



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

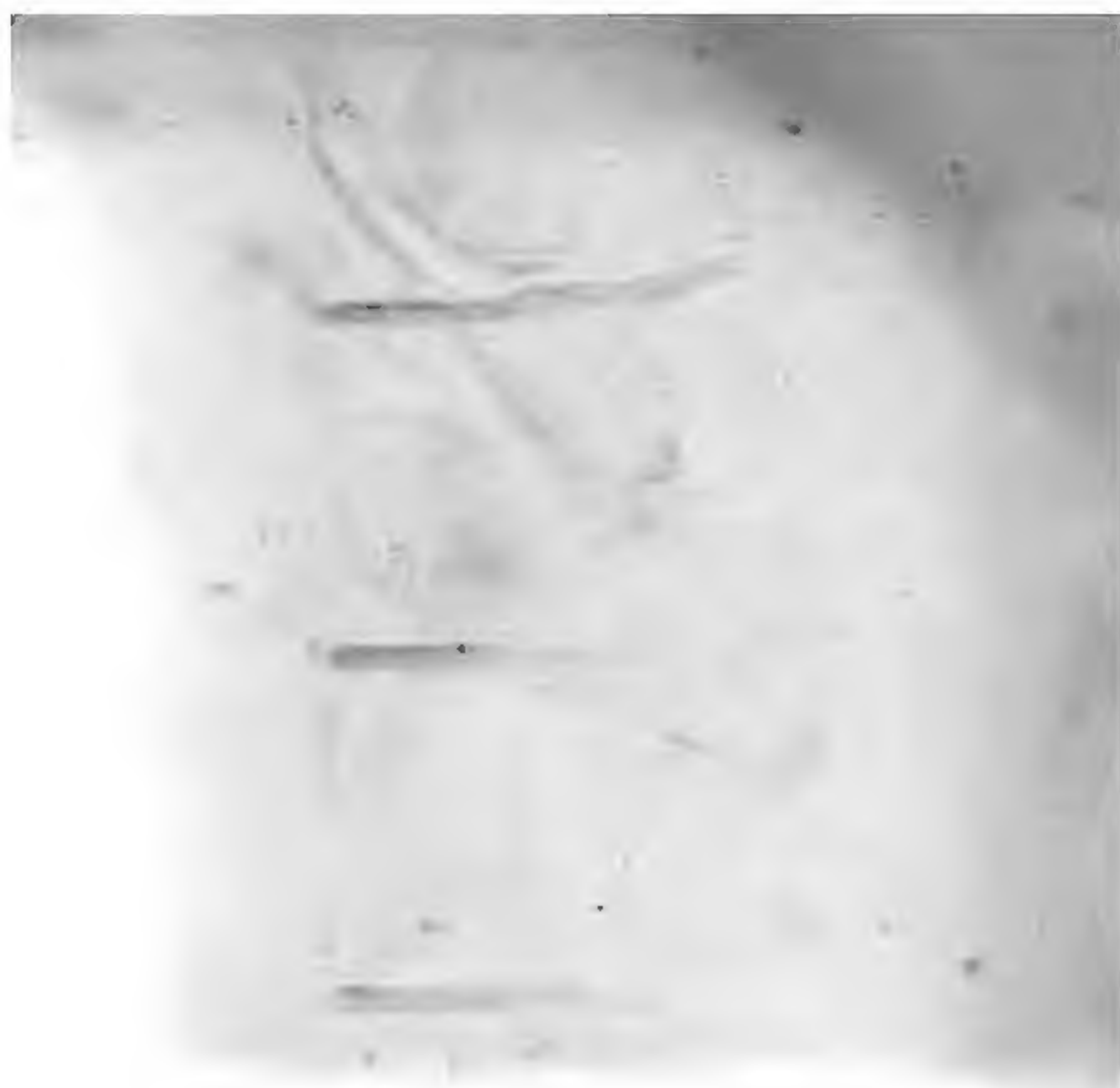
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

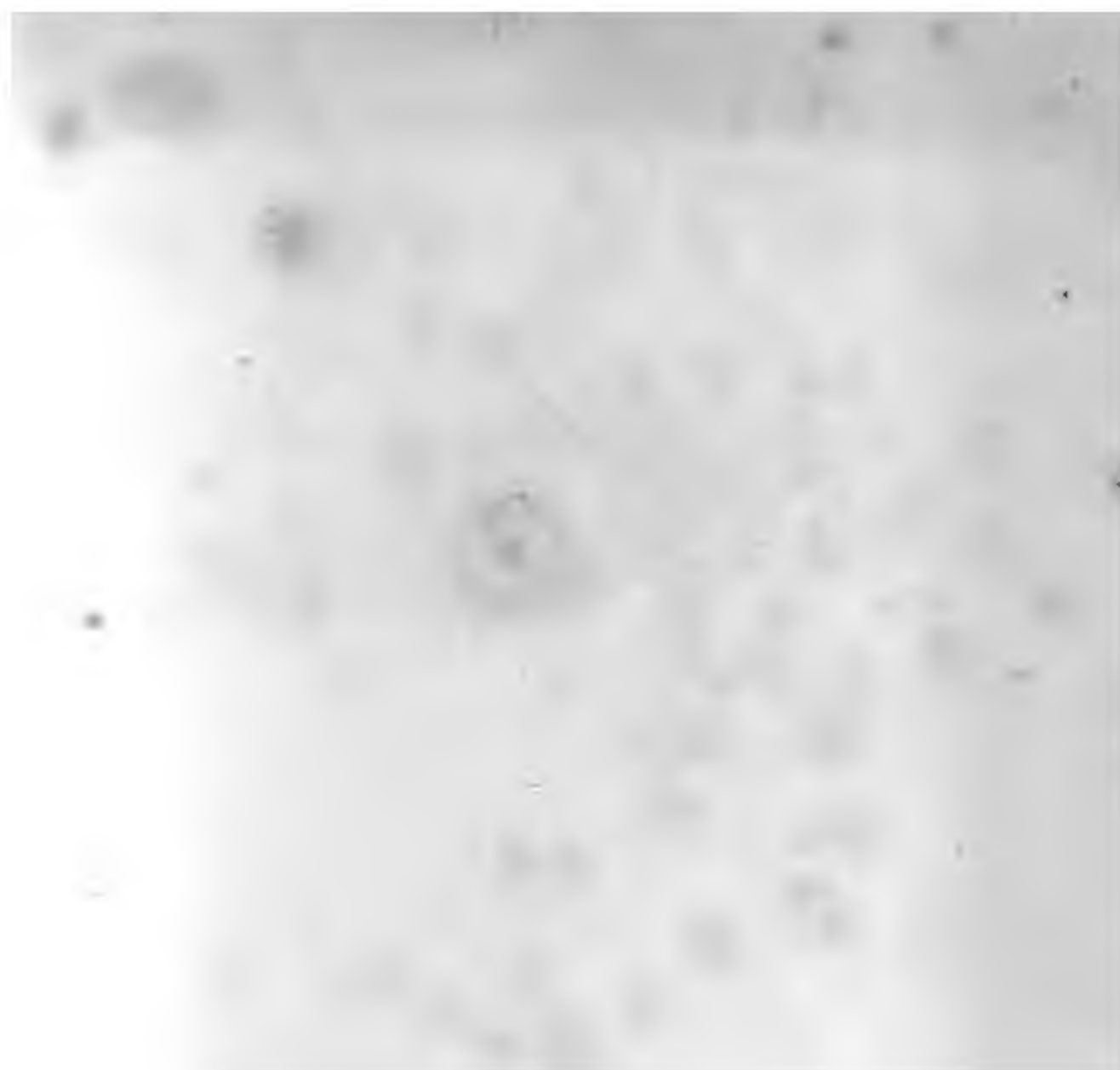
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



600039736Y





Gustav Adolph,

König von Schweden

und

seine Zeit.

Von

H. F. Sörner.

Dritte, verbesserte Auflage.



Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1852.

246

36

© 1911 by R. E. Fering & Co. Inc.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Es sind nunmehr 8 Jahre, seit die erste Auflage vorliegender Werke erschien. Obgleich dieselbe sehr stark war (wenn ich nicht irre, wurden 5000 Exemplare abgezogen), und obgleich sie an großen und vielen Mängeln leidet, scheint der Erfolg zu beweisen, daß dieses Buch, selbst in seiner unvollkommenen Gestalt, den Weg zu den Herzen der Deutschen zu finden wußte. So ist mir denn die Freude zu Theil geworden, mein Werk über eine der denkwürdigsten Epochen unserer Geschichte von Neuem zu überarbeiten. Ich habe die Verpflichtung, welche mir diese Gattung des Schickals auferlegte, mit gebührender Gewissenhaftigkeit zu lösen gesucht. Nur die Grundansichten blieben stehen — den wahren Zusammenhang des 30jährigen Kriegs hatte ich schon 1835, da ich die erste Auflage begann, richtig geahnt — das Einzelne wurde umgeschmolzen, und das Buch ist ein neues geworden. Ich habe keine Quelle, die mir zugänglich war, zu benützen versäumt. Im vorigen Sommer ging ich nach München, um im dortigen Archive Ausbeute zu suchen. Mit Bereitwilligkeit wurde mir dasselbe geöffnet, und ich fühle mich verpflichtet, hierfür öffentlich dem Freiherrn v. Freyberg, k. bairischen Staatsrath und Generaldirektor des Archives meinen Dank zu sagen. Indeß ist der Schatz von Urkunden, der in München liegt, so ausgedehnt und groß, daß ich, zumal bei der kurzen Dauer meines Aufenthalts, bald den Muth verlor, mich auf diesem Meer alter Denkmale zu orientiren. Glücklicherweise fand ich nachher in einem gedruckten Buche — dem 8. Bande der Beiträge von Westenrieder — das was ich suchte: wichtige, auf Tilly bezügliche Urkunden. Die eben genannte Sammlung verbreitet, im Bunde mit den Denkwürdigkeiten Richelieu's, überraschendes Licht über die geheimsten Seiten des 30jährigen Kriegs.

Sonst genoß ich den Vortheil einige Werke gebrauchen zu können, die erst seit dem Erscheinen der ersten Auflage meines Buchs veröffentlicht worden sind. Den Anfang des 16. Jahrhunderts untersucht eine Schrift Karl Hagen's, welche den Titel führt: „Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformations-

Zeitalter,“ Band I.—III., Erlangen 1841 flg. Karl Hagen, unter den jüngeren Geschichtschreibern Deutschlands nach meiner Meinung einer der ausgezeichnetsten, ist in diesem Buche verjährten Vorurtheilen kühn in den Weg getreten und hat eben so viel Verstand, Geschmacl, Wahrheitsliebe und Belesenheit, als ehrenhafte Gesinnung bewiesen. In der Geschichte des Kurfürsten Maximilian I. von Baiern war bisher von dem Jahre 1620 an, wo Wolf und Breyer aufhören, eine schmerzliche Lücke fühlbar. Diese Lücke hat seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe meines Buchs Freiherr C. M. von Aretin mittelst des Werkes ausgefüllt, das den Titel trägt: „Baierns auswärtige Verhältnisse seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts“ I. Bd., Passau 1839. Mit Fleiß und Scharfsinn und einem Freimuth, der um so mehr anerkannt werden muß, da der Verfasser als hoher bairischer Beamter und Katholik Rücksichten zu nehmen hat, sind in diesem Werke eine Masse bisher unbekannter Nachrichten zusammengetragen. Ich verdanke diesem Buche viel. Das Gleiche gilt von dem 3. und 4. Bande der neuern Geschichte Hessens, an welcher der treffliche Forscher Kommel unermüdblich arbeitet. Zur Aufhellung der Verhältnisse des kur-sächsischen Hofes hat endlich Dr. R. M. Müller in seinen Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte Abth. I.—III. Dresden 1838 flg. dankenswerthe Beiträge geliefert. Ich wollte wünschen, daß man Müller's Buche weniger die Lampe und den Stuhl anfühlte, daß mehr Lebensathem darin wehte, daß namentlich allgemeine Betrachtungen daraus wegblieben, aber dennoch wird sich Herr Müller ein Verdienst erwerben, wenn er seine gründlichen Forschungen auf die Geschichte des Kurfürsten Johann Georg von 1621—1632 ausdehnt.

In der ersten Auflage meines Werks sind die Nachweisungen auf die Quellen meist unterlassen worden, in der neuen Umarbeitung habe ich diesen Mangel verbessert; sparsam zwar sind die Citate im ersten Buche, das hauptsächlich auf Geijer's und Rüb's Arbeiten fußt ¹⁾. Dagegen habe ich es für Pflicht erachtet, in denjenigen Abschnitten, welche die Geschichte meines Vaterlandes behandeln, stets die Quellen anzugeben. Was die Zeitrechnung betrifft, so lag in der Natur der Sache, daß ich im ersten Buche, das in Schweden oder in den von Schweden eroberten Provinzen spielt, den schwedischen, d. h. den alten Julianischen Kalender zu Grunde legte. So wie aber Deutschland in den Vordergrund tritt, d. h. vom 2.—4. Buche, habe ich entweder beide Kalender mit der gewohnten Formel angegeben, oder den neuen gebraucht, welcher nicht bloß die Genehmigung des deutschen Kaisers, folglich amtliches Ansehen, sondern auch die Gesetze der Mathematik für sich hat.

Wer sich irgend mit deutschem Quellenstudium beschäftigte, weiß auch, daß

¹⁾ Nur die Nachricht über die Kaplane der schwedischen Königin Catharina Jagellonica S. 25, ist aus Theiner „Versuche und Bemühungen des hl. Stuhls I.“ genommen.

die herkömmlichen gedruckten Darstellungen deutscher Geschichte seit dem 16. Jahrhundert von Parteihaß, von Verbrehungen, von Lügen wimmeln. Nur durch Benützung der Archive kann man aus diesem Sumpfe herauskommen. Den archivalischen Forschungen von Männern wie Rommel, von der Decken, von Aretin, Wolf, Breper, Röse, Förster, Müller, Gosmar, verdanke ich, daß es mir möglich war, zerstreute Bausteine zu einem in sich abgerundeten Ganzen zu fügen, und dem Leser ein, so viel in meinen Kräften stand, wahres Bild der ersten Hälfte des 30jährigen Kriegs vorzuhalten. Parteilose lautere Wahrheit war das Ziel, nach dem ich strebte, doch sehe ich voraus, nach mehr als einer Seite hin anzustoßen. Sei dem so! es ist besser das Selbstgefühl im Busen zu bewahren und wie es mir geht, mit Sorgen lebenslänglich zu kämpfen, als nach dem Beispiele so vieler Menschen, die mit dem geringen ihnen anvertrauten Pfunde gedeihlich wuchern, eine angenehme Stellung in der Welt um den Preis der Kriecherei und ersprießlicher Meinungen zu erkaufen.

Stuttgart, Mitte August 1845.

A. Fr. Gfrörer.

Vorrede zur dritten Auflage.

Übermals ist eine neue Auflage meines Gustav Adolf nöthig geworden, so daß nunmehr 8000 Exemplare dieses Buches im Umlaufe sind.

Seit dem Erscheinen der 2. Ausgabe kamen nur einige wenige Werke heraus, welche aus früher unbekannten archivalischen Quellen die Geschichte des 30jährigen Krieges aufhellen. Ich nenne die Schriften Hammer-Burgstall's über Cardinal Giesl und Hurter's über Ferdinand II. Beide wurden von mir benützt. Bezüglich Wallenstein's haben mehrere Gelehrte neue Aktenstücke theils geliefert, theils verheißen, welche angeblich seine Schuld außer Zweifel setzen sollen.

Mögen künftige Forschungen in Archiven noch so viel Material über die letzten Zeiten des kaiserlichen Feldhauptmanns ans Tageslicht fördern, ich stehe nicht an, zum Voraus zu behaupten, daß ich einen Beweis seiner Schuld für unmöglich halte. Nicht ein Verrath, den Wallenstein nach meiner Ueberzeugung nie

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Versuche unter Maximilian I., die Einheit des deutschen Reichs herzustellen. Erzbischof Berthold von Mainz. Luther's Auftreten. Empörung des Adels unter Franz von Sickingen. Der Bauernkrieg. Kurfürst Moriz von Sachsen. Augsburger Religionsfriede von 1555. Der Calvinismus in Deutschland. Gründung des Jesuiten-Ordens	1
--	---

Zweites Capitel.

Die Kaiser Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Mathias. Die Union, die Liga, Plan des Königs Heinrich IV. von Frankreich, das Staatensystem Europas umzugestalten, seine Einmischung in deutsche Angelegenheiten. Kaiser Ferdinand II.	21
---	----

Drittes Capitel.

Ausbruch des 30jährigen Kriegs. Das kurze Königthum des Kurfürstlichen Friedrich V. Böhmen wird durch Ferdinand mit Hülfe der Liga unterjocht . .	2
---	---

Viertes Capitel.

Strafgerichte über die gewaltsam unterworfenen österreichischen Provinzen. Die Reichsacht wird gegen Friedrich V. und seine Anhänger ausgesprochen. Auflösung der Union. 1621	21
---	----

Fünftes Capitel.

Der Krieg wird aus Böhmen nach der Rheinpfalz hinübergespielt. Neuer Bund wider den Kaiser. Das herzogliche Haus v. Weimar. Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und Christian von Braunschweig. Feldzug des Jahres 1622. Schlachten von Wimpfen, Höchst und Fleurus. Auflösung des pfälzischen Heeres. Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern	30
--	----

Sechstes Capitel.

Der Krieg wendet sich nach dem nördlichen Deutschland. Waffenthaten der Jahre 1623 und 1624. Schlacht bei Stadtlohn. Tilly besiegt alle Gegner des Kaisers. Die Welfen. Moriz von Hessen	31
--	----

Siebentes Capitel.

Holland, Mittelpunkt des Calvinismus und Heerd demokratischer Bestrebungen in Böhmen und Deutschland. Frankreich, Richelieu. England, Buckingham. Unterhandlungen mit Gustav Adolf und Christian IV. von Dänemark. Ausbruch des dänischen Kriegs. Die deutschen Finanzen im 30jährigen Kriege. Wallenstein's Bestallung zum kaiserlichen Feldhauptmanne. Die kaiserliche Parthei	36
--	----

Achtes Capitel.

Der dänische Krieg. Feldzug von 1625 und vom Frühling 1626. Tod Christian's von Halberstadt, Manssfeld's, Johann Ernst's von Weimar, Bethlen Gabor's. Wallenstein kämpft erfolglos in Ungarn	41
--	----

Neuntes Capitel.

Die Schlacht von Lutter am Barenberge mit ihren Folgen. Moriz von Hessen-Kassel muß abtreten. Herzog Johann Friedrich VI. von Weimar und die schwarze Magie	41
---	----

Zehntes Capitel.

Weiterer Verlauf des dänischen Kriegs. Der Feldzug von 1627. Das Brandenburger Kurhaus und Georg Wilhelm. Wallenstein wird zum Herzog von Mecklenburg erhoben	41
---	----

I n h a l t.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Seite

Der Befehlmann. Gustav I. Wasa. Einführung der Reformation in Schweden. König Erik XIV., Johann III., Karl IX. Kampf zwischen beiden Religionen. Schwed. Gustav Adolf's 3

Zweites Capitel.

Gustav Adolf's Erziehung. Axel Oxenstierna und Johann Skytte. Gustav tritt die Regierung an. Aussöhnung mit dem Adel. Kampf gegen die Dänen. Der russische Krieg und seine Veranlassung. Die falschen Demetrius. Friede von Stolbowa. Gustav's Verhältniß zu Ebba Brahe. Unsichere Stellung Schwedens zu Polen 41

Drittes Capitel.

Innere Einrichtungen. Sorge für Gewerbe und Handel. Vermehrung des Beamtenstandes. Aenderungen in der Verfassung des Reichs. Krönung zu Upsala. Verhältnisse zu Deutschland. Gustav heirathet 78

Viertes Capitel.

Der holländische Krieg mit seinen Waffenstillständen. Gustav's Kriegsartikel. Das schwedische Heer und die Art seiner Aushebung. Der Steuerdruck. Der Adel. Die Ritterhausordnung. Gustav's Sorge für Wissenschaften. Universitäts-Einrichtungen. Mißglückter Versuch, den Clerus völlig dem Willen der Krone zu unterwerfen. Verhältnisse zu Dänemark 95

Fünftes Capitel.

Der preussische Krieg. Feldzug von 1626. Geburt der Thronfolgerin Christina 130

Sechstes Capitel.

Feldzug von 1627. Der Kaiser mischt sich in den preussischen Krieg. Pläne Gustav's zu einem Einfall in Deutschland 140

Siebentes Capitel.

Der Feldzug von 1628 und 1629. Altmarker Friede mit Polen. Die Krone Frankreich unterstützt Gustav Adolf und bereitet ein Bündniß mit Schweden vor 151

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Versuche unter Maximilian I., die Einheit des deutschen Reichs
bischof Berthold von Mainz. Luther's Auftreten. Empörung
Franz von Sickingen. Der Bauernkrieg. Kurfürst Moritz
burger Religionsfriede von 1555. Der Calvinismus
dung des Jesuiten-Ordens

Zweites Capitel.

Die Kaiser Ferdinand I., Maximilian II.,
die Liga, Plan des Königs Heinrich IV
Europas umzugestalten, seine Gemissh
Ferdinand II.

Ausbruch des 30jährigen Krie
rich V. Böhmen wird dr

denstein über
ampf erneuert
32.

Capitel.

Strafgerichte über d
Reichsacht wird
lösung der Ur

aupt des 30jährigen Kriegs

Zweites Capitel.

Der Krie
wider
ri

des Kabinetts. Des Königs geheime Pläne enthüllen
den Kurfürster, den Herzog von Wolfenbüttel und
Australie

Drittes Capitel.

aus Frankreich ein. Tilly's Tod. Eroberung Baierns

Viertes Capitel.

zum zweitenmale Feldhauptmann, säubert Böhmen, vereinigt
Kurfürsten von Baiern. Vertrag von Jnaim. Der Krieg erne
Frühling 1632 bis Juli

Fünftes Capitel.

Kürnberg. Gustav's Unterhandlungen mit dem Nürnberger Rath
Niederländischen Bauernschaft. Er zieht seine zerstreuten Truppen
zusammen. Barrenheim's Thaten in Niederachien. Aufheb
Juli bis September 1632

Sechstes Capitel.

in Sachsen ein. Der König eilt ihm nach. Schlacht
Gustav Adolf's und Barrenheim's Tod. Mitte September bis
November 1632

Siebentes Capitel.

Des Königs Pläne und Zukunft. Wallenstein's Ermordung. Der westbali
frühe

*Inhalt
des ersten
Theils des
ersten Bandes*

Gustav Adolf,

König von Schweden.

Printed by R. E. Fering & Comp.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Es sind nunmehr 8 Jahre, seit die erste Auflage vorliegenden Werks erschien. Obgleich dieselbe sehr stark war (wenn ich nicht irre, wurden 5000 Exemplare abgezogen), und obgleich sie an großen und vielen Mängeln leidet, scheint der Erfolg zu beweisen, daß dieses Buch, selbst in seiner unvollkommenen Gestalt, den Weg zu den Herzen der Deutschen zu finden wußte. So ist mir denn die Freude zu Theil geworden, mein Werk über eine der denkwürdigsten Epochen unserer Geschichte von Neuem zu überarbeiten. Ich habe die Verpflichtung, welche mir diese Gunst des Publikums auferlegte, mit gebührender Gewissenhaftigkeit zu lösen gesucht. Nur die Grundansichten blieben stehen — den wahren Zusammenhang des 30jährigen Kriegs hatte ich schon 1835, da ich die erste Auflage begann, richtig geahnt — das Einzelne wurde umgeschmolzen, und das Buch ist ein neues geworden. Ich habe keine Quelle, die mir zugänglich war, zu benützen versäumt. Im vorigen Sommer ging ich nach München, um im dortigen Archive Ausbeute zu suchen. Mit Bereitwilligkeit wurde mir dasselbe geöffnet, und ich fühle mich verpflichtet, hiefür öffentlich dem Freiherrn v. Freyberg, k. bairischen Staatsrath und Generaldirektor des Archivs meinen Dank zu sagen. Indeß ist der Schatz von Urkunden, der in München liegt, so ausgedehnt und groß, daß ich, zumal bei der kurzen Dauer meines Aufenthalts, bald den Muth verlor, mich auf diesem Meer alter Denkmale zu orientiren. Glücklicherweise fand ich nachher in einem gedruckten Buche — dem 8. Bande der Beiträge von Westenrieder — das was ich suchte: wichtige, auf Tilly bezügliche Urkunden. Die ebengenannte Sammlung verbreitet, im Bunde mit den Denkwürdigkeiten Richelieu's, überraschendes Licht über die geheimsten Seiten des 30jährigen Kriegs.

Sonst genoß ich den Vortheil einige Werke gebrauchen zu können, die erst seit dem Erscheinen der ersten Auflage meines Buchs veröffentlicht worden sind. Den Anfang des 16. Jahrhunderts untersucht eine Schrift Karl Hagen's, welche den Titel führt: „Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformations-

Gustav Adolf und seine Zeit.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Der Wasastamm. Gustav I. Wasa. Einführung der Reformation in Schweden. König Erich XIV., Johann III., Karl IX. Kampf zwischen beiden Religionen. Geburt Gustav Adolfs.

Die drei Reiche des scandinavischen Nordens, Schweden, Dänemark, Norwegen, lange durch Kriege getheilt, waren im Jahre 1397 durch einen Staatsvertrag geeint worden, welcher von der Stadt, in der er abgeschlossen wurde, den Namen Calmarer Union trägt. Vermöge dieses Vertrags sollte die Thronfolge in den drei Ländern dem in Dänemark regierenden Hause zufließen, wenn letzteres ausstürbe, von den Ständen Schwedens, Dänemarks und Norwegens gemeinschaftlich ein neuer König gewählt werden. Jedem einzelnen Reiche wurden seine Freiheiten, Vorrechte und Regierungsweise vorbehalten. Allein das Gesamtkönigthum, welches die Calmarer Union zu schaffen beabsichtigte, kam für Schweden nie zur Reife. Dem dänischen Hause blieb nur der Name der schwedischen Krone, die Kraft des Regiments war in den Händen hoher Beamten, welche der Adel unter dem Titel von Reichsverwesern wählte und die ihre Würde lebenslänglich behielten. Drei Männer aus dem alten Geschlechte der Sturen haben sich im Laufe des 15ten und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts als Reichsverweser Schwedens ausgezeichnet: Sten Sture der Aeltere, Swante Sture und Sten Sture der Jüngere. Mit Gewalt behaupteten sie sich gegen die Namen-Könige zu Copenhagen.

Ein Thronwechsel in Dänemark brachte eine Aenderung dieser Verhältnisse hervor.

Christian II., der 1513 den dänischen Thron bestieg, wollte aus der Calmarer Union Ernst machen. Er verband sich zu Erreichung seines Zwecks mit dem kaum zuvor eingesetzten Erzbischofe von Upsala, Gustav .

Trolle, einem vornehmen Cleriker, dessen Familie durch große Güter, die sie in Dänemark besaß, in das Unions-Interesse enge verflochten und durch alte Eifersucht gegen das Haus der Sture erbittert war. Gustav Trolle erhielt von Christian II. das Versprechen, daß er, sobald Schweden durch seine Hülfe unterjocht wäre, die Statthalterschaft des Reiches zu dem Erzbisthum hin empfangen solle, brachte viele Mitglieder der höhern Geistlichkeit und einen bedeutenden Theil des Adels auf seine Seite, zog Bewaffnete zusammen und verschanzte sich in dem starken Schlosse Städet. Es kam sofort zwischen dem Anhange des Königs und dem des Reichsverwesers, Sten Sture, zu einem Kriege, der mehrere Jahre mit abwechselndem Glücke geführt ward. Sten Sture ertheilte im Frühling 1517 einem jungen Anverwandten, Gustav Erichson, aus dem Hause Wasa, den Auftrag, das Schloß Städet zu belagern. Während dieser den Befehl vollstreckte, landeten 4000 Dänen unweit Stockholm, in der Absicht, den eingeschlossenen Erzbischof zu entsetzen. Der Reichsverweser rückte denselben entgegen, schlug sie und nöthigte sie, die Flotte wieder zu besteigen. Nach dem Siege mußte sich der Erzbischof Trolle an Gustav Erichson ergeben: er ward im September vor einen, von Sten Sture berufenen Reichstag gestellt, seiner Würden verlustig erklärt und in das Kloster Westerås eingesperrt.

Im folgenden Jahre erschien König Christian II. zum zweitenmale in Schweden an der Spitze eines Heeres und ausgerüstet mit einer Bulle des Papstes Leo X., welche den Reichsverweser und seine Parthei mit dem Banne bedrohte, wofern Sten Sture nicht das zerstörte Schloß Städet auf eigene Kosten wiederherstellen und dem Erzbischof einen Schadenersatz von 100,000 Dukaten zahlen würde. Christian schloß die Stadt Stockholm ein. Obgleich der Angriff unerwartet war, wehrten sich die Bürger muthig und verschafften dem Reichsverweser, der sich damals in Südermannland befand, Zeit, mit seinen Leuten anzurücken. Die Schweden waren an Zahl den Dänen überlegen. Christian beinahe schon umringt, wollte sich wieder einschiffen, aber zu spät. Bei der Brücke von Bränkyrka kam es am 22. Juli 1518 zur Schlacht, in welcher der junge Gustav Erichson das Reichspanner Schwedens trug. Die Dänen erlitten eine Niederlage, welche nur deshalb nicht vollkommen wurde, weil sich ein großer Theil ihres Heeres sammt dem Könige vor Anfang der Schlacht auf die Schiffe gerettet hatte. Die Flotte konnte jedoch wegen widriger Wind nicht absegeln und mußte drei Monate auf der Rhede von Stockholm bleiben. Hiedurch entstand Noth auf den Schiffen, es fehlte an Brod, sogar an Wasser, Seuchen und Hunger wütheten unter der Bemannung. In der Verzweiflung wagten die Dänen da und dort Landungen, wurden aber immer wieder zurückgetrieben. Um sich aus dieser peinlichen Lage zu erretten, knüpfte Christian II. Unterhandlungen mit Sten Sture an. Er versprach persönlich nach Stockholm zu kommen und sich dort mit dem Reichsverweser zu vertragen, wenn man ihm Lebensmittel liefern und

sechs Geißel, die er namentlich bezeichnete, für seine Sicherheit stellen würde. Sten Sture gewährte Beides. Die Geißel wurden auf ein Boot gesetzt; kaum hatte dasselbe die offene See erreicht, als ihm ein dänisches Kriegsschiff den Rückzug abschnitt. Da sich eben ein günstiger Wind erhob, segelte Christian mit den Gefangenen, die er auf solche Weise in seine Gewalt bekommen, nach Dänemark ab. Unter den sechs Geißeln befand sich der junge Gustav Erichson. Durch den Treubruch des dänischen Königs schien er für immer dem Dienste seines Landes entzogen, in Wahrheit aber ward er dadurch gerettet; denn wäre er in Schweden geblieben, so würde das Stockholmer Blutbad auch sein Haupt gefällt haben.

Christian sann auf Rache. Das Jahr 1519 verging unter Kriegsrüstungen. Mitten im Winter von 1519 auf 1520 brach der dänische Feldherr Otto Krumpe in Schweden ein. Sten Sture konnte dem überlegenen Feind nur 500 regelmäßige Soldaten und 10,000 Bauern entgegensetzen. In einem Gefechte auf dem Eise des Sees Åsunden verwundet, starb Sten Sture den 3. Febr. 1520, während er in seinem Schlitten nach der bedrohten Hauptstadt eilte. Das Land ergab sich dem Sieger, nur Stockholm, durch Sten Sture's Wittwe, Christina Gyllenhierna, vertheidigt, leistete bis zum Herbstemuthigen Widerstand.

Indessen war König Christian II. selbst nach Schweden gekommen. Mit ihm knüpfte die Wittwe Unterhandlungen an, die zu einem erwünschten Ziele zu führen schienen. Den 7. September 1520 hielt Christian II. seinen Einzug in Stockholms Mauern. In der Cathedrale empfing er, nachdem er die hergebrachten Rechte und Freiheiten Schwedens bestätigt hatte, den Segen, der Friede wurde verkündet, des Geschehenen sollte von nun an nicht mehr gedacht werden. Die Krönung des neuen Königs ward auf einige Monate verschoben, weil bringende Geschäfte Christian nach Dänemark zurückriefen. Er begab sich nach Copenhagen. Dort gedieh ein fürchterlicher Plan zur Reife. Den Räthen des Königs schien es unmöglich, bei dem alten Hasse zwischen Dänen und Schweden das neu-eroberte Land ohne ein großes stehendes Heer zu beherrschen, das hinwiederum alle Einkünfte des Reichs verschlingen und dadurch die Eroberung unnütz machen würde. Daher ging ihr Beschluß dahin, man müsse zur Ausrottung der angesehensten Männer schreiten; seiner Häupter beraubt werde das gemeine Volk Gehorsam lernen.

Ende October erschien Christian II. wieder in Stockholm. Mit großer Pracht ward die Ceremonie der Krönung vollzogen. Der König verbarg die Anschläge, die er im Herzen trug, unter der Maske wohlwollender Freundlichkeit gegen seine neue Unterthanen. Plötzlich aber änderte sich die Scene. Am dritten Tage der Festlichkeiten, die auf die Krönung folgten, während eben die angesehensten Männer der Stadt im Schlosse von Stockholm versammelt waren, wurden plötzlich die Thore desselben geschlossen. Als bald trat der Erzbischof Trolle mit einer Klage auf über

er einen Reichstag in der Stadt Wadstena. Siebenzig adelige Schweden, die seit kurzem die dänische Parthei verlassen hatten, nebst vielen Andern aus allen Ständen besuchten diese Versammlung: sie bot Gustav die Krone an. Er verweigerte die Annahme, worauf ihm alle Anwesende Treue und Gehorsam als dem Reichsverweser Schwedens schwuren. Dies war die erste öffentliche Erklärung des Adels für seine Sache.

Zwei Monate nach dem Sturze seines königlichen Gegners, im Juni 1523, berief Gustav eine andere Reichsversammlung nach Strengnäs. Hier erschienen Gesandte des neuen dänischen Herrschers Friedrich I. mit dem Verlangen, daß ihr Gebieter, der Calmarischen Union gemäß, auch in Schweden anerkannt werden möge. Die schwedischen Stände antworteten mit einer Königswahl, die auf Gustav Erichson, den Befreier des Landes, fiel. Gustav weigerte sich abermal eine gute Weile, die Wahl anzunehmen. Er wollte die anwesenden Herren vom Adel fühlen lassen, daß nicht er Schwedens, sondern daß Schweden seiner bedürfe. Zuletzt willigte er ein und wurde als König Gustav I. ausgerufen.

Indessen herrschte in dem belagerten Stockholm der äußerste Mangel, die Besatzung mußte Ende Juni capituliren. Calmar war schon im Mai übergegangen. Die südlichen Provinzen des heutigen Schwedens, Schonen, Blekingen, Haland blieben den Dänen, aber im Norden, so wie in Finnland besaßen letztere keinen Fußbreit Erde mehr. Am Tage vor dem Johannisfeste hielt Gustav Wasa I. seinen Einzug in die Hauptstadt Stockholm. Er zählte damals zwischen 20—30 Jahre: sein Alter ist nicht genau bekannt. Neuere Nachrichten nennen das Jahr 1490 als sein Geburtsjahr, die älteren sind ungewiß, sie schwanken zwischen 1490, 1495, 1496 und 1497.

Die Umstände brachten es mit sich, daß der schwedische Adel, selbst wenn er gewollt hätte, an der Bewegung, welche den jungen Wasa groß machte, wenig oder keinen Antheil nehmen konnte. Die Häupter der alten Geschlechter waren ja im Stockholmer Blutbade gefallen. Das Volk, der Bürger und insbesondere der Bauernstand hatte Alles gethan, ihm verdankte Gustav seine Krone. Mit gutem Bedacht wählte er daher die Worte zu seinem Wahlspruch: Alles durch Gott und Schwedens Bauernschaft.

Als die Empörung in Schweden ausbrach, hatte der Witteberger Mönch bereits den Kampf gegen das Papstthum begonnen. Mehrere Gründe wirkten zusammen, daß Gustav sofort für Luther Parthei nahm. Die glückliche Umwälzung, welche ihn auf Schwedens Thron erhob, war, wie wir sahen, ebensosehr gegen das Ansehen des Stuhles Petri, wie gegen die dänische Krone gerichtet. Luther und Gustav Wasa hatten daher am Papste einen gemeinschaftlichen Feind. Außerdem vermochte eine Triebfeder der stärksten Art den jungen König sich für eine Lehre zu erklären, welche das Eigenthum der Kirchengüter den Fürsten verhiess. Bei seiner Thronbesteigung fand er den Schatz leer, die Kron-

sie verschleudert. Drei Monate nach dem Einzug in Stockholm
 auf einem Jahrmarkte zu Westerås vor dem versammelten Volke
 Uebersicht des öffentlichen Vermögens: 960,000 Mark habe der
 König, zu deren Aufbringung er, der König, genöthigt gewesen
 an große Schulden zu stürzen. Die Forderungen der Lübecker
 auf 68,000 Mark für geleistete Dienste und Waaren, nebst
 für baare Vorschüsse. Dagegen betragen die laufenden
 Einkünfte der Krone bloß 24,000 Mark. Wie nun helfen?
 Wasa versiel auf denselben Gedanken, den damals viele deutsche
 mit Nachdruck verfolgten: an den Gütern der Kirche sollte sich
 Staat erholen. Wirklich waren die Reichthümer der hohen Clerisei,
 Verhältniß zu jenen Zeiten und der Armuth Schwedens, sehr bedeu-
 zwei Dritttheile des Grundeigenthums befanden sich in ihrem Besitze,
 ein Dritttheil blieb für den Adel, den König und das Volk übrig.
 Gleichwohl bot der Versuch, die Krone auf diese Art zu kräftigen,
 Schwierigkeiten dar. Nicht nur hing die Masse des Volks, dessen Ge-
 Gustav schonen mußte, an den herkömmlichen Kircheneinrichtungen,
 man es ließ sich voraussehen, daß der Adel nie gutwillig die Unter-
 ung eines Standes billigen werde, dessen Reichthümer fast aus-
 slich seinen Angehörigen zu gute kamen. Denn die hohen geistlichen
 in, die Bischofs-Stühle, die Abteien fielen in Schweden, wie im
 in Europa, hauptsächlich den nachgebornen Söhnen der Geschlechter
 Gustav beschloß die weltlichen Herren dadurch für seinen Plan zu
 ren, daß er ihnen einen Theil der geistlichen Beute in Aussicht stellte.
 Mit großer Schlaubeit und nicht ohne lange Vorbereitungen legte
 er das Werk. Noch vor seiner Erhebung stand er in Briefwechsel
 Luther, auch befanden sich bereits in Schweden einige Theologen,
 in Wittenberg studirt hatten. Der König setzte zwei derselben, die
 er Claus und Laurentius Petri, jenen zum Prediger in Stockholm,
 zum Professor in Upsala ein. Der Bischof von Linköping, Brasé,
 Haupt der katholischen Parthei, widersprach und forderte, gestützt
 einen Brief Pabst Adrian's VI., Einführung der Inquisition in allen
 ümern, und Verbot der Schriften Luther's; er ward zur Ruhe ver-
 . Bald zeigten sich Bewegungen unter den Einwohnern der Städte
 ansten der neuen Lehre; zu Upsala ließ Gustav an Weihnachten
 eine öffentliche Disputation für und wider die Reformation halten,
 eine derbe Sprache gegen das Pabstthum geführt ward. Um zu-
 von einer andern Seite her auszugreifen, hielt der König um
 e Zeit die Geistlichkeit zu außerordentlichen Beiträgen für die
 Kosten an. Die Kirchen mußten Silber, die Bischöfe einen guten
 ihrer Zehnten hergeben, in die Klöster wurden Soldaten verlegt,
 Unterhalt die Mönche zu bestreiten hatten. Diese Neuerungen er-
 nicht ohne Widerstand. Zwei Bischöfe, die Gustav vor Kurzem
 igt hatte und auf deren Gehorsam er rechnete, bearbeiteten das

Volk wider ihn. Gustav setzte sie ab und ließ, als sie erst nach Dal-
sgrlien, dann nach Norwegen flohen, ihre Auslieferung verlangen. Der
Erzbischof von Drontheim im nördlichen Norwegen, an welchen sich der
König deshalb gewendet hatte, war schwach genug, sie der Rache Gustav
preiszugeben. Sie wurden nun nach Stockholm gebracht, vor Gericht
gestellt, zum Tode verurtheilt und im Februar 1527 enthauptet.

Im Sommer desselben Jahres führte Gustav unter dem Eindruck
des Schreckens, den diese grausame That erregte, einen Hauptstreich. Er
berief eine Reichsversammlung nach Westerås, bei der 4 Bischöfe, viele
Geistliche, 15 Reichsräthe, 129 Edelleute, 32 Bürger, 14 Bergleute
105 Bauern erschienen. Dem Adel war vorher angedeutet worden, daß
er einen Theil von der Beute bekommen werde, wenn er mit dem Könige
stimme. Gustav zählte deshalb auf ihn. Vor Anfang der Verhand-
lungen erfuhr die Geistlichkeit eine symbolische Demüthigung. Der König
gab den Ständen ein Gastmahl. Als die Bischöfe nach altem Brauche
die ersten Plätze um den König einnehmen wollten, rief Gustav den hohen
Adel in seine Nähe, den Bischöfen wurden ihre Plätze unten bei den
niedern Edelleuten, Bürgern und Bauern angewiesen. Am folgenden
Morgen versammelten sich die Priester in einer Kirche bei verschlossenen
Thüren und unterzeichneten zum Voraus eine Verwahrung gegen jeden
Angriff auf die Rechte des Clerus. Doch hatten sie nicht den Muth
mit diesem Aktenstück öffentlich aufzutreten; sie versteckten es unter den
Fußboden der Kirche, wo es nach 15 Jahren aufgefunden wurde.

Gustav's Kanzler eröffnete die Landtagsverhandlungen mit einer
wohlbedachten Rede: „Stets sey den Regenten des Reichs von den
Bischöfen getrogt worden, und auch jetzt versuchen es letztere wieder,
indem man den König beschuldige, Ketzerei zu verbreiten. So könne
das Regiment nicht fortbauern, entweder müsse man der Krone ein durch
die Zeitumstände nöthig gewordenenes höheres Einkommen zusichern, und
dem verarmten Adel, was seine Ahnen aus Einfältigkeit den Mönchen
geschenkt, zurückgeben, oder sey Gustav bereit, der Krone zu entsagen und
sich für die Ehre eines Regiments, wie bisher, zu bedanken.“

Nachdem dies vorgelesen war, verlangte der König Antwort von
dem Herrenstande und den Bischöfen. Der älteste im Reichsrathe, Jönsson
erhob sich und winkte dem Bischofe von Jönköping, Brask, zu sprechen.
Dieser sagte, „er wisse zwar wohl, welche Treue er dem Könige schulde,
doch sey er und sein Stand auch der Kirche und dem Papste verpflichtet
und könne, ohne Einwilligung des heiligen Vaters, weder zur Ver-
derbung der Lehre noch zur Verkümmern der Kirchengüter seine Zu-
stimmung geben.“

Den Widerspruch der Bischöfe hatte Gustav erwartet, aber nicht
daß der hohe Adel im gleichen Sinne sprechen werde. Als er die wahren
lichen Herren um ihre Meinung fragte, antwortete Jönsson im Namen
seines Standes: „er wisse Nichts besseres.“ „Wenn es so ist,“ rief er

aus, „mögen wir nicht mehr König seyn, und fordern Das, was wir von unserem väterlichen Erbgut für das Land ver- haben. Alle Kassen ladet man uns auf den Hals, Ihr alle wollet König meistern, Mönche und Kreaturen setzt Ihr uns über das, und für all unser Bemühen zu eurem Wohl haben wir keinen Lohn zu erwarten, als daß Ihr es gerne sähet, wenn uns die Genade säße, obgleich keiner von euch den Stiel selbst anfassen Wer wollte unter solchen Bedingungen König sein.“ Mit diesen verließ er die Versammlung.

Als die Entfernung des Königs herrschte zuerst Stille, dann Flüstern, Lärm. Die Partheien sonderten sich. Die Anhänger des Königs auf das Schloß, die Priester mit einigen des hohen Adels be- ich in das Haus des Reichsmarschalls Jönson. Die Geistlichkeit ihre alte Macht wieder errungen zu haben. Aber es ging anders.

In der nächsten Versammlung, während der Adel noch unschlüssig ob ein Theil dieses Standes zum König, ein anderer zur Gei- hinneigte, erhob sich der Sprecher des Bürgerstandes und rief: „Wer würden es mit dem Könige halten und für den Dienst des sorgen. Die Bauern schloßen sich den Bürgern an. Nun ver- ie Geistlichen den Muth. Einer der Bischöfe, ein gutmüthiger

Sommar, erklärte, es sey nicht so gemeint, als wollten die zum Nachtheil des Staats ihren Reichthum für sich behalten. genügte der königliche Anhang die Schwäche des Clerus. Unter erwande, „damit der Reichstag sehen könne, wer Recht habe,“ ein Religionsgespräch veranstaltet. Claus Petri und der Dom- Halle disputirten vor der Versammlung einen ganzen Tag mit r; der Letztere antwortete Anfangs lateinisch, bis das Volk ihn e, wenn er nicht die Muttersprache gebrauchen würde. Am dritten ußten die Priester den Widerstand aufgeben, denn die Bürger uern drohten Alle todt zu schlagen, die es nicht mit dem Könige

Jetzt ward eine Deputation an den König abgesandt, der sich en mit seinen Kriegsobersten auf dem Schlosse vergnügt hatte. n das Gesuch der Stände, die Regierung wieder annehmen zu vorgetragen ward, gab er harte abschlägige Antwort. Dreimal die Bitte durch neue Deputirte vorgebracht, zuletzt mit Fußfall ränen, ehe er einwilligte.

Austav feierte einen vollkommenen Triumph und setzte alle seine ingen durch. Der Reichsbeschluß, der sie genehmigte, ward vom einigen Bürgern, Bauern und Bergleuten unterzeichnet. Die e durften nicht einmal mit unterschreiben, sondern in einer beson- drift mußten sie erklären: „sie seyen es zufrieden, wie reich oder seine Gnaden der König haben wolle.“ Die Beschlüsse sagten e) gemeinschaftliche Verpflichtung aller Stände, jedem Aufruhr zu hen, und die gegenwärtige Regierung wider innere und auswär-

tige Feinde zu vertheidigen; 2) Berechtigung des Königs, die Schilde der Bischöfe wegzunehmen, ihre Einkünfte, so wie die der Kanoniker nach Gutdünken zu bestimmen und über die Klöster frei zu verfügen; 3) Berechtigung des Adels, wieder einzuziehen, was von seinem Gut und Eigenthum seit dem Jahr 1454 an Kirchen und Klöster gekommen seye. Doch ward hieran die Bedingung geknüpft, daß der Erbe den Eidschwur von zwölf Männern sein Geburtsrecht nachweisen müßte; 4) Erlaubniß, daß die Prediger das reine Wort Gottes verkünden dürfen.

In einem weiteren Zusätze zu diesem Akte ward verordnet: geistlichen Stellen dürfen in Zukunft nur mit Einwilligung des Königs besetzt werden, dem König stehe es frei, unwürdige Priester abzuschaffen; in weltlichen Dingen solle die Geistlichkeit unter weltlicher Gerichtsbarkeit stehen; endlich solle das Evangelium (von dem Gustav bereits 1527 eine schwedische Uebersetzung hatte verfertigen lassen), von dem Johannestag 1527 an in allen Schulstuben gelesen werden.

Sogleich, nachdem diese Beschlüsse gesetzliche Formen erhalten hatten, wandte sich Gustav an die anwesenden Bischöfe und forderte ihre Schilde für die Krone. Alle mußten geben, was der König verlangte. Die Klöster wurden eingezogen, die bischöflichen Einkünfte auf ein bescheidenes Maß herabgesetzt, die neuen lutherischen Pfarreien mit einem Theil ihrer früheren Zehnten ausgestattet. Die Kirche Schwedens lag ihr Gut befand sich in der Gewalt der Krone.

Man glaube nicht, daß die besiegte katholische Partei die Hände schooß legte. Mehrere und zum Theil gefährliche Aufstände brachen vor und nach dem Reichstage von Westerås aus, indem das Volk in einigen Provinzen, namentlich auch in Dalecarlien, für die geistliche Geistlichkeit Waffen gegen den König erhob. Durch seine Thatkraft hielt jedoch Gustav die Oberhand.

Bald durfte er es wagen, dem Herrenstande, der gestützt auf oben angeführte Bestimmung von Westerås, eine Masse Kirchengüter sich gerissen hatte, die Beute wieder abzusagen. Im Jahre 1538 erließ er das Gesetz, daß Niemand geistliche Besitzungen behalten dürfe, habe denn sein Recht dazu vor dem Könige erwiesen. Gustav schickte damals Briefe an Adelige, worin es unter Anderem hieß: „Güter, Höfe und anderes Eigenthum der Kirche, Klöster und Präbenden entwenden, dazu seyd ihr Alle gar sehr willig und bereit, und das nicht um ihr Christenthum und evangelische Lehre!“ Viele Ländereien, die den Herren in Besitz genommen waren, kamen auf diese Weise wieder an die Krone zurück, auch andere nuzbare Rechte, welche der Adel in den Zeiten der Calmarer Union über die Bauern angemacht hatte, schlug Gustav nieder.

Bis 1540 war nichts über die Thronfolge festgesetzt. Dem Gustav gegründeten Gebäude fehlte der Schlußstein, an dessen Einfügung

er erst denken konnte, nachdem seine Herrschaft völlig befestigt war. Auf den Reichstagen, die in den Jahren 1544 bis 1547 zu Derebro, Örebro und Wexerås gehalten wurden, vollendete er das Werk der Vereinigung seines Hauses. Die vier Stände des Landes: der Adel, die Geistlichkeit, welche jetzt nicht mehr bloß durch Bischöfe, sondern auch durch Pfarrer vertreten war, die Bürger und Bauern erkannten den Grundsatz an, daß die schwedische Krone hinfort nach dem Erstgeburtsrecht an die männlichen Nachkommen des Wasastammes übergehen solle. Dieses Gesetz führt den Namen der Erbvereinigung von Wexerås.

Nachdem der erste Wasa während einer nicht ganz vierzigjährigen Regierung Schweden von fremdem Joch befreit und auf den Trümmern kaiserlicher Kirchenmacht ein neues protestantisches Herrscherhaus gegründet hatte, starb er den 29. September 1560, eine gefüllte Schatzkammer, einen durch Handel und Ordnung blühenden Staat hinterlassend. Die Abhängigkeit der niedern Stände folgte ihm ins Grab. Der Adel dagegen theilte diese Zuneigung nicht und zwar aus begreiflichen Gründen. Hatte er nicht durch Gustav Wasa seine alte Unabhängigkeit und eine Masse unangenehmer Rechte verloren! war nicht durch die Einziehung der Kirchengüter, deren Genuß vormals hauptsächlich nachgeborenen Söhnen des Adels zukam, vor andern dieser Stand betroffen worden! Auch verhehlte derselbe seine Unzufriedenheit über Gustav's Erfolge keineswegs. In einem Buche, welches der Reichsrath Peter Brahe, ein Schwestersohn Gustav Wasa's, schrieb, steht ¹⁾ folgende Stelle: „Welch' große Freiheiten und Privilegien ehemals Ritterschaft und Adel hier im Reiche besaßen, davon wissen jetzt kaum Wenige noch etwas zu sagen. Zu jener Zeit genoßen geistliche und weltliche Herrn königliche Rechte über ihre Bauern. Da that jeder Ritter Dienst nach seinem Willen und Bequemmen, und hatte gute Zeit sich zu rüsten, und wo der Zug weiter ging als bis an die Gränze, mußte die Krone den Schaden an Roß und Mann erliegen. Dazu hatten die Rätthe des Reichs und andere vornehme Männer großen Unterhalt an Land und Lehen von der Krone, und außerdem freie Bezirksgerichte (die ein großes Einkommen für den Adel waren, weil er die Geldbußen einziehen durfte). Aber seit 60 Jahren haben Wir solche Freiheit verloren und die Anforderungen an uns sind immer strenger geworden.“ — Man merke wohl, daß mit jenen 60 Jahren der Regierungsantritt Gustav's I. gemeint ist, denn das obengenannte Gesetz wurde im Jahre 1585 verfaßt.

Unter solchen Umständen darf es nicht überraschen, daß während der drei nächsten Regierungen der Herrenstand große Anstrengungen machte, das Werk des ersten Wasa umzustürzen, oder, was hiemit gleichbedeutend, die Zustände des Zeitalters der Calmarer-Union wieder herzustellen.

¹⁾ Die Stelle abgedruckt bei Geijer, Geschichte von Schweden II, 236.

Gustav Wasa hinterließ männliche Nachkommenschaft aus verschiedenen Ehen. Das erstemal heirathete er im Jahr 1532 Prinzessin Katharina, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg. Sie gebar ihm 1533 seinen ersten Sohn, Erich, und starb 3 Jahre später. Die zweite Ehe ging Gustav 1536 mit Margarete Lejonhufvud, der Tochter eines im Stockholmer Blutbad umgekommenen Reichsraths, ein. Diese Margaretha gebar ihm drei Söhne, Johan Magnus, Karl, von denen der mittlere in seiner Jugend starb, die 2 Andern nach einander regierten. In seinem Testamente hatte Gustav 1 Erstgeborenen Erich zum Thronfolger bestimmt, zugleich aber Johan zum Herzog von Finnland, Magnus zum Herzog von Ostergothland, Karl zum Herzog von Südermannland eingesetzt. Wichtige Theile 1 Reichs waren somit an verschiedene Besizer zersplittert, und wenn Er auch den königlichen Namen über das Ganze trug, so besaßen doch 1 Herzoge große Macht in ihren Provinzen.

Aus mehreren Umständen erhellt, daß Gustav Wasa diese Anordnung, welche unter andern Verhältnissen ein politischer Fehler gewesen wäre, mit Bedacht traf. Er hielt es für ein kleineres Uebel, daß Er Eifersucht gegen seine Brüder hege, als daß die jüngeren Prinzen, wenn sie unversorgt blieben, den Umtrieben des unzufriedenen Adels in Hände fielen. Gleichwohl wurde letztere Folge nicht abgewendet.

Erich war ein Herr von heißem Blute, mittelmäßiger Fassungskraft und mit der Neigung zum Wahnsinn behaftet, welche seitdem manchen Gliedern des Wasastamms bemerkt worden ist. Die reichliche Ausstattung seiner Brüder schmerzte ihn, doch wandte sich sein Groll Anfangs nicht sowohl gegen die Jüngeren, Magnus und Karl, von denen der letztere, bei Gustav's Tode ein kleiner Knabe, allein des Vaters Erbe geerbt hat, als gegen Johann, der damals 23 Jahre zählte. Das Mißtrauen wuchs durch die Verheirathung des Herzogs. Johann vermählte sich nämlich im Jahre 1562 mit der Prinzessin Catharina Jagellonica, 1 Schwester des Königs Sigismund II. von Polen, einer eifrigen Katholikin.

Diese Verbindung war das tief angelegte Werk zweier Partheien, die sich die Hand gereicht haben. Auf der Schweden gegenüberliegenden Südküste des baltischen Meeres verwaltete seit der Mitte 16. Jahrhunderts die Bisthümer Culm und Ermeland Stanislaus Hosius, ein ausgezeichnete Cleriker, den wegen seiner Verdienste um 1 katholische Kirche Pabst Pius IV. im Februar 1561 mit dem Purpurschmückte. Hosius, der sein ganzes Leben und die Hilfsmittel ein reichem erfinderischen Geistes dem Gedanken der Wiederherstellung 1 alten Glaubens widmete, sammelte eine Reihe gleichgesinnter Gehilfen, namentlich Mitglieder des eben aufblühenden Jesuitenordens um sich, und wandte seine Anstrengungen nächst Polen, welchem Reiche 1 beiden eben genannten Bisthümer angehörten, dem benachbarten Schweden zu. Er und seine Mitarbeiter, die Jesuiten, erkannten, daß ob

es eines mächtigen Standes Schweden nicht wieder für die katholische Kirche gewonnen werden könne. Sie richteten ihre Augen auf I., der durch Einführung der Reformation die oben erwähnten Verluste erlitten hatte, und es muß ihnen gelungen sein, mehrere in ihren Kreis zu ziehen. Folgender Plan ward entworfen: edische Herrenstand solle dahin wirken, daß ein thronberechtigter aus dem Wasastamme eine polnische Königstochter heirathe, sich ihm Anvermählten für den alten Glauben stimmen, und auch Aufkommenschaft in dem katholischen Bekenntnisse erziehen lasse. Dies glücken, so wolle man weiter Vorsorge treffen, daß der durch die Ehe bei nächster Erledigung der polnischen Krone zum Kaiser erwählt, und daß ihm zugleich in diesem Falle zur Bedingung werde, seinen Königssitz nicht in Stockholm sondern in Warschau zu legen. Geschehe letzteres, so besitze Schweden wieder wie in Zeiten der Calmarer Union einen König jenseits des Meeres und I. könne walten wie in den guten alten Tagen.

Die beabsichtigte Ehe kam zu Stande; aber König Erich behandelte dies als ein Staatsverbrechen. Auf seinen Befehl ward Herzog Johann 1563 sammt der Neuvermählten in Finnland verhaftet und nach Schweden abgeführt. Ein vom Könige niedergesetztes Gericht verurtheilte den Herzog zum Tode, doch hatte Erich nicht den Muth, das zu vollstrecken. Er schlug der Gemahlin Johann's vor, sich von ihm zu trennen und versprach ihr, wenn sie einwillige, Fürstlichen Unterhalt auf einem Schloße. Catharina wies dies mit Verachtung zurück, sie ging mit ihrem Manne in den Kerker.

Bier Jahre ist sie daselbst geblieben und hat in der Gefangenzeit ihren ersten Sohn, Sigismund, den nachmaligen König von Polen, geboren. Während derselben Zeit trieb Johann fast nichts als Theologie, unter der Leitung der beiden Brüder seiner Gemahlin, Johann Herbst und Joseph Albert vertiefte er in das Studium der Kirchenväter, was zur Folge hatte, daß er, den Kerker verließ, im Herzen dem katholischen Glauben anhängend. Der katholische Glaube wurde auch sein erstgeborener Sohn Sigismund erzogen.

Diejenigen, welche die Ehe Johann's mit der Polin herbeigeführt, vergaßen ihn in seiner Bedrängniß nicht. Sie suchten die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten aufzuregen. Darüber wuchs der Haß des Königs mehr und mehr. Erich wüthete erst gegen Niedere, und gegen Hohe die er im Verdachte hatte, daß sie ihm abgeheilen. Viele Schweden wurden hingerichtet. Gefoltert durch die Folter und das Bewußtsein seiner Grausamkeit versiel Erich im Ratzen in Wahnsinn, welcher, als wieder einiges Licht in das Dunkel seiner Seele fiel, der Neue Platz machte. Auf Bitten des jüngsten Bruders, der indeß zum Jüngling herangereift war, gab er im October 1567

den gefangenen Johann los. Im Juli des folgenden Jahres vermählte sich Erich mit seiner bisherigen Geliebten Catharina Mäns, einer Corporalstochter. Dieser letztere Schritt beschleunigte den Sturz des Unglücklichen. Die Herzoge Johann und Karl konnten es nicht ertragen, daß ihnen durch Nachkommenschaft aus solcher Ehe die Aussicht auf Thronfolge abgeschnitten werden sollte. Gemeinschaftlich empörten sich gegen Erich und zwangen ihn im Herbst 1568 sich zu ergeben. Er ward der Krone verlustig erklärt, in mehreren Kerkeru herumgeschleppt, aufs härteste behandelt, zuletzt, da fortwährend Verschwörungen zu seinen Gunsten angezettelt wurden, auf des Königs Johann Befehl den 26. Februar 1577 nach neunjähriger Haft vergiftet.

Gleich nach Erich's Sturze hatte Johann den Thron bestiegen, als sein Bruder und Mitverschworner Karl behielt außer dem Herzogthum Südermannland, das ihm Gustav Wasa hinterlassen, großen Einfluß in die Verwaltung des ganzen Reichs. Der neue König eilte seine Verbindlichkeiten gegen Die zu erfüllen, welche ihn bisher geleitet hatten. Zuerst pflückte der Herrenstand. Johann III. gab dem Adel, was von Gustav Wasa beschränkte, von Erich aufgehobene Rechte zurück, gerichtlichen Geldbußen von seinen Lehenbauern einzuziehen. Außerdem wurde der Rossdienst, den der Adel als Hauptpflicht gegen die Krone im Kriege leisten mußte, ansehnlich vermindert. Die Lehenbauern Herren sollten ferner, von allen Frohnen für die Krone befreit, nur eine Meile Entfernung von den Höfen ihren Grundherren zum Kriegsdienste verpflichtet sein, und nur die Hälfte von Dem, was die Kronen freien Bauern an allgemeinen Abgaben leisten mußten, bezahlen dürfen.

Die nächste Sorge des Königs war, dem Glauben, den er als Gefangener lieb gewonnen, in seinem Erbreiche den Sieg zu verschaffen. Nicht ohne Gefahr konnte dies bewerkstelligt werden, weil das Volk dem von Gustav Wasa eingeführten Lutherthum hieng, und weil von Gustav Wasa eingesetzte erste lutherische Erzbischof Schwedens Laurentius Petri großen Einfluß besaß. Der König mußte sich deshalb Anfangs mit leisen Vorbereitungen begnügen, aber kaum war der Laurentius Petri 1573 mit Tod abgegangen, als Johann deutlicher seine Absichten hervortrat. An die Stelle des Verstorbenen beförderte er dessen Eidam Laurentius Gothus einen einfältigen Mann, der die Möglichkeit der Versöhnung beider Religionspartheien durch einen theologischen Mittelweg glaubte. Der Neuermählte mußte 17 Artikel unterzeichnen, worin die Herstellung der Klöster, Verehrung der Heiligen, Fürbitte für die Todten, Wiederaufnahme der alten katholischen Cerimonien ausbedungen waren. Er wurde 1575 mit hierarchischen Prunkgeweiht. Im folgenden Jahre kamen zwei Jesuiten aus Löwen, Florent Feyer und Laurentius Norwegus nach Schweden; auf Befehl des Königs verbargen sie ihren Glauben und wurden in Stockholm als Lutheraner empfangen. Sie ließen sich als Lehrer bei dem neuen geistlichen Ge-

um, das Johann eben in der Hauptstadt eingerichtet, melden, und den angenommen. Alle Geistlichen in Stockholm erhielten Befehl, Vorlesungen zu besuchen. In denselben beriefen sie sich auf die Lehren der Reformatoren, aber so, daß sie nur zweideutige Stellen anführten und Widersprüche nachwiesen. Der König selbst ordnete öffentliche Disputationen an, an denen er in eigener Person Theil nahm. Gegen den Papst loszog, sich aber sogleich widerlegen ließ. Um diese Zeit geschahen viele heimliche Bekehrungen. Johann seinerseits schrieb an den damaligen Papst Gregor XIII.: der heilige Vater möge bedenken, daß die Priester in der katholischen Messe bis auf Weiteres die Eucharistie der Heiligen und die Fürbitte für die Todten stille lesen. Der Papst verwarf jedoch diese Heuchelei und ermahnte den König, den katholischen Glauben zu bekennen, wenn es ihm Ernst damit sei. Bald that Johann einen kühneren Schritt. Im Jahre 1576 verordnete er eine neue Liturgie, schwedisch und latein, welcher das vom Concil kurz zuvor gut geheißenes Messbuch zu Grunde lag. Das Volk nannte dieselbe gewöhnlich des „Königs Johann's Buch.“ Als sie aber in den Kirchen eingeführt werden sollte, fand sie Widerstand. Nur der Erzbischof von Upsala und der Bischof von Skara, Erasmus Nikolai, früher Johann's Hofprediger, hießen die Liturgie gut, alle andern Kirchenhäupter verweigerten ihre Zustimmung. Allein der König benützte diesen Widerspruch, um den Widerstand durch die Gewalt des Erzbischofs, seines Werkzeugs, zu unterdrücken, er erklärte: es sey Pflicht der schwedischen Geistlichkeit, dem Könige, als ihrem geistlichen Vater, zu gehorchen, und um diesem mehr Nachdruck zu geben, verordnete er einige Zeit später, daß die Wahl der Bischöfe nicht mehr von den Geistlichen der Stifte abhänge, sondern unter Mitwirkung des Primas von Upsala und seines Raths erfolgen solle. Einwilligung in die Liturgie wurde die erste Bedingung einer jeden geistlichen Beförderung. Die Folge hiervon war, daß am Reichstage des Jahres 1577 mit Ausnahme zweier Provinzen von Upsala, einiger Stockholmer Pfarrer und der Bischöfe von Skara und Linköping, alle übrigen Geistlichen die königliche Liturgie annahm. Die Widerspenstigen wurden ihres Amtes entsetzt, sie fanden Schutz bei dem Herzog Karl von Südermannland.

Unmittelbar nach Erscheinen des „rothen Buchs“ im Herbst 1576, schickte der König zwei Gesandte, seinen Sekretär Fecht und den General Pontus Hardie mit dem Ansuchen nach Rom: der heilige Vater möge die Wiederherstellung der katholischen Religion im Norden unterstützen, er möge ferner gestatten, daß die Messe halb schwedisch gehalten werde, daß die Bischöfe in Majestätsverbrechen vom Könige gerichtet werden könnten, daß keine Ansprüche auf die eingezogenen Kirchengüter gemacht, daß die Inquisition nachgesehen werde, daß endlich der König ohne Sünde auf

so lange am Gottesdienste der Reher Theil nehme, bis nach und nach der katholische Glaube wieder im ganzen Lande herrschend sein würde.

Der römische Hof war weit entfernt, solche Bedingungen einzugehen. Doch hielt er die Unterhandlung im Gange, und schickte den Jesuiten Possevin, unter dem Namen eines kaiserlichen Gesandten, nach Schweden. Der König soll bei ihm 1578 heimlich zur katholischen Kirche übergegangen sein. Gewiß ist, daß Johann mehr und mehr die Masse abwarf: alle Stellen im schwedischen Psalter, welche gegen den Papst lauteten, wurden getilgt, Luther's Catechismus in den Schulen abgeschafft, und dafür ein Auszug des kanonischen Rechts als Richtschnur für die Landeskirche eingeführt. Der im Jahre 1579 durch den Tod des Laurentius Gothus erledigte erzbischöfliche Stuhl war einem Katholiken zugedacht und blieb viele Jahre unbesezt. Jesuiten kamen unter mancherlei Verkleidungen ins Reich und traten immer offener heraus in ihren Predigten. Eine Menge schwedischer Jünglinge wurde ins Ausland geschickt, um in katholischen Anstalten erzogen zu werden. Die Königin Catharina schenkte in ihrem Testamente zu diesem Zwecke 10,000 Reichsthaler an das Jesuiten-Collegium zu Braunsberg in Preußen.

Im Jahre 1583 starb jedoch diese Fürstin, und mit ihrem Tode erkaltete Johann's katholischer Eifer. Er hatte sich geschmeichelt, durch die Vermittlung des Papstes die italienischen Herzogthümer Bari und Rossano, auf welche seine Gemahlin Erbensprüche machte, zu erhalten, war aber in seiner Hoffnung getäuscht worden. Aus Aerger hierüber, und weil Catharina ihn nicht mehr leitete, schlug Johann um, verjage die Jesuiten aus dem Reiche, hob das Seminarium zu Stockholm auf und bedrohte Alle, die zur römischen Kirche übergehen würden, mit Landesverweisung. Dennoch kehrte er nicht zur protestantischen Politik seines Vaters zurück. Sein „rothes Buch,“ das er für den Ausdruck seiner eigenen Religion ansah, und durch das er eine künftige Union zwischen Katholiken und Protestanten vorzubereiten hoffte, wurde festgehalten.

Zwei Jahre nach dem Tode Catharina's schritt Johann III. zu einer zweiten Ehe. „Ihm,“ — wie er selbst sagte — „sich seine schweren und tiefen Gedanken zu vertreiben“ richtete er seine Blicke nach den Töchtern des Landes. Seine Wahl traf die 16jährige Gunnila Bielke, eine Tochter des Reichsraths Johann Bielke. Im Februar 1585 wurde das Beilager vollzogen. Diese Verbindung machte eine adelige Familie, welche schon früher viel Einfluß besessen, übermächtig am Hofe und vermehrte durch einen Sohn — Johann, mit welchem Gunnila ihren Gemahl beschenkte — die Erbensprüche und somit auch das Zerrwürfniß im königlichen Hause; die Stellung der Katholiken änderte sie nicht. Denn Gunnila begünstigte den lutherisch-gesinnten Clerus¹⁾. Allein ein Todesfall, der kurz darauf in Polen eintrat, hob den tief gesunkenen Muth der Jesuiten

¹⁾ Geijer II, 241.

aber, indem er ihren alten Verbündeten, der oben erwähnten Parthei mit dem hohen schwedischen Adel, Gelegenheit verschaffte, den wichtigsten Theil des vor 25 Jahren gemeinsam entworfenen Planes zu vollenden. Im Dezember des Jahrs 1586 starb nämlich der König von Polen Stephan Bathori kinderlos. Seine hinterlassene Wittwe Anna war eine Schwester Catharina's, der Mutter des Prinzen Sigismund. Bald wurden gewichtige Stimmen, warm unterstützt von der Königin Mutter, für Sigismund's Nachfolge, und obgleich eine nicht unbedeutende Zahl polnischer Adelligen den Erzherzog Maximilian von Oestreich zum Könige wählte, gewann Sigismund's Anhang die Oberhand, theils weil man zu Gunsten des Neffen ihre großen Schätze verwendete, theils durch einen merkwürdigen Betrug, welchen zwei schwedische Reichsräthe, nämlich Sparre und Erich Brahe, welche König Johann in der Sache seines Sohnes nach Polen abgeschickt hatte, daselbst zu spielen sich erlaubten. Erich Brahe war ¹⁾ ein neubefehrter Katholik, Sparre galt als einen Lutheraner. Diese Herren versprachen dem polnischen Reichsrath auf ihr Ehrenwort: „wenn Sigismund zum Könige erwählt werde, solle Esthland und der Theil Lieflands, den Schweden besitze, dem Polen zu Polen gehörigen einverleibt werden.“ Sparre und Brahe mißbrauchten hierin geradezu gegen ihre Vollmacht, weshalb auch König Johann III. die betreffende Zusicherung verwarf. Beide entschuldigten sich nachher, als die Lüge aufgedeckt war, mit der Zweideutigkeit der versprochenen Worte. Die Polen dagegen nahmen die Sache so ernst, daß ihr Großkanzler, Zamoisky, die Auslieferung der Gesandten verlangte, um sie als Meineidige zu bestrafen. Sigismund selbst verweigerte, in Polen angekommen, die Abtretung zu bestätigen. Nichtsdestoweniger wurde er in Krafau den 27. Dezember 1587 gekrönt, nachdem zuvor die Erklärung von sich gegeben, daß die Frage wegen des schwedischen Antheils von Liefland verschoben werden solle, bis er nach dem Ableben seines Vaters auch die schwedische Krone erben würde.

Noch vor der Abreise des neu erwählten Königs in sein Reich ward offenbar, warum Brahe und Sparre jenes Spiel getrieben hatten. Als Sigismund zu Schiffe stieg, überreichte Erich Sparre im Namen des schwedischen Adels dem Prinzen und seinem Vater Johann einen Entwurf, welcher vorschlug, wie in Zukunft das Reich regiert werden sollte. Im Eingange desselben wird erinnert: „dem Adel Schwedens erühre Hochachtung und Ehre, weil er von Alters her die höchste Würde nächst den Königen und Fürsten besessen habe, und von diesen auch größtentheils abstamme.“ Sodann wird bestimmt, wie es unter einem katholischen, zugleich in Polen regierenden Könige, nach Johann's Ableben gehalten werden solle. „Die Liturgie Johann's sammt den ferneren Vorschriften, die auf einer künftigen schwedischen Kirchenversammlung

¹⁾ Geijer II, 290.

festgesetzt werden würden, bleibe Regel für den Glauben des Reichs Sigismund dürfe keine Veränderung darin vornehmen, noch jemals mehr als 10 katholischen Geistlichen nach Schweden kommen. Sie mögen die Nonnen von Wadstena ihren eigenen Priester behalten, die übrigen von Johann wieder errichteten Klöster fortbestehen. Regierung des Landes müsse in Zukunft, nachdem Sigismund schwedischen Thron bestiegen haben werde, sowohl wenn er abwesend als auch wenn er gegenwärtig sey, von sieben vornehmen Männern geleitet werden, und zwar so, daß alle zwei oder drei Jahre neue Vornamen eintreten und Austretende ablösen. Einen davon dürfe Herzog ernennen, doch ohne Vorzug oder andern Platz, als der sey, den Gewählte nach seiner Geburt einnehme. Die hohen Reichsämter, Truchseß, Marschall, Kanzler, Admiral, Kreishauptmänner und Schatzhalter werden vom Könige besetzt, jedoch nur aus der Zahl derer, der Reichsrath der Sieben in Vorschlag bringt. Schatz, Klein-Geschütz, Kriegsvorräthe des Reichs dürfen nicht aus dem Lande gebracht werden, ebensowenig Einkünfte des Reichs, ausgenommen was zu Königs und der königlichen Kinder Hochzeitfeierlichkeiten erforderlich. Keine neue Auflage könne in des Königs Abwesenheit ausgesprochen werden. Ueber Krieg, Frieden, Bündnisse werden Schwedens Stände gehört, und ohne ihre Einwilligung gelte kein in Polen ausgefertigt Verbot oder Gebot. Von den eroberten Landschaften dürfe nichts angetreten werden. Alle stehen nur unter schwedischer Regierung. Sigismund solle in Upsala vom schwedischen Erzbischof, der Schwedens Religion bekenne, nicht von einem päpstlichen gekrönt werden. Sein ältester Sohn folge in Schweden nach dem Erbrecht, in Polen, wenn er erwählt werde" u. s. w.

Dieser Entwurf ist nichts anderes als eine den Zeitumständen gepaßte Erneuerung der Calmarer Union, er unterscheidet sich von letzterer hauptsächlich dadurch, daß hier die Zahl der künftigen obersten Häupter — offenbar nach dem Vorbild des Kurfürsten des heiligen römischen Reichs — auf sieben erweitert wird. Die Verfasser hielten nicht der Mühe werth zu verbergen, von welchen Erinnerungen sie geleitet ließen. Ungescheut gaben sie dem Entwurf den Namen „Calmar Statut.“ Nächst dem hohen Adel hatte die katholische Parthei ihm mit der vorgeschlagenen Regierungsform zufrieden zu seyn. Denn obgleich das Statut die Liturgie Johann's zur Grundlage der schwedischen Kirche machte, konnte man voraussehen, daß später, wenn der Kaiser Sigismund Nachfolger seines Vaters geworden seyn würde, das römische Bekenntniß in Schweden triumphiren werde. Merkwürdiger als das Statut an sich ist die Thatsache, daß die verbündeten Adeligen Väter, Söhne und Enkel zur Annahme des Vertrags zu bewegen. Nur Sigismund, sondern auch Johann unterzeichnete das Statut. Es öffnete jedoch ein Dritter dem schwedischen Könige die Augen.

Wir müssen uns nach dem Herzoge von Südermannland umsehen. Seit Johann's Regierungsantritt lebte Karl mit seinem königlichen Bruder im Streite, zuerst wegen Hoheitsrechte und Steuern, welche der König in dem Gebiete des Letzteren ansprach, aber der Herzog verweigerte, dann hauptsächlich wegen der Religion. Karl galt im ganzen Reiche für die Stütze des lutherischen Glaubens und diese Meinung gewann ihm die Herzen des Volks. Hartnäckig verweigerte er die Einführung des neuen Buchs in seinem Herzogthume, obgleich Johann III. gebieterisch darauf bestand. Karl nahm überdies die vom König wegen des Glaubens vertriebenen bereitwillig auf: den abgesetzten Bischof von Linköping wählte er zum Pastor in seiner Stadt Nyköping, fünf theologische Professoren von Upsala, die nach und nach wegen Verwerfung der Liturgie triegt worden waren, erhielten seinen Schutz. Viele andere Geistliche kamen mit Weib und Kind ins Herzogthum. Noch heftiger wurde die Spannung beider Brüder wegen der Vermählung Johann's mit der Tochter des Reichsraths Bielske. Der Herzog machte, wiewohl vergeblich, die letzten Anstrengungen um diese Ehe zu verhindern. Im Jahre 1587 brach es nahe am Ausbruch eines bürgerlichen Kriegs, hätte nicht Karl in allen strittigen Punkten, mit Ausnahme der Liturgie, nachgegeben.

So standen die Sachen, als Karl von dem Calmarer Statut Wind hielt. Nun erfolgte eine Annäherung der Brüder. Im Januar 1588 schrieb ¹⁾ Johann an seinen Sohn Sigismund nach Polen: „verrättherische Umtriebe seien vorhanden, es gebe Leute, welche dahin trachten, die königliche Linie aussterbe, und das Reich ohne König bleibe, mit sie selbst das Regiment in ihre Gewalt bekommen; laut äußern sie vom Adel, ihre Vorfäter hätten mit der Erbvereinigung nicht so und gut gehandelt. Derselben Meinung mit mir ist auch Herzog Karl, unser lieber Bruder, mit dem wir völlig versöhnt sind, was Andern eben nicht wohl behagt.“ Obgleich Johann seiner alten Neigung wider den Herzog bald wieder Raum gab, waren doch Karl's Warnungen tief in seine Seele gedrungen. Im Frühjahr 1589 machte er Vorbereitungen zu einer Reise über die See nach Plesland. Öffentlich wurde ausgesprengt, daß Johann gemeinschaftlich mit seinem Sohne Sigismund von Polen einen Friedensvertrag mit Rußland abschließen gedenke. Diese Annahme erhielt dadurch Schein, weil Johann ein schwedisches Heer zu seiner Begleitung aufbot. Aber der beschlossene Zug hatte einen andern Zweck. Am 3. Juli 1589 segelte Johann mit der Königin, ihrem neugeborenen Sohne und der gesammelten Mannschaft von Stockholm nach Reval ab, wo einen Monat später auch der König von Polen Sigismund eintraf. Nach der Ankunft des Letztern verbreitete sich das Gerücht, Johann sei nur deshalb mit seinem Sohne zusammengekommen, um denselben mit nach Schweden zu nehmen, Sigismund

¹⁾ Geijer II, 247.

werde nicht mehr in sein Reich zurückkehren, sondern Polen im Stich lassen. Wirklich verhielt sich die Sache so: die Reise Johann's zur Aufhebung des Calmarer Statuts.

Aber nun ließ der schwedische Adel alle Mienen springen. Im Nam des Reichsraths wurde dem König Johann eine Schrift überreicht, worin den schwärzesten Ausdrücken der Zustand Schwedens geschildert war. „Die Noth des Landes sei durch den nun 21jährigen Krieg mit Rußland zu solcher Höhe gestiegen, daß der Unterthan nichts mehr leisten vermöge. Das Reich bedürfe der Ruhe und es wäre mehr nöthig, unter solchen Umständen durch eine Treulosigkeit Polens Festschaft herauszufordern.“ Zu gleicher Zeit traten die mit Johann herüber gekommenen Edelleute in der Domkirche von Reval zusammen und entwarfen eine Eingabe ähnlichen Inhalts: „Sie, die Bittsteller“, lies es darin, „hätten vernommen, daß König Sigismund von der Krone Polen Abschied nehmen und mit seinem Vater nach Schweden gewollte. Dies wäre gegen Brief, Ehre und Treue der beiden Könige und wenn Sigismund wirklich auf solche Weise seinen Thron verläßt, so habe Schweden zum Kriege mit Rußland auch einen Krieg mit Polen zu erwarten. Indessen,“ schloß die Schrift, „mögen ihre Majestäten der Treue des Adels und Heeres versichert seyn, das Erbrecht Sigismunds auf die schwedische Krone solle mit Gut und Blut vertheidigt werden.“ Da auch diese Vorstellung ihre Wirkung auf König Johann verfehlte, begab sich das Offiziercorps nach dem Schloße in Reval, ließ außen vor den Fenstern der Könige seine Fahnen nieder, und schwor niemals zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, wenn sie die Noth Schweden so vielen Feinden preisgäben. Die Polen drohten gleichfalls. Zuletzt kam ein Brief von dem Statthalter Stockhols Hogenskild Bielte, mit der Nachricht, Herzog Karl habe in Schweden Unruhen begonnen. Nun riß sich Sigismund aus seines Vaters Arm los und Johann ging finster und schweigend zu Schiffe.

In Stockholm angekommen, fand er, daß Karl sich ruhig verhalten hatte, und daß Bielte's Nachricht eine Lüge war, ausgesonnen, um Sohn und Vater zu trennen, und die Doppelregierung zu Gunsten des Adels aufrecht zu halten. Eine neue Ausöhnung zwischen den beiden Brüdern fand Statt. Karl übernahm seit dieser Zeit, wiewohl ohne den Namen davon zu haben, die Regierung, die er jedoch auf eigene Kosten führen mußte. Er verpfändete seine Kleinode, entlehnte große Summen und mußte zugleich dafür sorgen, daß sein Bruder, der König, nicht das wieder verschleuderte, was zum Kriegsbedarf bestimmt war. Johann beschäftigte sich fast nur damit, dem Reichsrath seinen Unwillen einzutränken. In öffentlichen Akten nannte er ihn den schwedischen Reichs-Unrath. Den Senatoren Erich Sparre, Thure und Hogenskild Bielte, Banner und Tot sprach er ihre Belehnungen ab, und verweigerte ihnen den Eintritt in die Schlösser der Krone. Im Jahr 1590 wurde

ein Reichstag einberufen, der das Erbrecht auf die schwedische Krone erst Sigismund, wenn dieser ohne Söhne sterben würde, dem Herzog Johann (Sohn des Königs und der Margaretha Bielle, welcher das Herzogthum Finnland erhalten hatte), dann im Falle seines Todes ohne männliche Nachkommenschaft, dem Herzog Karl, und nach Erlöschen der ganzen männlichen Linie des Wasa-Hauses, den Prinzessinnen zusprach. Vor eben diesem Reichstag verklagte Johann die genannten Herren, und zwar nicht mehr bloß wegen des Auftritts in Reval, sondern auch wegen des Calmarer Statuts, das doch er selbst gebilligt und unterschrieben hatte. Der eingeleitete Rechtshandel dauerte zwei Jahre, unter wiederholten Gefängnißandrohungen gegen die Beklagten, bis Krankheit des Königs der Untersuchung ein Ende machte. Johann legte sich im Sommer 1592 an einem Fehrfieber. Auf dem Krankenbette verzieh er den angeklagten Reichsräthen und versicherte, daß er, wenn der Tod ihn verschone, fürder Niemand mehr in Glaubenssachen zwingen werde, da seine Liturgie so viel Aergerniß erregt habe. Eitle Neue! Johann III. starb auf dem Schloße zu Stockholm den 17. Nov. 1592 im 55sten Lebensjahre.

Rechtsmäßiger König war nunmehr Sigismund von Polen, aber derselbe befand sich über der See. Herzog Karl, der, wie wir sagten, schon in den letzten Jahren Johann's die Geschäfte geleitet hatte, behielt in Gemeinschaft mit dem Reichsrath die Regentschaft, doch vorerst nur für so lange, bis Sigismund selbst kommen würde. In einem Schreiben ¹⁾ vom 24. November 1592 zeigte es dies dem Könige an, fügte aber zugleich die bedeutsamen Worte bei: „da die Polen ohne Zweifel versuchen werden, den schwedischen Theil Pieflands sich anzueignen, so haben Wir den Befehlshabern daselbst geschrieben, kein polnisches Anerbieten gut zu heißen, ehe sie uns und den Rath davon unterrichtet. König Sigismund möge diese Vorsicht geneigt aufnehmen.“ Vier Tage später berief Karl die vom verstorbenen Herrscher abgesetzten und angeklagten Mitglieder des Reichsraths zu sich, kündigte ihnen Verzeihung an und gab denselben die verwirkten Aemter und Lehen zurück.

Die Antwort Sigismund's lautete günstig, er bat seinen Oheim Karl die Regierung fortzuführen, bis es ihm, dem Könige, möglich sein werde, selbst nach Schweden zu kommen; auch die Wiedereinsetzung der Reichsräthe billigte er. So weit schien Alles gut zu gehen, aber es war nur die Außenseite, welche diesen trügerischen Schein darbot. Inzwischen arbeiteten die verschiedenen Betheiligten, König Sigismund, Herzog Karl, die Mitglieder des hohen schwedischen Adels, an Vollstreckung der Plane, die Jeder längst für sich entworfen hatte. Von Seiten gewisser Reichsräthe liefen Briefe am polnischen Hofe ein, welche Sigismund vor Karl's Anschlägen warnten, und Gewalt gegen ihn zu brauchen rathen. Andere ließen es nicht bei bloßen Worten bewenden. Gleich

¹⁾ Geijer II. 268.

den gefangenen Johann los. Im Juli des folgenden Jahres vermählte sich Erich mit seiner bisherigen Geliebten Catharina Mäns, einer Corporalstochter. Dieser letztere Schritt beschleunigte den Sturz des Unglücklichen. Die Herzoge Johann und Karl konnten es nicht ertragen, daß ihnen durch Nachkommenschaft aus solcher Ehe die Aussicht auf die Thronfolge abgeschnitten werden solle. Gemeinschaftlich empörten sie sich gegen Erich und zwangen ihn im Herbst 1568 sich zu ergeben. Er ward der Krone verlustig erklärt, in mehreren Kerkeren herumgeschleppt, aufs härteste behandelt, zuletzt, da fortwährend Verschwörungen zu seinen Gunsten angezettelt wurden, auf des Königs Johann Befehl den 26. Februar 1577 nach neunjähriger Haft vergiftet.

Gleich nach Erich's Sturze hatte Johann den Thron bestiegen, aber sein Bruder und Mitverschworner Karl behielt außer dem Herzogthum Südermannland, das ihm Gustav Wasa hinterlassen, großen Einfluß auf die Verwaltung des ganzen Reichs. Der neue König eilte seine Verbindlichkeiten gegen Die zu erfüllen, welche ihn bisher geleitet hatten. Die ersten Früchte pflückte der Herrenstand. Johann III. gab dem Adel das von Gustav Wasa beschränkte, von Erich aufgehobene Recht zurück, die gerichtlichen Geldbußen von seinen Lehenbauern einzuziehen. Außerdem wurde der Rosßdienst, den der Adel als Hauptpflicht gegen die Krone im Kriege leisten mußte, ansehnlich vermindert. Die Lehenbauern der Herren sollten ferner, von allen Frohnen für die Krone befreit, nur an eine Meile Entfernung von den Höfen ihren Grundherren zum Kriegsdienst verpflichtet sein, und nur die Hälfte von Dem, was die Kron- oder freien Bauern an allgemeinen Abgaben leisten mußten, bezahlen dürfen.

Die nächste Sorge des Königs war, dem Glauben, den er als Gefangener lieb gewonnen, in seinem Erbreiche den Sieg zu verschaffen. Nicht ohne Gefahr konnte dies bewerkstelligt werden, weil das Volk an dem von Gustav Wasa eingeführten Lutherthum hieng, und weil der von Gustav Wasa eingesetzte erste lutherische Erzbischof Schweden Laurentius Petri großen Einfluß besaß. Der König mußte sich deshalb Anfangs mit leisen Vorbereitungen begnügen, aber kaum war der alt Laurentius Petri 1573 mit Tod abgegangen, als Johann deutlicher an seinen Absichten hervortrat. An die Stelle des Verstorbenen beförderte er dessen Eidam Laurentius Gothus einen einfältigen Mann, der an die Möglichkeit der Versöhnung beider Religionspartheien durch einen theologischen Mittelweg glaubte. Der Neuermählte mußte 17 Artikel unterzeichnen, worin die Herstellung der Klöster, Verehrung der Heiligen, Fürbitte für die Todten, Wiederaufnahme der alten katholischen Cerimonien ausbedungen waren. Er wurde 1575 mit hierarchischen Prunkgeweiht. Im folgenden Jahre kamen zwei Jesuiten aus Löwen, Florentin Feyer und Laurentius Norwegus nach Schweden; auf Befehl des Hofes verbargen sie ihren Glauben und wurden in Stockholm als Lutheraner empfangen. Sie ließen sich als Lehrer bei dem neuen geistlichen Sem

arium, das Johann eben in der Hauptstadt eingerichtet, melden, und wurden angenommen. Alle Geistlichen in Stockholm erhielten Befehl, die Vorlesungen zu besuchen. In denselben beriefen sie sich auf die Schriften der Reformatoren, aber so, daß sie nur zweideutige Stellen hervorhoben und Widersprüche nachwiesen. Der König selbst ordnete öffentliche Disputationen an, an denen er in eigener Person Theil nahm und gegen den Papst loszog, sich aber sogleich widerlegen ließ. Um diese Zeit geschahen viele heimliche Befehrungen. Johann seinerseits schrieb an den damaligen Papst Gregor XIII.: der heilige Vater möge glauben, daß die Priester in der katholischen Messe bis auf Weiteres die Anrufung der Heiligen und die Fürbitte für die Todten stille lesen. Der Papst verwarf jedoch diese Heuchelei und ermahnte den König, offen den katholischen Glauben zu bekennen, wenn es ihm Ernst damit sei.

Bald that Johann einen kühneren Schritt. Im Jahre 1576 veröffentlichte er eine neue Liturgie, schwedisch und latein, welcher das vom nicenischen Concil kurz zuvor gut geheißenes Messbuch zu Grunde gelegt war. Das Volk nannte dieselbe gewöhnlich des „Königs Johann's eignes Buch.“ Als sie aber in den Kirchen eingeführt werden sollte, folgte Widerstand. Nur der Erzbischof von Upsala und der Bischof von Westerås, Erasmus Nikolai, früher Johann's Hofprediger, hießen die Aenderung gut, alle andern Kirchenhäupter verweigerten ihre Zustimmung. Allein der König benützte diesen Widerspruch, um den ganzen Clerus der Gewalt des Erzbischofs, seines Werkzeugs, zu unterwerfen, er erklärte: es sey Pflicht der schwedischen Geistlichkeit, dem Metropolit, als ihrem geistlichen Vater, zu gehorchen, und um diesem Gebot mehr Nachdruck zu geben, verordnete er einige Zeit später, daß die Wahl der Bischöfe nicht mehr von den Geistlichen der Stifte abhängen, sondern unter Mitwirkung des Primas von Upsala und seines Kapitels erfolgen solle. Einwilligung in die Liturgie wurde die erste Bedingung einer jeden geistlichen Beförderung. Die Folge hiervon war, daß auf dem Reichstage des Jahres 1577 mit Ausnahme zweier Professoren von Upsala, einiger Stockholmer Pfarrer und der Bischöfe von Strängnäs und Linköping, alle übrigen Geistlichen die königliche Liturgie annahmen. Die Widerspenstigen wurden ihres Amtes entsetzt, sie fanden keine Zuflucht bei dem Herzog Karl von Südermannland.

Kurz nach Erscheinen des „rothen Buchs“ im Herbst 1576, schickte Johann zwei Gesandte, seinen Sekretär Fecht und den General Pontus de la Gardie mit dem Ansuchen nach Rom: der heilige Vater möge für die Wiederherstellung der katholischen Religion im Norden öffentliche Gebete anstellen lassen, jedoch ohne den Namen von Schweden zu nennen; er möge ferner gestatten, daß die Messe halb schwedisch gehalten werde, daß die Bischöfe in Majestätsverbrechen vom Könige gerichtet würden, daß keine Ansprüche auf die eingezogenen Kirchengüter gemacht, daß die Priesterreihe nachgesehen werde, daß endlich der König ohne Sünde auf

angeboten; in ähnlichem Sinne sey vom kaiserlichen Gesandten gesprochen, Sigismund habe ferner auf seiner bereits angetretenen Fahrt nach Schweden die evangelischen Kirchen in Thorn und Elbing schließen lassen, und aus Furcht vor gleichem Verfahren sey in Danzig, während der Anwesenheit des Königs, ein Aufruhr ausgebrochen.

Sigismund selbst kam früher, als Karl erwartet hatte. Ohne Herzog Reichsverweser zu fragen, fuhr nämlich der oben erwähnte Flemming mit seinen Schiffen von Finnland nach Danzig, nahm den König mit seinem Gefolge ein und brachte ihn Ende September nach Stockholm. Karl stand auf der Schloßbrücke, seinen Neffen zu empfangen, neben ihm der neu erwählte schwedische Erzbischof Abraham Angermannus, für Sigismund ein ebenso widerlicher Anblick, als päpstliche Legat Malaspina für jenen. Nach kurzem Beisammensein während dessen der Herzog in Gegenwart des Königs seinem Grolle gegen das Flemming freien Lauf ließ, begab sich Karl in sein Herzogthum zurück und überließ es dem Reichsrathe mit Sigismund zu unterhandeln.

Man drang auf feste Zusagen, aber Sigismund wollte weder Beschlüsse der Upsala-Versammlung, noch die Wahl des Erzbischofs bestätigen. Die Jesuiten, welche er mit sich gebracht, und die Stockholmer Pfarrer predigten gegen einander. Sigismund hatte die Absicht, Katholiken eine Kirche in dem ehemaligen Franziskanerkloster Stockholm einzuräumen, und ließ daselbst ein katholisches Begräbniß feiern, wozu Polen und Schweden sich aufs Blut schlugen. Von vornehmen Schwägern zog der König nur solche in seine Nähe, die zum Katholizismus übergegangen waren. In den Unterhandlungen mit dem Rathe selbst brach er Spitzfindigkeiten, welche Mißtrauen erregten. „Wäre ich Erbkönig,“ äußerte er gegen Die, welche ihn um Bestätigung der Beschlüsse von Upsala baten, „so würde mein Gewissen mir verboten haben, eine andere Religion zu genehmigen, als die ich selbst für die wahre halte; nun bin ich aber geborner Erbkönig eines Reiches, das eine andere Lehre bekennt; ich will diese ungestört lassen, sobald man mir versichert, daß dafür auch meinen Glaubensgenossen, den Katholiken, Freizug zugestanden werden soll.“

Auf den Februar 1594 war ein Reichstag nach Upsala ausgesprochen, um zugleich das Leichenbegängniß des verstorbenen Königs und die Krönung des neuen zu feiern. Voll gegenseitiger Erbitterung fanden sich Sigismund und die Stände ein. Auch Karl erschien, doch nicht allein, sondern mit einem Gefolge zu Fuß und Roß. Die Leichenfeier wurde mit großer Pracht begangen, aber der päpstliche Legat erhielt die Weisung, sich vom Zuge entfernt zu halten, und den Jesuiten drohte man mit Tode, wenn sie sich in der Kirche bliden ließen. Vor dem zweiten Theile des Aktes, vor der Krönung, kam es zu schlimmen Austritten. Zu versammelten Ständen sprach der Herzog: „ich trenne mich nicht von Euch; will Sigismund euer König seyn, so muß er auch euer Bege-

füllen.“ Dem Könige erklärte er, daß, ehe dies geschehe, an keine Planung gedacht werden könne. Schon bot ihm damals der Bauernstand die Krone an; er befahl jedoch denen, die dies wagten, zu schweigen. Andere sprachen davon, den jungen Prinzen Johann (den Halbbruder des Königs) auf den Thron zu setzen. Der Hof brauchte ausweichende Antworten und suchte die Stände zu trennen. Ein Gerücht von Mordversuchen gegen den Herzog ging um, Karl verdoppelte seine Wachsamkeit und hielt seine Reiter in Bereitschaft. Die Stände ihrerseits wollten, die Beschlüsse der Versammlung von Upsala aufrecht halten zu lassen: kein Katholik solle in Schweden irgend ein Amt bekleiden dürfen, noch zur päpstlichen Lehre übergehe, oder seine Kinder in derselben erziehen lasse, müsse auf das Bürgerrecht verzichten, Katholiken dürfen sich zwar im Reiche aufhalten, so lange sie ruhig bleiben, aber kein katholischer Gottesdienst sey erlaubt, außer in der Hofkapelle. Letztere Bestimmung war Alles, was der Hof erhalten konnte, und als der Herzog drohte, abzureisen und die Stände zu beurlauben, wenn nicht eine bestimmte Antwort innerhalb 24 Stunden erfolge, unterwarf sich endlich der König den vorgeschriebenen Bedingungen. Auch der neugewählte Erzbischof mußte in seinem Amte bestätigt werden, doch durfte er Sigismund nicht salben, sondern nur das Gebet bei der Feierlichkeit verlesen. Als der König während der Eidesleistung die Hand senkte, erinnerte ihn Karl sie aufrecht zu halten. Er selbst schwur dem Könige ohne seine Kniee zu beugen, legte ihm dagegen seinen fürstlichen Hut zu Füßen. Seine Rechte als Herzog wurden bestätigt.

Nach der Krönung begann eine Reihe von Intriken um den Besitz der Gewalt für die Zeit der Abwesenheit des Königs, der ohne Aufschub wieder nach Polen zurückkehren mußte. Die Regierung zu zersplittern, um über die Getrennten desto leichter herrschen zu können, war die unverborgene Politik des Hofes, während der Herzog, als Erbfürst und natürlicher Regent des Landes, die Macht in seinen Händen vereint wissen wollte. Zwischen diesen beiden Gegensätzen, drehte sich das Spiel, was aufgeführt ward. Zuerst trat Erich Sparre — der Verfasser des Kalmarer Statuts — auf den Schauplatz, er übergab dem König eine wohlbedachte Schrift, die unter dem Scheine allgemeiner gesetzlicher Freiheit nichts als Bevorzugung des Adels und Wiederherstellung alter Privilegien anmahnte. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich. Sigismund unterzeichnete eine besondere Verpflichtung, wodurch er die von seinem Vater, König Johann, dem Herrenstande ertheilten Privilegien bedeutend vergrößerte: Richterstellen sollen ausschließlich dem Adel vorbehalten seyn, wie alle anderen hohen Ämter in der Kanzlei, in der Verwaltung, im Heere; keine geringe und unadelige Männer dürfen in irgend ein Amt über die Herren oder neben sie eingesetzt werden. Unter Mitwirkung des Rathes müsse das Reich regiert, und Niemand dürfe in den Rath aufgenommen werden, ohne das Gutachten seiner übrigen Mitglieder. Außer-

dem solle der Reichsrath und der Adel gebührllich mit Land und Geld bedacht werden, und eigene Gerichtsbarkeit über seine Grundholden nießen. — Die nächste Schwierigkeit war das Verhältniß der Macht: Herzogs zu den Rechten des Rathes zu bestimmen. Erich Sparre hatte auch bezüglich dieses Punktes einen Plan zur Hand, der eine weitläufige zwischen Rath und Herzog zersplitterte und künstlich abgewogene Herrschaft beabsichtigte. Der Hof war geneigt darauf einzugehen. Er widersprach. „Nach schwedischen Gesetzen,“ meinte er, „komme es dem Reichsrathe nicht zu, zu regieren, sondern nur zu raten. Als geborner Erbfürst sey er berechtigt, in des Königs Abwesenheit zu herrschen.“ Er drohte mit einem neuen Reichstage, wenn man seine Vorschläge nicht genehmige. Der Hof schwankte hin und her, zuletzt ließ Sigismund seiner Abreise die Sache unentschieden, indem er den Herzog einfach mächtigte, die Regierung gemeinschaftlich mit sämmtlichen Räten zu führen, ohne daß die Grenzen für die Gewalt Beider bestimmt wurden. Dies war noch nicht Alles. König Sigismund übertrug den Statthaltern der Provinzen eine von dem Reichsrathe und dem Herzoge unabhängige Gewalt. Clas Fleming wurde in dieser Weise als Admiral, Reichsmarschall und oberster Statthalter über Finnland bestätigt. Von seinen Schwägern aus der Familie Stenbock erhielten unter denselben Bedingungen Erich Westergothland, Arvid Östergothland, Karl Småland, Erich Brahe, obgleich Katholik, und als solcher kraft der Upsalaer Beschlüsse von allen Aemtern ausgeschlossen, ward nicht nur zum Statthalter auf dem Stockholmer Schlosse, sondern auch zum Hauptmann über Uppland und Norrland eingesetzt. Erich Sparre bekam zur Belohnung für seine Verdienste die Landshauptmannschaft von Westmannland und Dalecarlien. Es gab so viele Fürsten in Schweden als Statthalter. Herzog Christian nannte letztere mit Recht Gaukönige.

Vor der Abreise Sigismund's brachen Unruhen in Stockholm aus. Seine Hofleute zeigten Verachtung gegen den lutherischen Gottesdienst. Dafür hielten die Einwohner Wache, wenn ihre Prediger auf die Kirchen gingen. Am Gründonnerstage 1594 wuschen der König und die Königin nach alter Sitte 12 armen Männern die Füße. Sonntags predigte der lutherische Pfarrer Schepperus dagegen, und verbot Jedermann, den Bettlern Almosen zu geben. Der König vermehrte seine polnische Wache. Als der Rath sich hierüber beklagte, antwortete Sigismund dem Rath: „200 — 300 Mann seyen nicht zu fürchten, die Fremden drängen das Land nicht, Alles, was er vom Reiche genommen, steige nicht über 2000 Thaler.“ Nun ließ der Rath einen Haufen Bauern aus Teutonicen in die Hauptstadt kommen und näherte sich dem Herzoge, besonders als man noch erfuhr, daß Sigismund eine Flotte aus Danzig verschrieben habe, und als dieselbe mit einer Anzahl polnischer Soldaten in Stockholm landete. Die Bürger bewaffneten sich und trugen Steine aus den Straßen in ihre Häuser. Bei solcher Stimmung der Gemüther begab sich S.

14. Juni 1594 an Bord, um nach Polen zurückzukehren. Noch vorher unterhandelte er mit Karl, dessen letzte Antwort war, er wolle über die Regierung des Reiches hören.

Dem Winter, der auf diesen stürmischen Sommer folgte, erscheinend vorliegender Geschichte das Licht der Welt. Den 9. Dezembertags 8 Uhr gebar die zweite Gemahlin Karl's, Christina, des Herzogs Adolf von Holstein-Gottorp, auf dem Stockholmer Hofen ersten Sohn, der seinen beiden Großvätern mütterlicherseits zu Ehren in der Taufe den Namen Gustav Adolf

länger als zehn Jahre vor seiner Geburt soll Tycho Brahe, ein Astrolog und Mathematiker, am Himmel gesehen haben, daß in der Cassiopea entdeckter Stern einen großen Prinzen bedeute, der geboren, wunderbare Thaten verrichten und die protestantische Religion retten werde. Auch andere Astrologen, die man damals an Hofen hielt, weissagten dem königlichen Kinde hohen Ruhm. Karl erregte die Geburt seines Sohnes mit Wiederherstellung der Universität Upsala, der festen Stütze des nordischen Protestantismus. Die Feinde bei der Taufe am Neujahrstage 1595 zeigten noch eine Uneinigkeit zwischen dem Reichsrathe und dem Herzog, daß Sigismund Verdacht gegen den ersteren schöpfte.

Veränderte sich jedoch dieses Verhältniß. Karl hatte nach langwierigen Unterhandlungen im Mai 1595 den 26jährigen Krieg mit Rußland durch den Teusiner Friedensschluß beendet, kraft dessen Narva, Reval und das Land den Schweden verbleiben, dagegen Kerholm an die Russen übergeben werden sollte. Die nächste Folge des Friedens war, daß Clas Fleming, der die schwedische Kriegsmacht in Finnland befehligte und die Festung hielt, seine Soldaten entlassen und den Platz herausgeben sollte.

Die Vermuthung liegt nahe, der Herzog habe hauptsächlich um die Erlaubnis, der sich bisher als seinen entschlossensten Gegner gezeigt, zu wirken, den Abschluß des Vertrags mit den Russen beschleunigt. Allein Fleming, von Sigismund insgeheim dazu beauftragt, behielt, trotz Karl's Befehle, sein Heer beisammen und verzögerte unter mancherlei Vorwänden die Auslieferung des Platzes — erst zwei Jahre später, nach Karl's Tode, konnte Kerholm den Russen, die mit Erneuerung des Krieges drohten, übergeben werden. — Der Ungehorsam Flemings gegen Karl, die Drohung, welche er bei Sigismund's Abreise aus Schweden zu verwirklichen. Er erklärte: daß die Einberufung eines Reichstages nöthig sey. Eben wegen dieser Forderung zerfiel er mit dem Reichsrath, welcher nichts von Landtagen hören wollte.

Die Sache verlief folgendermaßen: Karl erließ an den König nach Schweden ein Schreiben, in welchem er über die Regierungsform klagte und eine neue Ordnung für das Reich verlangte. Sigismund antwortete: daß sowohl der Reichsrath als der König sich bei der Einrichtung beizufügen hätten, die er, der König, bei seiner Abreise aus Schweden hinterlassen

habe, wenn er selbst wieder ins Reich komme, wolle er zusehen, was er zu ändern sey. Nach Empfang dieser Antwort wandte sich Karl an Reichsräthe mit der Forderung, Alles gutzuheißen, was er, der Herzog beschließen würde. Als diese sich hartnäckig weigerten, berief er sich die Stände und erklärte seine Absicht, einen Landtag auszuschreiben. A Neuem protestirte der Rath: „er wolle dem gesetzmäßigen Könige treu und hold verbleiben und Nichts gegen seinen Willen thun.“ Es ward ein von sämmtlichen Reichsräthen unterschriebener Brief an Erzmund abgefertigt, in welchem sie ihren Gebieter warnten, und Geld Kriegsvolk verlangten, um sich den wachsenden Eingriffen des Herzogs widersetzen zu können. Jetzt zog der Herzog andere Saiten auf. Es waren auf seinen Befehl die Ausschreiben ausgefertigt, welche einen Landtag auf den 30. September nach Söderköping beriefen. Es fehlte noch an der Unterschrift der Reichsräthe. Karl forderte dieselben zu unterzeichnen; sie weigerten sich; der Herzog drohte: „Ihr müßt Briefe unterschreiben und selbst auf den Reichstag kommen, oder Ich Euch einen andern Weg weisen. Ich bin ein Königssohn und Erbkönig hier im Reich; nach meinem Willen sollt Ihr thun, und wenn Ihr nicht gutwillig folget, will Ich Euch gebunden nach Söderköping abführen lassen.“ Gut oder übel wollend, mußten die Herren sich bequemen, ihren Namen unten hinzusetzen. Doch hofften sie noch auf Beistand von Seiten des Adels und der Ritterschaft. Aber auch diese Hoffnung schlug.

Als die Stände im Oktober versammelt waren, übergab ihnen der Herzog mehrere Klagpunkte: „wenn Er nicht neben dem Namen auch die Macht eines Reichsverwesers erhalte, wenn nicht die beschwornen Eide und Versprechungen des Königs Sigismund in Betreff der Religion erfüllt würden, wenn nicht Clas Flemming und andere Widerspenstige die verdiente Strafe erhielten, wolle Er sich lieber aller Gewalt entschlagen und das Reich selbst überlassen.“ Weiter verlangte er, daß jeder Anwesende die Beschlüsse, die auf dem gegenwärtigen Reichstage gefaßt würden, unterschreiben und besiegeln solle. Dies war nur ein Vorspiel. Nachdem diese Punkte, um die es sich handelte, der Versammlung bekannt gemacht und vorläufig gebilligt waren, berief er die Stände auf den Marktplatz in der Stadt und ließ sich daselbst einen Stuhl hinstellen, um von ihm her die Mitglieder anzureden. Aber nicht an alle Stände, oder an den vornehmsten derselben — den Adel — richtete er seine Worte, wie es so bei Reichstagen der Brauch war, sondern an das Volk, an die Vertreter der Bürger und Bauern: „Nachdem wir, ehrliche und gute Männer übereingekommen sind wegen der Beschlüsse, die Euch vorgelesen wurden, so geht nun meine Anfrage an Euch, ob Ihr gesonnen seyd, zu verteidigen, was hier ausgemacht worden ist, und dafür einzustehen Alle für Einen und Einer für Alle, dieweil ja nichts beschlossen wurde, was den Verpflichtungen und Rechten des Königs Sigismund oder dem Wohl des Landes zuwider wäre.“ Sogleich rief das Volk: „ja, ja, gnädi-

„wollen,“ hob die Hände auf und schwur, mit seiner fürstlichen Hand halten Alle für Einen und Einer für Alle. Hierauf wandte er sich an die Reichsräthe, die Bischöfe und den Adel, die seinen Stuhl umgaben, mit der Frage: „Und Ihr, was sagt Ihr hiezu. Hört Ihr, die Ihr geschworen haben, wollt Ihr euch trennen von ihnen?“ Der Reichsrath antwortete im Namen des Adels und versprach seiner fürstlichen Majestät in Allem zu gehorchen, was dem König und Vaterland und Frommen gereiche. Karl mit dieser allgemeinen Lebensart zufrieden, rief: „so hebt die Hände empor und schwört, daß Ihr mir gehorchen wollt in Allem, was ich Euch befehlen werde.“ Viele hoben die Hände auf und schwuren, aber es fehlte auch nicht an Solchen, die sich weigerten. Weiter sprach nun der Herzog von nöthigen Geld für die Besoldung des Heeres und andern Geldbedürfnissen. „Nur die nöthige Vor- und Nachsorge treffen,“ sagte er, „daß es sich nicht hoch auf den Schultern der Bauern lasten soll.“ Sogleich versprach das Volk, die Steuer zu bezahlen, und dankte noch dem Herzog, daß er sie zu schonen versprochen habe. In Folge der Versammlung von Söderköping setzte Karl vollends durch, was theils am eben genannten Orte, theils schon auf früheren Reichstagen gegen die katholische Religion beschlossen worden war. Der Gottesdienst in Stockholm und an zwei andern Orten wurde auf das Kloster zu Wadstena, das letzte und berühmteste in Schweden, verlegt. Zugleich ordnete er eine allgemeine Kirchenuntersuchung im ganzen Lande an, um die letzten Ueberbleibsel des Papstthums auszurotten. Darauf kam es zu weiteren Zermürnungen zwischen dem Herzoge und dem Reichsrathe und zwar wegen Clas Flemming's. Da dieser in den Beschlüssen von Söderköping nicht nur offen Troß bot, sondern auch alle Die verfolgte, welche sich denselben unterwarfen, oder Klagen nach Schweden an den Herzog brachten, forderte Karl im Jahr 1596 die Absendung eines Heeres, um den Widerspenstigen zu zwingen. Allein der Reichsrath ertheilte ausweichende Antworten und unterhandelte. Nun dankte der Herzog am 2. November 1596 aber mit der Erklärung: so wie er die Regierung von den Vätern empfangen habe, so wolle er sie auch in die Hände der Stände übergeben. Er schrieb einen neuen Reichstag nach Arboga auf den 1. März des Jahres 1597 aus. Kurz darauf lief ein Brief von Sigismund von Polen ein, worin es hieß: „der König habe in Erfahrung gebracht, daß der Herzog sich nach der vorgeschriebenen Form nicht mehr mit der Regierung befassen wolle, der Reichsrath solle deshalb von Nun an mit der Leitung der Geschäfte beauftragt seyn.“

Sich erhoben die Anhänger Karl's Einsprache, zuerst einige Professoren der Universität Upsala, bald viele Andere. Absichtlich war die Tagung des Reichstages zu Arboga auf einen Markttag verlegt worden, in dem Fall viel Volk zusammen kommen mußte. Auch hatte Karl die Bauern auf den Märkten zu Söderköping und Upsala Jwie-

sprache gehalten, worauf die Dalecarlier in einem offenen Briefe übrigen Landschaften ermahnten, sich in voller Zahl einzufinden. Wirt trat der angesagte Landtag, trotz eines förmlichen Verbots von Se des Königs und einer Protestation des Rathes, im Februar in A zusammen. Von den Räten des Reichs erschien nur ein einziger, Karl mit großen Belohnungen zu diesem Schritt vermocht hatte, dem Adel mit geringer Ausnahme nur Diejenigen, welche im Herzog Südermannland angesessen, und also Karl's Vasallen waren. Bei Verhandlungen ging es wild zu. Karl redete zu den Bauern; schrieen: „Herr, wir wollen Euch vertheidigen, so lange unser Blut in den Adern ist,“ hoben die Aerte und Knittel gegen die Adeligen und drohten, alle Herren todtzuschlagen. Wie zu erwarten stand, sich der Herzog bewegen, die Regierung wieder anzunehmen. Die frü Beschlüsse von Söderköping wurden bestätigt: wer sich widersetze, als Reichsfeind mit den Waffen bezwungen werden.

Nunmehr verließen die meisten Reichsräthe das Land — vor Andern Erich Sparre —, sie suchten am Hofe Sigismund's Zu Karl, die Muthlosigkeit seiner Gegner ungesäumt benützend, nahm Städte Elfsborg, Stegeborg, Calmar, die sich bis dahin in den H der von Sigismund eingesetzten Statthalter befanden, und fuhr nach Finnland hinüber. Dort war indeß Clas Flemming gestorben, von seiner Wittwe vertheidigt, fiel zugleich mit der finnischen Fl die Hände des Herzogs. Mehrere in Abo gefangene Edelleute mit Karl nach Schweden wandern, und wurden dort auf seinen B hingerichtet.

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen ließ Sigismund in S den bekannt machen, daß er unverzüglich in sein väterliches Reich zu zugehren gedenke. Er forderte, eine schwedische Flotte solle ihn in D abholen, eröffnete aber zugleich, daß er es wegen seiner persönl Sicherheit für nöthig erachte, polnische Soldaten mitzubringen; f er Schweden ruhig, so sollen diese Truppen sogleich wieder nach E geschickt werden. Allein statt Schiffe zu rüsten, wandte sich Karl w an die Stände. In zwei Versammlungen zu Uppsala und Wadstena (20. Februar und 25. Juni 1598), verband sich Herzog und Volk, einander Leben und Eigenthum für die früheren Beschlüsse einzuse und eher Alles zu dulden, ehe man gestatte, daß einer von den bündeten Verfolgung wegen der Söderköpinger Beschlüsse erfahre. den heftigsten Ausdrücken erklärten sich die anwesenden Stände gegen entwichenen Reichsräthe; sie seyen es, die Aufruhr anstiften und fre Kriegsvölker ins Land ziehen wollen, deßhalb sollen sie zu Gerichte st

Nachdem Sigismund lange vergeblich auf die schwedische Flotte wartet, bestieg er mit 5000 Mann polnischer Truppen und einem g zenden Hofstaate Danziger Rauffahrtheischiffe und landete den 30. J 1598 bei Calmar. Diese Stadt öffnete ihm sogleich die Thore. D

g selbst, sowie die entflohenen Reichsräthe, die in seinem Gefolge waren, thaten Alles, um die Herzen der Schweden zu gewinnen, und nicht ohne Wirkung. Ein guter Theil Finnlands hatte sich bald nachher Brecke einem Partheigänger des Königs, Arwid Stålarin, erklärt, auch Stockholm erklärte sich für Sigismund, dergleichen viele Städte der Provinz Gothland. Karl war auf die Streitkräfte seines Heeres und auf die Abhänglichkeit der Bauernschaften Norrlands und Dalarns beschränkt, welche ihm auch in dieser Gefahr die alte Treue bewiesen. Unter den Dalecarliern lief das Gerücht um, daß nicht Karl selbst gekommen sey, sondern ein Schustergeselle, der ihm ähnlich sei, und den die Polen abgeschickt hätten, um das schwedische Reich zu unterwerfen. Als ein polnisch-schwedischer Beamter nach Dalarna kam, um die Bauern zum Gehorsam gegen den König aufzufordern, schlugen sie ihn todt und begingen dabei fürchterliche Gräueltaten gegen die Anhänger Sigismund's. Sie erneuerten hierauf ihren alten Bund mit den West-Göthländern, Gefriliten und Helsingern, und rüsteten sich, Karl zu verfolgen.

Während dies im oberen Schweden vorging, unterhandelten König Sigismund einen Monat lang ohne Erfolg. Sigismund begab sich nach Stockholm, Herzog Karl folgte ihm mit seinem Heere, ward aber in der Nacht des 8. Septembers 1598 von dem polnischen Oberst Weyer angegriffen, verlor viele Leute und gerieth in eine gefährliche Lage. Mehrere Offiziere forderten den König auf, die gemachten Vortheile rasch zu verfolgen. Doch Sigismund's weiches Herz konnte den Anblick des vergossenen Bürgerblutes nicht ertragen, er ließ die Herzöge sagen, daß er sich zurückziehen möge. Dieser war durch königliche Milde so gerührt, daß er in den ersten Aufwallungen voran als Feldoberster erklärte, mit Weib und Kind aus dem Reiche gehen zu wollen, wenn die Einigkeit dadurch wieder hergestellt werde. Doch Empfindsamkeit verflog bald, die Unterhandlungen wurden von neuem begonnen, und als kurz darauf Karl's Flotte ankam, spannte sie die Forderungen höher. Sigismund zog sich nach Linköping. Der Herzog nahm hierauf Stegeborg ein und folgte dem Könige. Auf beiden Ufern des Stångeströms, bei Linköping, kam es am 25. Sept. 1598 zur Schlacht. Das königliche Heer erlitt eine Niederlage, 2000 Mann verloren die Wahlstatt, der Herzog verlor nur wenige Leute. Man nennt diese Schlacht von Stångebro. Am andern Tage nach dem Treffen kam der Herzog und Sigismund zu einer persönlichen Unterredung zusammen. In Folge derselben wurde am 28. September ein Vergleich geschlossen des Inhalts: das Vergangene solle vergessen seyn, die kaiserlichen Truppen, mit Ausnahme der Leibwache des Königs, fortgeschickt, die Regierung an Sigismund übergeben werden, jedoch mit dem Besatze, dieselbe gemäß den Söderköpinger Beschlüssen zu führen! Außerdem wurde bestimmt, daß innerhalb der nächsten vier Monate ein Reichstag

einberufen werden müsse, bis zu welcher Zeit die vom Herzoge eingesetzten Beamten in ihren Aemtern zu verbleiben hätten.

Da der König als Katholik unmöglich in protestantischem Reich regieren konnte, was doch die Söderköpinger Beschlüsse voraussetzte, so sieht man, daß Sigismund durch diesen Vergleich eigentlich die Krone Schwedens aufgegeben hatte. Nur das Wort war noch nicht ausgesprochen. Sigismund erfuhr eine weitere Demüthigung: Herzog Karl forderte, daß von der bedungenen Amnestie fünf entflohene schwedische Reichsräthe, die den König in das Reich begleitet hatten, nämlich Olof und Sten Baner, Erich Sparre, Thure Bielke und Göran Posselt genommen seyn und ihm (dem Herzog) überliefert werden sollten. Unglücklich machte Sigismund wiederholte Versuche, die Unglücklichen zu retten, er mußte zuletzt Karl's Begehren erfüllen.

Zu Linköping trennten sich der König und der Herzog. Sigismund ging zu Stegeborg an Bord und ward durch Sturm nach Calmar getrieben. Nachdem er in diese Feste polnische Besatzung geworfen, fuhr er nicht nach Stockholm, sondern nach Danzig. Er hatte thatsächlich Schweden verzichtet.

Ein Reichstag, der sich zu Anfang des Jahres 1599 in Jönköping versammelte, sagte Sigismund Treue und Gehorsam auf, jedoch bedingt. Aber auf einer neuen Stände-Versammlung zu Stockholm am 24. Juli desselben Jahres erfolgte diese Erklärung unbedingt. An Sigismund wurde geschrieben: wenn er nicht innerhalb sechs Monaten seinen Sohn Wladislaus nach Schweden schicke, um in der evangelischen Religion zum König des Reichs erzogen zu werden, so solle sein Stamm für ewige Zeiten des Erbrechtes auf die schwedische Krone verlustig seyn. Der Herzog wurde zum regierenden-Erbfürsten des Landes erklärt: wer sich den Beschlüssen der Stände widersetze, solle als Hochverräther bestraft, Finnland mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen werden.

So war der große Riß erfolgt: das Wasahaus hatte sich in zwei feindselige, durch tiefen persönlichen Groll, Thronansprüche, Verschiedenheit politischer Grundsätze, und noch mehr durch Religionshaß in spaltene Zweige getrennt. Schon damals verbreiteten sich unter der Volks Schwedens bange Ahnungen blutiger Stürme, welche diese Verbindung nach sich ziehen werde. Alte Chroniken erzählen ¹⁾: vor der Schlacht von Stegeborg hätten die Bauern um Linköping Heere in der Luft gesehen, ebenso die Strandbewohner von Deland kämpfende Flotten im Calmarsund. Von Karl selbst wird Aehnliches berichtet: vor dem Reichstage zu Söderköping im Jahre 1595 habe er einen bedeutsamen Traum gehabt. Es schien dem Herzog, als säße er in Reval zu Tische, und ein liefländischer Edelmann setze ihm verschiedene Gerichte vor. Als die Schüsseln aufgedeckt wurden, zeigte sich in einer derselben das schwedische

¹⁾ Geijer II, 308.

en, in der andern ein Todtenschädel mit vielen Menschenknochen um. Der Herzog sey, meldet der Bericht weiter, erschrocken von dem Traume erwacht und habe ihn seinem Kammerherrn erzählt, der den entsprechend den späteren Ereignissen deutete.

Nach Sigismund's Flucht gerieth seine Parthei in Verzweiflung. Erich Brahe schrieb nach Polen: „in der ganzen Weltgeschichte ist kaum ein ähnliches Beispiel von schmähhlicher Aufopferung der Anhänger. Verlust des Eigenthums, der Ehre, des Lebens, und Tod sey das Einzige, was des Königs Freunde zu erwarten.“ Sigismund sagte in seiner Antwort, er hoffe noch andere Anhänger in Schweden zu haben als Die, welche dem Galgen und Rad waren, wiewohl ein großer Theil der smaländischen und westlichen Reiterei durch ihre Aufführung in der Stångebroschlacht nichts verdient hätte. Zugleich forderte er die Befehlshaber der ihm verbliebenen Plätze des Reiches auf, sich aufs Aeußerste zu verthei- . Dem Commandanten der Feste Calmar, Johann Sparre (Bruder des gefangenen Reichsraths Erich Sparre) befahl er bei seinem zeitlichen wigen Heile, Calmar den Winter über zu halten, selbst wenn ihn Karl durch die Drohung, seinen Bruder umzubringen, zur Ueber- auffordern werde. Nebenbei verbreitete er heftige Schriften wider an den europäischen Höfen. Aber ein Seezug, den er von Danzig gegen die Feste Elfsborg unternehmen ließ, mißglückte.

Im Frühjahr 1599 erschien Karl vor Calmar mit seinem Heere. Stürme sah man ihn zu oberst auf der Leiter. Die Stadt wurde gewalt genommen, das Schloß mußte sich bald darauf aus Hunger en. Aller Augen waren auf das Schicksal gerichtet, das den Com- anten treffen würde. Karl ließ ihm folgende Punkte zur Beant- ung, wie vor Gott, vorlegen: „wo die Bundesbriefe wären, welche reulosen Reichsräthe gegen den Herzog entworfen? ob es nicht des is und der Reichsräthe Absicht gewesen, den Herzog zu fangen, zu gen oder zu tödten? ob sie nicht Schweden zu einem Wahlreiche olen hätten machen wollen?“ nebst anderen Punkten ähnlicher Art.

weiß nicht, was Johann Sparre auf diese Fragen zur Antwort Gewiß dagegen ist es, daß er mit zwei anderen schwedischen Edel- a und Mehreren geringeren Standes zum Tode verurtheilt wurde. Köpfe hingen bald darauf über dem Stadthore von Calmar. „Rache, e vor Gottes gerechtem Gericht,“ schrieb der gefangene Erich Sparre in Testament auf die Nachricht von seines Bruders Schicksal.

Mit gleicher Strenge verfuhr Karl in Finnland, wohin er im mer 1599 mit der Flotte und dem Heere übersehte. Die Finnen en geschlagen, Wiborg und Abo eingenommen, das ganze Land worfen. 28 Personen fielen in beiden Städten unter dem Henker= , worunter ein Sohn des alten Clas Fleming. Nachdem auf diese ie die bewaffneten Anhänger Sigismund's vernichtet waren, brach

das Verderben über die gefangenen Mitglieder des Reichsraths. Auf dem Landtage zu Linköping den 3. März 1600 begann der Tag. Das von dem Herzog niedergesetzte Gericht bestand aus 153 Personen, worunter 38 vom hohen Adel, 24 Offiziere der Reiterei, 20 von Volk, 24 Bürger, ebensovielen Bauern, 23 Bögte und Richter. Die der Angeklagten hatte sich von den ursprünglichen fünf Reichsräthen Folge der neuesten Ereignisse vermehrt. Karl selbst trat als Ankläger gegen acht der Bornehmsten unter den Beschuldigten auf. Die Punkte gingen zurück bis in die Zeiten Königs Johann. Privat an ihre Frauen und Angehörigen wurden als Beweise gebraucht. ungeachtet fand sich kein hinreichender Grund wider einen der Angeklagten unter den Beschuldigten, Hogenskiöld Bielke, obgleich Karl bei H und Erde schwur, daß dieser alte Fuchs die eigentliche Ursache von wäre. Vier von den Reichsräthen, Clas Bielke, Erich Lesjonh Göran Posse und Gustav Horn, fielen auf die Kniee nieder, bekamen sich schuldig und flehten um Gnade, die ihnen zugesagt wurde. übrigen Angeklagten protestirten mit der Erklärung, daß sie nur Parthei, keine Richter vor sich sähen. Obgleich der Adel für stimmte, lautete das Urtheil der Richter aus den übrigen Ständen Todesstrafe. Der Spruch wurde den 17. März bekannt gemacht. ! die Fürbitten der Bischöfe, noch die nahe Verwandtschaft der Angeklagten mit dem königlichen Hause, noch der Kniefall ihrer Frauen und Thränen von 22 gegenwärtigen Kindern konnten den Herzog zum barmen stimmen. Er verließ Linköping, nachdem er die Vollziehung des Urtheils angeordnet hatte. Den 20. März wurden Gustav Baner, Sparre, Sten Baner und Thure Bielke auf dem Markte von Linköping mit dem Schwerdte hingerichtet. Nach ihnen erlitt Bengt Fack, ein riger General, die Todesstrafe. Die begnadigten Gefangenen wurden mit hinausgeführt und mußten die Hinrichtung ihrer Freunde an nachher brachte man sie ins Gefängniß zurück. Nach dem Straßzuge zu Linköping, zum Theil auch vorher, verließ eine große Zahl Adelsleute aus Furcht das Land.

Mit unerbittlicher Faust hatte Karl im edelsten schwedischen die Partheien erstickt, die es wagten, sich um den Thron zu legen. Aber derselbe Mann bewies auf einer andern Seite gewissenhafte Regierung. Nachdem Sigismund durch die Beschlüsse der Reichsstände als Thronverlufter erklärt worden war, fand sich noch ein Kind zwischen Karl's Hause und der Krone Schweden stand: Herzog Johann Sigismund's Halbbruder hatte, dem bestehenden Staatsrechte gemäß, die nächsten Ansprüche als Erbe des Reichs. Das Leben eben dieser Prinzen war dem Reichsverweser nicht nur heilig, er erfüllte auch die Pflichten eines nahen Anverwandten gegen ihn.

Obgleich seit der Flucht Sigismund's thatsächlicher Herr in Schweden, führte Karl den königlichen Titel noch nicht. Sein Gewalt be-

aus auf der Zustimmung des Volks und der Stände, weshalb er auch diesen Schritt ohne die Nation that und einen Reichstag um den andern lief. Auf der oben erwähnten Versammlung zu Linköping im Jahre 1593 boten ihm die nicht adeligen Stände sammt den Offizieren des Reichs die Krone an. Die Adeligen beschränkten sich auf die Bitte, daß die Regierung fortsetzen möchte. Der Reichstagsabschied enthielt daher drei Meinungen: die erste, man möge Sigismund noch drei Monate verweilen lassen, um seinen Sohn Wladislaus ins Reich zu senden, damit derselbe Nachfolger erzogen werde; die zweite, Johann's ganzes Geschlecht vom Thron verlustig seyn, und zwar nicht bloß Sigismund sammt seinen Nachkommen, sondern auch dessen jüngerer Stiefbruder Johann, welcher ein Knabe von 11 Jahren; als Grund der Ausschließung des letzteren wurde seine Jugend angeführt, und die Befürchtung, daß er sich an den Feinden Sigismund's Rache nehmen könnte. Karl erklärte, daß er die erstere Meinung billige, indeß doch die Sache noch eines andern Malen in Erwägung ziehen wolle.

Von demselben Reichstage zu Linköping wurde ein neuer Auftragsbrief an den König von Polen abgeschickt. Statt der Antwort setzte Sigismund die Boten gefangen, trat das schwedische Esthland an Polen über, und erhielt dafür von der Reichsversammlung zu Warschau das Versprechen der Hülfe gegen Schweden. Kaum erfuhr dies Karl, als er seinen Feinden zuvorzukommen beschloß. Mit einem ansehnlichen Heere segelte er im Sommer 1600, begleitet von seiner Gemahlin und dem jungen Gustav Adolf, nach Liefland hinüber. Letztern hatte er zuvor den Ständen empfohlen, im Fall ihm selbst auf diesem Zuge etwas Menschliches begegnen sollte. Liefland war schlecht vertheidigt, die Polen überall verhaßt. Reval mit Esthland erklärten sich sogleich für Karl. In sechs Monaten wurden den Polen alle liefländischen Festungen abgenommen, mit Ausnahme von Rokenhusen, Dünamünde und Riga; letztere Stadt belagerte Karl selbst, aber ohne Erfolg. Im Herbst des Jahres rückte ein großes polnisches Heer in Riga ein, worauf die schwedischen Angelegenheiten eine ungünstige Wendung nahmen. Mehrere wichtige Plätze gingen verloren, der Krieg zog sich in die Länge, und Karl mußte, durch andere dringende Geschäfte abgerufen, Liefland verlassen.

Mit dem Anfang des Jahres 1602 begab er sich in Gesellschaft seiner Gemahlin und seines Sohnes Gustav Adolf nach Finnland, um die Huldigungseid des dortigen Adels zu empfangen. Er fand die Provinz in größter Unordnung. Der Adel hatte hier, wo Sigismund's Statthalter am längsten geherrscht, den Beweis geliefert, was ein Volk erdulden muß, wenn es den Großen überlassen ist. Der Bauer schmachtete im tiefsten Elend, und trug allein die Lasten des Kriegs, während der Adel die königlichen Höfe in Besiz genommen hatte, und das Land verheerete, beinahe wie der liefländische Edelmann seine Leibeigenen, behandelte. Karl ordnete die Steuerverhältnisse, indem er die Grundholden

der Edelleute ebenso gut zur Bezahlung der Auflagen zog, als die Steuerbauern, und beschränkte die Befugnisse des Adels.

Im Jahre 1604 nahm Karl endlich, nach so oft wiederholten muthigen Bitten der Stände und nachdem Herzog Johann förmlich die Krone verzichtet hatte, den Königstitel an. Er nannte sich Karl IX. Schweden, Gothen und Wenden ausermählter König und Erbfürst. Olof Adolf wurde als Kronprinz anerkannt, sein jüngerer Bruder Karl (geboren zu Reval den 22. April 1601) als Erbfürst des Reichs. Wenn sie beide oder nach ihnen Herzog Johann ohne männliche Erben sterben, so sollte die Thronfolge auf die älteste unverheirathete Prinzessin übergehen. Dennoch kam Karl IX., durch das Recht Johann's gestützt, nicht zur Ruhe. Noch in demselben Jahre machte er dem Reich den Vorschlag, die Regierung zu Gunsten seines Neffen niederzulegen. Zwei Jahre später (1606), als eben die Stände versammelt waren, um über seine Krönung zu berathen, bot er die Krone abermal dem Herzog Johann an, der sie von Neuem ausschlug.

Im Jahre 1607 wurde das neue Königthum Karl's IX. durch die Krönung zu Upsala besiegelt. Er wollte nachher nach alter nordischer Sitte seine Erichsstraße reiten, d. h. das ganze Reich umreisen, der unglückliche Fortgang des Kampfs in Liefland hinderte ihn aber. Karl IX. mußte wegen dieses Kriegs auf dem Landtage zu Stockholm 1609 große Summen fordern. Die nicht adeligen Stände zeigten bereitwillig; der Adel bot den zehnten Theil seiner Einkünfte, jedoch mit Ausnahmen und Bedingungen, in die der König nicht willigen wollte. Nun wurde der Reichstagsabschied im Namen der Priester, der Bauern und Bauern abgefaßt, der Adel gar nicht dabei genannt. Karl, in diesem Stand, im Zorne über sein Betragen, mit solcher Heftigkeit, daß ihm seine Gemüthsbewegung einen Anfall von Schlag zuzog. In dieser Zeit konnte er nur mit Schwierigkeit reden. Sein Feuer, durch die Jahre und die unaufhörlichen Anstrengungen gebrochen, nahm sichtlich ab.

Dabei wuchsen die Gefahren, denn zu dem polnischen Kriege in Liefland kamen zwei neue wider Rußland und Dänemark. Den ersten mit den Russen, von welchem ich im nächsten Capitel handeln werde, fing Karl selbst aus Ehrgeiz an, aber in dem dritten Kampfe wurde er der angegriffene Theil. In Dänemark herrschte noch immer die Abneigung gegen das Wasahaus, die durch schwedische Ausgewanderten künstlich genährt ward. Da die Umstände günstig schienen, da das schwedische Reich, seine Gebrechlichkeit, seine politische Unmündigkeit und die unmündige Jugend seiner Söhne, schnellen Erfolg versah, fand Christian IV., der seit 1596 Dänemark beherrschte, leicht Vorwand zum Streit. Er beschwerte sich darüber, daß Karl dänischen Schiffen den Handel nach Riga verbiete, daß er die Lappen besteuere, und daß unter Dänemarks Oberhoheit gehören. Bevollmächtigte beider Könige wurden abgesendet, um die Händel beizulegen, aber, wie man sich

Umständen denken kann, ohne Erfolg. Zuletzt schickte Karl seinen Gustav Adolf nach Copenhagen, um persönlich den Bruch des Friedens zu hintertreiben. Doch Christian IV. wollte Krieg; er ließ Auftritte zur Empörung im schwedischen Reiche verbreiten. Die Räte Schwedens kamen im November 1610 zu Döbereich zusammen. Kronprinz Gustav Adolf redete sie hier zum Erstenmale an, weil der Vater nur mit abgebrochenen Worten und Zeichen seinen Willen äußern konnte. Den Schweden war bange vor einem neuen Kriege, die Stände wünschten durch Zugeständnisse den Nachbar zu befriedigen. Aber Karl IX. wollte nichts von Nachgiebigkeit hören, nun klagten die Stände, was der greise König begehrte. Im April des Jahres 1611 kam die dänische Kriegserklärung, und bald darauf erschien Christian IV. mit 16,000 Mann aus (dem damals dänischen) Schonen in Kalmar. Nach drei abgeschlagenen Stürmen fiel diese Stadt in dänische Hand. Das Schloß hielt sich noch, und als König Karl mit seinem Sohne Gustav Adolf, dem Prinzen Johann und der schwedischen Flotte eintraf, fielen mehrere Gefechte vor, in welchen von beiden Seiten ohne entscheidenden Erfolg gestritten wurde.

Am 16. August übergab der General Some, den Karl einige Jahre zuvor in der Hitze persönlich mißhandelt hatte, das Schloß von Kalmar an die Dänen und ging selbst zum Feinde über. Karl IX. Grimm über diese Verrätherie, forderte den König Christian nach Gothenstade zum Zweikampf heraus. Sein Begehren ward auf eine scheltende Weise verhöhnt. Wir fügen die Ausforderung, so wie die Antwort des Dänen, merkwürdig durch ihre Grobheit, als Denkmal der Zeit jener Zeit unten bei¹⁾. Weitere Vortheile erfochten die Dänen

(Nach Holberg, dänische Reichshistorie II, 661 flg.). Ausforderung Karl's IX. an Christian IV., König in Schweden, der Gothen und Wenden etc. lassen Christian IV., König von Dänemark, wissen, daß du nicht als ein christlicher und gerechter König gehandelt hast, indem du ohne Noth und Ursache den vor 14 Jahren mit den beiden Kronen zu Stettin geschlossenen Frieden gebrochen, mit deinem Heere die Festung Calmar berennet, die Stadt überrumpelt, das Schloß sammt Deland und das Land durch Verrätherie erobert und dadurch zu einem grausamen Blutbade Anlaß gegeben hast. Wir hoffen aber zu Gott dem Allmächtigen, der ein gerechter Richter ist, daß deine Ungerechtigkeit bestraft werde; und weil du bisher alle billigen Vergleichsangebote, die wir gemacht, verworfen hast, so wollen wir den kürzesten Weg einschlagen, um den Streit zu Ende zu bringen, da du in unserer Nähe bist. Stelle dich, nach der alten Gewohnheit der Gothen, wider uns in freiem Felde, mit zwei deiner Leute zum Kampfe ein. Wir werden dir in ledernem Koller ohne Helm und Harnisch mit dem Degen in der Faust begegnen. Was die beiden Kriegsteile betrifft, so folgen sollen, so mögen sie in vollem Harnisch erscheinen, der eine mag zwei Schwerter nebst Degen, der andere eine Musquete nebst Pistole und Degen haben. Wosfern du nicht einstellst, so halten wir dich für keinen ehrliebenden König, viel weniger einen Soldaten. Gegeben in unserem Lager bei Rnæby, den 12. Aug. 1611. Antwort des Dänenkönigs. Wir Christian IV., König von Dänemark und Norwegen etc. lassen Dich Karl IX., König in Schweden wissen, daß uns dein grober Bruch durch einen Trompeter überliefert worden ist. Wir hatten uns keines solchen Bruchs von dir versehen, wir merken daraus, daß die Hundstage noch nicht vorbei sind und daß sie mit aller Macht auf dein Hdn wirken. Wir haben daher beschlossen, nach dem alten Sprichwort zu richten: wie man in den Wald schreit, so hallet es.

[illegible]

... zu diesen drei geben wir folgende Antwort: was den ersten Punkt
 ... nicht wie ein ehrlicher und christlicher König gehandelt, in
 ... gebrochen, so sagst du hierin nicht die Wahrheit, sondern
 ... ein Mensch, der sich mit Schelten verantworten will, weil er sich
 ... Recht mit dem Schwerte zu beweisen. Die äußerste Noth hat uns
 ... gezwungen, den wir vor Gott am jüngsten Tage verantworten zu kom-
 ... und auch zu erscheinen wirst, um von all dem unschuldigen Blute, das in die-
 ... vergossen worden, und von den Grausamkeiten, die du gegen deine Feinde
 ... gegen andere arme Personen verübt hast, Rechenschaft zu geben. Du schreibst fer-
 ... hätten die Stadt Salmar überrumpelt und das Schloß nebst Deland und
 ... durch Verrätherei eingenommen. Dies ist ebenfalls unwahr. Wir haben
 ... mit Ohren gewonnen. Du solltest dich vielmehr schämen, daß du dieses Ge-
 ... nicht mit dem nothigen Bedarf versehen, noch entsiegt hast, und dir es vor der
 ... nehmen hehest. Und doch willst du den Namen eines guten Soldaten führen.
 ... befehligt, den du uns anträgst, so kommt uns dein Verlangen
 ... weil wir wissen, daß du schon von Gott genug geübt bist, und daß
 ... dem warmen Dien zu thun als mit uns zu rechten. Weit gefehlt,
 ... der dem Gebirn zurecht bräuchte, als ein Zweikampf mit
 ... alten Mann einen ehelichen Herrn anzugreifen. Du
 ... von allen Mordt thätig sein, welche gerechnet sind,
 ... das Leben der Menschen zu vergeuden, und noch andere Dinge zu
 ... haben wird. Es ist nicht möglich, daß du diese Thaten haben wirst.
 ... zu lassen, und
 ... in deiner schwachen
 ... du magst zu dem
 ... haben. Komme doch in Acht, daß
 ... auf deinen groß-
 ... — 6. Decer II. 34

Zweites Capitel.

von Adolf's Erziehung. Axel Orenstierna und Johann Skytte. Gustav die Regierung an. Ausöhnung mit dem Adel. Kampf gegen die Polen. Der russische Krieg und seine Veranlassung. Die falschen Demetrius. Gustav von Stolbema. Gustav's Verhältniß zu Ebba Brahe. Unsichere Stellung Schwedens zu Polen.

Karl IX. hatte große Sorgfalt auf die Erziehung seines erstgeborenen Sohnes verwendet, welcher auch, von guten Anlagen unterstützt, schnelle Fortschritte in den Wissenschaften machte. In seinem 12ten Jahre sprach Gustav Adolf außer Latein, deutsch, holländisch, französisch und italienisch, so gut wie ein Eingeborner, er verstand nebenbei etwas polnisch und moskowitisch. Mit dem theoretischen Unterricht ging der praktische Hand in Hand. Der alte König nahm Bedacht, den Prinzen so als möglich in den Wirkungskreis seines künftigen Berufs einzuführen. Noch hatte Gustav Adolf das 11te Lebensjahr nicht erreicht, er saß den Sitzungen des Staatsraths anwohnen mußte. Gesandtschaften kamen in seiner Anwesenheit vernommen, und der königliche Vater ließ ihnen Antworten ertheilen, damit er sich an Behandlung großer Angelegenheiten gewöhne. Auf eine Reise, die er 14jährig mit seiner Mutter durch die südlichen Provinzen des Reiches machte, empfing er von Karl IX. folgende Ermahnung: „Sey Denen gewogen, die deine Hülfe suchen, laß sie nicht trostlos von dir gehen laßest. Wenn Jemand dir eine kühne Klage vorbringt, so versäume nicht, daß du sie anhörst und sie an uns verweist, überhaupt, so viel auf dir beruht, Jedem seinem Rechte verhelfst, und Solches fleißig betreibst bei unsern Rathhaltern, Bögten und Beamten; so wird dir mit Gottes Hülfe Glück Theil.“ Schon in seinem Knabenalter offenbarte sich des Prinzen Neigung für das Kriegswesen. Am liebsten pflog er mit erfahrenen Kriegern Umgang. Axel Orenstierna, Gustav Adolf's nachmaliger Lehrer, sagt ¹⁾ hierüber: „da selbige Zeiten voll kriegerischer Unruhen waren, wurde der Hof des Königs Karl IX. fleißig besucht von Officieren und zwar sowohl von schwedischen, als von deutschen, französischen, englischen, niederländischen, selbst von einigen Italienern und spaniern, welche damals nach Abschluß des 12jährigen Waffenstillstandes aus Spanien und Holland in Schweden ihr Glück suchten. Diese setzten dem Prinzen oft nach dem Willen seines Herrn Vaters auf, ihre Gespräche über anderer Völker Kämpfe, Schlachten, Belagerungen, Kriegszucht zu Land und zu Wasser, über Schiffe und Seefahrt richteten den von Natur dazu geneigten Sinn des jungen Herrn und es kam so, daß er fast ganze Tage mit Fragen zubachte über Das,

¹⁾ Geijer III, 5. — ²⁾ Derselbe III, 2.

was sich anderswo in Kriegen ereignet habe. Nebst dem verschaffte sich in jungen Jahren eine ziemliche Einsicht in die Kriegswissenschaft, besonders über die Art und Mittel, wie ein ordentlicher, Schwere Umständen angemessener Krieg zu führen wäre, wobei er das Verhalten und die Weise des Prinzen Moriz von Oranien gleich einem Muster Augen hatte. Durch Umgang und Gespräche der Obengenannten, in Jeder das Rühmlichste von seiner Nation erzählte, ward der junge König angefeuert, es Andern gleich zu thun und wo möglich sie zu übertreffen.

Den nachhaltigsten Einfluß auf die Entwicklung des Prinzen hatten zwei Männer entgegengesetzter Richtung, von welchen im vorliegenden Buche mehr die Rede seyn wird: Johann Skytte und Axel Oxenstierna. Skytte, den geheime Nachrichten für einen natürlichen Sohn Karls ausgeben ¹⁾, war nach 9jährigen Reisen in fremden Ländern heimgekommen, vom Könige als Sekretär in der Reichskanzlei angestellt worden und genoß sein volles Vertrauen. Karl IX. übertrug ihm auch die Erziehung des Thronerben. Außer Latein waren schwedische Geschichte, Gesetzkunde die Fächer, in welchen Skytte den jungen Fürsten unterrichtete. Darf man einem späteren Zeugnisse trauen, so hat der Erzherzog Gustav Adolfs seine Stellung benützt, um dem Prinzen gewisse politische Grundsätze einzuflößen, die in den damaligen Zuständen Schwedens Erklärung finden. Während der blutigen Kämpfe zwischen Karl IX. und dem Herrenstand hatte sich eine demokratische Partei im Lande gebildet, welche nichts Minderes beabsichtigte, als den Adel ganz niederzuschlagen. An der Spitze dieser Partei soll Skytte gestanden seyn und Alles gethan haben, um den Thronfolger für seine Ansichten zu gewinnen. Aber jener Plan scheiterte — so meldet jene Quelle weiter — an dem Widerstand des Reichsraths Axel Oxenstierna, der nicht weniger Herrschaft auf dem Gemüth des Prinzen übte, als Skytte. Oxenstierna, geboren 1583, nur um 11 Jahre älter denn Gustav Adolf, stammte aus einer vornehmen Familie, welche Schweden eine lange Reihe Reichsräthe gab. Nach er auf deutschen Universitäten studirt, kehrte er 1604 in sein Vaterland zurück, ward 1605 von Karl IX. zu einer Gesandtschaft nach Regensburg verwendet, kurze Zeit darauf (1609) als 26jähriger Jüngling in den Reichsrath berufen, und errang die Gunst des Königs in solchem Grade, daß ihn Karl in seinem Testamente, wie unten gezeigt werden soll, einem der sechs Vormünder Gustav Adolfs ernannte. Ein enges Verhältnis bildete sich zwischen Oxenstierna und dem Sohne Karls IX. : Naturen Beider, durch Eigenschaften verwandt, die sich wechselseitig ergänzten, zogen einander mächtig an. Geborner Aristokrat, suchte Oxenstierna seine Grundsätze dem Prinzen beizubringen und den Einfluß Skyttes zu untergraben. Wirklich gewann er den Sieg. Die Quelle, auf welche wir uns bisher beriefen, eine Ueberlieferung ²⁾, die sich lange Zeit

¹⁾ Geijer III, 19. — ²⁾ Ibid. 19 ff.

nüchtern in einer der hochadeligen Familien Schwedens erhielt, und erst im achtzehnten Jahrhundert schriftlich niedergelegt worden ist, berichtet: Herr Johann Skytte lag heimlich in politischem Streite mit Herrn Axel Drenstierna. Skytte wollte den alten vornehmen Adel, dessen Anmaßung Karl IX. gebrochen, vollends zu Staub zerstampfen. Gustav Adolf dagegen meinte, derselbe sey jetzt nicht mehr gefährlich, und wenn der König beide Partheien kurz halte und ihnen schmeichle, könne man sie dazu bringen, sich gegenseitig zu bewachen, nur dürfe keine von beiden die Oberhand über die andere gewinnen. Ueberdies hatte Gustav seine eigenen Gedanken von Skytte's Ideen und deren Folgen für die königliche Macht. Er äußerte einmal gegen den klugen Herrn Sten Bielke, welchem Gustav großes Vertrauen hegte: die Skyttianer könnten leicht verfallen, ohne einen König zu regieren, während Ihr Andern doch wenigstens für den Schein Einen haben wollt; der Adel, besonders der reiche, ist ein Mittelstand, der den Skyttianern die Waage halten und verhindern mag, daß Jene den König nicht unter ihre Ragenpfoten trallen. Ihr Andern seyd von Natur zu vornehm, den Fürsten stets in den Ohren zu flüchern; man muß sich wahren vor Euch, daß Ihr nicht das Steuer im Namen des Königs führt, denn die Aristokratie ist gar harthändig. Dagegen bin ich mit Drenstierna der Meinung, daß die Demokraten blutdürstig sind, wenn sie zur Macht gelangen. Zudem grünt kein kriegerischer Fortschritt über ihrem ewigen Streiten und Zanken, das beweiset zu allen Zeiten die Regierungsweise dieser Parthei. Beflagenswerth der König, der sich von ihrer Lockspeise bethören läßt, welche schlimmer ist, als der harte Händedruck der Andern!"

Bald nach seinem Regierungsantritt, zu Anfang des Jahres 1612, erhob Gustav Adolf Drenstierna zum Reichskanzler, und das unbegrenzte Vertrauen, das er ihm bewies, dauerte fort bis zu des Königs Tode. Dagegen wankte im Jahre 1613, dem zweiten Gustav Adolf's, Skytte's Einfluß am Hofe. In einem schwedischen Archive wird ein Brief¹⁾ dieses Mannes vom 6. Juli 1613 an den Reichskanzler Drenstierna aufbewahrt, worin er Klage führt, daß er in seiner Ruhe gestört und von der Person des Königs entfernt werde, daß Solches mit Gustav Adolf's Willen geschehe, und daß sogar die Frage gewesen seye, ihn ganz aus dem Dienste des Königs zu entfernen; er bittet deshalb den Kanzler, solchen Plänen entgegenwirken zu wollen. Skytte kam mit dem bloßen Schrecken weg, Gustav Adolf entzog ihm seine Gunst nicht, er machte ihn zum Reichsrath und verwandte ihn häufig zu wichtigen Geschäften, besonders in Vandaltschaften, wo Verschlagenheit nöthig war; später gab er ihm die Statthalterschaft in Liefland. Doch mußte er oft bittere Vorwürfe aus dem Munde seines königlichen Herrn vernehmen, während der Reichskanzler nicht bloß das Vertrauen, sondern die Freundschaft Gustav Adolf's

¹⁾ Geijer III, 20.

genoß. Uebrigens fuhren Beide, Skytte und Drenstierna, fort, die Parthei wie Anfangs zu vertreten. Auch ihre Spannung hörte nicht und machte sich in bitteren Spöttereien Luft. Eines Tags da Skytte spät in den Rath kam, sagte Drenstierna zu ihm: „Ihr habt Euch muthlich ins Lesen Machiavell's vertieft.“ „Ihr kennt denselben Natur,“ erwiderte Skytte.

Kehren wir zu Gustav's Jugendgeschichte zurück. Im Jahre dem 15ten seines Lebens, ward er durch König Karl zum Großvater von Finnland und Herzoge von Esthland ernannt. Im folgenden Jahre da der Krieg gegen die Russen ausbrach, bat Gustav Adolf um den Befehl. Zum großen Leidwesen des Prinzen schlug der Vater das ab, weil er der Jugend seines Sohnes mißtraute. Im Frühling empfing er die längst ersehnte Waffenehre. Nachdem König Christian IV. an Schweden den Krieg erklärt hatte, ward Gustav Adolf von seinem Vater auf dem Reichstage Ende April tüchtig erklärt, den Degen zu ziehen. Das erste Auftreten des Prinzen als Soldat entsprach den Erwartungen welche das Volk und sein Vater von ihm hegte. „Während jenes Feldzugs,“ sagt Drenstierna in dem früher angeführten Berichte, „hat der junge Herr, unter König Karl's IX. Leitung, die erste Probe bestanden, allen merkwürdigen Verrichtungen beigewohnt, die vornehmlich selbst geleitet von Anfang bis zu Ende.“ Die glücklichen Ereignisse im Kampfe gegen die Dänen: die Wiedereroberung der Insel Deland, die Zerstörung von Christianopel, waren das Werk des Prinzen. Nachdem nämlich Christian IV., wie oben erzählt worden, die Stadt Calmar noch nicht das Schloß) eingenommen hatte, machte Gustav Adolf mit einer kleinen Abtheilung Reiter, die ihm sein Vater anvertraute, einen Einfall in die (dänische) Provinz Schonen und war so glücklich, die Feinde neuangelegte Feste Christianopel, wohin die Einwohner aus der ganzen Umgegend ihre Schätze geflüchtet, zu überrumpeln. Die Feste ward geplündert und dann als Vergeltung für die Grausamkeiten, welche die Dänen begangen, in Asche gelegt. Bald darauf erfolgte die rätherische Uebergabe des Schlosses von Calmar durch Christian IV. und noch ein zweites Unglück für die schwedischen Waffen. Von Christian begleitet setzte Christian IV. nach Deland über, eroberte die Burg Lönholm und zwang die Inselbewohner der Krone Dänemark zu huldigen. Mit dem mißglückten Sturme auf das schwedische Lager bei Rysby, dem wir früher berichtet, schloß der Dänenkönig den Feldzug von dem er kehrte im September nach seinem Erbreiche zurück, um dort zu wintern und mit dem nächsten Frühlinge den Krieg zu erneuern. Gustav Adolf benützte diese Entfernung des feindlichen Herrschers, er schiffte sich im Oktober nach Deland und nahm, von den Einwohnern unterstützt, die Insel sammt dem Schlosse ebenso schnell weg, als sie vorher von den Dänen erobert worden war. Die Nachricht von der Krankheit des Vaters hinderte ihn an weiteren Unternehmungen. Gustav Adolf

sterbend zu Nyköping. Mit Karl's IX. Tode ging die Krone Haupt über, aber auch eine ungeheure Last.

öblich winkt jungen Fürsten, wenn sie die Throne ihrer Väter Genuß. Hier verhielt es sich anders. Das Erbe, welches intrat, konnte nur mit den größten Anstrengungen behauptet Karl IX. hatte die königliche Gewalt, welche er wider das Staatsrecht an sich gerissen, auf das Lutherthum gegründet. Gustav die Fußtapfen seines Vaters treten und die Schutzherrschaft der nischen Kirche im Norden übernehmen: keine kleine Aufgabe zu t, wo ein allgemeiner europäischer Kampf gegen die Reformation et wurde. Gustav erbte ferner nicht nur von dem Vater, sondern von seinem Ahne, dem ersten Wasa, eine Reihe der bittersten sten, sowohl im Innern des Reichs als nach außen. Keine anhl blieb ihm übrig, als diese Feindschaften entweder durchzufechten zuzöhnen. Seine ganze Zukunft war, wie man sieht, durch eine lle und blutige Vergangenheit bestimmt. Hierin liegt auch die g, warum man die Geschichte seines Lebens nicht schreiben kann, her die Schicksale seines Hauses, die Thaten seines Ahns und zu schildern.

so begann seine Regierung mit einem Versuche, einheimische und Milde zu gewinnen. Das Testament Karl's IX. verfügte, Thronerbe bis nach erreichtem 18ten Jahre unter Vormundschaft in Wittwe, des Herzogs Johann und von sechs Reichsräthen, Drenstierna gehörte) stehen und auch nachher bis zum 24sten Gemeinschaft mit diesen Vormündern regieren solle. Ohne ar es die Absicht Karl's, durch die angegebene Maßregel den hohen vedens, der unter der eisernen Faust des Königs so furchtbar ge- i Interesse des jungen Fürsten zu ziehen. Gustav Adolf und geber Drenstierna glaubte jedoch den Zweck des verstorbenen f einem kürzeren Wege erreichen und zugleich die Nachtheile zu können, welche die Vollziehung jener Vorschrift herbeiführen. Denn ein achtköpfiges Regiment taugte nicht für eine Zeit, wo esfahren, die das Reich von allen Seiten bedrohten, die raschesten : nöthig waren. Im Namen der Königin Wittwe, des Herzogs nd der sechs Reichsräthe-Vormünder wurde zu Ende des Jahres Landtag nach der Stadt Nyköping ausgeschrieben. Anfangs traten die Stände zusammen. Den 10ten erfolgte der erste noch im Namen der Regentschaft. Seitdem fanden lebhaftestungen zwischen Gustav Adolf, seiner Mutter, den übrigen Vor- und dem schwedischen Adel statt. Alles ging nach Wunsch. Den nber ließ die verwittwete Königin dem Landtage durch Dren- : Mittheilung machen, daß sie nicht gesonnen sey, länger an ung Theil zu nehmen, die Stände möchten ihren Sohn Gustav t nunmehr sein 18tes Jahr angetreten, für mündig und zum

Herrscher Schwedens erklären. Dem Beispiele Christinens folgte Herzog Johann. Er wiederholte feierlich seine frühere Entsagung der Krone, jedoch gegen gewisse Zugeständnisse, welche er sich ausbedingte und auch erhielt. Außer dem Fürstenthum Westergothland, das ihm Karl IX. überlassen hatte, mußten ihm vier Gerichtssprengel in Ostergothland, das Recht alle in seinem Gebiete gelegenen königlichen Erbgüter einzutauschen zu dürfen, endlich die baldige Ausbezahlung seines mütterlichen Vermögens und der früher von ihm an den Staat geleisteten Vorschüsse zugesichert werden. Wir wollen noch bemerken, daß Gustav Adolf für Bedacht nahm, den Herzog durch Ehe-Bande an das königliche Haus zu fesseln. Johann hatte während seiner Erziehung am Hofe Karls eine Liebe zu der Schwester Gustav Adolfs, Maria Elisabeth, gefaßt. Die neue Königin genehmigte diese dem Reich nützliche Neigung und vermählte die Schwester mit dem Vetter ¹⁾.

Nächst den Mitgliedern des regierenden Hauses suchte Gustav den Adel durch ausgedehnte Freiheiten zu gewinnen, die er diesem einräumte. Mittelft einer Urkunde, welche Gustav's Königsversicherung genannt wird, gelobte er auf dem Nyköpinger Landtage: erstlich das Festhalten in der evangelischen Religion und der bestehenden Glaubenslehre zu wahren. Die Ausübung keiner andern Religion solle weder heimlich noch öffentlich gestattet, jeder Andersgläubige von Aemtern ausgeschlossen werden, doch ward Nichtlutheranern, besonders solchen, welche Kriegsdienste würden, der Aufenthalt im Reiche erlaubt, so lange sie ihre Irrthümer nicht auszubreiten suchen würden; Gustav versprach ferner, die königliche Familie, den Reichsrath, alle übrigen Stände, besonders den Adel in ihren Rechten zu halten, alle alten Privilegien des Herrenstandes (worunter namentlich die Befreiung von der ordentlichen Steuer gehörte) zu schützen und dem Könige das Regiment zu führen, dergleichen die Aemter mit Schweden, namentlich mit Edelleuten, zu besetzen, keine Eingriffe in den Gang der Justiz zu thun, Keinem sein Amt ohne Urtheil und Recht zu nehmen, endlich ohne Einwilligung des Herzogs Johann, des Reichsraths und der Stände kein Gesetz abzuschaffen oder einzuführen, keinen Krieg anzufangen, keinen Frieden oder Bündniß zu schließen. Die Steuer solle fürder ohne Genehmigung des Reichsraths ausgeschrieben werden und Schweden nicht mehr mit so vielen Reichstagen belästigt werden. Durch diese Artikel stellte Gustav die wichtigsten Beschwerden ab, welche der Adel gegen Karl IX. geführt, und gestand demselben Rechte zu, welche sein Vater hartnäckig verweigert hatte. Gleichwohl schloß sich der Herrenstand, wie wir sehen werden, nur zögernd und langsam der neuen Regierung an.

Auch der Clerus ging nicht leer aus. Die Königsversicherung Gustav's gab den Bischöfen die Vollmacht zurück, priesterliche Weihen erteilen

¹⁾ Geijer III, 7.

mit Einwilligung der Patrone besetzen zu dürfen. Nur einige Privilegien behielt sich der König vor. Eine weitere Bestimmung lautete: kein Lehnsherr solle ferner ohne Verurtheilung durch Bischof und Domkapitel verurtheilt, und überhaupt Niemand (was unter Karl IX. sehr häufig geschah) auf bloße Anklagen hin verhaftet und seiner Güter beraubt werden.

Man huldigte dem Versammelten dem jugendlichen Herrscher. Weiter beschloß der Reichstag den Dänen neue Friedensvorschläge zu machen, falls wenn dieselben abermal verworfen würden, den äußersten Widerstand zu leisten. Zu diesem Zweck bewilligten die Stände, jedoch mit Ausnahme des Adels, bedeutende Geldopfer. Die Geistlichkeit versprach, auch der bisher bestandenen Kopfsteuer eine neue Auflage zu entrichten, während dagegen Befreiung von der Last, Soldaten zu stellen. Der Bürgerstand verpflichtete sich, die Bemannung der Flotte vollzählig zu erhalten, während unter Karl IX. eingeführte Monatssteuer, von welcher sogleich eine Reduktion sein wird, nicht bloß fortzubezahlen, sondern auch um ein Sechstheil zu erhöhen. Die Bauern endlich mußten neben der ordentlichen Steuer eine besondere Kriegscontribution übernehmen. Am Schlusse des Reichstags, dessen letzte Sitzung den 1. Januar 1612 stattfand, ernannte man Orenstierna als Dank für die glücklich geleiteten Unterhandlungen zum Reichskanzler. Orenstierna stand damals im 29sten Jahre.

Am nächsten Tage war die nächste Sorge Gustav Adolfs. Karl IX. hatte seinem Sohn den Fehden hinterlassen: die russische, welche von schwedischer Seite entzündet und in weiter Ferne geführt, keine erheblichen Gefahren darbot, aber doch die Abberufung des kleinen Heeres aus Piesland nöthig machte; die dänische, welche, weil sie auf schwedischem Boden gekämpft werden mußte, am Marke des Reiches zehrte; endlich die polnische, die hartnäckigste von allen, weil hier zwei gleich unversöhnliche Rivalen sich entgegentraten und weil vorauszusehen war, daß Gustav selbst so wenig auf den Besitz der schwedischen Krone als Sigismund von Polen auf sein erbliches Recht an dieselbe verzichten werde. Es bedurfte daher der angebornen Neigung des Prinzen für das Kriegswesen nicht, die ihn zwang ihn, in den Waffen sein Heil zu suchen. Bedenkt man noch, daß Gustav den Adel seines Landes kaum auf einem andern Wege vor Verwilderung der Meutereien, welche so häufig während der Regierung seines Vaters stattfanden, zurückzuhalten vermochte, als wenn er denselben bei auswärtigen Unternehmungen hinriß, zieht man in Rechnung, daß der junge König bei der Armuth seines eigenen Erbreichs, nur in fremden Ländern Lehen und Güter finden konnte, die ihm die Möglichkeit verschafften, den gierigen Herrenstand durch Vergabungen an seinen Thron zu fesseln: so wird Gustav Adolfs Rolle als Eroberer begreiflich. Die kühnsten Triebfedern, Noth und Politik ebenso gut als natürliche Anlage, haben ihn dazu gemacht.

Aber mit welcher kleinlichen Hülfsmitteln begann er seine kriegerische Laufbahn! Schweden war bei Gustav Adolfs Regierungsantritt durch

die langen Stürme unter Karl IX. aufs Aeußerste erschöpft, die Ermüdung des Volks, besonders der Bauern, schwierig. An verschiedenen Orten brachen wegen der unerschwinglichen Lasten Empörungen aus. Ueberzogen fremde Ausföndlinge, meist Polen, oder im katholischen Auserzogene Schweden, durch die Provinzen herum und suchten im Könige Sigismund's den Unmuth der Menge anzuschüren. Ebbe herrschte in den öffentlichen Kassen, man mußte aus Geldmangel die Schiffe, und aus der Fremde Soldaten und Kriegsbedürfnisse holen sollten, zur Bezahlung mit Landesprodukten befrachten. Eine alte Nachricht ¹⁾ aus schwedischen Archiven meldet, daß Gustav Adolf kurz vor seines Todes einem Kaufmann, der eine Lieferung für das Heer gemacht, eine schriftliche Anweisung auf 18 Thaler gab, weil er die Forderung nicht in Baarem zu zahlen vermochte. Von der Armuth schwedischer Städte gibt den deutlichsten Begriff die oben erwähnte monatliche Contribution, welche der Bürgerstand im Jahre 1604 zuerst übernommen hatte, und welche der Reichstag von Nyköping um ein Sechstheil erhöht. Nach der Schätzung von 1604 zahlten ²⁾ monatlich:

Stockholm	175 Thaler.	Helsingfors	16 Thaler.
Neulöbde	83 "	Biörneborg	16 "
Söddörköping	70 "	Nidköping	13 "
Nordköping	70 "	Raumo	13 "
Calmar	70 "	Enköping	12 "
Gefle	52 "	Karlstadt	10 "
Abo	50 "	Mariestadt	10 "
Nyköping	35 "	Nöping	9 "
Vinköping	35 "	Hedemora	9 "
Wadstena	35 "	Torsbälla	9 "
Jönköping	35 "	Strengnäs	9 "
Hudwikswall	29 "	Hernösand	8 "
Upsala	28 "	Skara	8 "
Arboga	25 "	Deregrund	8 "
Westerås	25 "	Skedwi	6 "
Wiborg	25 "	Hjo	6 "
Derebro	23 "	Borgo	6 "
Berjö	23 "	Sigtuna	5 "
Ekeshö	16 "	Skeninge	5 "
Westerwik	16 "	Falköping	5 "
Bogesund	16 "	Närendal	5 "
Gamlelöse	16 "	Ekensås	5 "

Ein amtliches Verzeichniß ³⁾ sämmtlicher Kroneinkünfte Schwedens aus dem Jahre 1620 ist vorhanden. Obgleich damals viele Dörfer

¹⁾ Rüh's Geschichte von Schweden (nach Hallenberg's historischer Sammlung im 65ten Theil der allgemeinen Welthistorie S. 97. — ²⁾ Ebendaselbst S. 8 ³⁾ Geijer III, 52.

schlicher floßen als 8 Jahre früher, wo der dänische Krieg das mittlere Lande furchtbar verheert hatte, weist diese Rechnung doch nur die Kosten von 1,280,000 Thalern auf, deren einer ungefähr den Werth von 1. M. R. jetzigen Geldes haben mochte ¹⁾. Man kann daraus ermessen, wie gering das Staatseinkommen bei Gustav's Regierungsantritt gewesen ist. Die Verlegenheiten der Krone wurden noch durch die große Anzahl an Mitglieder des königlichen Hauses vermehrt, welche auf standesgemäßen Unterhalt Anspruch machten. Es gab damals zwei Königinnen in Schweden: die dritte Gemahlin Gustav's Vasa 1., Catharina Stoltz, die im Jahre 1535 geboren, erst 1621 in ihrem 86sten Jahre starb, dann die Wittve Karls IX. und Mutter Gustav Adolf's, Christina, die dem jungen Könige durch Geiz, Herrschgier und Zanksucht nicht wenig zu schaffen machte. Christina war reich und hätte ihrem Sohne helfen können. Aber sie wüthete mit ihrem Gelde und machte dem Staate nur gegenwärtige Zinsen Anlehen. Außer diesen beiden Frauen waren fürstlich zu sorgen: Herzog Johann, der neulich sich gegen Entfugung auf den schwedischen Thron die Verleihung ausgedehnter Ländereien ausbedungen hatte und in seinem Gebiete eine schlechte Wirtschaft führte; zweitens der jüngere Bruder Gustav Adolf's, Karl Philipp, dem als Erbtheil Westermannland, Nerike und Wärmland zugewiesen war. Zum Glück für Schweden starb Herzog Johann 1618, vier Jahre später folgte ihm auch Karl Philipp ins Grab; die königliche Wittve Christina ging 1625 mit 40 Jahren. Nun erst konnten diese Lehen zum Staatsgute geschlagen werden.

Die Friedensanträge, welche Gustav Adolf den Dänen machte, waren abgewiesen worden. Im Januar 1612 rückten die Dänen von Calmar aus ins Feld, verheerten einen großen Theil von Smaland, verbrannten die Stadt Wexiö sammt dem Schlosse Kronoberg und bedrohten Jönköping, den wichtigsten Waffenplatz im Süden des schwedischen Reichs nach seinen damaligen Gränzen. Um dieselbe Zeit versuchte König Christian IV., von der norwegischen Feste Bohus aus die Stadt Gullberg zu übertrumpfen. Allein ein fünfmal wiederholter Sturm ward so tapfer von dem schwedischen Befehlshaber Martin Kraskow, und nachdem er eine Belagerung erhalten, von seiner kühnen Frau Emerentia Pauli abgeschlagen, daß der König abziehen mußte. Dagegen fiel die Festung Neulöbde in die Hände der Dänen, welche alle männlichen Einwohner der Stadt ertrödteten. Unter grausamer Verheerung drangen sie von da bis Eskara vor, das eingeäschert ward; über 3000 Bauernhöfe sollen auf diesem Zuge zerstört worden seyn. Schwedischer Seits stand Anfangs dem Feind nur ein kleines Heer unter dem Feldmarschall Krus entgegen. Dasselbe fiel in Smaland ein, plünderte 18 Kirchspiele und brachte den Dänen nicht weit von Falkenberg eine Schlappe bei. Ende Januar traf Gustav Adolf selbst in den Schanzen bei Nyssby ein, wo die schwedische Hauptmacht

¹⁾ Rühl a. a. O. S. 231.

Stüdem, Gustav Adolf. Die Wahl.

sich sammelte. Er machte von dort aus einen glücklichen Streifzug die dänische Provinz Schonen, die damals von den feindlichen Truppen entblößt war, aber auf dem Rückzuge wurde er, unweit der schwedischen Gränze, von den Dänen, die aus dem von ihnen eroberten Småland herbeieilten, überfallen; auf dem Eise des Sees Widsjö kam es Abends 11. Februar zur Schlacht, welche die Schweden, an Zahl schwächer als der Feind, verloren. Viele wurden erschlagen oder ertranken. Unter dem Rost des Königs brach das Eis ein, so daß er ins Wasser stürzte. Der Kammerjunker Peter Brahe und ein gemeiner Reiter, Namens Thomas Parsson, retteten ihn. Parsson erhielt zum Dank für diese That einen Bauernhof Igelskadt im Kirchspiele Komfertuna, den seine Nachkommen noch heute besitzen. In Schweden lief das Gerücht um, daß der König erschlagen worden sey. Seine Mutter und der König zu Stockholm waren in großer Besorgniß, bis ein von Gustav abgeschickter Bote mit der Nachricht von seinem Wohlbefinden eintraf.

Mit Anfang des Frühjahrs ruhten die Waffen eine Zeitlang, da das eintretende Thauwetter militärische Bewegungen unmöglich machte. Dagegen wurden jetzt Unterhandlungen betrieben. Gustav Adolf suchte auswärtige Hülfe; er stellte den Hanseaten die Gefahren vor, mit welchen das Wachsthum der dänischen Macht ihren Handel in der Ostsee bedrohte. Seine Gesandten hatten die Weisung erhalten, Vereinigung der dänischen Flotte mit der schwedischen, freie Werbung im Gebiete der Ostsee, die Zufuhr von Kriegsbedürfnissen und Aufhebung alles Verkehrs mit Dänemark zu verlangen. Lübeck zeigte sich geneigt, auf diese Antie zu eingehen; aber die Macht der Hanse war zu schwach, der Bund zu lose, als daß etwas Bedeutendes hätte unternommen werden können. Die Lübecker schickten einige bewaffnete Schiffe zum Schutz ihres Handels aus, wurden jedoch in Kurzem durch die dänische Flotte zu der Erklärung gezwungen, daß sie sich im laufenden Jahre des Verkehrs mit Schweden enthalten wollten. Etwas glücklicher war Gustav in seiner Unterhandlung mit den Niederlanden, wo er außer Werbungen ein Anlehen auf günstige Bedingungen zu machen beabsichtigte. Er erhielt die Erlaubnis, Soldaten werben zu dürfen; aber als die Nachricht von den Fortschritten der Dänen nach Amsterdam kam, wurden die hochmögenden Herren, die sie Capital sammt Zinsen zu verlieren fürchteten, sichtlich lauer gegen die Schweden. Auch die Norweger suchte Gustav in sein Interesse zu ziehen; er erinnerte dieselben, gegen Christian IV. aufgebrauchte Vollen ihre gemeinsame Abkunft mit den Schweden, an den alten Verkehr, und die bessere Uebereinstimmung des Charakters beider Nationen: „durch Arglist des Dänenkönigs sey der norwegische Adel beinahe ausgerottet, alle Aemter des Landes mit Dänen oder Ausländern besetzt, unter schwedischem Scepter würde der Adel wieder aufblühen, seine Gerechtsamen und seinen Glanz zurückerhalten.“ Allein so unzufrieden die Norweger über Christian IV. waren, wollten sie sich doch nicht einem fremden

n in die Arme werfen, dem sie kaum die Macht zutrauten, : eigenen Haut zu erwehren.

dem Anfang der besseren Jahreszeit entbrannte der Krieg n der südlichen Gränze bis an die unwirthlichen Kappmarken Der schwerste Druck lastete auf den Bewohnern der mittäglichen a Schwedens. Freund und Feind drängte hier einander, was übrig gelassen, nahm der Andere weg. Die Noth wurde zuletzt daß Gustav selbst befehlen mußte den unglücklichen Einwohnern alt ihr Eigenthum zu entreißen, um nur die Gränzfestungen niant versehen zu können. Die Ausrüstung der Flotte, welche nstig betrieb, ging nicht vorwärts, denn es fehlte an Geschütz rosen, und der größte Theil der schwedischen Schiffe lag noch l in den Häfen, während die dänische Flotte, mehr als 30 Segel See hielt. Gustav hatte den Adel zum Rosßdienst aufgefordert Säumigen mit Strafen bedroht; dennoch kam nur ein kleiner leiterei zusammen. Während des Sommerfeldzugs befanden i über acht Edelleute in Gustav's Umgebung. Herzog Johann's schrieb damals nach Hause: „Gott bessere es, keiner will ge- und darum geht es wie es geht.“ Das Volk klagte über an Anführern ¹⁾. Die Lage des jungen Königs war höchst h. Zwei dänische Heere standen in seinem Lande, das eine n Befehl des Königs Christian IV., mit der Bestimmung, West- , das andere unter General Gerd Ranzow, bereit Smaland, nd und Deland zu erobern. Elfsborg an der Nordsee, auf rsten Gränze Westgothlands gelegen, wurde nach 19tägiger ng im Mai von den Dänen genommen. Kurze Zeit darauf die Feste Gullberg, deren Besatzung, entmuthigt durch die Er- lfsborgs, sich ohne Widerstand ergab. Auf die Nachricht von rfallen wandte sich Gustav Adolf zuerst gegen das dänische s unter dem Befehle Christian's IV. stand. Allein er konnte ichen 32 Fahnen Fußvolf und 11 Geschwadern Reiterei, fast rritheil, 11 Fahnen zu Fuß und acht zu Rosß entgegenstellen, halb eine Schlacht vermeiden und sich auf Belästigung des eschränken. In dieser Gefahr rettete ihn der kleine Krieg und des gemeinen Volks. Die Bauern, mit Ausnahme einiger in Westgothland, welche sich den Dänen unterwarfen, zerstörten, für Vertheidigung des Landes, lieber selbst ihre Höfe, als eilben in die Hände der Feinde gerathen ließen, zogen in r, machten Verhaue, überfielen, wo es Gelegenheit gab, den e sich zerstreuen den Feind, schnitten die Zufuhren ab, und ver- den Gegnern täglichen Verlust. Durch Mangel an Lebens- id Seuchen zur Umkehr gezwungen, zog der Dänenkönig aus

dem ausgehungerten Lande zurück. Gustav folgte ihm bis vor Gullberg unter dessen Mauern Christian IV. ein Lager schlug; dann eilte er nach der Ostküste, wo die Dänen unter Ranzow große Vortheile errungen hatten. Fast ganz Smaland war in ihren Händen, Deland erst Jönköping bedroht. Gustav ließ die angefangenen Arbeiten an der Festung Jönköping beschleunigen, und rückte dann dem General Ranzow entgegen. Letzterer wartete jedoch die Ankunft des Schwedenkönigs nicht ab, sondern trat, durch Meutereien unter seinen deutschen Truppen genöthigt, in großer Eile den Rückzug an, auf welchem er theils durch Meutereien theils durch fortwährende Anfälle der Schweden 1500 Mann verlor.

Durch diesen Unfall wurden die Pläne des Königs Christian IV. vereitelt, der schon aus dem Westen in das Binnenland eingebrunken war, um sich vor Jönköping mit seinem Generale Ranzow zu vereinigen; er mußte gleichfalls umkehren. Allein entschlossen, Das, was er mit Landheer nicht vermocht, mit der Flotte zu versuchen, sammelte der Dänenkönig seine Schiffe, fuhr durch den Sund längs der Küste Schwedens hinauf und erschien, zu Anfang des Herbsts, mit mehr als 30 Schiffen und 5000 Landungstruppen vor dem kleinen Schlosse Warholm, zwei Meilen vor Stockholm gelegen, den Eingang in den Rannar-Mälar-See beherrschend. Dies geschah, während Gustav zu Jönköping stand und die schwedische Flotte vor der feindlichen Uebermacht fürchtend in den Häfen Schutz suchte. Auf die erste Nachricht von der Gefahr eilte Gustav Tag und Nacht nach Stockholm. Unterwegs erhielt er eine Verstärkung von mehreren hundert geworbenen Schotten zu welcher ihm ein niederländischer Oberst Mönichhofen zuführte. Diese Truppen hatten in Norwegen gelandet, und gleich nach der Ausfuhr einen wiewohl unglücklichen Versuch auf Drontheim gemacht. Sie drangen dann über die hohen Gränz-Gebirge nach Schweden hinüber und vereinigten sich mit dem Könige. Bei der Ankunft Gustav's athmete Stockholm wieder von der Bestürzung auf, in welche die Landung des Feindes beinahe vor ihren Thoren die Hauptstadt versetzt hatte. Es wurde aufgebeten, was die Waffen tragen konnte, Bürger und Bauern der Umgegend; mit dem zusammengerafften Haufen und den fremden Söldnern rückte der König dem Feind auf die Seefüste entgegen. Er traf jedoch die Dänen nicht mehr; sie hatten, nachdem sie das Schloss Warholm einige Tage vergeblich beschossen, ihr ausgeschifftes Artillerie-geräthe wieder an Bord gebracht und segelten davon.

Der Winter kam heran. Wenn Schweden durch den blutigen Kampf des Jahres 1612 aufs tiefste erschöpft, Frieden bedurfte, neigte sich auch Christian, durch den Widerstand seines jugendlichen Onkels überrascht, zu einer gütlichen Ausgleichung. Eine Zusammenkunft wegen Auswechslung der Gefangenen führte zu gegenseitigen Erklärungen. Man verabredete einen Congreß auf der schwedisch-dänischen Gränze. Während in Stockholm der Reichstag sich versammelte, wurden

unterhandlungen am 29. November eröffnet. Sie dauerten unter Schwierigkeiten, an welchen zum Theil Ansprüche wegen des Friedens, aber auch die harten Forderungen des Feindes Schuld, bis zum 19. Januar 1613, an welchem Tage der Friede in Ådorske Ånåröd abgeschlossen wurde. Die Unterzeichnung erfolgte am 1. Januar.

Es war der Preis, um den sich das erschöpfte Schweden Ruhe verschaffte. Die minder wichtigen Punkte bestanden in Folgendem: Daß Sonnenburg wird auf ewige Zeiten an Dänemark abgetheilt. Den Königen ist in Zukunft gestattet, die drei Kronen, welche 1613 ein Zankapfel zwischen Schweden und Dänemark waren, auf ihren Wappen zu führen, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Regenten von Dänemark aus diesem Zugeständniß kein Recht ableiten dürfen, ihren schwedischen Thron abzuleiten. Gustav Adolf entsagt für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen, die er und die Krone auf die normwegischen Lehen Nordland und Wardöhuus von Nord bis Waranger gehabt; unter dem Titel König der Lappen im Fall ihn Gustav Adolf oder seine Nachfolger wieder gebrauchen, nur an der See wohnenden Lappen, sondern die des Binnenlandes, die der Krone Schweden wirklich unterworfen sind, verstanden werden. Zwischen beiden Reichen steht gegenseitig Zollfreiheit im Sunde bei Handel, doch mit Ausnahme der Getränke, zu. Die während des Krieges zerstörte Stadt Gothenburg darf, im Falle ihrer Wiederaufbauung, keine der Krone Dänemark nachtheilige Privilegien erhalten, und nach Riefland und Kurland ist frei, jedoch mit Ausnahme, sofern diese Stadt vom Schwedenkönige belagert wird. Die Belagerten werden ohne Lösegeld ausgeliefert. Dies waren, wie gesagt, die weniger wichtigen Punkte. Die größte Schwierigkeit machten die von den Schweden eroberten Plätze, namentlich Calmar und Elfsborg. Unmöglich konnte Gustav diese beiden Städte preisgeben. Calmar hatte nicht nur als Festung, sondern auch als ein zum Verkehr mit Finnland, Polen und Rußland trefflich gelegener Seeplatz hohe Wichtigkeit, und Elfsborg war der einzige größere Hafen, den Schweden an der Nordsee besaß. Mit dem Verluste dieser Stadt hätte die direkte Verbindung mit Deutschland und dem südlichen Europa unterbrochen. Gustav Adolf drang deshalb mit aller Macht auf die Erhaltung der beiden Plätze. Um so hartnäckiger zeigten sich die Dänen, sie wollten die großen Kosten des Krieges nicht umsonst aufgeben. Zuletzt mußten sich die Bevollmächtigten Gustav Adolf's zu einer Abgabe, für ein Land wie Schweden, bedeutenden Summen, einer Million harter Thaler verstehen. Der Name Contribution war nicht ge-
eignet, und der mildere „Gratifikation“ dafür auf dem Rathe der schwedischen Gesandten in die Friedensakte aufgenommen. Diese sollte innerhalb sechs Jahren entrichtet werden. So lange

bis der letzte Thaler abgetragen, behielt Dänemark Elfsborg, so mehreren Gerichtssprengeln von Westgothland im Versag, doch so, die schwedischen Gesetze und auch der Lehenseid des Adels in den pfändeten Orten aufrecht blieben.

Die Nachricht vom Abschlusse des Friedens erregte laute F in Schweden. Man dachte anfangs nur an das gewonnene Reich nicht an den Preis. Bald sollte man das Schlimme der neuen fühlen. Die Dänen behielten nach dem Abschlusse des Friedens drohende Stellung bei, die von ihnen besetzten Plätze wurden auf Weise beschädigt, die Einwohner hart gedrückt. Gustav mußte, weil Erneuerung der Feindseligkeiten zu befürchten stand, auf Sicherung Gränzfestungen Bedacht nehmen. Die geworbenen fremden Sold wurden in den Dörtern auf der Gränze herumgelegt. Ihr Unth verursachte dem armen ausgesogenen Landvolke schwere Lasten. Wie erst die Million aufbringen? Die Stände sollten Rath scha Allein man wagte es nicht den vollen Reichstag zu versammeln, man besorgte, der Bauernstand, den die größte Last der dänischen tribution traf, möchte die Bewilligung verweigern. Gustav berief: einer allgemeinen Ständeverversammlung bloß zwei Edelleute aus Provinz, alle Bischöfe, einen Priester aus jedem Domkapitel und Magistrat der Stadt Stockholm, welcher sämtliche Städte so wie Landvolk vertreten sollte. Bauern wurden gar nicht beschieden. Vorwand für die Beschränkung der Zahl mußte die Ersparung Kosten dienen.

Die Versammelten vereinigten sich über eine allgemeine Bewilligung von der kein Stand ausgenommen ward. Das königliche Haus der Adel sollten eine Einkommens-, die übrigen Stände eine Vermögensteuer entrichten: die Bergleute von ihren Gruben, die inländischen Leute von ihren Schiffen, die fremden von dem Werthe der eingeführten Güter. Die Bezahlung konnte nicht bloß in guten Thäl sondern auch in ungemünztem Silber, in Kupfer, Eisen, Waizen, nach festgesetzten Preisen geschehen. Die Dauer der Bewilligung auf vier Jahre festgesetzt; auch sollte diese Steuer nicht von den wöhnlichen Einnehmern, sondern von außerordentlichen Commiss die in alle Provinzen zu diesem Zwecke abgeschickt wurden, eingele werden. Trotz dieser Einrichtung kostete es unsägliche Mühe, die Räte abzutragen. Ein Versuch, den Gustav Adolf bei dem Di könig machen ließ, die festgesetzten Fristen zu verlängern oder statt Geldes in guten Waaren bezahlen zu dürfen, scheiterte an der Meinung Christian's IV. Das Mißtrauen zwischen beiden Mächten dau noch lange Zeit fort.

So endigte der dänische Krieg. Gustav hatte ihn zwar nicht Ehre, aber unglücklich geführt. Vier Ursachen trugen hiezu bei: der Kampf gleich nach Gustav's Regierungsantritt, während sein

er noch nicht hinreichend befestigt war, begann; daß Gustav ihn im
Land führen mußte, wodurch seine Hülfsmittel auf einen immer
Kreis beschränkt wurden, während der Feind über die Kräfte
eigenen vom Kriege verschonten Provinzen verfügen konnte; daß
Schweden damals noch wenig vom Seewesen verstanden, und in
Punkte gegen ihre Gegner in Nachtheile waren; endlich daß der
Adel seinen jugendlichen Gebieter nur sehr lau unterstützte.

Gustav Adolf verzieh den Herren diese Untreue nicht. Höchlich er-
über die Versäumnis im Rosßdienste und andere Eingriffe in seine
La, ließ er im Januar 1613, gleich nach Beendigung des dänischen
Kriegs, eine Erklärung ¹⁾ über das rechte Verständniß der zu Nyköping
von ihm bestätigten adeligen Privilegien aufsetzen. In dieser
Erklärung heißt es unter Anderem: „dieweil der Adel Schwedens sammt
den übrigen Ständen des Reichs unser Haus zu königlicher Würde er-
höhet und uns selbst zum Herrscher erfor, haben wir demselben so
viele Privilegien gegeben, wie kaum vor uns irgend ein König Schwedens.
Nichtwohl mußten Wir vernehmen, daß ein Theil der Adelligen diese
Erlaubnisse nicht anerkennt, sondern die zugestandenen Privilegien miß-
brauchen, vorzüglich in der letzten Fehdezeit. Die Herren mögen daher
bedenken, daß der König zurücknehmen kann, was er gegeben, und daß
er erlaubt, zu bestimmen, wie die Privilegien verstanden werden
sollen, damit nicht Jeder dieselben deute und drehe, wie ihm beliebt.
Obgleich in denselben steht, daß steuerfreie Güter nicht der Krone zu-
stehen dürfen, so lange der Edelmann keinen feindlichen Schild gegen
den König erhebt, so gilt doch das schwedische Gesetz, kraft dessen die
Freiheit der adeligen Gründe mit dem Augenblick aufhört, wo
der Besitzer den Rosßdienst nicht leistet; weßhalb diejenigen vom Adel,
welche im dänischen Kriege nicht mit gewesen sind, noch ihren Pflichten gegen
den Staat genügt, sondern sich zu Hause verkrochen haben, von Rechte-
gen ihre adelige Freiheit verlieren sollten.“ Als fernerer Mißbrauch
ist gerügt, daß der Adel nicht nur innerhalb der gesetzlichen Freimeile
die Herrenhöfe, sondern auch auf Lehenhöfen seine Bauern von den
Führen, der Herberge und andern öffentlichen Lasten entbinde, daß
er so viel Rittersitze baue, als ihm güttdünke, und für dieselben die gleiche
Arbeit bestimme, wie für den Herrenhof, den er selbst bewohne; daß er
solche Art eine Menge Leute dem Aufgebot zum Krieg entziehe, daß,
während Haus und Hof des Adels in den Städten von allen bürger-
lichen Lasten befreit seien, manche Adelige in eigener Person oder durch
andere bürgerliche Gewerbe treiben, ja Kneipen und siederliche Häuser
bauen; daß sie ihre Zollfreiheit für eigene oder fremde Rechnung in
unlauten Handelsgeschäften ausbeuten u. s. w.

Indessen findet sich nicht, daß Gustav Adolf es unternahm, die

Drohungen, welche in diesen Sätzen lagen, zu verwirklichen. Er wollte den Adel nicht vor den Kopf stoßen. Denn schon erheischte ein Krieg, der russische, seine Aufmerksamkeit und verhinderte gründliche Verbesserungen im Innern. Wir müssen zunächst von den Ursachen russischen Kampfes berichten, der in den letzten Jahren Karl's IX. begann.

Basil, Iwan's Sohn, war der erste Großfürst von Moskau, den Titel eines Czaren annahm. Er entriß den Polen das Fürstenthum Pleskow, die Herzogthümer Smolensko und Severien und starb 1584. Auf ihn folgte sein Sohn Iwan Basilowicz, welcher einen Theil von Liefland sowie die Königreiche Kasan und Astrakan eroberte, und in seinem 1584 erfolgten Tode zwei Söhne von zwei verschiedenen Mättern hinterließ: den ältern Fedor von Anastasia Romanowna, den jüngern Demetrius, aus der Ehe mit Maria Federowna. Der ältere Fedor folgte dem Vater. Dieser schwache Fürst faßte unbegränzte Neigung zu einem Edelmann Namens Boris Federowicz Godunow, welcher nach und nach zu den höchsten Aemtern emporstieg, selbst Schwager des Czars wurde. Fedor war ohne Kinder, sein jüngerer Bruder der rechtmäßiger Erbe, Demetrius, noch ein Knabe, lebte in einer Art Verbannung. Die Gewalt ruhte in den Händen des Günstlings, die Aemter waren von seinen Kreaturen besetzt. Unter diesen Umständen verfiel Godunow auf den Gedanken, den muthmaßlichen Thronerben dem Wege zu räumen, und sich selbst nach des Czaren Tod die Krone aufzusetzen. Demetrius wohnte mit seiner Mutter, der Wittwe Iwan's in dem Orte Uglicz, umgeben von Spionen, die seine Bewegungen beobachteten und dem Günstling des Czaren Rechenschaft von Allem gaben. Eines Tages drangen von Godunow besoldete Mörder in den Palast, wo er sich befand, riefen den Knaben aus den Armen seiner Mutter und erdolchten ihn. Die Thäter wurden von den Bewohnern der Stadt, welche auf das Gerücht der grausamen That die Sturmglocke gezogen hatten, in der ersten Wuth niedergemacht. Godunow fing die Berichte auf, die von der Obrigkeit der Stadt Uglicz an den Czar abgesandt worden waren, unterschob falsche, welche dahin lauteten, der junge Demetrius habe sich in einem Anfälle von Epilepsie selbst umgebracht, und sei frei aus. Die Rache sollte ihn erst später durch einen Betrüger treffen.

Kurz darauf im Jahre 1598 starb Czar Fedor, und es gelang Boris mit leichter Mühe die Krone an sich zu reißen. Vier Jahre lang regierte er nicht ohne Ruhm, als 1602 ein junger Mönch mit der Behauptung auftrat, er sei Demetrius, Iwan's Sohn: der Vorsicht seiner Mutter, der Treue eines alten Dieners verdanke er seine Erhaltung, ein unterschobener, ihm ähnlicher Knabe sei statt seiner ermordet worden. Der Abentheurer hieß Jakob Otrepiew und war in Jaroslaw von armen adeligen Eltern geboren. In seinem 14ten Jahre trat er in ein Kloster, aber seinem hochstrebenden Geiste schied das Klosterleben nicht zu; er nahm daher das Anerbieten des Patriarchen

aus Moskau, Handschriften in dem erzbischöflichen Palaste abzu-
lesen, mit Freuden an. Hier hörte er die Bemerkung, daß er dem
verstorbenen Demetrius gleich sehe. Diese Idee entflammte seinen Ehr-
geiz und bald hatte er eine Fabel über seine angebliche Rettung aus-
gesprochen. Anfangs ließ er nur einzelne Winke über seine geheimniß-
volle Geburt fallen, bald trat er lechter auf, so daß Boris Kunde von
seinem Borgeben erhielt. Der Czar wollte ihn aufheben lassen, aber
Drepiow, zeitig gewarnt, entfloß und verbarg sich in abgelegenen Klöstern,
war jedoch wegen seines freien Lebenswandels ausgewiesen wurde.
In der Noth ging er nach Litthauen, legte die Mönchskleider ab und
trat in die Dienste des Fürsten Adam Wischneweczki. Bald mußte er
durch einschmeichelndes Benehmen die Gunst seines neuen Gebieters zu-
langen, und als er sich hinreichend darin befestigt glaubte, begann er
seine Plane ins Werk zu setzen. Durch erheuchelte Traurigkeit erregte er
die Aufmerksamkeit des polnischen Fürsten, und schwieg, um die Ursache
zu erfragen, seufzend und geheimnißvoll. Zuletzt stellte er sich krank, ließ
den katholischen Geistlichen kommen, wiederholte vor ihm das Märchen
seiner Geburt und übergab ihm eine Schrift, in welcher die Vorgänge
seiner angeblichen Rettung umständlich erzählt waren. Der Priester ver-
traute dem Fürsten die Entdeckung an, der sich nun zu dem Kranken
begeben verfügte, um ihn auszuforschen. Drepiow spielte den Erschrockenen,
sagte aber dann, als wenn er nicht mehr läugnen könne, ein goldenes
mit Diamanten besetztes Kreuz hervor, das sein Vater, der Fürst Wstis-
lawski, ihm bei der Taufe um den Hals gehängt habe. Wischneweczki,
wies dem Abentheurer von nun an fürstliche Ehre; und da sein Aufent-
halt in Litthauen nicht sicher genug schien, empfahl er ihn an den pol-
nischen Voivoden von Sendomir, Mnišek. Drepiow gewann diesen
Magnaten dadurch, daß er seine Tochter Maria Anna zu ehelichen und
ihnen den Thron von Moskau zu erheben versprach.

Seitdem wurde die Intrigue des Mönchs weltgeschichtlich. Denn
zunehmend nahm der päpstliche Botschafter am Warschauer Hofe Rangoni
an ihm Partei, angefeuert durch die Hoffnung, daß Drepiow, wenn
er ihm auf den Caren-Thron verhelfe, die katholische Religion in
Rußland einführen werde. Im Jahre 1603 schwur Drepiow zu Krakau
in die Hände eines Jesuiten, wiewohl insgeheim, zum katholischen
Glauben¹⁾. Die neuen Freunde betrieben seine Sache mit solchem
Nachdrucke, daß er durch den polnischen König Sigismund als der ächte
Demetrius anerkannt ward und das Versprechen bewaffneten Beistandes
erhielt. Auf die Nachricht hiervon schickte Czar Boris Godunow Abge-
ordnete nach Polen, die den Betrüger entlarven sollten; aber sie fanden
keinen Glauben. Polnische Magnaten versammelten ein Heer von 10,000
Mann, zu denen sich ein Schwarm Kosaken gesellte. Nun brach Drepiow

¹⁾ Den Beweis bei Karamsin histoire de Russie Vol. XI, 175.

in Rußland ein. Er fand Anhang, viele Städte öffneten ihm ihre Thüren unter dem Heere, das ihm der Czar entgegen stellte, brachen Meutereien aus, und in Kurzem war der falsche Demetrius fast allgemein anerkannt. Da starb den 13. April 1605 Czar Boris plötzlich, wie man glaubte an Gift, das er genommen hatte, um seinen Fall nicht zu überlassen. Dtrepiow sah sich am Ziele. Zwar riefen einige russische Bojaren seinen 16jährigen Sohn Godunow's, Fedor, zum Czaren aus, aber dieser war zu schwach, um die Last der Krone unter den obwaltenden Umständen zu tragen. Während Demetrius sich in der Stadt Tula aufhielt, erschien vor ihm eine Gesandtschaft aus Moskau, um ihm die Huld des russischen Volks darzubringen. Er befahl, Fedor nebst seiner Mutter zu erdroffeln, die Anhänger und Verwandten des Czaren hängen zu lassen. Dann hielt er im Juni 1605 unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug in Moskau, wo er auch mit großer Pracht gekrönt wurde. Um die Täuschung zu vollenden, ließ der neue Czar die Mutter des ermordeten (wahren) Demetrius an seinen Hof kommen, behandelte sie als die seinige und überhäufte sie mit Beweisen von Zärtlichkeit. Die Matrone, der nur die Wahl blieb zwischen unvermeidlichem Untergang oder der Bereitwilligkeit die anbefohlene Rolle zu spielen, wählte, man denken kann, den letzteren Ausweg; sie erkannte Dtrepiow als ihren Sohn an.

Bald begannen die Verlegenheiten der neuen Regierung: unter moskowitischen Adel liefen Gerüchte um, daß der junge Czar nicht der Sohn Zwans, sondern ein Betrüger sey. Dtrepiow-Demetrius selbst verstärkte die heimende Abneigung durch seine Unvorsichtigkeit, er ließ seine Begierden den Zügel schießen, mißbrauchte vornehme Jungfrauen, Nonnen. Der Haß wuchs durch die Heirath des Czars. Um sein Versprechen gegen Mnichow zu halten, vielleicht auch aus wirklicher Abneigung, schickte der falsche Demetrius eine Gesandtschaft an den Bojaren von Sandomir und ließ um die Hand seiner Tochter werben. Die Braut kam begleitet von ihrem Vater und einer Menge vornehmer Polen, die mit Geschenken überhäuft wurden. Diese Fremdlinge traten die wichtigsten Stellen am Hofe an sich und beleidigten durch ihre Uebermaßung die russischen Großen. Hiezu kam noch, daß auch die Geistlichkeit dem neuen Herrscher auffällig wurde, weil sie argwöhnte, daß Demetrius es auf Abschaffung der griechischen Religion abgesehen habe.

Noch dauerten die Hochzeitsfeierlichkeiten, als Adel und Clerus zum Verderben des Abentheurers verschwor. An der Spitze der Unzufriedenen stand der Bojare Schuisloi, ein Mann von so edler Familie, daß er den Betrüger zu ersetzen hoffen durfte. Zwanzigtausend Bewaffnete wurden von den Verschworenen unter dem Vorwande, die Feste anzusehen in Moskau versammelt, ein Theil der Bevölkerung der Hauptstadt schloß sich dem Unternehmen an. Mit dem Kreuze in der einen und mit dem Schwerdte in der andern Hand, führte Schuisloi am 16. Juli

eine Rente nach dem Kreml; die Ausgänge wurden besetzt, die Thüren eingemauert und dann die polnische Leibwache niedergemetzelt. Der, aus dem Schlafe aufgeschreckt, suchte durch ein Fenster zu springen, brach aber im Herabspringen das Bein. Noch war seine Hand nicht verloren, denn die Strelizen, welche den innern Hof des Kremls bewachten, erklärten sich bereit ihren Gebieter zu vertheidigen. Schwanen die Angreifenden, als Schuisloi Befehl gab, die Czarenin zu überführen, damit sie die Wahrheit sage; diese bekannte, der falsche Demetrius sey ein Betrüger und sie selbst nur durch Furcht gezwungen worden, ihn als ihren Sohn anzuerkennen. Jetzt ward der falsche Czar durch einen Pistolenschuß getödtet, sein Leichnam drei Tage in der Markte zur Schau ausgestellt und zuletzt verbrannt. Während dieser Zeit leuchtete auf diese Weise durch die Hand der Bojaren ein Ende, die Bevölkerung von Moskau über die in der Stadt wohnenden Polen. Ueber 1000 wurden erschlagen, ein kleiner Rest entkam, unter ihnen Anna Maria, die Gemahlin des ermordeten Czaren und ihr Bruder der Boiwode von Sandomir. Ein solches Ende nahm die kurze Herrschaft des falschen Demetrius. Anfangs allem Anschein nach Betrüger geachtet, wurde derselbe, seit seiner Anerkennung im Hause des Bischofneweczki das Werkzeug zweier Partheien, einer polnischen und einer clerikalischen, welche theils Rußland von Polen abspalten wollten, theils die griechisch-kyrillischen Moskowiter dem Stuhle des Kaisers unterwerfen suchten ¹⁾.

Die Vertreibung der Polen hoben die russischen Bojaren den Anführer der polnischen Partei Wasili Iwanowitsch Schuisloi, als den Befreier des Landes auf den Thron von Moskau; aber kaum hatte er ihn angenommen, als ein zweiter falscher Demetrius wider ihn auftrat. Die polnischen unterstügten denselben, erst unter dem Vorwande, den legitimen Czar in sein gebührendes Recht einzusetzen, bald machten sie kein Hehl mehr daraus, daß es ihre Absicht sei, so viel von den Provinzen des rütteten Rußlands abzureißen, als möglich. Der bedrängte Czar suchte auswärtige Hülfe und wandte sich an Karl IX. von Schweden, der aus Haß gegen Sigismund den Bitten der Moskowiter nachgab. So wurde der Bruderkrieg des Wasahauses, der seit 30 Jahren Schweden verheert hatte, auf russischen Boden übergespielt. Zu Anfang am 28. Februar 1609 ein Bündniß zwischen Rußland und Schweden zu Stande, in welchem festgesetzt war, keine der beiden sollte ohne Vorwissen der andern Frieden mit Polen schließen, oder der andern Beistand leisten. Seinerseits machte sich Karl verpflichtet, dem Czar 6000 Mann zu senden und die Festungen, die sein Heer nehmen würde, an die Russen abzutreten. Dafür wurde ihm

— —
 et dans l'histoire de l'empire de Russie, traduite par Divoff. Paris 1826. 408 pag.

in Rußland ein. Er fand Anhang, viele Städte öffneten unter dem Heere, das ihm der Czar entgegen stellte, aus, und in Kurzem war der falsche Demetrius fast. Da starb den 13. April 1605 Czar Boris plötzlich an Gift, das er genommen hatte, um seinen Dnestrow sich am Ziele. Zwar riefen er 16jährigen Sohn Godunow's, Fedor, zum Thron, war zu schwach, um die Last der Krone den zu tragen. Während Demetrius erschien vor ihm eine Gesandtschaft aus des russischen Volks darzubringen. sollte erbrochelt, die Anhänger um werden. Dann hielt er im Thron seinen Einzug in Moskau, wo Um die Täuschung zu vollenden ermordeten (wahren) Der als die seinige und über Matrone, der nur die oder der Bereitwilligkeit man denken kann ihren Sohn an. Dennoch brach sich de la Gardie Bahn durch a

Bald beruhte er den polnischen Feldherrn Sapieha bei der Moskowitz 1610 geschlagen und gezwungen hatte, die Belagerung des Sohns zu aufgeben, rückten die Schweden siegreich in die Feststädte ein. De la Gardie drang auf Erfüllung des Vertrages. De la Gardie machte Versprechungen, bewirthete die schwedischen Soldaten, aber die Räumung von Stettin wurde unter verschiedenen Umständen verzögert. Indes war Sigismund von Polen mit einem Heere in Rußland eingedrungen und belagerte Smolensk. De la Gardie rückte ihm entgegen; aber weil er den Sold seinen Truppen nicht auszahlen konnte, brach, als er schon dem Feinde gegenüber stand, eine Meuterei unter seinem Heere aus; die Soldaten verlangten, daß er capitulire, und da der Feldherr sich diesem Vorschlage widersetzte, fielen sie über sein Gepäck her und plünderten den Troß. Gezwungen mußte sich de la Gardie mit dem polnischen Heerführer Zolkiowski in Unterhandlungen einlassen; ehe jedoch ein Vertrag zu Stande kam, gingen alle fremden Soldaten, 19 Fahnen Reiter und 10 Compagnien Fußvolk zu den Polen über. Nichts blieb dem schwedischen Generale übrig, als seine eigene Rettung durch das Versprechen zu erkaufen, daß er dem Czaren Schuischoi nicht mehr dienen wolle; mit dem kleinen Ueberreste seines Heeres, aus 400 Schweden und Finnländern bestehend, machte er dann mitten durch das feindliche Land unter großen Entbehrungen einen bewundernswürdigen Rückzug an die schwedisch-liefländische Gränze. De la Gardie's Muth war keineswegs gebrochen; „war wünschte ich, abge-

it zu werden," schrieb ¹⁾ er an König Karl IX., „doch da ich den Ober-
 zeht im Glücke gehabt habe, will ich mich auch nicht entziehen, nach-
 unsere Angelegenheiten durch den Verrath treulofer Menschen ins
 kommen sind.“ Karl mußte sich auf Danfsagungen und tröst-
 e Worte beschränken, Soldaten konnte er ihm keine senden.

Während dessen hatten die Polen in Rußland immer weiter um-
 gegriffen und auch Moskau wieder erobert, nachdem vorher Schuisoi
 eine unzufriedene Parthei abgesetzt, zum Mönch geschoren und in
 ein Kloster gesteckt worden war. Ueber die Wahl des Nachfolgers ent-
 standen neue Zwistigkeiten. Mehrere Große wollten den 15jährigen
 Sohn des Polenkönigs, Wladislaus zum Czar erheben. Aber Sigis-
 mund konnte zu keiner Entscheidung kommen; er scheute sich, seinen Sohn
 dem so wankelmüthigen Volke anzuvertrauen und zögerte mit der Ant-
 wort; sein Zaudern machte die Russen mißvergnügt, sie dachten auf
 eine andere Wahl. Diese Stimmung benützte de la Gardie. Ohne
 vom schwedischen Hofe dazu ermächtigt zu seyn, schlug er den mosko-
 wischen Großen den zweiten Sohn Karl's IX. Karl Philipp, zum
 kaiser vor. Durch die wachsende Partheiung versank Rußland in die
 tiefste Verwirrung. Die polnische Besatzung im Kreml wurde nieder-
 geworfen, ein Kosakenhauptmann erschlug den zweiten falschen Demetrius,
 das Volk wußte nicht mehr, wem es gehorchen, wem es widerstehen solle.
 Da unterwarfen sich die um Rerholm wohnenden Landleute und im März
 1611 diese Festung selbst den Schweden. Bald darauf machte de la
 Gardie eine andere wichtigere Erwerbung. Unfern dem nördlichen Ende
 des Ilmjees, aus welchem die Wolchow nach dem Ladogasee strömt, liegt
 Nowgorod, im Mittelalter die reichste Handelsstadt des Nordens, Ver-
 bindende der Hanja, und mehrere Jahrhunderte lang ein blühendes Gemein-
 wesen. Um's Jahr 1477 hatte Großfürst Iwan III. mit dem Beinamen
 des „Schrecklichen“ der Freiheit Nowgorods ein Ende gemacht, indem er
 es ausplünderte und dem russischen Joch unterwarf, aber lange Zeit nach-
 her erhielten sich Erinnerungen der frühern Selbstständigkeit unter den Ein-
 wohnern, im Jahre 1569 mußte Czar Iwan, Basils Sohn, die grausamsten
 Mittel aufwenden, um die Nowgoroder Bürgerschaft in russischer Botmäßig-
 keit zu erhalten. Auch zu der Zeit, von welcher wir reden, scheinen die
 Bewohner ihrer einstigen Unabhängigkeit noch nicht vergessen zu haben,
 nun sie handelten auf eigene Faust und schickten eine Deputation an den
 schwedischen Feldherrn mit der Erklärung, daß Stadt und Gebiet von Now-
 gorod einen schwedischen Prinzen zum Beherrscher wünsche. Die Gesandten
 brachten die Ueberzeugung aus, daß auch das übrige Rußland dieser
 Wahl beitreten werde, sobald wegen Aufrechthaltung der Landesreligion
 die nöthige Sicherheit gegeben würde. Dagegen wiesen sie das Ansinnen
 de la Gardie's, sofort schwedische Besatzung aufzunehmen, zurück.

¹⁾ Auszug des Briefs bei Rühls a. a. O. S. 39.

Der Feldherr versprach, ihr Anliegen dem Könige von Schweden vorzulegen, rückte aber indessen in die Nähe von Nowgorod. In der Nacht des 16. Juli 1611 überrumpelte er sie. Noch ahneten die Einwohner nichts von der Anwesenheit der Feinde, als sie durch eingedrungene Soldaten aus dem Schläfe geweckt wurden. Bald brannten hölzernen Gebäude der Stadt lichterloh. Als kein Widerstand mehr fiel, theilte der russischen Garnison selbst über die Kaufmannshäuser, plünderte neben den Schweden und entfloß dann mit dem Rest aus der Stadt. De la Gardie belagerte das Schloß, in dem sich die Vornehmsten der Stadt befanden; eine Kapitulation ward auf folgenden Bedingungen abgeschlossen: zwischen Schweden und Rußland besteht ein ewiger Friede, die Polen sollen als gemeinschaftliche Feinde angesehen und vereinten Kräften bekämpft werden; unter der Voraussetzung, daß das Volk von Moskau ihre Ansicht theile, wählen die Nowgoroder einen schwedischen Prinzen, sey es Gustav Adolf oder seinen Bruder Philipp, zum Großfürsten; bis zur Ankunft der königlichen Antwort in Stockholm versprechen sie dem schwedischen Oberfeldherrn de la Gardie Gehorsam zu leisten, alle Schlösser der Provinz Nowgorod zu übergeben, sich in keine Unterhandlung zu seinem Nachtheil einzulassen, ihm zu theilen, was sie von der Lage der Dinge zu Moskau erfahren werden, und die Einkünfte des Landes zur Besoldung seiner Truppen beizugeben. De la Gardie verbieth zum Voraus die Genehmigung Karls zur Wahl eines seiner Söhne, so wie ungestörte Religionsfreiheit, machte sogar den Nowgorodern Hoffnung, daß der schwedische Prinz, künftiger Beherrscher, zum griechischen Bekenntniß übergehen dürfte; sicherte ferner zu, daß weder die Provinz selbst, noch die Festungen in das schwedische Reich einverleibt werden sollten, mit alleiniger Ausnahme von Kexholm und seiner Lehen, und etwa Dessen, was der König in Schweden mit Recht fordern könne; für die aufgewandten Kriegskosten müsse jedoch der Krone Schweden Ersatz geleistet werden. Der Vertrag war, wie man sieht, eine Löwentheilung, de la Gardie behielt die Hand zu thun, was er wollte. Mehrere kleine Städte folgten dem Beispiel Nowgorods. Am 27. August 1611 ging ein von 10 Geistlichen, 12 Bojaren und 12 Kaufleuten unterschriebener Brief nach Stockholm an Karl IX. ab, worin sie den Abschluß des Vertrags anzeigten und um einen der beiden königlichen Prinzen baten.

So standen die schwedischen Angelegenheiten in Rußland, als de la Gardie die Nachricht vom Tode Karls IX. erhielt. Eben sollte eine Gesandtschaft von Nowgorod nach Stockholm abgeschickt werden. De la Gardie hielt die Bevollmächtigten zurück, bis er den neuen Umständen gemäß seine Maaßregeln getroffen hatte; er stellte den Nowgorodern dar, daß jetzt, nachdem Gustav Adolf seinem Vater in Schweden gefolgt, die Wahl auf dessen Bruder Karl Philipp gelenkt werden müsse. Die Russen waren damit zufrieden und änderten die Vollmacht der Gesant-

worauf diese nach Stockholm reisten. Zugleich schrieb de la Gardie an die Königin Wittve und an Gustav Adolf, daß die Abreise der Prinzen beschleunigt werden möge; er setzte die Vortheile auseinander: den Machtgewinn, den blühenden Handel mit Rußland, die unvermeidliche Demüthigung Polens, das nach Vereinigung der beiden Mächte im Basahause, von Rußland und Schweden zugleich angegriffen, unerbittlich erdrückt werden würde. Die Königin beruhigte er namentlich in Betreff des Religionswechsels, welcher, wie wir sagten, einen Theil der den Nowgorodern gegebenen Versprechungen ausmachte. Dieser Theil, meldete er, sey nur wegen des großen Haufens in den Versammlungen aufgenommen, die Vornehmen und Verständigen legen wenig Gewicht darauf.

Der Antrag setzte Gustav Adolf in Verlegenheit, jedoch nicht, weil, wie einige Schriftsteller vermuthet haben, dem Bruder die fremde Mächte mißgönnte, sondern weil die Rücksicht auf den schwedischen Staatsvortheil ihm rieth, nicht darauf einzugehen. Karl IX. hatte den moskowitischen Krieg begonnen, um sein Erbreich nach Osten zu vergrößern, namentlich um die Russen von der Ostsee auszuschließen. Nun waren die damaligen Umstände der Erreichung dieses Ziels sehr günstig. Aber die bereits errungene oder in Aussicht gestellte Vortheile mußten aufgegeben werden, sobald Gustav Adolf seinen Bruder den Russen zum Feinde gab. Wie konnte sich Karl Philipp in die Länge auf dem moskowitischen Throne halten, wenn sein erster königlicher Akt eine That der Schwäche war, wenn er sich seine Krone von dem Feinde — denn das waren die Schweden für ihn, sobald er den Thron der Czaren bestiegen hätte — durch Abtretung wichtiger Provinzen erkaufte. Hier gab es keinen Ausweg: entweder wurde der Bruder Gustav Adolf's Czar, dann mußte Schweden auf die Eroberung der Ostseeprovinzen verzichten, oder benützte Gustav im Staatsinteresse Schwedens die dargebotene Gelegenheit, dann mußte sein Bruder der winkenden Krone entsagen. Gustav Adolf hielt es für seine Pflicht, den Staatsvortheil Schwedens über die häßliche Zuneigung zu stellen. Die größte Schwierigkeit bestand für den Augenblick darin, Jakob de la Gardie zu beruhigen, der, nachdem er mit so viel Ruhm in Rußland gefochten und im Begriffe stand, die Czar-Krone einem Bruder seines Gebieters zu verschaffen, nun fast im Augenblick des Gelingens auf diese Erfolge verzichten sollte. Gustav überhäufte ihn mit Lobsprüchen wegen seiner Dienste, gab ihm aber zu verstehen, daß jener Vorschlag unausführbar sey. Die Nowgoroder-Geiseln täuschte er über seine wahren Absichten. Er behielt sie unter allerlei Vorwänden fast ein halbes Jahr zurück und schickte sie dann mit dem Bescheide heim, ihre Landsleute möchten den gegebenen Versicherungen treu bleiben und auf den März des Jahres 1613 Bevollmächtigte nach Wiborg senden, wohin der Herzog Karl Philipp kommen werde. Auch von Seiten der öffentlichen Meinung in Schweden fürchtete

Gustav Adolf Widerstand, weil sein geheimer Plan das Reich von Neuem Krieg zu verwickeln drohte. Er fand deshalb für gut, die russische Angelegenheit dem Reichstage vorzulegen. Die Antwort der Stände fiel nach Wunsche aus. Sie erklärten, daß es zwar rühmlich wäre, wenn ein schwedischer Prinz den Thron Moskowiens bestiege, gleichwohl wollten sie die Sache der besseren Einsicht des Königs anheimstellen.

Erst am 18. Juni 1613 reiste Herzog Karl Philipp von Stockholm ab, nach vollen drei Wochen kam er in Wiborg an. Die Absichten des Schwedenkönigs sind aus den Vorschriften ¹⁾ ersichtlich, die er seinen nach Wiborg abgesendeten Unterhändlern mitgab. Ihre Botschaft lauteten auf drei Fälle: erstens würde der Herzog zum Czar über Rußland gewählt werden, so sollten sie für Schweden die ewige Abtretung gewisser Orte, und eine Million Thaler, in drei Jahren zu fordern; zweitens, wenn sich nur Bevollmächtigte aus einzelnen Provinzen Rußlands einfänden, so mögen sie diesen eine Verbindung mit Schweden unter einem gemeinschaftlichen König, doch als selbstständiges Reich (etwa wie Litthauen mit Polen) anbieten, die Regierung des Schwesterreiches werde dann ein schwedischer Statthalter zu Nowgorod besorgen; drittens, wollten die Russen auch diesen Vorschlag nicht annehmen, so sollten sie auf die Abtretung gewisser Provinzen um eine Million Thaler dringen, doch waren sie befugt im äußersten Falle die Geldforderung schwinden zu lassen. Die weitere Entwicklung der Verhandlung entsprach den Wünschen des Königs nicht. Gefränkt durch die Verfolgung seines bisher mit so viel Beharrlichkeit und Muth durchgeführten Werks, forderte de la Gardie Zurückberufung, jedoch erst nachdem zuvor neue Vortheile über die Russen erfodert und die festen Städte Nöteborg (heut zu Tage Schlüsselburg am Ausflusse der Nema aus der Ladoga-See), Kopenie, Jama, Obow, Zwangorod in schwedische Gewalt gebracht hatte. Gustav Adolf verweigerte den verlangten Abschied. Ein anderer Umstand durchkreuzte die Berechnung des Königs. Während der langen Erniedrigung ihres Landes durch fremde Mächte, hatten die moskowitzischen Bojaren zu Erhebung eines neuen Czars vereint. Ende Februar 1613 war ihre Wahl auf Michael Romanow, den Sohn des Metropolitens Fedor Romanow von Kostof, gefallen, der für ein Anverwandten der alten russischen Großfürsten-Linie aus Kurik's Stamm galt. Lebend vor dem Schicksal seiner Vorgänger bestieg der 16jährige Jüngling den von dem Blute so vieler verunglückten Bewerber bespritzten Czarenthron. Aber das Glück begünstigte Michael Romanow; er ist der Stifter des noch heute in Rußland gebietenden Hauses geworden.

Die Wahl zu Moskau veränderte den Stand der schwedischen Angelegenheiten. Da Rußland jetzt wieder einen Czaren besaß, hatten die Anträge, welche die Stände Nowgorods seither in Stockholm gemacht

¹⁾ Mühs a. a. D. S. 111.

im Sinn verloren. Unverhohlen erklärten ¹⁾ dieselben dem schwedischen Befehlshaber ihrer Stadt, daß sie lieber sterben, als sich von der Einheit mit dem moskowitischen Reiche losreißen würden. Bald erschien ein Heer Michael Romanow's im Felde und focht nicht ohne Glück, Schweden verloren die im Jahre zuvor errungenen Plätze Tichwin und Odow. Wollte der König von Schweden unter diesen Umständen die der Ostsee gemachten Eroberungen behaupten, so blieb ihm kein anderer Weg übrig, als Gewalt. Gustav Adolf war zu Erneuerung des Krieges entschlossen, allein er mußte erst den Widerwillen seiner Unterthanen abwenden. Unter dem Volke ging das Gerüde, daß der König den Frieden mit Rußland nicht aufrichtig suche, weil er von einer unseligen Leidenschaft für den Krieg beherrscht werde. Auf einem Reichstage, den er zu Anfang des Jahres 1614 nach Derebro berief, suchte Gustav diese Gerüchte zu entkräften. In seiner Eröffnungsrede versicherte er, daß er den Krieg als eine Landplage ansehe: „wenn ihm auch die Natur den Hang zum Soldatenleben gegeben habe, so sey diese Neigung durch einen unglücklichen Krieg wider Dänemark ausgerottet, und er würde lieber in seinem Palaste ein ruhiges Leben führen, als sich dem Ungemach der Winterung, den Beschwerden des Lagers, dem Hunger und dem Durst aussetzen. Es gebe aber Fälle, wo ein König der Ruhe vergessen, und seine Gesundheit, selbst sein Blut aufopfern müsse, um sich eine rechtmäßige Genugthuung zu verschaffen. Ein solcher Fall sey jetzt gegenüber von Rußland eingetreten; er wünsche die Meinung der Stände darüber zu hören, mit welchen Mitteln der Krieg gegen die Moskowiter geführt werden solle, im Fall der neue Czar billigen Vorschlägen kein Gehör schenke.“ Die Erwiderung der Stände lautete dahin, daß sie den Frieden oder wenigstens einen langen Waffenstillstand wünschen, aber auch bereit seyen, Gut und Blut daran zu setzen, sofern der Feind nicht abwehre, was recht sey. Hierüber möge des Königs Weisheit entscheiden.

Nun rief Gustav Adolf seinen Bruder Karl Philipp aus Wiborg, wo er sich seitdem aufgehalten ohne Nowgorod zu betreten, nach Schweden zurück, und setzte dann mit so viel Streitkräften, als er zusammenbringen konnte, nach Esthland über, wo er die schwedischen Angelegenheiten in schlimmem Zustande antraf. Das Heer war muthlos und unzufrieden, in Nowgorod, wo die Hauptmacht zusammengedrängt lag, herrschte Mangel an Lebensmitteln und kaum konnte man eine Empörung unter den Einwohnern verhüten, welche heimliche Verbindungen mit dem Czaren unterhielten. Die Russen standen in der Nähe, sie hatten zwei Lager bei Bronis und Staraja Russa. Nachdem Gustav die nöthigen Vorbereitungen getroffen, schickte er zwei schwedische Abtheilungen unter den Obersten Eckron, einem Schotten, und dem früher erwähnten Holländer Mönchshofen wider den Feind. Es gelang denselben einzelne Streifpartheien zu

¹⁾ Geijer III, 95.

schlagen. Den 14. Juli 1614 machte de la Gardie einen allgem. Angriff, in Folge dessen die Russen aus Staraja Russa geworfen wurden und auch das zweite Lager bei Broniß räumen mußten. Beide fielen in die Hände der Schweden. Ein weiteres Vordringen verhielt der Feind durch gänzliche Verheerung des umliegenden Landes. Inbestoweniger ordnete Gustav die Belagerung der Stadt Odow an, nahm selbst daran Theil. Nach zwei Stürmen ging diese Festung am 10. September 1614 durch Vertrag über. Da die Jahreszeit weit vorgerückt war, kehrte der König nach Schweden zurück, Gardie mit sich nehmend. Der Oberbefehl in Nowgorod wurde Horn übergeben, welcher zugleich Auftrag erhielt, mit den Russen des Friedens zu unterhandeln. Er schlug dem Czaren folgende Bedingungen vor: Nowgorod sammt seinem alten Gebiet (bis an den Fluß und die Ostsee) solle an Schweden abgetreten, überdies 50 Tonnen Gold von den Russen entrichtet und ihre Stadt Pleskow so lange in Besitz gegeben werden, bis die Zahlung geleistet sey. Horn hatte Vollen auf die zwei letztern Punkte zu verzichten. Gleichwohl war schon erste Forderung zu hoch und verräth wenig Friedensliebe. Der Fürst Horn's wurde von den Russen zurückgewiesen, die Waffen mußten folgenden Jahre entscheiden.

Ende Juni 1615 erschien Gustav Adolf wieder auf dem Schauplatz, begleitet von de la Gardie. Seine Absicht war, einen Angriff gegen die Stadt Pleskow am Weipussee zu führen. Indessen hatten holländische, englische und dänische Gesandte eingefunden und boten Vermittlung an. Der thätigste unter diesen fremden Friedensstiftern der Engländer Merrif, ein Mann, der wegen langer Anwesenheit in Lande die moskowitischen Angelegenheiten genau kannte, aber unter Maske eines Vermittlers darauf ausging, seiner Nation vorthell Vorrechte zu verschaffen und alle Mitbewerber vom Markte zu drängen. Für Pleskow fürchtend, ließen die Russen durch Merrif Schwedenkönige einen Waffenstillstand anbieten. Gustav Adolf lehnte den Antrag ab, zog sein Heer zusammen und näherte sich, vereint Ewert Horn, der Stadt. Nur so viel bewilligte er dem englischen Gesandten, daß er Pleskow nicht beschiesen werde bis zum 20. August, indem am 1. dieses Monats Unterhandlungen beginnen sollten. Pleskow war nach damaliger Sitte wohl befestigt, und von 1000 Soldaten Fuß, 500 zu Roß, so wie von 1500 Bürgern vertheidigt. Die Schweden schloßen die Stadt ein und schnitten die Zufuhren ab. Vergeblich machten die Belagerten Ausfälle, doch fiel bei einem derselben Ewert Horn, ausgezeichneter Heerführer. Nachdem jene 20 Tage fruchtlos verstrichen waren, begann der König die Stadt zu belagern. Gleichwohl bewilligte er auf wiederholte Bitten Merrif's noch einmal 12 Tage. Da diese Frist zu Nichts führte, wurde das Beschiesen fortgesetzt, und endlich ein Sturm gewagt, welcher mißlang. Dieser Unfall, verbun-

schanden, die unter seinen Truppen ausbrachen, nöthigte Gustav im September die Belagerung aufzuheben. Die schwedischen Truppen wurden in die Gränz-Festungen vertheilt; ihre Befriedigung machte dem Könige schwere Sorge, er schickte sein Silberzeug in die Münze, um Geld aufzutreiben.

Im Laufe des Winters waren die schwedischen Gränzprovinzen beständig Streifereien der Russen ausgesetzt. Zwar kamen Anfangs September die Verhandlungen wegen des Friedens in Gang, sofern die russischen Geleits- und Sicherheits-Briefe für die Gesandten ausgewechselt und durch den sogenannten Kreuzfuß bestätigt wurden. Aber das Frühjahr und den Sommer 1616 über war es den Russen kein Ernst: unauflösbare Streitigkeiten wegen des Ceremoniells verhinderten jede wirkliche Annäherung, bis zuletzt ein auswärtiger Keil den Knoten zerlegte. Im Herbst 1616 rüsteten sich die Nogaischen Tartaren zu einem Einfall in Rußland, auch die Kosaken geriethen, durch Sendungen Gustav's bearbeitet, in Bewegung. Dies machte den Moskowitern keine Ruhe. Den 4. Oktober 1616 traten sämtliche Bevollmächtigte in dem Dorfe Stolbowa zwischen den Städten Tichwin und Ladoga zusammen, um nun Schritt das Geschäft vorwärts.

Während des Sommers 1616 verweilte Gustav Adolf in Finnland, um seinen Gesandten nahe zu seyn. Ein Bericht ¹⁾, welchen er unter dem 21. April 1616 von Abo an seine Mutter Christina und den Reichsrath erstattete, gibt Aufschluß über seine Absichten in Betreff Rußlands, und zeugt zugleich von seinem politischen Scharfsinn. „Die Festungen Stockholm, Nöteborg, Jama, Kopperie und Zwangorod,“ schreibt er, „sind gleichsam der Schlüssel zu Finn- und Liefland, und sperren dem Russen die Ostsee. Wenn der Moskowiter Nöteborg oder Zwangorod, oder beide bekäme, und künftig seine Macht kennen lernte, namentlich die Bequemlichkeit zur See und die vielen Vortheile von Strömen, Seen, Häfen, die er noch nicht bedachte, noch recht benutzte, könnte er nicht nur Finnland aller Orten angreifen und zwar besser des Sommers als des Winters, was er bisher nicht verstanden, sondern auch in Betracht seiner großen Macht die Ostsee mit Schiffen füllen, also daß Schweden in beständiger Gefahr wäre. Ich habe selbst bei Niewa während meiner letzten Reise die Lage anesehen und gefunden, wie nöthig eine sichere Gränze gegen Rußland ist.“ Die oben genannten Orte liegen in einem Kreise um das heutige Petersburg und beherrschen das Land, in dessen Mitte 1703 der große Peter 100 Jahre später seine Hauptstadt gegründet hat. Mit der Gründung eben dieser Hauptstadt begann bekanntlich die europäische Bedeutung Rußlands. Welche Voraussicht beurfunden die Worte Gustav Adolf's!

Obgleich polnische Ränke den Abschluß zwischen Schweden und Rußland zu verhindern suchten, kam der Friede unter dem 27. Februar 1617

¹⁾ Im Auszuge bei Geijer III, 96.

zu Stande. Der Vertrag ¹⁾ enthält folgende Punkte: Schweden erl^{te} den Czar Michael Federowitsch an; Großnowgorod, Starasjaruffa, I^{low}, Ladoga, Obow und das Gebiet von Somero, mit allem was d^{ort} gehört, wird von den Schweden an Rußland zurückgegeben; die ersten Orte nach 14 Tagen, Ladoga nach drei Wochen; Obow blieb in schwedischen Händen bis zu erfolgter Genehmigung des gegenwärtigen Vertrags von Seiten beider Mächte und bis die Gränzen berichtigt sind. Dagegen tritt der Czar an Schweden ab: Zwangorod, J^u Koporie, Nöteborg sammt allen dazu gehörigen Bezirken; Mönche, K^{le}ute, Bürger, die auf das russische Gebiet übertreten wollen, nicht Pfarrer und Bauern, haben das Recht 14 Tage nach Bekanntmachung des Friedens mit Hab und Gut auszuwandern; der Czar zahlt über 20,000 Rubel baar in guter Münze; er entsagt allen Ansprüchen auf Liefland zu Gunsten Schwedens; die Abtretung des Lehens und Festung Kexholm wird bestätigt. Die Gränzen sollen am 1. Juni 1617 berichtigt und für ewige Zeiten genau beschrieben werden; zwischen Rußland und Schweden besteht freier Verkehr. Den Schweden werden Faktoreien in Nowgorod, Moskau und Pleskow wieder eingeräumt freie Religionsübung zugestanden. Gleiche Vorrechte genießen die russischen Kaufleute in Stockholm, Wiborg und Rewal; die Forderungen beiderseitigen Unterthanen, sey es an die Kronen oder an Privatpersonen, werden bezahlt. Das Strandrecht ist aufgehoben, gestrandete Schiffe werden an den Küsten beider Länder geborgen; russischen und schwedischen Abgesandten an auswärtige Mächte steht der Weg durch beide Staaten offen. Der Teufsinische Vertrag und Karl's Bündniß mit Basil^{us} Nowitsch ist bestätigt; alle Gefangene sollen in Freiheit gesetzt, Verbrannte ausgeliefert werden. Entstehen zwischen beiden Reichen Mißhelligkeiten, so wird man suchen, sie auf friedlichem Wege beizulegen. Gesandte sollen künftig in beiden Ländern gut aufgenommen und von den Königen nach Moskau, von den Schweden nach Stockholm geleitet werden. Rußland und Schweden machen sich beide Mächte anheischig, den Polen nicht beizukommen, im Gegentheil behalten sie sich vor, über ein Bündniß gegen dieses Reich zu unterhandeln.

Jakob de la Gardie genoß die Ehre, im Namen Schwedens den Vertrag zu unterzeichnen. Noch mußte die Bestätigung des Czars geholt werden, was nicht ohne Schwierigkeiten gelang. Gustav II. schickte unverzüglich eine Gesandtschaft nach Moskau und ernannte einen vollmächtigen zur Berichtigung der Gränzen, allein Unsicherheit der Wege und Handel wegen des Ceremoniels verzögerten die Abreise der Gesandten bis in den Februar 1618. Als sie in Moskau angekommen waren, brach neuer Streit über die Titulaturen und die Art aus, wie sie den Moskowiterfürsten die Hände küssen sollten. Die Russen zeigten

¹⁾ Mühs a. a. O. S. 117.

Keine von Weleroberungs-Gedanken, welche sich in neuern so kräftig entwickelt haben. Während dem Schwedenkönig das „Durchlauchtigste“ gegeben ward, verlangten sie z. B. für ihren den Titel: „höchster Herr in der ganzen Christenheit.“ Gustav's Mächtige verweigerten solche Zugeständnisse. Dem Czaren vorgelesen sie deutsch, weil es an einem schwedischen Dolmetscher geschehen sollte.

Der Czar bestätigte den Frieden durch feierliches Küssen des Kreuzes. Um dieselbe Zeit befand sich eine russische Gesandtschaft in Stockholm, in deren Gegenwart Gustav Adolf den Vertrag durch einen der Hauptkirche besiegelte. Die Kommissäre zur Bestimmung der Gränzen zwischen Ingermannland und Nowgorod waren schon im Sommer zusammengetreten, aber erst nach einem halben Jahre wurde das Ver- handlung beendigt. Noch größeren Aufenthalt verursachte die Gränzbe- stimmung des Lehens von Rerholm; vier Jahre verflossen, ehe sie zu- sammenkam, man zankte sich um einige an sich unbedeutende Ortschaften, welche für Schweden in militärischer Rücksicht Wichtigkeit hatten.

Mit Abschluß des russischen Friedens begann Gustav's Name in Deutschland bekannt zu werden. Johann Skytte, der 1617 als Gesandter nach Frankreich, Lübeck, den Niederlanden und England ging, um den Frieden Sigismund's von Polen entgegen zu arbeiten, schrieb ¹⁾ aus Amsterdam an Axel Oxenstierna, daß er überall seinen König rühmen höre. Gustav Adolf setzte auf dem Reichstag zu Stockholm im Frühling 1623 den Ständen die errungenen Vortheile in einem beredten Vortrage auseinander. „Es ist,“ sagte er, „nicht die geringste unter den Ursachen, welche Gott Schweden erzeugt, daß der Russe, mit dem wir hieher in ungewissem und gefährdetem Zustande gelebt, nun auf uns losfahren lassen muß, von wo aus er uns früher so unruhigt hat. Er ist ein gefährlicher Nachbar, seine Marken erstrecken sich bis an das nördliche und das kaspische Meer und kommen dem schwarzen. Er hat einen mächtigen Adel, Ueberfluß an Bauern, viele Städte und vermag große Heere ins Feld zu stellen. Nun aber dieser Feind ohne unsern Willen mit keinem einzigen Boote die Küste befahren. Die großen Seen Ladoga und Peipus, die Narwische Meerenge, die Meilen breite Moräste und starke Festungen trennen uns von Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen, und ich hoffe zu Gott, daß dem Moskowiter von nun an schwer werden, über diesen Bach zu kommen.“ Letztere Worte des Königs sind, wie man weiß, nicht in Erfüllung gegangen. Gustav Adolf ließ an der Gränze, auf dem Boden, wo jetzt die Statthalterschaft von Petersburg bildet, einen Stein mit drei Kronen Schwedens und folgender lateinischer Aufschrift ²⁾ setzen: „hier hat der König von Schweden Gustavus Adolphus die

Geijer III, 100. — ²⁾ Geijer III, 98. In der Urschrift lautet das Distichon: hic regni posuit fines Gustavus Adolphus Rex Sueonum, fausto numine opus.

Grenzen des Reiches gesteckt. Möge dies Werk, unter Gottes Obhut von Dauer seyn."

Das in dem Friedensvertrag angedeutete Bündniß zwischen Schweden und Rußland wider Polen kam nicht zu Stande. Dagegen wurde Schweden von den Russen, obgleich zuweilen kleine Nedereien auf der Gränze vorkamen, während Gustav Adolf's Regierung nicht angegriffen. Er verlor Rußland seitdem nie aus den Augen. Als ob er geahnet hätte, daß von dieser Seite seinem Reiche Gefahr drohe, ließ er die Bewegungen der Moskowiter durch seine Geschäftsträger und Spione überwachen. Geijer theilt einen Bericht mit, den die Söhne Johann's Skotte in Deutschland an den König richteten, da dieser bereits seine großen Erfolge hatte und auf der Höhe des Ruhmes stand. „Der regierende Großfürst," heißt es darin, „ist unfriederisch; sein Vater der Patriarch hat die Gewalt in Händen. Der höhere Adel, die Knesen, sind durch die Tyrannei des Großfürsten bis auf wenige Familien vermindert, dagegen ist der niedere Adel (oder die Bojaren) zahlreich. Von beiden ist, daß sie aus den untersten Graden sich empordienen müssen und alle dem Großfürsten Eigenthum und Leben schuldig sind. Der ganze Adel ist kriegerisch, beneidet aber die fremden Soldaten in des Großfürsten Diensten, welche im Ueberflusse leben. Zwei Hauptursachen russischer Schwäche gibt es: erstlich das Verderben der Geistlichkeit (wo irgend ein Verbrechen begangen wird, ist immer ein Mönch dabei), was zur Folge hat, daß die Erziehung in schlechtestem Zustande sich befindet, und daß Böhsinn und Blutschande Laster sind, deren man sich rühmt; zweitens die fremden Soldaten. Denn die Moskowiter, so sehr sie auch Alles Ausländische hassen, können doch nichts gegen Fremde ohne Fremde ausrichten. Alles, was sie vollbringen, geschieht durch Treulosigkeit und überlegene Zahl. Der einheimische Soldat bekommt keinen Sold, weshalb er stiehlt, in der Vertheidigung von Festungen hat er sich stets rühmlich gezeigt. Der Kaiser muß auf Gesandtschaften und im Felde sich selbst erhalten und sucht auf andere Weise seinen Schaden zu ersetzen. Für Steuern gibt es kein feststimmtes Gesetz, sondern die Statthalter erpressen so viel sie vermögen, oder nehmen für ihre Nachsicht Bestechungen an. Der Zustand der niedrigen Stände im Moskowiterlande ist aus vier Ursachen elend: wegen der Knechtschaft, wegen Verschiedenheit der Stämme und Völker, wegen der Auflagen, endlich wegen der vielen Festtage, welche der Ausschweifung geweiht werden. Schutz der Geseze gibt es keinen. Die Bauern, welche fünf Tage in der Woche für ihre Herren arbeiten müssen, haben nur den sechsten und siebenten Tag für sich selbst. Die Einkünfte des Großfürsten sind mehrfacher Art 1) aus der Münze, welche früher in Rußland geprägt gewesen, nun aber aus fremdem Gelde zu geringerem Werthe umgeschlagen wird, woran der Großfürst je den dritten Pfennig gewinnt, 2) von dem Getraide, dessen Preis der Großfürst eigenmächtig bestimmt, 3) von den Getränken; denn alle Getränke, außer Wasser, insbesondere das

mannte Kwaß, dürfen in ganz Rußland nur in und aus den großfürstlichen Schenken verzehrt werden; selbst die Bäder, welche diese Nation unangenehm liebt, hat der Großfürst an sich gezogen; der Unterthan darf nicht zu Hause, sondern muß sie beim Kronpächter um einen Stüber kaufen; 4) von Tobelfellen, die als Monopol des Großfürsten in so hohen Preise stehen, daß sie in Piefland und Deutschland wohlfeiler verkauft werden, als in Moskowien; 5) von dem Handel, welchen der Großfürst jetzt durch seine eigene Kaufleute treibt, zu großem Verluste der russischen Handelsgesellschaft in Rußland. Von allen Waaren nimmt der Großfürst selbst das Beste. Was nicht verkauft werden kann, pflegt er durch einen reichen Kaufmann als Bezahlung zu übermachen, wofür der Empfänger wie für eine Gnade danken muß. Knechtschaft sehen die Moskowiter für keine Schande, sondern für eine Ehre an. Alle rühmen sich des Großfürsten Sklaven zu seyn; sein Wille, sagen sie, sey Gesetz, selbst wenn man Einem befehle, Vater oder Mutter zu tödten. Damit in solcher Zustand bleibe, ist ihnen verboten aus dem Reiche zu gehen, aus Furcht, daß, wenn sie zu fremden Fürsten und Völkern kämen, deren Bildung ihnen die Knechtschaft verabscheuungswerth machen würde" u. s. w. So unermesslich Rußland seitdem nach Außen anschwoll, ist doch das innere Wesen des Volks sich gleich geblieben. Wie Gustav's Gesandte den Russen vor 200 Jahren beschreiben, ist er noch heute.

In das Waffengegürtel des russischen Kriegs fällt ein Zwischenfall romantischer Art. Gustav Adolf stand damals in der Blüthe jugendlicher Schönheit. Eine holländische Gesandtschaft, welche 1615 nach Stockholm kam, entwirft ¹⁾ folgendes Bild von ihm: „der König (damals 16jährig) ist schlank von Gestalt (später wurde er fett), wohlgebildet, hat rösliche Gesichtsfarbe, länglichtes Angesicht, liches Haar und etwas inselbe spielenden Bart, auch ist er voll Muths gegen den Feind, aber nicht rachgierig, sondern gutherzig, dabei klug von Verstand, wachsam, artig, insbesondere beredt und lebenswürdig im Umgange mit Jedermann.“ Aus anderen Berichten erfahren wir ²⁾, daß er Freude an Musik und Gesang hatte und selbst trefflich auf der Laute spielte. Wie hätte ein solcher Prinz nicht lieben, nicht geliebt werden sollen! Am Hofe der verwitweten Königin Christina sah er eine durch Geburt, durch körperliche und geistige Reize gleich ausgezeichnete Jungfrau, Ebba Brahe, die Tochter des Reichsdrosten Grafen Magnus Brahe, von mütterlicher Seite mit dem königlichen Hause verwandt. Gustav faßte heftige Neigung zu ihr, die nicht unerwiedert blieb. Zehn Tage nach Eroberung der Stadt Odow (den 20. September 1614) schrieb er an sie: „Ich danke der göttlichen Vorsehung, daß mir der Ruhm zu Theil ward, in Eurer Gunst meine Feinde überwinden zu dürfen.“ Andere Briefe an Ebba, sowie Liebeslieder, welche Gustav während des russischen Feldzugs dichtete, beweisen,

¹⁾ Den Beweis bei Geijer III, 92. — ²⁾ Ebenbaselbst S. 94.

Grenzen des Reiches gesteckt. Möge dies Werk, Chron 31
von Dauer seyn.“ dies, verhängt

Das in dem Friedensvertrag angedeutete P verlangte sie r
und Rußland wider Polen kam nicht zu Stand frist, um Beide
von den Russen, obgleich zuweilen kleine t nicht in der Natur des
fielen, während Gustav Adolfs Regie Margaretha Ebeljau,
verlor Rußland seitdem nie aus der oelten Holländers, dem
daß von dieser Seite seinem Re t avsson, den er später zum
gen der Moskowiter durch sein agt, die Königin Wittwe habe
Geijer theilt einen Bericht r ästin Brahe gegen Gustav zu er
Deutschland an den Kōnig r ästin Brahe gegen Gustav zu er
erfochten hatte und auf 1613 ihre Hand dem Eroberer Rußlands,

Großfürst,“ heißt es die Aufmerksamkeit der Leser dem dritte
hat die Gewalt in Mit Polen herrschte bis zu Absch
die Tyrannei de t. Mit Polen herrschte bis zu Absch
gegen ist der weber Krieg noch Frieden, sondern ein
daß sie au König Sigismund hatte auch in den letzten

Großfür t seine Feindschaft gegen Schweden nicht aufgegeben.
Krieger t schwach fühlte, mit eigenen Mitteln Etwas auszu
wels t in fremden Bestand. Er war mit den Häuptern der zwei
ist t Kaiser Ferdinand II. dem nachmaligen Kaiser von Deutschland nic

t durch die Habsburg, mit Don Philipp III. dem Könige von E
und Ferdinand II. dem nachmaligen Kaiser von Deutschland nic
durch die Habsburg, mit Don Philipp III. dem Könige von E
kündet. An beide wandte er sich um Hilfe. Nach Spanien sch

nicht der ausgewanderten Schweden, welcher es dahin brachte, t
schwedischen Schiffe und Ladungen in spanischen Häfen und Meer
Kriegsbeute erklärt wurden. Eines andern feindlichen Plans, t
dieselbe Zeit der polnische Hof angespannen, erwähnen niederl
Quellen ¹⁾: Unterhandlungen seyen eingeleitet worden, um Dä

zum Angriff auf Schweden zu reizen, nach Ausbruch des dänischen
sollte sich dann eine spanische Flotte des Oeresunds bemächtigen
Sigismund wieder auf den schwedischen Thron erheben. Nur d

Theil dieses Anschlags kam zur Ausführung: Dänemark erklärte, r
oben erzählt, an Schweden den Krieg; aber die spanische Flott
aus. Seiner Seits konnte Sigismund, so günstig die dänische Ver
für seine Wünsche schien, nichts thun, weil der Vorschub, weld
Krone Polen dem falschen Demetrius leistete, alle Kräfte des La
Anspruch nahm. Der polnische Reichstag mußte sogar aus diesem
den Schweden einen Waffenstillstand bewilligen, der bis zum Jun
dauerte, und dem jungen Könige in der gefährlichen Lage bei
Regierungsantritte den Rücken gegen die Ostsee sicherte. Nach
der Frist wurde der nämliche Vertrag erst bis zum 1. Oktober 16
dann bis Ende Januar 1614 verlängert ²⁾. Aber obgleich die

¹⁾ Die Beweise bei Geijer III, 101. — ²⁾ Derselbe III, 100.

man, wandte Sigismund insgeheim jedes Mittel der Verführung auf, den verhassten Sohn Karl's IX. zu verderben. Nachdem die Nachricht von Karl's Tode eingelaufen war, erließ ¹⁾ der polnische Senat an die polnischen Reichsräthe eine Aufforderung, das schmählische Joch, das der ungeliebte König Schweden auferlegt, abzuschütteln, und die Schande zu entfernen, die ihre Treulosigkeit gegen den rechtmäßigen Gebieter auf dem Haupt gehäuft habe. Sigismund selbst schrieb an den Herzog Johann von Brieg, worin er sagte: Anhänglichkeit an sein Stammland erlaube ihm nicht, Schweden mit Krieg zu überziehen, der Herzog möge im Verein mit den Ständen für sein Interesse wirksam seyn, wogegen er, der König, dem Hause Karl's IX., wenn es sich unterwerfe, eine bessere Behandlung verspreche, als dasselbe je verdient habe. Ähnliche Versuche wurden gegen die Treue de la Gardie's gemacht. Zu gleicher Zeit verhetzten die ausgewanderten schwedischen Adelligen im schwedischen Reiche, besonders in Finnland, eine Masse Brandschriften, welche darauf berechnet waren, das gemeine Volk gegen Gustav aufzuheizen. Alle diese Ränke fehlten, und das Jahr 1614 nahte heran, ohne daß der Polenkönig seinen ersten Ziele um einen Schritt näher gekommen wäre.

Da die polnischen Verlegenheiten wegen des Kriegs gegen Rußland schwanerten, mußte Sigismund auf abermalige Verlängerung des Waffenstillstandes antragen, er wandte sich deshalb an den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg mit der Bitte, die Königin Wittwe und die schwedischen Stände in diesem Sinne zu bearbeiten. England und Holland boten unaufgefordert ihre Vermittlung an. Gustav Adolf erklärte den letzteren Mächten, daß er gerne die Hand zum Frieden biete, und sogar bereit sey, eine kleine Gebietsabtretung in Liefland an Polen zu machen. Er ernannte Bevollmächtigte für die Unterhandlung, was auch die Polen thaten. Ein Kongreß kam zu Stande, in Folge dessen Sigismund ein Schreiben an Gustav Adolf erließ, in welchem er ihn nicht König von Schweden, sondern bloß Herzog von Südermannland, Nerike und Wärmland nannte. Dies sollte ein Wink seyn, was Gustav von der Gnade seines polnischen Veters erwarten dürfe, wenn er demselben die Krone von Schweden zu Füßen legen würde. Gustav sah, daß keine dauernde Uebereinkunft abgeschlossen werden könne. Lieber erklärte er geradezu den Krieg an Polen, da aber die Mehrheit der Reichsräthe ein wenn auch nur vorübergehendes Verständniß mit Sigismund wünschten, weil Schweden sonst zugleich gegen Rußland und Polen schlagen müsse, gab der König nach. Der Waffenstillstand ward bis zum 20. Jan. 1616 verlängert. Gustav fühlte sich stark genug, um eine neue Maßregel zu ergreifen, welche Schweden mit einer guten Anzahl ungeliebter Landesfinder versöhnte und aus dem Rathe Sigismund's den so viele erbitterte Anstifter des Hasses entfernte. Die meisten der

¹⁾ Rühb a. a. D. S. 107.

unter Karl IX. verbannten Adeligen oder deren Kinder lebten in P von Sigismund's Gnadenbrod und unterstützten alle seine Pläne g Schweden. Die Stunde der Heimkehr schlug jetzt für dieselben. Si bewilligte fast Allen, die sich an ihn wandten, die Rückkunft ins ihrer Väter; den Meisten gab er ihre eingezogenen Güter zurück, e~~er~~ verlieh er sogar Aemter. Mit jedem Jahre wurde die Zahl der gnadigten größer, und nur Wenige gaben ihm durch Untreue ~~in~~ diese Milde zu bereuen. Solche Ausgewanderte dagegen, welche ~~bei~~ mit bösen Absichten sich ins Land schlichen oder ohne Erlaubniß des R~~u~~ die Rückkehr ertroßen wollten, wie der Graf Axel Lejonhufvud, ~~w~~ unnachsichtlich bestraft ¹⁾).

Der Ablauf des erneuerten Waffenstillstands fiel so ziemlich mit glücklichen Umschwünge zusammen, welchen, wie oben erzählt worden, schwedischen Verhältnisse zu den Russen nahmen. Dieser Erfolg entflam die Eifersucht des Polen-Königs. Er suchte auf jede Weise die Um handlungen zwischen den schwedischen und russischen Gesandten zu ~~st~~ und erhob, nachdem trotz aller Gegenbemühungen der Frieden zu E bowa abgeschlossen worden war, Einsprache gegen die von den Ru zugestandenen Gebietsabtretungen. Als Alles nichts nützte, rüstete er zu einem Einfall in Schweden. Der polnische Reichstag bewill Geldunterstützung, im polnischen Preußen wurden Werbungen ver staltet, die Krone Spanien versprach eine Flotte in Dünkirchen auszurü und zu Sigismund's Verfügung zu stellen. An die Hansestädte ließ deutsche Kaiser die Mahnung ergehen, sich bis auf Weiteres aller meinschaft mit Schweden zu enthalten. Auch den König von Dänen wollte Sigismund auf seine Seite ziehen. Durch Gesandte, die er i Kopenhagen abschickte, erbot er sich im Namen Schwedens Elfsborg Dänemark abzutreten, wenn die Dänen Gustav Adolf anfallen würd Nebenbei griff er wieder zu dem alten Mittel der Schmähschriften: Menge gedruckter Aufforderungen zur Empörung wurde im schwedis Reiche verbreitet. Seine größte Hoffnung setzte Sigismund auf ein d sches Heer von 20,000 Mann, das ein österreichischer Graf Althan polnischem Gelde zu werben sich verbindlich gemacht hatte, und das i die Ostsee geschafft werden sollte. Allein nichts von Allem dem kam Stande. „Sigismund,“ sagt ²⁾ der Bischof Piasedi von Premißl, „~~er~~ alles unzeitig, verkehrt und in der Art an, daß der Feind seine Absie merken mußte.“ Der König von Dänemark wies die polnischen Ant zurück, die spanische Flotte ging nicht unter Segel und der deutsche E brachte keinen einzigen Söldner auf die Beine. Seiner Seits ermahnt Gustav Adolf nicht zweckdienliche Maaßregeln zu ergreifen. Auf ein Reichstage, der zu Anfang des Jahres 1617 in Derebro zusammen erstattete er Bericht über die Absichten des polnischen Königs. Die Sit

¹⁾ Rühß a. a. O. S. 108 flg. — ²⁾ Chronicon Gestorum in Europa, ad ann 1616. Amsterdam fol. S. 298.

, neue Versuche zu machen, ob der Friede nicht erhalten werden
kann oder zugleich ihren Beistand, wenn Sigismund billige
Anträge machte. Strenge Verfügungen gegen die Anhänger des
Königs getroffen, jeder Verkehr mit Polen, mit dem dortigen
Kaiser Sigismund's, mit den schwedischen Verbannten,
welche in Polen befanden, wurde für Hochverrath erklärt; alle
Verhandlungen von dort her sollten bei schwerer Strafe der
Herrschaft werden. Basar beschloß überdies den Polen zu
sagen und den Krieg auf feindliches Gebiet zu spielen. Es ist
bekannt, wie die Provinzen ins Auge faßen, die schon unter
König Karl IX. Schauplatz der Kämpfe zwischen Polen und
Schwedern waren und es jetzt wieder wurden.

In den Kreuzzügen hatte der Deutsch-Orden im Laufe von drei
Jahrhundert nach und nach die Küsten der Ostsee von der Oder bis
zum Ruckbusen, Preußen, einen Theil von Litauen, Kurland,
Estland erobert. Ein Statthalter des Deutschmeisters ver-
trat die Oberhoheit des Ordens, die nördlichsten Theile des Gebiets
unter einem Heermeisters. Der Orden führte mit abwechselndem
Erfolg gegen Polen und Litauen, aber die Schlacht bei Tanne-
berg den 15. Juli 1410 zwischen dem Könige Vladislaus Jagello
und Deutschmeister Ulrich von Jungingen, brach die Macht der
Ordens. Im Jahre 1454 unterwarf sich ein großer Theil des
Westpreußens und der Städte, in offenem Aufstand wider den Deutsch-
meisters Schutz. Noch ungünstiger für den Orden war
der Vertrag von Thorn, der 1466 zwischen Polen und ersterem abge-
schlossen wurde. Das Gebiet von Culm, Michaelow, die Provinz Pom-
merellen, die Städte Marienburg, Stum, Elbing, Christburg mußten,
außer den für sich bestehender Gebietstheile, an Polen abgetreten
werden. Der Rest der Besitzungen des Ordens hatte der Hochmeister
Polen einen Vasalleneid zu leisten. Seitdem war Preußen
in zwei größere Hälften getheilt, die eine, die andere, Polen unmittel-
bar unterworfen, behielt ihre eigene Verfassung und Rechte, und sollte
keine Union mit Polen eingeleitet werden. Im Jahre
1409 wurde Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Deutschmeister
ernannt. Der Orden hoffte, durch die Erbmacht dieses Prinzen der
Unabhängigkeit gegen Polen los zu werden. Das Gegenheil
brachte die von Luther entzündete kirchliche Bewegung zu seinem
Vorteil, trat im Jahre 1525 zur protestantischen Partei über und
wurde durch einen Gewaltstreich die geistliche Macht des Ordens in
Preußen, indem er sich zum Erbherzog von Preußen, jedoch mit Für-
stlicher Hoheit, erklärte. Die Krone Polen willigte in die Neu-
einstellung des eiddrängigen, durch seinen Abfall mit Kaiser und Papst
in Preußen leichter im Gehorsam zu halten hoffte, als den un-

ruhigen streitlustigen Orden. Dieser war um ein ausgedehntes, die Thatkraft der edelsten Geschlechter Deutschlands errungenes Gebiet betrogen. Nach dem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft Albrecht's ging das Herzogthum Preußen im Jahre 1618 an die Kurfürsten von Brandenburg, als die nächsten Anverwandten über, doch mußten diese noch immer die Lehenshoheit Polens anerkennen.

Während die eben erwähnte Veränderung im westlichen Theile des alten Ordensgebietes vorging, erfolgte Aehnliches im nordöstlichen. Der damalige Heermeister von Liefland, Walter von Plettenberg, erkaufte um eine große Summe Geldes, welche er an Albrecht von Brandenburg bezahlte, Befreiung vom Verbande des Ordens und wurde dadurch unabhängiger Herr von Liefland. Die Reformation fand jetzt auch in diesen Gegenden Eingang. Aber der Verfall des Ordens, den Plettenberg Albrecht von Brandenburg durch ihren Verrath herbeigeführt, regte Ehrsucht der beiden mächtigsten Nachbarn, des russischen Großfürsten des Königs von Polen auf. Liefland ward von Czar Iwan, dem Sohne, fürchterlich verheert, der vierte Nachfolger Plettenberg's, Wilhelm von Fürstenberg, fiel in die Hände der Russen, das Heermeisterthum fiel auf. Jeder Ritter suchte was möglich war zu retten. Gotthard Kettler, den die Ritter an die Stelle Fürstenberg's gewählt, trat er ab an die Krone Polen ab, wofür er als Erbherzog von Kurland und Semgallen unter polnischer Hoheit anerkannt ward. Die esthnische Ritterschaft dagegen, welche bisher unter dem Heermeister gestanden, rief schwedischen Schutz an und unterwarf sich dem Könige Erich XIV. als ihrem Erbherrn. Dies war der Ursprung schwedischer Erwerbungen jenseits der Memel zu deren Behauptung schon Johann III. und Karl IX., Gustav's Väter, Kriege wider Rußland und Polen führten.

Von Esthland aus beschloß damals Gustav Adolf Polen anzugreifen. Sternskiöld, seit dem letzten Kriege unter Karl IX. schwedischer Befehlshaber in Reval, ward angewiesen 2000 Mann in Holland zu werben und mit den kleinen schwedischen Besatzungen zu vereinigen, die in esthnischen Festungen lagen. Nachdem er diesen Auftrag glücklich vollstreckt, bot sich ihm eine Gelegenheit dar, durch geheime Mittel dem Kriege Abbruch zu thun. Der oben genannte erste Erbherzog von Kurland Semgallen, Gotthard Kettler, hatte zwei Söhne, Friedrich und Wilhelm hinterlassen, welche vermöge seines letzten Willens gemeinschaftlich regieren sollten. Zwischen ihnen und der kurländischen Ritterschaft brachen Eifersüchtheiten aus; namentlich empörte sich das mächtige Geschlecht der Rostockern wider die zwei Fürsten und machte einen Rechtshandel gegen sie in Preußen anhängig. Der polnische Hof unterstützte die Unzufriedenen, da er zugleich mit den Herzogen auch das verhaßte Luthertum stürzen zu hoffen hoffte. Nun ließ Herzog Wilhelm zwei Brüder Molde durch seine Diener ermorden. Diese That versetzte die Herzoge in die schlimmste Lage: In einem Beschlusse des polnischen Reichstags wurden beide ihrer Lehens-

. Nur aus Gnade erhielt Friedrich seinen Antheil zurück; gegen mußte aus dem Lande entfliehen, er ging erst nach dann nach Schweden zu Gustav Adolf, der ihm fürstlichen wies. Von seinen ehemaligen Gütern blieb ihm nichts, als ste Dünamünde, welche den Ausfluß der Düna beherrscht süßel zu Riga. ist. Als Wilhelm's Statthalter kommandirte Kurländer Waldemar Fahrenbach, ein tapferer Soldat, aber ch seine Verkäuflichkeit. Dieser Fahrenbach erbot sich, Düna- ie Schweden zu übergeben. Zur Belohnung verlangte er im Besitze seiner kurländischen Güter, die Würde eines Feld- einen bedeutenden Gehalt. Ein Vertrag kam zu Stande, nskiöld Dünamünde besetzte und eine Schanze vor Riga chreden herrschte in dieser Stadt, vielleicht hätte sie im ersten rumpelt werden können, wäre nicht Sternskiöld, durch Alter it gebeugt, zu langsam gewesen. Dagegen machte Fahren- ustav die zweite Befehlshaberstelle anvertraut hatte, einen insfall in Liefland, wo er die Festungen Pernau und Salis ies geschah im Sommer 1618.

in nahm die Sache eine unerwartete Wendung. Durch große en des Warschauer Hofes gewonnen, fiel Fahrenbach von n wieder ab, spielte den Polen Dünamünde in die Hände, te sich dann mit dem polnischen Feldherrn Radziwill, der thauen mit einem Heere heranrückte und die Schweden aus Schanze vertrieb. Die Polen gewannen das Uebergewicht, verheerten sie Esthland mit Feuer und Schwert. In einem König Gustav Adolf verlangte Sternskiöld das Wiederver- in Liefland und Litthauen ausüben zu dürfen. Gustav schlug ab. „Es ist nicht unsere Meinung,“ schrieb ¹⁾ er an seinen mit armen Bauern Krieg zu führen, die wir lieber wohl be- u Grunde gerichtet sehen.“

h die Polen im Vortheile waren, nöthigte sie ein fremder Schweden zu unterhandeln. Die Tartaren hatten nämlich im 18 einen verderblichen Einfall ins Reich Sigismund's ge- deßhalb fanden es die Polen gerathen, Schweden in Ruhe n neuer Waffenstillstand wurde verabredet, der von Michaelis m gleichen Tage des Jahrs 1620 dauern sollte. Nicht der rn der polnische Reichstag war es, der diese Uebereinkunft und hieß weder die Unterhandlungen gut, noch wollte er die usstellen, daß er während des Stillstands die Feindseligkeiten n werde, obgleich Gustav Adolf sich erbot gegen diese Zu- nau den Polen abzutreten. Nicht bloß die engen Schranken,

II, 103. Wegen des Uebrigen vergleiche man Rühß a. a. O. S. 128 ff. S. 310.

welche die polnische Verfassung um das Königthum zog, sondern noch in der allgemeine Volksunwille, den Sigismund sich durch blinde Hingebung an die Sache Oesterreichs und des Papstes zuzog, legten ihm die dringende Nothwendigkeit auf, Verträge geschlossen zu lassen, welche die Unterthanen wider seinen Willen abschloßen. Man gab ihm sogar das Wohl Polens fremden Interessen aufzuopfern. Diese Königs-
Nation führte im Jahre 1620 einen Mordversuch herbei. Ein polnischer Edelmann Piecharski hatte theils aus den eben angegebenen Motiven, theils aus persönlicher Rache, weil der König ihm, angeblich wegen Unsinns, einen Vormünder setzte, tödtlichen Haß gegen Sigismund empfand. Am Sonntags den 15. November 1620, da Sigismund von seinen Hofleuten begleitet in die Hauptkirche von Warschau trat, um die Messe zu lesen, stürzte Piecharski, mit einer Art bewaffnet, hinter einer kleinen Thür hervor, und versetzte dem Könige zwei Hiebe, den einen in das Gesicht, den andern in die Schulter. Sigismund fiel auf die Erde nieder, war keine der Wunden gefährlich. Der junge Prinz Wladislaus ließ wälztigte mit Hilfe etlicher Hofleute den Mörder. Einige Tage später wurde derselbe geviertheilt, ohne Reue über seine That blicken zu lassen. Schmerz zu äußern über die Martern, die er vor dem Tode erdulden mußte ¹⁾.

Der letzte Waffenstillstand wurde von den Polen nicht geteilt. Schweden genoß während der Jahre 1619 und 1620 erwünschten Frieden. Sehen wir jetzt, was König Gustav Adolf seit seinem Regierungsantritt für das Innere des Reiches gethan hat.

D r i t t e s C a p i t e l .

Innere Einrichtungen. Sorge für Gewerbe und Handel. Vermehrung des Beamtenstandes. Aenderungen in der Verfassung des Reichs. Antritt zu Upsala. Verhältnisse zu Deutschland. Gustav heirathet.

Schon unter den Regierungen Johann's und Karl's IX. hatten Schweden schwer an seinem Wohlstande gelitten, noch tiefere Wunden schlug der dänische Krieg. An Anlaß zu Maaßregeln innerer Verwaltung fehlte es daher dem jungen Könige nicht, ebenso wenig an Geld. In Folge der Machtvergrößerung, welche durch die Reformation den Fürsten zu Theil ward, bemerkt man seitdem überall jenen Trieb zum Vielregieren, zur künstlichen Regelung der bürgerlichen Verhältnisse, wel-

¹⁾ Piafetti S. 337.

in Jahrhundert seine Höhe erreicht hat. Nirgendes aber tritt dieses so stark hervor als in Schweden unter Gustav Adolf. Man kann mit gutem Fuge sagen, daß er es hierin allen Gewalthabern seiner Zeit vor gethan hat. Gegen Anfang des 17ten Jahrhunderts waren die Grundsätze einer Staatswissenschaft in der Ausbildung begriffen. Hier schwebte Holland vor, damals das reichste Land Europa's. Nie hätte jeder Fürst seine Unterthanen so wohlhabend gesehen, wie Holländer waren! Gustav Adolf glaubte dadurch, daß er auf dem Wege der Gesetzgebung das Nachahmen gewisser niederländischen Einrichtungen vorschrieb, sein Land bereichern, die Staatskasse füllen zu können. Er griff zu diesem Zweck unablässig in das häusliche und bürgerliche Leben seines Volks ein, indem er eine Masse Verordnungen erließ, theils die Vermehrung der Volksmenge im Allgemeinen, theils die Förderung des Handels und der Gewerbe zum Zweck hatten.

Die Städte, namentlich das von seinem Vater gegründete Gothenburg, lagen in Trümmern. Gustav Adolf entwarf selbst den Plan zum Wiederaufbau Gothenburgs, jedoch an einer andern Stelle, als wo es vorher lag, nämlich am Ausfluß des Wenernsees durch die Gothaelf. Schon nahm die neue Anlage wieder allmählig die Gestalt einer Stadt an. Gothenburg hat Gustav während seiner kurzen und kriegerischen Regierung 16 andere Städte (Hernösand, Söderhamm, Umea, Lulea, Umea, Norrtelje, Sala, Alingsås, Borås, Falun, Säter, Alsterkräuleby, Nyssadt und Kerholm, letztere vier in Finnland oder schwedischen Rußland), theils gegründet, theils mit städtischen Vorrechten ausgerüstet ¹⁾. Um den Handel durch fremdes Geld und fremde Kaufleute zu heben, berief Gustav Ausländer in das Reich. Auf die Religion bei seiner Einwanderung keine Rücksicht genommen, dagegen mußte jeder Einwanderer guten sittlichen und religiösen Leumund nachweisen. Die Fremden, wie die eingebornen Kaufleute bekamen bedeutende Vorrechte, z. B. die Bürger der Seestädte von aller Einquartirung befreit, ihre Schifffahrt bis in die Nordsee ausdehnen würden. Gothenburger, die meist aus fremden Einwanderern bestanden, erlangten eine gute Municipalverfassung. Im Jahre 1615 errichtete Gustav eine allgemeine Handelsgesellschaft mit Privilegien auf zehn Jahre. Jeder schwedische Unterthan war berechtigt einzulegen, doch nicht unter 1000 Reichsthalern. Ein Jahr nach der Errichtung der Gesellschaft sollte Niemand eintreten dürfen. Für das erste Jahr wurden 12 vom Hundert der Gewinne sichergestellt, hernach sollte der Gewinn unter die Aktieninhaber vertheilt werden. Ansehnliche Vorrechte wurden der Gesellschaft in Bezug auf die Schifffahrt bewilligt; sie genoß ferner das Privilegium, in allen Provinzen Niederlagen zu halten, und im Großen mit dem Adel und der Krone zu handeln, aber nicht mit dem Landvolk zu handeln. Von Allem, was

sie einführte, zahlte sie in den ersten drei Jahren keinen Zoll; ihr Hauptkomptoir befand sich in Stockholm. Diese Gesellschaft riß bald die Waaren- und Ausfuhr Schwedens an sich und beging schreienden Unterschleif, zu welchem der König lange schwieg, weil sie ihm in seinen Finanznöthen Geld gestreckte. Später wurden die Klagen der Bergleute und des Bauhandwerkes so laut, daß Gustav sich genöthigt sah, im Jahre 1623 die Kompanie aufzuheben ¹⁾.

Im Jahre vor Errichtung der eben genannten Gesellschaft — 1622 — hatte Gustav Adolf eine Handels-Ordnung folgenden wesentlichen ²⁾ Inhalts erlassen: ausländischen Kaufleuten ist der Verkehr blos gestattet in den Städten Stockholm, Calmar, Gothenburg, Söderköping, Norrköping, Nyköping, Wexerwif, Telje, Gefle, Åbo, Wiborg und Reval. Ausländer darf im Innern handeln. Fremde sind gehalten, in den bezeichneten Städten nur aus dem Schiff und im Großen zu verfahren; die Dauer ihres Aufenthalts in Schweden ist auf höchstens sechs Wochen bestimmt; kein Bürger darf sich, bei Strafe, unterstehen, mit fremdem Geld auf Rechnung von Ausländern Verkehr zu treiben. Den oben genannten Städten wird die auswärtige Schifffahrt erlaubt, doch dürfen die Städte Hudwicksund und Hernösand sammt zwei andern keine Lebensmittel und Pelzwaaren verschicken. Der Großhandel in den Norrlanden steht einzig den Handelsstädten zu, Landhandel ist denselben streng verboten. Dagegen ist den Landstädten, die von dem Großhandel zur See ausgeschlossen sind, ausschließlich das Recht, die Bergwerksdistrikte und das platte Land in ihren Bedürfnissen zu versehen. Kein Stockholmer Bürger darf mit einem Bergmann handeln, selbst nicht auf den Jahrmärkten, sondern die Bürger der Landstädte sollen die Zwischenhändler machen. Dem Adel und seinen Dienern, die sich in den Handelsstädten aufhalten, ist alle bürgerliche Nahrung untersagt, wofern sie nicht die bürgerlichen Lasten übernehmen. Auf dem platten Lande werden keine Kaufleute geduldet.

Diese Verordnung hatte, wie man sieht, einer Seits die Absicht, den Vortheil des innern Verkehrs Landeskindern zuzuwenden und fremden Kaufleute auf einen möglichst kleinen Gewinn zu beschränken. Fürs zweite sollte dadurch übermäßiger Erwerbgier der Großhändler gesteuert, und dem kleineren Gewerbsmann eine gewisse Selbstständigkeit gesichert werden, indem das Gesetz jeder von beiden Klassen einen bestimmten Wirkungskreis anwies. Allein Gustav machte dieselbe Erfahrung, die in neuern Zeiten sich so oft wiederholt hat, daß man im Handel keine willkürlichen Regeln vorschreiben darf, sondern daß derselbe, wenn er gedeihen soll, einer ungehinderten Bewegung bedarf. In den Reichstagen zu Derebro und Stockholm im Jahr 1617 erhoben sich nicht blos die großen Hafenplätze, sondern auch die kleinen Küsten- und Lan-

¹⁾ Rûhs a. a. O. S. 293 fg. — ²⁾ Rûhs a. a. O. S. 289.

te ein verzweifeltes Geschrei wider die neue Handels-Ordnung. Die
 rung mußte die lästigsten Punkte der Vorschrift fallen lassen. Eifrig
 : Gustav die Ausfuhr Schwedens nach fremden Ländern zu beför-
 . Der wichtigste Markt war Holland. Im Jahre 1614 schloß der
 g mit den Generalstaaten einen Vertrag, kraft dessen sich beide Theile
 hielten, den beiderseitigen Handel zu befördern und Widersachern
 Borschub zu thun, doch behielten sich die Holländer freien Ver-
 mit Riga und andern Städten an der Ostsee vor, die damals den
 dem Schwedens gehörten ¹⁾. Schwedische Gesandtschaften, die ins
 Land geschickt wurden, erhielten häufig den Auftrag, Erkundigungen
 den Zustand des Handels einzuziehen und Vorschläge zur Beför-
 ung des Verkehrs mit Schweden zu machen ²⁾. Gustav schickte einen
 ledern Bevollmächtigten nach Venedig, um vom Rathe die Zulassung
 indischer Waaren auszuwirken ³⁾. Aus dem Jahre 1624 findet man
 zeichnet, daß schwedische Kaufleute auf eigenen Schiffen Pech, Eisen,
 Getreide und Roggen nach Spanien lieferten ⁴⁾. Gustav dachte daran,
 die Beförderung des Verkehrs eine Bank zu errichten. Im Jahr 1619
 schickte er den Städten seines Reichs den Vorschlag zur Gründung einer
 Bank-Anstalt ⁵⁾. Doch hatte er keinen klaren Begriff davon und for-
 schte von den Bürgern Belehrung. Die Sache unterblieb, wahrschein-
 lich weil der Handelsstand fürchtete, daß der König in seinen ewigen
 Kriegerischen Eingenriffen in die Kassen der Bank machen möchte.
 Aus der vielen Maaßregeln, welche die Handelsthätigkeit befördern
 sollten, gelangte Schwedens Bürgerschaft wegen des Steuerdrucks und
 der unangesehnen Kriege zu keiner Wohlhabenheit. Der König erkannte
 die Thatsache an, erklärte sie aber auf eine ihm günstige Weise, in-
 dem er die Schuld auf die Städter schob. „Daß die Bürger in Schwes-
 Bettler sind,“ heißt es ⁶⁾ in dem Reichstags-Abschied vom Jahre
 1627, „kommt daher, weil dieselben so verschwenderisch leben in Essen,
 Trinken, Wohnung.“ Gleichwohl steht fest, daß sich während Gustav's
 Regierung der auswärtige Verkehr im Allgemeinen zum Vortheil Schwes-
 stellte.

Wenden wir uns zu den Gewerben. Ein Flämänder aus Ant-
 werpen, der in den 20 Jahren Schweden besuchte, lobt in einem Be-
 richt, welcher 1626 gedruckt worden ist, die Anstelligkeit des Volks zu
 jeder Kunstfleiß. „Das schwedische Reich,“ sagt ⁶⁾ er, „hat vielen Vor-
 vor andern Ländern durch Seehäfen, Bauholz, Lebensmittel, Arbeits-
 , Kupfer, Eisen, Stahl, Pech, Theer, Geschütz und anderen Kriegs-
 rüstungen. Die Einwohner sind ein abgehärtetes Volk, das Hitze und Kälte
 ertragen kann, dabei fest, behende, gelehrt. Zwar wird an feinen Waaren
 Leinwand, Tuch, Sapan, Boy u. s. w. wenig im Lande verfertigt,

¹⁾ Rühls a. a. O. S. 296. — ²⁾ Derselbe S. 295. — ³⁾ Derselbe S. 297. —
 derselbe S. 292. — ⁴⁾ Geijer III, 65. — ⁵⁾ Derselbe III, 59.

theils darum, weil es an Betrieb und den nöthigen Stoffen theils weil man keine Auswege hat, die Waaren zu verkaufen. Kunst und Geschick dagegen ist keine Noth, die Bauern sind tüchtig in jedem Handwerk; sie zimmern, schreineren, schmieden, baden, weben, färben, machen Schuhe und Kleider, wobei sie es allen in Europa zuvorthun, da in andern Ländern fast Niemand sich fängt, ein Handwerk zu treiben, das er nicht gelernt. Frauen und Mädchen machen schöne Sachen mit Weben, Nähen und andern lustigen. Woraus erhellt, daß sie gar verständig und sinnreich sind. Wohl daß sie nicht zu der Vollkommenheit gelangen, welche in andern erreicht wird, wo man immer bei einem Handwerke bleibt und ausdauert lange Zeit von Mann zu Mann, von Vater auf Sohn. es ist unumstößlich, daß wer Gedächtniß und Verstand hat, in Hand zu lernen, auch fertig und vollkommen würde, wenn er von Jugend in Einem sich übte und dabei verbliebe." Gustav suchte die natürlichen Anlagen des gemeinen Mannes zu entwickeln. Seine Sorgfalt richtete sich vor Allem dem Bergbau, als der ergiebigsten Quelle des Reichthums zu. Er berief viele in Metallbereitung erfahrene namentlich Deutsche und Holländer. Der berühmteste unter ihnen Ludwig v. Geer, der durch große Verbesserungen den schwedischen Bergbau zu hohem Flor brachte, ein fürstliches Vermögen erwarb und ein Adelsgeschlecht gründete, das noch heute blüht. In späteren Jahren errichtete der König ein eigenes Bergamt, das in einem Berath Gustav's Tochter und Nachfolgerin Christina sich also über ihre Vorsorge für Hebung der Bergwerke äußert ¹⁾: „Gustav, der nicht nur im Kriegswesen, sondern auch in der Kunst der Staatsverwaltung den Fürsten des Jahrhunderts nicht seines Gleichen hatte, sah und drückte, daß die Bergwerke nicht so ausgebeutet würden, wie sie sind, indem man die Metalle roh ausführt, welche dann die Deutschen um geringen Preis erhandeln und verarbeitet wieder theuer verkaufen. Deswegen hat Seine Majestät rathlich gefunden, die Fabriken zumachen von Kupfer, allerlei Hammerschmitten, Gewerbe und Feuerwerke errichten zu lassen. Darauf als die Kriege mehr und mehr seinen Anspruch nahmen, verordnete seine Majestät den Obersten zu dem Berghauptmann, und gab ihm als Bergmeister Jörg Griesbachers Schreiber Jost Frank bei. Später als seine Majestät nach Deutschland gekommen, hat er dem Reichsrath Befehl ertheilt, ein vollständiges Bergamt einzurichten, das diesen Sachen vorstehen sollte." Mit den Schritten der Metallbereitung ging die Verfertigung von Waffen in Hand. Gewehrfabriken wurden zu Arboga und Finspång, in Jönköping, Norrköping, Söderhamm gegründet. Dieselben machten Ketten mit Radschlössern, Pistolen, Harnische, Klingen. Auch

¹⁾ Geijer III, 64.

ten Lande wurden von einfachen Bauern, die man Rohrschmiede
te, Musteten, Pisen, selbst Harnische geschmiedet und als Steuer
die Krone geliefert. Für Kanonen vom 48-Pfünder bis zum Ein-
der herab bestanden Stüdgießereien zu Stockholm und Finspång.
her, obwohl nicht hinreichend für den Bedarf, lieferten Mühlen zu
und Wällinge. 26 Salpeterwerke gab es im Reiche ¹⁾).

Schon Gustav Adolph's Vater Karl IX. hatte, der Gewinnung
Wolle wegen, deutsche Widder kommen lassen, denn das schwe-
Schaf gab ein hartes und schlechtes Bließ. Gustav hielt deutsche
Herden auf mehreren seiner Güter. Gewaltsam suchte er die gleiche
im Lande einzuführen, den Bauern in West-Gothland, Ost-
land und Smaland ward bei Herrschaftsstrafe anbefohlen, ihre schwe-
Böde gegen deutsche zu vertauschen, welche ein Pächter ver-
sollen sollte ²⁾). Die erste Tuchfabrik Schwedens kam 1612 in Upsala
Stande, doch ging dieselbe bald wieder ein. Später wurden andere
mit königlichen Vorschüssen, meist durch deutsche Meister, in Jönköping,
Örebro, Calmar, Arboga, Rongsör angelegt. Die Vermuthung liegt
nahe, daß dieselben vorzugsweise gebraucht worden seyen, um Tuch für
zu liefern. Aber dem war nicht so, Schweden kannte damals noch
keine Uniform. Eine königliche Verordnung vom Jahre 1621 schreibt
den Soldaten vor, sich dienliche Kleider anzuschaffen, die für einen Kriegs-
mann passen. Der häusliche Fleiß des Bauern versorgte den ausge-
setzten Behrman mit dem nöthigen Rod. Noch im preussischen Kriege
wurde auf die schwedischen Soldaten wegen ihrer schlichten Bekleidung der
Ausdruck „unansehnliche Bauernknechte“ angewendet. Erst im dritten
Jahre des deutschen Kriegs kommen Spuren schwedischer Uniformirung
vor. Rherenhüller erwähnt, wie später gezeigt werden soll, in seiner
Beschreibung der Lüzener Schlacht des „gelbröcketen“ Leibregiments. —
Große Summen gingen für Bier nach dem Ausland, besonders nach
Danzig, den pommerischen Städten und nach England. Um der ein-
heimischen Bierbereitung aufzuhelfen, bewilligte Gustav verschiedenen
bauern und Mälzern Schatzfreiheit auf einige Jahre; 1615 erhielten
Isländer Privilegien, Brauereien nach Danziger und englischer Art
zurichten ³⁾). Gleich nach dem Regierungsantritt Gustav's 1612 er-
stand die erste Papiermühle Schwedens in Upsala. Die Lumpen sollten
ist des Privilegiums, welches Gustav dem Müller ertheilte, im ganzen
Land gesammelt und unentgeltlich an die Mühle abgeliefert werden,
gegen ward dem Meister — einem Fremden — zur Pflicht gemacht,
schwedische Lehrlinge in seiner Kunst zu unterweisen ⁴⁾). Ich finde unter
Gustav's Regierung eine andere Industrieanstalt genannt, welche man
jenen Zeiten noch nicht erwartet hätte. Er gründete zu Stockholm ein
Arbeitshaus, in welchem neben 100 elternlosen Kindern Bettler

¹⁾ Geijer III, 62. — ²⁾ Geijer III, 61. Mühs S. 282. — ³⁾ Mühs a. a. D. S. 287.

und Landstreicher zum Spinnen und Weben von allerlei Zeugen anhalten wurden. Der Vorsteher des Hauses bekam einen Vorschuß der Krone, mußte dafür die Anstalt unterhalten, durfte dagegen die gearbeiteten Waaren zollfrei verkaufen, den Rohstoff zollfrei einführen. Die Oberaufsicht stand dem Stadtrath von Stockholm ¹⁾ zu.

Ist es nicht der Geist der neuen Zeit, welcher aus diesen Anordnungen Gustav Adolfs hervortönt! Der Staat verwandelt sich und mehr in ein künstliches Getriebe, das die Masse zu vielgestaltiger Arbeit drängt. Der Bürger, der Bauer ist nicht mehr sich selbst überlassen, wie im abgelaufenen Mittelalter, er wird von der Staatsgewalt als eine nuzbare, beliebige Werthe schaffende Kraft behandelt. Der Gewerbefleiß soll er weniger sich selbst bereichern, als den königlichen Schatz füllen! Auch war es zunächst Finanznoth, was Gustav zu diesen Maaßregeln bestimmte.

Dieselbe Richtung offenbart sich nach einer andern Seite der geistigen Thätigkeit des Königs. Die steigende Macht, welche die Reformation erst den protestantischen und dann durch natürliche Rückwirkung auch den katholischen Fürsten in die Hände gab, hat in fast allen Theilen Europas die Errichtung eines vielgegliederten Beamtenheeres, das schnelle Aufkommen der Juristen und Schreiber zur Folge gehabt. Schon unter Gustav Adolf kennen wir die Beamtenherrschaft. Unter Karl IX. waren die Landbezirke nach alter herkömmlicher Weise von Bögten verwaltet worden, die unter dem königlichen Geheimrath standen und wegen Mißtrauens gegen den Adel meist aus den niederen Klassen genommen wurden. Gustav umgab den Thron mit einer Folge von Behörden, deren Geschäftskreis so abgewogen war, daß eine andere beaufsichtigen und zu pünktlichem Gehorsam anhalten mußte. Bögte wurden Landeshauptmännern oder Kreishauptleuten untergeordnet, diesen hinwiederum stellte er Landschreiber und Landkämmerer zur Seite, welche nicht von dem Kreishauptmanne abhingen, aber doch denselben als einen höhern Beamten ehren sollten. Der Kreishauptmann war angewiesen, die Bögte seines Bezirks jährlich im Monat Mai vor sich zu rufen, den Kämmerer zu beschneiden, und ihnen Rechenschaft abzufordern; die Mitte des Sommers hatte er dann die vorgelegten Quittungen an die Rechnungskammer der Krone in Stockholm einzusenden. Seit dem Jahre 1623 führte diese Kammer ein Reichshauptbuch. Die Kreishauptleute sollten in der Regel nicht länger als drei Jahre im Amte bleiben und jeder mußte jährlich um das Dreikönigsfest zu Stockholm Rechenschaft von seiner Verwaltung ablegen ²⁾.

Auch die Gerechtigkeitspflege erhielt eine entsprechende Einrichtung. Vor Gustav gab es keine Obergerichte in Schweden. Die Prozeßordnung, welche er im Frühjahr 1614 auf dem Reichstage zu Derebro

¹⁾ Rühls a. a. O. S. 287. — ²⁾ Geijer III, 67 ff.

zur Begutachtung vorlegte, setzte fest, daß, weil der König persönlich an Rechtshändeln Theil nehmen könne, ein Hof-Stodholm errichtet werden solle, bestehend aus 14 Personen, hießten als Präsidenten, vier Reichsräthen, einem adeligen Rente, vier adeligen und vier gelehrten Beisitzern. Die feierliche Eröffnung des neuen Gerichtshofes erfolgte auf dem Schlosse zu Stockholm den 19. Mai 1614. Finnland erhielt sein Hofgericht zu Åbo: 1623. Von den königlichen Bezirksgerichten, so wie von denen der adeligen Patrimonialrichter konnte man auf die beiden Instanzen berufen. Auch wurden die Untergerichte verpflichtet, jährlich Prozeßbücher an die neuen Gerichtshöfe einzusenden, welche Vorzettel noch darum manchmal nicht vollzogen werden konnte, weil es nicht leicht gab, die im ganzen Laufe eines Jahres nicht einen einzigen Prozeß abzumachen hatten. So einfach waren noch die Volks-

Die alte Gewohnheit mündlicher Verhandlung erlitt durch die Errichtung des Hofgerichts Abbruch, denn an dasselbe mußte Alles schriftlich gebracht werden, eine Neuerung, die auch in die niederen Gerichte überging. Dem Bedürfniß einer deutlichen Gesetzgebung hatte schon Karl IX. dadurch abzuhelfen gesucht, daß auf seinen Befehl ein Gesetzbuch gedruckt ward. Gustav ergänzte die Maßregel seines Vaters durch Veröffentlichung eines Stadtrechts. Von alten Zeiten waren die Schweden gewohnt, Beschwerden und Streitsachen an den König zu bringen. Diese Sitte hörte auch nach Errichtung des Hofgerichts nicht auf, obgleich dasselbe Anfangs Manche bewogen hatte, weil sie es gewagt hatten, den König mit Klagen zu behelligen. Eine spätere Verordnung Gustav's stellte es den Partheien frei, die Beschwerden des Königs nachzusuchen. Dadurch ward er sehr häufig veranlaßt, in den Gang der Justiz einzugreifen. Wer Gewaltthat fürchtete, wie in früheren Zeiten, einen Schutzbrief des Königs, wer nicht eintreiben konnte, einen königlichen Mahnungsbrief an den Schuldner. Ohnedieß waren Majestätsverbrechen und diejenigen Verbrechen, welche Leib und Leben betrafen, gesetzlich vom Bereiche des Landes ausgenommen; dasselbe durfte über solche Sachen bloß Besten, die Entscheidung stand einzig dem Könige zu. Liebe zur Gerechtigkeit war eine der schönsten Tugenden Gustav Adolph's. Er verlangte von den Richtern rücksichtslose Unpartheilichkeit. In den von ihm gesammelten Akten findet sich folgender²⁾ Fall: Gustav hatte einen schwedischen Edelmann einen Prozeß wegen eines Gutes. Die Sache sollte von dem Stockholmer Hofgericht entschieden werden; der Beklagte aber ließ sich ab sich selbst in die Sitzung, um den Spruch mit anzuhören. Beim Eintritt wollten die Räte aus Ehrfurcht aufstehen; Gustav winkte ihnen: „Ihr müßet euch erinnern,“ sagte er, „daß Ihr das

er III, S. 73. — ²⁾ (Mauvillon) histoire de Gustave Adolphe S. 43.

höchste Tribunal des Landes sey, und in diesem Augenblicke vergeß wer ich bin; nur Euer Gewissen soll sprechen bei dem Urtheil, das I zu fällen im Begriffe sey." Die Richter erkannten zum Vortheil des Edelmanns. Der König sagte Nichts über den Spruch, verlangte die Akten einzusehen. Da er die Gerechtigkeit des Spruches erkannte, lobte er die Rechtschaffenheit der Richter. Das Hofgericht bewies immer solche Unbestechlichkeit, wie in allen Tribunalen, die bei geschlossenen Thüren und ohne die Aufsicht der Oeffentlichkeit richteten, es Meineidige unter den Beisitzern. Wenn Gustav solche Fälle erkannte, lobte er im wildesten Zorne auf. Im Protokolle des Hofgerichts vom 5. November 1618 steht folgende ¹⁾, auf Gustav's Befehl eingetragene Bemerkung: „Seine Majestät ermahnen den königlichen Richter, keiner Parthei willfährig zu urtheilen; sollte Einer der Richter zu Gunsten des Königs oder irgend eines Andern das Recht beugen, so wisse derselbe, daß es seiner Majestät Absicht ist, den ungerechten Richter schinden, seine Haut auf den Richterstuhl, seine Ohren an den Pranger nageln zu lassen.“

Fürsten, die in solcher Weise wie Gustav Adolf in alle Zweige der Staatsverwaltung eingreifen, finden gewöhnlich kein Behagen an den Schranken ständischer Verfassungen. Gustav hat umfassende Veränderungen mit der schwedischen Constitution vorgenommen. Bis zu jener Zeit wurden die Reichstage nach altem Herkommen gehalten, über die wichtigsten Punkte des Verhältnisses zwischen der Krone und den Ständen bestanden keine gesetzlichen Vorschriften, beide Theile brachten je nach den Bedürfnissen des Augenblickes ihre Forderungen und Anliegen vor. Zu Anfang des Jahres 1617 legte nun Gustav den zu Derebro versammelten Ständen eine neue Reichstags-Ordnung vor ²⁾, welche am 24. Januar verlesen und angenommen wurde. Ihre bedeutendste Bestimmung war, daß die Stände von nun an auf das Recht Vorschläge zu machen verzichten und dasselbe ausschließlich der Krone überlassen mußten. Die neue Ordnung besagt: in einer Versammlung aller Stände vor dem Thron des Königs obenan gestellt, zu seiner Rechten sitzt Karl Phlipps zu seiner Linken Herzog Johann, rechts längs der Wand haben die Reichsbeamten, links die übrigen Reichsräthe ihren Platz, jedem Stande ist eine besondere Bank angewiesen. Sämmtliche Stände werden geführt vom Reichsrathe, den König ab. Sobald er die Versammlung entweder selbst, oder durch einen Stellvertreter begrüßt hat, wünscht er im Namen des Adels und des Heeres ein Edelmann, für die übrigen drei Stände der Erzbischof Glück; sofort werden die Gegenstände zur Verhandlung gelegt, worüber der König den Rath der Stände verlangt. Jeder Stand berathschlagt für sich, ist die Antwort fertig, so wird sie durch eine Deputation von Bevollmächtigten des Standes dem Könige übergeben, der

¹⁾ Geijer III, 72. — ²⁾ Rühls a. a. O. S. 214.

der allgemeinen Versammlung die Erörterung der Fragen, bis sie sich vereinigen, oder bis der König entscheidet. Die königlichen Räte sollen geheim gehalten werden, kein Mitglied der Stände darf das Haus verlassen.“ Dem Bauernstande wurde ein beidseitiger Vertrag beigegeben, um die Geschäfte zu leiten. Durch diese Einwirkung auf die Macht der Stände fast auf ein Nichts herab, da ja die Stimmenmehrheit den Ausschlag gab, sondern die Entscheidung dem Könige zukam, außer in dem höchst unwahrscheinlichen Falle, daß die Stände einer Meinung gegen den König gewesen wären. Weil die Versammlung das Recht, Vorschläge zu machen, verloren hatte, so war es zu dieser Zeit gewöhnlich, daß am Schlusse des Reichstages Beschwerden eingegeben wurden. Die Bauern fingen damit an, die Stände ahmten das gegebene Beispiel nach. Der König beantwortete die Beschwerden in sogenannten Beisabschieden; als deren mehrere wurden, erfolgten besondere Bescheide.

Nicht an einsichtsvollen Stimmen, welche die Erneuerung der Verfassung zu den stillen Tadeln gehörte der englische Gesandte am schwedischen Hofe Whitelocke, ein ausgezeichnete Mann, der über seine Reise nach Stockholm eine Schrift hinterlassen hat¹⁾. Einst rühmte er gegen Whitelocke Gustav's Ständeordnung, weil man in England gut regieren könne, wenn es Jedem frei stehe, beliebige Anträge dem Landtage zur Sprache zu bringen. Der Engländer antwortete: nach seiner Ansicht habe durch die neue Einrichtung das Volk den ihm gebührenden Antheil an der Gesetzgebung verlohren, und daher die Maßregel ungeeignet. Unseres Bedünkens ist die englische Verfassung richtig geurtheilt.

Whitelocke suchte die Meinung zu verbreiten, daß Schweden durch die Einschränkung der Krone durch die Stände nicht bedürfe, weil der König dem Könige hinreichend die Hände binde, indem eben genannte, als eigentliche Mittelmacht zwischen Fürst und Volk, darüber jeder Theil seine Verbindlichkeiten erfülle. Auch Orenstierna in diesem Sinne gegen Whitelocke aus¹⁾. Allerdings war die schwedische Reichsrath seiner ursprünglichen Einrichtung nach ein königlicher Willkür. Er bestand aus den Häuptern der großen Adelsfamilien, welche von alten Zeiten her das Recht ausübten, mit dem Könige, den sie als den Ersten ihres Gleichen betrachteten, über die wichtigsten Angelegenheiten zu berathschlagen. Allein schon Gustav IV. und noch mehr Karl IX. hatten die Macht des Reichsraths ganz verloren, wie früher gezeigt worden ist. Günstigere Zeiten schienen für die Verfassung mit dem Regierungsantritt Gustav Adolfs zu beginnen. Es ist bekannt, daß man dem jungen Fürsten auf dem Landtage zu schwören, die man dem jungen Fürsten auf dem Landtage zu schwören, kommt, wie wir wissen, das Angelöbniß vor, daß er

nichts ohne den Reichsrath thun, das freie Urtheil seiner Majestät nicht hindern, auf diejenigen, welche anderer Meinung wäre Ungnade werfen, auch keine Rathschläge nach dem Ausgange bewirken. Hiedurch schien dem Rathe eine selbstständige Wirksamkeit der Krone gesichert. Dennoch war dem nicht so. Nicht mit wie sein Vater, zerstörte Gustav die Schranke, welche man zu aufrechten wollte, sondern er umging sie durch List. Er errichtete¹⁾ nach und nach fünf höchste Regierungskollegien, für Justiz, Admiralität, Kanzlei und Rechnungswesen. Jedes derselben mit einem Vorstand und einer gewissen Zahl von Beisitzern zusammen, welche zum Theil sehr hohe Besoldungen empfingen. An die Spitze des Justizamts stand der Reichsdroste, dem Kriegswesen war der Feldmarschall, dem Rechnungshofe der Schatzmeister, der Kanzlei der Kanzler, dem Seewesen der Reichsadmiral vorgesetzt. Diese neue nun vertheilte Gustav nach seinem Gutdünken an Mitglieder der bisherigen Reichsraths. Auf solche Weise schlüpfte aus der alten alten Körperschaft ein Staatsministerium im neueren Sinne des Wortes vor, das der Krone keine Schranken mehr setzen konnte. Ueberdies ließ sich der König in allen fünf Kollegien, abwesend sowohl als wärtig, die höchste Entscheidung bevor, auch übertrug er häufig, an den Wirkungskreis der fünf Kanzleien zu binden, wichtige Arbeiten solchen Personen, die ihm besonders dazu geeignet schienen. Wohl dauerte der alte Reichsrath fort, doch war er ein Leib ohne Seele. Regelmäßig sollte sich der Rath jeden Montag und Donnerstag sammeln, gewöhnlich fand er nichts zu thun. Aus den Protokollen sieht man, daß die Herren mit dem Lesen der holländischen Zeitungen ihre Weile ausfüllten¹⁾.

Gustav Adolf, dem Namen nach ein durch Stände bekrönter Fürst, war seit 1617 vollkommener Herr in seinem Lande. Es ist unverkennbar, daß zwischen den eben beschriebenen vielfachen Verordnungen ein genauer Zusammenhang stattfindet. Was von 1621 an geschah, war gesetzgeberisch seit 1612 vorbereitet. Der Eroberer von Vrieslands, Preußens, Deutschlands hat damit begonnen, daß er die Künste des Kabinetts, durch den zauberischen Einfluß seiner Person das eigene Volk in ein willenloses Werkzeug kriegerischer Pläne

Noch hatte Gustav die Weihe der Krönung nicht empfunden. Glaube des Zeitalters knüpfte großen Werth an diese Ceremonie. Aus der Verzögerung zog man hier und da im Auslande den Vorwand, daß sein Ansehen noch nicht hinreichend begründet sey. Nach Beendigung des russischen Kriegs glaubte Gustav die rechte Zeit gekommen. Im August 1617 wurden die Stände nach Stockholm berufen; eröffnete Gustav den Reichstag mit einer Rede, in welcher er

¹⁾ Rüh 212. 213. Geijer III, 67 ff. 254 ff.

nussigen Friedens, den Ruhm des schwedischen Namens durch einer solchen Macht, der eine halbe Welt diene, hervorhob, des Allmächtigen pries und dem Heere für die bewiesene Lobsprache ertheilte. Am folgenden Tage redete Gustav von en, warum er sich jetzt krönen lassen wolle, setzte seine Rechte hron auseinander und sprach mit Bescheidenheit von seinen rdienssen um das Reich. Hierauf wurden Eidesformeln für die Erbfürsten und die gesammten Stände verlesen. Unab dieser Akt Anlaß zu Streitigkeiten ¹⁾. Die beiden Erbfürsten Philipp, Bruder des Königs und sein Vetter Johann erwiderten gegen die vorgelegten Formulare, des Königs eigene Parthei mit ihnen. Aus Vorliebe für den jüngeren Sohn, und, forderte sie, daß nicht die Huldigung bei Karl's IX.,

Sigismund's Krönung zum Vorbild genommen werde — bekanntlich aus einer Politik, die auf Schwächung der schwedischen hinarbeitete, den Prinzen des königlichen Hauses nahe zu ängigkeit vom Throne bewilligt. — Die Königin Wittwe erriet, daß der Adel in den Herzogthümern nicht unmittelbar hünige, sondern unter den Herzogen seinen Ritterdienst leiste. Gustav gewohnt war, seiner Mutter mit kindlicher Schonung, konnte er sich doch nicht entschließen, in diesem bedenklichen nachzugeben. Der Streit ward für den Augenblick bis jener Krönung verschoben. Die Reichstagsverhandlungen über anderen Gegenständen über, betreffend die Beschwerden wegen Gustav eingeführten Handelsordnung, das drohende Zerwürfniß die Verhältnisse zu Dänemark. Die Summen, welche man auf der an letztere Macht verpfändeten Städte ausgeschrieben hatten nicht hin, neue Hülfsmittel waren deßhalb nöthig. Die Reichstagsmitglieder billigten dieselben und übernahmen weiter zu den Kosten der Krönung eine nicht unbedeutende Steuer.

Gustav verließ von seinem Hofe und vielen Mitgliedern der Stände begab er sich im Oktober nach Upsala, wo er unter den gewöhnlichen Zeremonien gekrönt ward. Nachdem er dem Volke Schwedens den Eid geschworen, schwuren ihm zuerst die Erbfürsten, dann die Reichsräthe; später leisteten auch die übrigen Stände Huldigung, und wurde der Reichstagsbeschluß. Eine Kommission, bestehend aus Bischöfen, einigen Edelleuten und Bürgermeistern, war ernannt worden, um den Streit zwischen den Erbfürsten und dem Könige zu schlichten. Herzog Johann hätte sich gefügt, desto hartnäckiger erstrebte die Königin Mutter zu Gunsten ihres jüngeren Sohnes. Gustav Adolf blieb unerschütterlich, namentlich in Betreff des Aufgebots, dessen Einberufung die Erbfürsten sich hatten

vorbehalten wollen. Sie mußten geloben, die schwedischen Gesetze ihren Herzogthümern zu handhaben; auch ward festgesetzt, daß die almeinen Steuern in den Fürstenthümern erhoben und alle königliche Verordnungen daselbst bekannt gemacht werden sollten. Die Erbfürsten hatten weiter verlangt, über sämtliche Rechtsfälle, die in ihren Provinzen vorkommen würden, selbst über Mäjestätsverbrechen, richten dürfen. Letzteres schlug der König ab, er räumte ihnen bloß ein, Vergehen gegen sie selbst und ihre Diener in den Fürstenthümern urtheilen zu dürfen, Staatsverbrechen dagegen wurden dem Stockholmer Hofgerichte vorbehalten, und auch wegen der andern Vergehen sollte die Appelation an den König frei seyn. Den Erbfürsten blieb die Verwaltung ihrer Herzogthümer. Diese Verwaltung war schlecht brachte dem Gesamtreiche Schaden. Namentlich zerfiel in Herzog Johann's Gebiete die Ordnung, Ostgothland, Schwedens gesegnetste Provinz, versank in Armuth. Des Herzogs Hofleute brühten das nach Willführ. Weil keine Aufsicht statt fand, wurde er von seinen Beamten schändlich betrogen, für Regierungsgeschäfte hatte er kein Geschmach, war er gesund, so brachte er seine Zeit mit Fisch und Jagd hin. In dem andern Herzogthum, das dem Bruder des Königs, Karl Philipp, gehörte, ging es zwar wirthschaftlich zu, nicht im Sinne des öffentlichen Wohles, hier hatte der habgierige Vater der Königin Mutter freien Spielraum. Sie erließ z. B. im Namen ihres Sohnes, des Herzogs, Handelsverbote, untersagte die Durchfuhr von Eisen, begünstigte und trieb Schmuggel zu großem Vortheil der Privatkasse, aber zum Verderben des Gemeinwesens ¹⁾. Es war günstiges Ereigniß für Schweden, daß die beiden Prinzen frühe starben. Die Königin Mutter blieb ihren Neigungen getreu, so lange sie lebte. Ein Jahr vor ihrem Tode, 1624 machte sie dem Staate ein Anlehen für dessen Zinse ihr die Krongefälle der ganzen Provinz Nerike verpfänden werden mußten. Für ein anderes Anlehen von 50,000 Thalern bedingte sie sich 12 vom Hundert Zins, obwohl sie die Summe nicht in Silber sondern in Kupfer erlegt hatte ²⁾.

Der junge König war 1619 in sein 23stes Lebensjahr getreten. Man drang in ihn sich zu vermählen. Die Kirche, zu der er sich bekannte, die verwandtschaftlichen Verhältnisse seines Hauses und vielleicht noch mehr die Pläne, die er für die Zukunft hegte, wiesen ihn auf eine der kleinen deutschen Höfe hin. Die erste Gemahlin seines Vaters, Karl's IX., war eine Tochter des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz gewesen, einen Herrn aus der Seitenlinie desselben Hauses, den Pfalzgrafen Johann Casimir, hatte Gustav's Halbschwester Catharina geheirathet. Der kurpfälzische Hof, damals der ehrsüchtigste unter den übrigen deutschen, ließ es nicht an Versuchen fehlen, den jungen sch

¹⁾ Rühls a. a. O. S. 212. — ²⁾ Geijer III, 54.

önig noch enger an sich zu fesseln. Im Frühjahr 1614 erhielt ie Aufforderung, dem Bündniß der evangelischen Fürsten Deutsch- das gegen den Kaiser abgeschlossen worden war, beizutreten. inladung trug den Namen des Kurfürsten Friederich V. von der er nachher eine so klägliche Rolle als König von Böhmen spielte, Spitze. Gustav dankte in verbindlichen Worten für das geschenkte m und ordnete auf den 6. Mai 1615 einen allgemeinen Betttag eden für den günstigen Fortgang des Vorhabens der deutschen adgenossen an, den Antrag selbst aber wies er ab, weil ihm der e und russische Krieg noch nicht erlaubte, an deutschen Händeln a nehmen ¹⁾. Als in Heidelberg ruchbar wurde, daß der König hsweden an Vermählung denke, ermangelte man nicht, ihn auf fälzische Prinzessin aufmerksam zu machen. Doch fand Gustav erbindung mit dem Berliner Hofe nützlicher, theils wegen der n Nähe der betreffenden Gebiete, theils weil der König branden- che Hülfe in dem bevorstehenden Kampfe mit Polen trefflich brauchen :. Der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg hatte eine r Marie Eleonore, die für eine vollkommene Schönheit galt. w's Agent am Berliner Hofe, Birkholt, machte eine reizende Schil- g von ihr, und die überschickten Gemälde bestätigten das Gesagte ²⁾. | Seit Gustav Anfangs noch zweifelhaft gewesen zu seyn, zu was h an schließen solle; man hat zwei Briefe von ihm an seinen Ma, worin er diesem befiehlt, die Heirathsangelegenheit vorerst zu lassen und zunächst nur an Herstellung eines guten Freund- rhältnisses zu arbeiten. Um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, Prinzessin seiner Wahl werth sey, reiste er Anfangs August 1618 im von Stockholm nach Berlin. Außer dem Kanzler Drenstierna nur einige der vertrautesten Reichsräthe von der Reise; wenige begleiteten ihn. Unerkannt sah er Marie Eleonore, sie gefiel . Unterhandlungen wurden jetzt mit Ernst betrieben. Man hatte de getroffen, daß die Heirath geheim gehalten werden solle, bis zessin abreisen würde, damit weder der Kaiser noch der König en durch Intriken die Verbindung vereiteln könnte. Doch erhielt ind Wind. Gegen Ausgang des Jahres 1619 starb der Vater ns, Johann Sigismund, worauf ihr Bruder Georg Wilhelm rthut erbt. An diesen wandte sich der König von Polen mit über den Heirathsplan. Der neue Kurfürst ließ König Sigis- klären: die Verbindung mit Gustav, gegen welchen er sich in hen Ausbrüden ergoß, sey wider seinen Willen geschlossen worden, fehle ihm an Macht, den Absichten der Mutter, so wie der Rei- iner Schwester entgegenzuwirken, doch werde er Alles thun, um

Seijer III, 137. — ²⁾ Man vergl. Rühß a. a. D. 121. Seijer III, 109. on) histoire de Gustave Adolphe S. 66 fig.

die Ehe zu verzögern. Wirklich erfolgte die Vermählung erst zu Ende des Jahrs 1620.

Gustav trat im April 1620, begleitet von seinem Schwager der Pfalzgrafen Johann Casimir und einem kleinen Gefolge, eine zweite Reise nach Deutschland an. Zu Berlin beobachtete er strenges Inlogement. Bei seiner Ankunft hielt man ihn und die wenigen Begleiter für türkische Soldaten. Ueber die weiteren Vorgänge lassen wir ihn selbst reden. Er erzählt in seinem Tagebuche: „sobald ich an einem Sonntage für unerkannt zu Berlin angekommen war, ging ich in die Kirche, wo der Hof befand, und wo ich den Prediger auf der Kanzel antraf. Ich mischte mich mitten unter die Kavaliers und Hofbediente, von denen Jeder mit einem solchen Grade von Neugier ansah, daß ich wohl meinte sie möchten gerne wissen, wer ich sey. Ich setzte mich nieder und sprach ruhig dem Prediger zu. Er redete über das Gleichniß vom reichen und armen Manne. Im Eingange zeigte er, daß die Welt eine Art Schaubühne sey, auf welcher ein Jeder von uns seine Rolle spiele, die ihm von Gott angewiesen worden. Er bewies solches mit den beider im Gleichnisse angeführten Personen, und ermahnte alle Christen, aufmerksam zu sein, und auf der Schaubühne der Welt ihre Rolle zu spielen, damit wir, wenn der Tod den Vorhang vorziehe und die Komödie zu Ende sey, von dem Herrn des Schauspiels — nämlich — die Krone der Ehre, und von den Zuschauern, — welches die Könige und Heiligen seyen — den Beifall, den die Gerechten verdienen, erhalten möchten. Er theilte hierauf seine Predigt in zwei Theile. Im ersten untersuchte er die Natur des Lasters, das dem reichen Manne Verdammnis zugezogen habe, im zweiten wollte er zeigen, wie das Betragen des Lazarus beschaffen gewesen; er verschob aber die Ausführung auf ein andermal, weil ihm die Zeit nicht erlaube, seine Betrachtungen fortzusetzen. Nach der Predigt führte man mich in das Gemach der Kurfürstin (Mutter), die mich gnädig empfing. Von da wurde ich in das Zimmer des Herzogs von Kurland geleitet, wo meine Reise Gegenstand der Unterhaltung war. Ich speiste mit der kurfürstlichen Familie, außer dem Herzog von Kurland und mir, war kein Fremder an der Tafel. Ich saß zwischen den beiden Kurfürstinnen.“

Während Gustav in Berlin weilte, setzte sein Schwager der Pfalzgraf die Reise nach der Rheinpfalz und Zweibrücken fort. Gustav hatte ihm versprochen, nachzukommen. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen zu Berlin begab er sich auf den Weg in die Pfalz. Was war wohl der Zweck dieser Reise? Wollte er durch einen bloßen Höflichkeitbesuch das kurpfälzische Haus verbinden, oder war er damals noch ganz für eine Verschwägerung mit Kurbrandenburg entschieden? Wenigstens werden wir sehen, daß ihn zu Heidelberg neue, obwohl verdeckte Heirathsanträge erwarteten. Der damalige kurpfälzische Minister Rudolph erzählt in seinen Briefen an den Kanzler Drensterna und an die

dem von Grün, Beisitzer des Reichskammergerichts zu Speier, folgende
 Note über den Aufenthalt Gustav's zu Heidelberg, wo er dasselbe In-
 teresse bewahrte, wie zu Berlin: „Da der König das Lager des Mark-
 grafen von Baden im Elsaß zu sehen Verlangen bezeigte, so bot ich
 ihm als Begleiter an, beständig hielt ich ihn jedoch für einen
 kühnen Offizier, für den er sich selbst ausgab. Ich genoß das Ver-
 gnügen, ihn lange und ohne Zwang zu unterhalten. Unterwegs be-
 suchte er viele schöne Landgüter und fragte mich, wem dieselben gehören?
 Da von mir vernahm, daß die meisten Geistliche zu Besitzern haben,
 erwiderte er: wenn diese Priester unter dem Könige meinem Herrn,
 wären, würde er sie schon länger gelehrt haben, daß Bescheidenheit, De-
 schen und Gehorsam den wesentlichen Charakter ihres Standes ausmachen.“
 Bald brachte der kurpfälzische Minister Heirathsprojekte zur Sprache.
 Hier erzählt weiter: „Ich redete hierauf von den großen Eigen-
 schaften des Königs von Schweden und von seinem Geschmac für die
 Wissenschaften, auch gab ich meine Verwunderung darüber zu erkennen,
 daß die schwedischen Reichsstände noch nicht auf seine Vermählung ge-
 kommen hätten; dann äußerte ich, die Schwester des Kurfürsten von
 Pfalz, meines Herrn, Katharina, sey sicherlich unter allen protestan-
 tischen Prinzessinen diejenige, welche am besten für den König von Schwe-
 den paßte, zumal da zwischen beiden Fürsten in Ansehung der
 königlichen Würde viel Aehnlichkeit stattfinde, weil dem Einen der König
 von Polen, dem andern der Kaiser seine Krone ¹⁾ streitig mache. Als
 der König hierauf erwiderte: König Friederich von Böhmen dürfe keinen
 Anstand an den günstigen Gesinnungen des Königs von Schweden
 nehmen, antwortete ich: bei der weiten Entfernung beider Länder, und
 dem großen Geldmangel Schwedens, möchte es für Gustav Adolf
 schwer werden, dem Könige von Böhmen zu Hülfe zu kommen. Der
 König unterbrach mich bei diesen Worten: mein Herr von Rusdorf!
 er, die schwedischen Bergwerke sind die ergiebigsten und reichsten
 Europa, und Schweden hat Ueberfluß an verschiedenen andern Dingen,
 welche leicht in baares Geld umgesetzt werden können. — Unser Gespräch
 kehrte sich später auf die katholische Religion, und ich bemerkte,“ fährt
 weiter fort, „daß mein Reisegefährte dieselbe verabscheute. Er erzählte
 mir, daß er bei seiner Durchreise durch Erfurt einem katholischen Priester
 ein Zufallen gegeben habe, um die Messe anzuhören, deren Ceremonien
 er lernen zu lernen wünschte; derselbe habe ihm auch ohne Anstand
 diesen geringen Preis alle Geheimnisse seiner Religion enthüllt, woraus
 er die Gesinnung und die Sitten dieser Priester abnehmen möge. Ich gab
 ihm dem vermeinten schwedischen Offizier zu verstehen, wie angenehm
 mir wäre, seinen Namen kennen zu lernen, damit ich vielleicht einmal
 in Zukunft unsere Bekanntschaft erneuern könne, im Falle mich der König

¹⁾ Kurfürst Friederich V. hatte bereits die Krone von Böhmen angenommen.

und Kurfürst, mein Herr, nach Schweden schicken würde. Er wortete mir: Ich heiße Gars und bin Hauptmann im Heere des von Schweden, meines Gebieters. Sollte Sie je das Schicksal nach den führen, so werde ich mir das größte Vergnügen daraus 1 Ihnen alle Dienste zu leisten, die in meinem geringen Vermögen ste. Wenige Tage nachher erfuhr ich, daß derselbe Herr Gars, mit 1 mich so vertraut unterhalten, Niemand anders, als der König von den selbst sey, und daß der angenommene Name die Anfangsbu des lateinischen Titels: Gustavus Adolphus Rex Sueciae enthalt

Soweit Rusbors. Wir überlassen es dem Urtheil unseren zu entscheiden, wie unwahrscheinlich die Behauptung des kurpfä Ministers sey, daß er in dem angeblichen Offizier von Anfang an der von Schweden nicht erkannt habe. Gustav's eigene Halbschwester Kat Gemahlin des Pfalzgrafen von Zweibrücken, befand sich damals am berger Hofe. Wie hätte also dem ersten Minister so lange verborgen können, was mehrere andere wissen mußten? Es ist klar, daß I sich bloß so stellte, als kenne er die wahre Persönlichkeit des veri Hauptmanns nicht, um unter der Maske des Verkennens desto seine Anträge, die so zarter Art waren, an Mann zu bringen.

Gustav trat von Heidelberg aus seine Rückreise nach Schwed Anfang Juli 1620 war er wieder in Stockholm. Einige Zeit wurde eine zahlreiche Gesandtschaft, mit dem Reichskanzler an der nach Berlin geschickt, um den Ehekontrakt abzuschließen und die liche Braut heimzuführen. Orenstierna war durch seine Inst hauptsächlich an die Kurfürstin Mutter verwiesen; er hatte den A die Sache zu beschleunigen, und nicht durch Mahnungen an Au und solche Dinge Anlaß zu Verzögerungen zu geben. Diese Vo brachte die Verhandlung in raschen Gang. Die Heirath Gustav der Prinzessin Marie Eleonore ist dem kurbrandenburgischen Hofe ordentlich wohlfeil zu stehen gekommen, ein Umstand, über den 1 später bittere Bemerkungen machte. Schweden übernahm die Auss der königlichen Braut, zum Leibgedinge wurden ihr außer den E Linköping und Eskesjö verschiedene Kronhöfe ausgesetzt, deren reitrag sich jährlich auf nahe an 40,000 Thaler belief, zum Spi erhielt sie während der Lebzeiten ihres Gemahl 4000 Thaler ange Eine schwedische Flotte holte sie auf der deutschen Küste ab, sie 1 in Begleitung ihrer Mutter, der Kurfürstin, und eines armselige folges den 7. Oktober 1620 in Calmar, wo der König sie ern Den 25. November fand der Einzug in Stockholm statt. Gleich erfolgte das Beilager. Zur Verherrlichung desselben war der A ganzen Reiches selbst aus Finnland und Liefland aufgeboden. I fang des folgenden Jahres wurde die junge Königin gekrönt. eben so sehr im Charakter als in der Politik Gustav's lag, die R in wichtige Akte seiner Regierung zu verflechten, so verordnete e

ermählung durch ein Jubiläum zum Andenken an die vor hundert Jahren unter seinem Ahn Gustav Wasa erfolgte Befreiung Schwedens weltlichen und geistlichen Jochs des Auslandes gefeiert werden solle. Die des königlichen Paares war im Ganzen eine glückliche, doch die Zufriedenheit auf Seiten der Königin größer gewesen zu seyn, als der des Königs. Maria Eleonore, schön aber phantasielos, eigenmächtig und von beschränktem Geiste, dabei mit einer großen Gabe fürstlichen Geburtsstolzes gesegnet, hing mit solcher Innbrunst an ihrem Gemahl, daß sie die Trennung von ihm nie längere Zeit ertragen konnte. Er ward krank, wenn er ins Feld zog, und reiste ihm oft unwillkommen nach, obgleich Gustav ihr keinen Anlaß zur Eifersucht gegeben haben soll. Er behandelte sie mit Zärtlichkeit, vergaß aber darüber seine Pflichten gegen Schweden nicht. Kraft des Testaments, das er bei der Abfahrt ins polnischen Krieg zurückließ, schloß er Maria Eleonore auf den Fall seines Todes von der Theilnahme an Erziehung der Thronerbin Christina, wie von der vormundschafilichen Regierung aus.

Viertes Capitel.

liesländische Krieg mit seinen Waffenstillständen. Gustav's Kriegszug. Das schwedische Heer und die Art seiner Aushebung. Der Landsturm. Der Adel. Die Ritterhaus-Ordnung. Gustav's Sorge für die Pöbel. Universitäts-Einrichtungen. Mißglückter Versuch, den polnischen König völlig dem Willen der Krone zu unterwerfen. Verhältnisse zu Dänemark.

Im Herbst 1620 lief der polnische Waffenstillstand ab. Gustav schickte sofort dem Warschauer Hofe neue Anträge¹⁾. Die Bedingungen, die er stellte, waren billig: ein Verbot Sigismund's gegen Verbreitung Schmähschriften, zehnjähriger Waffenstillstand, der von beiden Königen mit den Ständen beider Reiche beschworen werden sollte. Dafür ließ Gustav, die Grenzen wieder herzustellen, wie sie im Jahr 1600 gewesen waren, Pernau abzutreten, ja er wollte es sich sogar gefallen lassen, daß Sigismund den schwedischen Königstitel fortführe, jedoch unter der Bedingung, daß der polnische König keinen Anspruch auf die Krone von Schweden mache. Ein Congreß kam zwar zu Stande, aber bei Eröffnung desselben erklärten die polnischen Bevollmächtigten, daß sie nur im Namen des polnischen Reichsraths, nicht des Königs unterhandeln können, und daß Sigismund zum Voraus jede Bestätigung einer etwaigen Uebereinkunft verweigert habe. Die Hartnäckigkeit des polnischen Königs erscheint

¹⁾ Rühls a. a. O. S. 129 ff. Geijer III, 103 ff.

um so tadelnswerther, wenn man bedenkt, daß um dieselbe Zeit türkische Sultan Osman II. mit einem großen Heere Polen bedrängte. Auf den eben mitgetheilten Bescheid der polnischen Gesandten drohte Gustav mit unverweilter Erneuerung der Feindseligkeiten. Nun stürmten aber der Kurfürst von Brandenburg, sein Schwager, der König Jakob von England und andere Fürsten auf ihn mit Vorstellungen ein, in einem solchen Augenblicke Polens zu schonen. Gustav glaubte sich vor Entschuldigungen zu müssen; durch ein offenes Schreiben erklärte er dem polnischen Reichsrathe, daß er um diese Zeit, wo Polen den Erbfeind der Christenheit bekämpfe, nur mit großem Schmerz die Waffen von der Republik ergreife, und auch jetzt noch bereit sey, abzustehen, wenn man seine billigen Bedingungen annehme. Alles war vergeblich.

Jetzt zog Gustav im Juli 1621 neun Regimenter zu Fuß, 158 Fahnen Reiter in Elfsnabben zusammen. 158 Fahrzeuge standen bei diesem Heer, das ungefähr 16,000 Streiter umfaßte, nach Riga zu führen. Im Hafen bei Elfsnabben schrieb Gustav Adolf mit eigener Hand seine sogenannten Kriegsartikel nieder¹⁾, die seit der Zeit bestanden geworden sind. Schon früher gab es ähnliche Vorschriften für schwedische Heere, die älteste hat Gustav I., andere Eric XIV. und Johann III. veröffentlicht. Gustav Adolf's Artikel sind aber umfassender. Ich gebe einen kurzen Auszug derselben: der König ist als „Gottes Bevollmächtigter auf Erden,“ höchster Richter im Krieg wie im Frieden. Diese von ihm übertragene Gewalt übt der König aus durch Ober- und Untergerichte. Im Obergericht führt der Reichsmarschall, oder in seiner Abwesenheit der Feldmarschall den Vorsitz. Mitglieder sind der Feldmarschall, der General des Geschüzes, der Feldwachtmeister (Generalmajor), der General der Reiterei, der Feldquartiermeister, die Musterungsherrn, endlich sämtliche Oberste der einheimischen und fremden Regimenter. Unter dem Obergerichte stehen die Regimentsgerichte des Fußvolks und der Reiterei. Im Regimentsgerichte ist Wortführer der Oberst oder an seiner Stelle der Oberstlieutenant. Beisitzer wählt das ganze Regiment, zwar zwei Hauptmänner, zwei Lieutenant, zwei Fähndriche, zwei Weibel, zwei Fahnenschreiber, zwei Führer. Im Reitergerichte führt das Wort der General der Reiterei, oder an seiner Stelle der Rittmeister von der Leibfahne des Königs. Beisitzer wählen alle Reiterfahnen, zwar drei Rittmeister, drei Lieutenant, drei Fähndriche, drei Wachtmeister. Im Obergerichte ist der Generalprofos Ankläger, er hat Vollmacht Jedem den er für einen Verbrecher hält, aufzugreifen und ins Gefängniß zu setzen, eine Hinrichtung aber darf er nicht vornehmen ohne besonderen Befehl. Wer sich dem Generalprofosen oder seinen Häschern widersetzt, verliert das Leben. Die gleiche Gewalt, wie der Generalprofos im Obergerichte, haben die Regiments- und Fahnen-Profosen bei den

¹⁾ Geijer III, 104 ff.

des Fußvolks und der Reiterei. Vor das Obergericht gehören: und größeren Verbrechen, so wie Civilsachen, wegen deren tergerichten weg Berufung eingelegt ward. In Criminal- keine Appellation statt, doch muß das Urtheil dem Könige, gegen ist, oder dem Reichsmarschall anheimgestellt werden. en, die auf Leben, Glied oder Ehre gehen, soll das Gericht Himmel vor versammelter Mannschaft gehalten werden. n Mein und Dein werden im Zelte abgeurtheilt. Die in 18 Artikeln erwähnten Strafen sind: Enthauptung, Auf- des zehnten Manns nach dem Loose, wenn eine Fahne Reiter giment Fußvoll die Flucht während des Treffens ergriffen ge noch vom Sabel Gebrauch gemacht werden konnte. Die nen in diesem Falle ohne Fahne, liegen außer dem Quartier das Lager, bis sie „durch Mannhaftigkeit“ ihren Fehler

Mindere Strafen sind: Ritt auf dem hölzernen Pferde, a Eisen, Wasser und Brod, Gassenlaufen, Geldbußen, Ab- ffiziere, schimpfliche Versagung aus dem Lager für Gemeine. nicht erlaubt, auch Huren werden im Lager nicht geduldet; dat sein Weib bei sich haben, so steht es ihm frei. Gottes- er Feldprediger jeden Sonntag und eine Predigt während wenn Gelegenheit ist; gebetet wird Morgens und Abends. iger zusammen bilden ein Feldconsistorium, dem des Königs vorsteht. Monatlich einmal müssen die Kriegsartikel jedem orgelesen werden. Das Erstmal las sie der Reichskanzler vor dem ganzen Heere, das in Schlachtordnung auf einer lfsnabben aufgestellt war.

ammte königliche Familie befand sich zu Elfsnabben, um wohl zu sagen: seine Gemahlin Marie Eleonore, seine Mutter ne Schwiegermutter die verwittwete Kurfürstin von Branden- bruder Karl Philipp — Herzog Johann war sammt seiner 1618 gestorben. — Aus Schmerz über die Abreise ihres urde Marie Eleonore krank, und kam am selben Tage, da Schiffe stieg, mit einer todtgeborenen Tochter nieder. Herzog y begleitete den König. Die Ueberfahrt nach Liefland — lte die Wolke des Kriegs sich entladen, — war nicht ganz a dem Augenblicke, da die Flotte aus der See in die Düna lte, brach ein Sturm aus und zerstreute die Schiffe. Erst Zeit konnten dieselben wieder gesammelt werden. Nun er- ei Tagen, bis zum 4. August 1621, die Ausschiffung der d des Materials. Gustav ließ die Feste Dünamünde an- ergab sich nach kurzem Widerstande. Die Schweden waren Stromes, ihre Flotte lag an der Mündung und konnte mit lebensmittel und Munition zuführen, während Riga — dieser die Unternehmung zunächst — von der See abgeschnitten war.

Riga, Lieflands Hauptstadt, liegt auf der nördlichen Seite in weiter Ebene, ungefähr zwei Meilen vom Ausflusse des C die Ostsee. Die Stadt trieb seit alten Zeiten Handel mit Englan und den verschiedenen Häfen der Ost- und Nordsee, sie war d heute noch, Stapelplatz für die Producte Liffthauens und des lichen Rußlands, die aus dem Innern entweder auf dem C zur Winterszeit auf Schlitten nach Riga gebracht werden. oben erzählt, auf welche Weise sie unter polnische Landeshohei Beibehaltung ihrer alten Verfassung, gerieth. Nachdem Ma Geistlichkeit der Stadt das Lutherthum angenommen, wurde d thum von Riga im Jahr 1566 aufgehoben und die geistlichen andern Zwecken bestimmt. Der damalige König von Polen, C August, bestätigte diese Veränderung. Aber sein Nachfolger, Kön Bathori, arbeitete, die katholische Religion wieder einzuführen, Jesuiten in die Stadt, welche ein Collegium erbauten und d kirche in Besiz nahmen. Sigismund III. setzte die Bemühungen f gänger fort. Dennoch war die Bürgerschaft weit entfernt, Be polnischer Herrschaft mit schwedischer zu wünschen, weil ihr Handel mit dem rückwärts gelegenen Binnenland bedingter nur dann fortblühen konnte, wenn die Stadt mit der Krone einigt blieb. Hartnäckig vertheidigten sich deshalb die Einwo die Schweden. Die Stadt war nach der Weise damaliger Zeit n Halbmonden und andern Werken wohl befestigt. Im Schloß kleine Anzahl polnischen Fußvolks und Reiterei. Außer der Mi die Bürgerschaft stellte, hatte der Rath 300 fremde Söldner a Hätte der Türkenkrieg nicht den Polenkönig gehindert, Riga n zu unterstützen, so ist es sehr zweifelhaft, ob die Stadt den in die Hände gefallen wäre.

Nach der Landung schlugen die Schweden in einem Kre Stadt ein Lager in vier Abtheilungen auf. Es war die er Belagerung, an der Gustav Theil nahm: überall ging er Beispiele voran, manchmal leistete er an einem Tage die Di Felbherrn, eines Ingenieurs, eines Soldaten und Schanzgräber sah man ihn während der Belagerung mit der Schaufel un in der Hand arbeiten. Ehe die Beschießung begann, versuchte die Stadt durch Unterhandlungen zu gewinnen. Zu drei v Malen wurden Trompeter hineingeschickt. Bei der ersten u Aufforderung gaben die Einwohner zur Antwort, daß sie sich auf vertheidigen würden; bei der dritten machten sie den Trompeter und schickten ihn mit verbundenen Augen und ohne Antwort z ließ Gustav die Stadt aus allen Schanzen beschießen. Man daß öfter 1000 Kugeln des Tags, zuweilen hundert in t (worunter auch glühende) im Gewichte von 24 — 64 Pfund geworfen wurden. Dennoch hielt Bürgerschaft und Besatzung

er auf Ersatz von König Sigismund, der Hülfe zu schicken versprochen
 Aber die augenblicklichen Bedrängnisse erlaubten diesem keine kräftige
 Aufbahrung. Alles beschränkte sich auf ein Heer von 10,000 zu Fuß
 4000 Reitern, welche der Unterfeldherr von Litthauen, Radziwil,
 führte. Der polnische Feldherr fand jedoch das schwedische Lager
 mit Geschütz versehen, daß er keinen Angriff wagte, er begnügte
 sich mit leichten Bewegungen zu machen, durch welche er die Schweden aus
 Schanzen hervorlocken wollte, um auf der Ebene seine Reiteret
 theil gegen sie brauchen zu können. Allein die Schweden blieben
 sitzen. Nach unbedeutenden Vorpostengefechten trat Radziwil den
 Rückzug an.

Am darauf wurde die Riga gegenüberliegende Koberschanze und
 den Außenwerken gehörender Halbmond von den Schweden er-

Dennoch wiesen die Einwohner eine erneuerte Aufforderung
 zurück, obgleich die Belagerer bereits am Stadtgraben ange-
 lagert waren. Um diesen zu überschreiten, ließ der König eine fliegende
 Brücke anlegen. Sie bestand aus dicken Brettern, die auf leeren Tonnen
 aufgelegt waren. Ueber die Bretter hatte man getheerte Leinwand
 gelegt, um das Ausgleiten der Soldaten beim Uebergang zu verhin-
 dern. Die Geschwindigkeit der Stürmenden vereitelte jedoch den Gebrauch
 der Brücke. Statt einzeln aufzurücken, stürzten die Soldaten haufen-
 weise die Brücke los, so daß die Bretter einbrachen und viele in
 den Fluß sanken. Bei Anbruch des Tages — der Sturm war in der
 That erfolgt — zerstörten die Belagerten vollends den Bau. Noch ein

Sturm mißlang, bei dem die Schweden gleichfalls viele Leute
 verloren. Nichtsdestoweniger nahmen die Belagerungsarbeiten ihren
 Fortgang; Anfangs September hatte die Ableitung des Wassers aus
 einem Theil der Stadtgräben, sowie die Ausfüllung anderer Stellen
 vollendet, und unter der Erde wühlten dalekarlische Bergleute, welche
 kommen ließ, mit glücklichem Erfolge Gänge nach der Stadt.
 Im September waren die Festungswerke an drei Stellen unterhöhlt,
 an welchen sich erhoben über dem Stadtgraben, und nachdem den
 die Riga mit glühenden Kugeln beschossen worden, ordnete der
 König einen allgemeinen Sturm für die Nacht des 12ten an. Vorher for-

der die Stadt noch ein letztes Mal auf. Der Rath begehrte drei
 Tage Bedenkzeit, in der Hoffnung, daß indessen polnische Hülfe ankommen
 würde. Der König bewilligte bloß 12 Stunden. Jetzt verstand sich der
 König zur Uebergabe ¹⁾. Die Bedingungen waren günstig, sämtliche
 Forderungen der Stadt wurden bestätigt, Gustav gestand den Bürgern
 die Freiheit, unter polnische Hoheit zurückkehren zu dürfen, und
 binnen drei Jahren ein Frieden zwischen beiden Mächten (Schweden
 und Polen) geschlossen würde. Den 16. September 1621 — es war

über die Belagerung Riga's vergleiche man, außer den urkundlichen Nachrichten
 auch Rühls, Joh. Loccenii hist. suecana Francofort. 1676. 4. S. 536 flg.

ein Sonntag — hielt Gustav seinen Einzug in die eroberte Stadt. Bürger huldigten der Krone Schweden und erfuhren eine milde Behandlung, von welcher nur eine einzige Klasse ausgeschlossen blieb — Jesuiten. Diese erhielten Befehl, innerhalb acht Tagen die Stadt zu meiden und bei Todesstrafe nicht mehr zurückzukehren. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Kirche den Lutheranern übergeben. Vor ihrem Tode soll Gustav ein polemisches Gespräch mit ihnen angeknüpft, nämlich mit einem 80jährigen Greis — der kaum noch dieser Welt angehört — dem sogenannten Klosterläse (Laurentius Norvegus ¹⁾) bittere Botschaften gemacht haben; doch ließ er ihn zuletzt im Frieden ziehen.

Die Polen schoben die Schuld der Uebergabe auf Verräther unter den Bürger. Gustav mag eine Parthei in Riga gehabt haben, alle erzählten Thatsachen beweisen, daß die Einwohnerschaft im muthigen Widerstand leistete; die Stadt hätte sich kaum noch einhalten können. Weil jedoch der Rath kein Vertrauen in die Fortschwebischer Herrschaft setzte, hielt er es für angemessen, eine Schrift wider jene Beschuldigungen zu veröffentlichen. Nach der Eroberung wandte sich Gustav gegen Kurland. Schon zuvor hatte er den Herzog Wilhelm, von dem oben die Rede war, aufgefordert, sein väterliches Erbe von ihm zu Lehen zu nehmen. Derselbe Antrag wurde auch an Wilhelm's Bruder, den Herzog Friedrich, gemacht; aber beide Brüder trauten dem Glücke des Königs, weshalb Gustav Mietau mit Gewalt wegnahm. Mehrere kleine lievische Festungen fielen noch im Laufe des Herbstes in die Hände des Königs. Dies war aber auch Alles, was die Verheerung des Landes während der früheren Kriege, die weite Entfernung der bewohnten Orte von einander, die treffliche leichte Reitere, die dem Feinde zu Gebote stand, endlich Krankheiten, welche im schwedischen Heere ausbrachen, verhinderten größere Fortschritte. Zu Anbruch des Winters kehrte Gustav über Esthland nach Stockholm heim. Narwa mußte er seinen Bruder Karl Philipp zurücklassen, der schon in Riga erkrankt war. Der junge Herzog starb daselbst kaum 21jährig, betrauert von dem König, der in einem noch erhaltenen Aufsatze seine Klagen über den Verlust des tapfern und talentvollen Bruders ausschüttet ²⁾. Karl Philipp war der letzte schwedische Prinz, der ein eigenes Herzogthum erhielt. Seitdem wurde es Grundsatz, keine solchen Prinzen mehr auszugeben ³⁾.

Auch jetzt wieder versuchte es Gustav Adolf Frieden oder wenigstens einen längeren Waffenstillstand von dem Polenkönige zu erlangen, aber vergeblich. Im Juni 1622 kehrte er nach Liefland zu seinem Heere zurück. Mietau war indessen von den Polen erobert worden. Er wollte diese Stadt belagern. Allein eine Seuche unter dem Heere

¹⁾ Derselbe Jesuit, der zu König Johann's Zeiten thätig gewesen, die katholische Lehre unter der Maske eines Lutheraners in Schweden einzuführen. Siehe oben S. 99. — ²⁾ Geijer III, 114. — ³⁾ Derselbe ibid.

der König selbst ergriff, vereitelte seine Absichten. Doch gelang es, mit dem kaiserlichen Oberfeldherrn, dem Fürsten Radziwil, Unterhandlungen einzuleiten und denselben zu gewinnen. In einem lateinisch geführten Gespräche, das Radziwil hatte, brachte ¹⁾ Gustav die Worte: „bemüht Euch, daß ich meine Hände in die Türcen lege, auch die Gemüther eines Theils der Soldaten, die hier vor uns stehen, zu Eurem Nutzen die Türcen führen kann.“ Ich werde tiefer unten Gelegenheiten, zu zeigen, daß Gustav Adolf noch während des deutschen Krieges mit dem Plane trug, die Osmanen aus Europa zu verjagen. Diese Unterredung mit Radziwil führte zu weiteren Verhandlungen mit dem kaiserlichen Reichsrathe. Letzterer bot einen siebenjährigen Waffenstillstand an, wenn Schweden alsbald Pernau, Riga und die übrigen Plätze in Liefland herausgebe, die Gefangenen frei lasse, kein Bündniß mit Rußland gegen Polen einzugehen sich verpflichte, endlich den Verkehr zwischen den beiderseitigen Unterthanen gestatte. Auf diesen Bedingungen, wie sie sonst nur ein Sieger dem Besiegten vorzuschreiben pflegt, während hier das Umgekehrte der Fall war. Dennoch ließ Gustav geneigt, Alles zu bewilligen, sobald Sigismund für seine Nachkommen auf jeden Anspruch an Schweden und Esthland verzichtete ²⁾. Allein obgleich viele polnische Große diesen Antrag dringend empfahlen, wies ihn Sigismund zurück. Gleichwohl wurde ein Waffenstillstand zum Abschluß, der erst bis 1624 dauern sollte, bis in den Sommer 1625 verlängert ward. Der polnische Feldmarschall hatte diesen Vertrag im Einverständnisse mit dem Reichsrathe abgeschlossen, Sigismund dagegen verweigerte seine Bestätigung und als wäre er nicht gebunden. Im Frühling 1623 machte er eine Expedition nach Danzig, ließ dort Matrosen pressen und alle im Hafen liegenden Schiffe mit Beschlagnahme belegen. Das Gerücht verbreitete sich, daß ein Krieg gegen Schweden im Werk sey. Als Gustav hiervon Nachricht erlangte er in einem Schreiben vom 21. April bei dem Danziger Rath, was er sich zu versehen habe? Der Rath antwortete, daß er von keinen kriegerischen Unternehmungen Etwas wisse; der König von Polen habe eine Vergnügungsreise gemacht und gedenke demnächst wieder nach Warschau zurückzukehren.

Unzufrieden mit diesem Bescheide, erschien Gustav Adolf den 1. Juni 1623 mit 20 Kriegsschiffen auf der Danziger Rheide ³⁾. Am nächsten Tag schickte er einen Trompeter in die Stadt, mit einer doppelten Forderung, an den Polenkönig und an den Magistrat: jenen ließ er fragen, ob er einen Waffenstillstand zu halten gedenke, diesen, ob er während des Krieges seinen Hafen zu Feindseligkeiten hergeben wolle? Der Danziger Rath befand sich in peinlicher Verlegenheit. Hier bedrohte der König

erster III, 114. — ²⁾ Mühs a. a. O. S. 133. und Piasetti S. 368 unten flg. — ³⁾ vergleiche hierüber Lengnich Geschichte von Preußen seit dem Jahre 1606. 721. S. 162 flg.

von Schweden, ein mächtiger Feind, den Handel und somit die Quelle des Reichthums der Stadt mit Vernichtung, anderer Seits bezeugte Rath die Anwesenheit seines Oberlehns Herrn, des Polenkönigs, den wenigstens so lange er sich zu Danzig befand, nicht geradezu dem eigenen Interesse aufopfern durfte. Man half sich für den Augenblick mit dem Vorwand der Antwort. Nun ließ Gustav zwei Danziger Rauffahrer aus Spanien zurückkommen, festnehmen. Dies wirkte. Der Rathschreiber von Danzig, Wenzel Mittendorf, erschien auf des Königs Befehl und erklärte: von Danzig sey Nichts zu fürchten. Gustav verlangte schriftliche Versicherungen, und drohte im Weigerungsfalle mit einer Landung. Beim Abschied trug er dem Abgesandten schöne Grüße auf an Sigismund, seine Gemahlin und den Prinzen Wladislaus. Die Worte, die der König brauchte, sind aufbehalten worden. Sie tragen das Gepräge ritterlicher Galanterie, der aber Hohn beigemischt ist. „Ich bitte Sie, Herr Mittendorf,“ sprach der König, „Ihr wollet den König von Polen meinen Herrn Vetter, von mir grüßen, dergleichen auch die Königin sagt Ihr, daß ich Sie gerne zu mir eingeladen hätte, wenn es nicht die Ihr schuldige Hochachtung verböte, da Sie nur schwarze, von der Sonne verbrannte Gesichter um mich sehen würde. Nicht minder will ich Euch, dem Prinzen Wladislaus meine Grüße auszurichten. Wenn er zu mir kommen, wie ein Soldat zum andern, so soll er gut aufgenommen seyn. Wir würden von wichtigen Dingen mit einander zu reden haben, die uns gleich stark interessiren, und die wohl zum beiderseitigen Vortheile ausschlagen dürften.“ Unverweilt schickte der Magistrat seinen Abgesandten wieder zum Könige mit dem Bescheide zurück, es sey Nichts von feindseligen Absichten Sigismund's bekannt, über den Zweck der Rüstung, die viel zu unbedeutend seyen, um Schweden zu gelten, wisse der König nichts, auch komme es ihm nicht zu, sich in die Geheimnisse des Königs von Polen einzudrängen. Die Antwort war mit einem Ehrengeleite begleitet. Durch denselben Abgesandten erwiederte die königliche Familie den Gruß Gustav's, und lud ihn zu sich in die Stadt ein. Der Zweck des Schweden-Königs war erreicht. Er hatte sich mit eigenen Augen überzeugt, wie geringfügig die Seerüstungen Sigismund's seyen. Am 9. Juli verließ er die preussische Küste wieder, um nach Schweden zurückzukehren. Auch Sigismund reiste bald darauf aus Danzig nachdem er die Einwohner Preussens ermahnt hatte, für die Sicherheit ihrer Provinz bessere Vorkehrungen zu treffen.

Im Laufe des Jahres 1624 und bis zur Mitte des folgenden, welcher der Waffenstillstand zu Ende ging, verhielt sich der König von Polen, obgleich wider seinen Willen, ruhig. Ich muß erklären, warum Gustav Adolf, der doch sonst den Krieg liebte, um jeden Preis Frieden mit Polen suchte, und warum Sigismund, sonst kein kriegerischer Herr, die billigen Anträge der Schweden hartnäckig zurückwies. Der Schlüssel zu Beidem liegt in den Verhältnissen des deutschen Reichs. Seit 16

hatte Gustav Adolf Unterhandlungen in Paris und London wegen eines Aufstands in Deutschland. Die Kronen von Frankreich und England wollten den König von Schweden gebrauchen, um die wachsende Macht des Hauses Habsburg zu dämpfen. Ehe aber Gustav in Deutschland einbrechen konnte, war er gegen Südost gedeckt seyn. Ein polnischer Waffenstillstand sollte den Weg nach Deutschland bahnen. Daher Gustav Adolf's Eifer, diesen zum Abschluß zu kommen. Ich werde über diese Unterhandlungen an passendem Orte eines Weiteren berichten. Anderer Seits hatten die beiden katholischen Großmächte, Kaiser Ferdinand II. und König von Spanien, allen ihren Einfluß am Warschauer Hofe auf, um den Schweden wie bisher im Norden zu beschäftigen; sie erreichten ihren Zweck. Von Haß gegen das Geschlecht Karl's IX. gestachelt, gab Sigismund zum Werkzeug habsburgischer Politik her, und zwar nicht in den von Gustav Adolf bedrohten Provinzen seines eigenen Reichs, sondern selbst in Deutschland. Im Jahre 1620 hatte er dem durch Aufstand der österreichischen Stände bedrohten Kaiser ein Heer Kosaken zu Hülfe geschickt, welches Ferdinand II. gute Dienste leistete, aber auch ihn in einen Krieg mit dem Gebieter von Siebenbürgen, Bethlen Gábor, verwickelte. Dieser Fürst, von welchem später mehr die Rede kommen wird, machte, um sich an Sigismund wegen seiner Einmischung in den deutschen Handel zu rächen, einen verheerenden Einfall in die südlichen Provinzen Polens.

Die öffentliche Meinung Polens mißbilligte das Verfahren Sigismund's. Der Eigensinn, mit welchem er alle von Gustav angebotenen Bedingungen verwarf, die Opfer, welche der schwedische Krieg und Bethlen's Waffen dem Lande gekostet, außerdem geheime Intriken, welche Gustav mit einigen polnischen Großen angeknüpft, steigerten die Unzufriedenheit aufs Höchste, und diese Gesinnung brach auf einem Reichstage, den Sigismund im Jahre 1624 nach Warschau berief, mit wilder Heftigkeit hervor. Der König stellte an die versammelten Stände den Antrag: „daß die Republik ¹⁾ möge der Krone die nöthigen Geldmittel bewilligen, um Liefland wieder zu erobern und den Krieg nach Schweden hinüberzuführen; das Landheer solle vermehrt, die Seemacht auf einen Achtung erhaltenden Fuß gesetzt werden.“ — Die hohe Geistlichkeit unterstützte diese Forderung. Andreas Lipski, Bischof von Cujavien, erklärte: „unter keiner andern Bedingung dürfe man Frieden mit Schweden schließen, bis Alles, was Polen in Liefland verloren habe, zurückgegeben sey, und mehr bis Gustav seinen Thron dem Könige Sigismund abgetreten und seiner Willkür überlassen habe, was er ihm aus Gnaden zu seinem Verhalte aussetzen wolle.“ Allein wie ein Strom ergoß sich der Widerstand der Landboten gegen die königlichen Vorschläge. Die Forderung nach Geldvorschüssen zur Fortsetzung des Krieges mit Schweden ward

¹⁾ So wurde der polnische Staat in allen öffentlichen Akten genannt.

verworfen ¹⁾. Der Reichstag ging auseinander, ohne einen Heller willigt zu haben. Dies war der Grund, warum der Waffenstillstand, wie wir oben berichtet, wider den Willen Sigismund's bis zum Jahre 1625 verlängert werden mußte.

Dennoch verzichtete der König von Polen nicht auf seine Pläne. In Warschauer Hofe befand sich damals der niederländische Graf von Sals als Botschafter Don Philipp's IV. von Spanien. Aus Veranlassung dieser Gesandtschaft erließ Sigismund nach Madrid ein Schreiben, in welchem er zugleich seine Unzufriedenheit über die polnischen Verhältnisse und seine Hoffnung auf spanische Hülfe ausspricht. „Eurer katholischen Majestät,“ heißt es darin, „ist die Lage eines Königs von Polen, unter der Beschränkung, welcher er durch die Gesetze des Reichs unterworfen ist, nicht unbekannt. Er kann in seinem Lande fast nichts thun, als was die Stände wollen, namentlich darf er ohne deren Einwilligung in Kriegssachen Nichts beschließen. Diese Gebundenheit verzögert oder verhindert alle Maaßregeln des Königs. Der schwedische Thronräuber würde zu seiner Pflicht zurückgeführt worden seyn, wenn er nicht von dem Waffentage wiederholt Waffenstillstände erhalten, und durch falsche Vorstellungen von Frieden uns hinter's Licht geführt hätte. Er mag über Alles anwenden, neue Waffenruhe von uns zu erbitten, wir werden bei der gegenwärtigen Lage der Sachen nichts mehr bewilligen. Wir sind vielmehr gesonnen, Schweden zum Schauplatz des Kriegs zu machen, dies wäre auch bereits geschehen, und unser grausamer Feind würde Lohn seiner Verbrechen empfangen haben, wenn uns nicht bis jetzt die Flotte mangelte. Es würde daher ein des katholischen Namens und der brüderlicher Liebe gegen uns würdiges Unternehmen seyn, wenn die katholische Majestät eine Flotte in die Ostsee schiden und unsere Unterstüßen wollte.“

Unter diesen Umständen blieb dem König von Schweden nach dem Waffentage nichts übrig als den Krieg zu erneuern. Er bot er noch einmal den Frieden an. Nachdem seine Anträge abgewiesen waren, segelte Gustav Adolf den 17. Juni 1625 mit 10 Regimentern zu Fuß und acht Fahnen Reiterei auf einer Flotte von 76 Fahrzeugen von Sandhamn nach Liefland ab und stieg den 2. Juli bei Riga ans Land. Zu gleicher Zeit ward Gustav Horn nach Finnland mit dem Befehle geschickt, zwei Regimenter finnischer Soldaten und 10 Fahnen Landreiter nach Narwa zu führen, dort die Garnisonen in Ingria, Kurland und Esthland an sich zu ziehen und vereint mit Jakob Gardie die Festung Dorpat in Liefland zu berennen. Die Polen sollten von zwei verschiedenen Seiten gefaßt werden. Die Vertheidigungsanstalten der Feinde waren schlecht bestellt, die beiden Feldherrn der Polen Stachowicz

¹⁾ Ueber den polnischen Reichstag vom Jahre 1624 vergleiche man Pianowski's chronicon S. 368 flg. und Rühls a. a. D. S. 135. — ²⁾ Abgedruckt bei Kobler's historia Vladislai principis. Dantisci 1655. 4. S. 928 flg.

Sapieha arbeiteten aus Eifersucht einander entgegen. Gustav Adolf die Düna hinauf vor Rokenhausen, das bereits von dem schwedischen Generale Baner eingeschlossen war. Am 15. Juli 1625 ergab sich damals wichtige, jetzt bedeutungslose Feste, worauf Gustav dem kurländischen Ufer der Düna hinübersetzte und am 18. Seeland nahm. Kurland stand ihm offen: aber noch lagen zwischen Mitau, dem ursprünglichen Ziel seines Zuges, die zwei Festen Birze und Bauske. Mitau ging nach kurzer Belagerung den 26. August über, Bauske ward den 17. September mit stürmender Hand erobert. Nun fiel auch Mitau durch Kapitulation. Zu Ende des September kehrte der König nach Riga zurück und rüstete dort eine Flotte aus, welche beständig zur Vertheidigung der Stadt bereit stand. Einverständnisse der vertriebenen Jesuiten mit Einwohnern Riga waren nämlich entdeckt worden. Während Gustav Kurland eroberte, hatten auch de la Gardie und Horn die ihnen angewiesene That vollbracht; Dorpat fiel den 16. August in ihre Hände; damit war die Eroberung Lieflands vollendet. Nach so vielen Unfällen sammelte sich im Spätherbste zwei Heere, eines unter Sapieha und Gosiowski, das andre unter Radziwil und näherte sich der Düna. Gustav rückte aber erst nach Rokenhausen, dann nach Berson entgegen. Zu einem Treffen kam es nicht, gleichwohl erlitten beide Theile durch andere Ursachen große Verluste. Die Schwierigkeiten der Verpflegung auf einem kahlen und menschenleeren Gebiete, die angestrengten Märsche, die der schwedische Soldat machen mußte, die Rauheit des Klima, das das Heer des Königs und erzeugten gräßliches Elend. „Nie, seit ich im Kriege gewesen, habe ich mehr Jammer gesehen,“ sagt er in einem Briefe, „als damals. Hier mußte ich bröckeln für die Soldaten, wie man den Hühnern thut; so unfleißig hat Mäns Marschall (der Kriegskommissär) die Sachen bestellt.“ Durch Branntwein gebrauch suchte man die Mannschaft wider Krankheiten, durch doppelte Strümpfe und wasserdichte Stiefeln suchte man dieselbe vor die Kälte zu schützen. Dennoch ergriff die Seuche selbst die nächste Umgebung des Königs. „Ich bin Geheimschreiber und Kämmerer,“ äußert er in einem andern Briefe an den Reichskanzler Drenstierna, „wäre ich ein Ofenheizer, so würde ich Alles in Allem seyn.“

Wie immer, wenn es schlecht ging, boten die Polen im November einen Waffenstillstand an. Gustav verwarf diesen Vorschlag, erklärte sich gegen bereit, Bevollmächtigte zu einem Friedenskongreß nach Prag zu senden. Nachdem die verlangten Reisepässe eingehändigt erhielt Drenstierna mit Arvid Horn und Johann Salvius, einem Geheimschreiber Gustav's, Befehl, als Gesandter nach der polnischen Hauptstadt abzugehen. Auch dieser Versuch, den Frieden herzustellen, blieb zu nichts. Horn und Salvius, die einen andern Weg eingingen, hatten als Drenstierna, wurden auf der Reise von den polni-

ſchen Roſaken gefangen genommen. Als dieſes Drenſtierna erfuhr, ſchwerte er ſich gegen den feindlichen Oberfeldherrn wegen Verletzung des Völkerrechts und verlangte die Freilaffung ſeiner Mitgefangenen. Nach einigem Hin- und Herſchreiben ward dieſelbe bewilligt; aber ferneren Unterhandlungen zerſchlügen ſich. Unterdeſſen war die polniſche Kriegsmacht auf der liefländiſchen Gränze verſtärkt worden. Bei Dorfe Wallhof in Kurland lagerte ein kleines Heer unter Sapieha's Befehl, weiter zurück bei Bauske ſtand Radziwil mit einer zweiten theilung. Beide Schaaren ſollten ſich vereinigen. Mitten im Winter beſchloß Guſtav durch einen kühnen Streich dieſe Vereinigung zu verhindern. Den 5. Januar 1626 ging er mit der ganzen Reiterei und tauſend Muſketieren über die Düna. Während des Marſches, vom 6. auf den 7. Januar, ſtieß er auf einen vorgeschobenen Vorposten der Feinde, den er zurückschlug. Morgens den 7. fand er Sapieha's in der Ebene vor den Verſchanzungen aufgeſtellt, daſſelbe ſelbſt war von den Polen angezündet worden, um die Flanke zu decken. Vor Wallhof lieferte der König das erſte geordnete Treffen des lieviſchen Kriegs, denn biſher hatten die Feinde nie Stand gehalten. Ein plötzlicher anfall entſchied den Sieg. Zwiſchen 500 und 600 Polen blieben auf dem Plage, 150 Gemeine, mehrere Offiziere und der General Sapieha wurden gefangen. Der Troß und vier Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Auf die Nachricht von Sapieha's Niederlage zog Radziwil, ſchon im Marſche begriffen war, um zu jenem zu ſtoßen, nach Riga zurück. Kein Pole ſtand mehr in Lieſland. Nach gewonnenener Schlacht vertheilte Guſtav ſein Heer in verſchiedene Plätze Kurlands. Dieſe wurde als ſchwediſche Provinz behandelt, Guſtav verſchenkte viele Güter an Offiziere, die ſich im Kampfe ausgezeichnet; bei Dorpat legte er eine Kolonie von 600 Soldaten in der Art an, daß dieſelben kleinere Güter erhielten, welche von der leibeigenen Bauernſchaft angebaut werden ſollten, wogegen letztere von Frohnden für die Krone befreit wurden. Die Verwaltung der Provinz vertraute Guſtav de la Gardie's Händen. Nachdem dieſe Anordnung getroffen worden, reiſte er im März 1626 ſehr ſehnlich harrenden Gemahlin entgegen nach Reval und von da in Begleitung ſeiner Geſellſchaft nach Stockholm, wo er das Leichenbegängniß ſeiner Mutter feiern ſollte. Die verwitwete Königin Chriſtina war nämlich den 8. März 1625 geſtorben. Guſtav bewies ihrem Andenken kindliche Verehrung, beſtätigte alle ihre Verordnungen und ſetzte ſogar die Bauten fort, welche Chriſtina begonnen hatte ¹⁾).

Nach der Schlacht bei Wallhof war von den Polen ein Waffenſtillſtand auf ſechs Wochen, dann bis zum 21. Mai 1626 beantragt und vom Könige zugeſtanden worden. Eine weitere Verlängerung bewilligte

¹⁾ Ueber den lieviſchen Krieg der Jahre 1625 und 1626 habe ich benützt Geſch. III, 115 ff. Mühs a. a. D. S. 135 ff. Lennig a. a. D. S. 173.

nicht. Er hatte den Beschluß gefaßt, noch im laufenden Sommer den Krieg aus Liefland und Litthauen, um welche entfernte Landestheile Sigismund wenig bekümmerte, nach der gelegentsten und wichtigsten Richtung Polens, nach Preußen, hinüberzuspielen. Zwei Gründe bewogen ihn hierzu. Erstens hoffte er, durch Eroberung der langgedehnten Küste und insbesondere der Weichselmündungen, dieser Pulsader des Ostseehandels, den feindlichen König, seinen Verwandten, zum Frieden nöthigen zu können. Fürs Zweite betrachtete er Preußen als Thür zu Deutschland. Denn auf Germanien waren, wie wir sehen werden, Gustav's Absichten während des preussischen Kriegs fortwährend gerichtet. Ehe wir den jugendlichen Eroberer, der damals im 32sten Lebensjahre stand, auf dem preussischen Feldzuge begleiten, müssen wir die inneren Einrichtungen im Innern Schwedens gedenken.

Kein Zweifel ist, daß Schweden, wenn Gustav den machtlosen Ansehen Sigismund's ruhig zugesehen hätte, von den Polen nie angegriffen worden wäre. Wie konnte Sigismund bei der eigenthümlichen Verfassung Polens, die jede freie Bewegung des Königs hemmte, bei der geringen Achtung, welche ihm die eigenen Unterthanen zollten, ein Heer zusammenbringen, das stark genug gewesen wäre, um das entlegene Liefland zu erobern? Blieben ja doch die Polen während Gustav's dänischer Lage im dänischen Kriege ruhig! Nothwehr war es daher für ihn, was ihn nach Esthland, Liefland, Kurland, Preußen trieb; sonst hätte er wolte, wie wir oben bemerkt, darum dem Könige von Polen Bedingungen des Friedens vorschreiben, damit er bei nächster Gelegenheit ungehindert in die deutsche Bewegung des 17ten Jahrhunderts sich betheiligen könne. Aber um den doppelten Zweck zu erreichen, mußte er ein starkes und schlagfertiges Heer zu seiner Verfügung haben. Diese Nothwendigkeit hat schon während der Jahre 1620—29 dem schwedischen Reich eine ungeheure Opfer an Geld und Blut gekostet.

Seit den Zeiten Gustav Wasa's I. wurde eine Grundsteuer, die man die jährliche Rente, nach den Gefällbüchern der Krone, theils in Geld, theils in Naturalien, erhob. Sie war in verschiedenen Provinzen, ja sogar auf den einzelnen Gütern verschieden, je nachdem das Gut durch Abkommen oder Verträge mit der Krone den Betrag bestimmt hatten¹⁾. Die Reichstage bewilligten einzelne Reichstage für die Bedürfnisse des Augenblicks besondere Steuern, die man Landtagsgärden nannte. Eine solche wurde z. B. im Jahre 1617 von den Reichstagen zu Derebro in Stockholm übernommen²⁾. Im Jahre 1620, in welches die Zuzug zum ersten lievischen Krieg fällt, berief Gustav Adolf Bevollmächtigte des Adels, die Bischöfe und die Abgeordneten gewisser Städte in Stockholm, angeblich um gemeinschaftlich mit dem Reichsrathe und den Hauptleuten der Provinzen die Verhältnisse zu Dänemark in Er-

¹⁾ Geijer III, 36. — ²⁾ Derselbe III, 39.

wägung zu ziehen. Dieser Ständeauschuß führte die Auflage des sogenannten Viehgeldes ein, das, vorerst auf zwei Jahre, nach der Anzahl der Pferde, Rüge, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und nach dem Belaufe der Ausfaat entrichtet werden sollte. Die Kron- und Schönbauern mußten den vollen Betrag übernehmen, die Adelsbauern zahlten nur die Hälfte. Die Geistlichkeit und der Bürgerstand entgingen denselben durch eine besondere Geldbewilligung, dem Adel ward sie erlassen. Mit Einschluß dieser älteren Abgaben berechnete sich das Einkommen der Krone im Jahre 1620 auf die früher erwähnte Ziffer von 1,280,652 schwedischen Thälern. Aber seitdem forderte der König mit jedem Jahre neue und drückendere Steuern.

Im Jahre 1622, dem nächsten nach Riga's Eroberung, ward in einem allgemeinen Landtage die härteste aller Auflagen, welche Gustav Adolf einführte, der sogenannte kleine Zoll oder die Accise, übernommen. Sie bestand in einer Abgabe von den zum täglichen Verbrauch bestimmten Waaren und Lebensmitteln, und die Art der Erhebung war noch lästiger als die Zahlung an sich. Alle Städte bekamen hohe Einfahrt-Zäune mit Thoren und Zollhäusern, damit nichts hineinkomme, wozu der König nicht seinen Antheil erhob. Eine Masse von Steuern aufzuheben, oder — wie das gemeine Volk sie nannte — von Brückengeldern wurde im Lande vertheilt. Kein Bürger durfte mehr, wie bisher, in seinem eigenen Hause baden, schlachten, brauen, sondern die täglichen Geschäfte mußten hinfort in städtischen Schlacht- und Brauereien, die man des kleinen Zolles wegen auführte, vorgenommen werden, damit der königlichen Kammer die Abgabe nicht entgehe. Gewerbmäßige Bäcker und Brauer zahlten je nach der Größe ihres Betriebes eine jährliche Summe. Auf gleiche Weise wie die Städte wurden auch die Marktflecken im Innern des Landes dem kleinen Zolle unterworfen. Der Adel dagegen blieb frei davon¹⁾. Doch auch der kleine Zoll reichte nicht für die kriegerischen Bedürfnisse hin. Vor der Ständeversammlung des Jahres 1624 erließ²⁾ der Rath ein Aus schreiben an die Bischöfe, des Inhalts, „sie möchten auf den bevorstehenden Landtag die gefügigsten Geistlichen ihrer Sprengel mit sich bringen, Leute, welche die Gefahr des Vaterlands zu begreifen vermöchten und mit denen man ein vertrauliches Wort reden könnte.“ Die Bischöfe scheinen dem königlichen Zutrauen entsprochen zu haben. Denn der Reichstag von 1624 verdoppelte das Viehgeld. Auch damit waren die Geldforderungen nicht zu Ende. Auf dem Reichstage des Jahres 1625 verlangte der König eine allgemeine Mahlsteuer und diesmal mußte der Adel dran. „Deshalb weil,“ heißt es³⁾ in den Verhandlungen, „die Beiträge und ungewisse Steuern, die auf dem Reiche lasten, nicht viel einbringen, sintemal

¹⁾ Ueber den kleinen Zoll siehe Geijer III, 39. 44. Rüge a. a. D. S. 229.

²⁾ Geijer III, 41. — ³⁾ Derselbe III, 42 ff.

nehmen Stände und die Reichsten im Lande mit ihrem Gefinde, ihren Mann und Leuten davon frei sind, haben wir uns vereinigt, daß der eine Abgabe zukomme von allem Getraide, das zur Mühle geht, es adelig oder unadelig, geistlich oder ungeistlich, Keinen ausgenommen, der unter der Krone Schweden sesshaft ist oder im Lande weilt.“ Der Mühlenschuß betrug nicht weniger als den neunten Theil vom Werth des gemahlten Getraides ¹⁾, und dies in einem Lande, wo man, um leben zu können, sehr häufig geriebene Baumrinde oder hartes Rennthiermoos unter sein Schwarzbrod knetete. Ueberdies war die Einführung der Mahlsteuer fast eben so große Gewaltthatigkeit zur Folge, als der kleine Zoll. Um Unterschleif zu verhindern, wurden alle irgend überflüssigen kleinen Bach-, Wind- und Rossmühlen, sogar die Handmühlen, deren der arme Mann sich bediente, weggenommen. Das Verbot der Handmühlen erzeugte Empörungen, weshalb der König aus dem deutschen Kriege nach Hause ²⁾ schrieb: „die Handmühlen mögen bleiben, wir halten es für hinreichenden Mühlenschuß, wenn Einer arbeitet, daß ihn die Hände brennen.“ Allein die gleiche Gnade verringerte den Ertrag des Mühlenschusses fast auf die Hälfte. Drenskierna erklärte, daß die Mahlsteuer, seit der König die Handmühlen frei gab, nicht über 50,000 Thaler im ganzen Reiche betrug. Der Grund hievon ist klar: die ungeheure Mehrzahl des schwedischen Volks bestand aus blutarmen Leuten, welche lieber sich die Finger schneiden, als ein Neuntheil vom Werthe des Getraides an die Krone zahlen.

Gustav Adolfs Regierung hat, wie man sieht, alle die lästigen Steuern erfunden, über welche man noch heute in den großen Militärländern klagt, nur mit dem Unterschiede, daß seit der französischen Revolution die Befreiungen der bevorrechteten Stände aufhören mußten, und diese Ausnahmen in dem menschenarmen Schweden gesetzlich wurden. Daß es dem Könige gelang, die Stände des Reichs zu so großen Geldbewilligungen zu vermögen, erklärt sich aus folgenden Ursachen. Der Adel, welcher das erste Wort auf den Reichstagen führte, für seine Person, mit Ausnahme des Mühlenschusses von allen Steuern, seine Unterthanen zur Hälfte von den Auflagen befreit war, hatte Interesse, Geld für Kriege zu verweigern, die ihm Leben in den kriegführenden Ländern, Befehlshaberstellen, Ehre und Beute eintrugen. Die Mehrheit — der zweite Stand des Reichs — befand sich in den Händen der Regierung: die Bischöfe, die dem Könige ihre Pfründen verdankten, wählten, wie aus dem oben angeführten Beispiele erhellt, nur die geeigneten Pfarrer für die Reichstage auszuwählen und mit sich zu nehmen. Dasselbe gilt von dem dritten Stande. Die Städte wurden nämlich auf den Landtagen von den Bürgermeistern vertreten, welche, wie begreiflich,

¹⁾ Geijer III, 45. Mühs S. 228. — ²⁾ Geijer III, 45.

Geschöpfe des Königs waren ¹⁾). Daher beschränkte sich möglicher Anspruch auf die Bauern, die zwar freies Wort hatten, aber, wenn sich nicht fügen wollten, leicht durch die Einstimmigkeit der andern Stände gebändigt werden konnten. Den späteren Ereignissen vorgreifend, ich bemerken, daß im dritten Jahre nach Gustav's Tode die dann vormundtschaftliche Regierung große Furcht vor dem unter den Bauern herrschenden Geist verrieth. Unter dem 3. September 1635 erließ derselbe ein Rundschreiben an die Kreishauptmänner: „sintemal wir wissen, wie schwer es sey, mit dem gemeinen Mann auf den Ständen zu einem Ende zu kommen, da die Bezirke meistens solche Orte sind, die da vorwiegend wären und wenig Fug hätten, zu Abgeordneten zu bitten pflegten: als würden die Kreishauptleute in Gnaden ersucht, zu arbeiten (jedoch mit Vorsicht und insgeheim), daß Leute zu Abgeordneten bestellt würden, die da wohlgesinnt und von Verstand und Eifer dienlich seyen, mit den andern Ständen über die hochwichtigen Angelegenheiten des Reichs zu berathen.“ Während der ganzen Regierung Gustav's herrschte auf dem platten Lande Verzweiflung über die schwinglichen Abgaben und veranlaßte viele Unruhen. Im Jahre 1620 wollten die Dalecarlier den Adel wegen Steuerdrucks niedermachen. Auf dem Reichstage von 1620, vor Einführung des Viehgeldes, erhoben ²⁾ die Bauern Beschwerde, daß von Dürftigen und Hausarmen soviel gefordert werde, als von Reichen, wodurch Viele verarmten und Bauernhöfe verödet seyen. Als vollends der kleine Zoll aufkam, brach ein allgemeiner Sturm los. In einem Erlaß vom 26. November 1620 klagt ³⁾ Gustav, daß in Stockholm ein Haufen unruhiger Menschen Zöllner überfallen und mit der Zollordnung „Affenspiel und Geketzerei“ getrieben hätte, weshalb er solchen Friedensbrechern und Gesetzverderbern mit dem Tode droht. Wirklich ward ein Müller zu Upsala enthaftet, weil er zu Elfskarleby auf dem Markte die Bauern aufgereizt hatte, den kleinen Zoll zu verweigern, als wäre derselbe nicht von den Ständen freiwillig. In Westergothland, wo die Bauern gleichfalls auf den Jahrmärkten die Zollauffseher verjagt, das Zollhaus eingerissen und verbrannt hatten, wurden zwei der Räufelstführer hingerichtet und die übrigen, die auf dem Jahrmärkten zu Brod ähnlichen Unfug angezettelt erhielten nur darum Gnade, weil der Aufruhr aus Unkunde der eigenen Verordnungen entstanden sey ⁴⁾).

So hart die bisher erwähnten Abgaben auf dem Volke lasteten, vermochten sie die Bedürfnisse des Schatzes nicht zu decken. Außerordentliche Hülfsmittel waren nöthig; diese bestanden in Anlehen und Verkäufen oder Verkauf der Staatsländereien. Gustav Wasa I. hatte die Reichsschuld abgezahlt; eine neue entstand durch Erich XIV. hauptsächlich

¹⁾ Geijer III, 41. — ²⁾ Derselbe III, 49. — ³⁾ Derselbe S. 44. — ⁴⁾ Derselbst fig.

der Erwerbung Esthlands, und sie wuchs unter seinen Nachfolgern Johann III. und Karl IX. Schon im Beginn seiner Regierung istav über die Höhe der öffentlichen Schuld. Die verwittwete Kristine, seine Mutter, an die er sich 1615 wandte, tröstete er Vorstellung, daß es unmöglich sey, zugleich Krieg zu führen und zu bezahlen, auch gab sie ihm den Rath, keine älteren Schulden als vom Jahre 1598 anzuerkennen, da Karl IX. eine Verfügung an die Gläubiger erlassen habe, ihre Rechnungen, bei dem Betrage, der Krone einzugeben. Gustav Adolf scheint wirklich den leichtesten Weg der Abfindung mit den Gläubigern eingeschlagen zu haben; denn in einem spätern Erlasse führt er keine älteren Schulden als vom Jahre 1605 auf¹⁾. Die Noth drängte zu neuen Anleihen, aber die Creditlosigkeit der Krone machte das Geschäft der Anleihe höchst schwierig²⁾. Für wenig beträchtliche Summen, kurländische Kaufleute liehen, wurden sechs und ein Viertel vom Hundert bezahlt. Für inländische Anlehen stieg der Zins auf 10 Prozent. Ich habe früher berichtet, wie betriebsam die Königin Christina die Verlegenheiten des schwedischen Schatzes auszubeuten wußte. Sie verlangten die Gläubiger Unterpfänder, die man auch beschlagnahmte. Es ist erstaunlich, in welchem Umfange solche Verpfändungen erfolgten. Kronhöfe, Berg- und Hammerwerke, wie Finspång mit seinen umgebenen Erzgebirge, wie die von Salberg, Mora, Linde, sondernde Provinzen, wie ganz Nerike, mehr als die Hälfte von Smolund und Deland, ganz Gestrifland, ganz Dalsland, ein guter Theil von Västergothland wurden verpfändet. So gefährlich die Verpfändungen waren, schaden sie doch dem Staate weniger, als das zweite öffentliche Mittel, Geld zu schaffen, nämlich die Verkäufe von Kronvermögen, wenn nur der Adel besaß vermöge seiner Privilegien das Recht, das Vermögen des Staats zu kaufen und zwar mit dem Beding ewiger Vererbung³⁾. Hatte der adelige Käufer einmal den Preis bezahlt, so verkaufte Gut nichts mehr zu den öffentlichen Lasten bei, war es für den Schatz verloren. Jeder Verkauf vermehrte die Bürde der Bürger und Bauern, weil er die Masse des Steuerenthums minderte.

Die Lasten an eine zweite Hauptlast des schwedischen Volks in Gustav's die Aushebung, welche man den Blutzehnten nennen könnte. Unter der Führung der Reformation genoß Schweden nur unter Gustav die längerer Waffenruhe, weshalb damals das Land sichlich aufblühte. Nun an folgte Krieg auf Krieg und zwar meist auswärtiger, der von Erich begonnene esthnische, wie der von Karl IX.

¹⁾ III, S. 53. — ²⁾ Ders. S. 54. und Mühs a. a. D. S. 221 unt. fig. — ³⁾ S. 54.

unternommene russische. Diese Feldzüge in die Ferne waren dem unglaublich verhaßt, haufenweise rissen unter Karl IX. von dem schwedischen Heere, das in Rußland diente, Gemeine und Offiziere an. Gustav Adolf führte zu Vertheidigung des eigenen Landes den ersten dänischen Krieg, in welchem der schwedische Bauer, wie oben gesagt worden, durch seine Hingebung das Reich gerettet hat. Die Landverhandlungen, welche den liesländischen und polnischen Kämpfen folgten, liefern den Beweis, daß die Nation nur widerstrebend die auswärtigen Unternehmungen hineinreißen ließ. Das schwedische Kriegsvolk bestand unter Gustav und seinen Vorgängern aus zwei Arten von Truppen: aus einheimischer Mannschaft und aus geworbenen Soldnern. Die einheimischen Streitkräfte lieferte bei Weitem der größte Theil nach der Bauernstand und zwar durch Aushebung. Die Art der letzteren war in verschiedenen Zeiten verschieden. „Zuweilen“ sagt ¹⁾ Orenstierna, „nahm man alle Bauernknechte, in Königs- und Johann's Zeiten alle Frohnhäusler, und wo mehr als ein Knecht auf einem Hofe war, wurden die übrigen ausgehoben; zuweilen nahm man nach der Kopfszahl, zuweilen nach der Zahl der Höfe.“ Unter Gustav erfolgte die Aushebung meist nach Köpfen. Orenstierna berichtet in dieser Beziehung: „als König Gustav Adolf in den preussischen Krieg gerieth, ward die Aushebung nach der Kopfszahl bewilligt, und die erste erhielt damals von der ersten Aushebung über das ganze Reich 12,000 Mann, von der nächstfolgenden 12,000, nachher immer weniger, und viel Unterschleif geschah.“ Ueber die Art und Weise, wie die Aushebungen vorgenommen zu werden pflegten, ist eine königliche Verordnung vom Jahre 1627 vorhanden, die mit einigen Ausnahmen, welche bemerkt werden, auch von den Zeiten des lievischen Kriegs gilt. Der Pfarrer macht der Pfarre mit Hülfe des Waibels und der Sechsmänner Kirchspiels ein Verzeichniß aller Mannsleute von 15 Jahren und darüber, für dessen Richtigkeit die Entwerfenden verantwortlich sind. Auf Befehl führen der Bezirksrichter und der Bezirksvogt. Dann ruft der Pfarrer (am Sonntage vor der Aushebung) die Bauernschaft von der Pfarre herab zusammen, mit der Ermahnung, daß (am bestimmten Tage) jeder männiglich sich einfinde sammt den Geistlichen, Hofdienern, Offizieren und Gemeinen (die schon in früheren Jahren ausgehoben worden, jetzt zu Hause sind), den Schreibern, Vögten, Waibeln und Gerichtsdienern. Ist der Tag der Aushebung erschienen, so setzt sich zuerst aus 12 Bauern bestehende Kirchspiels-Gericht oder Råmnd; die Aushebungscommissäre des Königs lassen ihre Vollmachten vorlesen, und drauf an, ob Alle zugegen seyen und empfangen die Verzeichnisse aus des Pfarrers Händen. Sodann werden die Bauern in Rotten von 10 Mann eingetheilt, von denen je Einer zu nehmen ist. Hierbei sind folgende

¹⁾ Råhs S. 241. — ²⁾ Geijer III, 46. — ³⁾ Derselbe III, 50. — ⁴⁾ Derselbe III,

zu beobachten: der, welcher aus jeder Rote ausgewählt wird, ist und gesund, stark von Gliedern, und, soviel man ersehen inthigen Herzens, auch 18 bis 30 Jahre alt seyn. Gibt es in der Rote, so gehen diese den Bauern vor, doch so, daß der in Eltern, welche schon einen Sohn im Dienste haben, oder gar dem Feind verloren, verschont bleibe, wenn anders Rath zu Auch soll die Beschaffenheit der Höfe in Betracht gezogen werden, daß wer einen größeren Hof besitzt, vor dem kleineren Bauer Auswahl zu schonen ist. Die Kommissäre müssen sowohl die Gegenwärtigen als die Abwesenden (nach den Registern des Pfarrers) zählen. Wer versteckt gehalten, so büßen für ihn der Pfarrer, Waibel, und der Versteckte wird als Landstreicher angeschrieben. Von Aushebung ist Niemand frei, als das Hof- und Dienst-Gesinde des Pfarrers, wie die nöthigen Diener der Geistlichkeit in Städten und auf dem Lande. In Berg- und Salpeter-Werken, in Gewehrfabriken und sonstwohin soll nur das überflüssige Volk der Aushebung unterworfen werden. Auf dem platten Lande alle Neubauern so viel als möglich ausgehoben. Landstreicher zählen nicht in der Rote, sondern sie werden für sich ausgehoben. Allein wer seine bürgerliche Ehre eingewirft, offenkundige Verbrecher, Mörder, Todtschläger, Ehebrecher, und Heeresdienste ausgeschlossen. Wie auf dem Lande Soldaten, so in den Städten Matrosen ausgehoben. Die Verzeichnisse der Bevölkerung zu entwerfen, ist Obliegenheit der Beamten, des Pfarrers und Rathes."

Sind die Hauptbestimmungen der fraglichen Vorschrift. Bemerkenswert, daß bis zum Jahre 1627 die Grundholden des Adels, nicht Schatzbauern von je zehn Mann Einen, sondern blos die Hälfte, nämlich Fünfzig Einen stellten. Erst im genannten Jahre verzichtete der Adel auf diese Bevorzugung seiner Bauern, welche ein wichtiger Bestandteil der adeligen Privilegien war, und die mittelbaren Grundholden seitdem in gleichem Maße zur Auswahl beigezogen, wie die direkten waren. Absichtlich hatte Gustav Adolf die Verordnung getroffen, daß Rämnd bei der Aushebung zugegen seyn und dieselbe leiten sollte. Die Gegenwart dieses Bauerngerichtes sollte dem traurigen Geschehen ein volkstümliches Anstrich geben. Aus einem ähnlichen Grunde wurde die Dorfpfarrer zu einer ihrem Amte des Friedens sonst so fremden Thätigkeit. Vom vierten Jahrzehnt des sechzehnten bis zum fünften des siebzehnten Jahrhunderts wurden fast alle Kriege im Namen der Religion geführt. Die Gewalthaber berechneten, daß der gemeine Mann sein Geld hergebe, freudiger sein Blut versprige, wenn die Geistlichen erklären, daß der Sache Gottes und des wahren Glaubens wegen es wert gezogen werden müsse. Auch Gustav befolgte diese Politik. In der Vermittlung der Pfarrer suchte er in Schweden wie später in Deutschland die Menge zu gewinnen. Und damit die Pfarrer ihm den

gewünschten Dienst leisteten, sparte er der Schmeicheleien nicht. Der alte Graf Jakob de la Gardie sagte ¹⁾ 1645 im Reichsrathe zu Stockholm: „unser verstorbener König Gustav Adolf erhielt stets die Geißeln bei guter Laune, er behandelte sie gleichsam als Volkstribunen.“

Reiterdienst in dem Heere des Königs zu leisten, war die Verpflichtung des schwedischen Adels, gegen welche derselbe Freiheit von den gewöhnlichen Abgaben genoss. Die von Gustav zu Nyköping genehmigten Privilegien des Herrenstandes bestimmten, daß von Mark (266 Speciesthalern) adeliger Bodenrente ein Ross und ein bewehrter Reiter gestellt werden müsse ²⁾. Der König bewilligte im Jahre 1622 eine Erleichterung dieser Last, indem er bloß für Thaler Einkommen ein Ross verlangte ³⁾. Edelleute, die nicht so besaßen, sollten sich zu zweien höchstens dreien vereinen, Ross und Reiter stellen. Im Uebrigen galt von Alters her jeder Edelmann für einen gebornen Soldaten. War er zu arm, den Rosssdienst zu leisten, so war erwartet, daß er in des Königs Sold, sey es als Gemeiner, sey es als Offizier, diene. Im Jahre 1626 schrieb ⁴⁾ Gustav an den Statthalter in Esthland: „die Edelleute, welche nicht reich genug sind, ihre Güter zu reiten, sollen in des Königs Leibfahne eintreten. Sie dürfen sich des Dienstes entheben.“ Allein weil der Rosssdienst dem großen Unkosten verursachte, ward er sehr unvollkommen geleistet, was fortwährenden Klagen Anlaß gab. Um die Lücke auszufüllen, errichtete Karl IX. in den Provinzen sogenannte Landreiter, die in Fahnen zu 125 Mann eingetheilt wurden und von der Krone als Lohn für Dienste die Nugnießung von Grundeigenthum empfingen ⁵⁾. Diese Einrichtung dauerte unter Gustav Adolf fort. Die Gesamtstärke der Landreiterfahnen belief sich im Jahre 1624 auf 3500 Mann ⁶⁾.

Die geworbenen Truppen Schwedens dienten unter ähnlichen denselben Verhältnissen, wie die übrigen Söldner des 30jährigen Krieges. Wir werden hierüber an einem anderen Orte berichten.

Mit der Stellung des Rekruten war die Last der Aushebung nicht zu Ende. Die Bauernschaft mußte auch für die Ausrüstung der Neulings sorgen. Eine eigene Steuer wurde zu diesem Zweck (unter dem Namen Rottenpfenning, Rottengeld) erhoben. Hiervon erhielt der Ausgehobene einen Theil, um sich Kleider und Untergewehr anzuschaffen; für den andern lieferte der Befehlshaber des Regiments oder Kriegsamts die übrigen Waffen ⁷⁾. Den Sold übernahm, so lange der Knecht im Felde stand, die Krone. Außerdem bestand noch eine besondere Schweden eigenthümliche Belohnung des Soldaten während seiner Dienstzeit, die in der Regel auf 20 Jahre festgesetzt war ⁸⁾. Karl

¹⁾ Geijer III, 48. — ²⁾ Derselbe III, 21. Rühls 236. — ³⁾ Geijer III, Note 1. — ⁴⁾ Rühls 242. — ⁵⁾ Geijer III, 60. — ⁶⁾ Rühls 241. Geijer III, 52. — ⁷⁾ Rühls 241.

anzufangen, ausgehobenen Landreitern je den achten Theil eines Hofes schafffrei zum Unterhalt anzuweisen. Gustav Adolf dehnte die Maßregel seines Vaters auf mehrere Regimenter aus. Nicht nur Gemeinen, sondern auch die Ober- und Unter-Offiziere, die Korporale, die Feldpriester, die Regimentschreiber, Feldscheerer, Prososen, erbhöfe zugetheilt ¹⁾ auf welche sie sich nach Beendigung eines Krieges zurückziehen sollten.

Dieser Einrichtung lag der Gedanke von Militärcolonien zu Grund. Man fand sie bald ungenügend, weil die Krone nicht genug verfügbare Land besaß, um eine große Masse von Soldaten unterzubringen, und diejenigen Grundstücke, über welche sie verfügen konnte, kein zusammenhängendes Ganze bildeten. Ueberdies stand der heimgekehrte Soldat so lange er auf dem Lehenhofe weilte, unter keiner militärischen Aufsicht von Offizieren. Die genannten Mängel konnten überwunden werden, wenn es dem Könige gelang, die Bauernschaft durch das ganze Reich zu bewegen, daß sie nach einem gesetzlich bestimmten Verhältniß auf eine bestimmte Strecke steuerbaren Landes je einen Soldaten übernahm, den der Bauer nähren mußte, und wenn man weiter die in solcher Weise gebildete Wehrmannschaft der bleibenden Aufsicht von Offizieren zuschloß, welche die Nugnießung von Kronhöfen als Sold empfingen. Gustav entwarf Gustav im angegebenen Sinne einen großen Plan, welcher die Nothwendigkeit militärischer Ansiedlung mit den Vortheilen eines stehenden Heeres verbinden sollte. Auf dem Stockholmer Reichstage im Frühjahr 1625 legte er seinen Entwurf ²⁾ den versammelten Ständen vor: Die Einwohner des platten Landes, welche Grundeigenthum besäßen, verpflichten sich zusammen 80,000 Mann Landwehr zu stellen. Die Ernährung derselben kommt den Gemeinden zu. Jeder Hof liefert wenigstens einen Soldaten, der von dem Bauer verköstigt werden muß, aber dafür, da er keinen Dienst thut, seinem Ernährer bei den ländlichen Arbeiten hilft. Die Landwehrsoldaten bleiben, wenn sie nicht zu auswärtigen Kriegen verwendet werden, in den Dörfern und Höfen zerstreut, sie werden bloß bei den Uebungen zusammengezogen. Sold erhalten die Gemeinen nicht, solange sie im Reiche sind. Bricht ein Krieg aus, so bezahlt der Staat die ins Feld ziehende Mannschaft aus den gewöhnlichen Einnahmen der Krone, und aus dem Ertrag der neuen, von den Ständen bewilligten Auflagen. Als Ergänzung für die zum regelmäßigen Kriegsdienst verwendete Landwehr stellen die Gemeinden eine gleiche Anzahl von Mannschaft, so daß die Masse der im Lande befindlichen Soldaten immer dieselbe bleibt.“ Gustav verlangte auf dem nämlichen Reichstage die Kopfsteuer, die ihm, wie wir früher bemerkten, auch bewilligt ward. Auch so gut ging es mit dem Landwehrentwurf. Zwar wandte er seine

¹⁾ Geijer III, 51. — ²⁾ Rühß S. 135. 242. Mauvillon 94. zu vergl. Geijer II, 50 fgg.

ganze Beredsamkeit auf, den Plan beliebt zu machen; er stellte im Stande insbesondere die Vortheile vor, welche die neue Einrichtung ihm haben werde: der Adel finde in 500 Offizierstellen reichliche Versorgung, die Priesterschaft werde durch eine solche Kriegsmacht vor Gefahren des päpstlichen Joches gesichert, unter welchem so viele deutschen Glaubensbrüder seufzen; der Bürgerstand gewinne durch vermehrte Konsumtion in seinem Verkehre, wovon die Städte Hofstädte, welche ihren Flor größtentheils den stehenden Heeren verdankten, sprechendes Beispiel darböten; der Bauernstand endlich werde durch die Noth enthoben, welche die ewigen Aushebungen verursachen. Menschen- und Geldmangel ließ unter Gustav Adolf's Regiment eine theilweise Ausführung des Planes zu, sofern in den folgenden Jahren mehrere Landschaften mit der Krone besondere Landwehrverträge im Sinne des Entwurfs abschloßen und dagegen von den Aushebungen verblieben ¹⁾. Erst dem dritten Nachfolger Gustav Adolf's, Karl XI. es vorbehalten, die Landwehrordnung von 1625 vollständig durchzuführen. Diese Einrichtung besteht noch heute in Schweden, sie hat den Abkömmling aus der Pfälzer Seitenlinie des Wasastammes das nöthige Menschenkapital zu jenen verderblichen Eroberungskriegen geliefert, welche Schweden einen trügerischen, die natürlichen Kräfte des Landes übersteigenden Glanz verschafften, das Reich entvölkerten und zuletzt mit dem Ende des alten Herrscherhauses endeten.

Schon unter Gustav Adolf war die Kriegsmacht übermächtig (Berechnungen sind vorhanden ²⁾), aus welchen hervorgeht, daß im Jahre 1624 das gesammte einheimische Fußvolf des Reichs sich auf 40,000 Mann belief. Ich finde kein Zeugniß über die Summe der Bevölkerung Schwedens in Gustav Adolf's Tagen. Doch kann sie kaum zwei Millionen überstiegen haben; denn im Jahre 1787 nach einer längeren Friedensperiode zählte Schweden und Finnland zusammen nur 2,800,000 Menschen. Sicherlich war die Volkszahl in der Zeit von 1612—1632 um ein bedeutendes geringer, nicht bloß weil seit Karl's IX. Zeiten fortwährend Kriege, sondern auch weil unter Gustav Mißwachs und verheerende Seuchen die Bevölkerung lichteteten. In den Jahren 1620, 1621 und 1622 ward der südliche Theil des Reichs und Finnland dergeßtalt von der Pest verheert, daß die Aushebungen eingestellt, oder daß, wie z. B. im Jahre 1621 15- und 16jährige Knaben zum Kriegsdienst gezwungen werden mußten. Nach Stockholm kam die Pest gegen Ende 1622 und raffte daselbst im Laufe des folgenden Jahrs wohl 20,000 Menschen weg. In demselben Jahre herrschte sie in Ostgothland. Wieder kam sie nach Stockholm im März 1625 und abermal 1629 und 1630, in welchem letzterem Jahre sie so stark wüthete, daß der Hof die Hauptstadt verließ, was er schon 1622 gethan. In demselben Zeitraum herrschte mehrfa-

¹⁾ Geijer III, 51 flg. — ²⁾ Derselbe III, 60.

nach, wie 1621, 1623, 1630 ¹⁾). Sonnenklar ist, daß unter solchen Umständen und bei einer so mäßigen Zahl der Einwohner, fast jährlich wiederholende Aushebungen von 10—15,000 Mann und ein Heeres von 40,000 fürchterlich auf dem Lande gelastet haben müssen. Mehrmache sich in den Zwanziger Jahren Verzweiflung der Bauern über die Aushebungen in blutigem Aufruhr Luft.

Neben dem Steuerdruck und dem Blutzehnten ist noch ein drittes Übel zu erwähnen, das der Masse des schwedischen Volks das Vergällte. Dieser dritte Landschaden waren die adeligen Privilegien und Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wurde. Im Allgemeinen wie von denselben oben gesprochen. Außer der Befreiung des Adels von der gewöhnlichen Steuer und seiner fast ausschließlichen Bezug zu allen Ämtern sind folgende Punkte ²⁾ hervorzuheben: „adelige werden nur durch Hochverrath verwirkt, bei geringeren Verbrechen sie den Verwandten des Schuldigen zu, der König verspricht je wie wegen Hochverraths eingezogenen Besitzungen andern verdienten zu desselben Standes zu verleihen. Bei jedem Regierungswechsel erteilte Lehen binnen der gesetzmäßigen Frist von sechs Monaten mögliche Bestätigung nachgesucht werden. Die Krone darf weder Verkauf noch durch Verpfändung adelige Güter erwerben, Edelleute nur von Ihresgleichen gerichtet werden, der Adel hat die Gewalt über seine Bauern und Grundholden; letzteren kann die nur nach erfolgter Einwilligung der Grundherren Steuern auferlegt werden, ein adeliger Bauer zahlt in keinem Fall mehr, als die Hälfte, was ein freier oder Schatzbauer steuern muß. Der Adel darf mit seinen eigenen Waaren nach dem Auslande Verkehr treiben, der kleine Handel im Lande ist ihm untersagt; er genießt die Jagd- und Fischereigerechtigkeit, so wie die Freiheit, in fremde Länder zu reisen und auswärtige Kriegsdienste anzunehmen. Edelleute, die in Städten und kein bürgerliches Gewerbe treiben, sind von allen Abgaben befreit. Später (1622) ward dem Herrenstande noch das Zugeständniß erteilt, daß jeder Adelige, der außer der Kaste heirathe, die Vorrechte des Adels verlieren solle.

In dem Maße, wie der König sich in die auswärtigen Kriege betheiligte, bemerkte man, daß der Adel seine Privilegien widerrechtlich auszunutzen beginnt und zwar nach zwei Seiten hin: erstens gegen die Bauern, indem er auf Schatzhöfe, die nach und nach in seinen Besitz kamen, dem Gesetze zuwider, adelige Vorrechte übertrug, wodurch die kleinen steuerbaren Ländereien zusammenschmolz. Vorzüglich aber suchte der Adel seine Privilegien gegen die armen Grundholden auszunutzen. geschah es, daß Edelleute ihre Bauern von Haus und Hof trennten, um mehrere Güter in eines zu vereinigen und in größerem

Geijer III, 53. Note 1. — ²⁾ Rühls S. 236.

Maassstabe zu bewirthschaften, noch häufiger, daß der Adel seinen Bau eigenmächtig Steuern auflegte und dieselben mit Frohnden überlieferte. Besonders groß war der Druck in Finnland, wo die Herren das Volk ihrer Standesgenossen in Esthland und Liefland vor Augen hatten. Der geschickteste Staatsmann aus Gustav's Schule, Orenstierna, zeichnete sich durch seine Härte gegen die Grundholden aus und steht noch heute fürchterlichem Andenken bei Schwedens Bauernschaft. Viele der glücklichen wanderten aus, um unter fremdem Himmel ein Glück zu suchen, das ihnen die Heimath versagte, eine Masse von Höfen verfiel, die Zurückgebliebenen verarmten mehr und mehr. Nun griff aber die Staatsgewalt ein. Die Auswanderer wurden mit dem Verluste des Erbrechts bedroht, das Auswandern streng verboten ¹⁾. Eine That- sache, die beim ersten Anblick leicht als Beweis vom Gegentheil betrachtet werden könnte, gibt den anschaulichsten Begriff vom Zustand der bauerlichen Bevölkerung Schwedens. Jedermann weiß, daß schwedische Boden kalt, undankbar, steinig ist und in guten Sommern um den Preis unermüdlischen Fleißes den Bebauer nährt. Aber Gustav's spätern Jahren, mitten unter kostspieligen Kriegen und dem größten Steuerdruck, bot eben dieser Boden einen Ueberschuß von Getreidezeugnissen dar. Orenstierna berechnete im Jahre 1631, daß Schweden jährlich 7000 Schiffslast Getraide zur Ausfuhr übrig habe ²⁾. Dieser scheinbare Reichthum kam einzig daher, weil der Kleinbauer verschwunden war und weil der reiche Edelmann, der viele Höfe sammengeschlagen, mit Hülfe seines Kapitals den Landbau im Großen weit nutzbarer treiben konnte, als die Masse der kleinen Grundholden, die früher auf den Wirthschaften saßen. Es fehlte dem Könige nicht an gutem Willen, den Bauer gegen den Uebermuth des Herrenstandes zu schützen. Aber mit durchgreifenden Maaßregeln durfte er nicht kommen, weil er zu den beschlossenen Feldzügen der willigen Unterstützung des Adels unumgänglich bedurfte. Er mußte den Herren durch die Befreiung sehen, denn eine Hand wäscht die andere. Ueberall wird man finden, daß die Lorbeerkränze um die Stirne der Eroberer mit Glück und Ruhm errungen sind, stand des eigenen Volks erkauft sind. Dies war auch hier der Fall. Gleichwohl befand sich der schwedische Bauer und Bürger unter Gustav Adolf verhältnißmäßig noch in einer erträglichen Lage, verglichen mit dem empörenden Druck, der nach des Königs Tode während der vormundtschaftlichen Regierung von dem Herrenstande an den niedern Klassen verübt wurde.

Gustav Adolf ließ jedoch dem Adel nur nach unten freien Spielraum, nach oben wußte er diesen Stand trefflich unter die Macht der Krone zu beugen. Beweis dafür eine kurz vor dem Beginn des preussischen Feldzugs getroffene Maaßregel, welche im Geiste der Reichstags-Entscheidung vom Jahre 1617 entworfen ist und als letzte Ergänzung des el-

¹⁾ Rüb. S. 281. — ²⁾ Derselbe S. 227 und 281.

genannten Gesetzes betrachtet werden muß. Die Ritterschaft hatte den König um die Erlaubniß ersucht, ein Gesellschaftshaus erbauen zu dürfen, worin eine Ritterakademie errichtet, die Privilegien und Urfunden des Landes aufbewahrt, die Zusammenkünfte und Feierlichkeiten gehalten werden mögen. Gustav gab nicht nur seine Genehmigung, sondern er schenkte einen Platz sammt Baumaterialien, außerdem verlieh er dem Hause mehrere Freiheiten. Aber an diese Gabe ward etwas angehängt, das einen tiefen Sinn hatte, — die Ritterhausordnung ¹⁾ vom Juni 1626, welche auch vom Adel angenommen worden ist. Dieses Gesetz theilte den Adel in drei Klassen; die erste begreift die Grafen und Freiherren; die zweite alle Familien, deren Ahnen erweislich einmal Reichsräthe gewesen; die dritte den übrigen (niedern) Adel. Der Rang der alten Geschlechter wird durch Loos, der neuen nach der Zeit der Edeltertheilung bestimmt; jeder neue Edelmann muß sich im Ritterhause einschreiben lassen, sonst genießt er kein Stimmrecht. Jedes Geschlecht, es mag so zahlreich seyn, als es will, hat nur eine Stimme, die es durch seinen Sprecher abgibt; in den Klassen wird nach Stimmenzahl entschieden, aber im Ganzen hat jede Klasse nur eine Stimme, die als Meinung des ganzen Adels gilt, wofür sich zwei Klassen erheben. Weiter verfügte die Ritterhaus-Ordnung zu Gunsten der Krone: Der König ernennt nicht nur den Landtagsmarschall, der mit ausgedehnter Macht die Versammlung des ganzen Standes leitet, sondern er hat auch das Recht, nach seinem Belieben Edelleute aus der dritten in die zweite oder erste Klasse zu versetzen.

Bis in die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts hatten alle schwedischen Edelleute für gleich an Rang gegolten. Bald nach seinem Regierungsantritt versuchte es König Erich XIV. Stufen unter den Herren aufzuführen, indem er nach deutschem Vorbilde an die ältesten Geschlechter gräfliche und freiherrliche Würden vertheilte. Lange Zeit wurden die gefährlichen Ehren von den großen Familien kalt aufgenommen; sie liebten es, von der alten Gleichheit unter den schwedischen Edelleuten zu sprechen ²⁾. Erst dem Könige Gustav Adolf gelang es, den Unterschied der adeligen Klassen zu befestigen und dadurch den Zweck zu erreichen, welchen sicherlich schon Erich XIV. erstrebt hatte. Ein Zunder des Hasses, der Eifersucht und folglich auch der Trennung war damit in den Schooß des Herrenstandes geworfen. Die Krone konnte von nun an den Neid der niederen gegen die höheren und den Hochmuth der letztern gegen die ersteren gebrauchen. Und wenn dies für gewisse Zwecke nicht reichte, so besaß ja der König vermöge des Rechtes, das ihm die Ritterhaus-Ordnung vorbehielt, die Macht, die zwei höheren Klassen nach und nach mit seinen Günstlingen und Freunden zu bevölkern. Wie das Gesetz vom Jahre 1617, so entzog die Ritterhaus-Ordnung von 1626

¹⁾ Geijer III, 29. Rühö S. 237. — ²⁾ Geijer III, 14.

dem Adel die Kraft, der Krone das Gegengewicht zu halten. Mehrere Aussprüche schwedischer Großen sind auf uns gekommen, welche sich auf die Ritterhaus-Ordnung zu beziehen scheinen. Graf Peter Brahe starb 1636 im schwedischen Reichsrathe: „Gustav Adolf war ein herrlicher Herr und von solcher Gemüthsart, daß er, um Andere zu dämpfen, seine Macht zu vergrößern, gerne die Hand in die Privilegien fremder legte.“ Ebenso äußerte ¹⁾ Jakob de la Gardie im nämlichen Jahre: „Ich lag in des vorstorbenen Königs Natur, seine eigene Hoheit zu mehren und die Rechte Anderer zu flugen.“ Zum Verständniß der Stellung des Adels im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß Gustav Adolf seinen Ahnen von jeher die Befugniß ausübte, Leute aus den niederen Klassen, die sich am Hofe, in der Verwaltung oder vor dem Feinde im Dienste erworben, durch Gnadenbriefe in den adeligen Stand zu erheben. Gewöhnlich geschah Letzteres in der Art, daß der Erhobene eine förmliche Versicherung ausstellen mußte, sich brauchen zu lassen, wie der König es befehle ²⁾. Dieses häufig angewandte Recht der Krone hatte folgende Folgen: erstlich gab es die dritte Stufe des Adels in die Hände des Königs; ferner konnte es dazu gebraucht werden, den Druck auf die niederen Stände durch die Hoffnung zu versüßen, daß ja dem gemeinen Manne der Zugang in die Sphäre der Herren nicht verschlossen sey. Letzterer Umstand wurde nicht selten von Aristokraten geltend gemacht, wenn Bauern, was oft geschah, ihren Unmuth über den Adel an den König legten. Es fehlte nicht an treffenden Antworten auf den zweideutigen Trost. Als einst der Reichskanzler Axel Oxenstierna im Ständebunde auf die Klage der Bauern wegen Vermehrung des Adels erwiderte: „sind eure eigenen Söhne, die geadelt werden, rief ³⁾ Einer aus der Menge: „du machst uns wenig Freude dadurch, daß du die Zahl der Heiden vermehrst.“ Der schwedische Bauer, welcher so sprach, und gewiß auch seine Genossen, betrachteten den von Gustav privilegierten Königs-Adel als einen Stand, der wider die christliche Ordnung bestehe und nur diene, die Masse des Volks in Staub zu treten.

In die Jahre vom Beginn des liefländischen Kriegs bis zu Ausbruch des preussischen fällt noch eine Reihe königlicher Akte, welche sich auf kirchlichen Angelegenheiten und das Erziehungswesen des schwedischen Reichs bezogen ⁴⁾. Unter König Johann III. hatten die Bischöfe das Recht der Besetzung sämtlicher Pfarreien, welches im Mittelalter über den Kirchenhäuptern zustand, das aber von Gustav Wasa den schwedischen Oberpriestern entzogen worden war, wieder an sich gebracht. Sie besaßen dasselbe nicht lange. Denn als unter Karl IX. Klagen verlauteten, daß die Bischöfe für Geld mehr Geistliche weihen, als der Kirchendienst fordere, erließ Gustav Adolf's Vater folgendes Gebot: „will der Bis-

¹⁾ Geijer III, 28. — ²⁾ Derselbe III, 15. — ³⁾ Derselbe III, 16. — ⁴⁾ D. für dies und das Folgende Geijer III, 74 flg.

Geistlichen zu einer ledigen Pfarre bestellen, so sind erst die Kirchenräthe um ihre Zustimmung zur Annahme des Vorgeschlagenen zu fragen, für's Zweite soll der Geistliche, mit dem Beweise dieser Zustimmung versehen, die königliche Bestätigung nachsuchen; desgleichen nicht zum Priester geweiht werden, bevor der König seine Erlaubniß und Bericht empfangen hat, ob der Neuling nöthig sey." Die Geistlichen fühlten sich durch eine Verordnung gekränkt, welche fast allen die Befugung der Pfarreien ihren Händen entzog und diesen Theil geistlicher Wirksamkeit dem Gutdünken des Königs anheimgab. Bei Gustav Adolfs Thronbesteigung drangen sie daher auf Zurückberufung des von Karl gegebenen Gesetzes. Durch die Umstände gedrängt, kam als der König, wie oben gezeigt worden, die Wünsche der Geistlichen. Seitdem bestand wieder in der schwedischen Kirche eine Macht, ohne erst den König fragen zu müssen, geistliche Aemter verliehen zu können. Dem Begriffe von Gustav's Charakter, den die früher erzählten Thaten geben, wäre es ein Wunder, wenn er eine solche Ausnahme von den Einrichtungen, die er seit 1613 getroffen, in die Länge geduldet hätte. Er gesteht ihm auch nicht, allein er schwieg bis 1623, d. h. bis die Gewalten des Staats seinem Willen untergeordnet waren. Im folgenden Jahre schlug er den Bischöfen die Errichtung eines allgemeinen Consistoriums aus sechs geistlichen (dem Erzbischofe von Upsala, den Bischöfen von Westeras und Strengnäs, dem königlichen Hofprediger, dem Professor der Theologie zu Upsala, dem Hauptpfarrer von Upsala), und eben so vielen weltlichen Mitgliedern (dem Reichskanzler, zwei Abgeordneten des Reichsraths und drei des Hofgerichts) vor. Dieses Consistorium sollte sich alljährlich zu bester Frist in der Hauptstadt unter dem wöchentlich wechselnden Vorsitz des Reichskanzlers und des Erzbischofs versammeln. Als Geschäftsbereich wurden genannt alle Beschwerden über Domkapitel und andere Kirchen (z. B. Klagen wider Bischöfe und Pfarrer), die an den Reichskanzler gelangen und Abhülfe bedürfen. Das Consistorium sollte ferner die Kirchenordnung durchsehen, und nachdem etwaige Vorschläge von den Bischöfen gebilligt worden, über deren Vollziehung wachen, auch die Aufsicht über die ganze Clerisei im Reiche, über hohe und niedere Schulen, Spitäler und Waisenhäuser führen. Zu den Dingen, die der Reichskanzler bedürfen, wird gerechnet: daß oft Streit über Pfarrwahlen zwischen den Bischöfen und den betreffenden Gemeinden ausbreche, indem die Bischöfe wegen gewaltsamer Einsetzung von Pfarrern Beschwerde führen, die Gemeinden aber über Ungehorsam der Gemeinden klagen, wobei bald der eine oder andere Theil durch falsche Berichte königliche Urtheilssprüche zu erhalten suche. Deshalb möge in Zukunft der sich beschwerende Theil derpart vor das Consistorium laden und beiden da Recht geschehen werden. Auch solle das Consistorium ein Verzeichniß sämtlicher

Pfründen entwerfen, auf welche der König ein Patronatsrecht habe. 3 Consistorium möge ferner alljährlich, sey es aus seiner eigenen 4 sey es anders woher, Leute bestellen, welche die Schulen im Reich 5 untersuchen und im Verein mit den Bischöfen der einzelnen Stifte 6 liche Prüfungen vorzunehmen hätten. Endlich komme noch dem 7 storium zu, über Reinheit der Lehre zu wachen, auch Aufsicht und 8 über Buchdrucker und Buchhändler zu führen. — Wir werden über 9 letztern Punkt tiefer unten die nöthigen Aufschlüsse geben. —

Der angeführte Vorschlag sucht, wie es in solchen Fällen zu ge- 10 pflegt, die wahren Absichten der Krone hinter wohlklingenden Reden 11 zu verhüllen. Doch ist es leicht, des Königs Endzweck zu errathen: 12 will die Freiheiten, die er den Bischöfen auf dem Landtage von Regens- 13 zugestanden, mit gutem Fuge zurücknehmen, er will die Geistlichkeit 14 alle Kirchensachen einer Behörde unterwerfen, die von ihm ebenf- 15 hängig ist, wie die früher erwähnten fünf Canzleien. Gabriel Drenke 16 sprach ¹⁾ 1636 im Rathe das Geheimniß aus, wenn er sagte: 17 Majestät wünschte Erleichterung von Dero beschwerlichen Gesch- 18 Ram Einer in Justizsachen, so wies ihn der König ans Hofgericht 19 in Steuersachen — an die Rentkammer, allein wohin er einen Klag- 20 Geistlichen verweisen sollte, darüber war seine Majestät im Unge- 21 daher seine Absicht, ein sechstes Collegium zu errichten.“ Der Vor- 22 gut gewählt; kam das vorgeschlagene Consistorium zu Stande, so 23 Gustav unbedingt auf die sechs weltlichen Beisitzer zählen; 24 unzweifelhaft durfte er der Stimme eines der sechs Geistlichen, 25 des Hofpredigers, versichert seyn, denn derselbe war ja des Königs 26 Geschöpf und bei geringster Widerseßlichkeit abseßbar! Mochten da- 27 fünf übrigen geistlichen Herren noch so einmüthig zusammenhalten, in 28 hin verfügte die Krone über sieben Stimmen gegen fünf und hatte 29 Kirche in ihrer Gewalt. In diesem Lichte betrachteten auch die Bischöfe 30 das königliche Ansinnen, und merkwürdig ist, wie unverholen sie in 31 Sprache herausgingen. Auf dem Reichstage von 1624 gaben sie folgende 32 Antwort: „gerne würden sie zur Gründung des vorgeschlagenen Con- 33 storiums die Hände bieten, wenn dasselbe in Wahrheit eine kirchliche 34 Behörde wäre, so daß Weltliches und Kirchliches unvermengt 35 Die Frage sey, wem Gott anbefohlen seine Gemeinde zu weiden? 36 schon Allen und insbesondere der Obrigkeit die Verpflichtung ob- 37 für die Kirche Sorge zu tragen, so habe doch der Allmächtige vor Augen 38 dieses Amt der Geistlichkeit anvertraut, damit dieselbe, wo und 39 sich Unruhe in der Gemeinde Gottes offenbare, durch Synoden 40 geistliche Zusammenkünfte die Sachen schlichten möge, und obwohl sie 41 Versammlungen von Kaisern und Königen häufig einberufen wor- 42 hätten doch letztere nie für sich abgeurtheilt, sondern die Entscheld-

¹⁾ Geijer III, 78 Note 1.

bischöfen und der Clerisey anbehangestellt, auch, was diese beschloffen, that und ins Werk zu setzen geholfen. — Es gehe immerhin an, um einen machthabenden weltlichen Mann anstelle, um im Noth- u. Geiſtlichkeit zu Hülfe zu kommen, aber daß weltliche Räte im Conſistorium gleiches Recht mit den Geiſtlichen ausüben ſollten, iſt unthunlich, denn ſonſt müßte zuletzt Eine Perſon das höchste im geiſtlichen wie im weltlichen Regiment bekommen. Wenn die verlange, daß Laien im Conſistorium Sitz und Stimme haben, ſo ſollen die Geiſtlichen mit gleichem Recht Theilnahme am Hofgericht u. andern Gangeſachen fordern, biweil in letztern häufig Gegenstände vor kommen, welche die Kirche und die Geiſtlichkeit betreffen. Besser daher, man verbleibe bei dem bisherigen Gebrauch.“ Damit war der Vorſchlag abgewieſen.

Der König wollte nicht gleich die Geiſtlichkeit aufs Aeußerſte treiben. Jede Gelegenheit wurde abgewartet, um auf die Sache zurück zu kommen. Mit Berufung auf ſein Recht als höchſter Vertheidiger der Kirche, legte er den Biſchöfen im Jahre 1625 aus Anlaß des Abgangs eines neuen Plan vor, in welchem die mißliebige Anweſenheit der Geiſtlichen vermieden war: „das Conſistorium möge aus fünf Mitgliedern beſtehen, drei Hofpredigern, einem tangelichen Profeſſor der Theologie und dem Oberpfarrer von Stockholm beſtehen, Biſchöfe ſollen nicht mehr zugezogen werden, ſondern nur in ſolchen Fällen, in denen deren Abweſenheit aus ihren Sprengbezirken Schaden bringen könnte.“ Dieſer neue Entwurf wäre die Selbſtſtändigkeit des Clerus wo möglich noch ſchädlicher geweſen, als der frühere, da vier der vorgeschlagenen Geiſtlichen, nämlich die drei Hofprediger und der Profeſſor von Uppsala, den die Krone nach Gutdünken zu oder von ſich ſchicken konnte, als willenloſe Werkzeuge vom Könige abhängen. Mit dieſem Vorſchlag wie der erſte von den Biſchöfen abgewieſen. Nun zog aber Guſtav, laut dem Zeugniſſe ¹⁾ Jakob's Barthe andere Saiten auf. „Als die Biſchöfe ſich nicht fügten,“ berichtet dieſer Zeuge, „ſchwur ihnen der König zu, wenn Einer von ihnen ſündigt oder etwas Ungebührliches begeht, will ich ihn vor das Hofgericht bringen laſſen, damit er da büße nach ſeinen Werken.“ So blieben die Biſchöfe feſt, der Streit zog ſich in die Regierung des Königs hinüber. Man ſieht, die hohe ſchwediſche Clerisey hatte noch ſehr ſtark vom Unabhängigkeitsgeiſte der mittelalterlichen Kirche beſeelt und wollte ſich nicht gutwillig unter das Joch der Krone beugen. So erlag ſie zuletzt, weil ſie in ihrem Kampfe gegen die Allgewalt des weltlichen Königthums keine Stütze mehr in einem auswärtigen Lande fand.

Das ganze Unterrichtswesen, mit der Univerſität von Uppsala, ſtand nun unter der Aufſicht der Biſchöfe. Guſtav wollte, wie wir ſahen,

hohe und niedere Schulen vor den Bereich des neuen Consistoriums zief. In der That bedurften diese Anstalten einer kräftigen Hand, es gab vieles Unkraut auszujäten. Die Universität von Upsala war in den letzten Jahren Karl's IX. und in den ersten Gustav Adolfs durch die Umstände der Zeiten zu einer gewöhnlichen Schule herabgesunken, auf welcher Professoren, Rubbed und Messenius, erhitzt von jener Eifersucht, die bei akademischen Lehrern so häufig ist, die größten Parteiungen veranlaßte. Klagen erschollen über den bösen Einfluß, welchen der Lehrer Ruf auf die Zöglinge ausübe¹⁾. Messenius forderte den Gegner zum Kampfe heraus, ermunterte seine eigenen Anhänger zu offenen Thatigkeiten wider die Parthei des andern Professors und widersezte sich allen Verfügungen des Erzbischofs. Gustav empfand tiefen Unwillen über diese Zänkereien. „Wenn ich,“ schrieb¹⁾ er an die Universität, „der Werth der Wissenschaften nicht aus eigener Erfahrung wüßte, so würde ich mich gar nicht um eine Anstalt bekümmern, deren Lehrer so ihres Berufs vergessen.“ Die beiden akademischen Völter wurden nach Stockholm vor eine Commission von Reichsräthen und Bischen gefordert, um sich zu rechtfertigen. Messenius hatte seinen Gegner Rubbed einen Esel gescholten. Hierüber ergrimmt, zog dieser im Augenblicke der Commission eine hebräische, unpunktirte Bibel aus der Tasche und sagte¹⁾ zu seinem Widersacher: „Lies, wenn du ein Kerl bist, und wenn du es nicht, so bist du selbst ein Esel;“ zugleich äußerte er seinen Unwillen darüber, daß er nicht auch ein mathematisches Buch bei der Hand hätte, um seinen Gegner auch in diesem Fache zu schlagen. Damit der Ruf auf der Universität gründlich hergestellt werde, beschloß der König, Rubbed aus Upsala zu entfernen, und zwar geschah dies auf schonende Weise. Messenius wurde zum Geschichtschreiber des Reichs und Beisitzer des Hofgerichtes ernannt; Rubbed erhielt erst eine Hofpredigerstelle, und nach dem Tode des Bischofs von Westerås²⁾. Messenius stand im Geruche geheimer Neigung zum Catholicismus, und dieser Verdacht war allem Ansehen nach der erste Anlaß seiner Streitigkeiten mit Rubbed. Derselbe Argwohn datirte ihm auch nach seiner Entfernung aus Upsala und in dem neuen Consistorium bereitet. Im Jahre 1615, da die ausgewanderten Schweden in Polen der jene Schmähchriften gegen Gustav verbreiteten, deren Namen mehrfach gedacht, ward Messenius plötzlich verhaftet und in den Kerker geworfen, wo er 19 Jahre bis zu seinem 1634 erfolgten Tode saß. Man gab ihm Schuld, mit den Ausgewanderten in verbotenen Briefwechsel zu stehen. Doch konnte nichts gegen ihn bewiesen werden. Dagegen ist ausgemacht, daß während seiner Anwesenheit in Upsala und der katholischen Religion sich ins Reich einschlichen und unter dem Namen lutherischer Frommgläubiger selbst Kirchen oder Staatsämter erwarben mußten. Daraus erklärt sich die eben angeführte Vor-

¹⁾ Acta 2. 2. S. 267. Saga III. 75 13. — ²⁾ Saga III, 79 und 101

³⁾ Wittenberg.

1 Gustav entworfenen Consistorial-Ordnung, daß diese Behörde Einheit der Lehre ein sorgsames Auge haben solle. Durch den von Derebro war 1618 die Strafe des Hochverraths allen angedroht worden, die im Auslande katholische Schulen besuchen nachher in der Heimath den römischen Glauben insgeheim führten. Diese Drohung ward im Jahre 1624 an mehreren Beamten vollzogen. Drei Studenten, Georg Bert, Zach. und Nikolaus Campanius hatten, nachdem sie auf verschiedenen Universitäten studirt, sich in den Schooß der römischen Kirche lassen und dann, in die Heimath zurückgekommen, Aemter, welche in Schweden nur gegen Ablegung lutherischen Bekenntnisses erteilt wurden. Zwei von ihnen waren in der Verwaltung, der dritte als Rektor einer Schule angestellt. Später riefen sie einen Jesuiten als ihren Beichtvater in das Land. Ein derselbe in Schweden, als die Sache herauskam. Nun wurden sie und einem peinlichen Verhör unterworfen. Man suchte ein Verstecktes von ihnen zu erpressen, ob noch mehrere geheime Katholiken seyen, sie bekannten nichts. Nach dem Schluß der Untersuchung wurden ihnen die Wahl zwischen Todesstrafe oder Abschwörung der Ketzerei. Alle drei wählten das Erstere. Die Hinrichtung wurde im Jahre 1624, der Beichtvater wurde ausgetrieben 1). Es ist mehr als wahrscheinlich, daß außer diesen noch andere Anhänger Sigismund's im Reiche versteckt lebten. Die geheimen Einwirkungen von Außen und bei dem tiefen Verfall der lutherischen Schulen fand es der König gerathen, Vorsorge zu nehmen, um die schwedische Kirche durch Verbesserung der Unterrichtsanstalten innerlichen Halt bekommen zu lassen.

Im Jahre 1620 erließ er an die Bischöfe, als die nächste Aufsicht über die Universität, eine Zuschrift, welche auf den Zustand des lutherischen Erziehungswesens merkwürdiges Licht wirft. „Die Universitäten und Schulen überhaupt,“ heißt es darin, „befinden sich in kläglicher Verfassung, so daß es Wenige gebe, die geschickt zum Predigtamte sind: keine für weltliche Aemter. Die Magistratspersonen in den Städten und Dörfern sind in dem Grade ungelehrt, daß sie nicht einmal ihre Namen schreiben können. Privatfleiß der Studirenden werde durch Armuth, Mangel an Büchern und auf der Hochschule durch zu viele Ferien gehemmt. Da die Geistlichen seyen, so stehe es mit dem Unterricht in der Religion in einem sehr unzulänglichen Maße, leider aber verstünden die Professoren nichts von dem, was zur Regierung und zum bürgerlichen Leben gehöre, konnten sie Solches auch nicht lehren; man müsse gestehen, daß außerordentlichen Schwierigkeiten, mit welchen der Staatsschatz fortwährend zu kämpfen habe, der Mangel an tüchtigen Männern für den Hof und

das Heer noch drückender sey, als der an Geld. Die Bischöfe möch daher Vorschläge machen, wie viele königliche Schulen und Gymnasien im Reiche nöthig, wie gute Lehrer zu bekommen seyen, wie gleiche Unterrichtsweise in Schweden eingeführt, wie die sogenannten Kirchspiegänge, wodurch die Schüler in den Dörfern ihren Unterricht erbettelten, abgeschafft und an ihrer Stelle bestimmte von den Pfarrern zu erhebende Abgaben eingeführt werden könnten. Sie möchten ferner ihre Meinungen darüber sagen, wie vieler Professoren die Universität bedürfe, und an welchen Orten dieselben zu berufen und wie sie zu besolden seyen. Der König forderte auch noch ihr Gutachten über die Hospitäler, besondrer da die Pest (dieselbe, welche, wie oben gezeigt worden, seitdem in Schweden verheerte) auf der Seeseite und zwar meist in Finnland hand zu nehmen beginne. Am Schlusse ist die Bemerkung beigefügt, daß was die Krone auf die Spitäler verwende, veruntrent und gestohlen, und daß die Armen schlechter als Hunde behandelt würden.

Die Antwort der Bischöfe finde ich in keinem mir zugänglichen Werke. Geijer, der sie las ¹⁾, nennt sie wunderlich und einfältig. Ich vermute, daß die geistlichen Herrn dem königlichen Plane entgegen arbeiteten, und sie die Aufsicht über die Universität nicht aus den Händen geben und dem König überlassen wollten. Aber Gustav Adolf griff durch. Im Jahre 1629 erschien ein Regierungserlaß, welcher die Universität auf einen ganz neuen und zwar glänzenden Fuß ordnete. Er schenkte der Universität königliche Güter des Wasahauses, mit alleiniger Ausnahme der Herrschaft Lindholm, welche zum Andenken an seine Ahnen der Familie vererbt sollte. An liegenden Gütern betrug die Stiftung 350 Bauernhöfe, und noch die Kronzehnten mehrerer Kirchspiele in Westmannland und Södermanland kamen. Die Zahl der Lehrer wurde auf 17 festgesetzt: vier für die Theologie, zwei für die Rechte, zwei für die Medizin, drei für die Mathematik und sechs für die verschiedenen Fächer der Weltweisheit. Jedem Lehrer war ein fester Gehalt ausgesetzt; der erste Professor der Theologie erhielt 600, die zwei folgenden 500, der vierte 400, die Juristen 500, die Mediziner und Mathematiker je 400, die übrigen je 350 schwedische Thaler. Außerdem wurden den Theologen Pfründen und jedem andern Professor als Besoldungszulage ein Band Land zugetheilt. Nicht minder sorgte der König für die Studenten. Er bewilligte derselben setzte er 2500 Thaler jährliche Unterstützung, außerdem 1000 Thaler zu einem Freitisch für eine größere Anzahl von Schülern. Mehrere Bornehme folgten dem Beispiele Gustav's. Die verwitwete Königin, seine Mutter, vermachte 50,000 Thaler Kapital zum Unterhalte von 30 armen Studenten. Ebenso stiftete der Großadmiral Opländer, Gustav's natürlicher Bruder, etliche Bauernhöfe, von deren Ertrage die Studienkosten zweier armen Jünglinge von ausgezeichneten Talenten

en werden sollten. Johann Skytte endlich, Gustav's Lehrer, errichtete seine Kosten eine Professur der Beredsamkeit ¹⁾).

Zur Vorbereitung für die Universität gründete Gustav überdies eine Gymnasien. Zwar bestand von Alters her die Einrichtung, daß von Domstiften geistliche Lehrer (sogenannte Lectoren) vom Kirchen- erhalten wurden, aber erst jetzt erhielten diese Anstalten eine ständige Einrichtung. Das erste Gymnasium Schwedens ward 1620 in Uppsala errichtet (vergrößert 1623 und 1627), das zweite 1626 in Åbo, das dritte 1628 in Vinköping; Finnland hatte schon 1618 ein Gymnasium zu Wiborg erhalten; ein anderes gründete der König in Åbo.

Wir sind überzeugt, daß der König von Schweden, als Gründer und Erneuerer des höheren Erziehungswesens, neben den nächst gelegenen politischen Zwecken, noch weitere verfolgte. Gustav Adolf, ebenso ein Staatsmann als vollendeter Feldherr, hatte bei allen größeren Thaten, die er that, seine Rolle als Waffenhaupt des europäischen Christenthums im Auge. Der lärmende Beifall der Gelehrten, die laute Anerkennung dieser Klasse von Menschen, die vermöge der kirchlichen und politischen Verhältnisse, welche die Reformation schuf, darauf angewiesen waren, den Dampf der Volksmeinung zu leiten, hat dem Fürstenthum ungeachtet, besonders wenn man diesen Nutzen mit dem wohlfeilen Vergnügen, der dafür ausgegeben zu werden pflegt. Die Besoldung der Professoren von Upsala, obgleich sie den Gehalt eines Rittmeisters erreichte, war für jene Zeiten hoch und wurde vielleicht nur in England überboten. Man denke, welchen Eindruck die Kunde hiervon im fremden Ausland, besonders in Germanien bei den Akademikern hervorrief, welche damals, wie jetzt noch, gewohnt waren, in die Jubelstürme zu stoßen und amtliche Freudenthränen zu vergießen, wenn irgend ein Fürst für Schulen und Gelehrsamkeit etwa den 40sten oder 50sten Theil dessen bewilligte, was man für den Marstall, für Jagden, für Tänzerinnen und Tänzer alljährlich hinauswirft.

Schließlich wollen wir an diesem Orte Bericht von den Verhältnissen Schwedens zu Dänemark abstaten, welches Land wir geraume Zeit aus den Augen verloren. Mehrmal standen beide Theile in dem Kampfe von 1614—1625 auf dem Punkte, von Neuem zu brechen. Es wurde erzählt, daß Schweden mit Mühe die erste Abschlagszahlung der an Dänemark schuldigen Summe zusammenbrachte. Im Jahr 1615, ehe der König von Schweden in den russischen Krieg verwickelt war, Gerüchte um, daß Christian IV., von den Russen gewonnen, den Nachbarreich einzufallen gedente. Gustav schickte deshalb im Mai den Reichsrath Johann Skytte nach Copenhagen, um zu erforschen, man sich von dieser Seite zu versehen habe. Skytte wurde höflich

¹⁾ Man vergleiche Geijer III, 80 flg. Rühls S. 267 flg.

aufgenommen, bei einem Gastmahle, das ihm zu Ehren gegeben wurde und wo er an des Königs Seite seinen Platz erhielt, stund er auf, und Christian IV. lateinisch an und trank ihm im Namen seines Herrn Abschied zu. Christian erhob sich, erwiderte des Gesandten Rede, Bescheid und leerte unter dem Donner des Geschüßes und unter Pölschall den Becher bis auf den Grund ¹⁾. Der Dänenkönig unterzeichnete nichts zu Gunsten der Russen, wohl aber ließ er polnischen Einflüsterern sein Ohr. Sendlinge Sigismund's trieben sich in den Gränz-Provinzen Blekingen, Schonen, Halland, die damals noch zu Dänemark gehörten, ungehindert um, und verbreiteten von dort aus Schmähschriften in Gustav's Reich; auch sollen dänische Unterthanen dem polnischen Hofe Spione gedient haben. Ein an sich unbedeutender Vorfall vermehrte die Spannung. Ein Schwede war, man weiß nicht aus welchem Grunde, auf dänischem Boden hingerichtet worden; seine Verwandten eilten zur Gränze, rissen den Leichnam vom Galgen herab und brachten ihn nach ihrem Kirchspiel; dann verschworen sie sich, alle Dänen umzubringen, die in ihre Hände fallen würden. Hierüber erhob sich ein Streich gegen die Behörden. Christian IV. verlangte, daß der Leichnam zurückgegeben und die Thäter bestraft würden, Gustav billigte das gewaltsame Benehmen seiner Unterthanen keineswegs; er ließ eine Untersuchung anstellen. Der Todten nach dem Orte, wo er hingerichtet worden war, zurückzubringen, versprach auch die Schuldigen zu bestrafen, nur bestand er darauf, daß vorher dänischer Seits den Beschwerden der Schweden abgeholfen werden müsse. Da dies nicht geschah, entgingen auch die schwedischen Unterthanen der Strafe. Johann Skytte wurde jetzt zum zweiten Male nach Copenhagen geschickt, um das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten herzustellen. Er schlug einen Congreß vor, auf dem ein Bündniß zwischen Polen verabredet werden sollte. Gustav ernannte wirklich einen Bevollmächtigten, aber die Dänen säumten, während dessen kam die polnische Gesandtschaft nach Copenhagen, von welcher oben die Rede war; im Namen Sigismund's dem Dänen, wenn er mit den Polen eine gemeinsame Sache machen würde, den ewigen Besitz von Elfsborg sammt dazu gehörigen Ländereien an. Allein Christian IV., welcher die Absichten des polnischen Königs kannte, gab eine ausweichende Antwort. Indestoweniger dauerte der Argwohn, genährt durch den Nationalhaß gegen die Völker, fort. Als Gustav's Bruder, Karl Philipp, um 1618 eine Reise nach Deutschland machte, betrat er nur mit großer Vorsicht die dänische Gränze, bis der glänzende Empfang, der ihm von Seiten des Dänenkönigs zu Theil ward, den Ungrund des Verdachts erwies.

Endlich wurde der dritte und letzte Termin der Contribution bezahlt. Gustav fürchtete, daß Schwierigkeiten wegen Auslieferung der bis dahin verpfändeten Festung Elfsborg gemacht werden dürften, e

¹⁾ Rühb. S. 106.

kam nicht zu Stande und bald nach Gustav's Heimkehr stand er auf einem so schlechten Fuße, wie je. Die Spannung stieg, als Schweden Riga erobert hatten. Christian wollte die strengste Beobachtung wissen, er verschloß den Sund für die fremden, welche beide Mächte — Polen und Schweden — im Auslande. er ging so weit, daß er selbst einer schwedischen Gesandtschaft Niederlanden Durchzug durch seine Länder verweigerte. Den Rad erreichte Christian's IV. Eifersucht, als Frankreich und mit Gustav Adolf wegen eines Einfalls in Deutschland jene anknüpften, welche wir oben angedeutet haben. Bei dem trat im Mai 1624 eine Gränzkommision zusammen, welche beide Mächte je vier ihrer Reichsräthe abschickten. Gustav's Bevollmächtigten befohlen, billige Forderungen zu bewilligen, gleich den Krieg anzukündigen, im Falle die Dänen auf die Vorschläge nicht eingehen wollten. Alles war zu diesem Zwecke die Flotte stand gerüstet, um sogleich in die See zu stechen, man rüstete sich. Nach langen und mühsamen Unterhandlungen auf folgende Punkte überein: 1) die während des letzten Krieges auf Insel Desel fortgeführten Bauern werden zurückgegeben; 2) der Zoll die Zölle hört auf, die Einwohner beider Reiche genießen im Sund; 3) der Landhandel der Dänen in Schweden ist Städte und Freimärkte beschränkt, die Schweden dürfen in und Norwegen keinen Landhandel treiben; 4) jede unbillige Ladung der Schiffe im Sund ist untersagt; 5) der König von Dänemark ist befugt, Kriegsbedürfnisse durch den Sund kommen zu lassen, er es vorher dem Dänenkönige anzeigen; 6) schwedische Unter-

Fünftes Capitel.

**Der preussische Krieg. Feldzug von 1626. Geburt der Chron
Christina.**

Die Gründe, welche Gustav Adolf bestimmten, den polnische nach Preußen hinüberzutragen, sind oben entwickelt worden. Am 1. Junius 1626 bestieg er zu Stockholm seine Flotte; sie bestand aus 100 Segeln und führte 13 Regimenter zu Fuß und neun Reiterkompanien. Niemand wußte, wohin das Gewitter sich entladen würde, schon seitdem war das Geheimniß sorgfältig bewahrt worden; im Norden lag eine ängstliche Spannung. Am 26. Juni erschien der König mit seinen Schiffen auf der Rhede von Pillau. Diese Stadt gehörte zum Lehen des Kurfürsten von Brandenburg. Sigismund hatte denselben wenige Tage zuvor aufgefordert, auf der Hut zu seyn und für die Sicherheit Pillaus zu sorgen, wirklich waren auch einige Vorsichtsmaßregeln von ihm genommen worden: der Kurfürst verstärkte die Besatzung, ließ vier Kriegsschiffe aus Danzig kommen, am Eingang des Hafens eine neue Schanze aufbauen und großes Geschütz auf die Wälle der Stadt bringen. Allein die Verhandlungen wurden so saumselig betrieben, und die Schweden bemüht sich mit so leichter Mühe der Stadt, daß die Polen nachher schriftlich dem Kurfürsten habe im Einverständnisse mit seinem Schwager, dem Könige von Schweden, gehandelt, und den Lehenseid gegen Polen gegen Georg Wilhelm von Brandenburg vertheidigte sich in einem Schreiben an den Kronkanzler von Polen gegen diese Beschuldigungen. Man wird glauben, daß zwischen den verschwägerten Höfen von Berlin und Stockholm nicht zum Voraus Verhandlungen in Betreff der beabsichtigten Unternehmung Gustav's gegen Preußen statt gefunden haben?

Die Stadt Pillau liegt auf der Spitze der kleineren von der Ostsee umgebenen Landzungen, welche das frische Haff einschließen. Sie besaß außer ihren Wällen ein festes Schloß. Fast ohne Widerstand nahm Gustav die Stadt ein und setzte dann mit seiner Flotte durch das frische Haff nach der östlichen überliegenden Küste von Ermeland über, wo das Heer ausgeschifft wurde. In wenigen Tagen fielen die Städte Braunsberg an der Passarge und Frauenburg in seine Hände. Die Jesuiten, welche in beiden Städten Kollegien besaßen, wurden ebenso, wie früher aus Riga, verjagt und ihre Bibliotheken wanderten nach Upsala. Nachdem der König sich auf der östlichen Weise im herzoglichen Preußen festgesetzt, schien ein öffentlicher Aufbruch über seinem Schwager nöthig. Gustav ließ dem Kurfürsten in Berlin eine Manifeste Neutralität antragen; die Antwort lautete verneinend. Georg Wilhelm sich aus Furcht vor Polen nicht bloßstellen wollte, rückte Gustav mit seinem eigentlichen Zwecke heraus, er wandte sich

¹⁾ Lengnich a. a. O. S. 181 flg. Mauvillon histoire de Gustave Adolphe

stände des Herzogthums mit dem Antrage: „der Kurfürst habe recht, seines Lehens verlustig zu gehen, die angebotene Neutralität sen, es sey jetzt an ihnen einen Beschluß zu fassen, der vom Inneren Landes gefordert werde.“ Die Stände machten Wohlstandes einige Schwierigkeiten, bequerten sich aber bald, ihre Neutralität zu erklären.

Am 4. Juli rückte Gustav vor Elbing. In dieser Stadt lag eine Besatzung von nur 140 frisch geworbenen Söldnern, von den Einwohnern 100 Mann Dienste. Gesuche um schnelle Hülfe, welche der Rath Jaros's Anmarsch an den polnischen Hof gerichtet hatte, waren mit Entgehnungen abgespeist, Versenkungen von Steinen und Schiffen, mit denen man dem Feinde die Weichsel sperren wollte, durch einen Sturm zerstört worden. Am 5. forderte der König die Bürgerschaft auf, sich zu ergeben, indem er versicherte, daß er nichts als das Besatzungs-Contingent verlange, um seinen Rücken zu decken. „Ich könnte Euch,“ sprach er zu den Abgeordneten des Magistrats, „etliche Tonnen Goldes Brandgeld auflegen. Allein ich verlange weder Euer Geld noch Euer Blut. Ich führe bloß deswegen Krieg, um Frieden zu erlangen, und laß Euch im Genuße Eurer Verfassung und Eurer Freiheiten. Nur müßt Ihr mir Eure Thore öffnen.“ Noch am nämlichen Tage besaß sich Elbing. Gustav legte 1300 Mann hinein und ging auf Marienburg, den ehemaligen Sitz der Deutschmeister, los. Fast ohne Widerstand gelassen, kapitulirte die Stadt am 8. Juli, am folgenden Tage ergab sich auch der polnische Commandant des Schlosses, und so. Sofort wurden die Orte Wormdit, Stum, Christburg und so von Abtheilungen des schwedischen Heeres besetzt, die Festungen Marienburg und Neve aber, beide an der Weichsel gelegen und wichtig, behielt Gustav in seiner Hand, um den Strom und die Verbindung der Polen mit Danzig zu sichern, nahm der König selbst ein. Im Laufe von 14 Tagen hatte er eine Reihe kleinerer Plätze wie im Fluge erobert, ohne daß bis dahin ein polnisches Heer erschien. Mitten unter dem Waffengeräusche verfuhr Gustav nicht, sich der neuen Erwerbung durch friedliche Mittel zu bedienen. Die Protestanten in Preußen waren von den Polen hart bedrückt. Eine Menge von Kirchen, die ihnen gehörten, hatten sich die Polen bemächtigt. Gustav übernahm die Schutzvogtei der lutherischen Kirche: alle Verfolgungen mußten aufhören, den Lutheranern ihr Vermögen zurückgegeben werden. Der König setzte überdies ein lutherisches Consistorium ein, und verhiess den Geistlichen, die er hiezu ernannte, einen festen Gehalt.

Während dessen waren Versuche gemacht worden, um auch Danzig, die wichtigste Stadt Preußens, in schwedische Gewalt zu bringen²⁾. Am 1. August (a. St.) erschien der schwedische Admiral Gylденhielm mit neun

ignich a. a. O. S. 185. — ²⁾ Ebendaselbst S. 187 flg.

Kriegsschiffen auf der Danziger Rhede und setzte 400 Mann aus, welche das Kloster Oliva überfielen. Zu gleicher Zeit wurden schwedische Zöllner vor dem Hafen von Danzig aufgestellt, um von allen ein- und auslaufenden Schiffen dieselbe Auflage zu erheben, die sonst der Stadt bezahlt werden mußte. Einige Tage später bemächtigte sich Gylbenus des Städtchens Puzig und ließ das Kloster Oliva vollends ausplündern. Den 6. Juli schickte Gustav an den Magistrat von Danzig einen Brief, worin er Neutralität antrug und im Weigerungsfalle mit feindlicher Handlung drohte. Da indeß der Stand der schwedischen Angelegenheiten sich täglich besserte, spannte Gustav seine Bedingungen höher: er verlangte, daß schwedische Truppen in die Stadt aufgenommen, daß seinem Heere Zufuhr bewilligt, die eigene Garnison der Stadt verringert, die Festungswerke zum Theil abgetragen würden. Die Danziger konnten, ohne ihren Lebensverband mit Polen zu zerreißen, auf diese Bedingungen nicht eingehen, die Unterhandlungen wurden daher abgebrochen. Nun erklärte Gustav für Feinde, ließ Frachtwagen, die aus Deutschland kamen, wegnehmen, rückte um die Mitte des August in den sogenannten Marschboden (den fruchtbaren Marschboden südlich von der Stadt) ein, und erbot sich den reichen Bauern dieses Distrikts 70,000 Thaler Kontribution. Hundert Soldaten, welche der Magistrat abgeschickt hatte, um seine Befehle zu schützen, fielen in schwedische Gefangenschaft. Weitere Unternehmungen der Schweden gegen Danzig verhinderte das Anrücken des feindlichen Heeres.

Gegen die Mitte des August, im dritten Monat, nachdem die Russen in Preußen eingebrochen, erschien der König von Polen mit einem großen Hofstaat, 4000 Mann regelmäßiger Soldaten und vielen Kosaken. In Thorn, wo auch der aufgebotene preussische Adel zu ihm stieß. Die polnischen Streitkräfte waren an Zahl den schwedischen überlegen, Gustav durch die vielen Besatzungen, welche er in die eroberten Städte legte, sein Heer hatte schwächen müssen. Er befestigte eilends das Lager vor Dirschau, wo seine Hauptmacht stand. Ende August führte der Reichskanzler Orenstierna dem Könige einige tausend Finnen zu, etwas später kam ein deutscher Edelmann, der seit mehreren Jahren in schwedischen Diensten stand, Franz Thurn, Sohn des böhmischen Grafen Thurn, welcher im böhmischen Kriege eine berühmte Rolle gespielt hat, mit einer Verstärkung aus Piesland. Nunmehr befand sich Gustav in der Lage, Polen die Spitze zu bieten.

Sigismund war den 7. September über die Weichsel gegangen und hatte die Stadt Meve eingeschlossen, worin 140 Schweden lagen. Als die Nachricht von dieser feindlichen Bewegung verlief, verließ Gustav das Lager von Dirschau und rückte nach Falkenau in die Nähe des polnischen Heeres. Es kam zu mehreren kleinen Gefechten, welche Vorthail der Schweden endigten. Nachdem Gustav vollends die eingetroffenen Truppen Thurn's an sich gezogen hatte, beschloß er

den Polen besetzte Anhöhe vor Meve zu stürmen und die belagerte Stadt zu entsetzen. Thurn erhielt den Befehl über die Abtheilung, welche den Aufbruch vollziehen sollte. Am 21. September ward die Höhe nach hartem Kampfe genommen. Noch am Abend desselben Tages hob Thurn die Belagerung von Meve auf, nachdem er volle 14 Tage lang Gustav in einem Briefe sich ausdrückt ¹⁾ — „nuglos vor diesem“ gelegen. Das polnische Heer zog auf Pleslin, Gustav versah sich Meve mit Lebensmitteln und neuer Mannschaft und fehrte das Lager vor Dirschau zurück. Die Polen folgten ihm, nur Meilen trennten die beiden Heere. Diese Nähe führte zu Anstößen wegen gegenseitiger Auswechslung der Gefangenen, dann zu Friedensverhandlungen. Man kam überein, daß ein Kongreß mitten zwischen den Lagern gehalten werden sollte. Den 12. Oktober 1626 fand die Zusammenkunft statt. Steifes Ceremoniel herrschte dabei, kein Mann wollte sich etwas vergeben; der polnische Stolz, durch die schwedische Überlegenheit verletzt, suchte sich hinter feierlicher Abgemessenheit zu verbergen, die Schweden zahlten mit gleicher Münze. Nachdem die Parteien sich in das gemeinschaftliche für den Kongreß bestimmte Zelt begeben hatten, starrten sie einander eine gute Weile an, ohne ein Wort zu sprechen, oder zu grüßen, weil keiner dem andern die Ehre zu erweisen wollte. Endlich brach einer der Polen die Stille, er hielt eine Rede über die Dauer und das Unheil dieses Krieges, so wie über die friedliebende Gesinnung Sigismund's ²⁾. Erst bei der dritten Zusammenkunft den 16. Oktober rückten die Polen mit ihren Anträgen vor. Wie erstaunten die schwedischen Bevollmächtigten, als sie folgende Punkte vernahmen: 1) dem Könige von Schweden wird Thron und Lebenszeit gelassen, aber nach seinem Tode fällt die Krone an seinen Sohn oder seine Söhne; 2) die Kinder Gustav's erhalten nach dem Tode des Vaters das Herzogthum Südermannland zu ewigem Besitze. Dagegen tritt Schweden sogleich Esthland, Karelilien, Liefland sammt allen unter Gustav gemachten Eroberungen an Polen ab. Außerdem soll die Krone Schweden, so lange Gustav lebt, einen jährlichen Tribut von 100 Thalern an den rechtmäßigen König Sigismund, und steuert seinen Prinzeßinnen, Sigismund's Töchter, nach schwedischer Sitte. Dem polnischen Prinzen steht es frei, nach Schweden zu kommen, wenn er will, oder ihre Bedienten hinüberschicken. Endlich 4) alle in Schweden Verbannten dürfen in ihre Heimath zurückkehren und werden in den Besitz ihrer Güter gesetzt. — Die schwedischen Bevollmächtigten würdigten den Vorschlag keiner Antwort, sie boten Waffen bis zum Tode Sigismund's an, da die Polen nichts davon annehmen wollten, ging man unverrichteter Sache auseinander. Nuglos, nach früheren Unterhandlungen, endigte auch diese Zusammenkunft,

zu welcher die uns wohl bekannte Parthei, welche Frieden mit E wünschte, den polnischen Hof bestimmt zu haben scheint.

So verkehrt das Verfahren Sigismund's erscheint, läßt es klären, warum Diejenigen, welche ihn als Werkzeug gebrauch also geleitet haben. Den 17. August des laufenden Jahres ha bei Lutter den König von Dänemark aufs Haupt geschlagen, d des Züten war durch diesen Sieg gebrochen. Nun mußte den Hofe Alles daran liegen, daß nicht der Schwede die von den so schlecht versuchte Rolle aufnehme, und vielleicht glücklicher di Und hiezu hatte Gustav damals nicht blos Lust, sondern auc den Anfang gemacht. Schon im Jahre zuvor (1625) ließ er i gistrate von Stralsund die Zusicherung machen ¹⁾, daß er stets bereit seyn werde, wenn die Stadt in irgend eine Noth komm Während des ersten preussischen Feldzugs ging der König von E noch einen Schritt weiter. Um die Zeit, da Tilly den geschlagene vollends aus Deutschland verjagte, gab Gustav Adolf den Obersten Teufel und Streif Auftrag, in Mecklenburg und den zenden Provinzen (also auf deutschem Boden) 4000 Mann für se Rechnung zu werben. Man sieht also, der kaiserliche Hof ha Grund, Vorsorge zu treffen, daß der Schwede noch länger in beschäftigt bleibe.

Die günstige Jahreszeit war verstrichen. Nach Abbruch d dungsverhandlungen bezogen beide Heere, das schwedische und Winterquartiere. Gustav übergab den Oberbefehl im eroberten dem Reichskanzler Drenstierna und segelte im November von Pi Stockholm. Als Früchte des preussischen Feldzugs bezeichnet er Briefe ²⁾ an den Kanzler, außer dem Erwerb von ausgedehnte reien, die Eroberung von 17 Städten. In dem nämlichen E gesteht ³⁾ er, daß Unzufriedenheit der protestantischen Preußen von Sigismund ausgeübten Religionsdruck der wahre Grund der Fortschritte seines Heeres gewesen sey. Schon im Frühling 1 ein schwedischer Unterhändler Peter Spiring auf der preussische erschienen und hatte dem König den Weg bereitet. Die Städte entweder gar keinen, oder doch keinen solchen Widerstand, wie bei gutem Willen leisten können. Nicht grundlos ist daher die tung des polnischen Bischofs und Geschichtschreibers Piasecki, zwischen Gustav, dem Kurfürsten von Brandenburg und den pi Ständen abgefartet gewesen ⁴⁾.

Bald nach seiner Ankunft, den 8. Dezember 1626 wurde de die Freude zu Theil, eine Thronerbin zu begrüßen. Er war

¹⁾ Geijer III, 146. — ²⁾ Lettres et mémoires de Gustave-Adolphe par Grimoard) Paris 1790. 8to. S. 18. Diese kleine Sammlung ist eini tigsten Quellen über den preussischen Krieg und wurde auch oben vielfach

³⁾ Ebendas. S. 16 flg. — ⁴⁾ Lengnich S. 181. — ⁵⁾ Piasecki chronicon E

ke, dann das erste Kind, welches Marie Eleonore 1621 gebar, wie wir schon bemerkten, tobt zur Welt, eine zweite Tochter, mit der sie am 16. October 1623 niedergekommen, starb schon im folgenden Jahr, den 21. September. Die neugeborne Prinzessin erhielt durch ihre Großmutter väterlicher Seits, den Namen Christina. Sie hat nach Gustav's Tode den Thron Schwedens bestiegen. Am 1. Februar 1627 berief Gustav Adolf die Stände des Reiches, in Rücksicht vom Erfolge des letzten preussischen Feldzugs zu helfen um Geld und Mannschaft zur Fortsetzung des Kampfes zu thun. In der Rede, mit welcher er den Reichstag eröffnete, sprach er von eifrigen Bemühungen, den für Schweden so lästigen Krieg zu beenden, und von dem übermüthigen Betragen des Königs von Polen, abgesehen überall geschlagen, Gesetze wie ein Sieger vorschreiben im Sigismund's Hoffnungen auf den künftigen Besitz Schwedens zu schlagen, erklärte der Reichstag die neugeborne Prinzessin Christina Erbin des Thrones, zugleich vereinigte man sich über die Bedingungen, unter denen Friede mit Polen geschlossen werden möge. Man mußte seine vermeintlichen Rechte an die Krone Schweden zu diesem Reiche gehörigen Provinzen fahren lassen, außerdem abtreten, dann wolle man ihm die in Kurland, Litthauen und anderen Orten zurückgeben. Zur Fortsetzung des Kampfes überließ der Landtag eine Aushebung durchs ganze Reich und neben dem noch die Viehsteuer. Damals geschah es, daß der Herrenstand sein bisheriges Recht, vermöge dessen sonst die adeligen Grundholden nur die Hälfte der von den Kronbauern gelieferten Steuern gestellt hatten, Verzicht leistete. Die Vorschrift für die Aushebung, welche der König in Folge dieses Reichstags erließ, wurde oben schon erwähnt. Daß sie großen Schrecken auf dem Lande erregte, erhellt aus sonderbaren Mitteln, welche die Schlaueit der Bauern ersann, um die Söhne dem Gesetze zu entziehen. Unter dem 9. Juli 1627 befahl Gustav an Nils Stjernsköld, damaligen Befehlshaber von Pommern, daß fleißig Acht, daß nicht ein Theil der Soldaten, von welchen sie seyen weggestorben, von den Offizieren auf die Schiffe geschickt Hause geschickt und nachher in die Rolle der Todten eingetragen.“ Auch die vom Reichstage bewilligten Steuern brachten hervor. Vor seiner Abreise gebot ²⁾ Gustav „mit Eintreibung der Auflagen, insonderheit des Mühlenzolls, vorsichtig zu verfahren, damit irgendwo Aufruhr entstehe. Wo Neigung zu dergleichen vorhanden, möge man lieber in Etwas nachgeben bis zu gelegenerer Zeit. Gleichwohl brach in Dalecarlien eine Empörung aus, an deren Spitze ein Schneider stand. Mit Waffengewalt ward diese Bewegung niedergeworfen, die Anstifter wurden theils hingerichtet, theils nach Ingermann-

zu welcher die uns wohl bekannte Parthei, welche Fr
wünschte, den polnischen Hof bestimmt zu haben.

So verfehrt das Verfahren Sigismund's e
klären, warum Diejenigen, welche ihn als P
also geleitet haben. Den 17. August des
bei Kutter den König von Dänemark auf
des Jüten war durch diesen Sieg geb
Hofe Alles daran liegen, daß nicht
so schlecht versuchte Rolle aufnehmen.
Und hiezu hatte Gustav damals
den Anfang gemacht. Schon
gistrate von Stralsund die
bereit seyn werde, wenn
Während des ersten pr
noch einen Schritt wei
vollends aus Deu
Obersten Teufel
zenden Provin
Rechnung z
Grund, P
beschäfti

dens

Wi

de

©

5

dauerte der Kampf fort,
:a Gardie, ebenso bequem
geordneten Posten. Lange
als er endlich sein Still-

...ete, Gustav's Unwillen. Er

...ch Abtretung einiger kurländischen Fe-

...u und Bauske) Waffenstillstand von den Polen

„es wundert uns,“ schrieb *) Gustav an ihn unter dem
r 1627, „daß wir seit dem 16. Oktober nichts von Euch ge-
m es Euch lieb ist unserer Ungnade auszuweichen, so müßt
und Bauske uns zu Handen halten, welche beide Plätze von
ichtigkeit sind, als Ihr vielleicht denken möget.“ De la Gardie
auf diese Vorwürfe mit einem Siege, den er bald nach Anfang
Jahres bei Wenden über die Polen erstritt.

vom Könige in Preußen zurückgelassene Heer erlitt während
:s von 1626 auf 1627 verschiedene Unfälle. Sigismund hatte
lbreise aus Preußen den Oberbefehl über die dortigen Streit-
Generale Stanislaus Koniecpolski übertragen, einem trefflichen
der früher mit Ruhm gegen die Türken und Tartaren socht.
li beunruhigte den Winter über die Schweden in ihren Quar-
te Streifparthieen in den Werder von Marienburg und ließ
ing liegenden Dorfschaften plündern, selbst die Danziger Län-
rden nicht verschont. Bald wagten die Polen größere Unter-
. Zwar mißlang ein Versuch auf die Feste Dirschau, welche
ipeln wollten, dagegen eroberten sie das Städtchen Wormdit,
Schweden lagen. Der schwedische Befehlshaber, welcher für

die Besatzung von Puzig, von wo aus schwedische Raper auf alle Jagd machten, die in die Weichselmündung einlaufen wollten. Wegen beschloß Koniecpolski, Puzig anzugreifen. Er brach Ende 1 mit 3000 Mann aus seinem Lager unweit Falkenau auf und belagerte die Stadt. Die Danziger ließen zu dem Belagerungsheere 200 Soldaten stoßen und versahen Koniecpolski mit grobem Geschütz und Schießbedarf. Der General Gustav Horn lag mit 400 Schweden bei Puzig. Er vertheidigte sich tapfer. Allein als die sehnlich erwartete Hülfe ausblieb, nöthigte ihn zuletzt Mangel an Lebensmitteln und Besorgniß, durch einen Sturm, der stündlich erwartet wurde, seine Mannschaft einem gewissen Verderben auszusetzen, am 2. April zur Uebergabe. Er erhielt freien Abzug ¹⁾. Durch Einnahme des Puzigs war die Verbindung Danzigs mit Deutschland wieder hergestellt.

Im nämlichen Monat führte Koniecpolski einen andern Streich.

Oben wurde berichtet, daß Gustav mit zwei deutschen Herren, Tönnies und Streif, einen Vertrag wegen Anwerbung von einigen tausend Mann in Mecklenburg auf die Weine. Aber nun verweigerte ihnen aus Befehl vor dem Kaiser der Herzog von Pommern den Durchzug. Als der König erfuhr, ertheilte er den Obersten Befehl ²⁾, Gewalt zu brauchen. Ich finde kein Zeugniß, ob dieser Befehl vollstreckt wurde. Doch ist gewiß, daß Tönnies und Streif mit ihrer Mannschaft sich im März 1627 der preussischen Gränze näherten. Sobald Koniecpolski Nachricht erhielt, eilte er ihnen entgegen. Er traf sie bei Rauenburg, ohne sie zum Stehen bringen zu können. Sie flohen, hinterlassend ihres Gepäcks und suchten Sicherheit in Hammerstein, ein Städtchen in Pommerellen. Koniecpolski verfolgte sie bis vor diese Stadt und schloß sie ein. Anfangs vertheidigten sich die neugeworbenen Truppen, bis ihr Pulver verschossen war. Nun empörten sie sich gegen ihre Officiere, brachen aus der Stadt heraus und schloßen mit Koniecpolski am 15. April eine Kapitulation ab, kraft welcher die beiden Obersten und die andern Anführern, so wie das ganze Heergeräthe dem Feinde geliefert wurden. Das Fußvolk trat in polnischen Sold, die Reiter erhielten Erlaubniß, nach Deutschland zurückzukehren ³⁾.

Dagegen mißlang den Danzigern ein Unternehmen wider die Schweden. Auf dem Punkte, wo die Weichsel sich unweit Fürstenwerder in zwei Arme theilt, von denen der eine links Danzig zufließt, der andere rechts in das frische Haff fällt, stand eine Schanze, das Danziger Haffhaupt genannt, welche die Schweden zu Anfang des Feldzugs von 1627 besetzt hatten. Schon im Januar 1627 versuchte es der Magistrat, die Feste durch List zu überrumpeln. Man versteckte Soldaten in Schiffe

¹⁾ Lengnich a. a. O. S. 198. — ²⁾ Lettres de Gustave Adolphe S. 1

³⁾ Lengnich S. 198 ff.

den beladen waren, und schickte sie unter Bedeckung etlicher Mann, die in mäßiger Entfernung den Schlitten folgten, gegen die. Als der Zug vor den Kanonen des Forts angekommen sahen die Bauern, welche die Schlitten führten, mit den Pferden durch das ganze Unternehmen scheiterte. Anfangs Mai 1627 sahen die Danziger den Versuch, diesmal noch unglücklicher. Drenste Wind von dem Plane erhalten und von Marienburg aus eine Verstärkung in das Höft geworfen. Als das kleine Heer hier ankam, machten die Schweden einen Ausfall und schlugen es zurück, der etwa 50 Mann, drei Kanonen und alle seine Ausrüstung verlor ¹⁾).

Schweden waren, wie man sieht, während des Winters in Verlegenheit gerathen. Diese Unfälle begannen auf die Gesinnung des Kurfürsten zu wirken, der bisher insgeheim zu seinem Schwager dem Kaiser. Georg Wilhelm von Brandenburg war im Januar 1627 mit 1000 Mann zu Fuß und 600 Pferden nach Preußen gekommen, weil er den Neutralitätsvertrag, den die Stände seines Herzogthums im vorigen Jahre mit Gustav Adolf abgeschlossen, nicht billigen konnte. In der That, weil ihm die Polen unaufhörlich in den Ohren die Lebenspflicht Genüge zu thun. In Marienwerder traf der Kaiser bei ihm ein und forderte ihn auf, die mitgebrachten 1000 Mann der Krone Polen zu überlassen. Der Kurfürst lehnte das Anerbieten ab, seine Soldaten zur Deckung des eigenen Landes zu brauchen, dagegen beklagte er sich gegen die Polen, daß sie im Hofe Sigismund's eines Einverständnisses mit den Schweden eingekauft hätten, welche doch die herzoglichen Länder hart mitgenommen hätten.

Der Kurfürst zog mit seinem Volke nach Königsberg. Kaum war er daselbst angekommen, als der schwedische Statthalter in Preußen, Drenstierna, ihn zu sprechen machte, ob die Stände des Herzogthums und der Kurfürst die ertragmäßige Neutralität zu halten gesonnen seyen? Die Antwort, Königsberg werde der Neutralität treu bleiben, der Kurfürst aber sich entschlossen, die polnische Parthei zu ergreifen. Mit dieser Maßregel gedachte er beide Theile zu beschwichtigen; die Polen sollten zufrieden seyn, daß die wichtigste Stadt des Herzogthums, die alle übrige nach sich zog, auf seiner Seite bleibe, aber sich mit dem Namen des Kurfürsten und seinem Worte verbinden.

Vielleicht hätte Georg Wilhelm dem Kanzler eine noch bestimmtere Erklärung gegeben, wäre nicht um jene Zeit der Burggraf von Dohna als kaiserlicher Gesandter angelangt, um ihn für kaiserliche Interesse zu stimmen ¹⁾. Der Kurfürst spielte überhaupt in den europäischen Kriege eine doppelte Rolle; so lange er seinem Innern, der ihm, wie jedem großen Vasallen, die Schwächung seines

Lehnherren, des Königs von Polen, wünschenswerth machte, neigte sich auf die schwedische Seite, wenn aber die Polen mit Macht an die Thüre klopfen, und im Falle waren drohen zu können, senkte sich die Waagschale zu Gunsten Sigismund's. Hannibal von Dohna drängte ihn, daß er seine Stadt Pillau von den Schweden zurückfordern, im Nothfall mit Gewalt nehmen solle. Georg rüstete sich wirklich, dem Rath zu befolgen, als die Ankunft des Königs von Schweden den Verlauf der Angelegenheiten änderte.

Sechstes Capitel.

Feldzug von 1627. Der Kaiser mischt sich in den preussischen Plane Gustav's zu einem Einfall in Deutschland.

Zu Anfang des Frühlings beorderte der König von Schweden Feldmarschall Gustav Horn, finnische Truppen nach Liefland zu führen und diese Provinz in Gemeinschaft mit Jakob de la Gardie zu erobern. In einem königlichen Ausschreiben ¹⁾ vom 26. April 1627 bezieht sich auf Horn's Sendung, werden finnische Bogentnechte erwähnt, woraus ersichtlich ist, daß Bogen und Pfeile damals bei den Schweden noch nicht ganz abgeschafft waren. Gustav selbst segelte den 4. Mai mit 6000 Mann neu ausgehobener Soldaten nach Pillau ab, wo er am 8. eintraf. Er wollte vor Allem mit dem Kurfürsten ins Reine kommen, welcher sich mit seinem kleinen Heere bei Lochstädt auf dem Wege von Pillau nach Königsberg verschanzt hatte. Gustav zog ihm entgegen und schlug so nahe den Brandenburgern ein Lager, daß die beider Schilbwarden mit einander reden konnten ²⁾. Als bald schickte der Kurfürst Boten an den König, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Auf dessen Bericht an den schwedischen Reichsrath wir benützen, machte die Bemerkung: „man sah wohl, daß der Kurfürst sich scheute, die Könige zu brechen, und daß er gerne in gutem Einverständniß geblieben wäre, hätten ihn nicht die Drohungen der Polen gedrungen, welche in ihn drangen, Pillau zurückzunehmen.“ Doch von den Schweden drohte jetzt nähere Gefahr. Gustav ließ seinem kurfürstlichen Gegner 24 Stunden Bedenkzeit. Nach Verfluß dieser Frist wurde am 12. des folgenden ³⁾ Vertrag abgeschlossen, der bis Michaelis des laufenden Jahres dauern sollte: „der Kurfürst verspricht gegen Pillau nichts zu thun, Lochstädt mit feinen neuen Werken zu versehen, sondern im jetzigen Zustand zu belassen und in der Umgegend keine Truppen zu ziehen; dagegen gelobt der König von Schweden in das

¹⁾ Geijer III, 123. — ²⁾ Lettres de Gustave Adolphe S. 21. — ³⁾ Tengnisch

wegen ungenügender Ausrüstung, von wo sie einige Tage spazierten und unter dem Schutze der Nacht durch die schwedische Flotte zogen. Gustav selbst rückte gegen Ausgang des Mai in das Hochtief gegenüber von dieser Feste hatten die Danziger auf dem andern Ufer bei dem Dorfe Räsensmark eine Schanze aufgeworfen, die von der Stadt, polnischen Dragonern und hinreichendem Geschütze besetzt war. Diese Schanze sollte genommen werden. In der Nacht des 1. Juni besieg Gustav Adolf mit 600 Mann 18 große Boote. Unverlangt dieselben unter die Schußweite der Kanonen des Forts, durch die Ungeschicklichkeit der Soldaten Lärm entstand. Hiedurch aufmerksamer gemacht, erhob die Besatzung der Schanze heftige Feuer. Mehrere schwedische Offiziere und Soldaten wurden verwundet, der Graf Thurn erhielt einen Schuß durch die Brust, dem Könige selbst streifte eine Musketenkugel die rechte Hüfte. Alles gerieth in Unordnung, das Unternehmen mußte aufgegeben werden. Gustav zog nach dem Lager vor Dirschau, wo nun die schwedische Macht sich sammelte.

Das polnische Heer unter Koniecpolski stand nur eine Stunde von Braunsberg entfernt. Gustav traf Vorkehrungen, den Feind anzugreifen, als die Nachricht einlief, daß der polnische General Potowski, welcher in Ermeland eine kleine Heeresabtheilung befehligte, damit die Stadt Braunsberg zu überrumpeln. Sogleich brach der König mit 7000 Mann und zehn Kanonen aus dem Lager auf, um die Stadt zu entsetzen. Ehe er vor ihren Mauern ankam, waren sie durch die schwedische Besatzung genöthigt worden, den Plan aufzugeben. Gustav verfolgte den zurückweichenden Feind, ohne ihm Nachtheil beibringen zu können.

der Stadt Danzig abgeschnitten seyn würden. In dem Fort waren 1200 Mann, zur Hälfte Soldaten der Stadt unter dem deutschen Befehl des Rysemann, zur Hälfte Polen, das Werk befand sich in gutem Vertheidigungsstande. Rysemann merkte jedoch die Absicht der Schweden, ehe die feindlichen Schanzen fertig waren, verließ er das Fort und ließ sich glücklich mit dem größten Theil seiner Soldaten nach der Stadt retten. Nur etwa 100 Mann wurden gefangen. Nicht so gut ging es den Schweden, die sich länger aufgehalten hatten, weil sie sich des Gepäcks bemaßigten wollten, das die Danziger bei ihrer Flucht zurückließen. Sie wurden sammt und sonders abgeschnitten und theils gefangen, theils getödtet. Die Sieger fanden in dem Werke 12 Kanonen und eine Masse Lebensmittel und Schießbedarf.

Durch Einnahme der Räsmarker Feste waren die Schweden von der Weichsel bis vor die Thore von Danzig geworden. Aber was sie auf der einen Seite gewannen, verloren sie auf der andern. Am selben Tage (2. Juli), da Gustav nach dem Höft zog, fiel Meve in die Hände Koniecpolski's. Die schwedische Besatzung erhielt zwar Abzug, doch war der König mit dem Betragen seiner Truppen unzufrieden; in einem Briefe an Jakob de la Gardie sagt ¹⁾ er: sey mehr durch die Fehler der schwedischen Garnison, als durch die Tapferkeit der Feinde gefallen. Die Eroberung der Stadt hatte schlimme Folgen, weil sie den gesunkenen Muth der Polen hob und die Gustav's Verbündete einschüchterte. Seit der Einnahme von Marienburg gann der Kurfürst von Brandenburg wieder auf die Einflüsterungen des Warschauer Hofes zu hören. Ohne Rücksicht auf den Vertrag von Altona verbot er seinen Unterthanen allen Verkehr mit den Schweden und schickte sich an, 2000 Mann seiner Soldaten zum polnischen Lager zu lassen. Gustav Adolf, hievon benachrichtigt, ergriff Vorkehrungen, um dem Abfall vorzubeugen. Der Kurfürst hatte von Danzig seine Jagdhunde und sein Silbergeschirr verschrieben und diese Schiffe waren eben im Pillauer Hafen angekommen. Gustav gebot sie mit Kanonenbeschlag zu belegen ²⁾ und brach am 12. Juli mit dem größten Theil seiner Reiterei und etlichen Fußregimentern aus dem eroberten Räsmarker Werke nach dem herzoglichen Preußen auf. Unterwegs erfuhr er, daß die brandenburgischen Truppen bereits den Marsch nach dem polnischen Lager angetreten hätten. Gustav schickte den Grafen Thurn mit 11 Escadronen voraus, um die Brandenburger so lange aufzuhalten, bis er mit dem Hauptcorps nachkommen würde. Am folgenden Tage erhielt er die Nachricht, daß Thurn dem Feinde auf der Ferse sey. Geschloßes Fußvolk, das wegen der drückenden Hitze nicht schnell genug vorrücken konnte, zurücklassend, eilte Gustav mit der Reiterei herbei. Am 17. Juli bei Anbruch des Tages erreichte er die Brandenburger, die

¹⁾ Lettres de G. A. S. 29. — ²⁾ Lengnich S. 203.

200 Reitern, mußte schwedische Dienste nehmen. Einige Tage
schickte der König seinen Geheimschreiber nach Königsberg an den
König mit dem doppelten Auftrage, bei letzterem wegen Vertrag-
lage zu führen und die Stadt zur Treue zu ermahnen. Zu
gleicher Zeit mit den Schweden erschienen polnische Gesandte, welche
in der Person ihres Vorliebes für den König von Schweden verwiesenen
Kurfürsten bearbeiteten. Der Rath von Königsberg gab den
Kurfürsten eine ausweichende Antwort, dagegen wiederholte
Wilhelm sein Versprechen, der Krone Polen gegen Gustav Adolf
zu leisten. Doch war es ihm nicht Ernst; er wollte gezwungen
werden, den König nicht ermangelte zu thun. Nach erneuerten Drohun-
gen erklärte sich der Kurfürst, jeder Verbindung mit Polen zu entsagen.
Inzwischen hatten beide Heere wieder ihre alten Stellungen eingenom-
men. 9 Regimentern Fußvolf und 40 Fähnlein Reiter stand Gustav
Adolf. Nur eine Stunde Wegs von den Schweden lagerte der
Gustav suchte ein Treffen. Am letzten Juli schlug er die
polnischen Husaren und Kosaken, die sich ihm entgegenstellten, als er
auf die Krone Polens besichtigen wollte. Am 7. August führte er die
Reiterei aus dem Lager und stellte sie in Schlachtordnung auf.
Zwischen beiden Lagern dehnte sich eine Ebene, ohne Bäume und Gräben,
einer Seite begrenzt durch mäßige Anhöhen, auf der andern
durch Niederungen der Weichsel. Am Saume der Ebene floß ein
Bach am Lager der Polen vorbei, so daß man von dieser Seite
auf zwei Brüden in dasselbe gelangen konnte. Als der Feind um
die schwedische Reiterei gewahr wurde, ließ er die seinige über
den Bach rücken. befestigte mit einem Theile derselben die oben-
genannte Ebene.

machten, um seitwärts das Lager zu erreichen, gab Gustav dem Grafen Thurn Befehl, mit 21 Fahnen Reiter auf die rückziehenden Feinde zuhauen. Nun wandte auch der Feind um, aber in schlechter Ordnung. Er war überrascht. Die Schweden siegten, drei Fahnen und 500 Polen fielen in ihre Hände.

Am andern Morgen wurde Kriegsrath im schwedischen Lager gehalten. Man beschloß das Werk des gestrigen Tages zu vollenden; dem Feind eine Schlacht anzubieten, würde er derselben ausweichen; sollte sein Lager gestürmt werden. Gustav rückte am 8. August mit dem ganzen Heere aus und stellte sein Volk wie gestern über die Ebene in Schlachtordnung auf; im feindlichen Lager regte sich nichts; die Polen hatten während der Nacht neue Schanzen aufgeworfen, hinter die sie ihre Reiterei, voll des Eindrucks, den die Verluste des vorigen Tages auf sie gemacht. Als Gustav Adolf sah, daß der Feind herauskommen wollte, drang er bis hart vor das polnische Lager. Schanzen wurden eilends aufgeworfen und mit Feldstücken besetzt, welchen der König die feindlichen Werke zu beschießen begann. Die Polen mußten eine der Schanzen, welche ihr Lager deckten, aufgeben; sie ward von den Schweden eingenommen. Diese sahen, wie der Feind im Lager das Gepäck aufzuladen anfang und sich zum Abzuge rüstete. Um dies zu verhindern, ließ der König alle Zugänge besetzen. Besonders wichtig war ein Dorf auf der linken Flanke der Polen, so beorderte seine Musketiere zum Angriffe desselben. So standen die Kämpfe nachmittags. Das polnische Heer schien verloren, seine beste Reiterei, konnte sich, in den engen Raum des Lagers eingeengt, nicht wehren, das Fußvolk war schlecht. Allein in diesem kritischen Augenblick entriß den Schweden ein unglücklicher Schuß den Sieg. Der König befehligte in eigener Person die Musketiere, welche das Dorf stürmten. Während er eben mit einem Fernglase die Stellung der Feinde suchte, traf ihn eine Musketenkugel, die aus einer der letzten Häuser des Dorfs abgefeuert ward¹⁾. Die Kugel drang über dem Schlüsselblatt, zwei Zoll breit von der Kehle, nach der rechten Seite und am Rückgrat sitzen. Gustav gab noch Befehl zum Rückzug, mußte dann vom Pferde herabgenommen werden, der Kanzler Drenskierna hob ihn im Wagen nach Dirschau. Bei der Besichtigung ergab sich, daß die Wunde schmerzhaft, doch nicht gefährlich sey. Allein der Tag war verloren, der Feind gerettet. Die Offiziere des Heeres machten sich dem Könige ernstliche Vorstellungen, daß er sich nicht mehr auf die gewohnte Weise aussetzen solle. Ihre Bitten fruchteten nichts, sein heroischer Muth riß ihn in das dichteste Gedränge. Auch darf nicht gesehen werden, daß ihn seine eigenthümliche Lage und die Kleinheit

¹⁾ Wir sind bei Schilderung der Gefechte vom 7. und 8. August dem Dänischen Historiker gefolgt, welchen Drenskierna unter dem 15. erstattete, lettres de Gustavo A. G. 20.

er, über die er verfügte, überall mit gutem Beispiele voranzugang. Nur so konnte er seine Soldaten zur höchsten Anfeuerung entflammen. Er selbst äußerte bei einer spätern Gelegenheit: aus Erfahrung gemacht, daß wenn er, der König, nichts scheue, werden völlig vergäßen, was Gefahr heiße; wenn die Feldherrn zugegen seyen, werden die Heere nie Ruhm einärndten, nie Siege errungen machen. Nach Verfluß einer Woche war Gustav ziemlich hergestellt. In einem Briefe ¹⁾, den er am 14. August Herzog von Mecklenburg schrieb, benachrichtigte er diesen von dem letzten Besuche von seiner Verwundung. Während der König das Bett hütete, wurden kriegeriſchen Unternehmungen, dagegen kamen jetzt wieder Verhandlungen in Gang.

Im Frühjahr hatten die niederländiſche Generalstaaten, denen es am Herzen lag, dem König von Schweden die Polen vom Rücken zu schaffen, damit er in Deutschland das Haus Habsburg bekämpfen könne, drei Geſandte — Rochus van der Horst, Rath von Andreas Vicer, Bürgermeister von Amsterdam, und Simon van Renswoude, Rath der Stadt Mittelburg, nach Preußen geſchickt, um den Frieden zu vermitteln. Im Mai kamen diese Herrn auf der Danziger See an und wollten in den Hafen einlaufen. Der schwedische Admiral, welcher Danzig blockirte, sendete sie nach Elbing, wo sie vom dortigen Rath bewirthet und dann ins Lager von Dirschau zum Könige geleitet wurden. Anfangs Juni erhielten sie Audienz bei Gustav und leisteten ihm ihre Dienste an; der König dankte für ihren Eifer und versetzte, daß er nichts eifriger wünsche, als Frieden auf billige Bedingungen. Von Dirschau begaben sie sich nach Danzig, eröffneten dem dortigen Rath den Zweck ihrer Sendung und baten ihn, beim polnischen Könige Vorhaben unterstützen zu wollen. Sie reisten nun nach Warschau und wurden Ende Juni bei Sigismund vorgelassen. Hier sprachen sie von der versöhnlichen Gesinnung des Königs von Schweden und baten um einen Waffenstillstand vor, damit man bequemer über den Frieden verhandeln könne. Am Tage darauf erhielten sie folgende ²⁾ schriftliche Antwort: „Ihre Majestät von Polen zweifle nicht an der Freundschaft der Generalstaaten, auch nicht an ihrem Eifer für die Herstellung des Friedens, doch wolle es Ihr bedünken, als hätten sie die jetzigen Umstände nicht zum besten erwogen, noch beschuldigen die böse That der Feind durch Anhebung eines ungerechten Krieges, und was das Interesse und die Ehre Polens fordere.“

„Ihr steht auf polnischem Boden, blockire die Häfen des Reichs, verſchwende sein eigen Blut und dürſte nach fremder solch Umſtänden laufe es wider des polnischen Königs“

Heijer III, 126 flg. — ²⁾ Lengnich S. 201 flg.

Gustav Adolf. 3te Aufl.

und Reiches Hoheit, an Frieden zu denken. Der Feind habe sich ~~ge-~~ gestellt, als wenn er Ruhe wünsche, aber jedesmal die angebotenen ~~bill-~~ Bedingungen verworfen, und somit Diejenigen, die es aufrichtig ~~gem-~~ und Abscheu gefühlt gegen Vergießung von Menschenblut, ~~schm-~~ hintergangen, denn derselbe wisse wohl, daß er sich mit dem Herzogthum Südermannland begnügen müsse, wenn die vorenthaltene, widerrechtlich entrissene Krone Schweden an ihren rechtmäßigen Eigenthumsherrn zu-
 falle. Die Gesandten würden bei einer künftig einzuleitenden Friede-
 unterhandlung erfahren, welche Bedingungen dem Feinde angeboten werden sollten. Ihre königliche Majestät vertraue, bei der Gerechtigkeit Ihrer Sache, auf göttlichen Beistand, und hoffe, daß Niemand in sol-
 chem Maße dem Feinde zugethan seyn werde, um nach richtiger Erkenntnis des Standes der Sachen wider Polen zu reden, und nicht vielmehr die-
 jenigen Theil beizutreten, der gegen gewalthätige Anfälle gerechte An-
 träge." Es war wieder das alte Lied!

Dennoch verloren die holländischen Vermittler den Muth nicht. In der ihrer Nation eigenthümlichen Beharrlichkeit wanderten sie zwischen den beiden Lagern Gustav Adolfs und des polnischen Feldherrn hin-
 her, und wurden nicht müde den Frieden anzubieten. Endlich nach-
 die Polen theils durch die oben erzählten Ereignisse von Dirke, theils durch Gründe, die wir erst später mittheilen können, etwas er-
 gewichen waren, sahen sie ihre Bemühungen mit einigem Erfolg gekrönt.
 Beide kriegsführende Theile vereinigten sich darüber, daß am 26. März
 zwischen den beiden Lagern unter Gezellen unterhandelt werden sollte.
 Von polnischer Seite erschienen Jak. Zadzik, Bischof von Culm und
 Kanzler von Polen, J. Szawinski, Wojwode von Brzest, sammt
 andern Starosten, von schwedischer Arel Drenstierna, Salvius, der
 marschall Hermann Wrangel, Dietrich von Falkenberg und Achatius.
 Anfangs sprach man von ewigem Frieden, kam aber bald wieder davon
 ab. Nun machten die Holländer den Vorschlag: das Königreich Schweden
 möge Gustav und seinen Leibeserben gelassen werden, nach dem
 Sterben des Wasastammes aber an Polen zurückfallen. Weder Schweden
 noch Polen wollten hierauf eingehen. Jetzt wurde ein Stillstand
 30 Jahre in Anregung gebracht, wozu die Schweden folgende Bedingun-
 gen schriftlich übergaben: „die vom Schwedenkönige in Liefland und Preu-
 den eroberten Orte werden wieder an die Krone Polen abgetreten, und
 diese an Schweden die Kriegskosten erstattet; auf Esthland leistet
 Schweden Verzicht; die Orte, welche Gustav Adolf kraft dieses Vertrags
 abgibt, werden im Genuße ihrer Privilegien, Güter und Religionsfrei-
 heit geschützt; zur gänzlichen Beilegung der Streitigkeiten wird Zeit und
 Ort vorausbestimmt; die Stände der Republik Polen und des Großherzogthums
 Litthauen geben Bürgschaft dafür, daß sie nie ihrem König zu etwa-
 gen Angriffen auf Schweden Hülfe leisten, aus den polnischen Häfen keine
 Flotte auslaufen lassen, und von den Söhnen Sigismund's keinen

zum Thronfolger erwählen wollen, er habe denn zuvor feierlich auf die Ansprüche an die Krone Schweden verzichtet."

Schon beim ersten Artikel gab es Streit. Die polnischen Bevollmächtigten wollten nicht dulden, daß der Waffenstillstand im Namen beider Könige geschlossen werde, man solle „Reiche" dafür sagen, denn nicht der Kaiser, sondern Sigismund sey der wahre König von Schweden. Man ließ diesen Punkt unerörtert zu lassen. Als man zu den andern Artikeln kam, fragte Orenskierna die polnischen Gesandten, ob sie hinreichende Vollmachten besäßen, und ob die Reichsstände der Republik den gegenseitigen Vertrag genehmigen würden? Jene antworteten: zwar seyen die Stände zu Nichts befähigt, glauben aber doch deren Genehmigung versprechen zu dürfen. Beim Artikel von Erstattung der Kosten scheiterte das Geschäft, die Polen wollten nichts davon wissen. Die holländischen Vermittler noch einen Waffenstillstand auf zwei oder anderthalb Jahre vor, und ersuchten den König von Polen, den Ort zu weiteren Verhandlungen zu bestimmen, allein ersterem widerstehen sich beide Theile, und wegen des letzteren verschob Sigismund seine Erklärung auf den nächsten Warschauer Reichstag. Die Verhandlung blieb wieder wie vorher. Denn auf der Warschauer Versammlung waren zwar die preussischen Stände mit Nachdruck auf Beendigung des Krieges, auch wurden in der That Bevollmächtigte ernannt, und Kurbrandenburg sammt dem Fürsten von Siebenbürgen trugen ihre Verpfändung an. Aber dabei hatte es sein Bewenden¹⁾. Eingewiegt durch französische und österreichische Verheißungen, wollte Sigismund den Frieden nicht. Zwei spanische Botschafter, Gabriel Roy und der Baron d'Auchi waren sich damals am Warschauer Hofe. Sie versprachen dem Könige, daß binnen zwei Monaten eine spanische Flotte in der Ostsee eintreffen werde, um 12,000 Mann Wallensteinischer Soldaten nach Schweden überzuführen, und daß Spanien dieses Heer auf eigene Kosten halten wolle, schon liege das nöthige Geld bereit²⁾. Ich finde keine Nachricht, ob es dem Hofe von Madrid mit seinen Versprechungen war, gewiß ist, daß nichts von Allem erfüllt wurde. Der deutsche Kaiser dagegen ließ es nicht bei bloßen Worten bewenden. Im Laufe des August schickte er dem Könige von Polen einige tausend Mann unter Herzog Adolf von Holstein zu Hülfe. Damit waren die Feindschaften zwischen Gustav und dem Kaiser eröffnet.

Nach Abbruch der Verhandlungen griff Gustav Adolf noch einmal zu den Waffen. Anfangs Oktober brach er mit einem Theile seines Heeres und 12 Kanonen aus dem Lager von Dirschau nach Wormbitz in welcher Stadt 1000 deutsche Söldner und 300 Kosaken als Besatzung lagen. Koniecpolski machte zwar einen Versuch den Ort zu verlassen, aber Feldmarschall Hermann Wrangel, der mit dem

¹⁾ Lengnich S. 205 flg. — ²⁾ Plasecki chronicon S. 393.

Reste des schwedischen Heeres vor Dirschau geblieben war, verweilte ihm den Uebergang über die Weichsel. Sich selbst überlassen, mußte Wormdit kapituliren, die Besatzung erhielt freien Abzug. Bei der Belagerung geschah es, daß Gustav zum erstenmal lederne Kanonen anwandte. Melchior von Wurmbbrand, ein österreichischer Edelmann, der aus kaiserlichen Diensten in schwedische übertrat, hatte sie erfunden und brachte sechs derselben mit vor Wormdit. Sie bestanden aus kupfernen pergamentdicken Röhren, die mit eisernen Bändern, und darüber Stricken und Leinwandstreifen so dicht umwunden wurden, bis sie die Form einer gewöhnlichen Kanone erhielten. Das Ganze wurde mit Leder überzogen, das gefärbt, manchmal auch vergoldet war. Der Werth der neuen Waffe bestand in ihrer Leichtigkeit, zwei Soldaten konnten ein Stück sammt der Lafette fortschleppen. Gustav brauchte solche Kanonen im preussischen, wie später im deutschen Kriege. Sie sind später wieder abgekommen, ohne Zweifel, weil sie nicht so gut schossen als die metallenen.

Fast zu gleicher Zeit, da Wormdit fiel, hatte der schwedische General Noot Guttstadt erobert ¹⁾).

Die gute Jahreszeit war vorüber. Gustav begab sich von Danzig nach Elbing, wo der Neutralitätsvertrag mit dem herzoglichen Preussens auf weitere sechs Monate verlängert wurde ²⁾, von da nach Königsberg und segelte dann nach Schweden hinüber. Die beiden Heere bezogen Winterquartiere. Nach des Königs Abreise erlitten die Schweden einen Unfall auf einem Elemente, das ihnen nicht so günstig war, als das feste Land. Die Danziger hatten ihr Mögliches gethan, eine Flotte auszurüsten, welche ihnen die durch die Schweden entriessene Freiheit des Meeres wieder erschaffen sollte. Sie brachten 9 Kriegsschiffe zusammen, deren Befehl sie dem Dänen Arend Dickmann anvertrauten. Auf der Rhede lag der schwedische Unteradmiral Niklas Sternskiöld mit 4 Schiffen, vier andere hatte er einige Meilen hinter sich. Den 18. März früh fuhr Arend Dickmann mit seiner kleinen Flotte aus dem Hafen und überfiel unversehens die zwei feindlichen Schiffe. Das schwedische Admiralschiff ward von den Danzigern genommen, 66 Matrosen fielen in ihre Hände; Sternskiöld selbst war vorher erschossen worden. Ein anderes Schiff entging ihnen durch eine heroische That. Als der Kapitän sah, daß keine Rettung möglich sey, zündete er die Pulverkammer an und flog mit der Mannschaft in die Luft. Die vier übrigen schwedischen Fahrzeuge, die keinen Theil am Kampfe genommen, entkamen nach dem Hafen von Pillau ³⁾).

Im Dezember 1627 berief Gustav einen allgemeinen Reichstag nach Stockholm. Seine erste Forderung war Geld. Die Stände willigten eine Kopfsteuer, die an die Stelle des Mühlenschöpfes trat.

¹⁾ Lettres de G. A. S. 44. — ²⁾ Lengnich S. 211. — ³⁾ Ders. S. 212.

Da die neue Auflage nicht genug abwarf, eignete Gustav im J. 1628 der Krone den Alleinhandel mit Salz unter dem Vorwand, diese nothwendige Waare den Unterthanen stets um einen Preis zu verschaffen. Beamte wurden angestellt, welche das salzten, in gewisse Niederlagen brachten und an die Einwohner

Jedem Andern war der Salzhandel bei schwerer Strafe verboten. Bald aber erhob sich ein solches Geschrei gegen diese Einrichtung, daß König schon 1629 den Salzhandel gegen eine feste Abgabe von 12 Alern auf die Tonne wieder frei geben mußte ¹⁾. Auch das erregte große Unzufriedenheit. Im Frühling 1628, als der König wieder nach Preußen abgegangen war, empörten sich mehrere in Westgothland und verweigerten die Zahlung. Auf die Nachricht davon schrieb Gustav nach Hause: „die Widerspenstigkeit der Bauern rühre von dem unzeitigen „Schnurren und Pochen“ der Steuerherren, weswegen dieselben „da das Volk an sich willig und gut barbarisches Verfahren mit Hieb und Schlag“ einstellen, oder gar tödtet werden sollten; im Nothfalle möge man Kriegsvolk, doch nicht derselben Landschaft, gegen die Aufrührer anwenden“. Erst im Herbst 1628 lehrten die Bauern zum Gehorsam zurück, auf eine Empfehlung des Königs hin, daß der Kampf in Preußen zur Vertheidigung der christlichen Religion geführt werde ²⁾.

Wegen der allgemeinen Abneigung des Landes gegen den Krieg sah Gustav sich genöthigt, den Stockholmer Reichstag in seinen Plan eines Feldzugs einzuweihen, denn derselbe war zu weit vorgeschritten, er weiter geheim gehalten werden konnte. Im Sommer 1627 ließ König den Obersten Peter Baner nach dem nördlichen Deutschland, einer aus Elbing vom 6. Juli datirten Instruktion abgeschickt, (Geijer ³⁾), der sie las, ein Meisterstück nennt. Baner sollte die Städte für ein schwedisches Bündniß stimmen, insbesondere aber die Bismar und Rostock bewegen, daß sie weder kaiserliche noch kaiserliche sondern wo möglich schwedische Besatzung aufnehmen möchten. Baner bemerkte, daß damals die Heere von Tilly und Wallenstein, nach Besiegung der Dänen, gegen die deutsche Meeresküste vorrückten. Die Bemühungen Baner's waren nicht vergeblich gewesen, als Gustav Adolf das Regiment des Obersten Duval dazu bestimmt, nach Island abzuführen und Wismar zu besetzen, als die Nachricht vom Siege Wallenstein's ihn auf andere Gedanken brachte. Baner wurde zurückberufen, Duval erhielt Gegenbefehl: „weil“ — so schreibt ⁴⁾ — unter dem 17. September 1627 aus dem Lager von Dirschau Pfalzgraf Johann Casimir — „die Sachen in Deutschland sich verändert haben und Wir nun nicht mehr gesonnen sind, uns in deutsche Wesen einzulassen.“ Aber bald gewann die Kriegslust

h. S. 227. — ²⁾ Geijer III, 49 ff. — ³⁾ Ders. III, 143. — ⁴⁾ Ders.

wieder in des Königs Seele das Uebergewicht. Auf der Heimreise Pillau nach Stockholm erließ er ¹⁾ unter dem 21. Oktober 1627 Christian IV. von Dänemark einen Brief, in welchem er diesen Fürst aufforderte, mit Schweden gemeinsame Sache zu Vertheidigung der Ostsee zu machen. Auch schickte Gustav noch vor Schluß des Jahres 1627 eine Sendung Waffen und Schießbedarf der von Wallenstein drohten Festung Stralsund. Denn als Arnim im Auftrage des Herzogs von Friedland mit dem Rathe dieser Stadt im Januar 1628 Unterhandlungen wegen Uebergabe anknüpfte, forderte er unter Anderem, wie unten gezeigt werden soll, die Auslieferung von acht schwedischen Stücken, die eben daselbst angekommen seyen.

Gustav Adolf mußte die Stände ins Geheimniß ziehen, doch er es nicht die Sache dem ganzen Reichstage vorzulegen, sondern langte Niederlegung eines Ausschusses, „dem gewisse, höchst wichtige Mitgetheilt werden sollten.“ Die Antwort ²⁾ desselben auf die Vorrede der Krone ist unter dem 12. Januar 1628 ausgestellt: „nachdem Majestät uns wissen lassen, in welch' gefährlichen Zustand unsere Reichsgenossen in Deutschland gerathen sind und wie der Kaiser und die papistische Liga einen Fürsten und eine Stadt nach der andern bedrückt und gezwungen, wie sie ungerechter Weise alle an die Ostsee gränzenden Landschaften erobert, und endlich Dänemarks, unseres nächsten Nachbarn, verschont haben, so daß, sofern Gott solche Gefahr nicht abwendet, nichts Anderes für unser Reich erwarten müssen, als das höchste Verderben, oder auch einen langwierigen und beschwerlichen Krieg: Loben Wir, in unserem und unserer Mitbrüder Namen, gegen Eure Majestät zu handeln, wie es redlichen Männern wohl ansteht, und die gerechte Sache weder Leben noch Gut zu schonen.“ Gustav's Beschluß war gefaßt. In einem Briefe ³⁾ vom 1. April 1628 an den Reichskanzler, der damals Preußen verwaltete, enthüllt er seine Gedanken. „Es ist soweit gekommen,“ schreibt er, „daß alle Kriege, die in Europa geführt werden, in einander vermengt und eins geworden sind.“ Polen aus will er dem deutschen Kaiser in die Flanke fallen. „Polen“ fährt das Schreiben fort, „ist ein großes, fruchtbares und offenes Land, unmächtig und kraftlos uns zu hindern, feindselig, auch wenn es Trübe anbietet, papistisch und vom Papste getrieben, abgelegt, und die Kaiserlichen ein Heer, das Wir dort bilden, nicht leicht zu zerstören.“ Ueber die Mittel des Kriegs ist der König nicht verfahren. „Polen,“ heißt es weiter, „hat Ueberfluß an Städten und Dörfern, die völlig offen sind, folglich meine ich, daß da ein Heer auf Wallenstein'sche Weise zu sammeln wäre, welches Wallenstein entgegengestellt werden könnte.“ Polnischer Widerstand hinderte vorerst die Ausführung des Plans. Gleichwohl war der erste Akt Gustav's im neuen Feldzuge die Feindseligkeit gegen den deutschen Kaiser.

¹⁾ Geijer III, 142 flg. — ²⁾ Ders. S. 150. — ³⁾ Ders. III, S. 150.

S i e b e n t e s C a p i t e l.

Feldzug von 1628 und 1629. Altmarker Friede mit Polen. Die Franzosen unterstützen Gustav Adolf und bereiten ein Bündniß mit Schweden vor.

Der Rath der Stadt Stralsund, welche im Frühjahr 1628 Wallenstein's Hauptleute hart bedrängten, hatte Anfangs April ein Schiff nach England geschickt, um dort Pulver zu holen. Diese Forderung wurde dem Befehl des Königs Sigismund zurückgewiesen. Durch seinen Admiral Wangelm erhielt Gustav Adolf Kunde davon. Während die schwedische Flotte eben auf der Küste bei Landsort versammelt war, um den König mit drei frischen Regimentern nach Preußen hinüberzuführen, erließ er am 6. Mai am Bord seines Schiffes ein Schreiben ¹⁾ an den wesentlichen Inhalts an den Rath von Stralsund: „es thut uns sehr leid, daß Ihr Euch in Eurer Noth nicht gleich an uns gewendet habt. Um Euch ein kleines Zeugniß unserer wohlwollenden Gesinnung zu erweisen, übersenden wir Euch eine Last Pulver und ermahnen Euch, in der Vertheidigung Eurer Freiheit und Religion treulich auszuharren. Wenn wir Euch mit sonst etwas dienen, so seyd stets unserer Hülfe gewiß.“ Der Hofjunker Georg Borchard erhielt Befehl, diesen Brief mit der Sendung Pulver nach Stralsund zu überbringen. In'sgeheim wurde er angewiesen, den Rath zu bearbeiten, daß derselbe eine schwedische Hülfe verlange. Borchard kam glücklich den 17. Mai in Stralsund an. 14 Tage später traf ein neues Geschenk von Seiten des Königs ein, bestehend in 100 Tonnen Pulver, sechs Kanonen, 100 Ochsen.

Die oben erwähnte Flotte fuhr am 12. Mai von der schwedischen Küste ab, und erreichte am 15. die Rhede von Pillau, wo der König an Land stieg, den 19. begab er sich nach Høst. Zehn Tage später, während Gustav das Pfingstfest zu Marienburg beging, erschienen zwei Abdeute der Stadt Stralsund, um schwedische Hülfe zu erflehen. Ihr Verlangen ward mit großer Bereitwilligkeit gewährt. Die Obersten Friß und Duval erhielten Befehl, auf der Stelle mit 600 Musketieren in die bedrohte Stadt abzusegeln. Im nächsten Buche werden wir sehen, welche Dienste sie den Stralsundern geleistet haben. Des Königs Gemüth war nicht uneigennützig. Einer Seits durch Wallenstein's Anwesenheit, anderer Seits durch die Zureden der Offiziere Gustav's in die Enge getrieben, mußte der Rath am 25. Juni 1628 einen Bundesvertrag mit Schweden abschließen, in welchem die Worte standen: Stralsund verbleibe für immer bei der Krone Schweden ²⁾. Absichtlich hatten königlichen Unterhändler diese Fassung gewählt. Zwar brauchte der

¹⁾ Abgedruckt „Wallenstein's Briefe von Förster“ I, 230. — ²⁾ Geijer III, 148 flg.

Magistrat die Vorsicht, den Vorbehalt zu machen, daß jener Ausbruch nur von der Treue der Stadt, als Bundesgenossin, verstanden werden solle. Aber der Vorbehalt nützte nicht viel, denn Gustav wandte sich auf, um Stralsund fest zu halten. Unter dem 30. Juni schrieb ¹⁾ aus dem Lager von Dirschau an den schwedischen Reichsrath, daß selbst mit neun Regimentern nach Stralsund abzufahren gedienke. Der Vorhaben unterblieb, weil sich unterdessen Christian IV. von Dänemark der Stadt angenommen hatte, aber später schickte Gustav eine Hülfschaar unter den Obersten Nils Brahe und Lesley nach Stralsund und letztere wie ihre Vorgänger blieben in der Stadt, auch nachdem Belagerung von Wallenstein aufgehoben worden war. So geschah, daß der König von Schweden volle zwei Jahre vor der Kriegserklärung wider den Kaiser einen wichtigen deutschen Hafen in seine Gewalt brachte.

In Preußen selbst begannen die kriegerischen Unternehmungen wegen des schlechten Wetters erst gegen die Mitte Juni. Das schwedische Heer sammelte sich bei Dirschau. Hier erfuhr Gustav, daß die Polen an der Weve sich verschanzt und eine Brücke über die Weichsel geschlagen hatten. Um den Feind aus dieser Stellung zu vertreiben, brach der König am 14. Juni mit 60 Compagnien zu Fuß, 53 Schwadronen und dem Geschütz über Marienburg nach Weve auf. Allein nachdem er das polnische Lager besichtigt, fand er, daß dasselbe zu stark sey, kehrte er wieder um und erschien den 26. Juni unvermuthet zwischen Danzig und Weichselmünde. Ein Theil der Schweden wurde vor der Stadt aufgestellt, um die Bürger zu beschäftigen und dem König freie Hand zu einem Streich gegen Weichselmünde zu verschaffen. Vor dieser Zeit lagen sechs polnische Kriegsschiffe in der Weichsel. Gustav zog mit drei Regimente Fußvolk und zehn Kanonen hart vor den Ort und begann die Schiffe zu beschießen. Bald flog eines derselben in die Luft, nachdem die Pulverkammer von einer glühenden Kugel getroffen worden war, auch ein zweites gerieth in Brand und wurde vernichtet. Schon ein drittes vom Feuer ergriffen wurde aber noch von der Mannschaft der andern Schiffe gerettet. Dieses und die drei übrigen entkamen nach Danzig. Einige Tage später rückte der König mit 2000 Mann in das Danziger Werder, wo das Dorf Prust ausgeplündert ward; er machte noch einige andere Versuche wider die Stadt, aber die Polen schienen sich gegen ihn verschworen zu haben. In Strömen schoss Regen fast einen Monat lang herab, das Wasser trat in den niedrigen Marschgegenden aus, und verhinderte militärische Unternehmungen. Der König entschloß sich zu einem Zuge in das innere Land, um das Koniecpolski zu nöthigen, daß er seine starke Stellung bei Weve gebe. Zehn Regimente Fußvolk, 60 Schwadronen Reiterei, 18 metze und 22 lederne Stücke wurden in der Gegend von Marienburg zusam-

¹⁾ Geijer III, 148 flg.

gen. Am 9. August brach Gustav mit dieser 15,000 Mann starken Armee in der Richtung von Marienwerder auf, in welcher Stadt Brandenburgische Besatzung lag. Sie wurde aufgefordert, die Schweden durchzulassen. Die Antwort lautete abschlägig. Nun ließ Gustav Kanonen auf die Stadt abfeuern und die Thore angreifen. Dies that der König erhielt ungehinderten Durchzug. Von Marienwerder zog er über Garnsee nach dem Ossaflusse, in der Absicht, sich längs dem Strassburg zu nähern. Als Koniecpolski von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, verließ er, um nicht von der obern Weichsel abgeschnitten zu werden, das Lager vor Meve, zog mit 8000 Mann gegen Meve hinauf, ging dort über die Weichsel und lagerte sich auf dem linken Ufer der Ossa gegenüber den Schweden, die nur durch den Fluß von den Polen getrennt waren. Beide Heere beobachteten einander eine Zeitlang. Den 13. August ließ Gustav das Schloß Engelsburg besetzen, welches auf dem linken Ufer der Ossa liegt; am 21. zog er selbst mit dem Heere über diesen Fluß, und bot den Polen, die eine starke Stellung auf den benachbarten Höhen eingenommen hatten, die Schlacht an. Allein da der Feind unbeweglich hinter seinen Schanzen stehen blieb, bezogen die Schweden Abends ihr Lager wieder. Inzwischen hatte der Feldmarschall Herman Wrangel die Weichsel hinuntergezogen und das von Koniecpolski verlassene und nur von einer kleinen Besatzung vertheidigte Meve anzugreifen. Den 20. August erschien Wrangel mit zwei Regimentern zu Fuß und 350 Reitern vor der Stadt, die Besatzung leistete so tapfern Widerstand, daß der Feldmarschall am 25. unverrichteter Sache abziehen mußte. Hingegen glückte fast um dieselbe Zeit dem Grafen Thurn ein Streich auf Neuenburg. Vor dem Einbruch wurde dieses Städtchen von den Schweden überrumpelt. Die Sieger fanden reiche Beute, die auf mehr als drei Tonnen Gold belief, denn aus dem umliegenden Lande waren die besten Habseligkeiten nach Neuenburg geflüchtet worden.

Den 10. September erhielt der König Verstärkung durch ein Regiment, das ihm der Rheingraf Otto Ludwig zuführte. Dieser deutsche Mann trat aus dänischen Diensten, in welchen er den unglücklichen König Christian's IV. von Dänemark gegen Tilly und Wallenstein gemacht, unter Gustav Adolf's Fahne. Am nämlichen Tage wurde im schwedischen Lager über die Frage gehalten, ob man gegen Thorn oder Strassburg wenden solle. Die Mehrzahl der Stimmen entschied für Letzteres. Den 17. September erschien das schwedische Heer vor den Mauern von Strassburg; noch während der Nacht wurde an einer Brücke über die Drebniz, an welcher der Ort liegt, gearbeitet, sie war vollendet am 19., worauf ein Theil des Heeres über den Fluß setzte und die Stadt auch auf der Südseite einschloß. Eine ständige Belagerung begann. Am 21. hatten sich die Schweden bis unter die Mauern des Schlosses genähert und beschossen es in der Frühe

mit Kanonen, gegen Mittag ward eine Mine unter den Halbmont trieben, der das Schloß deckte. Sobald dieselbe fertig war, ließ Gustav einen Trompeter in die Stadt, benachrichtigte die Besatzung von der Gefahr, in der sie schwebte, und ließ ihr gute Bedingungen bieten, wenn sie sich ergeben wolle. Der Kommandant, ein Franzose Namens Montagne, erbat sich Bedenkzeit, welche auch bewilligt wurde. Allein die Belagerten benützten den Stillstand bloß dazu, die Mauerlücken wieder herzustellen und sich zu kräftigem Widerstand vorzubereiten. Nach Verfluß einer Stunde begannen sie das Kanonen- und Geschützfeuer von Neuem und verwundeten und tödteten den Schweden Leute. Jetzt ließ Gustav die Mine unter dem Halbmond sprengen, zugleich eröffneten die Schweden aus allen Stücken ein heftiges Feuer, das bis zum andern Morgen fortgesetzt wurde.

Am 22. September bei Anbruch des Tages, als das schwedische Geschütz noch gegen die Stadt spielte, erschien das polnische Heer unter Koniecpolski im Angesichte der Belagerer. Sogleich zog der König mit allen Truppen, die nicht zur Einschließung der Stadt unumgänglich nöthig waren, dem Feinde entgegen und bot ihm ein Gefecht an. Koniecpolski nahm es nicht an, sondern begnügte sich durch Signale die Garnison von Straßburg zu benachrichtigen, daß er zu ihrer Befreiung erschienen sey. Die Schweden blieben während des ganzen Tages in ihrer Stellung gegenüber dem feindlichen Heere, jeden Augenblick zu schlagen. Am Abende wurde eine neue Mine in derselben Gegend wie die gestrige, gesprengt, in der Frühe des 23. zeigte es sich, daß die Mauerlücke, in Folge der vereinten Wirkung des Geschützes und der Minen breit genug war, um vier Wagen in einer Linie durchzuführen. Noch wurden an diesem Tage zwei weitere Minen auf einer andern Seite angelegt, und das Beschießen mit den Kanonen fortgesetzt. Am Abend sprangen die Minen und stürzten die Vorderseite des Schloßes um. Die Schweden setzten sich in den Ruinen fest. Unmöglich konnte sich die Garnison länger halten. Am 24. Mittags verlangte der Kommandant zu kapituliren, er begehrte freien Abzug mit allem Geschütz, Gepäc und fliegenden Fahnen. Sein Ansuchen ward bewilligt, und die Belagerten Geißel für Aufrechthaltung der Kapitulation stellten.

Jetzt erst versuchte Koniecpolski eine ernstliche Diverſion. Am Morgens frühe um fünf Uhr griff er das verschanzte Lager der Schweden an, ward aber nachdrücklich zurückgewiesen. Eine Stunde später begab sich der schwedische Hofmarschall Dietrich von Falkenberg mit andern Offizieren in die Stadt, um die Kapitulation zu vollstrecken. Die Besatzung, die etwa aus 500 Mann bestand, erhielt freien Abzug mit allen Ehren. Sie hatte ihre Pflicht gethan. Dennoch wurde der Kommandant Montagne, nachdem er im polnischen Lager angekommen, ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Am 26. September fiel sein Kopf. Koniecpolski wollte ein Opfer haben.

leich zu Anfang der Belagerung war der eben genannte Dietrich von Falkenberg ¹⁾ mit 20 Kompagnien Reitern und 1000 Musketieren in das nachbarte Masovien geschickt worden, um Beute zu machen und den Namen des Königs zu verbreiten. Falkenberg führte seinen Zug glücklich aus, er kam zu Ende der Belagerung mit einer Masse Geldmittel in das schwedische Lager zurück, das deren sehr bedurfte. Ein wichtiger für Gustav als der materielle Vortheil dieses Zugs war der Eindruck, den er auf die Gemüther der Polen hervorbrachte. Sigismund glaubte sich kaum mehr in seiner Hauptstadt sicher.

In aller Schnelle wurden die Werke von Straßburg wieder hergestellt. Man hatte in der Festung nichts als einige tausend Fässer Gerste vorgefunden. Alle Orte ringsum waren ausgeplündert, der König mußte daher auf den Rückzug denken; er ließ 400 Mann in der Festung als Besatzung zurück, und brach mit dem Heere am 30. Sept. nach Seeke auf. Der Zug ging über deutsch Eylau, wo das schwedische Geschütz wegen der verdorbenen Wege unter guter Bedeckung transportirt wurde, nach Liebenmühl, der Stadt Holland zu. Unterwegs erlitten die Schweden einen kleinen Verlust. Gustav hatte den Oberst Baudissen mit einer kleinen Abtheilung Reiter vorangeschickt, die die Festung Osterode zu besetzen, allein die Polen waren ihm schon entgegen gekommen. Ohne zu wissen, daß der Feind 32 Kompagnien Reiterei und 1000 Mann Fußvolk stark sey, griff ihn Baudissen den 13. Oktober an. Seine Reiter wurden auf den Flanken durch die polnischen Musketiere, die in einem Gehölze versteckt waren, mit einem mörderischen Angriff erfaßt, von vornen brach die an Zahl überlegene polnische Reiterei auf sie ein. Etwa 250 Mann fielen, Baudissen selbst wurde, nachdem er mehrere Schüsse in Arme und Beine erhalten, gefangen genommen. Nur wenige entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Rosse. Am folgenden Tage, den 14. Oktober, nahm Gustav selbst an der Belagerung von 4000 Mann das Städtchen ein. Damit schloß der Feldzug des Jahres 1628. Das schwedische Heer wurde in Winterquartiere

Die älteren Lebensgeschichten Gustav Adolfs, namentlich Walter Harte und Mauvillon, sind von falschen Angaben über den preussischen Krieg. So läßt Harte den König seiner Person bis an die Thore von Masovien (das doch keine Stadt, sondern eine Landschaft ist) und Warschau streifen, auch eine ganze Schaar liebreizender Frauen gefangen nehmen, die er wie ein zweiter Scipio gegen die Gelüste seiner Soldaten schützt. Mauvillon verbessert den Fehler seines Vorgängers in geographischer Hinsicht, indem er behauptet, der Oberst Baudissen habe diesen Streifzug befohlen. Hierin irrt er, denn (Annalen Ferdinand. Th. XI. S. 409.) berichtet: „Die Belagerung der Stadt Straßburg schickte der König den Oberst Baudiss, zu dem der polnische, aber von Sigismund verbannter polnischer Herr gethan, mit einigem Fußvolk in das Herzogthum Masovien.“ Es mag seyn, daß Baudiss mit dem polnischen Heere war, aber er kommandirte sie nicht, denn das Tagebuch Gustav Adolfs, in der Beschreibung der preussischen Feldzüge Schritt vor Schritt folgen, nennt (de G. A. S. 77.) ausdrücklich den Hofmarschall Dietrich von Falkenberg als den Führer des Zuges.

gelegt. Gustav reiste am 12. Oktober nach Pillau, von wo er 1 Schweden übersehte.

Der Feldzug von 1628 war ärmer an kriegerischen Thaten, die früheren. Dies kam daher, weil Koniecpolski, durch die Erfahrung der vorangegangenen Jahre geschreckt, sich auf die Vertheidigung schränkte. „Der Feind,“ schreibt ¹⁾ Gustav unter dem 13. Oktober an den Reichskanzler, „kämpft mit einer neuen Kunst, treibt Vieh und Leute weg, aber flieht die Schlacht, wie das Feuer.“ Gleichwohl war die Last des Krieges schwerer auf das Land, als während der frühern Feldzüge. Erbittert durch die Hartnäckigkeit Sigismund's, einen Aufbruch fortzusetzen, zu dessen tüchtiger Führung es ihm an Fähigkeit gebrach, der König den Gewaltthaten seiner Soldaten nicht bloß durch die Befehle sondern er ermunterte sie. Das Tagebuch des Feldzugs berichtet als einmal, daß Plünderung anbefohlen worden sey. Wallenstein's Spiel, auf das sich Gustav in der oben mitgetheilten Urkunde bezieht, blieb, wie man sieht, nicht ohne Wirkung. Freilich war dies vielleicht das einzige Mittel, den Frieden zu erzwingen, denn man durfte erwarten, daß die Preußen, verzweifelt über den Ruin ihres Landes, den von Polen so lange mit Bitten um Beendigung des Krieges begehrt wurden, bis Sigismund nachgebe. Weithin waren die Fluren verheert, eine Menge Dörfer und Städtchen zerstört, und viele Tausend Tassen, welche beide Heere um die Wette den armen Einwohnern wegnahm, umgekommen. Bei dem polnischen wie bei dem schwedischen Heere herrschte Mangel. Dieser, im Bunde mit der ungünstigen und nassen Witterung des Jahres 1628, hatte mörderische Krankheiten zur Folge. Mehr als 1000 schwedische Soldaten starben, etliche tausend Kranke lagen in den besetzten Städten herum, eine gute Anzahl derselben wurde zu Ende des Jahres nach Schweden geschickt, um dort besser verpflegt zu werden. In einem Briefe ²⁾ vom 10. September 1628 entwirft Salvius folgende düstere Schilderung des Standes der Dinge: „Offiziere, die 30 Jahre gedient, wissen nie von einem solchen Zustande unseres Heeres. Der Abgang beträgt allbereits über 5000 Mann, seit wir von der Offiziersliste gezogen, und unsere Schweden reißen noch täglich aus. Die Polen (Söldner) sind so unwillig, daß man nur Meutereien zu erwarten hat, und wir besitzen keine Mittel, sie willig zu machen. Der König kann Nichts in Preußen unternehmen können, aus Furcht deutscher Seite. Das Land ist Alles elend, keine guten Quartiere vier Häuser auf ein Regiment, die Wege so schlecht, daß man des Tags keine halbe Meile mit den Stücken fortkommen kann. Der Feind haut nach und schneidet alle Abfuhr ab.“ Zu den Opfern des Feldzugs gehörte der junge Graf von Thurn, der den 4. Oktober zu Straßburg an den Mäserten starb.

Die Unterhandlungen ruhten auch während dieses Sommers u

¹⁾ Geijer III, 131. — ²⁾ Ebendas. III, 131.

er sie waren erfolglos, wie immer, so daß wir den Raum zu verweilen fürchteten, wenn wir Näheres darüber berichten wollten. Gegen Ende des Jahres machte Sigismund wieder Miene, die dringenden Bitten preussischen Stände um Beendigung des Kriegs zu erhören. Bevollmächtigte wurden von beiden Seiten ernannt, und der Kurfürst von Brandenburg bot seine Vermittlung an. Allein schon bei der ersten Zusammenkunft zerbrach sich das Geschäft und der polnische Hof verzögerte die Entscheidung auf den nächsten Warschauer Reichstag, der im Jahr 1629 zusammentreten sollte. Dieser Reichstag aber hat aus Gründen, die erst unten entwickelt werden können, eine außerordentliche Unterbrechung in Fortsetzung des Kriegs bewilligt ¹⁾.

Es bedurfte also noch einmal der Waffen, um den Frieden zu erzwingen. Der Kampf begann diesmal schon Ende Januar 1629 in Absicht des Königs. Orenstierna, der wieder wie früher zum Statthalter in Preußen eingesetzt war, beschloß mitten im Winter die Besatzung von Straßburg, die an Munition und Lebensmitteln Mangel litt und die vorgeschobenste Posten der Schweden von den umliegenden polnischen Garnisonen hart bedrängt wurde, zu verstärken und mit Vorräthen zu versehen. Zugleich sollte das schwere Geschütz, das, wie wir oben gesehen, im Späthherbst 1628 beim Rückzuge Gustav's in deutsche Hände gelassen und während des Winters in das sichere Städtchen von Elbing gebracht worden war, nach Elbing zurückgeführt werden. Günstig für das Unternehmen der Schweden war der Umstand, daß sich der einzige General der Polen, Roniecpolski, gerade damals in Warschau auf dem Reichstage befand. Ohne an die Möglichkeit eines Ueberfalls im Winter zu denken, hatte er das Kommando während seiner Abwesenheit an vornehmen Offiziere vom gewöhnlichen Schlage, dem Castellan von Raminiec übertragen. Den Oberbefehl über die schwedische Heeresabtheilung, die zu der Expedition bestimmt war, erhielt Feldmarschall Hermann Wrangel. Sie zählte etwa 6000 Mann, zusammengesetzt aus den Truppen des Rheingrafen, der Obersten Ekholz, Marias Pauli, Baudissen, Streif, Teufel, (die beide wieder aus polnischer Gefangenschaft befreit waren) Hans Wrangel, Ramsay, Behnen, Jelen, Muscamp, Ehrenreuter, Root und Axel Villia. Der Reichstag hatte die Absicht gehabt, sich vor dem Beginn des Zugs mit dem Feldmarschall persönlich über den Operationsplan zu verständigen, aber die Umstände eine Zusammenkunft nicht gestatteten, so schickte er in Form eines Gutachtens seine Ansicht über die Sache oder vielmehr seinen Befehl zu, woraus ersichtlich ist, wie groß die Vollmacht Orenstierna's und sein Ansehen über die Generale war. Am 29. Jan. rückten sich alle schwedischen Truppen in Osterode um die Person des Feldmarschalls. Große Vorsicht mußte angewandt werden, theils

¹⁾ Ueber die Friedensverhandlungen des Jahres 1628 gibt Lengnich S. 219 fig. einen ausführlichen Bericht.

gelegt. Gustav reiste am 13. Oktober nach Pillen
Schweden übersetzte.

Der Feldzug von 1628 war ärmer an Fr
die früheren. Dies kam daher, weil Koniecp
der vorangegangenen Jahre geschreckt, sich
schränkte. „Der Feind,“ schreibt ¹⁾ Gustav
an den Reichskanzler, „kämpft mit ein
Leute weg, aber flieht die Schlacht, w
die Last des Kriegs schwerer auf d
Feldzüge. Erbittert durch die H
fortzusetzen, zu dessen tüchtiger
der König den Gewaltthaten
sondern er ermunterte sie.

als einmal, daß Plünder
spiel, auf das sich
blieb, wie man sie

das einzige Mittel
daß die Preuß

von Polen s
würden, bi

eine Me
welche

um
W

W
Hauptquartier übernachtete ungestört von den
Im Verlaufe des vorigen Tages hatte man eini
genommen, von denen man erfuhr, daß die Po
Neumark zusammenziehen, um dem schwedischen K
nach Straßburg zu verlegen.

Den 31. Januar setzte das Heer den Zug in der
tung fort. Während des Marsches zeigten sich Schaa
glanken, doch ohne den Tag über etwas zu wa
versuchten sie es, einen Theil der Proviantwagen
jedoch nachdrücklich von dem Rheingrafen zurück
der Feldmarschall seinen Leuten in den benachb
quartier anweisen, als er Kunde erhielt, da
pagnien abgeschickt hätten, das Städtchen Lau
Feldherr beschloß deshalb Lautenburg noch in
lassen. Vier Schwadronen Reiter unter Han
Pauli wurden zu dieser Unternehmung beer
Quartier für das übrige Heer zu bereiten; b

¹⁾ So heißt es im Tagebuch (Lettres de G. A
Kaganig. — ²⁾ In dem Tagebuch werden Namen
keiner Karte finden kann.

sie außerhalb des Städtchens bleiben. Hans Wrangel langte um
 vor Lautenburg an. Er schickte einige Duzend Reiter hinein, um
 zu sehen, ob der Feind drinnen sey; nur ein einziger Schuß wurde auf
 gefeuert. Die Polen hatten den Ort bereits geräumt, man fand
 noch 8—10 ihrer Soldaten, welche niedergemacht wurden. Abends
 kam das Heer in gutem Stande nach, ob man gleich an diesem
 man Stunden zurückgelegt hatte. Man berathschlagte im schwe-
 d. Hauptquartier, ob man nicht am folgenden Tage den Truppen
 gönnen solle, was um so nöthiger schien, da auch die Pferde ge-
 werden mußten. Allein die im Laufe des Tags gemachten Ge-
 n. sagten aus, daß am nächsten Tage ein schwieriger Paß hinter
 Dorfe Schufow über ein Flößchen, welches den Namen „Bramza“
 zu bestehen sey, und daß der Feind an Verhauen arbeite, um
 Weg von Lautenburg nach letzterem Orte zu verrammeln. Daher
 ließ sich der Feldmarschall, am andern Morgen weiter zu ziehen,
 die Polen nicht Zeit bekämen, ihr Vorhaben auszuführen. Den
 früh, als das Heer aufbrechen wollte, zündete ein finnischer Reiter
 Dorfe Lautenburg an, das in Flammen aufging, der Thäter
 gleich ergriffen und hingerichtet. Eine Stunde Weges vor dem
 Schufow fand man die Straße, die durch ein Gehölz führte, wirk-
 lich mit Bäumen verrammelt, doch war der Verhau nicht ausgedehnt
 genug, um die Schweden aufzuhalten. Der Rheingraf drang an der
 Spitze seiner Schwadronen seitwärts durch den Wald vor und gelangte
 auf die Ebene von Schufow. Das Fußvolk rückte, sobald die Bäume
 vorbei waren, auf der Heerstraße nach. Auf dem Saum der Ebene
 der Bramza standen die Polen in Schlachtordnung. Als sie die
 Schweden aus dem Walde hervorbrechen sahen, verbrannten sie die Brücke
 über den Bach. Indes brach die Nacht herein, so daß Nichts weiteres
 geschehen werden konnte. Die Schweden bezogen Quartiere in Schu-
 fow. Die Aufgabe des nächsten Tags war schwierig. Der bereits er-
 wähnte, hinter dem Dorfe fließende Bach, die Bramza, der aus dem
 Norden Masorien kommend, zwei Meilen oberhalb Straßburg sich
 in die Drebniz ergießt, ist nicht breit, aber tief. Meist sind die Ufer
 mit Bäumen umgeben, die, weil sie lebendige Quellen haben, an vielen
 Stellen nicht gefrieren. Wo keine Sümpfe sind, theilt die Bramza sich in
 vier mehrere Arme, welche kleine Inseln umschließen. Die Schwe-
 den mußten daher mehrere Brücken schlagen. Jenseits erhoben sich steile
 Hügel, gekrönt auf ihrem Scheitel von wohlverschlossenen Häusern, die
 nicht besetzt waren. Diese Hügel mußten erst erklommen werden,
 bevor die Schlacht eröffnet werden konnte. Links von den Höhen zog sich
 ein Bach hin, das gleichfalls von den Polen besetzt war.
 Am Morgen des 2. Februar setzten sämtliche schwedische Muske-
 täre einer kleinen Schaar Reiter über die während der Nacht er-
 baute Brücken, erstiegen nach kurzem Kampf die jenseitigen Höhen und

vertrieben die feindlichen Schützen. Auch das übrige Heer, Re und Geschütz, rückte nach und stellte sich auf der Hochebene in Schlordnung auf. Der Feind, außer Fassung gebracht durch das so Anrücken der Schweden, blieb Anfangs unbeweglich, man hörte keine Trompetenschall, keine Trommel schlagen, bis die Schweden aus herübergebrachten Kanonen zu schießen begannen. Jetzt sah man, er seine Stellung ändern wollte; unaufhörlich bewegten sich seine Sch hin und her zum deutlichen Beweise, daß der feindliche Feldherr mehr wußte, was er thun sollte. Potowski war darauf verfallen Taktik Gustav Adolf's nachzuahmen, d. h. jene Stellung, welche dem Schachbrett verglichen worden ist und welche zwischen den verschiedenen Truppenabtheilungen Zwischenräume läßt, um die Soldaten zweiten Linie nach Belieben in die erste oder umgekehrt zu ver-

Schon hatten die Schweden die Kanonade eine Weile fort als Potowski seine Artillerie auffahren ließ, er schoß aus vier pfünden, aber ohne Wirkung. Nachdem mittlerweile vollends die dische Nachhut über den Bach herübergekommen war, eröffnete mit seinen Musketieren die Schlacht, indem er das auf dem Flügel gelegene und vom Feind besetzte Dorf Zaporowa angriff. Der Feind steckte es in Brand und fiel dann mit seinen Husaren Fußvolk Teufel's, das die Polen mit Gewehrfeuer empfing. Streiftruppen und Hans Wrangel eilten dem angegriffenen Fußvolk mit ihren Reitern zur Hülfe. Der Feind warf sich diesen entgegen; als er sie nicht durchbrechen konnte, wich er zurück. Das übrige polnische Heer während des Kampfes auf dem rechten Flügel unthätiger Zuschauer geblieben. Als es ihn geworfen sah, hielt das Centrum dem Angriffe des Grafen nicht mehr Stand. Die Schlacht war gewonnen. Alles floh in wilder Flucht davon, die Schweden jagten den Fliehenden nach. In der Stellung, welche die Polen am Morgen des Tages eingenommen hatten, dehnte sich eine Fläche aus, die durch einen Wald begränzt war. Zwei Stunden tief in diesen Wald hinein verfolgten die Schweden den Feind, so oft er sich wieder zu sammeln und die Stirne zu bilden suchte, ward er jedesmal geworfen. Die polnischen Musketiere, die ihrer dem Schwerte entgingen, ein großer Theil der Husaren und deutschen Dragoner mit der ganzen Artillerie fielen den Siegern in die Hände. Im Ganzen belief sich der Verlust des Feindes auf 2000 Gefangene und 1000 Tode, eine große Einbuße, wenn man bedenkt, daß die Polen nur 4000 ins Gefecht geführt hatten. Nach Lengnich's preuss. Geschichte ¹⁾, einer trefflichen Quelle für den preussischen Feldzug, so die Schweden ihrer Seits, außer den Verwundeten, nur 46 Tode übertrieben seyn mag. Der Bericht in dem Tagebuch schweigt ganz über den Verlust der Schweden. Ich will noch bemerken, daß Lengnich, bei

¹⁾ S. 223.

kischen und polnischen Archiven schöpfte, sonst genau mit den des Tagesbuchs übereinstimmt.

Einbruch der Dunkelheit rief der Feldmarschall die siegreichen zurück und nahm sein Quartier in dem Städtchen Gorzno, wo die Nacht zuvor zugebracht hatten. Das Gesecht trägt von je seinen Namen. Noch am Abend ward Kriegsrath über die Weise gehalten, wie der Sieg benutzt werden sollte. Die waren getheilt. Es fragte sich, ob man den Feind noch folgen, sich namentlich der Städte Neumark, Ebbau und des Ensm bemächtigen; weiter ob man Thorn oder eine andere an der Weichsel angreifen, oder endlich ob man sich mit den erlangenen Vortheilen begnügen und in die alten Quartiere zurückzuziehen, nachdem zuvor Straßburg verproviantirt worden wäre. Die entschied für letztere Ansicht. Doch bewirkte der Reichtum an Thorn und die Hoffnung auf Beute, die man dort zu machen beschloß, im Rathwege einen Angriff gegen diese Stadt zu versuchen.

Das ist bloß zwei Meilen von Straßburg entfernt und der Weg durch den am 2. Februar erfochtenen Sieg offen. Am Morgen ließ das Heer in die befreite Stadt ein, setzte sich aber, nachdem es Proviant und Schießvorrath abgeliefert war, wieder in Bewegung auf dem Weg nach Schönsee und Thorn. Etwa 1000 Mann Fuß- und Reiterei blieben in Straßburg zurück, um die Besatzung zu halten. Auch ein Theil der Gefangenen wurde hineingelegt, der übrigen unter guter Bedeckung nach Osterode zurückgeschickt. Schönsee, wenige Stunden Wegs westlich von Straßburg liegt, nahmen sie am 4. ein. Den 5. eroberten sie das Städtchen Golup, ein Haufe der bei Gorzno geschlagenen Kosaken geworfen hatte. Mittags erschien das schwedische Heer vor Thorn.

In dem vorigen Jahre hatte der Magistrat die Festungswerke erneuert. Ein hoher Erdwall umgab die innere Stadt. Auch die äußeren waren mit Außenwerken versehen, die aber einen zu großen Aufwand machten, um von der kleinen Besatzung — nur etwas über 1000 — behauptet werden zu können. Das schwedische Fußvolk drang gleich in die Außenwerke ein, worauf die Stadtsoldaten den Theil der Vorstädte anzündeten. Der Schaden an Häusern, Waaren, den der Brand verursachte, wurde auf Millionen geschätzt. Der Feldmarschall ließ hierauf zwei der inneren Stadttore angreifen, aber ohne Erfolg. Auch Unterhandlungen, die er anknüpfte, führten zu keinem Ziele. Schon am Morgen des 6. war ein Trompeter abgeordnet worden, um die Bürger zur Uebergabe aufzufordern. Am Abend kam derselbe, begleitet von mehreren Rathsmännern, welche um Einstellung der Feindseligkeiten baten, aber keine Vollmacht hatten, über eine Kapitulation zu verhandeln. Der Feldmarschall

schlug ihre Bitte ab mit der Bemerkung, die Bürger müßten es sich selbst zuschreiben, wenn ihre Stadt im Sturme genommen werde und Gräuel erdulden müsse, die unzertrennlich von einem solchen Vorfalle seyen. Die Kanonade wurde die ganze Nacht und am folgenden Morgen fortgesetzt. Am 7. Abends kam wieder eine Deputation aus der Stadt, um neuen Aufschub zu erflehen. Sie sagte, daß der Rath Thorn zu öffnen würde, aber der Staroste Denhof, der sich nach der Schlacht von Gorzno in ihre Stadt geworfen, verhindere die Uebergabe, er fortwährend flüchtige Polen an sich und habe 1100 Bürger bewachen. Der Wrangel behielt die Abgesandten zurück. Am 8. schickte er wieder eine Deputation und ließ 100,000 Thaler Brandschatzung fordern, für welche Summe er abziehen versprach, im Weigerungsfall drohte er den Theil der Städte, welcher noch stand, vollends anzuzünden und das Gebiet der Stadt zu verheeren. Als die Thorner sich weigerten, auf diese Bedingungen zugehen, vollstreckte er seine Drohung und zog dann mit dem Heere die Winterquartiere zurück, da er es für unmöglich hielt, einen Ort von der Größe Thorns mit der kleinen Macht, die unter ihm stand, zu erstürmen.

Bei siegreicher Annäherung der Schweden hatte sich Schrecken dem benachbarten Polen verbreitet. Der Reichstag, der, wie wir schon gemeldet, im Januar zu Warschau zusammengekommen war, fürchtete für seine Sicherheit. Erst als die Schweden von Thorn abziehen und sich schöpfen die Polen wieder Athem. Thorn bekam zum Lohn des Widerstandes Nachlaß aller während des Kriegs zu leistenden Steuern und noch die Versicherung besonderer Beweise der königlichen Gnade. Indes mußte Sigismund die Angst der Versammlung schlaue zu benutzen. Er erhielt nicht nur eine bedeutende Steuer zur Fortsetzung des Krieges, sondern auch eine andere Bewilligung, die nicht weniger werthvoll war. Seither hatten sich die polnischen Stände beharrlich geweigert, fremde Hülfsvölker zur Abwehr der Schweden den Eintritt in das Reich zu gestatten. Jetzt gaben sie diese Erlaubniß, welche der König eifrig verlangte. Zu Ende des Reichstags wurde der Beschluß gefaßt, einen deutschen Heerhaufen von 10,000 Mann, welchen der Kaiser oder vielmehr Maximilian von Habsburg seit längerer Zeit angeboten, in polnischen Sold zu nehmen.

Um diesen Truppen Muße zum Einmarsch nach Preußen zu verschaffen, trug der Warschauer Hof, unter Vermittlung des Kurfürsten von Brandenburg, dem Reichskanzler Drenstierna einen Waffenstillstand an, der vom 8. März bis Anfang Juni 1629 dauern sollte. Selbst daß Drenstierna über die wahren Absichten des Königs von Polen nicht unterrichtet war, oder daß er eine Waffenruhe während der Frühlingmonate, in denen ohnedies wegen des schlechten Wetters nichts unternommen zu werden pflegte, für gleichgültig hielt: der angesonnene

¹⁾ Piasecki chronic. S. 408.

rd von den Schweden bewilligt ¹⁾). In Neustettin sammelten sich März 1629 die nach Preußen bestimmten Wallensteinischen Regi- ihr Anführer war ein Mann, der unter die berühmtesten Namen übrigen Krieges gehört.

Johann Georg von Arnim ²⁾ (auch sonst Arnheim genannt), der des brandenburgischen Edelmanns Bernhard von Arnim und der Sophia von Schulenburg, wurde im Jahr 1581 zu Boizenburg, Landgute, das seinem Vater gehörte, geboren. Seine Familie, selbst, hing dem protestantischen Glauben an. Man sagt, daß er Schule einen muntern und offenen Kopf zeigte und schöne Einnahme in den Studien machte. Die Natur hatte ihn zum Diplomaten gestempelt, wenigstens ist dies das Urtheil des Kardinals Richelieu, welcher äußerte, an Arnim sey der römischen Kirche ein vollendeter Verloren gegangen. Die damaligen Zeitumstände machten einen Helden aus ihm. Von vorneherein verrieth er in dieser Laufbahn Kameleon-Natur: in kurzer Zeit aß er das Brod fast aller Herren, die damals Krieg führten. Die ersten Sporen trug er schwedischer Fahne, er machte unter Jakob de la Gardie den ersten Feldzug mit und blieb in Gustav's Diensten bis 1619. Im Jahr 1621 trat er als Oberst eines von ihm geworbenen Fußregiments in die schwedische Armee über und focht bei Chozim gegen die Osmanen. Nach Be- endigung des Türkenkriegs kehrte er 1622 auf seine Güter zurück, wo er eine Zeit verblieb. Im Jahre 1626 nahm er österreichischen Sold. Der kaiserliche Feldhauptmann Wallenstein schenkte ihm Zutrauen, Arnim war von den Männern, die von herrischen Geistern, wie Fried- rich gezeichnet werden, außerordentlich biegsam, zu jedem Dienste fähig, schlau, thätig: er wurde zum Feldmarschall befördert. Diese Bekleidung Arnim, als er von Wallenstein nach Preußen geschickt wurde, um Gustav aufzuhalten. Auch hier konnte er seinen Charakter nicht läugnen; bald zeigte es sich, daß er gegen die Polen mit dem Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Gebiet seine Stammgüter lagen, eine Dede spielte. Er ward, wie wir unten sehen werden, durch den kaiserlichen General ersetzt. Nun ging Arnim in sächsische Dienste und wurde oberster Feldherr des Kurfürsten Johann Georg I. Die Thaten in dieser Bestallung werde ich später berichten. Nach Gustav's Tode arbeitete Arnim offen und insgeheim den Schweden zu. Er war es hauptsächlich, der den Kurfürsten von Sachsen zu dem Prager Frieden im Jahr 1635 mit dem Kaiser einzulassen suchte. Aus Rache dafür hoben ihn die Schweden im März 1637, wäh- rend er in seinem Schlosse Boizenburg weilte, gewaltsam auf und führten ihn nach Stockholm, wo er in der Hofburg eingesperrt und von 20 Tra-

ignich S. 225. — ²⁾ Nachrichten über Arnim hat Förster „Wallenstein's Leben“ L. Band, Anhang S. 109 flg. aus urkundlichen Quellen zusammengestellt.

banten bewacht wurde. Nach anderthalbjähriger Gefangenschaft befand sich Arnim durch List. Er stellte sich krank und zeigte dem schwedischen Reichsrathe an, daß er Gelegenheit habe, eines seiner in Deutschland gelegenen Güter vortheilhaft zu verkaufen, man möchte daher Pässe einen Diener ausfertigen, den er wegen dieses Geschäfts in das Ausland schicken wolle. Die Regierung bewilligte das unverfänglich scheinende Gesuch. Arnim wählte für die Abreise des angeblichen Unterhändlers einen Tag, an welchem Festlichkeiten in der Hofburg veranstaltet werden. Als die Nacht eingebrochen war, ließ er sich, mit dem Passe des Unterhändlers versehen, an einem Strick aus dem Fenster seines Zimmers herab und floh davon. Während man ihn in Stockholm zum Tode nahe glaubte, erreichte er die Seefüste und entkam auf einem Fahrzeuge nach Deutschland. Der glückliche Ausgang des Streiches machte dem Reichskanzler Drenstierna viele Sorgen. Arnim starb in Dresden im Jahr 1641. Er war einer der durchtriebensten Schachspieler des 30jährigen Kriegs und in Täuschungen aller Art so gewandt, daß er für einen Meister galt; dabei hielt er streng auf den äußern Schein, spielte den Frommen, heuchelte großen Eifer für die Sache Gottes und des protestantischen Glaubens, weshalb er von den Katholiken der irische Kapuziner genannt wurde.

Einen solchen Charakter besaß der Mann, der die Polen Gustav im Namen des deutschen Kaisers unterstützen sollte. Sobald der Zug beschlossen war, trieb Wallenstein seinen Unterfeldherrn mit großer Hast über die Weichsel zu setzen. Er hat ihm deswegen eine Menge Briefe geschrieben und manchmal in einem Tage mehr als einen Boten zugesandt. Es scheint, daß Arnim nur mit Widerwillen den Auftrag übernommen hat, was kein Wunder ist, denn in dem armen Polen gab es keine Gelegenheit, Beute zu machen, zumal da er dort als General des Königs von Polen auftrat, dem das Land, in welchem gekämpft werden sollte, gehörte. Auch mochte der Stolz eines Wallenstein's Generals durch den Gedanken verletzt werden, unter einer Fahne zu stehen, die bisher so wenig Vorbeeren erworben. Seinerseits unterließ auch Sigismund nichts, was Arnim demüthigen konnte. So lange die Märsche der kaiserliche General machte, kam er dem Könige von Polen doch noch zu früh, weil er ohne seine besondere Erlaubniß die preussischen Gränze überschritten hatte. Arnim schrieb ¹⁾ unter dem 12. Mai aus dem Feldlager von Schwes an den Herzog von Friedland: Ich drei Meilen von Thorn angekommen, haben Ihre königliche Majestät mir befohlen, wieder zurückzumarschiren, ohne jedoch Commissarien zu schicken, also daß mein Volk in sechs Tagen kein Stück Brod bekommen hat und mir bei 500 Mann von allen Regimentern entlaufen sind. Zu Schwes sind nun zwar Commissarien angelangt, haben aber

¹⁾ Abgedruckt bei Förster „Wallenstein“ S. 432.

als Vorwürfe mitgebracht und mir angezeigt, Ihre Majestät sehr ungehalten über mich, daß ich ohne Deroselben ausdrücklichen Befehl alhier ins Land gerückt sey. Nun bin ich des Dings schlecht gewohnt; bekomme ich noch einmal Vorwürfe, so sollen es die letzten seyn, und ich werde mit Euerer fürstlichen Gnaden Erlaubniß davon ziehen, die polnische Manier, den Krieg zu führen, stehet mir nicht an.“ Am Juni fand die Vereinigung der beiden Heere, des polnischen und kaiserlichen, Statt. Kein Feldherr wurde dem andern untergeordnet. Uebrigens waren die Bedingungen für die Kaiserlichen von der Art, daß man sich über den baldigen Ausbruch von Zwistigkeiten nicht wundern kann. Arnim sollte mit seinen Soldaten das freie Feld halten (so sehr traute man der Enthaltensamkeit des Generals), nur auf den Fall, daß Noth ward ihm die Stadt Thorn zum Aufenthalte angewiesen. Arnim sollte ferner über die Kaiserlichen allein das Kommando führen, doch nicht unter dem Könige Sigismund und dem Prinzen Wladislaus (1). Die Einheit zwischen den beiden Generalen Koniecpolski und Arnim war also durch einen Dritten vermittelt, der aber nicht immer im Lager befand.

Während das polnische Heer eine so beträchtliche Verstärkung aus Schweden empfing, landete Gustav mit 13 Schiffen, welche Proviant und drei Regimenter aus Schweden herbeibrachten, den 21. Mai 1629 in Danzig (2). Schon vorher hatte der König durch den Kammerherrn Sten Stille gegen Wallenstein über dessen Einmischung in den preussischen Krieg Klage geführt. Wallenstein antwortete dem Gesandten fast: „sein Vater, der Kaiser, habe zu viel Truppen, er müsse daher Freunden gegen den Ueberflusse ausbelfen.“ Nach seiner Ankunft traf Gustav Vorkehrungen, die Plane des Feindes zu vereiteln. Man glaubte, daß die Absicht der Polen dahin gehe, entweder das brandenburg'sche Preußen anzugreifen oder Dirschau zu berennen. Um Beides zu verhindern, lag Gustav mit einem Theile seines Heeres ein Lager bei Marienburg, wo eine Brücke über die Nogat schlagen ließ, damit Dirschau im Falle der Noth unterstützt werden könne. Der Rest des Heeres stand unter dem Feldmarschall Wrangel zur Deckung des brandenburg'schen Preußens gegen Riesenburg und Marienwerder (3). Nachdem Gustav sich überzeugt hatte, daß für Dirschau Nichts zu fürchten sey, brach er am 1. Juni nach Marienwerder auf, wo er zu dem Feldmarschall stieß. Dort angekommen, erfuhr er, daß Arnim und Koniecpolski ihre Vereinigung bei Graudenz bewerkstelligt hätten und damit umgingen, die Schweden von Marienburg abzuschneiden. Gustav beschloß deshalb mit sammtlicher Macht dorthin zurückzukehren. Feldmarschall Wrangel brach am 16. Juni mit dem größten Theile des Fußvolks auf, am 17. folgte Gustav mit dem Reste des Heeres. Er zog längs dem rechten Ufer des

1) Rhevenhüller annales XL. S. 810. — 2) Lengnich S. 226.

Liebe-Flusses, das Gepäc deckend, das auf der Straße von Stm vorangeschickt worden war. Indeß hatte sich das vereinigte kaiserlich-polnische Heer gleichfalls in Bewegung gesetzt und rückte, an Zahl-Abtheilung Gustav's bei Weitem überlegen, hinter derselben her. Es befand sich nur die Vorhut des Feindes auf dem rechten Ufer der Elbe, die Hauptmasse war noch auf dem andern. Der Rheingraf deckte mit 17 Fahnen Reiterei den Rückzug und hatte Befehl erhalten, sich möglichst in kein Gefecht einzulassen. Gleichwohl bot er in einer günstigen Stellung bei Riesenburg der polnischen Vorhut die Spitze. Daß er bekam Koniecpolski Zeit, sein Heer auf das rechte Ufer der Liebe-Flusses zu setzen. Nachdem dies bewerkstelligt war, fiel er mit der gesamten Reiterei über die 17 Schwadronen des Rheingrafen her. Der Kampf war allzu ungleich, die schwedische Nachhut wurde auseinandergerissen und verlor ihre zehn Kanonen.

Der König, zeitig von diesem Unfalle der Seinigen in Kenntniß gesetzt, eilte mit allen Reitern, die er in der Schnelle um sich sammeln konnte, zu Hülfe. Das Gefecht begann von Neuem. In der Hitze des Kampfes gerieth Gustav mitten unter die Feinde hinein; schon hatte ein kaiserlicher Kürassier am Wehrgeheft gefaßt und wollte ihn tödlich reißern, der König zog das Geheft über die Schultern hinaus, und ihm der Hut auf die Erde fiel. Ein anderer feindlicher Reiter packte ihn beim Arm, da kam der Schwede Erich Soop herbei und schlug den Polen vom Pferde herunter¹⁾. In diesem entscheidenden Augenblicke trafen die übrigen schwedischen Schwadronen, die schon weiter vorgerückt waren, auf dem Kampfplatze ein und stellten die Schlacht neu. Der König war jetzt den Gegnern an Zahl gewachsen und das Gefecht wandte sich, die feindliche Reiterei wurde bis hinter das Dorf St. Michael zurückgedrängt. Ungehindert konnte Gustav seinen Marsch fortsetzen. Um Mitternacht erreichte er Marienburg, wo das Fußvolk bereits angekommen war. Gustav gibt seinen Verlust in zwei Briefen²⁾ an den kaiserlichen Reichsrath und den Pfalzgrafen Johann Casimir auf 200 Tode, zehn Kanonen und fünf Standarten an und bemerkt zugleich, der feindliche Verlust sey eben so groß gewesen. Die Polen dagegen, denen nichts Neues war, einen Vortheil über ihre Gegner in offenem Felde erstritten zu haben, machten aus dem unbedeutenden Gefecht einen glänzenden Sieg. Daß dem nicht so sey, beweist der Bericht, welchen der Kaiser über diesen Vorfall an den Herzog von Friedland abstattete³⁾. Es heißt darin unter Anderem: „als Koniecpolski mit 700 Husaren und 1000 Kosaken zu mir gestoßen, sind Wir gegen den Feind gezogen, der hiemit einem vortheilhaften Passe verschanzt war. Ich hatte Anfangs keine Lust, die Schweden anzugreifen, weil ich vorher das zurückgebliebene Fuß-

¹⁾ Aussage Orenstierna's bei Geijer III, 134. — ²⁾ Ebenbaselbst und Lettre G. A. S. 124 flg. — ³⁾ Abgedruckt bei Rhevenhüller annal. XI, 810 flg.

hatten wollte, allein der polnische Feldherr hat mit seinen Husaren und Kosaken das Treffen ohne Verzug angefangen, ist aber von dem Feinde zurückgetrieben und dann von mir befreit worden. Der Feind hat sich tapfer gewehrt, aber zuletzt weichen müssen, worauf er sich hinter ein Dorf von Neuem stellte und sofort den Rückzug in ziemlicher Eile antrat. Der König von Schweden," fährt Arnim fort, "ist mit uns unter und gewesen und haben unsere Reiter so nahe nach ihm gekommen, daß er den Hut im Stiche gelassen, welchen ich Euer Fürstlichen Gnaden überschicke. — Eben hat der Feind einen Trompeter wegen der vornehmer Todten und Gefangenen zu mir gesendet; der König, derselbe, hat geäußert: noch nie habe er so warm gebadet, doch es ihm lieb, die Kaiserlichen kennen gelernt zu haben. Der König hat sich so frisch und herzhast unter die Kaiserlichen, daß er in große Gefahr gekommen und sich selbst durch seine Mannhaftigkeit und treuen Rath der Seinigen ritterlich durchschlagen müssen. Die Schweden haben viel Volk verloren, es sind über 30 hohe Offiziere geblieben und 300 Soldaten gefangen genommen worden; überdies sind elf Kanonen und zehn lederne Stücke in unsere Hände gerathen."

Der König von Schweden verschanzte sich in seinem Lager vor Marienburg. Roniecpolski und Arnim boten ihm eine Schlacht an; als er nicht darauf einging, bezogen sie ebenfalls ein Lager, gegenüber der schwedischen, bei Groß-Mausdorf. Den letzten Juni traf der Prinz Christian und am 7. Juli König Sigismund daselbst ein. Täglich schickte er Streifparthien ausgesandt, um dem Gegner Abbruch zu thun und die Zufuhren abzuschneiden. Die Polen dämmten die Marienburger Møhlmühlen ab, was die Einwohner nöthigte, das Brod für das schwedische Heer auf Handmøhlen zu mahlen. Dagegen nahmen die Schweden der Feind bei einem Ueberfall viele Gefangene, vier Fahnen und fünf Kanonen ab, und erbeuteten ein andermal 60 Proviantwagen, die zur Bedeckung von 300 Mann aus Danzig nach dem feindlichen Lager schickte. Der Vortheil war bei diesen Streifereien auf Seiten der Schweden, weil sie die Regat frei hatten und Seewärts Zufuhr an sich ziehen konnten, während in dem polnischen Lager wegen der fürchterlichen Verheerung des umliegenden Landes Hungersnoth und im Gefolge derselben Unruhen ausbrachen¹⁾. In großer Anzahl rissen deshalb die kaiserlichen Soldaten aus und gingen zu den Schweden über.

Arnim war längere Zeit unthätig geblieben. Von den Vorwürfen der Polen bestürmt, warf er den 2. Juli an dem sogenannten weißen Berge eine Batterie auf, aus welcher er die schwedische Schanze beschoss, die auf der Muntau'schen Spitze, d. h. an dem Orte lag, wo die Regat und Weichsel sich trennen. Nachdem die Beschießung eine Zeitlang gedauert hatte, schickte er 500 Mann auf Flößen über den

¹⁾ Lengnich S. 228.

Strom, um die Schanze zu stürmen. Allein die Schweden eroberten zwei der Flöße und trieben die übrigen zurück ¹⁾. Nun brach das Gewitter über Arnim los. Man sagte ihm ins Gesicht, daß er in Vermittlung des Kurfürsten die Schweden von den Plänen der Polen benachrichtige, daß er den Krieg absichtlich in die Länge ziehe und Volk zur Meuterei aufreize ²⁾. Die deutschen Regimenter, deren Zahlung die Krone Polen vertragsmäßig übernommen, hatten nun ihren Sold noch nicht empfangen und forderten trotzig, daß man befriedige. In einem Beschwerdebriefe, den Sigismund unter dem 7. August an den Herzog von Friedland erließ ³⁾, heißt es u. A. m.: „Arnim habe sich an die sechs Wochen auf dem weissen Strome wider des Königs Willen mit seinem Kriegsvolk aufgehalten und selbst die schöne Zeit ohne einigen wirklichen Erfolg zugebracht, was nur zu dem Ende geschehen, damit die Soldateska unterdessen mehr ruinirt werde, da hingegen der Feind von Tag zu Tag sein Volk besser zusammenbringe.“ Der General forderte wiederholt seine Befreiung von dem Friedländer, der sie ihm nur ungerne gab. „Niemand wider seinen Willen zu halten ist,“ schrieb ⁴⁾ er an Arnim, „so müssen wirs geschehen lassen.“ Herzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg erhielt an seiner Stelle das Kommando des kaiserlichen Heeres. Arnim blieb nur noch so lange, bis sein Nachfolger angelangt war, dann zog er sich auf seine Güter in der Uckermark zurück. Wallenstein schrieb ⁵⁾ ihm, als er bereits Polen verlassen hatte, unter dem 6. September 1629: „ich versichere den Herrn, daß er keinen besseren Freund als mich hat.“ Er blieb seitdem in ununterbrochenem Briefwechsel mit demselben.

Mitte Juli erhielt Gustav über Pillau eine Verstärkung von etlichen alten Regimentern, welche der Reichsmarschall Jakob de la Gardie aus Pommern herbeiführte, etwas später kamen neugeworbene Truppen aus Schweden, Deutschland und Großbritannien. Der König war jetzt in Polen an Zahl überlegen, sein Heer mag 20,000 Mann gezählt haben. Weil die Polen fürchteten, ihr Lager möchte angegriffen werden, warfen sie neue Schanzen auf. Die Schweden ahmten ihrem Beispiele nach und arbeiteten an einem großen Werke. Ehe dasselbe mit Kanonen besetzt werden konnte, griffen es die Polen den 15. Juli 2000 Mann stark an. Sie erstiegen wirklich die unvollendete Schanze, aber am andern Morgen wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen, worauf die Schweden, um weiter gehindert zu werden, das Werk vollendeten und es mit Geschützen versahen. Der Mangel im polnischen Lager war indeß aufs Höchste gestiegen. Um Lebensmittel zusammen zu bringen, fiel Koniecpolski am 7. August in den Elbinger Werder ein, ward aber von den Schweden

¹⁾ Lengnich S. 228. — ²⁾ Pfaff S. 408. — ³⁾ Bei Förster „Wallenstein“ S. 433. — ⁴⁾ Wallenstein's Briefe von Förster II, 53. — ⁵⁾ Ebenbas. S. 56.

nischen. Unmöglich konnten sich die Polen länger in ihrem Lager bei Mittel-August verlassen und zogen nach Graudenz auf, doch nicht ohne neuen Verlust, denn die Schweden überfielen am 2. des Rückzuges die feindliche Nachhut und nahmen ihr 300 Küst-
en ab. Dies war die letzte That des preussischen Kriegs.

Wie es damals mit der polnischen Sache stand, kann man am besten aus dem spätern Vorfall abnehmen. Nachdem der für Sigismund nach-
ge Waffensstillstand, von welchem ich gleich berichten werde, abge-
en war, kam es auf dem polnischen Reichstag zu Klagen gegen die
Kommissäre, weil sie die Ehre des Reichs verletzt hätten. Da
sch der Kron-Ranzler (der den Waffensstillstand unterhandelt hatte).
„irgend Jemand darthun kann,“ rief er ¹⁾ aus, „daß die Krone
den Krieg länger mit einigem Erfolg fortzuführen vermöge, so bin
sich, daß man mich und Diejenigen, welche mit mir den Ver-
abgeschlossen, als Ehrlose den Schweden ausliefere und den Krieg
ge.“ Niemand wußte etwas dagegen einzuwenden. In der That
das Reich durch den langwierigen Krieg aufs Tiefste erschöpft. Im
selbst drohte Empörung, da die in Polen zahlreichen Protestanten
den schwedischen Glaubensgenossen zum Aufstand gereizt wurden.
Vertrauen der Nation zu Sigismund hatte durch die lange Reihe
Unglücksfälle einen tödtlichen Stoß erhalten. Dieser selbst sah
ein, daß weder Spanien noch der deutsche Kaiser im Stande
Willens seyen, der Krone Polen zu helfen.

Bei den Friedensverhandlungen, die bereits eingeleitet waren, er-
nen neue Personen auf dem Schauplätze. Cardinal Richelieu, der
dem Jahre 1624 das Staatsruder in Frankreich führte, hatte im
Jahre 1629 den Baron Charnacé, einen geschickten Unterhändler, an
den König von Dänemark geschickt, um den Frieden zwischen Christian IV.
dem Kaiser zu hintertreiben. Nachdem dieser Fürst sich selbst auf-
en, erschien Charnacé jetzt in Preußen. Der Auftrag, den er hier
hätten hatte, war seiner dänischen Sendung entgegengesetzt, doch
Zwecke nach eins. Er sollte den König von Polen zum Abschluß
Friedens bewegen. Auf Sigismund, der bis jetzt nur protestantische
Hensvermittler bei sich gesehen, machte die Gesandtschaft einer katho-
ken Macht von so hohem Range, wie Frankreich, tiefen Eindruck.
war hauptsächlich Charnacé's Werk, daß der Friedenskongreß so
zu Stande kam. Später vereinigte ein englischer Gesandter,
James Roe, seine Bemühungen mit denen des Franzosen. Auf dem
Orte Altmark (polnisch Starogrod) unweit Stumm fand unter Ge-
am den 9. August die erste Unterredung Statt. Bei derselben wie-
holten sich die nämlichen Händeleien wegen des Ceremoniels, wie im
Jahre 1626, nur machte diesmal die körperliche Schwäche eines der

¹⁾ Lengnich S. 231 unten folg.

Gesandten der Komödie ein schnelleres Ende ¹⁾). Mit abgemessenen Schritten näherten sich die beiderseitigen Bevollmächtigten, keiner um der Ehre seines Gebieters nichts zu vergeben, den ersten Gruß bringen, und so starrten sie sich einander an. Glücklicherweise konnte der alte polnische Kronkanzler Jadzif das Stehen nicht ertragen, er an der Gicht litt; das Naturrecht der Beine siegte über die Kunst der Diplomatie. „Damit der erste Akt der Höflichkeit von Polen ausgehe, wünschen wir Euch einen guten Morgen, Ihr Herren Schweden“, sagte er und machte Anstalt sich zu setzen. Orenstierna erwiderte dem Stiche des Polen mit den Worten: „damit es nicht scheine, als ob wir unempfindlich für die erwiesene Ehre, so wünschen wir Euch eine erleuchtete Beleuchtung des Geistes, Ihr polnischen Herren.“

Unter dem 6. Sept. 1629 wurde ein Waffenstillstand auf sechs Jahre (bis 1635) mit folgenden Bedingungen abgeschlossen: „Die Schweden geben in Kurland Mielau zurück, in Preußen Strassburg, Dirschau, Danziger Werder, Gutstadt, Wormbit, Melsack, endlich das Stettin, Frauenburg, doch ohne seinen Hafen und unter dem Vorbehalt, daß Frauenburg noch ein anderer Ort in der Nähe befestigt und den schwedischen Heeren, Soldaten und Unterthanen freier Durchzug durch das Frauenburger Gebiet gestattet werde. Dagegen behalten die Polen alles, was sie in Liefland erobert, ebenso in Preußen die Braunsberg, Tolkemit, Elbing, den Fischau'schen Werder, einen Theil des großen Werders mit den Orten Stobendorf, Haben, Allenborn, Tiegenort, den ganzen Werder'schen Damm bis Zantoch, ein Stück der Danziger Mehrung von Stegen bis Pillau, die Stadt Pillau selbst. Weiter werden die Städte Marienburg, Stumm, das Stettin, das große Werder und das Danziger Höft dem Kurfürsten von Brandenburg in Verfaß gegeben, dergestalt daß derselbe, wenn kein dauerhafter Friede erfolgt, einen Monat vor Ablauf des gegenwärtigen Waffenstillstandes Alles in gutem Zustande an die Krone Schweden erstatten soll; zur Versicherung dafür erhält Gustav von dem Kurfürsten im Brandenburg'schen Preußen Fischhausen, Lochstädt, einen Theil des Schapen'schen Gebiets, die kurische Mehrung und die Stadt Memel. Der König von Polen soll wider die an Kurbrendenburg abgetretenen Städte nichts Feindliches unternehmen; die Einwohner der Städte, welche die Krone Polen zurückgegeben werden, müssen im Besitze ihrer Güter, legien, ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheiten geschützt, auch kein Prozeß wider Solche erhoben werden, die während des Krieges für die schwedische Parthei ergriffen haben. In den Städten bleiben die Rathgeräthschaften, die Urfunden und Schulbücher, die Kanonen, Pulver und Waffen, wie sie sind. Beide Theile führen ihre Kriegsvölker aus Preußen ab und lassen nur die nöthigen Besatzungen zurück. Die

¹⁾ Die Beweise bei Mauvillon histoire de G. A. S. 203.

ig war in den Starygroder Waffenstillstand nicht aufgenommen.
: mußte eine besondere Uebereinkunft mit Schweden schließen,
Februar 1630 zu Stande kam. Dieselbe bestimmte ²⁾), daß
afenzöllen, die auf fünf und ein halb vom Hundert des Werths
und ausgehenden Waaren festgesetzt waren, die Krone Schwes
die Stadt aber vier Elftel bekommen solle. Der Magistrat
e sich weber auf eigene Rechnung Seerüstungen gegen Schwes
hen, noch fremde Rüstungen in seinem Hafen zu dulden. Dieser
trag setzte den König von Schweden in Stand, alljährlich den
Aus- und Einfuhrhandel zu brandschagen, und sicherte ihm
trade Einnahme-Quelle. Der Zoll von Pillau, dessen sich
k 1627 bemächtigt hatte, warf ihm jährlich laut seinem eigenen
k ³⁾) 500,000 Thaler ab. Wie viel mehr mußte der Zoll
in Handelsstadt, wie Danzig, eintragen, deren Verkehr den
ei Weitem übertraf.

waren die Bedingungen für Polen, indeß konnte König Sigis-
mand anders anklagen, als sich selbst. Weil er einen Thron
ollte, den er zu behaupten außer Stande war, setzte er die
s Spiel, die er wirklich besaß. Als er den Krieg anfang, hatte
nen Feind, den Schweden. Jetzt nachdem der Waffenstillstand
hinterließ ihm Gustav zwei.

Der Leser wird die Schlaueit
ben, mit welcher Gustav den Kurbraenderburger in den Ver-
nzog. Gustav machte ihn zum Mitschuldigen seiner Fehde
en, indem er ihn an den Früchten des Sieges Theil nehmen

künstliche, auf Unterpänder gestützte Abtretung Marienburgs
ten Werders, der, als eine fruchtbare und den brandenburgschen
näher gelegene Residenz für König Wilhelm eine treffliche

Sigismund versteckte sich fortan in seiner Hauptstadt Warschau. Die Waffen hat er gegen Schweden nicht mehr ergriffen. Bereits bemerkt, wie hart es dem polnischen Reichstage ankam, den Vertrag Altmark zu genehmigen, aber es mußte geschehen, die eiserne Noth brach. Sigismund starb nach 45jähriger, ruhmloser Regierung den 3. 1632 zu Warschau, sechs Monate vor seinem Gegner. Keine Eichen, keine Unterthanen, keine Achtung der Zeitgenossen folgte ihm ins Grab. Die Arglist der schwedischen Aristokratie, die einen Doppeltkönig wollte — um wie zu den Zeiten der Calmarer Union im Trübsal zu stehen — auf den polnischen Thron erhoben, verstand er es nicht, die verderblichen Vorrechte des polnischen Adels einzudämmen. Sigismund war bigott und doch zugleich der Wollust ergeben. Eine seiner Gemahlinnen, Ursel mit Namen, übte verderbliche Gewalt aus. Was nicht mit Weibern sich belustigte, schloß er sich oft ein, trieb Alchemie, suchte den Stein der Weisen oder betete. Zu Geschäften hatte keine Lust, sie wurden Günstlingen überlassen; da es aber ihrer Viele gab, so brachte die jedesmalige Bevorzugung eines Einzigen die übrigen zu gefährlicher Bewegung. Nur in einer Richtung bewies Sigismund Schein von Thätigkeit — gegen seinen Vetter Gustav Adolf. Verneinung des Neids, mit der Muttermilch eingesogen und von der Kindheit an fortgesetzte Uebung an den alltäglichen Vorkommenheiten des Lebens erhält, ist eine Kraft, die auch in den trügsten Gemüthern zu wirken vermag. Es war die traurige Bestimmung dieser königlichen Ratten, die Helden des Nordens eine Zeitlang in seinem Laufe aufzuhalten.

Noch vor völligem Abschluß des Waffenstillstands brach Gustav Adolf, den größten Theil des Heers im Lager vor Marienburg lassend, mit einem Theile seiner Soldaten den 3. Sept. nach Elbing. Am 5. ging er weiter nach Pillau. Nachdem er zuvor seinem Schwager, dem Kurfürsten, zur Feier der errungenen Vortheile ein stattliches Fest in Fischhausen gegeben, segelte er am 14. in sein Reich hinüber. Die Zeit nahte heran, wo er eine Rolle in jenem furchtbaren Kriegsschauspiel nehmen sollte, der mehrmals auf dem Punkte stand, Einheit und Heil Deutschlands herzustellen, aber zuletzt mit der Zerstückung unseres Vaterlandes mit tiefster Schmach des deutschen Namens endete. Ehe wir den schwedischen Helden nach dem Gestade der Ostsee begleiten, müssen wir uns zuerst mit dem erzählen, was indeß in Germanien vorgegangen war. Anfangs gestalteten sich uns die Dinge auf ähnliche Weise, wie in Gustav Wasa's Tagen, nahmen dann eine entgegengesetzte Wendung, weil ein deutscher Wasa

¹⁾ Fennich S. 231.

Gustav Adolf und seine Zeit.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Unter Maximilian I., die Einheit des deutschen Reichs herzustellen.
Berthold von Mainz. Luther's Auftreten. Empörung des Adels
von Sickingen. Der Bauernkrieg. Kurfürst Moriz von Sachsen.
Religionsfriede von 1555. Der Calvinismus in Deutschland.
Gründung des Jesuiten-Ordens.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts und in den nächsten Zeiten macht sich durch das ganze Abendland ein Streben der Monarchen bemerkbar, die ererbte Gewalt auszudehnen, die vorhandenen Schranken ihrer Herrschaft zu durchbrechen. Wir hatten oben Gelegenheit zu sehen, wie der König von Dänemark von solchen Absichten beseelt war; ihm verfuhr, jedoch mit besserem Erfolge, andere Herrschertönen von England, Schottland, Spanien, Portugal, Frankreich um die angegebene Zeit eine Fülle von Macht erlangt, von welcher spätere Mittelalter nichts wußte. Nur Deutschland machte eine Ausnahme von dieser Regel. Unter der langen und unrühmlichen Regierung Friedrich's III. (von 1440—1493) sank das Kaisertum vollends zu Schatten herab und die Landeshoheit der unmittelbaren Reichstheile, deren Ausbildung mit dem Sturze der Hohenstaufen begann, erreichte eine Höhe, welche um so bedenklicher erscheinen mußte, weil östlicher westlicher Gränze die Könige von Frankreich sich zu unbesiegbaren Herren in ihrem Lande aufgeworfen hatten, und weil auf der nördlichen Marke im hohen Norden Jwan der Schreckliche die Weltmacht errönden begann, welche in unseren Tagen zum Schreckbild Europas geworden ist. Auf dem Reichstage von Lindau im Jahre 1496 sagte der Kaiser Germaniens, zugleich einer der ausgezeichnetsten deutschen

Staatsmänner, der Mainzer Erzbischof Berthold, von dem unten in die Rede seyn wird, mit bewunderungswürdigem Scharffsinne vor, daß dem deutschen Reiche, wenn es sich nicht eine bessere Ordnung einzukünfftig von Moskow und von Frankreich her doppelte Gefahr drohte.

Nur ein loses Band verknüpfte die Reichsstände, bei weitem meisten gehorchten dem Oberhaupte bloß wann und soweit es ihnen liebte, die deutschen Könige oder Kaiser selbst hatten so ziemlich auf Gedanken die Einheit des Staatskörpers wiederherzustellen verzichtet, ihr Ehrgeiz arbeitete fast ausschließlich auf Erweiterung der eignen Hausmacht hin, dabei umschloß das politische Chaos, das man dem Reich nannte, eine Reihe klagender Gegensätze, unversöhnlicher Habschaften. Im Großen betrachtet, zerfielen die Stände in zwei Klassen, in erbliche Herrschaften, (Kurfürstenthümer, Herzogthümer, Land-Gravasschaften, Gravasschaften, einige Baronien) deren Besitz kraft rechts vom Vater auf den Sohn überging, und in Wahlkörper. den letzteren hinwiederum gab es zwei wesentlich verschiedene weltliche Corporationen (Reichsstädte und Gemeinden) die unter gewählten Obrigkeiten standen, und geistliche oder halbgeistliche (Erzbischofthümer, Bischofthümer, Abteien, kleinere Stifte, Genossenschaften der ritterlichen Orden) die nach kanonischem Rechte ihre Häupter erkoren. Ende des 15ten Jahrhunderts mag ungefähr die Hälfte des Grund Bodens von Gesamt-Deutschland den erblichen Aristokraten, die andere Hälfte mag den Wahlkörpern gehört haben. Nun erfüllte eine ungeheure Eifersucht, die vielleicht in der menschlichen Natur liegt, die jedes seit 500 Jahren das Triebrad unserer Geschichte gewesen ist, die Erbherren gegen die letzteren. Die Erbherrn gierten nach Besitz der geistlichen und weltlichen Corporationen. Sie wollten auch die Städte ihrer Herrschaft unterwerfen, denn diese Städte waren, sie besaßen etwas, dessen Mangel den Erbherrn bei dem Umschlag der Handelsverhältnisse doppelt empfindlich war, baare Mittel, sie die Geldmacht dar. Nicht erst im 18ten und 19ten Jahrhundert, denn schon im 14ten und 15ten haben die bayerischen Wittelsbacher den Städten Augsburg, Nürnberg, Regensburg, haben die rheinischen Wittelsbacher nach der Stadt Frankfurt, die sächsischen Wettine nach Chemnitz und Magdeburg, die Welfen nach Braunschweig, Hamburg, Bremen, haben die Württemberger nach Reutlingen und Ulm gearbeitet.

Vielleicht noch stärker als der städtische Besitz reizte die Eitelkeit der Erbherrn das klerikalische Eigenthum. Diese Begehrtheit war allerdings nach einer Seite hin begreiflich. Die schönsten Klöster, prächtige Forsten, wohlangebaute Acker und Wiesen, blühende Dörfer und Städte gehörten geistlichen Geblütern und die im Genuß der milden Herrschaft, welche Bischöfe und Aebte über ihre Grundholden übten, erregte noch aus besonderen Gründen die Scheelsucht der Erbherrn, so wie sie dadurch gehindert wurden, aus ihren eigenen Unterthanen so

ßen, als sie sonst versucht hätten. Das verhältnißmäßig
ment des Krummstabs war ein lästiges Hinderniß für ge-
derungen der Fürsten und Barone. Wie verführerisch mußte
n Umständen den Erbherrn die Aussicht erscheinen, durch
des Kirchenguts jenes Hemmniß zu entfernen und zugleich
, zum Theil winzigen, zum Theil übel zusammenhängenden
hisch unterbrochenen Besiß stattlich zu vermehren und abzu-
1 einem wohlklingenden Vorwande für die im Geheimen ge-
e fehlte es nicht. Der Papst hatte seit dem Ende des 13.
s seinem Stuhle in deutschen Landen überreiche Einkommens-
net, die zum Theil, wie der Ablass, gerechtem Tadel unterliegen,
icht bloß den Clerus und seine Güter, sondern auch den
art trafen und deßhalb allgemeinen Mißmuth erregten. Die
Beschwerden deutscher Nation, welche unter Friedrich III. und
holt auf deutschen Reichstagen der Curie überreicht worden
n sich vorzugsweise auf ungehörige Beschagung durch Petri-
mand aber schrie lauter über diese Lasten, als dieselben
ie nachher, als die lutherische Bewegung ausbrach, den ganzen
pharer Rechte des Papsts in die eigene Tasche steckten, und
die Absicht hegten, nicht bloß das überflüssige Einkommen
schneiden, sondern auch das Eigenthum der deutschen Bist-
s Papsts, unserer Bischöfe und Äbte, an sich zu reißen.

40 und 50 Jahre vor Luther's Auftreten ahneten scharfsich-
, daß ein Sturm gegen die alten Kircheneinrichtungen im

Die den geistlichen Wahlcorporationen so auffällige Erb-
war eine naturgemäße Gewalt mit tiefen Wurzeln im Lande,
agegen, in den früheren Zeiten des Mittelalters vom Volke
geehrt, hatte durch das Zusammenwirken vieler Ursachen,
heil in's 14te Jahrhundert hinaufreichen, durch Eindrücke,
unselige Schisma von Avignon zurückließ, durch die Miß-
roßen Kirchenversammlungen von Constanz und Basel, durch
n Zerfall der geistlichen Disciplin, den ehemaligen Rückhalt
tlichen Meinung verloren. Letzterer Verlust, an sich bedenk-
durch besondere Umstände noch gefährlicher. Ich habe bereits
daß die beiden Arten der Wahlcorporationen, die Stadt und
e Stift, der Erbaristokratie gegenüber ein und dasselbe Inter-
, da sie durch einen und denselben Feind bedroht wurden.
300 Jahre nach Luther zugleich mit den letzten geistlichen
die letzten Reichsstädte Germaniens gefallen! Beide Mächte,
Stadt, hätten daher enge sich verbünden und zusammenhalten
r das Gegentheil geschah. Die Bürgerschaften, welche während
Kämpfe zwischen Kaiser und Papst allmählig sich durch Muth
igung zu Freiheit, Macht und Reichthum aufgearbeitet, wollten
1, daß die Geistlichkeit innerhalb des Umkreises ihrer Lehen

Selbstständigkeit bewahre, sie stimmten in das allgemeine Geschick und fanden es unerträglich, daß die deutschen Nachfolger der Apostel Reichthümern prangen sollten, die nachher der Todfeindin des päpstlichen Wesens, der Erbaristokratie, zufielen. Wie tief der Widerwille des Standes gegen Pracht und Herrlichkeit der Clerisey wurzelte, ist im Ausbruch der lutherischen Bewegung an den Tag. Die Fürsten probten sich als die gierigsten, die Städte als die bißigsten Gegen das Papstthum. Mit wenigen Ausnahmen machten sie Luther's Sache ihren andern.

Ein anderer Stand, gleichfalls neuen Ursprungs, und nicht einflußreich, theilte die Abneigung der Städte wider die Kirche. Im Mittelalter hatte bloß der Clerus wissenschaftliche Kenntnisse. Allein im Laufe des 15. Jahrhunderts kamen zwei Klassen von Gelehrten auf, die von der Geistlichkeit unabhängig waren und eine neue Bildung aus nichtkirchlichen Quellen schöpften. Ich meine erstlich die Romanisten, oder Beflissene des altrömischen Rechts, die von der Universität in Bologna aus sich über Deutschland verbreiteten, um solche Unterhalt fanden, die Landesgerichte in ihre Hand brachten, um sich unentbehrlich zu machen, die Gewalt der Landeshoheit, welche auf Kosten der Kirche, hoben. Die zweite Klasse umfaßt die sogenannten Humanisten. Bekannt ist, daß seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts über den Alpen drüben das Studium der alten Römer, dann der Griechen, mit einem Nachdruck und in einem Umfange auflebte, welcher kurzem den Bestand der Kirche gefährdete. Das alte Heidenthum wollte wieder einzubrechen. Cleriker, Bischöfe, selbst einzelne Päpste, wurden den Schulen der Humanisten — so nannte man nämlich die neuen Philosophen — hervorgingen, wurden lau gegen den Glauben, verfielen zum Theil in strafbarster Weise, ihre Pflichten. Solche Humanisten, die nicht dem geistlichen Stande angehörten, erklärten erst insgeheim, dann offen dem Christenthum den Krieg. Auch nach Deutschland verbreitete sich frühe die klassische Literatur. Um die Zeit, da Luther auftrat, zählte dieselbe bei uns viele Verehrer und nicht lange stand es so, trugen die deutschen Bewunderer Ciceros und der andern heidnischen Römer dieselbe Verachtung gegen die herrschende Theologie zur Schau, wie ihre italienischen Vorgänger.

Zu diesen feindlichen Mächten, die von Außen her die Kirche angriffen, gesellte sich noch eine innerliche Opposition, die im Schoo des Clerus selbst entsprungen, das Papstthum mit theologischen Waffen bekämpfen wagte. Von den Tagen des Böhmen Huß bis auf unsere Zeit, eine Reihe Theologen in Deutschland aufgetreten, welche die Bibel als einzige Offenbarungsquelle erklärten und überdies der römischen Kirche die einseitige Autorität eines hochverehrten Vaters entgegensetzten. In der Hitze des Streits gegen Pelagius hat bekanntlich Augustin, Bischof von Hippo, einen Lehrbegriff über menschliche Freiheit

Gnade vorgetragen, der von der katholischen Kirche nie anerkannt, leiten innerlicher Zerrwürfnisse von Gegnern häufig benützt worden der Hierarchie einen Schlag beizubringen. Auch die eben erwähnten Vorgänger Luther's haben diese Waffe in Anwendung gebracht. Indem dieselben vereinzelt da, aber die Angriffe, welche sie gegen die Kirche erhoben, blieben nicht ohne nachhaltige Wirkung, weil sie öfters und an verschiedenen Orten wiederholten. Endlich muß bemerkt werden, daß noch eine weitere Ursache allgemeiner politischer Natur, die eigenthümlichen Wesen des deutschen Reichskörpers wurzelte, den Bestand der Kircheneinrichtung Germaniens gefährdete. Das ungeheure Vermögen, das die deutschen Stifte zu Ende des 15. Jahrhunderts hatten, ist denselben von den Kaisern nach und nach hauptsächlich beschlagnahmt worden, damit sie mit ihren Schätzen und Lehenleuten die Angelegenheiten des Reichs führen möchten. So seltsam der Satz klingt, ist er doch buchstäblich wahr, daß die deutschen Bisthümer und Abteien eigentlich Anstalten waren, die zum mindesten eben so sehr militärischen als kirchlichen Zwecken dienten¹⁾, oder daß sie die Bestimmung hatten, die Kräfte des deutschen Lehenstaats in Bewegung zu setzen. Nur kurz vor Luther's Zeit die mittelalterliche Art der Kriegführung einen Umschwung, sofern an die Stelle der Lehenmannschaften andere traten, die bei Ausbruch eines Streits von den Mächten zu werden pflegten. Geld war seitdem das wichtigste und nöthigste Erforderniß zum Kriegsführen. Die militärische Verpflichtung der hohen Cleriker fiel von selbst weg; damit hörten die Lasten auf, welche sie sonst als Gegenleistung für ihre Lehen getragen, sie veränderten sich in bloße Genießer, und die Vortheile, welche sie aus dem Lehen zogen, standen in Widerspruch mit den Diensten, welche sie dem Lehenwesen widmeten. Nirgend duldet man in die Länge eine solche unproduktive bezahlter Sinecuristen. Wirklich verlangten alle übrigen immer lauter und drohender, daß Rechte und Pflichten des Clerus in ein richtiges Verhältniß gebracht, daß die Stellung der Geistlichen den neuen Zuständen des Reichs angepaßt werden müsse. Man sah es sehr Zeit, die Pracht der Bischöfe und Aebte auf ein evangelisches Maaß zurückzuführen, und einen Theil der Reichthümer, die bisher für öffentliche Zwecke verliehen worden, wieder zum Staatsgebrauch schlagen und zur Vertheidigung des Landes zu verwenden.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war der hohe deutsche Clerus in eine widernatürliche, unhaltbare Lage gerathen. Beneidet von den weltlichen Großen, verhaßt beim gemeinen Volk, gehöhnt von den Gelehrten, schien er dem Untergange geweiht, und stand zu befürchten, daß ein und derselbe Sturm die deutschen

Den Beweis findet man geführt bei Gfrörer Kirchengeschichte III, 1299 flg.

111, Gustav Adolf. 3te Aufl.

Stützen des Papstthums wie die Ueberreste der kaiserlichen Gewalt, beide Großmächte des hinschwindenden Mittelalters, niederreißen zu.

Nur von einer Seite her konnte dieser Gefahr gründlich vorgebeugt werden — nämlich durch Wiederherstellung der Reichsgewalt. Wenn dies gelang, lag es in der Ordnung der Dinge, daß der im Vollgenuß seiner Rechte zurückgetretene Kaiser zwar das Uebermaß seiner Reichthümer beschränke, aber nicht, daß er die deutschen Häupter der Erbaristokratie aufopfere, sondern, daß er sie wieder mache, was sie in früheren Zeiten gewesen, — zu Vätern der Einheit des Staats. Dann wäre auch die Spaltung der deutschen Nation in zwei feindselige Hälften, welche dem Reich seit Luther's Tagen tödtliche Wunde schlug, abgewendet worden. Wirklich wünschte man größere, und man darf wohl sagen, der bessere Theil des deutschen Volkes, der niedere Adel, die Städte, und noch ein vierter Stand, der erstlich durch die oben berührte Aenderung im Kriegswesen politische Bedeutung errungen hatte, die Bauernschaft, eine Wiederherstellung des Königthums, und der höchste Geistliche des Reichs legte in den Jahren Friedrich's III. und in den ersten seines Sohnes und Nachfolgers Maximilian's I. die Hände an, diesen glücklichen und edlen Gedanken Werk zu setzen.

Berthold, aus dem gräflichen Hause Henneberg, geboren, trat, nachdem er die gewöhnlichen geistlichen Studien gemacht und die Weihe erhalten, in die Dienste Kaiser Friedrich's III., erwarb sich Kenntniß der Staatsgeschäfte und wurde 1486 auf den Erzsitz zu Mainz erhoben¹⁾. Seitdem findet man ihn an der Spitze aller Bestrebungen, welche gemacht wurden, um eine vernünftige Verfassung des deutschen Reichs einzuführen. Berthold von Mainz war es, der dem Reichstage von Frankfurt 1486 den Städten einen gesetzlich bestimnten Antheil an den ständischen Versammlungen verschaffte, er hat versucht, das höchste Reichsgericht der Willkür des Kaisers, welcher her die Sprüche dieses Tribunals zu einer Einnahmequelle seiner Kammer erniedrigt hatte, zu entziehen; er brachte endlich um dieselbe Zeit allgemeine Reichsteuer zu Bezahlung eines stehenden Heeres in Vorschlag. Seine Bemühungen scheiterten an dem Eigensinn des alten Kaisers Friedrich, aber Berthold kam unter der neuen Regierung Maximilian's I. die alten Vorschläge zurück. Entschlossener als früher arbeitete er an den Reichstagen zu Worms 1495 und zu Lindau 1496, den ersten des neuen Königs, an Verwirklichung seines Plans, und wahrlich er war nahe das erwünschte Ziel zu erreichen! Man begann zu Worms, wie billig, mit der Reichsteuer. Alle Deutsche sollten ohne Unterschied des Standes die Bedürfnisse des gemeinsamen Vaterlandes in der Art decken he-

¹⁾ Die Beweise für dies und das Folgende bei Ranke deutsche Geschichte im Alter der Reformation I, 84 ff. 121. ff.

von 500 Gulden Vermögen je ein halber, von 1000 ein ganzer zu bezahlen sey. Von den minder Besizenden sollten je 24 Pfennig, Niemand ausgenommen, Männer und Frauen, Priester und Mönche, alle die über 15 Jahre alt, einen Gulden aufbringen. Diese Steuer — man nannte sie den gemeinen Pfennig — wurde wirklich eingeführt. Die nächste Frage war, wer über die Verwendung des neuen Schatzes zu entscheiden habe. Berthold und seine Freunde wollten das wichtige Befugniß einem Reichsrathe übertragen, den sie aus ständischen Mitgliedern, die Städte mit eingeschlossen, zu errichten gedachten. Dem Reichsrathe sollten andere große Rechte eingeräumt werden: er sollte über die Verwaltung der Gerechtigkeit wachen, Ungehorsam und Unruhe dämpfen, für Wiedereroberung der verlorenen Reichslande sorgen, Widerstand gegen die Feinde des Reichs, Türken und Franzosen, leisten. Die Mittel, diese Zwecke zu verwirklichen lieferte der gemeine Pfennig, wodurch man ein stehendes Heer bezahlen konnte. Kaiser Maximilian I. glaubte jedoch den Vorschlag eines solchen Reichsraths verwerfen zu müssen, weil er ihn seiner Hausmacht gefährlich erachtete. Nun kam er auf einen Entwurf zurück, den er schon im Jahr 1491 unter Friedrich III. eingebracht hatte: alljährlich sollte am 1. Februar die Reichsversammlung zusammentreten, und sämtliche Befugnisse ausüben, die nach dem ersten Plane dem Rathe zugebachzt waren. Der von Maximilian ernannte Reichsschatzmeister sollte ihr die eingegangenen Steuern überliefern. Ihr allein wurde das Recht vorbehalten, über die Art und Weise der Verwendung des Schatzes zu verfügen, weder Maximilian noch dessen Sohn sollte ohne Gutachten des Reichstages Krieg führen und jede Eroberung dem Reiche verbleiben. Maximilian I. hatte damals diesen veränderten Entwurf anerkennen müssen. Noch wurde zu Worms über die Einsetzung des höchsten Gerichtshofes verhandelt, und es kam man leichter zum Ziele, als unter Friedrich's III. Regierung. Maximilian durch ältere Zusagen gegen die Stände sich gebunden fühlend, Der König ernannte den Vorstand des Gerichts — den Kammergerichtspräsidenten; die Beisitzer wurden von den Ständen vorgeschlagen, auch die Reichsstände erhielten die Einladung, einige Mitglieder in Vorschlag zu bringen. Maximilian willigte ein, daß das Kammergericht auf die in den einzelnen Ländern geltenden Landrechte Rücksicht nehme und daß es sich mit feststehenden Sprosseln begnüge; er räumte dem Kammerrichter die Befugniß ein, im Namen des Königs die Reichsacht gegen Widerspenstige verhängen zu dürfen; er verpflichtete sich endlich, ohne Einwilligung der Reichsstände Niemand von verhängter Acht loszusprechen.

Die Beschlüsse von Worms sind höchst wichtig. Das Reich, bis dahin eine wüste formlose Masse, wo eine Faust die andere bekämpfte, trat auf dem Punkt, sich in einen wohlgegliederten Staat zu verwandeln.

Die Landeshoheit der Großen, die schon so üppig ausgebildet war, trat in den Hintergrund; die Fürsten konnten, wenn auf der

von Berthold eröffneten Bahn weiter fortgeschritten ward, wohl Grundholden, die ihnen Gefälle bezahlen mußten, aber keine Unter mehr besaßen, denn das Reich sprach ja vermöge des gemeinen Pfennig-Herrenrechte über sämmtliche Einwohner an. Ein gemeinsames Ehrsucht der einzelnen großen Stände hemmendes, die öffentliche Fahrt förderndes Band sollte wieder alle Deutsche umschlingen. Ist klar, daß die von Berthold's Parthei beschlossenen jährlichen tage den Keim einer doppelten ständischen Macht, eines Oberhauses aus den geistlichen und weltlichen Fürsten, und eines Unterhauses schloß, das aus den Städten gebildet werden mochte. Alles ließ an, als würden die deutschen Verhältnisse hinfort dieselbe nehmen, wie in England.

Allerdings fehlte es nicht an Gegnern der neuen Einrichtung. erhob sich der niedere Adel wider sie. Dieser Stand war in den Zeiten nie zu den Reichstagen berufen worden, daher verweigerte Entrichtung einer Steuer, an deren Bewilligung seine Vertreter Theil genommen. Noch im Dezember 1495 traten die fränkischen in Schweinfurt zusammen und erklärten: sie seien freie Franken, verpflichtet auf den Kriegszügen des Reichs mit ihrer männlichen des Kaisers Krone und Scepter zu schirmen, nicht aber Auflagen zahlen, was ihrer Freiheit zuwiderlaufe und eine unerhörte sey. Auch in andern Gegenden ahmte die Ritterschaft dem der Franken nach; da und dort wurden vom niederen Adel Verträge zu gleichem Zwecke geschlossen ¹⁾. Man kann nicht läugnen, daß Widerseßlichkeit der Ritter begründet war. Sie hatten so gut das Vertretung auf den Reichsversammlungen zu fordern, als die Zum Glück war es nicht schwer, sie mit der neuen Verfassung söhnen; man mußte eben ihre Vertreter auf die Landtage rufen, wenn dies geschah, konnten sie dort dem Reiche gute Dienste leisten, die Ritterschaft war vortrefflich geeignet, ein Gegengewicht wider die zu bilden, welche jene von ganzem Herzen haßte, weil diese über niedern Adel seiner Reichsfreiheit zu berauben und in fürstliche saßen umzuwandeln strebten. Ein anderes Mittel, die Ritterschaft den großen Plan zu gewinnen, hob Erzbischof Berthold auf dem tage zu Lindau 1496 hervor, wo er sagte ²⁾: „der niedere Adel Unrecht, sich über den gemeinen Pfennig zu beschweren, denn der werde in seine Tasche fallen, die Ritter brauchten nur zu steigen und in das stehende Heer einzutreten, das mit jener eingerichtet werden solle.“

Alles kam darauf an, ob der deutsche König Maximilian auf Berthold's Plane einging und den Erzbischof unterstützte. unter dieser Bedingung konnte das Werk gelingen. Wahr ist es,

¹⁾ Ranke a. a. O. S. 118. — ²⁾ Derselbe 128.

er Selbstverlängerung dazu gehörte, um so zu handeln. Maximilian im vorausgesetzten Falle die Hände zur Beschränkung seiner nach das Fortkommen geheiligten Herrscherrechte bieten, er mußte auf jede Vergrößerung seiner Hausmacht durch Hülfe des Reichs verzichten. Dafür wäre aber auch der Preis, der ihm winkte, ein Opfer werth gewesen. Mehrere Fremde, die im 15. oder im 16. Jahrhunderte schrieben, wie Aeneas Sylvius, Machiavelli von der erstaunlichen Macht, welche Deutschland unfehlbar zu sein müsse, wenn eine vernünftige Verfassung die Glieder des Reichs einigte und dem alten Zwiespalt ein Ende mache. Nun! die Kaiser und seinen Freunden vorgeschlagene Reformation des Reichs erreichte dieses Ziel. Maximilian I. würde an der Spitze des mächtigsten gestanden sein, auch würde die deutsche Nation sich nicht geweigert haben, dem Mannsstamme eines Herrschers, der die beschränkte und die politischen Rechte des Volkes ehrte, die Thronfolge einzuräumen. Anderer Seite liegen klare historische Vorwürfe vor, aus denen man den Schluß ziehen darf, daß das Reich nicht kraftvolle Maßregeln ergriffen hätte, um jene kirchlichen Mißstände abzustellen, welche nachher der unseligen Kirchenreform ein Vorwand dienten. Denn von dem Augenblicke an, da die Kaiser zu Ausführung obigen Plans gemacht wurden, finden wir die Kaiser's Partei beschäftigt, Auswüchse römischer Habsucht zu

Im Jahre 1487 erging die Mahnung an den Papst, einen Legaten eigenmächtig in Deutschland eingeführt, aufzugeben, 1495 auf der Reichsversammlung der Beschluß gefaßt, dem Stuhle Beschwerden der deutschen Nation vorzulegen. Drei Jahre später riefen die Stände den heiligen Vater auf, die Annatengelder zum Behufe des Türkenkriegs zu überlassen. Und als um 1500 der Papst Legaten nach Deutschland sandte, um Ablass und ein Verbot zu predigen, erklärte man denselben, daß sie ohne Wissen der Reichsregierung keinen Schritt thun dürfen; auch ordnete man ständische Commissarien bei, die über ihre Einnahmen Buch

führungen, von denen wir hier sprechen, sind nicht einzuziehen. Maximilian I. hatte kein Herz für das Reich, er sann nur auf die Vergrößerung seiner Erblande, die er allerdings durch glückliche Heirathen sehr vermehrte. Um die Summen zu bekommen, welche der Reichstag abwarf, machte er zuweilen Miene, auf die Pläne des Reichs von Mainz einzugehen, sonst aber arbeitete er denselben entgegen, weshalb sie scheitern mußten. Berthold im December 1504, der letzte große Bischof im Sinne des alten Reichs, das jetzt unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen

ging. Statt der starken ständischen Gewalten, welche Verthold wollte, kamen etliche Schattengebilde zu Stande: ein vom Hofe abh. Reichsregiment und höchstes Gericht, eine Eintheilung Deutschlands in zehn Kreise, welche keine Wurzeln trieben.

Dagegen hat die Landeshoheit in der zweiten Hälfte der Regierung Maximilian's I. große Fortschritte gemacht, besonders nach einer hin. Durch Nichts war die päpstliche Gewalt im Reiche so sehr gefördert worden als durch die Universitäten, die nach dem Muster Pariser allmählich in Deutschland entstanden. Scholastische Theologie und kanonisches Recht führten auf ihnen den Scepter. Aber bald Anfang des 16. Jahrhunderts geschah es, daß gewisse Reichsfürsten ihren Landen auf eigene Rechnung Universitäten gründeten, die von dem bisherigen Herkommen verschiedenen Zwecke dienen sollten. Wichtigste dieser neuen Anstalten ist Wittenberg, errichtet im Jahre 1527. In dem Stiftungsbriefe sagt ¹⁾ Kurfürst Friedrich von Sachsen — nachmalige Patron Luther's: — „er werde sammt den umwohnenden Völkern sich in Zukunft an die Wittenberger Universität wenden, als ein Orakel, in der Art, daß wir, wenn wir auch voll Zweifels gewesen wären, nach empfangenem Bescheide unserer Sache gewiß und nicht entfernen“. Diese Worte verrathen deutlich den Hintergedanken, daß Kurfürst ein wissenschaftliches Orakel zu haben wünschte, das, wie seinem Solde stehend, dem erlauchten Brodherrn und seinen Plänen besondere Rücksichten schuldig sey.

Von Vorne herein gelangten zu Wittenberg die Elemente der Meinung, von welchen wir zu Anfang vorliegenden Kapitels sprachen. Herrschaft, sowohl in der Theologie als in der Philosophie. Den großen Einfluß übten zwei Männer, von denen der eine sich längst als Führer der scholastischen Theologie erprobt hatte, der andere als Anhänger strengsten augustinischen Lehrbegriffs bekannt war: Martin Pollich Melrichstadt, erster Rektor der neuen Universität, und Johann Staupitz, erster Dekan der theologischen Fakultät, zugleich Hofprediger des Kurfürsten. Hinter Staupitz stand noch eine gleichgesinnte Mönchsgesellschaft. Zur Zeit der Basler Kirchenversammlung hatten sich die deutschen Augustiner-Eremiten zum besondern Verein constituirt. Provinzial derselben in Sachsen war seit der Mitte des 15. Jahrhunderts Andreas Proles ein Mann, der während einer 43jährigen Verwaltung unablässig daran arbeitete, die herbste Form der Lehre von Sünde und Gnade allgemein in der Congregation, der er vorstand, einzuführen ²⁾. Nachfolger des Proles im Amte wie in der Gesinnung wurde der ebengenannte Johann Staupitz. Seiner Bemühung ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß die neue Universität von Wittenberg den heiligen Augustinus zu ihrem himmlischen Schutzpatron erkor ³⁾. Die Stiftungsurkunde der Anstalt fügte überdies, daß neben den regelmäßigen Professoren der ansehnliche

¹⁾ Ranke a. a. O. S. 291. — ²⁾ Ebend. S. 288. flg. — ³⁾ Ebend. S. 292

noß der strenge Augustinismus ausschließliches Ansehen. Dies
Neuerung; denn an andern Hochschulen behauptete das theo-
system des heiligen Thomas von Aquino, durch die Dominicaner
mit Worten, sondern im Nothfall sogar mit gerichtlichen Waffen
halten, überwiegende Geltung.

nicht bloß in der Theologie, auch in Bezug auf die wieder-
literatur der alten heidnischen Welt, oder in der Sache der
n, wegen deren damals eben ein heftiger Schulstreit entbrannte,
enberg zu den Neuerern. In der Schrift, welche der Nürnberger
Willibald Pirckheimer im Sommer 1517, mehrere Monate vor
es lutherischen Ablasskampfes, zu Gunsten des von den Eölner
ern hart angegriffenen Philologen Reuchlin veröffentlichte, steht
kaiß der angesehenen Theologen, welche damals für Freunde
wissen gehalten wurden. Unter diesen Namen findet sich auch
Büthenbergers Professors Martin Luther 2). Ein Jahr später,
er 1518, wurde der junge Schwabe Philipp Melancthon als
eter Humanist, als Verwandter Reuchlin's nach Wittenberg be-

dort die alte Literatur zu lehren. Bei solcher Beschaffenheit
Itiniffe stand zu erwarten, daß über kurz oder lang ein Zwies-
hen der neuen Universität und ihren ältern Schwestern, oder
ngen derselben, ausbreche und wenn es dazu kam, muß man
bewährten Regeln historischer Kritik den Schluß ziehen, daß
ebniß nicht außer Berechnung des kurfürstlichen Stifters lag.

genug trat das unvermeidliche Ereigniß ein. Pabst Leo X.
m Jahre 1517 Geld, sehr viel Geld, angeblich zum Kriege
Türken, in der That um seine Neffen auszustatten 3) und den

besten Nachfolger des oben erwähnten Berthold, dem er an Geist und Charakter sehr unähnlich war, machte in dieser Angelegenheit gemeinsame Sache mit dem Papste, indem er sich von den Summen, die den beiden ihm gehörenden Erzsprengeln Mainz und Magdeburg zufließen sollten, einen erheblichen Abtrag vorbehielt. Zwar sagten mehrere deutsche Große, wie der Bischof von Würzburg und Kurfürst Friedrich von Sachsen, den mainzisch-römischen Unterthanen den Eintritt in ihre Gebiete, aber Andere waren weniger eitel, namentlich der Kurfürst Joachim von Brandenburg, ein Bruder des Mainzer Bischofs. In Betracht, daß ein großer Theil der erwarteten Einnahme der Familie bleiben werde, befahl er seinen Ständen, den Ablass zu kaufen keine Schwierigkeit in Weg zu legen. So schlug denn der Dominikaner Johann Tetzel, ein unverschämter Marktschreier, in dem Städtchen Jüterbock an der kursächsischen Grenze nicht weit von Berlin eine Ablassbude auf. Auch mehrere sächsische Unterthanen kamen zu ihm. Hiedurch geschah es, daß Martin Luther Gelegenheit erhielt, im Beichtstuhle die Wirkungen des verruchten Handels kennen zu lernen. In seinem christlichen Gefühle empört, schlug der kühne Mönch am Abend des Allerheiligen Festes, den 31. October 1517 an die Thüre der Wittenberger Stiftskirche seine 95 Streitsätze wider den Ablass, mit welchen die deutsche Kirchenspaltung ihren Anfang nahm. Tetzel dachte über den Ablassverkauf wie Luther, aber Niemand hatte gewagt, die ungeheure Macht der römischen Kirche so offen anzuzweifeln.

Die That des sächsischen Mönchs brachte eine unbeschreibliche Wirkung hervor, fast Jedermann fand in Luther's Sätzen seine eigene Meinung ausgesprochen, es war als ob der zündende Funke in eine Fülle von Pulvers geschlagen hätte. Der römische Stuhl und seine Anhängertäuschten sich nicht darüber, daß die in Wittenberg begonnene Bewegung gefährlich für sie werden könne. Nur aus Rücksicht auf die Macht der Kurfürsten von Sachsen, der den Lehrer seiner Hochschule beschützten, zögerte man darauf, Gewalt gegen Luther zu brauchen, dagegen suchte man es, denselben durch gütliche Zureden zum Schweigen zu bringen, was Anfangs gelang, weil Luther ursprünglich nur die Mißbräuche des römischen Systems, nicht den Papst selbst zu bekämpfen gedachte, denn er ehrte damals noch in dem Oberhaupte der Kirche den Statthalter Christi auf Erden. Bald aber fachte ungeschickter und einiger Schmeichler der Curie, welche an dem Wittenberger Lehrer einen Ritterschlag verdienen wollten, den Kampf von Neuem an. Gleich dem Papst ahnete der alte Kaiser Maximilian I. die politische Bedeutung der Wittenberger Frage und man hat Ursache zu vermuthen, daß er auch für Vergrößerung seiner Gewalt zu benützen sich Hoffnung machte. Er ließ ¹⁾ er dem Kurfürsten von Sachsen sagen: er möge den Mönch fest bewahren, denn man könne sich desselben vielleicht einmal bedienen.

¹⁾ Ranke a. a. O. S. 323.

Maximilian I. erlebte jedoch die weitere Entwicklung des begonnenen Zwiespalts nicht, er starb den 12. Januar 1519. Durch seinen Tod der Kaiserthron erledigt. Zwei Hauptbewerber buhlten um den Franz I. König von Frankreich, und Karl, der Enkel des verstorbenen Maximilian, König von Spanien und Erbe der habsburgischen Länder in Deutschland. Wie hat diese Bewerbung zweier so reichen Könige die Macht der deutschen Reichsfürsten gehoben, wie hat sie durch die Hoffnung auf künftige Wiederherstellung der Reichseinigkeit geschoben und den drohenden Riß der Kirche befördert! Aufregung entstand durch ganz Deutschland, in die Wette ließen großen Reichthümer, besonders die Kurfürsten, von den Franzosen und Spaniern, manchmal von beiden zugleich, mit ungeheuren Geldern oder Versprechungen bestechen. Der Anhang des Königs von Frankreich war nicht klein, nur die Befürchtung, das deutsche Volk die Erhebung des Reichsfeinds mit Aufruhr vergelten, zwang die Franzosen zurückzutreten. Im Hochsommer 1519 wurde Karls Enkel als Karl V. zum Kaiser ausgerufen, nachdem seine Vorgänger zuvor die Bedingungen der Kurfürsten, welche die Landesfürsten sicherten, gut geheißen hatten.

Am Ende des Jahres 1520 kam Karl aus Spanien nach Deutschland. Am Anfang des folgenden Jahres eröffnete der junge Kaiser seinen Reichstag zu Worms. Hier wurde außer andern wichtigen Angelegenheiten die Sache Luther's verhandelt, der indess von dem Papste in Banne belegt worden war, aber dafür den Stuhl Petri durch seine Schriften „von babylonischem Gefängniß der Kirche“ und „von kaiserlichen Standes Besserung an den Adel deutscher Nation“ blutig und durch öffentliche Verbrennung des kanonischen Gesetzbuchs gegen ihn erlassenen Bulle verhöhnt hatte. Luther erschien persönlich auf dem Reichstage, um Rechenschaft von seiner Lehre abzulegen. Wie er sich dort benahm — es ist weltbekannt, daß er Helmschmied bewies — hat seine Landsleute mit Bewunderung erfüllt. Die spanischen Spanier und Italiener, Karl's V. Begleiter, sahen in ihm einen widerspenstigen Mönch, der Züchtigung verdiene. Der Reichstag entschied, wie uns bedünkt, nicht nach dem augenblicklichen Einverständnis, sondern im richtigen Gefühle der allgemeinen politischen Verantwortung. — Luther wurde in die Reichsacht erklärt. Mehrere ausgezeichnete Männer, namentlich Ulrich von Hutten, hatten Karl V. vor dem Reichstage zu Worms aufgefordert, sich an die Spitze der kirchlichen Reform zu stellen und mit Hülfe der deutschen Nation, die ihm eifrig beistünde, den Papst sammt dem römischen Unwesen zu stürzen. Viele neuere Gelehrte sprachen im Hinblick auf die spätere Entwicklung der Dinge die Ansicht aus, daß die Reformation zum Segen Deutschlands ausgeschlagen wäre, hätte Karl V. zu Worms den deutschen Reformator in Schutz genommen. Wir glauben, daß der Kaiser nicht

anders handeln konnte, als er gehandelt hat. Wenn Karl gemäß Vorschläge Hutten's und anderer Hisköpfe zu Worms mit dem Papste brach, würden seine spanischen Unterthanen ihren feyerlichen König stürzt, würden in Deutschland dieselben Fürsten des Reichs, die seit Jahrhunderten wider den Kaiser das Gut der Kirche plünderten, die Guelfen gegen und ihrem weltlichen Oberhaupte das Schicksal bereitet haben, das im Mittelalter so viele seiner Vorgänger traf. Hiezu kam noch die drohende Stellung des Königs von Frankreich. Franz I., für Karl V., so lange dieser mit dem Papste im Bunde stand, ein gefährlicher Gegner hätte, als Vorkämpfer Roms, den feyerlichen Kaiser niedergestürzt. Im Uebrigen verfuhr Karl zu Worms mit unverkennbarer Mäßigkeit. Nur mit Worten ward Luther gestraft, nicht mit der That, kein Schritt ihm gekrümmt worden, und der Erfolg hat bewiesen, daß Karl nicht gut als der Wittenberger Lehrer, obgleich in anderem Sinne, die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche anerkannte.

Gleichwohl war durch die Wormser Acht der Reformator vom Kaiser fortgestoßen, eben dadurch aber der Reichsaristokratie in die Hände geworfen und genöthigt, ihren Dank zu verdienen. Seitdem konnte leicht voraussehen, zu wessen Vortheil die große Bewegung in der Zukunft ausschlagen werde. Ein berühmtes Haupt der Neuerer, aber nicht der Wittenberger, Thomas Münzer, behauptet, nach dem Tode zu Worms habe Luther den Fürsten gerathen, sich der geistlichen Gewalt bemächtigen, auf welche er früher dem Adel Hoffnung gemacht. In einer 1524 erschienenen Schrift, welche den Titel führt: „wider das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg“ redet er ¹⁾ Luther mit den Worten an: „daß du zu Worms so muthig vor dem Reiche stehen konntest, nicht dein, sondern des deutschen Adels Werk, dem du das Maul mit Honig bestrichen hattest, denn derselbe vermeinte, du würdest deinen Predigten böhmische Geschenke, Klöster und Stifte geben, du jetzt den Fürsten verheißest.“ Vermöge ihrer natürlichen Entfaltung mußten die Dinge den Gang nehmen, den Münzer andeutet. Am Ausgang des Jahres 1524 oder zu Anfang des folgenden wurde wahrscheinlich in Sachsen, jedenfalls von einer Lutherisch-gesinnten Partei — eine Staats-Schrift ausgearbeitet ²⁾, welche den Satz aussprach, solle sämtliche geistliche Stifte des deutschen Reiches einziehen und weltliche Zwecke verwenden. Auf mehreren Versammlungen beriet sich die Fürsten, welche der Reformation zugethan waren, über diesen Vorschlag. Fremd kann demselben Luther unmöglich gewesen seyn, denn um nämliche Zeit wurde die erste wirkliche Sekularisation unter seiner Mitwirkung vorbereitet. Der Hochmeister des Deutschordens, Ulrich von Brandenburg, war im Januar 1524 auf dem Reichstage in Regensburg erschienen, um für den Orden Hülfe gegen die Polen zu erlangen.

¹⁾ Hagen, Deutschlands Verhältnisse II, 147. — ²⁾ Ranke, Deutschland II, 21.

chts anordnete, öffnete er den Einflüsterungen reformirter in Dtr. Auf der Städtereise besuchte er Luther in Wittenberg, er forderte ihn auf, die Ordensregel fahren zu lassen, ein hmen und Preußen in ein erbliches Fürstenthum zu verwandeln an einem andern Orte berichtet, daß Albrecht den's befolgte.

er Stuhl Petri beurtheilte den Stand der Dinge in dem besten Sinne. Mehrere Jahre zuvor hatte die Curie eine : Maassregel in der Voraussetzung ergriffen, daß Hier nach en Gütern der geheime Räuber sey, welcher die Reichsfürsten parthei zuführe, und daß es gelingen dürfte, durch freiwillige g eines Theils der erstrebten Beute einzelne Fürsten auf alten Kirche zurückzuhalten. Seit Ende des Jahres 1521 Pabst mit den Wittelsbachern in Bayern Unterhandlungen einen erwünschten Ausgang nahmen: ein enges Bündniß m und Bayern kam zu Stande ¹⁾, wobei jedoch die Kirche bezahlen mußte. Adrian VI. erkannte dem bayrischen Hause einen bedeutenden Einfluß auf die bischöfliche Gerichtsbarkeit, h den fünften Theil sämmtlicher Einkünfte der im Herzog- men Stifte und Abteien zu. Letztere Schenkung war von ung, denn mehr als die Hälfte des Grundes und Bodens gehörte damals geistlichen Besitzern ²⁾. In der betreffenden es, den Herzogen sey Solches eingeräumt worden, „weil ten hätten, gegen die Feinde des ächten Glaubens die Waffen l.“ Auf solche Weise geschah es, daß die Bayern, obgleich dieselbe Neigung für die neue Lehre an den Tag legten, deutsche Stämme, von ihren Fürsten gezügelt, bei der alten artten. Man sieht, daß das Verdienst, welches sich das ge- liche Haus um den katholischen Glauben erwarb, eben kein iches war. Die Wittelsbacher haben durch reichlich vergoltene nämliche Ziel erreicht, das andere Fürsten des Reichs durch durch Beschüzung Luther's erstrebten.

doch die hohe Aristokratie ihre Hand nach der ersehnten Frucht durfte, waren noch zwei tiefe Gräben zu überspringen. Bei welchen die Reformation seit 1521 nahm, konnte sie nur zur g der kaiserlichen Macht, folglich zum Umsturze der Reichs- zum politischen Verderben der Nation ausschlagen. Denn der Kaiser fürder den Uebermuth der Fürsten bemeistern, durch Plünderung des Kirchenguts ihre Macht verdoppelten! bot das öffentliche Wohl, zu verhindern, daß die Kirche der zum Opfer falle. Aber kein friedliches Mittel reichte mehr ntzündete Erwerbgiel der Großen zu zügeln, sondern nur

Gewalt konnte helfen. Wohl, von zwei Seiten sind zwischen Jahren 1522 und 1525 Versuche gemacht worden, auf gewaltsamen Wege die Reformation in eine andere Bahn hineinzulenken. Die und mehr anschwellende Gährung in Deutschland nahm außer der lichen Richtung, welche Luther aus allen Kräften beförderte, eine ausgeprägte politische Farbe an, die dem Reformator keineswegs befand und bald zeigte es sich, daß die Ideen, für welche der Erzbischof Berthold von Mainz 20 Jahre früher gearbeitet, keineswegs neu waren. Plötzlich tauchten dieselben wieder auf, jedoch in reinerer Gestalt. Die von Luther geforderte Reformation sollte durch, aber das Kirchengut nicht den Fürsten aufgeopfert, sondern zur Besserung der Lage des gemeinen Volks, des niederen Adels, der Städte, namentlich zu Wiederherstellung der königlichen Gewalt verwendet werden. Man wollte dem Reichsoberhaupte die ihm gebührenden zurückgeben, den Erb-Fürstenthümern dagegen dasselbe Schicksal wie den Stiften und Abteien. Diese und ähnliche Ideen werden in wichtigen Flugschriften vorgetragen, die in die Jahre 1521 und 1522 fallen. Die erste trägt den Titel: „eine neue Ordnung weltlichen Reichs“ und ist die 11te in der Sammlung, welche Johann Eberhard Günsburg unter dem Gesamtnamen der 15 Bundesgenossen herausgab¹⁾. Die Aufschrift der andern²⁾ lautet: „deutscher Nationalbedarf, Ordnung und Reformation aller Stände im römischen Reich, Kaiser Friedrich III. — fürgenommen.“ Der unbekannte Verfasser leztern hat es auf Täuschung abgesehen, indem er der Welt zeigen will, daß das, was er vorbringt, dem Kaiser Friedrich III. gehöre. Seine Angabe ist falsch, die Schrift entstand erst unter allen Anzeigen nach im Jahre 1522 oder 1523, kurz vor dem Ausbruche des Krieges, dessen Häupter sie benützten. Immerhin erhellt aus jenen Schriften, daß der Verfasser auf die politischen Reform-Versuche hindeutet, wie wir oben zeigten, Erzbischof Berthold und seine Freunde in den letzten Jahren Friedrich's III. zu machen begannen.

Beide Schriften waren die Vorgänger blutiger Thaten. An andern Orten ist bemerkt worden, daß der niedere Adel tiefen Haß gegen die Fürsten hegte, weil er seine Reichsfreiheit durch dieselben verloren sah. Dieser Groll schwoll noch höher, da jetzt die großen Herren unter dem Namen der Reformation und des Evangeliums die Güter der Kirche an sich zu reißen Vorkehrung trafen. Denn die Edelleute machten andere Gründe nicht zu gedenken — gleichfalls Ansprüche auf die Ueberwiegendes Ansehen besaß im Adel Franz von Sickingen, ein Mann, der sich als Führer von Lanzknechten zu großer Bedeutung aufgeschwungen. Dieser Sickingen trat an die Spitze des unzufriedenen Adels, eines

¹⁾ Hagen a. a. O. II, 334 flg. vergl. mit S. 207. — ²⁾ Ranke, Deutsche Geschichte II, 204 und Hagen a. a. O. II, 338 flg.

Die Verschwörung entstand; im Frühjahr 1522 wählte ihn die rheinische Ritterschaft auf einem Tage in Landau zum Hauptmann: er zählte zu seinen Standesgenossen im main'schen Franken, am Rhein, in Hessen, bis nach Braunschweig, für ihn. Als Sickingen's Aufruf erhob sich auch und zwar nicht bloß mit dem Schwert, sondern auch mit der Feder, Ulrich von Hutten, einer der glänzendsten seiner Zeit, eingeweiht in die Umwälzungs-Pläne, die damals in Bewegung gesetzt wurden. Hutten versuchte es durch mehrere Briefe außer dem Adel noch zwei andere Stände, die Städte Bauernschaft in das Unternehmen Sickingen's hineinzuziehen ¹⁾; seine Bemühungen waren nicht ganz vergeblich. Drei Jahre später fand er Flugblätter, durch welche Hutten die Bauernschaft zur Theilnahme aufgefordert hatte, — sie trugen den Titel Reufartshaus — unter seinen Papieren der Anführer des Bauernkriegs ²⁾. Doch wartete er nicht ab, ob Städte und Bauern ihm Beistand leisten würden. Im August 1522 griff er zu den Waffen, indem er erklärte, daß es ihm sey, dem Evangelium eine Bahn zu öffnen, den Uebermuth der Fürsten zu züchtigen, dem Kaiser zu helfen. Der erste Schlag war gegen den Kurfürsten von Trier gerichtet, in dessen Gebiet er, der ein Mann, mit einem Heere von 12,000 geworbenen Söldnern die Befreiung von Kurtrier wollte er sich gegen andere Fürsten zu wehren. Die Bedrohung ergriff die bedrohte Reichs-Aristokratie. „Seit viel Jahren,“ schrieb auf die erste Runde von dieser Bewegung ein Anhänger ³⁾ des Herzogs Georg von Sachsen an seinen Gebieter, ist so Gefährliches wider die Fürsten des Reichs unternommen. Mit allen verfügbaren Streitkräften eilten mehrere benachbarte, der Kurfürst von der Pfalz, der Landgraf Philipp von Hessen dem Trierer zu Hülfe. Der Erzbischof von Köln, der Herzog von Lothringen setzten ihr landesherrliches Ansehen für ihn ein, auch der Rheinbund rüstete zu seinen Gunsten. Der Angriff auf Trier zwang Sickingen mußte abziehen, und bald wurden seine und seiner Freunde Schlösser gebrochen. Sickingen selbst starb in demselben Jahr, da die verbündeten Fürsten ihren Einzug in die von ihm vertheidigte Burg Landstuhl hielten.

Die Aristokratie hatte einen wichtigen Triumph errungen. Ist es nicht blick, daß Sickingen ein so gefährliches Wagniß unternahm, auf irgend eine Weise der Billigung des Reichsoberhauptes, des Kaisers Karl V. versichert zu haben. Schon damals hat man diese Behauptung verworfen und fast allgemein verneint! Unter dem 8. Oktober schreibt ⁴⁾ Zeitler an Wilibald Pirckheimer: „die Meisten argwöhnen, daß Sickingen habe entweder auf Befehl des Kaisers, oder doch

in siehe Hagen zur polit. Geschichte Deutschlands S. 243 flg. — ²⁾ Ebenb. — ³⁾ Ranke, „Deutschland“ II, 108. — ⁴⁾ Hagen „zur politischen Geschichte“ S. 252.

mit seiner Zustimmung den Krieg begonnen.“ Wenige Tage vorher, 28. September, berichtet ¹⁾ der Kanzler des Kurfürsten Friedrich Sachsen seinem Herrn folgende Aeußerung, welche Sickingen gegen Rätbe des Reichsregiments gethan hatte: „ich weiß fürwahr, daß Herr, der Kaiser, nicht zürnen wird, wenn ich dem Pfaffen (zu T) ein wenig die Krone eintränke.“ Auch das Verhältniß Sickingen's Kaiserhofs ist dieser Vermuthung günstig. Karl V. hatte kurz zuvor Ritter zu seinem Feldhauptmanne für den bevorstehenden französischen Krieg und zum geheimen Rathe ernannt ²⁾. Für entscheidend erhalte ich Das, was sofort Ferdinand, des Kaisers Bruder, that, Karl 1521 bei seiner Abreise nach den Niederlanden und Spanien Reichsverweser ernannt hatte. Nachdem Sickingen durch die vertheilten Fürsten zum Rückzuge von Trier genöthigt worden war, wandte Ferdinand alle in seiner Macht liegenden Mittel auf, denselben zu hindern und der Rache seiner Feinde zu entziehen. Beweist dies nicht deutlich ein geheimes Einverständniß? Ich glaube, man muß für Zusammenhang der Sache so denken: ehe Sickingen gegen die Kaiserhofs losbrach, unterrichtete er Karl V. von seinem Vorhaben. Der Kaiser stimmte so gut mit den eigenen Absichten überein, daß er nichts geeignet fand, kein Hinderniß in den Weg zu legen. Doch wohl aus einer sehr begreiflichen Vorsicht den Ritter nicht unterstützen, sondern ließ bloß geschehen, was Sickingen auf eigene Gefahr unternahm. Wenn der letztere gesiegt, so würde der Kaiser bald durch die That bezeugt haben, daß er nicht unbetheiligt bei Sickingen's Wagstück war. Drei Jahre später, in dem furchtbaren Augenblick, da Karl V., beinahe am Ziele seines mühsamen Strebens angekommen, durch den Kurfürsten Moriz von Sachsen von der erklommenen Höhe herabgestoßen wurde, kam man am kaiserlichen Hofe auf den Plan des tapfern Sickingen's zurück. Damals rieth ³⁾ man dem alten Kaiser, die ganze Ritterschaft Deutschlands zum Kampfe gegen die Fürsten aufzurufen, und den gesonnenen Dienst dadurch zu belohnen, daß er den Adeligen ihre Unabhängigkeit, welche sie größtentheils verloren hatten, zurückgebe. Schon war es damals zu spät hiezu. Ein unseliges Gestirn verhielt alle so oft wiederholte und mehr als einmal mit großer Kraft eingeleitete Versuche, die Einheit des deutschen Reichs herzustellen.

Im dritten Jahre nach Franz von Sickingen's Sturze, 1525, brach der Bauernkrieg aus, ein Ereigniß, gleich denkwürdig durch die Zahl der Kräfte, die zusammenwirkten, durch die Größe des Planes, zu Grunde lag, wie des Ziels, das erstrebt wurde, und durch die Schlaueit der geheimen Führer, die ihren Antheil an der Sache in Dunkel zu hüllen wußten, das bis heute noch nicht ganz aufgeklärt

¹⁾ Ranke a. a. D. S. 109. — ²⁾ Hagen a. a. D. S. 241. — ³⁾ D. S. 250. 252. — ⁴⁾ Ranke Deutschland V, 249.

selbst, nach dem unglücklichen Ausgange des Aufstands, der Rache gner entzog. Viele Zeitgenossen Luther's, Anhänger der römischen, oder ihm abgeneigte Fürsten, haben die Behauptung aus-
 n, daß die von Wittenberg ausgegangenen Lehren schuld an
 brung des gemeinen Mannes gewesen seyen. Aber dieser Sag
 licher Ausdehnung unwahr, höchstens kann man zugeben, daß
 Predigt den Ausbruch befördern half. Der Bauernkrieg von
 er das letzte Glied einer Reihe gleichartiger Bewegungen, die
 ge vorangingen, aber doch in Zeiten fielen, wo von Luther noch
 trochen wurde. Seit dem letzten Zehntel des 15ten Jahrhun-
 gte ein Bauernaufbruch dem andern ¹⁾, und diese älteren Bewe-
 hatten mit dem Krieg von 1525 nicht bloß den allgemeinen
 ie Lage des Landvolks zu verbessern oder Rache an Unterdrückern
 en, sondern auch andere eigenthümliche Züge gemein. Schon
 urde der Bundschuh als Bauernbanner aufgeworfen, das nach-
 so gefürchtete Rolle spielte ²⁾, schon in den Aufständen zu Un-
 ch 1503 und zu Lehen 1512 legten die Bauern ihre Absicht
 Tag, das Kaiserthum wieder herzustellen. Einer ihrer Artikel
 dahin ³⁾, daß sie in Zukunft nur den römischen König als Herrn
 m würden. Merkwürdige Erscheinung! der arme Fröhner, der
 Staatsgewalt fast Nichts fühlt als ihre Lasten, ist bereit für
 der Staatseinheit und gesetzlichen Königsthum sein Blut zu
 m. Woher dies? Erinnern wir uns, daß seit 1486 der erste
 kst Deutschlands, Berthold von Mainz, mit aller Macht an
 rstellung des Reichs arbeitete, daß er die Städte für seine Ab-
 gewonnen hatte, daß ähnliche Pläne unter dem Adel gährten.
 i höhern Schichten der Gesellschaft muß dieselbe Bewegung auch
 iefe herabgedrungen seyn. Aber noch bleibt zu erklären, woher
 er plötzlich den Muth und die Kraft nahm, um seinen Antheil
 allgemeinen Idee des Jahrhunderts, den er sich selbst heraus-
 mit dem Schwerte zu vertheidigen, und in der neuen Staats-
 g, die gegründet werden sollte, sich eine ehrenvolle Stelle zu
 Jahrhunderte früher war der bauerliche Stand von den Grund-
 enso hart beschagt worden, als in König Maximilian's Tagen,
 i der schwer Belastete es gewagt hätte, in Masse für die Frei-
 Schwert zu ziehen, Jahrhunderte lang vorher hatten die höhern
 über die wichtigsten Fragen des öffentlichen Rechts gehabert,
 i der Fröhner sich erkühnte, seine Stimme abgeben zu wollen.
 her der Umschwung? Das Mittelglied ist offenbar die früher
 Veränderung im Kriegswesen. In der letzten Hälfte des 15.

193 der Aufstand im Elsaß, 1503 die Verschwörung von Untergrünbach, 1512
 ung zu Lehen, 1514 der arme Conrad in Württemberg. Man sehe Zimmer-
 sichte des Bauernkriegs I, S. 141 ff. — ²⁾ Zimmermann a. a. O. S. 143.
 abaselfst S. 151 und 169.

Jahrhunderts entstehen die süddeutschen Söldnerheere, die aus dem Volk geworben sind. Dadurch wird der Bauer bewehrt, und leib und Glied fechten. Nun zeigt die Geschichte an manchen Stellen, daß Volksbewaffnung außerordentliche Wirkungen hervorbringt: der Bewehrte Vieles nicht mehr duldet, was der Unbewehrte gelitten hätte. Diejenige Provinz Deutschlands, welche in König Maximilian's I. Tagen die meisten Langknechte lieferte, war erweislich das Herzogthum Alamannien. Nun in eben diesen Landen sind alle kleineren Bauernempörungen ausgebrochen, die vor dem großen von 1525 stattfanden. In mehreren andern Zügen verräth sich der Einfluß des Söldnerthums auf die Empörer. Den Aufständen in Bayern von 1493 und zu Lehen 1512 gingen ernsthafte und lange Berathschlagungen über Schnitt, Farbe und Inschrift des Banners voraus, das man aufwerfen wollte¹⁾. Die Häupter sind überzeugt, sobald das Fähnlein fliege, ihnen Volk zulaufen werde. Bei den Aufständen in Schwaben nicht auf den Kultus der Fahne hin, den unsere Bauernsöhne in Landsberg's und anderer Obersten Schule erlernt hatten! Der wichtigste Anführer der Verschwornen von Untergrünbach und Lehen Frig, war ein alter ausgedienter Soldat²⁾. Noch deutlicher (Erklärung³⁾), welche auf dem Reichstage zu Mainz 1517 von den Fürsten der Stände abgegeben wurde: „das „wüthende Gemüth“, das man längst am Bauern verspüre und sein Hang zur Meuterei daher, weil man die Kriegsknechte, die im Auslande gedient, nach Hause gehen lasse.“

Alle diese Triebfedern der alten Aufstände wirkten bei dem von 1525 zusammen, als neuer Gährungsstoff kamen aber die der begonnenen Kirchenreformation hinzu. Im Frühjahr standen in westlichen und mittleren Deutschland über 100,000 bewaffnete Bauern und von der Westgränze Schwabens wälzte sich die Empörung nach dem Rhein in main'schen Franken und Thüringen. Die sogenannten zwölf Artikel meiner Bauernschaft, die ohne Zweifel in Oberschwaben entworfen sind⁴⁾, fassen den Inbegriff der Rechte zusammen, welche die Bauern für sich erobern wollten. Besondere Beachtung verdient eine Maxime, welche die Anführer im Verlaufe der Bewegung an vielen Orten und offenbar in geheimem Einverständnisse, ergriffen: ihr Bemühen, den Adel auf ihre Seite zu ziehen und Hauptleute aus dem Adeligen Stande zu wählen. Bekanntlich geschah dies nicht ohne Erfolg, viele adeliche Herrn, wie die Grafen von Henneberg, von Wertheim, Ritter Götz von Berlichingen, nahmen nicht bloß die 12 Artikel an, sondern traten als Führer in das Heer der Bauern ein. Ich sehe

¹⁾ Zimmermann a. a. O. S. 143 und 170 unten flg. — ²⁾ Ebenbas. S. 207. — ³⁾ Ranke Deutschland I, 219. 220. — ⁴⁾ Bensen Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken S. 65 flg. — ⁵⁾ Ebenbas. S. 207. 252. 265.

ren der Empörten einen Beweis, daß die Fenster des Kriegs
 äge, welche der im August 1523 kurz nach Sickingen ver-
 ten gegeben, zu befolgen und Sickingen's Plane wieder auf-
 wachten. Bei weitem die denkwürdigste That des Bauern-
 die Entwürfe, welche im Mai 1525 aus der zu Heilbronn
 laneranstalt hervorgingen. Hier wurde von den Vertretern
 heeres der Plan ¹⁾ einer neuen Grundverfassung des Reichs
 t, welche der bauerlichen Bevölkerung germanische Urrechte
 den Clerus auf das Sacrament und das Amt des Wortes
 das Kirchengut für verwendbares Staatseigenthum erklärte,
 utische Recht wieder herstellte, das eingebrungene römische
 n niederschlug, die Landeshoheit der Fürsten aufhob und den-
 inen ausgedehnten Grundbesitz ließ, die verschiedenen Stämme
 s durch eine sinntreiche Gerichtseinrichtung mit einander ver-
 sh dem Kaiser alle Befugnisse einräumte, welche zu seiner
 herheit, wie zum Wohle der Nation unumgänglich sind.
 heilbronner Entwürfe lag die oben erwähnte, sogenannte Re-
 kaisers Friedrich III. zu Grund, doch so, daß letztere bedeu-
 at wurde. Die deutsche Bauernschaft hatte ihre ernstliche
 en Tag gelegt, dem Kaiser den nämlichen Dienst zu erwei-
 sst um dieselbe Zeit im Norden die Dalecarlier der Krone
 steten. Ohne Zweifel wäre der Erfolg in beiden Ländern
 ein ähnlicher gewesen, wenn ein deutscher Basa austrat.
 fehlte. Die Nachricht ist auf uns gekommen ²⁾, daß Gattinara,
 linister, als er vom Heilbronner Entwürfe hörte, dem Kaiser
 be, den Bauernaufstand unter den Schirm seines Namens
 Karl that jedoch nichts, vermuthlich, weil er erst zusehen
 as Glück die Empörten begünstigen werde. Während dessen
 Aufstand durch die gemeinschaftlichen Anstrengungen des
 Bundes, der Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, sowie
 erzoge und Markgrafen niedergeschmettert. Was Berthold
 mit den Städten auf gesetzlichem Wege, was nach ihm auf
 m der Ritter Franz von Sickingen vergeblich gewagt, war
 uern mißlungen. Die Reichsaristokratie triumphirte abermal.
 der Rache an den Ueberwundenen genoß ebendieselbe jetzt
 il, die reichen Früchte der Kirchenreformation zu pflücken.
 des Aufstandes hatten die oberschwäbischen Bauern an Luther
 Artikel überschickt, mit der treuherzigen Bitte, ein Gutachten
 en zu stellen. Luther konnte die meist gerechten und ver-
 sungen nicht mißbilligen, aber wohl tabelte er die Schild-

sche Dehmel Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs S. 163 fig. 283.
 D. S. 277. 551. — ²⁾ Hormayr Lebensbilder aus dem Befreiungs-

erhebung der Bauern, und gebot ihnen, die Waffen niederzulegen. Bauern hüteten sich jedoch wohlweislich letzterem Rathe zu folgen. nun Luther später vernahm, daß die Empörer bei dem Städtchen Wittenberg eine Handvoll Edelleute durch die Spieße gesagt hätten, brach mit unerhörter Hefigkeit gegen den Aufstand los¹⁾, indem er Flugschrift „wider die mordischen und raubischen Rotten der Bauern“ schleuderte. „Die Bauern,“ heißt es hier, „hätten das Evangelium nur zum Schein vorgewendet, und sich durch den Aufruhr rechtlich gemacht. Darum soll sie zerschmeißen, würgen, stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischeres seyn mag, als ein aufrührerischer Mensch“ u. s. w. Diese leidenschaftliche Sprache wird theilweise durch die Heimath und die Stellung Luther's erklärt. Seiner Geburt nach gehörte er nicht den deutschen Reichslanden, wo der Bauer von jeher Menschenrechte genossen, sondern dem eroberten Slavenboden an, wo der eingebrungene deutsche seine Hintersassen wie das liebe Vieh behandelt hat. Der Bergbau sohn glaubte, es müsse so seyn, und in diesem finstern Wahn trieb ihn die Hölleangst, die ihn wegen seiner Sünden unaufhörlich im Inneren peinigte, und ihn verleitet hat, die Erde als ein von gefallenem Himmel bewohntes Jammerthal, die Regenten als von Gott eingesetzte Vögte und Meister zu betrachten, denen es zukomme, Ordnung auf jede Weise zu erzwingen. Das Meiste that jedoch politische Berechnung, er fürchtete nämlich, die großen Herren, deren Schutz er seither genossen, würden den Aufruhr der Bauern ihm selbst und seiner evangelischen Predigt die Schuhe schieben. Auch hat das politische Glaubensbekenntnis, welches er damals ablegte, den Fortgang seiner Sache außerordentlich gefördert.

Vor dem Ausbruche des Bauernkrieges waren es nur wenige, welche Luther's Predigt entschieden begünstigten. Jetzt, nachdem er eine so unzweideutige Art bewiesen, daß von der Lehre christlicher Freiheit, die er vortrug, die Gewalthaber nicht das Geringste für ihre Freiheitsrechte zu fürchten hätten, gaben in sehr kurzer Zeit eine Masse von Fürsten und Magistrate von Reichsstädten der Reformation Luther's Lehre in ihren Gebieten. Einige der so schnell Befehrten sprachen sich öffentlich über die Gründe ihres Uebertritts aus. Der Herzog Georg von Sachsen-Weimar hatte in einem Briefe an seinen Schwiegersohn Landgrafen Philipp von Hessen, behauptet, daß Luther's Lehre den Bauernaufbruch entzündet habe. Landgraf Philipp erwiderte: das Gegentheil sey der Fall, Luther predige auf's Eindringlichste Gehorsam gegen die Obrigkeit, und eben darum schließe er sich an²⁾. Noch offener waren die brandenburgischen Markgrafen Georg und Casimir von Ansbach und Baireuth. Diese beiden Fürsten, die bis dahin geschwankt und wohl auch gegen die Wittenberger

¹⁾ Wensen S. 269 flg. — ²⁾ Rommel Philipp der Großmüthige II, 83 flg.

hat hatten, erließen zu Ende des Jahrs 1525 ein Ausschreiben ¹⁾, kraft
 der sie Luther's Lehre in ihrem Fürstenthum einführten, und zugleich
 die Pfarrer anwiesen, wie in Zukunft das Verhältniß zwischen Landes-
 herr und Unterthan auf der Kanzel dargestellt werden solle. In dieser
 Urkunde heißt es: unter christlicher Freiheit sey nichts anderes zu ver-
 stehen, als „daß die Gläubigen durch den Geist, der da lebendig macht
 das Wort Jesu, befreit werden von dem Geseze der Sünde und des
 Todes, und daß also christliche Freiheit im Geist und nicht im Leibe,
 im Gewissen innerlich und nicht äußerlich bestehe. — Paulus spricht zu
 Römern: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit und Gewalt, denn
 die Gewalt ist keine Gewalt als von Gott. Wer also wider die Gewalt sich
 erhebt, der widerstrebt Gottes Ordnung. Mit solchen klaren gewaltigen
 Worten der heiligen Schrift wird lauter genug angezeigt, daß christ-
 liche Freiheit nicht ist Erledigung von Rent, Zins, Gült, Zehent, Steuer,
 oder andern dergleichen äußerlichen Bürden und Beschwerden
 (welche die Unterthanen nennen), sondern allein, wie vorgemeldet, ein
 rein geistlich Ding, und daß alle Unterthanen aller Obrigkeit in
 den weltlichen Geschäften, Sachen und Geboten zu gehorsamen schul-
 dig seyen.“

Den weiteren Wünschen der reformationslustigen Herren kam Luther
 entgegen. Wie 1524 den Deutschmeister Albrecht, so for-
 schte er unmittelbar nach dem blutigen Ende des Bauernkriegs einen
 Brandenburg, den gleichnamigen Erzbischof von Mainz, durch
 Heirat ²⁾ vom 2. Juni 1525 auf, zu heirathen und sein Stift in ein
 weltliches Fürstenthum zu verwandeln. Luther verfuhr bei Ertheilung
 des Rathes, als ob das Erzbisthum Mainz ein herrenloses Gut sey,
 worüber Kaiser und Reich über die künftige Verwendung der großen Kir-
 chen nichts zu sagen hätte. Der Erzbischof selbst beurtheilte jedoch
 den Stand der Dinge anders. Obgleich dieser Prälat sonst deutliche
 Zeichen von Vorliebe für die Neuerung verrieth, wagte er es nicht,
 Luther's Vorschlag einzugehen, vermuthlich weil er sich vor der
 Parthei der altgläubigen Parthei fürchtete. Dagegen begannen die an-
 sehen Großen, welche sich für Luther erklärt, zuzugreifen. Klöster und
 weltliche bischöflicher Gerichtsbarkeit fielen als erstes Opfer ³⁾, die Hoch-
 schulen wurden vorerst für eine bessere Gelegenheit aufgespart. Mit dem
 publicum nun, da die fürstlichen Schutzherrn des Lutherthums den
 Haß der alten Kirche an sich rissen, war die neue protestantische
 Kirche, als solche, ins Leben getreten. Die Uebergabe der Augsburger
 Confession, welche auf dem Reichstage von 1530 erfolgte, muß man
 eine Ergänzung des seit 1525 Geschehenen betrachten. Jetzt war
 noch die Frage, ob der Kaiser zu den letzten Schritten der luther-

¹⁾ Hagen „Deutschlands Verhältnisse“ III, 147. — ²⁾ Ebendasselbst III, 144. —
 anse II, 445 flg.

rischen Fürsten schweigen, oder aber als Schutzherr der römischen Gewalt gegen die Abgefallenen brauchen werde. Die fürstlich hänger des Lutherthums faßten die Gefahr, die von dieser Seite wohl ins Auge, sie schloßen zu Ende des Jahres 1530 das schmalkaldische Bündniß zu Schutz und Trutz wider die Altgläubigen.

Obgleich seitdem zwei bewaffnete Partheien sich gegenüberstanden, es doch in den nächsten Jahren nicht zum Bürgerkriege, und zu verschiedenen Gründen. Einmal war die Macht des Kaisers durch furchtbare auswärtige Gegner, einerseits die Franzosen, anderer Türken, vollauf beschäftigt, und Karl mußte deshalb die Ruhe, mal auch die Hülfe der Protestanten durch fortwährende Zugestand erkaufen; für's Zweite wollten die katholischen Stände, selbst dem Kaiser nicht zu Unterdrückung der Protestanten helfen, weil Aufschwung kaiserlicher Macht, welcher die nothwendige Folge einer solchen Maaßregel gewesen wäre, noch mehr fürchteten, als die Fortdauer des Lutherthums. Erst im Jahre 1544 bekam Karl V. durch den Friedensvertrag von Crespy, den er als Sieger mit Frankreich schloß, freie Hand in Deutschland. Und nunmehr zeigte es sich, daß Kaiser Ernst war mit seinem oftmals wiederholten Versprechen einer Reformation, aber innerhalb der katholischen Kirche, durch Er begann damit, daß er den Papst zu Berufung eines allgemeinen Concils nöthigte; dann rüstete er sich zum Krieg gegen die unruhigen Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Landgrafen Philipp von Hessen und den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Das Glück begünstigte ihn, der protestantische Bund wurde gesprengt, und Johann Friedrich fielen in die Hände der Kaiserlichen. Diese konnten der lutherischen Kirche Bedingungen vorschreiben. Dieselben sehr mild. Kraft des sogenannten Augsburger Interims leistete er den Anhängern Luther's die Priester-Ehe, den Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, und endlich in Bezug auf das Verhältniß von der Rechtfertigung vor Gott, welches bis dahin die wichtigste Waffe Luther's gegen die römische Kirche ausgemacht, eine einfache Formel, daß sie sich mit der Augsburger'schen Konfession vereinbarte. Dagegen sollten nun die protestantischen Stände, auf die sie sich hin, sich der geistlichen Hoheit des Papstes wieder unterwerfen und das allgemeine Concilium beschicken, das auf der Gränze des Reichs in Trient eben eröffnet worden war. Es ist kein Zweifel, daß er besaß sowohl den festen Willen als auch die nöthige Macht, das Reich so zu lenken, daß sein den Lutheranern gegebenes Wort eine Lüge ward. Die Curie zitterte damals vor ihm, die Niederlage der Glieder des schmalkaldischen Bundes hatte sie in nicht mindern Grade erschüttert, als die besiegten Protestanten ¹⁾).

¹⁾ Man sehe Ranke Deutschland V, 10.

Es schien nach Wunsch zu gehen, schon ordneten die Lutherischen ihre Gesandten nach Trient zu der Kirchenversammlung ab, als Verhängniß wieder eingriff. Seit der im Jahre 1485 theilung des sächsischen Gesammthausess herrschte bittere Eifersucht den beiden getrennten Linien der Ernestiner und Albertiner. Spitze der ersteren stand damals Kurfürst Johann Friederich, Spitze der andern Herzog Moriz. Karl V. hatte diese Stammschaft im schmalkaldischen Krieg staatsklug benützt, indem er den in ein geheimes Bündniß zog und gegen seinen Vetter Johann bewaffnete. Um das Versprechen des Kurbuts und eines Theils vom Erbe der Ernestiner verrieth Moriz unbedenklich jene Vettern und Das, was protestantischer Partheigeist „die Gottes“ nannte. Hauptsächlich durch die Dienste des Herzogs dem Kaiser, den schmalkaldischen Bund niederzuschlagen. Moriz nach erfolgtem Siege wirklich die verheißene Kur und ein Drittm Besitze des bisherigen Kurfürsten, der zum Herzoge herabüber bald rüstete er sich, auch den Kaiser und das Reich zu verDa er fühlte, daß seine Macht der kaiserlichen nicht gewachsen stand er sich mit Frankreich, indem er dem Erbfeinde als Lohn für Unterstützung des Aufbruchs, welchen er vorbereitete, die Reichs gehörigen drei Bisthümer in Lothringen Metz, und Verdun zusagte. Gegen den Kaiser, der nichts ahnete, besaß eine Schlaubeit und Verstellung ohne Gleichen. Plötzlich Jahre 1552 schlug er los, vor aller Welt erklärend, daß er fen darum ergriffen habe, um die alte Freiheit der deutschen herzustellen, welche durch den Kaiser widerrechtlich mit „unher, erblicher, viehischer Knechtschaft“ bedroht seyen. Mit ichtigen Namen Freiheit beliebte man nämlich damals, wie noch eit nachher, die Unbotmäßigkeit der Fürsten und jenes politische zu bezeichnen, welches das Reich aufgelöst, die Nation um Ehre cht gebracht, die kleinen Landesherren in Tyrannen ihrer Gebiete abelt hat. Karl V. wurde von Moriz überrascht und besiegt. Schlag vernichtete die Früchte seiner 33 Jahre fortgesetzten ngen. Dagegen fielen dem Franzosen wirklich die verheißenen fen und Städte zu. Es war die erste Theilung des alten deutbe, welcher bald noch mehrere und noch schimpflichere aus gleilassen folgen sollten. Zwei Staatsverträge, der Passauer Veron 1552 und der Augsburger Religionsfriede von 1555, besieas Werk der Empörung. Hier errang die lutherische Kirche, Karl, wie wir erzählt, zur Vereinigung mit der katholischen hatte wollen, ihre Unabhängigkeit wieder. Die protestantischen Reichsredungen sich zu Augsburg Gewährschaft aller Einrichtungen, die er getroffen, und aller Güter aus, die sie seit dem Ende des riegs vom Nachlasse der katholischen Kirche an sich gebracht.

in ein spanisches Kloster zurück, wo er den 21. September 1558, beten für die Einheit der Kirche starb¹⁾. Die spanische Monarchie den Niederlanden und den italischen Lehen erbte sein Sohn den Kaisernamen sammt den österreichischen Besizungen erhielt er Ferdinand.

...in genossen die Protestanten Germaniens mehr als 60 Jahre Früchte des Religionsfriedens. In dieser langen Zeit sich die Eigenthümlichkeit der lutherischen Fürstenkirche frei entwickeln. Ist ein unvergängliches Verdienst der deutschen Reformation, die Religion, welche 50 Jahre früher durch unläugbare Verwundung der alten Kirche, insbesondere durch den Humanismus, ihren auf das Leben verloren hatte, wieder zur allgemeinen Ansehlichkeit erhob. Aber diese Wohlthat wurde um schwere Opfer erkauft. Hat aus Haß gegen den Ablass und die Dogmen, auf welche gebaut war, mit bedaurungswürdiger Hartnäckigkeit den Glauben nichts als den Glauben für das Mittel erklärt, kraft dessen durch der göttlichen Gnade ein Thor in sein Inneres eröffnen. Man springt in die Augen, daß ein Mensch rechtgläubig wie ein Kind doch grundschlecht seyn, daß er aller Liebe, aller Barmherzigkeit, aller Tugenden ermangeln, und doch die Lehren der Theologen bekennen kann. Sagt aber nicht die Bibel an tausend Stellen, was Recht thut, Gott wohl gefällt, und daß man den Baum an seinen Früchten erkennt! Schon in den ersten Zeiten der Reformation — und zwar von Freunden der Neuerung — hervorgehoben²⁾, der übertriebene Werth, welchen die lutherische Predigt dem Glauben beilegte, alle Zucht im Volke, alle öffentliche Sittlichkeit umzubringen drohe. Die Reformatoren selbst mußten zuletzt nothgedrungen gegen dieser weltkundigen Schäden — zu den alten Grundsätzen der Kirchenzucht zurückkehren. Dies war noch nicht Alles. Wenn ewige und zeitliche Heil des Menschengeschlechts vom Glauben abhängt, so fordert das öffentliche Wohl, daß man Denjenigen, die den Inhalt des Glaubens bestimmen, den wichtigsten Rang in der Gesellschaft anweise. Man ermangelte nicht, in den protestantischen Ländern und Ländchen diese Schlußfolge zu ziehen und zu verwirklichen. Die neuen Kirchlein geriethen unter den Befehl der akademischen Lehrer der Höfeprediger, welche als Nachfolger Luther's geehrt zu werden suchten. Damit begann die Herrschaft von einem Haufen sehr kleiner, größtentheils sehr hochmüthiger Polterer, welche mit bleiernem Harn ihre Heerden regierten und die Köpfe verfinsterten. Diese Menschen haben die Macht, welche man ihnen einräumte, dazu benützt, während anderthalb Jahrhunderten die Kirche Luther's durch die schändlichsten politischen Zänkereien zu entweihen, und das Volk, das sie in ihre

¹⁾ Ranke V, 425. — ²⁾ Hagen Deutschlands Verhältnisse III, 170. 186. 267 flg.

Streitigkeiten hineinziehen, um seinen frohen Muth, seinen gesunden Menschenverstand zu bringen. Bald — noch im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts — machten aufrichtige Lutheraner die Bemerkung, daß die neue Kirche statt eines einzigen, großartigen, für ärmliche Eifersüchtige unzugänglichen, eine ganze Rotte kleiner, aber im Ganzen höchst in Pöbeln eingetauscht habe.

In einer andern Hinsicht zeigte die Vergleichung zwischen Ehemal und Jetzt noch wunderbare Seiten. Die lutherischen Kirchenhäupter waren nur nach Unten gebietende Herren, nach Oben willenlose Knechte. Drücklich hielt der mittelalterliche Katholicismus an dem Grundsatz, daß königliche und hohenpriesterliche Gewalt nie in einer Person vereinigt seyn dürfe. Dieser Regel verdankte die lateinisch-germanische Kirche ihre Freiheit, ihre eigenthümliche Bildung, denn da Kirche und Priesterthum und königliche Gewalt, sich gegenseitig beschränkten, im Mittelalter nirgend geregelte Tyrannei aufsteigen konnte. Dies wurde durch die Reformation anders. Nachdem man das Joch Roms abgeworfen, erbten in den lutherischen Gebieten die Landesfürsten den Nachlaß des Papsts, d. h. sowohl seine oberherrliche Gewalt über die Kirche, als seine Einkünfte. Besonders in letzterer Beziehung war der Mißbrauch sehr schmutzig. Die Summen, welche die Curie oder das Bisthum für Dispensen oder als Kirchenbußen eingezogen, wanderten in die fürstlichen Kammern, und diese Steuern, über welche man Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die bittersten Klagen geführt, wurden nun für gerechtfertigt. Die oberpriesterliche Gewalt des Papsts wandelte sich in das Landesbisthum der Fürsten. Letztere wurden Bischöfe ihrer Gebiete, sie hatten als solche die Anstellung der Beamten, die Gebräuche, die Einrichtungen des Cults, selbst — wie die Beispiele zeigen — den Lehrbegriff in ihren Händen. Und welche Bischöfe waren es, die der neuen Kirche auf solche Weise vorgesetzt wurden? Auch von diesem Verhältniß, welches Partheigeist bisher in einem Geheimniß hüllte, hat die neueste Zeit den Schleier weggezogen. Dem seit einigen Jahren gedruckten Briefwechsel mit seinen vielen Freunden spricht sich Melanchthon unverholen über die fürstlichen Bischöfe des Lutherthums aus ¹⁾. Er nennt die vielgefeierten Schutzherrn der evangelischen Kirche, den Landgrafen von Hessen, den Kurfürsten von Sachsen und die Andern, Centauren, Tyrannen, Verächter der Kirche; er sagt, daß es ihnen nur um weltliche Vortheile zu thun sey, und daß die Aufhebung der alten bischöflichen Gerichtsbarkeit, die aber ferner in der Natur der Dinge, daß der Zuwachs von Einkünften, welchen die Reformation den Landesherren verschaffte, sich nicht auf die Kirchenangelegenheiten beschränkte, sondern auch den Staat betraf.

¹⁾ Man sehe die von Karl Hagen in „Bruz Almanach für 1845“ aus dem *Reformatoren* gesammelten Stellen.

wurde damals der Grund zum unumschränkten Fürstenthum der Zeiten gelegt und die germanische Freiheit erhielt ihren gefährlichen Stoß. Die nächste Folge des Umschwungs war die Einrichtung des vielköpfigen Beamtenregiments, das bis heute geblieben ist. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts und besonders im Bauernkriege forderte das deutsche Volk Abschaffung des römischen Rechts und Austreibung der tödlich gehaßten Juristen und Schreiber verlangt. Jetzt begann das goldene Zeitalter dieser Menschenklasse. Um von dem Heere der Beamten zu schweigen, haben fast sämtliche deutsche Kurfürsten und Herzöge während des Zeitraums vom Abschluß des Augsburger Religionsfriedens bis zu Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs in ihren Residenzstädten Geheimeraths-Kollegien errichtet.

Durch eine unglückliche Rückwirkung erstreckte sich das eben berührte Quellen fürstlicher Gewalt auch auf die katholische Kirche. Denn da in allen Ländern ein großer Theil des Volks offen oder insgeheim die Reformation Parthei nahm, konnte der Clerus nur durch den Beistand der Fürsten sein Ansehen behaupten. Die Fürsten aber gewährten die gewünschte Hülfe nur um den Preis unbedingter Unterwerfung. So geschah es, daß durch ein und dasselbe Ereigniß nicht nur die neue, sondern auch ihre Gegnerin, die römische, in die Sklaverei des Papstthums versank. Das Papstthum ist seit der Reformation nicht mehr mächtig, es hat auf die Opposition verzichten müssen, die es im Mittelalter zum Vorthheil der Völker gegen das Königthum machte.

Die traurigste Frucht des Triumphs, den Kurfürst Moriz und der Protestantismus im Religionsfrieden errang, war die politische Umgestaltung des gemeinsamen Vaterlands. Unaufhaltsam trennte sich seitdem die deutsche Nation in zwei feindselige, durch Religionshaß erbitterte Parteien, und die Wiederherstellung einer Centralgewalt wurde dadurch erschwert, daß sie jetzt nur noch durch die blutigsten Gewaltthaten erreicht werden mochte. Wie hätte die protestantische Aristokratie, nachdem sie durch den Augsburger Vertrag fast völlige Unabhängigkeit erlangt, auf die Stimme des Reichsoberhauptes hören sollen! Dieses gewährte die freie Entwicklung des lutherischen Kirchthums den Fürsten Landesbischöfen neue, früher unbekannte Mittel des Widerstandes gegen etwaige Versuche des Kaisers. Luther war bekanntlich nicht im Schimpfen, und nicht ohne seine Schuld kam in der neuen Kirche die üble Gewohnheit auf, den Papst und seine Anhänger mit den gehässigsten Worten zu bezeichnen. Zu Denjenigen, welche dem alten Glauben treu blieben, gehörte auch der Kaiser. Dafür ward er von den lutherischen Predigern als Mitschuldiger und Spießgeselle „des bösen Antichrists, der babylonischen Hure, die da auf den sieben Hüfen sitzt“, ausgeschrien. Ist es ein Wunder, daß in solcher Schule die Achtung vor der geheiligten Person des Kaisers, die Liebe zum gemeinsamen Reiche erlosch!

Anderer Seits zog die unbeschränkte Herrschaft über die Landkirchen, welche der Religionsfriede den Fürsten in die Hände gab, Folge nach sich, die den lutherischen Partheihäuptern durchaus nicht bagte. Es gab damals nicht mehr bloß eine, sondern zwei protestantische Kirchen, neben der lutherischen die calvinische, und letzterer war es gelungen, in einem bedeutenden Theile Europas über ihre ältere Schwester ein wohlverdientes Uebergewicht zu erringen. Wir müssen den Calvinismus ins Auge fassen.

Luther hat, wie wir sahen, nicht bloß im Bereiche des eigentlichen geistlichen Gewalts alle bürgerliche und kirchliche Gewalt den Fürsten übertragen, sondern auch im entgegengesetzten, dem weltlichen, den Clerus genöthigt, um den Preis eines Maasses von Unterwürfigkeit, das der mittelalterliche Katholicismus nicht kannte, den Schutz der Könige zu erkaufen. Dadurch aber setzte er die politische Zukunft Europas bedenklicher Gefährdung aus. Wäre das Lutherthum mit der alten Kirche allein geblieben, so hätte das Abendland allem Anschein nach eine Knechtschaft erlebt haben, wie nur das byzantinische Reich und der Orient sie kannte. Was zeichnet die latinisch-germanische Welt vor dem despotisch regierten Orient aus, als der stete Kampf um Ideen, insbesondere der Geistesfreiheit und weltlicher Gewalt, und seine natürliche Folge — die gegenseitige Beschränkung der Könige, des Clerus, der Völker durch einander. Am Lutherthum lag es nicht, daß Europa diese Güter bewahrte. Sie wurden bewahrt, dadurch daß in dem Theile des alten deutschen Reichs, wo damals kriegerischer Geist und politische Bildung am weitesten geschritten war, — in der Schweiz — ein neues kirchliches Princip entstand. Gibt es einen Ort in der Welt, der besser zu einem Mittelpunkte kirchlicher Bewegung taugt, als jene Stadt Genf, gelegen, wie auf der Markscheide gallischer, deutscher, italiänischer Zungen, eben dahinweisend, dessen Bürger längst zu Anstrengung aller Kräfte geworden waren, weil sie unaufhörlich für ihre Unabhängigkeit gegen zwei mächtige und übelgesinnte Nachbarn, die Herzoge von Savoyen, die von Frankreich, Schildwache stehen mußten, verbunden mit Deutschland durch die bundesverwandte Schweiz, verbunden mit Italien durch häufigen lombardischen Verkehr und Aehnlichkeit der Sprache, verbunden mit Frankreich durch gleiche Zunge und alten Handel! Hier in dem kleinen Freistaate Genf setzte sich ein kühner, scharfer, entschlossener, unbeugsamer Reformator fest, und warf ein neues Banner auf. Die katholische Kirche ihr Ansehen von der göttlichen Einsetzung des Apostolenthums herleitet, wie Luther die Fürsten zu Herren der von ihm gestifteten religiösen Gesellschaft machte, so gründete der Franzose Johannes Calvinus sein Werk auf den Willen der Gemeinde, was in Genf den meisten Cantonen der Schweiz ein dem Herkommen entsprechendes Vorbild für alle übrigen Länder dagegen ein revolutionärer Grundsatz. Calvin ging noch weiter: in derjenigen Schrift, welche unter der

Parthei bei Weitem das meiste Ansehen genoß, in der Anleitung christlichen Glauben, spricht er ¹⁾ ziemlich unverholen seine Abneigung gegen jede unbeschränkte Regierungsweise, namentlich aber gegen gemischte Königthum aus.

Diese Lehre hat in der von Calvin gegründeten Kirche tiefe Wurzeln. Von Anfang an erhielt der Calvinismus eine scharf rückte demokratische Richtung. Nun konnte es nicht fehlen, daß Anhänger des Genfers bei solcher Gesinnung von Seiten der Herrschenden überall heftigen Widerstand erfuhren. Aber der Kraft des Wortes entsprach die Wucht des Angriffes. Außer der eben erwähnten kritischen Lehre und außer der strengen Sittenzucht, die er einführte, hat Calvin in den Schooß seiner Parthei zwei Brennstoffe gesetzt, welche im Bunde mit jenen ein wildes unzerstörbares Feuer zündeten: das Dogma von unbedingter Gnadenwahl, und die Feindschaft gegen alle äußern Mittel der Andacht. Luther huldigte Anfangs dem Augustinischen Lehrbegriff von göttlicher Gnade und Verdienst, kam aber später wieder davon zurück, Calvin dagegen nahm davon in seiner ganzen unerbittlichen Schärfe auf: unter christlichen Völkern wurde in der reformirten Kirche das Verhängniß zum Glaubensartikel erhoben. Was das Zweite betrifft, so beruht bekanntlich die Macht, welche der Katholicismus über die Gemüther übt, nicht allein darauf, daß er auch die sinnliche Natur des Menschen im Kreis religiöser Gefühle zu ziehen weiß, indem er Auge und Herz der Andächtigen durch rührende Musik, durch einen prachtvollen stehenden Cult voll Schönheit und Würde bezaubert. Allein die Erfahrung beweist, daß das entgegengesetzte Verfahren unter gewissen Umständen noch stärker wirkt, und den heftigsten Fanatismus zu erzeugen vermag. Eben dieses entgegengesetzte Princip machte Calvin einigen, er erklärte allem sinnlichen Cult, namentlich den Bildern, öfentlichen Krieg, und verdamnte die Katholiken als verkappte Heiden und Gözendiener. Hiedurch erhielten seine Anhänger einen überaus neuen Gegenstand, an dem sie ihren Religionseifer, ihren Haß üben konnten. Zieht man noch in Betracht, daß die reformirte Parthei geistliche Lehren viel weniger in dem neuen als in dem alten Testamente namentlich in jenen Weissagungen suchte, wo die Seher Israels kühnsten Nationalgefühl in Verwünschungen gegen Babel, Assur, ausströmen und das Volk Gottes zum Haß gegen diese Gegner zu erregen entflammten, so wird die Kampflust und der Soldatengeistlich, der von Anfang an die Calvinistischen Gemeinden durchdrang. Alles kam hier zusammen, was menschliche Leidenschaft entzündet: Rom war ihnen Babel, Assur, Edom, Todfeindin der Verdammnis, der Freiheit, der wahren Religion. Nicht minder furchtbare Geg-

ner mit der Feder, als im offenen Felde, haben die Reformirten der alten Kirche schwere Schläge beigebracht, daß sie zuerst in bittlicher Schärfe jene Kunst der Kritik übten, welche ein unterscheidendes Merkmal neuerer Bildung geworden ist.

Schnell erkannte Rom, daß ihm in Calvins Gemeinden ein so gefährlicher Feind erstanden sey. Das Er als einen untergeordneten Feind betrachtend, wandte die katholische ihre ganze Kraft gegen den Calvinismus, und so geschah der Zwiespalt, welcher Europa erschütterte, etwa seit 1560 in der Form des Gegensatzes zwischen katholischem und reformirtem hervortrat. Jenes erschien als Hort des Hergebrachten, neben der engen Verbindung mit den Fürsten, zu welcher die katholische aus den früher beschriebenen Ursachen genöthigt war, als weltlicher Despotie, dieses als das Banner bürgerlicher, geistlicher Freiheit. Einen in mehrfacher Beziehung ähnliche hatte die römisch-apostolische Kirche neun Jahrhunderte früher zu der Zeit, da der jugendliche Islam seine durch die Lehre und dichterischer Vorausbestimmung zu wilder Tapferkeit entflammten gegen die Christen als vom Bibelwort abgefallene Götzendiener und im byzantinischen Reich den Bildersturm erregte. Obgleich litischen Ansichten gänzlich verschieden, glichen sich die Moslems Calvin's Anhänger darin, daß beide dem, kräftigen Naturen so geläufigen Begriffe des Schicksals huldigten, daß sie allen den Reiz des Cults, namentlich die Verehrung der Bilder, verwarfen, daß sie endlich das Schwert zum letzten Beweismittel der Wahrheit und Rechtmäßigkeit ihrer Kirchen erhoben. Man kann mit gutem Grunde Calvinische Lehre den Islam des 16. Jahrhunderts nennen war nicht Zufall, sondern tief begründeter Einfluß der Gefühle, die Calvinisten eine auffallende Vorliebe für die Türken anlegten. Der Verfasser einer vortrefflich geschriebenen deutschen Flugschrift, welche wir mehrfach benützen, hebt hervor und beweist seine Aussagen durch viele Aktenstücke, daß die Anhänger Calvin's unaufhörlich Pläne aufstachelten, um den Sultan gegen Rom, gegen das Reich, gegen die französischen Könige, besonders gegen die Kroaten zum Kampfe aufzureizen. Die Austreibung der Moris aus Spanien war größtentheils eine Folge kastilischer Furcht vor den Verbindungen²⁾, welche die Calvinisten mit den mahomedanischen Feinden in der Spanien gegenübergelegenen Barbarei unterhielten.

Noch im Jahre des Augsburger Religionsfriedens machte

¹⁾ Neuer calvinistischer Mobell des heiligen römischen Reichs — gezeichnet von Christian Gottlieb von Friedberg. Ohne Ort 1618. in 4to. Der Name des Mobells ist sichtlich erdichtet, den wahren kann ich in den vorhandenen Hilfsmitteln nicht finden. Die betreffenden Stellen stehen S. 55 flg. — ²⁾ Das. S. 58. S. VII, 253 flg.

als die erste Eroberung in Deutschland und zwar durch den nach-
: Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III. Nicht Ueberzeugung von
zügen des reformirten Lehrbegriffs, sondern selbstsüchtige Berech-
nar der geheime Grund dieses Ereignisses. Der Besiz Luther's und
ittenberger Universität, welche das Ansehen einer Metropole des
ischen Glaubens ansprach, hatte dem sächsischen Kurhause ein
nicht unter den protestantischen Ständen verschafft, das längst
: Fürsten mit Eifersucht erfüllte. Als nun der Kurpfälzer für
ab, dem Papste Lebewohl zu sagen, wollte er keineswegs das
in seiner Landeskirche unter den Schuz der sächsischen Flagge
sondern er hielt es für klüger, ein eigenes Banner aufzuwerfen
ie Parthei zu bilden, an deren Spitze er selbst trat. Auf diese
ward das calvinische Bekenntniß in Deutschland eingebürgert.
is zweite deutsche Haus folgte Hessen-Kassel dem Beispiele des
ilfers, fiel vom lutherischen Bekenntnisse ab und huldigte dem
en der Hugenotten. Seitdem erscheint Heidelberg, Siz kurpfälzi-
regierung und Universität, als der Heerd, von welchem aus sich
ormirte Parthei nach allen Seiten verbreitete. Kurfürst Friedrich
st in enge Verbindung mit den französischen Hugenotten, und be-
st mit den Niederländern, welche gegen die spanische Herrschaft
kämpften hatten; im Jahre 1563 ließ er durch seine Theologen den
lutherischen Katechismus entwerfen, welchen die niederländischen Ge-
lehrten auf einer 1574 zu Dordrecht gehaltenen Synode annahmen, und
er nach und nach das Lehrbuch fast aller reformirten Kirchen ge-
worden ist.

gleich warf das kurpfälzische Haus nach lutherischen wie nach ka-
tholischen Provinzen Deutschlands sein Netz aus. Zwischen 1570 und 1591
von Heidelberg aus zwei, wiewohl vergebliche, Versuche gemacht,
ursachsen, die Wiege des Lutherthums, in den hugenottischen Kreis
zu ziehen. Kurfürst August I. (1553 — 1586) ließ sich, ohne es zu
von Räthen umgarnen, die heimlich dem Calvinismus anhiengen
Verbindung mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir von Zwei-
brücken. Als er dahinter kam, fuhr er unerbittlich gegen die
gen los, die zum Theil im Kerker an den Schmerzen der Folter
starben¹⁾. Der abgeschlagene calvinische Sturm hatte 1580 die Einfüh-
rer lutherischen Formula concordiae zur Folge. Dagegen fiel
der Sohn und Erbe, Christian I. (1586 — 1591) ganz in das
alte Netz. Aber dieser fürstliche Schlemmer erlag schon 1591, kaum
reißigjährig, den übermäßig genossenen Freuden der Tafel, oder
vielleicht Gifte²⁾, worauf von Seiten des Ernestiners Friedrich
II., der als Vormünder der nachgelassenen minderjährigen Söhne
regierten, der Prinzen Christian II. und Johann Georg, die

¹⁾ Königer Geschichte von Sachsen II, 30 flg. — ²⁾ Das. S. 66.

Regierung der Rurlande übernahm, ein furchtbares Straf, die sächsischen Calvinisten hereinbrach. Der Kanzler Crell in zehnjährigem Prozesse 1601 enthauptet, minder Schuldige Entfernung vom Amte, einige mit Gefängniß. So mißglückte Versuche, Kursachsen dem reformirten Lehrbegriff und der Partei dienstbar zu machen und hinterließen nichts als ein Eifersucht zwischen den Kaiserwählern, die zu Heidelberg und den thronen.

Desto besseren Erfolg hatten die hugenottischen Umtriebe. Innerhalb eines kurzen Zeitraumes traten die deutschen, welche wir später als Mitverschworene Königs Heinrich IV. reich und des Pfälzers Friedrich V. kennen lernen werden, und kirchliche Gemeinschaft der französischen und niederländischen reformirten. Im Jahre 1596 mußte das winzige Fürstenthum dahin lutherisch, zur Lehre des Genfers schwören, nachdem Landesherrn, Fürst Christian und Johann Georg, pfälzische heirathet hatten ¹⁾. Die Bilder und katholischen Geräthschaften dahin noch bei den norddeutschen Lutheranern im Brauche waren, aus den Anhalt'schen Kirchen hinausgeschafft und in den Kirchen des Luther'schen der Heidelberger Catechismus eingeführt. (Später, 1603, folgte die Markgrafschaft Brandenburg-Anhalt'schen Beispiele ²⁾). Eine abermalige und sehr reiche Missionen führte die Union oder der 1608 abgeschlossene protestantische Bund, von welchem unten ausführlich die Rede seyn wird, zum Calvinismus zu. Im Jahre 1610 erklärte sich der kurbrandenburgische Kurfürst in Jülich, Markgraf Ernst, 1611 der Herzog Johann von Brieg in Schlesiens, 1614 dessen Bruder, Herzog Rudolph von Liegnitz, für das Dogma des Genfers ³⁾. Zu gleicher Zeit nach Erlassung des Majestätsbriefs, calvinische Lehre und pfälzische Missionen in Böhmen, in Oesterreich, in Mähren reißende Fortschritte.

Allein seit seinem Eintritte in Deutschland mußte der Calvinismus größtentheils auf eine Seite seines politischen Wesens verzerrt. aristokratisch ist die Natur des deutschen Volks von den Urzeiten, welche Tacitus schildert, bis herab zu dem heutigen Schreibe, daß die calvinische Kirche auf diesem Boden ihr demokratisches Leben nicht in dem Maße ⁴⁾ wie anderswo entfalten konnte. Die Prediger in den fürstlichen Ländern und Ländchen erwiesen ebenso eifrige Hofdiener, wie ihre lutherischen Amtsgenossen, jene sonst Geschöpfe niederer Art sehen wollten. Ueberströmte

¹⁾ Beckmann Historie von Anhalt VI, 133 flg. — ²⁾ Stenzel Geschichte des Staats I, 386. — ³⁾ Ebendas. — ⁴⁾ Ich werde an einem andern Orte zeigen, daß auch in Deutschland, obwohl nur in geringerem Umfange, eine durch den Calvinismus hervorgerufene demokratische Bewegung stattfand.

n wider den römischen Antichrist, den Pabst, von den gehässigsten Äußerungen wider den deutschen Kaiser und die Verfassung des Reichs, welche sie einen Ausbund von Teufelei zu nennen sich erfrechten ¹⁾, sie alle Zumuthungen, welche ihre gnädigsten Gebieter, die kleinen Landesherren, an Volk und Geistlichkeit machten, gerecht, und in der Ordnung. Diese treugehorsamste Gesinnung erregte nach einer Seite hin Wohlgefallen, aber ihre schlimme Folgen ebenfalls. Für die schlimmste halten wir die, daß von den staatsbürgerlichen Wirkungen, dem Gemeingeist, der Fähigkeit ein Bedürfnissen neuerer Zeiten angemessenes Regiment zu schaffen, der Calvinismus in andern Ländern erprobte, bei uns auch nicht hervortrat, namentlich daß er nicht dazu diene, den gottvergessenen Leichtsin, mit welchem jene Herren den Feuerbrand der neuen Religionsweise in das Reich geschleubert, an ihnen selbst: der in ihm wohnenden demokratischen Kräfte zu rächen. Desto wucherten die schlechten Triebe der Calvinisterei auf, die Zerknirschtheit, die hochmüthige Verachtung des Bestehenden, der Haß gegen die Mächtigen.

Die Mächtigen der Erde sind stets geneigt, den religiösen Glauben, wenn es in der Regel nur der ehrbare Mittelstand und das Un-~~verstandene~~ meint, zu selbstsüchtigen Zwecken zu mißbrauchen. Welchen Nutzen mußte diese Neigung bei einer Parthei erhalten, wo die Geistesherren täglich vorpredigten, der Katholicismus sey eine ganze Heuchelei, eine halbe Götzendienerei, der Pabst die babylonische Stadt, von welcher die Offenbarung Johannis zeuge, das deutsche Reich die Geburt von Aberglauben, Pfaffentrug, Unsinn, die katholische Kirche die fürstlichen Vorkämpfer Roms, verdienten ausgeplündert zu werden.

In der That sannnen die politischen Häupter des deutschen Reichs auf Nichts als Kirchenraub und Umwälzung und ein Vordringen: den ersten Zeiten der Einschleppung des Hugenottenglaubens in Deutschland angehört, bezeichnet treffend das Wesen der Parthei. Friedrich III. von der Pfalz, der (geboren 1515, zur Regierung 1559, gestorben 1576) zuerst den Calvinismus in Deutschland einführte, hinterließ außer seinem Nachfolger Ludwig VI., welcher wieder lutherisch machte, aber schon 1583 starb, einen Sohn Johann Casimir ²⁾, welcher in der Religionsgeschichte Vaterlandes eine traurige Rolle spielt. Von Natur voll Ehrgeizes, aber als nachgeborener Prinz durch die Rechte der Erstgeburt von der Regierung ausgeschlossen, warf sich Johann Casimir in die Arme der hugenottischen Parthei, focht an der Spitze eines deutschen Hülfes-

ieberg beweist dies mit vielen Beispielen a. a. O. S. 3 flg. — ²⁾ Wohl zu unterscheiden von dem jüngeren Pfalzgrafen Johann Casimir aus der Zweibrücker Linie, geboren 1589, die Halbschwester Gustav Adolf's heirathete und 1652 zu Stock-

„heeres, das er nach Frankreich führte, 1568 und 1569 gegen die dort Katholiken, nahm am niederländischen Kriege gegen den Herzog Theil, war die Seele aller Umtriebe, welche in Deutschland, beson in Sachsen, gemacht wurden, um dem Calvinismus das Ueberge über das Lutherthum zu verschaffen. Auch die Plane des Cölnischen fürsten Gebhard, auf welche ich unten zurückkommen werde, fand Johann Casimir einen eifrigen Fürsprecher. In demselben Jahre, da Gebhard loschlug, 1583, starb Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz, worauf Johann Casimir, als Bruder des Verbliebenen, im Namen des unmündigen Neffen Friedrich IV. die vormundschaftliche Regierung der Pfalz übernahm. Dadurch gerieth Gebhard's Werk in Stocken, er lag. Gleichwohl benützte Johann Casimir seine Stellung als Vormund des beträchtlichen Staates, um ein Heer zu sammeln.

Wir lassen nun unsere Quelle ¹⁾ reden: „damals sprach Daniel Catilina, Johann Casimir, davon, daß er alsbald nach Abtrete der Vormundschaft das kölnische Wesen wieder anfangen, durch die Pfalz nach Westphalen und Franken ziehen, Alles brandschatzen, in die Städte einfallen, den Kaiser Rudolf II. daraus verjagen und das ganze Reich seinen hungerigen Schnapphähnen preisgeben wolle. Auch sprach er den Obristen, Rittmeistern und Hauptleuten öffentlich: so wie ich ein geborener Pfalzgraf bin, sollt Ihr alle, wie Ihr vor mir Pfälzer Grafen und Herrn gemacht und mit Reichthümern stattlich werden. Damit solch' calvinisches Versprechen desto mehr Nachdruck erhielt, trat Daniel Tossanus, der Heidelberger Hofprediger (ein geborner Pfälzer, gestorben 1602) hervor, las das zwanzigste Capitel des 2. Buchs Moses ²⁾, hielt darüber eine hitzige Lärmpredigt, streifte im die Ärmel zurück fast über den Ellbogen, stampfte mit den Füßen auf den Boden und sprach sich und seine Zuhörer in solche Hitze hinein, daß auf der Zeder hätte zuschlagen mögen. Besonders süß gingen letztern die Verse im 14. Verse ein, wo es heißt: allen Raub sollst du unter die Krieger vertheilen und sie von Dem, was sie vom Feinde erbeutet, essen. Johann Casimir konnte sein Vorhaben nicht ausführen, denn er starb. Aber sein Geist lebte fort in den spätern Häuptern des deutschen Calvinismus, in dem Kurfürsten Friedrich IV., in seinem Sohne Friedrich Christian von Anhalt, Moriz von Hessen.

Von selbst versteht es sich, daß die Spaltung, welche die That des pfälzer Friedrich's III. hervorbrachte, glühenden Haß unter den beiderseitigen protestantischen Partheien Deutschlands erzeugen mußte. Schon beim Einschleichen der Calvinisten in das Reich hatten die Lutheraner heftige sucht gegen den gefährlichen Nebenbuhler an den Tag gelegt. Als sie sich vollends durch denselben überholt sahen, kannte ihre Erbitterung

¹⁾ G. G. v. Friedberg a. a. O. S. 66 flg. — ²⁾ Das 2. Buch der Kriegerordnung (1. Buch) Gottes enthält.

Gränzen mehr. Deutschland ward mit einer Fluth von Streit-
 den überschwemmt, die Kanzeln ertönten von giftigen Schmähungen.
 lutherischen Predikanten stellten Calvin schwarz wie einen Teufel
 behandelten seine Anhänger als Juden, Keger, Heiden; die Calvi-
 dagegen meinten, das Lutherthum sei auf halbem Wege stehen
 und stehe noch mit einem Fuße im Pabstthum oder im Gözen-
 . Kluge Katholiken aber spielten bei diesem wüthenden Streit im
 des Protestantismus die Rolle des Dritten, der dazwischen tritt.
 den Flugschriften wurde den Lutheranern der Rath ertheilt ¹⁾,
 schaftlich mit den Katholiken die Calvinisten aus dem Reiche zu
 , finternalen die Wohlthaten des Religionsfriedens vom Jahre
 nur den Anhängern der alten Kirche und den Bekennern der Augs-
 Confession zu gute kämen, nicht aber den verruchten Sakra-
 ändern, die der Lehre des Genfers folgen.

den trotz der Zwietracht, die auf solche Weise im Schooße ihrer
 ausgebrochen war, verlor die römische Kirche während des Zeit-
 vom Abschlusse des Religionsfriedens bis zum Jahre 1618 immer
 . Allzu einladende Vortheile winkten den deutschen Fürsten
 entgegengesetzten Seite, als daß nicht der Abfall weiter hätte um
 sollen. Sämmtliche weltliche Herren im nördlichen Deutsch-
 zu Luther's oder Calvin's Lehren über und zogen die in ihren
 gelegenen Güter der katholischen Kirche ein. Die Erwerbgi-
 sich nicht mehr mit den Erbstätten, welche ihr der Reli-
 gion preisgegeben, sondern sie griff weit über die von dem
 urger Reichstage gesteckten Gränzen hinaus. Wider den Buch-
 des geistlichen Vorbehalts wurden in der angegebenen Zeit nicht
 als zwei norddeutsche Erzstifter und zwölf Hochstifter von pro-
 tischen Fürsten verschlungen. Rhevenhüller theilt ²⁾ im Auszuge
 katholische Staatschrift mit, welche Rechenschaft darüber gibt, wie und
 um diese Eingriffe in römisches Kircheneigenthum gemacht worden
 Selbst einer der geistlichen Kurfürsten am Rheinstrome ließ sich von
 führerischen Beispiel der weltlichen Stände anstecken. Im Jahre
 wagte es Gebhard, Erzbischof von Köln, ein geborener Truchseß
 Baldburg, die Gräfin Agnes von Mansfeld zu heirathen und sein
 in ein Erbfürstenthum zu verwandeln, doch zwang zuletzt der ent-
 ne Widerstand des katholischen Stadtraths von Köln, so wie
 he und bairische Hülfe, den ungetreuen Priester zum Rücktritt.
 in Mitteldeutschland und im Westen wandte die Erbaristokratie
 Stuhle Petri mehr und mehr den Rücken. Zu Anfang des sieb-
 Jahrhunderts gab es nur noch drei katholische Fürstenhäuser
 ganz Germanien: Habsburg-Oesterreich, Baiern, Jülich-Cleve.

¹⁾ In diesem Sinne schreibt auch Friedberg. — ²⁾ Annales Ferdinandeï Vol.
 13.

Auch diese wären vielleicht noch abgefallen, hätte die Parthe alten Kirche nicht bewunderungswürdige Anstrengungen gemacht, zu retten, was noch zu retten war.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgte innerhalb der römischen Kirche eine durchgreifende Reformation an Haupt und Gliedern. Rechtschaffene, entschlossene, thätige Päbste saßen wieder auf dem Stuhle Petri und die Kirchenversammlung von Trient schaffte die Mißbräuche ab, wegen deren Luther sich ursprünglich erhoben hatte. Rom erlangte die Achtung der Völker wieder und der Protestantismus bekam einen klaren Gegner.

Die größten Dienste in Bekämpfung der Abgefallenen leistete der katholischen Welt ein neuer Orden, der von Spanien ausging und in den denkwürdigsten Erscheinungen der Kirchengeschichte aller Zeiten seine Stelle einnimmt. In der pyrenäischen Halbinsel hatte wegen der Kriege mit den Mauren sich am längsten der kirchlich-ritterliche Geist erhalten, welcher während der Kreuzzüge das ganze Abendland durchdrang. Dieser Spätfrühling katholischen Ritterthums erzeugte eine geistliche Miliz, in welcher auf höchst eigenthümliche Weise mittelalterliche Phantasie mit der Feinheit neuerer Bildung, Mönchsdisziplin mit Eroberungstrieb gepaart war.

In demselben Jahre, da Luther vor Kaiser und Reich seine Lehre in Worms vertheidigte, wurde Don Inigo (Ignaz) v. Lojola, ein kastilischer Edelmann, im spanisch-französischen Kriege vor Pampeluna verwundet. Er vertiefte sich während seines schmerzhaften Krankenlagers in die Lehren der Heiligen, welche seine Einbildungskraft zum höchsten Grade der Eifer entzündeten. Er erblickte in nächtlichen Gesichten Maria, die Königin des Himmels, die ihm die Gabe der Keuschheit verlieh; in Gesichten der Heiligen erschienen ihm Jesus und der Teufel. Lojola erklärte sich für die gute Sache und gelobte dem Dienste der katholischen Kirche den Rest seines Lebens zu weihen. Seine Anfangs noch dunkeln Vorstellungen über das, was ihm vorschwebte, erhielten allmählig Klarheit, als er nach vollendeter Heilung auf die Universität Paris begab, um den Theologie zu obzuliegen. Am Tage Mariä Himmelfahrt 1534 verband er sich mit einer Marienkapelle auf dem Berge Montmartre bei Paris mit seinen Freunden zu Befehrung der Unglaubigen und zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Peter Lefevre, ein Savoyarde, Franz Xaver, der so berühmt gewordene Heidenapostel, ein Navarrese, Jakob Pais, Niklas Bobadilla, beide Spanier, und Rodriquez, ein portugiesischer Mann, waren seine ersten Gefährten. Zufolge seiner Visionen gründete er den heimenden Orden „die Gesellschaft Jesu.“ Türkentriege verhinderten die beschlossene Wallfahrt nach Jerusalem; die Verbündeten

¹⁾ Leopold Ranke hat in seinem Werke „Fürsten und Völker von 1494 bis 1525“ diesen Umschwung meisterhaft beschrieben.

sich auf den Universitäten in Oberitalien, neue Mitglieder an. Lojola selbst ging mit Lefevre und Lainez nach Rom, um die Dienste der Gesellschaft anzubieten. Cardinal Caraffa, der unter dem Namen Paul IV. Petri Stuhl bestieg, ging ebenfals um die Aufnahme des Theatiner-Ordens um, und verlangte den Beitritt und seiner Genossen, was dieser ablehnte. Er wurde indeß von dem damaligen kaiserlichen Geschäftsträger in Rom, Ortiz, dem Kaiser Karl III. empfohlen. Im Jahre 1539 konstituirte sich die Gesellschaft, im folgenden erhielt sie durch eine besondere päpstliche Bulle die Approbation. Von den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden, Armuth, Keuschheit, Gehorsam, wurde das letztere zum unbedingten gesteigert und es wurde zugesagt, daß der Ordensgenosse in allen heidnischen oder kaiserlichen Ländern, wo der Papst die Mitglieder schicken würde, hinzugesetzt. Im Jahre 1540 wurde Ignaz Lojola zum ersten General. Nachdem er durch gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten den Brüdern ein gutes Beispiel gegeben und zwei höchst wichtige Schriften „die geistlichen Uebungen“ und „die Constitutionen“ verfaßt hatte, von welchen die erstere die Regeln des Ordens, die zweite die Grundzüge der Gesellschaftsverfassung enthielt, starb der außerordentliche Mann 1556.

Ignaz Lojola, der zweite General, Jakob Lainez, bildete die Reime, welche der Orden in sich trug, mit bewunderungswürdiger Geschäftsfenntniß aus, und vollendete die Einrichtung des Ordens die letzte Vollendung. Oberster Zweck der Gesellschaft war, die apostolisch römische Kirche und ihren Papst, aufrecht zu halten, und zu vertheidigen. Alle guten Menschen wollten dies, damals wie heute noch, aber über die Wege herrschte Dunkel. Das wichtigste Verdienst des Jesuitenordens besteht darin, daß er die richtigen Mittel ergriff. Ignaz Lojola und seine Mitarbeiter kannten die Nothwendigkeit, 1) die Erziehung des heranwachsenden Jünglings auf eine neue Grundlage zu bauen und dadurch sich der Zukunft zu versichern; 2) die öffentliche Meinung zu gewinnen, was, da die katholischen Länder die Menge sich auf Seiten der Reformation neigte, nicht weniger hieß, als das Volk umstimmen; 3) die Fürsten in das Interesse der alten Kirche hinüberzuziehen. Der Orden setzte seine besten Kräfte in letzterer Richtung verwendet. Neben Schulen und Collegien, waren Höfe der hervorstechende Schauplatz ihrer Wirksamkeit. Diese unläugbare Thatsache gab zugleich den heftigsten Vorwürfen, die sowohl von Katholiken, als Protestanten gegen den Orden erhoben worden sind. Man erklärte ihn für ungeeignet, daß Mönche zu Höflingen werden. Wir glauben, das ungeschuldigte Verfahren, obgleich unter andern Umständen tadellos, in den Verhältnissen seine Rechtfertigung findet. Nachdem durch die Reformation genommen, alle Gewalt in die Hände der weltlichen Mächte gerathen war, mußten die Jesuiten zu Erreichung des oben angegebenen Hauptzwecks vor Allem Boden an den Höfen zu gewinnen

suchen. Im Uebrigen entsprach — und dies ist das zweite Hauptverdienst des Ordens — der Folgerichtigkeit des Planes Klugheit und Energie in der Ausführung. Welche Schwierigkeiten hatten sie zu überwinden! Da die Gesellschaft Jesu Einfluß auf das erwachsene Geschlecht erringen, die Erziehung der Jugend in ihre Hände bekommen, mußte eine neue Bahn gebrochen und dem Geiste des Jahrhunderts bis zu gewissen Grade Rechnung getragen werden. Die älteren Mönche hatten sich überlebt: die Franziskaner wurden wegen ihrer Planlosigkeit verspottet, die Dominikaner wegen wilder Strenge gehaßt. Seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften verlangte die Welt statt der feigen Bescheidenheit, praktische Kenntnisse, eine heitere Außenseite.

Schnell zeichneten sich die Jesuiten in allen den Fächern aus, die damals hochschätzte: sie verstanden neben der Theologie, die alten Sprachen, Mathematik, Geschichte, sie cultivirten Poesie. Dabei zeigten sie feine Bildung. Von Bigotterie war in ihrem Umgang nichts zu sehen; sie flohen sie den Schein des Stolzes auf besondere Heiligkeit, auch in der Kleidung vermieden sie alles Auffallende. In katholischen Ländern, wo sie den Weltgeistlichen, an Orten, wo sie ohne geistliche Abzeichen Zutritt finden konnten, durften sie diese Kleidung mit der üblichen weltlichen Tracht vertauschen. Die Regel verpflichtete sie, in ihrer geistlichen und politischen Wirksamkeit sanft zu verfahren, die Menschen durch Geduld auf ihre Eigenheiten zu gewinnen, auch wider erklärte Gegner nicht gegen Stirne zu kämpfen und überhaupt nichts Leidenschaftliches zu lassen, ihre Absichten und Maßregeln geheim zu halten und in der Verborgenen durchzusetzen, was öffentlich Widerstand erregen konnte. Unterrichtsmethode in ihren Schulen war trefflich, aufs Beste den Bedürfnissen der Jugend angepaßt. Ungezwungenheit bei unablässiger Thätigkeit, freundliche Herablassung zu den Schülern, weise Sorgfalt in der Bewahrung ihrer Unschuld und Sittlichkeit, zeichnete die Jesuiten-Schulen vor andern Schulen aus; Liebe und Vertrauen regierten. Wo der Wetteifer beleben kann, öffentliche Redeübungen, Preisvertheilung, Ehrentitel wurden angewandt, um den Fleiß zu spornen. Für die Ausbildung des Körpers sorgten gymnastische Uebungen, der äußere Verkehr im geselligen Leben sollte durch theatralische Darstellungen veredelt werden. Noch im achtzehnten Jahrhunderte galt ihr Unterricht für den besten, nicht nur aus katholischen Ländern, sondern selbst aus protestantischen strömte der Adel ihren Schulen zu. Männer, welche die Verfolgung tödtlich haßten, und sie ihr Leben lang verfolgten, wie Voltaire, der bei den Jesuiten erzogen worden war, geben der Fähigkeit und dem Eifer der Patres glänzendes Zeugniß.

Ihre Erziehungsanstalten waren zugleich die Pflanzschulen des Ordens, indem sie ihnen Gelegenheit verschafften, tüchtige junge Leute zum Eintritt in die Gesellschaft zu bewegen. Bei der Wahl der Novizen entschieden nicht äußere Verhältnisse, nicht Geburt nicht

ren Talent und gute Bildung. Ohne noch zu den eigentlichen des Ordens zu gehören, wurden sie zwei Jahre lang in besondern Häusern durch alle ersinnlichen Uebungen des Gehorsams elbsterlängung geprüft, ob sie zu den Zwecken der Gesellschaft seyen. Den ersten und niedrigsten Grad der Mitglieder bildeten die weltlichen Coadjutoren, welche die höheren Geleitet hatten und daher entlassen werden konnten. Sie waren Untergebene und Gehälfen der höheren Grade und waren das Volk des Jesuitenstaates. Den zweiten Grad nahmen die geistlichen Coadjutoren ein, welche gelehrte Kenntnisse, Mönchsgelübde ablegen und sich zum Unterricht der Jugend verpflichteten. Der Orden bediente sich ihrer als Professoren auf Schulen, als Prediger in Städten und an Höfen, als Rektoren und Vorgesetzten der Collegien, als Hofmeister und Gewissensthät in Familien, wozu er wollte, als Gehälfen bei den Missionen. Den höchsten Rang im Orden machten die Professoren aus; nur diese waren Mitglieder, deren Talent und Treue vielfach erprobt war und zu dieser Würde erhoben. Sie leisteten Profess, indem sie drei allgemeinen noch ein viertes Gelübde zur Uebernahme aller Art löbten. Wenn sie nicht in den Professhäusern waren, dienten sie als Missionäre unter den Heiden und Ketzern, in den Jesuitenkolonien in fremden Welttheilen, als Beichtväter, als Residenten des Ordens in Gegenden, wo er noch keinen Namen hatte. Von der Verpflichtung zum Jugendunterricht befreit. Nur die Professoren hatten eine Stimme bei der Wahl des Superior, der aus ihrer Mitte die Assistenten, Provinzialen, Superioren wählte und selbst Profess gewesen sein mußte. Der Superior behielt seine Würde lebenslänglich und hatte seinen Wohnsitz in Rom, wo ihm ein Admonitor — gleichsam als sein Gewissen, um die Ausführung der Grundgesetze des Ordens zu beaufsichtigen — und ein Rathgeber oder Rath, welche die fünf Hauptnationen, Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen vertraten, zur Seite standen. Der Superior war Mittelpunkt und Haupt des ganzen Ordens. Durch Berichte von den Provinzialen, durch vierteljährliche von den Superior der Professhäuser, von den Rektoren der Collegien, erhielt er Nachrichten über merkwürdige Vorfälle, über politische Ereignisse, über Tugenden, Fähigkeiten und Verdienste der einzelnen Mitglieder und konnte darauf er verordnete, was zu thun und wie ein tüchtiges Regiment zu brauchen sey. Gegen seine Befehle galt keine Appellation, einzelne minderwichtige Ordensregeln abändern, Mitglieder aus der Gemeinschaft ausstoßen oder durch Versendung in die Ferne vertragen verhängen oder erlassen, wie es ihm gut dünkte. Die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß Petri Stuhl eine solche Gesellschaft aufs eifrigste unterstützte. Die Päpste Paul III.

und Julius III. statteten den Orden mit Privilegien aus, wie sie nie eine Körperschaft in der Kirche oder im Staate erhalten hatte. Jesuiten sollten nicht nur alle Rechte der Weltgeistlichen und zugleich genießen, sie sollten mit ihren Gütern von jeder weltlichen bischöflichen Gerichtsbarkeit, Aufsicht oder Besteuerung befreit seyn außer ihrem Ordensobern und dem Pabste keinen Herrn auf Erden erkennen, sie sollten ferner priesterliche Amtshandlungen jeder Art Rücksicht auf die Rechte der Pfarrer in den verschiedensten Gegenden verrichten dürfen. Noch mehr, es ward ihnen ein Recht eingegeben das nicht einmal den Erzbischöfen unbedingt zusteht, das Recht, allen Sünden und Kirchenstrafen Ablass zu ertheilen, Gelübde der in andere gute Werke zu verwandeln, ohne weitere päpstliche Bestätigung überall Kirchen und Güter zu erwerben, Ordenshäuser anzulegen nach Befinden der Umstände sich selbst von Beobachtung der langen Stunden, von Fasten und Speiseverboten, zu befreien. Der General war ermächtigt, Mitglieder des Ordens mit Aufträgen jeder Art, wo er wollte, selbst unter Keger, die unter dem Kirchenbanne standen, zu schicken, dieselben aller Orten als Lehrer der Theologie nach Bedarf anzustellen und mit akademischen Würden zu bekleiden, welche den Professoren der Universitäten gleich galten. Diese großen Privilegien bewiesen, daß die Jesuiten von der übrigen katholischen Geistlichkeit eben so beneidet als von den Protestanten gehaßt wurden.

In unglaublich kurzer Zeit verbreitete und vergrößerte sich die Gesellschaft. Bei dem Tode des ersten Generals Ignaz von Loyola hatte sie 1000 Mitglieder in 12 Provinzen. Mit einem Eifer, der die schönsten Zeiten des Christenthums erinnert, hatten sie den Glauben der römischen Kirche in den fernsten Ländern, in Indien, in China, in Japan, auf den Moluden, in Aethiopien, im Lande der Kaffern, in Nord- und Südamerika verkündigt und befestigt. Franz Xaver, der schon 1549 die Missionen des Ordens im portugiesischen Indien begann, bekehrte seinen Gefährten Hunderttausende zum Christenthum. Er starb im Jahr 1551 auf dem Wege nach China mit dem Ruhme einer heroischen Opferung, welche ihm den Namen „Apostel Indiens“ und die Heiligsprechung erwarb. Nicht minder groß war ihre Thätigkeit in dem alten Europa, jedoch in anderer Form. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts besaßen sie in Portugal, Spanien, Frankreich, in England, in den Niederlanden, im katholischen Deutschland, in Oesterreich, in Baiern, in Polen blühende Niederlassungen. Die verschiedenartigen Charaktere, Schwärmer, die den Tod für den katholischen Glauben forderten, neben den positivsten Geistern, ruhige Denker neben Eiferern, Mystiker neben den gewandtesten Geschäftsleuten, dienten dem Orden und wirkten in harmonischem Einklang zu seiner Größe, weil bei beständiger Aufsicht und bei dem durchdringenden Verstande, der den Körper der Gesellschaft leitete, jede Kraft die für sie passende und

förderliche Stelle erhielt. Während jene glühenden Köpfe, die die Ruhme der Märtyrerkrone dürsteten, in den fernen Missionen Wirkungsfeld erhielten, sah man in Europa Jesuiten die Protestanten mit unbefiegbaren Waffen des Geistes bekämpfen, Andere das durch Beredsamkeit und Sittenstrenge gewinnen, wieder Andere den Adel der Vornehmen, der Fürsten, der Könige durch schlaue Maßregeln. Es gab sogar Jesuiten, welche den Kürzel über die Schlachten, und in den Schlachten des dreißigjährigen Krieges als Krieger kämpften.

In Deutschland standen der Wirksamkeit des Ordens zwei Hauptländer offen: die habsburg'schen Lande und Baiern. Die ersten Jesuiten, welche auf diesem Boden Eingang fanden, waren Lesevre, Bobadilla und Jay. Sie wohnten 1541 dem Regensburger Reichstage bei. Im Jahr 1549 erbat sich Herzog Wilhelm von Baiern drei Jesuiten nach Ingolstadt aus, unter diesen war der Niederländer Caspar. Zwei Jahre später berief Ferdinand I. den Orden nach Wien, um den Verfall der Kirche zu steuern. Im Jahr 1556 besaßen sie eigene Häuser in Wien und Ingolstadt. Zu gleicher Zeit setzten sie sich in Augsburg fest. Während der Regierung Kaiser Maximilian's II., in welcher die Reformation gestimmt war, mußten sie an sich halten. Da das kaiserliche Ohr nicht offen stand, drängten sie sich an die mächtigen Männer des Hofes, an den weiblichen Theil der kaiserlichen Familie, an die Brüder Maximilian's. Die Nachfolger dieses Fürsten gaben ihnen den Gedanken, die Kirche zu reformiren, auf. Und nunmehr erreichte der Einfluß des Ordens seine Höhe.

Unter denjenigen Mitgliedern, die seit der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Deutschland wirkten, zeichnete sich der obengenannte am meisten aus. Merkwürdig ist die Art, wie er und seine Mitgenossen das Volk zu gewinnen wußten. Das Geschrei nach Kirchenreform war so allgemein, daß selbst Feinde die Maske von Freunden annehmen mußten. Die Jesuiten ahmten Wendungen Luther's nach, sie klagten von Reformation, vom gesunkenen Stande der Kirche, und sie riefen der Beruf ihrer Gesellschaft, die alte Gestalt des Christenthums wieder herzustellen. Wie Luther durch Abfassung eines Katechismus seine Lehre unter die Kinder und das niedere Volk verbreitete, so schrieb Canisius einen katholischen Katechismus, an dem es bis zum 17ten Jahrhundert in der römischen Kirche gelehrt wurde. Die Eifersucht der alten Mönchsorden, die glücklichen Nebenbuhler ergriff diese Gelegenheit, um mehr als sonst gegen den zweiten General Concil, bei der Inquisition zu führen, daß die Lehren des Ordens nach dem Lutherthum. Begreiflicherweise schädeten solche Klagen den Gehörten nichts. Er wurde Provinzial von Oberdeutschland und zum Bisitor der Provinz in Wien berufen; in München erhielt er die Censur. In einer vierzigjährigen Thätigkeit brachte er es dahin, daß in Baiern

jede Spur des Lutherthums ausgerottet ward, für welches Verdienst sein Orden den zweiten Bonifazius oder Apostel der Deutschen nannte. Noch vor dem Tode Kaiser Maximilian's II., der im Jahr 1576 die oberdeutsche Provinz fünf Collegien und zwei Missionshäuser besetzt mit 142 Mitgliedern, worunter vierzig Priester und zehn Professoren der vier Gelübde. Ohne Frage waren die Jesuiten den protestantischen Theologen von damals, meist elenden Polterern, weit überlegen. Selbst sahen ihre Gegner so tief unter sich, daß sie dieselben mit belächelnden Spottschriften herausforderten.

So weit hatten es die Jesuiten gegen Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland gebracht. Nachdem sie vollends unter beiden Nachfolgern Kaiser Maximilian's II. Herrn im Hause geworden waren, traten sie mit einem großen politischen Plane hervor. Es galt jetzt nicht mehr bloß einige Provinzen durch sanfte Mittel zu gewinnen, sondern ganz Deutschland, und von Deutschland aus der protestantischen Welt sollte mit Waffengewalt zur Rückkehr in die alte Kirche gebracht werden. Der Orden griff tief ein in Entwicklung und Fortgang des 30jährigen Kriegs; die Fürsten, welche in diesem Kampfe für die katholische Sache fochten, standen großen Theils unter Leitung der Jesuiten. Ihre Absicht ging dahin, die ganze katholische Aristokratie Deutschlands zu Einer Wirksamkeit zu verbinden und gegen die Protestanten — den gemeinsamen Feind — in die Waffen zu rufen. Die wichtigsten Pläne aber hatten sie dem Kaiserhause vorbehalten. Man zeigte den kaiserlichen Prinzen Deutschland zu ihren Füßen, wenn sie mit Entschlossenheit all ihre Kraft aufbieten würden. Doch mußten die Jesuiten einen für ihre Pläne tauglichen Kaiser herbeischaffen, — denn was mit Menschen zu machen, wie Kaiser Rudolph II., wie Matthias? fanden ihn auch in der Person Ferdinand's II. Man kann nicht läugnen, daß die politischen Conjunkturen begünstigten den Plan des Ordens ungeachtet. Nachdem es Karl V. mißlungen, auf dem Wege einer gemäßigten Reform Deutschland in eine Monarchie zu verwandeln, blieb den Nachfolgern dieses erlauchten Fürsten, wenn sie nicht sich selbst aufgeben wollten, nichts anderes übrig, als jenen zu Anfang des 16ten Jahrhunderts fehlenden Zweck im 17ten durch das entgegengesetzte Mittel, durch einen Vernichtungskampf gegen den Protestantismus, zu verwirklichen. War die öffentliche Meinung eines großen Theils der katholischen Welt für diesen Gedanken gewonnen. Seit Luther's Auftreten hatte sich in Spanien her unter dem altgläubigen Clerus, namentlich unter den Jesuiten, der Grundsatz verbreitet: es sey im Interesse der Christenheit, nur Ein Oberhaupt über Europa herrsche, sonst könne niemals die Welt der Protestanten, niemals der Islam ausgerottet werden; der katholische Glaube seye aufs Innigste mit dem Glück der Habsburger verbunden und wenn einmal das Haus Oesterreich allein in der Welt regiere, werde auch nur Ein Glaube in der Welt seyn.

Allein die obersten Häupter der Kirche theilten diese Ansicht keines-
 falls. Petri Stuhl um den Preis der Wiederherstellung kaiser-
 licher Macht die Reformation vernichtet wissen wollen, so wäre seine
 Zweck erreicht worden. Rom wollte jedoch nur das Ziel,
 das Mittel: der Protestantismus sollte erdrückt, und doch der Kaiser
 mächtiger werden, als er es schon vorher war. Diese beiden Zwecke
 sahen sich. Ihr Gegensatz beruhte am Ende auf einem Streite
 zwischen weltlichen und der päpstlichen Interessen. Als Kirchenfürst mußte
 der Kaiser allerdings um jeden Preis die Ausrottung der protestan-
 tischen Ketzer wünschen, aber als Landesherr fühlte er Eifersucht gegen
 die Ausübung kaiserlicher Allgewalt. Wenn Oesterreich einmal Herr von
 Italien war, dann lag Italien habsburgischer Ehrsucht offen, und
 das Kaiserthum sah dieses Landes bemächtigte, dann sank der Papst,
 in kanonischen Rechten, zu einem bloßen Patriarchen herab.
 Man traf Vorkehrung gegen diese Befürchtung. Die Dynastie der
 Medici, alte Nebenbuhlerin Oesterreichs, wurde ausersehen, den
 Krieg, den die kaiserliche Macht im bevorstehenden Religionskriege
 zu beschneiden, den Habsburgern das Gleichgewicht zu
 stellen. Aufstellung einer von Oesterreich unabhängigen Kriegsmacht
 befahl der Herzog von Bayern, neben den kaiserlichen Heeren,
 die bloß von selbst gegeben, sie ist vielmehr das Werk einer
 klugen und umsichtigen Politik. Weil Wallenstein dieses Gewebe zer-
 rissen, dem 30jährigen Kriege einen rein kaiserlichen Charakter auf-
 zwang, wurde er gestürzt. Wir haben hier, dem Gang der Er-
 zählung voraneilend, den leitenden Faden dargelegt, der das Labyrinth
 des 30jährigen Kriegs entwirrt. Zunächst ist nöthig, daß wir die Ge-
 schichte des deutschen Reichs in der Epoche zwischen Karl's V. Tode und
 Ausbruch des Kampfes kurz überblicken.

Zweites Capitel.

Kaiser Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Matthias. Die
 Politik, die Liga, Plan des Königs Heinrich IV. von Frankreich, das
 System Europas umzugestalten, seine Einmischung in deutsche An-
 gelegenheiten. Kaiser Ferdinand II.

Ferdinand I., Bruder und Nachfolger Karl's V., suchte zwar in
 Erbländern die Verbreitung des Lutherthums, das schon große
 Schritte gemacht hatte, zu hemmen, aber im deutschen Reiche unter-
 ließ er seit Abschluß des Religionsfriedens, den er selbst unterhandelt,
 gegen das weitere Wachsthum des Protestantismus. Darüber
 verwickelte er mit der römischen Curie in ärgerliche Händel. Der damalige

Papst Paul IV. (1555—59) verwarf nicht nur den Religionsfondern auch die Thronbesteigung Ferdinand's ¹⁾. Er erklärte: „nand habe den Religionsfrieden bewilligt, der durchaus gegen mensch und göttliches Recht streite, er habe durch diesen Schritt, wie durch andere Begünstigungen der Protestanten, sich selbst in den Ver Regerei gebracht. Hievon müsse er sich erst reinigen, und Alles de scheidung des Papstes überlassen. Karl V. sey nicht mehr bei B gewesen, als er das Kaiserthum an Ferdinand I. übertragen, dem Würde dürfe nur in die Hände des Papstes, als des wahren Ver der kaiserlichen Krone, niedergelegt werden; die Hälfte der Kur sey ohnedies durch Regerei ihres vom Papste verliehenen Wahl verlustig.“ Ferdinand blieb zwar Kaiser, aber ohne von Paul I lange dieser lebte, als solcher behandelt zu werden. Dagegen a der folgende Papst Pius IV. Ferdinand I. an, jedoch nur unter demüthigenden Bedingungen, 1) daß er dem päpstlichen Stuhle gung leiste, wie ein Vasall seinem Lehnsherrn, 2) daß er sich de testanten aus allen Kräften widerseze. Ferdinand wollte und konnte jetzt in letzterer Beziehung nichts thun, wohl aber half er das Concil schließen und brückte den Beschlüssen desselben das Sie kaiserlichen Bestätigung auf. Bei dieser Gelegenheit zeigte es der Plan, den Karl V. in den Zeiten des Interims verfolgte, gemeint, und in Uebereinstimmung mit den deutschen katholischen gefaßt war. Im Bunde mit Baiern drang Ferdinand beim Con bei der Curie auf Bewilligung der Priesterehe und des Kelchs im mahl. Der Papst blieb unerbittlich in Betreff des ersteren. Hingegen gewährte er den katholischen Laien in Oesterreich den eine Gabe, die jedoch nach kurzer Dauer wieder zurückgenommen

Ferdinand starb im Jahr 1564. Schon vor seinem Tode war milian II., sein Sohn, zum römischen König erwählt worden. I eindrücke, die nie mehr erloschen, zogen diesen Fürsten auf die S protestantischen Kirche. Wolfgang Stiefel, ein Schüler Luther Melanchthon's, hatte ihn bis zum zwölften Jahre erzogen. W der späteren Jahre seines Vaters pfleg er mit protestantischen heimlichen Verkehr, und ganz Deutschland hoffte oder fürchtete, k zum Besitze der Kaiserkrone gelangt, sich für das Lutherthum e würde. Als er aber den Thron bestiegen, machte er die Erfahrung die Politik ihm versage, den Wünschen seines Herzens zu folgen. milian hatte eine Schwester Don Philipp's II. von Spanien, i zur Gemahlin, welche, wie ihr Bruder, Regerei von ganzer Seele Des Kaisers Brüder, Ferdinand und Karl, jener mit Tyrol, die Steiermark abgefunden, waren eifrige Katholiken. Gleiche Gef befeelte die Schwiegersöhne Maximilian's. Eine seiner Töchter,

¹⁾ Den Beweis bei Pflüger deutsche Geschichte IV., 284 ff.

heiligte Karl IX. von Frankreich, derselbe, der die Pariser Bluthochzeit anstiftete, die andere, Anna, war früher mit dem unglücklichen Karl von Spanien verlobt, nach dem gewaltsamen Tode ihres Bräutigams bestieg sie das Ehebett Philipp's II., und gebar ihm nachmaligen König Philipp III. Offenbar hatte clerikalische Schlaue dem deutschen Kaiser in diese hohen katholischen Verbindungen verurtheilt, um ihn vom Uebertritt zum Lutherthum abzuhalten. Unter diesen Umständen gebot Staatsklugheit dem jungen Kaiser, sich an die alte Kirche zu halten. Gleichwohl that er für die neue viel mehr, als er hätte thun können. Angesteckt von dem verführerischen Beispiel der deutschen Reichsfürsten, strebte der Adel in den österreichischen Erblanden darnach, das Joch der Staatsgewalt abzuschütteln und gleiche Unabhängigkeit wie jene zu erlangen. Die Herren schlugen denselben Weg ein, der in Deutschland zum erwünschten Ziel geführt hatte, sie forderten für sich und ihre Angehörigen Religionsfreiheit. Maximilian war schwach genug, dieses Recht des Regentenhauses so gefährliche Recht zu bewilligen. Auch die Städte erhielten etwas später, was dem Adel eingeräumt worden. Als wurde von Moskau herbeigerufen, um die lutherische Kirche in Ordnung zu ordnen. Unter des Kaisers Schutz erschien eine neue Augsburger Confession für die österreichischen Protestanten, auch Maximilian II. eine slavische Bibelübersetzung zum Gebrauch der Slaven in Krain, Kärnthén und Steiermark ansässigen Gläubigen. Diese Zugeständnisse schlugen in Kurzem zum Verderben aus, welchen sie Maximilian II. verwilligt hatte, denn gewaltsam wurden sie unter seinen katholischen Nachfolgern zurückgenommen. Die auswärtigen Verhältnisse des deutschen Reichs nahmen unter diesen Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. eine immer trostlose Gestalt an. Wenn der Kaiser Reichshülfe wider die Türken beforderte, klagten die Protestanten über verweigerte Gleichstellung der beiden Religionen, und auch die katholischen Stände, im Punkte der Knauserei demüthig ihrer Gegner nachahmend, gaben so wenig als möglich. Unverdientes Glück war es, daß das heilige römische Reich über Glaubensstreitigkeiten nicht eine Beute der unglaublichen Türken wurde. Ferdinand I. mußte dem Sultan einen jährlichen Tribut von 300,000 Gulden bezahlen, ebenso Maximilian, wiewohl dieser einen nicht unglücklichen Krieg wider die Türken führte. Der letztgenannte starb 1576.

Sein Sohn und Nachfolger Rudolph war in Spanien erzogen worden und brachte von dort tödtliche Abneigung gegen den Protestantismus mit.

Bei seinem Regierungsantritte bestätigte er zwar dem österreichischen Herrn- und Ritterstande die von Maximilian II. ertheilte Religionsfreiheit; aber aus den herrschaftlichen Städten wurden die evangelischen Kirchen vertrieben, die Bürger sollten bei schwerer Strafe die lutherischen Kirchen des Ritterstandes meiden. Als die Stände dagegen Vor-

stellungen erhoben, ließ Rudolph zu Wien und in den übrigen Landstädten die Kirchen und Schulen der Protestanten schließen, und gebot den Bewohnern, wieder katholisch zu werden. Wer es nicht gutwillig that, mußte in kurzer Frist das Land räumen. Bei den Bürgerannahmen so wie bei Anstellung der Professoren in Wien wurde das katholische Glaubensbekenntniß zur ersten Bedingung gemacht. Den Hof mußten alle päpstlich Gesinnten verlassen. Ein anderes Edikt verbot den Ständen zusammenzutreten und Bittschriften abzufassen. Drei Bürger, die nicht fügen wollten, wurden zum Tode verurtheilt, und aus Gnaden ins Exil verwiesen. Aehnliches versuchte später Rudolph in Böhmen und Ungarn. Doch war die Strenge in Oesterreich am größten, wo der Kaiser dort nicht persönlich eingriff, sondern die Befehle durch seinen Bruder, den Erzherzog Ernst, den er zu Wien als Statthalter vollstrecken ließ. Rudolph selbst hielt sich gewöhnlich in Prag auf.

Dies waren jedoch die einzigen Zeichen von Willenskraft, die Rudolph II. entfaltete. Sonst sah es während seiner Regierung aus, als wäre kein Kaiser im Lande. Unter ihm wurde der Rhein von den Franzosen gesperrt, und so die letzte Pulsader des einst so blühenden deutschen Handels abgeschnitten, unter ihm rissen sich die Niederlande, früher ein Theil des Reichs, nicht nur völlig los, sondern beide dort kriegerische Partheien, Holländer und Spanier, fielen in die benachbarten deutschen Provinzen ein und nahmen Städte weg, ohne daß der Kaiser anders dagegen gewagt hätte, als friedliche Bitten; unter ihm erregte in Ungarn, von dem Großsultan geschützt, ein Edelmann, Stephan Batschky, einen Aufstand, rief die Nation zum Kampfe für politische und religiöse Freiheit wider Habsburg auf, und verwickelte halb Ungarn in die Empörung. Rudolph II. war ein sonderbarer Herr. In Prag nannte die Schmeichelei seiner Hofleute einen zweiten Salomo an Weisheit. Aber welch ein Salomo! Die Natur hatte ihn zu Nichts wenig geschaffen als zu einem Fürsten, auffallend glich er seinem Ahn Friedrich dem faumseligen Andenkens. Ein geborner Antiquar, trug er ausnehmende Vorliebe zu allerlei Seltenheiten, zu Kunststücken der Mechanik, zur Astrologie, zur Goldmacherkunst, endlich zu Pferden. Trotz seines Geldes legte er kostbare Raritätensammlungen an, die man gegen 17 Millionen an Werth schätzte¹⁾. Von Geschäften wollte er nichts hören, sie blieben in den Händen von Günstlingen oder Betrügern, die ihres Herrn Reichthum leerten. Die Zeit, welche er dem Studium der Astrologie und Aberglauben entübrigen konnte, brachte er im Marstalle zu. Dabei war er außerordentlich menschenfleh. Wenn Leute mit Geschäften zu ihm kommen wollten, während er oft Tage lang in Gedanken vertieft dasaß, oder sich Malern und Uhrmachern zusah, gerieth er in Wuth gegen die Störung seiner Ruhe, und warf ihnen silberne Gefäße, oder was zur Hand

¹⁾ Den Beweis bei Pfister a. a. D. IV, 418.

Kopf. Noch in seinen spätern Jahren machte ihm das Fleisch schaffen. Er wechselte fast täglich mit ausgesuchten Schönheiten, eine sich lange in seiner Gunst erhielt, und selbst bei dieser Zeit zeigte er sich so misstrauisch, daß er die Mädchen vorher untersuch, ob sie keine verborgene Waffen bei sich führten ¹⁾.

man man sich wundern, daß unter einem solchen Reichsoberhauptlichen Parteien steigende Festigkeit entwickelten! Die Protestanten das letzte Hemmnis durchbrechen, das der Augsburger Religionsfriede übrig gelassen, die Katholiken dagegen weigerten sich diesen zu thun. Das Verhältniß beider hatte jedoch, verglichen mit dem Alter der Reformation, eine wesentliche Aenderung erlitten. Die Katholiken, scheinbar überlegen durch Zahl und äußere Macht, standen in der That den Katholiken nach, die moralische Kraft war zu den letzten gekommen. Durch die siegreichen Fortschritte der Reformation in Deutschland, die für ihren Glauben wie für ihre Existenz das Aergste empfanden, hielten die katholischen Fürsten an sich, ihre Lehrmeister, die Jesuiten, waren besser als die lutherischen Hofprediger, denen die katholischen Großen ihr Ohr liehen. Anstand herrschte an den katholischen Höfen, während die lutherischen Herren durch den Religionsfrieden zu Landesvätern geworden, nur zu häufig alle Scham auswarfen. Die Böllerei wurde, besonders an den Höfen, so allgemein, daß der Reichstag nöthig fand, die Ermahnung zu erlassen: „Fürsten, Fürsten und Stände möchten ihren Unterthanen zum Beispiel das übermäßige Saufen und Zutrinken bei sich selbst meiden.“ Kaiser gingen mit diesem Hand in Hand. Die Jagdwuth erreichte ihren Höhepunkt, neben den Goldmachern gehörten jetzt Juden zu den unentbehrlichen Bedürfnissen der Hofhaltungen. Dabei kam ein früher unerhörtes Regiment auf. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg hatte eine Menge Buhlerinnen, nebenher trieb er mit seinen Juden Bucher, und auf Kosten der hartgedrückten Unterthanen eine gute Anzahl Schenken, auf denen er seine Orgien feierte ²⁾. Kurfürst Christian II. von Sachsen war durch unmäßiges Trinken und zügellose Wollust zum Verrückten geworden ³⁾. Deutschland sollte die Früchte davon ärndten, daß die Aristokratie durch den schiefen Gang der Reformation aller Ansehen vor dem Kaiser und der Kirche ledig geworden war. Allerdings gab es unter den katholischen Großen nicht an Solchen, die sich vom Laster hinreißen ließen, aber die Mehrzahl gab ein besseres Beispiel. Kaiser Max II. und Ferdinand II. zeichneten sich durch Nüchternheit aus, ebenso Herzog Maximilian von Baiern. Der Erzherzog Ferdinand von Tirol heirathete eine Augsburger Bürgerstochter, Philippine Welsch,

Daniel Eremita opuscula ed. Graevius Ultraject. 1701. S. 358 fig. V, 396. — ²⁾ Stenzel Geschichte des preussischen Staats I, 342 fig. — ³⁾ siehe die ergötzliche Schilderung, welche der Augenzeuge Daniel Eremita (a. a. 1655) von diesem Ungethüm entwirft.

der Herzog Wilhelm von Baiern die Maria Pettenbek. Solche U vertrießen zwar gegen den höfischen Brauch, bewiesen aber gesunden E für Sittlichkeit; diese Prinzen wollten Weiber, welche sie liebten, i zu Beischläferinnen erniedrigen.

Wir müssen jetzt den Fürsten ins Auge fassen, welcher längere ein halbes Jahrhundert an der Spitze der katholischen Bewegung s Im Jahre 1597 übergab Herzog Wilhelm von Baiern, ein gutmüth aber verschwenderischer Herr, das Herzogthum an seinen erstgeborenen Sohn Maximilian. Die Charakterfestigkeit, der klare unbewölkte Verstand durch welchen sich der junge Fürst auszeichnete, sein Ehrgeiz, die Macht über die er verfügte, die Verbindungen, welche er angeknüpft, erheben ihn zum Haupte der katholischen Parthei. Er selbst beherrschte das zerstückte, durch keine Religionsverschiedenheit zerrissene Baiern, sein Bruder später sein Bruder, besaß den Kurhut von Köln, zusammt den Bistümern Freising, Lüttich, Hildesheim; mit der Curie, mit den Königen pflog er den engsten Verkehr. Dieser Herzog Max wagte 1607 den Versuch gegen die Protestanten zu thun. Auf der Gränze Baierns von selbst zur Eroberung einladend, die schwäbische Reichsstadt Donauwörth. Zur Zeit des Augsburger Religionsfriedens war sie noch katholisch gewesen, aber unter den Kaisern Ferdinand I. und Max II. hatten die Protestanten das Uebergewicht erlangt. Der Rath bestand aus Lutheranern, die Kirchen gehörten ihnen; die wenigen Katholiken, welche in der Stadt hausten, mußten sich mit einer Kirche im Kloster zum heiligen Kreuz begnügen und ihre geistlichen Prozessionen im Stillen halten. Allein im Jahre 1605 versuchte ein kurz zuvor eingesetzter Abt des Klosters, von bairischer Seite angespornt, einen öffentlichen Umgang mit der Stadt mit Vortragung des Kreuzes und fliegenden Fahnen. Der Stadtrath schritt ein und verbot das Vorhaben, nichtsdestoweniger wiederholte der Abt, durch eine günstige kaiserliche Erklärung aufgemunter, im folgenden Jahre die Prozession. Nun fiel der lutherische Pöbel auf die Theilnehmer des Zuges her, trat die Fahnen in den Roth und trieb die Mönche in ihr Kloster zurück. Hierauf hatte Herzog Maximilian erwartet, welcher der Stadt auch deswegen gram war, weil viele seiner protestantischen Unterthanen in ihr Zuflucht fanden. Im Namen des Kaisers schickte er eine Commission nach Donauwörth, um die Sache zu untersuchen. Als die Abgesandten vom Stadtrath trotzig abgewiesen wurden, bewußte Maximilian vom Reichshofrath Vollmacht zu erhalten, daß er, der Herzog von Baiern, die Reichsacht gegen das rebellische Donauwörth vollstrecken solle. Kleinmuth ergriff die kaum zuvor noch so trotziges Herrschaft bei Annäherung eines beträchtlichen bairischen Heeres, ohne Widerstand streckte sie die Waffen. Der Herzog ließ sofort durch Jesuiten, als Feldprediger mit den Baiern hereingekommen waren, Befehle unter den Einwohnern vornehmen, änderte die Verfassung der Stadt und reichte dem Kaiser eine ungeheure Berechnung seiner aufgewandten Kräfte

ein, und brachte es dahin, daß ihm ein Beschluß des Reichshofens Ort als Unterpfand versetzte ¹⁾). Er machte es hier im Kleinen so, wie nachher mit der Pfalz im Großen.

Das Verfahren gegen Donauwörth, das allerdings bedenkliche Hintergründe verrieth, erregte Unruhe unter den evangelischen Ständen des Reichs, und hatte den Abschluß eines protestantischen Bündnisses zur Folge. Die Art, wie dasselbe zu Stande kam, macht nöthig, daß ich einige Bemerkungen voranschicke. Bekanntlich ist die Untheilbarkeit deutscher Reichsfürstenthümer keine alte Einrichtung. Bis ins sechszehnte Jahrhundert herab herrschte bei den meisten Mitgliedern der hohen Aristokratie der Gebrauch, die Gebiete, die ihnen gehörten, unter ihre Erben zu theilen. Daher kam es, daß die ansehnlichsten deutschen Häuser in eine oder mehrere Linien zerfielen. So hatten sich der Wittelsbach'sche Stamm in die zwei Hauptzweige der Kurpfälzer und der Baiern, die sächsische Dynastie in Albertiner und Ernestiner, die niedersächsischen Welfen, die badischen Markgrafen in mehrere Linien gespalten, und noch in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts löste das Testament Landgraf Philipp das hessische Gesamtterbe in den Bruch einer Linie und einer Darmstädter Linie auf. Neid und Eifersucht der gleichzeitigen Nebenzweige war die natürliche Folge solcher Theilungen, und die gegenseitigen gehässigen Gefühle wurden im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts einerseits durch die Religionsfrage, andererseits durch kaiserliche Staatsklugheit gesteigert. Vom Wittelsbach'schen Gesamtthause gingen der bairische Zweig dem alten Glauben treu; der kurpfälzische schwor zum Protestantismus. Die beiden Hauptlinien der sächsischen Dynastie bekannten sich gleichmäßig Luther's Lehre, aber der Raub, welchen Churfürst Moriz durch die Aufnahme der Albertiner im Bunde mit dem Kaiser an den Ernestinern verübte, nöthigte ihn und seine Nachfolger, durch Willfährigkeit gegen den Kaiser sich eines Hinterhalts wider die Rache seiner Stammesvettern zu sichern, während die Ernestiner, entschlossene Verschwörer, zu kühnen Plänen gegen den Kaiser und den Kurfürsten die Hände boten.

Die begünstigte kaiserliche Politik den einen Zweig des badischen, des welfischen Hauses gegen den andern.

Die eben beschriebenen Verhältnisse erwiesen ihren Einfluß, da mehrere protestantische Stände nach dem Falle Donauwörth's auf den Gedanken kamen, ein Schutzbündniß zu schließen. Aus alter Gewohnheit bezog sich die lutherische Kirche Deutschlands noch immer das sächsische Reich als das natürliche Haupt der Parthei. Aber dasselbe hielt sich von den angegebenen Gründen ferne. Dagegen trat eine andere Dynastie in die Lücke. Schon bei früheren Gelegenheiten, wo Pläne zur Verbindung protestantischer Stände in Vorschlag kamen, hatten sich die Kurpfälzer von der Pfalz vorgeedrängt, waren aber bisher stets abgewiesen

worden, weil Lutherischer Eifer den Calvinisten mißtraute. Jetzt bei Furcht vor Baiern und die Nähe der Gefahr eine Anzahl südbayerischer lutherischer Herren, sich über solche Bedenklichkeiten wegzusetzen. Auf diese Weise erlangte das calvinistische Haus von Heidelberg die Spitze der protestantischen Bewegung, hinter ihm aber stand, wie unten zu sehen werden wird, der französische Hof. Den 17. Mai 1608 versammelte sich in dem Anspach'schen Kloster Ahausen Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, Fürst Christian von Anhalt, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Pfalz-Saarburg, Markgraf Georg Friedrich von Baden, Herzog Johann Friedrich von Württemberg, die brandenburg'schen Markgrafen Christian und Johann Ernst. Die Seele der Unterhandlung war Fürst Christian von Anhalt. Dieser Herr, dessen Ehr- und Geldgeiz der Besitz eines kleinen Fürstenthums bei Weitem nicht befriedigte, unterhielt geheime Verbindungen mit Heinrich IV. von Frankreich, und wirkte für dessen Zwecke. Am 4. Mai wurde die Bundesurkunde der evangelischen Union unterzeichnet. Die Verbündeten versprachen sich gegenseitig in allen Fällen zu stehen, wo ein Mitglied wider die Gesetze des Reichs beeinträchtigt wird; vertraulichen Briefwechsel zu pflegen, in Sachen, welche der Kurfürst, Fürsten und Stände Freiheit und Rechte betreffen, zusammenzutreten, andern evangelischen Stände in gleichem Sinne zu bearbeiten; Rücksicht auf die sonstige Verschiedenheit religiöser Meinungen; Theologen wurden fernere Streitigkeiten untersagt. Im Frieden sollte der Kurfürst die Kurpfalz das Direktorium führen, im Kriege jeder beschwerte sein Land. Auf den Fall eines Krieges ernannte eine zweite Bestimmung den Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg zum Feldmarschall, den Fürsten Christian von Anhalt zum Oberstlieutenant beider Armeen, erstern mit 6000, letztern mit 4000 fl. Monatsgehalt ¹⁾. Bei der dritten Zusammenkunft wagten Fürst Christian und der Pfälzer vorzuschlagen, die Union solle sich an den französischen Hof anschließen. Dieser Vorschlag wurde jedoch von den Verbündeten — wahrscheinlich aus Rücksicht auf Reste von Nationalgefühl — zurückgewiesen ²⁾.

Die erste öffentliche Handlung des Bundes war, daß man den Fürsten Christian als Gesandten an den Kaiser schickte, um nicht nur über die Donauwörther Vorfälle, sondern auch über verfassungswidrige Eingriffe des Reichshofraths und den Eigennuß der kaiserlichen Rathgeber zu klagen. Der Kaiser schob die Sache auf die lange Bank, und entschuldigte sich mit Ueberladung durch andere Geschäfte. Da drohte Fürst Christian ihm ins Gesicht mit dem Schicksale Julius Cäsar's, wenn er nicht schlechten Rätke Stralendorf und Hanniwald entferne. Diese verweigernde Aeußerung zündete, Rudolph ließ bei dem Fürsten anfragen, ob er etwas von gefährlichen Anschlägen gegen kaiserliche Majestät wüßte, erhielt eine beruhigende Antwort. Seiner Seits versprach der Kaiser

¹⁾ Wolf a. a. O. II, 418. — ²⁾ Sattler württemb. Herzoge VI, 31 ff.

wunderth in vier Monaten wieder hergestellt, den Eingriffen des
istand gesteuert werden solle, dachte aber nicht daran, sein Ver-
zu erfüllen. Indessen hatte sich die Union vergrößert, nach und
den Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, der Graf von Dettingen,
besaßte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Rothenburg, Windsheim,
furt, Weissenburg, etwas später Kurfürst Johann Sigismund von
burg, Landgraf Moriz von Hessen, die Städte Hall, Heilbronn,
gen, Nördlingen bei. Der Bund umfaßte einen großen Theil
lands, dennoch war er von vorneherein halbslos. Durch den Ver-
reichs und der kaiserlichen Macht an Ungebundenheit gewöhnt,
war der Verbündeten daran, einen Theil seiner Selbstständigkeit
zum Opfer zu bringen: daher ein Direktorium bloß für den
wo es nicht nothwendig war, für den Fall des Krieges, wo
sais der Einheit am dringendsten, wollte Jeder Herr in seinem
lande bleiben. Denselben Charakter todtegebener Reime tragen
antischen Verbindungen während des dreißigjährigen Kriegs.
der Natur der Dinge lag es, daß der protestantische Stoß einen
Gegenstoß erzeugte. Kaum erhielt Maximilian von Bayern
den Umtrieben der evangelischen Fürsten, als er seine Glau-
zu einem Gegenbündniß einlud. Am ^{20. Juni}_{10. Juli} 1609 — ein
Stiftung der Union — wurde zu München die heilige Liga
als erster Zweck des Bündnisses ward die Erhaltung des
bezeichnet, als zweiter daß der alte, wahre, alleinseelig-
Glaube nicht ausgerottet werde. Man wolle sich übrigens vor-
Bertheidigung beschränken, und die gewöhnlichen Rechtsmittel
ehe Gewalt mit Gewalt abgetrieben werde. Keiner der Ver-
solle durch widerrechtliche Handlungen Anlaß zum Angriffe
würde aber ein solcher von Seiten der Gegenparthei erfolgen, so
man nicht erst warten, bis die Länder der Verbündeten mit Krieg
seyn, sondern womöglich zuvorkommen. Man hielt es nicht
werth, den Kaiser Rudolph in das Bündniß zu ziehen — so
geschätzt war er bei seinen eigenen Glaubensgenossen — er sollte
gelegener Zeit vom Abschlusse der Liga benachrichtigt werden.
den Mitglieder der Liga waren, außer Herzog Maximilian von
, die Bischöfe von Würzburg, Constanz, Augsburg, Regensburg,
urg und Passau, der Probst von Ellwangen, der Abt von Kemp-
zum Bundeshaupte wurde Max gewählt. Einen Monat später
auch die drei geistlichen Kurfürsten auf einer Versammlung zu
der Liga bei. Aber von diesem Augenblicke an macht sich Eifer-
gegen Baiern bemerklich. Die drei Kurfürsten setzten es durch,
die rheinischen Mitglieder ein zweiter Bundesoberste in der Person
armainzers bestellt wurde. Zugleich wandte man sich um Hülfe an
wärtigen katholischen Mächte, an den Papst, an die italienischen
und an den König von Spanien. Der heilige Vater, Paul V.,

wies das Gesuch ab, unter dem Vorwande, er fürchte Oesterreich offenen Beitritt zur Liga zu beleidigen. Die kleinen italienischen begnügten sich dem Bündnisse Glück zu wünschen. Desto bereitw zu kräftiger Unterstützung zeigte sich Spanien. Große Summen u angeboten, aber unter einer Bedingung, die dem Herzog Maximilian nicht gefiel. Spanien verlangte den Titel Protektor des Bundes. Absicht bei diesem Anerbieten war eine dreifache: Baiern sollte gegen die habsburgische Macht in Deutschland, welche unter Kaiser Rudolph so tief gesunken war, mit Hülfe der Liga wieder hergestellt, und u für Spanien die Möglichkeit errungen werden, seine abgefallenen Verlande von Deutschland aus wieder zu unterjochen.

So standen die Sachen, als ein Zwischenereigniß die Kriegsschmach anzuschüren drohte ¹⁾. Den 1. März 1609 starb Herzog Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg kinderlos. Mit ihm erlosch Mannstamm dieses Hauses, das nebst Baiern und Habsburg von den weltlichen Fürsten der alten Kirche treu geblieben war. bekannnten sich viele der Unterthanen des Herzogs zum calvinischen Glauben, und da die Erbfolge voraussichtlich protestantischen Zustand, so drohte die Gefahr, daß auch dieses Land vollends katholischen entrisen werde. Mit der Nachfolge verhielt es sich. ältesten Ansprüche waren auf Seite des sächsischen Hauses erneuert. Linie, weil Kaiser Karl V. 1544 einen Erbvertrag des Kurfürsten Johann Friedrich mit Jülich und Cleve bestätigt hatte. Später als der Kurfürst beim Kaiser in Ungnade gefallen war, gestand Karl V. Vater des letztverstorbenen Herzogs das Recht zu, daß nach dem Sterben des Mannstammes seine Töchter oder deren männliche mit dem Herzogthum belehnt werden sollten. Diese beiden Verfügungen widersprachen sich und lassen vermuthen, daß der Kaiser den Plan Drachenzähne auszusaen. Auf die zweite Verfügung Karl's V. sich vier Prätendenten. Von den Schwestern des verstorbenen Herzogs war die älteste Maria Eleonore an Herzog Albrecht Friedrich von Preußen vermählt gewesen, deren nachgelassene Erbtochter aber an den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg vermählt. zweite Schwester hatte Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg geheiratet. Dieser behauptete, weil die älteste Schwester Maria Eleonore männliche Nachkommenschaft gestorben sey, so gebühre das Erbe seinem Sohne Wolfgang Wilhelm. Außer diesen beiden ebengenannten Erben hinterließ der verstorbene Herzog noch zwei andere, deren eine dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, die andere mit dem Grafen Karl von Burgau verheirathet war. Letztere Beide wollten mit den übrigen in die Erbschaft theilen, allein man hielt ihnen Grundgesetz des Herzogthums entgegen, welches Untheilbarkeit be-

¹⁾ Wolf a. a. O. II, 313 ff.

ab Erstgeburtserbe aussprach. Die beiden Häuser Neuburg und Brandenburg rüsteten sich, das Erbe im Nothfall mit Gewalt zu nehmen. Neuburg legte seine Rechtstitel dem Landtage des Herzogthums Brandenburg dagegen verschmähte es, an das Volk zu appelliren, es sey für große Herren eine Schande, wenn der Pöbel bei Weitem über solche Dinge gäufere.“ Nun mischte sich aber der Kaiser in Spanien aufgefordert, das seinen protestantischen Nachbar auf einige des treugebliebenen Flanderns dulden wollte, gebot Rudolph ab, und verlangte, daß sämtliche Erbanisprecher vor seinem Hofe nicht erscheinen. Diese Forderung hatte jedoch keine andere Folge, als die Prätendenten sich untereinander und mit den Landständen zu vereinigen. Jetzt gab Rudolph dem Erzherzog Leopold, Bischof von Prag und Passau, Befehl, das Herzogthum Jülich und Cleve unter sich zu nehmen. Leopold warb mit spanischem und kaiserlichem Kriegsvolk in seinen Stiftslanden, und setzte sich mit Gewalt in das Erbe fest. Dieses bewaffnete Einschreiten brachte halb in Bewegung, weil hier die Interessen der beiden großen kirchlichen Parteien, die längst einander voll Argwohn beobachteten, zum ersten Male hart aneinander stießen. Erzherzog Leopold rief die Liga zu seinem Mitglied er war. Dasselbe thaten Neuburg und Brandenburg. Bezug auf die Union. Die Genossen letzterer Verbindung hielten Anfang des Jahres 1610 einen Tag zu Hall in Schwaben, beschlossen wurde, zu Gunsten der beiden evangelischen Prätendenten die kaiserliche Hand Jülich und Cleve zu besetzen. Auf dem nämlichen Tag zu Hall geschah es, daß der König von Frankreich den seit einiger Zeit heimlich verfolgten Zweck, die Union in sein Netz zu ziehen, erreicht.

Man kenntlich hat Heinrich IV., früher Waffenhaupt der Hugenotten, nicht auf die katholischen Gefühle der französischen Nation den Vorzug gewechselt und ist zu der römischen Kirche zurückgetreten. Aber nichtete darum weder auf seine alten calvinistischen Sympathieen, noch die Feindschaft wider das Haus Habsburg, welche in der französischen Königsfamilie erblich war. Nachdem er die Zuneigung seiner französischen Unterthanen gewonnen und die Zukunft der Calvinisten durch die Festung von Nantes gesichert hatte, entwarf er, auf der Höhe seines Ruhmes, den Plan zu einer völligen Umgestaltung Europas, welcher von Sully in seinen Denkwürdigkeiten zuerst enthüllt, seitdem in Zweifel gezogen, aber neuerdings durch den zwischen dem Landgrafen Moriz und dem Könige gepflogenen Briefwechsel¹⁾, welchen Lommel veröffentlichte, urkundlich bestätigt worden ist. Nach diesem sollte die deutsche Macht des Hauses Oesterreich vernichtet

¹⁾ Correspondance inédite de Henry IV. et du Landgrave Maurice de Hesse. 840. 8to.

werden, das christliche Europa dagegen folgende Eintheilung erhalten: sechs Erbmonarchien: Frankreich, Spanien, Großbritannien, Dänemark, Schweden, die Lombardie mit Piemont; fünf Wahlreiche: Germanien, Polen, Ungarn, (letzteres durch Abtretung der beiden österreichischen Herzogthümer, der Steiermark, Kärnthens, Krains verstärkt), Böhmen (vergrößert durch Mähren, Schlesien, die Lausitz), der Kirchenstaat, dann vier Republiken: die Schweiz (mit Elßaß und Tyrol vereinigt), die Niederlande, Venedig, Italien. Die Einwilligung des Papstes Heinrich IV. dadurch zu erlangen, daß er ihn mit dem Besitze des Reiches Neapel bedachte. In Deutschland sollte zwar das Kaisertum fortbestehen, aber nicht mehr einem Habsburger zu Theil werden. Heinrich IV. bot die Krone der Cäsaren dem Herzog Max I. von Baiern an, um diesen mächtigen Herrn durch ein Danaer-Geschenk zu gewinnen. Die Kurfürsten gedachte Heinrich IV. fortbestehen zu lassen, aber so zu ordnen, damit Deutschland schwach bleibe, nie mehr zwei Kaiser wählen, damit Deutschland aus demselben Hause wählen. Für sich selbst habe Heinrich IV. versichert man uns — keinen andern Lohn vorbehalten, als den eines Begründers christlicher Ordnung in Europa. Da die Ausführung durch des Königs gewaltsamen Tod verhindert ward, sind wir nicht im Stande zu beurtheilen, ob er im Falle des Gelingens sich mit einer großmüthigen Rolle begnügt haben würde.

Welche Erschütterung stand dem Abendlande bevor, wenn es am Leben blieb! Und doch war die Bewegung, für welche er bei verschiedenen Ländern Genossen geworben hatte, nicht die einzige, damals im Herzen Europa's gährte, eine andere, vielleicht noch gefährlicher, keimte neben ihr. Während der König von Frankreich an einer neuen Ordnung Europa's arbeitete, die jedenfalls eine überwiegend monarchische Grundlage bekommen hätte, sannten Andere auf allgemeine Demokratie. Bruchstücke geheimer Schriften sind auf uns gekommen¹⁾, aus welchen man den Schluß ziehen muß, daß um dieselbe Zeit von Holland, und auch von Venedig aus, sich über die Frei-Städte Germaniens eine Revolution verzweigte, welche nichts Kleineres beabsichtigte, als mit Hilfe der Verbannten, die damals aus aller Herren Ländern in Deutschland zusammenströmten, mit Hülfe dienstloser Lanzknechte, endlich mit Hilfe deutscher Bauern, die man, wie vor 100 Jahren, zu den Waffen rufen wollte, alle Könige und Fürsten niederzuschlagen und überall Volkssouveränität einzuführen. Die Spuren dieses Gedankens, der offenbar aus dem Geiste calvinischer Kirche entsprossen ist, verschwinden zwar für uns Jahrhunderte wieder in dem Dunkel der Vergangenheit, aber wir werden unten finden, daß ähnliche Ideen plötzlich in Böhmen und an andern Orten auftauchen.

Auf Heinrich's IV. geheimen Antrieb, war die protestantische U

¹⁾ Wolf a. a. O. II, 325 flg., vergl. Ranke Fürsten und Völker III, 445.

oben andeutete, durch Christian von Anhalt und Friedrich IV. von Pfalz eingeleitet worden, aber die übrigen Mitglieder hatten aus Scham oder Furcht, den Vorschlag eines französischen Heeres zurückgewiesen. Erst auf der Versammlung zu Hall ließen sie sich willig finden, die angebotene Hülfe anzunehmen. Denn man konnte Geld. Doch wurde auch jetzt noch nicht die Masse der Unierten Geheimniß eingeweiht. König Heinrich machte sich durch seinen anwesenden Gesandten vorerst bloß verbindlich, 10,000 Mann seiner Söldner zu dem Heere stoßen zu lassen, das die verbündeten Heere nach dem Niederrhein zu schicken beschlossen hatten. Nachher wollte er von den eroberten Landen aus das Unternehmen der Habsburg'sche Macht beginnen¹⁾. Umfassende Rüstungen fanden diesem Zweck in allen Provinzen Frankreichs Statt; der König war verpflichtet darauf, daß die verbündeten Herren nach Eroberung des Herzogthums Jülich gemeinsame Sache mit ihm gegen den Kaiser machen würden.

Erregt durch die versprochene französische Hülfe, eröffneten die Kaiser zu Anfang des Frühlings 1610 den Feldzug gegen den Erzherzog Maximilian auf zwei Seiten, im Elsaß, wo er das Bisthum Straßburg und im Jülich'schen Gebiete. Ihre Waffen hatten erwünschten Erfolg, als aus Paris die Nachricht einlief, daß König Heinrich IV. am 30. Mai 1610 ermordet worden sey. Sie erfüllte die Häupter der Kaiserlichen mit Schrecken, dennoch wurde der Krieg, und zwar mit Glück, fortgesetzt. Leopold's Söldner erlagen im Elsaß, und im September fiel der letzte vom Heere des Erzherzogs in den clevischen Landen in die Hände der Unierten. Die beiden evangelischen Prälaten des Herzogthums, Pfalz-Neuburg und Brandenburg, errangen den Besitz des schwer bestrittenen Erbes. Dies war aber auch das Geschick. Die neue Regierung in Frankreich, durch innere Angelegenheiten beschäftigt, ließ die Pläne Heinrich's IV. fallen. Da somit nicht mehr von Außen zugegossen ward, erlosch das Feuer der Union, die Mitglieder waren nicht im Stande, aus eigener Kraft irgend Etwas Größeres zu unternehmen.

In dieselbe Zeit gelang es der Gegenparthei, einige der ansehnlichen katholischen Fürsten, die bis dahin den Beitritt zur Union verweigert hatten, nicht bloß mit diesem Bündnisse zu verfeinden, sondern auf die katholische Seite herüberzuziehen. Obgleich Kursachsen seinem Antriebe die Theilnahme an der Union zurückwies, konnte es nicht verschmerzen, daß der Pfälzer die Leitung der protestantischen Opposition und somit die Rolle übernahm, welche sonst Sachsen inne hatte. Die alte Eifersucht zwischen beiden Geschlechtern schwoll höher, und schlaun benützte der kaiserliche Hof diese Leidenschaft.

1) M. v. Arctin „Baierns auswärtige Verhältnisse“ I, 93.

Als Köder brauchte man die Jülich'sche Frage. Der mehrfach erwählte Kurfürst Christian II., der sich selber rühmte¹⁾, „mit fremden Augen sehen, mit fremden Ohren zu hören,“ reiste im Sommer 1610 nach Rom um von Kaiser Rudolph II. einen Antheil an der Jülich'schen Erbfolge zu erbitten. Rudolph behandelte den sächsischen Gast dessen Reigungen gemäß, Tofayer floß in Strömen. Höchste Vergnügen über die Prager Bewilligung dankte Christian II. beim Abschied mit den Worten: „Ihre kaiserliche Majestät haben mich gar trefflich gehalten, also, daß ich keine Engherzigkeit gewesen.“ Sein Wunsch in Betreff Jülichs ward wenigstens anscheinend erfüllt: Rudolph ertheilte ihm die Belehnung für Jülich und Cleve. Auf diese Weise bekam Christian II. den Titel eines Kurfürsten, dessen wirklichen Besitz damals Neuburg und Brandenburg mit den Wäldern in der Hand antraten. Dafür war er jetzt tödtlich mit beiden Mitgliedern der Union verfeindet. Bald näherte sich der Kurfürst der sächsischen katholischen Parthei²⁾ noch um einen bedeutenden Schritt weiter. Auf Zureden der Erzbischöfe von Mainz und Köln erklärte sich bereit, förmlich der Liga beizutreten, die doch zu Ausrottung der Ketzer, zu Wiederherstellung des alleinseligmachenden Glaubens bestimmt worden war. Man wollte ihn ein abgeändertes Formular unterschreiben lassen, aus welchem die Worte „zur Vertheidigung der christlichen Religion“ wegbleiben sollten. Dieser Plan war eben so sehr dem Herzog von Baiern, als gegen die Union gemünzt. Denn wenn ein so mächtiger lutherischer Fürst der Liga beitrug, konnte das Haupt des Bundes, Maximilian, sich nicht mehr frei bewegen, um seine heimlichen Nebenabsichten, die man ihm zutraute, verfolgen. Es ist in der Ordnung, daß Maximilian sich der Aufnahme des Kurfürsten widersetzte. Die Sache unterblieb. Christian II. starb den 23. Juni 1611 in Folge eines Rausches³⁾. Aber sein Bruder und Nachfolger, Friedrich V., Georg, von welchem in vorliegendem Werke vielfach die Rede sein wird, beharrte auf der von dem Vorgänger eingeschlagenen Bahn: er zog zum Kaiserhause. Dem Beispiele Kurfürst Christian II. ahmte der hessische Kurfürst, mit ersterem verschwägert, nach. Was konnte dies ausrichten, nachdem die mächtigsten Befürworter des Glaubens, zur Vertheidigung angeblich dieser Bund abgeschlossen worden, sich der Union angeschlossen hatten!

Auch wirkliche Mitglieder fielen von der Union ab. Der Pfalzgraf von Neuburg, Wolfgang Wilhelm, einer der beiden Söhne von Jülich, bisher ebenso eifriger Anhänger des Lutherthums als der Union, stand 1612 in Unterhandlung, die Tochter des Kurfürsten von Brandenburg, seines Mitprätendenten, zu heirathen, durch welche Verbindung der Erbstreit beider Häuser beigelegt werden sollte⁴⁾.

¹⁾ Böttiger Geschichte von Sachsen II, 80. — ²⁾ Pfister IV, 411. — ³⁾ Böttiger a. a. O. S. 80. — ⁴⁾ Hauptquelle über diese Sache Wolf a. a. O. III, 487 f.

Tagt entspann sich zwischen dem Kurfürsten und dem künftigen kaiserlichen Erbsitzer Streit wegen der Ausstattung. Aus Rache ließ der Wolfgang Wilhelm seine farbrandenburgische Braut fahren, nach ihm die jüngere Schwester Maximilian's von Baiern. Die war mit dem nachmaligen Kaiser, damaligen Erzherzoge, Ferdinand verheiratet, der junge Pfalzgraf durfte sich daher von der Macht Kaiserlicher nachdrücklichen Schutz versprechen. Sein Antrag wurde aufgenommen, nur die Religionsverschiedenheit machte Strupel. Der Wolfgang war nach damaliger Sitte der Fürsten in den theologischen Controversen bewandert, las die Bibel 26mal des Jahres und unterstrich alle zu Widerlegung der Katholiken dienenden Stellen am Rande seines Handexemplars mit rother, grüner, blauer oder Dinte. Gleichwohl wollte er seiner künftigen Gemahlin freie Wahl der katholischen Religion zugestehen. Nun lud man ihn ein, ein Religionsgespräch nach München zu kommen. Es geschah; man ihm Zweifel beigebracht, ob die Evangelischen wohl in Allem zustimmen? Man empfahl ihm die Schriften des Jesuiten Canisius und die Kirchenväter. Allmählig brachte ihn sein künftiger Schwager zum Wanken, dann zum geheimen Uebertritt. Nach der Hochzeit Wolfgang Wilhelm mit der Neuvermählten das gemeinsame Schloss zu Düsseldorf.

Der Religionswechsel veranlaßte einen zweiten, der noch größeren Ausdehnung, und dem Pfalzgrafen gefährliche Gegner auf den Hals warf. Der Miterbe Wolfgang Wilhelm's, Kurfürst Hans Sigismund von Brandenburg, hatte bisher die wärmste Anhänglichkeit an das Lutherthum bewiesen, auch bei Antritt der Regierung einen schriftlichen Eid, das reine Augsburg'sche Bekenntniß zu wahren, abgelegt. Plötzlich feierte er an Weihnachten 1613 das Abendmahl nach römischen Gebrauch²⁾, und ließ den Berliner Geistlichen, welche ihn zum Schwur erinnerten, durch seinen Kanzler sagen: „sie sollten ruhig zuhause gehen und sich an Gottes Wort halten, er, der Kurfürst, werde die ewigen, auf die Bibel begründeten Ursachen, von den bisher üblichen Ceremonien abzuweichen, hingegen wolle er keineswegs verlangen, daß das Gleiche thäten. Obgleich er früher versprochen, lutherisch zu bleiben, so gelten in Gottes Sache keine Eide noch Verträge. Auch habe lange an papistischen Gebräuchen gehangen, wenn er aber Besseres gefunden, sey er diesem gefolgt, das möchten die Berliner Geistlichen nachahmen, wenn sie rechte Jünger Luther's seyn wollten.“ Die That des Kurfürsten machte im ganzen Lande den schlechtesten Eindruck, in verschiedenen Orten der Mark und des Herzogthums Preußen es zu Pöbel-Ausläufen, dennoch ließ sich Johann Sigismund entschließen, verzichtete aber anderer Seits darauf, seine Unter-

¹⁾ Stengel Geschichte des preussischen Staats I, 386. — ²⁾ Das. S. 388.

thanen zur Aenderung des Glaubens zu zwingen, vermuthlich weil Widerstand fürchtete. In der mehrfach angeführten, unter dem An Friedbergs erschienenen Flugschrift finde ich die Nachricht, daß Job Sigismund, bald nachdem er zum calvinischen Glauben übergetreten, alle in dem Kurstaate gelegenen Güter des Johanniter-Ordens erwarb. Der verkappte Verfasser berichtet dies in folgenden ¹⁾ merkwürdigen Worten: „das unselige von Gott und nunmehr auch von dem habsburg'schen Bekenntniß abgefallene, und gleichsam zu des deutschen Reichs und des ganzen Reiches Untergang bestellte Haus Brandenburg, neulich Zeit dem ritterlichen Johanniter-Orden, welcher so viele hundert Jahre der Christenheit Beschützer wider die Türken war und ist, seine Lehen weggenommen. Sobald dieses vom Stamm der Hohenzollern entsprungene und durch die habsburg'schen Kaiser in fürstlichen Stand erhobene Haus von der katholischen Kirche abfiel, ist die Schuld desselben das Land zu Preußen, und in natürlicher Folge nachmalen auch Liefland dem Reiche entzogen und der Krone unterworfen, die deutsche Ritterschaft aber, deren Vorfahren mit dem Gießung ihres Bluts solche Länder zur christlichen Religion in das deutsche Reiches Gehorsam gebracht, von allem Regimente und der selben gänzlich ausgeschlossen worden. Jetzt, nachdem selbiger Job den calvinischen Glauben angenommen, verliert der deutsche Abtheil noch die ansehnlichen Commenden St. Johannis.“

Baarer Eigennuß hatte mit einem Schlage zwei Aenderungen des Glaubens herbeigeführt. Wie der Neuburger auf die Macht des Reichs und der Liga rechnete, so wollte der Brandenburger den des Draniers Moriz und zugleich Anhang im Lande selbst gewinnen, das viele calvinistische Bewohner zählte. Es kam zum Krieg zwischen Beiden, in welchen sich sofort fremde Staaten, von dem Einen und dem Andern herbeigerufen, mischten. Von der einen Seite erschien zuerst Wolfgang Wilhelm's General Spinola mit Kriegsvolk aus spanischen Flandern und nahm einen Theil des Herzogthums ein, von andern besetzte Moriz von Dranien mit seinen Holländern. Die Feindschaft im August 1614. Eine Zeitlang schien es, als würde der niederländisch-spanische Krieg auf deutschem Boden erneuern. Doch mittelten die Union, Frankreich und England zu Kantzen einen Vertrag, kraft dessen das Herzogthum in zwei Theile zerlegt, dann vertheilt, die Regierung aber, dem Grundgesetze des Landes gemäß, gemeinschaftlich geführt werden sollte. Spanien legte zwar Widerspruch ein, allein der Streit erlahmte und wurde endlich von dem Strudel des 30jährigen Kriegs verschlungen.

So stand es mit der Union, aber auch die Liga unterlag demselben Schicksale früher Altersschwäche. Maximilian von Baiern war

¹⁾ A. a. O. S. 68 flg. Ich wiederhole, daß die Schrift 1616 im Druck e

f dem Punkte, die Stelle eines Bundes-Obersten niederzulegen. Gründe, namentlich die Eifersucht des Kaiserhauses und die der Eigißen, verleideten ihm die Hauptmannschaft. Nicht zu-
 ein zweites Direktorium für Kurmainz errichtet zu haben, gab
 i Deutschmeister Maximilian, einem österreichischen Prinzen,
 drittes: das Bestreben, die Leitung der Liga allmählig von
 a Oesterreich zu bringen, lag dabei am Tage. Nicht minder
 verdroß den Herzog die Langsamkeit, mit welcher die Mitglie-
 ga, meist höhere Cleriker, ihre Beiträge in die Kasse des Bun-
 en. Schon der Beitritt hatte den geistlichen Herren schwere
 ausgepreßt. „Unsere eingeschmorten Sackel werden ihre Wun-
 en,“ (schrieb¹⁾) der Abt von Salem an den von Weingarten,
 nen Beitritt erklärte. Im zweiten Jahre nach Errichtung des
 and es sich, daß Herzog Maximilian mit 70,000 fl. im Vor-
 r. Als er darauf drang, daß alle Mitglieder ihre rückständ-
 igen machen sollten, dankten sie ihm für die bewiesene Groß-
 langten aber zugleich, daß er noch größere Summen vorstrecken
 Es lag nicht in der Art des Herzogs, für Andere in den Sack
 L Die Zeiten Maximilian's waren noch nicht gekommen, seine
 gan erst, nachdem den Kaiserthron ein Fürst bestiegen hatte,
 den Grundsätzen, wie Max, huldigte, eine Richtung mit ihm
 , zugleich aber dem Baier die Leitung der Liga gutwillig über-
 obwohl dauerten Union und Liga fort, obwohl schläfrig, bau-
 1610—1618 schleppten sich beide Bündnisse durch die Kraft
 schwere hin. Der Stoß, der sie aufrüttelte, sollte von Osten

tend die eben beschriebenen Bewegungen im deutschen Reiche
 ohne Theilnahme des Kaisers vor sich gingen, unterwühlte in
 eichischen Erblanden ein im Schooße der herrschenden Familie
 hener Zwiespalt, verbunden mit der früher erwähnten Meuterei
 l, welche die Maske der Religion vornahm, die Grundpfeiler
 isverbands. Menschen-scheu von Natur, und überdies sich be-
 i er seine Pflicht als Haupt des Reichs wie der habsburg'schen
 nicht recht erfülle, hegte Rudolph II. tiefes Mißtrauen gegen
 igeren Bruder Matthias, den er zum Statthalter in Ungarn
 rreich eingesetzt hatte. Rudolph's Argwohn gegen Matthias er-
 keineswegs der Begründung. Der Kaiser hat nie geheirathet,
 ; deshalb keine gesetzlichen Kinder, die Nachfolge stand dem
 Bruder zu; allein allgemein herrschte die Annahme, daß Ru-
 seiner Abneigung gegen Matthias das österreichische Erbe für
 seines Todes einem seiner Neffen, dem Erzherzog Ferdinand
 Bräuer Linie, zuwenden wolle. Um sich nun der bedrohten Nach-

er a. a. D. IV, 408. — ²⁾ Derselbe S. 413.

folge zu versichern, machte Matthias bei Lebzeiten des Erblassers ge-
Umtriebe. Er verband sich zunächst mit einer streng katholischen Pa-
die mit Rudolph unzufrieden war, weil sie ihm schuld gab, zu na-
tig gegen die Protestanten zu seyn. Der lang verhaltene Groß-
Brüder kam zum Ausbruch aus Anlaß der früher erwähnten Empf-
des ungarischen Edelmanns Botskai. Als 1605 die Nachricht von
seinem Unglück in Prag einlief, zu einer Zeit, wo daselbst die Pest wü-
und wo sogar das nöthige Geld zu Versorgung der kaiserlichen
fehlte, gerieth Rudolph in solche Verzweiflung, daß er sich gar
mehr sehen ließ und Spuren von Wahnsinn zeigte ¹⁾. Voll Miß-
gegen Matthias, wollte er Alles, Kaiserkrone und Erbländer, im-
lassen und nach München flüchten. Auf die Kunde hiervon berief
thias seine Verwandte zu einer Versammlung, in welcher dem
Rudolph das Seniorat des Hauses abgesprochen wurde, „weil-
der zu offenbar wäre, daß seine kaiserliche Majestät wegen
öfters erzeigenden, gefährlichen Gemüthsblödigkeiten zur Regierung
Königreiche des Hauses nicht tauglich sey.“ Als der Nachälteste
Matthias das Protektorat der Familie übernehmen.

Gestützt auf diese Urfunde, schloß der Erzherzog mit
Frieden, mit den Türken einen dreijährigen Waffenstillstand.
der Kaiser verweigerte die Bestätigung und traf überdies Maas-
Gunsten seines Neffen Ferdinand. Hiedurch gerieth Matthias in
peinliche Lage; und da ihm zugleich seine älteren Verbündeten
katholische Parthei, den geforderten Beistand versagten, warf er
Protestanten Ungarns und Oesterreichs, die er bisher verfolgt ha-
die Arme. Auf einem ungarischen Reichstage zu Preßburg bewirkte
im Februar 1608 alle Forderungen der Protestanten und errich-
gar ein Bündniß der österreichischen und ungarischen Stände, das
er nach Wien, um dort die Absetzung Rudolph's zu betreiben.
Kaiser durch einen aufgefangenen Brief von diesem Vorhaben
Bruders Nachricht erhielt, suchte er, von Furcht erfüllt, Unter-
lungen anzuknüpfen. Allein statt auf die Vorschläge einzugehen, sah
Matthias ein österreichisches Heer und rückte mit demselben in
ein, die Entthronung Rudolph's verkündend. Nur durch schwere
konnte sich der Kaiser retten. Er mußte im Juni 1608 einen
unterschreiben, kraft dessen er Oesterreich, Ungarn, Mähren, samt
Anwartschaft auf die böhmische Krone an Matthias abtrat. Eine
Hülfe der österreichischen Stände hatte bewirkt, daß der Erzherzog
Erfolge davon trug, aber nun verlangten dieselben den schuldigen
für ihre Mühe, d. h. Herstellung der Religionsfreiheit, wie sie
Maximilian II. bestanden. Matthias wich aus, suchte seine Helfer
eitle Versprechungen hinzuhalten, und forderte einstweilen als wir-

¹⁾ Wolf a. a. O. II, 119 ff.

hört den Huldigungsseid, das Uebrige werde sich finden. Sogleich riefen die Stände zu den Waffen wider ihn, riefen überdies die deutsche und die Ungarn, kraft der Conföderationsakte, welche Matthias abgeschlossen, zur Hülfe herbei. In die fürchterlichste Enge getrieben sah sich Matthias genöthigt, Alles zu gewähren; in einer sogenannten Kapitulationsresolution wurde den Oesterreichern der volle Umfang religiöser Freiheiten, die sie unter Maximilian II. genossen, zugesprochen.

Wie in Oesterreich ging es in Böhmen, nur mit dem Unterschied, daß hier die Rolle der Bewilligungen dem Kaiser zufiel. Bei dem Bedrängniß, in welche er durch den Anzug des Matthias, hatte Rudolph einen Landtag nach Prag berufen, den dringendst werden sogleich abgeholfen, und die Religionsfreiheit auf einer künftigen Versammlung vorzunehmen versprochen, wogegen die Kaiser ein Heer zu seinem Schutze gegen Matthias aufstellten. Als Rudolph, nachdem die Noth vorüber war, die Erfüllung seines Versprechens vergaß und Ausflüchte vorbrachte, gerieth das Land in Aufruhr; die protestantischen Herren von Adel erklärten, sie wollten lieber wie dem Lande zum Besten ein eigenes Defensionswerk errichten, als damit Rudolph durch seine schlechten Rathgeber nicht auch noch die Krone verliere, schritten sofort unter Anführung des Grafen von Thurn zur That, bestellten 30 Barone zu Landesobersten und verbündeten sich mit den Schlesiern zur Vertheidigung des Glaubens. Der Kaiser mußte in allen Punkten nachgeben. Die Protestanten erhielten freie Religionsübung, ein eigenes Consistorium, die Prager Universität, die Erlaubniß neue Kirchen und Schulen nach Bedürfniß anzulegen. Majestätsbrief heißt diese wichtige Urkunde ¹⁾. Eine ähnliche wurde den Schlesiern ausgestellt. Die Böhmen und Oesterreicher hatten auf diese Weise mit Einem Schlage erhalten, um was die deutschen Stände viele Jahren kämpften! Der Majestätsbrief ist datirt vom 1. Juli 1609, dem Tage zuvor, ehe Maximilian von Baiern die heilige Liga in München gründete.

Nachdem Rudolph durch die Schuld des Bruders von Seiten seiner Anhängen eine solche Demüthigung erfahren, suchte er eine Stütze in Erzherzoge Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, dem, der, wie oben erzählt worden, auf des Kaisers Gebot die Jülich-Lande unter Sequester nahm. Für Rechnung Rudolph's warb er in seinem Stifte Passau 16,000 Mann Soldaten. Der Vorwand war, mit diesem Volk das Heer der Liga zu verstärken; allein ihre Absicht ging dahin, in Böhmen einzufallen, die neuen Freiheiten des Landes zu unterdrücken, und dann Matthias aus den Erblande zu verjagen. Zum Lohn für seine Verdienste um den Kaiser,

sollte Leopold die Nachfolge in Böhmen bekommen. So geheim Plan gehalten wurde, schöpfte Matthias Verdacht, rüstete ebenfalls knüpfte Unterhandlungen mit den unirten Fürsten an. Es schien sollte vollends auch das Kaiserhaus in den Gegensatz der beiden Risse des Reichs hineingerissen werden, doch vermittelte für den Blick ein Fürstenkonvent, der im Sommer 1610 zu Prag versam ward, erheuchelte Versöhnung (den 15. Septbr.). Man kam zu daß Matthias dem Kaiser die bisherigen Beleidigungen abbitten versprechen sollte, Nichts mehr gegen ihn zu unternehmen, in die Sachen sich nicht zu mischen, in den erbländischen Angelegenheiten Rudolph's Vorwissen Nichts zu thun. Beide verhießen sich brüderliche Achtung und Beistand, außerdem Abdanfung des angeworbenen Volks zu bestimmter Zeit. Unter diesen schönen Worten verbar der Brüder die Absicht den andern zu überlisten. Als Matthias drang, daß Rudolph das passauische Volk abdankte, gab dieser Befehl, daß die Soldaten aus einander gehen sollten. Aber die menter blieben beisammen, „weil sie den rückständigen Sold noch erhalten hätten,“ noch mehr, sie rückten unvermuthet in Oberö ein. Matthias klagte über Treubruch, korrespondirte mit den Mitgliedern der Union und beschleunigte seine Gegenrüstungen. Rudolph's Verstellung noch weiter. Er ließ sich durch den Herzog von Brandenburg ein Gutachten darüber ausstellen¹⁾, was doch wegen des verhandelten Handels mit den ungehorsamen Soldaten aus Passau zu thun.

Während dessen überschritten eben diese Soldaten die böhmische Gränze und drangen gegen Prag vor. Noch einmal gebot Rudolph, auf Verlangen der Stände, den Soldaten sich zurückzuziehen und den Frieden zu erwarten. Nun erst ließ ihr Feldoberster Ramée die Maste wehen und erklärte, er sey mit seinen Leuten zum Schutze des Kaisers gekommen, zu gleicher Zeit stellte sich der Erzherzog Leopold an ihre Spitze und besetzte die kleine Seite von Prag. Da jetzt die geheimen Absichten Rudolph's offen lagen, waffneten die böhmischen Stände und drangen Matthias ins Land. Rudolph, durch diese Maßregel kleinmüthig geworden, hatte nun auf einmal Geld, die Truppen wurden bezahlt, nach Budweis geschickt; Erzherzog Leopold entwich, voll Unwillen über die Charakterlosigkeit des Kaisers, in sein Stift Passau. Indessen rückte Matthias mit überlegener Heeresmacht vor der Hauptstadt Prag an. Rudolph, von den Ständen in seiner eigenen Burg belagert, hatte die Schwäche, seinen Bruder zu sich einzuladen. Matthias weigerte sich ohne Antwort. Nach seinem Einzug in die Altstadt, verhandelte er mit den Ständen, daß sie ihren bisherigen König entlassen sollten. Der unglückliche Rudolph, von Alter und Gram gebeugt, starb am 1. Mai 1611 die Kränkung, der letzten seiner Erbkronen entsagend.

¹⁾ Pfister IV, 416. Wolf III, 230 ff.

2. Während zerstampfte er die Feder auf der Abdankungs-Urkunde, warf seinen Hut auf die Erde ¹⁾).

Die versammelten Stände riefen hierauf Matthias als erwählten von Böhmen aus. An dem Altar der Hauptkirche, die Hände Evangelienbuch gelegt, beschwor Matthias den Majestätsbrief, und die Böhmen, Schlesier und Lausitzer bei ihren Ordnungen, Namen, Privilegien, Satzungen, Freiheiten und Rechten, auch ihren guten und löblichen Gewohnheiten zu erhalten." Ende 1611 wurde er gekrönt. Nachdem er dem Kaiser einen Jahres- und etliche Herrschaften ausgesetzt, begab sich Matthias nach Prag.

In allen seinen Kronen besaß Rudolph II. nur noch die kaiserliche glänzendste vor den Augen der Menschen, aber auch die kraftlos, sobald ihr keine Hausmacht mehr zur Unterlage diene. Wo sollte Hülfe finden? Einige Jahre zuvor hatte er wegen „der unerträglichen Schuldenlast,“ die ihm die erbländischen Händler auf den Hals geladen, bei einzelnen Reichsständen um Vorausbezahlung der Steuern, „um mitleidige, gutherzige Handreichung“ gebeten, indem er Bittschrift ausgesprochen, man werde ihn als einen „verlebten Regenten“ seiner Bedrängniß nicht verlassen ²⁾. Jetzt wandte er sich in seiner ärmlichsten Lage gar an die Union ³⁾, die er bisher nie anerkannt, und zwar merkwürdiger Weise gerade als die verbündeten Fürsten Tag zu Rothenburg an der Tauber hielten, um zum Schutze Matthias bei der Hand zu seyn, wenn er etwa durch Erzherzog Maximilian aus Böhmen verdrängt worden wäre. Zwei Gesandte Rudolph's kamen zu Rothenburg, Hülfe suchend. Die Fürsten verlangten Abstellung der vielen Beschwerden, und daß der Kaiser auf die Wahl eines neuen Königs Bedacht nehmen möge. Mit diesem Bescheid zogen die Gesandten ab. Nach ihnen kam eine entgegengesetzte Gesandtschaft von Matthias von Böhmen, um über die Prager Vorfälle zu berichten. Mit großem Beifall nahm man ihre Mittheilungen auf, und es entstand der Wunsch aus, daß Matthias auf die kaiserlichen Räte ein Auge habe. Auch von andern Seiten wurde dem unglücklichen Kaiser immer dringender zugesetzt, die Wahl eines römischen Königs zu thun. Da Rudolph wohl wußte, daß dieser Schritt zu Gunsten seines natürlichen Bruders Matthias gefordert werde, widersträubte er mächtig, allein er mußte zuletzt dem allgemeinen Verlangen nach-

Im November 1611 traf von Seiten der deutschen Kurfürsten eine Gesandtschaft in Prag ein, welche das Gesuch erneuerte. Unter Thronhimmel stehend, die Linke auf den Tisch gestützt, empfing er die Abgeordneten der hohen Aristokratie. Während ihrer An-

Polst III, 253. — ²⁾ Bitter IV, 418. — ³⁾ Senkenberg neuere Reichsgeschichte II, 411 ff.

rede sanken ihm die Kniee, er mußte sich setzen. Nachher sagte zum Herzoge von Braunschweig: „Diesenigen, welche mir in den jüngsten Nöthen keine Hülfe geleistet, und nicht einmal ein Ross setzen zu meinem Dienst, haben jetzt eine Art von Leichenpredigt übergehalten. Ohne Zweifel sind sie in dem Rathe unseres Herrgotts sessen, und wissen zum Voraus, daß ich in diesem Jahr noch sterbe, weil sie sogar stark auf einen Nachfolger im römischen Reich dringen.“ Er erklärte den Gesandten, die Wahl eines römischen Königs nicht hindern zu wollen, nur dürfe seinen kaiserlichen Rechten entzogen werden. Die Kurfürsten warteten jedoch nicht ab, bis der Kaiser den verlangten Reichstag veranstaltete, auf eigene Faust schickten sie eine römische Königswahl aus. Durch den Tod wurde jedoch Rudolph II. weiteren Demüthigungen entzogen. Den 10. Jan. 1608 starb er unerwartet schnell an den Folgen eines Geschwürs.

Das Zwischenreich dauerte fünf Monate. Matthias fand sich Schwierigkeit zum Kaiser gewählt zu werden, als ihm die Wahl zum römischen König gekostet haben würde. Frankreich, auf die Pläne Richelieu's zurückkommend, Kurpfalz, andere Fürsten, auch der Erzbischof von Köln, empfahlen die Erhebung des Herzogs von Baiern. Aber Maximilian verließ München nicht, noch zeigte er Lust die Krone anzunehmen. Nur hat bei dieser Gelegenheit seine politische Fähigkeit glänzend bewährt. Wenn er als Bewerber auftrat und den Sieg errang, so war die Häuser Habsburg und Wittelsbach tödtlich verfeindet und die katholische Parthei, an deren Spitze er stand, für immer geschwächt worden. Nur mit einem österreichischen Kaiser im Bunde konnte Maximilian die Pläne durchführen, an denen er seit Jahren arbeitete. Vorschläge wurden jetzt gemacht. Mainz und Trier nannten den Herzog Albrecht, Statthalter in den spanischen Niederlanden. Die Protestanten waren Pfalz und Sachsen geneigt, den Deutschmeister Maximilian, der für seinen Bruder Matthias warb, zu wählen. Der Deutschmeister verzichtete jedoch zu Gunsten des Bruders Albrecht. Nun vereinigten sich die Stimmen der geistlichen Kurfürsten für Matthias. Aber noch standen die drei weltlichen Kurfürsten Matthias von der Wahl verdrängen zu wollen, hatten sie die Bedingung ihm eine für die Protestanten möglich günstige Kapitulation abzuhandeln. Namentlich sollte der Reichshofrath, ein Tribunal, mit dessen Hülfe der Kaiser allein noch die Aristokratie des Reichs ein wenig unter dem Joch halten und einen Schatten des alten Einflusses ausüben konnte, der alleinigen Leitung des Wiener Hofes entzogen und zur Hälfte lutherischen Räten besetzt werden. Zuletzt ließ sich der Kurfürst

1) Wolf a. a. O. III, 265 flg. — 2) So hieß man in jener Epoche des römischen Reichs den Nachfolger des Kaisers, der gewöhnlich während der Leihjahre gewählt wurde, damit kein Zwischenreich entstehe. — 3) Wolf III, 281

ten, Johann Georg, gewinnen und Matthias wurde mit einer leidlichen Kapitulation zum deutschen Kaiser gewählt, den ^{31. Mai}_{10. Juni} 1612.

So viel Thätigkeit Matthias als Erzherzog gegen seinen Bruder entwickelt hatte, so wenig zeigte er sich der Aufgabe gewachsen, wenigstens durch seine Schuld zerrüttete Ansehen der Kaiserkrone zu heben. Zwar nahm er einen Anlauf, beide konstituirte Partheien Reichs, die Union und Liga, aufzulösen; allein es blieb beim alten, seine Edikte, welche die Niederschlagung dieser Bündnisse auszuwirken wurden, wurden von beiden Theilen mißachtet. Dabei lebte Matthias sehr schnell, die Leidenschaft für Weiber machte ihn vor der Zeit Greisen. Er hatte keine legitimen Erben, ebensowenig die Söhne Maximilian's II., seine Brüder. Die Erhaltung des habsburgischen Hauses beruhte auf der steiermärkischen Linie, deren Haupt Ferdinand war, mit dessen Thaten sich ein großer Theil dieses Buchs beschäftigen wird. Wir müssen ihn ins Auge fassen. Ferdinand wurde den 9. Juli 1578 zu Grätz in Steiermark geboren. Sein Vater war der Erzherzog Karl von Steiermark, Kärnthen, Tirol, der jüngste Bruder des Kaisers Maximilian II., seine Mutter Maria von Baiern. Da er den Vater schon im zwölften Jahre, übergab ihn die Mutter der Aufsicht ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Baiern, unter dessen Augen er auf der Akademie in München durch Jesuiten erzogen wurde. Die natürlichen Anlagen Ferdinands kamen den Absichten seiner Erzieher entgegen. Ferdinand hatte einen Charakter, der unerschütterlich die einmal eingepflanzten Grundsätze festhielt. Die politischen Verhältnisse, die der Prinz vor sich hatte, waren geeignet, ihn von der Wahrheit der durch die Jesuiten gezeigten Lehren zu überzeugen: hier die Blüthe Baierns unter der unerschütterlichen Religionseifer seiner Beherrscher, dort die Verwirrung des Reichs in Folge der Zugeständnisse, welche Maximilian und seine Söhne der neuen Lehre gemacht hatten.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalte verließ er Baiern, um die Verwaltung seiner Erbländer zu übernehmen, vor seiner Abreise verlobte er sich mit der Schwester des Herzogs Maximilian, so daß er jetzt nicht mehr nur durch Erziehung, sondern auch durch Bande des Bluts an die Politik des Reichs gefesselt war. Sein Vater hatte den Ständen von Steiermark die Religionsfreiheiten ertheilt, welche einst Kaiser Maximilian dem Reichthum Oesterreich zugestand. Ferdinand war entschlossen, diese Freiheiten nicht mehr zu dulden. Als die Stände, vor Ablegung des Eides, verlangten, daß ihr neuer Fürst zuvor die religiösen Freiheiten des Landes bestätige, erhielten sie zur Antwort, die Religionsfreiheit habe mit der Huldigung Nichts zu thun: der Eid wurde ohne Be-

1) Müller IV, 382 flg. Wolf I, 93 flg. Ranke Fürsten und Völker III, 403 flg.
2) v. Retin Geschichte Maximilian's von Baiern I, 372 flg.

dingung gefordert und auch wirklich geleistet. Bevor er Hand an schwierige Werk legte, wollte er sich der Zustimmung des Kaisers, | Oheims, und des päpstlichen Segens versichern. Im Jahre 1597 | er Rudolph II. den Plan zu einer Gegenreformation vor. Die | lichen Rätthe stellten das Gutachten, daß Ferdinand volles Recht | habe, auch in seinem Gewissen dazu verbunden sey, nur äußere | Bedenklichkeit darüber, ob der Erzherzog Macht genug haben | seinen Plan auszuführen. Wenn derselbe wegen der Duldung | welche Ferdinand's Vater dem steierischen Herren- und Ritterstande | liehen, ungesetzlich schien, so entging man diesem Skrupel durch | Spitzfindigkeit, daß die Bewilligung nur persönlich gewesen und | mit dem Tode des Verleiheres erloschen sey. Wegen des Uebrigen | man sich auf die bewährte Regel des Augsburger Friedens: *cujus* | *ejus religio*. Hätten die protestantischen Fürsten im Namen der | mation über den Glauben ihrer Unterthanen verfügt, so stehe das | Recht zu Gunsten der apostolischen Kirche dem Erzherzoge zu. So | begab sich sodann nach Rom zu Pabst Clemens VIII., mit dem | eines Weitem besprach. Auf dem Rückwege schwor er in dem | hause zu Voretto, vor dem Altare der heiligen Jungfrau Maria, | „seine Generalissima“ nannte, der Kegerei unversöhnlichen Haß.

Als er nach Grätz zurückkam, lief Bericht ein, daß etliche evan- | gelische Prediger des Pabstes gespottet hätten. Unverweilt erklärte Fer- | dinand den Frieden für gebrochen, die Privilegien des Landes für | aufgehoben und befahl, daß alle beharrlichen Protestanten das Land räumen. | Gegenvorstellungen der Stände fruchteten nichts. Bei Todesstrafe | den Kegern geboten, vor Sonnenuntergang Grätz und Judenburg | halb acht Tagen das Herzogthum zu meiden. Abgesandte, welche | die Stände mit Klagen an den Kaiser schickten, richteten eben so wenig | aus. Sie wurden in Prag auf Rudolph's Befehl gefoltert und in Ketten | geworfen. In Steiermark selbst ließ Ferdinand die neuerbauten | evangelischen Kirchen niederreißen, die Bürger, welche sich versammeln | wollten, mit Waffengewalt auseinanderreiben. Mit unerbittlicher Con- | sequente Ferdinand seinen Plan durch. In wenigen Jahren ward eine | nach der andern dem alten Glauben zurückgegeben, das schwierige | zum Erstaunen Aller vollendet. Unläugbar ist es: Ferdinand ragt | seinem Schwager Maximilian von Baiern, weit über den großen | der übrigen deutschen Fürsten von damals hervor. Ein eiserner | ein heller Verstand, zeichnet diesen Herrscher aus und glänzend steht | seine Festigkeit gegen die Schwäche ab, welche die Kurfürsten von der | Rhein von Brandenburg, von Sachsen und so viele andere Mitglieder | der deutschen Aristokratie bewiesen. Ob dagegen der Vorwurf, der | gegen Ferdinand II. erhoben ward, daß er zu große Hingebung an | den Clerus bewiesen habe, begründet sey oder nicht, darüber möge der | Lauf unserer Erzählung entscheiden.

zeit die österreichischen Angelegenheiten den oben entwickelten Gang
 nen hatten, wandten sich alle Hoffnungen der katholischen Parthei
 rzherrn zu, und in der Stille wurden unglaubliche Anstrengungen
 t, um ihm die Wege zu ebnen. Anfangs war die Rede davon,
 an sogleich die römische Königswahl auf ihn lenken solle. Allein
 er verzog sich, theils weil der Günstling und bevorzugte Rath-
 des Kaisers Matthias, Cardinal Giesel, dem Erzherzoge insgeheim
 arbeitete, theils weil die Stände des deutschen Reichs, voll Miß-
 gegen Ferdinand, zauderten. Seine verborgenen und offenen
 beschloßen daher zuerst eine andere Maasregel vorzunehmen,
 dings noch dringender war, als die Wahl zum römischen König.
 im habsburg'schen Gesamtstaate hatten Seitenlinien, welche
 neuen Söhnen ihren Ursprung verdankten, ansehnliche Gebiete,
 stehen inne: dieselbe gefährliche Einrichtung herrschte dort wie
 neben, wie in so vielen deutschen Fürstenthümern. Durch das
 Ferdinand's I. war dieser Mißstand eingeführt worden, und
 wie wir vermuthen, nicht ohne Zuthun der Kirche, sofern Rom
 fand, bei der Neigung, welche Ferdinand's Erstgeborener Maxi-
 das Lutherthum verrieth, seine jüngeren Brüder, die dem
 anhängen, mit Land und Leuten zu versorgen. Jetzt aber, da
 freudig auf die Pläne Roms einging, bot eben dieselbe Kirche
 die Wiedervereinigung des Gesamtterbe zu fördern.
 war es keine kleine Aufgabe, mehrere ehrgeizige Prinzen
 gen, daß sie auf ihr Erbfolgerecht verzichteten. Doch das
 Werk gelang. Die Erzherzoge Albrecht, welcher spanischer
 in den Niederlanden war, und der Deutschmeister Maximilian
 die gewünschte Einwilligung. Noch mußten die Stände der ver-
 Erbländer die Nachfolge des Erzherzogs anzuerkennen ver-
 werden. Auch dies hatte seine Schwierigkeiten, da wegen der Bor-
 in Steiermark die in allen Provinzen sehr zahlreiche Parthei der
 tiefen Argwohn gegen Ferdinand hegte. Aber auch dieser
 des Anstoßes ward glücklich aus dem Wege geräumt. Der Reihe
 nach Oesterreich, Schlessien, Ungarn dem Erzherzoge Ferdinand,
 künftigen Nachfolger des Matthias. Die böhmischen Stände er-
 Anfangs Bedenklichkeiten und machten Miene ihre Wahlfreiheit
 zu behaupten, aber die feierlichen Versprechungen Ferdinand's bewogen sie
 nachzugeben. Am Hochaltare des Prager Domes, vor den ver-
 Ständen des Königreichs, beschwor Ferdinand den 12. Juni
 die Hand aufs Evangelium gelegt, den Majestätsbrief mit fol-
 1) Eide: „Wir schwören zu Gott, der Mutter des Herrn und
 heiligen auf dieses Evangelium, daß wir die Herren, Ritterschaft,
 Prag, auch andere Städte und alle Gemeinden des Königreichs

¹⁾ Schrenkeller VIII, 1122 ff.

Stitzer, Gustav Adolf. 3te Aufl.

Böhmen wollen und sollen bei ihren Ordnungen, Rechten, Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten, auch allen guten altlichen Gewohnheiten erhalten und von diesem Königreich Böhmen entfremden oder versetzen, sondern dasselbe nach unserem Vermögen erheben und mehren und Alles das thun, was zum Nutzen und zur Ehre Königreichs Böhmen gereicht. Dazu helfe uns Gott und alle Heiligen.

Auf diesen Eid hin wurde Ferdinand als designirter König Böhmen gekrönt. Vor der Wahl hatte er versprechen müssen, so lange Matthias lebe, sich nicht in die Regierung der kaiserlichen Angelegenheiten mischen werde. Ferdinand kehrte deshalb bald nach Grätz, seinem gewöhnlichen Aufenthalte, heim; aber er reiste nicht ab, ohne in Böhmen seine Wirksamkeit zurückzulassen. Ich habe oben gezeigt und noch wird aus dem Folgenden erhellen, daß Kaiser Matthias oder sein begünstigter Rathgeber Cardinal Gesell keine Vorliebe für Ferdinand fühlte. Trotz dieser Mißstimmung mußten vor Ferdinand's Heirat gewisse Verabredungen zwischen ihm und dem Prager Hofe geschlossen worden seyn. Unter dem 4. October 1617 (n. St.) entzog der Kaiser dem Grafen Matthias von Thurn, welcher während der Unruhen Rudolph's II. Zeiten eine so wichtige Rolle gespielt und sehr an der Eroberung des Majestätsbriefs beigetragen hatte, die Burggrafenschaft von Karlstein¹⁾, in welcher Eigenschaft Thurn die Kleinodien des Reichs, namentlich den Majestätsbrief, aufzubewahren hatte. Nicht lange nach dem 1. im Dezember, bei rauhester Witterung verließ Matthias unter verschiedenen Vorwänden die Stadt Prag, um nach Wien überzusiedeln. Bei seiner Abreise setzte er eine aus zehn Mitgliedern, sieben Katholiken und drei Protestanten, bestehende Statthalterschaft ein. Von den sieben Katholiken waren zwei, Martiniz und Slavata, aus Gründen, die ich weiter mittheilen werde, bei den evangelischen Böhmen höchlich verhaßt. Zur gleichen Zeit unterhandelte der kaiserliche Hof mit dem Madrider Hof die Uebernahme eines Heeres, das bisher der Krone Spanien in Italien gedient hatte und durch den Friedensschluß zu Pavia vom 9. November 1608 verfügbar geworden war. Unmöglich kann bezweifelt werden, daß diese verschiedenen Maßregeln in einem geheimen Zusammenhange standen.

Von selbst bietet sich folgende Erklärung dar²⁾: weil man der Absicht des Kaisers mißtraute, ward er vermocht, Prag zu verlassen. Bei dem Plan, die Böhmen durch Absetzung Thurn's, durch Ansetzung eines verhaßten Statthalter, durch Furcht vor Eingriffen in die Freiheiten des Landes, deren Möglichkeit man durchblicken ließ, zur Empörung zu reizen. Auf den Fall, daß es zum Aufstande kam, wollte man spanische Soldaten zur Hand haben³⁾, denn man hoffte mit ihnen

¹⁾ Senkenberg, neuere Reichsgeschichte III, 147. — ²⁾ Man sehe Senkenberg S. 149. — ³⁾ Rhevenhiller gibt (Annales IX, 5) ziemlich unverholen zu verstehen, daß die wahre Absicht des Antrags war, das spanische Heer in österreichische Dienste zu nehmen.

Empörer zu erbrüden, die lästigen Privilegien des Landes abzuschaffen. Es handelte sich um nichts Geringeres, als die Gegenreformation, in Steiermark so glücklich gelungen, auch in Böhmen durchzuführen. Entwurf kann nun nicht von Kaiser Matthias und seinen Rathsgesandten ausgegangen sein, denn die geheimen Urheber legten ja Mißtrauen an den Tag; sondern man muß an Ferdinand denken. Vielleicht aber die Sache wirklich so, dann folgt nicht nur, daß Ferdinand vor seiner Abreise aus Prag sich in die Angelegenheiten dortiger Regierung gemischt hat, sondern auch daß er von Borne herein die Absicht hatte, am 29. Juni geschworenen Eid nicht zu halten oder wenigstens sich einen herausgeforderten Vertragsbruch des andern Theils von Erfüllung des eigenen Schwurs entbinden zu lassen.

Das angewandte Mittel wirkte. Die böhmischen Protestanten, namentlich Matthias von Thurn, suchten Rache und bald kam Gelegenheit dazu.

Drittes Capitel.

Im 30jährigen Kriegs. Das kurze Königthum des Kurfürstlichen Raths. Böhmen wird durch Ferdinand mit Hülfe der Liga unterjocht.

Als Kaiser Rudolph den Böhmen die oben beschriebenen großen Freiheiten ertheilt hatte, verbreitete sich der neue Glaube in diesem Reichthum schnell: drei Viertheile der Einwohner bekannten sich zur neuen Lehre. Im Uebrigen war der Majestätsbrief nach dem Geiste des Augsburger Religionsfriedens abgefaßt. Wie dieser nur den weltlichen Reichständen Religionsfreiheit bewilligte, so gestand derselbe Recht dem Herren- und Ritterstande, und außerdem den freien Städten zu. Vom Volke stand nichts darin. Aber wie nun, wenn Einwohner von Orten, die einem katholischen Grundherrn gehörten, den neuen Glauben annehmen wollten? Bald entspann sich blutiger Streit über diese Frage. Zwei zum protestantischen Bekenntniß übergetretene Gemeinden, Braunau und Klostergrab, bauten Kirchen. Die Herren, der Abt von Braunau und der Erzbischof von Prag, dem Klostergrab gehörte, untersagten den Bau und Kaiser Matthias bestätigte noch während seiner Anwesenheit in Prag das Verbot. Als die Gemeinden dennoch, mit Zustimmung der protestantischen Räte, zu bauen fortfuhren, wurden die Kirchen kraft eines Befehls¹⁾, den Matthias von Wien aus unter dem 9. Februar 1618 an die böhmische Statthalterschaft erließ, erst geschlossen, dann niedergerissen und

¹⁾ Eulenberg a. a. O. S. 173.

eine Anzahl der unruhigsten Bürger ins Gefängniß geworfen. gerieth das Königreich in Bewegung. Die Protestanten schrieten Verletzung des Majestätsbriefs: „denn auch die geistlichen Stände Herrschaften, wie Braunau und Klostergrab, seyen zufolge der Ordnung als königliche Güter anzusehen, folglich stehe ihnen das Recht der Glaubensfreiheit zu, wie den königlichen Städten.“ Die Katholiken dagegen stellten den Grundsatz auf: jene beiden Gemeinden Unterthanen geistlicher Barone und als solche hätten sie keine Freiheit der Religion, vielmehr komme es den Grundherren zu, darüber zu bestimmen, welcher Glaube in ihren Gebieten herrschen solle. Die Sache mochte streitig seyn. Jedenfalls enthielt der letztere Grund die wahre Ursache, warum die Kirchen zu Braunau und Klostergrab zerstört worden waren. Die Wahrheit ist, daß die katholische Kirche seit Ferdinand's Erwählung ihr Haupt gewaltig erhob. Alles geschah nach wohldurchdachtem Plane.

Der böhmische Adel übernahm es, die bedrohte Verfassung des Reichs zu vertheidigen und dazu hatte er guten Grund, denn durch den Majestätsbrief war neben dem königlichen ein ständisches Regiment geworden, welches beinahe alle Gewalt in die Hände des Herrschers niederlegte. Fiel der Majestätsbrief, so war auch die Macht dahin. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich wieder, wie bei Kaiser Rudolph II., Graf Matthias von Thurn. Auf sein Verlangen versammelten sich die evangelischen Stände zu Prag. Zwei Bittschriften wurden entworfen: die eine an die Statthalterschaft, die andere an Kaiser Matthias in Wien. In beiden verlangte man Abstellung der Eingriffe gegen die Freiheiten des Landes und Aufrechthaltung des Majestätsbriefs. Unter dem 8. März 1618 erhielten die Stände eine strenge Antwort, nach etlichen Wochen dagegen, weil seitdem Matthias die Nachricht über die Vorgänge zu Prag eingeschüchtert worden war, einen ziemlich milden Bescheid vom Kaiser. Die Gährung wuchs von Tag zu Tag, das gemeine Volk wurde von den Kanzeln herab durch protestantische Prediger bearbeitet, die Stände hielten, von Thurn gereizt, eine Versammlung um die andere. Thurn's Parthei beschloß einen Gewaltstreich den Riß zwischen Böhmen und dem Kaiser zu machen. Den 17. Mai erschien ein Ausschuß der Stände, bewaffnet begleitet, auf dem Prager Schlosse vor den Statthaltern. Vier der letztern waren zugegen: Adam von Sternberg, Oberster Dipold von Lobkowitz, Slavata und Martiniz. Letztere beide noch in Rudolf's Tagen Abscheu gegen die Reformation dadurch zu Tag gelegt, daß sie sich weigerten, der ständischen Sitzung beizuwohnen, in welcher der Majestätsbrief in das böhmische Landrecht eingetragt ward. Unter allen katholischen Gutsheeren galten sie für die grausamsten. Man beschuldigte sie, ihre evangelischen Bauern mit Hunden zu Meßse geheßt und durch Versagung der Taufen, der Heirathen, d.

zur Rückkehr zum Papstthum gezwungen zu haben. Der Thurn hatte überdies besondere Gründe des Hasses gegen einen ; Slawata war an seiner Stelle zum Burggrafen von Karlsbrunn worden. Beide sollten jetzt büßen. Gegen die zwei andern, Sternberg und Lobkowitz, herrschte weniger Abneigung, wessen Schonung zugebacht war.

Nach dem Eintritt der ständischen Abgeordneten kam es zu Wortwechsel zwischen ihnen und den verhafteten Mitgliedern des Reichstages. Jene forderten, daß diese bekennen sollten, den Kaiser zu Absetzung ersten strengen Bescheids aufgefordert zu haben. Martiniz und Slawata läugneten, vertheidigten sich. Nun schritt man zur That: einige der Verschworenen den Burggrafen Sternberg und den Lobkowitz aus dem Saale wegführten, ergriffen Andere Slawata und Martiniz bei Händen und Beinen. Die Fenster wurden aufgerissen, Martiniz, dann hinter ihm Slawata 60 Fuß tief in den Schlossgarten untergestürzt. Den Geheimschreiber Fabricius, eine Kreatur des Reichstages, dem weiter nichts zur Last fiel, als daß er bei manchem Reichstags-Briefe die Feder geführt, schickte man als den Dritten nach. Bei dem glücklichsten Fall, raffte sich schnell wieder auf und eilte zum Kaiser, um ihm die Beschimpfung seiner Statthalter zu melden. Unter dem Fenster, das zur Exekution diente, stand im Garten ein Hollunderbaum, um welchen ein kleiner Hügel von Stroh und Papierschnitzeln angehäuft lag. Die Aeste des Baums, Unrath, weiche, elastische Massen, verhinderten eine tödtliche Wunde, so hoch auch der Sprung war. Ehe die drei stürzenden Reichstagsmänner den Baum erreichten, mögen ihre weiten Mäntel, in denen sich jeder hing, als eine Art von Fallschirm gedient haben; keiner brach; kein Bein, nur Slawata erhielt eine starke Quetschung. Auch die Schüsse, die ihnen nachgeseuert wurden, trafen nicht. Das Volk sah handgreiflichen Schutz der heiligen Mutter Gottes im glücklichsten Ausgang.

Bei dieser That fanden es die Verschworenen gerathen, für den Reichstag noch die Maske getreuer Unterthanen vorzunehmen, sey es dem Volke die Tiefe des Abgrundes, an den es geführt worden, zu zeigen; sey es daß sie die Absicht hatten, den Saamen der Revolution in das Haus ihrer Feinde zu werfen, das heißt, den wirklichen Reichthum Matthias, den sie nicht fürchteten, von dem bitter gehaßten Reichthum Ferdinand zu trennen. Die Stände erließen zwei Manifeste an das Reich und an den Kaiser. Sie erklärten darin, alle ihre Schritte bloß zur Aufrechterhaltung der königlichen Macht und der Geseze gethan zu haben; sie fertigten ihr Verfahren mit Beispielen aus der römischen und französischen Geschichte, ließen endlich merken, daß es nicht ihre Absicht sey, Matthias abzufallen, sondern daß ihre Unzufriedenheit bloß dem Reichthum Ferdinand gelte. Diese Worte waren jedoch

von Handlungen begleitet, welche einen ganz andern Sinn verriethen. Ohne eine Antwort aus Wien abzuwarten, bemächtigten sich die Beamten der Regierung und aller herrschaftlichen Gefälle, nahmen die Beamten und Soldaten in Pflicht, und wählten 30 Direktoren, welchen die Verwaltung übergab. Der Graf von Thurn erhielt den Oberbefehl über ein Heer, das in aller Eile angeworben werden sollte; die Schwaben, Mähren, Lausitzer, Oesterreicher wurden aufgefordert, gemeinschaftlich die Sache mit den Böhmen zu machen. An den Erzbischof von Prag, den Abt von Braunau und an viele andere katholische Prälaten erging Befehl, das Land zu räumen. Gegen die Jesuiten wurde ein eigenes Verordnungs-Edikt erlassen, worin es unter Anderem heißt: „es ist Jedem bekannt, welch' großen Gefahren dieses Königreich seit Einführung der scheinheiligen Jesuitensekte ausgesetzt gewesen, und welches Unglück dieser Zeit über uns ergangen. Dies alles mußten Wir Stände und auch unsere Unterthanen, in Geduld ertragen, und sogar Vermögen und Leben aufopfern. Da Wir nun in Erfahrung gebracht, daß der giftige Jesuitenorden allein die Hauptursache aller dieser Unordnungen sey, daß er sich unaufhörlich bestrebe, den römischen Stuhl allein zu machen, und alle Königreiche und Länder des Erdbodens seiner Gewalt zu unterwerfen, daß er alle Kräfte aufbiete, die Fürsten zu entsetzen, die Herren gegen ihre Unterthanen, und die Unterthanen gegen die Herren aufzureizen, so wie auch unter den Ständen derjenigen Länder, in welchen verschiedene Religionen herrschen, Aufruhr und Feindschaft zu stiften, er sogar jedem Bösewicht erlaube, Könige und Gesalbte Gottes zu morden: so haben wir nach dem Beispiele anderer, selbst kaiserliche Fürsten, welche diese gefährliche und aufrührerische Sekte um der Ruhe und Sicherheit willen verbannten, den Beschluß gefaßt, die Jesuiten aus diesem Königreiche zu entfernen.“

Die erste Willensregung des Kaisers, als er die Kunde von den böhmischen Ereignissen vernahm, ging dahin, Gewalt mit Gewalt zu treiben: er ordnete Rüstungen an, verwarnte durch ein strenges Edikt die deutschen Reichsstände, den aufrührerischen Böhmen Vorstoß zu leisten, und wandte sich mit dringenden Hülfege suchen an den Papst, Hof, sowie an den Herzog von Baiern. Die Krone Spanien erwiderte dem Wunsche des Kaisers. Befehle, Kriegsvolk nach Oesterreich zu schicken, gingen nach den spanischen Besitzungen in Italien und den Niederlanden ab. Allein der nächste Freund, auf dessen Beistand man am meisten gerechnet haben mochte, Maximilian von Baiern, vom Kaiser neulich durch das Verbot der Liga beleidigt, gab eine frostige, ablehnende Antwort ¹⁾. Die Lage der Dinge war sehr bedenklich. Wie konnte es anstehen, bis spanische Hülfe aus der Ferne kam! In Bayern gehorchten dem Kaiser nur noch die drei Städte Budweis, Arnau

¹⁾ Wolf a. a. O. IV, 129.

des Aufstandes wußten zu gut, daß sie viel zu weit gegangen in Vergebung hoffen zu dürfen, sie trieben das Volk immer weiter, verbreiteten Gerüchte von Bartholomäusnächten, die im eyn und dergleichen. Als Antwort auf die Friedensvorträge Graf Thurn die Feindseligkeiten, indem er mit einem Haufen Kriegsvolks vor Krummau rückte und die Stadt nahm. Unter Dingen mußte Rhan nach Wien zurückkehren. Jetzt brach ein gegen Matthias von einer Seite los, von der er es am wenigsten erwartet hatte. Wie mehrfach bemerkt worden, stand der Kaiser in fast unbeschränktem Einflusse des Kardinals Klesel.

Der Mann²⁾ wurde im Jahre 1553, als der Sohn eines Lutheraners, zu Wien geboren, trat in früher Jugend zur katholischen Kirche, studirte zu Innsbruck Theologie, erlangte dort die Gunst des Kaisers, ward auf ihre Empfehlung hin nach seiner Rückkehr in die Heimath, 26jährig, zum Domprobst in Wien und zum Kanzler der Universität erhoben, entwickelte während der langen ständischen Streitigkeiten Eifer für die Kirche und das herrschende Haus, schlug sich durch den Bruch des Bruderkriegs zwischen Kaiser Rudolph und seinem Bruder auf die Seite des letzteren, errang deshalb das ungetrübte Vertrauen des Erzherzogs und Königs Matthias, stieg zum Bischof von Prag und zum Cardinal empor, und regierte, seit Matthias Kaiser wurde, in seinem Namen. Herrschbegierig, wie er war, und von den gewaltsamen Maßregeln der Partei Ferdinand's abgeneigt, er seit einigen Jahren dem designirten Thronfolger beharrlich

Auch den Plan, mit den Böhmen zu unterhandeln, hatte er nicht. Dafür sollte er büßen. Den 19. Juli 1618 wurde Klesel aus dem Fenster des alten Rathhauses auf Befehl Ferdinand's

verhüllte sich der gichtfranke Kaiser in seine Bettdecke. Die Kaiserin sagte ¹⁾ zu dem designirten Nachfolger: „Ich sehe wohl, daß mein Reich zu lange lebt.“

Matthias mußte nun in Alles willigen, was Ferdinand verlangte, war die Lösung. Da man keinem Oesterreicher traute, weil das Herzogthum von demselben Freiheitschwindel angesteckt war, wie es wurde der Lothringer Heinrich Dampierre, welcher sich früher im Krieg wider Venedig hervorgethan, zum Befehlshaber des Heeres ernannt, das in Oesterreich geworben worden war. Ein zweites Heer kam hinzu. In Folge der, wie ich oben zeigte, 1617 mit dem spanisch eingeleiteten Unterhandlungen hatte kurz zuvor der Brabanter Ritterschaarführer von Longueval, Graf von Bouquoy, ein berühmter Feldherr einige Tausend Mann nach Oesterreich geführt. Bouquoy erhielt den Oberbefehl über die gesammte Macht. Beide, Bouquoy und Dampierre, rückten gegen Böhmen vor. Während von Seiten Ferdinands Maßregeln getroffen wurden, waren die Böhmen nicht müßig geblieben. Sie hatten mit den Mähren und Schlesiern Verbindungen angeknüpft, die Treue der Oesterreicher durch Einflüsterungen wankend gemacht. Der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor eingeladen, in Ungarn einzufallen. Auch die Union stand auf Seite der Böhmen, obwohl vorerst nur insgeheim. Die Verbündeten wagten noch nicht die Maske abzuwerfen, aber sie ergriffen doch eine Maßregel, welche Ferdinand's Plane durchkreuzte. Die zum Hochstifte Speyer gehörige Stadt Udenheim am Rheine war nämlich auf Befehl des Speyer'schen Bischofs in der Absicht befestigt worden, den spanischen Völkern, die von den Niederlanden zum Schutze Ferdinand's heraufziehen würden, einen Anhaltspunkt zu verschaffen. Diese eben im Bau begriffenen Festwerke wurden Mitte Juni von den Unionisten zerstört ²⁾. Später thaten sie einen weiteren Schritt, der zwar gleichfalls den äußern Feind wahrte, dabei ihnen nichts kostete, aber doch den Feinden Oesterreichs ein Heer sammt einem guten Führer verschaffte. Die Sache verhielt sich so: seit längerer Zeit standen die Häupter der Union in Unterhandlung mit dem Herzoge Karl Emanuel von Savoyen. Christian von Anhalt hatte sich persönlich zu ihm begeben, um diesen Fürsten ins kurpfälzische Interesse zu ziehen. Als Lozung brauchte man die deutsche Kaiserkrone, die man dem Savoyarden anbot, wenn er sich für die protestantische Union entscheide. Karl Emanuel, den kommenden Sturm im deutschen Reiche voraussehend, hielt es für gut, in Deutschland ein kleines, aber festes zu besitzen, das er für alle Fälle gebrauchen könnte ³⁾. Mit Geld wurden 4000 Mann zusammengebracht. Der Mann, der sich zur Anwerbung dieses Kriegsvolks bediente, war der später so berühmte gewordenene Mannsfeld.

¹⁾ Die Beweisstellen bei Senkenberg a. a. O. III, 227. — ²⁾ Ebenbas. I — ³⁾ Wolf IV, 144 ff.

Die Grafen von Mannsfeld, ein altes Geschlecht, gehörten zu den Fürstenhäusern, welche wegen des geringen Umfangs ihrer Besitzungen den nachgebornen Söhnen, wie einst die alten normannischen Könige, als einziges Erbtheil den Degen vermachten, und dieselben eben, in den Kriegen der größern Machthaber Europa's ihr Glück suchten. Graf Peter Ernst, der Vater unseres Mannsfeld, ging in kaiserlichen Dienst, that sich im niederländischen Kriege hervor, und ward bis zum Statthalter von Lurenburg, wo er 1604 in seinem 37. Jahre mit dem Titel eines Fürsten des heiligen römischen Reichs starb. In seinem hohen Alter hatte sich der Graf in eine schöne, aus Holland gebürtige Brabanterin verliebt; die Frucht seiner Leidenschaft war ein unehelicher Sohn, der den Taufnamen, und später durch seine Mutter auch den Geschlechtsnamen seines Vaters erhielt. Der junge Mann wurde im katholischen Glauben erzogen, und ergriff, fast noch ein Kind, das Gewerbe seines Vaters. Im niederländischen Kriege leistete er in der Armee Spaniens, im ungarischen dem Kaiser Rudolph II. wichtige Dienste, wofür er von Letzterem legitimirt wurde. Das Schicksal schien ihm als Diener Oesterreichs bestimmt zu haben, aber erlittenes Unrecht wendete ihn auf die entgegengesetzte Seite. Als Graf Ernst von Mannsfeld, der nun in die Würde eines rechtmäßigen Sohnes und Erben seines Vaters, die Besitzungen übernehmen wollte, welche sein Vater in Holland hinterlassen, wurde ihm die Erbfolge wider das vom Kaiser gegebene Versprechen vorenthalten. Um sich zu rächen, ging Mannsfeld während des Jülich'schen Kriegs zu den Unirten über und wechselte den Heerführer. Seitdem war er ein unversöhnlicher Feind des Hauses Oesterreich. In dem kleinen unansehnlichen Körper dieses Mannes lag eine eiserne Seele. Die Natur hatte ihn zum Führer von Söldnern bestimmet, mit seltener Kraft wußte er die zuchtlosen Schaaren zu zähmen und zu halten. Als einst während des böhmischen Kriegs ein Haufe von Kesselfreßern vor seine Thüre drang, um den seit Langem ausstehenden Sold zu begehren, trat er allein unter sie hinein, stieß zwei nieder und bedrohte mehrere. Nun rotheten sich 600 Spießgesellen der also Verwundeten gegen ihn zusammen. Mannsfeld verlor den Muth nicht, mit fünfzig Knechten zu Pferd ritt er mitten in den Haufen der Schreier, tödtete 11, verwundete 26 und zwang Alle, sich zu unterwerfen¹⁾. Das Geld, so theilte er es verschwenderisch mit den Soldaten, die ihn für ihren Abgott aus ihm machten. So geschah es, daß Mannsfeld, ohne Reichthum breit Land sein Eigenthum nennen zu können, durch sein Heer, das er, der Lehrmeister Wallenstein's in diesem Punkte, mit dem er die Ländereien nährte, mächtiger als ein König wurde. Oft geschlagen, aber nie völlig unterlag er nie völlig, sondern stand nach verlorenen Schlachten

¹⁾ Nach einem Berichte des kurfürstlichen Gesandten Lebzelter vom 13. Juli 1620
L. Müller „Forschungen auf dem Gebiete der neuern Geschichte“ II, 41.

wieder fürchtbar da. Man nannte ihn den deutschen Attila. Mann war so ganz Sohn des Mars, daß er selbst den Tod, wie ein Soldat den Feind, stehend erwartete. Zu dem soldatischen Feuer gesellt sich großer Verstand in Unterhandlungen, und eine Verschlagenheit, in den verzweifeltsten Fällen noch Auswege entdeckte.

Eben war das kleine, von Mannsfeld geworbene Heer beisammen, als das Kriegsfeuer in Böhmen aufloberte. Der Herzog von Savoyen, welcher im Augenblick keine Soldaten für seinen eigenen Dienst hatte, überließ sie der Union, und nun beorderte das Haupt der Union, Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, den Grafen Mannsfeld nach Böhmen. Eine böhmische Bestallung mußte die Mitschuld der Union vor den Augen der Welt verbergen. Mannsfeld eroberte im November bald nach seinem Einmarsch in das Königreich, die Festung Pilsen von den drei Städten, welche dem Kaiser treu geblieben waren, und setzte dort festen Fuß. Zu gleicher Zeit mit Mannsfeld führte Georg Friedrich von Hohenlohe eine kleine Schaar Reiter, die von den Braunschweigischen geworben, den Böhmen zu Hülfe ¹⁾).

Das vereinigte Heer von Dampierre und Boucquoi hatte indeß dem Oberbefehl des Letzteren den Versuch gemacht, Neubaus zu nehmen. Allein die Besatzung leistete tapfern Widerstand, dadurch, daß Graf Thurn Zeit, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Boucquoi mußte sich Budweis zurückweichen, auf dem Rückzuge wurden viele seiner Leute getödtet oder niedergemacht, auch mehrere Ausfälle, die er auszuführen versuchte, mißlingen ²⁾). Streifparthien der Böhmen gingen über die österreichische Gränze und verbrannten die Dörfer. Da der Winter annahm, zogen die Böhmen nach Hause. Boucquoi verlegte den Theil seiner Truppen in das benachbarte Erzherzogthum Defension.

Während der Waffenruhe kamen durch Vermittlung ³⁾) sächsischer Verhandlungen in Gang: ein Tag nach Eger ward an die böhmischen Stände So wenig es den böhmischen Ständen Ernst mit dem Frieden war, so wenig es ihrem Interesse gemäß den Schein zu bewahren. Vierzehn Abgeordnete aus ihrer Mitte empfingen den Auftrag, nach Eger zu gehen. Sie erhielten Weisungen ⁴⁾), welche sie erhielten, ließen keinen Zweifel über die Absicht der Böhmen: der Kaiser sollte den Majestätsbrief, sammt den Religionsfreiheiten, die dem Reiche Böhmen von jeher zugestanden waren, von Neuem bestätigen; er sollte den Befehl zu Schließung und Niederreißung der evangelischen Kirchen in Braunau und andern Orten sowie das Verbot, daß ohne des Königs Genehmigung keine Zusammenkunft der Stände oder des Volks gehalten werden dürfe, widerrufen; die Jesuiten sollten auf ewig aus Böhmen verbannt

¹⁾ Rhevenhiller IX, 171. — ²⁾ Derselbe S. 187 ff. — ³⁾ Urfundliche Nachrichten über die sächsische Vermittlung gibt G. A. Müller, Forschungen III. Sammlung, S. 1 besonders 102 ff. — ⁴⁾ Bei Rhevenhiller IX, 312 ff.

triebenen Prälaten nie mehr heimkehren dürfen; endlich müsse den eine Vollmacht erteilt werden, nicht nur die alten Verträge mit den andern aufrecht zu erhalten, und neue mit den österreichischen und böhmischen Ständen abzuschließen, sondern auch ein eigenes ständisches Statut zur Verteidigung der Freiheit und der Rechte des Vaterlandes anzunehmen und zu unterhalten. Wenn Matthias auf diese Bedingungen eingewilligt, blieb ihm von der böhmischen Krone Nichts übrig als der Name, wodurch dies war dann seine Macht auch in den andern Erblanden geblieben. Es kam jedoch nicht einmal zu wirklichen Verhandlungen. Der Tag zu Eger sollte am 14. April 1619 abgehalten werden, Matthias starb schon den 18. März an einem Schlaganfall.

Als designirter Nachfolger nahm sofort Ferdinand die Erblande in Besitz. In Wien schlug er selbst seinen Wohnsitz auf, nach Böhmen ernannte er den Landeshofmeister des Königreichs, Adam von Waldstein, kaiserlichen Rath und heimlichen Friedländer, mit einem Manifeste ¹⁾, worin die böhmische Verfassung bestätigt ward. „In Erinnerung unseres, bei der Unterzeichnung den Ständen des Königreichs Böhmen gegebenen Reverses,“ heißt es darin, „bestätigen Wir die allgemeinen Landesprivilegien, und wir mit Hülfe des Allmächtigen vor Allem dahin trachten, daß unser Land wiederum in guten, ruhigen Stand komme.“ Diese Urkunde richtete man an die abgesetzten, zum Fenster hinausgeworfenen Statthalter und Rathgeber, welche durch denselben Akt in allen ihren Würden bestätigt wurden. Man sieht also, die ausgestellte Erklärung enthielt keinen Schattenschein von Nachgiebigkeit. Und doch befand sich Ferdinand damals in einer sehr kritischen Lage. Die meisten Erblande waren im Aufstande wider den Kaiser: die niederösterreichischen Stände verweigerten die Huldigung, die Kriegsvölker abgedankt und ihren Beschwerden abgeholfen haben mußten. Die Einwohner des Landes ob der Enns verbanden sich nicht mit den Böhmen, und trieben die Soldaten Boucquoi's mit Gewalt aus ihren Gränzen zurück ²⁾. Bethlen stand im Begriff, in Ungarn einzufallen. Noch größere Gefahr drohte von Seiten der Böhmen. Diese hatten gleich nach Matthias Tode, ohne sich um die oben erwähnte Erklärung zu bekümmern, ein allgemeines Aufgebot des Landes ausgesprochen, worauf auch Ferdinand dem Grafen Boucquoi, sein Heer während des Winters durch einige Tausend Wallonen und spanische Verstärkung verstärkt worden war, den Befehl erteilte, die Feindseligkeiten zu beginnen. Aber die Böhmen kamen zuvor. Im Mai 1619 zogen sie auf Thurn mit 6000 Mann nach Mähren, um diese Provinz gegen eine Empörung aufzureizen. Er erreichte seine Absicht; nur die mährischen Barone blieben Ferdinand treu, und wurden dafür entweder ins Gefängniß geworfen, die große Mehrzahl machte ge-

die Beweise bei Senkenberg III, 300. — ²⁾ Rhevenhiller IX, 292 ff. Müller III. Sammlung, S. 152 ff. 163.

er eine Niederlage erlitt. Mit der Reiterei schlug er sich durch, Geräth und fast das ganze Fußvolk ging verloren. Nach diesem ^{den 12. Jan.} 1619 erfochtenen Siege nahm Boucquol eine Reihe Städte böhmisches Reich wurden erobert und ausgeplündert¹⁾; das österreichische Heer wuchs auf 17,000 Mann. Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als die Belagerung aufzuheben.

Den 13. Juni brach Thurn auf und eilte nach Böhmen. In wenigen Tagen, nachdem Ferdinand auf solche Weise aus drohender Gefahr befreit worden war, reiste er nach Frankfurt a. M. zur Wahl. Nach Matthias' Tode hatten, dem alten durch die goldene Bulle geführten Herkommen gemäß, die beiden Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und Johann Georg von Sachsen die Reichsverwesung übernommen. Es lag in der Absicht des Ersteren, die Kaiserwahl so lange zu verschieben, bis die böhmischen Händel beendet wären. Die katholischen Kurfürsten dagegen widersetzten sich, und Johann Georg von Sachsen bei²⁾. Die Wahl wurde ausgeschrieben und Ferdinand II. seine Ansprüche geltend machen. Aber seit längerer Zeit waren die Anhänger der Union und ihres Hauptes, des Kurfürsten von der Pfalz, durch die Ereignisse getroffen worden, um zu verhindern, daß die Wahl auf den Pfälzer falle.

Am 4. Januar 1619, also mehr als zwei Monate nach dem Tode des Matthias, schrieb³⁾ Camerarius, der geheime Rath des Kaisers Friedrich V., an den bairischen Hof nach München: „es thut mir sehr wehe, daß im deutschen Reiche kein Held sich finden soll, der Ruhe, Einigkeit und Vertrauen wieder herstellen, die von den Vorfahren ererbte Freiheit erhalten und den Nachkommen überliefern könnte. blüht ja noch das Geschlecht Ludwig's des Baiern, jenes großen Stütze der deutschen Freiheit! Möge der Enkel des erhabenen Kaisers, der Gütigste unter den Königen es wünschen, sich erheben, den Krieg bezähmen, einen festen, dauerhaften Frieden gewähren.“ Die Absicht des kaiserlichen Hofes ist leicht zu errathen. Der Kurfürst wollte seinen weltlichen Betrug als Staffeln eigener Größe gebrauchen. Denn wenn er nach der dargebotenen Krone griff, wenn Baiern und Habsburg diese Wendung der Dinge in das feindseligste Verhältniß verwandelten, konnte Kurfürst Friedrich V. sich in aller Ruhe auf dem Reichsthronen festsetzen, nach welchem er längst angestrebte, und dann hätte er der mächtigste Fürst im Reiche, dem neuen, voraussichtlich von katholischen Parthei verlassenen, von Oesterreich angegriffenen Kaiser an die Spitze vorgeordnet. Marx bezahlte⁴⁾ den Kurfürsten mit Geld: „er selbst strebe nicht nach einer so großen Ehre, aber er werde er sich bemühen, die Kaiserkrone auf das Haupt seines er-

¹⁾ Müller a. a. O. III, 180 ff. — ²⁾ Die Unterhandlungen hierüber bei Müller III, 180 ff. — ³⁾ Wolf IV, 197. — ⁴⁾ Ebendas. 192 ff.

lauchten Verwandten zu setzen, wenn der Kurfürst in den Schooß allein selig machenden Kirche zurücktreten würde.“ Diese Antwort Herzogs von Baiern schreckte den Heidelberger Hof nicht ab. In Zeitraum zwischen dem Tode des Kaisers Matthias und der Reise Ferdinand's nach Frankfurt erneuerten die Rathgeber Friedrich's V. alten Anträge in München, jedoch mit gleich schlechtem Erfolge¹⁾.

Auch nach andern Seiten hin hatte der Kurfürst die Krone feilgeboten. Zu Anfang des Jahres 1619 ging Graf Ran als Gesandter der Union zum Herzog Karl Emanuel von Savoyen. Dieser schien bereitwillig, stellte jedoch einige Vorbedingungen. „Um die Kaiserwürde behaupten zu können,“ schrieb er²⁾ nach Deutschland, „müsse er Böhmen bekommen. Von Herzen gerne wolle er dagegen den Kurfürsten von der Pfalz Ungarn, das Elsaß, ja sogar einige Länder von Oesterreich gönnen, auch denselben mit Truppen und Geld reichlich unterstützen.“ Der Heidelberger Hof fand den Vorschlag der Union für eine Erwägung werth. Fürst Christian wurde im April nach Turin geschickt, um das angezettelte Gewebe zu vollenden. Aber nachdem er vom 1. April bis zum 19. Mai geheime Unterhandlungen mit dem Savoyarden gepflogen, gingen ihm die Augen auf. Als Endergebniß seiner Gesandtschaft meldete Fürst Christian³⁾ nach Heidelberg: „man solle sich mit dem Savoyarden nicht einlassen, Karl Emanuel sey eitel, herrschsüchtig, tyrannisch, rachgierig, jähzornig, kriegslustig, hochmüthig, änderlich, und wechsle stets die Parthei, derselbe habe kein Geld, nichts als Schulden, und weil er viele Sünden auf dem Gewissen trage, so stehe zu fürchten, daß es mit ihm einen schlechten Ausgange nehme, und daß die göttliche Nemesis nicht ausbleiben möchte.“ Anhalter mißtraute, wie man sieht, dem Savoyarden aus zwei Gründen, erstlich weil die vermeintlichen Schätze, die man in die ersten Rassen der Union überzuleiten hoffte, nicht vorhanden waren, zweitens weil man gerechte Ursache hatte zu fürchten, daß Karl Emanuel, der katholischen Religion geboren und erzogen, schon wegen seiner Verbindungen dem Papste gefällig sein mußte, einmal zum Kaiser gehen und sich auf die Seite der Katholischen schlagen, und dasselbe Spiel auch über von den Protestanten fortsetzen werde, wegen dessen man die Stadt verdrängen wollte. Merkwürdig aber ist, daß Fürst Christian doch in diesem Augenblicke darauf ausging, dem Hause Oesterreich sein ganzes Erbe zu rauben, und also das siebente Gebot Moses nicht nur zu verletzen, gegen den Herzog von Savoyen zuletzt noch einen gottselig klingenden Grund anführt.

Das Mißlingen dieser churpfälzischen Umtriebe nützte dem Herzog Ferdinand noch nicht viel. Alles hieng davon ab, ob er beim Herzog von Baiern, dem Haupte der Liga, Hülfe finde. Und hier stieß er

¹⁾ Wolf IV, 203 ff. — ²⁾ Ebenbas. IV, S. 300. — ³⁾ Ebenbas. 202.

Anfangs auf ein feineres Herz. So fest Maximilian den Podun-
er Unirten widerstand, eben so wenig hatte er sich bis dahin durch
jüngsten Bitten bewegen lassen, die fortwährend aus der bedräng-
kaiserstadt nach München gelangten. Als Ferdinand nach seinem
Antritts in wahrhaft herzergreifenden Ausdrücken um Unter-
stützung flehte, zog sich Maximilian fast zurück¹⁾. Das Einzige, was
er that, war, daß er den Truppen, die aus den spanischen Niederlanden
nach Hanau herunterkamen, den Durchzug nicht verweigerte, daß er dem
Marquis de Boucquoi einigen wenigen Schießbedarf verabsorgen ließ, daß er
auf einem Posten auf der Passauischen Gränze gegen etwaige Ein-
fälle der Böhmen mit bayerischen Soldaten besetzte. Werbung von Trup-
pen in Baiern und Geldhülfe, um welche Ferdinand bat, schlug er rund
ab. Höchstens versprach er, seinem fürstlichen Schwager gegen genü-
gende Verpfändung einiges Geld vorzustrecken²⁾. Die Gründe, warum
er so handelte, werden unten klar werden, hier nur so viel: im
Ansehn Maximilian's lag es, die Böhmen und die Union so weit gehen
zu lassen, als möglich; die katholischen Reichsstände, aus denen die fast
ganzliche Liga bestand, sollten durch die drohende Gefahr zu den
größten Anstrengungen vermocht und dagegen Oesterreich genöthigt
werden, den Preis der Rettung aus fürchterlicher Noth, den Ein-
tritt in die Leitung der Liga zu entsagen und dieselbe völlig an Baiern
überlassen. Namen und Schimmer der kaiserlichen Krone gönnte
er seinem Schwager Ferdinand II., aber die Macht im Reiche
sah er für sich behalten.

Ferdinand kam auf seiner Frankfurter Reise den 19. Juli 1619
nach München. Hier begann man sich zu verständigen. Maximilian ver-
trat dem Erzherzoge mit der ganzen Macht seines Hauses und der
Kriegsprinzen, im Fall die Böhmen offen von den Unirten unter-
stützt würden. Ferdinand II. reiste weiter nach Frankfurt. Dort waren
Kurfürsten oder ihre Bevollmächtigten versammelt, aber über Vor-
gang der Wahl herrschte doppelter Streit. Einmal verlangten die
Katholischen Kurfürsten mit Einschluß Kursachsens, daß erst die böhmischen
Verhältnisse beigelegt und dann die Wahl vorgenommen werde³⁾. Zweitens
sah sich drei böhmische Gesandte in Hanau bei Frankfurt eingefun-
den, welche von dort aus an die Kaiserwähler eine Beschwerde darüber
brachten, daß der Erzbischof von Mainz den Erzherzog Ferdinand zur
Wahl eingeladen habe, da er doch nicht Kurfürst sey, denn das König-
thum Böhmen, dessen Kurstimme Ferdinand abgeben wolle, gehöre ihm.

Wenn ihre Klage angenommen ward, so konnte die Wahl nicht
vor sich gehen. Denn mochten auch die geistlichen Fürsten für Ferdinand
stimmen nehmen, so wurden ihre Stimmen durch die drei weltlichen Wäh-

Wolf IV, S. 207 — ²⁾ Derselbe S. 208, Note 23. — ³⁾ Müller, Forschun-
gen, 229 ff. Wolf IV, 218. — ⁴⁾ Senkenberg III, 338.

lauchten Verwandten zu setzen, wenn der Kurfürst allein selig machenden Kirche zurücktreten würde.

Herzogs von Baiern schiedte den Heidelberger Zeitraum zwischen dem Tode des Kaisers Maximilian's nach Frankfurt erneuerten die Pfälzer alten Anträge in München, jedoch mit geringer

Auch nach andern Seiten hin die Krone feilgebieten. Zu Anfang des Jahres

als Gesandter der Union zum Kaiser

Dieser schien bereitwillig, stellte die

Kaisermwürde behaupten zu können

„müsse er Böhmen bekommen

Kurfürsten von der Pfalz

von Oesterreich gönnen,

chend unterstützen.“ Der

wägung werth. Für

um das angezettelt

April bis zum

Hofe gepflogen

sandtschaft in München, eben so Mainz. Zuletzt

sich mit der Union selbst zum Kaiser wählte. Die

herzschürfte, hatte wieder einen Kaiser in der Pfalz

änderlich. Am 2. September 1619 erfolgte seine Krönung.

Nicht lange während ihm die Kurfürsten des heiligen

rothe die Krone aufsetzten, verlor er die böhmische

1619 hatten die Stände von Mähren, Schlesien, Böhmen

und Niederösterreich einen ewigen Bund mit

abgeschlossen, gemeinsam die bürgerlichen

ihren Länder zu verteidigen¹⁾. Den 17.

hierauf Ferdinand II. als Erbfeind der Gewissens

Spaniens und der Jesuiten, als ein Menich, den

Kriegs über Böhmen gebracht, die böhmische Krone

erischlichen und durch geheime Verträge an Span

aller Ansprüche auf den Thron von Böhmen verlor

An diesen selbgeschwungenen Beschlüssen der böhm

zwei fremde Staaten, erstens das und wohl bekannt

und zweitens eine gleichfalls calvinische Macht,

wenig genannt haben, von der aber im Folgenden m

wird, nämlich die Republik der Niederlande, über

Der zwelfsjährige Waffenstillstand, den die Kreis

Krone Spanien eingingen, lief 1621 zu Ende,

¹⁾ Mezer III. 233 ff. — Mezer IV. 219 ff. — Mezer
ler III. 198 ff. — Mezer IV. 225. Abere-Mezer IX. 308
ff. 156 ff. 208 ff.

vor. Um nun die spanisch-österreichischen Waf-
 fenen, befürworteten sie eifrigst die böhmische Em-
 pfehlung der Ständen eine monatliche Unterstützung
 von einer halben Million, und Zu-
 in einer anderen auffallenderen Be-
 ausländischer Einfluß in Böhmen thätig.
 ausgesprochen war, mußte wegen
 Vorkehr getroffen werden. Plötzlich
 beantragten, nach dem Beispiele
 in einen Freistaat verwandelt
 henlande! Seltsame Erschei-
 Einwirkung sich erklären
 mmen. Doch bald ließ
 en und kehrte zum Könige

Die Abgeneigten konnten sich zu der
 (siehe 2), welche man bei Abschließung des
 von Böhmen und den im Aufstand mitbegriffenen
 Grundlage künftigen Regiments entworfen hatte, die Ge-
 der an die Stelle Ferdinand's treten sollte, zu einem Schat-
 wählten. Hier Bewerber kamen in einer für die Königswahl
 Versammlung der Stände den 4. August in Vorschlag:
 von Dänemark, der Herzog von Savoyen, die Kurfürsten
 von Rhein und Pfalz. Die beiden ersten hatten keinen ernstlichen An-
 spruch. Kurfürst Johann Georg von Sachsen wies die Wahl zurück,
 da fast alle Lutheraner Böhmens ihm ihre Stimmen geben woll-
 ten. Es blieb nur Friedrich V., der Mitankliger des böhmischen Auf-
 stands. Den 4. August 1619 — gerade einen Tag vor Ferdin-
 ands Kaiser-Wahl — wurde er mit großer Stimmenmehrheit zum
 Kaiser ernannt.

Friedrich V., Sohn des gleichnamigen Vaters (Friedrich's IV.), gebo-
 ren August 1596, vermählt seit dem 14. Februar 1613 mit der Tochter
 von England, stand in Betreff seiner Hausmacht wenigen Mit-
 gliedern der hohen deutschen Aristokratie nach: er war zugleich Haupt
 der spanischen Union, Vetter des Herzogs von Baiern, Eidam des Kö-
 nigs von England, Neffe des Oraniers Moritz. Aber diesen politischen
 Mitteln entsprachen seine geistigen Fähigkeiten nicht. Man rühmte
 Friedrich V. eine wahrhaft fürstliche Freigebigkeit, und ein heiteres,
 leichtes Wesen, — Eigenschaften, die im Ballsaal bei Weibern und
 Sanketten am Plage sind, aber in der Leitung des Staats
 vor dem Feinde wenig Nutzen schaffen. — Nach Friedrich's V.
 Tode wird seine Standhaftigkeit gefeiert. Aber als einen Mann
 geündem Verstande zeigte er sich weder vor noch nach dem Un-

Müller a. a. D. S. 58 fg. 159. — *) Wolf a. a. D. IV, 225. — *) Rheven-
 453 fg. — *) Müller a. a. D. S. 209 fg.

glück. Friedrich V. war ein verzärteltes Schooskind des Glücks einem lebenslustigen Landedelman geboren, taugte er nicht zum fechter einer durch Empörung errungenen Krone. Das Beispiel des Vaters und die Rathschläge des Fürsten Christian von Anhalt fielen den Jünger der Ehrsucht in seine schwache Seele geworfen.

So lange er auch schon nach dem Kampfspreise strebte, der jetzt angeboten wurde, war er dennoch betroffen, als er das erste Ziel seiner Wünsche, die Krone Böhmens, zu seinen Füßen gelegte. Bei fremder Einsicht suchte er Rath. Gleich nach der Entthronung Ferdinand's wurde ein Gesandter nach England geschickt. Es schmeckte dem Stolze Jakob's, eine Königskrone auf dem Haupte seines Sohnes zu sehen, aber eben derselbe Fürst war Befenner der Lehre vom natürlichen Rechte der Könige: die natürliche Habsucht gerieth mit der Ehre in Kampf. Jakob I. versprach nur in dem Falle Hülfe, wenn Friedrich mit eigenen Mitteln sich des Besizes von Böhmen verschern könnte. Auch viele Mitglieder der Union riethen ab, vielleicht aus gutem Rath, vielleicht aus Neid über die schnell aufschießende Größe des pfälzers. Friedrich wandte sich sogar an den Herzog von Baiern um guten Rath. Maximilian antwortete in gemessenen Ausdrücken: „Die Losreißung Böhmens von dem Hause Oesterreich werde die große Schütterung von ganz Deutschland zur Folge haben.“ Wie leicht hätte dem Baier gewesen, wenn das Schlachtopfer, das er bereits auf diese Warnung gehorcht hätte! Zu dem abmahnenden Rathe Heuchelei oder des Neides gesellte sich der aus tiefem Herzen kommende Ton mütterlicher Besorgniß. Friedrich's Mutter, Luise Juliana, dem Stamme der Dranier, des berühmten Wilhelm Tochter, rieth ab. „Nur Eifersucht und Haß,“ sagte sie zu ihrem Sohne, die Folge dieser Erhebung seyn, deine Kräfte sind den Hülfskräften deiner Feinde nicht gewachsen, auf Bündnisse darfst du nicht bauen, wird sich der böhmische Streit in einen Religionkrieg verwandeln, katholischen Mächte werden für Oesterreich waffnen, der Papst wird Könige und Nationen zum Schutze Ferdinand's und zur Unterdrückung des pfälzischen Hauses, gleichsam wie zu einem Kreuzzuge, vereinigen. Anderer Meinung als die Mutter war die Gattin Friedrich's, Elisabeth, Tochter des Königs Jakob von England. Sie trieb den Rath vorwärts¹⁾. In gleichem Sinne stimmten viele seiner höhern Bedenker, besonders der gelehrte Camerarius²⁾, ein Philolog, der seinen Xenophides, Polyb und Tacitus wohl verstand, aber damals bewies, daß die Gegenwart nicht kenne; sodann der kurpfälzische Hofprediger Johann Scultetus. Dieser Mensch stellte seinem Gebieter vor, daß es eine Gewissenspflicht sey, dem wahren Glauben — dem des Genfers — die Annahme der böhmischen Krone den Sieg zu verschaffen.

¹⁾ Quelle: Ueber dieses und das Folgende Wolf a. a. O. IV, 226 ff. — ²⁾ Ueber den Religionkrieg in Deutschland I, 153. — ³⁾ Senkenberg a. a. O. III, 376.

frere auswärtige Staaten, Dänemark, Schweden, Holland, die Mitglieder der Union erkannten den neuen König an¹⁾. Sie zogen sich Wollen zusammen. Die erste Enttäuschung erfuhr sie an einem Tage zu Nürnberg, wohin die Unirten für den Ruf waren. Friedrich hatte seine hauptsächlichste Hoffnung auf die Unterstützung der Union gesetzt, deren Haupt er seit langer Zeit gewesen war: wurde jetzt inne, daß die Verbündeten nicht mehr dieselbe gegen den neu gekrönten König von Böhmen hegten, wie in den bloßen Kurfürsten von der Pfalz. Die Erhebung konnte von den unirten Protestanten aus zwei sehr verschiedenen Gesichtspunkten angesehen werden: der so lange auf's eifrigste gewünscht, daß die Uebermacht im Reiche sich entschieden auf Seiten der Unirten wende, schien erreicht. Wenn man Friedrich V. unterwirft, so er sich in Böhmen und den andern mit Böhmen verbündeten Ländern, konnte Ferdinand unmöglich die Kaisermwürde behaupten, und selbst auch diese Krone dem Besizer der böhmischen zu Theil werden. Die neue Frankfurter Wahl war dann nur provisorisch und wenn der katholische Kaiser hätten sich die katholischen Stände die Gnade oder Ungnade den Protestanten ergeben müssen. Dieses Resultat bot den Unirten glänzende Aussichten dar; sie hätten sie, mitten im anscheinenden Glück, nicht denselben Verlust sollen, den die Katholiken trotz ihrer schweren Bedrängniß erlitten verabschiedeten — die Gegenpartei zu erdrücken!! Aber die noch eine andere Seite dar. Sollte man die Hände dazu einsetzen ein Mitglied der Union, das bisher den Andern gleich gewesen war, an Macht und Rang weit über die frühern Kollegen erheben?

Das Glück war das Glück durch die böhmische Revolution

Den 4. November wurde die Versammlung der Unirten berg eröffnet¹⁾. König Friedrich von Böhmen kam in eigen aber viele andere eingeladene Fürsten blieben aus, mehrere so Gesandte. Die, welche persönlich erschienen, brauchten die ger als Grund, um die Unterhandlungen von Borne herein zu li hieß: „der große Kampf wegen Böhmens und für die evangel Deutschlands könne nicht begonnen werden, ehe sämtliche pro Stände des Reichs ohne Ausnahme sich zu gemeinschaftlichen vereinigt haben würden.“ Das hieß mit andern Worten: Nie sonders hartnäckig widerstrebten die Reichsstädte, auf deren man am meisten gerechnet, der beantragten Aufstellung eines Heeres. Sollten sie einen Theil ihrer Schätze zu Gunsten de sten von der Pfalz, dessen Erhebung ihnen keinen Kreuzer hergeben, sollten sie ihm zu Lieb sich mit dem Kaiser verse ihren Handel und Wohlstand in Gefahr setzen! Die freie R schaft äußerte, zur Theilnahme aufgefordert, nicht mindere E teiten. Der Neid, der allem diesem Getriebe als Hebel diente sich hinter die Maske des Religionseifers. Der alte Haß zw thernern und Calvinisten wurde wieder aufgewärmt: „wenn König von Böhmen durch Unterstützung der Union triumphire, der Sieg nicht der wahren, alleinseligmachenden lutherische sondern der schweizerischen Unform zu gut.“ Zuletzt erschien von Hohenzollern, Präsident des Reichshofraths, als kaiserlich ter auf dem Bundestag, und forderte die anwesenden Unirten in den böhmischen Handel nicht zu mischen, wogegen er baldi lung aller Beschwerden zusagte. Die Unirten antworteten: sch ihnen Solches verheißen worden, Ferdinand möchte die The lassen, vor Allem solle er die Liga bestimmen, daß sie die U derlege, wo nicht, so seyen auch sie gezwungen, auf ihre Ver zu denken. So äußerten sich die Sprecher des Bundes gegen lichen Gesandten; aber die Unirten faßten darum keinen entl Beschluß. Nachdem sie bis tief in den Dezember hinein getagt sie sich ohne Resultat. „Man werde in Absicht auf Böhmen al gute Obacht halten,“ hieß es, auch versprach man dem Könige men seine Pfalz zu vertheidigen, im Fall dieselbe von fremde angegriffen werden sollte. Desto mehr mutheten sie auswärtige zu. Holland, England, Frankreich, Savoyen und Venedig wu nachdrücklichste gemahnt, sich der deutschen protestantischen Sa die Unirten selbst im Stiche ließen, mit allem Eifer anzuneh die Schweizer schrieben sie²⁾ sie: „keinem spanischen oder it

¹⁾ Senkenberg III, 402 ff. Wolf IV, 269 ff. 277. — ²⁾ Pfister G Deutschen IV, 445.

in Paß nach Deutschland zu gestatten, damit des Reiches gemeine
unter dem Scheine der Religion nicht noch mehr gefährdet
Es war jene wohlbekannte Gleisnerei, welche nicht die That,
nur den Schein der Treulosigkeit fürchtet und hinter hohlen
des Eifers wirkliche Mißgunst versteckt. König Friedrich von
hätte schon damals merken sollen, wie es mit seiner Sache
der ungebrochenen Muthes und voll Hoffnung ging er nach Prag
Wir müssen ihn jetzt verlassen, um über die bisherigen Schritte
katholischen Häupter zu berichten.

Während der oben erwähnten Vorgänge zu Heidelberg und Frank-
furt Herzog Maximilian Ende August auf einem Bundestage zu
die Erneuerung der Liga eingeleitet und zugleich die Frage in
Prag gebracht ¹⁾, ob und wie man Oesterreich beistehen solle? In
entscheidenden Ausdrücken wurde die Hülfe unter gewissen Voraus-
setzungen versprochen. Dieser Fall war jetzt eingetreten, theils durch die
Krieg Friedrich's V. zum Könige von Böhmen, theils durch die
Ereignisse in Ungarn und Oesterreich. Um dieselbe Zeit, von
Frankreich, stand Bethlen Gabor mit einem großen Heere an den
Grenzen Oesterreichs, nachdem er auf das Verlangen der Böhmen und
in Zustimmung des Sultans das Unternehmen reiflich vorbereitet.
Ein Theil von Niederungarn war in seine Hände gefallen,
auch mißvergnügter Magyaren strömte seinen Fahnen zu. Auch
in den beiden österreichischen Erzherzogthümern hatte der
Krieg eine ungünstige Wendung genommen. Erzherzog Leopold, in
Ferdinand's Abwesenheit kaiserlicher Statthalter der Erblande, sah sich
zu den Grafen Boucquoi zum Schutze der Hauptstadt aus Böhmen
zurückzuziehen ²⁾. Ende September 1619, auf der Rückreise von Frank-
furt die Heimath begriffen, kam Ferdinand nach München, um alle
Mittel auf Unterstützung persönlich geltend zu machen. Täg-
lich neue Unglücksbotschaften aus Wien geschreckt, bat ³⁾ der neue
Kaiser seinen Jugendfreund, seinen Schwager Maximilian in den
entscheidenden Ausdrücken um Hülfe, die er allein gewähren könne: „der
möge doch die Leitung des katholischen Bundes mit unumschränkter
übernehmen, er möge das Kaiserhaus, den bedrohten katholischen
Staat retten.“ Selbst Maximilian's nächste Anverwandte vereinigten
sich diesen Bitten. Der Herzog blieb kalt. Erst als Ferdinand das
Versprechen gab, er werde die pfälzische Kur dem neuen Könige von
Böhmen entziehen und an Baiern übertragen, ließ Maximilian die
Hülfe fallen. Den <sup>2a. Schrift.
8. Lftr.</sup> 1619 wurde zu München ein Vertrag ab-
geschlossen, durch welchen der Kaiser Alles erhielt, was er seit Jahren
viel Schleichheit und Verstellung erstrebt hatte.

Das Bündniß besagte: ¹⁾ „Baiern übernimmt den Oberkrieg zu Rettung Oesterreichs unter folgenden Bedingungen: 1) Dingen müssen die Kriegsrüstungen, sie betreffen nun Geld, oder andere Erfordernisse, vollendet seyn. (Folglich kann die v. Hülfe erst im nächsten Jahre geleistet werden.) 2) Der K. von Baiern ist als Bundeshaupt frei und unumschränkt, weder noch irgend ein Prinz des österreichischen Hauses darf ein Wort oder den Herzog an Ausübung seines Amtes hindern; auch Kaiser und Prinzen nicht zugeben, daß irgend ein Anderer d. des Herzogs Eintrag thue, vielmehr sollen sie seine unumschränkte auf alle Weise fördern. 3) Da diese Verbindung mit Oesterreich alle Gegner des Kaisers, namentlich die Union, Herzog bewaffnen wird, so macht sich Ferdinand für sich und verbindlich, ohne Vorwissen oder Theilnahme Maximilian's weder einen Waffenstillstand zu gestatten, noch Unterhandlung demselben anzuknüpfen, noch Frieden zu schließen. Zu der Verbindung verpflichtet sich seiner Seits Maximilian. 4) Der Herzog seine vertragsmäßigen Beiträge in die Kassen der Krone. Da er aber als Bundesoberster weit mehr Aufwand zu machen als ein gewöhnliches Mitglied, da er sich ferner großen Gefahren sachem Verluste aussetzt, so verspricht der Kaiser und sein ganzes Haus mit Verpfändung all ihrer Güter, dem Herzoge sowohl jeden Schaden als auch alle und jede Unkosten, die seinen ordentlichen Beiträgen steigen, gemäß den von ihm vorgelegten Berechnungen zu erstatten, weilen aber und bis die Zahlung erfolgt, den vollen Wert der gerichteten Summen an Land und Leuten pfandweise einzuräumen. Maximilian seine Länder oder einen Theil derselben durch die Verbindung verlieren, so muß ihm der Kaiser das Verlorene wieder ersetzen sollte es einem von Beiden, dem Kaiser oder dem Herzoge noch vor Wiederherstellung des Verlorenen Frieden zu schließen sollte der Krieg zwar beendet, der Frieden aber noch nicht seyn, so gibt der Kaiser und sein Haus aus der Masse der österreichischen Staaten dem Herzoge soviel, als dieser an bairischem Gebiete hat. 6) Alle Theile des österreichischen Gebiets, die der Kaiser seinen Feinden Habsburgs entreißt, sollen ihm mit allen Nutzungen und so lange pfandweise überlassen bleiben, bis jeder Schaden und ordentliche Kriegskosten an Baiern erstattet sind. Doch sind v. Bestimmung die Salz-, Mauth- und Bergwerks-Gefälle aus so fern nämlich die sonstigen Einkünfte zur Deckung des Herzogs reichen; dagegen werden Maximilian und seine Erben die Oesterreichs in den also eroberten und besetzten habsburgischen Ländern anerkennen und aufrecht erhalten. Endlich 7) die Generale

¹⁾ Wolf IV, 256 ff. und Anhang S. 10 ff.

Herzog fortwährend von allen Unterhandlungen und Plänen, auch mit demselben über Alles Rücksprache nehmen."

Welche Bedingungen geht nur ein Verzweifelter ein! Ferdinand gab dem Herzoge das Recht in die Hand, die besten Provinzen seines Hauses zu erobern und pfandweise an sich zu ziehen, denn die-
 inden sich ja in feindlicher Gewalt. Nicht umsonst hatte der
 ange gezaubert und die Sachen auf's Aeußerste kommen lassen!
 er gab es jetzt zwei Kaiser in Deutschland: der Eine, Ferdinand,
 el und Ansehen, welches mit der Kaisermürde verbunden ist,
 e, Maximilian, die Macht. Beide vermochten Nichts ohne
 zu thun; denn weder konnte Maximilian seine Waffen unge-
 brauchen, ohne die Billigung Ferdinand's, noch mochte dieser
 Ansehen etwas ausrichten, ohne die Unterstützung der bairischen
 ungehindert und frei war ihre beiderseitige Kraftäußerung nur
 Protestanten, wider welche sie gemeinschaftlicher Haß, gemein-
 Interesse trieb. Aber so wie Einer von ihnen die bedeutende
 elche ihre enge Verbindung schuf, zu ungebührlicher Vergröße-
 eigenen Hauses gebrauchen wollte, so waren sie gegenseitig
 der beschränkt. Aus natürlicher Eifersucht würde weder Fer-
 einer übermäßigen Erhebung Baierns seine Zustimmung, noch
 zu einem gefährlichen Wachsthum Oesterreichs seine Waffen
 haben. Wenn sie auch das ganze protestantische Deutschland
 n, so blieb, bei dem Meide Beider, einem Dritten zu bestimmen
 m das Eroberte gehören solle. Wer war nun dieser Dritte?
 e, nach der Absicht Derer, unter deren Einflusse Beide, Ferdi-
 and Maximilian, standen und die Alles von Weitem her so flug
 hatten, Niemand anders als der Papst! Der abgeschlossene
 nie, so schien es, keine für die päpstliche Hierarchie gefährliche
 n in Deutschland schaffen, das Reich blieb, wenn auch die
 en erdrückt wurden, in sich gespalten und Rom durfte nicht
 aus dem Regen in die Traufe zu gerathen. Einst saßen auch
 r aus denselben Häusern auf einem Throne, Ludwig der Baier
 rich von Oesterreich. Keiner Edelmuth, sagt man, habe diese
 ne geschaffen. Hier war eine ähnliche Verbindung durch die
 yste Berechnung geschlossen.

inand II. reiste Mitte Oktober nach Wien ab, um sich für den
 : gut als möglich mit den schwachen Mitteln seines Hauses
 sen, bis im kommenden Jahre (1620) der Herzog mit den
 r Liga zu Hülfe eilen würde. Indessen rüstete sich Maximilian
 roßen Schlage, der im folgenden Jahre geführt werden sollte.
 Spinne die schwache Mücke von allen Seiten umgarnt, so wob
 g von Baiern ein vierfaches Netz um den neuen König von
 seinen Verwandten: durch Aufstellung eines großen ligistischen
 urch einen Einfall der Spanier in die Kurpfalz, durch Ver-

stridung Kursachsens, durch vertragmäßige Auflösung der U fangs Dezember 1619, während die Unirten noch in Rärn berief er die alten Mitglieder der Liga nach Würzburg ¹⁾. erhört schnellen und kräftigen Aufschwung nahmen die Berl der Bund war einiger als je. Man beschloß, eine Kriegt 21,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Roß auf die Beine Außerordentliche Geldmittel wurden bewilligt, 100,000 Gulden übernahmen die rheinischen Mitglieder allein. Nach ähnl hältniß zahlten die übrigen, die verbündeten Städte, der Adel, welche früher so wenig hatten geben wollen. Hier eine List tragen ²⁾, zu welchen sich einige der kleinsten Mitglieder ve das Kloster Weingarten erlegte 3360 Gulden, Ochsenha Weissenau 1120, Kloster Rott 1232, Schussenried 2240, 3 3696, Marchthal 1232, Elchingen 1232, Kloster Ursin 156 burg 700, Wettenhausen 336, die Stadt Constanz 7000, Schwäbisch-Gmünd 5280, die Grafen Fugger 10,044 Gulden; Maasse die Andern. Maximilian selbst übernahm die grö Der Beschluß wurde gefaßt, daß im Falle der Noth bew unbewegliche Kirchengüter, Kleinodien und Silbergeschirr ni werden sollten. Wie kam es, daß die sonst so sparsamen Prälc tief in die Taschen griffen? Das hat der Schrecken vor nehmungen des Kurfürsten von der Pfalz bewirkt, dieser Schr Ungrund Maximilian von Baiern allein kannte, den er abe steigern bemüht war. Nicht nur zu München gegenüber von sondern auch bei den Ligisten in Würzburg trug es ihm gold daß er durch wohlbedachtes Zaudern die Sache auf's Neu kommen lassen!

Ein österreichisches Direktorium gab es hinfort in de mehr. Das rheinische, unter dem Kurfürsten von Mainz, l aber nur dem Namen nach. Die Leitung des Ganzen wurd in die Hände Maximilian's niedergelegt. Ihm wurden die lungen mit dem Ausland, ihm alle Anordnungen für Fälle, Voraus Nichts bestimmen ließ, anheimgegeben, ihm kam di der Oberoffiziere allein zu, seiner Fürsorge wurden endlich das Geschütz, das Proviantwesen überlassen. Neben den r Söldnern, deren Zahl oben angegeben, sollten die Mitglied eine Landwehr in ihren Gebieten aufstellen, damit der Ausfo schnell ersetzt werden könne. Bamberg versprach 8000 M burg 10,000, Eichstädt 3000, Augsburg 3500, Rempten und je 1000 Mann aufzubringen. Der Herzog von Baiern längst, in fluger Voraussicht der Dinge, die da kommen m ganzes Land in ein Heerlager umgewandelt ³⁾. Die Bauern,

¹⁾ Wolf IV, 279 ff. — ²⁾ Ders. IV, 364. Note 31. — ³⁾ Ders.

1 durch Drillmeister, welche in die Dörfer und Märkte vertheilt, im Gebrauche der Waffen geübt. Wer Bürger werden, werden wollte, mußte mit Ober- und Untergewehr vor der öffentlichen Behörde erscheinen.

Man vergaß auch nicht, Geldhülfe bei auswärtigen Mächten zu suchen. Der Papst gab 200,000 Kronen und versprach das Doppelte, wenn der Kampf ausgebrochen seyn würde ¹⁾. Von Spanien erwartete man das Meiste. Diese Macht sollte, so wünschten Ferdinand II. und Maximilian, 30,000 Mann aus Brabant herausschicken, um die Pläne des Kurfürsten anzufallen, während Maximilian mit dem Heere in Friedrich V. in seinem neuen Wahlreiche vernichten würde. Es war als bekannt voraus, daß die zwei Häuser, Spanien und Oesterreich, durch denselben Eifer für die alte Kirche, durch den insgeheim immer gehegten Wunsch, die Erbmacht beider Linien einst wieder zu sehen, endlich durch die Hoffnung Spaniens, von Deutschland, nachdem dort die Macht Habsburgs gründlich befestigt worden, die Hollen zu unterjochen. Aber so natürlich der Rath war, der von Wien aus nach Madrid erscholl, so schwer fiel es, die Hülfe zu verschaffen. Spanien, unter Karl V. der mächtigste, mächtigste in Europa, war am Ende der Tage Philipp's II. so tief gesunken, daß dieser König, der doch über die Schätze der neuen Welt, kurz vor seinem Tode bei den Klöstern herum betteln mußte, nicht zu können. Unter seinem Sohne, Don Philipp III., welcher schwach regierte, wurde das Uebel noch ärger. Minister, deren Unfähigkeit in dem Verhältniß zu den Eigenschaften ihres Gebieters stand, verzögerten Maximilian's Gesandter in Madrid schrieb ²⁾ von dort nach Wien: „in Spanien ist ein seltsam Regiment, diese Monarchie scheint durch ein Wunder und besondere göttliche Fürsorge, als durch ein Wunder, regiert und erhalten zu werden. Den Günstlingen des Königs fehlt es in Bezug auf die Geschäfte an Wiß sowohl als am Willen, daher geht Alles äußerst langsam; ehe sie einen Beschluß fassen, verstreicht sie bald in die Niederlande an den General Spinola, bald nach Deutschland an den Grafen Dognate (damals spanischen Botschafter in Wien). So geht die günstige Gelegenheit ungenützt vorüber. Am wenigsten vermag der Beichtvater des Königs, der aber nicht gut deutsch spricht. Daher darf man sich nicht viel auf Spanien verlassen, denn hier zu Lande fast wie vor diesem in Ungarn, da ein einziger Herr Alles regierte und die ganze katholische Kirche dieses Reichs an der Grube gebracht hat.“

Ferdinand II. hatte den Grafen Rheyenhillier, denselben, der die Geschichte seines Herrn beschrieb und dadurch Hauptquelle für den 30jährigen

Krieg geworden ist, als seinen Gesandten nach Madrid geschickt. den Bemühungen dieses klugen und rechtschaffenen Edelmanns verdrängte der bairische Agent Leuter die seinigen ¹⁾. Der Herzog von Lothringen, welcher 20 Jahre lang Philipp III. beherrschte, war 1618 durch seinen eigenen Sohn, den Herzog von Uzeda gestürzt worden. Dieser reiste jetzt im Verein mit dem Vater Ludwig von Alliaga, welchen schon der ältere Kerna dem Könige zum Beichtvater gegeben ²⁾, seinen Herrn nach Spanien. Durch den Kanal des Beichtvaters mußte gehen, was das königliche Ohr kommen sollte. Aber Alliaga gehorchte dem Befehl, das fast über alle Günstlinge gebietet. Immer wird man sich sagen, daß solche Menschen den hohen Verwandten ihrer Fürsten offen insgeheim feind sind. Denn je schwächer der Monarch ist, desto mehr wird der Zug der Natur, die Verwandtschaft des Blutes bei ihm zu wirken, und dieser Einfluß steht nicht unter der Aufsicht jener Günstlinge. Der Beichtvater des Königs, zugleich Großinquisitor des Reichs, war der deutschen Linie Habsburg abgeneigt. Dennoch konnte Rhevenhiller mit dieses Mannes Hülfe sein Gesuch an den König bringen.

Werkwürdig ist die von Rhevenhiller selbst berichtete ³⁾ Unterredung zwischen ihm und dem spanischen Priester. Lange hatte derselbe dem deutschen Grafen im Vorzimmer unter dem Hausgesinde gewartet. Endlich verlor Rhevenhiller die Geduld und drang hinein: „Ich weiß, daß die Bande des Bluts, sondern auch das Heil der katholischen Kirche machen es dem spanischen Hofe zur Pflicht, meinen Gebieter Ferdinand zu unterstützen; das Zögern Spaniens ist uns nachtheiliger, als die Unternehmungen unserer bittersten Feinde. Wenn dieses Zaudern aufhört, wenn namentlich der Einfall in die Unterpfalz nicht bewirkt wird, so sehe ich mich genöthigt, Madrid unverzüglich zu verlassen, meinem Herrn zu melden, daß er vergeblich auf die Hülfe Spaniens hofft und daß ihm nichts Anderes übrig bleibt, als sich selbst die Rücksicht auf die spanische Linie, zu retten.“ Kalt erwiderte der spanische Hof: „der Herr Graf redet, als wenn die Feinde schon vor den Thoren der Pfalz stünden; Ihr mögt übrigens die Sache übertreiben, wie Ihr wollt, als der König, mein Herr, bereits gethan hat, kann er nicht thun.“ In diesem Falle,“ entgegnete Rhevenhiller, „wird es das Beste sein, wenn sich der Kaiser mit seinen Feinden ausöhnt und in Gemeinschaft mit denselben die außerspanischen Besitzungen Don Philipp's III. von Spanien. Die spanischen Kronen in Italien, Sicilien, Neapel, Mailand, sowie die Niederlande sollen uns dann Ersatz dafür leisten, was wir durch Spaniens Gleichgültigkeit in Deutschland verlieren.“ „Hütet euch, Herr Graf,“ sagte der Großinquisitor, „daß Ihr euch nicht um den Kopf werft.“ Rhevenhiller rief: „gerne würde ich wegen dieser Worte das Leben la-

¹⁾ Wolf IV. 347. — ²⁾ Man vergleiche Ranke, Fürsten und Völker I, 210 f.

³⁾ *Annal.* IX, 702 ff.

ie Wahrheit, für meine Liebe zu Oesterreich hätte ich mein Blut
 oft, aber mit Euch, Herr Reichtrater! möchte ich dann nicht tauschen,
 während ich die ewige Seligkeit genöÙe, würde für Euch der tiefste
 in der Hölle, tiefer als für Luther und Calvin, bereitet sein." Nach
 Unterredung fuhr Rhevenhiller an den Hof zum Könige von Spanien
 und erzählte dem Monarchen Alles, was zwischen ihm und Alliaga vor-
 gegangen war. Don Philipp sey über und über roth geworden, berichtet
 Rhiller. Eine schnelle Entscheidung wurde versprochen. Doch be-
 stand noch der ganzen Thätigkeit einiger spanischer GroÙen von der
 Parthei des Herzogs von Uzeda, und des bairischen Agenten, um
 die Reise zu machen ¹⁾. Erst 1620 ging der Befehl nach Brüssel
 an Spinola mit seinem Heer zu gleicher Zeit, während der Herzog
 gegen Böhmen marschiren würde, die Kurpfalz überziehen solle.
 Die nächste Aufgabe war, den Kurfürsten auf die Seite der Liga
 zu ziehen. Denn wenn dieser mächtige Fürst Böhmen unterstützte,
 so die Partheien wieder gleich und es war keine Entscheidung zu
 erwarten. Kurfürst Johann Georg glühte von Eifersucht gegen den glück-
 lichen Kurpfälzer. Wie? sein Haus, sonst das anerkannte Haupt der
 Protestanten, sollte der schnell aufgeschossenen Größe des einstigen Kollegen
 nachstehen, sollte gar Vasallin seyn des neuen Königs von Böhmen,
 dessen Gebietstheile von Kursachsen waren böhmische Lehen. — Auch
 er ließ sich erheuchelter Religionseifer ein, die wahren Triebfedern
 der Eifersucht und des Neides verhüllend. Der Hofprediger des Kur-
 fürsten von Sachsen, Hoe von Hoheneß, ein geborener Oesterreicher,
 dessen Hände von Zeit zu Zeit mit kaiserlichem Geld versilbert wurden,
 schrieb vor der böhmischen Königswahl an den Grafen Schlik ein
 Mandat zu erlassen, worin er diesen böhmischen Magnaten bei Allem was
 er befehligen würde, doch nicht zu gestatten, daß der schweizerische Antichrist,
 Calvinismus, der noch schlimmer sey, als der kaum abgeschüttelte
 Lutherismus, sich in Böhmen festsetze und den allein wahren Glauben aus
 dem gesegneten Lande vertreibe. Dieser Brief wurde nach der Er-
 nennung Friedrich's V. bekannt gemacht, und gab Anlaß zu heftigen
 Partien auf Kosten des sächsischen Hofpredigers ²⁾. Nun kochte Hoe
 und lag seinem Herrn, dem Kurfürsten von Sachsen, fortwährend
 in den Ohren, der beleidigten Religion Genugthuung zu verschaffen.
 Kaiser Ferdinand hatte bereits einen noch kräftigeren Köder ge-
 setzt. Ein Theil der böhmischen Beute wurde dem Sachsen vorgehalten:
 wer in dem bevorstehenden Kampfe Parthei für den Kaiser er-
 griff und den Eindringling aus Böhmen verjagen helfe, sollten ihm
 die besten Ländereien pfandweise zu Theil werden. Auch die Liga be-
 rathschlagte den Kurfürsten Johann Georg. Während des Würzburger Bundes-

¹⁾ Schf IV, 343 flg. Note 4. — ²⁾ Müller, Forschungen III, 264 flg. Wolf
 10.

tags bot sich Landgraf Ludwig von Hessenarmstadt, durch Gefin und Verschwägerung mit Kurfachsen eng verbunden, als Unt an, reiste nach Dresden und später, als seine Unterredung mit Georg das gewünschte Ziel erreicht, zu dem Erzbischofe von M katholischer Seits mit dem Geschäfte beauftragt war ¹⁾). Er br gende Botschaft mit: „dem Kurfürsten von Sachsen gehen die bi Unruhen sehr nahe, er ahne entsetzliches Unglück, des Kaisers (offenbar gerecht, denn die Böhmen und ihre Verbündeten, die hätten den Plan, das Haus Oesterreich zu stürzen, dem Erbs Reichs, dem Sultan, Thor und Kiegel zu öffnen, die Verfassu maniens umzustößen, alle ihre Forderungen mit Gewalt zu Es sey Pflicht des Kurfürsten, so wie aller getreuen Stände, do römische Reich und sein Oberhaupt gegen solche Gefahren zu Gerne würde Johann Georg den sächsischen Kreis zur Unterstüt Kaisers ausbieten; was ihm aber im Wege stehe, sey die Bef besonders der niedersächsischen Stände, daß die von ihnen in 2 nommenen Stifte und Kirchengüter vom Kaiser zurückgeforder möchten. Der Erzkanzler des Reichs (Kur-Mainz) möchte dabe fen, daß die Liga wie der Kaiser den erwähnten Ständen ruhig ihrer geistlichen Güter zusichere. Zum Zwecke näherer Verabredun es das Beste seyn, wenn man sich persönlich bespreche.“

Die von Sachsen beantragte Zusammenkunft fand im M des Jahres 1620 zu Mühlhausen statt ²⁾). Die Kurfürsten v und Mainz einer- und von Sachsen anderer Seits erschienen p Herzog Maximilian schickte Gesandte. Freilich war den Kathol sonders dem Baiersfürsten, die Zusicherung der geistlichen G schwerer Anstoß, allein man fand einen Ausweg: „für jetzt ur sollten die Inhaber der geistlichen Besigungen in den beiden s Kreisen auf keine Weise bedrängt noch gewaltsam beraubt i Die Abtretung war also keine ewige, sondern nur bis auf g Zeiten. Zweitens wurde folgende Bedingung daran geknüpft: , Inhaber besagter Güter dem Kaiser sowohl bei den gegenwärt ruhen in Böhmen, als auch in künftigen Gelegenheiten unverl Treue bewahren, und das Eigenthum der den Katholiken g geistlichen Güter gewissenhaft ehren wollen.“ Wie leicht konn schehen, daß diese strenge Anforderung von den sächsischen Stär legt und also der Vertrag gebrochen ward! Johann Georg den geistlichen Kurfürsten, obgleich er von ihnen überlistet w freund-brüderlich einverstanden, daß die Sache in fünf Sigr Ende gedieh. Nun wurde ausgemacht, daß er zu gleicher Zeit von Norden her überfallen solle, während Herzog Maximilian vo her in das Königreich einrücken würde.

¹⁾ Wolf IV, 320 flg. Müller a. a. O. S. 345 flg. — ²⁾ Wolf IV,

noch war übrig, den wichtigsten Verbündeten Friedrich's V., die von ihm loszureißen. Maximilian brauchte zu diesem Zwecke Muth und Waffen. Im Monat Juni 1620 setzten sich 30,000 Mann der Liga von allen Seiten in Bewegung. Der Herzog von Bayern lagerte zwischen Günzburg und Lauingen ¹⁾. Auch die Union aus ihrem Schlummer erwacht, König Jakob von England hatte zu verstanden, zu Gunsten seines Eidams 4000 Mann nach Holland zu schicken, wogegen die gleiche Anzahl holländischer Soldaten zu laien stößen sollte. Letztere selbst veranstalteten Werbungen an vielen Orten und hielten einen Tag zu Ulm, wo sie etwa 13,000 Mann unter dem Markgrafen von Brandenburg-Anspach zusammenzogen. Die beiden Heere nur wenige Meilen auseinander standen, erwartete keine Schlacht, dennoch endigte Alles auf friedliche Weise. Die französische Krone, seit langer Zeit Schutzherrin und Bundesgenossin der Protestanten, übernahm die Vermittlung, freilich diesmal nicht zu Gunsten ihrer alten Schützlinge. Ist König Ludwig XIII. wirklich von Politik Heinrich's IV. abgewichen, oder glaubte er derselben eine neue Wendung geben zu müssen? Es kann seyn, daß man sich fürchtete, Kurpfalz möchte durch die böhmische Königskrone ein Fieber in Deutschland an sich reißen, dem man nicht schnell entgegen zu treten könne, und daß man also diesmal die katholische Parthei nicht um Oesterreich vom Verderben zu retten, sondern um das Gleichgewicht in Deutschland, das heißt die Lähmung unserer Politik zu erhalten. Man unterhandelte einige Wochen hin und her. Herzog Maximilian forderte von den Unirten eine kategorische Antwort darüber, ob sie Krieg oder Frieden wollten? Diese betheuernd friedsame Gesinnung, verlangten aber Beruhigung wegen der von Achtprozessen, die gegen unirte Fürsten im Werk seyn — schon auf dem Tage zu Mühlhausen hatten ²⁾ die Katholiken Worte von Acht gegen Friedrich V. fallen lassen — weiter sprachen den Wunsch aus, daß die katholischen Stände endlich einmal in einen Vergleich die alten Klagen der Protestanten heben und dadurch das alles Unheils in Deutschland verstopfen möchten. Maximilian antwortete: es sey jetzt keine Zeit, sich in weitläufige Erörterungen einzulassen, und bestand auf einer bündigen Erklärung. Nun da die Unirten ihre Forderungen bis zu dem Ansinnen herab, wenigstens der Erzherzog Albrecht mit in den abzuschließenden Frieden aufgenommen werde, indem ja dieser Prinz ein Mitglied der Liga sey. Die wahre Absicht des Vorschlags ging dahin, den drohenden Ausbruch Spinola's zu verhindern. Albrecht war, wie schon gesagt worden, Statthalter in den Niederlanden. Würde er dem Vertrage nicht seyn, so hätte er, nach der Unirten Meinung, die spanischen

Wolf IV, 300 ff. — Senkenberg III, 512 ff. — ²⁾ Wolf IV, 334.

Völker nicht nach Deutschland herausschicken können. Maximilian sprach auch diesem Verlangen: „weil der Erzherzog keineswegs der lutherischen Liga zugethan, noch dem Würzburger Bundestage beigetreten. Abermals gaben die Unirten auf den Antrag Württembergs und sprach nach. Den $\frac{23 \text{ Juni}}{3 \text{ Juli}}$ 1620 wurde zu Ulm folgender Vertrag zwischen Union und Liga abgeschlossen: „Völliger Friede solle zwischen den Bünden herrschen. Kein Theil verweigert dem andern Durchzug von Truppen, wosern es nur auf rechtmäßige Weise geschieht. Dieser Vertrag erstreckt sich auf die kurpfälzischen Lande, die auch fürder unter Schutze der Union stehen, aber nicht auf Böhmen, die böhmischen Gelegenheiten sind davon ausgeschlossen. Die Ausgleichung zwischen Katholiken und Protestanten sammt einigen andern Punkten soll bequemere Zeit verschoben seyn.“

Diese Uebereinkunft hatte für den Baier mehr Werth als ein Sieg. Wäre es vor Ulm zum Kampfe gekommen, so würde der Krieg in dem freilich höchst wahrscheinlichen Falle, daß die Unirten geschlagen wurden, eine andere Richtung genommen haben; denn diese mußten, weil ihre Existenz handgreiflich bedroht war, alle Kräfte zu fernem Widerstande aufbieten, und so hätte der König von Böhmen wahrlich desgenossen an ihnen gefunden. Bedenkt man, wie entscheidend der Vertrag auf den Gang des 30jährigen Kriegs einwirkte, so erschließt sich der Versuch, näher in die Triebfedern der handelnden Personen einzudringen, als gerechtfertigt. Neid über die frühreife, durch keine Thaten vergrößerte Größe des Kurpfälzers war gewiß Hauptursache Dessen, was zu Ulm von Seiten der Unirten geschah. Allein noch andere Gründe kamen ins Spiel. Friedrich V. war durch Annahme der böhmischen Krone durch Verdrängung des designirten Königs, angriffsweise gegen das Reich verfahren, er hatte die Waffen zuerst erhoben, und zwar ungesühnt. Alle Welt wußte, daß er, zum Theil mit Ausländern, den Krieg geschmiedet, das Erbe Oesterreichs zu zerreißen. Wie ein bleierner Fels drückte dieses böse Bewußtseyn die pfälzische Sache, und schreckte viele von der Classe der Gutmüthigen, die sonst aus Religionsbegeisterung Fahnen gefolgt wären, von der Parthei des neuen Königs ab. In Bürgerkriegen kommt außerordentlich viel darauf an, daß man Recht oder doch wenigstens den Schein desselben auf seiner Seite hat. Hier ist die Meinung fast allmächtig, sie spricht Verdammungsurtheil auch da aus, wo vielleicht kalte historische Betrachtung, welche nicht einzelne Erscheinungen, sondern die treibenden Kräfte im Ganzen sieht, anders entscheidet. Uebrigens wirkten vielleicht vor Ulm auch silberne Trüfe. Wenigstens behaupteten die Anhänger Friedrich's V., der Markgraf Brandenburg-Ansbach sey von der Liga bestochen worden. Endlich und dies ist ein Hauptgrund — machten sich die Unirten eine falsche Vorstellung von der damaligen Lage Deutschlands. An den Schlandrian des heiligen römischen Reichs gewöhnt, glaubten sie

so schnell zu extremen Schritten kommen werde, noch daß sie in Vertrag nicht bloß einen beneideten Bundesgenossen preisgegeben, sich selbst verlassen hätten. Die Unbesonnenen ahneten noch nicht, welcher Geistes seit Ferdinand's Erhebung die Katholiken beseelte. Nachdem Maximilian seinen Rücken und Baiern durch den Ulmer See gedeckt, stand er bereits den 17. Juli mit dem größern Theile seines Heeres an der bairisch-österreichischen Gränze zu Schärding am R. Die andern Schaaren rückten nach. Das ganze Heer der Kaiserlichen lief sich zu Anfang des Feldzugs auf 30,000 Mann, nämlich 15,000 Mann zu Fuß und 2100 Archibusen-Reiter, oder Schützen zu Fuß, 4 Obersten, worunter wir nur den berühmten Pappenheim nennen, der damals ein Fähnlein von 200 Geharnischten hatte. Das Fußvolk betrug 24,500 Mann ¹⁾. Ein glänzendes Gefolge umgab den Herzog, Edelknaben aus den vornehmsten Häusern, auch neun Rittersoldaten, beaufsichtigt von dem Beichtvater und Gewissensrathe Johannes Schönerer ²⁾. Von Wien aus hatte man den Wunsch ausgesprochen ³⁾, daß Maximilian unmittelbar in Böhmen einfallen möchte. Allein der Kaiser wollte, vermuthlich aus demselben Grunde, warum man ihm seit Ferdinand's Tode einen andern Weg vorschlug, den abgerathenen Pfad durch Oberösterreich, das noch in Waffen gegen den Kaiser stand, nicht einschlagen. Vermöge des Rechts, welches ihm der sechste Artikel des Trutnov'schen Vertrags in die Hand gab, gedachte er jene ihm so wohlgekannte Provinz als Unterpfand der bereits ausgelegten Kriegskosten zu nehmen. Ehe wir ihm nach Linz folgen, müssen wir zuvor über die Ereignisse in Böhmen und Oesterreich berichten.

Der Kaiser Ferdinand II. am 1. November 1619 von München zurückkam, fand er seine Hauptstadt von Feinden umringt. Wie oben bemerkt, daß Boucquoi aus Böhmen zurückgerufen worden war.

Graf Thurn folgte ihm mit dem böhmischen Heere auf dem Rhein. Er vereinigte sich kurz darauf mit Bethlen Gabor, der indessen Wien erobert hatte, in Preßburg zum König gewählt worden und nun vor Wien zog. Eine ungeheure Masse Feinde ⁴⁾ lagerte vor der Kaiserstadt, verwüstete die Umgebungen, schnitt die Zufuhren ab.

Wien's Schicksal schien unvermeidlich; aber das Glück rettete den Kaiser einmal. Die raue Bitterung, Mangel an Geld und Lebensmitteln, besonders die Wendung, welche die ungarischen Angelegenheiten bewogen Bethlen Gabor und Thurn, Oesterreich unverrichteter Dinge zu verlassen. Thurn gibt in einem Brief vom 18. Dezember die Gründe ⁵⁾ des unvermutheten Rückzugs an: „Wollten wir noch

Rhevenhiller IX, 888 ff. Wolf IV, 408. — ²⁾ Ebendas. 409. — ³⁾ Man vergleiche den Brief bei Wolf IV, 405. Note 1. — ⁴⁾ Bethlen Gabor rühmt sich in einem Brief an den Sultan, 60,000 Mann vor Wien geführt zu haben. Rhevenhiller IX, 888. — ⁵⁾ Thurn's Heer wird auf 20,000 Mann geschätzt; Senkenberg III, 397. Ich halte das für übertrieben. — ⁶⁾ Wolf IV, 265.

weiter gehen, so hätten wir die Vorstädte Wien's verbrennen und durch viele Tausend Evangelische in Verzweiflung stürzen müssen. minder ist uns das Regenwetter hinderlich gewesen, das die Etangeschwellt hat, dergleichen dreifacher Mangel 1) an Proviant, 2) Geld, dessen Ausbleiben die Soldaten gar widerspenstig gemacht, 3) Munition, auch andere Ursachen mehr, welche besser mündlich als schriftlich zu nennen." Mit letztern geheimnißvollen Worten deutet meines Bedünkens an, daß Bethlen Gabor den Kaiser Ferdinand schwächen, keineswegs aber dem neuen Könige von Böhmen durch Eroberung Wiens den ruhigen Besiz Oesterreichs verschaffen wollte. Friedrich V. sonst ein allzumächtiger Nachbar Ungarns geworden. Auch nach Bethlen's Abzuge blieben die ober- und nieder-österreichischen Stände im Aufruhr gegen den Kaiser. Doch wurde die Mehrheit der letzteren durch Furcht vor den polnischen Kosaken, welche König Sigismund dem Kaiser zu Hülfe gesendet hatte¹⁾, und welche fürchterliche Grausamkeiten im Lande begingen, noch vor Maximilian's Ankunft am 28. Juli 1620 zur Huldigung vermocht, nachdem ihnen vorher der Bestand ihrer religiösen Freiheiten zugesichert worden war²⁾. Die niederösterreichischen dagegen hatten die Waffen noch nicht niedergelegt, als das Heer der Liga auf ihrer Gränze erschien.

Was Böhmen betrifft, so mußte Friedrich mit allen Uebeln kämpfen, die von einer geschenkten Krone unzertrennlich sind. Da die Böhmen ihn wählten, schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß der Kaiser von der Pfalz unerschöpfliche Schätze mit sich bringen und mit seinen Händen austheilen werde. Der Steuern, die sie ungern an den Kaiser bezahlt, hofften sie enthoben zu seyn. Aber bald war das pfälzische Geld vergeudet, die Summen, welche man von dem reichen Schwager Friedrich's aus England erwartete, wollten nicht kommen, und die Böhmen's Stände die leeren Kassen zu füllen zauderten, so entstand große Verwirrung. Das Heer war ohne Bezahlung, ohne Schuhe und Waffen, für die Festungen wurde nicht gesorgt. Zwei Monate vor der Schlacht bei Prag beliefen sich die Soldateska auf die Summe von 1 Millionen Gulden³⁾. Die Soldaten gehorchten daher ihren Offizieren nicht, fielen in der Noth über die Bauern her, und mißhandelten sie. Alle Heeresberichte aus jener Zeit sind voll bitterer Klagen. Ein Mann aus Pilsen z. B. schrieb⁴⁾ unter dem ^{26. März} 5. April 1620 an den Herzog von Anhalt: „Wir rüsten uns allhier in Pilsen, so gut wir können, allein es mangelt uns an Nichts, als an Allem, was wir bedürfen. In der Hauptstadt Prag herrschte solche Anarchie, daß zu Ausgang des Jahres 1619 täglich einige Menschen auf den Straßen ermordet wurden⁵⁾. War auf diese Weise Volk und Heer von Zuchtlosigkeit

¹⁾ Siehe oben Seite 103. — ²⁾ Wolf IV, 418. Rhevenhiller IX, 1034 ff. — ³⁾ Müller, Forschungen III, 288. — ⁴⁾ Wolf IV, 370, Note 2. — ⁵⁾ S. 389, Note 1.

nahm dasselbe Uebel einen noch gefährlicheren Charakter bei den
 zieren an. Graf von Thurn, der Held der böhmischen Re-
 hatte sich Hoffnung gemacht, entscheidenden Einfluß auf den
 igt auszuüben, da Thurn es eigentlich war, der Friedrich er-
 ebenso rechnete der Graf von Mansfeld. Beide täuschten sich,
 brich V. brachte seine Günstlinge aus Deutschland mit. Fürst
 von Anhalt galt alles, neben ihm stand der Graf von Hohen-
 er Spitze des Heeres. Und wie ließ sich der erstgenannte Herr
 Dienste bezahlen! Christian von Anhalt empfing einen Monats-
 12,000, außerdem bei jedesmaligem An- und Abzuge — denn
 ar viel im deutschen Reiche zu thun — weitere 10,000. Sein
 alt betrug also gegen 180,000 Gulden¹⁾. Ist es ein Wun-

die zurückgesetzten böhmischen Herren in Eifersucht gegen die
 en Deutschen entbrannten, welche nur dazu gekommen schienen,
 Mark des Landes auszusaugen. Nebenbei beging der neue
 religiösen Dingen bedenkliche Mißgriffe. Friedrich V. hatte vor
 önung den böhmischen Ständen freie Uebung ihres Glaubens
 t, und in der That gebot ihm gesunder Menschenverstand und
 Vortheil, den Lutheranern wie den Katholiken, die noch im Lande
 Schonung zu beweisen. Leider glaubte sich der Hofprediger
 Scultetus nicht an solche weltliche Rücksichten gebunden. Vor
 im 1619 wurde die Domkirche zu Prag den Katholiken wegge-
 und auf helvetische Weise eingerichtet, das heißt aller Bilder,
 mudes beraubt, daß nur die nackten Wände dastanden. Und
 sah das nicht in der Stille: am hellen Tage wurden die
 auch ein Christus am Kreuze, hinausgeworfen, die Altäre nie-
 , die Gebeine der Heiligen, die in den katholischen Kirchen mit
 Edelsteinen geschmückt prangen, als götzendienerischer Unrath

Nach dieser Vorbereitung stieg Abraham Scultetus auf die
 und zeigte in einer Rede, wie solche Reinigung des Tempels
 löbliche That, und dagegen die Verehrung der Bilder eine
 ge Abgötterei sey²⁾. Gerüchte liefen um, daß beabsichtigt werde,
 e Neuerung auch in den Landkirchen Böhmens einzuführen;

Weise verhinderten Thurn und andere vernünftige Männer
 irte Vorhaben. Doch war bereits genug geschehen, um beson-
 Lutheraner zu erbittern. In einem Briefe, den der königliche
 Moriz damals nach Heidelberg schrieb, heißt³⁾ es: „über die
 igt des katholischen Gottesdiensts (in der Hauptkirche von Prag)
 e armen, blinden Papisten, doch schweigen sie, aber die luther-
 breier stellen sich fast gar rasend, und murren öffentlich.“ Man
 diesen Proben ersehen, daß Friedrich V. zu keinem Revolutions-
 igte. Wenden wir uns wieder zum Heere der Liga.

Her a. a. D. S. 288. — ²⁾ Wolf IV, 372. Müller a. a. D. S. 288 flg.
 , 373, Note 7.

., Gustav Adolf. 3te Aufl.

Ehe Maximilian die Gränzen Oberösterreichs überschritt, erließ ein Schreiben ¹⁾ an den Kaiser, worin er die Wichtigkeit der Dienste die er dem Hause Habsburg zu leisten im Begriffe stand, sehr stark tonte, und zugleich als deutscher Reichsstand Beschwerden vorbrachte, „hoffentlich werde Oesterreich und Spanien nie vergessen, was er für den Kaiser thue. Die Regierungen von Ober- und Niederösterreich hätten sich bisher öfter gegen verschiedene Stände des Reichs, katholische wie protestantische, in einem anmaßenden Tone ausgelassen. Solcher Unfuge möchte der Kaiser in Zukunft steuern. Ähnliche Klagen ermannte man gegen den Reichshofrath. Der Herzog ersuche daher den Kaiser zu bewirken, daß dieser hohe Gerichtshof die unnöthige Verlängerung der Prozesse, wie auch Partheilichkeit der Urtheile, in Zukunft vermeide. Eine Gesandtschaft der erschrockenen österreichischen Stände war im französischen Lager erschienen. Unter Bethenerungen ihrer freundschaftlichen Gesinnung gegen den Herzog, flehten sie, er möge sein Heer von den Gränzen wegführen ²⁾. Maximilian antwortete: in den nächsten Tagen würden Abgeordnete von ihm in Linz erscheinen, und dort den Ständen Oesterreichs die Absichten seines Anmarsches kund thun. Die Gesandten kamen wirklich nach Linz, und legten den Ständen eine Vollmacht des Herrn vor, worin es hieß: „Maximilian komme, um die vielfach verletzten Rechte des Kaisers wieder herzustellen; die Stände müßten dem Herzoge gehorchen, wie dem Kaiser selbst, die Pässe öffnen, die Festungen abtreten, ihre Bundesurkunden ausliefern, dem Herzoge von Baiern, als Stellvertreter des Kaisers, den Eid der Treue schwören. Wer gehorche, habe Gnade zu erwarten, gegen Widerspenstigen man Gewalt brauchen.“ Binnen fünf Tagen sollten sich die Stände entscheiden, sie erbaten sich jedoch acht Tage. Um den Worten der Gesandtschaft mehr Nachdruck zu geben, war bereits ein Theil des kaiserlichen Heers in das Land eingerückt. Tilly, Maximilian's Feldhauptmann, folgte mit der Hauptmacht. Schrecken ging vor ihm her. Hausliche Bauern versuchten Widerstand, aber die blutige Rache, die angenommen ward, entwaffnete bald Alle. Die meisten Plätze wurden freiwillig übergeben, nur wenige fielen durch Gewalt. Als Maximilian noch etliche Stunden von Linz entfernt war, kamen ihm abermals böhmische Gesandte entgegen ³⁾ mit der Erklärung: sie seyen zum Gehorsam gegen den Kaiser bereit, auch wollen sie Linz und andere Orte behalten, nur sollten ihre Privilegien, besonders in Betreff der Religion, neuem bekräftigt, auch die Verbindung mit Böhmen gestattet werden. Der Herzog empfing sie freundlich, gab aber den Bescheid, in Linz würden er ihre Anträge beantworten. Den ^{25. Juli}_{4. August} hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt Oberösterreichs. Sogleich wurden die Stände des Reichs aufgeboten, vor dem Herzoge zu erscheinen. Man forderte ihnen ein

¹⁾ Wolf IV, S. 409. — ²⁾ Das. S. 410 flg. — ³⁾ Das. S. 415 flg.

zeichnete ihrer Truppen ab, und daß kein Soldat ohne des Vorwissen entlassen werde. Die Stände gehorchten. Jetzt beantworte Maximilian ihre früheren Anträge: „gerne vernehme er ihre Bereitwilligkeit, sich dem Kaiser zu unterwerfen, aber durch Nichts können den Gehorsam besser beweisen, als wenn sie ihm, dem Herzoge, die gleiche Huldigung sogleich ohne weitere Bedingungen leisteten. Aber müsse er darauf dringen, daß sie auf ihren Bund mit Böhmen verzichten. Wegen ihrer Privilegien könne er für seine Person nicht scheiden, sondern verweise sie vielmehr an den Kaiser, der sichergehorsame Unterthanen bei der künftigen Erbhuldigung mit Güte verfahren werde.“ Die Stände flehten wiederholt um die Wahrung ihrer Religionsfreiheiten und des Bundes mit Böhmen. Der Herzog gab ihnen, bereits in einem hohen Tone, noch zwei Tage Zeit, indem er die tröstliche Versicherung beifügte, daß die Huldigung, welche sie ihm als dem Stellvertreter des Kaisers leisten ihren sonstigen Rechten keinen Eintrag thun solle. Nun schwurten, Herren, Ritter und Städte den Eid der Treue, verzichteten auf den Bund mit Böhmen, ließen ihre Truppen zum Heere der Liga. Dem Münchener Vertrage gemäß, nahm Maximilian Besitz vom Inn, der Enns, die Fortdauer der Ruhe wurde durch hinreichende Maßnahmen gesichert, aber zu gewalthätigen Maßregeln schritt er nicht, wie der Kaiser verlangte.

Dem Einzuge des Herzogs in Linz hatte nämlich Ferdinand von Oesterreich das Ansinnen gestellt¹⁾, Maximilian möchte das Landvolk in die Waffen reich entlassen, die alleinseigmachende Religion mit Gewalt durchsetzen, die evangelischen Prediger fortjagen, die Urheber des Aufstands hängen lassen, Schrecken für Andere hinrichten. Der Baier war so katholisch als der Kaiser; in anderem Lande als gerade in Oesterreich hätte er wohl den Bitten Ferdinand's II. Folge gegeben. Aber die finanzielle Berechnung über den Glaubenseifer. Konnte er aus dem verpfändeten Lande einen erklecklichen Nutzen ziehen, wenn die Einwohner durch die angerathene Religionsverfolgung zur Vertreibung getrieben wurden, wenn die reichsten unter denselben, wie es oft geschah, dem Heerde ihrer Väter, um des Glaubens willen, verfielen und auswanderten? Er entschuldigte sich daher gegen den Kaiser mit folgenden Gründen: „solche Maßregeln würden den kaiserlichen Marsch nach Böhmen noch mehr aufhalten, sie würden keineswegs unterdrückte Gährung in Oesterreich aufs neue erregen, sie würden endlich den Kurfürsten von Sachsen in dem Wahne bestärken, als ob die Katholiken alle Gewissensfreiheit unterdrücken wollten: religiösen Rechte des Landes blieben schwebend, wie zwischen Himmel und Erde.“

Während dies an der mittleren Donau vorging, war Spinola einem wohlgerüsteten Heere von 25,000 Mann aus Brabant aufgegeben und zog im August den Rhein herauf. Die Union, welche Widerstand leisten und die Kurpfalz schützen sollte, glied sich in Stücke. Sie that so viel als Nichts ihn aufzuhalten, gegen Ende des Jahres 1620 hatte Spinola den größten Theil der Kurpfalz in seiner Gewalt. Wir werden später hierauf zurückkommen. Ende August setzte sich Kurfürst Johann Georg von Sachsen nach langem Zaudern in Bewegung, um dem Kaiser sein Versprechen zu halten. Denn bis dahin hatten die böhmischen Stände, die Könige Gustav Adolph von Schweden und Jakob von England wiederholte Versuche gemacht, den Sachsen vom österreichischen Bunde loszureißen²⁾ und, was besonders merkwürdig auch die im Kurstaate ansässige Ritterschaft wandte, sey es aus Partionseifer, sey es aus Hinneigung zu den politischen Grundsätzen der Böhmen, ihren Einfluß auf, um einen Feldzug zu verhindern³⁾ und die öffentliche Meinung des protestantischen Deutschlands höchlich billigte. Doch Johann Georg blieb fest. Mit 15,000 Mann fiel die Lausiz ein, verjagte die Truppen des Markgrafen von Brandenburg, Jägerndorf, eines Anhängers von Friedrich V., der die Lausiz zu behaupten sollte, eroberte nach vierwöchentlicher Belagerung den 25. August 1620 die Stadt Baugen und nahm das Land einstweilen in Besitz. Von allen Seiten war das Netz gegen den unglücklichen Friedrich V. zusammengedrängt, die Hülfe, die er aus dem deutschen Reiche, aus der Lausiz, aus Oesterreich erwartete, abgeschnitten. Das Wild konnte in den Händen der Jäger nicht mehr entgehen.

Den 12. August schob Maximilian ein Korps gegen die böhmische Gränze vor, zwölf Tage später folgte er mit der Hauptmacht. Die Freistadt aus ermahnte er Friedrich V. in einem Schreiben die Niederzulegen⁴⁾. Zugleich erging ein Manifest an die Stände Böhmens, sich dem Kaiser, ihrem rechtmäßigen Gebieter, zu unterwerfen. Er versprach er, im Fall sie gehorchen würden, kaiserliche Gnade. Der König und Stände beriefen sich auf ihr gutes Recht und erklärten, daß sie ihr Blut für ihre Sache einzusetzen. Vor dem Einmarsche in Böhmen bewerkstelligte Mar seine Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere unter Boucquoi, dem die Böhmen mit der Hauptmacht gegenüber standen. Am 29. August 8. September flossen beide Heere zu einander, worauf die Böhmen das Reich räumten, und sich nach Mähren zurückzogen. Ihr Plan war, durch immerwährende Hin- und Hermärsche in dem verödeten Lande die Feinde zu ermüden und aufzureiben.

In dem Kriegsrathe, der nun gehalten wurde, drang Boucquoi

¹⁾ Senkenberg III, 544 flg. Wolf a. a. O. 421. — ²⁾ Urfundlicher Nachweis hierüber bei Müller, Forschungen III, 403. — ³⁾ Die Beweise ebenbaselbst S. unten flg. — ⁴⁾ Wolf IV, 424 flg.

ist man dem Feinde nach Mähren folge, weil diese Provinz lange erschöpft sey, wie Böhmen, auch könne man von Mähren aus über, der neuerdings durch Bethlen Gabor bedroht werde, leichter liegen. Maximilian dagegen verlangte schnelle Entscheidung: „auf müsse man losgehen, Prag sey Herz und Haupt des Landes, zu Heerd des Aufstandes, dort wohnen auch noch die meisten Katholiken und geheime Anhänger des Kaisers; wenn man Prag habe, sey Böhmen gewonnen.“ Der Herzog drang durch. Am 1². Oktober das vereinigte Heer vor Pilsen. Aber es hatte bereits schwere Leiden erlitten, Seuchen wütheten unter den Soldaten und rafften weg, die Witterung war rauh und ungünstig, die Zufuhren mußten weiter Ferne gemacht werden. Denn dieser Theil von Böhmen kaum seine eigene Bewohner ernähren. Zu solchem Elende des Krieges trug besonders die unglaubliche Zuchtlosigkeit des kaiserlichen Heeres unter Boucquoi bei. Morden, Nothzucht, Anzünden der Häuser, Verwüstung von Freund und Feind waren die Tagesordnung unter den Horden, die wegen völliger Erschöpfung des kaiserlichen Schatzes nur vom Erwerb ihrer Häute leben mußten. Die wilde Soldatenheer, wegen deren man später so schwere Klagen gegen Mannsfeld und Wallenstein erhob, fand schon hier in vollem Umfange Statt. Die Löhne der Liga dagegen, regelmäßig bezahlt, hielten Mannsfeld und Maximilian beschwerte sich wiederholt bei dem Kaiser über die Unbrennereien seiner Soldateska ¹).

Fünf Tage verweilte das katholische Heer in der Nähe von Pilsen, endlich deshalb, weil Graf Mannsfeld, der in dieser Feste mit seinen Regimentern lag, Boucquoi durch Hoffnung der Uebergabe hinüber heimliche Nachrichten liegen vor, daß Mannsfeld um jene Zeit mit den Truppen zerfallen war, theils weil man den Sold seines Heeres nicht bezahlte, vielleicht auch weil der Graf dem glücklichen Ausgange des Krieges nicht theilhaftig seyn wollte. Ein von Prag aus erlassener Befehl, Mannsfeld bei günstiger Gelegenheit zu ermorden, fiel diesem selbst in die Hände ²), er sann daher auf den Fall. Doch scheint der Preis, den man ihm kaiserlicher Seits für die Uebergabe anbot, nicht hoch genug gewesen zu seyn: keine Uebergabe erfolgte. Friedrich, der sich in Person beim böhmischen Heere befand, bezweifelte den Muth zu verlieren; er wollte mit dem Herzoge von Baiern Verbindungen anknüpfen, und drückte sogar den Wunsch aus, diesen zu besuchen. Maximilian erklärte kurzweg, nur dann mit dem Herzoge von Böhmen unterhandeln zu können, wenn derselbe zuvor seine Niederlage ³). Schon vor Pilsen hätte der Herzog gern eine Schlacht geführt, allein Boucquoi widersprach, und auch die Böhmen zeigten sich nicht dazu. Am 1². Oktober brach das ligistische Heer aus der Gegend von Pilsen auf und schlug den Weg nach Prag ein; die

Wolf IV, 432. — ²) Müller a. a. O. S. 419. — ³) Wolf IV, 434.

Böhmen zogen zur Seite der Katholischen, täglich kam es zu neuen Gefechten. Die Oktobertage wurden neblichter und kälter, die Zuflucht für das Heer immer schwieriger, während Krankheiten unter den Soldaten mit doppelter Heftigkeit wütheten; mehrere Hofbediente Maximilian's starben weg. Man hatte in Voraussicht solcher Uebel für geistliche Stärkung gesorgt. Der Pater Dominicus de Jesu Maria, ein spanischer Barfüßer, der im Geruche der Heiligkeit stand, war trotz seines Alters über die Alpen herübergekommen, um den Muth der katholischen Streiter durch seine Beredtsamkeit zu beleben ¹⁾).

Bis Rakonitz blieben die Böhmen dem katholischen Heere zur Flucht. Jetzt eilten sie, da die Absichten des Feindes auf Prag nicht mehr zweifelhaft waren, voran, und besetzten früh Morgens am 29. Oktober ^{8. November} den weißen Berg, der vor der Hauptstadt Böhmens liegt. Ein Entscheidungskampf war unvermeidlich. Sobald es der Nebel zuließ, stellte Christian von Anhalt, der oberste Feldherr Friedrich's V., seine Truppen in Schlachtordnung. Den Rücken des Heeres deckte das besfreundete Gebirge, das Lebensmittel und Mannschaft liefern und im Falle der Noth einen Zufluchtsort dienen konnte. Zur Rechten lag der königliche Park mit Soldaten besetzt, zur Linken ein steiler Abhang. Nur von Osten, wo der Berg ziemlich abschüssig war, konnte das Heer angegriffen werden. Hier ließ der Anhalter Verschanzungen aufwerfen. Die böhmische Schlachtordnung hatte die Gestalt eines Bogens, und bestand aus drei Linien, in deren letzter ungarische Reiterei, 6000 Mann stark, stand, wenn es die Umstände forderten, schnell von der Seite einbrechen zu können. Neben Christian kommandirten die Grafen von Hohenlohe, Thurn, von Solms, von Hollach, auch der Sohn des erstgenannten, der junge Fürst von Anhalt, meist namhafte Krieger. Das böhmische Heer bestand etwa aus 21,000 Mann, und war um ein Drittel stärker, als das katholische; die günstige Stellung mochte diesen Nachtheil ausgleichen, aber ein anderes Uebel lastete schwer auf den Böhmen. Geist der Ordnung, der Einigkeit, des Gehorsams, fehlte unter den Schaaren. Besonders wenig konnte man sich auf die ungarischen Soldaten verlassen, welche Bethlen Gabor den Böhmen zu Hülfe geschickt hatte. Ohne Eifer für die Sache Friedrich's V., murrten sie wegen des geringen gebliebenen Soldes, und waren überdies durch einen glücklichen Ausbruch der im kaiserlichen Heere dienenden polnischen Kosaken Tags zuvor auf sie gemacht, entmuthigt.

Die Katholiken ließen nicht lange auf sich warten. Nachdem der Feind die böhmische Nachhut während der Nacht verfolgt hatte, erschien die Baiern am 8. November 1620 Morgens um 9 Uhr im Anmarsch gegen die Feinde. Gegen Mittag kam auch Boucquoi mit den Kaiserlichen nach. Abermal widerrieth derselbe die Schlacht, geleitet von Beden-

¹⁾ Wolf IV, S. 436.

niederländischen Kriegsschule, in welcher er gelernt. Aber Maximilian Tilly drangen auf schnellen Angriff. Der Barfüßermönch sollte der Verständigung zwischen beiden Feldherrn übernommen: quoi umgestimmt haben. Es war merkwürdiger Weise der 1.), an dem man in der christlichen Kirche über die Worte unseres Herrn predigt: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers, und Gottes was Gottes ist.“ Um die Mittagsstunde begann das katholische Heer, 100 Mann stark²⁾, seine Schlachtordnung zu bilden. Auf dem Hügel standen die Kaiserlichen, auf dem linken die Truppen der Böhmen von Reitern waren zweckmäßig unter das Fußvolk vertheilt. Der Befehl führte Tilly. Unter seiner Fahne focht damals ein junger Jüngling, René Descartes, derselbe der später die Meinungen der Böhmen einer strengen Prüfung unterwarf, und den Anstoß gab zu der Aufschwung europäischen Philosophie. Maximilian von Baiern: quoi hielten im Hintertreffen.

Katholiken rückten den weißen Berg hinan. Kanonenfeuer empor: eine halbe Stunde schwankte der Sieg, in einer zweiten halben war Alles entschieden. Die Reiterei der Böhmen, die zuerst gewarnt, und dann auch das Fußvolk stürzte in wilder Flucht fort. Der Kampf hatte nur eine Stunde gedauert. Hundert Fahnen, zehn Kanonen und sonst eine reiche Beute fielen in die Hände der Sieger. 1000 vom böhmischen Heere, kaum so viel Hunderte vom kaiserlichen bedeckten das Schlachtfeld. Viele Flüchtlinge, besonders Unverwundene, fanden in der Moldau. Der junge Fürst von Anhalt, die Grafen von Styrum, überhaupt gegen 500 Böhmen, fielen in Gefangenschaft. Unter den Todten auf der Wahlstatt lag auch Gottfried von Pappenheim, Obrister im Heere der Liga, mit sechs gefährlichen und vierzehn kleineren Wunden bedeckt. Ein kaiserlicher Soldat nahm ihn aus den Händen der Kroaten³⁾. Der Todtgeglaubte wurde zum Leben zurückgebracht, um noch zwölf Jahre lang mit unsterblicher Hymne erst die katholische, dann die kaiserliche Sache zu verfechten. Am 15. Mai, Tags zuvor nach fünfmonatlichem beschwerlichem Aufenthalt im Feldlager in seine Hauptstadt zurückgekommen, saß eben Maximilian auf dem Thron, als ein Bote mit der Nachricht erschien: „die Schlacht verloren“, bald berichtete ein zweiter: „Alles sey verloren.“ Vom Thron aus sah er die Trümmer seines Heeres. Die Flüchtigen

f. IV, 441. — ²⁾ Die Stärke des ligistischen Heeres zu Anfang des Feldzugs wie oben angegeben, das spanisch-österreichische Corps, das sich mit Maximilian vereinigt hatte, bestand aus folgenden Truppen. 1) Fußvolk: Neapolitaner unter Prinz von Orsini 3000 Mann, Don Wilhelm Verbugo und Boucquoi 3000, Fugger 1200, Don Corradi 1200, Breuner 800, Herzog von Sachsen-Teschen 1200, Nassau-Weilburg 1000, Tiefenbach 900, Obrist Fuchs 600, Colalto 1000, Schaumburg 1000, 2) Reiterei: Don Balthasar de Maradas 400 Pferde, Damvierre 250, 300, Medau 300, Lebell 400, Wallenstein 800, Gaucher 500, Lacroix 300, 300, Jsterle 300, polnische Kosaken 800. Wolf IV, 444, Note 25. — 448.

drängten nach den Mauern, auch die Katholiken rüdten heran. In
 ser Noth schickte er zu seinem Vetter, dem Herzoge von Baiern, um
 um einen Waffenstillstand auf vierundzwanzig Stunden. Mar bew
 nur acht, indem er zugleich die Erklärung wiederholte, daß ohne
 derlegung der böhmischen Krone von feinen weitem Unterhandl
 die Rede seyn könne. Viele rietzen dem bedrängten Fürsten in Pr
 bleiben: die Bürgerschaft werde ihren Könige vertheidigen, Pilsen
 andere Städte seyen noch in den Händen der Mannsfelder, auch
 man hoffen, daß 12,000 Reiter, welche Bethlen Gabor verspr
 bald ankommen würden; indessen werde Krankheit, Mangel und
 die Feinde aufreiben. Allein Friedrich V. fühlte jetzt, daß er ni
 Mann sey, eine bedrohte Krone zu behaupten. Bloss auf seine
 liche Sicherheit bedacht, verließ er den 9. November Morgens
 als Flüchtling die Königsstadt. Seine Gemahlin, der Fürst C
 von Anhalt, die Grafen von Hohenlohe und Thurn und einige
 begleiteten ihn. So eilig war die Flucht, daß der König Kr
 Scepter, der Fürst Christian zum Verderben für Viele, seine ge
 Papiere zurückließ ¹⁾. Friedrich begab sich zuerst nach Breslau,
 mit Hülfe der Schlesier weiteren Widerstand zu versuchen. Er
 nicht gelang, ging er nach Berlin, und von da später nach
 Wir werden tiefer unten von seinen ferneren Schicksalen bericht

An demselben Tage, da Friedrich Prag verließ, hielt Mar
 seinen Einzug in Böhmens Hauptstadt. Viele Einwohner, w
 nicht bloß katholische, freuten sich über die Ankunft des Siegers.
 Masse des böhmischen Volks hatte von Anfang an wenig Theil
 Umwälzung genommen, die allein zu Gunsten des Adels, ja
 polnischer Weise auf Unterdrückung des Bürgerstandes, auf
 Sklaverei der Bauern berechnet war ²⁾. Am 11. November 1620
 digte Prag dem Kaiser, am 13. und 14. schwuren auch die
 den Eid der Treue. Sie mußten zuvor demüthige Abbitte thun
 ihrer Theilnahme an der Empörung, und alle Bundesurkunden
 fern. In Betreff ihrer Vorrechte verwies sie Maximilian an die
 des Kaisers. Für sich selbst zeigte er löbliche Milde, und such
 Ausschweifungen der siegreichen Truppen Schranken zu setzen
 blieb jedoch nicht lange. Nachdem das Königreich Böhmen, mit
 nahme weniger von Mannsfeld noch besetzter Städte, das Beispiel
 nachahmend, dem Kaiser gehuldigt hatte, übergab Maximilian die
 Verwaltung der böhmischen Angelegenheiten dem Fürsten Carl
 Sichtenstein als kaiserlichem Statthalter, und reiste am 17. Nov
 nach München ab. Tilly blieb mit einem großen Theile des kigl
 Heeres in Prag zurück ⁴⁾.

¹⁾ Wolf, IV, 449 flg. — ²⁾ Hierüber findet man merkwürdigen Aufschluß
 Briefwechsel der sächsischen Gesandten bei Müller, Forschungen III, 43. 282. 1
³⁾ Wolf a. a. O. S. 452. — ⁴⁾ Das. S. 453 flg.

Viertes Capitel.

Gerichte über die gewaltsam unterworfenen österreichischen Provinzen.
Reichsacht wird gegen Friedrich V. und seine Anhänger ausgesprochen.
Auflösung der Union. 1621.

Die erste Folge der Unterwerfung Böhmens war, daß die Jesuiten in das Königreich zurückgerufen und in ihre Güter eingesetzt¹⁾. Auch die vertriebenen Prälaten nahmen Aemter und verlorne Eigenthum wieder in Besitz²⁾. Sonst blieb Alles mehr als 2 Jahre ruhig, theils weil man die schuldigen Böhmen durch den Anblik von Verzeihung einschläfern wollte, theils weil erst ein Feind, der im Lande war und das Feuer des Aufruhrs wieder aufblasen konnte, fortgeschafft werden mußte. Boucquoi zog bald nach Einnahme von Prag mit dem größten Theile des kaiserlichen Heeres nach Mähren, um diese Landschaft zu unterwerfen³⁾, und von da nach Ungarn, wo er gegen Bethlen Gabor kämpfte. Nur Tilly stand in Prag, jedoch nicht mehr Mannschaft, als gerade hinreichte, um die Ruhe in der Stadt und ihren Umgebungen zu sichern. Aber Mansfeld hatte die Festung, Elbogen und verschiedene Schlösser inne. Nach Boucquois Entfernung brach er hervor, schickte Streispartien durch das Land, und verwüstete die Güter der Herren, die von Friedrich abgetrennt waren und Ferdinand II. gehuldigt hatten. Da der Kaiser im Ueberflusse keine Mittel besaß, um ihn mit Gewalt zu verjagen, so suchte man wiederum die Wirkung des Goldes. Eine große Summe wurde ihm für die Uebergabe von Pilsen und der andern Orten angeboten. Mansfeld stellte sich anfangs, als ob er mit dem Vorschlage einverstanden wäre; aber sey es daß er den Kaiserlichen nicht traute, sey es daß der angebotene Preis ihm nicht hoch genug war: ein Vertrag kam nicht zu Stande. Kurz darauf ernannte⁴⁾ ihn der flüchtige Friedrich V. zum Feldmarschall, worauf Mansfeld von Neuem zu den Waffen griff, die Städte Töpliz, Schlafenwald, Joachimsthal eroberte und das Ansehen, Prag wieder zu nehmen. Jetzt erklärte ihn Ferdinand vogelfrei und setzte einen Preis von 300,000 Gulden auf seinen Kopf⁵⁾, worauf er forderte der Kaiser neue Hülfe von Baiern und Sachsen. Letztere schickten Eger, auch Herzog Maximilian schickte Verstärkungen. Im März eröffneten die Baiern den Kampf gegen die Mansfelder, aber langsam, zögernd. Sie rückten zunächst vor Pilsen. Mansfeld war nicht abwesend — er hatte sich zu einer Versammlung der Unirten ins Reich begeben. Die Festung fiel, doch nicht durch Sturm, sondern durch Gold:

¹⁾ Garaffa. German. sacra, Anhang S. 60. — ²⁾ Rhevenhiller IX, 1113. 1115.
³⁾ Derselbe IX, 1287 unten flg. — ⁴⁾ Senkenberg IV, 53. — ⁵⁾ Rhevenhiller IX, 119.

der von dem Grafen zurückgelassene Befehlshaber übergab für 140,000 Gulden. Der Mai brach an, ehe die von der Bolke besetzten Städte Falkenau und Ellnbogen durch die genommen wurden ¹⁾, Tabor fiel sogar erst im November ²⁾. Abern der Baiern erregte um so größeres Erstaunen, weil die Mannsfelder weit überlegen war, — er zählte 43 Fußvolk und 49 Cornet Reiter. Das Räthsel wird durch gewisse Bewegungen gelöst ³⁾, die damals in Deutschland vor sich holländischen Staaten — wie wir oben gezeigt — älteste der böhmischen Kriege, hatten nach dem Sturze Friedrich's keineswegs aufgegeben, die habsburg-spanische Macht in Deutschland zu beschäftigen. Im Frühjahr 1621 trafen mehrere kleine Staaten mit holländischem Gelde Vorbereitungen zu einem Angriff auf den Kaiser und die Liga. Ferdinand und Maximilian wollten die Empörer durch den Anschein Muth machen, als koste ihnen die Unterwerfung schwere Mühe. Um so eher konnte hinlänglich beschlossene Plan, den Krieg aus Böhmen in das Reich zu spielen, vor der Welt gerechtfertigt werden ⁴⁾. Noch andere Bedenken kamen hinzu, über die ich erst unten Nachgeben vermag.

Mitten in diesem geheimen oder offenen Getriebe begann der rächende Arm gegen die unterworfenen Urheber der letzten Empörung auszustrecken. Im Januar 1621 wurde die calvinistische Prediger vorbereitet, wovon unten das Nähere den 18. Februar ließ der kaiserliche Statthalter Fürst Sickingen einem Schlage achtundvierzig der angesehensten Anhänger während der Nacht zu Prag verhaften. Die Unglücklichen Vertrauen auf die Gnade des Kaisers in der Stadt geblieben Tilly einige Tage zuvor mehrere gewarnt und zu schneller Mahnt hatte ⁴⁾. Weiter forderte Fürst Sickingen dreißig annehme Schuldige, die sich außerhalb Prag befanden, auf, in die Stadt vor Gericht zu erscheinen, die Ladung lautete auf sechs. Allein vom Augenblicke der Verhaftung jener achtundvierzig Bluturtheil dauerte es volle vier Monate, weil noch immer Mannsfeld'sche Truppen im Königreiche standen; auch war Ferdinand nicht entschlossen, was zu thun sey. Unzweideutige Beweise fanden, daß der Kaiser, von Natur durchaus nicht zu Grausamkeit Anfangs in Böhmen kein Blut vergießen wollte. Die Dester Reichthümer hatten sich in demselben Maße an dem habsburgischen vergriffen, wie die Böhmen, viele ihrer Großen saßen gefangen waren durch die Gerichte zum Tode verurtheilt, doch ließ

¹⁾ Müller, Forschungen III, 437 flg. — ²⁾ Man vergleiche Garaffa 67. — ³⁾ Müller, Forschungen III, 437 flg. — ⁴⁾ Den Beweis bei Senkenberg.

ten ¹⁾. Ebenso gedachte er es mit den Böhmen zu halten, und weltliche Rathgeber trieben ihn vorwärts.

Am 1. Mai 1621 zu Wien von dem Rano gehaltene Predigt, in welcher dieser Italiener dem Kaiser die strengste Pflicht machte. Ferdinand wich folglich damals noch zur Milde hin. Der Beichtvater

und die beiden Statthalter Martiniz und Slawata, welche aus dem Schloßfenster zu Prag noch nicht vergessen hatten, eisen seyn, die ihn zuletzt überzeugten, daß böhmischer Trotz nicht gebrochen werden könne ²⁾. Den 18. Juni wurden die Angeklagten vor den Statthalter gefordert, um ihr Urtheil zu hören. Es lautete gegen 27 auf den Tod, gegen Andere auf ewiges Gefängniß auf mehr oder minder entehrende Strafen, gegen Alle auf Verhaftung der Güter. Man gestattete den Verurtheilten Besuche von Eltern und Freunden. Am folgenden Tage, den 20. erschienen die Verurtheilten in dem Pallaste des Statthalters, und knieten; ihre Thränen, ihre Fußfälle waren vergeblich. Am 21. Juni wurde eine Bühne aufgerichtet, die man Abends mit einer Leuchte ausflug. Der 21. Juni war für die Hinrichtung. Am Morgen wurden alle Thore der Stadt gesperrt, die Stadt das Rathhaus mit Fußvolk und Reiterei besetzt. Einige

eröffneten das Trauerspiel. Während der Statthalterliche Kommissarien oben auf dem Altane des Rathhauses saßen, verrichtete der Henker unten sein Amt. Der erste, den die Henker auf den Galgen brachten, war Graf Joachim Andreas Schlik, einst oberster Landrichter und Landvogt der Lausitz: Kopf und rechte Hand wurden ihm abgehauen. Der Unglückliche befand sich im Februar, als die Verhaftung nicht in Prag, sondern in Sachsen; aber die Rache eines Feindes hatte ihn seinen Feinden ausgeliefert. Der Kurfürst von Sachsen ließ ihn auf Anrathen seines Hofpredigers Hoe von Hohenegg nach Prag bringen. Dies war die Strafe für jenen die böhmische Königswahl betreffenden Brief, wie dem Grafen Schlik erging es dreiundzwanzig Andern, nämlich Budowecz, Christoph Harrant, Johann Jessenius v. Wesselsdorf, einem berühmten Arzte und Rektor der Prager Universität. Beredsamkeit oft während der böhmischen Unruhen geübt, wurde vor der Enthauptung die Zunge abgeschnitten; seinen Leichnam rissen am folgenden Tage vier Pferde unter dem Galgen, hing man in den Hauptstraßen an Pfählen auf. Drei wurden

drei Andere mit Ruthen zur Stadt hinausgepeitscht und die übrigen des Landes verwiesen. Der Stadtschreiber der Altstadt, Martiniz, mußte eine ausgesuchte Marter erdulden. Seine Zunge

wurde an den Galgen genagelt, in dieser Stellung mußte der Ung eine ganze Stunde ausharren. Alles Eigenthum der Verurtheilten, mit Ausnahme des Wittthums ihrer Frauen, zog man ein. Viele wurden, zum Theil mit ewiger, Gefängnißstrafe belegt. Wer Ladung nicht vor Gericht erschienen oder geflohen war, verlor Ehre und Güter. Die Namen der Flüchtigen wurden auf schwarzen Tafeln an die Galgen geschlagen ¹⁾).

Ehe die Rache weiter schritt und das böhmische Volk traf, der Kaiser vollends von seinen benachbarten Feinden befreit seyn. Gabor war im Spätherbst 1620 wieder in Oesterreich eingefallen. Matthias von Thurn, mit unversöhnlichem Hasse immer neue Thaten dem Hause Habsburg erweckend, wie einst Hannibal gegen die Römer, hatte sich von der Prager Schlacht weg zu ihm geflüchtet; eben so der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf. Der fragliche Feldzug war unglücklich für den Kaiser, seine beiden besten Feldherrn fanden den Tod in kleinen Gefechten: Dampierre bei einem Versuche auf Prag, wo die Kaiserlichen zurückgeschlagen wurden, im Oktober 1620 ²⁾), bei Breitenfeld den 9. Juli 1621 (n. St.) vor Neubäusel ³⁾), nachdem Maximilian Böhmen erobert, für sich allein Mähren unterworfen und zuletzt Preßburg genommen hatte. Seitdem streiften die Schaaren Gabor's wieder bis vor Wien; gegen 1200 Dörfer, Märkte, Städte gingen im Rauch auf ⁴⁾). Als aber die Feinde auch in Mähren fielen, verließ sie das Glück. Bei Standschütz empfing sie der Graf Hannibal v. Dohna mit Wallenstein'schem Volke, schlug ihn bei Standschütz todt und schickte drei erbeutete Fahnen dem Kaiser nach Wien. Besser erging es dem Markgrafen von Jägerndorf, der indeß nach Prag gerückt war, um sein Land wieder zu erobern. Bei Kremsier traf Wallenstein auf ihn den 18. Oktober 1621. Der Markgraf wurde aufgeschlagen und verlor 4000 Mann ⁵⁾). Durch diese Unfälle, durch die fürchterliche Verwüstung der Grenzen Ungarns, wo die Hauptkräfte wütheten, bekamen die Magyaren satt an ihrem neuen Bethlen Gabor. Viele fielen von ihm ab und wandten sich zu ihrem alten Herrn, dem Kaiser. Nun schloß Bethlen Gabor Anfang des Jahres 1622 zu Nikolsburg Frieden mit Ferdinand. Die Krone von Ungarn verzichtete er zu Gunsten des Kaisers, erhielt er sieben Weispannschaften des Landes zu lebenslänglicher Besetzung und überdies Titel und Würde eines Reichsfürsten ⁶⁾). Die ungarische Nation, so weit sie zum Gehorsam gegen Oesterreich übertrat, ward Amnestie zugesichert. Anders ging es jetzt den Türken gegen welche nunmehr Ferdinand freie Hand hatte.

¹⁾ Rhevenbiller IX. 1307 flg. — ²⁾ Rhevenbiller IX. 1307 flg. — ³⁾ Derf. S. 1341. — ⁴⁾ Derf. S. 1343 flg. — ⁵⁾ Derf. S. 1346. — ⁶⁾ Derf. S. 1346 flg.

belte sich darum, den Grundsatz des Augsburger Religions-
us regio. ejus religio, in katholischem Sinne auf Böhmen

Man hatte es mit zwei Hauptpartheien zu thun: erstens
nisch-redenden Nachkommen der alten Hussiten und den Be-
calvinischen Glaubens, zweitens mit den im Lande einge-
utsch-redenden Lutheranern. Jene, weit stärker an Zahl,

nicht des Schutzes der lutherischen Parthei, namentlich des
en Sachsen, den der Kaiser schonen mußte. Man machte

Anfangs wenig Umstände mit ihnen. Oben habe ich be-
er erste Angriff auf die calvinischen Prediger schon im Früh-
erfolgte. Die Sache ging so zu: im Januar 1621 berief
atthalter Lichtenstein den calvinischen Oberpfarrer von Prag,
lus, und übergab ¹⁾ ihm folgende Artikel zur Mittheilung an
enossen, die übrigen Geistlichen der Hauptstadt: 1) ob sie

von einigen tausend Gulden zum Unterhalt der kaiserlichen
ergeben, 2) ob sie Friedrich's V. Krönung öffentlich wider-
e alten Kirchengebräuche wieder einführen, 4) sich vom Erz-
en lassen, 5) ihren Eheweibern entsagen, 6) ob sie im Wei-
weltliche Aemter annehmen wollten? Alle erklärten ein-
i sie entschlossen seyen, nichts gegen ihr Gewissen zu thun.

Antwort wagte der kaiserliche Hof, weil der Feind damals
mächtig stand, nicht, sogleich zu strengen Maaßregeln zu
überst wurden bloß drei Prager Kirchen den Calvinisten

Aber um Weihnachten 1621 veröffentlichte Fürst Lichtenstein
n, schon am 3. Juni unterzeichneten, aber bis dahin zurück-
befehl ²⁾), welcher sämmtlichen calvinischen Pfarrern und Schul-
mens, als Aufrührern und Anstiftern der letzten Ummwälzung,
ier kurzen Frist das Königreich zu räumen gebot. In Folge
as verließen 16 calvinische Geistliche, ihren Vorsteher Di-
r Spitze, die Hauptstadt Prag ³⁾). Die deutsch-lutherischen
oßen bis dahin alle älteren Rechte, weshalb die verwaisten
in großer Anzahl den deutschen Kirchen zuströmten.

iden die Angelegenheiten Böhmens zu der Zeit, da mit
vor der Friede zu Nikolsburg abgeschlossen wurde. Das
ur halb vollbracht, so lange man die lutherische Predigt
Macht der Umstände drängte zu weiteren Schritten. Im

kam im kaiserlichen Staatsrathe diese Frage zur Verhand-
ere Stimmen riethen, aus Rücksicht auf den Kurfürsten von
die Ruhe des deutschen Reichs, der lutherischen Prediger

persecutionum ecclesiae bohemicae. Ohne Ort. 1648. cap. 51,
- ²⁾ Dies erhellt aus dem kaiserlichen Befehle bei Garaffa Germania
1, Anhang S. 63 unten. - ³⁾ Dies folgt aus der Angabe Garaffa's
in mit Historia persecutionis bohemicae cap. 52, Seite 184. —
not., S. 187 und Garaffa Germania sacra restaur., S. 134 flg.

auch ferner zu schonen. Aber der päpstliche Botschafter am Wiener Karl Caraffa, widersprach; er machte geltend ¹⁾, daß der Kaiser den Grundsätzen des Augsburger Religionsfriedens das unbezweifelte Recht habe, den Glauben seiner Erblande festzusetzen, ferner die Wohlfahrt des Staates gebieterisch fordere, auch die deutsch-lutherischen Prediger Böhmens nicht länger zu dulden, denn die Verwandten augsbургischen Confession würden so gut als die Calvinisten unerbittliche Feinde des Kaisers bleiben und jede Gelegenheit zu Unruhen nützen. Man kann meines Bedünkens nicht läugnen, daß beide Hauptungen des Römers begründet waren. Seine Ansicht siegte. Dem 18. Oktober 1622 erhielt Fürst Lichtenstein Befehl, den lutherischen Predigern zu Prag — jedoch auf schonende Weise, bewilligte ihnen sogar 400 Gulden Reisegeld — anzukündigen, daß die böhmische Hauptstadt innerhalb vier Tag verlassen müßten. Prädicanten zogen, dem Mandate gemäß, aus Prag und wandten sich nach Sachsen ²⁾. Kurfürst Johann Georg hatte schon auf das Gerücht von Dem, was im Werke sey, dem Fürsten Statthalterstellen gemacht. Jetzt richteten er und sein Hofprediger von Hohenegg bitterdemüthige Beschwerden an ebendenselben, zuletzt an den Kaiser. Aber, wie vorauszusehen war, nützte Alles nichts. Die Calvinisten fühlten trotz des Jammers, der sie getroffen, Scham darüber, daß der Kurfürst durch sein Bündniß mit dem Kaiser auch den Lutheranern, als deren Schutzherr sich sonst Johann Georg bürdete, eine Grube gegraben habe.

Kaiserlicher Seits dehnte man die zu Prag begonnene Kirchenreinigung auch auf das Land aus. Kommissäre, von Reglementen geleitet, zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und trieben die Prediger des augsbургischen Bekenntnisses ³⁾: gewöhnlich folgten ihnen vertriebenen Pfarrern nicht bloß ihre Weiber und Kinder, sondern eine Masse von Bürgern in die Verbannung. Weiter wurden die Rathen gereinigt, alle protestantischen Rathsmitglieder mußten abtreten, katholische traten an ihre Stelle. Ebenso machte man es mit der Universität: die evangelischen Professoren wurden entfernt, die hohere Bildung in die Hände der Jesuiten gegeben ⁴⁾.

Noch vorher war eine andere Maasregel angeordnet worden, offenbar dem Verfahren bei der spanischen Inquisition nachgebildet. Dem Scheine der Milde die erschöpften Kassen des Kaisers füllen. Im Mai 1622 veröffentlichte nämlich der Fürst Lichtenstein ein kaiserliches Ausschreiben ⁵⁾, welches mit der tröstlichen Verheißung begann, daß der Kaiser werde hinfert keinen der gefangenen oder bereits verur-

¹⁾ Histor. persecut., Seite 187 und Caraffa Germania sacra restaur. 134 flg. — ²⁾ Ebendas. — ³⁾ Rhevenhiller IX, 1653 flg. — ⁴⁾ Histor. persecut. Seite 188 flg. — ⁵⁾ Belzel, Geschichte von Böhmen II, 741. — ⁶⁾ Rhevenhiller 1642 flg.

r mehr am Leben strafen, aber mit der Aufforderung schloß: wohner des Königreichs, die sich irgend einer Theilnahme an rechnen der Rebellion bewußt wären, sollten sich vor dem Statthaltern, ihre Missethat bekennen und um Vergebung flehen; Denen, nicht erscheinen würden, wurde mit dem Tode gedroht. Der erste. 780 Böhmen, meist von Adel, kamen und klagten sich selbst. Die Antwort war: sie hätten zwar verdient, Leib und Leben, Ehre zu verlieren, aus besonderer Milde wolle ihnen der Kaiser Ehre schenken, behalte sich dagegen vor, über ihre Güter zu verfügen. Nach es. Mancher verlor die Hälfte, Mancher ein Drittheil, alles sein Eigenthum. Die Reichsten wurden am schwersten bestraft. Man berechnete sämtliche Konfiskationen auf die ungeheure Summe 10 Millionen Thaler²⁾. Der erschöpfte Schatz des Kaisers brauchte doch kaum das Wenigste in die Gewölbe Ferdinand's. Die weltlichen und geistlichen Günstlinge des Hofes, namentlich aber der adeliche Adel Böhmens, der dem Kaiser während des Kriegs große Dienste geleistet hatte, wollten belohnt seyn. Bei dieser Gelegenheit ließ man den Grund zu seinen unermesslichen Reichthümern, wie die nachmaligen Größe, und was haben die Lichtensteine, die die Schwarzenberge davon getragen!³⁾. Die Verzweiflung der Böhmen war entsetzlich. Man besorgte zu Prag einen neuen Reichthum. Deshalb wurde den Kaufleuten bei hoher Strafe verboten, zu verkaufen. Zuletzt, als wenig mehr zu erholen übrig war, wurde das gerichtliche Verfahren unter dem Scheine einer Amnestie gleichwohl hörte die Verfolgung des evangelischen Glaubens nicht auf. Die lutherischen Prediger waren zwar vertrieben und ihre Rate von Mitgliedern dieses Bekenntnisses gereinigt, aber die Mehrzahl des Volks hing noch am protestantischen Bekenntnisse. erschien in den Jahren 1624 und den folgenden eine Reihe von Befehlen⁴⁾, welche die hartnäckigen Evangelischen nicht nur verurtheilten, sondern auch mehrerer Menschen-Rechte beraubten. Einige Hauptartikel her: „Kein Unkatholischer kann das Bürgerrecht in Böhmen erlangen, oder irgend ein Gewerbe treiben, keiner einen Hof haben. Wer einem evangelischen Prediger den Aufenthalt in seinem Hause gestattet, verliert alles sein Eigenthum. Kein katholischer darf Solche, die im evangelischen Glauben verstorben sind, beerben, abnügen geleiten, nichts desto weniger soll derselbe die Stolgebühren den Nachgelassenen einziehen. Wer in seinem Hause protestantischen Unterricht duldet, wird um seine Habe gestraft und durch einen Karren zur Stadt hinausgepeitscht. Keines Unkatholischen Testament

el a. a. D. II, 741. — ²⁾ Derselbe S. 742. — ³⁾ Man sehe Rheven-
19 flg. — ⁴⁾ Belzel a. a. D. 742. — ⁵⁾ Garaffa a. a. D. Anhang S.
12, 743 flg.

ist gültig, kein Protestant hat die Befugniß, seinen letzten Willen zu setzen. Wer von Gott, der heiligen Jungfrau Maria, der katholischen Kirche, oder dem glorreichen Hause Oesterreich etwas Ungezieseres redet, der wird am Leben gestraft und verliert all' seine Güter. Armen in den Hospitälern, welche bis zu einer bestimmten Frist zur katholischen Kirche übergehen, sollen hinausgestoßen werden, katholische Arme an ihre Stelle treten."

Nach Veröffentlichung solcher und ähnlicher Befehle gingen ¹⁾ in Prag von Haus zu Haus und legten jedem Hausherrn, jeder jedem Gesellen oder Knecht, jeder Magd folgende vier Fragen: 1) seyd Ihr katholisch geboren? 2) seyd Ihr katholisch geworden? 3) sprecht Ihr katholisch zu werden? 4) wollt Ihr auf keine Weise katholisch werden? Die Antwort eines Jeden wurde aufgeschrieben, und ergab, daß die Zahl der Verneinenden größer war, als die der Bejahenden, so scheute man sich, aus Furcht vor einem Aufruhr, alle Maaßregeln anzuordnen. Die Protestanten sollten allmählig ausgerottet werden. Den Anfang machte man mit vier der angesehensten Bürger. Sie durften vorher ihre Habe verkaufen und die beweglichen Güter mitnehmen. Dann verbannte man die evangelischen Einwohner zu Prag zu sechzig. Dieselben zogen fort mit Weib und Kind. Die verarmten Bürger, der ehrbare Mittelstand, wanderten aus, das arme Böhmen wurde katholisch. Nicht so gemäßigt, wie zu Prag, verfuhr man auf dem Lande. Hier kostete die Befehrung Blut. Die Erstgeborenen der berücktigten Dragonaden gehört nicht Ludwig XIV., noch französische Herzlosigkeit, sondern den Rathgebern Kaiser Ferdinand's II. an. Städte und Dörfer wurden Mönche, von Dragonern begleitet, ausgesandt, um das Befehrungsgeschäft vorzunehmen. Gräuel bejegneten den Pfad dieser Reformatoren. In die Stadt Rutenberg rückte spanische Oberst Huerba mit gezücktem Säbel ein, worauf die Zahl der Bürger Haus und Hof stehen ließ und nach Sachsen flüchtete. Die Einwohner der Stadt Jungbunzlau, die seit 200 Jahren böhmischen Brüdern hielten, wollten ihren Glauben nicht ändern. schickte ihnen Dragoner und Kapuziner auf den Hals; als auch nichts ausrichteten, verbannte man die Hälfte der Einwohnerschaft. Leutmeritz rückte zum nämlichen Zweck einige hundert Reiter und Kapuziner. Letztere disputirten mit den gelehrtesten unter den Bürgern über Glaubenssachen, während dessen legten sich die Soldaten und 30 in die vermöglichsten Häuser. Als auch diese Drohung nützte, besetzte ein ganzes Regiment die Stadt. Jetzt flohen über 100 Personen und ließen sich zu Pirna in Sachsen nieder. Nach Radeburg kamen einige hundert Kroaten, welche das Volk mit bloßem Schwerte in die Messe trieben. Die widerspenstigen Männer wurden in

¹⁾ Für dies und das Folgende: Belzel a. a. O. II, 747 flg.

erschleppt, den verlassenen Weibern legte man Soldaten ins
 : nun an ihnen und den Töchtern viehische Gelüste stillten.
 anten Weiber und Kinder heulend vor die Gefängnisse und
 : die Männer katholisch zu werden, damit sie der Plage los würden.
 wo ließ Huerda die Bürger aufs Rathhaus rufen und fragte
 katholisch werden wollten? Als Einer derselben im Namen
 n antwortete, es sey keine leichte Sache, den angeborenen
 zu ändern, prügelte ihn der Spanier eigenhändig ab und ließ
 zur Stadt hinauswerfen. Die übrigen Einwohner thaten aus
 was man wollte. Von Bidczow wurde Huerda nach Saaz
 er schickte seine Soldaten voraus und kam in Gesellschaft etlicher
 nie immer um ihn waren, hinten drein. Nach seiner Ankunft
 : die Thore besetzt, Niemand durfte bei Todesstrafe hinausgehen.

100 Personen entkamen über die Stadtmauern nach Meissen,
 : und ließen sich von den Soldaten katholisch machen. Alle böhm-
 : licher, denen die Jesuiten besonders feind waren, wurden vor
 : auf einen Haufen geworfen und verbrannt. Das schlimmste
 : erfuhr die Stadt Prachatz, deren Einwohner beim Anrücken
 : den die Thore schlossen und sich drei Tage lang vertheidigten.
 : ung das Kriegsvolk in die Stadt und hieb Alles nieder, so
 : drei Stunden 1660 Todte in den Gassen umherlagen. Als
 : erfuhr, daß die Reformatoren auch diese Stadt heimsuchen
 : suchten die Bürger ihre Häuser selber an und entflohen mit
 : was sie fortbringen konnten.

so grausam verfuhr man auf den Dörfern. Viele tausend
 : die entfliehen konnten, verließen das Land, andere verbargen
 : sich in den Wäldern, im Gebirge, in Schluchten, in den ent-
 : fernten, wohin kein Befehrer kam. Hier in diesen Zufluchts-
 : orten sie ihren Glauben auf Kinder und Enkel fort, obgleich
 : die Inquisition sie später aufflößerte. So ist es geschehen, daß,

Joseph II. das Gewissen seiner Unterthanen frei gab, noch
 : viele unkatholischer Bauern zum Vorschein kamen, die in Jammer
 : den Glauben ihrer Väter, der Hussiten, bewahrt hatten. Als
 : die Verfolgung immer wilder wurde, rotteten sich zuletzt verzweifelte
 : zusammen und griffen zum Gewehr. Diese Unglückliche vergalt
 : dem Gleichen mit Gleichem, sie wütheten mit Feuer und Schwert.
 : es unter gleichen Umständen nicht eben so gemacht! Aber

Soldaten rückten herbei, und trieben die schlecht bewaffneten
 : auseinander und nun ereilte sie schreckliche Rache. Viele wurden
 : köpft, gerädert, Andern schnitt man die Ohren und Nasen ab,
 : : am besten wegkamen, brannte man das Schandeisen auf die
 : So benahm man ihnen die Lust, ferner zu rebelliren ¹⁾).

¹ II, 751 flg.

Noch glomm das Feuer unter der Asche, als Kaiser Ferdinand Jahr 1627 mit seiner Gemahlin und seinem ältesten Prinzen, der zum König von Ungarn gekrönt war, nach Prag kam. Ein allgemeiner Landtag wurde ausgeschrieben, auf welchem der Adel zahlreich erschienen. Gleich zu Anfang der Verhandlungen erklärte Ferdinand II. die Wahl seines Erbprinzen zum König von Böhmen krönen zu lassen, von welcher keine Rede mehr, Niemand wagte davon zu sprechen. Die Wahl wurde feierlich vollzogen. Dann ließ der Kaiser den versammelten Ständen wissen, daß der Majestätsbrief Kaiser Rudolph's und die Wahl zum Königswahl null und nichtig sey, daß vor Gericht hinfert nicht die böhmische, sondern bloß die deutsche Sprache gebraucht werden dürfe. Hingegen bestätigte er andere Privilegien der Stände, namentlich das Steuerbewilligungsrecht ¹⁾. Später erging ein Ausschreiben ²⁾ an den Adel, des Inhalts: daß der Kaiser keine andere, als katholische Religion in seinen Landen zu dulden gesonnen sey; Herren und Ritter, die nicht zur katholischen Kirche zurückkehren wollen, mögen innerhalb der nächsten sechs Monate ihre Güter verkaufen und das Land verlassen. Zugleich wurde eine beständige Reformationsbehörde unter der Leitung des Prager Erzbischofs niedergesetzt, mit der Befugniß, die Protestanten auf jede Weise zu befehren, das Land von Ketzern zu reinigen.

Man rechnet, daß im Ganzen seit der Wiedereinsetzung Ferdinand's über 30,000 Familien und zwar großen Theils reiche, gebildete, und kunstfleißige Böhmen verließen. Sie suchten in Sachsen, Brandenburg, Holland, der Schweiz, in Siebenbürgen Zufluchtsstätten. Der Wohlstand Böhmens war auf lange Zeit gelähmt. Auch die Wissenschaften, in denen früher der Böhme mit dem Deutschen eiferte, wanderten aus. Erst in neuerer Zeit haben sie sich unter dem milden Scepter wieder gehoben. Auf solche Weise erfuhr Böhmen die Seiten des österreichischen Hofes, was im Laufe desselben Jahrhunderts das grüne Erin von England, nur mit dem Unterschied, daß dort die Katholiken, hier Protestanten siegten. Wie in Böhmen der alte adel durch deutsche Geschlechter von Haus und Hof verdrängt wurde, so rissen in Irland englische Herren das Grundeigenthum an sich. Die vertriebenen irischen Edelleute, in den Reihen französischer Krieger, nach englischem Blute dürsteten, so suchten seit 1630 viele verjagten böhmischen Herren im Dienste Gustav Adolfs Befriedigung ihrer Rache an Habsburg. Pelzel theilt ³⁾ aus einer alten Handschrift eine lange Liste böhmischer Edelleute mit, die in schwedische oder in protestantische Heere eintraten. Im Ganzen muß man jedoch bei dieser traurigen Vergleichung zweier unterdrückten Völker über Böhmen ausgegossene Wehe geringer erscheint, als die Last, auf Irland gewälzt ward. Auch hatte Ferdinand in Böhmen

¹⁾ Pelzel II, 752 ff. — ²⁾ Das. 754. — ³⁾ Das. 755 ff.

es Unrecht zu bestrafen, während die Engländer gegen Irland trieb. Endlich begann das Kaiserhaus früher die geschlagenen zu heilen, als die Krone England.

Wir sind des Zusammenhangs der Sachen wegen der Zeitfolge weicht. Aus demselben Grunde wollen wir hier in der Kürze über die Vertheilung der andern mit Gewalt eroberten habsburgischen Erbländer. In Mähren, wo Kaiser Ferdinand bald nach dem Siege auf dem Berge den Cardinal Dietrichstein zu seinem Statthalter einsetzte, wurden zu Anfang des Jahrs 1621 die während Friedrich's V. verjagten Jesuiten wieder hergestellt ¹⁾. Im Frühjahr 1622 wurden die evangelischen Prediger bereits aus den königlichen Städten verjagt, denn unter dem 19. April befiehlt ²⁾ der Kaiser Cardinal, nicht zu dulden, daß die Einwohner von Brünn und Prag, der Predigt wegen, auswärtige Kirchen besuchen. Ausgang des Jahrs 1624 war die ganze Provinz von nichtkatholischen Geistlichen verjagt ³⁾. Endlich im Jahre 1627 ließ Ferdinand auch dem protestantischen Adel, dessen Religionsfreiheit er bis dahin geschont, die Wahl ⁴⁾, entweder zum alten Glauben zurückzukehren, oder innerhalb sechs Monaten ihr Gut zu verkaufen und die Heimath zu räumen. Eine mildere Behandlung erfuhr Niederösterreich oder das Erzherzogthum unter der Bedingung, daß man auch dort bald das erwünschte Ziel zu erreichen wußte. Wie oben berichtet ⁵⁾, daß Ferdinand dem Herrenstande dieser Provinz, als er vor dem Anzuge der Baiern unterwarf, die unter Matthias bestätigten kirchlichen Rechte bestätigte. Diese Zusicherung wurde sieben Jahre lang gehalten. Auch die unmittelbaren Unterthanen des Kaisers (die Grundholden von Adelligen waren) blieben fast drei Jahre den religiösen Zumuthungen unbehelligt, vermuthlich weil der Hof erst die Einfälle Bethlen Gabor's besorgte und darum die öffentliche Meinung im Lande nicht beleidigen wollte. Aber im Jahre 1623 erließ Ferdinand das Gebot ⁶⁾, daß die Bewohner aller unmittelbaren kaiserlichen Dörfer und Weiler wieder katholisch werden sollten. Mönche und Abaten wurden auch hier mit der Bekehrung beauftragt. Der Kaiser gegen behielt vorerst noch die durch Vertrag zugesicherte Religionsfreiheit, bis Gelegenheit kam, ihn von Oberösterreich her in die Flanke zu schlagen.

Das Land ob der Enns, oder Oberösterreich, wurde auf gleich Weise, wie Böhmen, in die alte Kirche zurückgetrieben. Hier außer dem Religionseifer des Kaisers noch besondere Gründe wirkten. Das obere Erzherzogthum war, wie wir früher zeigten, von kaiserlichen Truppen pfandweise besetzt. Ihnen kam also zu, den Glaubenswechsel zu erzwingen, und wenn sie dazu die Hand boten, ließ sich mit Sicherheit

Garaffa, Commentarii Anhang S. 61. — ²⁾ Das. S. 67 flg. — ³⁾ Das. S. 77. flg. S. 103 gegen unten flg. — ⁴⁾ S. 272. — ⁵⁾ Garaffa, Text S. 162.

voraussehen, daß sie den glühenden Haß der Bevölkerung auf sich würden. Gesah aber dies, so konnten sie um so weniger die Pi in die Länge behaupten, mußten folglich um so geneigter seyn, die Lösung des Pfandes gut zu heißen ¹⁾. Der Kaiser erreichte also mit Schlage zwei gleich erwünschte Zwecke. Vermöge der oberlandesherr Rechte, welche sich Ferdinand bei der Besetzung durch die Baiern behalten, gab er unter dem 30. August und 4. Oktober 1624 B alle unkatholische Geistliche und Schulmeister sollten binnen acht d das Land ob der Ens meiden: „dieweil es unverborgen sey, daß d letzten Empörung die Prädikanten mit ihren lästerlichen Lärmpred Aufwieglung des gemeinen Mannes und Verbitterung der Gem wider die Obrigkeit nicht die mindeste Ursache gewesen“ ²⁾. Zu g Zeit wurden die bairischen Behörden angewiesen, die protestantischen räthe in Linz und in den andern Orten abzuschaffen und durch k lichen zu ersetzen. Obgleich der Adel durch diese Anordnung eben getroffen war, als die Gemeinen, fügte er sich, zitternd vor dem bair Statthalter Herberstorff, der im Schlosse zu Linz saß und unbeugsam das Land unter dem Daumen hielt. Aber ein anderer Stand, der sonst kaum achtete, fügte sich nicht, und das war die Bauernschaft.

Schon im Frühjahr 1625 erfolgten theilweise Aufstände. Mai umringte Herberstorff 5000 Bauern, die sich der Reform widersetzt, mit einem Haufen Soldaten, wählte achtunddreißig der die ihm die Schuldigsten schienen, aus, zwang sie zu je Zweien z Leben zu würfeln und gab dann Befehl, siebenzehn von ihnen weiteres gerichtliches Urtheil aufzuhängen ³⁾. Da die Gährung im wuchs, kamen immer strengere Vorschriften aus Wien. Unter dem 1625 veröffentlichte die vom Kaiser eigens zur Bekehrung der österreicher eingesetzte Commission einen weitläufigen Befehl ⁴⁾, in w sich unter Anderem folgende Artikel befinden: „nicht nur die öffentl evangelische Predigt, sondern auch der häusliche Gottesdienst, das der lutherischen Postillen, der Unterricht in Glaubenssachen ist ver Niemand darf sich an einen auswärtigen Ort begeben, um dort luth Predigten zu hören, das Abendmahl zu empfangen, eine Kind oder die Einsegnung einer Ehe vorzunehmen. An Festtagen darf Fleisch ohne Erlaubniß der geistlichen Vorgesetzten genossen werden. Zünfte der Handwerker sollen sich Fahnen anschaffen, um dieselben den Umzügen am Frohnleichnamsfeste zu tragen. Kinder, welche fremden Orten unkatholische Schulen besuchen, sollen bei Verlust Erbschaft zurückgerufen und in katholische Anstalten geschickt we

¹⁾ Diese Berechnung deutet nach meinem Gefühle Garaffa leise an S. 182 unten

²⁾ Garaffa, Text S. 182 unten flg. Rhevenhiller X, 496 flg. Kurz, Beiträ Geschichte des Landes ob der Ens I, 82 flg. — ³⁾ Kurz a. a. O. S. 100 flg. — ⁴⁾ R hiller X, 498. Kurz a. a. O. 86 flg.

: Privathäusern darf kein unkatholischer Lehrer sich aufhalten. beliger soll in Zukunft ohne Erlaubniß des Landesfürsten seine der Erziehung wegen ins Ausland schicken. Bis künftige Oftern hat Jedermann die katholische Religion anzunehmen“ u. s. w. Winter, der Frühling, die gefürchtete Ofterwoche ging ruhig vorüber, Mai 1626 griff das Landvolk im ganzen Herzogthum zum Gewehr: Bürgerkrieg erfolgte, dessen Thaten sich nur mit den Kämpfen zwischen Frankreich, oder mit dem Widerstand der zu Anfang unseres Jahrhunderts vergleichen lassen. Die Bauernwählte erst Stephan Fadinger, früher Bürger und Hutmacher zu älter Besitzer eines Hofguts in der Gemeinde Parz¹⁾, dann nachdinger an einer Wunde vor Linz, das er belagerte, gestorben ein ritterbürtiger Landmann Biellinger, zuletzt einen Studenten, Namen die Katholiken niemals erfuhren, zu ihren Hauptleuten. Eine, welche diese Männer mit einer Geschicklichkeit, welche erst Feldherren Ehre gemacht hätte, entwarfen, führte das oberösterreichische Landvolk mit einer Tapferkeit und Todesverachtung ohne Aus. In wiederholten regelmäßigen Gefechten wurden Baiern vertrieben aus dem Felde geschlagen und doch waren die Bauern nicht, meist mit eisenbeschlagenen Dreschflegeln und Morgensternen. Maximilian I. mußte im Spätherbste 1626 seinen versuchtesten Heerführer, Pappenheim, mit 8000 Mann herbeirufen. Pappenheim brachte dem Krieg ein Ende. In seinem Berichte²⁾ an den Kaiser dem Muthe der Bauern ein Zeugniß, das ihn selber ehrt. Hinzugen schloßen das Trauerspiel.

Das Herz blutet, wenn man die Gräuel liest, die dort im Namen der Religion begangen wurden. Dennoch kann und will ich den deutschen nicht verdammen. Bedenkt man, welch' furchtbarer politischer Kampf die Religion in jenen Zeiten war und unter damaligen Umständen stand, so erscheint sein Verfahren in einem milderen Lichte. Jeder Bauer ein Unterthan eines protestantischen, oder umgekehrt jeder evangelische Unterthan eines katholischen Fürsten sann auf Neuerung und bot seinen Glaubensgenossen die Hand. Die oberösterreichischen Bauern suchten zu Anfange des Kampfes Verbindungen mit dem Könige von Frankreich, Christiern IV., anzuknüpfen, der damals gegen den Kaiser in Spanien stand. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich sechs Jahre später. Nach dem Siege Pappenheim's glomm im Lande ob der Enns das Feuer des Aufruhrs unter der Asche. Nachdem Gustav Adolf die Schlacht bei Lützen gewonnen und sich in Baiern festgesetzt hatte, erschienen, um Hilfe zu erbitten, Abgesandte der Oberöreicher, Hülfe in seinem Lager. Wie jeder andere katholische Landesherr, war er nur dann seines Besitzes sicher, wenn die Unterthanen denselben

Glauben mit ihm bekannten. Ich möchte wünschen, daß Fabiger, Singer, der unbekannte Student, und ihre tapfern und rechtschaffenenossen für eine dem deutschen Reiche nützlichere Sache gekämpft h

Die Vorrechte des oberösterreichischen Herrenstandes waren die Reformationserlasse vom Jahre 1624 und 1625 zwar besch, aber nicht völlig aufgehoben. Sie durften keine evangelische Pr mehr auf ihren Schlössern halten, aber auch nach Beendigung des Baufstandes übten sie ungehindert protestantischen Privatgottesdienst. gleichen blieben ihre protestantischen Amt- und Geschäftsleute, sich sogar in manchen Fällen erkühnt haben sollen, katholische G holden zu bedrücken, namentlich durch feiertägliche Frohnden am U der katholischen Kirchen zu verhindern ¹⁾. Auf Klagen, die wegen Mißbräuche zu Wien einliefen, erging im März 1627 von dort Befehl ²⁾, daß alle protestantischen Beamten in Oberösterreich katholisch werden, oder das Land verlassen sollten. Viele der Besuchten bei ihren adeligen Herren Schutz, brachten allerlei Einwände als könnten sie mit dem Abschlusse der Rechnungen nicht fertig und blieben im Lande. Nun griff der Kaiser durch. Ein Ausf erschien, welches nicht bloß die Diener, sondern auch die Gebieter den protestantischen Adeligen die Wahl ließ, entweder zur Ann katholischen Religion sich zu bequemen, oder innerhalb drei Mon Güter zu verkaufen und auszuwandern ³⁾. Wiederholte Gegenver gen des Herrenstandes nützten nichts, Ferdinand II. bestand auf Willen. Nur Wenige wechselten den Glauben. Im Frühjahr sagten Diejenigen, welche fest blieben, der Heimath Lebwohl, und ten großen Theils in protestantische Reichstädte, Regensburg, Al Ulm, Lindau, Augsburg über ⁴⁾. Oberösterreich war dem Ansehen von Keßern gesäubert.

Der glückliche Erfolg des Befehrungsgeschäfts im ebengem Herzogthum machte Muth, Solches auch im Lande unter der versuchen. Der Herrenstand hatte hier, wie oben bemerkt worden Religionsfreiheit behalten, und übte in seinen Dörfern, Schlössern Städten ungehindert protestantischen Gottesdienst. Aber nun von der päpstliche Botschafter Caraffa, daß auch hier die Einheit der wieder hergestellt werde. Die eidliche Zusicherung, welche man niederösterreichischen Adel 1620 gegeben, machte jedoch dem Kaiser denken, er forderte das Gutachten einer Rathsversammlung, in w außer mehreren weltlichen Großbeamten, der Beichtvater Lämmer sammt zwei andern Jesuiten Sitz und Stimme erhielt ⁵⁾. Die nungen waren getheilt: die Einen erklärten, der Kaiser müsse sein

¹⁾ Kurz a. a. D. II, Einleitung S. VI. — ²⁾ Ebenbas. S. IV u. Caraffa S. 288. — ³⁾ Das. S. IX flg. — ⁴⁾ Das. S. XII. — ⁵⁾ Rhevenhiller XI, Caraffa a. a. D. S. 320 flg.

in, und wiesen auf politische Gefahren hin, welche die beantragte Hregel herbeiführen dürfte: die Hälfte der Soldaten und Offiziere kaiserlichen Heeres seyen Protestanten und leicht möchte es geschehen, der evangelische Adel des untern Erzherzogthums sich aus Verzweiflung mit den Ungarn oder mit den Partheien im Reiche verbände. Doch die entgegengesetzte Ansicht, welche von den Jesuiten vertreten ward, machte geltend: allerdings sey jener Eid unverleglich, allein das Verheiß des Kaisers vom Jahre 1620 beziehe sich nur auf die Anhänger der lauterer augsburgischen Confession. Nun hätten aber die protestantischen Niederösterreicher während der neulichen Unruhen sich mit Calvinisten vereinigt und den Lehrbegriff Luther's aufgegeben, sie könnten daher auch keine Rechte fordern, die ihrem Bekenntnisse nie einräumt worden. Man sieht, der Vorwand war darauf berechnet, den Protestanten im Reiche, namentlich dem Kurfürsten von Sachsen und Theologen, Sand in die Augen zu streuen. Unter dem 14. September 1627 erließ der Kaiser ein Mandat¹⁾, welches sämmtlichen un- evangelischen Predigern und Schulmeistern, die sich noch in den adeligen Ständen befanden, innerhalb vierzehn Tagen das Land zu räumen gebot. Widerstand, sogar ohne Lärm, ward der Befehl vollstreckt. Die Herren dagegen erfuhren eine mildere Behandlung, als ihre Gesinde. Diejenigen, welche auf die Uebung protestantischen Gottesdienstes verzichteten, wurden nicht zum Auswandern gezwungen. Noch im Jahr 1652 gab es dreihundvierzig evangelische Familien unter dem Herren-, dreißig im Ritterstande²⁾; in der Folge haben viele den Glauben gewechselt.

In Schlesien bewirkten zwei Ursachen, daß trotz dem besten Willen des Kaisers eine allgemeine Bekehrung der Einwohner nicht ins Werk gesetzt werden konnte³⁾. Ein großer Theil der Provinz gehörte den Herzogen von Liegnitz, Brieg, Dels, Bernstadt, Wohlau, welche, als sie ihre Gebiete in den Lehnverband der Krone Böhmen traten, sich ihre herrlichen Rechte vorbehalten hatten. Diese Herzoge waren im Laufe des 16. Jahrhunderts zur protestantischen Kirche übergegangen, nach den Satzungen des Augsburger Religionsfriedens kam ihnen die Befugniß zu, über die Religion ihrer Gebiete zu verfügen. In den unmittelbaren Ländertheilen hatte das Lutherthum während der Unruhen unter Kaiser Rudolph II. in der That Eingang gefunden, die Protestanten in Niederschlesien die überwiegende Mehrzahl bildeten, in Oberschlesien dagegen den Katholiken das Gleichgewicht hielten. Der Stand der Dinge wurde durch die Schlacht von Prag, welche Schlesien wieder dem Kaiser unterwarf, nicht geändert. Denn der Kurfürst von Sachsen, der, wie unten gezeigt werden soll, im Namen

¹⁾ Neupach, evang. Oesterreich IV, Beilage S. 254. — ²⁾ Ders. IV, Text S. 463.

³⁾ R. H. Meuzel, neuere Geschichte der Deutschen VII, 140 ff.

Ferdinand's II. die Provinz zum Gehorsam brachte, verbürgte den wohnern ihre kirchlichen Freiheiten. Der oft genannte Botschafter (spricht ¹⁾) seinen Aerger über die von dem Sachsen gemachten Zugriffe aus. Vorerst mußte der kaiserliche Hof an sich halten. Allein dem das Heer des Königs von Dänemark, welches bis ins Herz Schlesiens eindrang, zurückgeschlagen war, und nachdem Wallenstein Kaiser auf den Gipfel der Macht erhoben hatte, beschloß man an Schlesiern in die alte Kirche zurückzuführen. Die Mittel, welche wendet wurden, waren dieselben, wie in den andern Provinzen: Verheerung, List, Drohungen, wo diese nichts nützten, Einlagerung von Soldaten, welche hartnäckige Protestanten aufs Blut peinigten. Auf diese Weise wurden in den Jahren 1627 und 1628 alle dem Kaiser unmittelbar gehörigen Orte Ober- und Niederschlesiens katholisch gemacht: die mittelbaren Herrschaften Liegnitz, Brieg, Dels, Bernstadt, Wohlau, so wie die Hauptstadt Breslau, welche ständische Vorrechte besaß, mit dem Schrecken davon. Sie blieben, eine lutherische Insel im katholischen Meere deutsch-österreichischer Erbländer, beim augsburg'schen Bekenntniß. Kaiser Ferdinand bewies bei dieser Gelegenheit eine Vorurtheilhaftigkeit vor dem Buchstaben der Reichsversordnungen, die ihn große Ueberanstrengung kostete, die aber auch sonst bei ihm hervortritt. Politisch-klug war er doppelte Maaß nicht, das er an Schlesiens legte, es hat sich an dem kaiserlichen Hause gerächt. Hundert Jahre später wurde der Brand, welchen der Preuße Friedrich II. an Maria Theresia beging, drücklich durch die Trümmer des Protestantismus befördert, welche Ferdinand II. damals in Schlesiens bestehen ließ. Kirchliche Sympathien halfen dem Brandenburger die Provinz erobern und behaupten.

Wenden wir uns jetzt zu dem königlichen Flüchtling, der die Hauptrolle in dem böhmischen Trauerspiel übernehmen mußte, zu Friedrich V. Noch ehe er durch die Entscheidungsschlacht vor Prag sein Reich verlor, war sein pfälzisches Erbe in feindliche Hände gefallen. Spinola mit den Spaniern aus Brabant den Rhein heraufzog, ließ der Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach, Feldherr der Union bei Oppenheim, jedoch ohne Auftrag, mit dem Feinde zu schlagen. Er setzte Spinola bei Coblenz auf das rechte Ufer des Rheins über, rückte auf den Main los. Als bald zogen die Unionisten gegen Frankfurt, verwüsteten die Umgegend und stellten sich, als ob sie eine Schlacht nehmen wollten. Auf die Nachricht hiervon ging Spinola wieder nach Mainz auf das linke Ufer hinüber, drang an Oppenheim vorbei, eine Abtheilung unionirter Truppen lag, in die Pfalz ein und nahm die Städte Treibach und Alzey weg. Der Markgraf von Ansbach begnügte sich, die Fortschritte der Spanier zu beobachten. Auf die Anfrage der Pfälzer erwiederte er gelassen: die Kriegsmacht der Union sey

¹⁾ R. A. Menzel a. a. O. Text S. 91.

angriff, sondern bloß zum Zwecke der Vertheidigung zusammen. Damit war offen zugestanden, daß die verbündeten Fürsten des Kurfürsten von der Pfalz im Stich lassen, und bloß auf ihres eigenen Gebiets Bedacht nehmen wollten. Es blieb gleich Prinz Moriz von Branien gegen 6000 meist englische in die Heere der Union stoßen ließ, und den Bund beschwor, er nicht im Reiche zu dulden. Während des Winters übergriff Spinola ungehindert die Rheinpfalz und nahm die meisten Städte. Nur Lautern, Mannheim, Heidelberg, Frankenthal blieben in den Händen der Feldobersten des Kurfürsten ¹⁾.

Stand es mit der Sache Friedrich's V. am Rhein, als er in der Prager Schlacht sein neues Königreich verlassen mußte. Der Bann folgte ihm auf dem Fuße. Den 18. Januar 1621 ertheilte Ferdinand den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, den Fürsten von Anhalt, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, den Georg Friedrich von Hohenlohe, als Beleidiger kaiserlicher und Störer des Landfriedens, in die Reichsacht und aller Würden verlustig. Wider die Oberpfalz sollte der Herzog von Bayern, wider den Fürsten von Anhalt und den von Jägerndorf sollte der Kaiser, wider den Grafen von Hohenlohe der Bischof von Würzburg vollaufen ²⁾, die Rheinpfalz war ohnedieß schon in den Händen der Spanier. Man schrieb laut ³⁾ über die Ungeseglichkeit dieser Reichsacht, weil sie der nöthigen Formalitäten ermangle, indem die Kurfürsten des heiligen römischen Reichs nicht darüber befragt worden seyen, ob ihr die rechte Begründung fehle, indem Kurfürst Friedrich V. die Annahme der böhmischen Wahl sich nicht gegen den Kaiser, sondern gegen das Haus Oesterreich vergangen habe, wenn es je dahin gekommen sey, eine angebotene Krone anzunehmen. Ein Fünkchen mag in diesen Behauptungen liegen, allein noch gewisser ist, daß die Reichskonstitution ein bloßer Name geworden war. Jeder verlor so lange er die Macht dazu hatte. Erst wenn ein Reichsstand in Unglücke saß, daß die letzten Beweismittel der Fürsten, Rano- und Pulver, nichts mehr nützten, berief man sich auf die Reichskonstitution als auf den letzten Strohhalme der Verzweifelten, um gleich wenn der Wind günstiger blies, gegen sie zu handeln. War die Reichskonstitution gemäß, als Luther den Deutschmeister und den Kurfürsten von Mainz aufforderte, ihre geistlichen Lehen in weltliche zu verwandeln, oder als Kursachsen und Hessen im Einvernehmen mit Frankreich den schmalkald'schen Bund schloßen? war es gemäß, als Kurfürst Moriz den Kaiser Karl V. in die Niederlande überfiel? oder als Friedrich V. vor der Wahl zum böhmischen

Beweise bei Senkenberg III, 544 flg. 569 flg. — ²⁾ Rhevenhiller IX, 1. ³⁾ Senkenberg IV, 4.

Könige mit dem Savoyarden und andern Fürsten über das Erb-
burgs das Loos warf? Was Friedrich V. Andern hatte zufügen
war ihm selbst widerfahren; er hatte also ebensowenig Recht
die Härte Ferdinand's zu beschweren, als der Preuße Friedrich
die Habsucht Oesterreichs klagen durfte, wenn ihm in Folge des
gen Krieges alle seine Länder genommen worden wären.

Von Prag floh der böhmische Winterkönig — so nannte
spottweise — nach Breslau, in der Hoffnung, die Schlesier mit
Blut und Geld aufwenden, um seine Sache wieder herzustellen.
Ausgeschrieben vom 29. November berief er sofort einen schlesisch
tag, der auch Anfangs Dezember zusammentrat. Friedrich for-
Versammlung auf, Geld zu bewilligen: noch sey nicht Alles
von Schlessien aus könne man Böhmen wieder erobern, die sie
drohte Religionsfreiheit retten. Die Stände gaben eine An-
welcher Versicherungen von Treue und Ergebenheit nicht gespart.
Aber die Scene änderte sich, als am 29. Dezember 1620 ein
fischer Trompeter mit zwei Schreiben in Breslau eintraf. In dem
meldete Kurfürst Johann Georg, daß er vom Kaiser beauftragt
Schlessien zum Gehorsam zu bringen, im zweiten verkündigte
Ständen Bestätigung aller ihrer bürgerlichen und kirchlichen Frei-
wenn die Provinz sich gutwillig unterwerfen würde. Die Stän-
ten beide Schreiben dem Könige mit, und begannen sofort ihre
handlung²⁾ mit dem Kurfürsten, welche nach kurzer Dauer
für Schlessien erwünschten Ziele führte. Das Land kehrte durch
vom 12. Februar 1621 zum Gehorsam gegen Habsburg zurück
erhielt dafür Zusicherung seiner Freiheiten; dagegen ward der K-
seinem Schicksale überlassen. Friedrich V. hatte nicht abgewartet
Sache so weit gedieh. Am 18. Januar war er seiner Gemahlin
gereist, die Ende November 1620 eine Zufluchtsstätte in Kurbra-
beim Schwager ihres Gemahls gesucht hatte. Es ging dort
schlecht: mit Mühe wies brandenburg'sche Angst vor dem A-
hochschwangeren Namenskönigin von Böhmen einige Zimmer im
zu Küstrin an, damit sie dort niederkommen könne³⁾. Trotz der
verschlagenden Behandlung, die er von Seiten seiner nächsten
wandten erfuhr, hegte der gestürzte Pfälzer die besten Hoffnungen.

Er schickte damals (im Januar 1621) den Grafen von
nach Dresden, mit dem Auftrage⁴⁾ an den Kurfürsten:
Georg möchte Sorge tragen, daß dem Pfalzgrafen das Königtum
men zurückgegeben und aller Schaden schleunigst ersetzt werde,
falls Friedrich V. sich genöthigt sähe, Türken und Tartaren

¹⁾ R. A. Menzel neuere Geschichte der Deutschen VII, 10 ff. — ²⁾
Nachrichten hierüber bei G. A. Müller Forschungen III, 444 ff. — ³⁾ Mer-
S. 20 ff. — ⁴⁾ v. Armin, Baierns auswärtige Verhältnisse I, 158 u. Anl.

en, und mit ihrer Hülfe sein gutes Recht zu verfechten.“ Welcher von Verblendung! Nach kurzem Aufenthalt in Küstrin und Berlin die gefallenen Majestäten ihre Reise fort. Elisabeth begab sich ins Land, ihr Gemahl ging nach Niedersachsen, um dort Freunde erster zu suchen. Ende Januar finden wir Friedrich zu Wolfenbüttel¹⁾, wo seine Verbindung mit dem Halberstädter Christian, der nach viel Lärm machte, ihren Anfang nahm. Eine Schilberhebung der sächsischen Kreisstände, mit dem Könige Christian IV. von Dänemark Spitze, zu Gunsten des Kurfürstlichen war im Werk, und für diesen bereits eine Versammlung angekündigt. Um in der Nähe zu seyn, von welchem er Alles erwartete, reiste Friedrich V. von Wolfenbüttel nach Hamburg. Fortwährend wiegte er sich in süßen Träumen einer glücklichen Zukunft und naher Rache an seinen Widersachern. Von Wolfenbüttel aus hatte er an den Grafen von Mansfeld damals, wie wir wissen, etliche böhmische Pläze im Namen des Kaisers besetzt hielt, einen Brief²⁾ erlassen, in welchem es unter Anderem heißt: „Mansfeld möge in der bisher bewiesenen Treue beharren, und werde er, Friedrich V., dem Grafen mit Geld und Volk zu Hülfe kommen, und nicht eher ruhen, bis er sich an seinen Feinden mit vollen Händen gerächt habe.“ Mit noch größerer Zuversicht schrieb er von Hamburg aus an seinen alten siebenbürgischen Bundesgenossen Bethlen Gabor: „sintemalen ohne Zweifel im ewigen Rath des Allmächtigen vorher bestimmt sey, daß er sein Königreich mit samt den Erblanden wieder mit dem Schwerte erobern solle, so hierin dem Willen Gottes Folge leisten, und von Nun an mit eifriger sich beschäftigen, als daß er die eine Weile abgelegten Waffen wieder zur Hand nehme, die abgefallenen Unterthanen mit Feuer und Schwert verfolge, die getreuen aber von dem spanisch-österreichischen Befreye, und somit Dasjenige verrichte, was Gott im Himmel, den irdischen Mächten auf Erden, und der ganzen Nachwelt wohlgefällig werde. Zu solchem Ende habe er bereits mit Hülfe Englands, Frankreichs, Schwedens, auch des niedersächsischen Kreises, ein wohlgeordnetes Heer von 20,000 Mann beisammen, mit welchem er binnen wenigen Monaten nach Böhmen zu ziehen und nachher auch die Pfalz wieder zu erobern gedenke. Damit nun das große Vorhaben um so besser gelinge, möge Bethlen Gabor seiner Seits durch verheerende Einfälle in Oesterreich, Mähren, Steiermark, Schlesien, der gemeinsamen Sache zu leisten.“ Zum Verständniß dieser und ähnlicher hoffnungsreichen Aeußerungen des Kurfürstlichen muß ich bemerken, daß Theologen, welche einzelne Stellen des Propheten Daniel und der Offenbarung des Johannes auf ihn bezogen, so wie Sterndeuter dem Unglücklichen baldige Wiederherstellung verheißen hatten³⁾.

¹⁾ Von d. Deden „Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg“ I, 81. — ²⁾ Ebd. I, 53. — ³⁾ Ebdas. S. 54 ff.

Die oben erwähnte Versammlung der niedersächsischen Krei erfolgte Anfangs März in dem holsteinischen Städtchen Segeberg. dem Könige Christian IV. von Dänemark, den Herzogen von Celle, Wolfenbüttel, Lauenburg, Weimar erschienen holländische, kurbrandenburgische und pommer'sche Gesandte ¹⁾. Auch der abgesetzte Kurpfälzer kam, aber Christian IV. wollte ihn zuerst gar nicht sprechen, und als er endlich vorgelassen ward, empfing er von dem Dänen bittere Worte. Wir theilen den Bericht ²⁾ eines kurfürstlichen Spion, „König Christian hat gegen den Pfalzgrafen, als er zu ihm nach Segeberg kam, gar wunderliche Reden geführt. Anfangs soll er ihn gefragt haben: wer hat Euch gerathen, Könige zu verjagen und Königräuber zu nehmen? Wenn dies Eure Rätthe thaten, so haben sie gehandelt wie Schelme. Weiter frug er: warum habt Ihr Bilder gestürmt? Nun der Pfalzgraf antwortete: wenn Einer ein Haus hat, richtet er es gerne nach seinem Wohlgefallen zu! entgegnete der König: es ist eine Frage, ob es Euer Haus gewesen. Ferner sagte er: zuvor haben die Pumpsäcke (die Dänen, so genannt wegen ihrer weiten Hüften) nichts geachtet, nun Ihr aber den Karren in den Dreck hineinwerft, habt, kommt Ihr und sucht Hülfe bei ihnen. Ihr müßt Euch dem Kaiser demüthigen und ihn um Verzeihung bitten, alsdann will ich wirken, daß Spinola die Pfalz verlassen muß, und daß Ihr Euer Land wieder bekommt. Mit Böhmen aber will ich nichts zu thun, denn das ist eitel Unrath.“ Der kurfürstliche Berichterstatter setzte weiter: nachdem der Pfalzgraf sich bereit erklärt, auf Böhmen zu zichen, habe ihm der König versprochen, seinerwegen eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken. Christian that noch einen andern Schritt, sich günstig für den Kurpfälzer auslegen ließ: er hielt an die zu Segeberg versammelten Fürsten eine Rede ³⁾, in welcher er darauf, daß die niedersächsischen Stände möchten ein Vertheidigungs-Bündniß mit Dänemark errichten, und gemeinsam ein Heer von 20,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern aufstellen, damit man im Nothfalle Anglikanische und katholische Parthei zurückweisen und die Union unterstützen könne. Diese dänischen Vorschläge fanden Anklang. Ein von dem dänischen Könige, dem Halberstädter Christian und dessen Bruder, dem Herzog Ulrich von Wolfenbüttel, unterzeichnetes Schreiben ⁴⁾ wurde am 1. April an den General Spinola erlassen, in welchem die eben genannten Könige den Spanier aufforderten die Pfalz zu räumen. Zugleich beschloß die Segeberger Versammlung, auf einem demnächst zu haltenden niedersächsischen Kreistage in Lüneburg das Ansinnen des Königs von Dänemark in weitere Berathung zu ziehen.

¹⁾ Von der Dedden I, 82. — ²⁾ Müller Forschungen III, 468 ff. — das Ereigniß, auf welches Christian IV. anspielt, siehe oben S. 273. ³⁾ macht, wie man sieht, den eifrigen Lutheraner. — ⁴⁾ v. d. Dedden a. a. D. ⁵⁾ Senkenberg IV, 56.

Lüneburger Kreistag wurde wirklich den 18. April 1621 erben erschollen aus Böhmen herüber Gerüchte von furchtbaren in des Kaisers gegen die gefangenen Anhänger Friedrich's V., tungen, die im Werke seyen. Um so kampflustiger war die, der versammelten Niedersachsen, dieselben beschloffen, die Sache rsten von der Pfalz zur ihrigen zu machen. Plötzlich machte Diöcespost aus dem Süden den kriegerischen Gelüsten der Lüne-
 Ende: die Nachricht lief ein, daß die Union, an welche die ischen Herren sich anzuschließen gedachten, auseinander gefallen : entsagten Viele, die von vorne herein lauer gewesen, weil er die Rache des Kaisers oder die Ausgaben des bevorstehendes fürchteten, den gefassten Beschlüssen. Aber Andere blieben König von Dänemark, die Herzoge Christian der ältere von Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, zwei kleine aber sehr ehrseltsiche Fürsten, fuhrten auch seitdem mit Rüstungen fort, die er von ihnen begonnen worden waren ¹⁾. Indessen hatte der ig sein dem Kurpfälzer zu Segeberg gegebenes Versprechen die dänische Gesandtschaft ging wirklich nach Wien, um vom hebung der Acht wider Friedrich V. und Wiederherstellung die Pfalz zu erbitten; allein sie richtete nichts aus. Nach- und sehr lange Schriften ²⁾ von dem Wiener Hofe und den Abgeordneten gewechselt worden, schickte Kaiser Ferdinand mit einem abschläglichen Bescheide heim, der in Höflichkeiten war. Gleichwohl standen die norddeutschen Angelegenheiten r leidlich für den Kurpfälzer, wenn nur der Dänenkönig die ie er schon ergriffen, nicht wieder aus der Hand legte. Aber esah, und nun zeigte es sich, daß Christian IV. nie im Ernste igung des Pfalzgrafen gedacht, sondern zu ganz andern Zwecken ingen gemacht hatte.

ern wir uns, daß es im nördlichen Deutschland mehrere sehr : gab, welche einst in besseren Zeiten der katholischen Kirche über seit dem Augsburger Religionsfrieden ein Spiel der Ehr- rischer Fürstensöhne geworden waren, welche diese ehemaligen Reichslehen unter dem Namen von Administratoren an sich zu gten. Fast alle Ränke, die seit 60 Jahren an den kleinen en Höfen gespielt wurden, alle Eifersüchteleien und Bosheiten gegen den Andern, drehten sich um die Frage des Besitzes geistlichen Güter. Nun glaubte sich auch der Züte berechtigt, zen auf Deutschlands Kosten mit solchen Stiften auszurüsten, : Jahrhunderten die fromme Großmuth oder die politische unserer Kaiser als Mittelpunkte christlicher Lehre, als Bänder einheit, als Waffenplätze und Missionsposten zu Bekehrung

. Dedek I, 90. — ²⁾ Rhevenhiller IX, 1370 ff.

heidnischer Slaven und Scandinavier, errichtet hatte. Und die Bitten des Dänen waren nicht vergeblich. Schon 1617 hatte er seinen Sohn Friedrich nach Deutschland gesendet, um auf einmal nach dem Erzstift und zwei Hochstiften, Bremen, Verden, Osnabrück zu gehen. Im Frühjahr 1621 erreichte er theilweise das ersehnte Ziel. Er erhielt die Anwartschaft auf Bremen, eine Zusage für Verden. Er wurde ein Bruder des eben genannten Friedrich, der Prinz Ulrich die Anwartschaft auf Schwerin bedacht¹⁾. Aber noch fehlte die kaiserliche Bestätigung. Eben um diese zu erlangen, hatte der König Rüstungen gemacht, die Kreistage von Segeberg und Lüneburg und die Masse vorgenommen, als gedenke er Etwas für den Kurfürsten zu thun. Er wollte sich den Krieg, mit dem er drohte, den Preis der kaiserlichen Genehmigung jener geistlichen Erbschaft abkaufen lassen. Und so geschah es auch. Zusicherungen, die aber ernstlich gemeint waren, müssen dem Dänen gemacht worden sein. Er stellte er plötzlich seine Rüstungen ein²⁾. Christian's IV. Bei diesem Anlasse bürgt für die Wahrheit der Charakterschilderung, welche der Darmstädter Landgraf Ludwig V. in einem geheimen Briefe an seinen Schwiegersohn, den Lüneburger Herzog Georg, im Jahr 1623 entwarf. „Der König von Dänemark“ heißt es hier, hat zwei Zwecke im Auge: in seinem Lande unumschränkt zu herrschen und Dänemark auf Kosten Deutschlands zu vergrößern; an Krieg mit dem Kaiser denkt er nicht. Er ist höchst lasterhaft und lebt in offenem Bruch. Seine Verwandtschaften mit Kurbrandenburg, Kurpfalz und andern deutschen Häusern will er nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit benützen, obgleich er sich ganz anders stellt. Er ist reich, wird aber sein Reichthum nie für die gemeinsame lutherische Sache aufwenden. Die dänischen Reichsstände fürchten sein Streben nach unumschränkter Herrschaft und lassen ihn nicht gerne Heere aufstellen. Christian IV. hat zwar zum Krieg und glaubt ein guter Feldherr zu seyn, ist es aber in der That nicht, und wird des Kriegsführens wie alles Andern bei ihm müßig, überhaupt bringt er nichts zu Ende.“ Nachdem der Däne sein schon geworbenes Heer entlassen, mußten auch jene kriegswilligen Herzoge wohl oder übel wollend entwaffnen. Aber der Kurfürst verrathen!

Friedrich V. hatte die eben beschriebene Entwicklung der deutschen Angelegenheiten nicht abgewartet, sondern sich von Segeberg nach Holland begeben, wohin ihm seine Gemahlin vorangereist war. Dort gleichfalls Hülfe zu finden, kam aber, verglichen mit sei-

¹⁾ B. v. Dedem I, 57. — ²⁾ Derselbe I, 91. — ³⁾ Mitgetheilt von b. 113. — ⁴⁾ Die Schwester Christian's IV, Anna, war Königin von England und Christian's V. Schwiegermutter, die Gemahlin Christian's IV. aber, Anna Catharina, die Gemahlin des Kurfürsten von Brandenburg.

ntschland, vom Regen in die Traufe. Ein sächsischer Bericht-
 ige rehen. Pollitz, den der Kurfürst Johann Georg nach
 geschickt, um die Schritte des Kurfürstlichen zu belauern,
 in Dresden: „Ich habe allhier den Pfalzgrafen in ziemlich
 nder. Denn obwohl das Gerücht ging, als werde die Zeh-
 rpfälzischen Familie von den Staaten bestritten, verhält sich
 in Wahrheit anders. Nicht länger als die ersten drei oder
 hielt man sie frei, jetziger Zeit aber müssen sie, um leben
 Pferde, Kleinodien und Alles, was sie mitgebracht, täglich
 und wissen zur Zeit noch nicht, wie ihre Zukunft sich gestalten
 rich V. nahm sich seine unglückliche Lage nicht sehr zu Her-
 Epion fährt fort: „die Person des Pfalzgrafen betreffend,
 nicht anders an, als ob ihm niemals etwas Widerwärtiges
 tre, sondern er spazieret und fährt täglich außerhalb dem
 spielt mit den jungen Herren (seinen Knaben) Ball in dem
 dem Haag, welches von Vielen mehr für ein Kinder- denn
 nigs-Spiel angesehen wird. Auch der Prinz Moriz von
 sehr ungehalten darüber, sagend, daß es dem Kurfürsten
 he, Tag und Nacht auf Mittel zu denken, wie er die ver-
 Böhmen und die Pfalz wieder erobern möge, als seine
 chen Kündereien durchzubringen.“ Die wahre Absicht der
 welche Moriz von Dranien mit der gestürzten Majestät
 stellt aus dem weiteren Berichte des Sachsen: „der König
 id (Jakob, Friedrich's V. Schwiegervater) hat durch mehrere
 en Staaten hart verwiesen, daß sie die vornehmste Ursache
 ren seiner Tochter und dero Kinder seyen, und daß sie auch
 umer den Pfalzgrafen aufwiegelten, und, statt ihm zur Ver-
 t dem Kaiser zu rathen, vielmehr denselben abhielten.“ Die
 lar. Gleichwie die Staaten den Kurfürstlichen in Böhmen vor-
 hatten, um ihn als Schild wider die Macht Oesterreichs zu
 so wollten sie ihn auch jetzt wieder für ihren Dienst ver-
 iedrich sollte mit holländischem Gelde alsbald nach Deutsch-
 und den Krieg erneuern. Weil er aber keine Lust zu Fort-
 s so mißlichen Geschäftes in sich verspürte, ließ man ihn
 langel am Nöthigsten, hofften die hochmögenden Herren, werde
 ng des gefallenen Prinzen bezähmen, und ihn zuletzt in ein
 erzeug holländischer Plane gegen Habsburg verwandeln.
 sich zeigen, daß diese Berechnung zutrif.

n war der letzte Schimmer von Hoffnung, die er noch auf
 lse gesetzt, vollends erbleicht. Schon seit dem Vertrage zu
 e die Union fast kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben;
 von der Schlacht bei Prag ver setzte die verbündeten Für-

sten in Schreden. Zwar kam zu Ende des Jahres 1620 der Morton als Gesandter Jakob's von England nach Oberdeutschland mit Briefen ¹⁾, in welchen die Union zur Standhaftigkeit wurde, und was noch kräftiger, mit 100,000 Kronen in der Summe, welche er zum Unterhalt des Bundesheeres anbieten sollte; aber dieses Mittel wirkte nicht mehr. Am nämlichen Tage, (12. Januar) 1621, theilte Ferdinand II. die Achtserklärung gegen den Kurfürsten von der Pfalz mit, worin er seinen schleuderte, erließ Herzog Johann Friedrich von Württemberg, einer der mächtigsten Fürsten, von Stuttgart aus an den Unionstag zu schreiben ²⁾, in welchem er fast um Gnade flehte, und sich dem nächsten Unionstage zu Heilbronn die Mitglieder des Bundes zu empfehlen. Gerüchte von strengen Maaßregeln, welche in Wien beabsichtigt, und insbesondere die Drohung des Heerführers Spinola, Württemberg von der eroberten Pfalz abzuziehen, wenn Johann Friedrich ferner die Sache des Kurfürsten theidigen würde, hatten den Herzog zu diesem Schritte bestimmen. Der Bruch der Union herbeiführen mußte.

Der Unionstag, von dem der Württemberger in dem geführten Briefe spricht, trat Anfangs Februar 1621 in Heilbronn zusammen. Außer dem genannten Herzoge, den Markgrafen Ernst von Brandenburg-Anspach, der zugleich Feldhauptmann des Bundes war, und Georg Friedrich von Baden, so wie vielen Boten von Fürsten und Städte, erschienen englische und holländische Gesandte. Letztere suchten den tief gesunkenen Muth der Versammelten aufzuheben und versprachen, wenn der Bund fortbauern würde, reichliche Unterstützung zu leisten. Der Markgraf von Brandenburg-Anspach stimmte ihnen bei, und ist es erklärlich, warum dieser Herr die Meinung der Holländer und Britten theilte. Ein kurländischer Geschäftsmann, der persönlich in Heilbronn sich eingefunden hatte, schrieb ³⁾ nach Dresden: „der kurländische Joachim Ernst beziehe jährlich als Bundesoberster der Union 120,000 Gulden Gehalt; sein Beitrag als Mitglied in die Union belaufe sich höchstens auf 20,000 Gulden, folglich bleibe ihm alle Summe Gewinn von baaren 100,000 Gulden übrig. Es sey demnach zu verwundern, daß Ihro fürstlichen Gnaden die Fortdauer des Krieges scheuen.“ Man sieht: der fromme Brandenburger hätte um die Sache einer Tonne Goldes auch ferner noch die Sache des Evangeliums vertheidigt! Aber weder seine Beredsamkeit, noch die Gründe der Engländer und Holländer fruchteten. Die Boten der römischen Städte waren von Heilbronn weggeblieben, weil diese bei Anfang des Jahres Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe an-

¹⁾ Abgedruckt bei Sattler württemb. Herzoge VI, Anhang S. 149 flg. — ²⁾ das. S. 150 flg. — ³⁾ Senkenberg a. a. O. IV, 20. — ⁴⁾ Müller, Forschungen S. 467.

1). Andere reisten vor dem Schlusse der Verhandlung ab. Straßburger durch Schreiben vom 12. Februar der Versammlung den Rath aus der Union an. Nun hatten die Fürsten bisher verhältnißmäßig wenig in die Unionskasse bezahlt, die meisten Unkosten waren, schon beim Schmalkald'schen Bunde geschah, auf die Städte geworden²⁾. Daraus folgte, daß die Herren, wenn sie den Bund aufrecht zu halten beabsichtigen, von Nun an, nach dem Abfalle der Städte, selbst für Geldmittel sorgen mußten. Das wollten, konnten sie nicht! Unaufhaltsam ging daher die Union ihrer Auflösung entgegen. So bald dies entschieden war, ermangelte der Markgraf von Anspach nicht, die Rolle zu wechseln, und nun eifrig am Werke der Zerstörung mitzuarbeiten. Er wollte jetzt Dank beim Kaiser verdien. Das Geschäft des Reichendienstes aber übernahm ein der Union angehöriger, durch seine diensteifrige Hingebung für Habsburg längst bekannter Fürst, Landgraf Ludwig von Darmstadt. Unter seiner Vermittelung kam nach langem Schriftenwechsel den 12. April 1621 folgende Convention zwischen der Union und dem General Spinola, der im Namen des Kaisers und Spaniens handelte, zu Stande: „die unirten Städte verpflichten sich verbindlich, nie mehr gegen Spinola und die von ihm befehligten Orte, oder die im Bunde mit ihm stehenden Mächte Waffen zu führen, sie werden dem Pfalzgrafen Friedrich V. weder mittelbaren noch unmittelbaren Beistand leisten, sie versprechen die Union, welche am 1. Mai zu Ende ginge, weder zum Besten Friedens, noch auch sonst gegen den Kaiser zu verlängern, noch ein neues Bündniß zu errichten. Auch werden sie ihr Kriegsvolk noch vor dem 1. Mai aus der Pfalz und aus andern ihnen nicht gehörigen Orten abführen, und hinfort dem Kaiser treu bleiben. Dagegen gibt Spinola sein Wort, keinen der Unirten oder der mit ihnen Befreundeten unbillig zu behandeln³⁾“. Der Kurfürst Friedrich V., seit 11. April Haupt des Bundes, war hiemit förmlich aufgeopfert.

Am 1. Mai versammelten sich die Unirten zum letztenmale in Heilbrunn. Ihre Aufgabe bestand zunächst darin, den Nachlaß des Bundes zu liquidiren, die Rückstände zu berichtigen. Eine ungeheure Schuldenmasse lag vor, welche eine urkundliche Nachricht⁴⁾ auf eine Million Gulden, eine andere ebenso beglaubigte, aber um etliche Monate früher auf 2,982,000 Gulden berechnet. Diese Angaben widersprechen keines Bedünkens, nur scheinbar, man muß annehmen, daß der Kriegszustand inzwischen durch eine andere Kasse gedeckt worden war. Die aus tretenden Mitglieder der Union, welche im Mai zu Heilbrunn versammelten, hatten bloß eine Million zu bezahlen. Nach

Senkenberg IV, S. 19. Note c. Müller, a. a. O. S. 467. — ²⁾ Sattler, Herzog VI, 147. — ³⁾ Senkenberg IV, 35. — ⁴⁾ Sattler, Herzog VI, Text. — ⁵⁾ Müller a. a. O. III, 468 oben. Der Bericht des Sachsen ist datirt vom 1. Mai 1621.

sten in Schreden. Zwar kam zu Ende des Jahres 1620 der
Morton als Gesandter Jakob's von England nach Oberdeutschland
auf mit Briefen ¹⁾, in welchen die Union zur Standhaftigkeit er-
wurde, und was noch kräftiger, mit 100,000 Kronen in der
welche er zum Unterhalt des Bundesheeres anbieten sollte; aber
Mittel wirkte nicht mehr. Am nämlichen Tage, (12. Januar 1621)
Ferdinand II. die Achtserklärung gegen den Kurfürstlichen und sein
nossen schleuderte, erließ Herzog Johann Friedrich von Württemberg
einer der mächtigsten Fürsten, von Stuttgart aus an den Kaiser
Schreiben ²⁾, in welchem er fast um Gnade flehte, und sich erbot
dem nächsten Unionstage zu Heilbronn die Mitglieder des Bundes
Frieden zu ermahnen. Gerüchte von strengen Maaßregeln, welche
in Wien beabsichtige, und insbesondere die Drohung des spani-
Heerführers Spinola, Württemberg von der eroberten Pfalz her-
ziehen, wenn Johann Friedrich ferner die Sache des Kurfürstlichen
theidigen würde, hatten den Herzog zu diesem Schritte bestimmt,
den Bruch der Union herbeiführen mußte.

Der Unionstag, von dem der Württemberger in dem
geführten Briefe spricht, trat Anfangs Februar 1621 in Heilbronn
zusammen. Außer dem genannten Herzoge, den Markgrafen
Ernst von Brandenburg-Anspach, der zugleich Feldhauptmann des
war, und Georg Friedrich von Baden, so wie vielen Boten
ten Fürsten und Städte, erschienen englische und holländische Gesandte.
Letztere suchten den tief gesunkenen Muth der Versammelten auf-
und versprachen, wenn der Bund fortbauern würde, reichliche Be-
Der Markgraf von Brandenburg-Anspach stimmte ihnen bei, und
ist es erklärlich, warum dieser Herr die Meinung der Holländer
Britten theilte. Ein kurfürstlicher Geschäftsmann, der persönlich
bronn sich eingefunden hatte, schrieb ³⁾ nach Dresden: „der
Joachim Ernst beziehe jährlich als Bundesoberster der Union
120,000 Gulden Gehalt; sein Beitrag als Mitglied in die Union
belaufe sich höchstens auf 20,000 Gulden, folglich bleibe ihm alle
Gewinn von baaren 100,000 Gulden übrig. Es sey deßhalb
verwundern, daß Ihro fürstlichen Gnaden die Fortdauer des Kriegs
schen.“ Man sieht: der fromme Brandenburger hätte um den
einer Tonne Goldes auch ferner noch die Sache des Evangeliums
der bisherigen Weise vertheidigt! Aber weder seine Beredsamkeit
die Gründe der Engländer und Holländer fruchteten. Die Boten
rerer Städte waren von Heilbronn weggeblieben, weil diese bereits
Anfang des Jahres Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe ange-

¹⁾ Abgedruckt bei Sattler württemb. Herzoge VI, Anhang S. 149 flg. — ²⁾
das. S. 150 flg. — ³⁾ Senkenberg a. a. O. IV, 20. — ⁴⁾ Müller, Forschungen
S. 467.

¹⁾ Andere reisten vor dem Schlusse der Verhandlung ab. Straß-
 kündigte durch Schreiben vom 12. Februar der Versammlung den
 Aus der Union an. Nun hatten die Fürsten bisher verhältniß-
 wenig in die Unionkasse bezahlt, die meisten Unkosten waren,
 schon beim Schmalkald'schen Bunde geschah, auf die Städte ge-
 worden ²⁾. Daraus folgte, daß die Herren, wenn sie den Bund
 aufrecht zu halten beabsichtigen, von Nun an, nach dem Abfalle
 der Städte, selbst für Geldmittel sorgen mußten. Das wollten,
 konnten sie nicht! Unaufhaltsam ging daher die Union ihrer Auf-
 lösung entgegen. So bald dies entschieden war, ermangelte der Mark-
 graf von Anspach nicht, die Rolle zu wechseln, und nun eifrig am Werke
 der Zerstörung mitzuarbeiten. Er wollte jetzt Dank beim Kaiser ver-
 danken. Das Geschäft des Reichendienstes aber übernahm ein der Union
 treu, durch seine dienstfertige Hingebung für Habsburg längst be-
 kannter Fürst, Landgraf Ludwig von Darmstadt. Unter seiner Vermitt-
 lung nach langem Schriftenwechsel den 12. April 1621 folgende
 Forderung zwischen der Union und dem General Spinola, der im
 Namen des Kaisers und Spaniens handelte, zu Stande: „die unirten
 erklären sich verbindlich, nie mehr gegen Spinola und die von
 ihm befehligten Orte, oder die im Bunde mit ihm stehenden Mächte Waffen
 zu führen, sie werden dem Pfalzgrafen Friedrich V. weder mittelbaren
 noch unmittelbaren Beistand leisten, sie versprechen die Union, welche
 mit dem 1. Mai zu Ende ginge, weder zum Besten Friede-
 n, oder auch sonst gegen den Kaiser zu verlängern, noch ein
 neues Bündniß zu errichten. Auch werden sie ihr Kriegsvolk noch vor
 dem 1. Mai aus der Pfalz und aus andern ihnen nicht gehörigen
 Orten abführen, und hinfort dem Kaiser treu bleiben. Dagegen gibt
 er sein Wort, keinen der Unirten oder der mit ihnen Befreundeten
 unbillig zu behandeln ³⁾“. Der Kurfürst Friedrich V., seit 11
 Haupt des Bundes, war hiemit förmlich aufgeopfert.
 Anfangs Mai versammelten sich die Unirten zum letztenmale in
 Regensburg. Ihre Aufgabe bestand zunächst darin, den Nachlaß des Bundes
 zu ordnen, die Rückstände zu berichtigen. Eine ungeheure Schuldenmasse
 lag vor, welche eine urkundliche Nachricht ⁴⁾ auf eine Million
 Reichsthaler, eine andere ebenso beglaubigte, aber um etliche Monate frü-
 her, auf 2,982,000 Gulden berechnet. Diese Angaben widersprechen
 keines Bedünkens, nur scheinbar, man muß annehmen, daß der
 Bund inzwischen durch eine andere Kasse gedeckt worden war. Die
 aus tretenden Mitglieder der Union, welche im Mai zu Heil-
 brunn versammelten, hatten bloß eine Million zu bezahlen. Nach

Senkenberg IV, S. 19. Note c. Müller, a. a. O. S. 467. — ²⁾ Sattler,
 Herzoge VI, 147. — ³⁾ Senkenberg IV, 35. — ⁴⁾ Sattler, Herzoge VI, Text
 — ⁵⁾ Müller a. a. O. III, 468 oben. Der Bericht des Sachsen ist datirt vom
 1621.

Abschluß der Rechnung erfolgte die Erklärung, daß die Union auf sey, doch mit dem Vorbehalte, man werde auch in Zukunft zum E der Religion und der Freiheit mit einander in Briefwechsel st Diese Klausel stellte unter günstigeren Umständen eine Wiederherst des Bundes in Aussicht. Im Uebrigen fielen während der Ver lung allerlei böse Reden. Markgraf Georg Friedrich von Bab schuldigte¹⁾ den Herzog von Württemberg und das bisherige W haupt der Union, Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach, des raths. Beide, sagte er, seyen von den Spaniern und dem Kaiser be worden. Hieraus darf man zunächst den Schluß ziehen, daß d dische Markgraf unzufrieden über die Auflösung der Union w den Krieg fortzusetzen wünschte. Dieselben Absichten verriethen Schritte des nämlichen Herrn. Im März-Monat, da wegen der legung der Waffen bereits verhandelt wurde, hatte Georg n neue Soldaten angeworben²⁾, und rund heraus erklärt, daß e Volk, mögen auch die übrigen Mitglieder der Union beschließen sie wollen, nicht entlassen werde. Auch die späteren Handlung Markgrafen stimmen trefflich mit Dem überein, was er im M im Mai zu Heilbronn sprach. Nach einem halben Jahre steht wir unten finden werden, wieder gegen die katholische Parthei Kaiser im Felde. Faßt man die eben erwähnten Anzeichen zu so ergibt sich, daß gewisse Genossen der ehemaligen Union sel die Waffen abzulegen gedachten, sondern auf Erneuerung des unter anderer Form sann. Bald werden wir stärkere Spuren bisher unbekannten Verhältnisses finden.

Nichts desto weniger war die Union als Bund Vieler an und zwar kläglich aufgelöst. Welch' ein Unterschied zwischen den jahre 1619 und den entsprechenden Monaten des Jahres 1621! Wieigten sich die hitzigsten, gierigsten Mitglieder der Union in eines maßlosen Ehrgeizes³⁾: „Das Reich sollte eine völlig andere stalt erhalten, das Haus Habsburg mit seinem ganzen Anhang geschlagen werden. Der weitere Plan war, den Fürsten Christl Anhalt zum erblichen Kurfürsten von Mainz und Erzkanzler des den Dranier Moriz und den Herzog von Bouillon zu Kurfürst Eöln und Trier zu erheben, den Bethlen Gabor aber mit dem reich Ungarn und einer achten Kur zu bedenken. Joachim Ern Anspach sollte das Bisthum Würzburg, und jeder andere Mithelfer entsprechenden Antheil der Beute in geistlichen Gütern erhalten. war, wie man sieht, auf einen allgemeinen Raub des mittelalter Staats, wie der mittelalterlichen Kirche abgesehen. So träumt

¹⁾ Senkenberg IV, 43. — ²⁾ Derselbe IV, 29. — ³⁾ Der folgende höchst u unter den Papieren des böhmischen Winterkönigs gefundene Entwurf wurde zum male mitgetheilt von Müller, Forschungen III, 454. und ist aus einem Briefe d sächsischen Gesandten zu Wien vom 1^{ten} März 1621 entnommen.

zu der Zeit, da der böhmische Aufruhr in Blüthe stand, und sich rüstete nach der Krone Böhmen zu greifen, und jetzt, da ihr nahe, streckten sie das Gewehr und liefen auseinander. Verschiedenes ein anderes Schicksal, als dasjenige, welches nun unaufhaltsam sie hereinbrach!

Fünftes Capitel.

Es wird aus Böhmen nach der Rheinpfalz hinübergespielt. Neuer Kaiser. Das herzogliche Hans von Weimar. Markgraf Friedrich von Baden-Durlach und Christian von Braunschweig. Feldzuge 1622. Schlachten von Wimpfen, Höchst und Fleurus. Aufhebung der pfälzischen Heeres. Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern.

Bei Auflösung der Union standen nur noch Mannsfeld, der pfälzische Herr Obentraut, der mit wenigen Truppen einige Städte seines Reichthums gegen die Spanier vertheidigte, so wie der englische General Rupert, welcher das kleine englische Heer befehligte, das, wie wir gesehen haben¹⁾, im Verein mit einigen holländischen Fahnen zum Schutz der Union gestoßen war, für Friedrich V. in den Waffen, die er rüstete insgeheim für ihn. In der Voraussetzung, daß es gewesen, der bei solchem Stande der Dinge die Verlängerung des Krieges veranlaßte, erheben fast alle Geschichtschreiber des trüben Krieges rührende Klagen darüber²⁾, daß Ferdinand, als er die Erbländer wieder erobert sah, nicht seinen Feinden verzeihen mit ihnen schloß, und das Schwert in die Scheide steckte, wie sie sagen, ein 28jähriges Unglück von Deutschland abgeordnet wäre. Wir bekennen, daß wir solche und ähnliche Behauptungen lächerlich, ungereimt, heuchlerisch finden. Erstlich, wenn der Kaiser auf der angemessenen Weise verfuhr, würden seine Gegner ihm keinen einen Beweis von Schwäche darin gesehen, und sich von ihm abgeschieden haben, wie ja dies der Halberstädter Markgraf Georg Friedrich von Baden und einige ernestische Fürsten, gefördert von holländischem Geld, wirklich thaten. Fürsich ist es unwahr, daß Ferdinand II. sich wieder im Besitze seiner Länder befand. Oberösterreich war an den Baiern, die Lausitz an den Schweden, und der durch den Aufstand verarmte Kaiser konnte seine Forderungen nur dadurch lösen, daß er seinen Hauptgläubiger, den Kaiser, den Nachlaß des gestürzten Kurpfälzers anwies. Aber um seinen Ruhm zu können, mußte der Krieg bis zur völligen Vernichtung

97. — ²⁾ So erst neuerlich Pfister in seiner Geschichte der Deutschen IV, 455.

zu Ungarn, in Schlesien, selbst in einem
Ausruf fort, und der Kaiser höre nicht
erfreht aus dieser Rede, wie er
die Gegner nicht ganz unterdrückt
von Macht behielten. Nur
Weisheiten bewegen und
en-Stelle behaupten. Die Vor-
ohne Erfolg. Die Versamm-
Kaisers ein Heer von 15,000
glied der Liga angegriffen
drohten Genossen bei-
sich die Kosten für
ächste Frage war,
vollten Anfangs
urags, übernehmen;
gt 70,000 Gulden. Der
die Fortdauer des Bundes und
die Zukunft gesichert.

rafen v. Mannsfeld ins Auge zu fassen.
auf derselbe von Pilsen aus zu der (vorletzten)
unirten sich begab, welche im Februar 1621 zu Heil-
bad. Er suchte hier Geld, erhielt aber keines. Der mehr-
te kursächsische Geschäftsträger Lebzelter, der gleichfalls nach
gekommen war, um die Bewegungen der Unirten auszukund-
scheidet¹⁾ von dort unter dem ^{14. Februar} ~~1. März~~ nach Dresden: „den 14.
er Mannsfelder gar übel zufrieden von Heilbronn abgereist,
ich vernehme, hat er nicht allein kein Geld, sondern auch
eringste Zusage erlangt, daß solches nachfolgen werde, daher
geschlossen seyn, Alles zu plündern und zu rauben, und sich als-
dem Raube davon zu machen.“ In Bezug auf letzteren Punkt
jedoch der sächsische Syndher. Mannsfeld hatte von Friedrich V.,
erblichen Gebieter, den Auftrag erhalten, wenn die Wieder-
Böhmens ihm nicht gelingen sollte, wenigstens die Oberpfalz,
st an Böhmen stoßende Erbland des verunglückten Kurfürsten,
en. Dort setzte sich jetzt Mannsfeld fest, und suchte auf alle
Streitkräfte zu verstärken. Und siehe! seine Werbungen waren
unglaublich glücklichen Erfolge begleitet.

hat traten zwei deutsche Fürsten unter seine Fahnen. Dorothea
ne geborne Fürstin von Anhalt, hat ihrem Gemahle, dem
hann III. von Sachsen-Weimar, elf Knaben geboren, von
ben die-Jahre männlicher Reife erreichten²⁾. Sechs aus der

1, Fortsetzung III, 468 unten. — 2) B. Köse, Johann Friedrich VI., Herzog
von Mecklenburg 1827. S. 6. 12.

Reihe dieser sieben jungen Ernestiner: Johann Ernst, Friedrich, Wilhelm, Johann Friedrich, Ernst und Bernhard trugen, sobald der um ihre Wangen keimte, Waffen gegen den deutschen Kaiser. größten Ruhm unter ihnen errang der Letztgeborene, Bernhard, der malige Genosse Gustav Adolfs, Rächer seines Todes, Eroberer Elsasses, aber auch vornehmster Mitschuldiger, daß dieser schön edle Theil des ehemaligen Herzogthums Alemannien an den großen Reichsfeind verloren ging. Während Bernhard noch der Obhut Hofmeisters anvertraut war, begaben sich seine drei ältesten Brüder Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm, im November 1619 auf den Unionstag zu Nürnberg, traten dort dem protestantischen Bund bei und schloßen sich sofort eng an den neuen König von Böhmen an. Ohne Zweifel hofften sie bei dem Umsturze der deutschen Reichsverhältnisse, wie wir wissen, im Werke war, als Schildträger des Ruins ihre Stammesrache an Habsburg zu fühlen, und die ihrem Vater geraubte Kur wieder an das Ernestinische Haus zu bringen. Die beiden ältesten aber, Johann Ernst, ging im Februar 1620 nach den Niederlanden, um dort die Ausrüstung eines Fußregiments zu betreiben, wofür der Dranier Moriz die Kosten hergab. Von dort nach Böhmen gekommen, focht er mit den zwei andern Brüdern für Friedrich in der Schlacht vor Prag. Nach dem Sturze des Königs folgte Johann Ernst dem Flüchtling in die Niederlande, die beiden jüngeren aber, Friedrich und Wilhelm, schlugen sich zu Mannsfeld und führten Truppen für ihn²⁾, und zwar thaten sie dies nicht unbelästigt. Denn der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, als Haupt des protestantischen Gesammthauses, mehrere vergebliche Versuche gemacht, seine Ernestinische Vettern zur Trennung von dem Kurpfälzer und zur Ausöhnung mit dem Kaiser zu bereden³⁾, ließ er eine Abtheilung seines Heeres in das Weimarische Gebiet rücken, um die Rüstungen der Brüder zu hindern⁴⁾. Aber diese Maßregel nützte nichts. Wilhelm und Friedrich entwichen mit den gesammelten Truppen nach der Oberpfalz zu Mannsfeld. So kam der Graf in Verbindung mit den Weimarer Heerführern.

Bald erhielt derselbe eine noch wichtigere Verstärkung. Im Jahre 1621 wurde das Heer der Union aufgelöst, aber — merkwürdiger — schlugen die meisten dieser abgedankten Soldaten, statt nach Hause zu gehen, den Weg zu Mannsfeld nach der Oberpfalz ein. Wittenbergseits des Erzgebirgs ein Theil seiner alten Banden noch eilich Böhmen besetzt hielt, sammelte er diesseits in einem Lager bei Weissenhausen an der böhmischen Gränze eine Streitmacht von 13,000

¹⁾ B. Röse, Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar I, 35 ff. Wir werfen fort diese höchst wichtige Schrift öfters nennen. — ²⁾ Röse a. a. O. S. 44. — ³⁾ selbe a. a. O. S. 42. — ⁴⁾ Ebendas. S. 92 und Müller, Forschungen III,

000 zu Roß um sich¹⁾. Die nächste Frage ist, wer dem das Geld gegeben, um eine so zahlreiche Mannschaft in e zu ziehen? Denn die Anwerbung von Bewaffneten kostete ße Summen. Nur Moris der Dranier und die niederländi-
aten, vielleicht auch zum Theil England, können die geheimen wesen seyn. Erinnern wir uns, daß auf dem vorletzten zu Heilbronn niederländische und englische Gesandte Geld an der protestantische Bund länger unter den Waffen bliebe. smüthige Gabe von den Fürsten abgewiesen ward, muß der r Wechsel oder Geldsäcke in die Taschen Mannsfeld's ab-
zu, der ja wirklich die angesonnene Fortsetzung des Kriegs ihm. Ich vermute, daß eben diese holländischen Gesandten sind, welche den Unterschied zwischen den beiden oben mit-
Berechnungen der Unionsrückstände deckten. Ich fuße hiebei auf bloße Wahrscheinlichkeitschlüsse, die jedoch in vorliegen-
roßes Gewicht haben, auch Zeugnisse stehen zur Seite. Wie Johann Friedrich von Württemberg, als Oberster des schwä-
ses, im Mai 1621 die Unionsoldaten entlassen wollte, er-
holländischen Regimenter, welche bis dahin beim Heere der²⁾ uden, von dem Gesandten der Staaten, Joachimi, kräftig
daß sie nicht abziehen würden, man habe ihnen denn zuvor dentliches Geschenk gegeben. Der Herzog konnte und wollte
gte nicht gewähren. Deshalb blieben die Holländer³⁾, und
sich später mit Mannsfeld. Ich denke, dies ist Beweis genug,
roßanzung des Kriegs aus Böhmen nach Deutschland und
einer neuen Streitmacht, welche an die Stelle der Union
trafenhaag oder von Amsterdam ausging.

carum ließ die Liga und Tilly ungehindert den Grafen ein-
er an der Gränze Böhmens sammeln? Die Antwort ist:
e die Ruhe in Böhmen, wo eben damals die Hinrichtung
er Friedrich's V. vorbereitet wurde, aufrecht halten, die Be-
r von Mannsfeld's Schaaren noch besetzten böhmischen Festun-
i. Endlich waren ihm durch Befehle aus München die Hände
Zwei kurlächische Berichte⁴⁾, von denen ich einen bereits
te, sprechen ihre Verwunderung darüber aus, daß die Baiern,
n Feinde überlegen, nichts ernstliches unternähmen. Wir
sehen, warum der Herzog Mar auf solche Weise zauderte.
gen Ausgang Mai 1621 brach⁴⁾ Tilly mit bairischem, der
er von Eiseneck mit bambergischem und würzburgischem Volke
nsfeld aus Böhmen nach der Oberpfalz auf. Um den Oberst
Tilly zu trennen, schickte Mannsfeld einen Trompeter an

Beweis bei Senkenberg IV, 79. — ²⁾ S. 305. — ³⁾ Sattler, wür-
erzoge VI, 158. — ⁴⁾ Müller, Forschungen III, 441 und 443.

die Capitel von Würzburg und Bamberg mit Schreiben ¹⁾ des J. „sie sollten ihre bei Tilly stehenden Regimenter abrufen, und sichlicher Dinge, welche sie als Kirchenleute nichts angingen, fürben annehmen, sonst werde er, so wahr er ein ehrlicher Ritter sey, ihn mit Feuer und Schwert verheeren.“ Diese Drohungen fruchteten: das bischöfliche Volk blieb beim bairischen Heere, dafür hielt Maximilian sein Wort und ließ durch Streifpartheien die Güter der Bischöfe wüsten ²⁾. Indessen hatte Tilly eine Stellung in der Nähe des Mannsfeld'schen Lagers bezogen. Es kam zu einer Reihe Gefechte, keiner Entscheidung, weil Mannsfeld, nachdem er die abgedankten Soldaten an sich gezogen, den Baiern die Wage halten konnte. Bis zum Schluß des Sommers hin, Seuchen wütheten in dem einem, wie in dem andern Lager, der Krieg war gleichsam in eine Sackgasse gekommen.

Tilly schrieb ³⁾ dringende Briefe an seinen Gebieter Maximilian, er möchte Verstärkungen senden und selbst zum Heere kommen. Thut konnte nur der Herzog helfen. Aber ehe dieser Handlung wollte er vorher eines Lohnes versichert seyn, — daher die Landung im Feldzuge des Jahres 1621. Wir müssen den Lesern ein Gedächtniß zurückerufen, daß Kaiser Ferdinand dem Herzoge von Böhmen noch vor Abschluß des Münchner Vertrags die Belehnung mit der böhmischen Kur versprochen hatte, im Falle der Herzog Böhmen und Friedrich V. stürzen würde, so wie daß der Kaiser, da er im Jahre 1621 die Acht gegen den Winterkönig schleuderte, Baiern bei diesem Urtheil in Bezug auf die Oberpfalz zu vollziehen. Maximilian glaubte schon nach der Prager Schlacht, daß die Zeit zu jenem Versprechen gekommen sey. Wie man vollends den zweiten von ihm verlangte, forderte er als Vorbedingung den Kurhut, den er stieß zu Wien auf taube Ohren. In der That war die Verweigerung des bairischen Verlangens keine Kleinigkeit, weil, wenn der Kaiser auf einging, jede Ausöhnung mit dem gestürzten Pfälzer unmöglich wurde; man vertröstete daher den Baier mit Verheißungen einer günstigeren Zukunft. Dies nahm aber Maximilian übel und rief als Oberhaupt der Liga durch Zögerungs-Befehle an Tilly. Die Fortsetzung der Betreibung des Kriegs in Böhmen, das gänzliche Stoden des Heeres in der Oberpfalz sollte der Keil seyn, der die Saumseligkeit des Kaisers in Ertheilung der Kur beflügele. Zugleich setzte der Herzog ein anderes Triebrad in Bewegung, er rief nämlich die Verwendung des Papstes an. Und in Rom kam man von Herzen gerne einem Wunsche entgegen, das den Zweck hatte, die bairischen Wittelsbacher eine Stufe weiter zu erheben. Der heilige Vater Gregorius XV., der am 9.

¹⁾ Die Beweise bei Senkenberg IV, 79. — ²⁾ Brief eines englischen Gesandten bei Aretin, B. a. B. I, 172. — ³⁾ Westenrieder, Beiträge B. VIII, S. 150.

den Stuhl Petri bestieg, oder vielmehr sein Neffe ¹⁾, Cardinal Ludovico, schickte den Kapuziner-Pater Hyacinth, einen sehr geschickten Unterhändler, nach Wien, um die bairische Forderung zu unterhandeln. Beide Mittel, der oberpfälzische Knäuel und die Beredsamkeit des Kapuziners, brachten die beabsichtigte Wirkung hervor. Unter dem 1. September stellte der Kaiser die gewünschte Belehnungs-Urkunde vorerst mit dem Beding, daß die Gabe aufs Strengste geheim gehalten werde ²⁾. Ich vermuthete, die Clausel sey darum beigefügt, um für mögliche Fälle das Geschenk leichter zurücknehmen zu können. Außerdem schloß der Wiener Hof mit dem Herzog in Bezug auf die Vollziehung der Acht in der Oberpfalz noch einen besondern Vertrag ³⁾ ab, welcher dem Baier gewisse Vortheile zusicherte. Nun hatte nun Maximilian Sicherheit in Händen, daß er auf Erfüllung seiner Wünsche rechnen dürfe, als der bisher so schläfrig betriebene Krieg urplötzlich in heller Flamme aufloderte. Schon zu Anfang Septembers begab sich der Herzog aus Gründen, die ich erst später erfahren kann, von München, seiner gewöhnlichen Residenz, nach Straubing in die Nähe des Kriegsschauplazes. Von da aus bot er seine Truppen auf, rückte unverweilt in die Oberpfalz ein, eroberte den 1. October ⁴⁾ die Stadt Cham, nahm sodann Amberg mit mehreren Stücken, und trieb, vereint mit Tilly und dem Volke der Liga, Mannsfeld so in die Enge, daß dieser sich erbot, den kurpfälzischen Heerführer zu verlassen und mit seinem ganzen Heere zum Kaiser überzutreten. Mannsfeld war umringt und die Unterhandlung bereits so weit gediehen, daß man gegenseitig Geißeln gestellt, sogar die Vertrags-Urkunde unterzeichnet hatte. Der Graf verlangte für sich 200,000 Thaler (50,000 Gulden jeden), für sein Volk 750,000 Gulden. Ein Eilbote brachte mit der Nachricht von diesem günstigen Erfolge an den Kaiser. Die Antwort sollte innerhalb vierzehn Tagen, vom ^{30. Septbr.} 10. October an gerechnet, erfolgen ⁵⁾. Aber während die Dinge also standen, überfiel Mannsfeld in einer stürmischen Nacht, und eilte in schnellen Schritten nach der Unterpfalz, wohin sich nunmehr das Gewitter des Krieges zog. Daß hier ein doppeltes Spiel getrieben worden ist, springt in die Augen. Unmöglich hätte der Graf entfliehen können, wenn ihm Baiern nicht eine Lücke offen ließen, ja wenn sie ihm nicht den Weg nach Wien, wohin er gehen sollte. Auch ist ihre Absicht bei dieser geheimen Verbindung leicht zu errathen. Trat Mannsfeld zur kaiserlichen Parthei über, so war der Krieg zu Ende. Das wünschte aber, wie wir wissen, nicht der Kaiser noch der Herzog. Damit dieser den Lohn seiner bis-

¹⁾ Ranke, Fürsten und Völker III, 454 ff. — ²⁾ v. Arétin, B. a. V. I, 174. ³⁾ Derselbe S. 171. — ⁴⁾ Dieses Datum gibt die Urkunde bei Westenrieder, a. a. O. VIII, 151. — ⁵⁾ v. Arétin a. a. O. I, 177 ff. und Urkundenanhang 130 ff.

herigen Anstrengungen erringen, jener seine Macht im Reiche herkönnen, mußte der Kampf noch eine Zeitlang fortbauern. Wohl zu ten ist zweitens die Richtung, in welcher Mannsfeld entwich. Er wir uns, daß seit der Prager Schlacht die rheinischen Mitglieder Liga ihre bisherigen Leistungen in die Bundeskasse verringerten, und sonst dem bairischen Herzoge auf verschiedene Weise entgegenarbeiteten. Jetzt war diesen Herren durch die Flucht Mannsfeld's nach dem eine Rotte der schlimmsten Gäste auf den Nacken geladen. Wohl ihr bedrohtes Eigenthum retten, so mußten sie mit erneuertem El Rassen der Liga füllen.

Obgleich Maximilian die Sache sehr fein angelegt hatte, doch Viele die wahre Absicht. Der Herzog fand daher für gut, dem 24. Oktober 1621 ein Entschuldigungsschreiben ¹⁾ an das rheinischen Bundesglieder, den Kurfürsten von Mainz, zu erlassen. heißt es unter Anderem: „weil zu beforgen, über die Flucht Mannsfeld's möchten allerlei ungleiche Reden ergehen, und vielleicht welche den wahren Verlauf der Sache nicht wüßten, die Meinungen sprechen, als ob man sich entweder mit dem Mannsfelder gar in Unterhandlungen einlassen, oder nachdem dies geschehen, demselben hätte auf die Haube rücken sollen, daß er nicht enttrinnen konnte, wolle der Herzog Ihrer kurfürstlichen Gnaden den Hergang der Sache gemäß auseinander setzen.“ Folgen nun eine Menge Gründe, welchen hervorgehen soll, daß Maximilian an der Flucht Mannsfeld's nach der Pfalz unschuldig sey. In seiner Antwort ²⁾ gibt der Kurfürst zu verstehen, daß er die fürstbrüderlichen Absichten des Baiern durchschaue, bittet aber zugleich um Hülfe. Das bairische Reich war gelungen, mit Einem Schlag hatte der Herzog zwei Zwecke, die längerung des Kriegs, und die Mittel dazu durch Oeffnung rheinischer Schatzkammern erreicht. Auch Mannsfeld spielte bei der Unterhandlung doppeltes Spiel, und kam nicht zu kurz, obgleich er den vom Kaiser ausbedungenen Preis nicht erhielt. Während er nämlich mit dem Herzoge von Baiern Boten und Briefe wechselte, stellte er zugleich bei den rheinischen Geschäftsträgern, die in Deutschland sich befanden, vor, daß er nur aus Geldverlegenheit sich mit dem Kaiser eingelassen habe, gerne seinem bisherigen Gebieter treu bleiben würde, wenn man unverzüglich mit einer größeren Summe unterstütze. Das Mittel fand König Jakob ließ ihm 40,000 Pfund Sterling ausbezahlen ³⁾. Nach Mannsfeld's Abzuge ärndtete Maximilian eine Frucht der eintretenden Intrike, insofern er, ohne ferneren Widerstand zu finden, die Oberpfalz — vorerst im Namen des Kaisers — in Besitz nahm.

¹⁾ Abgedruckt im Theatrum Europaeum, I, 555 unten fg. — ²⁾ Eben S. 559 unten fg. — ³⁾ Aretin, B. a. B. I, 177, Lingard history of England London 1825. Vol. IX, 263.

ließ. Er wußte damals bereits, daß diese Eroberung demnächst erluthum werden würde, denn schon schwebten Unterhandlungen den Höfen von Wien und München über den Entwurf, die als Einlösung des verpfändeten Landes ob der Ens, erblich abzutreten, welcher Plan nachher, wie wir tiefer unten sehen ausgeführt worden ist.

der Unterpfalz war indeß ihr Eroberer Spinola — in der Reihe ausgezeichneten Feldherren, die seit Karl's V. Tagen die Waffn verherrlicht, der letzte ¹⁾, denn mit seinem 1630 erage ging der spanische Kriegsruhm zu Grabe — nach Flandern rufen worden, weil die Krone Spanien dort seiner Dienste bedurfte. Am Ende 1621 der zwölfjährige Waffenstillstand mit den Holländern abließ, und folglich die Erneuerung des Kriegs bevorstand. An dessen Stelle übernahm Don Ferdinand Gonzalez von Cordova den Befehl über das kleine in der Pfalz zurückgebliebene spanische Heer, mit Glück gegen den Pfälzer Obentraut und den Engländer zu vere. Ausgangs August bemächtigte sich Cordova aller an der Pfalz liegenden pfälzischen Orte, und rückte dann Mitte September die Stadt Frankenthal ²⁾, nebst Heidelberg die wichtigste Stadt, die sich noch in den Händen der Vertheidiger Friedrich's V. befand. Schon hatte er mehrere Vorwerke eingenommen, und der nahe Ort schien unvermeidlich, als den 12. Oktober 1621 im späten Abend die Nachricht erscholl, daß Mansfeld aus der obern Pfalz heranzöge und dem Rheine zuweile, ja daß er schon zum Entsatz Frankenthal heranrückte. Wirklich verhielt sich die Sache so. Mit 108 Fähnlein, 56 zu Fuß, die jedoch zusammen nur etwa 10,000 Mann umfaßte, langte Mansfeld den 12. Oktober in Mannheim an. Nach dem Ansehen der englischen, holländischen und pfälzischen Truppen, die unter Friedrich's V. Banner fochten, zu ihm gestoßen waren, ging er über die Pfalz und eilte nach Frankenthal ³⁾. Die Spanier warteten jedoch nicht ab, sondern hoben in der Nacht vom 23. auf den 24. die Belagerung auf. Frankenthal war befreit, einige wenige spanische Kämpfer fielen in die Hände der Mansfelder.

Man erwartete damals, daß das vereinigte Heer der Vertheidiger die Spanier, welche viel schwächer waren, verfolgen, sie zur Flucht zwingen und vernichten werde. Aber nichts geschah von Alledem. Mansfeld erpreßte von dem Frankenthaler Stadtrathe, als Lohn für den Entsatz, die Summe von 12,000 Gulden, machte einen Augenblick halt, den Feind aufzusuchen, trennte sich dann von Obentraut und zog in das Bisthum Speier ⁴⁾, das er unbarmherzig ausplünderte. Als dort nichts mehr zu erholen war, wandte er seine Waffen

man vergleiche über ihn, v. d. Decken, Herzog Georg I, 31 ff. — ²⁾ Theatrum Europaeum, 537 unten ff. — ³⁾ Das. S. 540. — ⁴⁾ Ebenbas. und 541.

gegen den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, der, wie Speierer Bischof, der Liga angehörte, eroberte in kurzer Zeit Ebernburg, Hagenau, und zwang Elsaß-Jabern, den angebotenen Frieden mit 100,000 Thalern abzukaufen. Unter solchen Brandschatzungen lief er den Spätherbst und den Winter hin. Auf Freund oder Feind nahm er gleich wenig Rücksicht: Katholiken wurden bis zur Nothdurft geplündert, Protestanten gezwungen, unter dem Namen gutwilliger Abgaben ungeheure Summen zu erlegen ¹⁾. Und doch erhielt Tilly nach Mannsfeld's Einmarsch in die Unterpfalz eine Befehlswelt, welche im Stande gewesen wäre, den Räubereien des Grafen ein Ende zu setzen. Maximilian von Baiern hatte nämlich, sobald ihm die Pfalz gehuldigt, Tilly mit 14,000 Mann abgeschickt, Mannsfeld zu folgen. Tilly eroberte gleich nach seiner Ankunft das Städtchen Ebernburg, und bewerkstelligte seine Vereinigung mit Cordova, aber Mannsfeld unternahm Beide nichts Ernstliches. Verschiedene Gründe mögen an dieser Lässigkeit schuld gewesen seyn. Einmal vermutet man, daß Tilly von seinem Gebieter, dem Herzoge von Baiern, geheime Befehle erhalten hatte, nicht allzu eifrig den von Mannsfeld beherrschten rheinischen Ligisten beizuspringen. Denn die Züchtigung, welche die Fürstbischöfe von Speier und Straßburg damals durch die Mannsfelder erfahren, konnte eine treffliche Lehre für die übrigen rheinischen Fürsten seyn, ihre Beiträge an die Kassen der Liga in Zukunft regelmäßig zu bezahlen. — Im August 1621 waren nämlich die rheinischen Fürstbischöfe mit folgenden Summen im Rückstande: Mainz mit 119,905 Gulden, Kurtrier mit 101,441, Kurköln mit 289,425, Worms mit 2635, Speier mit 23,013, Straßburg mit 74,821, die Abtei Fulda mit 10,732, Bamberg mit 23,738, Konstanz mit 51,800 ²⁾. Fürs Zweite vertrat die beiden Feldherren Tilly und Cordova schlecht zusammen ³⁾, was nicht zu verwundern ist, da Cordova wissen mußte, in welcher Lage ihm von den Baiern der Mannsfelder auf den Nacken geschickt war. Endlich drittens brach um jene Zeit wider Tilly ein neuer Krieg los, der den bairischen Feldherrn nöthigte, seine Streitkräfte zu vertheilen. Wir müssen uns nach Niedersachsen wenden.

Oben wurde berichtet, daß zur Zeit, als der gestürzte Friedrich der Prager Schlacht Wolfenbüttel besuchte, ein welfischer Prinz, den der Halberstädter Christian nannte, den Hülfseruf des Kurpfälzer Königs unterstützte und den niedersächsischen Kreis zur Schilderhebung wider den Kaiser aufzureizen gesucht habe. Dieser Christian, geboren den 12. September 1599, war ein jüngerer Bruder des regierenden Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, Friedrich Ulrich, kam in Jugend an den dänischen Hof, ging später nach Holland, um do-

¹⁾ Senkenberg IV, 95. — ²⁾ v. Aretin B. a. B. I, 166. — ³⁾ Th. Europ. I, 542 a.

dwerf zu erlernen, und wurde auch wirklich Dragonerhaupt-
 ihm der erste Bart um die Wangen sproßte ¹⁾; aber seinen
 k erreichte er nicht, da wegen des zwölfjährigen Waffenstill-
 nischen Spanien und den Generalstaaten sich kein Spielraum
 ischer Uebung darbot. Dagegen winkte ihm nach der Rück-
 e Heimath eine günstige Gelegenheit zu friedlicher Versorgung.
 t in vorliegendem Werke von dem damaligen Brauche die Rede
 norddeutsche Bisthümer und Abteien, die seit der Reformation
 in feste fürstliche Hände gerathen waren, an nachgeborene
 : großen lutherischen Familien des Landes zu vergeben. Die
 enen Prinzen hatten keine andere Verpflichtung, als die Ein-
 betreffenden Erbstücke aus dem Nachlasse der katholischen Kirche
 und zu verzehren, auch sich mit dem Namen lutherischer
 u schmücken. Ihr Betragen und Lebenswandel war durch
 lichen oder bürgerlichen Vorschriften beengt, im Gegentheil
 in jenem verwilderten Zeitalter die meisten lutherischen Bi-
 namentlich aber Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel —
 laubliche Rohheit und Ausschweifungen aller Art ausgezeichnet.
 ristian's älterer Bruder Rudolph war mit dem fetten Stifte
 t bedacht worden ¹⁾. Nach dem Tode Rudolph's wählte das
 p Domkapitel 1616 den holländischen Dragonerhauptmann zum
 des erledigten Stuhles. Im folgenden Jahre erhielt er auch
 Abtei Michelstein und die Domprobstei des St. Blasienstifts zu
 weig: gewiß eine schöne Versorgung für einen nachgeborenen
 zog! Nur fehlte noch eine unumgängliche Formalität, nämlich
 igung des deutschen Kaisers, und diese konnte Christian nicht
 Daher sein Haß gegen das habsburgische Geschlecht und die
 mit Gewalt zu nehmen, was man ihm in Güte verweigerte.
 th und That beförderte er die Rüstungen, welche, wie früher
 rden, der niedersächsische Kreis in Folge der Tage zu Sege-
 Lüneburg machte. Als aber dieselben plötzlich aus den oben
 en Gründen eingestellt wurden, glaubte sich der damals 22jäh-
 g berufen, auf eigene Faust seine Rolle zu spielen. Inso-
 e er Werbungen unter den vom dänischen Könige und den
 chen Fürsten entlassenen Offizieren und Soldaten an, und wies
 Sammelplätze in Westphalen zu. Im Oktober 1621 stand er
 der Spitze eines nicht unbedeutenden Heerhaufens, welcher
 der westphälischen Stifte sich Unterhalt verschaffte ²⁾. Die
 nte jetzt nicht mehr länger verborgen gehalten werden, und
 schien auch ein Warnungsschreiben aus Wien, welches rund
 klärte: „der Kaiser werde die Anhänger Christian's überall,
 aufhielten, verfolgen.“

. Dedek a. a. O. I, 83. — ²⁾ Ebendas. I, 94 flg.

An sich ist klar, daß der Halberstädter ohne geheime Unter seines fürstlichen Bruders und der nächsten Anverwandten jene nicht hätte thun können. Diese waren nunmehr durch den Wohlverdienter Abndung bedroht. Um sich für etwaige Wechsel sichern, wandten sie ein Mittel der Heuchelei auf, das im 30jährigen Kriege von den gegen das Reichsoberhaupt verschmähten Fürsten bis zum Edel abgenützt worden ist. Der Wolfenbüttel Hof setzte nämlich zwei gedruckte Briefe in Umlauf, deren einer Mutter Christian's, deren andern sein Bruder, der regierende Friedrich Ulrich, abgefaßt haben sollte. In beiden Schreiben wurde der lutherische Bischof von Halberstadt gar inständig beschworen, von gefährlichen Vorhaben abzustehen. In dem Schreiben der Mutter es ¹⁾ unter Anderem: „Christian möchte sich doch dem obersten der Christenheit nicht widersetzen, da durch Gottes Gericht die Union der Protestanten wunderbarlich zerstört worden sey, also daß der König von England nichts mehr mit den böhmischen Häuptern thun haben wolle.“ Als im Jahr 1628 Wallenstein nach Erfurt der Stadt Wolfenbüttel das dortige Archiv untersuchen ließ, wurde der Betrug an den Tag: es zeigte sich, daß die beiden Briefe von der kaiserlichen Kanzlei geschmiedet worden waren, um auf den Fall, wenn es unterläge, das herzogliche Haus vor der Rache des Kaisers zu sichern. Man trieb die Verstellung noch weiter: Friedrich Ulrich und sein Schweservetter, Herzog Christian der ältere von Lüneburg, ließ Ende zum Schein eine Abtheilung des Halberstädtischen Volks durch sächsische Kreistruppen aufgreifen und den Ueberfallenen Gewehr und einigen Fahnen abnehmen ²⁾. Die Sache sollte so aussehen, als ob die welfischen Fürsten, voll Pflichtgefühl gegen den Kaiser, sogar gebraucht, um die Empörung des Halberstädters zu verhindern. Dieser Mummerei brach Christian, als wäre er aus seiner Heimath getrieben, mit seinem Heere, das etwa 10,000 Köpfe zählte, der Stadt, wo er sich mit Mannsfeld zu vereinigen gedachte, nach Hessen und eroberte den 18. November die dem Stuhle von Mainz gehörige Amöneburg. Weiter ging der Zug nach dem Gebiete des Landgrafen Ludwig von Darmstadt, dem, als dem achselträgerischen Schiffe der katholischen Parthei, eine tüchtige Züchtigung zugebracht war.

Um das drohende Gewitter abzuwenden, zog der Darmstädter zusammen, und eröffnete nach verschiedenen Seiten einen Briefwechsel, der für die geheime Geschichte der Unternehmung des Halberstädter Christian höchst wichtig ist. Zuerst schrieb der Landgraf an Christian selbst, bittend, derselbe möchte sich aus den rheinhessischen Gränzen

¹⁾ Senkenberg IV, 97. — ²⁾ B. d. Deffen a. a. O. S. 95. — ³⁾ Europaeum I, 548 a. — ⁴⁾ Abgedruckt bei Londorp acta publica, Ausg. furt 1668 flg. B. II, S. 529 flg.

es sonst Unannehmlichkeiten geben könnte. Der Halberstädter in höflichem Tone: „er sehe wohl, daß das Darmstädtische den Durchzug verwehren wolle, da er aber vor demselben nicht flüchte, so wolle er hiemit dem Landgrafen zu wissen er seinen Zug fortsetzen und, wenn besagtes Volk ihm Widerstand thun unterfinde, vermaßen im Darmstädtischen Gebiete zu, daß noch Kindskinder darüber jammern sollten.“ Nun der Darmstädter Ludwig gar an seinen Stammesvater, den Landgrafen Moriz, mit dem er sonst, theils aus altem Verwandtschaft wegen eines Erbschaftsstreites, aufs Schlechteste stand, zu diesen um Hülfe und Abtreibung des Halberstädters. Moriz¹⁾: „er sehe sich außer Stande, dem Herzoge Christian den Zug zu verwehren, den ihm alle anderen Fürsten gestattet hätten. Christian ein mächtiger Herr, denn er stehe nicht bloß in des Kurfürsten von Böhmen, sondern auch in der holländischen Freisassen.“ So beachtenswerth letztere Nachricht ist, sagte der Landgraf doch nicht die volle Wahrheit. Er hatte dem Halberstädter nur den Durchzug erlaubt, sondern auch ein geheimes Bündniß geschlossen. Moriz von Hessenkassel, unzufrieden über die Union, deren Mitglied er gewesen, unterhielt Verbindungen mit dem gestürzten Kurfürsten und den holländischen Staaten, und stand an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann, theils aus angeworbenen Söldnern. Herzog Christian machte im December Besuch in Kassel, und hatte dort mit dem Landgrafen eine Unterredung²⁾, deren Inhalt nicht bekannt geworden ist, aber sich leicht errathen läßt. Wäre das Unternehmen des Halberstädters gelungen, so hätte Moriz alsbald gegen den Kaiser losgeschlagen haben. Nicht bloß der Landgraf, sondern noch mehrere andere protestantische Fürsten hätten auf einen Sieg jener besiglosen Bandenführer, die man sich erhofft, um die Union zu erneuern, und dem Kaiser Krieg zu machen. Aber es kam nicht so weit.

Die erste Kunde der Bewegungen Christian's hatte Tilly den Anhalt, der unter ihm diente, mit einer Heeresabtheilung aus dem Halberstädter aufzusuchen und zu schlagen. Anholt zog aus dem Bärburgischen und Mainzischen Volk, sowie die Streitkräfte des Landgrafen an sich, und stieß auf den Braunschweiger bei dem Buseder Thale unweit Gießen. Vergeblich verschanzte er sich hinter seiner Wagenburg. Durch künstliche Bewegungen brachte ihn Tilly den 30. December 1621 hervor, und nöthigte ihn zum

1) Bei Londorp acta publica, Ausgabe Frankfurt 1668 flg. B. II, 100. Rommel, neuere Geschichte von Hessen III, 413. Es ist zu bedauern, daß wenig über die damaligen Verhältnisse des Landgrafen, die allerdings sehr waren, hinweg geht. — 2) Senkenberg IV, 100. Rommel neuere Geschichte von Hessen II, 202 unten.

An sich ist klar, daß der Halberstädter ob seines fürstlichen Bruders und der nächsten nicht hätte thun können. Diese waren wohlverdienter Ahndung bedroht. Um sichern, wandten sie ein Mittel der 30jährigen Kriegs von den gegen Fürsten bis zum Edel abgenüt Hof setzte nämlich zwei gebrüder Mutter Christian's, deren Friedrich Ulrich, abgefaßt lutherische Bischof von gefährlichen Vorhaben es ¹⁾ unter Anderer der Christenheit Union der Pr der König thun hat der S Betr lid v

*hierher
das
Gebirg
die
ge
in den
el beging.
aubt, die Städte
geplündert. Christ
en Bildsäule des heil
e fand, ließ er Thaler
er Pfaffen Feind. Währe
phälischen Raube sein Volk
er unten ein Weiteres von seinen
noch kurz die Frage erörtern, wer
Haufen von 10,000 Mann im Herbst
es sammelte Heer zu erhalten, fiel damals nicht
den Soldaten vom Fette der Länder, aber da
erforderte große Summen, wenigstens war
um 10,000 Mann auf die Beine zu
Christian nicht reich, und auch sein Bruder Friedrich
nicht viel geben, denn derselbe befand sich selbst in
Boher soll also der Verbesold von Christian's
Antwort: aus Holland! Beweis dafür
Erklärung des hessischen Landgrafen, daß Christian
Dienste der Freistaaten stehe.*

Nicht anders verhielt es sich mit einem dritten Kämpfer, der um jene Zeit zum Schutze Friedrich's V. das Schwert wüßte zu ziehen sich anschickte. Ich habe oben berichtet, daß Georg Friedrich von Baden-Durlach auf den letzten Union Unzufriedenheit über die Auflösung des Bundes verrieth, und machte, den Krieg auf eigene Faust fortzusetzen. Im Frühling 16 gann er seine Rüstungen. Die Rolle, welche Georg Friedrich gehört zu den wenigen, noch nicht aus archivalischen Nachrichten hellten Punkten der ersten Hälfte des 30jährigen Kriegs. Ich bin nicht im Stande nachzuweisen, mit welchen Mitteln er sein Volk an Doch spricht die höchste Wahrscheinlichkeit dafür, daß es der holländ Gesandte Joachimi war, welcher den Markgrafen vorwärts trieb ihm Geld gab. Denn dieser Joachimi suchte damals Württemberg Hessen-Kassel zum Kampfe wider Habsburg aufzureizen ³⁾. Gewiß daß Georg Friedrich, sonst ein ziemlich armer Herr, auch nach bereits 15,000 Mann geworben, und eine damals hoch bewunderte genburg sammt vielen und trefflichen Geschützen sich angeschafft sehr reichlich mit Geld versehen war. Denn nach der Schlacht

¹⁾ Rommel II, 199. Senkenberg IV, 136 flg. — ²⁾ B. d. Decken I, 104

³⁾ Sattler württemberg. Herzoge VI, 138 und Rommel neuere Geschichte von Hessen 412 unten flg.

Tilly's siegreiche Schaaren über 100,000 baare Thaler Wagen des Durlachers ¹⁾). Sonst that der Graf durch den Rhein vom markgräflichen Gebiete her, den Durlach'schen Werbungen allen seiner Genehmigung trat Herzog Wilhelm von weimar, wie wir wissen, unter Mannsfeld's Banner als markgräflicher Markgraf, und begab sich im Jahre 1621 nach seiner Heimath, um sich persönlich der Geharnischten zu Roß in Thüringen zu anschauen, auch dieses Vorhaben ins Werk. Ende Februar schickte der Markgraf 2000 Mann Fußvolf und 1000 Reiter nach weimar, welches er hiezu verwandte, muß ihm von auswärts her zu seyn, denn urkundlich ist bekannt, daß Johann Friedrich, eben weimar'schen Brüder, die damals das kleine Herzogthum weimar theilen besaßen, jährlich bloß ein Einkommen von 7000 Thaler ²⁾), welche Summe kaum zu Bezahlung eines Obersten ausreichte. Mit dem Herzog Wilhelm griff damals auch der jüngste weimar'schen Brüdern, Bernhard, noch nicht achtzehnjährig ³⁾), zu — er bekam allem Anschein nach eine Rittmeisterstelle in der weimar'schen Heere ⁴⁾). — Es waren die ersten Sporen, welche Bernhard in einem Alter, wo Andere noch tändeln, wegte dieser junge Mann die Griffe gegen das Reichsoberhaupt. Im April 1622 waren die Rüstungen des Markgrafen beendet. Er hatte er die Masse eines „Defensionswerks“ vorgenommen, welches er stellte, als gedachte er mit dem geworbenen Volke bloß sein Land zu vertheidigen ⁵⁾). Blicken wir nun zurück: während Tilly giftischen und Don Gonzalez von Cordova mit dem spanischen Heere die Plätze der Pfalz behauptet, zieht sich gegen sie ein Sturm zusammen: im Elsaß Mannsfeld mit seinen Schaaren, während des Winters trefflich herausgefüttert, und bis auf 20,000 Mann vermehrt hatte; in der badischen Markgrafschaft lagerte Georg mit 15,000 Mann, in Westphalen endlich hielt der Halberstädter 9,000 Mann bereit. Der gemeinschaftliche Plan war, diese Heere sollten mit Anbruch der guten Jahreszeit concentrisch gegen Tilly und ihre Vereinigung bewirken. Geling dies, so war Tilly, so war vielleicht die kaiserliche Sache verloren. Denn die drei, welche vorantraten, machten damals die meisten protestantischen Fürsten, Württemberg, Hessen-Kassel, die niedersächsischen Welfen, Kurbrandenburger, geheime Rüstungen, und es bedurfte eines Sieges, so verbündeten sie sich offen zu Gunsten des gestürzten Kaisers.

Rheinhiller IX, 1707. — ²⁾ Römische Herzog Bernhard I, 92. — ³⁾ Ebenbaselbst Römische Herzog Johann Friedrich S. 66. — ⁴⁾ Er war den 18. August Römische Bernhard I, 81. — ⁵⁾ Ebenbas. S. 93 ff. — ⁶⁾ Rheinhiller IX, 1705.

Friedrich's V. und erklärten dem Kaiser den Krieg. Jetzt ober aller Tilly zeigen, ob er des Zutrauens würdig sey, das Ferdinand II. Maximilian von Baiern bisher in ihn gesetzt.

Nur einer der drei Führer gehörte dem Stande regierender an. Mansfeld dagegen und Christian waren nichts anderes als ritter. Um nun dem Feldzuge des Jahres 1622 einen ehrlichen zu verschaffen, traf man eine passende Maasregel. Oben ist worden, daß Friedrich V., der noch immer im Haag weilte, zwei Seiten aus in sehr verschiedenem Sinne bearbeitet wurde. Die Holländer und der Erbstatthalter Moriz ihn beständig reizten von Neuem in den Wirbel des Kriegs zu stürzen, hielt ihn sein Gervater Jakob zurück, indem er das Versprechen ablegte, den Kaiser durch friedliche Unterhandlungen mit den Kronen Spanien und Reich wieder in den Besitz der Pfalz zu setzen. Wirklich schickte Jakob im Mai 1621 den Lord Digby als seinen Gesandten zu Ferdinand II. ab ¹⁾ und machte durch ihn in Wien den Antrag, der Kaiser möge den Pfalzgrafen Friedrich wieder in seine Erblande setzen und der gegen ihn eingeleiteten Vollstreckung der Acht thun, dagegen werde sich Friedrich dem Kaiser unterwerfen. Ferdinand II. ließ den Engländer aufs köstlichste bewirthen und ihm ein goldenes Becken von 12,000 Gulden Werth, allein auf seine Vorschläge ertheilte er eine wenig befriedigende Antwort. Wiederherstellung des Pfalzgrafen mußten erst die Kurfürsten gehört werden; in Betreff des andern Punktes verwies er ihn auf den Herzog Maximilian von Baiern und den Statthalter des Flanderns, Prinz Albrecht, fügte jedoch die tröstliche Versicherung, daß der Wiener Hof die Einstellung der Feindseligkeiten in der Pfalzen nach Kräften befördern werde. Auf diesen Bescheid ließ Lord Digby nach Baiern, um dort die weitere Verhandlung mit den Herzogen persönlich zu betreiben. Allein er fand denselben nicht in München. Maximilian war, ohne Zweifel, um dem Engländer den Wege zu gehen, nach Straubing abgereist und ließ von dem Lord melden: er bedaure seine Herrlichkeit nicht sprechen zu können, da es ihm nicht möglich sei, den Gesandten des Königs von England in seinem Feldlager standesgemäß zu empfangen. Gleich darauf eröffnete Maximilian den früher beschriebenen oberpfälzischen Feldzug wider Mansfeld. Als Digby merkte, daß er betrogen war, erließ er an den Wiener Hof ein Schreiben, in welchem er über das Betragen des Kaisers von Baiern bittere Klagen führte. Die obere Pfalz war indeß von Mansfeld gesäubert und somit der Hauptzweck, wegen dessen man her den Engländer an der Nase herum geführt hatte, erreicht.

¹⁾ Rhevenhiller IX, 1397. Theatrum Europ. I, 529. v. Armin B. I, 172 fig.

wortete daher auf das letzte Schreiben Digby's unverblümt: „me der obern Pfalz sey mit seinem Willen geschehen. In dem, jetzt wenigstens noch die untere Pfalz zu retten, wandte er sich nach Brüssel ¹⁾ an die Infantin Statthalterin, Gemahlin des vor gestorbenen Erzherzogs Albrecht, empfing aber dort den Rath unter den obwaltenden Verhältnissen von keinem Waffenspiele Rede seyn könne, weil der Pfalzgraf ein solches Zugeständniß benützen würde, seinen Anhang zu mehren und neue Streitkräfte sammeln. Die Sendung Digby's war mißglückt, man hatte das Spiel: „schickt den Narren weiter“ getrieben. Doch verlor er doch darum den Muth nicht. Er beorderte denselben Digby zurück, um einen längst entworfenen Plan der Verheirathung des Thronfolgers mit einer spanischen Prinzessin zur Reife zu bringen. Wir werden tiefer unten von dieser zweiten Sendung Digby's welche nahe daran war, das Gewebe des Wiener und insbesondere Münchner Hofes zu durchreißen und den deutschen Angelegenheiten eine ganz andere Wendung zu geben.

Man begreift, daß der klägliche Ausgang der zu Wien von seinem Vater eingeleiteten Verhandlungen einen niederschlagenden Eindruck auf den unglücklichen Friedrich V. machen mußte. In einem unter dem 16. März 1621 aus dem Grafen Haag an den Landgrafen Moriz von Hessen gerichteten Briefe ²⁾ spricht der Unglückliche seinen Schmerz und Hoffnung aus. Von nun an öffnete er wieder den Einflüsterern Holländer das Ohr, wozu auch die früher beschriebene Sendung mitgewirkt haben muß. In dem eben angeführten Schreiben vom 16. Oktober bittet er den Kasseler Landgrafen und die übrigen protestantischen Fürsten Deutschlands demüthigst um eine monatliche Geldsumme. Die Rathschläge der Holländer wie des Erbstatthalters setzten dahin: Friedrich solle sich im Frühjahr 1622 zu dem Mansfeld's begeben. Diesen Rath aber gaben sie ihm darum, weil sie wußten, die Anwesenheit des Kurfürsten werde der durch Freund und Feind so tief gesunkenen pfälzischen Parthei ein größeres Ansehen verschaffen, insbesondere aber die so nöthige Einigkeit zwischen den drei Waffenhäuptern, welche zusammenwirken sollten, befördern. Die Reise mußte in tiefes Geheimniß gehüllt werden, weil die Feinde von den Heeren der Liga und anderer Verbündeten des Kaisers erfahren. Zu Schiffe fuhr Friedrich V. im März nach der Normandie, da nach Paris zum Könige Ludwig XIII., der ihm Hülfe zu leisten schien, zog dann verumumt mit wenigen Begleitern zurück nach dem Elsaß. Zu Bitsch auf der Gränze des Reichs erließ er unter einem Haufen Kriegsknechte des Erzherzogs Maximilian von Straßburg, mußte mit ihnen zechen und ihre

—
Müller IX, 1438. — ²⁾ Kommer, neuere Geschichte von Hessen III, 413.

Spöttereien auf den Winterkönig anhören, entkam aber glücklich wäh-
der Nacht und erreichte Landau, wo er sich zu erkennen gab und
Mannsfeld festlich empfangen ward ¹⁾.

Bis dahin hatte Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach
nicht gewagt, die Maske abzuwerfen: welche Unschlüssigkeit allem An-
nach den Herzog Wilhelm von Weimar, der, wie oben gemeldet
in des Durlachers Heer eingetreten war, so ärgerte, daß er mit
Regiment das badische Lager verließ und nach dem Elfaß
zu Mannsfeld zog ²⁾. Die Ankunft des Pfälzers machte endlich
Markgrafen Muth zu einem entscheidenden Schritt. Unter dem 17.
1622 stellte er zu Karlsburg eine Urkunde aus, kraft welcher
und Gut, Land und Leute, an seinen ältesten Sohn abtrat und
Regierung verzichtete ³⁾. Dieser gerichtliche Akt sollte für den Fall
das beschlossene Unternehmen schief ging, das badische Erbe dem
kommen Georg Friedrich's erhalten und die Rache des Kaisers
Wenn aber der Kriegswürfel zu seinen Gunsten fiel, hätte er
tretungsurkunde widerrufen und die Regierung von Neuem über-
dies war eine zwischen ihm und seinem Sohne abgefartete Sa-

Sobald Mannsfeld und Friedrich V. von dem Schritte
Friedrich's Kunde empfangen, schlugen sie bei Germersheim ein
über den Rhein und gingen mit ihren Schaaren aus dem Elfaß
dem rechten Ufer herüber, um dem Markgrafen die Hand zu bieten
eine Vereinigung beider Heere zu bewirken. Als bald verannte ihn
mit seinen Baiern den Weg. Den 17. April 1622 kam es
dem Dorfe Ringolsheim und dem Städtchen Wiesloch zur
Anfangs war Tilly im Vortheil, zuletzt aber ward er geschlagen,
2000 Mann, viele Gefangene, mehrere Kanonen und Feldzeichen.
zog er sich noch in leidlicher Ordnung nach Wimpfen am Neckar
halb Heilbronn zurück. Warum er diesen ziemlich entfernten
Sammelplaz wählte, wird tiefer unten erhellen. Das Glück
dem Pfälzer, unheilweissagend hatte der Feldzug für die bairischen
begonnen. Etliche Tage nach dem Siege bei Wiesloch fand die
einigung der Durlach'schen Schaaren mit Friedrich's V. Heere
Mannsfeld statt ⁴⁾. Die Gesamtmacht stieg dadurch auf 40,000
eine den Streitkräften Tilly's und der Spanier doppelt überlegene.
Aber nur sehr kurze Zeit blieben die beiden pfälzischen Feldherren
einander, sey es, weil die Verpflegung eines so großen Heeres Sch-
feiten machte, sei es, weil die Führer sich nicht vertrugen. Im Krieg

¹⁾ Die Beweise bei Söttl „der Religionskrieg“ I, 263 flg. und Theat. I, 622. — ²⁾ Röse „Herzog Bernhard“ I, 96 und 335. Note 27. — ³⁾ Historia Zaringo-badensis IV, 190. — ⁴⁾ Garaffa Text S. 128. — ⁵⁾ Ueber Verhältnisse finden sich in den Zeitquellen sehr verworrene und falsche Nachrichten. Wahrheit geben Röse, „Bernhard“ I, 96 und 335 Note 28, Schöpsflin hist. Zar badens. IV, 192 Note g. verglichen mit Rhevenhiller IX, 1705 flg.

lassen, daß Mannsfeld und Friedrich V. die Städte der Berg- das Jahr zuvor in Tilly's Hände gefallen waren, wieder gleich den Spanier Cordova, der am Gefechte bei Wiesloch il genommen, beschäftigen und an der Vereinigung mit Tilly s dagegen Georg Friedrich den bairischen Feldherrn beobachten, er Gelegenheit schlagen, insbesondere aber gewisse Bewegungen arten Württemberg überwachen solle. Demgemäß brach Jener tung nach Heidelberg auf, nahm Eppingen und Sinsheim, sich, die Stadt Ladenburg zu belagern, wo die Kriegskassen aufbewahrt waren ¹⁾. Der Markgraf von Baden aber zog, einige Verstärkungen von Mannsfeld übernommen ²⁾ — auch Helm von Weimar schloß sich ³⁾ damals mit seinem Regimente ihn an — gegen Wimpfen.

diese Maßregeln zu erklären, müssen wir uns zunächst nach Redar wenden. Schon im Winter hatte der badische Mark- jeim Unterhandlungen mit dem Herzoge Johann Friedrich von rg angeknüpft und denselben aufgefordert, gemeinsame Sache egen den Kaiser zu machen. Die nämlichen Anträge wurden Friedrich V. wiederholt, nachdem dieser in Landau angelom- Friedrich V. ersuchte den Württemberger dringend, seine Völker ischen Heere stoßen zu lassen und die so schmäzlich zerfallene er herzustellen ⁴⁾. In gleichem Sinne unterhandelte er mit igen Waffenhäupte der Union, dem brandenburg'schen Mark- ihm Ernst von Anspach ⁵⁾. Letzterer verspürte wirklich Lust alte Rolle zu erneuern, d. h. die deutsche Freiheit, das Wort b die lutherische Kirche für einen Jahresgehalt von 100,000 ertmals zu vertheidigen, doch wollte er wohlweislich erst auf des Kurpfälzers warten, ehe er mit seiner wahren Gesinnung e. Auch in Stuttgart fanden die badischen und kurpfälzischen igen nicht ungeneigtes Gehör. Der Herzog besetzte das Za- die Ämter, welche an die Städte Heilbronn und Wimpfen mit seinem Landvolk ⁶⁾, er stellte zweitens Werbungen von an, doch that er all dies so geheim als möglich, damit der dahinter komme ⁷⁾. Der Stuttgarter Hof ging noch einen ter — der Bruder des regierenden Herrn von Württemberg, ignus, trat förmlich in die Dienste des Markgrafen von s nicht ohne die Erlaubniß Johann Friedrich's geschehen seyn r von denselben Bedenkllichkeiten geleitet, wie der Anspacher nst, brauchte der Württemberger gewisse Kunstgriffe, um im Mißlingens die Redlichkeit seiner Absichten vor dem Kaiser zu können. Jene Truppen wurden zwar an der badischen

rum Europ. I, 626. — ²⁾ Rhevenhiller IX, 1706. — ³⁾ Röse „Bern: — ⁴⁾ Sattler würtemb. Herzoge VI, 169. 171. — ⁵⁾ Röse a. a. O. I, attler a. a. O. 161. Rhevenhiller IX, 1705. — ⁷⁾ Sattler a. a. O. 163 flg.

Gränze aufgestellt und folglich in Stand gesetzt, jeden Augenblick Heere Friedrich's V. zu stoßen, aber vorerst hatten sie Befehl, in Bergau zu bleiben — die Vereinigung wäre erst erfolgt, wenn die kaiserlichen einen entscheidenden Sieg über Tilly errungen hätten.

Noch scharfsinniger war ein zweites Mittel, das Johann Friedrich zu gleichem Zwecke anwandte. Sobald er Nachricht erhielt, daß die Schlacht zwischen Tilly und dem Markgrafen von Baden unternommen sey, fertigte er einen Eilboten an seinen Bruder, den Herzog Friedrich, mit der Aufforderung ab, derselbe solle das Heer Georg Friedrichs unverzüglich verlassen und nach Stuttgart zurückkehren. Wahr ist es, daß der Befehl kam zu spät und konnte den vorangestellten Zweck nicht erreichen, aber immerhin ließ sich derselbe, wenn die Sache bei Wimpfen ging, vor dem Richterstuhl des Kaisers als Entschuldigungsgrund anführen, daß der regierende Herr von Württemberg keinen Theil an der Schilberhebung seines Bruders habe. Endlich mußte sich Herzog Friedrich — und dies war ein Meisterstück guelfischer Politik — in eigenen Händen des Markgrafen einen Beweis der ghibellinischen Gesinnung zu verschaffen. Als Georg Friedrich in Stuttgart stand loszuschlagen, erließ er nach Stuttgart ein Schreiben¹⁾, in dem er den Herzog beschwor, im Falle das eben begonnene Unternehmen mißglücken sollte, sich seiner verlassenen Kinder freundnachbarlich zu nehmen. Der französisch geschriebene Brief schloß mit einem Satze, der wörtlich ins Deutsche übersetzt also lautet: „ich will entweder guten und sichern Frieden mit Gottes Hülfe erstreiten oder — sterben.“ Dieses Schreiben sprach ohne Frage die wahre Herzenseinsicht des Markgrafen aus. Aber eben demselben war ein zweites²⁾ Schreiben, das ganz anders lautete. Der Markgraf drohte darin dem Württembergischen Herzoge mit gräulicher Verheerung seines Landes, wenn er nicht sogleich dies so und so viel Scheffel Haber, Dinkel, so und so viel Heu, Vieh ins badische Lager abliefere. Ich denke das Räthsel zu lösen: jenes erste Schreiben war für den Herzog, das zweite war, auf einen gewissen Fall hin, zur Vorzeigung vor dem Reichsrath bestimmt, damit Johann Friedrich, wenn man ihn von dem Reich wegen seiner Verbindung mit dem Markgrafen zur Rede stellte, antworten könne: wie? ich soll mit Georg Friedrich unter der Decke gesteckt werden? da seht und leset! beweist dieser Brief aus des Markgrafen Hand nicht aufs Klarste, daß er mich und mein Land wegen meiner Verbindung gegen kaiserliche Majestät zu Grunde richten wollte! Im Uebrigen aus den beiden Briefen, welche Sattler mittheilt, eine Thatfache, welche besagter Geschichtschreiber schweigt, nämlich daß Johann Friedrich

¹⁾ Sattler a. a. O. S. 171 unten flg. — ²⁾ Das. S. 170. — ³⁾ Ebenb. il faut une bonne et seure paix avec l'aide de Dieu ou — crever. Der Archivarius nimmt die Miene an, als ob er den Abstand in dem Tone beider Schreiben gar nicht wahrnehmte. Ich kann nicht enträthseln, ob er aus Einfalt oder Heuchelei so sprach.

umberg längst in Verbindung mit dem Markgrafen von
mit dem Kurpfälzer stand, und damals auf Abfall vom
Ganz in diesem Lichte betrachteten auch die Kaiserlichen
Anhang der Sache. Zwar stellten sie sich, als ob sie fest an
Annung des Württembergers glaubten ¹⁾, aber solche Ansicht
los auf der Zungenspitze, durch die That zeigten sie, daß der
Dunst sie nicht geblendet habe. Beweis dafür die Stellung,
nach dem verlorenen Gefechte bei Biesloch, mitten zwischen
des baden-durlacher Markgrafen und den Streitkräften des
Württemberg, zu Wimpfen einnahm. Nachdem jenes Gefecht
Stand gesetzt hatte, eine Vereinigung des Markgrafen mit
zu hintertreiben, wollte er wenigstens vorbeugen, daß das
Empörung sich weiter nach Osten verbreite. Auch wird jetzt
warum Georg Friedrich die Baiern in Wimpfen aufsuchte.
war zum Knotenpunkt des Krieges geworden.

Tilly sichere Kunde erhielt, daß die Baischen im Anmarsche
er Eilboten an den Spanier Cordova, der bis dahin die
er beobachtet zu haben scheint, mit dem Ersuchen, unverzüglich
und zum bairischen Heere zu stoßen, weil das Schicksal des
reiches auf dem Spiele stehe. Don Gonzalez folgte dem Rufe,
glücklich, nicht nur unbelästigt von den Mannsfelbern den
zu machen, sondern auch den Angriffen des Markgrafen
— Tilly hatte letztern — offenbar um seine Vereinigung mit
ern zu erleichtern — an Wimpfen vorbeiziehen und einen Vor-
etlichen Stunden auf der Straße nach Heilbronn und Stutt-
men lassen. Den ^{25. April}_{5. Mai} 1622 traf Cordova mit 4000 Mann
ab 22 Fahnen Reiter — lauter auserlesenes Volk, wie Rheven-
²⁾ und auch der Erfolg bewies — in Tilly's Lager ein. In
des andern Morgen ^{26. April}_{6. Mai} ließ der bairische Feldherr jedem
e halbe Maas Wein reichen ³⁾ zur Stärkung auf die heiße
des Tages, und rückte dann in Schlachtordnung gegen den
aus, welcher ebenfalls sein Volk aufstellte. Das Treffen be-
mer wüthenden Kanonade. Oberst Fritsch sagt ⁴⁾: fünf Fähnd-
allein von seinem Regiment weggeschossen worden, und solcher
pf habe sie umwogt, daß sie nicht einen Pistolenschuß weit
n können. Dann kam's zum Handgemenge, fünf Stunden
e von beiden Seiten mit abwechselndem Glück aber unglaub-
lterung gestritten. Als die Sonne sich zum Untergange neigte,
Baiern, obgleich schwächer an Zahl ⁵⁾, einen herrlichen Sieg
so entscheidend, als irgend einer des dreißigjährigen Kriegs,

er VI, 169. — ²⁾ annal. IX, 1705. — ³⁾ Wir entnehmen dies dem Tage-
rischen Oberst Fritsch, der selbst bei Wimpfen mitgefochten. Diese merk-
rde ist abgedruckt bei Westenrieder Beiträge IV, 109. — ⁴⁾ Ebendas. 109
⁵⁾ Rhevenhiller IX, 1705.

da der Tag von Wimpfen den Abfall des südwestlichen Deutschlands verhinderte. „Durch die Niederlage Georg Friedrich's,“ schreibt ¹⁾ Kurpfälzer unter dem 8. Mai aus dem Lager bei Hagenau an Gemahlin, „sind viele unserer Plane zu Wasser geworden.“ Tausend erlegte Badische bedeckten den Wahlplatz, darunter vom hohem Adel: Magnus, Herzog von Württemberg und ein junger Pfalzgraf Birkenfeld ²⁾. Fast 1200 wurden gefangen; unter ihnen Hans von Schärtel von Burtenbach ³⁾, aus der Familie des bekannten schwäbischen Feldhauptmanns Sebastian Schärtel, der — anders gestimmt als Landsmann Jörg von Frondsberg, welcher nur des Kaisers im Reiches Dienste seinen Degen weihte — im schmalkaldischen Krieg Sache der Guelfen verfocht, und dafür mit der Acht bestraft worden war. Die ganze Gepäcke des Durlachers, seine Kasse, Wagenburg und Gefolge fiel in die Hände der Sieger. Tilly verfolgte die Flüchtigen bis zum Laufes am Neckar, damals der württembergischen Gränze. Einer der Badischen entwich auf Seitenwegen ins Mannsfeld'sche Lager bei Ladenburg, der Markgraf selbst kam in eiligster Flucht Abends den 10. Mai zu Stuttgart an, und bat, vor Müdigkeit auf ein Bett hingestreckt, Herzog Johann Friedrich von Württemberg sich für die verlorene Sache bei Tilly zu verwenden, was auch, jedoch ohne Erfolg, geschah. Nachher ermannete er sich wieder, ging gleichfalls zu Mannsfeld, hatte in der zweiten Hälfte des Mai bereits wieder 6000 Mann Fuß und 1500 Reiter beisammen ⁴⁾.

Nach dem Siege bei Wimpfen und der kurzen Verfolgung des Feindes zog Tilly mit seinem Volke langsam den Neckar hinunter. Mannsfeld wagte aber nicht denselben anzugreifen, offenbar weil er zu stark war, und weil der bairische Feldherr selbst nicht Alles auf einen Wurf ankommen lassen wollte noch durfte ⁵⁾. So geschah es, daß Mannsfeld, unbelästigt von Tilly, in der ersten Hälfte des Mai Ladenburg erstürmte. Indessen wurde ein anderes Mittel gewählt, um das pfälzische Heer in eine Falle zu locken. Ich habe früher berichtet, daß der bayerische Herzog Leopold, Bischof von Straßburg, im obern Elsaß eine nicht bedeutende Anzahl von Kriegsvolk unterhielt, das auch im vergangenen Winter gegen Mannsfeld gekämpft hatte. Diese Leopold'sche Besatzung war kurz zuvor durch Mannschaften verstärkt worden ⁶⁾, welche ihm die Krone Spanien aus Mailand zu Hülfe schickte. Sogleich nach Eintreffen der neuen Truppen rückte Leopold, sichtlich im Einverständnisse mit Tilly, vor die Stadt Hagenau und begann sie zu belagern. Hagenau

¹⁾ J. G. v. Aretin Beiträge zur Geschichte und Literatur, München 1806. benter Band S. 192. — ²⁾ Rhevenhiller IX, 1705. — ³⁾ Sattler württemberg. Herzog VI, 172. — ⁴⁾ Man sehe das Schreiben des Herzogs Maximilian von Bayern bei Rhevenhiller IX, 1718. — ⁵⁾ Unter dem 12. Mai erhielt er aus München ein hohes Befehl, ja Nichts zu wagen. Urkunde bei Westenrieder Beiträge VIII, 158 — ⁶⁾ Rhevenhiller IX, 1722.

tes zu Friedrich V. und Mansfeld gestoßen war, hatte kein
in einem Elsäßischen Zuge. Allem Anschein nach rechnete Tilly,
Verschiedenheit dreifach auseinander laufenden Eigennuzens
ter den feindlichen Heerführern und in Folge derselben Trennung
aren herbeiführen werde. Wäre Letzteres geschehen, so würde
en zurück gebliebenen Theil hergefallen seyn, und denselben
haben. Aber die Berechnung, obgleich wohl ausgedacht, miß-
Eigenwille Mansfeld's erprobte sich als der stärkere: alle
Braf, der verunglückte König von Böhmen, und der Durlacher
mit ihren gesammten Streitkräften den 18. Mai von Laden-
die Mannheimer Brücke in das Elsaß, um Hagenau zu ent-
s ihnen auch nach Wunsche gelang — das Heer Leopold's wäre
nichtet worden ¹⁾).

Rücksicht auf seine vornehmen Genossen, die beim letzten Zug
heil dem seinigen untergeordnet, blieb Mansfeld nur kurze
Maß. Schon am 13. Mai langte das vereinigte Heer wieder
heim an. Die Zeit nahte, wo der Halberstädter Christian, der
ihre getroffenen Verabredung gemäß, in die Pfalz einrücken
mit Mansfeld gegen Tilly vereinigen sollte. Nun war es nicht
billig, daß der Mansfelder und Friedrich V. ihrer Seits
lessliches thaten, um den Anmarsch des Herzogs zu erleichtern.
hnen und dem Halberstädter lag das Gebiet des Darmstädter
1. Folglich gebot die Klugheit, sich desselben zu bemächtigen.
ere Gründe bestimmten Friedrich V. und Mansfeld hiezu;
nd Ludwig bei den protestantischen Guelfen im Geruche eines
rs am kaiserlichen Hofe und Verräthers der lutherischen Sache,
hatte an Schritte sethen um den Aufbruch nach dem Rhein

und bemächtigte sich in den folgenden Tagen des ganzen Ländchens. Landgraf selbst wurde von den Leuten des Durlachers gefangen. begann eine Scene von Schinderei und Veraubung, die selbst in Zeiten, wo solche Dinge alltäglich vorkamen, Aufsehen erregte¹⁾. Abmarsch aus Mannheim hatte Mannsfeld seinen Leuten gesagt²⁾: wolle er sie auf eine gute Weide führen, wo sie machen könnten, ihnen beliebe, nichts sollten sie liegen lassen als Mühlsteine und gl Eisen. Das war eine Freudenzeit, ein Jubeljahr für die Frank Juden, welche um ein Spottgeld das Vieh und das Hausgeräthe e cherten, welches die Mannsfeld'schen Horden den Darmstädtern weggeraubt hatten.

Die Vorposten Mannsfeld's standen am Main, wenn E jetzt eintraf, war die Vereinigung ohne alle Schwierigkeit. W nun Tilly, dem, wie wir sahen, durch Befehle aus München die gebunden waren, unter diesen so unheildrohenden Umständen? E ersten Nachricht vom Abmarsche des pfälzischen Heeres nach D stürzte er mit seinen eigenen und Cordova's Streitkräften auf heim los³⁾. Fiel dieser Ort, so war Mannsfeld von seinen Rann im Elsaße abgeschnitten, denn der Mannheimer Brückenkopf h bisher in Stand gesetzt, nach Belieben aus der Pfalz in's El umgekehrt zu streifen. Doch nicht auf den Fall Mannheims Tilly, sondern auf etwas Anderes, Wichtigeres. Die bisherige E hatte bewiesen, daß Mannsfeld stets geneigt sey, die Sache de pfälzers, mit dessen Namen er seine Räubereien schmückte, dem Vortheil aufzuopfern. Tilly hoffte daher, daß der Graf auch j eroberte darmstädter Gebiet und die nahe Verbindung mit Christ Braunschweig fahren lassen werde, um den freien Paß in's E retten. Und richtig, die Berechnung traf zu: die Maafregel, we bairische Feldherr dem feindlichen zugetraut, wurde von diesem er Mannsfeld wußte seine Genossen, den Durlacher und den Kur zu bestimmen, daß sie Ende Mai alle errungenen Vorthteile an und dem bedrohten Mannheim zu Hülfe eilten.

Sobald Tilly durch seine Spione von dieser Bewegung R erhielt, brach er aus der Pfalz auf und rüstete sich zum Zuge a Main. Während die Mannsfelder das Rheinthäl herauf rüdten, hinunter, aber auf Seitenwegen und in solcher Eile, daß seine zehn Stunden in einem Athem zurücklegten⁴⁾. Auf dem Marsch er so glücklich, die Nachhut des Mannsfeld'schen Heeres bei For überraschen und ihr eine Schlappe beizubringen. Unaufhaltsam er dann gegen den Main los. Damit war dem anziehenden E Christian von Halberstadt der Weg verrannt. Auch seine übrigen stalten hatte Tilly mit so sicherer Berechnung gemacht, daß Alles

¹⁾ Rhevenhillier IX. 1724. — ²⁾ Theatrum Europ. I, 628. — ³⁾ Theatrum I, 629 a. — ⁴⁾ Theatrum Europ. ibid.

abrundete. Unterwegs stieß zu ihm und Cordova der kaiserliche **ft Caraccioli**¹⁾ mit einigen tausend Mann, die durch den Nicolsfriedeⁿ verfügbar geworden waren. Tilly zählte jetzt 26,000 unter seinem Befehl. Mit dieser Macht setzte er bei Aschaffenburg den Main, und rückte dann den 19. Juni gegen das Lager der Halberstädter Christian, der kurz zuvor das Städtchen Höchst auf dem linken Ufer des Mains eingenommen und eine Brücke über den Main schlagen hatte, um in die Pfalz vorbringen zu können.

Wie oben von den Thaten gesprochen, die der Halberstädter Christian im Jahre 1621 verrichtete. Den ganzen Winter schwang er die Fahne über dem unglücklichen Westphalen²⁾, jedoch fortwährend von dem bairischen Feldobersten Anholt, den Tilly, wie früher von dem kaiserlichen Feldmarschall Tilly, wie früher worden, zu Ende des Jahres 1621 gegen ihn ausgesandt hatte. Anfang des Frühlings brach Christian aus seinen Winterquartieren bei Hörtel über die Weser, zog sengend und brennend durch die Gegend von Fulda und Würzburg nach der Wetterau, eroberte am 1. Juni die Stadt Höchst, und begann daselbst eine Brücke zu bauen. Den 19. in der Frühe war die Brücke fertig, und Christian konnte das ganze Heer hinübersetzen können, wenn er sich entschloß, die Halberstädter Wagenburg zurück zu lassen, allein er zog es vor, die Wagenburg aufzuschneiden. So ward er von Tilly überrascht. Sechs Stunden später am 20. Juni die Schlacht, sie endete mit einer tödtlichen Niederlage der Halberstädter. Zwölf tausend Mann von Christian's Heere erschlagen, im Main ersäuft, gefangen oder zersprengt. Der Kaiser selbst entkam mit einem Theil der Reiterei durch eine Furth im Taunus nach Darmstadt und Bensheim. In letzterem Orte traf er 3000 Mann von Mansfeld's Schaaren, die endlich, aber zu spät, aus der Unterelbe heruntergekommen waren, um den Halberstädtern beizustehen. In den folgenden Tagen sammelte er von seinem flüchtigen Volke noch gegen 10,000 Mann. Sein Uebermuth war jedoch durch die Züchtigung, die ihm Tilly beigebracht, nicht gebrochen. Gegen den Landgrafen Ernst von Hessen, der damals als Gefangener dem Feldlager des Kurfürsten von Mainz folgen mußte, führte er anzügliche Reden³⁾: bald ergoß er sich über die abgefallenen Mitglieder der Union, nannte die Berräther Ulm und Aschaffenburg Schelmenstücke und drohte den Markgrafen Joachim Ernst von Anspach und die übrigen Berräther durch die Exekution und Brennen zur Buße zu treiben; bald rühmte er sich seiner Thaten, sprechend: „das Paderborn'sche sey der Zeit ausgezehrt, habe es auch wieder angeblüht, nach 9 Monaten werde es in der Gegend von jungen Halberstädtern wimmeln.“ Was halfen solche Reden!

Herrenbiller IX, 1682. — ²⁾ Theatrum Europ. I. 629 b. flg. — ³⁾ Aus Urkunden des Darmstädter Archivs bei Senfenberg IV, 139. Note o.

In Wahrheit hatte die Niederlage bei Höchst die Sache des Rurpfälzers vollends zu Grunde gerichtet. Nicht einmal Friedrich V. selbst obgleich ausnehmend schwach an Geist, täuschte sich hierüber. Ein Tag nach der Schlacht, den 14. Juni aus Mannheim seine Gemahlin abschickte, beginnt ¹⁾ mit den Worten: „Wollte Gott, könnte Euch bessere Neuigkeiten melden, aber man muß sich dem Willen des Höchsten unterwerfen.“ Auch der Durlacher betrachtete hinfort pfälzische Unternehmen als verloren, er zog sich von ihm zurück. Friedrich V. schreibt in demselben Briefe: „der Markgraf von Baden abgereist, ohne Abschied von seinen Obersten oder auch von uns nehmen. Ich glaube, die Hauptursache seiner Entfernung ist Geldmangel. Die Reise des Markgrafen war noch schlimmer gemeint, als der Rurpfälzer hier zu vermuthen scheint. Mittelft eines Schreibens, das Friedrich an den Anführer seiner Truppen Pleidart unter dem 14. von Karlsburg aus erließ, dankte er sämtliches Volk, das noch die Durlach'sche Fahne stand, ab, und gebot den Obersten das vorräthige Heergeräth nach der Markgraffschaft abzuführen, den Soldaten aber die Weisung zu erteilen, daß sie auseinander gehen sollten, was am besten schah ²⁾. Außer der Furcht vor der jetzigen Ueberlegenheit Tilly's war Etwas Anderes im Spiele gewesen zu seyn. Wahrscheinlich war Georg Friedrich dadurch, daß er den Rurpfälzer, noch ehe es zum letzten kam, verließ, die Gnade des Kaisers zu verdienen. Zwischen ihm und den kaiserlichen Geschäftsleuten müssen Verhandlungen stattgefunden haben, die nicht ohne Erfolg blieben: obgleich der Durlacher durch sein Verbrechen am Kaiser begangen hatte, wie Friedrich V., wie der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf, wie die Grafen von Hohenlohe, Mansfeld, ward er in den zwei nächsten Jahren nach den Siegen bei Wimpfen und Höchst nicht belästigt, und nie ist die Acht über ihn ausgesprochen worden. Seit der Abdankung seines Volks verweilte Georg Friedrich ruhig auf dem Schlosse Hachberg; im Jahre 1624, kurz ehe der Krieg mit Dänemark begann, ging er, in die Intriken desselben verwickelt, nach Genf, damals einem Herde holländischer, französischer, englischer, savoyischer und venetianischer Umtriebe gegen den Kaiser-Hof. Das fahrende Betragen, das er sich gegen die Regierung des kleinen Freistaats herausnahm, hatte jedoch zur Folge, daß man ihm zu verstehen gab, er möchte das genfer'sche Gebiet verlassen. Georg Friedrich suchte deshalb im Februar 1626 eine Zufluchtsstätte im benachbarten Savoyen. Spätherbste desselben Jahres warb er mit englischem Gelde einige tausend Mann, welche er sofort dem Könige von Dänemark zuführte ³⁾. Wir werden ihm später in Diensten Christians IV. wieder begegnen.

Sieben Tage nach der Niederlage bei Höchst, fünf nach der

¹⁾ Aretin Beiträge VII, 185. — ²⁾ Röse Bernhard I, 98 und 336. — ³⁾ Schiller histor. zeringo-bad. IV, 203 fig.

des Durchlaucht'schen Kriegsvolks, den 17. Juni entließ Friedrich bisher in Gefangenschaft gehaltenen Landgrafen von Darmstadt. mußte Ludwig eidlich versprechen, daß er bei kaiserlicher Majestät Vereinigung des Kurfürstlers nach Kräften vermitteln und insbesondere keine Rache wegen der letzten Ereignisse nehmen werde ¹⁾. Laßung des Darmstädters ist ein Beweis, daß Friedrich V. selbst Waffen nichts mehr erwartete. Dennoch gab er den Krieg nicht auf. Zwar in der Pfalz war seines Bleibens nicht mehr, denn eiliche Tilly zog vom Main her mit seiner gesammten Macht. Deshalb fanden es Mansfeld und Christian von Braunschweig, dem ligistischen Heere aus dem Wege zu gehen. Nachdem sie eingang in die noch von den englischen und pfälzischen Berthe des Kurfürsten besetzten Plätze Heidelberg, Mannheim, Frankensurken, setzten sie bei Mannheim auf das linke Ufer des Rheines ab rückten wieder nach dem Elsaß hinauf, überall Dörfer und Städte verbrennend ²⁾. Es war von diesem Augenblick an kein Kampf mehr um Befreiung der Pfalz, sondern ein Raubkrieg in Mansfeld'scher Art. Mit den beiden Abenteurern zog Friedrich noch etliche Wochen durch den Namen nach ihr Gebieter, in der That aber ohne Einfluß. Welch ein Kleeblatt fand sich hier beisammen: ein durch seine That um Land und Leute gebrachter Kurfürst und König des heiligen Roms Reichs, ein weltberühmter Freibeuter (Mansfeld) und ein Ligist (Christian), der nicht besser war als ein Räuber, alle drei unter dem Namen ein Heer von etlichen 20,000 Gaudiebn! Bald wurden die Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, aus der Rheingegend ausgedrängt. Mitte Juli belagerten sie die Feste Elsaß-Zabern, an den Ausläufern der Vogesen, nicht fern von der alten französischen Grenze liegt. Hier thaten endlich gewisse Hebel, die schon seit längerer Zeit von verschiedenen Seiten her beim Kurfürsten gebraucht wurden, ihre zerstörende Wirkung.

Der Willen und Rath seines Schwiegervaters war Friedrich im Haag aus dem Haag nach der Pfalz heraufgekommen, nur der Dranker hatte ihn dazu verleitet. König Jakob, der durch Unterhandlungen mit den Franzosen, von denen wir unten berichten werden, die Wiederherstellung des Reichs zu erlangen hoffte, mißbilligte von Anfang an den pfälz'schen Krieg. Als vollends die Schlachten von Wimpfen und Höchst so sehr für Friedrich abgelaufen, drang er durch seinen Gesandten den Kurfürsten ³⁾, der sich damals zu Heidelberg befand, sehr ernstlich auf, die Waffen niederzulegen und seiner Verbindung mit Frankreich zu entsagen, die ihn in den Augen der Welt herabsenken

Rhevenhiller IX, 1727 flg. Theatrum Europ. I, 633. Rommel neuere Geschichte II, 208 flg. — ²⁾ Theatrum Europ. I, 633. Rhevenhiller IX, 1729 flg. — ³⁾ Rhevenhiller IX, 1728. Arétin B. a. B. I, 182.

müsse. Zuletzt drohte der König sogar, er werde den Obersten zurückrufen, wenn Friedrich sich nicht füge¹⁾. Wiener und Ränd Kunstgriffe²⁾ haben das Meiste dazu beigetragen, den König von England so friedlich zu stimmen. Von mehreren Fürsprechern, deren Verweil der Kurpfälzer angerufen, vom dänischen Könige Christian IV., sächsischen Kurfürsten, von Jakob selbst fortwährend um Gnade Friedrich V. bestürmt, hatte der Kaiser im Frühjahr 1622 den Grafen von Schwarzenberg an den englischen Hof geschickt und durch denselben erklären lassen: „er sey nicht ungeneigt, dem Pfalzgrafen zu verzeihen, aber erst müsse derselbe die Waffen niederlegen, über das Weitere zu Brüssel unterhandelt werden, wohin die Betheiligten Gesandte schicken möchten“. Wirklich wurde ein Congress zu Brüssel eröffnet, allein kam dort an den Tag, daß der Kaiser jene Versicherungen nicht ernst gemeint hatte: König Jakob I. war abermal hinter's Licht geführt worden. Dennoch kann ich die Behauptung der meisten Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts, daß Jakob mitgeholfen habe, seinen Schwiegerkaiser zu verderben, nicht zugeben. Der Weg, den Friedrich einschlug, durch Verbindung mit Abenteurern, wie Mansfeld und Christian von Ansbach, und durch holländische Hülfe sein Erbe gewaltsam zu erlangen, war falsch, eine Erfahrung von zwei Jahren hatte seine Verfehlungen hinreichend aufgedeckt. Weit eher führte der von Jakob befolgte Weg durch Verhandlungen in Wien und Madrid und durch Vermählung mit einer englischen Thronerbin mit einer spanischen Prinzessin dem Kaiser wieder auf die Beine zu helfen, zum erwünschten Ziele. Ich will tiefer unten zeigen, daß Jakob, durch die Geschicklichkeit des Lord Buckingham, der indeß zum Grafen von Bristol ernannt worden war, unter andern auf dem Punkte stand, das Gebäude bairischer und österreichischer Rechnungen durch einen glücklichen Streich in Madrid umzustößeln. Friedrich V. hätte darum vernünftiger gehandelt, von Anfang an auf die Warnungen seines Schwiegervaters zu hören, aber er hegte, wie aus seinen Briefen³⁾ erhellt, tiefen Widerwillen gegen alle Rathschläge von London, weil man ihm von dorthen, wo wirkliches Wohlwollen herrschte, die Wahrheit sagte, welche Niemand, am allerwenigsten ein so einfältiger und verzogener Prinz wie Friedrich, gerne hört. Allerdings dagegen gab er sich den Einflüsterungen des Draniers Northumberland, weil dieser, der doch den Kurpfälzer nur als sein Werkzeug und holländisches Kanonenfutter behandelte, seinen Leidenschaften, seiner Eitelkeit, seinem Stolze schmeichelte. Allem Anschein nach wäre Friedrich auch damals noch taub gegen die Ermahnungen des Lords Buckingham geblieben, hätten ihn nicht noch andere Gründe zu einem entscheidenden Entschlusse genöthigt. Graf Rheyenbiller gibt zu verstehen, daß zu

¹⁾ Die Beweise bei Göll a. a. O. I. 266. — ²⁾ Senkenberg IV, 141

³⁾ Bei Uretin Beiträge VII.

und Mannsfeld schon vor dem Abte des 13. Juli geheime Verhandlungen statt fanden, denn er sagt ¹⁾ in Bezug auf den Brief Tilly's an Mannsfeld, von welchem gleich die Rede seyn wird: „unterrichtete zweifeln sehr, ob dieses Schreiben das erste gewesen.“ Auch ist es schwer, den Grund zu errathen, warum Mannsfeld sich mit zu verständigen suchte. Sein Heer war damals wegen Geldmangels in Gefahr der Auflösung. Als er auf dem Marsche nach Holland, Cordova auf Tod und Leben verfolgt, bei Fleurus sich schlagen mußte, weigerte sich, wie unten gezeigt werden soll, Mannsfeld's Reiterei vom Leder zu ziehen, weil sie seit Monaten keinen Sold empfangen hatte. Eine solche Reiterei im Angesicht des Feindes, ohne sicheren Untergang, setzt die tiefste Zerrüttung voraus. Man darf daher, die Abdankung, über welche wir sofort berichten werden, nicht freiwillig, sondern durch die Verhältnisse erzwungen. Tilly mit seinen siegreichen Schaaren in der Nähe, und sicherlich wäre es nicht schwer gefallen, das in Auflösung begriffene Heer Christian's von Mannsfeld's zu vernichten.

Am 13. Juli 1622 stellte Friedrich im Feldlager vor Zabern folgende ²⁾ aus: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden (König von Böhmen) fügen hiemit Jedermänniglich zu wissen, daß die hochgeborenen unser Generallieutenant Fürst ³⁾ und Graf zu Mannsfeld und unser lieber Vetter, Herzog Christian von Braunschweig, unter ihnen stehenden Obristen, Lieutenant, Rittmeister 1c. und niedern Standes zu Roß und zu Fuß, so wie deren sämtlichen Soldaten Uns bisher getreue Kriegsdienste nach Möglichkeit geleistet haben. Weil Wir aber die Mittel nicht besitzen, dieselben ferner ihrer Pflicht zu behalten, als wollen Wir ihnen nicht verdenken, daß wir sie von ihrer Pflicht entlassen zu seyn gebührlich begehrt haben, sondern lassen sie in Kraft Dieses freundlich, gnädig, günstig, sind auch zu hoffen, daß sie ihren Vortheil anderswo ihrer Einsicht nach suchen mögen, und welcher Gestalt sie es am tauglichsten finden.“ Deutlich erhellt aus dieser Fassung, daß der erste Antrieß zur Abdankung nicht von Friedrich, sondern vom Heere ausgegangen ist. Schöne Scenen ⁴⁾, von denen die beglaubigte Geschichte schweigt, mögen zwischen Mannsfeld und Friedrich vorangegangen seyn! Den folgenden Tag, den 14. Juli

¹⁾ Annal. IX, 1730. — ²⁾ Rhevenhiller IX, 1730. Londorp. acta publica II, — ³⁾ Hieraus erhellt, daß die Behauptung des sogenannten schwarzen Registers in Londorp acta publica II, S. 727 Spalte 2) Friedrich V. habe dem Grafen Mannsfeld (an Bettler dem andern) die Landvogtei Hagenau als erbliches Fürstenthum verlehrt, wahr seyn muß. Daher kam es auch, daß Mannsfeld so eifrig für die Behauptung dieses Fürstenthums zum Nachtheil Friedrich's V. besorgt war. — ⁴⁾ Der unbekannte Verfasser einer merkwürdigen Flugchrift, die den Titel führt: acta Mannsfeldica, ohne Jahrzahl, 4to sagt Seite 165: „der arme Fritz (der Kurpfälzer) welcher alle seine noch vorhandene Hoffnung auf den Mannsfelder gesetzt, ist über der Forderung Mannsfeld's (daß sein Heer vor Zabern abhandeln solle) fast in Ohnmacht gefallen und hat ihn nicht

müsse. Zuletzt drohte der König sogar, er werde den Obersten zurückrufen, wenn Friedrich sich nicht füge¹⁾. Wiener und Kunstgriffe²⁾ haben das Meiste dazu beigetragen, den König von so friedlich zu stimmen. Von mehreren Fürsprechern, deren einer der Kurpfälzer angerufen, vom dänischen Könige Christian IV. sächsischen Kurfürsten, von Jakob selbst fortwährend um Graf Friedrich V. bestärkt, hatte der Kaiser im Frühjahr 1622 den von Schwarzenberg an den englischen Hof geschickt und durch ihn erklären lassen: „er sey nicht ungeneigt, dem Pfalzgrafen zu verzeihen, aber erst müsse derselbe die Waffen niederlegen, über das Weitere zu Brüssel unterhandelt werden, wohin die Betheiligten Gesandte schicken möchten“. Wirklich wurde ein Congress zu Brüssel eröffnet, als kam dort an den Tag, daß der Kaiser jene Versicherungen nicht gemeint hatte: König Jakob I. war abermal hinter's Licht geführt. Dennoch kann ich die Behauptung der meisten Schriftsteller des 17ten Kriegs, daß Jakob mitgeholfen habe, seinen Schwiegerverderben, nicht zugeben. Der Weg, den Friedrich einschlug, die Verbindung mit Abenteurern, wie Mannsfeld und Christian von Schwweif, und durch holländische Hülfe sein Erbe gewaltsam zu gewinnen, war falsch, eine Erfahrung von zwei Jahren hatte seine Behauptung hinreichend aufgedeckt. Weit eher führte der von Jakob befohlene Weg durch Verhandlungen in Wien und Madrid und durch Vermählung des englischen Thronerben mit einer spanischen Prinzessin dem Kaiser wieder auf die Beine zu helfen, zum erwünschten Ziele. Ich tiefer unten zeigen, daß Jakob, durch die Geschicklichkeit des Lords der indeß zum Grafen von Bristol ernannt worden war, auf dem Punkte stand, das Gebäude hainischer und österreichischer Rechnungen durch einen glücklichen Streich in Madrid umzustößen. Jakob V. hätte darum vernünftiger gehandelt, von Anfang an die Warnungen seines Schwiegervaters zu hordhen, aber er hegte, wie seinen Briefen³⁾ erhellt, tiefen Widerwillen gegen alle Rathschläge von London, weil man ihm von dorthor, wo wirkliches Wohlwollen herrschte, die Wahrheit sagte, welche Niemand, am allerwenigsten ein so einfältiger und verzogener Prinz wie Friedrich, gerne hört. Lings dagegen gab er sich den Einflüsterungen des Draniers Malin, weil dieser, der doch den Kurpfälzer nur als sein Werkzeug und holländisches Kanonenfutter behandelte, seinen Leidenschaften, seinen Eitelkeiten, seinem Stolze schmeichelte. Allem Anschein nach wäre Jakob auch damals noch taub gegen die Ermahnungen des Lords geblieben, hätten ihn nicht noch andere Gründe zu einem entschlossenen Entschlusse genöthigt. Graf Rhevenhiller gibt zu verstehen, daß

¹⁾ Die Beweise bei Sölll a. a. O. I. 266. — ²⁾ Sentenberg IV, 141.
³⁾ Bei Arctin Beiträge VII.

Mannsfeld schon vor dem Abte des 13. Juli geheime Berathungen statt fanden, denn er sagt ¹⁾ in Bezug auf den Brief Tilly's an Mannsfeld, von welchem gleich die Rede seyn wird: „unterrichtete sich sehr, ob dieses Schreiben das erste gewesen.“ Auch ist schwer, den Grund zu errathen, warum Mannsfeld sich mit den Rathsmitgliedern suchte. Sein Heer war damals wegen Geldmangels in Gefahr der Auflösung. Als er auf dem Marsche nach Holland, wo er auf Tod und Leben verfolgt, bei Fleurus sich schlagen ließ, mußte, weigerte sich, wie unten gezeigt werden soll, Mannsfeld's Reiterei vom Leder zu ziehen, weil sie seit Monaten keinen Sold erhalten hatte. Eine solche Reiterei im Angesicht des Feindes, dessen Untergang, setzt die tiefste Zerrüttung voraus. Man kann sich die Abdankung, über welche wir sofort berichten werden, nicht freiwillig, sondern durch die Verhältnisse erzwungen. Tilly hatte seinen siegreichen Schaaren in der Nähe, und sicherlich wäre es schwer gefallen, das in Auflösung begriffene Heer Christian's von Braunschweig zu vernichten.

Am 13. Juli 1622 stellte Friedrich im Feldlager vor Zabern folgende Erklärung aus: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden (König von Böhmen) hiemit Jedermänniglich zu wissen, daß die hochgebornen unser Generallieutenant Fürst ²⁾ und Graf zu Mannsfeld und unser lieber Vetter, Herzog Christian von Braunschweig, unter ihnen stehenden Obristen, Lieutenant, Rittmeister 1c. von niedern Standes zu Roß und zu Fuß, so wie deren sämtlichen uns bisher getreue Kriegsdienste nach Möglichkeit geleistet haben. Weil Wir aber die Mittel nicht besitzen, dieselben ferner zu belohnen, als wollen Wir ihnen nicht verdenken, daß sie ihre Pflicht entlassen zu seyn gebühlich begehrt haben, sondern sie in Kraft Dieses freundlich, gnädig, günstig, sind auch zuversichtlich, daß sie ihren Vortheil anderswo ihrer Einsicht nach suchen mögen, in welcher Gestalt sie es am tauglichsten finden.“ Deutlich erhellt aus dieser Fassung, daß der erste Antrieß zur Abdankung nicht von Christian's, sondern vom Heere ausgegangen ist. Schöne Scenen ⁴⁾, von denen die beglaubigte Geschichte schweigt, mögen zwischen Mannsfeld und Friedrich vorangegangen seyn! Den folgenden Tag, den 14. Juli

1) Hist. IX, 1730. -- 2) Rhevenhiller IX, 1730. Londorp. acta publica II, S. 727 Spalte 2) Friedrich V. habe dem Grafen Mannsfeld (nicht dem andern) die Landvogtei Hagenau als erbliches Fürstenthum verlehnt seyn muß. Daher kam es auch, daß Mannsfeld so eifrig für die Behauptung dieses zum Nachtheil Friedrich's V. besorgt war. -- 4) Der unbekannte Verfasser der merkwürdigen Flugschrift, die den Titel führt: acta Mannsfeldica, ohne zu sagen, daß sie Seite 165: „der arme Fritz (der Kurpfälzer) welcher alle seine noch verbleibende Kräfte auf den Mannsfelder gesetzt, ist über der Forderung Mannsfeld's (daß er vor Zabern abtanken solle) fast in Ohnmacht gefallen und hat ihn nicht

fertigte Mannsfeld einen Trompeter an Tilly mit einem Schreib ab, in welchem zwei Anträge enthalten waren: erstlich erklärte der er selbst, der Herzog von Braunschweig und das ganze Heer seien unverzüglich in des Kaisers Dienste überzutreten, wenn man ihnen rückständigen Sold bezahle. Im Fall dieser Vorschlag kein Gehör fand bat er zweitens: der Kaiser möge den Bann aufheben und allen Verzeihung den Häuptern wie den Soldaten gewähren, wogegen sie der Stelle den Boden des Reichs verlassen würden. Obgleich ich keine urkundliche Nachricht über die Antwort finde, welche Tilly dem ertheilte, ist aus dem Erfolge klar, daß der bairische Feldherr Vorschläge zurückgewiesen haben muß: die Acht wurde nicht aufgehoben, das Mannsfeld'sche Heer nicht in des Kaisers Dienste genommen. Um desto weniger fanden es Mannsfeld und Christian von Braunschweig gerathen, mit ihren Leuten sogleich den deutschen Boden zu verlassen. Längs der französischen Gränze hin zogen sie in Eilmärschen Lothringen, dann durch Flandern nach Holland.

Ich sehe in dem Stillschweigen der Quellen über Tilly's Heer noch mehr aber in der oben mitgetheilten sarkastischen Bemerkung wohl unterrichteten Rhevenhiller einen Beweis, daß ein Geheimniß der Sache steckt, oder genauer gesprochen, daß der Abzug Mannsfeld's von Zabern als eine zweite Auflage seines Entweichens aus der Pfalz betrachtet werden muß. Allerdings war es bedenklich, das Mannsfeld'sche Heer, d. h. eine Rottte der zuchtlosesten Menschen, dem Reich zu überlassen, von ihrem Haupte angefangen, den Galgen verdiente, in öffentliche Dienste zu nehmen. Aber ließ man sie gehen, so konnte man die Sicherheit voraussehen, daß sie bei nächster Gelegenheit wieder das Reich einbrechen würden. Ganz gewiß hatte Tilly, wenn er, oder mehr, wenn sein Gebieter der Herzog in Baiern nur wollte, die Mittel, dies zu verhindern; denn er brauchte ja nur über sie herzu- sie niederzuschmettern oder auseinanderzusprengen. Da er nicht Alles dem that, muß man den Schluß ziehen, daß ein späteres Kommen der Mannsfelder im geheimen Plane der Baiern lag. Denke mir den Zusammenhang so: die Politik des Münchner Hofes

als König, sondern als ein armer, verlassener Geselle flehentlich gebeten, in solcher Noth nicht von ihm zu weichen, sondern noch eine kleine Zeit Geduld zu haben. sich der Durlacher wieder in etwas gerüstet, oder bis andere geheime Freunde, d. h. Reichsstädte, der Kasseler Landgraf, der Württemberger u. A. deren neue Um der Schlacht bei Wimpfen offenbar geworden, ihm für etliche Monate Sold an übermacht hätten. Weil aber der Durlacher eine solche Maulschelle bei Wimpfen kommen, daß er seitdem nichts mehr wagen wollte — ist der Mannsfelder auf Forderung des Abschieds standhaft verharret.“ Es ist gegen meinen Grundsatz, in liegendem Werke, welches nur auf sichere archivalische Nachrichten gebaut ist, aus unbekannter Verfasser als entscheidende Autoritäten zu gebrauchen. Dennoch soll jeder Unpartheische werde zugeben, daß die Behauptung der acta Mannsfeldica die oben mitgetheilten Urkunden hohe Beglaubigung erhält. -- 1) Die französische Schrift abgedruckt bei Arétin B. a. V. I, S. 182. Note 34.

Mannsfeld aus dem süblichen Deutschland hinausgeschafft werde, der Zweck, welchen man durch seine Anwesenheit daselbst erreichen, die Schilderhebung der kleinen Fürsten des südwestlichen Deutschlands und ihre natürliche Folge, die Demüthigung derselben, war nicht. Diese Fürsten wagten seit den Schlachten von Wimpfen nicht mehr wider den vereinten Willen des Wiener und des Hofes. Aber recht gut konnte man den Mannsfelder zur Rolle eines Lärmachers und Aufrüttlers im nördlichen Deutschland brauchen, wo die Stände, wie man zu Wien und München sehr oft, mit Holland im Bunde, eine Verschwörung um die andere machten. Darum ließ Tilly oder vielmehr Maximilian den Grafen von Niederlanden entwischen, sicher, daß er von dorthier zu rechter Statter im nördlichen Germanien erscheinen und Fürsten dieser Gegend zum offenen Krieg wider den Kaiser verleiten werde, was nach bisherigen Erfahrungen nur die Folge haben konnte, daß das nördliche Deutschland auf gleiche Weise wie das sübliche zum Gehorsam gebracht ward. Vortrefflich verstanden der Münchner und Wiener Hof diese Kunst, den Unverstand der Feinde zu Erreichung der eigenen Zwecke zu benützen. Solche, welche die eben entwickelte Ansicht über den Zusammenhang der Vorgänge bei Zabern allzu kühn finden, mögen ihrem Urtheile inne zu halten, bis ich einen geheimen Bericht des Königs bei Stadtilohn, der mir vorliegt, mitgetheilt haben werde. Nach der Abdanfung des Mannsfeld'schen Heeres begab sich Friedrich V. zu seinen Verwandten, dem Herzoge von Bouillon, dem er eine so wichtige Rolle in der 1619 entworfenen, aber 1620 verunglückten Verschwörung in Germanien zugebachte hatte ¹⁾, nach der Stadt Sedan. Von dort schrieb er unter dem 14. Juli an seine Gemahlin einen Brief ²⁾, welcher wichtige Aufschlüsse über die Mittel, mit welchen der Pfälz'sche Krieg geführt wurde, oder vielmehr hätte geführt werden sollen, wie über den Verlauf des unglücklichen Prinzen gibt. Im Eingange sagt er: „ich bin begierig zu hören, was man im Haag von mir spricht: wahrlich wird man mich tabeln, aber in Wahrheit war die Unentschlossenheit der Generalstaaten und ihre Säumigkeit (im Zahlen) die Hauptursache, daß Alles so schief ging.“ Folglich hatte Friedrich den Kriegszug, wie die Versprechungen des Draniers Moris verleitet und in Hoffnung holländische Geldhülfe, unternommen. Damit wäre unsere obige Erklärung der Gründe des pfälz'schen Feldzugs gerechtfertigt ³⁾. Auch schon früher nahm sich Friedrich sein Unglück wenig zu Herzen. Er schreibt dem Briefe ²⁾ fort: „allhier zu Sedan bewirthe man mich so reichlich, als ich es nur wünschen mag. — Ich bringe meine Zeit zu

Siehe oben S. 306. — ²⁾ v. Aretin Beiträge VII, 187 flg. — ³⁾ Auch der Bericht der acta Mannsfeldica sagt a. a. O. S. 165: die Sache des Pfälzers Friedr. V. wurde abgebrochen, weil die holländischen Wechsel ausblieben.

mit Ballschlägen und mit Baden. Wenn mich Jenes ein wenig so kühlt mich dieses wieder ab. Ich befinde mich im Uebrigen vortrefflich, und wenn nur meine Angelegenheiten besser gingen, wüßte ich vollkommen glücklich.“ Welch ein — Fürst! Selbst seine eigenen Bedenken scheinen die Behaglichkeit ihres Herrn unpassend gefunden zu haben, denn er klagt seiner Gemahlin: „seit meiner Abreise vom Heere habe ich nichts von dem Grafen Mannsfeld und keiner meiner Leute gehört. Ich weiß gar nicht, was das zu bedeuten hat, nie in meinem Leben war ich so schlecht bedient. Ich habe nur den Michaelowitsch den Streff bei mir, mein Stallmeister ist zum Heere zurückgegangen, einige meiner Pferde und Wagen zu holen, aber ich zweifle sehr, ob sie wieder kommen wird“ 1c.

Wenden wir uns von dem Fürsten zu einem Manne, der in unserem Bedünken die pfälz'sche Feldzug des Jahres 1619 eine Stelle unter den großen Feldherrn der neueren Zeiten annehmen würde. Schwierig war die Aufgabe, die er lösen mußte und wie hat er sie gelöst! Mit einem Heere, das nur den dritten Theil der Streitkräfte seines Gegners zählte, verhindert er die Vereinigung derselben, schlägt sie einzeln, Einen nach dem Andern, aufs Haupt und zwingt die Uebrigsten zuletzt den Boden des Reichs zu verlassen. Welche Berechnung! Welchen Charakters seiner Gegner zeigt er dabei! Der Kaiser und seine Räte fühlten, daß sie einem solchen Manne eine außerordentliche Beförderung schuldig seyen. Ferdinand II. erhob ihn in den Reichsgrafenstand, die Liga beschenkte ihren Feldherrn mit 20,000 Gulden ¹⁾. Es ist sehr vergönnt über die militärische Beförderung Tilly's die Bemerkung eines unbekannten Zeitgenossen mitzutheilen, der aus den damals in München einlaufenden oder von dort ausgehenden Berichten einen wichtigen Auszug, vielleicht für einen bairischen Prinzen, gemacht hat. Das was er sagt, verräth meinem Gefühl nach sehr stark den bairischen Kanzlei-Geist: „im Jahre 1619 ist Tilly noch Freiherr, und obgleich er bereits bairischer Generallieutenant gewesen, ward er doch nur zum Reichsgrafen befördert. Im Jahre 1620 hat man (der Herzog Maximilian) angefangen, Tilly's Briefe eigenhändig zu schreiben und ihn zu ihrzen. Der Eingang war: Gnädigen Gruß zuvor, Lieber der von Tilly. — Den 14. Juli 1620 hat Tilly das erstemal als Graf unterzeichnet.“

Friedrich V. blieb nicht lange allein zu Sedan; bald erhielt er Besuch von seinen ehemaligen Obersten und Kriegsknechten. Ich habe bereits gesagt, daß die Schaaren Mannsfeld's und Christian's den Weg längs der deutschen Gränze nahmen, weil auf beiden Seiten des Rheinstromes die Pässe in der Gewalt der Ligisten und Kaiserlichen befanden. Eine Nachricht ²⁾, die ich für übertrieben halte, schloß

¹⁾ Aretin B. a. B. I, 198. — ²⁾ Abgedruckt in Westenrieders Beiträge 149 ff. — ³⁾ Theatrum Europ. I, 663 b.

Nacht in dem Augenblick, da sie vor Zabern abzog, auf etwas 30,000 Mann, nämlich auf 12,000 Fußknechte und 7000 der Mannsfeld's Fahren, sodann auf 6000 Mann zu Fuß tornet zu Roß unter Christian's Befehl. Sie fügt bei: beide hätten 14 Stücke grobes Geschütz bei sich gehabt, der Schießvorwurf 60, das Gepäc (den Raub vieler Provinzen enthaltend) Wagen nachgeschleppt worden. Mannsfeld hatte den Herzog ringen um freien Paß durch sein Land gebeten, wogegen er Lannszucht und schnellen Durchmarsch versprach; im Falle derig drohte er mit Gewalt. Der Herzog, dessen Streitkräfte viel nutend waren, um einem solchen Heere zu widerstehen, mußte lassen, was er nicht hindern konnte. Aber Mannsfeld hielt ipreden schlecht, 14 Tage lang wurde nach Gewohnheit in n gebrandschatzt, gefengt, gemordet, geschändet. Dann wälzte haufe nach dem Gebiete des Herzogs von Bouillon. Christian msfeld brauchten vor Allem Geld um ihr Volk, das seit langer n Sold mehr erhalten, einigermaßen zum Gehorsam zu bringen. mals drohten 3000 Reiter Mannsfeld's mit offener Empörung; n sich des Geschüßes bemächtigen und dasselbe im Versag be- ihr Rückstand berichtigt wäre ¹⁾. So viel ich aus den ver- Angaben der Hauptquelle ²⁾ abnehmen kann, war es von Absicht der beiden Führer, sich nach Holland durchzuschlagen in die Dienste der Staaten, ihren alten Brodherrn, zu treten, hsel und neue Bestallbriefe von dort hatten ihren Weg noch as vereinigte Lager gefunden. Da nun der Geldmangel und rige Stimmung des Kriegsvolks auf rasche Abhülfe zu sinnen schenkten Mannsfeld und der Halberstädter verschiedenen Vor- Behör, die ihnen von anderer Seite gemacht wurden. Der n Bouillon hegte damals im Bunde mit mehreren unzufriedenen en Großen den Plan einer hugenottischen Empörung gegen den Frankreich, Ludwig XIII., und lud die beiden deutschen Bänden- , gemeine Sache mit ihm zu machen. Der Halberstädter billigte diesen Antrag, aber nicht so Mannsfeld, vermuthlich Herzog von Bouillon nicht Geld genug zahlen konnte. Ein nerbieten, das aus dem benachbarten spanischen Flandern von alterin Infantin kam, welche 200,000 Kronen verhiß, wenn d und Christian unter spanischer Fahne gegen die Holländer irden, wiesen Beide zurück, theils weil sie der Aufrichtigkeit rechens nicht trauten, theils weil sie sich schämen mochten, isch-kirchliche Parthei zu verrathen, für welche sie so lange die :führt. Dagegen verfiel Mannsfeld auf den Gedanken, sein ind sein Volk an Frankreich zu verkaufen, von wo aus man

ihm gleichfalls Anträge machte. Aber der Halberstädter Christian wollte nichts hiervon hören. Da Mannsfeld bei seinem Entschlusse verharrete, kam es zum Bruche zwischen Beiden, der sich schnell auch dem Publicum mittheilte: einige Tausend Mannsfelder fielen zu Christian ab. Es nöthigte die Entdeckung, daß er vom Pariser Hofe getäuscht worden, den Grafen, sich mit dem Halberstädter wieder auszusöhnen. Der Kaiser von Frankreich hatte jene Versprechungen bloß in der Absicht gemacht, um Zeit zu gewinnen, bis ein hinreichendes Heer auf der Gränze zusammengebracht war, mit welchem Ludwig XIII. über die fremden Heerführer herzufallen gedachte.

Ueber dem Verzug der französischen Unterhandlungen war es der Infantin Statthalterin gelungen, Don Gonzalez von Cordova mit seinem Heere aus der Pfalz herbei zu rufen. So befand sich Mannsfeld und Christian zwischen zwei Feuern, links den Franzosen, rechts den Spaniern. Nur der schnellste Marsch durch das benachbarte Flandern nach Holland konnte sie retten. Mannsfeld verbrannte seine Wagen und machte mit den verfügbar gewordenen Pferden 1000 Fußknechte beritten. Dann brachen Beide in der größten Eile, mit Geschütz, Fußvolk und Reitern in Flandern ein. Wer nicht folgen konnte, wurde ermattet umsank, wurde zurückgelassen, ein sicheres Opfer der Feinde. Dennoch bewahrte sie diese beflügelte Hast nicht vor dem gescheiterten Zusammenstoße mit den Spaniern. Als sie nach einem Marsche von 10 Stunden Nachts den 12. August bei dem Dorfe Fleurus, zwischen Ligni und wenige Stunden von Waterloo eintrafen, wo 193 Jahre später Preußen und Engländer mit so vielem Ruhme schlugen, fanden sie den Weg durch Cordova's Heer verrannt. Als bald beschloßen Christian und Mannsfeld am andern Tage mit den ersten Sonnenstrahlen den Kampf zu erzwingen. Den 13. August um 3 Uhr in der Frühe blies der Trompeter zum Kampfe. Aber im Augenblicke, da Mannsfeld seine Truppen gegen den Feind führen wollte, versagten ihm 1500 der Diener, konnte sie nicht einmal dazu bewegen, daß sie die Pistolen zogen und den Schein von Kampffertigen annahmen, so wüthend war ihre Erbitterung darüber, daß der Sold seit Monaten ausgeblieben ¹⁾. Tadellos benahmen sich Christian's Leute. Während Mannsfeld's Volk an der linken Seite, von allen Seiten zusammengelaufenem, obgleich beherzten (sind ²⁾) bestand, befanden sich unter Christian's Kürassieren viele sächsisch-bayerische Bauernsöhne, Kinder rechtschaffener Eltern ³⁾, die ihrem Landesherzog auch ohne Geld auf der Hand ins Feuer folgten.

Der Tag von Fleurus war der glänzendste in Christian's Kriege Laufbahn, die sonst keine Vorbeeren zählt. Entschlossen, durchzukommen oder zu sterben, stürmte er an der Spitze seiner Reiter mit solcher

¹⁾ Theatrum Europ. I, 667. — ²⁾ Ebenbas. S. 665 a. — ³⁾ B. d. a. a. D. I, 94.

te Spanier ein, daß das Geschütz des Feindes genommen, und zwei
 je, in spanischen Diensten stehende Regimenter zusammengehauen
 n. Doch bewies auch der Feind große Hartnäckigkeit. Lange
 ste der Sieg, und erst nach 9stündiger Blutarbeit erzwang das
 lichte Heer den Durchmarsch. Auf deutscher Seite blieben von an-
 den Namen Graf Heinrich von Ortenburg und Herzog Friedrich
 Sachsen-Weimar ¹⁾, der erste jener 7 Brüder, der gegen sein Vater-
 land unser rechtmäßiges Reichsoberhaupt fechtend, das Leben verlor;
 spanischer Seite fielen viele kastilische Edelleute, oder, wie unsere
 e sagt, viele Don. So schnell als die Rosse zu laufen vermochten,
 Christian und Mannsfeld den Zug nach Breda fort, wo sie An-
 September mit 7000 Reitern anlangten. Das Fußvolf, welches,
 nicht schnell genug nachkommen konnte, zurückgelassen wurde,
 während des weiteren Marsches noch große Verluste, theils durch
 spanier, theils durch die Bauern. Nur etwa 5000 Mann erreich-
 Breda, bis auf den Tod ermattet. Christian hatte in der Schlacht
 einen Schuß in die Hand bekommen, den er Anfangs ver-
 achtete. Weil die Wunde in Brand überging, mußte er sich zu
 dem Arm abnehmen lassen. Ein sinnreicher Holländer verfertigte
 einen künstlichen Arm aus Eisen, dessen er sich seitdem bediente. Die
 Trümmer des Braunschweig-Mannsfeld'schen Heeres wurden
 kurze Zeit in holländische Dienste genommen, und halfen die
 Molde belagerte wichtige Festung Bergen op Zoom, welche am
 linken Ausfluß der Schelde liegt, entsetzen.

Indessen war auch in Deutschland der Kampf wider die wenigen,
 von Friedrich's V. englischem und pfälzischem Kriegsvolke besetzten
 ligen Heidelberg, Mannheim, Frankenthal nahezu beendet worden,
 die Trüglichkeit der durch den kaiserlichen Gesandten Schwarzen-
 dem englischen Hofe gemachten Versprechungen ²⁾ an den Tag kam.
 Jakob hatte den Ritter Richard Weston nach Brüssel zu dem an-
 digten Congreß abgeordnet, aber man hielt den englischen Gesand-
 aselbst mit leeren Förmlichkeiten hin, bis Tilly die Vorkämpfer
 rich's einzeln geschlagen hatte ³⁾. Nachdem die Sache so weit ge-
 i, wurde kaiserlicher Seits an den englischen Hof unter dem 18. Juni
 schreiben ⁴⁾ folgenden Inhalts abgefertigt: „der Friede könne nicht
 zu Brüssel geschlossen werden, sintemalen solches Werk das ganze
 angehe; der Kaiser habe deßhalb die Fürsten des Reichs nach
 sburg zu einer Versammlung eingeladen. Wolle Ihre Majestät
 England diese Zusammenkunft gleichfalls beschicken, so stehe es ihr

Jakob machte zum Zweitenmale die Entdeckung, daß man ihn
 s Licht geführt habe; er forderte nun von der Infantin Statthal-

¹⁾ Theatrum Europ. I, 686 flg. Röse „Johann Friedrich von Sachsen.“ S. 113
 10. — ²⁾ Siehe oben S. 334. — ³⁾ Theatrum Europ. I, 643 a. — ⁴⁾ Ibid. b.

terin, sie möchte wenigstens das spanische Heer unter Cordova jagen. Die Antwort war ¹⁾: „Cordova habe von Madrid aus Alles das zu thun, was ihn Tilly heißen würde.“ Zuletzt suchte Jakob den Fall der pfälzischen Festungen dadurch abzuwenden, daß er erklärte: er nehme diese Orte unter seinen unmittelbaren Schutz. Bereits hatte Tilly Maßregeln getroffen, welche den thatsächlichsten Beweis lieferten, daß auch diese letzte Waffe nichts nütze. Gleich nach Abzuge Mannsfeld's, Christian's, Friedrich's V. aus der Pfalz, eroberte er ohne Mühe Schloß und Stadt Ladenburg, welcher Platz für ihn hohem Werthe war, weil er mittelst der dortigen Schiffbrücke unmittelbar über den Neckar setzen konnte. Im August begann er Heidelberg den Sitz der pfälzischen Regierung, zu belagern, wo Heinrich v. Merssen mit einigen Tausend Deutschen, Holländern, Engländern in Besatzung. Im September waren die Werke hinreichend vorangeschritten, um einen allgemeinen Angriff zu unternehmen. Abends den 16. und Morgens 17. September 1622 liefen die Baiern, während sämtliches Artillerieschütz von den Bergen auf Schloß und Stadt hinunter, von drei Seiten, vom Kaiserstuhl herunter, vom Speierer Thurm gegen die Neckarbrücke, Sturm. Nachdem die Belagerten durch die Arbeit einer unter den Waffen zugebrachten Schreckensnacht erschöpft waren, setzten Tilly's Kroaten von der Nordseite her über den Neckar und drangen in die Stadt, setzten die Waffen, hieben die Thore ein, worauf Tilly's übriges Volk sich in die Altstadt ergoß. Der Befehlshaber flüchtete mit etwa 500 Mann und den meisten Regierungsbeamten in das Schloß. Tilly forderte ihn ungesäumt auf, sich zu ergeben. Heinrich von der Merssen antwortete: er könne dies nicht erfüllen, wolle aber einen Offizier nach Mannheim zum General Horace de Vere schicken, um zu erfahren, ob er auf Entlassung dürfe. Tilly gab dem zu dieser Sendung bestimmten Hauptmann einen Trompeter mit. Als der Abgeordnete den 18. Abends ohne die gewünschte Verheißung zurückkam, schloß von der Merssen den 19. ein Vertrag mit Tilly ab, der ihm und der ganzen Besatzung freien Abzug mit Sach und Pack, wehenden Fahnen, brennenden Funten zusagte. Ein Theil des bairischen Volks machte Miene, über die Abziehenden zu fallen, aber Tilly gebot bei Strafe des Galgens Ordnung, und die Mannschaft Merssen's durch etliche Kornet Reiter bis Frankfurt zu leiten ²⁾. Die alte Sage ³⁾, daß in Heidelberg unerhörte Gräueltaten begangen worden seyen, ist eine Lüge. Die Stadt erfuhr nicht mehr, nicht weniger, als in erstürmten Plätzen immer geschah. In der alten Geist-Kirche zu Heidelberg befand sich eine an Handschriften außerordentlich reiche Bibliothek, damals nach dem Urtheile Caraffa's ⁴⁾

¹⁾ Den Beweis aus Handschriften bei Söhl a. a. D. I, 272. — ²⁾ Ein IV, 146. Theatrum Europ. I, 648. — ³⁾ Willen Geschichte der Heidelberger Sammlungen S. 195 ff. — ⁴⁾ Commen. S. 150.

Europa. Diese treffliche Sammlung ließ sich der Papst vom Tilly's, dem Herzoge Maximilian, schenken. Noch im Dezemb- kam der berühmte neugriechische Gelehrte, Leo Allazi, als Bevollmächtigter, nach Heidelberg, um das Geschenk in Empfang- nehmen. Zu Anfang des nächsten Jahres trug ein langer Zug Ithieren den Heidelberger Schatz nach Rom in die Vatikana ¹⁾. Infundneunzig Jahre später, in Folge des zweiten Pariser Frie- der Papst einen Theil der Beute wieder zurück. Glückliches , wenn du im 30jährigen Kriege nichts Anderes als jenen Iter Pergamente eingebüßt hättest!

Heidelbergs Eroberung wandte sich Tilly gegen Mannheim, 1622, die Vere vertheidigte. Den 18. Oktober ward die Stadt das Schloß dagegen hielt Vere noch weitere 10 Tage, bis an Brod, an Arzneien, an Geld, an Brennholz ihn zur Ueber- gabe zwang. Er erhielt freien Abzug mit kriegerischen Ehren und ward sich v. d. Merven durch Tilly'sche Reiter nach Frankfurt geleitet. Im November versuchte Tilly auch Frankenthal vollends zu nehmen, Widerstand war so kräftig und die Jahreszeit bereits so raub, erzichten mußte. Frankenthal fiel erst im Frühlinge 1623, und durch Waffengewalt. Da die furchtbar verheerte Pfalz keine mehr darbot, verlegte Tilly sein Volk durch weite Kreise der Pfalz in die Winterquartiere. Viele Grafen und Herren, nament- Reichsstädte, welche bisher insgeheim die Feinde Ferdinand's II. unterstützten, hatten, am Rhein Hagenau, Speier, Kronweissenburg, Landau, in der Wetterau die schon früher durch Spinola besetzten Städte , Wezlar, Gelnhausen, in Schwaben Heilbronn und Hall ²⁾, welche schwere Einlagerungen gefallen lassen. Vergeblich riefen die Städte Ulm, Straßburg, Nürnberg, welche damals das Wort führten, die Verwendung des Kurfürsten von Sachsen, des Schreibens ³⁾ an, in welchem sie hervorhoben, daß man Orten bereits auch die Religion antaste, und die evangelischen mit Schimpfnamen, wie „lutherische Schelme, lutherische Hunde“ belege. Der Kaiser blieb taub gegen solche Klagen. Mit den Städten sollten auch die Städte dem Reichsoberhaupte Gehorsam leisten.

so glorreichen Erfolgen im Felde schloß das Jahr 1622 mit politischen Verhandlungen. Gestützt auf die großen Dienste, welche die Waffen dem Kaiserhause geleistet, forderte Mar von Baiern dringend, daß die Uebertragung der pfälzischen Kur, welche im Jahre 1621 insgeheim geschehen, öffentlich vorgenommen werde. Ferdinand II. konnte die Gerechtigkeit dieser Forderung nicht in Abrede stellen, aber die Sache hatte auch jetzt noch ihre Schwierigkeiten. Mehrere

1) Senkenberg IV, 147. Note y. — 2) Abgedruckt bei Londorp

Mächte widersehten sich dem Plane theils im Ernst, theils m absichten. Unter dem 14. Mai 1622 hatte Kurfürst Joha von Sachsen, durch die Bitten Friedrich's V. bestärmt, an dei Hof ein Schreiben ¹⁾ erlassen, in welchem er mit rührenden Reden Kaiser beschwor, dem reuigen Kurpfälzer Vergebung und d der Acht zu gewähren. Diese Verwendung war nur darauf dem lutherischen Volke Sand in die Augen zu streuen und können: der edle Kurfürst von Sachsen nehme sich mit Wärme glücklichen Pfälzers und der evangelischen Sache an. Denn d 18. Juli schrieb ²⁾ der kaiserliche Gesandte, Graf Hans G Zollern, aus Dresden nach Wien: „Ferdinand möchte auf die Erklärungen des Kurfürsten von Sachsen nicht das geringste legen, denn laut seinen mündlichen Aeußerungen wünsche Joha von ganzem Herzen, daß der Kaiser seine Siege verfolge, den sen beim Kopf nehme, und mit seiner Kur nach Gutdünken ! Dennoch sah man in Wien voraus, daß Johann Georg, soba That käme, Einsprache erheben und als Preis seiner Nachgil wisse Vortheile für sich ausbedingen werde. Ähnliche Einreden der Kaiser auch von Seiten anderer deutscher Fürsten. Dageg eine Macht, welcher der Kaiser die größte Rücksicht schuldig war Spanien, ernstlichen Widerstand. Der Madrider Hof verfol einen zweifachen Zweck: Anfangs gedachte er die untere Pfc der Kur, für sich zu behalten ³⁾, da diese schöne Provinz, al Mitte zwischen den oberitalischen und flandrischen Besitzungen gelegen, doppelt werthvoll schien. Später aber, als die Be wegen der Heirath des englischen Thronerben mit der spanisch zessin mehr und mehr zur Reife gedieh, arbeiteten die spanisch dem bairischen Antrag darum entgegen, weil König Jakob vor die Wiedereinsetzung seines Schwiegersohns, des Pfalzgrafen, der ersten Bedingungen jener Ehe gemacht hatte. Wider d Spaniens wollte der Kaiser die öffentliche Uebertragung der gewähren, und so schien es, als ob der Plan des Herzogs Klippe scheitern müsse, die man unmöglich umschiffen konnte.

Allein Maximilian setzte Himmel und Erde in Bewegung noch den glühenden Wunsch seines Herzens zu befriedigen. I that wieder für ihn der Papst. Jener Kapuziner Hyacinth, wir oben gesprochen, wurde nach Madrid geschickt, damit er Widerstand des spanischen Hofes besiegen helfe ⁴⁾. Zugleich der Herzog herab, den spanischen Gelüsten nach der Unterpfalz cheln. Als Graf Rhevenhiller zu Anfang des Jahrs 1622, auf von Wien nach Madrid, München besuchte, eröffnete ihm M im Vertrauen ⁵⁾, daß er geneigt sey, seine eigenen Ansprüche

¹⁾ Abgedruckt bei Londorp II, 605. b unten flg. — ²⁾ Rhevenhiller D
³⁾ Retin B. a. B. I, 175. — ⁴⁾ Ebendas. S. 176. — ⁵⁾ Rhevenhiller L

la der Krone Spanien abzutreten, wenn Don Philipp die Ueber-
der Kur gut heißen würde. In der That besorgten der deutsche
b der italienische Kapuziner ihren Auftrag in Madrid vortreff-
gab am dortigen Hofe eine Parthei, welche dem Heiraths-
on Anfang an entgegen war, und ihre geheime Absicht auch
reichte.

dieser verbanden sich Beide. In einem Briefe ¹⁾, den Rheven-
Ende des Jahres 1622 aus Madrid nach Wien erließ, sprach
öffnung aus, daß der spanische Hof, wenn die Kur einmal an
ian übertragen seye, am Ende die vollendete Thatsache aner-
erde. Gleichwohl erregte der fortbauernde Widerspruch Spaniens,
n mit der drohenden Stellung, welche Mannsfeld, Markgraf
friedrich von Baden und der Halberstädter Christian im Früh-
22 einnahmen, schwere Bedenken des Kaisers. Der Papst hatte
eibung der Kurangelegenheit einen außerordentlichen Botschafter,
Berospi, nach Wien geschickt. Diesem erklärte ²⁾ Ferdinand II.
1622: „Gründe von höchstem Gewicht seyen vorhanden, welche
stehen, daß die bereits insgeheim erfolgte Uebertragung der
lich vorgenommen werde, der Herzog von Baiern selbst erkenne
bei jetzigem Stande der Dinge nichts übereilt werden dürfe.“
legten jedoch der glückliche Feldzug des Jahrs 1622, die Siege
Lützen, Försch, Höchst, die Flucht Mannsfeld's aus dem Reiche,
des II. Scrupel.

den Winter ³⁾ 1622 berief er einen Fürstentag nach Regens-
geblich um mit den englischen Gesandten wegen der pfälzischen
unterhandeln ⁴⁾, in der That um Friedrich's V. Kur an Baiern
ragen. Folgende Große wurden eingeladen ⁵⁾: die geistlichen
n von Mainz, Cöln, Trier, die weltlichen von Sachsen, Bran-
der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Bamberg und
g, die Herzöge Maximilian von Baiern, Friedrich Ulrich von
weig-Wolfenbüttel, Philipp Julius von Pommern, der Landgraf
on Hessendarmstadt. Unter den berufenen Laien waren fünf (Kur-
Kurbrandenburg, Braunschweig, Pommern, Hessen) Protestanten,
gen katholisch und demgemäß voraussichtlich dem geheimen Plane
rs geneigt. Auch von den fünf Protestanten hatten bisher zwei,
n und Darmstadt, eine Gefälligkeit gegen den Kaiser bewiesen,
ielen Spötereien im Reiche Anlaß gab. Die Berufung Bran-
konnte man wegen der Kurwürde, welche auf diesem Hause
cht umgehen, im Uebrigen kümmerte sich der Wiener Hof sehr
m Ja und Nein des Brandenburgers Georg Wilhelm, denn
irst genoß weder bei Freund noch Feind Ansehen. Als Nulle,

evenhillier IX, S. 1770. — ²⁾ Sattler würtemb. Herzoge VI, Anhang 165.
ifenberg IV, 189 Note e. — ⁴⁾ Ebenbas. S. 190. — ⁵⁾ Ebenbas. S. 187.

vor welche der Kaiser einen Zähler zu setzen hoffte, mag auch der Vorberufen worden seyn. Auffallend ist dagegen die Einladung Friedrich Ulrich's von Braunschweig-Wolfenbüttel. Dieser Herr, der leibliche Bruder des Halberstädter Christian, hatte früher an allen Verschwörungen gegen den Kaiser Theil genommen, und stand damals, wie man in Wien sehr gut wußte, — denn die kleinen protestantischen Höfe waren von katholischen Spionen durchlöcherter Siebe — von Neuem mit ihm in Unterhandlung. Man könnte daher auf den Gedanken gerathen, Ferdinand habe den Braunschweiger berufen, um ihn durch Höflichkeit zu gewinnen und von seinem Bruder zu trennen. Aber eine solche Vermuthung würde weit vom wahren Ziele abirren. Nicht den Braunschweiger in seiner Pflicht zu erhalten, sondern ihn von derselben zu ziehen, dadurch schuldig zu machen und zur Strafe zu verderben, war die wohlbewußte Interesse des Kaisers, wie des Münchener Hofes. Auch kann man der Ladung keine andere Absicht unterlegen, als Ferdinand den Braunschweiger durch den Schein blinden Zutrauens zu machen und in seinem Vorhaben bestärken wollte. Friedrich Ulrich jedoch Lunten gerochen zu haben, er kam weder in eigener Person, noch schickte er Gesandte. Ganz so machte es der Pommer¹⁾. Auch die sächsische Gesandtschaft erschien nicht, obgleich man sich alle ersinnliche Mühe gab, die Weigerung zu besiegen. Johann Georg grollte wegen der früher beschriebenen Vorgänge in Böhmen, und weil man dort auf seine Ratschläge nicht geachtet hatte²⁾. Doch war dies mehr Vorwand als Triebfeder, in der That wollte er sich seine Billigung des Kurpfälzers um einen besondern Preis ablaufen lassen. Hingegen schickte er ein Zeichen, daß er nicht unversöhnlich sey, Gesandte nach Regensburg. Die sächsischen Beispiele ahmte der Kurbrandenburger nach.

Gegen Ende November traf der Kaiser zu Regensburg ein. Die Verhandlungen begannen mit der Sache des Kurpfälzers. Die Statthalterin von Flandern hatte indeß zu Brüssel unter kaiserlicher Genehmigung folgenden Vertrag³⁾ mit den Gesandten Jakob's von England entworfen: „in Deutschland legen beide Parteien auf ein Jahr die Waffen nieder, um während dieser Zeit an einen allgemeinen Frieden arbeiten zu können. Bis zu Abschluß des Friedens wird das von Tilly eroberte Heidelberg dem Kurfürsten Friedrich V. und seinen Festen Mannheim und Frankenthal dagegen werden der Infantin Maria II. eingeräumt, doch in der Art, daß besagter Kurfürst das Einkommen aus allen drei Städten bezieht. Kommt der Friede in der gedachten Zeit nicht zu Stande, so wird Heidelberg an Tilly, Mannheim und Frankenthal an den Kurpfälzer zurückgegeben.“ Der spanische Botschafter an den Wiener Hof, Graf Dognate, der sich persönlich in Regensburg

¹⁾ Senkenberg IV, S. 193. — ²⁾ Siehe oben S. 286. — ³⁾ Dies und das Folgende nach Senkenberg. IV. 195 flg. — Senkenberg hat die Akten des Darmstädter Archivs benützt.

1, suchte aus allen Kräften die Genehmigung dieses Vertrags zu erlangen. Kaiser Ferdinand II. legte den Antrag der Versammlung vor und die Sache wurde so gut eingeleitet, daß die Stände diejenigen erteilten, welche Ehre und Vortheil des deutschen Reichs erzielte: die Versammlung wies nämlich das englisch-spanische Ansinnen ohne Hohn zurück. Ich finde an diesem Verfahren, das die meisten Historiker als treulos tadeln, nichts auszusetzen. Der Kurfürst und kaiserlicher Schwiegervater hatten wahrlich kein Recht, weder unbesonnenheit noch aufrichtigkeit noch empfindsames Nachgeben von Ferdinand II. zu tadeln. Und doch müssen dies diejenigen voraussetzen, welche den deutschen Kaiser wegen der Art verdammen, in welcher die Engländer damals geschickt wurden. Nachdem der von Friedrich V. gemachte Versuch, das habsburg'sche Haus um Hab und Gut zu bringen und auszurotten, durch die Kurfürstengewalt zurückgeschlagen und der Urheber des Frevels zur Strafe gezogen war, sollte unser Reichsoberhaupt — so verurtheilt König Jakob — den Großmüthigen spielen, seinem Todfeinde zu helfen, ja demselben die Mittel zu künftigen Ränken in den Händen zu lassen und zwar Alles dies darum, weil der Schuldige die Tochter der Majestät zum Weibe hatte! Ich wollte sehen, welches Geschrei über deutsche Dummheit oder deutsche Unverschämtheit erheben würde, wenn heute Oesterreich oder ein anderer Staat des deutschen Reichs unter gleichen Verhältnissen das nämliche Ansinnen dem Kaiserhofe machte. Jakob wurde heimgeschickt wie er es verdiente! Bei den weiteren Verhandlungen über das englische Verlangen über die Dinge zur Sprache, welche helles Licht über die Geschichte der Feldzüge verbreiten und unsere Darstellung des geheimen Zusammenhangs damaliger Angelegenheiten bestätigen. Mehrfach wies man¹⁾ auch auf die Holländer hin, daß die Holländer es gewesen, die den Aufstand in Böhmen wie in Deutschland angezettelt, und namentlich den Kurfürsten Christian und den Mannsfelder gegen das Reich bewaffnet.

Auch forderte der Kaiser, wiewohl vergeblich, von der Versammlung Mittel, ähnlichen Umtrieben der Republik für die Zukunft zu entgegen.

Endlich in einer Sitzung, die den 10. Jan. (n. St.) 1623 gehalten wurde, rückte Ferdinand mit dem eigentlichen, bisher zurückgehaltenen Vorwurfe hervor. Er ließ den Fürsten eine Vorlage²⁾ folgenden Inhalts vorlegen: „weltekundig seyen die letzten Unruhen in Deutschland, die böhmische Empörung, auch die Plane der Feinde, das Reich völlig umzuwerfen, denn über die Geheimnisse derselben geben die zu Prag aufgefundenen Papiere unbezweifelbaren Aufschluß³⁾. Bei allen diesen Verbrechen habe Friedrich, der sich einen Pfalzgrafen nenne, die erste Rolle

Senkenberg S. 200 flg. 211 flg. — ²⁾ Ebenbas. S. 206. — ³⁾ Anspielung auf dem Anhalter Christian in Prag zurückgelassenen Papiere, welche der Wiener Hof dem Titel „Anhalt'sche Kanzlei“ hatte drucken lassen.

gespielt, er habe unter dem Vorwande, als wenn er nicht gegen Kaiser, sondern bloß gegen den Erzherzog von Oesterreich handle, böhmische Krone an sich gerissen, er habe seitdem dem Kaiser alle 1
lichen Feinde, ja selbst den Türken, auf den Hals gehetzt, und 1
gethan, um Ferdinand seiner sämtlichen Länder zu berauben, weil
er denn zur gerechten Strafe in die Acht erklärt worden sey. Auch
nachdem er so oft geschlagen worden, höre er nicht auf, gegen den Kaiser
in eigener Person das Schwert zu ziehen, oder Andere, wie den Mark-
graf von Brandenburg, den Braunschweiger Christian, wider ihn zu waffnen. Ihre
kaiserliche Majestät wolle nicht fürchten, irgend jemand werde so un-
seyn, zu verlangen, daß Ferdinand den Mann, der sich so frevelhaft
ihm vergangen, der alle Staatsverbrecher, die jemals im Reiche ge-
bei Weitem übertroffen habe, nunmehr gleichsam zur Belohnung
herstelle, und in seinen geheimen Rath, das Kurfürstenkollegium
nehme. Eine Ergänzung der in diesem Kollegium entstandenen Lücke
darum nöthig geworden. Auch habe Ferdinand II. aus kaiserlicher
vollkommenheit bereits dem Herzoge Maximilian von Baiern
seiner bei Dämpfung des Aufruhrs erwiesenen trefflichen Dienste
als einem Fürsten, zu dem die Stände beider Religionen sich be-
zu versehen hätten, die erledigte Kur übertragen, und Alles, was
nöthig, eingehändigt, doch mit Ausnahme der feierlichen Beleh-
nung, welche er auf jetziger Zusammenkunft vorzunehmen gedenke. Dies
sey sein Begehren, daß die versammelten Kurfürsten und Fürsten
kaiserlicher Majestät geheimste und getreueste Rätthe, ihre Meinung
abgeben. Diese Rede, obgleich nicht leer von amtlichem Kanzleibunst, den-
noch eine solche, welche Stellung für die Zukunft von Ferdinand II. den größeren
Fürsten zugebracht war. Sie sollten nicht mehr dem Reichsoberhan-
delegen vorschreiben, sondern auf die bescheidene Rolle kaiserlicher Räte,
was sie allerdings ursprünglich gewesen, beschränkt seyn. Nach
dieser Rede, während deren die Anhänger des Kaisers solche
würfe gegen den Kurwechsel, welche mit Ferdinand's geheimen Ab-
sichten übereinstimmten, erhoben, — wie z. B. daß man die Rechte der
Kaiser Friedrich's V. vorbehalten müsse — erklärte sich die Mehrzahl der
Kurfürsten mit dem Vorschlage einverstanden. Demgemäß wurden
die nöthigen Vorbereitungen zu der Belehnung getroffen.

Den 1^{ten} Februar 1623 begab sich der Kaiser ¹⁾ mit großem Gefolge
in den Rittersaal des Regensburger Rathhauses, und saß auf dem
selbst errichteten Throne nieder. Der Reichsvicekanzler hielt eine
Rede über die Beweggründe der Handlung, die nun vorgenommen
werden sollte. Darauf gingen Herolde in das Vorzimmer, um den dort
wartenden Herzog hereinzubeschicken. Maximilian erschien, begleitet von
seinem Bruder Albrecht und dem Erzbischofe von Salzburg. Alle drei traten

¹⁾ Sentenberg IV, 250 flg.

und hörten eine abermalige Rede des Vizekanzlers, betreffend Ertragung der Kur; der Herzog dankte, stand auf, kniete von vorn zunächst vor dem Kaiser nieder, da ihm dann rechts der Kurfürst, links durch einen Grafen von Leiningen der Kurmantel umwarb. Also bekleidet, aber immer knieend, leistete Maximilian den vizekanzler vorgedachten Eid auf das heilige Evangelium, und nahm vom Kaiser dargebotene Schwert. Hierauf bedankte er sich beim Kaiser, der ihm die Hand zu küssen gab, und mit entblößtem Glück wünschte. Der neue Kurfürst ging nun mit seinen beiden Bedienten rücklings unter dreimaliger Kniebeugung in das Vorzimmer, er aber kehrte mit dem vorigen Gefolge — außer daß der Hausmarschall von Baiern ihm die Weltkugel vortrug, — welche sonderbarer Reichsapfel genannt wird, da sie doch das Symbol germanischer Herrschaft war — in sein Quartier zurück. Bei der Tafel that der Kurfürst zum erstenmale den Dienst als Erztruchseß, indem er die Schüssel auf den Tisch setzte.

Es muß nun zeigen, welche geheime Berechnung dem Gepränge zuwärtigen, meist aus Karl's des Großen und Otto's I. Zeiten her Gebräuche zur Seite ging. Kaiser Ferdinand hat dem Baiern die Kur nur für Maximilian's Lebzeiten ertheilt: ausdrücklich die Rechte der Kinder Friedrich's V. vorbehalten, im Fall dieser eine hinreichende Genugthuung leisten würde. Den Tag der Belehnung mußte Maximilian eine Urkunde¹⁾ des Inhalts abgeben, daß nach seinem Tode die Kur wieder den Kindern Friedrich's V. gehören solle, wenn der Beschluß einer nächstkünftigen Reichsversammlung Solches gut fände. Diese Klausel war sehr klug, denn sie ließ etwaige Wechselfälle des Kriegs eine Thüre zur Versöhnung mit den Pfälzern offen, und fürs Zweite — was noch viel wichtiger — ließ sie den Baiern, die Erbllichkeit der Kur, nach welcher er streben mußte, durch neue und außerordentliche Verdienste um Oesterreich zu verkaufen. Ferdinand knüpfte noch eine andere Bedingung an den Wechsel. Was kann natürlicher seyn, als daß Habsburg die Belehnung des an Baiern verpfändeten Landes ob der Enns wünschte. Der Herzog machte eine ungeheure Berechnung von Kriegskosten: rechnete Ausgang des Jahrs 1622, die von ihm in des Kaisers ausgelegten Summen beliefen sich mit Zins aus Zins auf 15 Millionen Gulden²⁾. Daß hiebei — um mit dem deutschen Sprüchwort zu sagen — die Kreide zwei- und dreifach geführt war, kann man kaum bezweifeln. Wie mochte der Wiener Hof mitten im Krieg eine solche Geldsumme aufreiben! Ferdinand bot dem Baiern ein Stück vom Reiches Stammesvetters, die obere Pfalz, als Entschädigung an. In den letzten Monaten des Jahrs 1622 und in den ersten des folgenden

Leinfelden IV, 251, zu vergleichen mit Aretin B. a. B. I, 191 Note 41. — B. a. B. I, 185 ff.

wurde lebhaft über diesen Vorschlag unterhandelt. Beide Theile u so gut wie einig, auf einer Zusammenkunft in Amberg sollte die E zum Abschlusse gebracht werden; aber eine Verwicklung, von welcher unten berichtet werde, verhinderte vorerst die beantragte Zusammen wie die Beendigung des Geschäfts.

Maximilian sah durch Erlangung der pfälzischen Kur einen feurigsten Wünsche seines Herzens verwirklicht. Auch für den Petri und seinen Anhang war die Uebertragung ein höchst erfreuliches Ereigniß. Den drei geistlichen Kurfürsten des Rheinstromes und Mosel hatten bisher die drei weltlichen — Pfalz, Sachsen, Branden — als Vertreter des deutschen Protestantismus die Wage gehalten, denn die siebente Stimme, oder Böhmen, wurde seit einem Jahr in dem Kurkollegium nie oder selten gezählt. Jetzt änderte sich das Verhältniß, die Protestanten waren auf zwei Stimmen beschränkt. Mehrheit in der höchsten und mächtigsten Corporation gehörte der alten Kirche an. Es ist daher begreiflich, daß zu Rom die Nachricht von den Regensburger Vorgängen Jubel herrschte. Pabst Gregorius XV. feierte die Erhebung seines theuren Sohnes im St. Petrusdomo durch den Ambrosischen Lobgesang: die Kanonen der Engels verkündeten mit ihrem ehernen Munde die Freude der römischen Kirche. Man nannte den neuen Kurfürsten „Vorkämpfer Roms gegen die Keterei in Deutschland's“, und Maximilian's Geschäftsleute ermangelten nicht, die Vernichtung des verhaßten Lutherthums zu verheißen²⁾.

Dennoch saß der Kurhut noch nicht fest auf dem Haupte Maximilian's. Nicht nur die sächsischen und brandenburgischen Gesandten, sondern auch der Landgraf Ludwig von Darmstadt, der persönlich in Regensburg erschienen war, widersetzten sich schon vor der Belohnung Maximilian's, und erhoben nachher Einsprache. Selbst ein katholischer Reichsfürst, und zwar ein neubefehrter, schloß sich an diese protestantischen Gegner an. Pfalzneuburg erklärte in einer dem Kaiser überreichten Schrift: die Uebertragung der allerdings durch Friedrich's Verleumdung erledigten Kur an Baiern könne nicht zu Rechte bestehen, weil das Pfalzneuburg, wegen näherer Verwandtschaft, den unbezweifelbaren und unabweisbaren Anspruch auf den Nachlaß des Pfälzers habe³⁾. Neuburg wurde zur Ruhe verwiesen. Auf welche Weise Ferdinand die angebliche Verletzung verletzten Rechtsgefühls, mit welchem Hessen-Darmstadt und Kurpfalz anrückten, in Süße umzuwandeln mußte, werden wir später zeigen. Nach Ueberwindung dieser scheinbaren Schwierigkeiten stand das spanische Nein! als ein furchtbares Gespenst da. Graf Ognate hatte während der Verhandlungen Alles gethan, um die Uebertragung zu verhindern. Als dennoch die Belehnung erfolgte, trug er seinen Widerspruch vor der Welt zur Schau, daß er von der Ceremonie wegblieb⁴⁾.

¹⁾ Aretin B. a. B. I, 190 Note 40. — ²⁾ Londorp. II, 723 b. — ³⁾ Eberg IV, 223 unten f. — ⁴⁾ Das. S. 252.

fahren war ernst gemeint, denn der englisch-spanische Heiraths-
 abthe damals seiner Vollendung, und der spanische König wollte
 den Schwiegervater die Wiederherstellung seines Eidams zum
 geben. Auch nahm der Kurfürst von Baiern den spanischen
 als eine bedenkliche Sache auf. Beweis dafür die Unter-
 1, welche man sofort von Wien und München aus anknüpfte.
 er Hof gerieth, um Spanien zu befriedigen, auf einen Plan,
 er wirklich ausgeführt worden ist: auf die Errichtung einer
 2, so daß Pfalz und Baiern in Zukunft neben einander im
 am sitzen sollten. Zugleich war die Rede von Vermählung des
 älzischen Prinzen mit einer Tochter des Kaisers¹). Maximilian
 n, um seine Meinung über den ersteren Entwurf befragt, er-
 einverstanden, verlangte dagegen, die siebente (bisher pfälzische)
 e ihm bleiben, die neu zu errichtende achte möge man an
 V. überlassen. Das wollte aber der Pfälzer und sein Schwie-
 nicht. Beide forderten gänzliche Wiederherstellung. So zerschlug
 Man. Nun versuchte Kurfürst Maximilian auf eigene Faust,
 iehung Oesterreichs oder Spaniens, ein Abkommen mit dem
 treffen. Abermal bot hiebei der Papst seine Vermittlung an.
 nsbruder des Vaters Hyacinth, der Kapuziner Alexander, ward
 sand geschickt, wo er unter dem erborgten Namen Francesco
 t in weltlicher Kleidung auftrat²). Er machte von Seiten
 m's dem Londoner Hofe unter dem Schleier des tiefsten Ge-
 folgende Vorschläge: „Baiern tritt in der untern Pfalz alle
 besetzten Orte an Friedrich V. ab. Auch die obere Pfalz ist
 in zurückzugeben bereit, sofern die von ihm aufgewendeten
 en, für welche er als Unterpfand das Herzogthum Oberöster-
 ing, vom Kaiser oder einem Andern ersetzt werden. Dagegen
 rn zur Sicherheit der Katholiken gegen die Gefahr künftiger
 tigungen darauf bestehen, daß der Pfalzgraf einen oder zwei
 hne am Münchner Hofe erziehen lasse.“ Weiter deutete der
 an, daß durch eine Heirath die Versöhnung der beiden Zweige
 lsbach'schen Stammes am Besten befestigt werden dürfte. Allein
 zweite Unterhandlung scheiterte am Widerwillen, den Jakob
 ich gegen den letztern Punkt hegte. Hingegen hatte sie die Folge,
 milian keine weiteren Schritte in Bezug auf völlige Abtretung
 pfalz thun konnte, weshalb die angekündigte Zusammenkunft in
 unterblieb.

unumgänglich war ein gutes Verhältniß mit Spanien für
) wie für Baiern, daß beide Mächte auf irgend eine Weise
 1 Madrider Hof befriedigen müssen. Geschah dies und ward
 riedrich V. und mit ihm die protestantische Parthei dem drohen-

den Berberben entrißen, so nahmen die deutschen, und, im Vor-
bemerkt, auch die englischen Angelegenheiten eine ganz andere
und ein dauernder Friede wäre wohl schon im Jahre 1624 a-
worden. Allein was damals Viele diesseits und jenseits be-
wünschten, Wenige für möglich hielten, geschah wirklich:
unterzeichnete und öffentlich erklärte Ehe-Bund zwischen dem
Thronfolger und der Schwester Don Philipp's IV. ward un-
großem Lärmen noch im Jahre 1623 aufgelöst, und machte ei-
zwischen beiden Kronen Platz. Wir werden von diesem Ereigni-
die wichtigsten Folgen für Englands wie für Germaniens zu
in einem der nächsten Capitel ausführlich berichten. Durch der-
hielten Kaiser Ferdinand II. und Maximilian von Baiern w-
Hand gegen die deutschen Protestanten.

Nach dem Schlusse der allgemeinen Reichsverhandlungen
Regensburg auch noch ein Bundestag der Liga gehalten ¹⁾). T-
hatte die Mitglieder berufen, um neue Beiträge zur Fortf-
Kampfes von ihnen zu verlangen. Nicht ohne Schwierigkeit u-
ungen der Eifersucht über Baierns wachsende Größe, bewilli-
nämlichen Summen, welche zwei Jahre früher auf dem Tag
burg zugestanden worden waren. Auch den Papst und den S-
man um Beihülfe an. Ferdinand II. machte sich anheischig, 6-
zu Fuß und 2000 Reiter zum Bundesheere stoßen zu lassen.
liche Botschafter Caraffa versprach im Namen des heiligen B-
blos eine Beisteuer von monatlich 20,000 Gulden, sonder-
Unterhaltung eines Reiterregiments und eines Haufens von
Knechten. Doch sind Gründe vorhanden, welche es wahrschein-
daß der Papst nicht die ganze Zusage seines Gesandten g-
sondern sich auf Bezahlung eines monatlichen Zuschusses von 60
beschränkte ²⁾). Tilly hatte vom neuen Kurfürsten Befehl erh-
sönlich in Regensburg zu erscheinen, damit man dort geme-
mit ihm den Plan des bevorstehenden Feldzugs entwerfen kö-
werden später sehen, daß die Verhaltensregeln, welche ihm d-
Maximilian oder auch der Bundesrath vorschrieb, den Feld-
beengten. Im Uebrigen verfuhr auch jetzt der katholische
Angriffsweise. Derselbe Feind, den Tilly im vorigen Jahre
geschlagen, stand, von denselben geheimen Anstiftern unterstüt-
leitet, zu der Zeit, da die Liga in Regensburg tagte, bereits
Waffen gegen den Kaiser. Wir müssen unsern Blick nach dem
Deutschland richten.

¹⁾ Stumpf Geschichte der Liga S. 181 flg. — ²⁾ Aretin B. a. B. I, 1

Sechstes Capitel.

wendet sich nach dem nördlichen Deutschland. Waffenthaten 1623 und 1624. Schlacht bei Stadtlohn. Gilly besiegt alle Gner des Kaisers. Die Welfen. Moriz von Hessen.

beiden Abenteurer Christian von Halberstadt und Mannsfeld drei Monate in der Staaten unmittelbarem Dienste¹⁾). Nach Entsetzung der Besatzung Bergen op Zoom wurden sie wieder ver- s Feuer in Deutschland anzuschüren. Der erste, der von Neuem kampfsplaz erschien, war Mannsfeld. Ende November 1622 mit seinem Volk, das er durch holländisches Geld und auf e hin, die ihm der indeß gleichfalls nach dem Haag zurückge- friedrich V. ausstellte, wieder auf 10,000 Mann zu Fuß und er gebracht²⁾) hatte, über Deventer in das Bisthum Münster und zog von da, brandschlagend und plündernd, nach Ostfries- er die Städte Meppen, Cloppenburg, Wildeshausen und das bis an das Stift Bremen hin besetzte. Die Folge wird er dies in holländischem Auftrage unternahm; seine nächste aber war, dem Halberstädter, welcher sich weiter hervor- als Rückhalt zu dienen. Im Januar 1623 führte Christian sein Heer aus Holland ab, rückte auf Osnabrück, und nahm re Pläze an der Weser ein, die mit Brücken versehen waren, in, Rinteln, Hörter. Seine Reiterei verlegte er in die Stifts- Hildesheim und Halberstadt³⁾). Nach einem durch Moriz er mit Verschworenen im Reiche verabredeten Plane sollte das tian's einen Kern bilden, an den viele protestantische Stände hen Germaniens sich anzuschließen verheißten hatten.

en wir uns vom Mittelpunkte weg nach dem Umkreise dieser schwörung. Die beiden Weimar'schen Brüder, Herzog Wilhelm ard, waren nach der Auflösung des Durlach'schen und nach e des Mannsfeld'schen Heeres in ihr Stammland zurückge- : nicht um, wie sie vorgaben, ruhig zu bleiben, sondern um iebe gegen den Kaiser anzuzetteln⁴⁾). Herzog Wilhelm sann Geringeres, als die Protestanten des nördlichen, ja auch zum süblichen Deutschlands zu einer neuen Union zu vereinigen. Nachem Vorhaben spendeten die Generalstaaten, den Vermittler en Beiden machte Wilhelm's älterer Bruder, Johann Ernst, mmer in holländischen Diensten stand. Schon hatte Wilhelm gen mit den Reichsstädten und der Ritterschaft des fränkischen bischen Kreises angeknüpft, als Johann Ernst im Januar 1623

e oben S. 341. — ²⁾ Theatrum Europ. I, 675. b. unten fig. — ³⁾ Eben- . a. — ⁴⁾ Dies und das Folgende nach Röse „Bernhard“ I, 98 fig.

nach Weimar herauskam, um gemeinschaftlich mit dem Bruder das zu betreiben, namentlich aber Dänemark, Brandenburg und Kur für die pfälzische Parthei zu gewinnen. Beide Brüder hielten ein sammentkunft mit dem Fürsten Ludwig von Anhalt, welcher seiner mit Braunschweig-Wolfenbüttel, Dänemark und Kurbrandenburg terhandlung stand. Ende Februar waren die Rüstungen beendigt, 4000 Mann zu Fuß, 1000 Pferde beisammen. Jetzt er den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen herbeizuziehen. sein ganzes Heer, das er zu Beschüzung „der reinen, von seiner fahren gestifteten evangelischen Religion Augsburgischen Beken so wie zu Errettung der schwer bedrohten deutschen Freiheit“ ge zu haben behauptete ¹⁾, dem Kurfürsten an, versteht sich unter ding, daß Dieser gemeine Sache gegen den Kaiser mache. Der rechnete nämlich darauf, daß Johann Georg aus Aerger über die Vorgänge des Regensburger Fürstentags zu den Guelfen übertrete. Aber Wilhelm von Weimar täuschte sich. Johann Georg nur das Ansinnen zurück, sondern er machte sogar Miene, die chen Vertheidiger der „reinen Augsburgischen Religion und der Freiheit“ auseinander zu jagen. Hiemit war ein Hauptstück des holländischen Planes mißlungen! Dem Herzoge von Weimar blieb Anderes übrig, als jetzt die Maske fallen zu lassen und zu von Braunschweig zu stoßen. Mit dem gesammelten Volke bei Gesellschaft seines Bruders Bernhard nach dem Stifte Halber wo er sich bald hernach mit Christian's Heere vereinigte, und nerallieutenant in dessen Dienste trat ²⁾.

Denselben Weg schlug um die nämliche Zeit ein anderer ein. Herzog Friedrich von Altenburg hatte noch im Spätherb höchst wahrscheinlich im Auftrage der Krone Spanien und mit 1000 Gelde, 1000 Mann zu Roß und 12 Fahnen zu Fuß in seinem angeworben, und dann die Mannschaft mit Gewalt auf Erst Gebiete eingelagert, wo dies Altenburg'sche Volk mit Rauben, Schinden nach Mannsfeld'scher Weise verfuhr ³⁾. Nach den den ziemlich verworrenen Nachrichten scheint es glaublich, daß Friedrich zwar den Werbesold aus Spanien empfing, aber vorher die Absicht hegte, mit seinem Heere je nach Umständen auf Faust etwas zu unternehmen. Durch das Vorbild Mannsfeld ohne Land und Leute, durch seine Soldaten zum mächtigen He aufgeschwungen, war der Ehrgeiz vieler nachgeborener oder von kleiner deutschen Fürstenkinder stark aufgeregt worden: sie wollten ebenso wie der Mannsfelder, auf Unrechtskosten eine Rolle in der zu spielen. Mag es sich mit Anwerbung des Haufens, den der

¹⁾ Röse „Bernhard I, S. 101 unten. — ²⁾ Ebenbas. S. 103. — ³⁾ T Europ. I, 734 b flg.

zusammenbrachte, verhalten wie es will, gewiß ist, daß derselbe Herz seines Stammesvetters, des Herzogs Wilhelm von Weimar, zu ihm gewonnen, versprach er sich an den Halberstädter anzuschließen¹⁾. Aber die Ausführung hatte ihre Schwierigkeiten, weil der Herzog seinen guten Namen, den er durch offenen Verrath an sich unfehlbar verlor, gerettet wissen wollte. Durch List fand man Empört über den Unfug, welchen das Altenburg'sche Volk in den Gebieten trieb, rief der Magistrat von Erfurt, nachdem alle Klagen und Vorstellungen bei dem Herzoge Friedrich nichts gefruchtet, die Kurfürsten von Sachsen an, welcher durch etliche seiner Kriegserben Herzog auffordern ließ, die gerechten Beschwerden abzustellen. Versprach Friedrich, daß er demnächst sein Volk abführen werde. Aber Ende Januar 1623 dies zu thun Miene machte, empörte die Mannschaft und blieb beisammen²⁾. Das war offenbar eine Verleumdung: der Herzog und sein anscheinend in großem Unfrieden von Sachsen abgewandenes Kriegsvolk fand sich später im Halberstädter Feldlager ein³⁾. Die größte Hoffnung setzte der Halberstädter Christian auf den Beiztag der Stände des niedersächsischen Kreises, wo er seine nächsten Verbündeten hatte. Unglaubliche Intriken wurden damals in jenen Landen theils um Christian's Hoffnungen zu erfüllen, theils um sie zu vereiteln. Ehe ich jedoch dieses Spiel schildere, muß ich, weil sonst das Bild unmöglich wäre, Einiges über die Verhältnisse der Welfenherzöge des Landes voranschicken. Das Geschlecht des berühmten Heinrich's des Löwen, der den Kaiser Friedrich I. verrieth und durch die Bräute stürzen wollte, hat sich durch Erbtheilungen so geschwächt, wie das Sylvius im 15. Jahrhundert sagen⁴⁾ konnte: „der Ruhm des Lüneburg'schen Hauses, einst eines der angesehensten in Deutschland, sey mit sammt seiner Macht tief gesunken.“ Der ewiger Theilungen wurde endlich erkannt. Seit dem letzten Drittel des 14ten Jahrhunderts standen, außer etlichen unbedeutenden Nebenlinien, nur noch die beiden Hauptlinien⁵⁾, die Braunschweig-Wolfenbüttel'sche und die Lüneburg-Gelle'sche, welche (letztere unter dem Namen Hannover) heute noch blühen, neben — oder vielmehr — gegen einander. Herzog Wilhelm, Haupt der Lüneburger Linie, hinterließ bei seinem 1592 erfolgten Tode nicht weniger als acht Prinzessinen und sieben Söhne: Ernst II., Christian, August, Friedrich, Magnus, Georg, Johann. Mit Bewilligung der Brüder führte der älteste, Ernst II., die Linie bis 1611, wo er starb. Nach seinem Ableben faßten die übrigen Brüder, erfüllt von dem Gedanken, ihr Haus durch die Kraft der Theilung wieder zu heben, zwei merkwürdige Beschlüsse: daß in Zukunft keine Theilung mehr bestehen, sondern je der Älteste das Re-

Röse „Bernhard“ I, S. 100 unten. — ²⁾ Theatrum Europ. I, 736 a. — ³⁾ Müller X, 176. Theatrum Europ. I, 740 b. — ⁴⁾ B. d. Dedden „Herzog von Lüneburg“ I, 1. — ⁵⁾ Ebendas. S. 7. — ⁶⁾ Das. S. 14, Note.

giment führen solle ¹⁾, und daß nur Einer der Brüder sich ver-
dürfe, um als Stammhalter das Geschlecht fortzupflanzen. Den
wurde vorbehalten, wer Stammhalter seyn dürfe ²⁾. Den gefaß-
schlüssen gemäß übernahm Herzog Christian, den man zum Unter-
von dem gleichnamigen Halberstädter, seinem Wolfenbüttel'schen S-
sippen, den älteren nennt, ein ruhiger, verständiger, aber zu h-
schen Unternehmungen nicht geeigneter Herr, die Regierung. In
des zweiten Punktes entschied das Loos für den sechsten Sohn
helm's, den Herzog Georg, und in der That hätte bei umfä-
Ueberlegung keine bessere Wahl zu Gunsten des Lüneburg'schen
getroffen werden können.

Ohne Frage war Georg der fähigste seiner Brüder, außerord-
thätig, einzig auf seinen Vortheil bedacht, verschlagen trotz einem-
ten, Meister in der Machiavellistischen Kunst — die damals, wie
heute, unzählige, theils einfältige, theils sehr geschickte Jünger
und unter den protestantischen deutschen Prinzen, nebst Bernh-
Weimar, der einzige, dessen Geisteskräfte in richtigem Verhält-
der Ehrsucht standen, die er mit den übrigen Fürsten theilte.
1582, hatte er die ersten Jahre seiner Jugend bis 1596 auf
versität Jena zugebracht, dann verschiedene deutsche Höfe besucht
und zwanzig-jährig ging er 1604 nach den Niederlanden, welche
als die hohe Schule des Kriegs betrachtet wurden, und diente, was
seiner späteren Verhältnisse charakteristisch ist, unter zwei entgegen-
Fahnen, erst im holländischen Heere des Prinzen Statthalters
dann unter dem Spanier Spinola. Der Tod seines ältesten
Ernst II. und die Einleitung der oben beschriebenen Maßregeln
stimmten ihn, 1611 nach Hause zu gehen, aber der Wunsch, sein
Einkommen durch fremden Sold zu vermehren — im ganzen
laufe des Herzogs offenbart sich eine ungemeine Liebe zum Gel-
trieb ihn bald wieder in das Ausland. Er trat als Oberst einer
schen, im Lüneburg'schen geworbenen Regiments in die Dienst
Königs Christian IV., ward schnell zum Generalwachtmeister bef-
und machte als solcher 1611 und 1612 den dänischen Feldzug
Schweden mit, welcher beinahe den jungen König Gustav Adolf um
und Leute gebracht hätte. Georg blieb auch seitdem in gutem V-
men mit dem dänischen Hofe, bis Christian's IV. Jagd auf die s-
niedersächsischen Stifte, welche das Lüneburg-Gellische Haus als
natürliche Beute seiner eigenen Angehörigen betrachtete ⁴⁾, und die
vorzugung, welche der Däne den Herzogen von Braunschweig-W-
büttel angedeihen ließ, allmählig Kälte herbeiführte.

Nachdem das Lüneburger Geschlecht so außerordentliche An-

¹⁾ V. d. Deden „Herzog Georg von Lüneburg“ I, S. 14, Note. — ²⁾ S. 34. — ³⁾ Ebendas. S. 21 flg. — ⁴⁾ Das. S. 57 unten flg.

sen, um die Einheit seines ererbten Besizes zu bewahren, kann man nicht wundern, wenn dasselbe wo möglich auch die Güter der Seitenlinie zu bringen und zu einem großen Ganzen zu vereinigen suchte. In That waren alle Bestrebungen des Herzogs Georg, dem seine Brüder Leitung der allgemeinen Hausangelegenheiten, aus Achtung vor dessen Tugenden, überließen, vorzugsweise auf dieses Ziel hin gerichtet. An der Spitze der Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Linie stand seit 1611 Herzog Ulrich, geboren 1591, ein Herr nicht ohne Ehrgeiz, aber so schwachmüthig, daß er mit beständigen Geldverlegenheiten zu kämpfen und eine ungeheure Schuldenlast ¹⁾ auf sein Land wälzte, und dadurch schwachen Geistes, daß er stets ein Spielball seiner Umgebungen Freundschaft oder auch nur Verträglichkeit unter den verschiedenen Ständen und gleich berechtigten Zweigen eines fürstlichen Stammes zu sein, so weit man aus der deutschen Geschichte schließen darf — nicht in der Natur der Dinge zu liegen. Von ganzem Herzen haßte der Kurfürst von der Pfalz den Landgraf von Hessen, in Sachsen der Ernestiner den Kurfürsten, im obern Deutschland der bairische Wittelsbacher den pfälzischen, im niedern der Kurfürsten. Dieselbe Regel bewährte sich auch im welfischen Sachsen. Die Familie Georg's glaubte außer der allgemeinen Abneigung gegen die Linien noch besondere Gründe der Unzufriedenheit über das Braunschweig'sche Haus zu haben, seit es dem jüngeren Bruder Friedrich demselben Herzoge Christian, von dessen Thaten wir schon so oft gesprochen, gelungen war, das Bisthum Halberstadt an sich zu bringen. Die Lüneburger sahen in diesem Stift, das fast seit 60 Jahren in ihres Zweigs genossen ²⁾, eine Art von Familiengut. Selbst die bedeutende Kriegsruhm des Halberstädters und der Lärm, den er in der Provinz machte, erregte, verbunden mit den andern Gründen, in Georg's andern Brüdern Seelen unangenehme Gefühle, welche sich, durch besondere Umstände verstärkt, bis zu dem Plane steigerten, den Wolfenbüttel'schen Verwandten eine Grube zu graben. Der regierende Herzog Ulrich war mit Anna Sophia, einer Schwester des Kurfürsten Wilhelm von Brandenburg und der Königin von Schweden, verheiratet, aber bis 1623 kinderlos; und ein Ereigniß, das im eben genannten Jahre erfolgte, trennte zwar die Ehe nicht, verhinderte aber ihren Fortdauer.

In einem unbedeutenden Gefechte mit dem Lauenburg'schen Herzoge Ernst, der damals in Tilly's Heer diente, erbeutete nämlich der Halberstädter Christian Anfangs Juli 1623 das Gepäck des Herzogs. In den weggenommenen Koffern fanden sich nicht bloß Liebesbriefe des Kurfürsten an die Herzogin Anna Sophia von Braunschweig, sondern auch verliebte Antworten der Herzogin, welche keinen Zweifel darüber ließen, daß Julius Ernst einen frühern Aufenthalt in Wolfenbüttel benützt hatte, um Anna Sophia zu verführen ³⁾. Christian von

¹⁾ Zwanzig Millionen, siehe Spittler Geschichte von Hannover I, 468. — ²⁾ Von den a. a. O. I, 127. — ³⁾ Das. S. 110 Note.

Halberstadt schickte diese Brieffschaften an seinen Bruder Friedrich und Anna Sophia bestätigte den auf sie gefallenen Verdacht durch ihr tragen: kaum hatte sie Kunde von dem Fange erhalten, als sie zu ihrem Bruder Georg Wilhelm nach Berlin floh. Friedrich Ulrich, obgleich der Schuld seiner Gemahlin überzeugt, wagte es nicht, gegen die Ehre des Kurfürsten von Brandenburg zu klagen, hielt sich jedoch fern von ihr ¹⁾. Seine Hoffnung auf gesetzmäßige Kinder war folglich verflucht, das nächste Anrecht auf die Nachfolge stand dem jüngeren Bruder Christian von Halberstadt zu, aber dieser legte keinen Werth darauf und wollte sich dem Joch der Ehe nicht fügen. Zudem ließ sich erwarten, daß der Halberstädter über kurz oder lang durch seine kühnen Unternehmungen den Kopf einrennen werde.

Alle diese Gründe zusammen bestimmten nun die Lüneburger zum Entschlusse, den Sturz des Einen der Wolfenbüttel'schen Stämme (Christian's von Halberstadt) wo möglich zu beschleunigen, die Erbe des Andern aber (Friedrich Ulrich's), das nur noch auf zwei Hände stand, von Weitem her zu umgarnen. Der Halberstädter hatte die Sache des Pfälzers Friedrich blindlings, der ältere Bruder Friedrich Ulrich dagegen mit den bedächtlichen Rücksichten, welche ein Herr zu nehmen pflegt, angeschlossen. Unter diesen Umständen schien für die Lüneburger das beste Mittel zu Erreichung jenes Zweckes zu seyn, daß sie die entgegengesetzte Parthei, nämlich die Kurfürsten ergriffen. Aber zu einem solchen Schritte, der von der öffentlichen Meinung höchlich mißbilligt wurde, weil er nach den Ansichten der Zeiten zugleich die Schmach eines Abfalls vom lutherischen Glauben sich schloß, wollten sich Georg und seine Brüder nur dann verfahren, wenn man ihm einen möglich hohen und sicheren Preis bot. Sie mußten sie erst auf einen recht günstigen Markt warten. In dieser Rechnung bestärkte den Lüneburger Herzog seine Verbindung mit dem Landgrafen Ludwig von Darmstadt, dessen Tochter, Anna Elisabeth Georg den 24. September 1617 geheirathet hatte ²⁾. Ludwig galt bei den Gleichgesinnten für einen vollendeten Politiker, und im Frühjahr 1623 war es ihm, wie tiefer unten gezeigt werden soll, gelungen, durch ganz ähnliche Politik, wie die, zu welcher sich der Schwiegersohn schickte, treffliche Güter der Kasseler Seitenlinie zu entziehen und ein eigenes Haus zu bringen.

Noch nicht ganz so entwickelt, aber wohl dem Reime nach vorher waren die eben beschriebenen Verhältnisse zwischen den beiden Häusern des welfischen Stammes, als der Halberstädter Christian im Jahre 1623 Niedersachsen überzog. Der Erfolg des neuen Unternehmens hing davon ab, ob die Stände des niedersächsischen Kreises, oder, genauer gesprochen, ob der König von Dänemark sich für ihn er-

¹⁾ Von der Deden S. 110 Note. — ²⁾ Dasselbst S. 52.

Gewicht seiner Macht in die Halberstädter Waagschale warf. Dem Vorgange des Dänen, der als Herzog von Holstein ihr war, richteten sich die Niedersachsen. Bald zeigte es sich, daß IV. nicht zu einer vollkommenen und ernst gemeinten Theil-
 ohl aber zu einer halben und scheinbaren Lust trug, mit andern
 daß er seine Politik vom Jahre 1621 zu wiederholen gedachte.
 wollte nämlich zwar dem Kaiser den Krieg nicht erklären, wohl
 Halberstädter - Christian und die niedersächsischen Stände als
 her wider Ferdinand und die katholische Liga in der Art ge-
 daß der Kaiser aus Furcht vor einem ernstlichen, durch die
 dänische Macht unterstützten, Kampfe ihm das, was er begehrte,
 ie bewußten ¹⁾ norddeutschen Stifte als Ausstattung seiner Söhne
 sollte. Um nun jene Werkzeuge im angedeuteten Sinne vor-
 zu können, mußte er erst sehr widerstrebende Persönlichkeiten,
 erstadter Christian sammt seinen niedersächsischen Freunden und
 burger Vettern mit ihrem Anhang, unter Einen Hut bringen.
 r keine kleine Aufgabe, dennoch legte Christian IV. wohlgemuth
 ohne Geschick Hand ans Werk.

Voraus will ich bemerken, daß die nachfolgende Schilderung
 en Politik nicht sowohl auf geheimen schriftlichen Berichten,
 r auf einem noch sichereren Beweismittel, nämlich auf der
 der Thatfachen, der Handlungen, beruht, welche, in ihrem ge-
 Zusammenhange erhoben, nie täuscht. Es war dem Dänen
 , sich in einen Krieg mit dem Kaiser einzulassen: denn als
 Zeit Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, durch hollän-
 terhändler gewonnen, dem Könige eine Beihülfe von 3000

Rosß und 12,000 Fußgängern anbot, wenn Christian IV. die
 Plälzer zur seinigen machen, oder mit andern Worten, das
 wider den Kaiser ziehen würde, wies der König das Anerbieten
 woraus sonnenklar erhellt, daß er nicht daran dachte, den Krieg
 n. Eben so gewiß ist aber zweitens, daß es in seinen Absich-
 ie Niedersachsen wider den Kaiser zu bewaffnen. Im Januar

b. zu der Zeit, da der Halberstädter Christian nach Nieder-
 rüberkam, wandte sich dessen Bruder Friedrich Ulrich an den
 m ein Anlehen von 300,000 Thalern. Diese Summe war zu
 tungen bestimmt. Christian IV. gewährte sie mittelst Schuldbrief
 Januar 1623 ²⁾. Auf die Nachricht von dem glücklichen Er-
 Wolfenbüttel'schen Gesuchs, ging Herzog Christian der Aeltere
 den dänischen Herrscher gleichfalls um ein Darlehen von drei
 Goldes zum Behufe der Kriegsrüstungen an. Dieses zweite
 wies Christian IV. zurück, und zwar offenbar deshalb, weil er
 rsams der Lüneburger nicht in gleichem Grade versichert war,

he oben S. 302. — ²⁾ Von der Decken I, S. 101 Note. — ³⁾ Ebenbas.

wie der Folgsamkeit des Wolfenbüttlers, versprach aber dagegen, zu dem Heere, das die Lüneburger schon im December 1622 zu werben begannen, 600 Reiter und 3000 Fußgänger stoßen zu lassen ¹⁾. Folglich wolle er den Herzog von Celle und seine Brüder zur Schilderhebung antrahen.

Durch den Einbruch des Halberstädters war jedenfalls, mochten die niedersächsischen Stände sich für oder gegen ihn erklären, die Aufstellung eines Kreisheeres unumgänglich nöthig geworden, denn im einen Fall mußte man ihn unterstützen, im andern mußte man ihn zurücktreiben in beiden brauchte man eine bewaffnete Macht. Der Herzog von Celle, welcher seit 1614 das Amt eines niedersächsischen Kreisobersten bekleidete ²⁾, berief Anfangs Februar 1623 die Stände zu einem Tage in Braunschweig. Hier beschloßen unter dem 18. Februar die versammelten Herzöge von Holstein, Wolfenbüttel, Celle, Mecklenburg, so wie die Städte Hamburg, Bremen, Lübeck, zum Schutze des Kreises ein Heer von 1600 Mann aufzustellen. Am folgenden Tage wurde der Bruder des Herzogs von Celle, der oben erwähnte Georg, zum General des Kreises gewählt und als solcher beeidigt ³⁾. Einige Stände trugen darauf an, daß der Bischof Christian von Halberstadt in die Dienste des Kreises treten solle, aber Herzog Georg widersetzte sich aufs Heftigste diesem Vorschlage. Damit schien die Hoffnung des Halberstädters vereitelt. Doch fand der Bruder Friedrich Ulrich einen Ausweg, indem er mehrere Mitglieder der Braunschweiger Versammlung zu bereden wußte, daß sie die benachbarten Gardelegen abgesonderte Zusammenkünfte mit ihm hielten. Hier stellte er denselben vor, daß die drohende Gefahr des Krieges besser abgewendet werden könne, als wenn man Christian den Jülicher bewege, etwa vorerst auf drei Monate, in die Dienste des Kreises zu treten: der Kreis gewinne hiedurch ohne Kosten einen guten Feldherrn und ein schönes Heer, auch werde Christian gerne das Versprechen geben, ohne Bewilligung der Stände keine Feindseligkeiten gegen den Kaiser zu eröffnen. Die zu Gardelegen anwesenden Herrn fanden den Vorschlag annehmbar. Nun eilte Friedrich Ulrich zu seinem Bruder, wie begreiflich, nicht mit Nein antwortete.

Noch war das schwerere Stück Arbeit übrig, die große Braunschweiger Versammlung für die Gardeleger Beschlüsse zu gewinnen. Es gelang, aber freilich nur zur Hälfte. Da Herzog Georg den Beitritt der Mehrzahl zu Friedrich Ulrich's Vorschlägen nicht verhindern konnte, so er Bedacht, eine Bedingung einzuflechten, welche die mögliche Widerbeantragung der beantragten Maßregel aufhob. Unter seinem Einflusse faßte die Braunschweiger Versammlung folgenden ⁴⁾ Beschluß: „in Erwägung, daß der niedersächsische Kreis nicht hinlänglich gerüstet sey, um den ins Land eingedrungenen Halberstädter mit Waffengewalt zu vertreiben, in Er-

¹⁾ Von der Decken S. 99. — ²⁾ Ebendas. S. 60. — ³⁾ Ebendas. S. 101.
⁴⁾ Ebendas. S. 102. — ⁵⁾ Das. S. 103.

zung vorgelegt wurde. Hiedurch war Ferdinand zum Schieds-
ner Verhandlung geworden, welche doch ursprünglich den Zweck
affen gegen den Kaiser zu erheben. Ein Blinder mußte sehen,
ein tiefes Zermürfniß unter den niedersächsischen Ständen solche
eln erzeugen konnte. Deshalb bestätigte auch der Kaiser den
um den Riß zu erweitern.

niedersächsische Kreis hatte jetzt zwei Generale, den Herzog
nd seinen Vetter, den Halberstädter Christian. Der Oberbefehl
entlich Jenem zu, aber als er sein Recht gebrauchen wollte,
te ihm Christian den Gehorsam, erklärend ¹⁾, daß er mit seinen
i die Dienste des Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel
ey. Zugleich wurden Umtriebe zu dem Zwecke gemacht, Georg
en, daß er mit seiner Hausmacht sich dem Halberstädter in die
rfe. Vermöge des ersten Beschlusses der Braunschweiger Ver-
z sollte ein Kreisheer von 10,000 Mann unter Georg's Befehl
erden. Aber bei einer Musterung, die er den $\frac{28}{88}$. April 1623
fanden sich nur 1400 Reiter und nicht ganz 3000 Mann Fuß-
immen ²⁾, fast bloß das Contingent des Lüneburg'schen Hauses.
zen Stände schickten ihre Truppen nicht, offenbar damit Georg,
durch die Kleinheit seiner Mittel, sich an das große Heer
s anschließen müsse. Nebenbei kamen Versuche vor, Georg's
zu verführen. In einem unter dem $\frac{23. \text{ März}}{2. \text{ April}}$ an seinen Bruder,
og von Celle, gerichteten Briefe klagt ³⁾ Georg, daß Friedrich
: am Wolfenbüttel'schen Contingente fehlenden 100 Reiter durch
viele Kürassiere des Halberstädters ersetzen wolle, „was ganz
t sey, da der Vorschlag nur die Absicht haben könne, zwei

auf meldete sich Herr von Kniphausen, ein ostfriesischer Edelmann bis dahin in Christian's Heere diente, bei Georg mit dem Antrag wünsche seine jetzigen Dienstverhältnisse aufzugeben und unter Ge Befehl in das Kriegsvolk des Kreises einzutreten. Beinahe wäre er in die Falle gegangen, aber sein Bruder, der Herzog von Celle, er Kniphausen's Besuch empfahl ¹⁾, warnte ihn, daß jener Edel einer der entschiedensten Anhänger Christian's sey, welche Behauptung sich in der Folge als richtig erwies. Zu Anfang Mai 1623 trafen holsteinische Reiterschaar, und am 5ten die dänische Leibfahne, aus Edelleuten bestehend, in Georg's Lager ein. Der Herzog verlegte Dänen in das ihm von Friedrich Ulrich zu Quartieren angewiesene Neustadt am Rübenberge. Als bald bearbeiteten Christian's Offiziere und Anhänger die ländliche Bevölkerung mit solchem Eifer, daß bewaffnete Bauern über die Dänen herfielen, und die Fremdlinge zum Abzug zu räumen zwangen ²⁾. Diese Maaßregel hatte die Absicht, den Herzog gegenüber dem dänischen Könige bloßzustellen, und ihn zu zwingen, daß er der beleidigten Leibfahne Genugthuung verschaffe, was natürlich nur vermöge einer Uebereinkunft mit dem Wolfenbüttler Friedrich Ulrich und dessen Bruder Christian geschehen konnte. Bald zeigte sich, daß auch der König von Dänemark, zwar nicht mit der Absicht, die Weise letzterer Gewaltthat, aber doch mit der geheimen Berechnung, daß ihr zu Grunde lag, einverstanden war. Als nämlich Alles nichts brachte, um den Lüneburger zum Anschluß an Christian zu bestimmen, so zog der Däne die holsteinischen Reiter aus dem Lager Georg's ab, was auf Georg's empfindlichste beleidigte ³⁾.

Gewiß gehörte ungewöhnliche Geistes- und Willens-Kraft dazu, solchen Angriffen zu widerstehen. Aber Georg blieb unerschüttert, er wies jede Zumuthung, gemeine Sache mit Christian von Halberstadt zu machen, zurück; dadurch bewirkte er, daß das welfische Gebiet nicht Schauplatz des Krieges wurde, daß der Däne seine Theilnahme an einem Kampfe, den er selbst hervorgerufen, nicht um den Preis, die Stifte dem Kaiser verkaufen konnte, daß der ehrgeizige Christian die Feldherrnrolle im nördlichen Deutschland, nach welcher ihn so sehr gelüstete, nicht zu spielen vermochte; endlich daß letzterer in die Hände der Feinde gestellt und unvermeidlichem Verderben preisgegeben ward. Während dieser Umtriebe und der Waffenruhe liefen die drei Monate niederländischer Kreisdienste Christian's um. Theils Freunde theils Feinde hatten indeß wegen seiner Begnadigung mit dem Kaiserhofe, dem Oberfeldherrn der Liga, Tilly, Unterhandlungen ⁴⁾ eingeleitet, welche befördert wurden. Christian's Feinde hofften auf Ferdinand's Zustimmung zum angesonnenen Akte, denn sie sahen voraus, daß der Halberstädter die Verzeihung nicht annehmen, noch in den Privatstand zurück-

¹⁾ Von der Deden I, S. 105 unten flg. — ²⁾ Das. S. 108. — ³⁾ Das. S. 109. — ⁴⁾ Rhevenhiller X, 172 flg. Theatr. Europ. I, 740 flg.

2. Wies er wirklich die kaiserliche Gnade zurück, so stand er vor Welt als muthwilliger Friedensstörer da. Hingegen wünschten Christian's Freunde, daß der Kaiser die Bitte verweigere, weil dann Christian sich als einen unschuldig Verfolgten hinstellen und die Fort-
 3. Ferdinand that, was Christian's Feinde hofften und was ihm die Staatsklugheit vorschrieb: er erklärte sich bereit, das Geschehene ergehen und den Prinzen zu Gnaden anzunehmen, sofern derselbe Volk abdanke und für die Zukunft ruhig zu Hause bleiben würde. Mit trat der Wendepunkt in Christian's Schicksal ein. Er, der als Kriegsherr den Gebieter in den besetzten Ländern gespielt, entwarf entweder Sicherheit um den Preis thatloser Ruhe erkaufen, oder gegen Tilly, der heranrückte, ohne fremden Beistand zum Kampfe. Christian schwankte keinen Augenblick, er wies die kaiserliche Gnade zurück. Als bald wandte sich die Gunst der Meinung, die er im nördlichen Deutschland genoß, von ihm ab, und sein Gegner Georg hatte gewonnenes Spiel. Leicht gelang es diesem, die Zahl der niedersächsischen Stände, welche bis dahin insgeheim den Kaiser begünstigten, wider ihn zu stimmen. Auf einem Kreistage zu Lüneburg wurde den 18. Juli 1623 der Beschluß¹⁾ gefaßt, Herzog Christian aufzufordern, daß er entweder sein Volk abdanke, oder vom Reiches wegführe. Im entgegengesetzten Falle erhielt Georg das Recht, das Kreisheer zu Tilly stoßen zu lassen, und in Gemeinschaft mit den Halberstädtern aus Deutschland zu vertreiben.

Nach dieser Erklärung konnte Christian, der damals in Nordheim bei Göttingen sein Hauptquartier hatte, unmöglich länger bleiben. Aus Nordheim aus erließ er den 24. Juli 1623 an die niedersächsischen Stände ein Schreiben²⁾ voll bitterer Klagen, daß sie ihn hülflos gelassen, dadurch sich selbst in Gefahr der Unterjochung durch den Kaiser und die katholische Parthei gestürzt hätten. Noch am nämlichen Tage zog er mit 5000 Reitern, 16,000 Mann Fußvolk, 10 Vierundzwanzigern, 4 Zwölfpfündern, 2 halben Karthaunen auf, ging am 28. bei Hildesheim über die Weser und besetzte die Grafschaft Lippe. Von der gelegenen Stadt Lemgo aus machte er einen letzten Versuch, die hiesigen Stämmevettern, welche ihn zum Abzuge aus der Heimath gedrängt hatten, zu gewinnen. Durch Urkunde vom 28. Juli entsagte³⁾ er nämlich dem Bisthume Halberstadt und seinen braunschweig'schen Lehen. Wie dies gemeint war, erhellt aus der Wahl, welche sofort das Domcapitel von Halberstadt wegen der Nachfolge traf. Das Domcapitel bot, offenbar dem Willen Christian's gemäß, die erledigte Pfründe dem Herzoge von Lüneburg-Celle an, welcher auch ohne Bedenken zu-

¹⁾ Von der Dedden I, 110. Das Datum ist jedoch daselbst durch einen Druckfehler 1624 und muß nach Senkenberg IV, 273 berichtigt werden. — ²⁾ Abgedruckt bei Senkenberg acta publica II, 767. — ³⁾ Von der Dedden I, 111.

griff ¹⁾. Man kann nicht zweifeln, daß der Prinz durch Abtretung Stiftes, wegen dessen ihn seine Stammesvettern beneideten, die Hülfe selbst erkaufen wollte. Allein das Opfer nützte ihn nichts — der S von Celle nahm das Bisthum, aber leistete keinen Gegendienst. Get von seinem Stammlande, verlassen von den Verwandten, auf Beistand er gerechnet, war nunmehr Christian dem rächenden Tilly's verfallen, der bereits hinter ihm her eilte. Wir müssen jetzt nach dem bairischen Feldherrn umsehen.

In der Unterpfalz befand sich zu Anfang des Jahres 1623 nur die Festung Frankenthal in der Gewalt der Vertheidiger Friedrich. Ende März gerieth auch dieser letzte Ort in spanische Obhut und nicht durch Waffen, sondern durch Unterhandlung. Unter dem 12. 1623 schloß nämlich König Jakob im Namen seines Eidams, des pfälzers, mit der Krone Spanien einen Vertrag ²⁾ folgenden Inhalts ab: „Frankenthal wird der Infantin Statthalter Brüssel und ihrem Volke pfandweise für die nächsten 18 Monate geben; während dieser Zeit soll an einem dauernden Frieden zwischen den Partheien im Reiche gearbeitet werden. Kommt der Friede zu Stande, so verpflichtet sich Spanien, die Stadt nach Verfluß einer Frist wieder mit allem Eigenthum in die Hände des Pfalzgrafen zu überliefern.“ Dieser Vertrag war eine natürliche Folge des spanischen Vermählungs-Planes, den beiden Kronen bereits unterhandelt hatten. Man begreift, daß nach einem solchen Akte Engländer und Spanier, die bisher in der Pfalz einander entgegenstanden, sich nicht länger bekämpfen durften, und daß Jakob durch sein neues Verhältniß zu Don Philipp IV. gezwungen war, diese Uebereinkunft zu treffen. Verbugo, spanischer Statthalter derjenigen Orte in der Unterpfalz, die Tilly nicht erobert hatte noch besetzt hielt, legte kastilisches Volk in die Besatzung von Frankenthal. So unangenehm auch den Baiern aus politischen Gründen die Einnistung der Spanier in dem schönen Rheinlande war, gewann doch jetzt Tilly freie Hand gegen die übrigen Feinde des Reichs. Nachdem er sein Heer aus den Winterquartieren gezogen, richtete er am 1. April den ersten Schlag wider Hessen-Kassel.

Ich habe früher berichtet, daß Landgraf Moriz, einst Mitglied der Union und ehemals eifriger Verschwörer mit König Heinrich IV. Spätherbste 1621, als der Halberstädter Christian zum erstenmale in die Pfalz heranzog, ein Heer von 20,000 Mann aufbrachte und seine Verbindungen mit den Vertheidigern Friedrich's V. unterhielt. Obgleich er von ganzer Seele die Niederlage der Baiern wünschte, legte er doch nicht selbst Hand an's Werk, sondern sah ruhig zu, wie Tilly die Badischen bei Wimpfen, die Mannsfelder bei Vorsch, die Halberstädter bei Höchst geschlagen hatte. Gleich den meisten p

¹⁾ Von der Deden I, 127. — ²⁾ Theatr. Europ. I, 755 flg. Sentenberg IV, 27

den Fürsten erwartete Moriz Alles von dem Glaubenseifer oder Ruthe der Andern, wollte aber für sich nichts wagen, stets bereit

Siege auszubeuten, aber zu fürchtam, um in offenem Kampfe jenen Fürstenhut aufs Spiel zu setzen. Hätte er vor den Schlachten Kassel, oder auch bei Höchst sich mit dem Halberstädter verbündet ¹⁾, es wahrscheinlich, daß Tilly unterlegen wäre. Jetzt, nachdem der kaiserliche Feldherr alle Gegner vereinzelt geschlagen, befand sich der hessische Landgraf in einer schlimmen Lage, und zwar deshalb, weil er keinen Zug Tilly's wider ihn zu rechtfertigen genug, aber um umgekehrt, so lange es Zeit war, zu schwächen Nichts gethan hatte. Wohl behielt der Landgraf auch nach Tilly's Siegen den größern Theil seines Kriegsvolks auf den Beinen ²⁾ — der Rest mußte entlassen werden, weil in Kassel das Geld ausging ³⁾. — Bald liefen bedenkliche Nachrichten aus Wien ein. Moriz hatte nach Verabschiedung des Heeres nach Wien, um den Kaiser mit schönen Worten zu bezahlen, eine Schrift an den Wiener Hof überschickt, in welcher er sein früheres Betragen zu entschuldigen suchte. Ferdinand II. antwortete ³⁾ unter dem ^{30. Juli}_{9. August} 1622:

„Gründe, welche der Landgraf zu Entschuldigung des Durchzugs, dem Herzoge Christian gestattet, so wie anderer seltsamer Dinge, hätten ihn nicht befriedigt. Denn er vernehme, daß Moriz in dem geächteten Friedrich den Titel eines Kurfürsten und des Königs ertheile, sondern auch Christian's neuliche Feindseligkeiten in Westphalen — als „eine gemeinsame Sache“ beschönige, auch noch überdies in Boar und anderwärts eine starke Anzahl Kriegsvolk beisammen

Da dies weder den Reichsstatuten gemäß sey, noch mit den Reichsverträgen, welche Moriz, als Lehensträger eines Fürstenthums, dem Kaiser und Reiche schulde, so wolle er, der Kaiser, nicht länger dulden, sondern müsse vielmehr den Landgrafen väterlich ermahnen, sich als ein rechtschaffener Reichsfürst verhalte und sein Kriegswesen ablasse.“

In einem zweiten Schreiben suchte Moriz die Richtung des kaiserlichen Unsinnens durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß er sein Volk nothwendig zu Vertheidigung Hessens gegen die Übergriffe der Ligisten brauche.

In diesem Stande blieben die Dinge bis gegen Ausgang des Jahres 1622, wo Tilly, wie oben gesagt worden, einen großen Theil seiner kaiserlichen Schaaren längs der Hessen-Kassel'schen Südgränze in die Quartiere verlegte. Dadurch war der Landgraf umgarnt, ehe es zu einer entscheidenden Schlacht kam. Tilly ergriff während der winterlichen Waffenruhe verschiedene Mittel, die nicht weniger sicher, als Gewalt, zum Ziele führten. Wie es von der Tüchtigkeit des ligistischen Feldherrn nicht zu erwarten ist, hatte Tilly ein vortrefflich eingerichtetes Spionen-

Da dies weder den Reichsstatuten gemäß sey, noch mit den Reichsverträgen, welche Moriz, als Lehensträger eines Fürstenthums, dem Kaiser und Reiche schulde, so wolle er, der Kaiser, nicht länger dulden, sondern müsse vielmehr den Landgrafen väterlich ermahnen, sich als ein rechtschaffener Reichsfürst verhalte und sein Kriegswesen ablasse.“

In einem zweiten Schreiben suchte Moriz die Richtung des kaiserlichen Unsinnens durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß er sein Volk nothwendig zu Vertheidigung Hessens gegen die Übergriffe der Ligisten brauche.

In diesem Stande blieben die Dinge bis gegen Ausgang des Jahres 1622, wo Tilly, wie oben gesagt worden, einen großen Theil seiner kaiserlichen Schaaren längs der Hessen-Kassel'schen Südgränze in die Quartiere verlegte. Dadurch war der Landgraf umgarnt, ehe es zu einer entscheidenden Schlacht kam. Tilly ergriff während der winterlichen Waffenruhe verschiedene Mittel, die nicht weniger sicher, als Gewalt, zum Ziele führten. Wie es von der Tüchtigkeit des ligistischen Feldherrn nicht zu erwarten ist, hatte Tilly ein vortrefflich eingerichtetes Spionen-

In diesem Stande blieben die Dinge bis gegen Ausgang des Jahres 1622, wo Tilly, wie oben gesagt worden, einen großen Theil seiner kaiserlichen Schaaren längs der Hessen-Kassel'schen Südgränze in die Quartiere verlegte. Dadurch war der Landgraf umgarnt, ehe es zu einer entscheidenden Schlacht kam. Tilly ergriff während der winterlichen Waffenruhe verschiedene Mittel, die nicht weniger sicher, als Gewalt, zum Ziele führten. Wie es von der Tüchtigkeit des ligistischen Feldherrn nicht zu erwarten ist, hatte Tilly ein vortrefflich eingerichtetes Spionen-

Das Christian verlangte, Kommel, neuere Geschichte von Hessen III, 426. — III, 535, Note 472. Verglichen mit 89, Note 77. — ³⁾ Das. 428.

wesen, so daß er — selbst höchst verschwiegen — die Geheimnisse des Gegners regelmäßig erfuhr. Unter dem 17. Sept. 1622 berief ein Hesse, der in bairischen Diensten stand, nach Kassel: „was der graf Moriz über seiner Tafel rede, werde sogleich dem bairischen herrn verrathen.“ Vermuthlich herrschte schon damals in Hesse das später dort auf die Spitze getriebene System möglichst falscher Lösung der öffentlichen Diener. Man bezahlte die guten und schönen Redensarten von uraltem hessischem Ruhme, catholischer Treue mit kalvinischen Predigttexten von Licht, Recht, katholischer Pfaffenfrucht, besonders mit dem prächtigen Worte „deutscher Freiheit“ ließ aber die Kriegs- und Friedens-Beamte fast verhungern. Es ist nicht zu verwundern, wenn von solchen armen Schludern sich zum Verbrechen hergaben, ein Stück Brod aus des Feindes Kasse zu verdienen. Auch in den Heeren des Halberstädter Christian und Tilly's unterhielt Tilly Kundschafter, die ihn laut seiner eigenen Aussage¹⁾ unsägliches Geld kosteten, aber auch sehr viel genügt haben.

Der bairische Feldherr setzte gegen den Landgrafen von Hessen ein anderes Triebrad in Bewegung, das sehr wichtig zu werden sprach. Die Macht der Fürsten beruhte hauptsächlich auf dem Einfluß der adeligen Landsassen, welche Rosßdienste in den kleinen Fürstlichen Heeren leisteten und auf den Landtagen das erste Wort führten. Nun? wenn es gelang, diesen angesehenen und ehrenvollen Stand von den Fürsten loszureißen und auf des Kaisers Seite herüberzuwerfen, dann stürzte jenes System der Vielherrschaft, das etlichen hundert Jahren die Macht gab, nach Belieben Bürgerkriege in Deutschland zu entfachen und unter dem Namen der Religion sich mit dem Auslande gegen einander und Reich zu verschwören — dieses traurige System, sage ich, mußte nothwendig in sich zusammenfallen. Tilly kam damals — vielleicht zum ersten male während des dreißigjährigen Krieges — auf den Gedanken, sich von Sickingen zurück. Er stellte den hessischen Edelleuten vor, daß der germanische Adel nicht zum Privatdienste der Fürsten, die durch die Rechtswegen selbst nichts weiter als des Kaisers Vasallen, sondern daß er die geborne Kriegerkaste des Reichs und — Franken auf dem Tage zu Schweinfurt 1495 ganz richtig²⁾ bestimmt — verpflichtet sey, mit seiner männlichen Jugend des Kaisers Banner und Scepter zu schirmen. Später trat Ferdinand in unmittelbarer Verhandlung mit der hessischen Ritterschaft, er ermahnte sie in einem Schreiben vom 18. Juli 1623 sich vom Gehorsam gegen ihn, den Kaiser, abspenstig machen zu lassen. Tilly's Vorstellungen wirkten,

¹⁾ Rommel III, S. 431, Note 463. — ²⁾ Obgleich diese deutsche Freiheit, welche viele tausend Hessen im vorigen Jahrhundert, wie weiße Neger, an England verkauft hat, weiß der mehrfach genannte treffliche hessische Geschichtschreiber das Wort noch heute mit großem Nachdruck zu handhaben. — ³⁾ Rommel III, Note 499. — ⁴⁾ Siehe oben S. 180. — ⁵⁾ Rommel III, 557.

Adel Hessens ging, obwohl vorerst nur insgeheim, auf des
Seite über, und lähmte bei den ständischen Versammlungen,
mehrere in der ersten Hälfte des Jahres 1623 gehalten wurden,
versuche, die Provinz zu feindseligen Maaßregeln gegen die Liga
setzen. Wir wollen die Namen ¹⁾ der für des Kaisers Sache
enen adeligen Hessen hersetzen: einer von Baumbach, einer von
usen, etliche aus den Geschlechtern Löwenstein, Breidenstein,
u, Weitershausen, Harstall, Gillsa, Calenberg und Gaugrebe.
igenannte, Obrist Asmus von Baumbach, ließ zwei seiner Söhne
kaiserliche Heer eintreten ²⁾, wohin unserer Meinung nach, so
as Reich bestand, der ganze deutsche Adel gehörte. Außer Schirm-
³⁾ für sich und ihre Güter scheint ihnen Reichsfreiheit versprochen
zu seyn, sofern sie in Zukunft nur für des Kaisers Dienst ihre
atteln würden. Auf solche Weise war die Macht des Landgrafen
ater, mehrere Monate ehe der Feldzug des Jahres 1623 begann,
hlt worden.

Während Tilly's Volk noch auf der Gränze Hessens cantonirte,
Landgraf Moriz, gegen Ausgang April nach Niedersachsen, angeblich
: Hochzeit einer seiner Töchter in Dessau anzuwohnen, in der
m mit Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel
h dessen Bruder, dem Halberstädter Christian, zu unterhandeln ⁴⁾.
r forderte ihn auf, das hessische Heer mit dem Halberstädt'schen
imigen und offen gegen den Kaiser aufzutreten. Es ist wahr, daß
hische Ritterschaft sich diesem Vorschlage ernstlich widersetzte ⁵⁾, aber
konnte immerhin über einen Haufen von 10,000 Mann, die
nen Befehlen folgten, frei verfügen. Hätte der Landgraf ein-
erfaßt und mit Christian gemeine Sache gemacht, so ist es nicht
scheinlich, daß der Krieg eine andere Wendung nahm, wenigstens
Moriz mit Ehren unterlegen, wogegen er über seinem Zaudern
legt ruhmlos die Regierung niederlegen mußte. Aber Moriz
nichts wagen, er forderte von Christian uneigennützige Dienste,
bist ihm die Hand zu reichen. Noch unter dem ^{23. April}
^{3. Mai} drang ⁶⁾ er
Halberstädter, daß dieser die hessische Gränze von Tilly's Volke
solle. Auf die kläglichste Weise zeigte sich hier die politische
keit der deutschen Fürstenkirche. Während die katholischen Stände,
die uralte Organisation römischen Kirchthums umschloßen, enge
enhielten, konnten die evangelischen Fürsten, durch die Reformation
ien Göttern geworden und an maßlose Befriedigung ihrer Selbst-
wöhnt, sich zu keiner höhern Einheit mehr erheben. Jeder sah
Andern nicht mehr einen Genossen, sondern ein Werkzeug, das
seine eigene Zwecke zu benützen hoffte.

Kommel III, 554, Note 495. — ²⁾ Das. S. 558, Note 497. — ³⁾ Das. S.
— ⁴⁾ Das. S. 541, Note 479. — ⁵⁾ Das. S. 554. — ⁶⁾ Das. S. 540,

Als die gute Jahreszeit kam, machte Tilly diesem erbärmlichen Spiele ein Ende. Mitte Mai brach ¹⁾ er auf verschiedenen Seiten die Landgrafschaft ein, sprengte die Milizen auseinander, bemächtigte der meisten Städte und zog dann, Besatzungen an einigen Orten zurlassend, nach Niedersachsen wider Christian. Da die drei Monate während deren der Halberstädter, wie oben gezeigt worden, in den Diensten des niedersächsischen Kreises stand, noch nicht völlig abgelaufen war, mußte der bairische Feldherr, aus Rücksicht auf die Stände, an sich halten. Daher kam es auch, daß Christian bei einigen Vorpostengefechten Theile über das Heer der Liga errang ²⁾. Doch hatte der Halberstädter damals bereits Kunde von der schlimmen Wendung, die seinen Angelegenheiten in Niedersachsen bevorstand. Verzweifeln an Beistand dieser Seite her, versuchte er deshalb noch einmal, den Hessen-Kassel'schen Landgrafen zum Anschluß zu bewegen. Aus seinem Lager unweit Kassel schickte ³⁾ er den ^{28. Juni}_{8. Juli} einen Grafen von Witgenstein an den Landgrafen und forderte diesen auf, sein Volk ihm zuzuführen. Damit der Landgraf sich desto eher entschlösse, mußte Witgenstein ihm mehrere Nachrichten mittheilen, wie daß der dänische König in enger Verbindung mit Christian stehe, daß der Herzog von Celle und Georg von Lüneburg namhaften Beistand verheißen hätten. In Hessen wurde über die Trägere Witgenstein's hin und her verhandelt, aber zu einer Entscheidung kam es nicht. Während dessen faßten die niedersächsischen Stände auf dem Tage von Lüneburg jenen Beschluß, der den Halberstädter nöthigte, sein Land seiner Ahnen zu räumen. Und nun brach Tilly, befreit von den Fesseln, die seine Thätigkeit bisher gehemmt, gegen den Herzog los. Wir sind wieder auf dem Punkte angekommen, wo wir oben dem Halberstädter schieden.

Christian scheint nach seinem Abzug aus Niedersachsen anfangs Willens gewesen zu seyn, sich nach Ostfriesland zurückzuziehen und Mannsfeld's Heere zu vereinigen. Denn er rückte von Lemgo in östlicher Richtung auf Osnabrück, wo er drei Tage verweilte ⁴⁾. Plötzlich änderte er seinen Plan, vielleicht durch schlechte Nachrichten Mannsfeld's Lager umgestimmt — beide Feldherren standen seit den Gängen im letzten Herbst nicht gut mit einander. Statt weiter nach Norden, wandte er sich nach Westen ins Gebiet von Münster, ging die Ems, dann über die Bichte bei Steinfurt, der holländischen Gränze. Schon war ihm Tilly, der die bisher zum Schutze der westphälischen Klöster bestimmte Abtheilung des Generals Anholt an sich gezogen, auf der Ferse. Die Braunschweiger eilten, was sie konnten, aber Abends ^{26. Juli}_{5. August} stieß der bairische Vortrab auf Christian's Nachhut und dieselbe in die Flucht. Tilly gönnte seinem Heere nur einige Stunden

¹⁾ Rommel III. S. 540 ff. — ²⁾ Röse, Herzog Bernhard I, 104. Von der I, 110. — ³⁾ Rommel a. a. O. III, 551. — ⁴⁾ Theatrum Europ. I, 746, b.

id marschirte dann die halbe Nacht hinter dem Feinde her. Den 1623 mußte sich Christian zur Schlacht stellen, welche nach kurzem mit einer Niederlage der Halberstädter endete, die noch schlimmer die im vorigen Jahre bei Höchst erlittene. Ueber 6000 Mann, Baiern kaum so viele Hunderte, blieben auf dem Wahlplatze, ward gefangen oder auseinander gesprengt, in Wälder und gejagt. Das ganze Gepäck, das ganze Geschütz, eine Masse n fielen in die Hände der Sieger; gefangen wurden über ann, worunter mehrere der vornehmsten Genossen des Halber wie die Herzoge Wilhelm von Weimar, Friedrich von Alten- Grafen Isenburg, Witgenstein, Schlick (Sohn des zu Prag ten böhmischen Rebellenhauptes), ein Rheingraf. Das Fußvolk s, meist aus neugeworbener Mannschaft bestehend, hatte den loren und war so gut als geschlagen, ehe ihm die Schaaren damals das tapferste, bestgeordnete Heer in Europa, auf den en. Als die Baiern mit gewohnter Furie eindrangen, flehten poralschaften, auf die Kniee hingestürzt, um Leben und Gnade, rthört — bis endlich Tilly durch strenge Befehle dem Morden bat ¹⁾. Es war nicht bloß Menschlichkeit, was den bairischen hiezu bestimmte, sondern durch höhere Weisungen gezwungen, dem fliehenden Feinde eine Brücke bauen.

dem Berichte, den Tilly vier Tage nach der Schlacht aus Stadt- einen Gebieter, den neuen Kurfürsten von Baiern, erstattete, sende ²⁾ Sätze: „hätte man mir freie Hand gegeben und Voll- jeilt, den Feind aufs Aeußerste zu verfolgen, was ich jüngstens burg gefordert, so würde ich bei dieser Gelegenheit mit Gottes ie solche Viktoria erlangt haben, daß das ganze römische Reich m Frieden gebracht und in den alten Stand hergestellt worden ch jetzt noch hoffe ich Alles zu erlangen, wenn man mir nur frei und ungesperret läßt, während im entgegengesetzten Falle e über der Unruhe hingehen werden, weil man jenen Leuten testanten) doch nie trauen kann. Sollte es aber unmöglich die gewünschte Vollmacht zu erteilen, so bitte ich, daß man es Kriegsamts in Gnaden entlasse und mir erlaube, nach Hof

Diese Urkunde gehört zu den wichtigsten des dreißigjährigen weil sie überraschenden Aufschluß über die geheime Geschichte gibt. Man deute und drehe die Worte, wie man will, kein Sinn liegt darin, als der: daß das Bundeshaupt der Liga ge Vernichtung des bewaffneten Feindes zuließ, weil Max eine ung des Kampfes wollte, welcher ihm ein so außerordentliches m Reiche verschaffte. Zugleich ist Tilly's Bericht über die

strum Europ. I, 747, b. — ²⁾ Westenrieder, Beiträge VIII, 154 unten fig. Berichte haben wir auch oben die Zahl der getödteten und gefangenen Feinde

Schlacht bei Stadtlohn der oben versprochene ¹⁾ legte Beweis für un-
Darstellung der Vorgänge im Lager zu Elsaß-Zabern! Ich muß
etwas Anderes hervorheben. Der gleichzeitige bairische Archivbe-
welcher den Urkunden-Auszug machte, dem auch obiger Bericht einver-
ist, spricht mit Verwunderung von der uneigennütigen Weise, in we-
Tilly die Verdienste der unter und mit ihm dienenden Kriegsober-
anerkannte. „Tilly hat,“ sagt er, „dem von Anholt sehr viel von
Siege zugeschrieben, und manchem Andern großes Lob ertheilt,
sogar den Lindeloh ²⁾ seines rühmlichen Verhaltens wegen zum Gen-
wachtmeister vorgeschlagen.“ Bekanntlich herrscht unter Generalen
so viel Eifersucht und Neid, als unter schönen Frauen. Tilly hat
diese gehässigen Gefühle nicht: ein edles Reiz im Lorbeerkranz
von deutschem Parteigeist schändlich verlästerten Helden.

Der Herzog-Bischof von Halberstadt-Braunschweig spielte im
Jahre von 1623 den Ritter der Pfalzgräfin, Namens-Königin von Baiern
Elisabeth. Er hatte während seines letzten Aufenthalts im Han-
denchaft für sie gefaßt und wahrscheinlich auch — denn einem schme-
den Platoniker sieht Christian nicht gleich — den armen Friedrich
zum Hahnrey gemacht. Im Kriege von 1623 trug er ihren Namen
an seinem Helme und ließ in das Hauptbanner die französischen
Wörter: (tout pour Dieu et pour Elle) Alles für Gott und Sie.
Hauptbanner fiel nebst 67 kleineren Feldzeichen ³⁾ bei Stadtlohn
in die Hände der gutkatholischen Sieger und erregte ihren Abscheu. Ein
druckter bairischer Bericht ⁴⁾ sagt darüber: „auf dem von uns eroberten
Hauptbanner steht der Wahlspruch: tout pour Dieu et pour Elle. Man
ersieht man, Wen diese Armada nebst Gott angebetet, und von Welchem
Halberstädter Sieg erwartet, ja daß diese Menschen, denen die gebenede-
te Jungfrau Maria ein Dorn im Auge ist und die denselben Namen
Bildniß in keiner Fahne, keiner Kirche, keinem Zimmer leiden lassen,
ihnen einen sterblichen Madensack vorziehen und Gott dem Allmächtigen
gleichsetzen.“ Ich wüßte den Bemerkungen dieser tapfern und
christlichen Theologen nichts Begründetes entgegen zu setzen. Doch sei
noch eine kleine Bemerkung über den beklagenswerthen Gebrauch
französischer Sprache in deutschen Angelegenheiten erlaubt. Französi-
geschriebene Staatsbriefe finden sich, meines Wissens, zuerst unter
Maximilian I. wegen der engen Verbindung dieses Kaisers mit dem
französisch redenden burgund'schen Hofe ⁵⁾. Auch Karl V. und sein Sohn
Ferdinand bedienten sich in ihren Akten häufig der französischen Sprache.

¹⁾ Seite 337. — ²⁾ Dieser Mann scheint ein geheimer Feind Tilly's gewesen
seyn. — ³⁾ Die eroberten Feldzeichen waren — um die Worte des geheimen
wiedergeben — 60 Fähndel (bairische Aussprache) und 8 Cornet. — ⁴⁾ Von der
I, 112 Note. Londorp acta II, 771. a. — ⁵⁾ Den Beweis liefert die Aus-
weise Briefe Maximilian's I., welche der Chorherr Gmel im Auftrag des Stuttgar-
tischen Vereins besorgte.

bedenkliches Uebergewicht gewann sie aber erst durch die calvinische Partei, namentlich durch die Höfe von Heidelberg und Cassel. Seitdem sah sich der fremden Junge nicht bloß religiöser Eifer, sondern auch Verachtung an. Es ligelte die Eitelkeit jener Herren, mit einer fremden, richtig gehaltenen Sprache zu prunken, von welcher das gemeine deutsche Volk, das man als bloße Steuer-Zahlmaschine zu betrachten anfieng, nichts verstand. Ohne Zweifel war es ein ähnliches, das den Halberstädter Christian verleitete, jene Worte in der Hand des Erbfeindes auf ein Banner zu setzen, unter dem doch der Kriegsvoll sechten und sterben sollte. Die katholischen deutschen Fürsten setzten sich lange diesem Franzosenthum. Maximilian von Bayern konnte es nicht aushalten. Unter einem Verdict vom 30. Jan. 1624, welcher nach damaliger Sitte reichlich mit französischen Ausdrücken besetzt war, schrieb ¹⁾ er die Worte: „ich möchte gerne wissen, ob ein Truchmeister seyn, so täglich was Neues aufbringen.“ Christian entkam mit wenigen Begleitern nach Bredevoort in Holland, wo er etwa 6000 Flüchtige sammelte, welche die Staaten für eine Zeit in Dienste nahmen. Bald erhielten sie Befehl, zu Mannsfeld zu legen, Feinde des Kaisers, der noch das Feld hielt, zu stoßen. Christian ließ sich nicht zu Ausführung dieses Auftrags her — weil er dem Grafen grollte. Einer von des Halberstädters Rathgebern, Herman v. Styrum, führte den Rest von Christian's Heere im Oktober durch Zülphen und Oberyssel nach Friesland zu Mannsfeld's Volk ²⁾. Gleich nach der Schlacht bei Stadtlohn hatte Tilly dorthin gewendet. Bei seiner Annäherung plünderten die kaiserlichen die Stadt Meppen, wo ihr Hauptquartier sich befand, rein aus, nahmen alles Vieh mit sich und zogen die Ems hinunter nach Osnabrück, welcher Ort nicht ferne vom Ausflusse des eben genannten Stromes in die Nordsee liegt. Tilly folgte ihnen, und forderte die Stadt Emden, sich für den Kaiser zu erklären. Nun mischten sich aber die Holländer in die Sache, sie warfen eine Besatzung von 1600 Mann, welche Mannsfeld mit 28 Geschützen versah, in die ihnen gar wohlgelegene Stadt. Auch gegen Mannsfeld konnte Tilly wenig ausrichten, weil das Land unter Wasser setzte. Indessen brach die rauhe Jahreszeit deshalb der ligistische Feldherr sein Volk nach Westphalen abführte in Kantonirungen verlegte.

Nun im Winter erzwang Hunger die Auflösung des Mannsfelder Heeres. Furchtbar war den Sommer über Ostfriesland von Raubgesindel ausgeplündert worden. Weil es jetzt nichts mehr zu thun gab, liefen sie haufenweise davon. Mannsfeld hatte bisher alle Anstalten der ostfriesischen Stände, sein Volk abzuführen, höhnisch zurückgeschlagen. Nunmehr, da er sah, daß er ohnedies nicht mehr lange bleiben

¹⁾ Espenrieder a. a. O. VIII, 155 unten. — ²⁾ Theatrum Europ. I, 749, a unten.

könne, bot er zu einem seiner würdigen Bubenstücke die Hand. Er ford nämlich von den Ostfriesen, als Preis des Abzugs, die baare Summe von 300,000 Gulden, welche jene, wie er recht gut wußte, nicht bringen konnten. Als bald ließen sich die Holländer freundlich bei der Geldverlegenheit ihrer Nachbarn abzuhefeln. Sie machten sich heifsig, die von Mannsfeld verlangte Summe vorzuschießen, aber unter dem Beding, daß ihnen eine Reihe ostfriesischer Orte, namentlich Greetfiel, Esens, Stidhausen, Friedeburg und Witmund in Verfaß geben werde. Die Noth drängte, Ostfriesland's Stände mußten zu die schändlichen, zwischen Mannsfeld und seinen holländischen Brodherrn gefarteten, Spiele Ja sagen. Im Januar 1624 dankte Mannsfeld noch unter den Fahnen befindliches Volk — 5000 bis 6000 Mann ab, und verließ den Boden des Reichs¹⁾, nachdem er zum Abscheu eine deutsche Provinz an die Feinde des Kaisers verrathen hatte. begab sich nach dem Grafen Haag, wo er mit seinem alten Krieger, dem gestürzten Kurpfälzer, mit Christian von Braunschweig, dem Weimarer Bernhard, welcher nach der Niederlage bei Stadtlohn, beigewohnt, in holländischen Dienst trat²⁾, und mit andern edlen deutschen Herren zusammentraf. Seine und Christian's Rolle war noch nicht gespielt, obgleich während der nächsten Zeit im nördlichen Deutschland kein offener Feind mehr gegen den Kaiser in Waffen stand.

Ich habe noch über einige politische Maaßregeln zu berichten, die vom Kaiser indeß angeordnet worden waren, und zum Theil den Kaiser seiner Waffen förderten. Gegen Anfang des siebzehnten Jahrhunderts starb Eduard Fortunatus, Herr der obern badischen Markgrafschaft, hinterlassend, deren Ebenbürtigkeit die eheliche Geburt die Baden-Durlach'sche Linie bestritt. Auf diesem Standpunkt hin setzte sich letztere ohne Weiteres in Besitz des Nachlasses. Darüber entstand bei dem Reichshofrath ein Rechtsstreit, der viele Jahre schwebte. Nachdem nun der Durlacher Georg Friedrich, wie wir gemeldet, sich gegen den Kaiser empört hatte und dafür bei Wien gezüchtigt worden war, fand Ferdinand II. für gut, den böswilligen Reichsfürsten durch einen Richterspruch zu strafen. Mittelft Urtheils vom 26. August 1622 wurden die Söhne des verstorbenen Eduard für ebenbürtig erklärt, und ihnen der Nachlaß ihres Vaters zugesprochen. In demselben Verlaufe verwahrte sich der Sohn Georg Friedrich's gegen diese Entscheidung³⁾. Eigistisches Volk warf das Schwert in die Wagschale des Grafen Wilhelm, der, am Brüsseler Hofe streng katholisch erzogen, die Erbe in Besitz nahm, und sogleich Jesuiten ins Land rief. Von dem Kaiser brauchte der Kaiser nichts mehr zu besorgen, denn die beiden vordurchgezogenen Linien, durch Habgier und Religionshaß gespalten, hielten sich eifersüchtig die Wage, Einer war durch den Andern gefesselt.

¹⁾ Theatrum Europ. I, 750 b u. Senkenberg IV, 283. — ²⁾ Röse „Bernhard“, I, 106. — ³⁾ Senkenberg IV, 175.

die gleiche Politik befolgte der Kaiser in Bezug auf das hessische Landgraf Ludwig von Hessen-Marburg, der zweite Sohn Philipp's, den Großmüthigen nennt, ein Herr, von welchem sein Vater in einem Briefe an den Herzog Christoph von Württemberg ergößliche Schilderung¹⁾ entwarf: „Ludwig sey ein treuer, Mensch und guter Waidmann, habe aber einen störrigen, zornig, liebe den Wein — welcher ihm schon mehrere Krankheiten — das Würfelspiel, nächtliches Gelärme auf den Gassen und Weiber, dieser Landgraf Ludwig, sage ich, war im Jahr 1604 ohne aber mit Hinterlassung eines Testaments gestorben, welches vier Linien von Darmstadt und Kassel sollen zu gleichen Theilen den Fürstenthümer Marburg und Gießen erben, der nachgelassenen des Erblassers aber, Maria, geborner Gräfin von Mannsfeld, bedeutendes Wittthum für den Rest ihrer Tage vorbehalten seyn. Enthielt Ludwig's letzter Wille eine Bestimmung, welche beweist, Verstorbene der Gewissenhaftigkeit seiner Neffen wenig traute. Kassel bedrohte nämlich denjenigen von den beiden Haupterben, das Testament angreifen und insbesondere das in den nachgelassenen eingeführte lutherische Bekenntniß ändern würde, mit Verlust seines Antheils²⁾. Kaum war das Testament eröffnet, so zur Erbschaft berufene Linien von Darmstadt und Kassel anzutasten wetteiferten. Hessen-Kassel erkannte zwar den vom anbefohlenen Grundsatz der gleichen Theilung an, führte aber Fürstenthum Marburg, das ihm vorläufig ein Schiedsgericht geben, den calvinischen Glauben ein³⁾. Darmstadt dagegen suchte sich Anfangs die Art der Theilung umzustößen. Die Sache verlor so: während damals im Kasseler Hause nur ein Einziger, der Moriz, herrschte, führten in Darmstadt bei dem Tode des Oheims, nach einer zu jener Zeit häufigen Sitte, drei Ludwig, Philipp und Friedrich gemeinschaftliche Regierung⁴⁾. Nun dieses System zu etwas gut sey, trugen die Darmstädter an, die Marburger Erbschaft solle nicht nach der Zahl der Linien Hälften, sondern vielmehr nach der Zahl der Neffen des Verstorbenen in vier Theile zerlegt werden, also daß auf Kassel nur ein Viertel des Nachlasses, auf Darmstadt dagegen drei Viertel gefallen. Anderer Seits zeigten sich beide Linien in einem dritten Punkte einig, der gleichfalls gegen das Testament des Oheims verstieß, in dem Wunsche, die Wittwe des Verbliebenen von ihrem Antheile der Erbschaft auszuschließen. Auf des Landgrafen Moriz Befehl, die Darmstädter Vetter billigten, wurde Maria mit ihrem einzigen Liebhaber, dem Hofmeister Ludwig von Baumbach, festge-

mmel. neuere Geschichte von Hessen II, 35. — ²⁾ Das. S. 56 flg. — ³⁾ Rom. 1 flg. Der hessische Geschichtschreiber hüllt die oben angeführte nackte That- sache salbungreiche und beredte Floskeln ein. — ⁴⁾ Das. S. 58 flg.

nommen und der Hererei wie des Ehebruchs angeklagt¹⁾. Wahrlich nicht die Schuld des Kasseler oder der Darmstädter, daß die angebliche Here und Ehebrecherin Maria, ihre dem Leben davon kam, sondern einzig eine Folge der Ermahnung des Kaisers Rudolph II., welcher die hessischen Fürsten Reichsacht bedrohte, wenn sie länger fortfahren würden, die ihre Diener zu bedrängen. Dennoch bekam Maria die ihr zugewiesenen Güter nicht heraus, sondern sie mußte sich mit einer mäßigen Abfindungssumme begnügen²⁾.

Nach dem klaren Buchstaben des Testaments hatten Ausschluß von der Erbschaft verdient, aber da es an einer fehlte, welche stark genug gewesen wäre, die maßlose Habsburgischen Fürsten zu zähmen, kam es nicht zu einer solchen. Dagegen entstand über dem Darmstädter Theilungsvorschlag Streit. Der Kasseler Hof rief den Calvinismus zu Hülfe, Darmstädter das Lutherthum, Beide waffneten ihre Landsassen, und bruch eines hessischen Bürgerkriegs stand bevor, als sich 1606 der Reichshofrath in die Sache mischte³⁾. Dadurch ging die Marburger Frage in einen Rechtshandel über, der von 1606 bis 1623 dauerte, und nicht bloß für Hessen, sondern für Deutschland Folgen hatte. Denn um ein günstiges Urtheil jenes Triebwerks zu beschleichen, schloß sich Darmstadt seitdem an die kaiserliche Partei an, während Kassel, verzweifelnd auf dieser Seite den Gegenflügeln, allen Verschwörungen beitrug, die gegen den Reichsverfassung gemacht wurden. Ludwig von Darmstadt unterwürfig die richterliche Gewalt des Reichshofraths an, dagegen widersezte sich den Mahnungen aus Wien, und antwortete⁴⁾.

So standen die Sachen, als Tilly's Siege dem Kaiserlichen die indeß offenbar gewordenen Umtriebe des Kassels zu bestrafen. Schon vor dem Regensburger Fürstentage war beschlossen, in der hessischen Erbfrage Moritz unterliegen zu lassen, eine rechtliche Grundlage für einen solchen Spruch zu gewinnen, man von Wien aus dem Darmstädter einen Wink, daß im Willen seines Oheims, dessen Gültigkeit er bisher angefochten, und nur auf die Kasseler Eingriffe wider die Bestimmungen des Testaments klagen solle⁵⁾. Landgraf Ludwig befragte Rath, und nun wurde der vorbereitete Schlag geführt. Bei der Regensburger Versammlung, unter dem ^{22. März} 1. April 1611, Reichshofrath nach eingeholtem Gutachten der drei geistlichen und neuen weltlichen Kurfürsten, Maximilian's von Baiern, d.

¹⁾ Kommet II, S. 59 flg. — ²⁾ Das. S. 63. — ³⁾ Das. S. 145. flg. — ⁴⁾ Das. S. 220, Note 157.

ber den hessischen Streit, welches den Landgrafen von Hessen-Kassel wegen vielfacher Eingriffe gegen das Marburger Testament nicht nur seines Erbtheils an dem Erbe verlustig erklärte, und das Ganze der Darmstädter die zusprach, sondern auch ersteren verurtheilte, alle, seit 18 Jahren des jenem Erbtheile gezogenen Nutzungen seinem Gegner herauszugeben¹⁾. Wir wollen die Gerechtigkeit dieses Spruches nicht vertheidigen, er staatsflug war derselbe. Denn er fesselte den Darmstädter Landgrafen für immer an die kaiserliche Parthei, und lud dem Kasseler einen Richter auf den Nacken, der alle seine Schritte belauerte, seine künftigen Kraftanstrengungen lähmte. Erinnern wir uns, daß Ludwig von Darmstadt im Bunde mit Kursachsen, Brandenburg und Neuburg im J. 1623 auf dem Regensburger Fürstentage der beantragten Belehnung mit der pfälzischen Kur eifrig widersprach. Jetzt war auf einmal die Bitterkeit des Landgrafen über die Erhebung Maximilian's wie verblasen und in Honigsüße verwandelt. Er beeiferte sich überdies, die Gnade des Kaisers durch neue Dienste zu vergelten.

zunächst setzte der Darmstädter Ludwig im Auftrage des Kaisers die Vermittlertünfte zu Dresden in Bewegung, um den Widerspruch Johann Georg's gegen die bairische Kur verstummen zu machen. Seine Thätigkeit blieb nicht ohne Erfolg. Doch wäre er wohl schwerlich zu dem Ziele gelangt, hätte der Wiener Hof nicht ähnliche Mittel, wie die, welche die Befehdung des Darmstädters bewirkten, zu Dresden in Anwendung gebracht. Johann Georg, dem, wie ich früher zeigte, vor dem Ausbruch des böhmischen Feldzugs der pfandweise Besitz der Lausitzen, als Schadloshaltung für seine Kriegskosten, versprochen worden war, hielt zwar im Herbst 1620 die obere wie die niedere Lausitz mit seinen Soldaten besetzt, aber förmlich übertragen hatte ihm der Wiener Hof das noch nicht. Letzteres geschah jetzt. Durch zwei im Juni 1623 ausgetretene Urkunden trat ihm Ferdinand den Pfandbesitz ab. Die Stände der Markgraffschaften wurden einberufen und huldigten dem Kurfürsten ihrem Pfandherrn, doch blieben die vier obersten Beamten des Landes dem Reich in Pflichten des Kaisers²⁾. Auf solche Weise mußte Ferdinand, die pfälzische Kur an Baiern übertragen zu können, eines seiner Länder einem Dritten opfern. Während seine Parthei von Sieg zu Sieg schritt, während seine Bundesgenossen sich vergrößerten, verlor er den Rhein, und doch klagt man noch heute die Ländergier Ferdinand's als die Ursache des 30jährigen Krieges an! Die gerichtliche Abtretung der Provinz, welche fast eine halbe Million Einwohner gezählt haben³⁾, ermangelte nicht, den Sachsen in Betreff der bairischen Kur vermittellicher zu machen und den Anträgen des Darmstädters einen Weg zu bahnen.

¹⁾ Rommel II, S. 219 flg. — ²⁾ Senftenberg IV, 293. Böttiger, Geschichte von Sachsen II, 91. — ³⁾ Böttiger a. a. O.

Der Landgraf begab sich zu Anfang des Jahres 1624 persönlich nach Dresden und brachte nach langem Hin- und Her-Gerede den Kurfürsten so weit¹⁾, daß er die Uebertragung der Kur unter folgenden Bedingungen gut zu heißen erklärte: erstlich wenn das Heer der Kur sogleich aus den evangelischen Fürstenlanden und Reichsstädten abgeführt werde, zweitens wenn bemeldete Kur nach Maximilian's Tode wieder an die Erben Friedrich's V. zurückfalle. Letzterer Punkt war zwar dem Kaiser genehm, aber nicht so der erstere. Daher traf der Wiener Hof die Einleitung, daß Johann Georg im Sommer 1624 sich zu einer Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von Mainz, Johann Schweickard, einem außerordentlich geschickten Haupte, und mit mehreren katholischen und katholischgesinnten Herren verstand. Das unweit Hildburghausen gelegene Jagdschloß Schleusingen, wo der Kurfürst dem Waidwerke zu fröhlicher Pflanzung pflegte, war der auserwählte Ort. Außer den beiden Kurfürsten erschienen der Darmstädter Landgraf, Tilly als bairischer Gesandter, ein Fürst von Koburg und etliche Andere vom deutschen Herrenstande²⁾. Am Ende endlich erreichte die katholische Parthei ihren Zweck. Johann Georg von Sachsen erkannte nicht bloß die bairische Kur ohne jene lästige Bedingung an, sondern er erließ auch an Maximilian ein sehr freundliches Schreiben, in welchem er dem Baier zu der neu erlangten Würde Glück wünschte, und ihm seine aufrichtige Freundschaft versprach. Nach dem Tode Johann Schweickard von Mainz aus Gefälligkeit gegen den kurfürstlichen Wirth 150 Säue, Hirsche und Rehe hatte schießen helfen, eilte er nach der Reichsstadt Nürnberg, wo Maximilian ihn erwartete, empfing ihn am 16. Juli im deutschen Hause den kurfürstlichen Eid aus des Kaisers Händen, und wies ihn förmlich in die neue Würde ein. Das war vollbracht, obgleich noch die Zustimmung des Brandenburgers fehlte, der auf seinem Widerspruch fortwährend beharrte. Zwar wäre es leichtes gewesen, auch Kurbraundenburg, gleich Sachsen und Darmstadt, zu befehlen, wenn ihm der Wiener Hof das von Georg Wilhelm erbegehrte Lehen seines geächteten Bruders, des Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf, abgetreten hätte³⁾. Aber Ferdinand II. fand nicht gut, um solchen Preis die Gefälligkeit des Berliners zu erkaufen. Er mehr verschenkte er 1623 jenes Ländchen an den Fürsten Karl von Lothstein⁴⁾. Georg Wilhelm erfuhr bei dieser Gelegenheit noch eine andere Kränkung, die ihn um so mehr schmerzen mußte, weil sie den Beruhigung lieferte, daß er auch unter seinen Glaubensgenossen, den protestantischen Fürsten, deren Mehrzahl sich, wie wir wissen, keineswegs durch gute Eigenschaften auszeichnete, in sehr geringer Achtung stehe. Johann Georg von Sachsen war nämlich vor der Schleusinger Zusammenkunft mit den brandenburgischen Genossen überein gekommen, die Frage der bairischen

¹⁾ Die Verhandlungen bei Senkenberg IV, 347 flg. — ²⁾ Rhevenhiller X, 436 — ³⁾ Senkenberg IV, 382 flg. — ⁴⁾ Die Beweise das. S. 333 flg.

er nur in Gemeinschaft mit ihm zu verhandeln¹⁾), und nun ließ er
selben rücksichtslos im Stiche!

Einen weiteren Dienst leistete der lutherische Landgraf von Darm-
stadt der katholischen Sache in Niedersachsen bei seinem Schwiegersohne,
Lüneburger Georg. Der Abzug des Halberstädter Christian aus
den welfischen Landen hatte dort nach zwei Seiten hin merklliche Miß-
thandlung hinterlassen. Erstlich war es dem Herzoge Friedrich Ulrich von
Wolfenbüttel nicht wohl zu Muthe, weil er sich mit seinem Bruder so
eingelassen, da jetzt der siegreiche Tilly Rechenschaft dafür fordern
würde. Fürs zweite fühlte der König von Dänemark keinen geringen
Anstoß, daß es ihm mißlungen, die beiden welfischen Linien nach dem
entwickelten Plane als Mauerbrecher voranzuschieben. Christian IV.
lenkte seinen Zorn erst an Friedrich Ulrich, dann an Georg von Lüneburg.
Obgleich der König es war, der den Wolfenbüttler zu der gefähr-
lichen Verbindung mit seinem Bruder Christian ermuthigt hatte, deutete
er die Verlegenheiten Friedrich Ulrich's aus. Trotzig forderte er von
dem Fürsten entweder baare Heimzahlung der unter dem 7. Januar
geliehenen 300,000 Thaler, oder als Pfand die Abtretung des
Amtes Syde, das dem Wolfenbüttler erst neulich durch den Tod seines
Vaters, des lutherischen Bischofs von Osnabrück, zugefallen war. Friedrich
verweigerte Geld, was Christian IV. wohl wußte, folglich mußte der Herzog
andern Zahlungsweise verstehen. Das eben wollte der Däne,
daß das Amt Syde taugte trefflich zu Abrundung der Stifte Bremen,
Verden, Osnabrück, welche der König für seine Söhne zu erschwingen
wollte. Durch Urkunde vom ^{29. Oktober}_{8. Novbr.} 1623 trat der bedrängte Friedrich
seine Erbe an Dänemark ab²⁾), worauf Christian IV. das Amt
seinem beim niedersächsischen Kreisheer befindlichen Fußvolk besetzen
ließ. Indessen hatte auch der Streit zwischen Christian IV. und dem
Lüneburger Georg erst leise, dann immer lauter begonnen. Sobald dieses
ausloderte, that der Darmstädter sein Möglichstes, damit der Schwie-
gersohn gänzlich vom Dänen getrennt werde. Unter Anderem überschickte
er Georg unter dem 12. Septbr. 1623 zwei ursprünglich von Fried-
rich V. entworfene Charakterschilderungen des Königs von Dänemark
des Kurfürsten von Sachsen. Erstere haben wir oben mitgetheilt³⁾.
Der zweiten⁴⁾ hieß es: „das andere Haupt der lutherischen Parthei,
Kurfürst Johann Georg, sey nur von Blut nicht von Gemüthe ein
Luther, er neige sich insgeheim zum katholischen Glauben hin, weil er
seiner Söhne zum Cardinal zu befördern trachte. Im Grunde
ist Johann Georg keine Religion, sondern suche bloß den eigenen
Nutzen, auch nehme er es mit der Wahrheit nicht genau, sintemalen er
die Königin von Böhmen (Elisabeth, die Gemahlin Friedrich's V.) durch

¹⁾ Senkenberg S. 348. — ²⁾ B. d. Dedden I, 120. — ³⁾ S. 302. — ⁴⁾ B. d.
I, 114. unten fg.

sechs Monate fortgesetzte Lügen hinter's Licht geführt habe.“ Wir wi die Richtigkeit dieser Schilderung keineswegs in Zweifel ziehen, merkwürdig bleibt es, daß der Darmstädter Landgraf, der doch der protestantischen Sache nicht die besten Dienste erwies, die Gültigkeit des Kurfürsten gegen das ächte Lutherthum mit so from Eifer verdammt.

Wie weit sich Georg durch solche und ähnliche Zureden bestin ließ, melden unsere Quellen nicht. Wahrscheinlich wirkte stärker als Beredsamkeit des Schwiegervaters, das Beispiel desselben auf ihn. I mußte er nicht aus der Entscheidung des Marburger Erbstreits Schluß ziehen, daß ein lutherischer Fürst durch klugen Rücktritt von evangelischen Parthei einen hohen Preis, namentlich die Ertheilung einer gehaftten Nebenlinie gehörigen Güter, vom Kaiser erwerben kö. Diese Lehre war für Georg nicht verloren. Langsam und mit A zog er sich von dem Dänen und der Gemeinschaft norddeutscher stanten zurück. Anfangs Januar 1624 erfolgte die Auflösung des sächsischen Kreisheeres, das Georg bisher befehligte¹⁾. Im Februar sein Bruder, der regierende Herzog von Celle, Christian der ältere Kreisobersten-Amt nieder²⁾, und unter dem 14. April erließ der König von Dänemark ein Schreiben³⁾, in welchem er denselben suchte, ihm Erlaubniß zu ertheilen, daß er auf seine bisher ge Bestallung als dänischer Oberst verzichten und in die Dienste eines bern Monarchen treten möge. Das war deutlich genug! Nur der händler fehlte noch, der ihn für den Kaiser warb, und dieser händler sollte bald in der Person Wallenstein's erscheinen.

Die Umtriebe des Landgrafen von Darmstadt, der vorbereit fall des Braunschweig-Lüneburg'schen Welfenzweiges, besonders d Bereitwilligkeit, mit welcher Kurfürst Johann Georg von Sachsen mächtigste protestantische Fürst, berückt durch den vorgehaltenen allen Wünschen des Wiener Hofes entgegen kam, brachten der lischen Parthei großen Nutzen, und trugen viel dazu bei, daß der etliche Jahre später siegreich aus dem dänischen Kampfe hervorgi auf dem Punkte stand, die Widersegligkeit der Reichsfürsten für zu brechen und Deutschland in eine Monarchie zu verwandeln. G daher keine übertriebene Großmuth, daß Ferdinand dem Sachsen ihn auf dem eingeschlagenen Pfade fest zu halten, außer der Laus Pfandschaft, noch andere Vortheile zufließen ließ. Er bedachte⁴⁾ der Folge mit Anwartschaften auf die Grafenlehen Hanau, Schwarz und auf gewisse Braunschweig'sche Güter, die dem Herzoge Friedrich von Wolfenbüttel abgenommen werden sollten, so wie mit dem „Durchlaucht,“ statt „kurfürstlicher Gnaden“ auch der Anrede „Liebden,“ statt des früher gebrauchten Wortes „deine Liebden.“ In

¹⁾ B. v. Deden I, 121. — ²⁾ Das. 123. — ³⁾ Das. — ⁴⁾ Böttiger von Sachsen II, 92.

hätte von diesen Anwartschaften kaum eine verwirklicht werden, freilich hatten die neuen Titulaturen nur einen Meinungswert, freilich — was noch bedenklicher — erhob sich indeß die Macht des Kaisers zu solcher Höhe, daß er dem Kurfürsten Johann Georg, so gut wie den andern, das Gasthütel herunter zu ziehen, und ihm nicht bloß die bisher erteilten Geschenke, sondern auch das, was Jener von Hause aus lassen, abzunehmen vermochte: aber diese Möglichkeiten störten die Ruhe des Kurfürsten nicht, er glaubte seinem Vortheil gemäß zu handeln.

Außer den bisher geschilderten Maaßregeln fallen in die Jahre 1623 und 1624 einige Gnadenakte. Von den im Januar 1621 geächzten Anhängern Friedrich's V. starb der Jägerndorfer Markgraf, ohne daß er um Begnadigung eingekommen wäre¹⁾, den 14. März 1623 in Siebenbürgen bei seinem Beschützer Bethlen Gabor, der ihm eine Zuflucht eröffnet hatte²⁾. Noch lebte der Graf Georg Friedrich von Anhalt und der Fürst Christian von Anhalt. Ersterer erhielt von Ferdinand II. schon 1622, auf Verwenden mehrerer Fürsten, die Erlaubniß, auf seinen Gütern wohnen zu dürfen³⁾. Im folgenden Jahre kam der Graf nach Wien, that den 9. Septbr. (n. St.) 1623 einen Vortrag vor dem Kaiser und ward nun vollständig begnadigt⁴⁾. Größere Wichtigkeit kostete die Aussöhnung mit dem Reichsoberhaupte den Anhalter Christian, welchen wir seit dem Ende des böhmischen Kriegs aus den Reichsgrenzen verloren haben. Christian vertraute auf das Glück des Kurfürsten bis nach der Schlacht bei Wimpfen, dann aber suchte er sich mit der siegreichen Parthei zu verständigen. Unter dem 12. Juni 1622 erließ Ferdinand II. dem Kaiser ein friedendes Schreiben⁵⁾, in welchem er um Verzeihung bat, und namentlich dies zu seinen Gunsten anführte, daß er als Kurfürst zu Niederlegung der Waffen habe bereden wollen. Ferdinand II. schlug die Bitte ab, verschonte jedoch vorläufig das Fürstenthum des Schuldigen mit Vollstreckung der Acht. Nun ging Christian nach Schweden zu Gustav Adolf, dann nach Flensburg zu dem dänischen König, und zwar verhielt er sich an beiden Orten keineswegs ruhig, sondern suchte fortwährend die Schweden, die Dänen, die Holländer, die Engländer, Franzosen, den Siebenbürger Fürsten, die Türken, kurz die ganze Welt zum Kriege wider den Kaiser und zu Einfällen in Deutschland aufzuheizen⁶⁾. Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen scheint ihn nicht müde gemacht zu haben. Anderer Seits mochte der Wiener Hof fühlen, daß es gerathen sey, einen so gefährlichen Känkelschmid aus dem Lager der Feinde zu entfernen. Neue Unterhandlungen kamen daher zwischen ihm und dem Kaiser in Gang⁷⁾, welche zur Folge hatten, daß Fürst Christian sich im Juli 1624 nach Wien begab, von Ferdinand

¹⁾ Senkenberg IV, 333. — ²⁾ Das. S. 382 Note y. — ³⁾ Rhevenhiller IX, 1764. — ⁴⁾ Derselbe X. 141. — ⁵⁾ Bedmann Geschichte von Anhalt 330, b. flg. — ⁶⁾ Auszug des schwarzen Registers bei Londorp II, 725 b. 726, a. 727, b. 728 b. — ⁷⁾ Bedmann a. a. O. S. 332 a.

den 16. vorgelassen ward, auf den Knien liegend um Gnade flehte, nach Anhörung eines scharfen Verweises Verzeihung erhielt ¹⁾). Christ kehrte nun nach der Heimath zurück und regierte seine Unterthanen Frieden. In die großen Welthändel hat er sich nicht mehr gemischt. 62jährig starb er den 17. April 1630, wie der Anhalt'sche Geschichtschreiber pflichtschuldig zu verstehen gibt ²⁾), als ein begnadigter Sünd

Oben habe ich berichtet, daß in der Schlacht bei Stadtlohn Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar gefangen genommen ward. Seine Beschlüsse, die gleichfalls in die Hände der Sieger fielen, lieferten unabweisbare Beweise von seinen und seiner Brüder Verschwörungen gegen Kaiser und Reich. Tilly übergab den Herzog den Bevollmächtigten des Kaisers. Ferdinand ließ ihn nach Neustadt in der Steyermark abführen und dort ein scharfes Verhör mit ihm vornehmen. Wilhelm suchte zwar so gut als möglich hinauszulügen, konnte aber die Richter keineswegs von seiner Unschuld überzeugen ³⁾). Das Schwert des Todes schwebte über dem Nacken des Ernestiners, und das ihm drohende Schicksal konnte, so schien es, nur dann abgewendet werden, wenn der Kaiser von Sachsen, dem der Kaiser Rücksicht schuldig war, Fürbitte für seinen stammverwandten Prinzen einlegte. Daher Unterhandlungen zwischen den Ernestinern und dem Kurhause. Im Mai 1624 kam der jüngste unter den Weimar'schen Brüdern, Johann Ernst, in Begleitung seines jüngsten, Bernhard — beide standen noch immer in holländischen Diensten — nach Weimar, um die Sache zu betreiben. Als Bedingung für die Verwendung forderte ⁴⁾ Kurfürst Johann Georg, Herzog Johann Ernst solle in seinem und der Brüder Namen schriftlich versprechen, daß er dem Kurfürsten, als dem Haupte der sächsischen Gesamt-Familie gebührende, bisher verweigerte, Ehre erweisen, den Kaiser als Haupt des Reiches verehren, sich aller ausländischen Kriegsdienste, namentlich des holländischen, enthalten und ruhig zu Hause bleiben werde. Der Ernestiner zeigte eine unüberwindliche Hartnäckigkeit, höchstens wollte er sich zu dem Versprechen verstehen, den Kurfürsten als Haupt des Hauses Sachsen und den Kaiser als Haupt des Reiches zu verehren. Die Waffen niederzulegen weigerte er sich, und es war unverkennbar, daß er dieselben, nach einer schon bei der böhmischen Wahl Friedrich's V. benützten Unterscheidung zwischen dem Kaiser und dem Kaiserthronbesitzer Oesterreich's, auch ferner wider das katholische Oesterreich führen gedachte. Die Unterhandlungen zerschlugen sich. Unter dem 1. Dezember 1624 schrieb ⁵⁾ Johann Ernst an den gefangenen Herzog Wilhelm, daß er bedaure ihn seinem Schicksale überlassen zu müssen, weil er ehrenvolle, die reichsfürstlichen Rechte des Ernestinischen Hauses sichernde Bedingungen nicht habe erlangen können. Dies gethan, verließ er von Weimar nach Kopenhagen, nahm dort den 11. Februar 1625

¹⁾ Rhevenhiller X, 526. — ²⁾ Bedmann a. a. O. S. 334. — ³⁾ Röse „Bernhard“ I, 107. — ⁴⁾ Das. S. 109. — ⁵⁾ Das. S. 115.

Dienste, mit der Verpflichtung 4000 Reiter auf des Königs Kosten zu werben und gegen den Kaiser zu führen. Gleichwohl binand nicht bloß dem Altenburger Friedrich, der gleichfalls bei n gefangen worden, sondern auch dem Ernestiner Wilhelm viderfahren. Friedrich von Altenburg erhielt schon den 5. Mai e Freiheit wieder ¹⁾, Wilhelm zu Anfang des Jahrs 1625 ²⁾; r erfolgte die Freilassung des Letztern zu einer Zeit ³⁾, da Ferereits vom nahen Ausbruche des dänischen Kriegs und der Berder Ernestiner Johann und Bernhard mit Christian IV. sichereatte. Ich möchte hieraus den Schluß ziehen, daß es in der gelbsicht des Kaisers lag, die Ernestiner noch schuldiger werden zu Is sie es schon waren, damit die wohlverdiente Strafe sie zur leit mit einem furchtbaren Streiche treffe.

h wegen der Begnadigung Christian's von Halberstadt wurde : des Jahres 1624 unterhandelt. Auf Bitten seiner Mutter und ruders Friedrich Ulrich kam der Prinz im April aus Holland : Heimath, was offenbar einige Geneigtheit zur Unterwerfung

Allein bald wurde er wieder andern Sinnes, obgleich Ferdia zu begnadigen versprach, wenn er ruhig zu Hause bleiben Die Nachrichten von der kriegerischen Haltung in England und h hatten ihn umgestimmt. Er lehrte nach dem Haag zurück, eb ⁴⁾ von dort unter dem 1. Mai nach Hause: „er wolle die ebotene Gnade des Kaisers nicht gerade zurückweisen, aber auch bedingt annehmen. Grafenbaag und die holländischen Dienste sen, mußte er ablehnen. Holland sey eine wahre Kriegsschule, ich auch ferner zum Dienste des Kaisers, des Vaterlands und noch bedrängten deutschen Freiheit tüchtig zu machen gedenke.“

apflustiger lautete ein zweiter 15 Tage später geschriebener ⁵⁾ Wir haben in Betracht gezogen, daß es keinem Edelmann, am n uns, ziemlich wäre, die eine Parthie mit Hintansetzung des i Wortes zu verlassen und sich zur andern zu schlagen. Deroaben Wir uns entschlossen, das Kriegsglück zu versuchen, und ich zu Gott, Er werde uns wohl erhalten.“ Zugleich wiederholte erzichtung auf das Bisthum Halberstadt und die übrigen Einz der Heimath. Christian ging kurz darauf nach England, wo man offenen Armen empfing und mit dem Hosenband-Orden beehrte. nden wir uns wieder zum Heere. Nicht bloß in Niedersachsen kam bre 1623 zum Kampfe, auch im fernen Osten wurde der Kaiser n, und zwar standen beide Kriege mit einander in enger Ber-

Während Christian von Halberstadt im Auftrage der Hol-e Liga beschäftigen sollte, hatten die Staaten ihren alten Bun-

se I, S. 343, Note 64. — ²⁾ Rhevenhiller X, 712. — ³⁾ Röse a. a. D. S. B. d. Dedden I, 126. — ⁵⁾ Ebenbas.

desgenossen auf der türkischen Gränze, den Fürsten Bethlen Gabor Siebenbürgen, in die Waffen gerufen. Auf den Vorwand oder den hin, daß Ferdinand die Bedingungen des Nickolsburger Friedens¹⁾ erfüllt habe, schickte Bethlen Gabor im Sommer 1622 den alten Matthes Thurn, der sich mit dem Markgrafen von Jägerndorf befand, nach Constantinopel, um vom Großtürken Hülfe gegen die schein zu begehren²⁾, die er auch erhielt. Nun rückte³⁾ der Sieben im Herbst 1623 gegen die Stadt Tyrnau in dem Theile Un welcher dem Kaiser gehörte, nahm sie, und brach dann mit 60,000 von allerlei Nationen und Glaubensweisen — Christen und Mahanern — in Mähren ein, laut verkündend, daß er St. Martin in Prag zu feiern gedenke. Ferdinand konnte diesem ungeheuren Sd nur eine geringe Macht von etwa 12,000 Mann unter dem Graf Montenegro und Albrecht von Wallenstein, der kaum zuvor zum v von Friedland erhoben worden war⁴⁾, entgegenstellen. Bei dem Hobonin in Mähren umringte Bethlen das Heer des Grafen v Montenegro, vereitelte einen Versuch, sich durchzuschlagen, den d machte⁵⁾, und trieb die Kaiserlichen so in die Enge, daß von E die Rede war. Dennoch geschah dies nicht, angeblich weil im Bethlen's das Gerücht erscholl, daß 40,000 Mann Ligisten und deutschen Volks im Anmarsche seyen, um den Siebenbürgern Rücken zu fallen. Statt einen tödtlichen Streich gegen Mont Heer zu führen, bewilligte Bethlen einen Waffenstillstand vorerst Monate, dann für den Winter, und zog in seine Heimath zurück. Frühjahr 1624 fielen zwar noch einige Gefechte vor, aber Anfang vereinigten sich beide Partheien über einen Frieden⁶⁾, der im Wesen die Bedingungen des Nickolsburger Vertrags erneuerte. Wir sind d nung, daß es dem Siebenbürger in den Jahren 1623 und 1 wenig als 1619 Ernst mit dem Kriege war; er wollte den Kai schwächen, und wohl auch zu einer Familienverbindung nöthigen, aber verderben. Im Sommer 1623 hatte er die älteste Tochter Ferdinand's zur Ehe begehrt und dagegen dem Kaiser allen möglichen schub versprochen⁷⁾. Kurz der Siebenbürger nahm zwar von den ländern und andern Feinden Oesterreichs Gold — denn er brauch Geld, besonders um seine schwierige Vasallen-Stellung zum Sul behaupten — aber er betrog seine Brodherren, gerade wie es um die Holländer mit jenen fürstlichen Abenteurern deutschen Blutes u welche sie in ihre Dienste zogen, aber dann im Gedränge steden.

Während dieser Bewegungen auf der südöstlichen Gränze des Reichs hatte Tilly, nachdem er die Auflösung des Mannsfel

¹⁾ Siehe oben S. 284 flg. — ²⁾ Rhevenhiller X, 140. Hammer Gesch osmanischen Reichs IV, 579. — ³⁾ Theatrum Europ. I. 759 flg. — ⁴⁾ Rhe X, 141. — ⁵⁾ Sentenberg IV, 291. — ⁶⁾ Theatrum Europ. I, 788 b. — ⁷⁾ Rhevenhiller X, 167.

vorbereitet, Winterquartiere in der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Streng wurde der Herr und das Land behandelt. Die Wirth, Soldaten lagen, mußten jedem Hauptmanne täglich 4, einem 2 Maasß Wein reichen, besonders theuer kamen die Fasten- (eifrig katholischen Baiern¹⁾) (Stockfische, Lachse, Häringe, gesalzener Butter). Gleichwohl hielt Tilly die Mannszucht und auch der Sold aus den Kriegskassen der Liga ging fort. Im Jahre 1623 empfing das Heer jeden Monat 265,600 Reichsthaler²⁾ Bundeskasse. Im Einzelnen aber kamen viele Unordnungen. Hier der Führer vor, und zwar zeigten sich hiebei zwei deutsche Stämme — noch dazu Lutheraner, die damals im Heere der Liga — die jungen Herzoge von Sachsen-Lauenburg und Holstein als samsten. Vergeblich suchte Tilly den Uebermuth dieser Herren in enge Verweise³⁾ im Zaume zu halten — sie glaubten sich durch recht berechtigt, das Volk mit Füßen zu treten.

Der Landgraf von Hessen, Moriz, für sein Leben fürchtend, weil Gerüchte umliefen, daß Tilly ihn am Kopfe nehmen wolle⁴⁾, floh er aus dem Staube, und überließ die Unterthanen, welche er beherrschte, ihrem Schicksale. Er wandte sich zu den norddeutschen Fürsten nach Gothen, Dessau, nach Magdeburg zu dem lutherischen Fürsten Ernst, Christian Wilhelm von Brandenburg, der später eine traurige Rolle spielte, endlich nach Bremen und zum Könige von Dänemark⁵⁾, überall Andere zu einem Kampfe aufzureizen suchend, den er nicht den Muth gehabt hatte offen zu bestehen. Während des Jahres ging die innere Auflösung der Landgrafschaft, welche Tilly im Frühjahr 1623 vorbereitet, vollends ihren Weg. Die Ritter schied sich vom Verbande mit der hessischen Landesregierung los und auf eigene Faust⁶⁾, die Bürger und Bauern verweigerten Fortzahlung der gewöhnlichen Steuern⁷⁾, die geringe bewaffnete Macht der Landgrafen lief wegen Goldmangels davon, oder mußte bis auf die Knochen abgedankt werden⁸⁾. Zugleich erzwang Tilly die Abtreibung des Marburger Erbtheils, welche Moriz bis dahin verweigert hatte, und nahm die Abtei Hersfeld, welche der Landgraf an sich gezogen hatte, die rechtmäßige Eigenthümerin, die deutsche katholische Kirche, an⁹⁾.

Demselben Geschäfte der Wiedereinziehung katholischer Kirchen wurde das Bundesheer während des Jahres 1624 im übrigen Lande verwendet. Der Herzog von Celle hatte das Bisthum Halberstadt, welches er nach Christians des Jüngern förmlicher Verzichtung, an sich zog, an sich zog, aus Furcht vor dem dänischen

Kommel neuere Geschichte von Hessen III, 571. — ²⁾ Urkunde bei Westerrieder, III, 155. — ³⁾ Kommel a. a. O. — ⁴⁾ Das. S. 570. — ⁵⁾ Das. Note 1. Ebendas. S. 575, 576 ff. 579. — ⁶⁾ Das. S. 572. — ⁷⁾ Das. S. 576. — ⁸⁾ 567.

Mitbewerber bald wieder niedergelegt¹⁾, worauf das lutherische Ra um eine hübsche Summe Geldes, die der dankbare Däne bezahlte den Prinzen Friedrich, Sohn Christian's IV., zum Nachfolger wählte. Aber dieses freche Spiel sollte nicht lange dauern. Auf Ferdina Befehl zog Tilly herbei, jagte den dänischen Prinzen fort, strafte Kapitel wegen der letzten Wahl und setzte mit Gewalt die vertriebe katholischen Chorherren und die Franziscaner zu Halberstadt wieder. Auch der Brandenburger Inhaber des Magdeburger Erzstifts, Ehr Wilhelm, erhielt einen kleinen Vorschmack dessen, was ihm bevorst. Von Tilly gezwungen, mußte er das Nonnenkloster Althaldensleben das er lutherisch gemacht, d. h. in seinen Sack gesteckt hatte, herausgeben. Ebenso erging es dem Grafen von Hanau mit gewissen ehemals Hochstifte Würzburg gehörigen Abteien, welche er an sich gerissen. Mit sichtbarer Freude berichtet²⁾ der päpstliche Botschafter Caraffa der römischen Kirche nützlichen Thaten des katholischen Heeres. Ni wagte Tilly's siegreichen Schaaren sich zu widersetzen, kein Feind mehr durch das weite Germanien wider Kaiser und Reich im. Dennoch entwaффnete die Liga nicht, im Gegentheile verrieth sie andere Absichten.

Im Frühjahr 1624 berief³⁾ der Bundesoberste, Kurfürst Maximilian von Baiern, die Mitglieder — doch nicht alle, sondern nur die treueren: von den rheinischen Mainz, Trier, Eöln, Worms, Culmburg, von den oberländischen Salzburg, Bamberg, Würzburg, Ellwangen und die Grafen von Fugger zu einem Ligatage nach Augsburg. Die erste zur Berathung vorliegende Frage: ob der Bund fortbauern solle? ward einstimmig bejaht. Es faßte die Versammlung auf den Vortrag Baierns folgenden Beschlus: „man wolle fürder nicht bloß Diejenigen als Feinde behandeln, welche durch Wort und That gegen den Kaiser oder den Bund als solche ergriffen hätten, sondern auch Diejenigen angreifen, welche zwar bis jetzt gesessen, aber insgeheim damit umgingen, im eigenen Lande Mann zu werben, oder gar fremdes Kriegsvolk wider des Kaisers Willen ins Reich zu führen.“ Zuletzt ward die Frage aufgeworfen, ob man die Festungen Mannheim und Heidelberg, welche das Heer des Bundes kaiserlicher Majestät Namen erobert, auf Verlangen wieder herauszugeben solle? Die ganze Versammlung entschied: der Liga Besatzungen in beiden Besten, möge es auch verlangen wer da wolle, nicht abzugeben. Aus ersterem Beschlusse erhellt, daß der katholische Bund vorhatte, der Vertheidigung zum Angriffskrieg überzugehen, und jene norddeutschen Fürsten, die Welfen, die Mecklenburgischen Herzoge, so wie Kurland und Livland, die bisher insgeheim des Kaisers Feinde unterstützten, anzufallen.

¹⁾ B. d. Dedden I, 127. — ²⁾ Caraffa German. sacra Text S. 178. — ³⁾ a. — ⁴⁾ Quelle für dies und das Folgende Stumpf Geschichte der Liga 198 ff.

idere Beschluß war gegen Spanien gerichtet. Ich werde von
erhältniß zu dieser Krone im nächsten Capitel handeln. Einiger
verwilligten die zu Augsburg anwesenden Bundesmitglieder den
iden Betrag der Summen, die zur ferneren Unterhaltung des
nöthig waren. Auch schossen sie die schon auf dem letzten Liga-
nehmigte, aber bis jetzt noch nicht bezahlte Belohnung von 20,000
für den ruhmbedeckten Bundesfeldherrn zusammen und ver-
i ihm weitere 100,000 wenn er fortfahre, der katholischen Sache
eriger Weise zu dienen. Tilly's Siege und das hohe Ansehen,
rch dieselbe der Bund errungen, hatten die sonst so genauen
: hingerissen.

ne bange Ahnung, daß außerordentliche Dinge in Germanien
bereiten, durchzuckte Europa. Zwar war es nicht das gesetzliche
upt des Reichs, sondern der Kurfürst von Baiern, als Oberst
a, der damals das große Wort im unterworfenen Deutschland

Aber die Feinde Germaniens hatten guten Grund zu fürchten,
e Erfolge, welche Tilly erstritten, zuletzt dem Kaiser zu gute
i dürften. Und wenn dies geschah — wie dann? Durch viel-
Zwietracht, durch das Sinken der Reichsgewalt, ging die Stellung
i, welche die deutsche Nation im Mittelalter einnahm. Die
herstellung des Königthums hätte den verdunkelten Ruhm, die zer-
e Macht zurückgeführt, und wahrlich anders würden die Jahr-
Europa's lauten, wäre der natürliche Gang unserer Geschichte nicht
ußerordentliche Fügungen des Schicksals unterbrochen worden!
solchen Umständen liegt es in der Natur der Dinge, daß sich seit
inzenden Fortschritten der kaiserlichen Waffen in den uns benach-
ländern eine mit Schrecken gemischte Eifersucht offenbarte. Merk-
r Weise aber tritt dieses Gefühl am ehesten bei der Macht hervor,
von Tilly's Siegen die ersten Früchte gepflückt hat.

i einem andern Orte¹⁾ ist gezeigt worden, wie der Entschluß
isburgischen Prinzen, auf jene Erblichen, in welche der Nach-
binand's I. getheilt worden war, zu verzichten, und den Gesamt-
s Hauses dem Steiermärker Ferdinand II. zuzuwenden, den Wende-
österreichischer Gesandte herbeiführte und den Grund zu dem
aufbau kaiserlicher Herrschaft leate. Mit aller Kraft hielt Fer-

Einkommen von 45,000 Gulden, sammt einer vom jeweiligen Kaiser benennenden Herrschaft, die aber nach dem Tode des Genießers wieder an das Haupt der Gesamtfamilie zurückfallen müsse, ausgesetzt. Wie verfügte das Testament, daß, im Falle die herrschende Linie ausstiehe, die Nachfolge in sämtlichen Erblanden an den nächsten Verwandten nach dem Rechte der Erstgeburt übergehen solle. Aber dritthalb Jahr später stießen wir auf Versuche, welche unverkennbar die Absicht verfolgten, das in obigem Testament so stark betonte Gesetz der Staatseinheit und der Erstgeburt umzustößen. Kaiser Ferdinand II. hatte zwei Brüder, in vorliegendem Werke mehrfach genannten Erzherzog Leopold, bis zum Jahre 1623 Bischof von Straßburg und Passau, und den Erzherzog Karl, der ebenfalls dem geistlichen Stande angehörte und mit dem Stuhle von Brandenburg bedacht war. Im Späthherbste 1623 eröffnete ¹⁾ nun Leopold seinem kaiserlichen Bruder erstlich, daß er aus dem geistlichen Stande austreten und sich zu vermählen gedenke, und zweitens daß er auf Zuzug eines Antheils am Gesamtgute des Hauses bestehen müsse. Darauf suchte der Kaiser seinem Bruder die Heirathsgedanken auszureden, damit das österreichische Erbe ungetheilt bleibe: Leopold war unerschütterlich. Ferdinand II. schrieb hierauf nach Spanien, daß der dortige Hof, da die Erzherzoge gegen das Versprechen der Ehelosigkeit die Statthalterei in Portugal, das damals Spanien gehörte, antragen möchte, die Spanier wollten nichts mit einem Prinzen zu thun haben, da die Herrschsucht sie durch die Berichte Zuniga's, der früher kaiserlicher Gesandter in Wien gewesen, kennen gelernt hatten. Um den Frieden seinem Hause zu erhalten, mußte der Kaiser nothgedrungen zur Theilung schreiten, und er konnte noch von Glück sagen, daß es gelang, die Ansprüche Leopold's, hauptsächlich in Folge der Nachfolge des dritten und jüngsten Bruders Karl, von den größeren Theilen Schlesiens, Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Ungarn, und Mähren abzulenken und auf die sog. österreichischen Vorlande, Tirol, Vorarlberg, Breisgau, Elsaß zu beschränken! Letztere wurden in drei Theile getheilt, davon empfing Leopold den einen vermöge seines Geburtsrechts, der zweite trat ihm der jüngere Bruder Karl ab, der sich mit seinem Erbtheile begnügte, den dritten endlich überließ ihm Ferdinand, doch auf Lebenslang und mit der Bestimmung, daß, wenn Erzherzog Leopold von seiner künftigen Gemahlin keine männliche Nachkommen erzeugete, das Erbe desselben an Ferdinand oder dessen Söhne heimfalle. Seitdem mußte Leopold auf die übrigen österreichischen Erbländer verzichten. Anfangs sah es aus, als sollte die Verhandlung zwischen den beiden Brüdern noch verwickelter werden, indem der Madrider Hof auf Kunde von der Erbforderung Leopold's, mit Berufung auf einen geheimen im Jahre 1617 mit Ferdinand II. abgeschlossenen Vertrag die Abtretung

¹⁾ Senkenberg IV, 297 flg. Rhevenhiller X, 158 flg.

ßes verlangte. Doch diese neue Gefahr wandte der kaiserliche in Madrid, Graf Rhevenhiller, glücklich ab; er brachte ¹⁾ es ab Don Philipp IV. auf die Vortheile des Vertrags von 1617 e. Aus gewissen Andeutungen ¹⁾ Rhevenhiller's glaube ich den sehen zu dürfen, daß letzteres Ansinnen nur ein zwischen Ferdinand Philipp IV. verabredeter Schredschuß war, darauf berechnet, den g, der ohne diese Drohung Spaniens zuletzt gar noch Theilung en Monarchie verlangt hätte, zu Ermäßigung seiner Ansprüche gen. Nachdem man seit Jahren die größte Mühe aufgewandt, Grundsatz der Staatseinheit und Erstgeburt durchzuführen, gab doch wieder zwei österreichische Linien, die leicht in ein feindliches iß zu einander gerathen konnten.

Es bleibt zu ermitteln übrig, wer den Priester-Erzherzog, den Bischof von Straßburg und Passau, zu jenen seinem Hause lichen Ansprüchen verleitet habe, wer hinter seinen Umtrieben

Auf Niemand anders kann der Verdacht fallen, als auf den Hof. Denn wenn der heilige Vater es aufrichtig mit dem Kaiser meinte, brauchte er dem heirathslustigen Cleriker nur ungänglichen Dispensen zu verweigern. Aber der Papst hat Dispensen nicht verweigert, sondern den ehemaligen Bischof an naltar befördern helfen ²⁾. Kurz es ist sonnenklar, daß die und Erbgeleiste Leopold's im Dienste der Eifersucht des römischen inden, welcher das Anschwellen kaiserlicher Macht fürchtend, diesem schnell als möglich durch Theilung österreichischer Erblande n zu müssen glaubte. Wir werden tiefer unten zeigen, daß Leopold ter im Bunde mit Rom der Größe seines eigenen Hauses entweitete und den Sturz Wallenstein's zu befördern suchte.

Nicht minder als der Papst waren die meisten übrigen Mächte s, Frankreich, England, Savoyen, Venedig, Dänemark, Schweden n Gedanken geschreckt, aus der bisher vorzugsweise katholischen ng in Deutschland könnte eine Wiederherstellung kaiserlicher Macht hen. Der erste europäische Bund zu Gunsten der protestantischen aristokratie wider Habsburg begann zu entstehen. Deutschlands ahen sich nach einem Feldherrn um, und zu diesem Geschäfte e Könige Gustav Adolf von Schweden, und Christian IV. von rk ihre Dienste an.

Rhevenhiller X, 477 flg. — ²⁾ Das. S. 1108 flg.

S i e b e n t e s C a p i t e l.

Holland, Mittelpunkt des Calvinismus und Heerd demokratischer Bestrebungen in Böhmen und Deutschland. Frankreich, Venedigien. England, Buckingham. Unterhandlungen mit Gustav Adolf und Christian IV. Dänemark. Ausbruch des dänischen Kriegs. Die deutschen Finanzen. Der dreißigjährige Krieg. Wallenstein's Bestallung zum kaiserlichen Hauptmann. Die kaiserliche Parthei.

Jene pflichtvergessenen Fürsten, jene raublustigen Abenteurer, welche seit 1619 Waffen gegen Kaiser und Reich trugen, handelten nicht aus eigener Faust, sondern sie standen im Solde fremder Feinde Deutschlands. Die Holländer sind es, welche nicht nur die Böhmen zum Aufbruch gegen den Kaiser, sondern auch den Kurpfälzer, die Union, den Halberstädter Erbkönig, den Markgrafen von Baden, den Mannsfeld, mit Geld unterstützt, durch Versprechungen anfeuernten, zum Kampfe trieben. Man muß sich geben, daß die Staaten guten Grund zu diesem dem deutschen Reich verderblichen Verfahren hatten. Denn wenn diesseits unter katholischem Banner das Kaiserthum wiederhergestellt, Deutschland unter einer Regierung gebracht wurde, war es um die holländische Freiheit geschehen. Selbst auch den Heeren und Schätzen Spaniens glücklichen Widerstand gegen kein Element, keine Sturmfluth, kein menschliches Mittel würde den vereinten Kräften Germaniens geschützt haben, sondern mit Gewalt hätte man sie zum Reiche zurückgebracht, wohin sie gehörten. Richtig urtheilten sie daher, daß ihre Unabhängigkeit am obern Rhein, an der Donau, Moldau, Elbe, der Oder vertheidigt werden mußte.

Wie kam es, daß die Niederländer, ein kleines, kaum zwei Millionen zählendes Volk, so große Dinge verrichten, die Heeresmacht der spanischen Linie des Hauses Habsburg brechen, die Streitkräfte der katholischen Liga wie des Kaisers nun bis ins fünfte Jahr in Deutschland beschäftigen konnten! Die Jahrbücher der deutschen Geschichte achten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts liefern glänzende Beweise von der Tüchtigkeit des friesischen Stammes, und eben vertritt die alte Thatkraft in dem spanischen Kampfe auf merkwürdige Weise erprobt. Später schuf der Krieg selbst Hülfsmittel zu Behauptung und Eroberungen. Während des Kampfes, besonders aber seit dem Waffenstillstand, wuchs Reichthum und Macht des jungen Staates in Folge seiner glücklichen geographischen Lage außerordentlich schnell. Die Holländer rissen den Welthandel an sich, durchschifften alle Meere, plünderten die spanischen Silberflotten, gründeten gewinnreiche Niederlassungen in den entferntesten Gegenden der Erde. So wurde es ihnen möglich Geld zu Aufreizung jener deutschen Empörer herbeizuschaffen. Uebrigens verfahren sie bei letzterem Geschäft mit Sparsamkeit. Es

ichts daran, daß der Kurfürst Friedrich V., ihr Werkzeug und
 ig, sein Land wieder gewinne, sondern nur darauf war ihr Absehen
 daß in Deutschland das Wasser hübsch trübe erhalten werde,
 Kaiser nicht zum Ziele komme. Hierzu bedurfte es keiner über-
 Summen. Man gab jenen scheinbaren Vertheidigern Fried-
 und der deutschen Freiheit, dem Grafen Mansfeld, dem Hal-
 : Christian, ein Stück Geld in die Hand, das gerade hinreichte,
 1 Haufen Söldner zu werben, und beförderte sie dann nach
 and hinaus; die Sorge, wie dort weiter zu kommen, blieb den
 rren selbst überlassen. Siegten sie, so war es gut, unterlagen
 kümmerten sich die Staaten auch nicht viel darum, vorausgesetzt,
 andere gab, die sich dazu verstanden, die Rolle ihrer Vorgänger
 aufzunehmen. Und an solchen willigen Nachfolgern war bei dem
 eifer, der Vaterlandsliebe, der Begeisterung für deutsche Freiheit,
 umals wie später viele Mitglieder der hohen und höchsten deutschen
 ristokratie beseelte, kein Mangel zu befürchten.

r nicht bloß auf Geld beruhte Macht und Widerstandsfähigkeit
 rländischen Generalstaaten, sondern noch mehr auf einer Trieb-
 tiger Natur. Holland war seit der zweiten Hälfte des 16. Jahr-
 Heerd jener calvinischen Bewegung geworden, die zugleich durch
 und politische Hebel der Welt eine andere Gestalt zu geben
 und das Abendland lange Zeit erschütterte. Von Holland aus
 sich die kirchliche Gluth genährt, welche in Deutschland und
 h einen Vernichtungskampf gegen den Katholicismus bestand,
 und dagegen das Mittel Ding zwischen Lutherthum und Byzan-
 , das König Heinrich VIII. unter dem Namen Hochkirche ein-
 hat, niederwarf. Von Holland strömte zweitens das demokratische
 is, das in Frankreich dem Königthum schwere Schläge versetzte,
 England den Thron der Stuart wirklich umgestürzt hat. An
 idern Orte ¹⁾ ist auf die Gründe hingewiesen worden, warum
 Rhein und Ober die politische Seite des Calvinismus weniger
 als in England und Frankreich. Gleichwohl hat ebenderselbe
 des 30jährigen Kriegs nicht bloß auf Deutschland, sondern
 if Böhmen politisch eingewirkt. Der im Jahre 1610 zu Prag
 Vorschlag ²⁾ das Czechenland in eine Republik zu verwandeln,
 e Frage das Werk niederländischer Einflüsse. Ich finde in ge-
 stlichen Berichten noch eine andere gleichartige Spur. Den
 muß bemerklch gemacht worden seyn, daß eine Republik, ohne
 ie Freiheit und politische Gesinnung der niederen Volksklassen,
 il bestehen könne. Daher kommt es ohne Zweifel, daß während
 ligen Unruhen plötzlich von einem vierten Stande die Rede ist ³⁾,

he oben S. 208. — ²⁾ Das. 257. — ³⁾ R. A. Müller, Forschungen auf
 : der neueren Geschichte III, 10, 11.

welchen die drei bevorrechteten Klassen der alten böhmischen Gesellschaftsordnung: Herren, Klerus, Ritterschaft und königliche Städte, neben anzuerkennen Miene machten. Vielleicht wäre man weiter auf der Bahn fortgeschritten, wenn die rege Theilnahme am öffentlichen Wohl und die Widerstandskraft gegen äußere Feinde, zwei Triebe, welche das Gefühl persönlicher Geltung und Würde in freien Völkern, wie z. B. in den Niederländern erweckte, sich mit der hündischen Unterwürfigkeit des Leibeigenen gegen die Gebote seines Gebieters vereinigen ließe. Die böhmische Aristokratie, an rücksichtslose Behandlung des Kleinbürgers und Bauern gewöhnt, und aus den Robotten beider Klassen ihre übermäßigen Einkünfte ziehend, konnte den Gewinn aus letzterer Quelle nicht entbehren, und mußte daher auf die Vortheile der erstgenannten Einkommenssinnung verzichten. So geschah es, daß der rechtlose Pöbel Böhmens gleichgültig der von den Großen, angeblich zum Wohle des Ganzen, gezeittelten Umwälzung zusah, und aus eigenem Antriebe zur Verbesserung des Landes nicht Fuß, nicht Hand regte. Die Bauernschaft der südlichen, Oesterreich benachbarten Kreise verlangte, wenn sie in die Union solle, möge man ihr erst Aufhebung der Leibeigenschaft gewähren. Der Herrenstand wollte sich zu dieser Bedingung bauerlicher Tapferkeit nicht verstehen ¹⁾.

Einen etwas günstigeren Boden fand die demokratische Propaganda der Niederländer in dem stammverwandten Deutschland. Erinnerungsstücke an die Pläne ²⁾, die damals an verschiedenen Orten gährten, einen neuen Bundschuh aufzuwerfen, mit Hülfe einer bäuerlichen Empörung die Reichsaristokratie niederzuschmettern und auf ihren Trümmern eine neue Herrschaft zu errichten. Auch während des Krieges finde ich wenigstens eine Spur ähnlicher Gedanken. Das sogenannte schwarze Reich warnt ³⁾ vor heimlichen Zusammenkünften der Bürger und Bauern, so scheint es, mit dem Einfalle Mannsfeld's vom Jahre 1623 in Verbindung gebracht werden. Allein wenn auch Anschläge der Art, wie kaum zu zweifeln, im Verborgenen herumgeschlichen und viel und oft besprochen wurden, brachten sie doch keine öffentliche Wirkung herbei. Auf eine Hauptursache habe ich oben hingedeutet, eine zweite muß jetzt hervorheben. In den Reichsstädten, von denen am leichtesten solche Dinge ausgehen mochten, hatte sich, seit die Herrschaft der Zünfte durch Kaiser Karl V. in Folge des schmalkald'schen Krieges gebrochen worden und eine bleierne Oligarchie festgesetzt ⁴⁾, deren Mitglieder die Menge unterdrückten und allen Ehrgeiz darein setzten, den Fürsten zu gefallen in ihre hohen Kreise aufgenommen zu werden. Daher die sonst so greifliche Erscheinung, daß die Städte blindlings sich in die Union

¹⁾ R. A. Müller III, S. 283. — ²⁾ Siehe oben S. 228. — ³⁾ Londorp publica II, 727, Spalte a. Mitte. — ⁴⁾ Ueberraschenden Aufschluß gibt über diese wichtigen Verhältnisse eine lateinische Flugschrift, welche 1621 ohne Ortsangabe in 4to und dem Titel erschien: *secreta secretorum, Calvino-tarcia secreta*. Seite 26 ff. 88

obgleich sie bei Weitem den größten Theil der Kriegsunkosten im Beutel bezahlen mußten¹⁾. Murrend trug das städtische von den „hochweisen, gestrengen, wohlbedenken, fürsichtigen“ auferlegte Joch, aber es konnte nicht loskommen¹⁾. Ich werde den eines merkwürdigen Vorschlags gedenken, der dem Wiener nach wurde, durch Wiederherstellung des politischen Einflusses sie, also durch demokratische Mittel, die gesetzliche Gewalt des über die Städte wieder aufzubauen.

man begreift nun, daß die erwähnten materiellen und geistigen Mittel zusammen den Niederländern ein Maaß von Kraft verliehen, den geographischen Umfang der vereinigten Staaten weit übersteigend war die erste Schlachtlinie Hollands durch das Feldbataillon Tilly's und des bairischen Heeres Tapferkeit gebrochen. Aber rüstete sich die Republik, eine zweite Reihe von Kämpfern ins Feld zu führen, und bei diesem Geschäft erhielt sie mächtige Verbündete. Wir müssen uns zunächst nach England wenden.

Am Ende des Jahres 1617 arbeitete König Jakob von Großbritannien an der Vermählung seines Sohnes, des Thronerben Karl, mit der Tochter Philipp's III. von Spanien. Nicht bloß die Aussicht auf eine reichliche Heirath — in Jakob's Rassen herrschte Ebbe und unermessliche Schulden lasteten ihn — sondern noch ein anderer Umstand war es, was diese Verbindung wünschenswerth machte. Obgleich im Glauben der katholischen Protestanten erzogen, faßte Jakob, Sohn der unglücklichen Stuart, allmählig für die Zucht und das Regiment der alten Könige — fast ohne es sich selbst zu gestehen — eine Neigung, welche seiner politischen Stellung erklärt. Unter seiner Regierung nahmen der Calvinismus in England reißende Fortschritte und erhob sich zu seinem Haupt. Der König fühlte den Maulwurf unter seinem Throne, und eine dunkle Ahnung schwebte ihm vor, daß er sich nur durch Anschluß an die großen katholischen Mächte sichern könne. Später kam noch die Rücksicht auf seinen Eidam, den Kurfürst von der Pfalz, den Stand der politischen Verhältnisse richtiger beurtheilend, Friedrich V., sah er, daß die Wiederherstellung desselben nur durch spanische Hilfe erzielt werden möge. Während der langwierigen Unterhandlungen, welche die beiden Höfe von Madrid und London über diese Angelegenheit pflogen, starb Philipp III. von Spanien, Ende März 1621; sein jüngerer Nachfolger Philipp IV. war noch günstiger für den spanischen Thron, als der Vater, und Lord Digby, den Jakob 1622 zum Gesandten nach Bristol ernannt und als seinen Gesandten nach Madrid hatte, betrieb das Geschäft mit solchem Geschick, daß im Januar 1623 der Ehe-Vertrag zu Stande kam²⁾. Die wichtigsten Bedingungen desselben folgende: Jakob von England sichert der künftigen Gemahlin

siehe Note 4 der vorhergehenden Seite. — ²⁾ Lingard History of England S. 276.

Tag zur Ausführung, wurde folglich der Pfälzer Friede-
hang durch den schützenden Arm Spaniens der Rache
entzogen, so blieb in Deutschland nichts An-
zu schließen: der deutsche Religionskrieg erlosch
Anfängen, und die Kurie mußte auf den
Heftigkeit und überraschendem Glück befolgten
is Mutterland des Protestantismus, mit
hoop der alten Kirche zurückzutreiben.
r stand sich hier entgegen. Wollte
inzessin gewinnen, so war Deutsch-
schen Eroberung, so mußte man
Gregorius hatte, so scheint es,
re Parthei, mächtig im Cardinals-

Madrid, insgeheim mußten ihm viele Helfer in die Hände
oben, deren Namen in den mir zugänglichen Quellen nicht
sind. Rhevenhiller drang durch. Während der König von
nb ein bedeutender Theil des hohen Adels für die Heirath
nn Jener den Grafen Olivarez, der seit dem Regierungsan-
pp's IV. an die Stelle des jüngeren Herzogs von Lerma ge-
x und Spanien beherrschte. Dieser Olivarez fädelte unter
in bereitwilliger Hingebung an England eine Intrigue ein, welche
erechnet war, den oben angeführten Vertrag zu durchreißen, die
ne Ehe freibgänglich zu machen. Er ließ durch den spanischen
en in London, Don Gondomar, dem Londoner Hofe vorschlagen,
Karl möchte selbst nach Madrid kommen, um dort seine hohe
kennen zu lernen, und noch einige Punkte des Vertrags ins
zu bringen.

Mit Feuer ging der Prinz auf die Einladung ein, welche ein präch-
Wenteuer versprach. Noch ein anderer mächtiger Mann unter-
den Antrag, der Günstling und erste Rathgeber Jakob's I., Villiers,
raf, dann Herzog von Buckingham, ein eitler, aufgeblasener Herr,
s, die Reise selbst mitzumachen, weil er dadurch die Gunst der
en Königin von England zu erringen, insbesondere weil er dem
von Bristol die Ehre der letzten Handanlegung bei der Heirath
m Kunde wegzunehmen gedachte¹⁾. Vergeblich fertigte Digby,
er von dem Plane Kunde erhielt, Unglück ahnend, einen Eilboten
England mit der dringenden Aufforderung ab, die Reise zu unter-

Der Bote traf den Prinzen unterwegs bei Bayonne, aber die
haften, welche er mit sich trug, machten keinen Eindruck²⁾. Eines

Abends im Märzmonat 1623 kamen zwei Fremde, die sich Johann und Thomas Smith nannten, in die Wohnung des Grafen Bristol zu Madrid und verlangten den englischen Gesandten zu sprechen. Diese Fremden waren der Prinz Karl und der Herzog von Buckingham. Sobald das Geheimniß ihrer Ankunft verlautete, entstand Bewegung am Hofe und in der spanischen Hauptstadt. Man überschüttete den Prinzen mit Ehrenbezeugungen, man überreichte ihm zwei goldene Schlüssel, damit er jederzeit die königlichen Gemächer besuchen könne, ja der junge König von Spanien räumte sogar dem Sohne Jakob's den Vortritt ein. Bedenklich aber war, daß sogleich in Madrid das Gerücht umlief, der Prinz sey gekommen, um den katholischen Glauben anzunehmen. Und es geschah nicht bei solchem Gerede. Geschäftige Zwischenträger suchten den englischen Königssohn zu verlocken, daß er bestimmte Erklärungen in dieser Hinsicht von sich gebe.

Karl ließ sich hinreißen. In dem ersten Briefe, den er nach England an seinen Vater schrieb, stand die Anfrage, in wie weit Jakob ihm sey, die geistliche Hoheit des Papstes anzuerkennen? Zwar wies er in seiner Antwort die Frage kurz und bündig zurück, aber ob er damit ernst war, bleibt zweifelhaft. Denn der Prinz brauchte ¹⁾ in einem Schreiben, das er nach dem Empfang der Erwiederung seines Briefes von Madrid aus an den Papst erließ, die Ausdrücke: er werde sich aller feindseligen Handlungen gegen die katholische Religion enthalten und jede Gelegenheit benützen, um die Wiedervereinigung der englischen Kirche mit der römischen in Stand zu bringen. Und obgleich er sehr gut wissen mußte, in welchen Händen sich sein Sohn zu Madrid befand, versicherte er doch ²⁾ in einer Zuschrift an Karl feierlich, daß er zum Voraus Alles genehmige, was der Prinz und Buckingham mit den spanischen Ministern ausmachen würden!

Nunmehr ging Olivarez einen Schritt weiter, er erkühnte sich, vom Grafen Bristol beendigten Vertrag als nicht abgeschlossen zu behandeln. In einem geheimen Gespräche mit Karl und Buckingham erklärte er, die Unterhandlung mit Bristol sey mehr Schein als Wirklichkeit gewesen, jetzt aber könne durch die Gegenwart des Prinzen und die Weisheit seines Rathgebers jede noch übrige Schwierigkeit leicht gelöst werden. Buckingham, der schon viel zu weit gegangen, um zurück zu können, verstand sich zu diesem für Englands Ehre so tief verletzenden Antrage. Trotz der lebhaften Gegenvorstellungen des Grafen Bristol und seines Genossen Astor wurde von Neuem unterhandelt, und ein doppelter Vertrag, ein öffentlicher und ein geheimer, entworfen. Der wiederholte die schon früher bewilligte Religionsfreiheit für die Königin von England; der andere aber besagte, daß König Jakob nur sämmtliche gegen die Katholiken Englands seit Heinrich's VIII. er-

¹⁾ Lingard a. a. O. S. 280. — ²⁾ Das. S. 281 unten flg.

e Strafbestimmungen außer Vollzug setzen, sondern auch beim
 ient deren völlige Aufhebung bewirken wolle. Ohne Zweifel bes-
 : Olivarez, daß der englische Hof solche Bedingungen nicht an-
 werde. Er täuschte sich. König Jakob beschwor den öffentlichen
 z mit seinen geheimen Rätthen in der Kapelle von Westminster,
 a geheimen dagegen legte er für sich im Quartier des spanischen
 isters zu London, unter Anwesenheit von vier Zeugen, einen Eid ab.
 le von unterrichtet, machte Olivarez eine letzte Forderung, welche
 nach herbeiführen mußte: die Heirath solle in Spanien eingese-
 ie Prinzessin aber sammt dem Brautschaze bis zum kommenden
 ag in Madrid zurückgehalten werden: während dieser Frist möge
 Jakob die in dem geheimen Vertrage enthaltenen Verheißungen er-

Das war denn doch gar zu stark. Wenn Buckingham auch hiezu
 inde bot, hatten seine zahlreichen Gegner in England guten Fug,
 s Verschwörer gegen die Verfassung des eigenen Landes anzukla-
 Auch der Prinz war der ewigen Zögerungen satt. Beide rüsteten
 r Abreise, doch fanden sie für gut, die bisherige Rolle noch eine
 ang fortzuspielen. Karl beschwor Ende August eine neue Ueber-
 des Inhalts: daß die Verlobung vor Weihnachten 1623 gefeiert,
 ann die Prinzessin im Frühling 1624 nach England geschickt wer-
 . Auf diesen Schwur hin nahm die Infantin den Titel einer
 in von England an, und erhielt einen ihrer neuen Würde ent-
 iden Hofstaat. Den 29. August 1623 verabschiedeten sich Prinz
 und König Philipp IV. von Spanien, unter Zeichen der wärmsten
 glichkeit, als Brüder von einander. Aber die beiderseitigen Günst-
 Buckingham und Olivarez, von denen jener diesen durch offen-
 hau getragene Liebeshändel mit der Gemahlin des Spaniers belei-
 hatte, verbargen ¹⁾ ihre wahre Gesinnung nicht. „Dem Könige,
 nigin und der Prinzessin,“ sagte Buckingham zu Olivarez, „werde
 er Zeit ein unterthäniger Diener seyn, Euch aber niemals.“ Die
 rt des Kastilianers war: „ich finde mich durch Eure Erklärung
 .“ Der Prinz und der Herzog gingen nach England zurück, wo
 en gelang, ihr Betragen vor dem Könige Jakob zu rechtfertigen.
 darauf erhielt Bristol Befehl, Spanien zu verlassen. Als er in
 nd ankam, ward er gefangen gesetzt — denn Buckingham fürchtete
 Ausfagen, und hatte deshalb seine Verhaftung ausgewirkt. Die
 th war aufgegeben, Feindschaft gegen Spanien erklärt, die letzte
 ang Friedrich's V., durch kastilische Hülfe seine Erblande wieder
 ommen, vereitelt. Nach erfolgtem Bruche warb ²⁾ Graf Rheven-
 für den Sohn seines Gebieters, den Erzherzog und nachmaligen
 Ferdinand III., um die gewesene Braut des englischen Prinzen
 hieß Maria — aber erst im Jahre 1626 erhielt er das Jawort ³⁾.

Unverkennbar tritt in der eben beschriebenen langen Unterzwisehen den Höfen von Madrid und London auf spanischer Seite entgegengesetzte, aber fast gleich starke Richtung hervor. Die eine wollte ebenso entschlossen eine Verbindung mit England, als die andere auf den Bruch hinarbeitete, und noch im September 1623 wurde entschieden, welche von beiden siegen würde. Denn der Titel eines Königin von England, welchen die Infantin damals annahm, der sie als solche empfing, setzt ernstliche Absichten voraus. Für kann der spanische König das Schauspiel einer fast vor dem Tode mißglückten Vermählung der Welt nicht zum Besten gegeben haben. Man sieht daher, daß durch diese Heirath der spanische Hof, die Katholische Welt in die heftigste Bewegung versetzt worden ist. Sie war aber auch ein merkwürdiger Knotenpunkt europäischer Geschichte.

Der damalige Bruch zwischen Jakob I. und Philipp IV. von England den Sturz des Hauses Stuart, den Sieg des Calvinismus und sofort die Begründung eines neugeordneten Königthums, ist nicht bloß zufällig aus „allerhöchster Weisheit, aus gnädigstem Ermessen und väterlicher Milde“ Gutes thut, sondern darum, weil es das öffentliche Wohl zur Richtschnur nimmt, und in Folge dieser Weisheit eine Zukunft voll Ruhm und Macht herbeigeführt; ebenderselbe ist es in Deutschland die 30jährige Fortsetzung des Kriegs und in Folge den Untergang unserer Verfassung, den Verlust deutscher Ehre und Macht, aber auch zugleich mit unserem Unglück die Lösung der Nationenkirche, der apostolisch-katholisch-römischen, etc. Denn die Schicksale des Stuhles Petri sind durch mythische Vorstellungen die des deutschen Volkes gefettet. Mit uns ist er gesunken, wird er wieder sich erheben.

Als Prinz Karl nach England zurückkam, lastete die Last einer verrätherisch erdachten, dumm ausgeführten, kläglich mißgünstigen Brautfahrt auf ihm. Die Parthei der englischen Runkelköpfe wollte wohl, daß die Heirath zu ihrem Verderben berechnet war. Das Gegenwärtige zog deshalb dem königlichen Hause nicht minder zu, als der glückliche Ausgang erregt hätte. Jakob und sein Sohn suchten sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß sie vor dem Parlament grobe Lügen über die spanische Verhandlung vorbrachten. Zum Unglück für Beide war die Nation bereits durch die Streitigkeiten in einer Verfassung, wo sie sich nicht mehr ungelogen ließ. Hierzu kam ein anderer Umstand. Recht gut fühlte er wegen der spanischen Reise gerechte Vorwürfe verdiene, Buckingham, um seinen Kopf zu sichern, in die Arme der Puritanen gab dadurch dieser Parthei einen sittlichen Aufschwung. In jenen Zeiten hatte das englische Parlament sehr bescheidene und demüthig sich fühlende von seinen Rechten. Wenn gelegentlich etwa ein König, durch Geldverlegenheit gedrängt, sich herabließ, den

zu verlangen, antworteten sie, daß dergleichen hohe Ding über ihren Gesichtskreis hinausreichen ¹⁾. Jetzt wurde es anders. Kühner mischte sich das Unterhaus in alle Fragen, immer drohte die calvinistische Geist, der in dieser Körperschaft bereits das Gewicht besaß, seine Meinung geltend. Jakob I. starb Ende März. Die Stellung des Nachfolgers war hauptsächlich durch die Folgen der mißglückten Heirath schwer gefährdet, beinahe unhaltbar, schon als Karl I. den Thron bestieg. Seitdem reihten sich die Unglücksfälle dieses Königs, der Bruch mit seinen Unterthanen, der englische Bürgerkrieg, endlich die Gefangenschaft und Enthauptung, wie die Glieder einer ehernen Kette an einander: das englische Volk von Gottes Gnaden brach zusammen. Doch kehren wir zu Geschichte des Jahres 1624 zurück.

Nach der Rückkehr des Prinzen war Krieg gegen Spanien, gegen die Verbündete Lösung des englischen Volks, in welche auch Jakob I. einmüthig mußte. Um aus dieser Stimmung Nutzen zu ziehen, eilte der protestantische Christian und der Graf Mannsfeld nach England hin. Ich werde unten zeigen, daß Beide englisches Geld zur Erneuerung des deutschen Kampfes empfangen. Allein es entging den Rath der englischen Krone nicht, daß mit diesen Abenteurern allein nichts ausgerichtet werden könne. Halb Europa, vor allem Frankreich, waren zum neuen Kriegsplan hineingezogen.

So lange Ferdinand II. im tiefsten Unglücke saß, begünstigte der Hof auf die oben ²⁾ beschriebene Weise den Kampf Desterreichs gegen die pfälzische Parthei. Seit das Glück dem Kaiser lächelte, dort ein anderer Wind. Von der Ansicht ausgehend, daß Nichts mehr sey, habsburg'sches Wachsthum zu hemmen, als die Begünstigung der römischen Macht, suchte das französische Cabinet seit 1621 den Herzog Maximilian in sein Netz zu ziehen ³⁾. Zugleich liebäugelte man auch mit dem Gegner Maximilian's, Friedrich V. von der Pfalz. Dieser, welchen letzterer auf der Reise zu Mannsfeld im Frühling 1622 nach Paris machte, bewies, daß ihm Hülfe zugesagt worden. Nach der Entlassung des Mannsfeld'schen Heeres vor Zabern suchte Friedrich V. von Sedan aus den Landgrafen Moriz von Hessen sich für ihn beim Pariser Hofe um neue Unterstützung verwenden zu lassen, was der Landgraf auch wirklich versuchte. Doch konnte Frankreich den deutschen Protestanten vorerst darum keinen ersiedlichen Beistand leisten, weil innere Unruhen und Schwäche der Regierung nachhaltige Hülfe in fremde Verhältnisse hemmten, die Ehrsucht lähmten. In dieser Lage blieben die französischen Angelegenheiten, bis 1624 der Mantuanische Staatsruder ergriff, welcher im Innern das Regierungssystem, das

¹⁾ Lingard a. a. O. S. 298. — ²⁾ So urtheilt auch Lingard a. a. O. S. 293.

³⁾ Eube S. 269. — ⁴⁾ Die Beweise bei Arctin, B. a. W. I, 192, Note 42. — ⁵⁾ Gesch. neuerer Geschichte von Hessen III, 436.

längst französischen Staatsmännern als Ideal vorschwebte, mitbarer Meisterschaft zur Vollendung brachte, nach Außen spanisch-deutscher Macht einen tödtlichen Streich versetzte, und Frankreich lange Zeit zum tonangebenden Staat auf dem Festlande erhob.

Die europäische Bedeutung Frankreichs begann bekanntlich erst Ende des 15. Jahrhunderts, und zwar nicht durch Waffen, sondern eine Geldwirthschaft, die damals diesseits der Alpen unbekannt war. Dieser Zeit ging das Bestreben der französischen Gewalthaber das Volk in eine willenlose Heerde zu verwandeln, welcher der Seele und einzige Triebkraft des großen Körpers, Blut nach; aber Geld in größtmöglichem Maasstab abzupfen möge, um mit dem Schweizer und Deutsche anzuwerben, Partheien im Auslande bestechen, Europa zu Gunsten Frankreichs zu verwirren. Es ist richtig, in welcher raschem Verhältnisse Steuern und Volksarmuth, trotz sprichwörtlichen Reichthum des Bodens, stiegen. Der englische Wolfsey, welcher im Jahre 1527 eine Reise durch Frankreich schrieb ¹⁾ von dort nach Hause: „in den Städten und Dörfern, welche ich komme, finde ich Armuth, Mangel an Lebensmitteln, I und Elend in den niederen Klassen.“ Derselbe Zustand des französischen Volks dauerte unverändert bis zur Umwälzung des Jahres 1789 Franz I., unseres deutschen Kaisers Karl's V. Gegner, hinterließ Staatseinkommen und eine jährliche Ausgabe von beinahe 10 Millionen Livres und eine große Schuld ²⁾. Ausgaben und Einnahmen unter Franz's nächsten Nachfolgern, Heinrich II., Franz II., und Heinrich III., die Einnahmen durch Finanzkünste, Verkauf der Freiheiten und der Gerechtigkeit, durch Verschönerung der geistlichen Güter, die Einnahmen und Schulden durch Verschwendung, durch Macht der Geliebten des Königs, deren Einfluß Franz's I. thierische Sinnlichkeit zuerst bedete ³⁾, durch kirchliche Bürgerkriege. Die finanzielle Wirthschaft in Frankreich erschien damals den Deutschen, welche an der entgegenstehenden Krankheit litten, das heißt, an den Staat gar nichts bezahlen so seltsam, daß Kaiser Maximilian II. einst öffentlich ⁴⁾ äußerte: „finde, daß der König von Frankreich nicht sowohl ein König vor sich, als von Lasteseln ist.“ Sparsamkeit und ehrliche Verwaltung Sully's, welchen Heinrich IV. über die Finanzen gesetzt, brachte erst Ordnung in das Chaos des öffentlichen Geldwesens und schuf Reichthum, obgleich er dem armen Fröhner so viel übrig ließ, daß einigermassen seines Lebens froh werden konnte; hiedurch schuf er die Mittel zu den riesenhaften Plänen Heinrich's IV., die aber nie zur Ausführung kamen. Nach Heinrich's IV. gewaltsamem Tode brach die Verwirrung herein. Um 1624, als dem Zeitpunkt, da der s

¹⁾ States papers I, Nr. 125. Man sehe Raumer, Geschichte Europa's Ende des 15. Jahrhunderts II, S. 172, Note 3. — ²⁾ Die Beweise bei Raumer S. 180. — ³⁾ Die Beweise ebenbas. S. 175. — ⁴⁾ Ebenbas. S. 173.

die Regierung des Landes übernahm, war die Lage der Finanzen¹⁾: die Schulden betrugen 50 Millionen, die jährlichen Ausgabes 40, das reine Einkommen nur etwas über 16 Millionen dagegen erreichte das rohe Einkommen fast die Summe der einkommens- und Jahres-Ausgaben zusammen. Von der härtesten Auflage, der Steuer (taille), die man allein auf 19 Millionen anschlug, behielten die Städte und ein Schwarm von 22,000 niedern Beamten so viel, daß nur etwa 6 Millionen in den Staatsschatz floßen. Von der Steuer, welche 7½ Millionen abwarf, verschlang die Erhebung 2 Millionen und so im Verhältniß bei den übrigen Steuern. Man kann sich die Beschaffenheit der französischen Volkssteuer erst dann nach ihrem Werthe beurtheilen, wenn man sie mit dem Steuerwesen anderer, namentlich der germanischen Länder vergleicht. Ein geheimer Bericht vom Jahre 1624 schätzt²⁾ das regelmäßige Staatseinkommen der französischen Könige (mit Ausschluß der außerordentlichen Beihilfen, welche das Volk von Zeit zu Zeit verwilligte) auf nahezu 4 Millionen Gulden, die Einkünfte der Fürsten und Städte des deutschen Reichs auf 7³⁾, die Einkünfte des Kaisers auf 5 Millionen Gulden⁴⁾. Frankreich war also reichlicher als Deutschland, Oesterreich, England, Schweden, Dänemark.

In der Verfassung, welche nach Heinrich's IV. Ermordung entstand, lag der Grund in dem Uebermuth der Prinzen von Geblüt, welche den Hof machten, in dem Geiste der Meuterei, der die kleinen und Großen beseelte, in der Habsucht der Günstlinge, die sich nach der Mutter des unmündigen Königs Ludwig's XIII., der Königin Maria, bemächtigten. Anderer Seits standen der unbegrenzten Gewalt, nach welcher längst das französische Königthum strebte, aus dem Mittelalter herübergekommene, dem germanischen Geiste fremde Körperschaften und Staatseinrichtungen entgegen: namentlich die Theilnahme der Reichsstände an öffentlichen Angelegenheiten, der Einfluß des Adels und der höhern Geistlichkeit, die Unabhängigkeit der Gerichte, endlich die demokratische Bewegung, welche durch die Aufklärung einem großen Theil des französischen Volks eingepflanzt war. Alle diese Mächte hat der Cardinal, der 1624 ans Staatsamt trat, mit eiserner Hand gebrochen, und dem Könige von Frankreich schrankenlosere Gewalt verliehen, als der Türken Sultan je hatte. Denn dieser wird durch den Koran und durch die lebendigen Vorbilder, die Genossenschaft der Ulema's, an Ausführung staatswichtiger Dinge gehindert.

Jean du Pleſſis, nachmals Herzog und Cardinal von Guise, wurde zu Paris den 5. September 1585 als der dritte Sohn geboren, sollte sich ursprünglich dem Waffendienste widmen.

Beweise bei Raumer a. a. O. IV, 87 flg. — ²⁾ Londorp acta publica 1624. — ³⁾ Das. S. 720 b. — ⁴⁾ Das. 721 a.

Als ihm aber Heinrich IV. die Anwartschaft auf das Bisthum verlieh, das bis dahin Richelieu's älterer Bruder besessen hatte, in den geistlichen Stand, trieb die Studien mit Eifer, ward Docteur der Theologie und predigte mehrere Male vor dem Hofe. Sein Verlangen nach Befriedigung im Staatsdienste. Ein Versuch, den der Tod Heinrich's IV. machte, eine bedeutende Anstellung zu erlangen. Aber im Jahre 1616 brachte ihn die Parthei der Mutter in den Staatsrath, und in Kurzem beförderte ihn die Noth — Frankreich befand sich durch innerliche Partheiung am Abgrunde — an das Steuer-Ruder. Von diesem Augenblicke an schritt das Königreich unaufhaltsam vorwärts auf der Bahn der Macht. Gewiß war Richelieu ein außerordentlicher Mensch, mußte nicht bloß die Partheien bändigen, die Prinzen Gehorsam leisten, den Bruder und die noch gefährlichere Mutter des Königs — von Medici ward aus dem Reiche verbannt und starb zu Eöln im Exil — unschädlich machen. Richelieu mußte sogar den König selbst zäheln, der murrend sich vor der Größe des Cardinals beugte. Seine politische Geltung der Hugenotten-Parthei vernichtete er, indem er die Hauptwaffenplatz La Rochelle erstürmte — als kirchliche Seite der Hugenotten fortbestehen. Von Reichsständen war seit seinem Regiment nicht mehr die Rede, den Adel und die katholische Geistlichkeit hat er in die Spielzeuge des Hofes verwandelt — woher es auch kam, daß, im Gewitter der französischen Revolution heranzog, die ersten Kämpfe gegen Klerus und Adel, als die Dienstleute unumschränkter Gewalt, geführt worden sind.

Richelieu's Regierungsweise trieb in dem Königthume Ludwigs XIII. eine prächtige Blüthe, welche ganz Europa bewunderte, in der aber der tödtende Wurm saß. Gewiß hat der Allmächtige die Vögel dazu bestimmt, daß sie Lastthiere der Könige, Dünger für das Wachsthum eines Hofes seyn sollen. Die Fehler des Systems verborgen, so lange ein kräftiger König Frankreich beherrschte. Auf dem Pariser Throne, der allein aufrecht stand, während alles erniedrigt war, zerfließende Lieberlichkeit saß, als dort ein Element aufkam, dergleichen die Welt in solcher Ausdehnung nie da zeigte es sich, daß man dem Zufall der Geburten, den Händen der einzigen Familie nicht Alles anvertrauen dürfe, und daß für Europa nur solche Verfassungen taugen, wo König, Klerus, Adel, Bürger, abgewogene Freiheiten und Rechte besitzen, wo Monarchie, Aristokratie, Demokratie zu einer Mischung verschmolzen sind, während des Mittelalters überall — ausgenommen in Byzanz — nicht war, in dem Zeitraume zwischen dem Sieg der Reformation und dem Ausbruch der französischen Staatsumwälzung dagegen nur in Frankreich fortbauerte. Die Revolution von 1789 ist der Schlußact des von Richelieu gegründeten Staats und zugleich der Beginn einer neuen Zeit,

ber gesprengt, der die mittelalterlichen Kräfte gefangen hielt: wirken seitdem wieder.

Ist kein Zweifel, Richelieu wollte nichts als die Größe Frankreichs, aber in Wahrheit hat er zwei Nationen zu Grunde gerichtet: die deutsche durch das von ihm beförderte Uebermaaß der Aristokratie, die französische durch das Uebermaaß der Knechtschaft. Erleuchteter Despot, im Innern, spielte der Cardinal gegen außen, gegen Deutschland, die Protestanten, er nahm die Pläne Heinrich's IV. wieder auf. Während seiner jährigen Verwaltung goß er unaufhörlich, und zwar in kleinen Dosen und mit größter Einsicht, Gift in den Körper des deutschen Reichs, und mit dem Blutgelde, das dem französischen Bauer und Bürger entzogen wurde, theils die einheimischen Verräther, theils die fremden Heere bezahlte, die sich als französische Söldner gegen den deutschen Kaiser brauchen ließen. Lange Zeit führte er den Krieg nur mit Erfolg, nachdem die kriegerische Kraft der deutschen Nation durch die Leiden gebrochen war, erschienen bewaffnete Franzosen auf dem deutschen Reichsgebiet. Durch einen so teuflisch klugen, lange unsichtbaren Plan wurde die deutsche Nation seit 1620 vertrieben, mußte zuletzt die deutsche Nation erliegen. Im Jahr 1620 hatte der spanische Statthalter in Mailand Maßregeln ergriffen, um den Besitz eines kleinen ärmlichen Ländchens zu erlangen, welches aber für das Habsburg'sche Haus von hohem Werthe war, weil es die unmittelbare Verbindung der italienischen Staaten Spaniens mit den deutschen Ländern Oesterreichs herstellte. Zwischen dem Herzogthum Mailand, welches zu jener Zeit den Spaniern gehörte, und der Provinz Tirol lag das Valtelin, von Katholiken bewohnt, ein Erbkönigreich der reformirten Graubündtner. Der Mailändische Statthalter begünstigte zuerst die valtelinischen Katholiken gegen ihre reformirten Mitbürger auf, was schändliche Missethaten zur Folge hatte¹⁾. Etwa ein Jahr lang es ihm, vermöge eines im Januar 1622 zu Mailand mit den Reformirten abgeschlossenen Vertrags, gegen Auszahlung einer jährlichen Summe von 25,000 Kronen, welche an die Graubündtner entrichtet werden sollten, das Valtelin für Spanien, das Besatzungsrecht in den Städten Sur und Maiensfeld dagegen für den Erzherzog Leopold zu erhalten. Ungehindert konnten jetzt Oesterreich und Spanien sich die Erlaubnis geben, ihre Heere zu einanderstoßen lassen, das deutsche Reich zu überziehen. Gegen diese valtelinische Eroberung war der Krieg des Cardinals Richelieu's gerichtet. Nachdem er Ende April die Leitung des Staats übernommen hatte, knüpfte er im Juli desselben Jahres mit England, Holland, Savoyen, Venedig, den Schweizern, Unterhandlungen zu dem Zwecke an²⁾, die Spanier aus dem Valtelin zu verjagen und die Söldner des Erzherzogs Leopold aus Graubündten zu ver-

¹⁾ Quellenbeweise angegeben bei Senkenberg IV, 160 flg. 288 flg. 362 flg. p. acta publica. III, 711, und Senkenberg IV, 343 Note f. Aretin B. a. B. Note 71.

treiben. Im November 1624 rückte der Marschall Coeuvres mit böhmischer und schweizerischer Volksmacht in Graubünden ein, und nahm dort aus mehrere Plätze des Valtelin. Doch zog sich der Krieg in die Länge.

Zu gleicher Zeit bearbeitete Richelieu deutsche Reichsstände für Zwecke. Zu Trier war im September 1623 der 75jährige Kurfürst Theodor, aus dem Hause Metternich, gestorben. Sein Nachfolger Philipp Christoph von Sötern, kaiserlicher Kammerrichter und Bischof zu Speier, der jetzt zwei auf der gallischen Gränze gelegene Hochstift vereinigte. Der Kaiser hatte den Schmeichler zu der neuen Würde erhoben, erhielt aber für seine unbedachte Güte sogleich des Teufels Lohn. Als der alte Kurfürst Johann Schweikard von Mainz die Erbschaft Sötern's erfuhr, äußerte ¹⁾ er: „man hat einen gefährlichen Mann gewählt. So wenig ein Fuchs der ihm eigenthümlichen Listen vergiftet, wenig wird Sötern von seinen Ränken lassen.“ Diese Weissagung erfüllte sich. Der neue Kurfürst von Trier warf sich alsbald dem französischen Cardinal in die Arme. Unbeschränkte Herrschaft in seinem Gebiete, die Lockspeise, mit welcher Richelieu den pflichtvergessenen Priester für die Bürgerschaft, für das Domkapitel und die Klöster des Erzbisthums Trier brachen schwere Zeiten herein.

Auch Maximilian von Baiern unterhandelte insgeheim mit Richelieu und zwar zunächst aus Eifersucht gegen Spanien. Ich habe oben berichtet, wie König Jakob von England im Frühjahr 1623 die Festung Frankenthal an die Spanier gegen die Zusicherung abtrat, daß derselbe im Fall kein Friede zu Stande komme, wieder zurückgegeben werden sollte. Der vorausgesetzte Fall war eingetreten, der Friede nicht geschloffen, der spanisch-englische Ehevertrag zerrissen. Deshalb verlangte Jakob die unverweilte Rückgabe von Frankenthal; aber die Spanier wiesen die Forderung unter nichtigem Vorwande ²⁾ zurück: Ihre Absicht, die Pfalz für sich zu behalten, lag am Tage. Allein Maximilian wollte Fremdlinge nicht im Reiche sich einnisten lassen, daher der oben erwähnte Beschluß ³⁾, welchen die Liga zu Augsburg im Mai 1624 die Besatzungen des Bundes aus den Festungen Mannheim und Heidelberg nicht abzuführen, möge es auch fordern, wer da wolle. Ungern sah Maximilian die valtelinische Eroberung, weil er da seine Unabhängigkeit bedroht fühlte. Daher die geheimen Unterhandlungen mit Richelieu. Bei dieser Gelegenheit geschah etwas, was Licht über die Stellung Tilly's verbreitet. Auf die Nachricht von verdächtigen Bewegungen der Franzosen an der deutschen Gränze, erließ der Feldherr die Liga im November 1624 abmahnende Schreiben ⁴⁾ an den Kurfürsten von Trier, und verlangte zugleich aus München Erlaubniß die Franzosen anzugreifen zu dürfen. Als Antwort auf letzteres Ansinnen

¹⁾ Senkenberg IV, 313. — ²⁾ S. 364. — ³⁾ Senkenberg IV, 342. — ⁴⁾ S. 364.
⁵⁾ Westenrieder Beiträge VIII, 158.

Maximilian unter dem Siegel tieffter Verschwiegenheit die Mittheilung: Baiern habe zum Kriege Frankreichs gegen Spanien seine Zusage, Frankreich dagegen das Versprechen gegeben, nichts gegen die Interessen des deutschen Reichs zu unternehmen. Man ersieht hieraus, daß Maximilian den geheimen Maßregeln, welche der Kurfürst von Baiern für gut fand, nicht zu Rathe gezogen worden ist. Alles ging aus dem Cabinete Maximilian's aus, die Generale wurden entweder ausgesandt, oder nur dann eingeweiht, wann die Zeit zur Ausführung gekommen war. Im Uebrigen dauerte das seltsame Verhältniß Baierns zu Frankreich, welches zur Folge hatte, daß Richelieu zu gleicher Zeit Bundesgenosse Baierns und ganzer Bundesgenosse der erbitterten Feinde Baierns war, fast während des ganzen Krieges fort.

Obgleich an dem europäischen Bunde, der eben gegen Oesterreich und Frankreich im Entstehen begriffen war, nahm Frankreich oder vielmehr England, und zwar zunächst auf Betreiben Englands, Theil.

Im Jahr 1624 ging der Kurfürst Friedrich V. — obwohl bis 1624 noch nicht — damit um, den Schwedenkönig in seinen Kreis zu ziehen. Er war aber, da mit gutem Fuge erwartet werden konnte, daß die europäischen Mächte vor der Liga und des Kaisers Wachsthum schwedischer Ehrgeiz eine erwünschte Laufbahn eröffnen dürfte, schenkte Gustav Adolf seinen Anträgen Gehör. Er legte einen großartigen Plan vor, dessen Förderung lag ihm daran, sich den Polen Sigismund vom Halse zu schaffen; hiezu wollte der Schwede den Moskowiten gebrauchen. Im Jahr 1623 hatte Großfürst Fjederowitsch Romanow die Vermittlung zu einer Heirath mit der brandenburgischen Prinzessin Katharina (Katharina II.), die sich bei ihrer Schwester, der Königin von Schweden, befand.

Auf dieses Ansinnen baute Gustav einen Theil seines Planes: er wollte, vielleicht hier zum erstenmal in eine große europäische Verbindung hereingezogen, sollte Polen den Krieg erklären, damit es dem Könige von Schweden möglich werde, seine ganze Macht gegen den Kaiser zu richten. Die weiteren Verhandlungen fanden gegen Ende des Jahres 1625 in London statt²⁾, die Rolle des Vermittlers übernahm Gustav's Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, der noch nicht durch die Verlegenheiten des polnischen Feldzugs mit dem Kaiser erbittert war. Von Berlin ging ein Unterhändler Nassau nach London ab, der dort im Verein mit dem pfälzischen Rathsorator und mit einem Engländer, Namens Spens, welcher holländischer Gesandter in Gustav's Dienste getreten war, die Sache betrieb. Nassau entwarf eine Denkschrift, in welcher er die Nothwendigkeit eines Bündnisses zwischen allen deutschen protestantischen Fürsten und England im gegenwärtigen schicksalhaften Kampfe wider den Kaiser darlegte. Zum Haupte

¹⁾ a. a. O. 143. — ²⁾ Geheime Staatspapiere von Arkenholz bei Mantua. *Manoir de Gustave Adolphe* S. 158 flg.

des Bundes, zeigte er, würde Niemand besser taugen, als König Gustav Adolf von Schweden, wegen seiner schon in mehreren Kriegen bewiesenen Erfahrung, wegen des trefflichen Heeres, das unter seinem Befehle stehe, endlich wegen seiner Verbindungen mit den deutschen Hansestädten, die sich sogleich auf Seite Schwedens schlagen würden. Wenn England auf diesen Antrag eingehe, so sey Gustav Adolf bereit, auf seine Kosten, zum Besten der gemeinen Sache, zwölf Regimenter zu Fuß und 2000 Reiter mit dem nöthigen Geschütze zu stellen. Dagegen verleihe der König, daß England den Vertrag mit dem Czaren von Moskau (auf die oben erwähnten Bedingungen) zum Abschlusse bringe, daß die Verbündeten die Stadt Danzig bewegen, keine Rüstungen wider Schweden in ihrem Hafen zu dulden, daß der dänische König sich gegen England verpflichte, Nichts wider Gustav Adolph und Schweden vorzunehmen, so lange der deutsche Krieg daure, endlich daß zu größerer Sicherheit 17 englische Kriegsschiffe die schwedische Flotte verstärken. Weiterhin sollte England und die deutschen Verbündeten zusammen in gleichen Theilen 24 Regimenter zu Fuß und 6000 Mann zu Roß aufstellen, und den Oberbefehl über diese Kriegsmacht dem Könige von Schweden übergeben, daß besagte Truppen ihm so gut als den Verbündeten in Treue schwören müßten. Die Verbündeten sollten ferner dem Könige freien Durchzug durch alle ihre Länder gestatten, so daß er durch die Pfalz einbrechen könne, im Fall sich der Feind weder in der Pfalz noch in Westphalen entgegenstelle. Noch forderte Gustav Adolf von England eine bedeutende Summe an Hülfsgeldern, und von den deutschen Verbündeten die Einräumung zweier Seeplätze, wovon einer an der Ost-, der andere an der Nord-See (Wismar und Brackeburg).

Das englische Ministerium, obgleich durch Christian IV. von Dänemark gegen Gustav Adolph gestimmt, wies die schwedischen Forderungen nicht ab, verlangte aber zunächst, daß die Krone Frankreich in den Krieg hineingezogen werde. Bellin erwiederte hierauf: der König von Schweden wünsche, daß dieses Bündniß, welches die Wiederherstellung der evangelischen Religion bezwecke, sich auf protestantische Fürsten beschränke. Gleichwohl erbot er sich zu einer Reise nach Paris, die er auch antrat. Er wurde dort gut aufgenommen; allein aus Rücksicht für den Papst und die katholischen Fürsten nahm der Cardinal Anstand, Antwort dem schwedischen Unterhändler schriftlich abzugeben; sie wurde demselben in die Feder diktiert, und lautete so: „Ihre Majestät Frankreich sey der Meinung, daß Niemand besser zum Oberhaupt des beabsichtigten Bundes passe, als Gustav Adolf von Schweden; Ludwig XIII. wünsche daher, daß diesem glorreichen Monarchen die Leitung des Kriegs übertragen werde. Sollte indeß Dänemark eben so gesonnen seyn, Theil an dem Kampfe zu nehmen, so möchte es rathsamste seyn, wenn jeder der beiden Könige eine besondere Proclamation angreife und unabhängig von dem andern handle. Die Krone zu

erbiete sich, innerhalb zwei Jahren eine Unterstützung von einer Million Livres zu bezahlen. Da der Zweck dieses Bündnisses dahin, den Frieden in Deutschland wieder herzustellen und den beraubten geistlichen Fürsten Genugthuung zu verschaffen, da ferner bei Beilegung der Letztern sich Schwierigkeiten erheben dürften, so würde es seyn, wenn die Könige von Großbritannien und Frankreich zum Zweck zu Schiedsrichtern ernannt würden, um zu bestimmen, was einander bekommen solle." Mit dieser Antwort reiste Bellin ab.

Nach England zurückgekommen, fand er das angezettelte Gewebe eine andere Faust zerrissen. Kaum hatte König Christian IV. von Dänemark vernommen, daß der Kurfürst von der Pfalz, um dessen Sache es sich zunächst handelte, den Schwedenkönig zum Haupt des Widerstandes wider den Kaiser wünsche, als wüthende Eifersucht ihn ergriff. Kriegsrüstungen, die er bereits begonnen, wurden in größter Hast beendigt, um als der Erste auf dem Kampfplatze erscheinen zu können und dadurch den Nebenbuhler auszustechen. Zugleich setzte er zu London eine Bewegung, damit die schwedischen Anträge abgewiesen würden. So sehr es ihm, hauptsächlich weil Verwandtschaftsverhältnisse ihn unterbanden, König Jakob hatte eine Schwester Christian's IV. zur Gemahlin, so sehr engliche Thronerben¹⁾ Karl hielt viel auf den Dheim. Gustav's Rathsmitglieder empfingen den Bescheid, daß die Forderungen ihres Königs zu hoch seyen. Es kam hierbei zu bitteren Erklärungen, aus denen ich Einiges anführen will, damit der geneigte Leser sehe, wie hoch die Meinung von der Macht Deutschlands war, die man damals im Auge hatte. Nachdem bei einer Unterredung der Gesandten, welcher der Prinz von Wales anwohnte, Gustav Adolf's Unterhändler in Erwiderung gegen den Vorwurf der übermäßigen Forderungen Schweigsamkeit gezeigt hatten, daß eine sehr große Macht dazu gehöre, um dem König von Schweden Einhalt zu thun, und daß es, wenn die Pfalz in den Händen der Schweden bleibe, nicht bloß um Deutschlands, sondern um Europa's, und um England's Freiheit geschehen sey, erwiederte²⁾ der Prinz von Wales: „dies ist wohl wahr, was das Festland anbetrifft, allein wir haben doch einen tiefen Graben vor uns, der nicht so leicht zu überschreiten ist." „Gut," entgegnete Bellin, „aber es gibt ja Brücken, um herüber zu kommen. Zuletzt wird auch England das Schicksal treffen, wie uns. Was liegt uns daran, ob dies früher oder später geschieht." Jetzt freilich würde man keine solche Sprache in London führen dürfen, nachdem England in ungehinderter Entfaltung den Bau seiner Größe vollendet, die Herrschaft der Meere erlangt hat, und in drei Welttheilen das große Wort führt, während die Deutschen die Rolle spielen, die Jedermann kennt.

Keinen bessern Erfolg hatte ein zweiter, durch Moriz von Dranien

¹⁾ Der bekanntlich den Titel Prinz von Wales führt. — ²⁾ Mauvillon a. a. O. 162.

und die Generalstaaten entworfenen ¹⁾ Plan, der auf die gemeinliche Theilnahme beider nordischen Könige berechnet war. Christian und Gustav Adolf sollten jeder, unabhängig von dem andern, ein von 25,000 Mann nach Deutschland führen. Während der dänische Monarch die Rügen in Niedersachsen anfallt, möge Gustav Adolf Hinterpommern Schlesien überziehen. Beide Mächte sollten sich verpflichten, keinen abgesonderten Frieden zu schließen, und wenn ihre Unternehmungen glücken würden, gemeinschaftlich die Erbländer dänischer und katholischen Fürsten anzugreifen. Im Frühling des Jahres 1625 wurden die Unterhandlungen auf diese Grundlage hin im Haag angeknüpft. Christian IV. von Dänemark wollte seinen nordischen Nebenbuhler nicht einmal als selbstständigen Gehülften neben sich dulden. Er erwartete, der schwedische Monarch werde der gemeinschaftlichen Sache am meisten nützen, wenn er Polen angreife. Gustav trat nun, auf bessere Aussicht harrend, zurück, doch nicht ohne an dem bösen Nachbar das Vergeltungsrecht auszuüben. In der ersten Hälfte des Jahres 1625 schickte er seinen Bruder des Reichskanzlers, Gabriel Drenstierne, bei den protestantischen und deutschen Höfen herum, um sie vor der Theilnahme an Christianianischen Anschlägen zu warnen ²⁾.

Auch nachdem der Schwede sich von dem europäischen Bündnis zurückgezogen hatte, war die Macht, die nunmehr gegen den dänischen Kaiser und gegen die Liga in die Schranken trat, furchtbar genug. Christian IV. stellte das Heer, die beiden Seemächte und Frankreich Geld. Vermöge eines Staatsvertrags, der im Frühjahr 1625 unterzeichnet wurde ³⁾, machte sich die Krone England verbindlich, monatlich 30,000 Gulden an Dänemark zu bezahlen, Holland verhiess eine monatliche Geldhülfe von 50,000 Gulden, die Krone Frankreich übernahm die Entrichtung einer Million Livres in 2 Jahren, je zu 500,000 ⁴⁾. Ausser Geld verschafften die drei Verbündeten dem Dänen überdies bewaffnete Helfer. Ich habe oben erwähnt, daß Mannsfeld und Tilly von Halberstadt sich im Frühjahr 1624 nach England einschifften und dort wohl empfangen wurden. Im Herbst 1624 brachte die englische Regierung durch gewaltsame Aushebung gegen 12,000 Mann zusammen, die unter Mannsfeld's Befehl gestellt wurden. Zum Unterhalt derselben erhielt er von der Krone England das Versprechen eines monatlichen Zuschusses von 20,000 Pfund Sterling ⁵⁾. Mannsfeld führte ein neues Heer, das aus der Hefe brittischen Pöbels bestand, in die Hafengegend von Dover, wo es nach Holland eingeschifft werden sollte. Unterwegs und auf englischem Boden beging dieses Lumpengesindel solche Unordnungen, die die englischen Behörden für gut fanden, Hinrichtungen in Masse

¹⁾ Mühs a. a. D. S. 144. — ²⁾ Ders. a. a. D. S. 144 unten fig. — ³⁾ Recueil des traites Vol. V, 2 S. 482, b. fig. — ⁴⁾ Die Beweise bei Arctin B. I, 204 Note 62. — ⁵⁾ Lingard History of England IX, 314.

1. Während dessen war der Halberstädter Christian aus Eng-
 2) Frankreich hinübergegangen, empfing dort von der Krone Geld
 3) in der Normandie einige französische Reiterregimenter, mit
 4) nach Bergen op Zoom zog, um sich mit Mannsfeld zu ver-
 5) Ich werde am gehörigen Orte über die weiteren Schicksale
 6) n Abenteuerer berichten.

7) ein dritter Feind Oesterreichs, der schon öfter der calvinistischen
 8) gedient hatte, ward von Holland, Frankreich und England zu
 9) des Dänen in Bewegung gesetzt: der Siebenbürger Fürst
 10) Gabor. Seit Ende des Jahres 1624 befanden sich französische
 11) dler an des Siebenbürgers Hoflager, um ihn von Neuem zum
 12) wider den Kaiser aufzureizen ³⁾. Bethlen blieb jedoch diesmal
 13) tiger, als sonst, gegen die Forderungen, welche man ihm vorhielt,
 14) die Feinde des Kaisers sich genöthigt sahen, ein außerordentliches
 15) anzuwenden. Erinnern wir uns, daß Bethlen im Jahre 1623
 16) mte, eine Tochter Ferdinand's II. zur Ehe zu begehren. Auf
 17) käfte nach vornehmen Verwandtschaften bauten jetzt die Mächte,
 18) e ihn mit der Prinzessin eines Hauses zu firren suchten, das
 19) weil sein männliches Haupt ein Schwächling war, die angestammte
 20) nur durch Verheirathung der weiblichen Mitglieder zu befriedigen
 21) So lange der König von Schweden sich Hoffnung machen durfte,
 22) verbündeten Kronen zum Oberfeldherrn erwählt zu werden;
 23) 1 Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, die schwedischen
 24) ze in London kampflustig unterstützt. Als aber Gustav verzichten
 25) at auch Georg Wilhelm zurück; doch verstand er sich dazu, seine
 26) r, dieselbe Prinzessin Katharina, welche nach dem von Gustav
 27) tworfenen, aber seitdem mißglückten Plane, den Moskowiter
 28) ten hätte heirathen sollen, „der evangelischen Sache und der
 29) Freiheit“ zum Opfer zu bringen. Man setzte ihr so lange zu,
 30) dem Siebenbürger die Hand zu geben versprach. Mit einem
 31) von 60 Wagen ward sie im Februar 1626 nach der ober-
 32) en Stadt Caschau gebracht, wo die Ehe vollzogen werden sollte ⁴⁾.
 33) nahe sie ihrem künftigen Gemahle, erschreckt durch den Ges-
 34) ihr übriges Leben in wildfremdem Lande an der Seite eines
 35) zuzubringen, der 46 Jahre zählte und durch unförmliche Dicke
 36) ers entstellt war ⁵⁾. Die Vermählung fand den 2. März 1626
 37) Bald jedoch fand sich die schöne Katharina in die neuen Ver-
 38) zurecht. Am Hofe ihres Gemahls gab es hübsche und junge
 39) , von denen namentlich einer, Stephan Czaky, ihr gar wohl
 40) Noch zu Bethlen's Lebzeiten ging sie hinter seinem Rücken

gard History of England IX, 314. — ²⁾ Rhevenhiller X, 766. B. b.
 31. — ³⁾ Diese Nachricht wird unter dem 18. März 1625 von München
 4) mitgetheilt. Westenrieders Beiträge VIII, 159 oben. — ⁴⁾ Rhevenhiller
 — ⁵⁾ Mauvillon a. a. O. S. 102. — ⁶⁾ Fessler, Geschichte der Ungarn,
 103 fg.

insgeheim zur katholischen Kirche über, um nach seinem Tode, ge-
 auf eine katholische Parthei, das Fürstenthum zu behaupten und
 Stephan Czaky, den sie heirathen wollte, den Thron zu theilen, —
 Beides mißlang. Etliche Jahre nach Bethlen's Tode, der im J.
 1629 erfolgte, ward sie genöthigt, Ungarn zu verlassen und in
 Heimath zurückzukehren ¹⁾. Bethlen's Vermählung mit Katharina
 übrigens den beabsichtigten Erfolg: unter dem 18. September 1624
 kam zwischen dem Siebenbürger einer, den Kronen Dänemark und
 Land und den holländischen Freistaaten anderer Seits ein Vertrag
 Stande, kraft dessen Bethlen Gabor sich verpflichtete, mit 40,000 M.
 die kaiserlichen Erblande anzufallen, die Mächte aber ihm eine monat-
 Geldhülfe von 40,000 Thalern und Zusendung eines deutschen
 haufens von 10—12,000 Streitem verhiessen. Gewiß war ein Bun-
 genosse, der mit solcher Macht von Osten und Süden her den ge-
 schäftlichen Feind anfiel, nicht zu verachten. Christian IV. gewann
 dies auf deutschem Boden ansehnliche Helfer. Anfang Februar
 hatte der Herzog Christian von Celle die zehn Jahre bekleidete
 eines niedersächsischen Kreisobersten niedergelegt ²⁾. Dieses Amt
 über ein Jahr unbesezt, aber auf einem Kreistage, der im Mai
 zu Braunschweig gehalten wurde, wählte ³⁾ die Mehrzahl der anwes.
 Stände den König von Dänemark zum Obersten, und beschloß das
 wöhnliche Kontingent in dreifacher Anzahl zu stellen. Doch wagte
 nicht die Masse ganz abzuwerfen, sondern brauchten Vorwände; man
 hieß es, die aufzustellenden Streitkräfte bloß zum Schutze des
 und zu Abwendung möglicher Gefahren verwenden, auch dem
 felbherrn der Liga, Tilly, Anzeige von dem gefaßten Beschlusse
 Aber einige Wochen später geschah ein weiterer Schritt; den
 unterzeichneten der König von Dänemark, die Herzoge Friedrich
 von Wolfenbüttel und Friedrich von Holstein-Gottorp, so wie der
 rische Bischof von Magdeburg, Christian Wilhelm, auf einem Tag
 Lauenburg einen besonderen Vertrag ⁴⁾, kraft dessen sie sich verbun-
 machten, die neunfache Zahl der gewöhnlichen Kreishülfe aufzubringen.
 Herzog Friedrich Ulrich sollte dieses Heer, das auf 24,000 Mann
 geschlagen ward, unter der obersten Leitung des Königs von Dänemark
 befehligen. Der mächtigste Fürst Niedersachsens, Herzog Christian
 Celle, sammt seinem Bruder Georg nahm weder an den Beschlüssen
 Versammlung von Braunschweig noch an dem Lauenburger Vertrag
 Theil. — Beide zogen sich mehr und mehr von den norddeutschen
 testanten zurück.

Die Rüstungen des Dänenkönigs selbst waren während des Jahres
 von 1624—1625 beendigt worden. Im Frühjahr stand er an der Spitze

¹⁾ Mauvillon a. a. D. — ²⁾ Dumont a. a. D. S. 498 a. fg. — ³⁾ M. L. I, 123. — ⁴⁾ Ebenbas. S. 135. — ⁵⁾ Ebenbas. S. 136.

zu 25,000 Mann; rechnet man hiezu die 20,000, welche ihm erstädter Christian und Mannsfeld, die 24,000 niedersächsischen Leuten, welche ihm Herzog Friedrich Ulrich zuführen sollte, endlich 10 Ungarn, welche Bethlen Gabor aufzubringen verheißten hatte, so, daß ein schweres Gewitter gegen den Kaiser heranzog, welches bisher nur von Baiern und durch die Kräfte der Liga unterstützt worden war. Kurfürst Maximilian wandte sich nach zweier Hülfe. Erstlich bestürmte er die Krone Spanien um Unterstützung von Truppen und Geld — wir können jedoch von den Verhandlungen deshalb in Brüssel eröffnet wurden, erst unten berichten. Er forderte ¹⁾ Maximilian den Kaiser auf, daß er zum Schutze der protestantischen Sache ein eigenes Heer aufstelle. Dieses bairische Heer legte den Grund zur glänzenden Laufbahn des Herzogs von

Bayern. Der Kurfürst geahnt, welche schlimme Wendung seine eigenen Angelegenheiten nach dem kaiserlichen Feldhauptmann, den er selbst auf den Fuß setzen wollte, nehmen könnten, gewiß würde er den deutschen Kaiser um solchen Beistand nicht gebeten haben. Aber wer mochte auch damals ein böhmischer Edelmann über die nöthigen Millionen vereinigen ein Heer von 60,000 Mann auf die Beine zu bringen, noch dazu konnte voraussehen, daß derselbe reiche Mann den zweier Verstand und die nöthige Kühnheit besitzen werde, um die Mittel zu beschaffen, welche ihm seine Schätze verschafft, mit so fürchterlichem Nachdruck zu gebrauchen! Ehe wir den Friedländer ins Auge fassen, ist es um den damaligen Zustand deutscher Finanzen zu reden, weil nur daraus sich wird, was jetzt vorging.

Im weitern der größte Theil der Herrengeschlechter des heil. römischen Reichs war im 17. Jahrhundert verschuldet oder in schlechtem Stande. Mehrere Ursachen wirkten hiebei zusammen: die regelmäßigen Einkünfte der Fürsten beruhten ursprünglich bloß auf dem Ertrag der Kammergüter, das Volk bezahlte keine oder nur geringe Steuern. Gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert kam an den Hofe der Luxus auf, der das regelmäßige Einkommen oft mehr als verdoppelte, zu gleicher Zeit wurden neue und zwar hohe Ausgaben für den Hof des öffentlichen Dienstes nöthig, der erst seit der Einführung der stehenden Armee sich ausgebildet hat. Früher pflegten die Fürsten ihre Heere selbst mit der Lehnsmannschaft zu führen, die auf eigenen Kosten dienen mußte, allein seit dem Ende des 15. Jahrhunderts machte der Ritter dem Fußknechte aus dem Bauernstande, die stählerne Rüstung der Pike und dem Feuerrohre Platz. Grundlage letzteren war der Sold, und zwar ein hoher, denn ein gemeiner Fußknecht in jenen Zeiten verhältnißmäßig mehr als ein Lieutenant

bei unsern heutigen Heeren. Wie nun die nöthigen Summen auf Die Fürsten, deren Kammereinkünfte meist durch den Luxus i haltung verschlungen wurden, mußten sich an ihre Stände w wenden. Denn Landstände hatte damals jedes deutsche Gebiet. diese Stände schnürten den öffentlichen Beutel mit größerer H seit zu, als die deutschen Deputirten unserer Tage, deren Mehr Begriffe und Theorien, keinen Besitz, keine Korporationen, Rich und Widerstandsfähiges vertritt, und daher den Strömungen der wie den wechselnden Meinungen des Augenblicks ausgesetzt ist. begnügten sich die alten Stände, unerträglich gewordene Sch Landesherren zu übernehmen; dieser Umstand beschränkte den Fürsten; denn wenn der keineswegs gewisse Fall nicht eintrat, Landtag sich ins Mittel schlug, hatten die Darleiher ihr Geld Abgrund geworfen. Daher die Geldverlegenheit, die man da in allen regierenden Häusern Deutschlands bemerkt: wenige Für Kammereinkünfte durch besondere Verhältnisse, z. B. durch de von Bergwerken, das gewöhnliche Maas überschritten, mo Ausnahme. Kurfürst August von Sachsen soll bei seinem 1586 erfolgten Tode einen Schatz von 15 Millionen Gulde lassen haben ¹⁾; schnell wurde jedoch derselbe unter seinen A vergeudet, im Jahr 1613 war kein Heller mehr davon v. Die Einkünfte des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen bet Jahre 1630 neunthalb Tonnen Goldes ²⁾ (853,029 Gulden), reichten kaum für die Schlemmerei des Hofes hin, schon im Ja lastete auf der kurfürstlichen Kammer eine Schuld von 7 Mill Wie in dem sächsischen Kurstaate, verhielt es sich auch in den Fürstenthümern, in Brandenburg, in dem hessischen, dem württemb Hause. Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, der 154 hinterließ weit über eine Million Gulden baares Vermögen ³⁾. Nachfolger räumten damit schnell auf: der Schuldenlast Friedrich haben wir oben gedacht ⁴⁾.

Trotz dieser Geldnoth der Fürsten war das deutsche Volk 30jährigen Kriege wohlhabend, und große Geldsummen liefen um. man die ungeheuren Rechnungen übersieht, welche dieser Krieg in Rücksicht des Bodens dürftigen Provinzen kostete, so kann des Gedankens nicht erwehren, daß Deutschland zu Anfang Jahrhunderts weit geldreicher gewesen sein müsse, als später, der Werth der edlen Metalle gegen damals sank. Freilich kann

¹⁾ Evtittler Geschichte von Hannover I, 377. — ²⁾ K. H. Müller H L 216 — ³⁾ Müller ebendaf. I, 218. — ⁴⁾ Evtittler a. a. O. — ⁵⁾ Et Note 1. — ⁶⁾ Eine im Jahre 1624 unter dem sonderbaren Titel „den Signora Ricchezza d'Alemani, d. h. der Deutschen neulicher A em schnellen jedoch kläglichen Untergang“ erschienene Flugchrift de Weise dieses Verhältniß.

rüber wundern, denn mit dem unglücklichen Ausgang des 30-
Krieges ist der Verfall des Handels und die in fast regelmäßigen
räumen wiederkehrende Verheerung des Reichs durch auswärtige
erst recht angegangen. Anderer Seits nützte der Wohlstand
den Herren wenig, weil, wie gesagt, neue Steuern mit großer
von den Ständen verweigert wurden.

: finanzielle Ebbe der fürstlichen Kammern erzeugte zwei Erschei-
von denen die eine lächerlicher, die andere ernsthafter Natur ist.

Glauben an verschiedene Arten schwarzer Magie, an Hexerei, Iseyn, Bündnisse mit dem Teufel, gesellte sich auch die Goldsucht: Zauberküchen für Alchymisten befanden sich fast an allen Orten und mehr als ein Fürst machte es zum Gegenstand einer eiferfüchtigen Politik, solche kostbare Leute den Nachbarn wegzufischen ¹⁾).

dieser Abenteurer endeten zuletzt durch den Strang, nachdem
en Herren, die ihnen vertraut, den Betrug gemerkt hatten, aber
in der Weisen und die Goldtinktur wurde deshalb noch lange
und nicht gefunden, und große Summen wirklichen Geldes
in Rauch auf. Weit ernsthafter, obgleich eine Frucht aus

Wurzel, war die praktische Art von Alchymie, auf welche deutsche um die nämliche Zeit verfielen: die Kunst, aus Kupfer, Blei, geblüht silberne Münzen zu machen. Friedrich II. von Preußen, im 7jährigen Kriege die Münzverfälschung bekanntlich im höchsten Grade betrieb, hat letztere Bereicherungsquelle nicht zuerst aufgebracht,

vielmehr eine Erfindung von Juden und andern scharfsinnigen der Art während des 30jährigen Krieges. Das sogenannte und Wipper-Handwerk wurde unter dem Schutze regierender thamslos getrieben, ein Centner Kupfer reichte aus, um 500 e Silbergulden daraus zu prägen²⁾. Die Diebe fanden nichts

her, als kupferne Geschirre zu stehlen, kein ehrlicher Mann wollte mehr fremde Wanderer bei sich über Nacht behalten, aus Furcht oder der andere zum Dank den kupfernen Hafen, der bei Hätern hinter den Ofen (in unsern Bauernhäuser noch jetzt) war, mit fortnehmen möchte. Dieses Unwesen hatte zur

n siehe Spittler a. a. O. S. 325 unten flg. — 2) Die Beweise bei Galletti
es 30jährigen Kriege 2. Abtheilung S. 281, 283 flg.

setzen mußte, da fand es sich, daß Leute, die sich für reich gehalten, auf einmal bettelarm waren. Man erzählt das Beispiel Edelmanns, der 1500 Gulden schlechter Münze besaß, und diesen nach erfolgter Reduktion einschmolz; das Ergebnis war ein Löffel Silber, aber Kupfer genug, um einen Kessel daraus zu machen. meisten fand das Ripper- und Wipper-Besen im ober- und niedersächsischen Kreise statt.

Es gab im Laufe des 30jährigen Krieges nur einen einzigen Fürsten mit geordneten Finanzen. Dieser Fürst war Maximilian I. von Bayern. Neben den Rathschlägen der Jesuiten hatte hauptsächlich die Schatzkammer, welche auf der herzoglichen Kammer lastete, Maximilian's Sohn Wilhelm, vermocht, die Regierung niederzulegen. Maximilian brachte Ordnung in das Chaos: er wußte seine Landstände zu bewegen, die den größten Theil der väterlichen Schulden übernahmen. Obgleich seine Beamte gut bezahlte ¹⁾, um desto mehr von ihnen fordern zu können, obgleich er schöne Bauten aufführte, und sein Leben lang er sich zum Kriege rüstete, oder im Kriegsführen begriffen war, standen seine Einnahmen in richtigem Verhältnisse zu den Ausgaben, ja er konnte bedeutende Summen zurücklegen. Man wird stets finden, daß die Defonomie eine Eigenschaft ausgezeichneter Fürsten ist. Auch seine gute Verwaltung Grundlage der Rolle, welche der fähigste unter deutschen Großen während des 30jährigen Krieges spielte. Durch seine erbittliche Aufsicht über Thätigkeit und Treue der Kammerbeamten, durch die schlaue Eröffnung neuer Einkommensquellen, brachte der Baier seine Finanzen in blühenden Stand; was Sully für Heinrich IV. von Frankreich that, leistete Max für sich selbst in eigener Person: er führte die Aufsicht über das Rechnungswesen, und kannte alle jährlichen Einnahmen ²⁾. Wehe dem Beamten, der den Herzog betrügen wollte. In der kaufmännischen Berechnung, welcher nicht immer die Gerechtigkeits Seite stand, eröffnete er neue Goldquellen. Wegen des Handels mit Salz, eines für Baiern höchst wichtigen Naturproduktes, führte er mit dem Bischof von Salzburg, um diesen möglichst vom Markt zu verdrängen, was ihm auch gelang ³⁾. Ferner bemächtigte er sich des Regals, weißes Bier für sein ganzes durstiges Baiern allein zu brauen; die Landstände widersprachen zwar, aber vergeblich ⁴⁾, Maximilian durchsetzte das einträgliche Recht durch. Ebenderselbe führte eine Accise für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse ein, die große Summen abwarf ⁵⁾. Klöster in und zum Theil auch außer seinem Lande wurden tüchtig gezogen ⁶⁾, der Papst mußte ein Auge zudrücken gegen die kleinen politischen Regereien dieses wichtigen Vorkämpfers der römischen Hierarchie. Nicht besser ging es dem Landadel, selbst in die innere Verwaltung

¹⁾ Wolf „Maximilian“ I, S. 216. — ²⁾ Das. S. 219. — ³⁾ Wolf im a II, 79 flg. 104 flg. — ⁴⁾ Derselbe I, 274 flg. III, 190 flg. — ⁵⁾ Derselbe III, 1 — ⁶⁾ Dasselbst S. 199.

n und Gemeinden mischte Maximilian seine Hände¹⁾. Ich
 er, daß Maximilian eine Art von Gewerbefreiheit zu Gunsten
 icken Klasse eingeführt hat²⁾. Die Landstände behandelte er in
 it höheren Tone, als irgend einer seiner Vorgänger; nur zwei
 e Landtage kamen während seiner 53jährigen Regierung zu-
), doch hielt er den Schein aufrecht, indem er den ständischen
 zu den Geschäften zog, die in den Bereich der Stände gehör-
 für mußte der Ausschuß pflichtschuldigst mit Geldhülfe bei der
 n. Auf solche und ähnliche Weise hat Maximilian I. mit einem
 die Abschaffung der ständischen Verfassung in Baiern vorbereitet
 Mittel zusammengebracht, welche ihn in Stand setzten, von An-
 unseligen Kriegen bis an das Ende eine bedeutende bewaffnete
 seiner Verfügung zu haben.

ers stand es in Oesterreich. Vielleicht war keiner unter allen
 Fürsten in solcher unentwirrbarer Finanznoth, als Kaiser Fer-
 . Selbst als Deutschland ihm unterworfen schien, als der Raub
 ovinzen nach Wien strömte, herrschte ungünstiges Verhältniß
 Einnahme und Ausgabe. Ungarn war meist im Aufstande, ober-
 enbürgern und Türken besetzt; auch ohnedies hätte der Kaiser
 m Lande wegen der Constitution wenig ziehen dürfen. Die
 n böhmischen Constitutionen zerrannen unter den Händen des
 benen, seine Dienste hoch anrechnenden Adels. Oberösterreich
 Jahre an den Baier versetzt, Niederösterreich, Kärnthens, Krain,
 st waren durch Aufstände, und nach erfolgter Unterdrückung
 giöse Pladereien herabgestimmt. Mähren und Schlessien hatte
 verheert. Die Stände aller dieser Provinzen verwilligten
 rren, den sie insgeheim haßten, so wenig als möglich. Was
 loß durch verborgene Kanäle ab. Die Hofhaltung, auch mit-

Clerus kostete viel³⁾, noch mehr, glauben wir, verschlangen
 hungen in Deutschland, in Ungarn, in Constantinopel. Nicht
 die Ehre des kaiserlichen Hauses durch die tiefe Ebbe im
 Wir kennen die wichtigen Aufträge, welche Graf Rhevenhiller
 d für den Wiener Hof zu besorgen hatte. Derselbe Gesandte
 den Jahren 1619 und 1620 von dem Kaiser nicht mit dem
 Geld zu seinem Unterhalt versehen werden, Rhevenhiller mußte
 von der Gnade des Monarchen, bei dem er beglaubigt war,

III., leben⁴⁾. Allerdings gehört dieses Beispiel in die ersten
 ungtesten Jahre der kaiserlichen Regierung Ferdinand's II. Aber
 t auch aus den späteren, ja sogar den günstigsten Zeiten des
 nachdem schon alle Erbländer und beinahe ganz Deutschland

if III, 202 flg. — 2) Das. I, 275. III, 200. — 3) Das. III, 205. —
 ge Reihe Item von kleinen und größeren Summen, welche an die Geistlich-
 t wurden, theilt Garaffa comment. de German. sacra. Anhang S. 184 flg.
 laut dem Berichte des bairischen Geschäftsträgers Leuter, bei Wolf „Mari-
 352.

unterworfen waren, ähnliche Belege: Ferdinand borgte ¹⁾ mehrmals seinem Feldhauptmann Wallenstein Summen von 6000 — 8000 — 90,000 Gulden.

In der Natur der Dinge liegt es, daß in Ländern, wo der Staat unvermeidlich, das Volk wohlhabend, aber der öffentliche Schatz Mangel eines Steuersystems leer ist, sich die Heere durch Freibeuten im Großen erhalten. Als der dänische Krieg ausbrach, und die Belagerungen um kaiserliche Hülfe immer dringender wurden, konnte bloß Mansfeld'sche Weise vorgesorgt werden, weil der Kaiser nicht im Stande war, ein besoldetes Heer, wie das der Liga, aufzubringen. Der Kaiser von Habsburgs fügte es so, daß ein Mann von eben so außerordentlichen finanziellen als geistigen Kräften sich dem Geschäfte unterzog.

Den 15. September 1583 wurde Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, als der dritte Sohn einer wenig bemittelten aber doch angesehenen böhmischen Adelsfamilie, auf dem Gute seines Vaters geboren. Die Jugendgeschichte des Mannes ist frühe mit Fabeln geschmückt worden, wir halten uns an das historisch Gewisse. Im 7. Jahre verlor Albrecht seine Mutter, und kurze Zeit darauf auch seinen Vater; ein Onkel mütterlicher Seite, Albrecht Slavata, nahm den verwaiseten Knaben an, und ließ ihn in einer Schule der böhmischen Brüder zu Roschumberg unterrichten, denn das Haus der Waldsteins, das der Slavata, bekannte sich zu dem protestantischen Glauben. Nicht lange blieb der junge Wallenstein weder bei der Religion seines Vaters noch in derselben Lehranstalt: wir finden ihn einige Zeit später in einer Jesuitenschule zu Olmütz, wohin ihn ein zweiter Onkel, Johann Slavata von Nisam, gebracht hatte. Die Väter versäumten nicht, den Knaben zum katholischen Glauben über zu bringen. Dieser Schritt war entscheidend für sein ganzes Leben, denn er bestimmte seine Richtung gegen die protestantische Revolution Böhmens und bereitete ihm seine Krone vor. Der junge Schüler haßte den Unterricht in lateinischen Wörtern und andere Studien der Art, womit man lebhaftes Leben in den Schulen plagt; einer der Patres, Pachta, sein Bekehrer, verurtheilte ihn nach Möglichkeit mit dem trockenen Geistesfutter, weshalb der Knabe eine große Aversion zu dem Lehrer faßte ²⁾.

Nach Beendigung seiner Studien ging er in Gesellschaft eines adelichen Edelmanns, Adam Leo Sicek von Nisienburg, auf Reisen, durch das nördliche und westliche Deutschland, Holland und Italien. Als er wieder kehrte, die beiden Herren ein Freund des berühmten Astronomen Peter Perdurandus, aus Brankon gehörig, Mathematiker und Astronom. Wahrscheinlich war es dieser Gelehrte, der in die jugendliche Wallenstein's Seele die Idee der geheimen Wissenschaft der Sterne pflanzte. In Padua verweilte er längere Zeit, wo Wallenstein von dem Pro-

¹⁾ A. M. v. Wallenstein's Leben 1844. S. 388. 391. — ²⁾ Förster a. a. O. S. 12.

nem namhaften Himmelskundigen, Unterricht in der Cabbalalogie erhielt ¹⁾). Nach der Rückreise in das Vaterland trat er in die Dienste, und zwar trug er seine ersten Waffen gegen die Türken an. Kaiser Rudolph II. hatte den Oberbefehl über die dortigen kaiserlichen italienischen General aus der niederländischen Schule, Albrecht von Wallenstein, übergeben; unter eben diesem schwang sich Wallenstein während der Belagerung von Gran, zum Hauptmann einer kaiserlichen Fußvolf empor. Da der Friede im Jahre 1606 geschlossen wurde, kehrte er nach Böhmen zurück ²⁾). Von seinem Vater hatte er ein kleines Erbe erhalten. Um seine Umstände zu verbessern, bewarb er sich um die Hand einer schon älteren aber reichen Wittwe, Lukretia von Landek, bei welchem Geschäfte der Erzbischof von Prag die Vermählung übernahm. Diese Frau, welche nach kurzer Zeit starb, hinterließ ihm ausgedehnte Besitzungen in Mähren, und eine beträchtliche Summe an baarem Gelde ³⁾).

Während des Bruderkriegs zwischen Kaiser Rudolph und dem Erzherzoge Maximilian nahm er keinen Antheil, dennoch gewann er die Neigung des Kaisers. Noch mehr beeiferte sich Wallenstein, die Gunst Ferdinand's II. zu erhalten, sobald diesem Prinzen der Weg zum Kaiserthron gebahnt wurde. Ferdinand führte als Herzog von Steiermark im Jahr 1617 Krieg gegen die Republik Venedig, Wallenstein warb auf eigene Kosten 2000 Mann und führte sie dem Grafen Dampierre zu, den Ferdinand zum Oberbefehl seiner Truppen bestellt hatte. Er fand Gelegenheit, sich zu zeigen: die Festung Gradiška war seit einigen Monaten von den kaiserlichen Truppen eingeschlossen, und litt solchen Mangel an Lebensbedürfnissen, daß ihre Uebergabe unvermeidlich war, wenn nicht schnelle Hülfe kam. Wallenstein übernahm den Auftrag, einen Zug von Proviant in die Stadt zu werfen, was er auch glücklich bewerkstelligte. Dadurch machte ihn Freigebigkeit zum Liebling der Soldaten; die Zahl seiner Mannen wuchs während des Kriegs zu einem Regiment, das sich durch Kleidung und Pracht der Waffen vor allen auszeichnete. Als er nach Beendigung des Kriegs an den Hof nach Wien kam, wurde er von Matthias in den Grafenstand erhoben, zum Obersten ernannt, und erhielt auf des Kaisers Empfehlung das Commando der mährischen Landmiliz ⁴⁾).

In Wien vermählte er sich zum zweiten Mal mit Isabella Katharina von Harrach, einer Tochter des kaiserlichen Geheimen Rathes, des Kammerers, Karl von Harrach. Durch den Einfluß seines Schwagers wurde er unauf löslich an das habsburg'sche Interesse gekettet, schwanzte während des böhmischen Kriegs keinen Augenblick über die zu erhaltende Parthei. Die mährischen Stände bereiteten sich, gemeinsame Sache mit den Böhmen zu machen, Wallenstein, der sich eben in Olmütz

er a. a. D. S. 4. — ²⁾ Das. S. 5. — ³⁾ Förster Wallenstein S. 36 und Briefe von ebendenselben I, 19. — ⁴⁾ Förster Wallenstein S. 32.

unterworfen waren, ähnliche Belege: Ferdinand borgte seinem Feldhauptmann Wallenstein Summen von 90,000 Gulden.

In der Natur der Dinge liegt es, daß unvermeidlich, das Volk wohlhabend, als Mangel eines Steuersystems leer ist, im Großen erhalten. Als der dänische Tilly's um kaiserliche Hülfe immer Mannsfeld'sche Weise vorgesorgt war, ein besoldetes Heer, wie Habsburgs fügte es so, daß finanziellen als geistigen R.

Den 15. September

Waldstein, als der dritte
sehenen böhmischen R.

geboren. Die zur

geschmückt worden

Jahre verlor

Vater; ein F

verwaisten

Brüder

das de Teyn leistete, wurden oben¹⁾ geschildert. An

nicht Wiens gegen die zahlreichen Schaaren Beth

3. November 1619 nahm Wallenstein Antheil. In dem 1

vom Jahr 1620 bekleidete er die Stelle eines

meisters der vereinigten kaiserlich-ligistischen Truppen, und

für die Beschaffung der Lebensmittel zu sorgen. G

Sendung zu diesem Zwecke begriffen, wohnte er der S

nicht bei. Nach erfolgter Unterdrückung des böhmischen

er die Feinde vollends aus Schlessien und Mähren

Siege bei Standschütz gegen Bethlen Gabor's Streift

Kremsier über den Markgrafen von Jägerndorf sind frü

den²⁾, dergleichen wie Wallenstein 1623 in dem neu

den Siebenbürger Fürsten die Sache des Kaisers verfo

In dem Zeitraume zwischen 1621—1624 geschah

stein jene Gütermasse zusammenbrachte, die es ihm mög

Heere auf eigene Kosten anzuwerben. Die Konfiskation

der protestantische Adel Böhmens sein Eigenthum verli

halben Grundbesitz des Landes unter den Hammer.

wurden die eingezogenen Güter losgeschlagen, theils

nöthigen baaren Mitteln für einen solchen Markt feh

¹⁾ Förster Wallenstein S. 32. — ²⁾ Das. S. 33. — ³⁾ Da
252 flg. — ⁴⁾ S. 284. — ⁵⁾ S. 382.

gewaltsam entrißenen Eigenthums Anderer schmählich,
 unsicher schien. Welche Versuchung zu großen An-
 n, der die Kraft in sich verspürte, den Kaiser und
 halten! Wallenstein erstand im Laufe weniger
 'lden confiscirte Güter¹⁾. Mehr als das Fünf-
 Werth dieser Erwerbungen betragen. Wie
 n aufbringen? Der reiche Nachlaß seiner
 e Vermählung erklärt Einiges, ebenso die
 roße Gegenrechnungen zu machen hatte.
 lche Wallenstein seit dem Jahr 1617
 t, waren bisher aus seiner eigenen
 elegenheit, sich für seine Ausgaben
 daß er die Kauffumme für die
 gehörigen Städten und Dör-
 eils durch solche Gegenrech-
 s seiner Güter während des
 ...men gut geschrieben. Ein Erlaß der
 am 20. Juli 1623 ist vorhanden, worin be-
 m Herrn von Waldstein für erlittenen Kriegsschaden
 Besizungen in Mähren 182,296 Gulden aus den Renten-
 r Provinz zu ersetzen seien²⁾. Endlich benützte er den heil-
 nd der Münzen im Reiche, von dem wir oben gehandelt, zu
 theile. Unter den vielen Gnadenbriefen, die er vom Kaiser
 et sich einer³⁾ folgenden Inhalts: „Seine kaiserliche Majestät
 n der schlechten Münze, womit Ihro fürstlichen Gnaden von
 tliche Herrschaften bezahlt, nichts weiter fordern.“ Ferdinand
 die Gütererwerbungen von Männern wie Wallenstein aus-
 ränden, weil es ihm unter damaligen Umständen erwünscht
 , statt der vielen kleinen rebellischen Eigenthümer in Böhmen,
 e zuverlässige Vasallen zu haben, deren Vorthail an den
 trone gefettet war.

Ich dürften alle diese, immerhin sehr günstigen, Umstände nicht
 um die ungeheure Gesamtsumme der Käufe Wallenstein's
 zu machen. Eine noch vorhandene Urkunde beweist⁴⁾ z. B.,
 m 11. Juni 1621 bis zum 23. Juni 1623 zwei Millionen
 östentheils baar, an die böhmische Kämmeri bezahlte. Ohne
 t er in den verschiedenen Feldzügen, denen er seit 1617 an-
 ch damaliger Sitte der Obersten, auf gewaltsame Weise für
 theil gesorgt, und durch den Raub beweglicher Güter den
 werb unbeweglicher vorbereitet. Gewiß ist, daß Kaiser Fer-
 einem noch vorhandenen Briefe Klagen über die Erpressungen
 lche sich das Kriegsvolk Wallenstein's, vor dessen Erhebung

ich dürften alle diese, immerhin sehr günstigen, Umstände nicht
 um die ungeheure Gesamtsumme der Käufe Wallenstein's
 zu machen. Eine noch vorhandene Urkunde beweist⁴⁾ z. B.,
 m 11. Juni 1621 bis zum 23. Juni 1623 zwei Millionen
 östentheils baar, an die böhmische Kämmeri bezahlte. Ohne
 t er in den verschiedenen Feldzügen, denen er seit 1617 an-
 ch damaliger Sitte der Obersten, auf gewaltsame Weise für
 theil gesorgt, und durch den Raub beweglicher Güter den
 werb unbeweglicher vorbereitet. Gewiß ist, daß Kaiser Fer-
 einem noch vorhandenen Briefe Klagen über die Erpressungen
 lche sich das Kriegsvolk Wallenstein's, vor dessen Erhebung

r a. a. L. S. 38. 328. — ²⁾ Das. S. 328. — ³⁾ Das. S. 337, Note
) Das. S. 328. — ⁴⁾ Das. S. 41 Note.

zum kaiserlichen Feldhauptmann für den dänischen Krieg, zu kommen ließ. Es wird darin unter Anderem angeführt, daß die Leute eines Regiments ihrem Obersten wöchentlich je 100 Reich von dem Raube des Landes abgeben mußten. Statt Sold zu empbezahlen also die Offiziere dem Befehlshaber bedeutende Summen groß mögen die Erpressungen gewesen seyn! Die Gier, Güter auf Weise zu erwerben, wurden bei Wallenstein zur Leidenschaft. Später ganze Herzogthümer, als Sagan, Mecklenburg, an sich zu wußte, so verschmähte er es auch nicht, kleine Besitzungen durch Tausch oder durch andere Mittel zu erringen. Selbst seine Verwandte wurden nicht geschont. Im Jahre 1628, da er nach dem die erste Rolle in Deutschland spielte, erwarb er z. B. von seinen unmündigen Vettern die Herrschaft Milletin¹⁾. Gleichwohl war schnöder Geiz die Quelle dieser Erwerbslust: der Besitz von Landeuten sollten vielmehr die Grundlage seiner politischen Größe. So eifrig er als Privatmann erwarb, so freigebig that er seinen auf, als die Zeit zur Ausführung der Pläne gekommen war, die seinem Innern wälzte. Zwei Personen sind in Wallenstein zu scheiden: der Millionär und der Staatsmann und Feldherr. bahnte diesem den schwindelnden Weg. Ohne seine Reichthümer, denen sicherlich viel Blut flecte, wäre es ihm nie möglich geworden kühnen Versuch zur Wiederherstellung der politischen Einheit Deutschlands zu machen.

Nachdem er durch ausgedehnten Landbesitz mächtig geworden entgingen ihm auch die Titel nicht, die den Reichthum an Grund Boden zu begleiten pflegen. Im Jahre 1623 ward er vom Kaiser Fürsten und ein Jahr später zum Herzoge von Friedland (damals größten Herrschaft) ernannt²⁾. Zugleich erhielt er in den Befehl die der Hof an ihn erließ, die Titulatur „Oheim,“ für welche Zeichnung Ferdinand II. ihm einen besondern Gnadenbrief³⁾ an Seitdem hieß er unter dem Volke gewöhnlich „der Friedländer.“

In solchen Verhältnissen stand Wallenstein zu dem Kaiser jene dringenden Aufforderungen nach Wien gelangten, die Stre der Liga durch ein kaiserliches Hülfsheer zu verstärken. Gut war theuer, die kaiserlichen Minister wußten keinen Ausweg. Da Wallenstein den Antrag, auf eigene Kosten 40,000 Mann ins Feld stellen. Die Minister fanden den Vorschlag prahlerisch und unausführ sie meinten, man müsse froh seyn, wenn es gelänge, 20,000 bringen. Wallenstein entgegnete: „20,000 Mann würden Hungers mit 50,000 will ich ins Feld rücken, die werden sich selbst ernäh Nach längeren Unterhandlungen wies man ihm drei Kreise in Preußen an, damit der Herzog „erst 20,000 Mann, dann die übrigen“

¹⁾ Förster a. a. O. S. 39. — ²⁾ Das. S. 39 u. 42. — ³⁾ Das. S. 41

e¹). Der Vertrag, den Friedland mit dem Kaiser wegen Aufstellung Heeres abgeschlossen hat, ist bis jetzt nicht veröffentlicht worden, lassen sich die Grundzüge desselben angeben. Man weiß²), daß der Log für ein Regiment zu Fuß 600,000 Gulden jährlich verrechnete. Ihm selbst war ein monatlicher Gehalt von 6000 Gulden ausgesetzt³). Allein diese Summen sollten nicht aus des Kaisers Kassen, sondern durch Brandschatzungen im Reiche und im Nothfalle durch Kontributionen gedeckt werden. Für jetzt machte der Herzog die nöthigen Vorschläge⁴). Unter dem 12. Juli 1625 ward Wallenstein's Bestallung „des Kaisers General-Obrister Feldhauptmann“ ausgefertigt⁵).

Der Tag, an welchem Friedland den Befehl übernahm, bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte des 30jährigen Kriegs. Bis dahin hatte der Kampf zur Vergrößerung Baierns, zum Vortheil der katholischen Kirche und Roms geführt worden. Wallenstein drückte ihm den römischen Charakter auf. „Vor des Friedländer's Erhebung,“ sagt⁶) Revenhillier, „hieß man unsere Leute Spanier, jetzt aber nennt man sie Kaiserliche.“ Baiern sollte von der obersten Leitung deutscher Angelegenheiten zurückgedrängt, die Reichsfürsten entweder zum Gehorsam gegen den Kaiser gebracht oder vernichtet werden. Auch Wallenstein arbeitete für die Wiederherstellung der römischen Kirche in Deutschland — mehrere Jahre in enger Verbindung mit den Jesuiten — aber die Religionsfrage war seit seiner Feldhauptmannschaft nicht mehr erster Gegenstand des Kampfes, sondern sie trat in die zweite Linie zurück. Unverändert hegte der Herzog von Friedland die Ansicht, daß es ein Mittel sei, den traurigen Kirchenstreit ohne Zuthun der Theologen auf politischen Wege auszusöhnen. Er rechnete: wenn man das Uebermaaß der Tyrannie, welches Germanien ins Unglück gestürzt und die Reformation zur Geißel gemacht hat, bändige, wenn man dann unter dem Banner apostolischen Kirche dem deutschen Volke seine Einheit zurückgebe, die Macht, Ehre, europäische Geltung des Reichs wieder aufrichte, wenn die deutschen Lutheraner und Calvinisten, die es mit sich und Vaterlande wohl meinen, eingedenk der unbestreitbaren Wahrheit, des Reiches Wohl Einheit der Kirche fordere, gutwillig ihrem falschen Kaiser in die Messe folgen, und sich wieder zu dem Bekenntnis wenden, unter dem Germanien acht Jahrhunderte lang das große Glück in der Christenheit geführt hat.

Merkwürdig ist, wie folgerichtig Wallenstein von Anfang an die wichtigsten Maßregeln diesem organischen Gedanken anpaßte. In der

Heer herrschte der Grundsatz, nur Katholiken zu höheren Offiziersstellen zu befördern. Als Tilly im März 1627 einen verdienten Soldaten Namens Walter zum Obersten vorgeschlagen hatte, ohne über die

¹) Revenhillier X, 801. — ²) Förster a. a. O. S. 410. — ³) Das. S. 46. — ⁴) Rote 3. — ⁵) Das. S. 46. — ⁶) X, 801.

Religion desselben Auskunft zu geben, schrieb ¹⁾ der Kurfürst von Ba an seinen Feldherrn: „ehe er diesen Antrag genehmige, müsse er wi ob der Vorgeschlagene Katholik sey, denn Tilly werde selbst erme welche Ungelegenheiten es verursachen könne, wenn man unkatholi Befehlshaberstellen anvertraue.“ Wallenstein befolgte die entgegenges Regel. Ohne Unterschied des Glaubens beförderte er Protestanten i Katholiken, ja er gab sogar ersteren den Vorzug, weil vorausges war, daß Protestanten weniger als Altgläubige den Einflüssen Bata und der Liga zugänglich sein würden. Die bairische Parthei erman nicht, die Gefahr, mit welcher dies Verfahren sie bedrohte, ins zu fassen. Auf einem Ligatage, der im Februar 1627 zusammen wurden Klagen darüber geführt ²⁾, daß der Friedländer die beträch sten Werbungen unkatholischen Obristen und Edelleuten übertrage. selbe Beschwerde wiederholte zwei Jahre später Erzherzog Leopold einem an seinen Bruder, den Kaiser, erlassenen Schreiben ³⁾, wori tadelnd sagt: die Mehrzahl des Wallensteinischen Heeres bestehe i theranern und Calvinisten. Außer persönlicher Tüchtigkeit forder Friedländer von seinen Leuten eine gute kaiserliche Gesinnung, u ist erstaunlich, wie schnell sich dieser Geist dem Heere und auch i großen Theil der Nation mittheilte. Derselbe entwickelte seine eigen von Fanatismus. Ich will ein Beispiel erzählen. Im Sommer der Lützener Schlacht, in welcher Gustav Adolf fiel, erkürmte ein theilung des kaiserlichen Heeres die an der Schweizer Gränze ge Festung Rheinfelden, welche Deutsch-Schweden unter dem Befehl Oberstlieutenants v. Andlau vertheidigten. Nach Einnahme der zog sich die Besatzung in den Bauhof an der Rheinbrücke zurück. Fahne des Hauptmanns Zind drang aber auch in diese Zuflucht nach, hieb die Thore auf und stürzte hinein. Andlau war ein Verw des Hauptmanns, der die Kaiserlichen führte, er rief ihm zu: „und Waffenbruder Zind, gib mir und meinen Soldaten Quartier.“ Angerufene erwiderte: „Wetter Andlau, Du bist ein Schelm, den dienst wider den Kaiser und Dein Vaterland.“ Sprach's, ri nächsten Fußknecht die Partisane aus der Hand, und rannte sic Deutsch-Schweden durch den Leib, daß er todt niedersank. Dasselbe G sal erfuhr die ganze Rotte, Alle wurden niedergehauen ⁴⁾. Diese Friedländer dem Heere eingepflanzte Gesinnung hat den Herzog über Sie bewirkte, daß treffliche Anführer, wie Johann von Werth, von Baiern zum kaiserlichen Heere übergingen, und daß Protestanten, Melander von Holzapfel, die letzten waren, welche Ferdinand's gutes Recht versuchten.

¹⁾ Westenrieder Beiträge VIII, 161 unten flg. — ²⁾ v. Armin, B. a. B. I, — ³⁾ Wir werden dieses Schreiben tiefer unten mittheilen. — ⁴⁾ Dies erzählt Augenzeuge, der bairische Oberst Gritsch, in seinem Tagebuche, bei Westenrieder träge IV, 137 unten flg.

Im Frühjahr¹⁾ und Sommer 1625 ließ Wallenstein, der sein Hauptquartier in Eger aufgeschlagen, die Trommel rühren, Ende Augusten 7000 Mann zu Pferd und fast 15,000 Fußknechte beisammen²⁾. In das Geschütz und die Reiterei befand sich in schlechtem Zustande³⁾, die Rüstungen hatten den haaren Vorrath des Herzogs erschöpft, vielen ersten und Soldaten war der Werbesold noch nicht bezahlt⁴⁾. Unter diesen Umständen wird begreiflich, daß der erste Zug Friedland's einer Bereicherung seiner Kasse galt. Nachdem er seine Regimenter „ins Reich“ hinaus bis nach Schwaben vorangesendet⁴⁾, brach er den 3. September (n. St.) nach Franken auf⁴⁾. Das Gebiet von Nürnberg wurde gebrandschatzt, die Stadt selbst so lange geänstigt, bis sie sich Erlegung von 100,000 Gulden verstand⁵⁾. Von da rückte er nach Oberdeutschland, wo wir ihm im nächsten Abschnitte begegnen werden.

Achtes Capitel.

Dänische Krieg. Feldzug von 1625 und vom Frühling 1626. Tod Christian's von Halberstadt, Mannsfeld's, Johann Ernst's von Weimar, Bethlen Gabor's. Wallenstein kämpft erfolglos in Ungarn.

Oben wurde berichtet, daß Mannsfeld in England 12,000 Mann für Kriege gegen den Kaiser erhielt. Auf 300 Lastschiffen führte er zu Ende des Jahres 1624 dieses Volk nach Bliestingen herüber, und bezog ein Lager bei Bergen op Zoom⁶⁾, auf die Ankunft des Halberstädter's Christian wartend. Christian schiffte die Reiter, welche er in Normandie geworben, Anfangs März zu Calais auf 100 holländischen Fahrzeugen ein, aber ein Sturm, der unterwegs losbrach, versenkte mehrere Schiffe, richtete besonders viele Pferde zu Grunde⁷⁾.

Bereinigung fand im März statt, aber das vereinigte Heer befand sich in einem kläglichen Zustande. Da Mannsfeld und Christian, wie ähnlich, kein Geld hatten, und doch ihre Truppen in dem befreundeten Holland nicht durch Raub ernähren durften, herrschte Unzufriedenheit in ihrem Lager. Schon unter dem 7. Jan. 1625 wurde an Tilly seine Spione berichtet⁸⁾: daß „die Engländer an Entbehrung, endlich im Winter, nicht gewöhnt, sehr ungerne unter Mannsfeld

¹⁾ In einem amtlichen Schreiben Tilly's vom Januar 1625 wird bereits eines solchen Heeres unter Wallenstein's Befehl gedacht. Westenrieder Beiträge VIII, 157. — ²⁾ Rhevenhiller X, 803. — ³⁾ Von der Decken I, 155 flg. v. Aretin, B. a. 207, Note 64. — ⁴⁾ Förster, Wallenstein, S. 408 unten flg. — ⁵⁾ Murr, Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 24. — ⁶⁾ Rhevenhiller X, 766. — ⁷⁾ S. 767. — ⁸⁾ Westenrieder, Beiträge VIII, 158.

stünden und deshalb stark ausreißen, ja auch sich selbst ans Verzwölung erhängen.“ Nicht besser, fährt der Spion fort, werde es den Franzosen ergehen, die unter Christian's Befehle heranrücken sollen, da „dieses Volk sey zwar Anfangs voll Feuer und zum Kampfe aufgellallgemach aber, wenn Mangel ausbreche, oder wenn es ihnen zu lang werde, laufen sie davon.“

Mit dem Beginn der guten Jahreszeit brachen beide Abenteurer 12,000 Mann zu Fuß, 2000 zu Roß und 14 Geschütze stark¹⁾, von Bergen op Zoom auf, trennten sich jedoch während des Zugs. Christian von Braunschweig überfiel das von den Ligiſten besetzte Städtchen Dingen im Gebiete von Cleve, wo er ziemlich viele Gefangene machte. Mannsfeld dagegen bezog ein verschanztes Lager zwischen Bessel-Rees²⁾. Ihr gemeinschaftlicher Plan war, so bald Tilly, genöthigt Könige von Dänemark in Niedersachsen die Spitze zu bieten, sein aus den Pässen am Rheine wegführen werde, den Strom hinanzurücken und die Pfalz anzugreifen³⁾. Unterwegs hofften sie sich durch den Beitritt des Landgrafen von Hessen-Kassel zu verstärken. Ihre Expedition war wirklich für die Liga gefährlich genug. Denn wandte sich Christian gegen Mannsfeld und Christian, so mußte er den Dänen freien Lauf lassen, ins obere Deutschland einzudringen. Richtete er aber seine Kräfte gegen den Beherrscher von Dänemark, so waren sein Rücken und seine Quartiere, die er in Hessen genommen, bedroht. Abermals hing das Schicksal des Kriegs zunächst von Hessen ab. Sehen wir, was der Landgraf, der nach den unbedeutenden Unternehmungen des Jahres 1624 wieder Winterquartiere in der Landgrafschaft Kassel bezogen hatte, um diesen Gefahren zu begegnen.

Im Dezember 1624 erhielt der Wiener Hof⁴⁾ geheime Nachrichten, daß Landgraf Moriz sich gegen die Mächte Frankreich und England anheischig gemacht habe, seine beiden Festungen Kassel und Ziegenhain an die Kriegsvölker der holländischen Freistaaten, das heißt, an Mannsfeld und Christian, die zu diesem Zwecke nachher, wie wir sahen, in das Herzogthum Cleve einrückten, zu übergeben. Deshalb forderte der Kaiser den Kurfürsten von Sachsen auf, seinen Einfluß bei dem Landgrafen wie bei den hessischen Landständen aufzubieten, damit beide Festungen dem Volke der Liga geöffnet würden. Aber der Kurfürst wollte nicht in die Sache mischen. Dagegen verließ Landgraf Moriz zu Anfang des Jahres 1625 plötzlich sein Land und reiste nach Niedersachsen um Verabredungen mit den norddeutschen Guelfen und dem Dänenkönige zu treffen. Im Monat März hielt er sich zu Hamburg in der Nähe Christian's IV. auf, von dort aus nahm er Theil an der Hamburger Versammlung⁵⁾, welche dem Dänenkönige die Führung des K

¹⁾ Von der Decken I, 142. — ²⁾ Ebenbas. — ³⁾ Rhevenhiller X, 802 oben. — ⁴⁾ Kommel, neuere Geschichte von Hessen III, 590. — ⁵⁾ Siehe oben S. 408.

ng, später ging er nach Gottorp zu dem Herzoge von Holstein, der als der Parthei des Dänen sich angeschlossen hatte, und dann zu Lecklenburger Herzogen¹⁾. Unter solchen Umständen mußte die letzte Parthei einen raschen Entschluß fassen, zu welchem Behufe denn Tilly die nöthigen Vollmachten empfang.

Insangs Februar berief der ligistische Feldherr, ohne Rücksicht auf Areden des Rassel'schen Erbprinzen Wilhelm, den sein Vater Moriz r letzten Abreise als Statthalter zurückgelassen, die hessischen Stände em Landtage nach Hersfeld. Zwar fanden sich weder die landgräf-Räthe noch der Erbprinz Wilhelm ein, wohl aber erschienen acht ieder des Ritterstandes, den Tilly durch die früher beschriebenen regeln gewonnen hatte, und die Abgeordneten von drei Städten (Wege, Homberg, Rotenburg). Der bairische Generalkommissär Rupp : denselben im Auftrage Tilly's folgende²⁾ Mittheilung: „da raf Moriz, den Anschlägen boshafter und unruhiger Menschen d, sich immer widerwärtiger gegen den Kaiser und seine eigenen e bezeige, da er wegen seiner Festungen höchst bedenkliche Verab- en getroffen habe, so befehle der Kaiser, dies den versammelten en zu Gemüthe zu führen, und dieselben zu ermahnen, daß sie andgrafen, wenn er so fortfahre, nicht weiter anhängen möchten.“ diesem Eingange ließ Tilly die Forderung stellen: das hessische atthaus, die Ritterschaft, Prälaten und Städte sollen Bürgschaft , daß jene Festungen keiner fremden Macht überantwortet würden. ersammlung entschuldigte sich, ohne Vorwissen des Landesherrn ne Beziehung sämmtlicher Stände über so wichtige Dinge nicht beln zu können, schied aber gleichwohl mit der geheimen Absicht, anen des Kaisers und Tilly's in die Hände zu arbeiten.

tillischweigend war die Versammlung gewonnen. Weil sich die so verhielt, schrieb der junge Landgraf Wilhelm, um einem dro- Abfalle vorzubeugen, im März einen Landtag nach Kassel aus, welchem zwei Gesandte der Liga, der eben genannte Rupp und der gmeister Levin v. Mortaigne, sich einfanden. Durch ihren Mund Tilly eine noch stärkere Sprache als zu Hersfeld. Er wieder- icht bloß das Begehren in Betreff der beiden Besten, sondern angte auch von den Ständen und von dem Landgrafen Wilhelm s Angelöbniß, keiner fremden Macht Werbungen in Hessen zu r; er forderte endlich Bürgschaft von dem Statthalter, das zwi- inem Vater und der Ritterschaft entstandene Zerwürfniß unver- zulegen. Prinz Wilhelm suchte auf alle Weise die Stände fest- t, und zu einer abschlägigen Antwort zu vermögen, jedoch mit m Erfolg. Die Versammlung erklärte³⁾: „zwar liege es nicht in acht, die von Tilly vorgeschlagenen Artikel anzunehmen, aber

Lommel a. a. O. III, 601, Note 547. — ²⁾ Das. S. 591. — ³⁾ Das. S. 594.

stehentlich müßten sie bitten, daß ihr Landesfürst nach dem Beispiels seines Vorfahren, Philipp's des Großmüthigen, dem allgemeinen Will als dem höchsten Gesetz, ein Opfer bringe und durch hinlängliche Sicherung schuldigen Gehorsams gegen kaiserliche Majestät die Last Krieges von dem Lande abwälze.“ Das hieß soviel, als der Land solle gutwillig sich fügen, oder die Stände würden ihn verlassen.

Wilhelm unterhandelte und wollte billigere Bedingungen ertönen, aber indeß wurde ein energisches Mittel angewandt, das den Krieg zu schnellem Ende brachte. Aus Wien langte ein von Kaiser Ferdinand unter dem 12. März 1525 ausgestellter Gnadenbrief an ¹⁾ welcher im Hessischen ansässigen Adel für sich und seine Güter Reichsfreiheit und die Verpflichtung ertheilte, des Kaisers und der gehorsamen Reichskriegsvolk durch freien Paß und Unterstützung mit Lebensmitteln fördern. Dieses Schreiben erregte außerordentliche Bewegung im hessischen Adel: die Mitglieder hielten Versammlungen, und unter sich Steuern um zum Behufe einer vom Landgrafen unabhängigen ritterschaftlichen Verfassung des Landes. Jetzt erreichte der Feldherr Tilly vollends Alles, was er wünschte, denn auch die übrigen hessischen Stände ließen sich durch den Vorgang der Ritterschaft hinreißen. Er berief ²⁾ Tilly im Mai einen Landtag nach Hersfeld. Hier bezeichneten ³⁾ Ritter, Prälaten, Städte eine doppelte Urkunde: in der ersten erklärten sie, dem Kaiser treu, kein fremdes Kriegsvolk in Hessen aufnehmen zu wollen; falls Landgraf Moriz dennoch darauf bestünde, würden sie sich der Eide und Pflichten gegen ihn entbunden erheben. In der zweiten versprachen sie für die kaiserlichen Heere freien Durchzug hin und her und, so viel in ihren Kräften stehe, Verhinderung jeden Versuchs fremder Mächte, in Hessen Kriegsvolk zu werben. Landgraf II. hatte das erste Beispiel der Auflösung eines deutschen Lehens thums im alten Sinne gegeben: das Band, welches die Hessen an ihren Landgrafen fesselte, war gesprengt, der Kaiser brauchte dieser Seite nichts mehr zu fürchten, weil dem Landgrafen seine ehemaligen Unterthanen feindlich gegenüber standen. Ungehindert konnte nun Tilly seine Streitkräfte gegen die Dänen wenden. Den 1. Juni 1525 stellte die hessischen Stände jene beiden Urkunden ausgestellt, unmittelbar darauf brach er mit den 9 Regimentern ⁴⁾, (6 zu Roß, 3, jedes von 100 Mann ⁵⁾, zu Fuß) die bis dahin in der Landgrafschaft lagerten, sich auf, rückte auf die Weser los, und bemächtigte sich der am genannten Strome gelegenen, mit einer Brücke versehenen Festung Hildesheim. Dem Dänenkönige, der, wie Tilly durch seine Spione erfuhr, die Festung besetzen wollten ⁶⁾, um nach Hessen vorzudringen, war dadurch Vorsprung abgewonnen. Zwei, drei Tage nach diesen Ereignissen,

¹⁾ Rommel a. a. O. III, 596. — ²⁾ Das. S. 597. — ³⁾ Das. S. 598.
⁴⁾ Das. 598. — ⁵⁾ Das. S. 604.

af Moritz von Deßau her wieder in seine Hauptstadt Cassel¹⁾ und machte der Gegenparthei seine Anwesenheit durch neue Thaten fühlbar. Wir werden hiervon später berichten, zunächst müssen wir den König von Dänemark ins Auge fassen.

Anfangs Mai hielt Christian IV. in dem Hauptquartier Itzehoe an über etwa 25,000 Mann. Auf seiner Seite standen von den Fürsten des niedersächsischen Kreises: Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, die Herzoge Brüder Adolf Friedrich, und Johann Albrecht von Mecklenburg, Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, endlich der kaiserliche Inhaber des Magdeburger Erzstifts, Markgraf Christian von Brandenburg, ein Oheim des Berliner Kurfürsten Georg Wilhelm, geboren 1587 und schon als 12jähriger Knabe vom Magdeburger lutherischen Domcapitel zum Erzbischof gewählt. Christian IV. unmittelbar nach der Lauenburger Versammlung²⁾ auch die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen aufgefodert, gemeine Sache zu machen, aber eine abschlägige Antwort erhalten³⁾. Schlimmer als die Dänen war die Stellung, welche das Lüneburger Haus gegen die Dänen nahm. Als im März 1625 Werbepostulanten des Königs Quartiere für die Werbung im Lüneburger'schen forderten, verweigerte Herzog Georg der ältere von Celle das erstere Gesuch und verbot das zweite⁴⁾. Der jüngere Bruder, Herzog Georg, ließ⁵⁾ sogar etliche dänische Offiziere, die in seinen Aemtern werben wollten, verhaften und über die Gränze jenseits des Elbs⁶⁾. Auf dem niedersächsischen Kreistage, der, wie wir früher gesehen, im Mai 1625 zu Braunschweig gehalten wurde, ging Christian IV. einen Schritt weiter, er stimmte gegen die daselbst beschlossenen Werbungsanstalten⁷⁾. Sowohl er selbst, als Georg, unterhielten fortwährend, in Chiffren geführten Briefwechsel mit Tilly und dem kaiserlichen Maximilian von Baiern, auch hatte der Herzog von Celle einen Abgeordneten im Hauptquartiere des Heeres der Liga⁸⁾. Da die Lüneburger, umringt von den Verbündeten des Dänen, wie wir gesehen, ihre wahre Gesinnung nicht äußern konnten, begnügten sie sich erst, ihre Neutralität zu erklären⁹⁾. Diese Abgeneigtheit der Lüneburger gegen die Dänen lähmte alle Maßregeln des Königs, und war nicht die geringste Ursache, daß er so unentschlossen verfuhr. Einigen Ersatz hiefür bot allerdings der Uebertritt oberländischer Fürsten. Ich habe früher gemeldet¹⁰⁾, daß Johann Ernst von Weimar im Februar 1625 dänische Dienste annahm. Dem Beispiele des ältesten Bruders folgte der jüngste der Erneburger, Bernhard. Anfangs März verließ letzterer Holland, eilte nach Hamburg, von da nach Segeberg ins dänische Hauptquartier, ward den ^{27. März} dem Könige von Dänemark vorgestellt und von ihm

den ^{6. April}

zu 18. Juni. Ebendas. S. 601, Note 547. — ²⁾ Siehe oben S. 408. — ³⁾ Dedek. I, 136. — ⁴⁾ Das. S. 138. — ⁵⁾ Das. S. 139. — ⁶⁾ Das. S. 142

⁷⁾ Siehe S. 380 unten ffg.

zum Obersten über ein erst zu errichtendes Reiterregiment Pferde ernannt ¹⁾. Dasselbe, was Johann Ernst und Weimar, that ein dritter sächsischer Herzog, Friedrich von Obgleich er im Jahre 1624 gegen Verpfändung seines Throns nicht mehr gegen den Kaiser zu dienen, aus seiner Haft entlassen war, trat er dennoch als Oberst in dänischen Dienst.

Im Lager von Itzehoe bildete Christian IV. den Generalstab des dänischen und niedersächsischen Heeres. Unter Benennung von General wurden ihm, als oberstem Kriegsherrn, von Seiten des niedersächsischen Kreises Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und Herzoge von Mecklenburg zugetheilt. Zum General der Reiterei den lutherischen Erzbischof von Magdeburg, Christian II. Zum Generallieutenant den Pfälzer Obentraut, der uns aus dem Jahre 1621 und 1622 wohl bekannt, im Auftrage seines alten Herrn Friedrich's V., sich im dänischen Lager eingefunden hatte. Ein Sachse von Geburt und erfahrener Offizier, welcher in der Schlacht das kaiserliche Geschütz befehligte ²⁾, aber nach dem Tode von Tilly worden war, wurde zum General des Fußvolks, der Wein Johann Ernst zum Generallieutenant dieser Waffe bestellt ³⁾ sieht hieraus, daß der dänische König französische Benennung der Heerwesen liebte, und deutschen Reichsfürsten hohe Stellen zu müssen glaubte.

Die Bildung des Generalstabs war vollendet, als im Jahre 1625 im Lager von Itzehoe die Nachricht eintraf, daß Tilly genommen habe. Da diese Stadt unter der Herrschaft des Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Hauses stand, behandelte der König Tilly eine Feindseligkeit gegen den niedersächsischen Kreis, erklärte sich für eröffnet ⁴⁾, brach am 17. mit seinem Heere von Itzehoe bei Haseldorp über die Elbe, dann rückte er, jedoch langsam hinaus, besetzte viele, zum Theil dem Herzoge von Celle gehörige Städte, wie Rotenburg, Verden, Hoya, Nienburg, und auf die Einreden des Lüneburgers. Bei letzterer Stadt stieß er auf das Heer der niedersächsischen Verbündeten, etwa 7000 Mann starke ⁵⁾. Den 14. Juli rückten die Dänen vor Hameln, zwar zum Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel gehörte, fast reichsstädtische Freiheiten genoß, und einem selbst gewählten Rathe gehorchte ⁶⁾. Mit List bemächtigte sich der König wider den Rathes der Stadt ⁷⁾. Tilly stand in der Nähe, schon kam es zu den Vorposten zu kleinen Gefechten, und man erwartete, würden an einander gerathen, als dem Dänenkönige in

¹⁾ Röse „Herzog Bernhard“ I, 117. — ²⁾ Von d. Dedden I, 162 g.
³⁾ Rhevenhiller X, 801 oben. — ⁴⁾ B. d. Dedden a. a. O. S. 139. —
— ⁵⁾ Das. S. 145. — ⁶⁾ Zeißler topographia von Braunschweig
Frankfurt 1654 fol. S. 99. — ⁷⁾ B. d. Dedden I, 145.

er Unfall zustieß, der fast so schlimm wirkte wie eine Verwundung.

18. Juli wollte er gegen Sonnenuntergang zu Pferde die auf den Wällen der Stadt mustern. Unversehens stürzte er in Fuß tiefe, im Wall befindliche, mit Brettern überdeckte Grube; der König hatte die Bretter zufällig mit dem Fuße ausgestoßen. Das Thier blieb auf der Stelle todt, der König selbst wurde durch die nachstürzende Erde so überschüttet, daß eine geraume Zeit ehe man ihn herausziehen konnte. Anfänglich hielt man ihn drei Tage lag er sprach- und bewußtlos da, schon schien alle Hoffnung, ihn wieder herzustellen, verschwunden, als ihm ein Arzt mittel durch seine Heilmittel wieder zum Gebrauche der Sprache worauf sich allmählig Spuren rückkehrender Vernunft zeigten.

Der König befahl über diesem Unglück die Hofleute und das Heer, der Mann sah es für eine böse Vorbedeutung an. Man beschloß, den König zum Behufe besserer Heilung nach Bremen zurückzuführen. Den ^{25. Juli}_{4. August} wurde er abgeführt ¹⁾. Nichts war als darüber bestimmt, wer den Befehl übernehmen sollte, im Falle der Könige etwas Menschliches begegne. Dem Range nach kam an die Stelle dem Herzoge Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel zu, dem Herrn graute vor der Verantwortlichkeit eines so schwierigen Auftrags, er trug auf schnellen Rückzug des ganzen Heeres an, weil er nicht wissen könne, ob König Christian IV., wenn er auch genesen, weiter fortsetzen wolle. Nur aus dem Schrecken der Führer läßt sich erklären, daß die Dänen beim Abzug aus Hameln versäumten, den König in der Stadt zurückzulassen. Sie zogen wieder die Weser hinauf, woher sie gekommen waren, und rückten, nachdem sie die festen Plätze Stolzenau, Nienburg und Wölpe mit Kriegsvolk besetzt, in das Land von Verden, wo das Heer so eng zusammengedrängt ward, daß es ausbrach ²⁾.

Der Kaiser hatte sich bis dahin nur mit großer Behutsamkeit vorangewagt, aus München banden ihm die Hände; unter dem 15. Juli erhielt ihm der Kurfürst, vor allen Dingen auf Erhaltung seines Reichthums zu sehen. Auch wäre es unvorsichtig gewesen, in dem Augenblicke, da Wallenstein ein zweites Heer rüstete, eine Schlacht zu liefern und auf einen Wurf ankommen zu lassen. Jetzt aber benützte der Kaiser den Unfall des feindlichen Heerführers, den ^{29. Juli}_{8. August} schloß er Ha-

Die Bürgerschaft ergab sich auf gute Bedingungen, welche der Kaiser bewilligte, um keine Zeit zu verlieren. Erliche Tage überrumpelte er das Schloß von Stolzenau, und rückte nach Nienburg. Dieser wichtige Ort war von den Dänen stark besetzt, Tilly hatte nicht Leute genug bei sich, um die Stadt auf-

¹⁾ Dedek I, 148. — ²⁾ Das. S. 151. — ³⁾ Westenrieder Beitr. VIII, 159.

beiden Seiten der Weser einzuschließen. Daher blieb der die Verbindung mit dem dänischen Heere vermittelt des Fl und es gelang dem Herzog Johann Ernst von Weimar, E Mund-Vorrath hineinzuworfen. Nichts destoweniger rückte T den Hauptgraben vor und begann die Beschießung. Aber in die Tigisten einige kleine Nachtheile in ihrem Rücken. Dän parthien überfielen die schwachen Besatzungen, welche Tilly burg und Elze zurückgelassen. Hierbei kamen Gräuel vor, dem Hasse zeugten, der damals unter dem Volke Niedert gegen die katholische Sache gährte. In Elze wurden von und den aufgestandenen Bauern der Umgegend eine Schwadr und zwei Fähnlein Fußvoll gefangen genommen, nachdem i Leben und gute Behandlung zugesagt worden war. Sie Umwegen in das dänische Hauptquartier abgeführt werden, stießen Bauernhausen zu den dänischen Reitern, welche l bildeten. Sey es, daß die Dänen schon vorher damit um Gesetze des Kriegs zu verletzen, sei es, daß sie sich erst durch zu dieser That verleiten ließen: plötzlich machte die Bede gegen die wehrlosen Gefangenen, von den andern Seiten l Bauernhausen ein: „jetzt wollen wir den Landverderbern, t von Spaniern die Hälse entzweibrechen, mögen sie jetzt Maria rufen, wir wollen sehen, ob sie kommt und ihnen schreien sie und trieben die unglücklichen Tigisten auf einen sammen. Die meisten wurden mit Sensen, Dreschflegeln, S Säbelhieben niedergemacht, sehr wenige, worunter der bairi mann v. Gleen, entkamen wie durch ein Wunder ¹⁾. Auch Gelegenheiten zeigte das gemeine Volk dieselbe Erbitterung Liga. Wehe dem Soldaten, der sich von seiner Fahne verirrt ohne Gnade todtgeschlagen. Gewöhnlich geschah es, daß d der Annäherung des ligistischen Heeres sich in die festen Stä und das platte Land seinem Schicksale überließ. Desters l die Bauern zusammen und nahmen Rache an den Gütern ih indem sie die Edelhöfe und Schlösser verbrannten, um die B zu strafen, daß sie sich nicht an die Spitze des kampflustig gestellt ²⁾. Bei dieser feindseligen Stimmung der Länder, wo geführt wurde, kann man sich nicht darüber wundern, daß auch ihrer Seite Grausamkeiten begingen, aber zum Ruhme dem Oberfeldherrn der Liga, daß er, soweit es in seiner I die Mannszucht im Heere zu erhalten suchte, für sich selbst menschlich verfuhr. In vielen Berichten, welche der Gr Dedden im hannoverschen Archive fand ³⁾, rühmen die Wirth Tilly an verschiedenen Orten lag, sein uneigennütziges Betr

¹⁾ Bericht des Hauptmanns von Gleen, bei v. d. Dedden I, 336. - 155. 159. — ²⁾ Das. S. 291 Note 2.

Den 17. August 1625 fühlte sich der König von Dänemark von Krankheit so weit hergestellt, daß er den Befehl wieder übernahm. Neben von dem Falle blieben jedoch in seinem Geiste zurück. Es rute, welche glaubten, daß er nie mehr recht zu Troste gekommen

Auffallend war sein Zaudern, seine Unentschlossenheit in Fällen, sches Handeln noth that. Zu Ende des Jahres hatte ¹⁾ er ein es Gesicht, das er dem Himmel zuschrieb, und das seinen bereits den Muth wieder auffrischte: Christus erschien ihm, sonst nackt, mit einem Purpurmantel angethan, die Dornenkrone auf dem Haupte, gebrochenes Rohr in der Hand, mit fläglichem Geberde den König end. Christian IV. hielt diesen Traum für ein Zeichen, daß er erwählte Streiter des Heilandes der Welt sey. Mitte August er sein durch Seuchen gelichtetes Heer wieder aus den Gängen im Gebiete von Verden, besetzte am 27. August Hoya und e sich der Stadt Nienburg, welche Tilly noch immer belagerte. Ein mutheter Angriff, den die dänische Reiterei am 17. September auf hstische Volk machte, nöthigte Tilly die Belagerung am 17. Sept. eben. Er zog sich mit einem Verluste von 2000 Mann nach m und von da nach Oldendorf zurück.

So standen die Sachen, als Wallenstein in Niedersachsen erschien. Ueberbare Vorhut verkündigte die Annäherung des kaiserlichen Hauptmanns: Zigeunerbanden, 15 — 20 Mann stark, bis an die bewaffnet, Weiber auf Pferden mit sich führend, deren jedes Hfolen am Sattel hängen hatte, ließen sich in mehreren Gegenden ortrab des Wallensteinischen Heeres blicken. Auf ungebahnten zogen sie einher, legten sich in Gebüsch und Wälder, kundschaftlles aus, plünderten, wo sie keinen Widerstand fanden. Diese ifer zeugten von der bunten Zusammensetzung des Heeres, das folgte. Zwei amtliche Berichte, der eine an den Herzog von rg = Celle ²⁾, der andere an den von Wolfenbüttel gerichtet ³⁾, len über die damalige Stärke der Wallensteinischen Völker. Letzterer er dem Kaiser feindlichen Parthei herrührend) spricht nur von Mann, ersterer schätzt sie auf 30,000. Beide stimmen darin , daß der Friedländer wenig Geschütz bei sich führte, daß seine i schlecht beritten und daß auch das Fußvolk nicht zum besten be- : gewesen sey.

och vor seinem Einmarsche in Niedersachsen hatte Wallenstein iche des Kaisers einen Dienst geleistet, über den wir erst berichten . Oben wurde gesagt, daß einige Tage nach dem Abzuge Tilly's essen der Landgraf Moriz dorthin zurückkehrte. Sogleich begann alten Umtriebe wieder, versammelte im Juli seine Landstände, sie umzustimmen und sogar eine geheime Geldverwilligung zum

Behufe eines Bundes mit Dänemark zu erlangen ¹⁾. Mit dem
 grafen Erlaubniß erschienen dänische Offiziere im Lande, un-
 stalteten Werbungen ²⁾. Der Wiener Hof, hiervon benachrichtigt,
 das neue friebländische Heer, zunächst zu Dämpfung der Hesser
 wenden. Demgemäß rückte Wallenstein von Franken, wo wir
 ließen, in die Landgrafschaft ein, besetzte die Städtchen Eschwe-
 genhausen, Allendorf, schrieb Lieferungen an Getraide aus, ver-
 aber die Güter des Adels, mit welchem Tilly die oben gemeld-
 träge eingegangen hatte. Er blieb so lange in Hessen, bis ein
 Unterbefehlshaber, Graf Merode, mit 6000 Mann neugeworbener
 aus Böhmen herbeikam, den Feldherrn ablöste und das Gesch-
 nahm, während des Winters Ruhe in Hessen zu erzwingen.
 Friedland den Marsch nach Niedersachsen an, brach ins Für-
 Göttingen ein, sprengte die wenigen Landwehren und das ritter
 Aufgebot, das sich im Namen Friedrich Ulrich's widersetzen w-
 leichter Mühe auseinander und rückte dann hinunter bis Alfeld
 Nähe des ligistischen Heers. Bis hieher begleitete ihn ein Ab-
 des Herzogs von Lüneburg-Celle, der darüber wachen sollte,
 Besigungen seines Herrn nicht verheert würden; denn Wallenst-
 den Gefinnungen des Herzogs Georg und seiner Brüder un-
 war schon früher mit dem regierenden Herrn von Celle in Br-
 getreten, um ihn vollends auf die kaiserliche Seite herüber
 und hatte versprochen, seine Güter möglichst zu schonen. Er h-
 und gab strengen Befehl, daß in den Orten, welche dem Her-
 Celle gehörten, nicht geplündert werde, während die Wolfenbü-
 Besigungen die ganze Wuth des Kriegs erfahren mußten. D-
 geachtet wurden etliche cellische Aemter verheert, weil das schlecht-
 Kriegsvolk nicht gehorchen wollte. Als Wallenstein davon Na-
 hielt, ließ er in Anwesenheit des cellischen Abgesandten 15 beim-
 ergriffene Soldaten aufknüpfen und den Bauern einen Theil des
 Viehs zurückgeben ⁴⁾.

Die norddeutschen Fürsten, welche mit Christian IV. im Bund
 erwarteten nichts Anderes, als daß Wallenstein mit Tilly, d-
 nahe war, sich vollends vereinigen und die Dänen gemeinschaft-
 greifen werde. Allein unvermuthet zog er Anfangs Oktober w-
 gegen Osten, und warf sich ins Bisthum Halberstadt. Gut-
 bestimmten den kaiserlichen Feldherrn, so zu handeln. Wegen
 mangels herrschte Unzufriedenheit in seinem Heere, die zahlrei-
 testanten, welche unter dem Herzoge dienten, fiengen an religiös-
 zu fühlen und sprachen davon, zum Könige von Dänemark übe-
 wenn man sie nicht bezahle ⁵⁾. Unter diesen Umständen durften

¹⁾ Kommel a. a. O. III, 604. — ²⁾ Das. S. 604. — ³⁾ Das. S.
⁴⁾ Bericht des Lüneburgischen Statthalters Marquard von Hohenberg bei
 I, 157 flg. — ⁵⁾ Das. S. 156 und 338 flg.

den Dänen nicht allzu nahe rücken, er mußte erst sein Volk be-
 wahren und an seine Person gewöhnen; das Bindemittel sollten die
 Stifte Halberstadt, Hildesheim und Magdeburg seyn, die er in
 den nächsten Monaten auszubeuten beabsichtigte. Im Laufe des Win-
 ters hatte er sein Hauptquartier theils in Halberstadt, theils in Aschers-
 leben. Immerhin lagerten beide Heere, das ligistische und das kaiser-
 liche, einander nahe genug, um sich im nöthigen Falle schnell zu unterstützen.
 Während Wallenstein dem Heere der Liga zu Hülfe zog, erhielt
 der König von Dänemark eine Verstärkung, die ihm schwerlich er-
 reicht war. Die von Tilly in Hessen getroffenen Maßregeln hatten
 die Aufschläge Mannsfeld's und des Halberstädter's vereitelt. Tilly ent-
 schloß sich überdies, als er Hörter eingenommen, eine Abtheilung seines
 Heeres unter dem Grafen Anholt nach dem Unterrhein, um die beiden
 Heere zu beobachten, und bei Gelegenheit zu schlagen¹⁾. Hiedurch
 wurde ihre Stellung unhaltbar. Zuerst brach der Halberstädter auf,
 nach einem langen und gefährlichen Marsche stieß er Ende September
 in die Niederlande zu dem Könige von Dänemark. Seine Schaaren waren
 theils durch Krankheiten theils durch Ausreißer so herabgeschmol-
 zen, daß er kaum noch 1000 Reiter mit sich brachte. Er machte sofort
 Wolfenbüttel'schen neue Rüstungen, bot das Landvolk auf, und ließ,
 da an hinreichender Bewaffnung fehlte, eine große Anzahl Reulen
 anfertigen, die vornen mit Eisen beschlagen waren²⁾.

Ein Monat nach dem Prinzen verließ auch Mannsfeld seine Stel-
 lung am Rhein, er führte die Reiterei über Osnabrück nach Bremen.
 Das Fußvolk zog durch Ostfriesland nach Emden, wo es eingeschifft und
 nach Bremen befördert ward. Beide verlangten, im nächsten
 Jahre unabhängig von einander wirken zu dürfen³⁾. Man ersieht
 daraus, wie wenig sie sich vertrugen.

Tilly schloß den im Ganzen thatenlosen Feldzug des Jahres 1625
 mit einem glücklichen Unternehmen. Nach dem Rückmarsche von Nien-
 burg hatte er sein Heer zwischen der Weser und Leine in Cantonirun-
 gen vertheilt: in Hameln befand sich das Hauptquartier, seine äußersten
 Posten reichten östlich bis Hannover, welche Stadt in gleichem Ver-
 hältnisse zu Braunschweig-Wolfenbüttel stand, wie Hameln, und gestützt
 auf ihre Freiheiten, weder kaiserliches noch dänisches Volk aufnahm.
 Er belagerte seit Mitte Oktober das Schloß Calenberg. Nicht weit
 davon lag Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg mit seinem Reiter-
 Regiment in dem Dorfe Seelze. Täglich kam es zu kleinen Gefechten
 zwischen den Altenburg'schen Reitern und den ligistischen Vorposten. Der
 Herzog Friedrich hoffte die feindliche Reiterei aufheben zu können, wenn
 er von den nächststehenden dänischen Truppen unterstützt würde, und lud
 halb den General Obentraut zu einem gemeinschaftlichen Angriff in

¹⁾ B. v. Deden I, S. 142. — ²⁾ Das. S. 158. — ³⁾ Ebenbas.

der Frühe des $\frac{23. \text{ Okt.}}{4. \text{ Nov.}}$ ein, was dieser auch zusagte. Alle Regimenter waren getroffen. Allein am $\frac{24. \text{ Okt.}}{3. \text{ Nov.}}$ Mittags ergab sich Tilly, der von dem Anschlag des Feindes Kunde bekam, mit drei Reiter-Regimentern aus dem Lager bei Pattenen auf die Heerstraße vermeidend, den Posten zuzog, gegen welche der Herzog von Altenburg gerichtet war. Ohne von den Dänen zu werden, erreichte er seine Leute in der Nacht des 24. Er legte sich in einen Hinterhalt. Der Altenburger hatte den ganzen Tag mit dem Feinde geplänkelt, um ihn sicher zu machen. Er kehrte am Abend des 24. nach Seelze zurück, entschlossen, in der Nacht des folgenden Tages, wenn erst Obentraut herbeigekommen, die Vigisten zu vernichten. Am andern Morgen traf Obentraut mit einer Abtheilung Reiterei ein, und fand den Herzog bereits im Gele. Er lange wartete Tilly in seinem Hinterhalte, jetzt brach er hervor und griff die Dänen auf der Seite und im Rücken an. Sie wurden mit Verlusten von 500 Todten aus dem Dorfe Seelze hinausgeworfen. Der dänische Anführer fand den Tod. Der schwer verwundete Herzog von Altenburg wollte sich, von einem Stallmeister zu Fuß bei der Leinebrücke bei Seelze flüchten, ein bairischer Offizier, der ihn holte und erkannte, schoss den Unglücklichen unter höhnischem Lachen einen Schelm, der sein Ehrenwort gebrochen, durch den Kopf. Er fiel tödtlich verwundet in die Hände der Vigisten, die ihn nach Tilly's brachten, wo er starb ¹⁾).

Nach diesem glücklichen Gefechte gegen die Dänen forderte die Stadt Hannover auf, sich zu ergeben ²⁾. Der Magistrat, welcher für die städtische Freiheit vom Kaiser, als von dem Herzoge befürchtend, schien geneigt, das Ansinnen des kaiserlichen Befehlshabers zu erfüllen, als Johann Ernst von Weimar, der die zunächst dänische Heeresabtheilung befehligte, in die Stadt eilte und die Bürger zum Verbleiben in der Stadt aufrief. Der Magistrat abgewiesen, wiegelte der Herzog die Menge auf. Der sächsische Volkshaß gegen die Vigisten wirkte auch diesmal, die Schafft lief vor dem Rathhause zusammen und drohte, Gewalt zu gebrauchen. Hiedurch eingeschüchtert, gab der Rath nach, und nahm eine schwache, dänische Besatzung auf.

Die Waffen ruhten für den Rest des Jahres, dagegen setzten sich beide Partheien während der letzten Monate des Jahres in den ersten des folgenden mit Friedensunterhandlungen. Es wurde gesetzt durch die Macht, welche der Kaiser zu entwickeln bei der Kurfürst von Sachsen seine Vermittlung zu Wiederherstellung des Friedens angeboten. Man wollte ihn kaiserlicher Seits nicht abschlägige Antwort reizen. So kam im November 1625

¹⁾ B. d. Deden I, S. 161 ff. — ²⁾ Das. S. 168.

unschweig zu Stande, den außer Wallenstein auch Tilly beschiedte. bei den ersten Verhandlungen zeigte es sich, daß es beiden Parteien nicht Ernst war. Der König von Dänemark und seine Verbündeten gebärdeten sich wie Sieger: „der Kaiser solle das Wallenstein'sche und Tilly'sche Heer aus Niedersachsen zurückziehen, Ersatz für den Schaden leisten, den die kaiserlichen Soldaten verursacht, und den Ständen des Reiches freie Ausübung ihrer geistlichen und weltlichen Rechte lassen.“ Ihrer Seite behandelten Wallenstein und Tilly die Gegenpartei wie Rebellen: „nicht den Ständen, sondern dem Kaiser komme Gesetze vorzuschreiben. Augenblicklich sollten die Stände ihre Forderungen abgeben. Der König von Dänemark müsse seine Völker aus dem Reich entfernen, Graf Mannsfeld den deutschen Boden verlassen. Der König von Dänemark noch die Stände des niedersächsischen Reiches dürfen sie wieder ohne Einwilligung des Kaisers Truppen annehmen. Außerdem habe der niedersächsische Kreis dem Kaiser die Kriegskosten zu ersetzen, dem Herzoge von Lüneburg-Celle nicht nur alle von kaiserlichen Soldaten besetzten Orte sogleich wieder einzuräumen, sondern auch den Schaden zu vergüten, welchen er oder seine Unterthanen während des Krieges erlitten. Sobald von dem Reichskreise und dem dänischen König Christian hinreichende Bürgschaft für Erfüllung dieser Forderung gegeben sey, würden die kaiserlichen Völker Niedersachsen verlassen ¹⁾.“ Im Februar löste sich der Friedenscongreß auf, nachdem von beiden Parteien heftige Schmähschriften wider einander geschleudert worden waren. Der Herzog von Celle hatte selbst von beiden katholischen Feldherren erfahren, daß keiner auf die bezeichnete Weise in den Unterhandlungen zu Werke werde, er wollte dadurch den Uebertritt seines Bruders Georg zum Protestantismus. Wirklich ging derselbe unmittelbar nach Aufhebung des Braunschweiger Congresses in kaiserlichen Dienst. Schon seit längerer Zeit arbeiteten, wie wir wissen, wegen dieses Schrittes Verhandlungen, im Dezember 1625 zu Ende gediehen ²⁾. Den Ausschlag gab dabei der Schwiegervater, der Darmstädter Landgraf, indem er dem Lüneburger die wichtige Nachricht mittheilte ³⁾, Ferdinand II. sey entschlossen, Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel die Reichsacht zu verhängen, und den Rath beifügte, Georg möge durch schnellen Anschluß an den Kaiser seinem Hause die Nachfolge in dem Fürstenthum der verstorbenen Seitenlinie sichern. Der Abfall des Lüneburgers, obgleich längst vorhergesehen, erregte große Erbitterung unter der lutherisch-dänischen Partei. In einem Schreiben ⁴⁾, das König Christian IV. unter dem 17. März 1626, auf die Nachricht von Georg's Eintritt in kaiserliche Dienste, an denselben erließ, behandelte er ihn wie einen Judas Ischarioth noch schlimmer. „Ich will Alles dem Allmächtigen befehlen,“ schrieb

von d. Dedden I, S. 186 flg. Ausführlicher gibt die Braunschweig'schen Verhandlungen Rhevenhiller X, 833 flg. und Londorp acta publica III, 835 flg. — von d. Dedden I, S. 175. — ³⁾ Das. S. 169. — ⁴⁾ Das. S. 189.

er, „der uns Beide kennt, und unsere Gesinnung weiß, auch Alles Besten hinausführen wird und kann. Der Teufel durfte unserem löser und Seligmacher die ganze Welt versprechen, wenn Er ihn an wollte, warum sollte er Dasselbe nicht noch jetzt einem bloßen Menschen bieten dürfen? Ich befehle dich hiemit dem rechten Richter über uns!

Im Uebrigen brachte Georg nur seine eigene Person dem A zu; der regierende Herr von Lüneburg-Gelle, Christian der Ne Herzog Georg's Bruder, trat nicht zugleich mit diesem über, sondern blieb, wie bisher, neutral ¹⁾. Denn hätte auch er sich für den A erklärt, so mußte er fürchten, daß der König von Dänemark, der großen Theil der Lüneburg'schen Lande besetzt hielt, Rache nehmen und Ohnedieß schien durch Georg's That für beide Fälle gesorgt. E der Kaiser, so empfahl Georg's Verdienst das Lüneburger Haus. wann aber der Däne die Oberhand, so konnte Christian der Aelten tend machen, daß er, obgleich von seinem Bruder Georg aufgef dem Kaiser keinen Vorschub gethan habe. Die Vortheile, w Uebertritt des Welfen der kaiserlichen Sache zuwandte, wurden Maßen durch die Mißhelligkeiten aufgewogen, welche zwischen den katholischen Feldherren ausbrachen. So verschieden waren Wall und Tilly nach Charakter und Lebensplan, daß Streitigkeiten fam mieden werden mochten. Hochend auf sein Amt, als des Kaisers Feldhauptmann, verlangte Friedland gegenüber dem greisen Tilly, ohne Frage dem glorreichsten Heerführer in Europa, überall den B Tilly, obgleich sehr eifersüchtig im Ehrenpunkte, gab aus Rücks das allgemeine Beste nach. Unter dem ½. Dezember 1625 sch der Kurfürst von Baiern an den Feldherrn der Liga: „weil dem nen Wesen viel daran gelegen, daß die Hitze der Gemüther nicht mehr verbittert, sondern gute Vertraulichkeit gepflanzt werde, also wir Euren Vorschlag nicht unrathsam, gegen den Herzog von Frieder auf den Vorrang nicht verzichten will, keine weitere Schwierig machen.“ Auch an Wallenstein erließ der Kurfürst, um die Ei unter den beiden Feldherren herzustellen, ein höfliches Schreiben ²⁾. dem 6. Januar 1626 (n. St.). Andererseits ermahnte ³⁾ der seinen Feldhauptmann zur Verträglichkeit. Wirklich wurde durch Mäßigung ein leidliches Verhältniß eingeleitet. Seine Abneigung den Friedländer bezwingend, unterhielt der ligistische Feldherr st Briefwechsel ⁴⁾ mit dem kaiserlichen, und theilte ihm nöthige Nach mit. Dafür ließ Wallenstein an Tilly, wie unten gezeigt werden im Sommer 1626 eine Abtheilung von 7000 Mann, welche viele Siege bei Lutter beitrug.

Der Frühling 1626 nahte heran, und mit ihm die Zeit der künstlich und ausgedehnt war der Plan des Dänenkönigs für den A

¹⁾ B. d. Decken I, S. 164 flg. 170. — ²⁾ Westenrieder's Beiträge VIII, 10

³⁾ Förster „Wallenstein“ S. 419 fl. — ⁴⁾ Das. S. 420. — ⁵⁾ Das. S. 421 fl.

zug. Während Christian IV. sich selbst den Kampf gegen Tilly vorstellt, sollte der Halberstädter auf der rechten Flanke von Westphalen gegen Hessen, die Pfalz und das südliche Deutschland vordringen; auf der linken Flanke erhielten Mannsfeld und der Herzog Johann Ernst die Rolle. Beide waren angewiesen, Wallenstein nach Sachsen zurückzuwerfen, und sich einen Weg nach Böhmen oder Schlesien zu bahnen, und von dort aus dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen die Hand zu reichen, der einen Einfall in die Erblande des Kaisers machen sollte. Um die Verbindung zwischen Mannsfeld und dem dänischen Heere herzustellen, setzte sich der General Fuchs in Tangermünde an der Elbe fest ¹⁾. Dieser dänische Plan litt an dem großen Nachtheile, daß die nicht übermäßig zahlreichen Streitkräfte des Königs und seiner Verbündeten über eine Strecke von 200 Stunden Länge zersplittert wurden, was dem Feinde leicht Gelegenheit verschaffen mochte, die Gegner einzeln zu schlagen. Während des Winters hatte Tilly, wie gesagt, sein Hauptquartier bald in Hameln, bald in Bodenem oder zu Clausen ²⁾, Wallenstein zuerst in Halberstadt, dann in Aschersleben, König Christian IV. in Rothenburg an der Wümme ³⁾. Mannsfeld, der während des Winters seine Schaaren bedeutend verstärkt hatte, lag an der Elbe, der Halberstädter im Wolfenbüttel'schen. Herzog Georg, jetzt kaiserlicher General, warb in seines Bruders Landen und in der Wetterau. Wir beginnen unsern Bericht mit den Bewegungen auf der östlichen Flanke. Um einen sichern Uebergang über die Elbe zu besitzen, ließ Wallenstein unweit Dessau einen Brückenkopf auf dem rechten Ufer des Stromes angelegt, und den Befehl über die Schanze dem Obersten Sickingen anvertraut. Diesem Werke galt die erste Waffenthat des Jahres 1626. Nachdem Mannsfeld's Heer durch 3000 neugeworbene Knechten und etliche in Holland errichtete Reiterfahnen bis auf 12,000 Mann gebracht ⁴⁾ worden war, brach er im Februar 1626 aus seinen Winterquartieren bei Lüneburg auf, zog durch das Mecklenburg'sche nach der Mark Brandenburg, rückte von da ins Fürstenthum Anhalt ein, besetzte Haldensleben, und fiel den ^{22. März}_{1. April} die Dessauer Schanze an, ward aber zurückgeworfen. Bald darauf stieß der lutherische Inhaber des Magdeburger Stifts, Christian Wilhelm, mit seiner Heeresabtheilung zu ihm, worauf Mannsfeld, nun an der Spitze einer Macht von 16—18,000 Mann, einen Versuch auf die Schanze erneuerte. Den $\frac{1}{2}$ April schlug er ein Lager in der Nähe auf, und gedachte den $\frac{1}{2}$ einen Hauptsturm zu wagen. Aber indeß hatte Wallenstein, ohne daß es Mannsfeld merkte, eine Verstärkung unter dem Feldzeugmeister Grafen Schlick in die Schanze werfen; in der Nacht des 24. ging er selbst mit der Reiterei über

¹⁾ Von der Decken I, 197 unten flg. — ²⁾ Aus letzten beiden Orten schrieb er Wallenstein. Förster a. a. O. 420 flg. — ³⁾ Von der Decken I, 172. — ⁴⁾ Das. vergl. mit Förster Wallenstein S. 422 unten flg.

die Brücke, und legte sich in einem Walde in Hinterhalt. Mannsfeld, dem diese Bewegungen verborgen blieben, griff wirklich den 14. A mit seinem ganzen Heere den Brückenkopf an, ward aber von Schlick Aldringen so kräftig empfangen, daß er den Rückzug antreten mußte. Er brach Wallenstein mit seinen Reitern in die Flanke der Mannsfelder und auch Graf Schlick rückte aus den Schanzen hervor. Der Feind von Beiden in die Mitte genommen, erlitt eine völlige Niederlage: 5 bis 6000 Mann bedeckten das Schlachtfeld, 2000 wurden gefangen, den Trümmern seines Volks flüchtete Mannsfeld nach der Mark Brandenburg¹⁾. Wallenstein verfolgte seinen Sieg nicht weiter, sondern hielt nach wie vor sein Hauptquartier in Aschersleben, wo er bis Anfang Juli weilte. Zu dieser beim ersten Anschein schwer begreiflichen Unthätigkeit bestimmten ihn triftige Gründe.

Einmal mußte er gewisse Umtriebe nicht nur in Thüringen, sondern auch im sächsischen Kurstaate überwachen. Herzog Wilhelm von Mecklenburg, der seit seiner oben²⁾ erzählten Entlassung aus kaiserlicher Gefangenschaft in die Heimath zurückgekehrt war, hatte heimlich die Lauenburger Sammlung (Mai 1625), darauf, nachdem der Krieg schon begonnen, das dänische Lager besucht, und im Winter dem Könige Christian IV. ein Versprechen gegeben³⁾, zum Schwerte zu greifen. Während Wallenstein gegen die Deßauer Schanze losbrach, wurden in Thüringen Verhandlungen gemacht, um diese Zusagen zu erfüllen: lebhafteste Unterhandlungen fanden mit den thüringischen Ständen, mit den Herzogen von Coburg statt. Der Plan war, 25,000 Mann zu Fuß und eine verhältnißmäßige Anzahl Reiter aufzubringen, welche man je nach Umständen entweder dem Mannsfelder, oder dem Könige von Dänemark, wenn letzterer, seinem Plane gemäß, nach Thüringen vordrang, zuwenden wollte. Diese Anschläge, an sich schon gefährlich, wurden es noch mehr durch sächsischen Rückhalt. Sonst hatte Kurfürst Johann Georg kriegerischen Gelüsten seiner ernestinischen Stammesvettern offen und ungeheim entgegen gearbeitet; jetzt wehte ein anderer Wind. Johann Georg billigte ausdrücklich die Verabredungen und that ihnen Vorschub⁴⁾. Durch andere Beweise legte er sein Mißtrauen gegen den Kaiser offen zu Tage. Unter dem 17. Januar 1626 erließ Johann Georg z. B. an Wallenstein ein gereiztes Schreiben⁵⁾, in welchem er den Feldhauptmann forderte, augenblicklich das Deßauer Land zu räumen und sich dazu zu rechtfertigen, daß er es gewagt habe, ohne Erlaubniß des Kurfürsten Kreisobersten den obersächsischen Kreis zu betreten. Man sieht daher, daß der Friedländer nicht ohne gute Ursache bis in den Juli seine Stellung bei Halberstadt behauptete, von wo aus er zugleich Kursachsen und Thüringen im Zaume zu halten vermochte.

¹⁾ Theatrum Europ. I, 922 flg. Rhevenhiller X, 1235 flg. und der eigentliche Bericht Wallenstein's bei Förster a. a. O. S. 423. — ²⁾ S. 381. — ³⁾ „Höfe und Kriege“ I, 120 flg. — ⁴⁾ Das. S. 120. — ⁵⁾ Förster „Wallenstein“ S. 418.

Wallenstein blieb noch aus einem andern Grunde. Nur durch seine Anwesenheit in dortigem Lande sicherte er gewisse Bewegungen, welche ihm, wie unten gezeigt werden soll, in Hessen ausführte. Wäre Wallenstein — was der Feind wünschte — hinter Mannsfeld her nach Brandenburg oder Schlesien abgezogen, so würde der König von Dänemark Tilly's heftige Arbeiten gestört, vielleicht das Heer der Liga geschlagen haben. Der Herzog von Friedland spricht sich über diese Verhältnisse in einem Berichte ¹⁾ an den Kaiser vom ^{26. Mai}_{5 Juni} 1626 aus. „Sollte ich,“ sagt er, „dem Mannsfeld nachziehen, so würde dadurch der Kriegsschauplatz alsbald in Euerer Majestät Erblande verlegt, dieweil der Graf Tilly mit seinen mächtigen Feinden hierorts nicht widerstehen könnte, da ihrer Viele, sobald ich aufbräche, auf ihn losstürzen würden.“

Die Muße benützend, welche ihm Wallenstein auf solche Weise gewährte, sammelte Mannsfeld, so gut es ging, seine bei Dessau zersprengten Truppen, später stieß, auf Befehl des Dänenkönigs, Herzog Johann Ernst von Weimar mit 5000 Mann zu ihm ²⁾. So geschah es, daß Ende Juni wieder einen Heerhaufen von etwa 8000 Mann unter seinem Befehle hatte. Nun brachen er und der Weimarer über Frankfurt an der Oder in Schlesien ein, und drangen von da weiter nach Osten vor, um dem Siebenbürger Fürsten die Hand zu reichen, den sie ins Auge fassen mußten. Gleich nach seiner Vermählung mit Anna von Brandenburg hatte sich Bethlen Gabor zum Einfall in die kaiserliche Hälfte von Ungarn gerüstet, wohin ihn eine starke Parthei magyarischer Protestanten rief. Auch die Türken wurden in den Bund gezogen. Durch den englischen Botschafter in Constantinopel, Thomas Roe, unterstützt, mußte Bethlen bei der hohen Pforte auszuwirken, daß der bisher gesinnte, von den Desterreichern bestochene Pascha Sophi Mohammet von Ofen abgesetzt, und an seiner Stelle der kriegslustige Bosnier Mustafa Pascha in jenes Bassalik geschickt, und den Befehlen des Siebenbürger Fürsten untergeordnet wurde ³⁾. Mitte September rückte dann Bethlen mit einem großen Heere von Christen und Türken nach der Ober-Gespanschaft ⁴⁾, und schickte zugleich einen seiner Generale mit einer Reiterei voran, um den Weimarer und Mannsfeld, die eben bei Munka auf der mährischen Südgränze angekommen waren, nach Ungarn überzuleiten.

Indeß hatte Wallenstein, auf die Nachricht vom Abzuge der beiden Heere aus der Mark Brandenburg, denselben den Obersten Pechmann mit einigen tausend Mann nachgesandt ⁴⁾, um sie wo möglich aufzuhalten, was aber Ersterem nicht gelang. Zuletzt mußte der kaiserliche Hauptmann, gedrängt durch Hülferufe Ferdinand's II., der seine

¹⁾ Abgedruckt bei Förster a. a. O. S. 429. — ²⁾ Theatrum Europ. I, 929. — ³⁾ Förster Geschichte der Ungarn VIII, 589 flg. — ⁴⁾ Theatrum Europ. I, 929 b, und der Brief Wallenstein's bei Förster S. 54 Note.

Hauptstadt von Bethlen bedroht glaubte, sich selbst zu einem Zuge gegen den Siebenbürger und seine beiden deutschen Bundesgenossen entschließen. Er that es, aber erst nachdem in Folge seiner drohenden Haltung Halberstadt die Maasregeln, welche Tilly in Hessen und auf der linken Flanke der großen katholischen Streitmacht auszuführen übernommen hat ins Werk gesetzt waren. Ende Juli beorderte er 7000 Mann und dem Obersten Dufour zu dem Heere Tilly's, der voraussichtlich in nächster Zeit gegen den Dänenkönig sich schlagen mußte, und br dann mit allem seinem übrigen Volke, 30,000 Mann stark, in Eilmärschen durch die Lausitz, Schlesien und Mähren nach Ungarn auf. Gegen Ausgang September bezog er bei Freistädte! an der Waag ein befestigtes Lager, wo der in Ungarn kommandirende General des Kaisers, Nikolaus Esterházy, mit 20,000 Ungarn und der Ban von Croatien Georg Zrinski mit seinen Croaten zu ihm stieß¹⁾. So schnell auch Friedland herangekam, gelang es ihm doch nicht, weder den Uebergang Mannsfeld's und des Herzogs von Weimar über die Waag, noch ihre Vereinigung mit Tilly zu verhindern²⁾. Nachdem so einer der Hauptzwecke seines Unternehmens verfehlt war, drang Wallenstein den 27. September, das Gefolge von Neubäusel zurücklassend, nach Bars am Granflusse vor, und stand noch vier Meilen von Bethlen's Lager entfernt. Dieser, einen Angriff erwartend, fertigte dem Pascha von Ofen, welcher das Schloß Bars belagerte, den Befehl zu, herbeizueilen. Schon oft hätten des Kaisers Feldherren die Erfahrung gemacht, daß Bethlen nie in die Länge gegen Oesterreich führe, und namentlich im Augenblicke der Entscheidung zum Frieden geneigt sey. Auch diesmal wollte man, ehe es zum Schicksal kam, Unterhandlungen versuchen. Nikolaus Esterházy schickte einen seiner Freunde, Johann Kery, an Bethlen Gabor, um ihm Frieden anzubieten; derselbe ward jedoch mit dem Bescheide abgewiesen, der Siebenbürger Fürst sey gewöhnt, den Frieden mit dem Schwerte zu ersechten. Er ward jedoch bereute Bethlen Gabor seine Weigerung. Als er dem Kaiser entgegen, am 30. September, nach Palank vorrückte, überschaute er vom Gipfel eines Berges das Lager des Friedländers, und überzeugte sich von der Ueberlegenheit der Kaiserlichen durch Zahl und Stellung. Schlagen wollte er unter diesen Umständen nicht, den Rückzug im Angesicht eines überlegenen Feindes antreten durfte er nicht. Um zu helfen, er schickte einen Unterhändler in das Wallenstein'sche Lager, für einige Tage Waffenruhe auszuwirken und die Feldherren zu einer Unterredung einzuladen, welche, wie er versicherte, zu einem dauerhaften Frieden führen werde. Esterházy, der sich für Bethlen's Ueber-

¹⁾ Fessler a. a. O. S. 591 flg. — ²⁾ Ich folge hier Fessler, der sich auf eigentliche Briefe Bethlen's beruft, weiß aber recht gut, daß nach dem Theatr. Europ. S. 930 und 945 b. flg. der Herzog von Weimar länger in Schlesien geblieben soll. Ueberhaupt ist der ungarische Feldzug des Jahres 1626 aus Mangel an Quellen noch sehr dunkel.

hen wollte, widersprach dem Antrage, warnte vor des Siebenbürgers List und verlangte, daß man die schöne Gelegenheit zu einem gewissen Siege rasch benütze. Seine Gründe waren jedoch für Wallenstein eben so viele Aufforderungen, anderer Meinung zu seyn. Unfähig, den Gleichgestellten neben sich zu dulden, wollte er dem stolzen Ungar den Sinn fahren, und stimmte für Annahme des Gesuchs von Bethlen. Als Esterhazy immer heftiger widersprach, soll ¹⁾ der Friede geantwortet haben: „wenn ich gewiß wäre, über die Leichen der klagenden Feinde heute noch in Constantinopel einzurücken und auf den Kuppeln der Sophienkirche den kaiserlichen Adler aufzupflanzen, so würde ich dennoch nicht schlagen.“ Esterhazy mußte schweigen, der gewünschte Stillstand ward dem Siebenbürger bewilligt. Allein in der Nacht des 1. Oktobers ließ Bethlen Gabor mehr Feuer als gewöhnlich in seinem Lager anzünden und durch 1200 leichte Reiter unterhalten, selbst eilte dann unter dem doppelten Schutze der Dunkelheit und des Waldes auf und davon. Am andern Morgen war er in Sicherheit. Zurückgelassenen Reiter stießen wieder zu ihm.

Wallenstein konnte den Fürsten nicht verfolgen, weil die verheerte Gegend keine Lebensmittel mehr bot, sondern mußte sich gleichfalls zum Rückzuge entschließen. Die Ungarn und Croaten besetzten die Gränzen, mit dem Kern des Heeres bezog Friedland das verschanzte Lager, die Freistädter Brücke über die Waag. Weiter hinauf bei Passyen las sein Unterfeldherr, Graf Heinrich Schlick. Andere Abtheilungen waren anders wohin vertheilt, denn der Hunger zwang zur Trennung der Truppen. Wegen des lahmen Ganges der kriegerischen Unternehmungen begannen die Ungarn Mißachtung vor Wallenstein an den Tag zu legen, und mit diesen Gefühlen verband sich Haß gegen das fremde, kriegerische Söldnervolk. Sogar für Geld wurden den Soldaten Lebensmittel versagt; die, welche in den Dörfern sich zerstreuten, um zu rauben, fielen in großer Zahl unter den Händen der Bauern. Mangel, Unruhe, tägliche Gefechte mit siebenbürgischen Streifpartheien oder dem Pascha von Erlau rafften fast die Hälfte der Wallenstein'schen Macht hinweg. Friedland empfand täglich mehr, daß für ihn in der Gegend keine Vorbeeren grünen ²⁾.

Den 10. Oktober 1626 ließ Bethlen dem Kaiser neue Friedensangebote machen. Als sich bald darauf das Gerücht verbreitete, daß die kaiserliche Besatzung von Neubäusel im Anmarsche sey, sandte er dem sächsischen Herzog, dem Grafen von Mannsfeld und dem Pascha Murtefa einen Brief, zu ihm zu stoßen. Murtefa und Mannsfeld erschienen, aber nicht so der Herzog von Weimar, der aus Haß gegen Mannsfeld in dem Quartieren blieb. Obgleich die Besatzung von Neubäusel sich wieder zurückzog, rückte Bethlen Gabor dennoch Ende Oktober

¹⁾ Gessler a. a. O. S. 593. — ²⁾ Ebendas. S. 591.

mit seinen beiden Bundesgenossen längs dem Granflusse gegen Siebinauf, entschlossen dem geschwächten Gegner ein Treffen anzubieten. Aber wie Wallenstein früher aus Unverträglichkeit nicht schlug, so berrerten jetzt den Siebenbürger die Elemente und Aufruhr seiner eigenen Leute an der Ausführung seines Planes. Frost mit Schneegestöber ein. Die Ungarn in Bethlen's Heer und die Mannsfelder verlangten mit Ungestüm, daß man sie in die Winterquartiere verlege. Noch wilder tobten die Türken Murtesa's. „St. Demeterstag (mit welchem Felddienst bei den Osmanen aufzuhören pflegte) ist vorüber,“ brüllten sie, überfielen Murtesa's Zelt und säbelten seine Leibwache nieder; Pascha selbst entrannte ihrer Wuth nur durch schnelle Flucht zu Siebenbürger Fürsten. Dieser aber eilte an der Spitze seiner Heere herbei, ließ die Empörer umzingeln, und verkündigte ihnen, daß in Zukunft er bestimmen wolle, wenn St. Demeters-, d. h. Bethlen's Geburtstag seyn solle. Durch Hinrichtung der strafbarsten Aufwiegler wurde die Ruhe wieder hergestellt.

Im Lager vor Bars erhielt Bethlen die kaiserliche Antwort auf Friedensanträge. Ferdinand II. erklärte sich bereit, auf die Grundbedingungen zu unterhandeln, da Bethlen nichts weiter als die Erneuerung der früheren Verträge begehrte. Beide Theile waren nach wenigen unwesentlichen Punkten auseinander, und baldiger Abschluß ließ sich voraussehen. Bethlen verlegte daher sein Volk in die Winterquartiere, für sich selbst und seine Siebenbürger behielt er die Garnisonen vor, der Herzog von Weimar und dessen Fußvolk wurden nach Martin in der Thurotzer Gespannschaft, seine Reiter in die nächstgelegenen Dörfer gewiesen, die Mannsfelder sollten in dem Gebiete von Znio überwintern. Bei Todesstrafe untersagte Bethlen jede Ausflucht, und machte den Herzog und den Grafen persönlich für die Verlegungen der Mannszucht verantwortlich¹⁾. Seiner Seite führte Wallenstein im November die gelichteten Ueberbleibsel seiner Heere nach Preßburg und der Umgegend in die Winterquartiere. Aber über den schlechten Erfolg des Feldzugs, und noch ärgerlicher über unverhohlene Schadenfreude der Magyaren, beging Friedländer in Preßburg eine grausame Frevelthat. Georg Zriny, aus dem Stamme der glorreichen Vertheidigers von Sigeth, Ban von Croatien, ein Mann vorlauter Zunge, und den Werth eines Feldherrn nach dem Tode des Husaren messend, hatte — so berichtet der croatische Geschichtschreiber Georg Rattkay²⁾, dem auch geheime Quellen des Münchner Historikers beistimmen — in einem Gefecht bei Palank einen türkischen Hauptmann verfolgt, erreicht, vom Pferde herabgeworfen und ihm den Kopf abgehauen; dann trat er vor den Friedländer, legte ihm den Kopf vor

¹⁾ Die Beweise bei Fessler a. a. O. 597. — ²⁾ Memoria Regum et Banorum Croatiae. Viennae 1632 fol. C. 100.

ist mit den Worten: „so müssen des Kaisers Feinde verfolgt werden, so will der Sieg erfochten seyn.“ Verächtlich erwiderte Wallenstein: „ich habe der abgehauenen Türkenköpfe schon genug gesehen.“ „Ja, gesehen genug,“ versetzte Triny, „aber noch nicht einen einzigen Kopf abgehauen.“ Friedland verzieh dem Ungar diesen Schimpf nicht. Nachdem ihm mehrere Versuche der Rache mißlungen, lud er während des Winters Triny zu Gaste, und setzte ihm als Vorkost eine vergiftete Mergelwurzel vor, welche der Ungar gierig genoß. Einige Tage später starb derselbe im 31. Jahre seines Alters.

Nach Weihnachten 1626 wurde zu Preßburg der Friede zwischen Ferdinand und Bethlen Gabor auf Bedingungen geschlossen, welche dem des Nikolsburger Vertrags vom Jahre 1622 ziemlich gleich lauten. Herzog Johann Ernst von Weimar erlebte den Abschluß nicht mehr, er starb zu St. Martin am 14. Dezember¹⁾. Schon vorher²⁾ war sein alter Kampfgenosse dem Schicksale erlegen. Unzufrieden über die Unterhandlungen mit Wallenstein, hatte Mansfeld von Bethlen 1000 Mann geborgt, sein Geschütz an den Pascha von Ofen verkauft und sich auf den Weg gemacht, um in Dalmatien ein Schiff zu besteigen, das ihn nach Venedig oder England tragen sollte, wo er dem Kaiser die Fehden zu erwecken gedachte. Ein Haufen siebenbürgischer Reiter, die der Fürst mitgab, geleiteten ihn durch Sirmien und Bosnien, sein eigenes Volk ließ er zurück, und nahm nur die vertrautesten Offiziere mit. Unterwegs in dem bosnischen Dorfe Uralovicz unterlag er 46jährig der Schwindsucht. Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich die Rüstung anziehen, und erwartete den Tod stehend, auf zwei seiner Knechte gestützt. Seine und des Weimarers Soldaten liefen auseinander, sie gingen theils nach Schlesien, wo noch mehrere von Johann Ernst zurückgelassene dänische Garnisonen lagen, theils nahmen sie bei Bethlen Gabor, einige selbst bei dem Pascha von Ofen, Dienste³⁾.

So war der Kaiser von zwei schlimmen Feinden befreit. Einen noch gefährlicheren raffte der Tod drei Jahre später weg. Bethlen Gabor erhob seit dem Preßburger Frieden keine Waffen mehr gegen Ferdinand II., obgleich er seine Natur nicht so weit bezähmen konnte, als er nicht stille Ränke fortgesponnen hätte. Besonders geschäftig war er 1627, den Abschluß des 25jährigen Friedens von Szöny zwischen der Krone und dem Kaiser zu hintertreiben; auch mit Gustav Adolf, seinem Schwager, stand er fortwährend in geheimer, wider Oesterreich gerichteter Verbindung. Zu Anfang des Jahres 1629 hatte er einen Anfall an Brustbeklemmung, welche in Wassersucht überging, er starb den 12. November 1629, kinderlos. Bethlen, geboren 1580, stammte aus einer

¹⁾ Fessler a. a. O. S. 399, und Röse „Bernhard“ I, S. 124. — ²⁾ Mansfeld's Leiche, die er auf dem Todtenbette machen ließ, ist unter dem 12. November 1626 aufgestellt. Theatrum Europ. I, 974. — ³⁾ Fessler a. a. O. S. 599. Senkenberg

edlen, aber wenig begüterten siebenbürgischen Familie, er rühmte sich den Zeiten des Glücks, im 30. Lebensjahre noch so arm gewesen seyn, daß ihm ein Kaufmann zu Kaschau nicht einmal hundert Thaler borgen wollen. Bethlen war seiner eigenen Größe Schmid. Seltener Schlaubeit begabt, die feierlichsten Schwüre, die bündigsten Entschlüsse zu brechen bereit, wenn es sein Eigennuß verlangte, angenehm und einschmeichelnd, wo es zum Ziele führte, wußte er das Schöne eben so gut zu führen, als er sich auf die krummen Wege der Politik verstand. In 42 Schlachten focht er während seines sturmbewegten Lebens, theils als Soldat, theils als Fürst und Feldherr. Für reformirten Glauben, in welchem er geboren war, und auf dessen Erkenntniß er seine Größe baute, trug er großen Eifer zu Schau. Nicht war ihm geläufiger, als ein Gespräch über calvinische Lehrsätze, Herzen aber betrachtete er den Streit der drei christlichen Confessionen, welcher damals die Welt zerfleischte, als eine Staffel zur Hebung für kluge Leute. Sobald sein Vortheil ins Spiel kam, galt ihm kein Maßbuch und Bibel, lutherischer, calvinischer, papistischer und türkischer Glaube gleich viel. Ein sächsischer Gesandte berichtet¹⁾ unter dem 10. Oktober 1619 seinem kurfürstlichen Gebieter in Dresden folgenden: „der (kurz zuvor zum König von Ungarn erwählte) Bethlen hat heute vor acht Tagen in der Pfarrkirche zu Preßburg die katholischen Cleriker das Amt lesen lassen, als sie fertig gewesen, wie seinen calvinischen Hofgeistlichen an, auf ungarisch zu predigen, nach dieser sein Geschäft verrichtet, ist ein deutsch-lutherischer Prediger auf die Kanzel gegangen.“ Seine Jugendjahre brachte Bethlen an Hofe des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bathori zu, der ihn eine Zeitlang begünstigte. Als jedoch des leichtsinnigen Bathori Stern sich zum Untergange neigte, fiel Bethlen von ihm ab, ging nach Constantinopel und wußte sich bei dem Sultan so einzuschmeicheln, daß er im Jahre 1613 an Bathori's Stelle zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt wurde²⁾. Denn dieses Land war damals ein Lehen der hohen Pforte. Mit Hülfe der Türken eroberte er sein neues Fürstenthum. Bald wurde bald darauf, wie man sagt, ohne Bethlen's Zuthun, durch ein Edelkeute ermordet. Die siebenbürger Stände bekräftigten hinten durch ihre Wahl die Ernennung des Großherrn.

Seit dieser Zeit erscheint der Winkel Erde, den Bethlen beherrschte, durch seine Fähigkeit als einer der Mittelpunkte europäischer Politik. Alle Mächte, die wider den deutschen Kaiser Böses im Schilde führten, Venedig, Frankreich, England, die Niederlande, Schweden, die deutschen Reichsfürsten, Dänemark, bewarben sich um seine Gunst, fast von allen erhielt er Geld, und alle betrog er der Reihe nach. Mehr als ein

¹⁾ G. A. Müller Forschungen III, 286. — ²⁾ Den wahren Zusammenhang der Hebung Bethlen's durch die Türken findet man nicht in ungarischen Quellen, sondern bei Hammer Geschichte des osmanischen Reichs IV, 464 ff.

daß er auf dem Punkte, das Königreich Ungarn an sich zu reißen, der habsburgischen Macht den Todesstoß zu versetzen, dennoch führte Bethlen nie den letzten Streich, weil, wie uns scheint, Staatsflugheit über auf ihn wirkte, als Habsucht. Als der Fürst eines kleinen Landes, zwischen zwei große Reiche, den Kaiser und den Sultan, eingeklemmt, sah er es für das Beste, ein Schaukelsystem zu beobachten, sich zwischen Türken und Desterreichern hin und her zu wiegen: der Kaiser sollte zu sehr geschwächt werden, damit er ihn im Falle der Noth als Bundesgenossen gegen die Türken gebrauchen könne, aber auch nicht mächtig, damit er nicht selbst seine Hand nach Siebenbürgen ausstreckte. Hätte Bethlen die ungarische Krone, welche ihm die Großen des Landes 1619 übertrugen, ernstlich zu behaupten gesucht, so dürfte er sich eher seyn, nicht nur die Eifersucht, sondern auch die Macht der Kaiserlichen sich auf den Hals zu laden, ohne daß er dann in Deutschland Rückhalt fand, da mit dem Verluste Ungarns das Haus Habsburg, ohnedies damals von allen Seiten angefallen, vernichtet gewesen wäre. Bethlen's Absichten stimmten im Grunde besser mit dem kaiserlichen Vortheile überein, als der erste Anschein erwarten läßt. Sein Plan stand dahin, auf Kosten des Türken die Moldau und Wallachei mit Siebenbürgen zu einem Reiche zu vereinigen, und sich den erblichen Besitz zu verschaffen. Diesen Plan aber konnte Bethlen Gabor nur mit Hilfe des Kaisers ausführen. Wir glauben, daß er wider Gewohnheit die wahren Gedanken seines Herzens enthüllte, als er im Jahre 1621 durch seinen Kanzler Kamuthi in Wien folgenden Antrag¹⁾ machte: „der Kaiser möchte Frieden mit den deutschen Protestanten schließen, um die Kräfte Spaniens, Deutschlands, Desterreichs, in Gemeinschaft mit dem Siebenbürger, gegen die Türken zu führen. Bethlen solle den Oberbefehl über das christliche Heer übernehmen und den Kaiser kräftig unterstützen. Beide Theile sollen dabei gut fahren. Ferdinand II. werde ganz Ungarn (von welchem Lande die Türken damals noch als die Hälfte inne hatten) und einen sichern Damm wider den Feind bekommen.“ Als Bürgschaft treuen Zusammenhaltens verlangte Bethlen, wie früher berichtet worden, eine Erzherzogin zur Gemahlin, welcher er die Uebung der katholischen Religion zusicherte, er ließ sogar die Möglichkeit eigenen Uebertritts durchblicken. Ja Bethlen ging noch weiter, der eifrige Calvinist, nahm damals Jesuiten in sein Land auf²⁾. Der Antrag ward in Wien verworfen, theils weil man dem doppelzungen Fürsten mißtraute, theils weil alle Gedanken des Kaisers auf Deutschland gerichtet waren. Noch in seinem letzten Jahre arbeitete Bethlen für seinen Lieblingswunsch in Constantinopel, indem er bei dem Sultan durch seinen Gesandten Toldolaghi um Beilehnung mit der Mol-

¹⁾ Die Beweise bei Engel Geschichte des ungarischen Reichs IV, 437 unten fig. EngL. mit Rhevenhiller X, 167 fig. 597. — ²⁾ Das. S. 438.

bau und Wallachei, unter dem Titel eines Königreichs Dacien, war. Des Fürsten Tod machte diesem naturgemäßen Gedanken für immer Ende. Eine Bestimmung in seinem Testamente ist als Ausdruck Gesinnung des Siebenbürgers merkwürdig: er vermachte nämlich deutschen Kaiser, den er so oft und so hartnäckig bekämpft, so wie den Sohne, dem jüngern König von Ungarn, Ferdinand III., je zwei prächtige Pferde und 40,000 Dukaten²⁾.

Nunmehr muß ich über die Bewegungen berichten, die indeß der linken oder westlichen Flanke des großen Kriegsschauplatzes vorgegangen. Noch einmal — aber auch zum letztenmale — war dort der Knoten des Kampfes. Nach dem Abzuge Friedland's aus dem biete von Hessen-Kassel³⁾, hatte Landgraf Moriz trotz der Anwesenheit einer von Merode befehligten Truppenabtheilung die Bewaffnung des Landvolkes begonnen⁴⁾, und durch die verschiedensten Mittel den Widerstand der Menge gegen den Kaiser und die katholische Parthei aufrecht zu erhalten. Während des Winters gab er seinem geheimen Rath eine neue Anordnung, indem er dieses Collegium fast ausschließlich mit bürgerlichen Männern besetzte. Der fähigste und feste unter den Neuernannten, Johann Gang Günther, ein Jurist, entwarf eine Denkschrift⁵⁾, in welcher er darzulegen suchte, die Zeit sey gekommen, wo man durch die letzten verzweifelten Anstrengungen das Vaterland retten müsse. Er schlug folgende Mittel vor: „Aufruf von Freiwilligen, denen die eigenen Söhne der Landesfürsten mit gutem Beispiele vorangehen sollten; allgemeine Abgabe vom 10ten oder 20ten Theil des Vermögens eines Jeden auf den Altar des Vaterlands; neben der hergestellten Landwehr Verbohrung von den Ständen bereits bewilligten tausend Söldner; das Ansehen jeder Leistung an die Feinde, jeder Ausfuhr von Früchten; Einlieferung der Vorräthe in die befestigten Orte; völligen Bruch mit den Niederländern, die, gleich indianischen Aepfeln, auswendig schön, inwendig todt zu sein bärgen, und so lange sie den kaiserlichen Adler ihrer Schirmbriefe der Höhe sahen, nichts von Gleichheit, nichts von vaterländischen Rechten hören wollten; innigste Verbindung des Landgrafen mit den Ständen, welche schon in älteren Zeiten ihre Fürsten gerettet hätten; endlich das Organ solchen Bundes einen dauernden, mit den gehörigen Vollmachten versehenen ständischen Ausschuß;“ Moriz billigte den Plan, ausdrücklich erklärte er, daß er nächst Gott seine und seines Landes Rettung von der Mannhaftigkeit des „dritten Standes“ erwarte⁶⁾. Den 12. 1626 berief der Landgraf sämtliche Städte zu einem Landtage nach Kassel. Sofort wurde ein Ausschuß von acht Mitgliedern gewählt und zur Verschwiegenheit beeidigt. Diese acht hießen alle landgräflichen Vorschläge zur Vertheidigung des Landes, zur gewaltsamen Unterwerfung

¹⁾ Hammer Geschichte des osmanischen Reichs V, 95. — ²⁾ Theatrum Europaeum II, 149 a. unten. — ³⁾ Siehe oben S. 430. — ⁴⁾ Rommel neuere Geschichte Hessens III, 611. — ⁵⁾ Das. S. 617. — ⁶⁾ Das. S. 618.

ausführerischen Ritterschaft, endlich auch zum Anschluß an auswärtige Mächte gut. Letzteres war die Hauptsache.

Der Landgraf sandte den einen seiner Söhne an den Erbstatthalter der Niederlande, Friedrich Heinrich von Oranien, Nachfolger seines im Jahr zuvor gestorbenen Bruders Moriz; den andern schickte er nach Paris mit Briefen für König Ludwig XIII., für Richelieu, für einige wichtige Große. In dem Schreiben ¹⁾ an Ludwig XIII. hieß es: „der Landgraf möge das landgräfliche Haus, welches die Ehre habe, zu den neuesten und ältesten Freunden Frankreichs zu gehören, in der äußersten Noth nicht verlassen.“ In dem Briefe ¹⁾ an Richelieu stehen die Worte: „In Vertrauen wende ich mich an Euch, Herr Cardinal, dem Wir alle die weisen und großmüthigen Maaßregeln verdanken, durch welche Frankreich seinen Freunden theuer, seinen Feinden furchtbar geworden und durch welche Ihr den verfallenen Ruhm Eurer, die gesunkenen Tugenden unserer Nation wieder gehoben habt.“ Als dritter Gesandter des Landgrafen ging der hessische Oberst Jakob Hille nach England, dort Geld und einen Haufen Söldner zu erbetteln. Alle drei, die Prinzen und Hille, machten schlechte Geschäfte, sie wurden mit leeren Worten und fahlen Bertröstungen abgespeist ²⁾. Schon vorher hatte der Landgraf Unterhandlungen mit dem dänischen Könige angeknüpft. Am 1. April 1626 legte er dem ständischen Ausschusse die Antwort ³⁾ auf Christian's IV. vor. Sie lautete so: „wenn Moriz von Hessenkassel sich zum Rückhalt und unter Mitwirkung seiner Stände entschieße, ein Heer aufzustellen, den Dänen mit Rath und That an die Hand zu gehen, im Nothfalle denselben seine Festungen zu öffnen, so verpflichte sich Dänemark, des Landgrafen Person, Land und Leute in Schutz zu nehmen, nöthige Geld zur Verbung von 6000 Mann vorzuschießen, diesen Mannen zu besolden, auch den Herzog Christian von Halberstadt auf dem nächsten Wege nach Hessen zu senden“. König Christiern versprach, daß er selbst mit der Hauptmacht dem Halberstädter folgen, und der Landgraf Alles, was ihm abgenommen worden, wieder verschaffen werde. Der ständische Ausschuss gab die verlangte Ermächtigung in wichtigen Ausdrücken, worauf ein landgräflicher Rath in das dänische Lager abgeschickt wurde, um mit dem Könige vollends abzuschließen und die verheißene Hülfe zu fordern ⁴⁾. Der Däne hielt sein Versprechen nicht: die Summen zur Anwerbung von 6000 Mann blieben aus ⁵⁾. Gegen erschien der Halberstädter auf der hessischen Gränze. Wir wenden uns jetzt zu diesem wenden.

Ende Februar zog Christian der Jüngere sein Volk, 6000 Mann, bei Wolfenbüttel zusammen. Sein erstes Unternehmen war gegen die Reichsstadt Goslar gerichtet; in einer Märznacht rückte er, begünstigt

¹⁾ Rommel III, 621, Note 579. — ²⁾ Das. S. 622 flg. — ³⁾ Das. S. 624. — ⁴⁾ Das. S. 625. — ⁵⁾ Das. S. 626 unten.

durch die Dunkelheit, vor die Stadt, schraubte an einem der Thore eine Petarde an, die ihre Wirkung nicht verfehlte: das Thor ward zertrümmert, aber auf den Lärm eilten die Wachen des Magistrates herbei und trieben die Halberstädter fort. Christian mußte abziehen ¹⁾. Aus einem Briefe Tilly's an Wallenstein, so wie aus andern Nachrichten ²⁾ erhellt, der Rath von Goslar kaiserlich gesinnt war, während die Bürger zu dem Halberstädter hinüber neigte. Tilly schreibt unter dem 31. (nach Abtreibung des Halberstädters) aus Clausthal: „Bürgermeister und Rath der Stadt Goslar haben bereitwillig eine kaiserliche Besatzung aufzunehmen angeboten, aber gemeine Bürgerschaft und Zünfte also widersinnig, aufrührerisch und bedrohlich, daß es nicht auszusprechen und haben sich in ihrem hartnäckigen und bösen Gemüth so weit getrieben, daß sie den Bürgermeister festgenommen, und ihn niederzuschlagen geschrien, ja sich darauf hochvermessener Weise verlauten lassen, daß Niemanden andern, als Herzog Christian von Braunschweig den Befehl einzunehmen bereit wären.“ Ohne Zweifel hatte der Halberstädter durch den Anfall mit einem Theil der Bürger Einverständnisse getroffen, aber durch die Wachsamkeit des Rathes vereitelt wurden. Ueberall das Volk für den jungen Welfen, hingerissen durch sein ritterliches, edles Wesen, so wie durch die Rücksichtslosigkeit, mit der er — der einzige unter allen wider den Kaiser verschworenen Fürsten — die Sache des Lutherthums verfolgte. Im Winter von 1625 auf 1626 bildete sich eine zahlreiche, aus verzweifelten braunschweig'schen Bauern und Landstrolächern zusammengesetzte Räuberbande, die in der alten Harzburg, welche der Geschichte Kaisers Heinrich IV. so berühmt ist, ihr Quartier aufschlug, einen Anführer aus ihrer Mitte sammt mehreren Unterbefehlshabern wählte und vorgab, im Auftrage des Halberstädters zu handeln. Sie plünderte vorzugsweise die Güter des Herzogs von Celle, kam zu häufigen Gefechten zwischen ihr und den lüneburg'schen Reitern ³⁾. Ich glaube, man muß aus dieser Thatsache, wie aus früher berichteten Anfertigung von Reulen, die er bestellte, den Schluß ziehen, daß dem Halberstädter etwas, wie allgemeine Volksbewaffnung und ein Bauernkrieg vorschwebte: einen Landsturm der ganzen sächsischen Bevölkerung wollte er dem Kaiser und der Liga an den Kopf werfen.

Nachdem ihm der Versuch auf Goslar mißglückt war, rückte Anfangs April in das benachbarte Fürstenthum Grubenhagen ein, der Lüneburger Georg Werbepläge aufgeschlagen hatte, ging dann die Weser und drang nach Paderborn vor, kehrte aber bald wieder die welfischen Lande zurück, und besetzte die seinem Bruder gehörigen Städte Münden und Göttingen ⁴⁾. Den 12. April stand er bei 9

¹⁾ Theatrum Europ. I, 925. a. v. d. Decken I, 198 unten. — ²⁾ Förster „Wallenstein“ S. 422. — ³⁾ B. v. Decken a. a. O. S. 201, Note 1. — ⁴⁾ Das. S. 201 unten fig. — ⁵⁾ Das. S. 199 oben, 205 Mitte.

von wo aus er Streifparthieen entsandte, um die kleinen Werber-
 Herzog Georg's aufzuheben. Der Zweck dieser Hin- und Herzüge
 der hessischen Gränze war nur nebenbei gegen den Lüneburger
 richtet. Christian's Hauptabsicht ging dahin, dem Landgrafen von
 Gelegenheit zum Anschluß zu geben. Im Laufe des April erließ
 mehrere Schreiben ¹⁾ aus Grebenstein, Plessen, Münden, Göttingen
 an den Landgrafen. Der Halberstädter forderte, Moriz solle ihm die
 Macht an der Werra einräumen, seine hessischen Festungen öffnen,
 gesammten Judenschaft Befehl geben, daß sie an den Grafen Solms,
 obersten Werboffizier des Welfen, gegen Schirmbriefe Geld oder
 Lehnre abliefere, endlich solle er den Herzog Adolf von Holstein, der
 Diensten der Liga einige hessische Orte besetzt hielt, aufheben lassen.
 Christian der Jüngere kannte seinen Mann: durch letztere Zumuthung
 er, wie mir scheint, dem Landgrafen einen stählernen Schlagbaum
 oder mit andern Worten, jede Aussicht auf Versöhnung mit dem
 abschneiden. Moriz sollte endlich einmal, ohne Möglichkeit der
 zur, vorwärts getrieben werden. Allein die Antwort lautete ab-
 schlag. Moriz glaubte Alles damit gethan, daß er dem Halberstädter
 Korn, Hafer, Salz, Pulver bei dessen Annäherung ins Lager
 schickte, und dem Grafen Solms Werbung auf hessischem Boden ge-
 schickte. Jene Forderungen wies er ohne Ausnahme ab. „Die Be-
 schwerde der Werragegend“, schrieb ²⁾ er zurück, „welche so ausgesogen
 ist, sie keine weitere Einlagerung ertragen könne, habe er bereits
 dem Landvoigte Heinrich von Stockhausen übertragen. Eine heim-
 liche Aufhebung des tollern, durch Jesuiten verführten Holsteiners sey
 dem Völkerrechte gemäß, noch rathsam.“ Gegen seine Rätze
³⁾ Moriz: „Christian von Halberstadt habe zu wenig Fußvolk, und
 sich daher vor dem Feinde verstecken, überdies sei er mehr auf
 die Verteidigung der braunschweig'schen als der hessischen Städte bedacht.“ Man
 es war wieder das alte Lied. Dieser Landgraf forderte von seinen
 Räten die uneigennützigste, hingebendste Hülfe, wollte aber für die
 unsame Sache keinen Finger rühren. Die Andern sollten ihren
 Kopf in die Schlinge stecken, er selbst aber gedachte außer dem Feuer
 zu bleiben. In einem Schreiben ⁴⁾, das Christian den ^{29. April}_{9. Mai} 1626 von
 Göttingen aus an Moriz erließ, warf er dem Landgrafen ungescheut
 eine niedrige Gesinnung vor, stellte ihm die Vergeltung des allmächtigen
 Gottes über Lebendige und Todte in Aussicht, und drohte zugleich mit
 der Rache des Dänenkönigs.

Ohne irgend ein Versprechen von Seiten des Hessen-Kaislers be-
 stand der Halberstädter, noch einen letzten Versuch zu machen, ob er
 sich selbst nicht fortreißen könne. Ende April überschritt er an der Spitze

¹⁾ Rommel neuere Geschichte von Hessen III, 627, Note 582. — ²⁾ Das. S. 628.
 Das. S. 627 Note. — ³⁾ Ebendas.

von 30 Fähnlein Reiter die Diemel, welche damals die hessische Armee bildete, und eilte an Kassel vorbei über die Fulda nach Hersfeld, dessen Nähe der Graf Merode mit seinem Haufen fand, entschloß denselben anzugreifen. Aber Tilly, zeitig hiervon benachrichtigt, fiel alsbald in die Flanke, ging bei Allendorf und Eschwege über die Fulda und schob seine Völker bis Rotenburg vor. Um nicht von Niedersaßleben abgeschnitten zu werden, mußte Christian in größter Eile den Abzug antreten. Er ritt wieder an Kassel vorbei, zum Zeichen der Verachtung ein Frühstück verschmähend, das ihm der Landgraf auf seiner Fehde anbot ¹⁾. Schon damals zehrte ein schleichendes Fieber am Leben des kriegerischen Jünglings. Nachdem er die Städte Mühlhausen, Göttingen und Nordheim mit Schießbedarf versehen und zum tapferen Widerstand ermahnt hatte, ließ er sich nach Wolfenbüttel führen, wo er auf das Todtenbette sank.

Christian von Braunschweig, ehemaliger Bischof von Halberstadt und während der ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges der schlimmste Feind des Kaisers, starb 27jährig zu Wolfenbüttel den 4. April 1626 ²⁾. Einige Schriftsteller bezeichnen den Bandwurm als das Uebel, dem er erlag, bald kam auch das Gerücht von Vergiftung auf ³⁾. Man vermuthet, daß eine und dieselbe Ursache den frühen Tod des Halberstädters wie Mannsfeld's befördert haben mag. Beide fröhnten willkürlich der schlechtolust. Der Siebenbürger Kemery, ein Günstling Bethlens, und selbst zugegen, da Mannsfeld sich im Herbst 1626 mit dem Siebenbürger Fürsten vereinigte, schildert ⁴⁾ den damals 46jährigen Christian als einen häßlichen, zusammengeschrumpften, kleinen, basensüchtigen Kerl, rühmt aber dagegen die außerordentliche Schönheit der Mannsfeld'schen Armee, welche Mannsfeld mit sich herumschleppte. Daß Christian von Braunschweig dieselbe Leidenschaft hatte, erhellt aus dem früher beschriebenen Züge. Der Halberstädter war ein roher, wilder Jüngling und hat seinem Vaterlande viel Böses zugefügt, dennoch muß man anerkennen, daß eine ehrliche, gerade Seele und ein ritterlicher Muth in ihm wohnte. Sterbend sprach ⁵⁾ Christian die Ueberzeugung aus, daß die Dänenkönige eine schwere Niederlage bevorstehe: eine Ahnung, welche zwei Monate später erfüllt ward.

Seit Christian's Abzug aus Hessen tritt Tilly in den Vorberg. Außer daß er eine vorgeschobene Abtheilung des dänischen Heeres, welche den 11. März Clausthal besetzte, gegen Ende des Monats zurückdrückte, hatte sich der Oberfeldherr des katholischen Bundes bisher darauf beschränkt, die Bewegungen des dänischen Kriegs zu beobachten. 2

¹⁾ Rommel III, S. 628. — ²⁾ Ueber den Todestag vergleiche man eben S. 629 Note 586. — ³⁾ Senkenberg IV, 457. — ⁴⁾ Engel Geschichte der 30jährigen Krieg IV, 450. Die Stelle ist genommen aus Ratona XXXI. — ⁵⁾ Oben S. 3. ⁶⁾ Bericht des Obersten Dufour vom 22. Juli 1626 bei von der Decken I, 3. ⁷⁾ Von der Decken I, 199 unten flg. —

er litt an Futtermangel, mit Schmerzen wartete er auf den frischen Nachwuchs des Frühlings ¹⁾. Jetzt aber rüstete er sich, den Landgrafen offen so zu züchtigen, als wenn derselbe die Verbindung mit dem nicht bloß versucht, sondern auch ausgeführt hätte. Der erste galt der Stadt Münden, auf deren Besiß Tilly, weil sie die beherrschte und eine Brücke besaß, großen Werth legte. Christian raunschwieg hatte 800 Mann unter dem Oberstlieutenant Ramiseworfen; diese Besatzung fand an dem Muth der Bürgerschaften Rückhalt. Den ^{26. Mai}_{5. Juni} umzingelte Tilly die Stadt, und forderte Uebergabe auf, welche der Befehlshaber verweigerte. Nach mehrer Beschießung aus 12 groben Geschützen und zweimal abgeschlagenem e, erstiegen Tilly's Leute in der Nacht des ^{30. Mai}_{9. Juni} — es war der dienstag — die Mauern, und mordeten bis zum hellen Morgen, t durch den rasenden Widerstand, welchen nicht bloß die Besatzung t auch die Bürgerschaft leistete. Von jener blieben alle bis auf Mann, von den Bürgern wurden über 1000 geschlachtet. Der shaber, vom Gefechte verschont, suchte freiwilligen Tod, er ließ n seinem Diener erschießen. Das Auffliegen des Pulverthurms Regibienkirche beschloß die schreckliche Scene ²⁾.

Am Tag nach der Erstürmung Mündens erließ Tilly an den Landgrafen von Hessen-Kassel ein drohendes Schreiben ³⁾, worin er unversöhnliche Aufnahme von 3—4 Fahnen kaiserlicher Völker in die Festung und Uebergabe einiger andern festen Plätze verlangte. Gesandte hin und her, wobei die hessischen Bevollmächtigten mehrmals widerstehen ließen ⁴⁾, daß sie auf Hülfe aus Dresden hofften, was in Verbindung mit den oben mitgetheilten Thatsachen helles Licht auf die Stimmung des Kurfürsten von Sachsen wirft. Der Landgraf ward den Sturm mit seinen alten wohlfeilen Mitteln, Entschuldigungen, Versicherungen seiner treuehorsaamsten Gesinnung gegen den Kaiser, und Eiden über die Noth seines Landes zu beschwören; gewähren wollte er nicht. Aber nun berief Tilly Prälaten, Ritter und Städte Hessens am 7. Juni zu einer Versammlung nach Gudensberg, diejenigen Mitglieder, welche nicht erscheinen würden, mit der Strafe von Verräthern an kaiserlicher Majestät bedrohend ⁵⁾. Während die Wahl der Städte erst in Kassel anfragte, ob sie kommen dürfen, so daß die Ritterschaft auf die erste Ladung ein, so daß der Landgraf, um Alles aus der Hand zu geben, es für das Rathslichste hielt, die Versammlung selbst zu beschicken. Durch seine Stellvertreter, den bairischen Obristen Grafen von Gronsfeld und den Generalkommissär Rupp, ließ Tilly den versammelten Hessen erklären: entweder Krieg und

Brief Tilly's an Wallenstein vom 18. März 1626, bei Förster „Wallenstein“

— ²⁾ Willigerod Geschichte von Münden S. 251 ff. nach Stadtchroniken. ³⁾ a. a. O. III, 630. — ⁴⁾ Das. S. 631 und 632. — ⁵⁾ Das. S. 633. — S. 635.

Gewalt, oder habe der Landgraf vier kaiserliche Fahnen in die Kassel aufzunehmen, seine übelgesinnten Rathgeber — namentlich Juristen Günther — zu entfernen, und drittens die Regierung seinen ältesten Sohn Wilhelm abzutreten; denn es sey erwiesen, Moriz seine Lebenspflichten gebrochen, die Feinde des Kaisers unterstützt, den Herzog Christian von Braunschweig herbeigerufen und Anstalten zur Austreibung des kaiserlichen Kriegsvolks getroffen.

Die starke Sprache der ligistischen Bevollmächtigten machte auf heffischen Stände solchen Eindruck, daß sie nach Kassel schrieben¹⁾: „Landgraf möge sich selbst überwinden um des Vaterlandes willen; möge die drohende Verheerung des Landes, die Belagerung der Hauptstadt und ihre unseligen Folgen abwenden; die von Tilly verlangte Abtretung des Regiments begehrt sie nicht, wenn der Landgraf einen andern Ausweg wüßte, seyen sie von Herzen bereit, Beistand zu leisten, wo aber nicht, so bleibe ihnen nichts übrig, als anderswo Schutz zu suchen.“ Das heißt, sie drohten in milden Worten mit Abfall, wenn ihr bisheriger Gebieter nicht alle Forderungen des bairischen Feldherrn erfülle. In dieser fürchterlichen Klemme hoffte Moriz bessere Bedingungen zu erhalten, wenn es ihm gelinge, die weitere Verhandlung seinen Wohnsitz nach Kassel zu ziehen, wo er die städtischen Abgeordneten umzustimmen rechnete. Er trug darauf an, daß ein Ausschuss Gubensberger nach der Hauptstadt komme. Sein Wunsch wurde erfüllt, die Versammlung wählte acht Bevollmächtigte der Städte, so viele der Ritterschaft. Letztere gingen jedoch nur, nachdem Moriz Sicherheitsbriefe ausgestellt hatte. Tilly legte der Abreise des Ausschusses kein Hinderniß in Weg, wohl aber rückte er, damit das Heer rascher vorwärts schreite, mit seinem Kriegsvolk vor die Hauptstadt, besetzte die Kassel überragenden Höhen von Sandershausen und Heiligenrode und schob seine Vorposten bis an die Thore der Stadt²⁾. Dagegen ließ der Landgraf die äußersten Festungsgräben neuern, Halbmonde errichten, alle Bäume und Hecken der nächsten Umgebung niederhauen, und verstärkte die Besatzung so, daß im Durchschnitt vier Mann in jedem Bürgerhause eingelagert waren. Zwischen heffischen Schanzbauern und den Tilly'schen Vorposten kam es zu blutigen Raufereien. Während die Dinge draußen eine so drohende Gestalt annahmen, ging die Unterhandlung drinnen ihren traurigen

Den ^{21. Juni}/_{1. Juli} eröffnete der jüngere Landgraf Wilhelm im Rath seines Vaters den Gubensberger Bevollmächtigten auf dem Kasseler Rathhause die Gründe, warum Moriz die Regierung nicht abtreten, die kaiserliche Besatzung nicht aufnehmen könne, und forderte sie auf, zu ihm als Landesfürsten zu halten, den kaiserlichen Feldherrn aber dahin zu überzeugen, daß er sich mit andern minder ehrenrührigen und verderblichen

¹⁾ Kommt a. a. O. III, 636. — ²⁾ Das. S. 640.

Bedingungen begnüge. Er schlug zu diesem Behufe folgende, von Moriz selbst entworfene Versicherung vor: „daß der Landgraf in kaiserlicher Majestät und des Reiches Gehorsam verbleiben, die Haupt-Beuten des Landes in keine fremde Hand geben, den kaiserlichen Heeren Durchzug nicht verweigern und Alles thun wolle, was einem frommen Fürsten zu Reichsstande gezieme.“ Eine solche allgemeine Zusage fanden jedoch die Ausschußmitglieder nicht genügend; ihre Antwort ¹⁾ lautete: „sie konnten zwar ihrem Landesfürsten wegen der Mittel zu Befriedigung des Kaisers nichts vorschreiben, wenn aber diese Handlung sich zerschläge, sey der Untergang des Landes gewiß. Ehe sie es so weit kommen ließen, müßten sie auf ihren früheren Vorbehalt fremden Schutzes ankommen; ohne handgreifliche Bürgschaften werde sich Tilly zu nichts verstehen.“ So war es auch: den ^{26. Juni}_{6. Juli} überreichte der kaiserliche Feldherr dem Landgrafen seine Willensmeinung. Er stand von der Abdankung des Landgrafen, so wie von der Forderung, daß kaiserliches Volk in die Beste Kassel aufgenommen werde, ab, verlangte dagegen, Moriz solle einen schriftlichen Eid ²⁾ folgenden Inhalts unternehmen: „bei Verlust aller Lehen, die er vom Kaiser und Reiche trage, die Güter, die er schon besitze oder noch erwerben möge, verpflichte sich der Landgraf von Hessen-Kassel für sich selbst und seine Nachkommen, in kaiserlicher Majestät und des Reiches unterthänigstem Gehorsam beharrlich verbleiben, die Landesfestungen Kassel, Ziegenhain, Kassel in keine fremde Gewalt geben, sondern dieselben für sich selbst, Reich und kaiserliche Majestät wahren, seine starken und unnöthigen Besatzungen abtanken, des Kaisers Feinden keinerlei Vorschub thun, allen auswärtigen Briefwechsel vermeiden, den kaiserlichen Kriegsvölkern jede Hilfe gewähren und im Nothfalle sein Land öffnen wolle.“ Außerdem ertheilte Tilly die Unterzeichnung einer zweiten, besonderen Urkunde des Inhalts, daß Moriz alle übelgesinnten Rathgeber — namentlich Wolfgang Günther — entsetzen, die Verwaltung der Gerechtigkeit gehörig stellen, mit der Ritterschaft und den Ständen sich ausöhnen, und für Beschädigungen, welche den adeligen Gütern zugefügt worden, vollen Ersatz leisten werde.

Das waren harte Bedingungen! Aber eiserne Noth drängte. Die zu Gudensberg zurückgebliebenen Ritter drohten ³⁾ den Landgrafen ganz an die Rache seiner Feinde preis zu geben, wenn er den geheimen Rath Günther nicht augenblicklich entlasse. In Kassel selbst liefen Gerüchte von Anschlägen und Verschwörungen wider des Landgrafen Leben um, und von draußen kamen die schlimmsten Nachrichten. Unter dem 15. Juli schrieben ⁴⁾ heftige Beamte, welche zu Münden mit Tilly unterhandelten, nach Kassel: „der Tod Christian's von Braunschweig habe

¹⁾ Rommel a. a. O. III, 639. — ²⁾ Das. S. 643. — ³⁾ Das. S. 641. — ⁴⁾ Das. S. 642.

den Angelegenheiten des Dänenkönigs einen schweren Stoß gebe Friedrich Ulrich, Christian's Bruder, stehe auf dem Punkte, mit seiner Ritterschaft zum Kreuze zu kriechen; die von Tilly bedrohte Stadt Göttingen, ohne Hoffnung des Entsatzes, werde demnächst übergehen, schwanken Mecklenburg, Pommern, Bremen; Christian's IV. Kriegsvolk werde immer schwieriger, er selbst, fast täglich betrunken, sehne sich nach Dänemark zurück." Nach einigen weiteren Bittgesuchen verstand sich Tilly dazu, etliche der beschwerlichsten Punkte der Hauptversicherung wie Nebenurkunde zu streichen, oder zu mildern. In dieser veränderten Form unterzeichnete Moritz den 15. Juli 1626 beide Schriften ¹⁾. Tilly war den Landgrafen jetzt, wo der Dänenkönig nahte, nicht auf's Äußerste zu haben, überdies berechnete er, daß sich das Uebrige nach gewonnenem Erfolge über die Dänen von selbst finden werde: eine Voraussetzung, welche kommen durch den Erfolg bestätigt ward.

Während die Unterhandlungen mit Hessen-Kassel noch schwebten, hatte Tilly die Belagerung von Göttingen begonnen. Sie dauerte vier Wochen, denn die vom Halberstädter Christian hineingelegte Besatzung wehrte sich mit größter Hartnäckigkeit, obgleich zuletzt Seuchen in der Stadt also wütheten, daß täglich fünfzig bis sechszig Personen starben. Tilly ließ 300 Bergknappen aus dem Harze kommen, um durch Schächeln das Wasser aus dem Stadtgraben abzuleiten. Der größte Theil derselben verlor über diesem mißlungenen Geschäfte das Leben. Nicht Schießpulver und Hammer, sondern das grobe Geschütz brachte die Stadt zum Uebergeben. Den ^{30. Juli}_{8. August} war durch die fortgesetzte Beschießung eine Mauerlücke in der Hauptwallung geöffnet, weit genug, um zum Sturme zu schreiten. Tilly bot Besatzung und Bürgerschaft vertragsmäßige Uebergabe an, was Tilly bewilligte. Die Bürgerschaft mußte eine Brandschatzung von 18,000 Thalern bezahlen, die Besatzung erhielt freien Abzug mit kriegerischen Ehren. Indessen hatte Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, bisher Christian's IV. wichtigster Verbündeter, Glück der Dänen mißtrauend, und durch die Fortschritte der Kaiserlichen geschreckt, seinen Stammesvetter, den Lüneburger Christian, um Verwendung wegen eines Vertrags mit Tilly ersucht. Bei einer Zusammenkunft mit dem Lüneburg'schen Abgesandten, der diese Besorgnisse besorgen sollte, den 14. Juli, äußerte sich Tilly günstig über Friedrich Ulrich ²⁾. Aber bei einer zweiten, drei Wochen später erfolgten Unterredung fand der Bevollmächtigte die Gesinnung des Feldherrn sehr verändert, denn Befehle waren indeß aus Wien eingetroffen, dem Wolfenbüttler nichts zu gewähren ³⁾. Die Unterhandlung zerschlug sich.

Nach der Einnahme Göttingens rückte Tilly den 15. August nach Nordheim, um auch diesen Ort zu erobern. Da kam die Nachricht,

¹⁾ Rommel a. a. O. III, S. 646. — ²⁾ Von der Decken I, 211. Rheinl. X, 1265 ff. — ³⁾ Von der Decken I, 210. — ⁴⁾ Das. S. 213.

änenkönig mit der Hauptmacht im Anmarsche sey, und nur noch Meilen entfernt stehe. Bisher hatte Tilly jeden entscheidenden zu vermeiden gesucht, jetzt aber war er entschlossen, die Schlacht ihnen, selbst zu erzwingen. Hiemit verhielt es sich so: ich berichte¹⁾, daß der Kurfürst von Baiern bei Ausbruch des dänischen nicht nur den Kaiser sondern auch die Krone Spanien um schnelle Hülfe bat. Wegen spanischer Hülfe wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1625 zwischen den Höfen von Madrid, Wien, München hin und her verhandelt²⁾, im Mai 1626 aber ein Congreß zu Brüssel eröffnet, auf welchem im Namen der Infantin Statthalterin der Freiherr von Schönburg, im Namen des Kaisers der Graf Schwarzenberg, im Namen des bairischen Kurfürsten der Freiherr von Preysing das Wort führten. Bald zeigte es sich, daß der Madrider Hof die eigennützigsten Interessen zu erreichen suchte. Spanien bot nämlich ein kleines Heer von 1000 Mann zu Fuß, 1000 zu Roß an, aber nur gegen folgende Hauptbedingungen: „es wird eine neue Liga errichtet, (die alte, an deren Spitze Maximilian stand, hört folglich auf), sämtliche Streitkräfte des neuen Bundes kämpfen allein in des Kaisers Namen, und empfangen bloß von ihm Befehle; der Kaiser erklärt die holländischen Freistaaten in Feindschaft, (und stürzt sich folglich in den Krieg, den Spanien seit Jahren gegen Holland führte); der Kurfürst von Baiern übergibt die Festungen in der Unterpfalz, Heidelberg und Mannheim, (welche die Kaiserin mit ihrem Schwert und Bogen erobert hatte und besetzt hielt) an die Krone Spanien.“ Sonnenklar war, daß der Madrider Hof die Verlegenheiten, in welchen sich Kurfürst Maximilian durch den Krieg befand, dazu benützen wollte, um für sich die Unterpfalz, welcher die Spanier längst angelten, heraus zu schlagen, zu Gunsten des Kaisers aber dem Baier die Leitung der Liga, welche diesen Zweck gemacht, aus den Händen zu winden. Die Umstände begünstigten diese Berechnung, denn nicht der König von Dänemark allein stand gegen die Liga im Felde, sondern eben tobte der Aufruhr in den von Max besetzten Lande ob der Enns³⁾. Von Mannsfeld'schen Truppen aufgehebt⁴⁾, waren die dortigen Bauern im besten Zuge, die Spanier in die Hände zu arbeiten.

Lebenbei ermangelte die Statthalterin, während sie zu Brüssel mit dem Kaiser wegen der Hülfe gegen Dänemark unterhandelte, nicht, denselben König von Dänemark zu jedem Widerstande anzufeuern, und ihm in allem Dienste zu erweisen. Als der dänische Gesandte Lorenz von Linden mit Papieren, deren Veröffentlichung den Dänen sehr nachtheilich seyn mußte, zu Lingen aufgefangen worden war, ertheilte die In-

S. 409. — ²⁾ Urfundliche Nachrichten über diese und die folgenden höchst wichtigen Verhandlungen, die bisher so gut als unbekannt waren, verdankt man dem H. v. Aretin, B. a. B. I, 213 flg. — ³⁾ Siehe oben S. 293. — ⁴⁾ a. a. O. S. 242 flg.

fantin sogleich Befehl, denselben auf freien Fuß zu setzen, und gab ihm ein Schreiben an seinen König mit, in welchem sie sich erbot, Dänemark Sache bei künftigen Friedensunterhandlungen zu vertreten ¹⁾. Man fiel Spanien gedachte Dänemark gegen Baiern zu gebrauchen, wie etwa ein Räuber die Pistole, die er dem Wanderer auf die Brust setzt, hab und Gut verlangend. Allein Kurfürst Max blieb unerschütterlich: er verlangte Hülfe ohne verderbliche Bedingungen. So groß die Gefahr war, wollte er doch als Preis der Unterstützung weder den Spanier seinen Fuß am Mittelrheine fassen, noch sich selbst die Leitung der Liga entgehen lassen. Seine Gesandte in Brüssel erhielten strenge Weisung, auf die spanischen Vorschläge nicht einzugehen. Ende Juli machte er einen letzten Versuch, 8000 Mann von der Statthalterin ohne Bedingungen zu erhalten. Der Eilbote, den er aus dem Feldlager nach Brüssel schickte, traf daselbst den 12. Juli ein; in den überbrachten Briefschreiben stand, daß wenn die Hülfe nicht bewilliget werde, den katholischen Ländern in Niederdeutschland schweres Unheil drohe: alles war vergeblich. Glücklicher Weise kam von anderer Seite Beistand. Gerade um die Zeit, da der Eilbote nach Brüssel abging, hatte sich Friedland dazu verpflichtet, vor seinem Abzuge nach Ungarn 7000 Mann seines Heeres zur Verfügung des bairischen Feldherrn zu stellen. Und nun beschloß Tilly, dem Feinde den Rücken zu rücken. Wir müssen uns jetzt ins dänische Lager wenden.

Die Plane Königs Christiern waren schon zu Anfang des Feldzugs durch den Unfall an der Dehauer Brücke verrückt, vereitelt. Hätte Max selbst damals gesiegt und den Friedländer zum Rückzuge nach Schwaben oder Böhmen genöthigt, so würde der Däne, gegen Westen von Hessen-Kasler Landgrafen und dem Braunschweiger Christian, gegen Osten von General Fuchs unterstützt, mit der Hauptmacht auf Tilly losgegangen seyn, und es ist höchst wahrscheinlich, daß in diesem Falle der bairische Feldherr, von solcher Uebermacht angefallen, erliegen würde. Aber jetzt gestalteten sich die Sachen anders. Brach Christiern von Tilly los, so lief er Gefahr, daß Wallenstein alsbald von seiner jetzigen Stellung bei Halberstadt aus dem Baiern Hülfe leiste, wandte er sich gegen Angriffe gegen Friedland, so drohte ihm ein Flankenmarsch Tilly's. Daher kommt es, daß alle Bewegungen des Dänen die größte Unsicherheit verriethen. Lange vor der Schlacht bei Lutter verzweifelte Christiern am glücklichen Ausgange seiner Sache. Zwei Abgesandte, welche der Herzog von Celle Ende April in das dänische Lager schickte, berichteten ²⁾ im Hause: „wir sahen den König von Dänemark nur bei Tafel, zu welcher wir gezogen wurden. Die nachtheilige Veränderung, welche wir an seiner Person bemerkten, erschreckte uns. Er ist kaum noch kenntlich, bleich, abgemagert, niedergeschlagen, höchst melancholisch aus, und wenig und unzusammenhängend gesprochen.“

¹⁾ Aretin S. 248. — ²⁾ Das. S. 226 ff. — ³⁾ Das. S. 239. — ⁴⁾ B. v. Deden I, 1

im ersten Streich im Feldzuge von 1626 richtete Christiern gegen sich. Im März schickte er eine Abtheilung seines Heeres nach Stadt, um die Erwählung seines Sohnes zum Coadjutor des Bischofs zu befördern¹⁾. Das dänische Volk besetzte wirklich Dänemark, mußte sich aber, durch Tilly bedroht, bald wieder zurückziehen²⁾. Drängte Christiern den lutherischen Erzbischof von Bremen, Johann Simeon, einen gebornen Herzog von Holstein, den der Däne im Verheimlichen Einverständnisses mit dem Kaiser hatte³⁾, und knüpfte mit dem Herzoge von Celle, Christian dem Älteren, Unterhandlungen an, in der Absicht, die Lüneburger herüberzuziehen. Allein man ließ den König von Celle aus mit schönen Worten, die nicht ernst gemeint waren, dagegen dem Dänen viel verschwendete Zeit kosten. Indessen hatte Tilly hinter dem Halberstädter Christian her seinen Schwager, den Herzog von Hessen-Kassel angetreten⁴⁾. Auf die Nachricht hiervon beschloß er die Entfernung der Ligisten zu benützen, er rückte ins Hildesheimische ein, belagerte und nahm die von Friedländischem Volk besetzten Peine und Steuerwald, und brach sodann gegen Halberstadt auf, um Wallenstein anzugreifen⁵⁾. Als bald wandte Tilly aus Hessen zurück und versuchte im Rücken des Dänen die Stadt Hannover wegzunehmen, aus welcher Christiern seine Besatzung abgerufen hatte. Der Versuch Tilly's auf Hannover mißlang zwar⁶⁾, wohl aber mußte der Däne um seinen Rücken zu sichern, wieder von dem Vorhaben gegen Halberstadt abstecken. Er kehrte in das Hildesheim'sche zurück.

Durch diese mißglückten Schachzüge wuchsen die Verlegenheiten des Königs mehr und mehr. Damals schrieb⁷⁾ Ludwig Camerarius, Rath des Kurfürsten, vom Haag aus, wo er sich aufhielt, an Wallenstein nach Preußen: „alle Zeit habe ich die Besorgniß gehegt, daß die Sache von Dänemark werde diesen Krieg mit schlechtem Glücke führen. Ich gleich Anfangs, als ich in seinem Feldlager war, von etlichen erfahrenen solche Dinge vernommen, die mir von ihm schlechte Folgen machten. Der König folgt nur seinem eigenen Kopfe und läßt sich guten Rath nicht leiten, worüber der Herzog Johann Ernst von Limburg und der Obriste über das Geschütz, Fuchs, bei Andern oft

Seit dem Ableben Christian's von Halberstadt ist Alles noch im Unordnen, der gemeine Soldat hat schon nach des Königs Falle (bei der Belagerung) durch der Obersten Ungeschicklichkeit das Herz verloren, und sie haben den schlimmen Wahn gerathen, als ob Alles schlecht bestellt sey“

Im Laufe des Juli belagerte Tilly, wie wir sagten, Göttingen, um der Stadt Luft zu machen, versuchte Christiern einen Handstreich gegen das von den Ligisten besetzte Schloß Calenberg. Als dies mißglückte, schickte er aus dem Lager von Göttingen den Grafen Für-

Tilly's Schreiben an Wallenstein vom 20. März 1626 bei Förster „Wallenstein“ S. 421. — ²⁾ B. d. Deffen I, 208. — ³⁾ Das. S. 208. — ⁴⁾ Das. S. 202 flg. — ⁵⁾ Das. S. 448. — ⁶⁾ B. d. Deffen I, 208. — ⁷⁾ Das. S. 209. — ⁸⁾ Das. S. 211.

stenberg mit 4000 Mann ab, Calenberg zu entsetzen. Unterwegs lie zu Fürstenberg eine friedländische Streifpartei, bestehend aus 2 Reiterregimentern und 300 Fußknechten, welche unter dem Befehl des Obersten Dufour eben das Schloß Marienburg von den Dänen gesäubert hatte. Die vereinigten Baiern und Friedländer fanden die dänische Reiterei bei dem Dorfe Rößing, eine halbe Stunde von dem Schlosse Calenberg, 6000 Pferde stark, schlagfertig aufgestellt, machten sogleich (am 1. Juli) einen Angriff, und sprengten den Feind auseinander¹⁾. In Folge dieses Gefechts hob der Däne die Belagerung von Calenberg. Göttingen fiel etliche Tage später.

Neuntes Capitel.

Die Schlacht von Lutetia am Barenberg mit ihren Folgen. Moritz von Hessen-Kassel muß abdanken. Herzog Johann Friedrich VI. von Weimar zieht nach Böhmen und die schwarze Magie.

Endlich traf im dänischen Lager die seit Langem sehnlich erwartete Nachricht ein, daß Wallenstein seine bisherige Stellung im Halberstädtschen aufgegeben habe, und hinter Johann Ernst von Weimar-Mannsfeld her nach Mähren und Ungarn ziehe. Jetzt beschloß der König, von der bloßen Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Wolfenbüttel, wo er in den letzten Tagen sein Hauptquartier genommen, brach er nach Süden auf. Den 4. August 1626 erschien das dänische Heer vor Seesen. Es war 16,000 Mann Fußvolk und gegen 6000 Mann Reiterei stark und führte 22 Geschütze²⁾. Nach Einnahme des Schlosses von Seesen rückten die Dänen vor Nordheim, wohin Tilly, wie wir oben bemerkten, nach der Einnahme Göttingens sein Volk geschickt hatte. Es kam zu einem Gefecht zwischen der Vorhut beider Heere. In der Nacht vom 6. auf den 17. August zog Tilly hinter Göttingen zurück bis nach Angerstein, wo er bis zum 12. August verblieb. Er wollte nämlich erst das Eintreffen der friedländischen Hülfstruppen abwarten, die unter dem Befehle des Obersten Dufour nach Nordheim gekommen. Nachdem Dufour sehr thätigen Antheil an jenem Reitergefechte bei Rößing genommen, lagerte er, um seine noch zerstreute Mannschaft zu sammeln, vom 30. Juli bis zum 7. bei Wernigerode. Nach erfolgter Zusammenziehung bestand sein Corps aus 32 Fahnen Reiter und 2 Regimentern³⁾. Den 8. August brach er von Wernigerode in der Richtung nach Göttingen auf, lagerte den 11. bei Gleichen und stieß am 12. bei Weismar zu Tilly. Ungeachtet eines heftigen Gewitters

¹⁾ B. d. Deden I, S. 212. — ²⁾ Das. S. 216. — ³⁾ Das. S. 217.

das vereinigte Heer noch am nämlichen Tag über Duderstadt hinaus nach dem Dorfe Belmannshausen.

Indessen war der König von Dänemark, triumphirend darüber, daß den kaiserlichen Feldherrn zum Rückzuge von Nordheim vermocht, am 13. gleichfalls bis Duderstadt vorgebrungen, indem er Tilly ungehindert von seiner rechten Flanke ließ. Aus den Papieren der bei Lutter gebliebenen dänischen Anführer ergab sich, daß Christiern IV. die Absicht hatte, sofort in Thüringen einzufallen, den Herzog Wilhelm von Weimar zum Rückzuge zu zwingen, und dann den Krieg in die Länder der Liga hinüberzuversetzen. Aber bis Duderstadt sollte er kommen, und nicht weiter. Wie die Dänen den 13. früh ausrückten, fanden sie die im Süden und Westen gelegenen Dörfer vom katholischen Heere besetzt. Vielleicht wäre dem Könige ein rascher Angriff gelungen, weil die Gilmärsche der vorigen Tage Tilly's Volk ermüdet hatten, allein im Angesichte des Feindes fehlte Christiern der Muth. Er stellte sein Heer in Schlachtordnung, welcher dasselbe bis zum Abend unthätig verblieb; während der Nacht zog er um gegen Wolfenbüttel. Als Tilly den 14. in der Frühe die feindliche Stellung untersuchen wollte, fanden sich keine Dänen mehr. Er beorderte er Dufour, mit der Reiterei die Feinde zu verfolgen, welcher Oberst mit großem Nachdruck bewerkstelligte. Schon die ersten Tage des Rückzugs brachten den Dänen empfindlichen Schaden, viele wurden rissen aus, die Masse der Kranken verzögerte den Marsch. Am 14. August erreichten die Dänen, immer von Dufour's Reitern verfolgt, das Städtchen Lutter am Barenberge. Dieser Ort liegt in einem waldbigen Thale, das nur zwei für Truppenmassen brauchbare Pässe hat, auf der einen Seite über Langelsheim, auf der andern über das Dorf Neuwallmoden. Wählten die Dänen den ersteren Weg, so weit von ihrem Rückzugspunkte Wolfenbüttel abführte, so liefen sie Gefahr, von dieser Festung abgeschnitten zu werden, schlugen sie den Weg ein, so mußten sie sich durch lange und enge Hohlwege bei Neuwallmoden durcharbeiten. Christian IV. wollte noch den 14. August ziehen, wie von einer bösen Ahnung getrieben, weiter ziehen. Allein das Gepäc war zu weit zurück, und Menschen und Pferde, durch die Hitze der beiden vorherigen Tage erschöpft, verlangten Erholung, oder übelwollend mußte der König weilen. Am Abende bezog Graf Fuchs, der den dänischen Nachtrab beschligte, eine Stellung vor einem Bache, der nicht weit von dem Dorfe Nauen in die Neile mündet. Sein rechter Flügel reichte gegen Nauen hin, sein linker lehnte sich an das Vorwerk Rahden. Das Geschütz stellte Fuchs größtentheils in Mittelpunkte auf, zur Deckung seines linken Flügels ließ er auf einem von Morast umgebenen Hügel eine Schanze errichten. Die Masse des dänischen Heeres lagerte längs dem Wege von Nauen nach Neuwallmoden, auf ihrer Vorderseite durch die Neile gedeckt. Noch immer

hofften die Dänen am andern Tage weiter ziehen zu können, ohne Schlacht gezwungen zu werden ¹⁾).

Gegen Sonnenuntergang erschien Tilly in der Nähe des Feind und ließ sofort durch mehrere Fußregimenter und etliche Stücke Geschütze den Ausgang des Waldes, wo das Thal von Rutter anfängt, der dänischen Nachhut gegenüber besetzen. Abends entspann sich eine Kanonenschlacht, welche die Dunkelheit der Nacht endigte. Nur der Bach trennte beiderseitigen Vorposten, sie standen einander so nahe, daß sie sich hinunterreden konnten. Die Masse des Tilly'schen Heeres lagerte bei dem Dorfe Hahausen, wo auch der Oberste Dufour mit seinen drei Regimentern, die in den letzten Tagen den rückziehenden Feind unablässig verfolgt hatten, zurückblieb. Der kommende Morgen mußte entscheiden, ob der Gute oder der Kaiser in Niederdeutschland Herr seyn sollte.

Mit den ersten Sonnenstrahlen des 17. August 1626 setzte sich das dänische Trüß, gedeckt von einem großen Theile des Heeres, wieder dem Wege nach Wolfenbüttel in Bewegung. Christian hatte die Leitung des Rückzugs übernommen, indem er die Sorge, den Feind abzumachen, dem General Fuchs überließ. Bald stockte das bunte Gewirre der Wagen, Pferde und Menschen in den Hohlwegen bei Neuwallmoden. Fuchs vernachlässigte die Erfüllung seiner schweren Pflicht. Morgens frühe stellte er seine Truppen in der am Tage besetzten Stellung auf, und bildete aus seinem Geschütze eine Batterie, welche die Brücke über den Bach vor seiner Fronte deckte, nur 3 Kanonen blieben in der Schanze bei Rahden. Die Reiterei erhielt hinter dem Geschütze ihren Standpunkt. Der König von Dänemark war bereits eine Stunde Wegs von Fuchs entfernt, als die Schlacht anfieng. Gegen 10 Uhr Morgens rückte Tilly zum Angriffe vor, weil er die Ankunft etlicher Regimenter, die sich auf dem Marsche verspätet, in Hahausen zuvor erwartet hatte. Um die bezeichnete Stunde sahen die Dänen eine feindliche Abtheilung längs dem Rande des Waldes sich nach rechts von ihnen nicht besetzten Dörfern ziehen, das auf ihrer linken Flanke lag. Diese Abtheilung war dazu bestimmt, den Dänen in der Flanke zu fallen. Gleich darauf rückte ligistisches Fußvolk und Geschütze gegen die Fronte der Feinde los, und stellte sich ihnen gegenüber in Schlachttordnung auf. Tilly bildete aus 11 Kanonen eine Batterie, welche der dänischen gegenüber aufzufuhr. Das Geschützfeuer begann auf beiden Seiten.

Als die ersten Schüsse fielen, wandte König Christiern IV. um und begab sich zu dem Hauptcorps, das zwar schon auf dem Marsche in die Richtung nach Wolfenbüttel begriffen, aber noch nicht weit von seinem Nachtlager entfernt war. So schnell als möglich stellte er die Regu-

¹⁾ Dieses und das Folgende nach von der Decken, der aus den Berichten der Generale, aus den Ueberlieferungen an Ort und Stelle, endlich aus eigener Anschauung die Gegend eine lichtvolle Zusammenstellung gibt I, 219 flg.

auf dem Orte, wo er sie traf, in Schlachtordnung. Sie bildeten zweite Linie, die aber mit der bereits im Gefecht begriffenen Nachunter Fuchs in keiner Verbindung stand, und durch eine viel zu große Strecke Wegs von derselben getrennt war, um ihr Hülfe leisten zu können. Dieser Fehler des Königs hat den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Lutter entschieden. Während Christian IV. die beschriebenen Anordnungen trifft, hatte Tilly den Grafen Gronsfeld mit 4 Regimentern zum Angriffe auf die Dänen beordert. Rasch drangen die Dänen über den Bach, der die feindliche Fronte deckte, bemeisterten sich die Brüder über denselben und besetzten sie mit 200 Musketieren. Nun rückte Fuchs die Reiterei vor seine Batterie rücken, die deshalb ihr Feuer einstellen mußte, und warf eines der kaiserlichen Regimenter (Schönberg) in den Haufen. Dasselbe Schicksal hatte das Regiment Schmid, das unterstützen sollte. Zu gleicher Zeit rückten drei dänische Fußregimenter aus ihrer Stellung heraus, setzten ebenfalls über den Bach, in das ihnen gegenüber stehende würzburgische Leibregiment in die Flucht und jagten es in einen Morast hinein. Letzteres Regiment hatte die Bestimmung, die große Batterie Tilly's zu vertheidigen. Nachdem es erfolglos versucht hatte, stürzten die Dänen auf die Batterie los, konnten sie aber nicht vorzudringen, weil sie durch starke Verhaue gedeckt war.

Indessen bemühte sich Tilly, die Ordnung wieder herzustellen, indem die Dänen unter großem Verluste gegen die Batterie Sturm liefen, das Gefecht auch auf den Flügeln eine für die Kaiserlichen ungünstige Wendung genommen. Die Abtheilung, welche nach Dolgen abgeschickt worden, um den Feind zu umgehen, bemächtigte sich zwar dieses Dorfes, aber sie konnte nicht weiter vorbringen, weil der sumpfige Grund den nöthigen Seitenangriff auf die Schanze von Rhaden unmöglich machte. Die drei dänischen Kanonen, die sich in dieser Schanze befanden, wurden auf Dolgen gerichtet, das Dorf ging in Rauch auf, die Kaiserlichen mußten es wieder verlassen. Die Schlacht schien sich zu Gunsten der Dänen zu wenden, weshalb auch Tilly in seinem Berichte gestand, der Sieg sey Anfangs zweifelhaft gewesen. Aber ein glücklich ausgeführter Schlag gab den Sachen eine andere Gestalt.

Oberst Dufour war während der eben erzählten Vorgänge mit der kaiserlichen Reiterei auf einem schlechten Knüppelwege durch das dicke Holz, das den rechten Flügel der Dänen begränzte, von seinem Lager bei Hahausen gegen das Dorf Nauen vorgebrungen. Nachdem er die Reile gesetzt, erschien er hinter dem Rücken der dänischen Schlachtordnung in demselben Augenblick, wo das Schmid'sche und Schönberg'sche Regiment vor den Dänen zurückweichen mußte. Fuchs rückte die Fronte, um dem neuangekommenen Feind die Spitze zu zeigen. Dufour griff unverweilt an; die Dänen schon ermattet, und nach dem eben ausgeführten siegreichen Stoß gelichtet, wurden geworfen. General Fuchs, Prinz Philipp, der jüngste Sohn des Landgrafen

Morig von Hessen-Kassel, welchen sein Vater nicht lange zuvor in nische Dienste gegeben¹⁾, und der Graf Solms blieben auf dem Pl. Nachdem die feindliche Reiterei auseinander gesprengt war, stürzten siegreichen Kürassiere unaufhaltsam auf die dänischen Fußregimenter, mit so viel Tapferkeit die ligistische Infanterie zurückgetrieben und Tilly'sche Batterie vergebens zu stürmen versucht hatten. Das erschöpfte feindliche Volk hielt den ungestümmen Angriff nicht aus, es ward gesprengt oder niedergehauen. Jetzt gab Tilly seiner ganzen Linie Befehl zum Vorrücken. In wilder Flucht verließen die Dänen ihre Stellung am Bache, ihr rechter Flügel und das Centrum ward erschlagen oder gefangen. Die Truppen auf dem linken Flügel und die Soldaten, welche die Schanze bei Rahden deckten, warfen sich in das Gehölz und die Dölgen, aus welchem sich viele Dänen einzeln retteten. Der erste Tag der Schlacht war beendet.

Bis zu diesem Augenblick hatte König Christiern IV. keinen Theil am Treffen genommen; jetzt, nachdem die Flüchtigen schon um die Regimenter der zweiten Linie, die er am Morgen aufgestellt, hinarbeiteten, versuchte er es, die Schlacht wiederherzustellen. Er selbst leitete den Angriff. Vergeblich war die Tapferkeit, die er bewies, auch das Treffen ward von dem siegreichen Heere Tilly's niedergeworfen. Die Fahnen Fußvolk flüchteten in das Schloß von Lutter, der Woburn dortigen Amtmanns. Mehrere der angesehensten Männer aus der Umgebung des Königs fielen, Christian's IV. Leibwache zu Pferde wurde fast aufgerieben, er selbst entkam nur mit genauer Noth. Ein kaiserlicher Reiter hatte ihn, den nur noch zwei Diener begleiteten, umringt; ein Gefreiter streckte die Hände aus, um ihn zu greifen, schloß einer der beiden königlichen Diener das Pferd des Korporals ab. Dennoch war Christian der Gefahr nicht entronnen; sein Pferd stürzte bald darauf und blieb liegen. Der Stallmeister des Königs, von den beiden Begleitern, sprang von seinem Rosse und gab es dem Könige. So entkam Christian IV., auch der treue Stallmeister rettete sich und ward belohnt. Als Christian Abends, abgemattet, niedergefallen, auf athemloser Flucht an den Thoren von Wolfenbüttel ankam, hatte er nur noch 30 schwache Cornet Reiter bei sich.

Was von den Dänen nicht auf dem Schlachtfelde geblieben oder gefangen war, mußte in den Engpässen von Neuwallmoden, die von kaiserlicher Reiterei besetzt worden waren, ein drittes Gefecht bestehen. Noch schlimmer ging es denen, die sich ins Schloß von Lutter geworfen. Es ließ Kanonen aufführen, und das Gebäude beschießen. Nach heftiger Gegenwehr ergaben sich die Dänen. Das ganze feindliche Geschütz, bestehend aus 22 theils mit dänischem, theils mit braunschweigischem Eisen gezielte Kanonen, das Schanzzeug, das Lagergeräth, das Ge-

¹⁾ Kommel, neuere Geschichte von Hessen III, 649.

ei mit Schießbedarf und zwei mit Geld beladene Wagen fielen in die Hände der Rigisten. Auf dem Wahlplatze lagen über 4000 Dänen, 3000 Mann, worunter 102 Offiziere, wurden gefangen. Tilly ließ 2000 Helsen unter seine Regimenter stecken. Sechzig Fahnen, sieben Standarten waren die Trophäen des Tages. Der Verlust Tilly's belief sich sehr hoch, am meisten litt die friedländische Reiterei, welcher die Ehre des Tages bei Lutter gebührt.

Nachdem Christian IV. Wolfenbüttel mit einer Besatzung versehen hatte, ging er weiter zurück nach Lauenburg und von da nach Stade, woher Ort seinen geschlagenen Truppen zum Sammelplatz angewiesen war. Viele fanden sich daselbst ein, gelockt durch eine am 12. August erschienene Bekanntmachung des Königs, welche jedem Knechte, der sich dem Gewehr einstellen würde, sechs, jedem ohne Gewehr kommenzvier Thaler zusicherte. Auch von denen, welche unter die Tilly'schen Regimenter gesteckt worden, liefen die Meisten davon, theils aus Vorzuehr für die Sache ihres Herrn, theils um jenen Preis zu verdienen. So hatte der König wieder ein ansehnliches Heer beisammen. An die Stelle des gebliebenen Generals Fuchs wurde von Ranzau ernannt¹⁾. Die politischen Folgen des Sieges bei Lutter waren größer, als die militärischen. Die Vereinigung des niedersächsischen Kreises wider den Kaiser von Anfang an lauffällig, stürzte vollends zusammen. Der mächtigste Verbündete des Königs, Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, hatte, durch Tilly's Drohungen geschreckt, schon vier Tage vor der Schlacht bei Lutter Befehl erlassen, daß sich seine wenigen, noch im königlichen Heere befindlichen Truppen von demselben trennen sollten. Gleich nach dem Siege erschien ein wolfenbüttel'sches Ausschreibsel, welches allen Unterthanen des Herzogs verbot, fürder unter dänischer Fahne zu dienen. Zu gleicher Zeit verlangte Friedrich Ulrich von Christian IV., daß die dänischen Völker alle ihm gehörigen Plätze verlassen und an wolfenbüttel'sche Hauptleute übergeben sollten. Dieses Verlangen wurde von dem Könige rund abgeschlagen. Der arme, einfältige von seinen eigenen Räten verlassene Herzog gerieth zwischen zwei Felsen. Als der ligistische Oberfeldherr den 27. August vor Wolfenbüttel erschien, bat Friedrich Ulrich, ihn persönlich sprechen zu dürfen. Tilly lehnte das Gesuch ab. Doch kam zwei Tage später ein Vergleich, oder vielmehr ein Unterwerfungsakt, durch Vermittlung des Herzogs von Hannover zu Stande: Friedrich Ulrich ergab sich der Gnade des Kaisers, unter der Bedingung, daß er und seine Unterthanen dem protestantischen Bunde treu bleiben dürften. Im Auftrage des Kurfürsten von Baiern unterschrieb Tilly diesen Vertrag zu. Der Kaiser selbst hatte andere Pläne, über weiter unten berichtet werden soll. Die meisten niedersächsischen Städte folgten dem Beispiele Friedrich Ulrich's. Außer den beiden Herz-

¹⁾ Von der Decken I, 230.

zogen von Mecklenburg, erklärten sich alle bereit, kaiserliche Befehle aufzunehmen. Auch die Mecklenburger verharrten bei der dänischen Theil mehr aus Noth, als aus Treue, denn Christian IV. hatte nach der Schlacht bei Lutter das Herzogthum stark besetzt, weil er die Vormauer seiner eigenen Erbländer ansah. Nur gezwungene Besatzen blieben ihm.

Während der übrigen Monate des Jahres 1626 nahm Tilly Reihe fester Plätze weg, welche die Dänen vorher besaßen, Stein, Lafferde, Neustadt am Rübenberg, Hoya, Rotenburg an der Wümme und andere. Hierauf bezog er mit dem Hauptcorps im Lüneburger Winterquartiere. Anholt wurde mit einer Abtheilung an die Elbe verlegt. Der König von Dänemark behauptete in Niedersachsen noch die Festungen Nordheim, Wolfenbüttel, Nienburg, Stade, gleichen etliche Orte im Brandenburgischen¹⁾. Mecklenburg lag dagegen ganz inne.

Nächst dem Dänenkönige fiel der Tag von Lutter am schwersten auf die Schultern des Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel. Ich habe berichtet, daß der Reichshofrath 1623 bei Entscheidung des hessischen Streites das Kassel'sche Haus nicht bloß zur Herausgabe des Marburger Antheils, sondern auch zum Ersatz für sämtliche aus diesen bis dahin gezogenen Nutzungen verurtheilte. Moriz hatte, von den Schweden gezwungen, Marburg abgetreten, aber mit dem Ersatze war er im Rückstand. Der redliche Stammesvater zu Darmstadt berechnete den Werth eben dieses Ersatzes auf nicht weniger als siebenzehn Millionen Gulden²⁾, welche Summe die kaiserlichen Bevollmächtigten auf 1,357 Millionen Gulden herabzusetzen der Gerechtigkeit gemäß fanden: immer noch viel für den verarmten Kasseler Landgrafen. Darmstadt schwiegte, Kassel im tiefsten Unglücke saß, nach dem Siege Tilly's bei Lutter der Vetter ernstlich zum Werke. Da Moriz sich außer Standes erachtete die Zahlung zu leisten, so verlangte Darmstadt als Faustpfand die Abtretung von 25 Aemtern, zusammen einer Strecke Landes, die fast mal so groß war, als der unglückliche Anlaß des Streits — jener Marburger Antheil⁴⁾. Was auch Moriz vornahm, um diese Gefahr durch friedliche Mittel, Einsprachen, Rechtsauseinandersetzungen, Bitten, weise abzuwenden — er mußte sich fügen, denn dem Darmstädter boten nicht nur seine eigenen Landfahnen, sondern auch spanisches Bolzen der Pfalz und ligistisches zu Gebot. Nachdem der Kasseler seine Rechtschaffenheit vergeblich gegen die Darmstädter Großmuth erschöpft, wendete er sich zuletzt an den Patriotismus der Aemter, welche in den Besitz des Gegners übergehen sollten. Ein Ausschreiben erschien, worin er seine landesväterliche Hoffnung aussprach, daß nicht ein einziger

¹⁾ Von der Decken I, 240. — ²⁾ S. 374 flg. — ³⁾ Rommel neuere Geschichte Hessens II, 225. — ⁴⁾ Rommel II, 226 und III, 652.

Unterthanen sich zu einem so schändlichen Abfall werde verführen, und zugleich die flehentliche Bitte beifügte, sie möchten seiner värtigen Hilfslosigkeit und täglich wachsender Gemüthsbewegung, dem aber der „theuren (calvinischen) Religion“ gedenken. Alles ergeblich ¹⁾: die Ritterschaft jener Aemter erklärte, was Gestalt sie länger anstehen könne, die anbefohlene Huldigung dem Landgrafen armstadt als Pfandherrn zu leisten; und dem Beispiele der Ritter auch die Städte.

amit kam Moriz noch nicht los. Sehr deutlich und wohlverstand gab man ihm kaiserlicher Seits durch eine Reihe weiterer Regeln zu verstehen, daß Hessen-Kassel nicht eher Ruhe erlangen solle, er, der Landgraf, die Regierung des Fürstenthums in die Hände ältesten Sohnes niedergelegt haben werde. Moriz hatte einen Brief nach dem Lüneburg'schen zu Tilly geschickt, um den Oberfeldzeug zu bitten, daß er im bevorstehenden Winter das erschöpfte Hessen mit Einlagerungen verschonen möge. Tilly versprach nur ein Regiment ins Land zu verlegen; aber statt dieses einen rüdtigen 18. Dezember 1626 drei herbei, und mußten versorgt werden ²⁾. , durch diesen Fingerzeig noch nicht mürbe gemacht, behauptete Fürstenhut. Nun ermächtigte der Kaiser durch Befehl vom 24. 1627 den Darmstädter Landgrafen, von welchem indeß zu Wien eine Entschädigung für die Kosten, welche die Auspfändung des Stammsippen verursacht habe, angetragen worden war, sich für Auslagen an Hessen-Kasseler Besitzungen zu erholen ³⁾. Als auch nicht wirkte, erhielt der älteste Sohn und gesetzliche Nachfolger regierenden Kasseler Herrn, Wilhelm, von Wien aus — aber überstadt — einen Wink, daß wenn er sich entschlösse, in persönliche Handlung mit dem Darmstädter Hause zu treten, die obschwebenden Verhältnisse leicht beigelegt werden würden ⁴⁾. Diese Einflüsterung nicht verloren: Wilhelm, der junge Landgraf, unterhandelte hinter Rücken seines Vaters.

erst, nachdem ihm auf solche Weise der Abfall seiner eigenen in Aussicht gestellt war, bequemte sich Moriz zu dem sauren, den er längst hätte thun sollen. Den 17. März 1627 legte er Regierung in die Hände seines Erstgeborenen nieder ⁵⁾. Aber schenkte er dem von ihm 34 Jahre lang beherrschten Fürstenthum sehr schweren Schaden zu. Moriz besaß Kinder aus zwei Ehen ⁶⁾: erster mit Agnes, Tochter des Grafen Johann Georg von Solms-Laubach, den Thronfolger Wilhelm, aus zweiter mit Juliane, Tochter Grafen Johann von Nassau-Dillenburg, sechs Söhne und drei

Rommel III, 652 flg. — ²⁾ Das. S. 660. — ³⁾ Das. S. 664. — ⁴⁾ Das. flg. Rommel sucht zwar diese unangenehmen Dinge zu verhüllen, aber aus den angeführten Thatsachen geht hervor, daß die Sache sich so verhielt, wie im Text berichtet wird. — ⁵⁾ Das. S. 674. — ⁶⁾ Stammtafel bei Rommel a. a. O. II, 314.

Töchter ¹⁾). Nur auf Befriedigung seiner persönlichen Gefühle vermachte der Landgraf, als er das Regiment abtrat, zum größten Theil der Unterthanen ein volles Viertel sämmtlicher Besitzungen seines Hauses an die Kinder zweiter Ehe. Doppelt geschwächt durch die Verfügung des abtretenden Herrn und durch die Darmstädter Schmach, gelangte das arme Fürstenthum in die Hände des Thronerben Moriz. Während so Moriz sein eigen Fleisch und Blut zärtlich bedachte, gab er einen Diener, dessen Rathe er bis dahin fast ausschließlich war, der Rache zahlreicher Feinde zu entziehen.

Den Juristen Wolfgang Günther, denselben, welcher jene pflanzenden Plane zur angeblichen Rettung des „heffischen Vaterlandes“ entworfen hatte, haßten alle Klassen wie einen Teufel: der Landgraf, weil Günther bei der letzten Erbtheilung geholfen, die er wollte, weil er diesen Stand stürzen wollte, der gemeine Mann, weil er ein Schinder des Bürgers und Bauers und — der erste Polizeimeister des Hessen-Kassel'schen Fürstenthums war ²⁾). Dieser Mensch wurde das Opfer des Regierungswechsels. Drei Tage nach dem Rücktritt des alten Landgrafen ward Günther am Kopf genommen, verhöört, in verschiedenen Gefängnissen herumgeschleppt. Im Dezember 1627 wurde er 4 Stunden lang die Folter erlitten — und welche! Unter dem Namen rief man ihm die Hauptthaare mit Brantwein ein und zündeten an. Ein Jahr später führten ihn Soldaten von Kassel nach Kassel ab, wo er unter den Händen des Scharfrichters endete ³⁾). Kann solche Gräueltaten tabeln und doch wünschen, daß noch andere Glieder seines Standes, die, wie Günther, auf Fürstengunst rechnen, stets liberale Redensarten im Munde, Ehrsucht im Herzen tragen, höchsten Reichsadel gegen die Kaiser aufzuheben pflegten, zu gezogen worden wären. Keine Kunst hat so viel zum Verfall des Reichs beigetragen, als die Doktrinen des römischen Rechts ihrer Juristerei.

Der Darmstädter Landgraf Ludwig, zu dessen Gunsten die Linie auf die beschriebene Weise ausgeplündert worden, erlebte die Bereicherung seines Hauses nicht mehr. Er starb den ^{27. Jan.} 6. Aug. neunundvierzigjährig. Sein Tod soll laut der Versicherung des gräflichen Hofpredigers gar erbaulich gewesen seyn. Ludwig, selbst in den äußerlichen Andachtsübungen, beging stehend die lutherische seine letzten Worte: „die Krone . . . wurden durch den Tod gebrochen, aber der Hofprediger fügte ⁴⁾) sogleich den fehlenden Satz „des Lammes wird Euerer fürstlichen Gnaden anjeto beigelegt.“ Obgleich Ludwig V. von Darmstadt eine außerordentliche Befähigung neuer Steuern besaß, obgleich er die Frohnden der T

¹⁾ Rommel a. a. O. III, 712. — ²⁾ Das. S. 679, Note 643. — ³⁾ 681. — ⁴⁾ Das. II, 235.

er Bauern theilweise in Geldabgaben verwandelte, und überhaupt das Einkommen der Unterthanen so vollkommen als sein Eigenthum behandelte, daß er denselben selbst die Zahl der Flaschen Wein und die Dauer der Schmausereien vorschrieb, die bei Kindstauen, Hochzeiten, Ehevermählungen, Weinkäufen gestattet seyen, obgleich er sein angestammtes Erbrecht List und Gewalt bedeutend vergrößerte, obgleich er endlich von der Krone Spanien ein erkleckliches Jahrgeld bezog, befand er sich doch nicht in der Geldklemme. Ursache solcher Verlegenheit waren der Glanz der Darmstädter Hofstaates, die Verschwendung der Feste, die vielen Hofämter, die großen Bestechungen wegen der Prozesse, die der Landgraf in Kammergerichte und beim Reichshofrathe führte, endlich die Jagd, welche Ludwig V. zu einer bis dahin in Hessen unerhörten Höhe brachte. Lange blieb Ludwig's V. Hofjägermeister, Georg Bernhard von Hohenhausen, der nur diejenigen Gemeinden, die ihn mit Geld abgaben, nicht durch Jagdfrohnden zu Grunde richtete, bei den Darmstädter Bauern in fürchterlichem Andenken¹⁾.

Noch muß ich hier eines andern deutschen Fürsten gedenken, dessen trübseliges Schicksal in den dänischen Feldzug von 1625 und 1626 erzählt ist. Der gräuelvolle Mißbrauch, welcher seit mehreren Jahrhunderten mit der Religion getrieben wurde, hatte zur Folge, daß der Glaube an Gott, Vorsehung, Christenthum in vielen Herzen erlosch, und die Dienste finsterner Mächte Platz machte. Man kann sich nicht wundern, daß solche Unnatur besonders unter den Fürsten wucherte, weil sie vermöge ihrer Stellung am genauesten den wahren Zusammenhang zwischen kirchlichen Händeln und die mit der Religion getriebene Heuchelei sahen. Im Jahre 1621 war mit seinem älteren Bruder Wilhelm, dem jüngsten Bernhard, auch Herzog Johann Friedrich VI. von Sachsen, geboren 1600 und unter den sechs Ernestinern, welche im dreißigjährigen Kriege gegen den Kaiser kämpften, der vierte, in die Dienste des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach getreten²⁾. Johann Friedrich focht in der Schlacht bei Wimpfen, ging nach Abdanke des Durlach'schen Volks mit seinem Bruder Johann Ernst in die Niederlande, begleitete im September 1622 den Leichnam seines in der Schlacht bei Fleurus gefallenen zweitältesten Bruders Friedrich von Sachsen aus nach der Heimath, schloß sich im Frühjahr 1623 mit Wilhelm und Bernhard an den Halberstädter Christian an, wohnte der Verlage bei Stadtlohn bei, floh mit Bernhard nach Bredevoort, kehrte aber schon im Oktober 1623 nach Weimar zurück. Später finden wir ihn wieder in den Niederlanden, von wo aus er nach Frankreich ging, dann in die Heimath zurückkam. Indes war der dänische Krieg ausgebrochen. Gleich seinen Brüdern Johann Ernst und Bernhard, ent-

¹⁾ Rommel a. a. O. II, S. 230 flg. passim. — ²⁾ Quelle für dies und das Folgende, die merkwürdige Schrift von Röse „Johann Friedrich der sechste, Herzog von Sachsen.“ Neustadt 1827. 8to. S. 24 flg.

schloß sich auch Johann Friedrich seinen Degen dem Könige Christian anzubieten. Urfundliche Nachrichten sind vorhanden, daß er seit Juni 1625 in dänischen Diensten stand. Johann Friedrich und Bernhard erhielten die Bestallung als Obersten, unter dem Befehl des ältern Bruders Johann Ernst, der, wie wir wissen ¹⁾, zum Generallieutenant des Fußvolks ernannt worden war. Mehrere Ursachen versetzten bald in eine mißliche Stellung. Johann Friedrich stand schlecht Bernhard, der ein aufbrausender, unverträglicher Jüngling war, schlechter mit Johann Ernst, dessen hochfahrendes Wesen jener untrug, dessen übergeordnete Gewalt er beneidet zu haben scheint. Und dies wurde Johann Friedrich durch seinen eigenen Stolz und Händelsucht in viele Ehrensachen und Zweikämpfe hineingerissen.

Mehr aber als Beides schadete dem jungen Ernestiner das Gerücht, welches im dänischen Lager umlief, daß der Weimarer verbrecherischen Umgang mit höllischen Geistern pflege und schwarze Magie treibe. Gerücht war nicht ohne Grund. Seit seiner Rückkehr aus Jütland in die Heimath im Jahre 1624, bemerkten Hof und Einwohner Weimar an dem Betragen des Herzogs allerlei Züge, welche Äußerungen erregten und zu schlimmen Deutungen Anlaß gaben. Derselbe, der die Gesellschaft seiner Brüder, lebte zurückgezogen auf den ihm dem väterlichen Erbtheil zugewiesenen Gütern Jchtershausen, Tautenhof, Rheinhardtsbrunn, und wenn er je nach Weimar kam, um andere Personen, die im Verdachte der Hexerei standen, auch mied den öffentlichen Gottesdienst und nahm nie am heiligen Abendmahle Theil. Dabei äußerte er sehr anstößige Meinungen über die wichtigsten Lehren der christlichen Religion: er meinte das Daseyn eines Gottes lasse sich nicht beweisen und bleibe darum zweifelhaft; er bestritt die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes, indem er sich auf eine Stelle im Prediger Salomo berief; er behauptete die Bibel sey ein Buch, das viele andere mehr, sie enthalte viel Wahres und Schönes, aber auch viele Lügen und Märchen, worunter er die Wunder, die Stellen von Auferstehung der Todten, von einem jüngsten Gerichte begriff ²⁾.

Bei solchen Ansichten hätte man am wenigsten erwarten sollen, daß der Prinz an einen Teufel nicht nur glaubte, sondern sogar einen Vertrag mit dem höllischen Fürsten suchte. Denn wenn die Seele im Teufel ist, kann der Mensch dem Dämon dieselbe nicht verschreiben, und eine Bezahlung Dienste von dem Teufel zu erwarten, erscheint als ungereimt. Allein die Falten unseres Innern sind unergründlich. Derselbe Herzog, der das Dasein eines Gottes verwarf, die Unsterblichkeit läugnete, brütete über dem Gedanken einer Verbindung mit unsichtbaren Mächten der Hölle. Johann Friedrich las die Bücher des Theophrastus Paracelsus, wahrscheinlich auch die Schriften von Pomponazzi, Cardano

¹⁾ Oben S. 426. — ²⁾ Röse a. a. O. S. 30 flg.

anus Brunus, und Banini, er suchte sich alte Zauberhefte und Segenshe zu verschaffen, mittelst welcher er die Stärke von zwölf Mannen, sich unsichtbar oder gegen Schuß und Hieb fest machen wollte, sammelte Kräuter, trug räthselhafte Zeichen auf seinem Leibe, äußerte

Vertraute, daß gewisse Psalmen Davids, namentlich der 35., 144. vortheilhaft gegen Feinde gebraucht werden können, er mischte ein, Gräser und andere Dinge, zerstieß sie im Mörser, läuterte mit Wein siebenmal, und gab sich solchen geheimnißvollen Beschäftigungen oft bis zwei Uhr des Nachts unermüdet hin. Arbeiten, die er übern bestellte, mußten zu bestimmten Stunden vorgenommen werden.

Ließ er aus einem Stücke eichenen Holzes, das er von Weimar rief, zwei Degenhefte machen, mit der Vorschrift, daß der Schwertdie Arbeit Schlag eils Uhr Mittags zu beginnen, Schlag zwölf zu beenden habe. Namentlich legte er der Zahl Sieben eine große Bedeutung bei. Die siebenjährige Tochter des Scharfrichters zu Ohrdruff gab ihm den Strick, an dem ein Verbrecher gehängt worden, auf, zu Garn spinnen und auf einen Knäuel wickeln, den er sorgfältig bewahrte. Wenn er ausritt, geschah es gewöhnlich des Abends, und es soll er den Weg nach dem Hochgericht genommen haben. Einmal erließ er seinen Diener Befehl, Kopf und Ketten eines Gehängten zu beschaffen, ersteren um Moos darin zu suchen, letztere um sie in Eisen zu hauen, dann in Gewehre zu laden. Ein ander Mal ließ er ein trächtiges Schaf bringen, waidete dasselbe aus und aß das Gras des ungeborenen Lammes.

Zuletzt schloß Johann Friedrich einen Bund mit dem Teufel ¹⁾.

Dunkle Gerüchte von solchen und wahrscheinlich von noch schlimmeren Taten liefen im dänischen Lager um, und vermehrten die Abneigung, die der Herzog sich durch seine Händelsucht zugezogen. Ein Vorfall im September 1625 führte zu einem Ausbruche. Nachdem Christian IV. dem Falle zu Hameln wieder hergestellt war, hatte er seit Ende September sein Hauptquartier zu Nienburg. Den 20. Abends war

Aufwartung im Zimmer des Königs; die anwesenden Fürsten saßen sich zum Spiele. An einem Tische saßen die Herzoge Bernhard und Johann Friedrich von Weimar, sowie der Pfalzgraf Friedrich von Pfalz. Möglicherweise entstand hier Lärm: Johann Friedrich sprang auf, behauptend von den beiden Andern um Geld betrogen worden zu seyn, und nahm er seinen Gegnern den Gewinn ab, und scheint sie zum Kampfe gefordert zu haben. Beleidigt durch diesen Auftritt in seinem Gemach, gab der König dem Herzog Bernhard und dem Pfalzgrafen Hausarrest, und befahl dem ältesten der Weimarer, Johann

¹⁾ Röse a. a. O. S. 34. Ich halte mich bloß an die gerichtlichen Akten, also an die eifelhafte Aussage, ohne auf die metaphysische Frage der Möglichkeit eines Bundes mit dem Teufel einzugehen. Gewiß ist, daß der Herzog überzeugt war, einen Bund mit dem Bösen abgeschlossen zu haben.

Ernst, den dritten Spieler zu verhaften. Mit Hinterlist vollzog Generallieutenant die Verhaftung. Johann Friedrich wehrte sich ein Verzweifelter, weil er die verlangte Ablieferung des Degens eine unauslöschliche Schande hielt, er versuchte zuletzt in die Wese springen, ward aber übermannt. In einer schriftlichen Eingabe an König vom ^{22. September}_{2. Oktober} suchte der Gefangene in den bittersten und kühnsten Ausdrücken sein Betragen zu rechtfertigen, klagte seinen Bruder, General, an, mit ihm nicht wie mit einem Cavalier, sondern wie mit einem Hunde umgegangen zu seyn, und äußerte: da man ihm die Ehre geraubt, solle man ihm lieber vollends den Kopf vor die Füße legen, die Urheber der That aber hätten zu verantworten, daß es mit ihm aufs Aeußerste gekommen und daß er des Teufels werden müsse ¹⁾.

König Christian IV. fand gerathen, sich von diesem schlimmen Handel zurückzuziehen, und die Entscheidung den Weimarer Brüdern zu lassen. Johann Ernst, der General, wandte sich an die übrigen sächsischen Höfe, indem er ihnen eine Darstellung der Nienburger Fälle überschickte, welche, wie nachher sich ergab, nicht der strengen Gerechtigkeit gemäß war ²⁾. Indessen wurde zu Nienburg mit dem Gefangenen ein Verhör vorgenommen, in welchem bereits Anklagen wegen glästerlicher Aeußerungen hervortraten. Johann Friedrich verteidigte sich kühn und entschlossen, worüber der General in Verlegenheit kam. Die weiteren Maaßregeln Johann Ernst's verriethen Schwanken und Unsicherheit, eine Veränderung, welche dem Scharfblicke des Gefangenen nicht entging. In einem Schreiben ³⁾ an die zu Weimar weilenden Brüder Wilhelm, Albrecht, Ernst, drohte er, sich durch die Rache des Teufels in Freiheit zu setzen, wenn man ihn nicht los lasse. Die sächsischen Höfe stimmten für seine Befreiung. Johann Friedrich zog sogleich aus dem dänischen Lager ab, und forderte unterwegs die Brüder Bernhard und Johann Ernst zum Zweikampfe heraus. Nach dieser Forderung zurückgewiesen worden, kehrte er auf sein Gut Jochhausen zurück. Herzog Wilhelm machte seitdem verschiedene Versuche, den Grollenden mit den beim dänischen Heere zurückgebliebenen Brüdern auszusöhnen, und wußte wirklich die Seele Johann Friedrich's mild zu stimmen. Als aber Bernhard im Frühjahr 1626 nach Weimar kam, ward der Rachegeist wieder in dem Gefangenen von Nienburg auf, er forderte den jüngsten Bruder zum zweitenmale vor seinen Degen. Doch mittelste zuletzt Wilhelm nach peinlichen Unterhandlungen eine öffentliche Ausöhnung Beider ⁴⁾. Gleichwohl mied Johann Friedrich, wie früher den Hof, versank in düstere Schwermuth und auch in ein Körperleiden. In diesem Zustande verschmähte er zwar den Rath der Aerzte, welchen ihm Wilhelm zuschickte, aber er fühlte keine Besserung. Das schrieb ⁵⁾ er an Wilhelm: „hinsichtlich meiner Kur weiß ich noch nicht

¹⁾ Röse a. a. O. S. 40. — ²⁾ Das. S. 41. — ³⁾ Das. S. 45. — ⁴⁾ Das. S. 46. — ⁵⁾ Das. S. 51.

us solcher werden wird, daher muß ich mich mit Hoffnungen begnügen, doch wollte ich wünschen, daß entweder der Tod oder eine Veränderung daraus entstünde, weil ich den jetzigen Zustand die Länge ertragen kann.“

Die Berathungen, welche der Weimarer Hof pflog, führten zu dem Entschlusse, den Geisteskranken von Neuem in einer kriegerischen Bestallung zu bringen. Da Johann Friedrich noch immer unüberwindlichen Widerwillen verrieth, unter Johann Ernst zu dienen, unterhandelte man endlich Christian, um dem Herzoge eine Stelle in Mannsfeld's Heere zu verschaffen. Allein während dieser Unterhandlungen verschwand

Johann Friedrich plötzlich aus Thüringen. Nicht bloß der Ort, wo er zum Vorschein kam, sondern auch die Behandlung, welche er von seinen Brüdern erfuhr, weisen darauf hin, daß es seine Absicht war, dem hochfürstlichen Hause Weimar, aus Rache für erlittene Kränkungen, einen bösen Streich zu spielen. Allem Anscheine nach wollte er sich der katholischen Parthei übergeben ¹⁾. Den ^{27. April}_{7. Mai} 1626 erschien

Johann Friedrich in der Nähe Lippstadts, welches von kaiserlicher Besatzung besetzt war. Eine Streifparthie nahm ihn gefangen und brachte ihn in die Festung, wo er einen niederländischen Major vorwies, welcher Zeit seinen wahren Namen verschwieg, bis er durch Handel, und endlich mit dem Befehlshaber anstehend, genöthigt wurde, sich zu erkennen zu geben. Später stieß er im Zorn den Bedienten des Kommandanten ab, der ihn seit der Entdeckung fürstlichen Standes in sein Quartier genommen hatte. Auf Bitten des Weimarer Hofes erhielt er im Juli die Freiheit wieder, verließ Lippstadt den 28. Juli voll Zorns gegen den Kommandanten, und kehrte nach Jchtershausen zurück.

Indem trat eine Veränderung im Verhältnisse zwischen ihm und seinen Brüdern ein. Letztere verboten ihm je wider in Kriegsdienste zu treten, erwiesen ihm nichts als Kälte und Verachtung, und gaben Jedem in Schutz, der gegen ihn sprach und handelte ²⁾. Anfangs blieb der Unglückliche ruhig, trieb aber eifriger als sonst Zauberei. Er verkehrte mit gewissen Leuten zu Weimar, meist Leuten von gemeinstem Charakter und alten Weibern — von denen eine den bezeichnenden Spitznamen Sibylle führte — veranlaßte ihn öfters insgeheim bei Nacht die Festung zu besuchen, wo er aber eben so unbemerkt wieder verschwand, als er gekommen war. Zuletzt versetzte ihn der Mangel an Achtung, über den er sich zu beklagen hatte, in Wuth. Seine eigenen Diener, vom Aufpassen angehalten, trösteten ihm und liefen mehrere davon, die Bauern des Dorfs gingen ihm als einem Teufelsknechte aus dem Wege. In seiner gereizten Stimmung beging Johann Friedrich mehrere Verbrechen; er verwundete einen Weimar'schen Obersten und erschoss etliche Einwohner von Jchtershausen.

¹⁾ Man vergleiche daselbst S. 138. No. 86 die Aussage des Burgvogts zu Weimar. ²⁾ Das. S. 61.

Ernst, den dritten Spieler zu verhaften. Der
Generallieutenant die Verhaftung. Johann
ein Bergweiser, weil er die verlangte Ab-
eine unauslöschliche Schande hielt, er versu-
springen, ward aber übermannt. In ein-
König vom ^{22. September}_{2. Oktober} suchte der Gefan-
Ausdrücken sein Betragen zu rechtf-
General, an, mit ihm nicht wie
einem Hunde umgegangen zu se-
geraubt, sollte man ihm lieber
die Urheber der That aber
aufs Aeußerste gekommen

König Christian IV
zurückzuziehen, und
lassen. Johann
stinischen Hölle, tr
fälle überschid-
heit gemäß r
verzog auf die Festung Eriksburg
ein Verhör dem Oberstlieutenant angelündigt ward,
lästertliche, wofür er so lange durchgebläut wurde
kühn r in den Wagen zu steigen. Noch unterwe-
weit r Soldaten von der Bedeckung.

st- gndessen hatten die Brüder zu Weimar seine Gefan-
wirkten aus, daß Tilly den Herzog Ende Mai 162
lieferte. In dem ehemaligen Kloster Odisleben wa-
r ihn zubereitet, aus welchem man ihn sechs Mo-
Weimar brachte. Der Kerker zu Weimar erhielt folgt
vor dem Zimmer des Gefangenen, das durch eiserne
licht empfing, befand sich eine Wachtstube mit einer
Von dort führte eine verschlossene Treppe zu einem
Neun handfeste Bürger aus Weimar waren bei Te-
worden, den Herzog zu bewachen, seine Bewegunge
belauern, sich in kein Gespräch mit dem Gefangenen
Alles was sie wahrnehmen würden bis zu ihrer Tode
anders als den Vorgesetzten zu enthüllen. Zu jeder
sich zwei in der Wachtstube, welche durch eine verschl-
dem Kerker getrennt war. Ein in der Wand angebr-
Loch setzte sie in Stand, jede Bewegung des Gefangen
In der Kammer daneben schliefen bei Nacht noch
wacht habenden Bürger, die übrigen drei hielten sich in de-
auf. Die Wachtstube war mit einer Kanzel und ant
dienst erforderlichen Einrichtungen versehen.

Zuerst sollten zwei Rechtsgelehrte, Dieskau und J
an ihm versuchen. Aber Johann Friedrich schickte si

Kunst erlernt hatte: „er sey ein Fürst des
 solcher Niemanden zu Recht, und sei sein
 uristen kamen nicht wieder, dagegen nahm den
 utherische Geistlichkeit in die Arbeit: die Theo-
 rediger von Weimar. Täglich wurden in der
 Wachtstube Beschwörungsformeln abgelesen,
 Manchmal behandelte der Herzog die
 tt, zuweilen gerieth er in Wuth und
 , Gesang- und Gebet-Bücher an den
 Telt, er zerriß mehrmals die Ketten.
 Befehrungsversuchen fort. Als sie
 'egten, entgegnete ¹⁾ er: „ich bin
 Herzoge, welche mich gefangen
 ie Andern, daß gehacktes Fleisch
 Seine Zweifel am Daseyn Gottes, an der
 des geschriebenen Worts, an Unsterblichkeit der
 er nicht, den Beschuldigungen der Zauberei suchte er
 it, bald verlegen auszuweichen. Obgleich schon damals
 ig angedeutet ward, daß Johann Friedrich wahnsinnig
 iese Annahme nicht begründen; er zeigte Verstand, Ueber-
 sinn ²⁾.

he die übrigen Schicksale des Gefangenen, halte aber
 ige Aussagen ³⁾ der Wächter anzuführen: den 4. Juli
 , da er sich in Dlisleben befand, stand der Herzog, nach-
 tags zuvor wunderliche Bewegungen gemacht, von seinem
 in die Winkel des Kerkers, murmelte in einen jeden
 Worte, sprach leise zum Fenster hinaus und machte dabei
 bald traurige Mienen. Bisweilen horchte er aufmerksam,
 : Antwort erwarte. In der folgenden Nacht hörten die
 s Getöse unter dem Gefängnisse. Am andern Morgen
 den Diener, der ihm Wasser brachte, lachend von dem
 dete sich dann an, nahm seine Ketten, befühlte ein Glied
 und riß mit solcher Gewalt an denselben, daß der Kerker
 Wächter ermahnten ihn vergebens zur Ruhe; dem Geist-
 Gleiche that, rief er mit höhnischem Gelächter zu: „es
 io seyn, ich will Euch sagen, warum ich solches thue,
 vergangene Nacht zugerufen, ich solle mich los machen,
 für einen schlechten Kerl gehalten.“ Gegen Abend, als
 r Aussage des Geistlichen, vor Belaurung sicher glaubte,
 den Mantel gehüllt auf die steinerne Bank, welche nebst
 nd befestigten Bette die einzige Bequemlichkeit des Kerkers
 it Kopf und Händen nach dem Fenster, lachte und ge-

Nun unterhandelte der Weimarer Hof
 Sachsen, als dem Haupte des Gesammthaus
 dem Unglücklichen zu thun sey. Seine
 der Herzog Wind erhielt und Anfan
 nahm er seinen Weg zu den Eiger
 erschien er in der Nähe des Kap
 noch von Dänen besetzt war,
 Friedrich auf einer Wiese so
 ein bairischer Kürassier her
 Parthei er gehöre. F
 feuerte eine Pistole a
 ins Lager geführt
 ments übergeb
 Johann Frie
 demselben
 man ihr
 gestür
 bat
 ie länger
 anhielt, bis der Prediger eine Beistunde
 des Liedes „Gott der Vater wohn uns be
 verging wie rasend gegen die Thüre gerannt.

Immer wilder wurde der Gefangene über dem
 daß man ihn zuletzt während der Predigt und der (ie
 die Wand schloß¹⁾). Auch die Verlegenheit der be
 wuchs. Seit dem Herbst 1628 unterhandelte Herzu
 dings wegen der Zukunft des Unglücklichen mit dem
 und zwar unter dem Siegel tiefster Verschwiegenhei
 Beichtvater Magister Lippach, ohne ein Beglaubig
 irgend welche Vorschrift nach Dresden, Alles sollte
 werden. Bald darauf erlag der Gefangene seine
 18. Oktober legte Johann Friedrich das Geständni
 dem Teufel mit seinem Blute verschrieben zu haben
 fand man ihn todt, mit dem Gesichte gegen die
 krümmter Stellung, eine blutende Wunde in der
 aber wurden sogleich in den Dienst des Weima
 genommen⁴⁾).

Kein Mensch zweifelte daran, daß Herzog
 Weimar wirklich im Bunde mit dem Teufel ste
 damals der Glaube an die schwarze Magic. Zu
 viele anführen, indem ich mich auf gerichtliche
 von Augenzengen beschränke. Bei dem heinrich
 Baumbach, dem Geliebten der Landgräfin M

¹⁾ Das. S. 94. — ²⁾ Das. Z. 95. — ³⁾ Das. S.

Hererei in peinliche Untersuchung gerieth, fand man
 Wölfsaugen, Alraun. Auch wurde der gerichtliche Beweis
 daß er bei einem Jünger der Magie Unterricht in der
 1, wobei der Freischütze den Namen Gottes miß-
 auf etliche Jahre der Hölle verschreiben mußte²⁾.
 Oberst Pappenheim 1626 nach seinem Siege
 ogthums ob der Ens erstattete, sagt³⁾ er:
 schier unglaublich, aber dennoch wahr ist,
 schütz Einen aus der Bauern Hauptleuten
 viele Schritte wieder zurückfuhr — ohne den
 ..gen." Als Grund führt er an: besagter Haupt-
 .. Pferd seyen verzaubert gewesen. Viele Dinge der Art
 im Tagebuche des bairischen Obersten Fritsch. Er erzählt⁴⁾
 daß sie 1638 vor Breisach eine Schanze einnahmen, in welcher
 esen lagen, die alle „fest oder gefroren“ gewesen, weshalb man sie
 selben habe todtgeschlagen müssen. Denn der Teufel bewahrte, nach
 Glauben jener Zeit, seine Schützlinge nur gegen Schuß- und scharfe
 Wunden, aber nicht gegen die Gewalt der Knittel und Reulen.

Zehntes Capitel.

Der Verlauf des dänischen Kriegs. Der Feldzug von 1627. Das
 Denburger Kurhaus und Georg Wilhelm. Wallenstein wird zum
 Herzog von Mecklenburg erhoben.

Während des Winters von 1626 auf 1627 machte Christian IV.
 Anstrengungen, um sein Heer wieder auf einen achtunggebietenden
 zu setzen. Aus Schottland und England zogen ihm etliche neu er-
 Regimente unter Lord Maxwell und dem General Morgan
 gegen blieben die von Karl I. versprochenen Summen aus. Aber
 französische Hof schickte Geld und erlaubte dem Grafen Montgomery
 Mann für den dänischen Dienst zu werben. Christian IV. selbst
 keine Unkosten, sich gute Soldaten aus Deutschland, Artilleristen aus
 zu verschaffen. Er ließ bekannt machen, daß er einem geschickten
 abler des Jahrs 100—200 Thaler, ja noch mehr bezahle⁵⁾. Nach-
 er die Schaaren Morgan's und Montgomery's an sich gezogen,
 er im Frühling 1627 wieder 24,000 Mann Fußvolf und 5000
 : unter seinem unmittelbaren Befehl⁶⁾. Auf seiner linken (der

Siehe S. 373 unten fig. — ²⁾ Rommel, neuere Geschichte von Hessen II, 60,
 1. — ³⁾ Fr. Rur., Beiträge I, 421. — ⁴⁾ Westenrieder, Beiträge IV, 168 oben.
 3. d. Deden I, S. 242. — ⁵⁾ Das. S. 244.

östlichen) Flanke erschienen mehrere neue Vertheidiger der dänischen welche die Stelle der im letzten Feldzuge gebliebenen Anführer Generale Fuchs und Ranzau — letzterer war Ende 1626 gestorben sowie Mannsfeld's, Johann Ernst's von Weimar und des Halber Christian vertreten sollten. Die Mark Brandenburg hielt Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach mit einem Haufen von 5000 besetzt, die er mit englischem Gelde geworben. Die von dem verstorbenen Johann Ernst in Schlesien zurückgelassenen dänischen Besatzung befehligte der alte Graf Thurn, die Brandschatzung des 30jährigen und der lutherische Erzbischof von Magdeburg, Christian Wilhelm. März 1627 besetzte Christian IV. die besetzte Linie zwischen der Elbe und der Wümme mit fast 30,000 Mann. Diese schon früher vorhandene und während des Winters hergestellte Linie erstreckte sich von Etelsen bis Ottersberg, sie wurde rückwärts noch durch eine Linie bei Baden gedeckt. Unthätig verweilte der König daselbst längere einen Monat, erwartend was seine Feldobersten an der Elbe in Schlesien thun würden.

Gegen Georg Friedrich von Baden-Durlach erschien Kaiser Seits zuerst Herzog Georg von Lüneburg auf dem Kampffeld. ging Ende April über die Elbe, und bemächtigte sich mehrerer baltischen burgischen Plätze, die in den Händen der Dänen waren. Nun griff der Markgraf, vereint mit dem General Schlammendorf, alle an der rechten Ufer der Elbe befindlichen dänischen Truppen zusammen. Sie besetzten die Stadt Havelberg und ließen den dortigen Dombhof verlassen. Georg von Lüneburg konnte sich nicht mehr auf dem rechten Ufer halten, und zwar um so weniger, da er nicht nur von vornen, sondern auch im Rücken bedroht ward; denn nachdem Christian IV. von den Vorgängen bei Havelberg Kunde erhalten hatte, war er mit einem Theil seines Heeres aus dem Lager bei Ottersberg aufgebrochen und über die untere Elbe gezogen, wo er Boizenburg einnahm und Miene machte den Herzog im Rücken zu fassen, während derselbe von vornen von den Markgrafen von Baden angegriffen werden sollte¹⁾. Herzog Georg ging deshalb wieder auf das linke Ufer der Elbe hinüber, um dem Könige die Spitze zu bieten, der auch nicht lange auf sich ließ. Von Boizenburg aus fuhr eine Abtheilung des dänischen Heeres unter Christian's IV. persönlichem Befehl zu Schiffe die Elbe hinunter, überrumpelte die Stadt Bielebe, und zwang eine kaiserliche Besatzung daselbst in Besatzung lag, sich in das Schloß zu flüchten, das sofort von den Dänen aus 2 Fünfundzwanzig-Pfündern beschossen wurde. Nachricht von diesem Unternehmen des Königs beorderte Herzog Georg von Lüneburg 3 Reiterregimenter und etliche Fahnen Kroaten zu schicken von Bielebe. Allein wie der kaiserliche, aus 500 Kürassieren

¹⁾ B. d. Deden I, S. 245.

schende Vortrab den Ort erreichte, fand sich kein Feind mehr daselbst. Kaum hatte der König gehört, daß Herzog Georg zum Entsatz heranzöge, als er die Belagerung des Schlosses aufhob und den Rückzug in größter Eile antrat, daß er selbst beim Besteigen des Schiffs in die Elbe fiel, und nur mit Noth vom Wassertode gerettet wurde. Mehrere Dänen, worunter auch Offiziere, ertranken wirklich auf diesem Rückzuge ¹⁾. Die dänische Reiterei wurde von den Kaiserlichen verfolgt, aber nicht eingeholt. Sie hatte sich bereits nach Boizenburg zurückgezogen, hin auch das Fußvolf auf den Schiffen flüchtete.

Nach diesen Erfolgen zog Tilly, der indeß zwar nach Bedarf Truppen zur Verfügung des Lüneburgers gestellt, aber am Kampfe selbst keinen Theil genommen, Anfangs Juli sein Heer im Lüneburgischen zusammen, besetzte Artlenburg und Lüdershausen, ging vermittlest einer Brücke, die bei Bleede geschlagen wurde, über die Elbe, und vertrieb die dänischen Garnisonen aus Boizenburg, Lauenburg und Neuwerk. Der geschlagene Feind flüchtete nach Holstein. Schon vorher hatte König Christian in diese Provinz nach Rendsburg an der Eider, dem Gränzflusse Deutschlands, begeben. Dießseits behauptete nur noch der Surlacher Markgraf bei Havelberg das freie Feld. Gegen ihn stand Georg von Lüneburg. Nachdem er während der letzten Belagerung Tilly's gewisse häusliche Angelegenheit besorgt ²⁾, ging er im September bei Bleede von Neuem über die Elbe und suchte einen tauglichen Punkt, um die Havel zu überschreiten. Ein Werder bei Rathenau war dazu geeignet. Alle Rachen, die man aufstreiben konnte, wurden dahin gebracht. Allein aus der Anhäufung von Rähnen errieth der Feind die Absichten des Herzogs. Der Markgraf von Baden ließ 2000 Soldaten, die er in Havelberg entbehren zu können meinte, in der Nacht vom 1^{ten} auf den 1^{ten} August gegenüber jenem Werder eine feste Stellung beziehen. Vor Anbruch des Tags setzte Georg den 1^{ten} August 2000 Musketiere auf Rähne, er selbst folgte in einem kleinen Rachen, aufschwimmendes Pferd am Zügel hinter sich ziehend. Das dänische Fußvolf jenseits ließ die Kaiserlichen bis auf Pistolenschußweite heranzögen, und gab dann Feuer, worauf Georg's Musketiere sich ins Wasser stürzten, vollends ans Ufer wateten und die Dänen mit dem Devisen der Faust angriffen. Es gelang dem Herzoge, seine Leute aufzusetzen, und den Feind so lange zu beschäftigen, bis ein anderer Transport von 200 Mann herüber war. Nun zwang er die Dänen zum Rückzuge. Rest des Tages brachte er damit zu, seinen Heerhaufen auf einer Insel, die aus den Rähnen gebildet wurde, vollends überzusetzen. Während der Nacht lagerte er auf dem Wahlplatze und traf die nöthigen Vorkehrungen, um am 1^{ten} Havelberg zu stürmen. Allein als er sich am nächsten Morgen der Stadt näherte, fand er keine Feinde mehr daselbst.

¹⁾ Von der Dedden I, S. 246. — ²⁾ Das. S. 248 ff.

Gleich nach dem unglücklichen Ausgange des Gefechtes am Ufer der Markgraf von Baden die noch in der Nähe befindlichen dänischen Posten an sich gezogen, und war in der Nacht vom 14. auf den 15. d. geflohen. Herzog Georg versuchte es, den Feind zu verfolgen, er ihm 6 Meilen weit nach; aber der Markgraf hatte schon zuviel Vorsprung. Sein Marsch ging durch das Mecklenburgische auf die Insel bei Wismar, wo er sich mit dem Fußvolk verschanzte, auf Schiffe wartend um nach Holstein zu segeln. Die Reiterei schickte er zu Lande dorthin.

Nunmehr fielen die letzten Verbündeten des Königs vollends mehrere freiwillig, die andern gezwungen. Seit längerer Zeit schwebten Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und der Stadt Hamburg. Ferdinand II. ließ ihr die Oberherrschaft über die Elbe anbieten, wenn sie die dänische Parthei entsage. Die Hamburger nahmen diese Bedingung an, sie versorgten von nun an das Heer Tilly's mit Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen, während sie den Dänen Unterstützung verweigerten. Bremen wurde nur durch die Stellung, welche der Schotte Moritz der Nähe bezogen, an vollkommenem Abfall gehindert. Dagegen zwang der Lüneburger Georg die Herzoge von Mecklenburg zum Uebergeben. Nachdem er Havelberg eingenommen, zog er längs der Elbe an der mecklenburgischen Gränzfestung Dömitz los. Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg schickte ihm am ^{25. August}_{4. Septbr.} 1627 einen Gesandten entgegen, der über den Frieden unterhandeln sollte¹⁾. Georg verlangte unbedingte Unterwerfung und alsbaldige Uebergabe der Festung Dömitz. Was konnten die schwachen Herzoge von Mecklenburg thun, verlassen von den Dänen, wie sie waren, und durch eine ungeheure feindliche Uebermacht umringt? Denn während der Lüneburger von Süden hereinbrach, lag Tilly durch Besetzung Lauenburgs bereits die Westgränze des Landes seiner Gewalt. In ihrer Noth wandten sie sich an den friedländischen Feldobersten Arnim, der gleichfalls auf der Gränze angekommen. Arnim antwortete²⁾ auf die Anfrage der Herzoge, welche Bedingungen sie zu erwarten hätten? „er zweifle nicht, daß des Kaisers Majestät die Unterwerfung in Gnaden annehmen und sich zu willfähriger Ergebung bereitwillig finden lassen werde.“ Die Herzoge erklärten: „sie setzen sich von dem dänischen Könige abzusondern, und zum Behalten ihrer Ehrfurcht gegen den Kaiser alle festen Plätze dem kaiserlichen Heere einzuräumen.“ Eitle Hoffnung, die sie sich machten! Längst war der kaiserlichen Hofe entschieden, daß sie als Opfer fallen sollten. Arnim wußte dies, er sprach nur deshalb von Gnade, um sie desto leichter in die Falle zu locken. Mehrere mecklenburgische Festungen wurden so in die Hände der Kaiserlichen übergeben. So standen die Sachen, als Wallenstein an der untern Elbe erschien und sich mit Tilly vereinigte. Wir müssen jetzt zurückgreifen.

¹⁾ Von der Decken I, S. 250 flg. — ²⁾ Das. S. 248. — ³⁾ Das. S. 249.
⁴⁾ Wallenstein's Briefe I, 103. No. 32.

Nach Beendigung des ungarischen Kriegs war der Herzog von Friedland an den Wiener Hof gereist, wo er sich wegen der Verluste in garn und gegen die Anklagen der Herren v. Dietrichstein und Eichstein, die von Mannsfeld's Heere verübte Verwüstung ihrer schlesischen Ländereien nicht verhindert zu haben, verantworten mußte¹⁾. Von Wien ging Wallenstein Ausgang des Jahres 1626 nach Prag²⁾, um Vorkehrungen für den bevorstehenden Feldzug zu treffen. Seine Rüstungen hatten im Sommer 1626, während des ungarischen Kriegs, solche Ausdehnung gewonnen, daß nicht nur die protestantischen Reichsstände im Norden und mittleren Deutschland, sondern auch die Mitglieder der Liga ihre Besorgnisse empfanden. In allen Kreisen waren ohne Unterschied der Religion, auf katholischen Gebieten so gut als auf evangelischen, friedländische Werbungen errichtet, und als der Herzog gegen Prag zog, ließ er Regimentsstämme und eröffnete Musterplätze zurück. Kleinen protestantischen Fürsten, zitternd vor dem Kaiser, duldeten wenigstens diese Maaßregeln; nicht ebenso die Mitglieder der Liga, welche den ersten Versuch erblickten, sie gleich den evangelischen Ständen das kaiserliche Joch zu bringen. Kurbaiern und Mainz beriefen am 2. Februar 1627 einen Bundestag der Liga nach Würzburg, wo außer den drei rheinischen Kurfürsten, Maximilian's von Baiern und den Bischöfen von Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Augsburg erschienen³⁾. Die Frage, welche hier zur Berathung kam, war: wie man sich gegen den Druck friedländischer Werbungen schützen möge? Einige sprachen die Ansicht aus, ohne Weiteres Gewalt zu brauchen, und das verhaßte Volk, wenn es nicht in Gutem gehe, mit gewaffneter Hand zu unterwerfen. Andere riethen zu glimpflichen Mitteln: „obgleich bisher alle Werbungen, die man in Wien und bei Wallenstein selbst gemacht, ungefruchtet, solle man doch noch einmal den Weg der Güte versuchen, den Kaiser und den Herzog von Friedland schreiben“. Dieser Antrag erhielt die Mehrheit der Stimmen; gleichwohl wurde der Beschluß gefaßt, einstweilen, bis Antwort vom Kaiser komme, sich der neuen Musterplätze nach Möglichkeit zu erwehren, jeden kleinen Haufen, ehe er sich versammeln, zu zerstreuen, den bereits geworbenen Völkern Durchzug zu verweigern. Zugleich wurden bedeutende Summen zur Fortsetzung des Kampfes bewilligt, auch erhielten Kurbaiern und Mainz den Auftrag, gegen katholische Reichsstände, die sich bisher aus Geiz der Liga angeschlossen, im Falle fernerer Weigerung mit Gewalt zum Beistand zu zwingen. Man sieht: der katholische Bund nahm schon im Frühjahr 1627 aus Eifersucht über Wallenstein eine drohende Stellung zum Kaiser an.

Über weder Ferdinand II. noch sein Feldhauptmann ließen sich durch

Von der Decken I, 240. Rhevenhiller X, 1630 flg. — ²⁾ Ein Schreiben aus Prag vom 17. Jan. 1627, in Wallenstein's Briefen I, 76. — ³⁾ Stumpf, diplomatische Geschichte der Liga, S. 219 flg.

die Vorstellungen der Eigisten einschüchtern. Wallenstein griff im weiter um sich; während er auf der Nordostgränze des Reichs führte, Schlesien, die Mark Brandenburg, Mecklenburg besetzte, war sein Weg auch über den Südwesten. Unter dem 17. April 1627 erließ Herzog Johann Friedrich von Württemberg, der die gutmüthige Thatsache hatte, zu Gunsten des gestürzten Kurfürstlichen einen Vermittlungsvorschlag um den andern beim Wiener Hofe einzureichen, durch den Grafen v. Fürstenberg die vertrauliche Mittheilung¹⁾: „Johann Friedrich, auf seiner Hut seyn, Wallenstein habe gegen einen bairischen Rath laut reden lassen, wie er nichts mehr wünsche, als daß der Herzog von Württemberg einen Mißgriff mache, damit Friedland Gelegenheit demselben auf den Hals zu rücken; denn Wallenstein hege starke Lust nach dem Besitze des Württemberger Landes.“ Diese Botschaft war nicht grundlos, denn um jene Zeit begannen²⁾, vom kaiserlichen Hofe aufgestiftet, die Bischöfe von Augsburg und Constanz Klagen einiger württembergischen, nach dem Passauer Vertrag eingezogenen zu erheben, welche wirklich 2 Jahre später kraft des Restitutionsedikts herausgegeben werden mußten. Auch rückte Mitte Juli ein starkes friedländisches Volk in den schwäbischen Kreis ein³⁾.

Doch kehren wir zu den Prager Rüstungen zurück. Durch Verfügung⁴⁾ vom 17. Januar 1627 nahm Wallenstein den Freiherrn v. Arnim, welchen wir aus dem letzten preussischen Feldzuge des kaiserlichen Königs kennen, als kaiserlichen Obersten in seine Dienste. Er erhielt für den bevorstehenden Feldzug einen wichtigen Auftrag. Immer hatten die von dem Weimarer Johann Ernst und von seinem Feld in Schlesien zurückgelassenen und während des Winters mit zusammengelaufenem Volk verstärkten Besatzungen eine Reihe von Plätzen⁵⁾, wie Neiße, Leobschütz, Kleinglogau, Gleiwitz, Rosel, Djesst, Jägerndorf, Troppau, Sternberg inne. Während nun der Feind sich vorbehielt, mit der Hauptmacht diese Festungen wegzunehmen, sollte Arnim sich der Pässe in der Mark Brandenburg und der Mecklenburg bemächtigen, damit dem Feinde der Rückzug nach Mecklenburg unmöglich gemacht werden; zugleich wurden der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Pommern aufgefordert⁶⁾, die Dänische Grenze durchbrechen zu lassen. Anfangs Juni hielt Wallenstein in Gegenwart über sein Heer, dessen Stärke sich auf 40,000 Mann belief. Sofort nahm er Neiße, Leobschütz und Jägerndorf. Am ^{30. Juni}_{10. Juli} Rosel, den 28. desselben Monats Troppau. Obgleich den Garnisonen der Abzug gestattet war, versäumte Wallenstein kein Mittel⁷⁾, die Soldaten für seinen Dienst zu gewinnen. Viele gingen über, gelockt durch

¹⁾ Sattler würtemb. Herzoge VI, 219. — ²⁾ Das. S. 220. — ³⁾ Ober
⁴⁾ Wallenstein's Briefe I, 76 flg. — ⁵⁾ Rhevenhiller X, 1631 flg. — ⁶⁾ Wallenstein's Briefe I, 92. — ⁷⁾ Rhevenhiller X, 1633 flg. — ⁸⁾ Schreiben an Arnim. Wallenstein's Briefe I, 95. No. 22.

D., oder abgeschreckt durch die Schwierigkeit, sich in das entfernte
 nemark durchzuschlagen. Die letzten Trümmer des dänischen Heeres
 ten unter dem General Baudiß durch das benachbarte Polen und
 b Pommern nach Holstein zu entkommen, aber sie erlitten große Ver-
 . Der brandenburgische Oberst Kracht machte ihnen den Uebergang
 die Neze streitig, bei Landsberg an der Warthe ereilte sie überdies
 kaiserliche General Pechmann, tödtete ihnen viele Leute und eroberte
 ere Fahnen. Dennoch gelang es dem tapferen Baudiß, sich mit
 n kleinen Rest seiner Leute durchzuschlagen. Im September 1627
 er vor Glückstadt mit dem Könige, seinem Gebieter, zusammen ¹⁾.

Die erste Frucht, welche die Säuberung Schlesiens dem Friedländer
 , war der Gewinn eines Herzogthums ²⁾. Seit der letzten Abrech-
 , hatte er wieder große Summen für das Heer verwendet, ohne daß
 kaiserliche Schatz etwas zurückerstattete. Es ist wahrscheinlich, daß
 h noch vor Eröffnung des Feldzugs schlesische Lehen an Zahlungs-
 von Ferdinand II. ausgebeten hat; seine Absichten gingen auf Erwer-
 des Fürstenthums Sagan und der Herrschaft Priebus. Unter dem
 eptember 1627 wurde ein kaiserlicher Kaufbrief ausgestellt, der ihm
 m und Priebus um die Summe von 150,850 Gulden zuerkannte.
 e lastete eine Schuldenmasse von 340,000 Gulden auf diesen, Gü-
 ichtsdestoweniger übergab sie ihm Ferdinand II. als freies Eigen-
 . Die Gläubiger wurden, um es kurz zu sagen, betrogen, indem
 auf Befehl des Kaisers allerlei Anschuldigungen wegen politischer
 hen gegen sie hervorsuchte. Sie mußten es noch für ein Glück hal-
 mit dem Verlust ihrer Forderungen wegzukommen, und nicht noch
 rein Geldstrafen zu bezahlen. Der Kaufbrief vom 1. September
 hatte das Herzogthum seinem neuen Besitzer als freies Eigenthum
 prochen, aber Wallenstein zog es vor, dasselbe vom Kaiser als Lehen
 aufzufangen. Ohne Zweifel wollte er dadurch seine Anhänglichkeit an
 habsburgische Haus zur Schau tragen. Wirklich wurde unterm
 anuar 1628 seinem Wunsche gemäß ein Lehnbrief ausgefertigt, der
 außer andern Nutznießungen auch das Recht verlieh, kraft letzten
 was über das Gut zu verfügen.

Fürs Zweite fiel, als Nachwirkung der schlesischen Siege, Kurfürst
 g Wilhelm von Brandenburg vollends in das kaiserliche Reg., das
 schon seit längerer Zeit umkreiste. Wir sind diesem Fürsten, dem
 ager Gustav Adolf's, schon im polnischen Kriege begegnet. Es ist
 Zeit, ihn näher kennen zu lernen. Der Vater Georg Wilhelm's,

Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, welcher von 1608 bis
 regierte, war nicht bloß der Union beigetreten, sondern hatte auch
 ben und Umwälzungs-Pläne der Calvinisten angenommen. Es fehlte
 n Nachfolger Georg Wilhelm, welcher, geboren 1595, nach seines

¹⁾ B. d. Dedn I, 252. — ²⁾ Die Beweise bei Förster „Wallenstein“ S. 70 fig.

Vaters Tode im Dezember 1619 als 24jähriger Jüngling die Regierung antrat, keineswegs an Lust, auf dem von Hans Sigismund gelassenen Wege weiter zu wandeln, dennoch erzwangen mehrere gewichtigen Ursachen erst Stillstand, dann völlige Aenderung der kurbrandenburgischen Politik. Einmal verabscheute das märkische Volk, von seinen lutherischen Predigern aufgereizt, die calvinische Religion des Hofes, und legte Haß in aller Weise, selbst durch Pöbelaufläufe, an den Tag. Es fand diese Stimmung der Menge einen gefährlichen Rückhalt an weiblichen Mitgliedern der kurfürstlichen Familie. Die verwitwete Gemahlin Hans Sigismund's und Mutter Georg Wilhelm's, Anna Prinzessin von Preußen, welche als Erbtöchter von Jülich auf dieses Herzogthum dem brandenburgischen Hause zubrachte, nachdem ihr Gemahl zum Calvinismus abgefallen, dem Lutherthum geblieben, bekannte diesen Glauben mit Feuereifer, und hielt, zum Aerger des alten Kurfürsten, noch andere Frauen des brandenburgischen Stammes beim Augsburger Bekenntnisse zurück¹⁾. Zwar Hans Sigismund lebte, mußte sie ihre Gefühle bezähmen, obgleich schon damals den Versuch machte, ihren Gemahl zu bewegen, den Staat unter seine beiden Söhne, Georg Wilhelm den Älteren und den jüngeren Joachim Sigismund, dem die Mutter ihre Vorliebe wandte, weil sie ihm Neigung zum Lutherthum zutraute, in zwei Theile theilen solle. Hans Sigismund hatte diesen Plan, der vielleicht Deutschland nützlich, aber für das Geschlecht Hohen-Zollern schädlich gewesen wäre, als dem Hausgesetze zuwider, verworfen.

Allein nach dem Tode des Gemahls trat Anna, die Schwermutter des Nachfolgers kennend, ungescheut mit ihrer Gesinnung hervor. Sie unternahm bald einen zweiten Versuch, dem jüngeren Sohne das Herz von Preußen zuzuwenden, und stand erst davon ab, als sie erfuhr, daß dieser Liebling in die Stricke des Calvinismus gestürzt sey²⁾. Zweite unterfiel sie sich, auf eigene Faust und hinter dem Rücken des Sohnes Kurfürsten, dem Lutherthum wieder die Alleinherrschaft in und in der Mark zu verschaffen. Ihr Gemahl hatte den lutherischen Prediger Balthasar Meißner, ohne Zweifel, weil dieser Mann ein gewandter Ohrenbläser der Kurfürstin und Anstifter jener Umtriebe war, dazu deservirt. Nun ließ Anna kurz nach Hans Sigismund's Tode während der Nachfolger Georg Wilhelm sich auf einer Reise nach England befand, um dort die Huldigung einzunehmen, besagten Theologen von Wittenberg, wo er eine Professur bekleidete, nach Berlin kommen. Balthasar Meißner predigte auf dem Schlosse in den Gemächern der Kurfürstin, wo viele Berliner zuhörten, wie er die Versammlung zum Gehorchen dem Allmächtigen zu flehen, daß „Er das Herz des Kurfürsten zum allein wahren Lutherthum wenden, und die calvinischen Heu-

¹⁾ Stenzel Geschichte des preussischen Staates I, 425. — ²⁾ Das. S. 42

der Mark vertreiben möge." In der Stadt liefen Gerüchte von der Belehrung des kurfürstlichen Hauses um. Ermuthigt durch den Beifall der Menge, wollte Anna ihren Schügling auch in der Peterskirche auftreten lassen. Aber jetzt schlug sich der von Georg Wilhelm seiner Abreise eingesetzte Statthalter, Hans von Puttlig, ins Mittel; verbot dem Wittenberger Professor das Predigen. Die Kurfürstin nahm dies übel, sie berief den Statthalter ins Schloß, und drohte ihm mit den Geheimenrathen „die Köpfe abzureißen“, wenn sie sich nicht gehorchen verhielten. Puttlig erklärte kaltblütig: der Kurfürst, sein Gebieter habe befohlen, der verwittweten Kurfürstin ihre Kapelle ungestört zu belassen, wenn sie sich mit ihrem bisherigen lutherischen Hofgeistlichen begnüge, Anstellung fremder Prediger dagegen, deren Reden nur Aufregung im Lande verursachen würden, könne nicht geduldet werden. Baltzer Meißner mußte das Feld räumen¹⁾.

Das religiöse Zerwürfniß zwischen Mutter und Sohn übte auch auf die Vermählung Gustav Adolf's mit der Schwester Georg Wilhelm's, Eleonora, großen Einfluß. Georg Wilhelm war der Heirath abgeneigt, weil er keine Lust hatte, zu Gunsten des ehrgeizigen Schwedens sich mit der Krone Polen, deren Lehen er als Herzog von Preußen zu verfeinden; aber die verwittwete Kurfürstin begünstigte den lutherischen Bewerber. Wie oben gezeigt worden²⁾, kam Gustav im Frühjahre 1620, während der preussischen Reise des jungen Kurfürsten, nach Berlin und schloß mit der künftigen Schwiegermutter ab. Als Georg Wilhelm, von der Reise zurückgekehrt, fand, daß man hinter seinem Rücken eine so wichtige Verbindung eingeleitet hatte, gerieth er in heftigen Zorn, vermochte jedoch seinen Willen nicht durchzusetzen. Die Braut wurde dem Könige von Schweden zugeschiedt, erhielt aber dafür keine Aussteuer von ihrem kurfürstlichen Bruder. Gegen Polen entschuldigte sich Georg Wilhelm damit, daß es ihm unmöglich gewesen sey, der Meinung seiner Mutter und Schwester Gewalt anzuthun³⁾.

Man begreift nun, daß eine so abgeneigte Stimmung der Menge, verbunden mit der Zwietracht in der eigenen Familie, der neuen Regierung schädlich seyn mußte, selbst wenn der Herrscher Kraft in sich verspürt. Aber gerade an letzterer Eigenschaft fehlte es dem jungen Kurfürsten. Georg Wilhelm war eine Null, die Gewalt lag in den Händen der Partheien, die sich an dem Berliner Hofe herumtummelten. Je mehr ein stärkerer Wind aus Holland und der Pfalz, oder aber aus Wien und Dresden blies, gewann die eine oder die andere das Ueberhand. Die Regierungen schwacher Herrn lernt man nur aus der Weise ihrer Günstlinge kennen. Wir müssen uns daher zu diesen wenden. Ueber die Weise kennen wir dieselben durch urkundliche Mittheilungen⁴⁾ dem Berliner Archive ziemlich genau.

¹⁾ Stenzel I, 425 flg. — ²⁾ S. 92. — ³⁾ Stenzel a. a. O. S. 426 flg. —
⁴⁾ W. G. Gosmar Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu
 Fürst, Gustav Adolf. 3te Aufl.

Das Herz Georg Wilhelm's besaß ein junger märkischer Edelkurt von Burgsdorf, der mit ihm in Einem Jahre (1595) gek mit ihm erzogen, mit ihm vom lutherischen Glauben zum calvin herübergelockt ¹⁾, gewisse Gaben in hohem Grade entwickelte, die noch an Höfen Glück machen könnten, aber auch andere, die sich im 19. Jahrhundert eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen den. Kurt von Burgsdorf war in jenem trinklustigen Zeitalter der tapfersten — Trinker — er verstand die Kunst, 18 Maasß Wein einen Sitz hinunter zu gurgeln: eine Eigenschaft, welcher sich Burg als einer sehr nützlichen rühmte. Einst äußerte ²⁾ er an der Last Nachfolgers und Sohnes von Georg Wilhelm, Friedrich Wilhelm des sogenannten großen Kurfürsten: „bei Ihrem Herrn Vater so weit lustiger zu, als jetzt“ (Friedrich Wilhelm beschränkte nämlich Verschwendung, obgleich er mehrere Jahre lang dem Oberkammer Kurt von Burgsdorf dasselbe unbedingte Vertrauen bewies, wie Wilhelm) „da hat man tapfer herum getrunken, und da war wann ein Schloß oder Dorf mit Trinken zu verdienen, und mich noch wohl der Zeit zu erinnern, da ich 18 Maasß Wein bei Tafel soff.“ Georg Wilhelm liebte starkes Getränk wie Burg die gleiche Leidenschaft wob ein Band um Beide. Doch Burg wann die Gunst seines Gebieters noch durch andere Dienste, er ihm Schönheiten zu, und war der kurfürstlichen geheimen oder Vergnügungen täglicher Erfinder und Ordner. Auch mußte er schlechtlichen Ausschweifungen seines Herrn durch einen aus der Politik entnommenen Grundsatz zu rechtfertigen. „Ein Kurfürst,“ er, „muß sich auf die Galanterie verlegen, damit er nicht zu viele mäßige Kinder zu Erben bekomme, welche doch nicht alle mit E thümern versorgt werden könnten, sondern zum Theil Bettel werden müßten.“

Im Uebrigen entwirft ³⁾ der Augenzeuge, dem wir folgen, den Charakter des kurfürstlichen Lieblings ein Bild, welches besonders ergötzlich ist, weil manche noch jetzt in der Mark nicht ausge Züge eingewoben sind: „Kurt von Burgsdorf ist voll Aufsch sowohl in Gegenwart des Kurfürsten als anderer Großen. Ja er sich sogar göttlicher Offenbarungen, wie folgender: als er einst in D land einen Haufen Reiter geführt, welcher Gefahr lief geschlagen den, habe ihn Gott im Traume ermahnt, er solle aufbrechen und den. — Burgsdorf spottet und schimpft stätig auf alle Nachbarn Kurfürsten, indem er die Schweden Hundsfötter, die Niederländer köpfe, Pfeffersäcke, Schabehälse nennt. Er ist so dicht als ein Sieb kein Geheimniß bewahren, wie viel auch dran gelegen. In dem

Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828. Ein sehr wichtiges hellem Verstand geschriebenes Buch. — ¹⁾ Das. Anhang S. 46. — ²⁾ Das. — ³⁾ Das. S. 34 ff. passim.

in Rathe, ja in Gegenwart des Kurfürsten, ruft, schnarrt, plaudert er laut, daß man draußen hört, fährt auf und übertäubet einen Jeden, ja wohl den Kurfürsten selbst, so daß alle Beschlüsse nach seinem Wohlgefallen gefaßt werden, und ein Jeder nach seiner Pfeife tanzen muß. Er ist ein Mann, der sein ganzes Leben mit allen Arten von Ausschweifungen, mit Huren, Wollsaufen, Spielen, Nachtslaufen, Tanzen zugebracht hat. Und doch schämt er sich dessen nicht, sondern rühmte sich einst an der kurfürstlichen Tafel, daß er auf einen Abend 80,000 Reichsthaler verspielt, schwörend bei seinem Theil am Buche des Lebens, dies ist sein höchster Schwur —) daß er dieselben auch ehrlich bezahlt; item daß er bereits 40 Kerls zu Tode gefressen, und davon erst kürzlich einen Edelmann an des Kurfürsten zu Sachsen Hofe; item daß solche Stücklein getrieben hätte, die er nicht zu bekennen gedächte, obgleich gefoltert würde. — Er hält einen mehr als fürstlichen Staat, unterschiedliche Ställe voll prinzlicher Pferde, eine Menge von köstlichen Carossen und Wagen. Er hat auch seine eigenen Lakayen, Hofmeister, Hofmeister, Rätbe, Geheimschreiber, Trompeter und andere dergleichen Diener, als wenn er ein großer Fürst wäre. Er besitzt 400 Kleider von herrlichen Zeugen, und macht noch täglich neue hinzu. Er ist ein so gräulicher Flucher und Schwörer, daß er darin seinen Trost nicht findet, 100,000 Teufel stehen ihm alle Augenblicke zu Gebote. Gegen seinen Herrn und Gebieter trägt er keinen Respekt, bleibt, wenn der Kurfürst vor ihm aufrecht steht oder hin und her geht, denselben wohl dreimal ein Ding fragen, ehe er antwortet, gleich als er der Kurfürst und dieser sein Knecht wäre, erschreht sich die Meinung des Kurfürsten selbst öffentlich zu tadeln, lehnet oftmals im Stolz sich auf den rechten Arm, wenn der Kurfürst an seiner rechten Seite sitzt, zeigt also demselben seinen H..... Er führt die köstlichste Tafel. Wann auf des Kurfürsten Tische kein Wildprät ist, beugt sich die Tafel davon, wann in des Kurfürsten Keller kein einziger Trunk zu sich mehr findet, so liegt in dem seinigen Faß bei Faß, Pipe bei Pipe, Fuder bei Fuder. Dabei hält er den Kurfürsten so knapp, daß er kein Geld — sogar zum Spielen — von ihm borgen muß, und sagt öffentlich aus: ein Günstling, der sich behaupten will, müsse solches thun. Burgsdorf ist so geizig und eigennützig, als der Teufel selbst, er bedet sich nicht, durch allerhand böse Kniffe Geld zu schneiden, damit seine Wollüste unterhalten könne. Seines Herrn Ehre oder Wohlstand sieht er nicht im Geringsten an, bei Prozessen läßt er sich von den Parteien bestechen, beugt und krümmt die Gerechtigkeit nach dem Willen des Mannes, der ihm das Meiste gibt. Unter dem Deckmantel seines Oberhofs über die Miliz verschlingt und schindet er des Kurfürsten Mittel. In allen Verhandlungen von oder im Namen des Kurfürsten bedingt er einige Tausend für sich; — er verkauft die Aemter an Die, welche das Meiste bieten, siehet nicht darnach, ob sie tüchtig dazu, und ob

sie bittere Papisten oder Reformirte sind ¹⁾). Alle Briefe, so Kurfürsten eingehen, bricht er zuerst stolzigh auf, liest sie u sie dem Fürsten, wann's ihm gutdünket, manchmal wohl auch theilt demselben so viel oder so wenig mit, als er mag. Sein Vertrauten sind der Zauberei verdächtig. Aber er und sie h Kurfürsten dermaßen besetzt und bewahren ihn so genau, daß ihn kann sprechen, außer mit ihrem Willen und in Eines oder dern Gegenwart; so daß man sagen sollte, der Kurfürst sey i gener oder Geißel" u. s. w. ²⁾).

Den Widerpart Burgsdorf's und seiner Genossen hielt G zu Schwarzenberg, kurbrandenburgischer geheimer Rath, get Rhein 1584 ³⁾). Im Lande Jülich begütert, war derselbe durch erbung dieses Herzogthums an das Berliner Kurhaus branden Landsaße geworden, und hatte dem Kurfürsten Hans Sigismu rend der langen und gefährlichen Erbstreitigkeiten wider Willen sicht des deutschen Kaisers, wichtige Dienste geleistet, weßhal von Rudolf II. in die Acht erklärt wurde ⁴⁾). Darum stellte Kurfürst als Oberkammerherrn und Mitglied des geheimen S der für jene Zeiten außerordentlich hohen Besoldung von 1400 Fütterung für 8 Pferde und freier Hostafel für sich und 6 Die Schwarzenberg leitete Anfangs nur die Verwaltung des Jüliche gewann aber auch bald Einfluß auf die allgemeinen Angelegen Kurhauses. Daß er Katholike war, schadete weder dem Vertra der Hof ihm schenkte, noch brachte es ihm Nachtheil in der des Volks, denn seine Treue gegen den Kurfürsten hatte er, w in den Clevischen Händeln erprobt, und der Haß der Menge mals nicht mehr gegen die Befenner des alten Glaubens, sont die Calvinisten gerichtet. Lieber sah der Hause einen Katholik Umgebung des Herrschers, als jene Reformirte, mit welchen Sigismund's Uebertritt der Berliner geheime Rath allmähli worden war ⁶⁾).

Die ganze Amtsführung des Grafen, alle Urkunden, die vorhanden sind, liefern den Beweis, daß er ein Mann von gendem Verstande und großer Thätigkeit war. Selbst seine G stehen ihm seltene Geschäftserfahrung und besonders die Kunst z zu behandeln. Man dürfte ihn unter die ausgezeichneten Minist hätte nicht ein Faser seine übrigen guten Eigenschaften befleckt.

¹⁾ Der Berichterstatter ist nämlich ein Calvinist. — ²⁾ Diese Charakter ist zwar aus Haß ins Schwarze gemalt, aber jeder Zug wird durch urkundli bestätigt. Allerdings spricht der Zeuge nicht sowohl von den Zeiten Georg sondern von den ersten Jahren seines Sohns, während deren Burgsdorf d sehen zu behaupten wußte. Aber man begreift, daß der Günstling unter den Unverschämtheit gelernt hat, die er auch noch unter dem Sohne fort zu i — ³⁾ Cosmar a. a. D. Text S. 16. — ⁴⁾ Das. S. 19. — ⁵⁾ Das. S. 23. — a. a. D. S. 425 oben.

r Burgsdorf, war Schwarzenberg habüchtig, schnitt Geld auf alle, nahm Geschenke nicht bloß von dem Kurfürsten, der ihn zum ältesten Heermeister von Sonnenburg machte, sondern auch von An- von niederen Beamten, von Partheien ¹⁾. Indessen unterschied er u Burgsdorf doch wieder nicht bloß darin, daß er das Erworbene nenhielt, während Dieser Alles durchbrachte ²⁾, sondern auch darin, : nie auf Kosten des brandenburgischen Staatsvorthells sich zu ern suchte, noch in irgend etwas seinen Gebieter verrathen hat ³⁾. rzenberg durchschaute die wahren Absichten, Hülfsmittel und Hoff- i der calvinistischen Parthei, welche seit 1608 an einer völligen lzung Deutschlands arbeitete, er sah voraus, daß bei den bevor- en Stürmen, und unter einem Kurfürsten wie Georg Wilhelm, enburg nur durch dieselbe Politik gerettet werden könne, der auch m, Lüneburg und Darmstadt ihr Heil verdankten. Von Anfang nante er für Anschluß an Kaiser und Reich. Ein besonderer Um- mag nicht ohne Einfluß auf diese Ansicht gewesen sein. Schwarzen- war kein Märker, sondern ein deutscher Edelmann und Reichsgraf. Aber konnte er nicht wohl Gefallen an Planen tragen, die darauf liefen, in Germanien das Oberste zu unterst zu lehren und die erfassung des Reichs umzustürzen.

Sichwohl wurden die Warnungen Schwarzenberg's lange Zeit t. Georg Wilhelm hatte 1616 die Schwester des Kurfürstlers h's V., Elisabetha Charlotta, geheirathet. Wie begreiflich, drang ten Gemahl, ihrem Bruder Friedrich Hülfe zu leisten. Im Rathe rfürsten gewann daher eine dem Kaiser feindselige Gesinnung das wicht. Außer Burgsdorf stimmten für Begünstigung der pfäl- Sache die geheimen Rätthe Winterfeld, Bellin, Bruckmann und . Doch bewirkten die Vorstellungen Schwarzenberg's, verbunden r angeborenen Aengstlichkeit des Kurfürsten Georg Wilhelm, so aß der Berliner Hof möglichst wenig auf's Spiel zu setzen und fürstlichen Schwager mehr mit guten Wünschen als mit der That rstützen beschloß.

osmar Text S. 386 flg. — ²⁾ Gosmar Anhang S. 38. — ³⁾ Um den Beweis zu aß Schwarzenberg kein Verräther war, schrieb Gosmar das angeführte Buch, in wirklich alle gegen den Grafen erhobene Beschuldigungen so gründlich widerlegt die Anklagen verstummen müssen. In den Preussischen Geschichtsbüchern, die von 16 bis 1820 erschienen, figurirt Schwarzenberg als ein Ungeheuer von Schlechtigkeit, randenburg'schen Staat an Oesterreich, an Rom, an die Jesuiten verkaufte; dage- e in ebendenselben Schriften sein Gegner Burgsdorf als ein Ausbund von Tugend, chter kurfürstlich brandenburg'scher Patriote hingestellt. Diese Mißgriffe historischer arteit erscheinen um so lächerlicher, wenn man ihre wahre Quelle kennt. Seit iedrich II. von Preußen der Kaiserin Maria Theresia Schlessien weggenommen, ie Deklamationen in Gang, antemalen preussischer Patriotismus deutsche Klas- diese That mit einer preussischen Gegenrechnung erlogener Beschuldigungen von igkeiten, welche angeblich das Kaiserhaus vor hundert Jahren durch Schwar- Vermittlung am brandenburg'schen Kurstaate verübt habe, abzuweisen für gut lau sehe Gosmar S. 420 flg.

Verfahr ging damals vorüber, weil Kaiser und Liga zunächst
 den Deutschland Gegner zu bekämpfen fanden. Aber seit
 Jahres 1624 erneuerten sich die Umtriebe am Berliner
 Hof. Adolf von Schweden und König Christian von Däne-
 mark überhebung gegen den Kaiser unterhandelten. Wiederum
 Schwarzenberg den schwedischen und dänischen Anträgen entgegen,
 Adolf so erbitterte, daß er im Jahre 1626 den preussischen
 Hof¹⁾, gegen den Grafen Schwarzenberg auf dieselbe Weise
 wie die Böhmen gegen die drei Statthalter zu Prag, d.
 Kaiser hinaus zu stürzen, oder ihm „Hals und Bein ent-
 ziehen.“ Schwarzenberg unterlag abermals, doch bewies der
 dieselbe Feigheit, wie früher. Plötzlich unterließen die
 Kaiser das im ganzen Reiche übliche Kirchengebet für den
 Kaiser. Nachher ergab sich, daß die geistlichen Herren zwar einen
 400 Thalern für diese Unterlassung, aber keinen ausdrückli-
 chen Namen erhalten hatten²⁾. Es war ihnen unter der Hand gesteckt
 Namen des Kaisers im Gebete zu übergehen, sie thaten es
 eigene Faust. Zu Anfang des Jahres 1625 begab sich der
 Bessin nach London, um, wie oben gezeigt worden³⁾, in
 des Namen mit der Krone England zu unterhandeln. Als
 später auf die Theilnahme am dänischen Krieg verzichtete,
 die Kriegslust seines Brandenburg'schen Schwagers herabge-
 sorg Wilhelm wies die Aufforderung Christian's IV., gemein-
 sam mit ihm zu machen, zurück⁴⁾; dagegen verstand er sich dazu,
 insgeheim Vorschub zu leisten: er versprach ihnen freien
 Durch die Mark und Lieferung von Lebensmitteln⁵⁾, sodann
 eine Schwester Catharina her, um den Siebenbürger Bethlen
 Sache der Feinde des Kaisers zu gewinnen. Auch dem Plane
 Rath⁶⁾ widersetzte sich Schwarzenberg, wiewohl vergeblich.
 Gegner des Grafen fanden nachgerade die Einwendungen,
 erhob, so bedenklich, daß sie auf Mittel ihn zu entfernen sann.
 Am Scheine einer Ehre erhielt Schwarzenberg zu Anfang 1626
 Prag, die hohe Braut, welche kärglich ausgestattet war, ihrem
 Hof'schen Gemahl in die Arme zu führen⁷⁾. Bald jedoch sah sich
 Wilhelm genöthigt, den Grafen zurückzurufen: er bedurfte seines
 denn eben begannen die Früchte des Verfahrens zu reifen, das
 Berliner Hof gegen die Dänen zu beobachten für weise erachtet
 Ueber das Weitere lassen wir einen Bericht⁸⁾ sprechen, der unter
 L. Juli 1626 von Seiten des geheimen Raths den Ständen vor-
 L. Aug. worden ist. Hier heißt es: „zwar seyen bei dem Kurfürsten aller-

Gosmar Anhang S. 10 unten. — ¹⁾ Das. S. 2. — ²⁾ Das. S. 3. — ³⁾ S.
⁴⁾ Siehe oben S. 425. — ⁵⁾ Gosmar Text S. 410 oben. — ⁶⁾ Dieselbe
 Schwarzenberg's Gegnern eingeleitet worden. Gosmar Text S. 214. — ⁷⁾ Das.
⁸⁾ Das. S. 47.

Demgemäß that Georg Wilhelm den aufrührerischen Vorschub, erkannte Friedrich V. gleich nach dem König von Böhmen an, hinderte nicht, daß ein Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, ein Fürst für den Winterkönig die Waffen ergriff, schickte Vorräthe und gestattete ihm und seinen Bertheim Markten¹⁾: aber dies war auch Alles. Die Leistung legte die widrige Stimmung der Als im Sommer 1620 ein Heerhaufe unter dem Befehl des Obersten Ar. Böhmen-Könige zu Hülfe zog und umwickelte die Berliner Einwohner, erregte, wider den Willen des F. dem eben so viel Feigheit als besetzten die Thore, lärmte ihre Handrohre so fleißig einen Umweg um die bei Prag, welche im in der Stadt und b. Kanzlers heißt es, meinen Haufen Sie schnarren; stein keinen G. kaiserliche P. than. Dr. von Lehre konnte es dem Grafi jetzt des werden, den Kurfürsten zu überzeugen Sr. R. auf falsch, und daß nur noch in schnellem Friede. setzung zu finden sey. Georg Wilhelm war bitte anzusehen. In einem vertraulichen Schreiben¹⁾ v. be. met Schwarzenberg: „der Kurfürst ist soeben bei, nur sehr traurig. Wenn dies Unwesen der Dänen, fortbauert, so muß ich gar schwach werden, denn ich daß mir meine Lande also verdorben und ich also ger verhöhnet werde, auch keinen habe, der mir rathe e. fassen. Meine Rätthe sollten es billig thun, auch habe halten lassen, aber da ward nichts beschloffen, als daß bald verwiesen und der Besserung getröstet worden. die gemeine Sache an, wenn ich alle Reputation, Wohlfaht darüber verlieren soll! Sitze ich stille, und glück zu, was wird man dann von mir sagen? Hing mich wehre und thue, was ich kann, habe ich doch nicht und ich glaube nicht, daß der Kaiser es mir ärger r

¹⁾ Gosmar Text S. 50 ff.

reden. Mit allen Rätthen sollte ich billig reden, Seite derer, die mich tyrannifiren, daß ich dar-
über als getröstet und eines Entschlusses fähig
gepriesen, weil er von Gott heimgesucht
den schinden, und mit Stillfizen das Ihrige
schreiber loben. Alle Welt müßte mich
wenn ich so ganz stille fizen wollte.
Schande gelebt. Ich habe nur einen
Heiße ich und mein Sohn wohl
Also sehe ich nichts anderes,
en müssen, zu der Zeit, da
bt, je mehr Dänemark und
verloren, und sie meine
thun?"

ung mit dem Kaiser
de, und das vom
alles allein den Kur-
zu versagen, und aus dem
en, mißlang. Längst drang der
ang gebietende bewaffnete Macht auf-
yen Stände, an welche er sich wegen dieser
uden mußte, versagten die nöthigen Summen.

Am 1627 berichtet¹⁾ der geheime Rath an den Kur-
sch damals in Preußen befand: „von den Festungen im
vollen die Stände durchaus nichts hören. Sie sagen, in den
wo die Festungen erbaut worden, hätten ihre Voreltern das
hergegeben. Seitdem aber seyen über die neun und neunzig
her²⁾ schwere und große Steuern fortwährend erhöht, Zölle und
er erhoben worden, auf daß zur Zeit gesammelt würde, was zur
zung der Festungen von Nöthen wäre. Deßhalb achten sie sich
huldig, etwas zu contribulren. Viele sagen: sie hätten doch keinen
für ihre Güter, wozu sollten sie sich wegen derselben beschagen
da sie ihnen doch genommen, verderbt, auch wohl gar eingeäschert
Da ständen die Güter, man möchte sie ihnen nehmen, und
as Leben dazu.“

aß wehrlos befand sich die Mark im Frühjahr 1627, während
stein mit 40,000 Mann auf der Gränze stand. Dieser ließ dem
sten nicht einmal Zeit, Anträge zu machen, er that selbst den
Griff, indem er zugleich eine tiefe Verachtung gegen Georg Wil-
in den Tag legte.

Der Burggraf Hannibal von Dohna, welcher damals im Auf-
des Kaisers mit Kurbrandenburg wegen Anerkennung der bairi-

Goemar Text S. 349. — ²⁾ D. h. seit Einführung der Reformation.

ſchen Kur unterhandelte, hatte in einem Briefe an den fried Oberſten Pechmann geäußert: es ſey dem Kurfürſten unmöglich, die Mark wider die Dänen zu vertheidigen, weil er mit allen Truppen nach Preußen aufgebrochen ſey. Dieſe Aeußerung Wallenſtein als einen Vorwand, die Mark mit ſeinen Regimen zu beſetzen. In einem Schreiben, das er unterm 13. Juni 1629 an den Kurfürſten erließ¹⁾, ſtellte Wallenſtein die Sache als ob er nur einer dringenden Aufforderung Georg Wilhelms gäbe: „Ich habe aus des Burggrafen zu Dohna Schreiben Oberſt Pechmann vernommen, was Geſtalt der Kurfürſt, weil Volls in Preußen zur Vertheidigung des Landes bedarf, und Pässe in der Mark und an der Oder wider des Königs Ausfall nicht verſehen könne, begehrt habe, daß dieſelben Pässe mit kaiserlichem Volk beſetzt würden.“ Er verſichert weiter: „der Kaiſer hat gnädigſt befohlen, dem Kurfürſten jeden möglichen Beistand zu leiſten, halb er (der Friedländer) den kaiserlichen Oberſten Arnim, einen brandenburgischen Unterthanen, zu beſſerer Verſicherung des Kurfürſten fertigt habe, die Städte und Pässe in der Mark und an der Oder zu beſetzen.“

Georg Wilhelm ſollte es noch als eine Gnade anſehen, daß der Kaiſer oder Wallenſtein die brandenburgischen Erblande zu beſetzen geruhte. Doch, wenn Friedland den Kurfürſten wie einen Unfreien behandelte, ſo gab er andererseits den Befehl, mit den Landständen dem Geheimenrathe zu Berlin vor der Beſetzung zu unterhandeln, wenn dieſe ſich nicht im Guten fügen würden, ſollte Arnim mit Gewalt brauchen. Die letzterem vorgeschriebene Norm²⁾ der Unterhandlung jedoch beſonderer Art: „Arnim möge den Ständen verſprechen, daß keine Schatzung belegt werden, bevor ſie ſelbſt darein nichts deſto weniger müßten ſie die kaiserlichen Befehlshaber mit dürftigem Unterhalt, Eſſen und Trinken verſehen. Zweitens vor aller Gewaltthätigkeit der Soldaten geſchützt werden. wenn die Landstände dennoch Gefahr fürchteten, möge Arnim ihnen kaiserlichen Beſatzungen auch in des Kurfürſten und der Stände Erblande laſſen.“ Soweit lauteten die Vorſchriften, welche Arnim vor der Beſetzung der kurfürſtlichen Lande zu beachten hatte. Dann folgte eine andere Beſtimmung für ſein ſpäteres Verfahren: „Sobald er alle Städte verſichert und dieſelben mit Beſatzungen wohl verſehen ſolle er bei den Geheimen Räten darauf bringen, daß ſie ein Verſchreiben ausſchreiben, um zur Unterhaltung des kaiserlichen Kriegs billige Anlage zu machen. Damit jedoch die Landstände nicht geſchädlich würden, dürfe er kein Haar breit von dem Grundſatze abgehen, daß die Contribution gleichmäßig, ſowohl von Ihren

¹⁾ Förſter Wallenſtein S. 59. — ²⁾ Das. S. 60.

fürsten eigenen Aemtern und Unterthanen, als von den Landständen gebracht werde.“

Alles ging nach Wunsch. Die Orte, auf deren Besiz es Wallenstein abgesehen, waren Krosen, Frankfurt an der Oder, Sonnenburg, Stettin und etliche kleinere Pässe an der Warthe, endlich die Gränzungen gegen Mecklenburg¹⁾. Alle diese Plätze wurden dem Friedländer Obersten Wiberrede übergeben. Auf Schwarzenberg's Anrathen²⁾ hatte Georg Wilhelm Befehl erlassen, dem kaiserlichen Heere Lebensmittel und Munition unentgeltlich zu liefern, „denn da man von den Mannsfeldern nichts bekommen, so könne man von dem Kaiser, dem man verpflichtet und auch nichts verlangen.“ Wallenstein ermangelte nicht, durch Worte die Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Aus dem Feldlager vor Friedland schrieb³⁾ er am 1. Juli 1627 an den Markgrafen Sigismund, den Georg Wilhelm als seinen Statthalter zurückgelassen: „Wir danken aus des Obersten von Arnim Bericht gerne erfahren, wie treulich Eure Liebden um die Sache angenommen, daß die Pässe in Friedland wohl besetzt und wider des Feindes Einbruch verwahrt wurden. — Wir sagen ganz freundlich Dank für diese treue Anhänglichkeit an Ihre kaiserliche Majestät, unseren allergnädigsten Herrn, und bitten Dieselben, solches bei höchstgenannter kaiserlicher Majestät zu vermelden. — Dem Obersten Arnim schicken wir noch etliche tausend Mann auf daß er auch das Seinige thue, den Feind auf der andern Seite anzugreifen und also den Sitz des Krieges aus des Kurfürsten Liebden fern zu entfernen; — Wir ersuchen daher Eure Liebden, Verordnungen zu machen, daß des gedachten Obersten von Arnim Volk mit Proviant versehen werde. Und dieweilen derselbe Stüd und Munition bedarf, auch bitten wir Eure Liebden, der Herr Kurfürst, sich durch den Burggrafen von Dohna, solches aus dem Zeughaus verabsolgen zu lassen: als werden wir Eure Liebden ersucht, ihm, dem Obersten Arnim, auf sein Anhalten für die Zeit Munition und Stüde herzuleihen, wobei Wir versichern, daß die kaiserliche Liebden wieder erstattet werden solle.“

So nahm man dem Kurfürsten von Brandenburg auch für die Zubereitung der Mittel, eine andere Parthei zu ergreifen, indem seine Waffenschätze ausgeleert wurden. Wallenstein vergaß seine Versprechungen: Mannszucht, oder vielmehr er war nie gesonnen, sie zu halten. Die Völker verheerten die Marken so arg, daß Schwarzenberg, den sein Gegner am Hofe als Urheber der Leiden des Landes anklagten, im August 1628 eine Gesandtschaft nach Wien übernahm, um neben andern Bitten dem Kaiser Abführung der friedländischen Truppen aus den Marken ans Herz zu legen. Er ward dort überaus gnädig empfangen.

Der Kaiser gab ihm in seinem kleinen Kabinete ohne alles Ceremoniel im Schlafpelze Gehör und Schwarzenberg schrieb nach Hause,

¹⁾ Förster Wallenstein das. — ²⁾ Cosmar, a. a. O. S. 53. — ³⁾ Förster a. a. O. S. 66. — und Wallenstein's Briefe I, S. 97. Nr. 25.

daß Alles gut gehen werde. Aber er täuschte sich. Man zog ihn bis Oktober mit schönen Worten herum, und zuletzt erhielt er nichts als Geschenk für sich, nämlich eine Anweisung auf Güter im Werth 200,000 Gulden, die Wallenstein ihm in den eroberten Landen zutheilen sollte. Schwarzenberg war habfüchtig genug, diese Gabe, die eigentlich nichts werth war, anzunehmen. Im Uebrigen lieferte seine verunglückte Gesandtschaft¹⁾ den Beweis, daß die Erniedrigung des kurbraunenburgischen Hauses im Plane des Kaisers lag.

Nachdem sein Rücken durch Besetzung der Marken gedeckt war, zog Wallenstein Mitte August 1627 über Goldberg, Görlitz, Cottbus, Jämsdorf, Brandenburg, Havelberg, Dömitz nach der untern Elbe. Anfang September vereinigte er sich zu Lauenburg mit Tilly. Die Zusammenkunft beider Feldherren zeigte einen merkwürdigen Abstand. Wallenstein erschien mit glänzendem Gefolge, eine Pracht entfaltend, die mehr einem Fürsten, als einem Generale gebührte. Seltsam stand gegen diesen das einfache Wesen des bairischen Oberfeldherrn ab²⁾. Tilly war nicht, seinen prächtigen Gast kostbar zu bewirthen, wovon das kurburgische die Kosten tragen mußte, aber bei allen äußerlichen Ehren, die er dem Friedländer erwies, behauptete er seine Selbstständigkeit. Wallenstein wollte als Fürst geehrt seyn, die entscheidende Stimme in den Kriegsräthen führen, den General der Liga als seinen Untergebenen behandeln. Tilly setzte den Ansprüchen Wallenstein's unerschütterlich entgegen, hielt aber dabei die Rechte seines Gebieters, wie seine eigene Ehre mit solchem Nachdrucke aufrecht, daß alle Beschlüsse von Beiden gemeinschaftlich ausgingen. Ein Augenzeuge, der über die Zusammenkunft zu Lauenburg an den Herzog von Celle berichtete³⁾, fügt bei: „sich werden sich diese beiden Feldherren nicht in die Länge mit einander vertragen.“

Ehe die vereinigten Heere ihre gemeinschaftliche Thätigkeit begannen, hatten Tilly's Feldoberste das Land zu säubern gesucht. Graf Jägerndorf nahm Nordheim, Stolzenau und Wölpe und schickte sich an, Lauenburg zu belagern. Unterstützt wurde er in diesem Unternehmen von dem General Anholt, der einige noch in der Gegend von Bremen befindliche dänische Abtheilungen beobachtete, und von Entsetzung Nienburgs abhielt. Vor der Stadt Bremen hatte nämlich Morgan mit seinen schottischen Regimentern eine verschanzte Stellung inne, und bei Thedinghausen hatten fünf dänische Reiterregimenter unter dem Generallieutenant Precht⁴⁾. Der letztere wurde bald darauf von Anholt geschlagen, aber der tapfere Morgan behauptete sich noch zwei Monate vor Bremen. Endlich der Magistrat, dem Beispiele Hamburgs folgend, erklärte, er werde die Kanonen auf dem Stadtwalle gegen das schottische Lager

¹⁾ Urfundliche Nachrichten darüber bei Gosmar a. a. O. S. 117 ff. — ²⁾ Der Decker I, 253. — ³⁾ Das. S. 254. — ⁴⁾ Das. 254.

wenn Morgan sich nicht freiwillig zurückzöge. Dieser mußte nun er verlassen, er warf sich in die Festung Stade. Nun fiel auch g nach dreiwöchentlicher Belagerung.

Die Lage des Dänenkönigs war verzweifelt; fast sämtliche Plätze, seit Jahren in Deutschland besessen, befanden sich in der Gewalt des und auf der Gränze der dänischen Erblande stand jetzt ein n 60,000 Mann. Noch einmal versuchte Christian IV. den Weg Verhandlungen, er schickte seinen Vetter, den Herzog Friedrich von Gottorp, in das Hauptquartier zu Lauenburg, um Frieden zu Aber die Bedingungen, welche beide Feldherren machten¹⁾, waren Art, wie sie nur Sieger vorschreiben können: „der König von rk solle sogleich die Waffen niederlegen, auf das niedersächsische rstenamt verzichten, das Herzogthum Holstein und andere vom ind Reich erhaltene Lehen herausgeben, die Kriegskosten und rend des Kampfes in Deutschland zugefügte Schäden ersetzen, idzoll nach dem alten Sage ermäßigen, und für all dies Bürg- isten.“

Christian IV. solche Zugeständnisse machen weder konnte noch setzte sich das vereinigte kaiserlich-ligistische Heer in Bewegung.

wurden die Dänen aus ihren Verschanzungen an der Elbe bei vertrieben, dann ging der Marsch nach Trittau, dessen Besich ergab, von da nach Pinneberg. Mit ungewohnter Hartwehrte sich die Besatzung letzteren Orts, vor welchem Tilly Schenkel verwundet wurde, weshalb er sich nach Lauenburg zu en lassen mußte. Auf die Nachricht von diesem Unfalle erließ ürst von Baiern an seinen Feldherrn ein dringendes Schreibrin er ihn beschwor, in Zukunft seine Person, „an deren Erden katholischen Kurfürsten und Ständen so hoch und viel ge- „ besser in Obacht zu nehmen. Wallenstein war über den Widerstand der beiden in Pinneberg befehlenden Hauptleute, st, nachdem sie das letzte Pulver verschossen, den Platz überlie- o erbittert, daß er ihnen Anfangs die Köpfe abschlagen lassen eil sie, wider alle Kriegsregel ohne Kraut und Loth, sich nach Aufforderung nicht ergeben hätten. Der Befehl zu der Hin- war ausgestellt, als er sich noch besänftigen ließ, und nun der , sogar freien Abzug bewilligte²⁾.

Pinnebergs Falle wurden noch mehrere kleine Orte genom- dessen zog der König von Dänemark die Trümmer seines Heeres sburg zusammen, um nach dem Verluste Holsteins wenigstens ogthum Schleswig zu behaupten. Markgraf Georg Friedrich n-Durlach, der, wie früher erzählt worden, sich von Havelberg

idorp, acta publica III, 991. a. unten flg. — ²⁾ Westenrieder, Beiträge — ³⁾ Von der Decken I, 255 unten flg.

durch das Mecklenburg'sche nach der Insel Poel geflüchtet hatte Schiffe erwartete, sollte zu dem Könige bei Rendsburg stoßen. war schon zu spät. Den 17. September rückte eine starke 2 Kaiserlicher vor Rendsburg, worauf der König bis nach Flens rückzog¹⁾. Rendsburg, der Schlüssel von Schleswig, wurde ein der Markgraf von Baden war abgeschnitten. Wallenstein schickte Feldzeugmeister Grafen Schlick ab, denselben anzugreifen. Der Markgraf mit seinem Heerhaufen von Poel aus in Heide auf der Nordküste von Holstein gelandet. Am folgenden Tage bis Oldenburg, in der Absicht sich mit dem Könige, den Rendsburg währte, zu vereinigen. Aber unweit Oldenburg ihm Graf Schlick den Weg. Da der Markgraf an Podagrat übernahm Herzog Bernhard von Weimar den Befehl und sich so gut er konnte. Schrecken herrschte unter den Dänen, meine noch Offiziere wollten ihre Pflicht thun. Als der 17. September erfolgte, ging es so schlecht, als es unter solchen nur gehen kann. Ganze Rotten liefen, an dem Glück Christen zweifelnd, zu den Kaiserlichen über. Wer sich retten konnte die Schiffe, unter diesen auch der Markgraf von Baden und von Weimar; sie flohen mit den traurigen Ueberbleibseln nach der Insel Femern.

Bald darauf fiel das Schloß Bredenberg, aber erst nach ger Gegenwehr, weshalb die Besatzung über die Klinge springen. Den ^{24. September}_{4. Oktober} ergab sich Rendsburg mit Kapitulation²⁾; u Zeit wurde Wilsiter genommen und das Land der Dithmarscher Kaiserlichen gebrandschatzt. Dieser durch seine früheren Thaten Volksstamm mußte die Freiheit von Einlagerung um die 300,000 Reichsthalern erkaufen³⁾. Von Holstein befanden sich Krempe und Glückstadt in des Königs Gewalt, dagegen ging Jutland, selbst Jütland, vollends verloren. Christian IV. Anfangs Oktober mit dem Rheingrafen Otto Ludwig, der seit des Kriegs im dänischen Heere diente, bei Flensburg, wo auch die Trümmer der markgräflichen Heeresabtheilung von Femern aus zu ihm stießen. Als der König hörte, daß Friedrich IV. großer Uebermacht gegen ihn im Anzuge sey, gab er sich selbst nach den Inseln hinüber. Der eben genannte Rheingraf blieb mit etwa 7000 Mann zurück, um eine Sache noch zu vertheidigen, die der Monarch aufgegeben. Was sollte er thun zuerst nach Koldingen, von da nach Viborg zurück. Als den Dänen der Graf Schlick auch bis dorthin auf dem Fuße folgten, so theilten sie sich in zwei Haufen auf; der eine flüchtete über A

¹⁾ Röse Bernhard I, 128 ff. Von der Deden I, 256. — ²⁾ Rhevenh

³⁾ Röse Bernhard I, 128. — ⁴⁾ Von der Deden I, 258.

genannten Halschanze auf der nördlichen Spitze von Jütland, zur Uebergabe gezwungen wurde. Der andere schlug sich unter Führung des Rheingrafen, bei dem auch Bernhard von Weimar nach Marbus durch, und entkam glücklich zu Schiffe nach der Fünen, wo sich der König befand: es gab kein dänisches Landwehr¹⁾).

Im Schlosse Dalum auf Fünen hielt Christian IV. Kriegsgericht diejenigen, welche er bezüchtigte, die letzten Unglücksfälle verursacht zu haben. Der alte Markgraf Georg Friedrich von Baden wurde an der Schuld an der Niederlage von Oldenburg zu seyn. Er sollte in der Versammlung dänischer Reichsräthe Rechenschaft ablegen.

Friedrich verwarf dieses Gericht, weil er als deutscher Reichsfürst nur Gott und dem Kaiser verantwortlich sey; hingegen rechtfertigte er sich vor dem Könige. Die Schuld blieb auf dem königlichen Generalcommissär Miklaf lasten. Derselbe ward zum Tode verurtheilt, er wandelte der König seine Strafe in ewige Verbannung¹⁾. Bald verließen Bernhard von Weimar und Georg Friedrich von Baden den dänischen Dienst und begaben sich nach Holland. Der Markgraf kehrte später in die Heimath zurück und verzichtete auf fernere Waffen; er starb den 14. September 1638 zu Straßburg²⁾. Dem Herzog von Weimar werden wir später im Schwedenkriege begegnen.

Am Ende des Jahres 1627 fiel Wolfenbüttel, die letzte von den auf braunschweigischem Boden besetzte Feste, in Pappenheim's Hand. Die Garnison hatte eine viermonatliche Belagerung mit großer Tapferkeit ausgehalten, welche einigermaßen die gesunkene Ehre der dänischen Waffen wiederherstellte. Um der Hungersnoth unter seinen Truppen zu steuern, ergriff der Befehlshaber, Graf Solms, grausame Mittel gegen die Bürger und ließ aus dem Silberzeuge, das er im Schlosse aufbewahrt hielt, schlagen. Als die Uebergabe unvermeidlich war, als Mangel in der Stadt wüthete, und Graf Pappenheim, der mit 12,000 Mann die Stadt belagerte, durch Abdämmung der Oker das Wasser bis in die Stockwerke der Häuser getrieben hatte, verließ Solms heimlich die Stadt, um die Kapitulation nicht unterschreiben zu müssen. Sein Vorgesetzter im Oberbefehl, Graf Rohe, erhielt freien Abzug für die Besatzung, welche jedoch auseinander lief. Herzog Ulrich Friedrich von Braunschweig-Wolfenbüttel hatte den Grafen Pappenheim bei der Belagerung seiner eigenen Hauptstadt nach Kräften unterstützt, theils um ein näheres Bündniß mit dem Könige von Dänemark durch jeztigen Erfolg zu vergessen zu machen, theils weil er hoffte, nach erfolgter Eroberung eine Stadt wieder zu bekommen. Er täuschte sich. Als er nach dem Abzuge Pappenheim's flehentlich um Einräumung seiner Residenz bat, wurde er abgewiesen³⁾. Bald sollte er noch trübere Erfah-

Röse a. a. O. S. 128. — ²⁾ Das. S. 130 u. 354. — ³⁾ Von der Dedematten fg.

„**W**allenstein für seine 12 Compagnien sammt dem Stabe
Gulden, für seine Tafel 1,200 Gulden, für die Tafel
anwants 600 Gulden zu bezahlen hätten. Die
4,720 Gulden auf, das Uebrige raubte Monte-
nderer Oberst, Hepburn, ließ sich von mehreren
nastlich 7,900 Gulden, der Oberste Fahrens-
wöchentlich 2,000 Gulden bezahlen. Man
enburgischen Lande von den Kaiserlichen
20 Millionen Gulden gebrandschaft
Beispiele, daß Wallenstein Offiziere
unt trieben, streng bestrafte. In
he Herren am Kopfe zu nehmen,
lagen, Andere sagte er schimpf-
Allein wenn diese Strenge
Ib eines gewissen Maasses
anzelnen doch nicht auf. Wie
schonen sollen, da sie das Beispiel
Augen hatte, der für seine Kasse so viel

„**J**a der dem Kurfürsten von Brandenburg, dem
ocende des Kaisers, förmlich verbot, Steuern von seinen
anzuziehen! Der fürchterliche Grundsatz: „Wehe den Be-
galt in seinem ganzen Umfange. Wallenstein behandelte die
fürsten als natürliche Feinde des Kaisers, als Rebellen, die, wenn
aus augenblicklicher Furcht sich unter seinen Willen beugend, doch
unter günstigen Gelegenheit bereit wären, wider denselben aufzustehen.
nehmen die Möglichkeit zu nehmen, daß sie ihre bösen Absichten se-
ber durch die That bekräftigten, hielt er es für staatsflug ihre Unter-
en bis aufs Blut auszufangen, damit den Fürsten die Mittel künftigen
erstandes entzogen würden.

Während des Winters trieb *) Wallenstein seinen Vertrauten Arnim
blässig, die auf der Küste Mecklenburgs gelegenen Hafenplätze Wismar
Rostock, welche reichstädtische Rechte besaßen und bisher keine kaiser-
Besatzungen aufgenommen hatten, zur Uebergabe zu nöthigen.
platte Land dagegen gebot er, mit Einquartierungen zu verschonen,
er Mecklenburg als sein Eigenthum betrachtete. Zugleich ließ er
mern besetzen, damit er des Nachbarlandes desto sicherer wäre.
Bitten und Gegenvorstellungen des Herzogs Bogislas XIV. von
mern fruchteten nichts *). Schon damals fürchtete Wallenstein, in
Planen durch Gustav Adolf gestört zu werden. Ueber die Maas-
Is, die er gegen den Schwedenkönig ergriff, werden wir später be-
ten. Wallenstein trachtete nach Schiffen, um im Falle der Noth zur

*) Wallenstein's Briefe I, 66 ff. Stenzel a. a. O. I, 472. — *) Das. S. 68
135 Nr. 68. — *) Das. Briefe Nr. 59, 60, 62, 63, 64.

See den Dänen oder Schweden die Spitze bieten zu können. Unter ^{27. Oktober} 1627 ^{6. November} schrieb ¹⁾ er an Arnim: „die Seestädte müssen 8 Schiffe ausrüsten, denn ich will aufs Jahr stark zur See seyn.“ Deцемber begab sich Friedland nach Böhmen, wo er mit Kaiser nand II. zusammentraf. Dort ging sein Wunsch wegen Medlen in Erfüllung.

Ich behalte mir vor, die Verhandlungen, welche der Medlenburg lehnung vorangingen, an einem andern Orte darzustellen. Unter d Januar 1628 schrieb ²⁾ Wallenstein an Arnim: „die Sache mit I burg ist schon in der Feder; in Kurzem wirds ausbrechen.“ E es auch. Den 1^{ten} Januar ernannte ³⁾ Kaiser Ferdinand II. Fri zum Reichsfürsten, und erkannte ihm das Herzogthum Medle vorerst als Pfandschaft für die von ihm in des Kaisers Dienst legten Kriegskosten, zu. Ein kaiserlicher Erlaß ⁴⁾ vom 1. 8 desselben Jahres erklärte die beiden früheren Herzoge von Medle Adolf Friedrich und Johann Albrecht, ihrer Länder verlustig: die kaiserliche Ermahnung, sich mit dem Könige von Dänemark einzulassen, verächtlich in den Wind geschlagen, in der Versch wider das heil. römische Reich halstarrig verharret, und sogar gewesen, daß der Türke, der Erbfeind des christlichen Namens, i Spiel gezogen worden sey.“ Der Friedländer genoß die Ehre, a Tage seiner Erhebung (den 19. Januar 1628), in Gegenwart des i sein Haupt mit dem herzoglichen Hute bedecken zu dürfen.

Fiftes Capitel.

Belagerung der Stadt Stralsund. Einmischung der Schweden. I gung des dänischen Kriegs. Lübecker Frieden.

Noch war der dänische Krieg nicht völlig beendet. Dem Fel der Liga blieb die Aufgabe übrig, in einem neuen Feldzug die Fest Krempe, Glückstadt, Stade, die sich in der Gewalt dänischer Besa befanden, zu erobern, Wallenstein mußte das neu erworbene Herz Medlenburg sichern und die Plätze an der See nehmen. B Wasserseite her drohte ihm Gefahr. Daher kommt es, daß der 8 von 1628 den in der Geschichte deutscher Waffen sonst seltenen Gh einer Verbindung des Land- und Seekriegs trägt. Anfangs Febr

¹⁾ Wallenstein's Briefe I, Nro. 61. — ²⁾ Das. S. 274, Nro. 136. — ³⁾ Hiller XI, 67. — ⁴⁾ Wallenstein's Briefe I, S. 291 ff. Nro. 155. — ⁵⁾ In stein's Briefen I, 297 erhält er bereits im Februar diesen Titel. Die Bestallung ist jedoch erst unter dem 1^{ten} April 1628 ausgefertigt worden, das. II, 10 ff.

wurde Wallenstein vom Kaiser zum General ¹⁾ des oceanischen Meeres ernannt. Friedland scheint geglaubt zu haben, man erst die Herrschaft des Meeres übertragen sey, werden sich alle von selbst finden. Hierin täuschte er sich. Da er durch George von Böhmen zurückgehalten war, übertrug er einstweilen die Leitung des seines Vertrauten, Arnim, dem er unter dem 20. April Befehl zum kaiserlichen Feldmarschall auswirkte ²⁾. Arnim erhielt die Befehle ³⁾, sich der Hafenstädte Wismar und Rostock zu bemächtigen und Citadellen in beiden Orten anzulegen. Nicht weniger als den Besitz von Wismar und Rostock fand Friedland die Eroberung der benachbarten pommerischen Stadt Stralsund. Denn wenn diese Stadt in seine Gewalt bekam, konnten leicht von dort aus die Dänen hindern ihn aus Mecklenburg vertreiben. Er beschloß deshalb Stralsund zu nehmen, aber zum erstenmal in seinem Leben ließ er hier auf unüberwindlichen Widerstand. Der Krieg widerstand, den bisher der deutsche Reichsadel geführt, trug seit seinem Anfang so ziemlich den Charakter eines kalt berechneten Spiels, in welchem sich jeder Theil so wenig als möglich bloß zu geben suchte; jetzt zeigte sich, was eine verzweifelte Bürgerschaft vermag, die für das Vaterland und Heerd steht.

Stralsund, damals dem Hansebunde einverleibt, liegt an einer Halbinsel, welche die Insel Rügen von dem festen Lande scheidet, und deren Breite eine Meile beträgt. Die Stadt bildete ein Dreieck, dessen eine Seite das Meer bespülte, die zwei andern dem Lande zugekehrten Seiten ein 300—600 Schritt breiter See. Drei Dämme, die drei Thoren an den Spitzen des Dreiecks führten, waren die Zugänge; sie schieden zugleich den See vom Meere, und ihn in zwei Theile. Die Befestigung war einfach: mehrere Bastionen, unten mit Mauern ausgefüllt, hinter ihnen, die noch ältere Mauer mit ihren Thürmen. Außenwerke standen theils auf den Bastionen, theils vor denselben; namentlich wurde das südlich am Lande gelegene Frankenthor durch ein Hornwerk gedeckt. Zwischen der Stadt und der Insel Rügen, doch etwas südlich, liegt der Dänholm, eine flache Insel, von welcher aus der Stadthafen bestrichen werden konnte. Sie war zur Zeit der Belagerung ohne Schanzen, und erhielt während derselben etliche Werke. Der Boden rund um die Stadt war nur durch einige Bäche und einen kleinen Hügel vor dem Frankenthorebrochen. Die Zahl der Einwohner belief sich auf ungefähr 10,000, die sich von Handel und Schifffahrt nährten. Stralsund stand unter pommerischer Landeshoheit, war aber zugleich mit großen, fast reichsständischen Freiheiten begabt, und regierte sich, die landständischen Abgaben

¹⁾ Name Admiral war damals in Deutschland noch nicht üblich. — ²⁾ Das. I, Nr. 187. — ³⁾ Das. Nr. 141. 190. 191.

abgerechnet, selber. Die Macht lag in den Händen des Rath Mitglieder, aus den reichsten Einwohnern gewählt, als ängstlich sich vor entschiedenen Maaßregeln fürchteten und gerne eine eingeschlagen hätten. Daher kam es, daß die Gemeinde einen Kampf für ihre Unabhängigkeit mit dem Feinde vor den Augen der furchtsamen Rücksichten ihres Landesherrn, des Herzogs von Mecklenburg, mit der Aengstlichkeit der Stadtbehörden bestehen mußte.

Schon Ende November 1627 hatte Arnim die Insel Völs besetzt. Mitte Dezember forderte er den Stralsunder entweder kaiserliches Völs in die Stadt einzunehmen, oder Freiheit mit 150,000 Reichsthalern zu erkaufen ¹⁾. Der Rath wies dieses Ansinnen ab, suchte aber durch weitere Unterhandlung Bedingungen zu erlangen. Arnim dagegen drohte. Nun beschloß sich in der Stadt zu rüsten. Ein früher in dänischen Diensten Offizier, Volkmann, erhielt den Befehl über die Besatzung, durch geworbenes Völs verstärkte; die Werke wurden ausgebaut, die Stadtkanonen auf die Schanzen geführt. Am 1. Januar schickte Arnim den Obersten Sparre in die Stadt mit Forderungen: „die frisch geworbenen Soldaten sollen abgesehen von den Festungswerke geschleift, und sogleich 60,000 Thaler erlegt werden, da die kaiserliche Majestät Geldes benöthigt sey.“ Außerdem verlangte er die Beschlagnahme von 8 in Stralsund angekommenen schwedischen Stücken ²⁾, Ablieferung von 2 halben Karthaunen und eben so viele Zwölfpfünder, endlich etliche tausend Ellen Tuch, Sammt und Seide. Man sah hinter diesen Forderungen allzu deutlich die Absicht, die Stadt erst ihr Geld und ihre Waffen zu nehmen, um die Wehrlosen desto sicherer unterdrücken zu können. Von der Bürgerschaft gab der Rath die muthige Antwort: „was die Behauptung der Stadt anbelangt, so könne Seine kaiserliche Majestät Geld brauche, so könnten sie es nur dann bekommen, wenn sie des Kaisers Unterschrift und Siegel sehen würden. 60,000 Thaler wären sie zu zahlen bereit, aber nur gegen hinreichende Sicherheit, daß man die Stadt für die Zukunft in Ruhe lasse. Wenn man mochte drohen und fluchen, so viel ihm beliebte, mit diesem Völs ohne Geld mußte er gehen.“

Nun zog Arnim immer mehr Völs in die Nähe der Stadt. In seinen Briefen an den Rath eine gemäßigtere Sprache. Am 1. Februar 1628 plötzlich den Dänholm besetzen und auf dieser kleinen Insel aufzuführen. In der Stadt hatte er zuvor darüber berathschlagt, ob man den Kaiserlichen nicht zu gehorchen sollte, aber während die Bürger sich besprachen, handelte Arnim entschlossener. Sie zeigten sich jetzt, nachdem die Feindseligkeit

¹⁾ Zober, Geschichte der Belagerung Stralsunds. S. 23. — ²⁾ S. 31 flg. und Wallenstein's Briefe I, 202 flg. — ³⁾ Man sehe oben S.

wen. Scheunen vor der Stadt wurden angezündet, damit sie nicht kaiserlichen zur Schutzwehr dienen möchten, und ein bewaffnetes Heer gegen die kleine Insel ausgesandt; zugleich erhoben die Vorkämpfer und das Schiffervolk vom Lande her Gewehrfeuer gegen die Besatzung des Dänholm, ein kaiserlicher Korporal mit 20 Mann fiel in die Hände der Stralsunder ¹⁾. Dem Magistrate graute jedoch vor den Folgen der begonnenen Feindseligkeiten, er schickte von Neuem Boten an den kaiserlichen General, um die letzten Vorfälle zu entschuldigen. Indessen auch Abgeordnete der pommerischen Ritterschaft und boten ihre Vermittlung an. Aber die Bürgerschaft mißtraute den Herren vom Adel, wie sie auf dem letzten pommerischen Landtag geäußert ²⁾: „man müsse der Stadt Stralsund eine Brille auf die Nase setzen, es sey schon recht, daß sie kaiserliche Besatzung erhalte.“ Andererseits spannte Arnim, als die Aengstlichkeit des Rathes bemerkte, seine Forderungen noch höher. „Das kaiserliche Volk,“ sagte er, „kann für jetzt Ehrenhalber aus dem Dänholm nicht abgeführt werden, hingegen wolle er der Stadt das letzte Vergehen verzeihen, wenn sie sogleich 30,000 und in gewissen Jahren nachher noch 50,000 Reichsthaler bezahle.“ Den 14. Febr. wurde wirklich ein Vertrag ³⁾ zu Greifswalde abgeschlossen, kraft welcher der Dänholm von den Kaiserlichen besetzt bleiben, und die Stadt eine Schlagszahlung von 30,000 Thalern leisten sollte. Ueber eine schnelle Räumung des Dänholms versprach Arnim Befehle von dem General von Friedland einzuholen. Weiter bedang er aus, „daß die stralsunder Schiffe beim Ein- und Auslaufen, zum Beweise ihrer allerniedrigsten Ehrfurcht gegen den Kaiser, die Segel tief streichen sollten.“ Am folgenden Tage (den 15. Februar) erschien Oberst Sparre in der Stadt und nahm die 30,000 Thaler in Empfang. Aber wegen dieser Forderung brachen neue Mißhelligkeiten aus. Der Vertrag von Greifswalde enthielt die Bestimmung, daß zwei Feldstücke den Abgesandten Arnim's überlassen werden mußten; als nun Sparre diese in Empfang nehmen wollte, rottete sich die Menge zusammen und schloß die Kanonen in den Stadtgraben. Das Mißtrauen der Bürger gegen den Rath war aufs höchste gestiegen, sie argwöhnten, der Magistrat habe für das Versprechen persönlicher Sicherheit die Stadt verrathen. Eine Versammlung der Bürger wurde gehalten und eine Schrift an den Magistrat ausgefertigt, in welcher das versammelte Volk seine Mißbilligung über die furchtsamen Maßregeln des Rathes aussprach, und die Drohung beifügte, Alles gehen und stehen zu lassen, auf die Schiffe zu steigen, anderwärts Heil zu suchen, wenn der Rath nicht für die Zukunft Einflang mit den Ansichten der Bürgerschaft handle. Mit Mühe gelang es dem vom Volke verehrten Bürgermeister Steinwig, den Zorn

¹⁾ Zober a. a. O. 42 und 43 und Wallenstein's Briefe I, 207. — ²⁾ Das. — Wallenstein's Briefe I, 209.

der aufgeregten Menge zu beschwichtigen. Erst als der Magistrat dazu verstand, daß bei allen Verhandlungen, welche gemeine Stadt trafen, vier Bürger aus jedem Stadtviertel den Rathsitzungen beizuwohnen sollten, ward die Ruhe wieder hergestellt. Diesen ihren Sieg benützte die Volksparthei noch weiter durch, daß die ganze Einwohnerse mit Waffen versehen, und im Gebrauche derselben geübt werden sollte. Man schloß mit einem Danziger Stüdgießer Verträge wegen Liefer von grobem Geschütz, und Anfang März veranstalteten die Bürger Sammlung von metallischen Beiträgen ¹⁾).

Indessen hatte sich Arnim an den Herzog von Pommern gewandt und von ihm Bändigung der widerspenstigen Stadt verlangt. Rätthe des Herzogs verfielen auf ein ziemlich plumpestes Mittel, sie mit den Stralsundern das Ansinnen, entweder pommersche Garnison in die Stadt aufzunehmen, oder ihre Soldaten dem Herzoge Treue schwören zu lassen. Wären die Bürger in die Falle gegangen, so hätte Wallenstein die Stadt in seiner Gewalt gehabt, weil der Herzog von Pommern thun mußte, was Friedland verlangte. Die Stralsunder wiesen den Antrag ab: „es würde ihrer Stadt zur Verkleinerung und zum Hader gereichen, wenn die Soldaten dem Herzoge zugleich schwören sollten.“ Um diese Zeit erhielt die bedrängte Stadt das erste Verbot auswärtiger Hülfe. König Christiern IV. von Dänemark gewährte Vergnügen, daß Stralsund einen Feind beschäftigte, dem er selbst Feind war. Er kam den Bitten des Rathes zuvor; den 15. März 1628 ernannte Dr. Joh. Steinberg als sein Abgeordneter in der Stadt, munterte den Rath zu hartnädigem Widerstande auf, und versprach dänische Unterstützung. Bald darauf schritt man zum Angriff auf den Dänischen Durch bewaffnete Fahrzeuge wurde der daselbst befindlichen Garnison, welche bisher die nöthigen Lebensmittel aus der Insel Rügen erhielt, jede Verbindung abgeschnitten. Arnim hatte keine Schiffe, wie hoch auch vermaß, Rache an der Stadt zu nehmen, die Bürger ließen sich einschüchtern. Den 15. April mußte der kaiserliche Hauptmann Schönbach, der auf dem Dänholm den Befehl führte, durch Hunger zur Uebergabe genöthigt, die Insel räumen; er erhielt freien Abzug nach Rügen.

Unter dem Einflusse dieses glücklichen Erfolgs bereitete man in der Stadt einen jener feierlichen Akte vor, welche so geeignet sind, in aufgeregter Zeit das Gemeingefühl von Bürgerschaften zu entflammen. Eine Eidesformel ²⁾ ward in 7 Artikeln aufgesetzt, welche alle Bürger zum entschlossensten Widerstande verpflichtete. Den 17. April schickte der Rath, Obrigkeit, bestellte Kriegsoberste, Hauptleute und Befehlshaber, Aelteste und Hundertmänner, Zünfte und das ganze Volk zum Banne meiner Stadt im Namen der heiligen Dreifaltigkeit: 1) „in der obliegenden Kriegsgefahr bei der wahren Religion augsburgischen Bekennt-

¹⁾ Zober 58 flg. Wallenstein's Briefe I, 210 flg. — ²⁾ Zober a. a. O. 94 Wallenstein's Briefe I, 219. — ³⁾ Das. 100 und Wallenstein's Briefe 219 flg.

harrlich bis ans Ende zu verbleiben, und dafür wie auch für gemeine Freiheit, Rechte und Wohlfahrt bis auf den letzten Blutstropfen zu streiten, auch in Allem bloß und allein des Vaterlandes und gemeiner Stadt halber ohne Scheu, Eigennutz und Ersparung Leibes, Guts und Bluts wahren; 2) bei dem heiligen römischen Reiche getreulich zu verharren, und auch zugleich 3) nicht zu dulden, daß irgend eine fremde Besatzung oder Einquartierung in die Ringmauern der Stadt aufgenommen werde, und dies fordern wer da wolle; 4) einem ehrbaren Rathe, als der von dem eingesetzten Obrigkeit, die schuldige Ehre zu geben, seinen Schlüssen nicht zu widersprechen, und alle Widerspenstige zur gebührenden Strafe zu liefern; 5) den Befehlen der bestellten Obristen und Hauptleute Gehorsam und Ernst Folge zu leisten, bei dem Fähnlein, unter welches sie gestellt sey, bis in den Tod männlich und getreu zu stehen und zu kämpfen, auch den angewiesenen Ort ohne Commando nie zu verlassen; 6) die Posten in eigener Person, oder, im gesetzlichen Verhindern Falle, durch einen der Stadt vereideten Stellvertreter zu versehen, sich des unnöthigen Schießens und überflüssigen Saufens auf der Wache gänzlich zu enthalten; 7) gegen die Mitbürger sich friedlich und gütlich zu bezeigen, alle Partheierung, Zank, Schmähung, wie auch Verleumdung, Williges Niederreißen, Anzünden oder Verderben der Wälle, Gärten zu meiden, endlich im Falle, daß irgend Jemand guten Rath zu Klagen gegen einen seiner Mitbürger hätte, seine Händel darauf der Wache, oder bei versammelten Korporalschaften anzufangen, sondern sein Recht vor dem ordentlichen Richter zu suchen." Zum Schlusse versammelten sich Alle zusammen, daß Jeder, der wider diesen Eid handle, nach Ansehen der Person, je nach Erfund seines Vergehens an Ehre, Gut und Blut gestraft werden solle.

Noch ehe der Sturm losbrach, kam die versprochene dänische Hülfe. Der Rath hatte sich insgeheim an den König von Dänemark mit der Bitte um ein Anlehen von 100,000 Thalern gewendet ¹⁾. Während die Verhandlungen über diese Sache schwebten, erschien die dänische Flotte in Rügen, zugleich kamen den 13. Mai zwei Gesandte des Königs in die Stadt ²⁾, um ihr; wenn es den Bürgern mit der Vertheidigung zu seyn, ein großes Kriegsschiff, 2 Galeeren, 16 Kanonen mit dem nöthigen Schießbedarf, auch 2 Ingenieure und 5 Constabler anzubieten. Einigem Bedenken nahm der Rath die Hülfe dankbar an. Die Soldaten bewilligten, um die Soldaten und das Schiffsvolk befriedigen zu können, eine Haus- und Kopfsteuer zu vier Gulden für jede Familie. Die lutherische Geistlichkeit, die auch sonst während des ganzen Verlaufes der Vertheidigung Stralsunds großen Geiz bewies, verweigerte die Hülfe an den allgemeinen Opfern ³⁾. Gegen Arnim führte der Rath nunmehr eine ziemlich hohe Sprache, er verlangte von ihm die

¹⁾ Zober S. 104. — ²⁾ Das. 114 ff. — ³⁾ Das. 116 unten ff.

Räumung Pommerns¹⁾. Jetzt rückte dieser am 17. Mai Mann bis unter die Kanonen der Stadt, schlug ein Lager genannten Haynholze, und eröffnete die Laufgräben. Um nachtsunde des 18. Mai erfolgte der erste Sturm auf die Stadt. Die Kaiserlichen nahmen in der Nacht zwei Schanzen, wu als der Tag angebrochen war, von den Stralsundern wieder trieben, und verloren 30 Gefangene. Besser gelang den Kaiserlichen der zweite Sturm, welcher den 23. Mai²⁾ ebenfalls bei Nacht ausging. Sie bemächtigten sich mehrerer Außenwerke. Sogleich begann die Stadt wieder zu sinken, er schickte ein demüthiges Schreiben an Arnim, worin der kaiserliche Feldmarschall beschworen, daß er des Heilandes und Erlösers Jesu Christi willen die Feindseligkeiten aufzuheben, oder doch wenigstens sichern Stillstand zu Fortsetzung der Belagerung zu bewilligen.“ Arnim antwortete: „die ungezähmten Kaiserlichen selbst an allem Schuld,“ und bereitete einen dritten Sturm vor, welcher jedoch durch verschiedene Ursachen hintertrieben ward.

Den 17. Mai traf in Stralsund von Seiten Gustav Adolf eine Pulversendung ein, über welche ich im ersten Buche vorliegend berichtet habe³⁾. Eine Woche später, den 25. Mai⁴⁾ 4. Juni, kamen die Kaiserlichen Könige geschickt, die Obersten Holf und Hamilton mit sich, Schotten und Deutschen. Anderer Seits erhielt Arnim von dem Herzoge Befehl, ihm entgegenzureisen, und mußte deshalb die Pfingstfeiertage Waffenstillstand gewähren. Schon im nämlichen Rath von Stralsund eine Gesandtschaft zugleich nach Wien und an den Kaiser abgesandt. Friedland, der den 2. April der Stadt am 26. April zu Prag empfing, fuhr⁵⁾ denselben Tag „bereits habe er Befehl gegeben, daß noch 15 Regimenter vordringen, er selbst werde dahin aufbrechen, und nicht eher Stralsund kaiserliche Besatzung eingenommen haben werde mit der Stadt,“ fuhr er weiter fort, indem er mit der Hand über den Tisch strich, „so verfahren, daß Nichts mehr verbleibt, und sollten gleich 100,000 meiner Soldaten vor ihr stehen, ich selbst das Leben lassen müssen.“ Milder lautete der Rath der Gesandte von dem Kaiser erhielt. Ferdinand II. versprach nicht auf's Aeußerste kommen zu lassen: es sey ein Mißverstand, daß der kaiserliche Feldhauptmann habe die Weisung erhalten, gegen die Stadt zu verfahren. Allein diese Antwort war entweder zu schwach oder wollte des Friedländers aufgeregte Leidenschaft keine Rücksicht nehmen. Als der Gesandte mit dem kaiserlichen Bescheid in dem Herzoge, der sich bereits in Prenzlau befand, nachgereicht, er noch härtere Worte vernehmen. „Wenn Stralsund auch

¹⁾ Sober a. a. D. 127. — ²⁾ Das. S. 138 unten fg. — ³⁾ Das.

⁴⁾ Sober a. a. D. 140. 141. — ⁵⁾ Das. S. 153.

ten an den Himmel gebunden wäre, so müßte es herunter," sagte ¹⁾ kaiserliche Feldhauptmann. Friedland war Mitte Juni aus Böhmen gebrochen. Den 17. Juni befand er sich zu Frankfurt an der Oder, 18. zu Prenzlau, den $\frac{23. \text{ Juni}}{3. \text{ Juli}}$ zu Anklam, den $\frac{27. \text{ Juni}}{7. \text{ Juli}}$ traf er im Lager vor Stralsund ein ²⁾. Unterwegs beorderte er alle verfügbaren Truppen aus Mecklenburg, Holstein und den Marken herbei, selbst von dort zog er drei Regimenter an sich. Die Zeughäuser des Herzogs von Pommern und des Kurfürsten von Brandenburg mußten das nöthige Geschütz liefern ³⁾.

Aber auch die Stadt hatte indeß Verstärkung erhalten. Einerseits Oberst Holt immer mehr dänisches Volk an sich und begann den Krieg zu spielen, so daß der Magistrat Vorsichtsmaßregeln gegen ihn ergreifen mußte. Man verlangte von ihm Bürgschaft, daß er künftige Friedensverhandlungen nicht hindern, ohne Einwilligung des Rathes keine weitere Mannschaft herbeikommen lassen, wenn dennoch dänische Soldaten in die Stadt kämen, dieselben außerhalb der Stadt in Zelten unterbringen und endlich daß er selbst mit seinem Kriegsvolke gemeiner Stadt die Treue schwöre ⁴⁾. Aus diesen Forderungen der Bürger erhellt, daß sie den wohlbegründeten Verdacht hegten, König Christian IV. möchte unter dem Schein des Beistandes die Stadt in seine Gewalt bringen. Ohne Zweifel wäre dem Dänen sein Vorhaben gelungen, hätte ihm Gustav Adolf nicht den Rang abgelassen. Den 20. trafen 8 Schiffe mit schwedischen Hülfskräften und einem Gesandten Gustav's im Hafen von Stralsund ein ⁵⁾. Den $\frac{25. \text{ Juni}}{5. \text{ Juli}}$ wurde zwischen der Krone Schweden und der Stadt das Bündniß abgeschlossen, wie wir früher gedachten ⁶⁾. Tags zuvor waren die Obersten Frißhagen und Duval in die Mauern Stralsunds eingerückt ⁷⁾. Beide, Schweden und Dänen, fanden bald Gelegenheit, ihren Muth zu zeigen. Nachts 11 Uhr, den $\frac{28. \text{ Juni}}{8. \text{ Juli}}$ — also einen Tag nach seiner Ankunft, stürmte Wallenstein auf zwei Seiten, am Tribsee'schen und am Frankenthore. Mehrere Schanzen wurden genommen, von den schwedischen Obersten fiel der eine, Duval, in Gefangenschaft, der andere, Frißhagen, wurde tödtlich verwundet ⁸⁾. Ein zweiter Sturm erfolgte den darauf, am $\frac{29. \text{ Juni}}{9. \text{ Juli}}$. Die Kaiserlichen bemächtigten sich sämmtlicher Werke vor dem Frankenthore. In der Stadt herrschte Schrecken; viele, namentlich Weiber und Kinder, flüchteten. Der Rath bat um eine Unterhandlung mit dem kaiserlichen Feldhauptmann. Wallenstein bewilligte

¹⁾ Rhevenhiller XI, 197. — ²⁾ Wallenstein's Briefe I, 238. — ³⁾ Die Beweise auf. 239 ff. — ⁴⁾ Zober a. a. D. 145. — ⁵⁾ Rhevenhiller XI, 196, verglichen Zober a. a. D. S. 176. — ⁶⁾ Oben S. 151. Zu vergl. Zober S. 182. — ⁷⁾ Zober gibt den Tag der Aufnahme des schwedischen Heeres nicht an, wohl aber Rhevenhiller, welcher (a. a. D. S. 196) sagt: den $\frac{24. \text{ Juni}}{4. \text{ Juli}}$ wurden 6 Fahnen schwedischen Volkes in die Stadt gebracht. — ⁸⁾ Zober a. a. D. 190 ff.

das Gesuch. Freundlicher, als die Gesandten erwarten konnten, nahm er sie auf¹⁾, bot ihnen Stühle an, und sagte: „die Herren sollen Generalpardon haben, sollen den Dänholm behalten, auch will ich kein Bein in die Stadt legen, allein darauf bestehe ich, daß Ihr Euch dem Kaiser unterwerft, und pommerische Besatzung einnimmt, welche zugleich dem Kaiser, dem Herzoge von Pommern, dem Kurfürsten von Brandenburg und der Stadt Stralsund Treue schwören soll.“ Drohend schloß er dem lateinischen Sprüchwort: man muß die Gelegenheit am Schopfe fassen, denn hinten ist sie kahl. Nachdem die Gesandten in die Stadt zurückgekehrt, erstatteten sie dem Rathe Bericht über die versöhnliche Sinnung Friedland's, und trugen auf Bewilligung seiner Vorschläge. Die Mehrzahl der Bürger war hiemit einverstanden, dennoch kam nicht zum Abschluß, weil der dänische Oberst Holf hinterlistiger die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen mußte²⁾. Um sich dafür zu rächen, ließ Wallenstein den 13. Juli, von 2 Uhr Morgens an, die Stadt 24 Stunden hintereinander heftig beschießen. Man zählte 100 Schüsse³⁾. Das Mittel wirkte, den 14. Juli ward ein Vergleich geschlossen, kraft dessen sich die Gemeinde der Stadt bereit erklärte, einzuziehen pommer'sche Besatzung von 2000 Mann aufzunehmen, 500 Thaler Brandschatzung zu bezahlen, sich aller verbotenen Anschläge enthalten, auch nicht zu gestatten, daß Feinde kaiserlicher Majestät des Reichs Fuß in der Stadt fassen. In Folge dieses Vertrages trat es am 15. Juli zu einem Waffenstillstande. Allein als der Kaiser den gesamten Bürgern seine Absichten mittheilte, erhob die Mehrzahl Widerspruch und behauptete, daß ohne Einwilligung der Könige von Dänemark und Schweden nichts abgeschlossen werden dürfe. Um dieselbe Zeit trat heftiges Regenwetter ein, das kaiserliche Lager im Haynholze wandelte sich in einen Sumpf, die Soldaten steckten, nach dem Auszuge einer Chronik, darin „wie nasse Katzen,“ ihr Geschütz mußte verstimmen, weil die Laufgräben mit Wasser angefüllt waren.

Während sich die Elemente auf diese Weise gegen die Kaiserlichen verschworen zu haben schienen, erhielt die Stadt neue Hülfe von Arnim. Den 19. und 20. Juli landeten abermals 400 Dänen, und Christian IV. erschien mit seiner Flotte vor Rügen⁴⁾. Die Worte der Bürgerschaft schöpften neuen Muth, sie zwangen den Magistrat, nachträgliche Erklärung an die pommer'schen Räte, welche den Vergleich vermittelt hatten, einzusenden⁵⁾, des Inhalts: „daß der von der Kaiserlichen versiegelte Vertrag zu Nichts verbinden solle, bis die anwesende fremde Hülfe sich gutwillig zum Abzug bereit erkläre.“ Seinen Zorn über diese Winkelzüge spricht Wallenstein in einem Briefe⁶⁾ an Arnim am 18. aus: „nach des Herrn letzter Meldung glaubte ich, daß mit

¹⁾ Zober a. a. D. 193. — ²⁾ Das. S. 194 ff. — ³⁾ Das. S. 198. — ⁴⁾ Wallenstein's Briefe I, 244. — ⁵⁾ Zober a. a. D. S. 201. — ⁶⁾ Wallenstein's Briefe I, 245. — ⁷⁾ Das. S. 364 Nr. 220.

Stralsundern Alles in Richtigkeit sey, nun sehe der Herr, was mir die Befehle schreiben.“ Den 11. traf der Herzog von Pommern im kaiserlichen Feldlager ein, worauf die Unterhandlungen erneuert wurden. Wallenstein spannte seine Forderungen ¹⁾ höher: Stralsund solle außer den bereits bewilligten 50,000 Reichsthalern noch 70,000 erlegen, die kaiserlichen Truppen fortschaffen, die Festungswerke schleifen, und von den Kaiserlichen Christian IV. und Gustav Adolf Bürgschaft verlangen, daß sie den Boden des Reichs nicht betreten wollten. Der Magistrat gab ausweichende Antworten, die Feindseligkeiten wurden wieder eröffnet, und zwar nicht zum Vortheil der Kaiserlichen. Den 18. und 19. landeten 10 Schweden unter den Obersten Leslie und Brahe ²⁾. Wallenstein, dem glücklichen Ausgange seines Unternehmens verzweifelnd, verließ den Taglager und begab sich nach Güstrow. Zwei letzte Stürme, welche am den 13. und 21. Juli versuchte, mißglückten, den ^{22. Juli}_{1. August} begann das Volk aus dem Lager im Haynholze abzuführen, nachdem im Laufe der Belagerung 12,000 Mann ³⁾ von Seiten der Kaiserlichen gekommen waren.

Dem Jubel der befreiten Stadt kam nur die Schadenfreude gleich, welche der hohe deutsche Reichsadel über die Demüthigung des kaiserlichen Feldhauptmanns empfand. Von dieser allgemeinen Stimmung des Standes ließ sich auch der Pommerfürst hinreißen. In einem am ^{22. Juli}_{1. August} an Friedland erlassenen Schreiben beschwerte er sich sehr, daß das kaiserliche Heer trotz ertheilter Versprechungen nicht am Tage aus allen Schanzen abgeführt worden sey. Wallenstein antwortete in seiner Antwort ⁴⁾ den ganzen Aerger gereizten Stolzes über den Pommerfürsten aus. Er gab ihm geradezu Schuld, mit den aufständischen Bürgern unter der Decke zu stecken. „Daß der Abzug sich einige Stunden verzogen hat,“ fuhr er fort, „werden Eure Liebden wohl nicht zu legen wissen, da man die Stücke zuerst aus den Batterien nehmen und etwas Zeit damit zubringen muß, wie denn eine Belagerung aufzuheben und ein Heer anderswohin zu verlegen mehr Mühe kostet, als wenn man bloß einen Kutschwagen anspannen lassen und darin fahren will. Auch halten wir Euer Liebden für zu ehrlich und wenig, als daß Sie Ihres fürstlichen Wortes vergessen sollten. Gleicherweise sind Eure Liebden mit hinreichendem Verstande begabt, um zu sehen und zu wissen, daß Wir im nöthigen Falle Mittel genug haben, um an denselben zu erhalten.“ Der Herzog von Pommern hielt um diese Zeit einen Landtag. Wallenstein argwöhnte ⁵⁾, daß es auf einen Vergleich mit dem Kaiser abgesehen sey. Nichts wäre ihm lieber gewesen als dies, weil er dann Gelegenheit fand, mit Pommern zu verfahren,

¹⁾ Zober a. a. D. 203. — ²⁾ Das. S. 214, vergl. oben S. 152. — ³⁾ Rheven-
s XI, 205. — ⁴⁾ Wallenstein's Briefe I, 385 flg. Nr. 233. — ⁵⁾ Brief an Arnim
11. August. Das. S. 391. Nr. 239.

wie mit den beiden Mecklenburger Herzogen. Doch Bogislas war vorsichtig, einen solchen kühnen Schritt zu wagen, er versparte seine Klagen auf den Regensburger Fürstentag.

Bald wurde Wallenstein's Thätigkeit auf einen andern Punkt gezogen. Nachdem König Christian IV. einen vergeblichen Versuch macht, die Kaiserlichen aus Rügen zu vertreiben, bemächtigte er sich Insel Usedom, setzte von hier nach Wolgast über, eroberte diese wenigem friedländischem Volke besetzte Stadt, und nahm auch die Peemünder Schanze, sowie die Anklam'sche Fahrt. Bei Wolgast versammelte sich Christian mit 13 Fahnen Fußvolf und einigen Reitercompagnien. Als bald zog Wallenstein in Greifswalde sechs Regimente zu Fuß und sechs Schwadronen Reiter zusammen, und brach nach Wolgast auf. Der Angriff lieh er am 17. August auf die dänischen Schanzen machen, der dritte gelang. Die Dänen mußten auf ihre Schiffe flüchten. Das Schloß von Wolgast ergab sich am folgenden Tag. Christian IV. rückte nach Kopenhagen zurück¹⁾. Nach dem Falle Wolgasts rückte Wallenstein wieder auf sein Hauptquartier Greifswald, immer noch die Befestigung begend, von hier aus Stralsund überfallen zu können. Allein seine Versuche scheiterten, die Bürger waren auf ihrer Hut, und noch mehr die Schweden. Graf Nils Brahe, Befehlshaber der 2000 Mann, welche Gustav Adolf Ende Juli geschickt, hatte durch seine Künste durchgesehen, daß die dänischen Hülfsstruppen — bis auf 300 entlassen werden²⁾. Unter dem Scheine der Großmuth und des Schutzes war Wallenstein mit die Schweden Meister der Stadt, und Wallenstein, welcher Stralsund lieber in den Händen des schwachen Dänenkönigs gewußt hätte, sah seine Pläne zum zweiten Male durch den verhassten Gothen durchkreuzt. Gegen glückte ihm um jene Zeit ein anderer Schlag. Wismar, der in Mai seine reichstädtische Selbständigkeit zu bewahren suchte, wurde zuletzt gefügt. Aber Rostock verweigerte noch immer Aufnahme der kaiserlichen Besatzung. Im September erschien nun Wallenstein vor der Stadt, und nöthigte sie einen Vertrag anzunehmen, erster Artikel die Einlagerung von tausend Mann vorschrieb³⁾. Rostock's Unterwerfung rückte Wallenstein in das Herzogthum Mecklenburg ein, um das Wenige nachzuholen, was dort zu thun übrig war. Er traf er wieder mit dem Heere der Liga zusammen. Wir müssen jetzt berichten, was indessen auf andern Theilen des Kriegsschauplatzes vor

Mit Anbruch des Frühlings 1628 war Tilly vor Stade gekommen, den einzigen Platz, welchen die Dänen diesseits der Elbemündung noch inne hatten. Der Engländer Morgan führte den Oberbefehl, die Besatzung und vertheidigte sich mit großer Tapferkeit. Tilly zog nach und nach alle verfügbaren Streitkräfte vor die Festung ziehen,

¹⁾ Rhevenhiller XI, 214 unten flg. — ²⁾ Die Beweise bei Senkenberg IV, Geijer Geschichte von Schweden III, 150 oben. — ³⁾ Rhevenhiller XI, 222.

es bald auch mit dem Dänenkönige selbst zu thun hatte. Christian IV. schien nämlich Ende April 1628 mit 13 Kriegsschiffen auf der Elbe, um Stade zu entsetzen, überzeugte sich jedoch bald, daß er gegen die Verwundungen Tilly's nichts ausrichten könne; unverrichteter Dinge kehrte er wieder um. Da somit die Hoffnung auf Entsatz vereitelt war, unterhandelte Morgan wegen der Uebergabe, welche den $\frac{27 \text{ April}}{7. \text{ Mai}}$ erfolgte. Die Besatzung, 2500 kampffertige Streiter stark, erhielt freien Abzug gegen die Versprechen, innerhalb der nächsten 6 Monate nicht mehr wider den Kaiser zu dienen.¹⁾ Seit der Einnahme von Stade finde ich keine kriegerischen Thaten Tilly's aufgezeichnet. Das ihm zugetheilte Gebiet östlich der Elbe war von Feinden gesäubert. Ruhig blieb er in seinen Quartieren.

Auch auf den nordöstlichen Ufern von Holstein und Schleswig hatten sich Bewegungen stattgefunden. Noch ehe Christian Stade zu Hülfe auf der Elbe einlief, benützte er seine Ueberlegenheit zur See, um einzelne von den Kaiserlichen besetzte Küstenorte zu überrumpeln. Anfangs März eroberte er die Schleswig'sche Stadt Ekenförde, worin eine Fahne von Lüneburger Georg's Volke lag, und nahm dieselbe gefangen; dann ging er nach der von 300 Kaiserlichen besetzten Insel Femern, zwang die Uebergabe und zerstreute auf anderen Punkten Fahrzeuge, welche von dänischen und schwedischen Booten zusammengebracht.²⁾ Ende März erschien er vor Rostock mit 47 Segeln und 100 Feuerschiffen, forderte die Bürgerschaft auf, mit ihm, ihrem Landesherrn, gemeine Sache gegen die kaiserliche Besatzung zu machen, und beschloß die Stadt, als diese Ermahnung nichts nützte, mehrere Tage lang, zuletzt mußte er abziehen.³⁾ Daß ihm mit Ausnahme der wirksamen Hülfe, welche er dem bedrohten Stralsund leistete, alle übrigen Unternehmungen mißglückten, haben wir bereits gesehen. Im Herbst befand sich von holstein'schen Plätzen nur noch Krempe und Glückstadt in des Königs Gewalt. Vor ersteren Ort rückte Friedland nach der oben berichteten Einnahme Rostocks.

Der Vorrath von Lebensmitteln war drinnen auf der Meise; Alles, was der dänische Kommandant, glaubte den Sturm, zu dem die Kaiserlichen Vorbereitungen trafen, nicht aushalten zu können. Er übergab die Besatzung, die er auf's rühmlichste ein Jahr lang vertheidigt, den 12. November 1628; die Besatzung erhielt freien Abzug „mit fliegenden Haaren, brennenden Funten, und was des Dings mehr ist,“ wie Wallenstein in einem Briefe⁴⁾ an Arnim schreibt. Dagegen bewahrte Glückstadt, wohin sich die Garnison von Krempe zurückzog, die Ehre der Unbesiegbarkeit. Allerdings konnten ihr die Zufuhren nicht abgeschnitten werden, weil die Elbemündung, an der sie liegt, der dänischen Flotte nicht zugänglich stand.⁵⁾ Vergeblich hatte sich General Aldringen den ganzen

¹⁾ Rhevenhiller XI, 207 flg. — ²⁾ Das. XI, 210 unten flg. — ³⁾ Wallenstein's Briefe I, 402 No. 253. — ⁴⁾ Rhevenhiller XI, 219 flg.

Sommer abgemüht, diese Festung zu erobern. Unbezungen ging in den Lübecker Frieden über.

Von Kremepe aus machte Wallenstein den Lübeckern einen Bel um Schiffe von ihnen zu begehren, mit denen er im folgenden Ja wenn sich etwa Christian IV. nicht zum Frieden verstände, die dänis Inseln angreifen wollte. Die vorsichtigen Hansestädter gingen se nicht auf die Vorschläge des Herzogs ein. Alles, was sie ihm anbi war das Versprechen, für Bezahlung Bauholz zu liefern, damit Kaiser auf eigene Kosten eine Flotte bauen könne.¹⁾ Wir sind über daß die Forderung Wallenstein's nur ein Schreckschuß und darauf net war, den Dänenkönig zum Abschluß des Friedens zu m Friedland legte deshalb kein Gewicht auf die ausweichende Ant Lübecker. Ende November reiste er über Voigdenburg, wo er e sammenkunft mit Tilly hatte,²⁾ nach seiner medlenburgischen Güstrow. Sein Kriegsvolk verlegte er wieder, wie im vorigen nach den Marken, nach Pommern und Holstein. Ein Versuch, auch die celle-lüneburgischen Lande, welche Tilly nur schwach besa auszubeuten, wurde durch den Kurfürsten von Baiern hinter Maximilian I. wirkte nämlich von dem Kaiser einen Brief an Wall aus, worin Ferdinand II. seinem Feldhauptmann auf's nachdrö Schonung der Länder des Herzogs von Celle empfahl.³⁾ Die steinischen Regimenter fanden allerdings in den schon vom vorigen her ausgesogenen Provinzen schlechte Quartiere: die Noth war un Einwohnern auf's höchste gestiegen, wo sich noch ein Dorf ode Städtchen fand, in dem man hoffen durfte, etwas erholen zu k wurden die Soldaten hinverlegt. Wallenstein schrieb⁴⁾ an Arnim: Regiment möchte selbst einen Bezirk aussuchen, auf die landesherr Quartierkommissäre brauche man nicht zu hören. Noch standen vom Jahre viele Rückstände von Brandschagungen aus; aber Wallenstein kannte die Unmöglichkeit an, Geld von den armen Einwohnern h zuschlagen. „Ich habe schlechte Hoffnung,“ schrieb⁵⁾ er an Arnim, man die Steuerreste von den Marken wird auspressen können.“ Beweise dafür, wie die unglücklichen Landbewohner mitgenommen w will ich einen Befehl Wallenstein's anführen. Auf die Frage, w den Artilleriepferden anzufangen sey, antwortete⁶⁾ er an Arnim: „die Pferde soll man bei den Stücken behalten, die schlechten dagegen Bauern geben; wann der Frühling kommt, muß man dieselben, bessere, wiederum von ihnen begehren.“ Abermals bestand er da daß Mecklenburg möglichst geschont werde. „Mit dem Lande Meckel heißt⁶⁾ es in einem seiner Briefe, „darf man mir nicht übel umg denn es ist in guten Händen.“

¹⁾ Rhevenhiller XI, 223 oben, verglichen mit Meteranus novus contin (Amsterdam 1640 fol.) III, 596 b. unten flg. — ²⁾ Wallenstein's Briefe I, 402 ff. — ³⁾ Von d. Deden I, 272. — ⁴⁾ Wallenstein's Briefe I, 255. — ⁵⁾ Das. — ⁶⁾ Das.

Fast eilf Jahre hatte nunmehr der Krieg, vier Jahre der dänische Kampf gedauert. Fürchterlich war das nördliche Deutschland verheert: die armen verzweifelten Einwohner dieser Provinzen, Bauern, Bürger, Adel, Alle schrieten nach Frieden. Zum Glücke für sie stimmten auch die hohen Mitglieder der katholischen Liga, jene Fürsten und bepurpurten Herren auf den prächtigen Schlössern an der Isar, dem Rhein, dem Main, der Mosel, in den Hülferuf des Unglücks ein, freilich aus andern Gründen. Was sie mit den Waffen erreichen wollten, war erreicht — vor dem Abschlusse des Lübecker Vertrags unterzeichnete Kaiser Ferdinand II., wie unten gezeigt werden soll, das Restitutionsedikt, welches der katholischen Kirche alle von den Guelfen seit 1552 geraubten Güter zurückgab; sie hatten daher keine Lust mehr, länger ihre Schätze in die Vertheilung eines Kampfes aufzuwenden, der nur noch zur gefürchteten Vergrößerung des Kaisers und seines Feldhauptmanns ausschlagen konnte. Dringende Gesuche um Beschleunigung des Friedens liefen von den geistlichen Kurfürsten und der Bischöfe in Wien und München ein. Unter dem ^{30. August}_{9. Septb.} 1628 schreibt ¹⁾ Wallenstein an Arnim: „was von Cöln und anderer Kurfürsten Meinung ist, habe ich vernommen und wenn ich nicht wüßte, daß Ihre kaiserliche Majestät Frieden wollte, wollte ich den Kurfürsten (welche demnach voraussetzten, daß ein Abschlusse entgegen sey) in Allem Recht geben, aber ich weiß, daß der Kaiser Friede haben will und wenn's zum Handeln kommt, wird man bald sehen, wer eher zum Frieden greift, ich oder der Graf Tilly; denn so wahr ich selig zu werden begehre, verlange ich den Frieden und habe auch hiezu den Pabst, den Kaiser und die kaiserlichen Räte gestimmt.“

Der Verdacht, den hier Wallenstein wider Tilly ausspricht, ist unbegründet. Tilly hat während der Lübecker Verhandlungen durch die That bewiesen, daß es ihm um Frieden zu thun war. Das Nämlische gilt von Tilly's Gebieter, dem Kurfürsten von Baiern. Zu Anfang des Jahres 1629 kam ein französischer Gesandter — derselbe Charnacé, den wir aus dem letzten polnischen Feldzuge Gustav Adolf's ²⁾ kennen — nach München, um den Kurfürsten aufzufordern, daß er ohne Rücksicht auf den Kaiser, und für sich mit Christiern IV. abschliesse und dadurch Maximilian II. zu Bewilligung günstiger Bedingungen für Dänemark veranlasse. Maximilian von Baiern wies die französische Zumuthung keineswegs zurück, meinte aber, daß Anträge der Art besser von Frankreich an Dänemark ausgehen möchten, als von ihm, dem katholischen Kurfürsten, indem er das Mißtrauen mancher seiner ligistischen Bundesgenossen zu erregen fürchte, wenn er sich in dieser Sache voranstelle. ³⁾ Demgemäß reiste Charnacé von München nach Coppenhagen, um da das

¹⁾ Wallenstein's Briefe I, 395 unten ffg. Nr. 244. — ²⁾ Oben S. 169. — ³⁾ Mémoires de Richelieu (collection Petitot Paris 1823) Vol. V, 110 ffg. 113 ffg.

Geschäft weiter zu betreiben. Was den Kaiser betrifft, so nicht sagen, daß Ferdinand II. Verlängerung des Kriegs wün aber war es seine Absicht, von den besiegten Dänen einen Preis als möglich zu begehren. Wallenstein endlich wollte Ernste den Frieden, aber nur unter einer Bedingung, die e Briefe ¹⁾ an Arnim mit den Worten ausspricht: „Ich werde den mit Hand und Fuß helfen, allein Mechelburg muß id sonst wird nichts daraus.“ Christian IV. verstand sich an Wallenstein's Forderung. Vergeblich bot Charnacé alle B auf, den König zu längerer Fortsetzung des Kriegs wider zu ermutigen, ²⁾ Christian's Kraft war gebrochen. „Du sagt ³⁾ Richelieu, „hatte so sehr den Muth verloren, daß den seine Erblande wieder zu bekommen, die deutschen A aufopferte.“

Zu Anfang des Jahres 1629 wurden Friedensverhandl Lübeck eröffnet. Wallenstein und Tilly waren mit Vollmac vom Kaiser, dieser vom Kurfürsten in Baiern versehen, d keiner von Beiden persönlich. Wallenstein ernannte zu sei händlern die Herren Balthasar von Dietrichstein, Reinhard v rode und Dietrich von Schaumburg. Tilly schickte den Gra feld und den Generalkommissär Rupp. Bekanntlich ist es ei wohnheit bei politischen Verhandlungen, zuerst unmäßig zu f nachher mit Wenigem sich zu begnügen. So geschah es auch Dänen eröffneten den Congreß mit dem Begehren, daß Ihrer Majestät von Dänemark alle weggenommenen Landschaften, Städte, Festungen, Dörfer, Kanonen, Waffen, Gefangen Stande wieder zurückgegeben, daß den dänischen Unterthanen je den sie durch den Krieg erlitten, kaiserlicher Seits ersetzt, daß Ständen des niedersächsischen Kreises vollkommene Amnestie be den müsse. Ernstlicher war die Gegenforderung der kaiserlich ten gemeint: „der König von Dänemark solle sich fürder der G in die Handel des heil. römischen Reichs gänzlich enthalten Schleswig, Dittmarsen an den Kaiser abtreten, allen Rechten Stifte oder Gebietstheile entsagen, Zütland an Kursachsen übergeben, bis aus den Einkünften dieser Provinz die Pfand welche der Kaiser die beiden Lausitzen an den Kurfürsten Zol versezt habe, getilgt sey; Christian IV. solle ferner sämtliche A so wie alle Schäden, die der Kampf den deutschen Ständen ersetzen, den Sund für die Feinde des Kaisers sperren und seinen Landen keine Werbungen gegen das heil. römische A stalten.“ Vergeblich drohten die dänischen Gesandten abzur

¹⁾ Wallenstein's Briefe I, 281. Nro. 145. — ²⁾ Mémoires de Rich — ³⁾ Das. S. 119. — ⁴⁾ Rhevenhiller XI, 666 flg. Senkenberg V, 19

man nicht gelindere Saiten aufziehe: die kaiserlichen Bevollmächtigten harrten auf ihren Forderungen.

Nun versuchte König Christiern Anfangs Mai, während die Friedensunterhändler zu Lübeck weilten, noch einmal das Glück der Waffen. Er gab dem General Morgan, der indeß nach Ablauf der 6 Monate, während welcher er nicht gegen den Kaiser fechten durfte, wieder in dänische Dienste getreten war, Befehl, den Kampf zu erneuern. Morgan führte sechs Regimenter ein, überfiel die Schleswigsche Insel Nordstrand, wo die kaiserliche Besatzung lag, nahm letztere gefangen, und machte an mehreren Punkten Jütlands glückliche Landungen. Dasselbe that Christian IV.; mit einer Flotte von 150 Segeln lief er aus und drohte die Stadt Schleswig anzugreifen. Diese Drohungen wirkten, besonders weil auch Tilly und Wallenstein dem Dänen in die Hände arbeiteten. Gemeinschaftlich erließen beide Feldherrn unter dem Namen an den Kaiser ein Schreiben ¹⁾, in welchem sie mit vielen Gründen beweisen suchten, daß es gerathen sey, Christian IV. nicht auf's Neue zu treiben. Kaiser Ferdinand II. gab nach. Den 12. Mai 1629 wurde der Friede unterzeichnet. Beide Theile leisteten auf Kostenentschädiung Verzicht. Der König von Dänemark versprach sich in die deutschen Angelegenheiten bloß noch als Reichsstand, d. h. als Herzog von Schleswig, zu mischen. Der Nebenlinie Schleswig-Holstein, die es mit dem Kaiser gehalten, trat er die Inseln Femern, Nordstrand und einen Theil von Sylt, sowie des Ländchens Wührden ab, Besitzungen, welche früher der dänischen Dynastie gehörten. Dagegen erhielt Christian IV. vom Kaiser alle verlorenen Provinzen zurück. Die kaiserlichen Völker sollten aus Schleswig, Schleswig-Holstein abgeführt, alle Gefangene ohne Lösegeld freigelassen werden. Was aber die Hauptsache war: die Herzoge von Mecklenburg und der Erzfürst von der Pfalz wurden mit Stillschweigen gelassen. Christian IV. opferte sie dem Friedländer und der Liga; seine Ehre hatte gelitten, sein Besitz dagegen nicht.

Während die Friedensverhandlungen zu Lübeck obschwebten, hatte Dr. Salvius als schwedischer Gesandter gemeldet und im Namen des Gebieters, des Königs Gustav Adolf, an dem Congresse Theil nehmen verlangt, vorgeblich um das Wohl der mit Schweden vertheilten Stadt Stralsund zu vertreten. Zwei andere Bevollmächtigte, Daniel Orenstierna, Bruder des Reichskanzlers, und ein Freiherr von Stenbock begleiteten den Doktor. Es scheint, daß den schwedischen Herren die Ausführung ihres Auftrags selbst nicht ganz geheuer schien, denn sie erwarteten wohlbedächtig in der dänischen Insel Langeland die Antwort auf ihre Anmeldung. Gewiß war das Begehren Gustav Adolf's keinem Congresse mitzustimmen, der ihn eigentlich gar nichts anging, stark und mußte die kaiserlichen Bevollmächtigten empören. Wallen-

¹⁾ Adlzreiter annales III. 14. 2.

stein sah in dem schwedischen Ausfassen ein schlecht verhälttes Sa-
pränge des Stralsunder Triumphes und schlug das Verlangen der
Bevollmächtigten trotzig ab. Glaubwürdige Zeitgenossen ¹⁾ melden
dem: bei Lebensstrafe sey den schwedischen Gesandten verboten w-
nach Lübeck oder nach irgend einem andern Orte in Deutschland h-
zu kommen. Auch soll Wallenstein verkleidete Offiziere nach Lü-
ordert haben, um jene, wenn sie sich dennoch bliden ließen, zu
bläuen oder in die Trave zu stürzen. Nichts desto weniger hatte
vius die Kühnheit, seinen Sekretär Lehhausen mit einem Schreiben
die kaiserlichen Bevollmächtigten nach Lübeck zu schicken. Er w-
allen Thüren abgewiesen. Nun schlich er sich in das Haus, w-
Zusammenkünfte gehalten wurden, um seinen Brief eigenhänd-
Mann zu bringen, doch noch unter der Thüre hörte er einen
wesenden Gesandten von 100 Stockprügeln reden, die einem
„Jemand“ gegeben werden sollten. Lehhausen wußte nicht genau,
oder der Knabe gemeint sey, der ihn in das Zimmer geführt hat-
falls hielt er es für gerathen, sich zu entfernen. Nachdem er
Gebierter Bericht erstattet, kam er noch einmal zurück und wick-
seine Versuche auf eine noch zudringlichere Weise, aber ohne Er-

Offenbar war es die Absicht des Schwedenkönigs, die Kaiser-
so lange zu reizen, bis sie sich an den schwedischen Abgeordneten
greifen würden ²⁾, was aber nicht geschah. Dennoch hat Gustav
ein Jahr später das Verfahren wider seine Gesandte als eine
Gründe aufgeführt, die ihn zum deutschen Kriege gezwungen.
durfte der neuen Beleidigung nicht, um Wallenstein gegen die Kaiser-
zu reizen. Schon im Sommer 1628 war sein Groll wider Gustav
höchste gestiegen, da er dem Könige, und zwar mit Recht, das Miß-
der Eroberung Stralsunds Schuld gab. Aus den Briefen Fried-
geht hervor, daß er im Herbst es auf einen fürchterlichen Streich
Gustav Adolf abgesehen hat. Unter dem 6. September 1628 sch-
er aus Greifswalde an Arnim: „heute ist der Schotte bei mir ge-
er hofft daß es seine Wirkung thun wird; der so nach Schweden
soll, muß sich bald aufmachen, ehe der Winter kommt.“ In
zweiten Briefe ³⁾ vom 15. September an denselben heißt es:
dem Schweden will ich mich in keine Unterhandlung einlassen, denn
Sachen sind alle auf Betrug angesehen. Ich bitte derowegen den
(Arnim), er wolle sehen, daß wir bald Jemand hinschicken, der da-
richten wird; denn es ist Zeit, daß er hinreise, ehe der Winter
Wann ihn der Herr wird bekommen, so schicke er ihn zu mir,
ich ihm das erlege, was der Herr mit ihm wird ausgemacht h-
Hiemit ist zu verbinden eine deutlichere Aeußerung in einem B-

¹⁾ Biquefort u. Ogier, man sehe Mauvillon histoire de Gustave A
S. 189 unten fg. — ²⁾ Man sehe Geijer III, 155 Note 1. — ³⁾ Wall-
Briefe I, 397 Nro. 246. — ⁴⁾ Das. S. 398 Nro. 247. — ⁵⁾ Das. Nro. 248

ben, vom 21. September. Nachdem er hier seine feindselige Haltung gegen Schweden abermals ausgesprochen, fährt er so fort: „Herrmann ist bei mir gewesen, welchem ich die 5000 Reichsthaler alsbald erlegen lassen, und dazu versprochen, wenn das Werk seinen Fortschritt nimmt, daß ich ihm zu den, von dem Herrn versprochenen 15,000 Reichsthalern, noch andere 15,000 Reichsthaler geben will; also hätte es ihm glückt, noch 30,000 Reichsthaler zu empfangen. Ich bitte den Herrn gebe ihm Anleitung, auf daß Alles wohl angestellt wird, er sich mit seinen Leuten unverzüglich dahin begibt.“

Diesem geheimnißvollen Handel sind folgende Punkte ins Auge zu fassen: Wallenstein befand sich in Geldverlegenheit, als er den Schotte schrieb; denn in andern gleichzeitigen Briefen ¹⁾ an Arnim klagt er, daß er sich nicht auf 1000 Gulden verlassen könne. Fürs zweite die ungeheure Summe von 35,000 Thalern für jene Zeiten, und Wallenstein hält sie selbst dafür, was ein Kenner des menschlichen Herzens aus der Art abnehmen kann, in welcher er handelt. In dem zuletzt erwähnten Briefe führt er zuerst die verschiedenen Posten: 5000, dann 15,000, dann wieder 15,000 Thaler einzeln auf, und rechnet er alles zusammen — noch 30,000 Thaler, — ganz erhebliche Beträge eines Mannes, der überzeugt ist, daß er diese Summe ausgeben will, aber sich doch wegen der Wichtigkeit des Geschäfts dazu entschließt. Drittens das gedungene Werk: kein Soldat, sondern ein Kaufmann, und endlich der Schauplatz: Stralsund soll Schweden seyn. Wenn er den Unbekannten antreibt, so bald dem Anbruche des Winters nach Scandinavien hinüberzugehen, so ist dieser Eile wohl eben so sehr die Ungeduld, den Zweck erreicht zu sehen, als die Befürchtung zu Grund, daß die bewußte Person während des Winters nicht mehr übersehen könne, weil die Stürme auf dem Meere um jene Jahreszeit die Ueberfahrt gefährlich machen. Wichtig muß der Zweck der Sendung gewesen seyn, denn sonst hätte keine so große Summe selbst aufs Ungewisse hin dafür verausgabt, da er ja 5000 Thaler zum Voraus erlegt. Man hat, so scheint es, wohl an Verbrennung der schwedischen Flotte oder aber an einen Angriff wider das Leben des Königs zu denken. Erstere Vermuthung ist durch begründet, weil Wallenstein nicht bloß im Jahre 1627 Pläne, die schwedischen Schiffe im Sund anzuünden zu lassen, aufgestellt ging ²⁾, sondern auch 1630 darauf zurückkam ³⁾. Vielleicht hat eine andere Annahme noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Der Charakter Wallenstein's, von welcher Art er auch gewesen sein mag, wurde nicht verkannt. In den bis jetzt gedruckten Briefen des Herzogs findet man keine Spur von der Sache, und es ist wohl anzunehmen, daß

Wallenstein's Briefe I, 399 No. 249. — ²⁾ Das. S. 152 No. 81. S. 154 No. 83. S. 157 Mitte No. 86. — ³⁾ Förster Wallenstein S. 435.

er einem Betrüger in die Hände gefallen war, der mit der vorzahlten Summe davon ging.

Friedland zog die erste Frucht aus dem Lübeder Frieden. Herzogthum Mecklenburg, das er im Frühling 1628 nur als Pfand erhalten, wurde ihm jetzt in der Form eines Reichslehens ertheilt. Kaiserliche Gnadenbrief ist datirt 18. Juni 1629. Herzog Albrecht Friedland sammt seinen Agnaten wird darin förmlich mit dem Erbtume Mecklenburg belehnt, und eine Strafe von eintausend Mark Widerspenstigen angedroht¹⁾. Die Stände mußten ihm die Erbhuld leisten, die Einreden der vertriebenen Herzoge wurden nicht geacht.

Zwölftes Capitel.

Geheime Geschichte des Kriegs. Politische Plane, dem Kaiser Macht über Deutschland zu verschaffen. Die neue Militäraristokratie. Unterwerfung der Reichsstädte. Der Kurfürst von Bayern muß das Land verlassen und wird mit der Oberpfalz abgesondert.

Größtentheils hat sich bis hieher nur die Außenseite des Krieges vor uns entfaltet: Schlachten, Belagerungen, Unterjochung Provinzen, Verzeiung der Einwohner, Veräufung alter Erbtümer, Einsetzung eines Emporkömmlings, zuletzt ein Friedensschluß. Jetzt ist es Zeit, das geheime Getriebe dieser Bewegungen aufzudecken. Waren die Schwierigkeiten, welche Wallenstein zu besiegen hatte, ein Fürst des heiligen römischen Reiches zu werden. Nicht bloß die Unwahrscheinlichkeit, daß der König von Dänemark zur Aufopferung der Herzoge von Mecklenburg die Hand biete, nicht bloß der Widerstand Gustav Adolfs, die Eifersucht der deutschen Reichsaristokratie, noch des Kurfürsten von Baiern, der Neid des Wiener Hofgesindes, sondern auch die eigene Bedenklichkeit des Kaisers wider einen so gewaltsamen Schritt trat Friedland's Wünschen drohend entgegen. Als Wallenstein im Winter von 1627 auf 1628 um Ertheilung des eroberten Herzogthums bat, forderte Ferdinand von dem Reichshofrathe ein Gutachten. Zwei verschiedene Meinungen ließen sich vernehmen. Die eine widerrieth²⁾ die Erhebung Wallenstein's aus Gründen, welche auf die Widerrechtlichkeit des Sturzes der Erbherzoge fußten, als mehr Neid gegen den Emporkömmling verriethen: „die Könige von Dänemark und Schweden, ja alle Kurfürsten würden sich der vertriebenen Herzoge annehmen, wodurch der Friede mit Dänemark gesperrt

¹⁾ Senkenberg IV, 30. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 62 ff.

zug von Schweden in das Reich gezogen, und das Mißtrauen der Fürsten und Stände unfehlbar verstärkt würde. Ohnedies mache der Herzog von Friedland durch sein hochfahrendes Wesen, und weil er des Kaisers Befehle, wenn sie nicht nach seinem Gefallen seyen, gar nicht befolge, sondern Alles nach seinem Kopfe durchsehe, die Stände unlustig, und kleinmüthig. Alles werde sich am Ende wider den Kaiser richten, und ein unabsehbarer Krieg entstehen, wenn die Fürsten sähen, Ferdinand, statt auf ihre gerechten Klagen zu achten, einen Mann alles Verdienst belohne, der bereits so hochmüthig geworden sey, der alles Kriegsvolk mit der armen Leute Schweiß und Blut an sich ziehe, und seine Kreaturen sowohl im Heere als am kaiserlichen Hofe mit größten Geschenken überschütte. Bald werden das ganze heilige Römische Reich und des Kaisers eigene Erblande zu klein seyn, um die wüthenden Begierden des Friedländers zu befriedigen. Gebe man ihm das Mecklenburg, so werde er dadurch so mächtig, daß der Kaiser nicht mehr im Stande sey, ihn, wenn er auch noch so gern wollte, wieder zu bezähmen. Es sey daher rathsam, die Erbfürsten nach erfolgter Unterwerfung wieder herzustellen, allenfalls könne man ihnen zu Gunsten des Kaisers eine Geldbuße auferlegen, u. s. w."

Ganz anders lautete der Bericht ¹⁾ der Gegenparthei: „Bestrafung und Belohnung sey die Seele der Herrschaft. Die Herzoge von Mecklenburg als Hochverräther ihr Land verwirkt, dem Friedländer dagegen ein Lohn für seine Verdienste. Diese seyen außerordentlich, und er habe Wallenstein mit Drangsetzung von Gut, Blut und Ehre erst dem höchstseligen Kaiser Rudolph in Ungarn, und dann Ihrer kaiserlichen Majestät im friaulischen Kriege, wie in der böhmischen und polnischen Rebellion so treu gedient, daß man wenige, ja gar kein Beifall davon aufweisen könne. Niemals sey gehört noch gelesen worden, daß ein Kriegshaupt 100,000 Mann auf die Beine brachte, ohne Entlohnung und Bezahlung aus eigenem Beutel und Gefällen des Kriegsherrn. Der Herzog von Friedland hat Euer kaiserlichen Majestät Königreiche und Länder, so Jedermann für verloren gehalten, aus des Feindes Muth erledigt, ganz Deutschland zum Gehorsam gebracht, und Ihre Majestät zum Herrn vom adriatischen bis ans deutsche Meer gemacht, hat noch dazu aus den Brandschagungen, zu allerlei Nothdurften für Ihre Majestät, Geld nach Hofe geschickt, und dadurch Mittel verschafft, um Ihre Minister zu belohnen; er hat die Kriegsobersten, Befehlshaber und Soldaten durch Gaben und Geschenke dergestalt ermuntert, daß sie Ihrer kaiserlichen Majestät vor allen andern Herren dienen wollen. Allein besitzt das Zutrauen, die Liebe und die Furcht sowohl bei den Fürsten und Offizieren als bei dem gemeinen Mann; sollte er abtreten, würde man Keinen wissen, der seine Stelle ausfüllen könnte, und es

¹⁾ Rhevenhiller XI, 65 ff.

dürfte ohne Meuterei oder gar gänzlichen Ruin des kaiserlichen Hofes nicht abgehen u. s. w.“ Das Gutachten schloß folgendermaßen: drei wichtigen Gründen: aus Gewissenspflicht, aus Gerechtigkeit, Dankbarkeit sind Ihre kaiserliche Majestät verbunden, die mecklenburgischen Erbländer dem Herzoge von Friedland zu geben; Gewissenshalber, die katholische Religion hierbei betheiligt ist und gefördert wird; Gerechtigkeit, weil das Böse bestraft das Gute belohnt wird; aus Erkenntlichkeit, weil dadurch dem Herzoge von Friedland die ausgekauften Unkosten zurückgezahlt werden. Wenn Ihre kaiserliche Majestät den gerechten Vorschlag genehmigt, so darf Sie fest zu Gott hoffen, daß so heilsames, dem Himmel wohlgefälliges, der Religion und dem gemeinen Wesen nütliches Werk von dem Allmächtigen schon hier mit langem Leben und glücklicher Regierung und dort droben mit der ewigen hundertfältig vergolten werde.“

Daß etliche weltliche Große hierbei im Spiele waren, die Wallenstein durch Bestechung gewonnen, geht beinahe aus den eigenen Worten hervor, wo von den herzoglichen Geldsendungen die Rede ist, die dem Kaiser möglich gemacht, seine Minister zu belohnen. Das dankte jedoch Wallenstein den Jesuiten, worauf auch der Schluss des Berichtes hindeutet. Rhevenhiller gibt uns Aufschluß darüber. „Damals bei Hofe,“ sagt ¹⁾ er, „dem Herzoge allein das Placet gegeben — Hieran ist besonders der Eifer etlicher Geistlichen, denen Wallenstein die Wiederherstellung der mecklenburgischen Kirchengüter und Gründung neuer Klöster und Collegien in dem Herzogthum versprochen, so wie unermüdlische Fleiß der Friedländischen bei Hofe schuld gewesen.“ Der Herzog hatte die Jesuiten für sich gewonnen, und zwar nicht bloß durch das von Rhevenhiller angeführte Versprechen, sondern auch durch seine Gunstbezeugungen. Klug berechnend, daß er diesen mächtigen Orden für seine Zwecke brauchen könne, ließ er ihm reiche Gaben zukommen, stattete das Collegium zu Olmütz aus, unterstützte das Professhaus zu Prag, stiftete in seinen Residenzen Gitschin und Sagan Collegien und Seminarien, übergab ihnen die Erziehung der Jugend und versprach in Zukunft Größeres zu thun ²⁾. Allerdings verlangten die Väter noch mehr, als ihnen Friedland zu gewähren für gut fand. Ihr Befehl hatte Unruhen auf den böhmischen Gütern des Herzogs zur Folge. Unterthanen setzten sich zur Wehre, worauf die Jesuiten Unterstützung durch den weltlichen Arm begehrien. Allein Wallenstein schlug ihr diesen sinnlos rund ab. Unter dem 28. Juni 1626 schrieb er ³⁾ an den Landeshauptmann in Gitschin: „aus Eurem letzten Briefe habe ich genommen, was für Handel die Unterthanen mit den Jesuiten getrieben. Es ist ein altes Sprichwort: wie man's treibt, so geht's. Darum

¹⁾ Rhevenhiller XI, S. 67 und 145. — ²⁾ Förster Wallenstein S. 349 f.

³⁾ Das. S. 351.

ich nicht drein. Werden's die Jesuiten gut machen, so werden sie es haben, ich will Ihre Anmaßungen nicht mit dem weltlichen Arm theiligen, denn ihr Hochmuth ist unerträglich. — Laßt euch nicht von Batern bei der Nase führen, denn ihr seht, was für saubere Händel jetzt im Lande ob der Enß angerichtet haben; überall geht es so, wo einzuwurzeln. Könnte ich mit 100,000 Gulden der Stiftung, so ich Ihren Gunsten gemacht, los werden, so wollte ichs gerne thun.“ Das ist eine vertrauliche Aeußerung augenblicklichen Unmuths, öffentlich that er ihnen schön ins Gesicht.

Dennoch war der Einfluß des Ordens nicht mächtig genug, um Herzoge allein den Besiz Medlenburgs zu verschaffen, denn Wallenstein sah sich genöthigt, noch andere Kunstgriffe beim Wiener Hofe in Anwendung zu bringen. Namentlich zähle ich hierunter seine oft wiederholte Aeußerung, daß er nach Beendigung des dänischen Kampfes kaiserlichen Waffen gegen den Türken lehren wolle. Zum erstenmale ¹⁾ er diesen Gedanken im September 1627 aus, also 4 Monate vor dem Pfandbesiz von Medlenburg erhielt. Ein halbes Jahr später hatte er den Kaiser dafür gewonnen. Unter dem 17. Mai 1628 — 10 Monate ehe er mit dem Herzogthum belehnt ward, — schreibt er ²⁾ Maximilian, der Feldmarschall möge eilends Citadellen in Rostock und Pommern anlegen: „denn der Herr kennt meine Absicht, daß ich den Krieg gegen die Türken lehren will, auch habe ich allbereits den Kaiser und seine Minister, wiewohl etliche mit harter Mühe, dazu vermocht.“ Wallenstein will gerne glauben, daß es eine Lieblingsidee, ein Jugendgedanke eines Friedländers war, die Osmanen aus Europa zu verjagen; so viele ausgezeichnete Männer haben in jenen Zeiten, wo der Halbmond mit ungeschwächtem Glanze strahlte, über diesem Plane geträumt, sich warmt, und in seiner Ausführung Anspruch auf ewigen Nachruhm gemacht. Aber noch gewisser ist, daß Wallenstein in den Jahren 1628 und 1630 ernstlich an keinen Türkentrieg denken konnte, da man ihm allen Verstand absprechen mußte. Denn wäre es nicht Unsinn gewesen, wenn der Wiener Hof zu einer Zeit, wo der Kaiser kaum Deutschland unterworfen hatte, wo der Reichsadel murrend seine Ketten trug, wo seine Augen auf das ferne Ausland warf, wo Schweden sich, wie Wallenstein wohl wußte, bereits zum Einfall rüstete, wo Frankreich im Begriff stand, sich mit Gustav Adolf gegen den Kaiser zu verbünden, wenn der Wiener Hof, sagen wir, in solchen Zeitumständen auf muthwillige Weise auswärtige Händel mit der größten Macht des Ostens nicht hätte. Dagegen ist obige Aeußerung Wallenstein's natürlich, so wenn man voraussetzt, daß der kaiserliche Feldhauptmann seinen Gebieter durch die Vorspiegelung eines nothwendigen Türkentriegs habe bewegen wollen, den Kampf mit Christian IV. von Dänemark auf solche Bedin-

¹⁾ Von der Deeden I, 257. — ²⁾ Wallenstein's Briefe I, 335 No. 191.

gungen zu beendigen, die dem friedländischen Interesse zusagten. Türken waren ein gefürchteter Name in Wien. Wenn Ferdinand Feldherr einen Krieg mit ihnen in Aussicht stellte, mußte der darauf sinnen, vor Ausbruch des neuen Kampfes seine schwächsten den bedrohten Norden Deutschlands, zu schützen; und wie konnte sicherer thun, als wenn er Mecklenburg in die starken Hände des Länders niederlegte? Sicherlich hat Wallenstein so gerechnet!

Ähnlich war eine zweite Kriegslist, die Friedland zu gleichem brauchte. Zu Ende des Jahres 1627 hatte Graf Schwarzenberg kaiserlicher Gesandter bei den Hansestädten, an den Wien berichtet¹⁾, daß die dänischen Reichsräthe, unzufrieden mit ihrem an eine neue Königswahl dächten. Als bald benützte Wallenstein Nachricht, welche wahrscheinlich auf seinen Antrieb nach Wien gekommen war. Unter dem 15. Dez. 1627, also kurz vor seiner Ernennung zum Herzoge von Mecklenburg, schrieb¹⁾ er an Arnim: „Ich habe die Meinung, man könnte die Dänen dazu bringen, daß sie den Kaiser zum Guten zu ihrem Könige wählen; denn erobert Ferdinand II. Dänemark mit Gewalt, so wird er ihnen Gesetze nach seinem Gefallen geben. Wenn sie aber Seine Majestät wählen, so versichere ich sie bei der Ehre, daß sie im Genuße ihrer Freiheiten und ungehinderter Rechtsübung sollen erhalten werden.“ In einem sieben Tage später aus Brandeis vom 20. Dezember an denselben bringt er die Sache einmal in Anregung und fügt²⁾ bei: „wollen die dänischen Reichsräthe den Kaiser nicht wählen und müssen wir sie mit Gewalt unterwerfen, so sind sie unsere Leibeigene. Nichte es aber der Herr so, daß sie zum Guten abgeht u. s. w.“ Der Krieg gegen den Kaiser war ohne Zustimmung des hohen dänischen Adels unternommen, der damals große Gewalt besaß. Als nun Christian IV. eine schimpfliche Niederlage nach der andern erlitt, ist es sehr begreiflich, daß die Aristokratie Bewegung gerieth. Allein wie sollte sich der Kaiser in einem so entsetzten Reiche halten, er, der kaum erst seiner Erblande sicher war? Daraus wollte Wallenstein auch mit diesem Anerbieten Mecklenburg für sich gewinnen. Denn sobald Ferdinand irgend daran dachte, nach Dänemark seine Hände auszustrecken, so mußte er sich auf nahe Freunde zuwenden, und folglich das an die dänischen Besitzungen gränzende Mecklenburg dem Friedländer übergeben. Uebrigens bedarf es hierüber Vermuthungen, Wallenstein selbst spricht seine Meinung unverhohlen aus. Kaum hatte er die Gewißheit erlangt, daß ihm das ersehnte Mecklenburg zu Theil werden solle, so schrieb³⁾ er unterm 3. Jan. 1628 Arnim aus Böhmen: „Man hätte mir Dänemark bei Hofe wohl gönnt, und auch der Kaiser selbst, aber ich habe mich gar schön b

¹⁾ Wallenstein's Briefe I, 162. Nro. 92. — ²⁾ Das. I, 168. Nro. 99. — ³⁾ Das. I, 258. Nro. 119. Nachschrift.

ich könnte mich nicht darin behaupten, will unterdessen mit dem
ru (mit Mecklenburg) vorliebnehmen, denn es ist sicherer.“ Wie
e der Kaiser ein Reich festhalten, in dessen Besitz sich Wallenstein
haupten nicht getraute. Die Fodung war also ein bloßer Kunstgriff,
geschenkter Gau, welchen der Herzog seinem Herrn vorhielt. Doch
sie — ein doppelter Keil — nicht nur in Wien, sondern auch in
Kopenhagen wirken.

Sehen wir, wie er den König von Dänemark dazu vermocht hat,
sine Absichten einzugehen. Wallenstein war des neuen Herzogthums
unge nicht versichert, bis Christian IV. in einem Friedensschlusse die
lenburger Erbherzoge aufopferte. Auf dieses Ziel steuerten daher
Bestrebungen des Friedländer's hin. Sämmtliche Besitzungen des
es diesseits der deutschen See befanden sich seit der Mitte des
1628 in der Gewalt der Kaiserlichen. Nun ließ Wallenstein dem
Könige durch den Grafen Schaumburg, der im August 1628 vor
Stadt vom Feinde gefangen genommen worden war, insgeheim die
Kaputtung aller seiner Provinzen anbieten¹⁾ wenn er nur die Meck-
lburger Herzoge preisgebe. Große Versuchung, ohne Verluste an
sich bloß auf Kosten der Ehre aus der gefährlichsten Lage erlöst zu
sein! Die Fodung wurde verstärkt durch die Gefahr einer Meuterei
Christian's eigener Hauptstadt, durch jenen Vorschlag, den Kaiser
Herrn von Dänemark wählen zu lassen. So gut war der Handel
gefallen, daß dieser Plan dem Friedländer an zwei entgegengesetzten
Punkten, in Wien und Kopenhagen, dienen mußte. Da Christian IV. auch
noch nicht nachgeben wollte, wurden neue Schreckmittel gebraucht.
Längst war die Hanse durch den Zerfall unseres Reichs, durch das
Wachsthum englischer, holländischer, skandinavischer Seemacht tief gesun-
ken ohne daß die Kaiser etwas für sie zu thun vermocht hätten. Plötzlich
Ferdinand II. im Februar 1628 den in Lübeck versammelten Ge-
sanden der Hanse einen Vorschlag machen, der, wenn er zur Ausfüh-
rung kam, den Handel dieser Städte zum höchsten Flor emporheben
würde. Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg erschien als kaiserlicher
 Bevollmächtigter auf dem Hansetage, und überreichte den versammelten
Gesanden eine Denkschrift, welche nach einem Eingange voll Klagen über
die Praktiken der geheimen und offenen Feinde, mit denen der Kaiser
Anfang seiner Regierung zu kämpfen gehabt, sowie über den Ver-
fall des deutschen Reichs, seines Wohlstandes und seines Handels, also²⁾
klingt: „Seine Majestät der Kaiser dürfe, nachdem er durch Gottes
Gnade über seine Widersacher den Sieg errungen, solchem Unfuge nicht
länger zusehen. Denn was könne für eine so ansehnliche, volk-
reiche, streitbare und mächtige Nation, wie die deutsche, spöttischer seyn,

¹⁾ Wallenstein's Briefe I, 396. Nr. 244 Nachschrift. Von der Deden I, 264.
villon histoire de Gustave Adolphe 187. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 140 flg.

als daß sie von andern Völkern, die sich mit den Deutsche messen dürfen, auf ihren eigenen Meeren und Flüssen sich beschreiben lassen solle, und denselben nothgedrungen gehorsame England hat die deutschen Hansestädte ihrer uralten, mit Guttheuer erworbenen, Privilegien und Rechte beraubt, und zwar: Vorwande, der nicht nur dem Ansehen und der Ehre besagte, hochschimpflich, sondern noch dazu also beschaffen gewesen ist, die Engländer und Deutsche wie lauter Kinder angesehen, in diese Sache gepflogenen öffentlichen Verhandlungen beweisen es aber nicht verblieben, sondern die Engländer sind von einer zur andern, und endlich so weit fortgeschritten, daß sie sich verdamnten Monopolen den Deutschen mitten ins Nest gesetzt den Tuchhandel und andere Geschäfte an sich gezogen, und dabei das Zusehen gelassen, und dadurch so viele Millionen eigenen Säcken mit sich heimgeschleppt haben, daß sie jetzt den Hansestädten, ja dem römischen Kaiser selbst, mit solchem unströgen dürfen.“ Dann auf Dänemark übergehend, fährt die so fort: „was ist der Zoll im Sund anders gewesen, und als ein schändlicher Tribut, den Deutschland bezahlen muß, sprechen es gewisse Leute (die Dänen) aus, dies sey der re womit man die deutschen Hansestädte zollbar machen könne. Nun sind Ihre Majestät einmal Kaiser und Haupt des Reichs. Sie zu solchen Anmaßungen länger schweigen, so müßte die kaiserlicher Majestät recht schimpflich, sondern auch vor dem Kaiser faum zu verantworten seyn.“ Nach diesem Eingang wurde tag folgender Vorschlag gemacht: „allein die sechs wendischen Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund, Rügen in Zukunft unmittelbar nach Spanien handeln dürfen; wenn Dänemark, Frankreich, England Waaren hätten, deren man bedürftig wäre, sollten sie in besagten Städten verkauft, und hier aus nach Spanien geführt werden dürfen; dergleichen was aus Spanien in Handel komme, in gemeldete Städte gehen auf ihren Schiffen in vorerwähnte Lande und Königreiche zu geschickt werden; endlich der Handel in Deutschland sollte verboten seyn, welche der neuen Admiralität und Gesellschaften in Spanien aufgerichtet worden, sich widersetzen würden.“¹ waren diese Anträge von Spanien aus dem Kaiser unterlegt. Rhevenhiller sagt²): der König von Spanien habe sich bemacht, durch solches Mittel allen Seehandel an sich zu ziehen. Hansestädte, die auf der Ostsee viel vermögen und an Volk mächtig seyen, auf seine Seite zu bringen, wodurch die Hanse schwächt und ihres Seehandels beraubt worden wären.

¹) Rhevenhiller X, 1509. — ²) XI, 145.

Den Hansestädten bot der Vorschlag außerordentliche Vortheile. ~~um~~ er ausgeführt werden konnte, gab er ihnen das Monopol des ~~ischen~~, des spanischen, und folglich, wegen der spanischen Colonien Amerika, auch des westindischen Handels. Allein eben in der Möglichkeit der Ausführung liegt der Knoten. Es war eine Seifenblase, ~~sch~~ den neuesten Planen von Errichtung einer Flotte des Zollver-
 Denn wie sollte Spanien mit seiner geschwächten Seemacht, wie ~~in~~ die Hansestädte ohne ein einziges Kriegsschiff, wie sollte der Kaiser, nicht einmal einen Rauffahrer auf dem Meere besaß, einen so gemeinsamen Beschluß gegen Englands, Hollands, Schwedens, Dänemarks durchsetzen? Wallenstein unterstützte Anfangs die Unterhandlung ~~den~~ Hansestädten bereitwillig¹⁾, weil er voraussah, daß sie seinen ~~hten~~ auf Mecklenburg dienen werde. Seine Berechnung war richtig! König von Dänemark begann unruhig zu werden: er fürchtete, solches Bündniß zwischen den beiden Linien von Habsburg und der ~~hen~~ Hanse möchte dem Handel seiner Unterthanen den größten Ab-
 thun, und die Hauptquelle seines Einkommens verstopfen. Er ~~te~~ daher insgeheim mit dem Herzoge von Friedland Unterhandlung-
 , und ließ ihm sagen, daß er erbötig sey, die Mecklenburger auf-
 zu, wenn nur die Lübecker Anträge freibgängig würden²⁾. Dies ~~st~~, was Wallenstein gewollt hatte. Plötzlich änderte er den Ton ~~trieb~~²⁾ an den Kaiser: „wenn Ihre Majestät nicht den Grafen Schwarzenberg von dem Handel zu Lübeck abrufen, so werde ich ~~mehr~~ zum Heere abgehen.“ Diese Drohung wirkte. Graf Schwarz-
 erg wurde schnell zurückgerufen, das ganze Geschäft abgebrochen.
 Die Intrike mit den Hansestädten trug am Meisten zum schnellen ~~usse~~ des Lübecker Friedens bei. Die letzten Bedenklichkeiten Chri-
 IV. soll Wallenstein, wenn man schwedischen Quellen³⁾ trauen ~~dadurch~~ überwunden haben, daß er dem Sohne des Königs, Prinzen ~~ch~~, seine einzige Erbtochter mit einem großen Heirathsgute zur Ge-
 zu geben versprach. Jedenfalls war dieser Antrag, auch wenn ~~eschah~~, nicht aufrichtig gemeint, wie denn nachher nicht wieder von ~~solchen~~ Heirath die Rede ist.
 Nächst dem Könige von Dänemark, stand Gustav Adolf den Ab-
 Wallenstein's auf Mecklenburg im Wege. Auch mit diesem Herr-
 wurde unterhandelt. Allem Anscheine nach war es Gustav Adolf, ~~die~~ ersten Anträge machte. Unter dem 11. November 1627 schreibt⁴⁾ ~~Wallenstein~~ an Arnim: „aus des Herrn letztem Schreiben ersehe ich, ~~der~~ König von Schweden damit umgeht, ein Bündniß mit dem ~~er~~ zu machen. Nun ist solches schon im vorigen Jahre durch den ~~ersten~~ Fahrenbach vorgeschlagen worden, warum aber nicht weiter

¹⁾ Rhevenhiller X, 1510. — ²⁾ Ders. — XI, 145. — ³⁾ Mauvillon histoire de Gustave Adolphe (nach Arfenholz Staatspapieren) S. 188 unten. — ⁴⁾ Wallenstein's Briefe I, 143. Nr. 76.

unterhandelt wurde, weiß ich nicht. Meine Meinung ist, daß ihm sich in alle Wege einlassen sollte.“ Den Gegenstand bei Wallenstein in den nächsten Worten: „der Schwede will Dänemark andern Seite angreifen, und die zu Dänemark gehörigen De Schweden stoßen, einnehmen, wie auch Norwegen. Ich ver der Kaiser keine Schwierigkeit machen, und den Frieden zwisch und Schweden zu Stande bringen wird. Denn,“ fährt einige Sätze weiter unten fort, „Seine Majestät kann es halber als höchstes Haupt der Christenheit nicht dulden, daß nächst an uns gränzenden Königreiche (Polen) ein solcher Raub, in welchen Türken, Tartaren, Moskowiter und andere der Christenheit störende Leute hineingezogen werden.“ Die Unterhandlungen wurden den Winter 1627 fortgesetzt, und Wallenstein darauf, daß man vorwärts komme. Unter dem 14. November er an Arnim: „der Herr sehe auf alle Weise, daß die Sache Schweden kann angestellt werden. — Den Schweden will ich Freunde haben, aber nur daß er nicht zu mächtig wird, der *dominium non patitur socium*,²⁾ doch die Unterhandlung muß gehen.“ Am folgenden Tage schreibt³⁾ er schon wieder an „was den schwedischen Handel anbetrifft, so sehe der Herr die Sache vorwärts rückt, und berichte mir darüber aufs ehe ich schreibe ich Ihrer kaiserlichen Majestät, daß der Schwede in tractiren angefangen, und daß ich ihn aufgefordert habe, billigen Vorschläge vorzuschlagen.“

Diese Unterhandlungen waren von beiden Theilen nicht gemeint. Wallenstein spricht sich offen darüber gegen Arnim (dem 30. November 1627 schreibt⁴⁾ er an denselben: „daß er sucht unsere Freundschaft nicht aus redlicher Absicht, sondern wegen, daher müssen wir ihn mit schönen Worten bedienen, da wir seinen Werken zweifle ich, daß er sich hoch um uns annehmen wird.“ Und in demselben Briefe, wo er Arnim treibt, die Unterhandlung mit Gustav Adolf in guten Gang zu bringen, befiehlt er dem Arnim, die schwedische Flotte im Sund zu verbrennen: „die schwedischen Schiffe müssen auf dem einen Weg oder dem andern im Sund zu Grunde gehen.“ Und unter dem 26. November⁵⁾: „der Herr sehe, daß die schwedischen Schiffe sofort verbrannt werden, denn je ärmer der Schwede und je kraftloser er ist, desto besser für uns; doch muß die Unterhandlung fortbetrieben werden, wobei jedoch immer zu bedenklich ist, Wem?“ Der Vorschlag, die Eroberung Norwegens dem Schweden zu überlassen, lief gleichfalls auf Betrug hinaus. Wel

¹⁾ Wallenstein's Briefe I, S. 152 Nr. 81. — ²⁾ Lateinisches Sprichwort: „Herrschaft duldet keine Nebenbuhler.“ — ³⁾ Das. S. 154. Nr. 83. — ⁴⁾ Das. S. 159. Nr. 89. — ⁵⁾ Das. S. 157. Nr. 86 Nachschrift.

niger Thor wäre Wallenstein gewesen, wenn er einem Gegner, dessen Macht und Thatkraft Friedland selbst fürchtete, zu einer wichtigen Vergrößerung verhalf. Wallenstein konnte also nur die Absicht haben, jenen Vorschlag den König von Dänemark zu schrecken und zum geneigter zu machen, was er auch erreichte.

Eben so wenig ehrlich meinten es die Schweden. Gustav Adolf die nichtswürdige Fehde mit Polen, wie wir wissen, von Herzen und strebte nach höheren Dingen; er hoffte, auf dem angezeigten durch Vermittlung des Kaisers von Sigismund los zu werden. war der Grund, warum er mit den Kaiserlichen unterhandelte und machte, über die Dänen herzufallen. Wallenstein merkte seine. „Ich sehe wohl,“ schreibt er am 26. November an Arnim, der Schwede eine Zwickmühle haben will.“ Dennoch ließ sich der tiefer ein, als es dem Friedländer lieb war. In dem ebenge- Briefe sagt er weiter: „aus der Beilage kann der Herr er- was mir Ihre Majestät schreibt wegen der Friedensunterhand- , so zwischen den Polen und Schweden vorgehen. Ich wollte, daß nicht gethan hätte, aber unsere Herren bei Hofe sind eben gar scham.“ Wir haben hier den wahren Grund, warum die Frie- schäfte im Herbst des Jahrs 1627 eifriger als sonst in Polen wurden¹⁾.

Ich muß ich berichten, wie der kaiserliche Feldhauptmann sich die, die beraubt wurden, vom Halse schaffte. Eine so tiefe Ach- für gesetzliche Formen ist in die menschliche Brust geprägt, daß stein für den Raub Mecklenburgs einen Schein des Rechts zu sein sich abmühte. Nachdem er die Erbherzoge beim Einmarsch in land „seine lieben Oheime“ genannt²⁾, nachdem er ihnen die tröst- in Versicherungen wegen ihres Eigenthums gegeben, ändert er den, sobald er die festen Plätze des Landes in seiner Gewalt weiß. sucht er einen Vorwand, und spricht³⁾ in einem Briefe an Arnim seltsamen Praktiken, hinter die er gekommen.“ Dies war erlogen, in späteren Schreiben ermahnt⁴⁾ er Arnim, „sich fleißig zu er- gen, wie sich die Herzoge verhalten.“ Besonders befiehlt er ihm, des ältern Herzogs (Adolf Friedrich) Anschläge fleißig Acht zu , und darüber zu berichten, denn er hätte es wohl verdienet, daß bestraft werde.“ Weiter fügt er hinzu: „ich bitte, der Herr merke die Stücke, so der ältere Herzog von Meckelburg gethan hat, denn che, daß er nicht gut thun will.“ Als diese Mittel nichts nützten, Wallenstein die Herzoge zu verleiten, daß sie nach Schweden flüch- , um sie nachher als Reichsverräther anklagen zu können. Unter 16. November 1627 schrieb⁵⁾ er an Arnim: „will der ältere und

¹⁾ Oben S. 146. — ²⁾ Wallenstein's Briefe I, 105. 107. 109. Nr. 34. 36. 38. Das. S. 111. Nr. 40. — ³⁾ Das. S. 115. Nr. 45 u. 46. — ⁴⁾ Das. S. 139. 1.

auch der jüngere Herzog von Meckelburg seinen Weg nach E nehmen, so thue der Herr allen Vorschub dazu, er würde n großen Dienst leisten.“ Durch den Machtspruch des Kaisers ihr verlustig erklärt, mußten die Erbfürsten fliehen. Sie begaben nach Sachsen, dann nach Magdeburg, später nach Lübeck¹⁾, üb Reich mit ihren Klagen erfüllend, und unermüßlich, die Berwen Kurfürsten, der Infantin zu Brüssel, des Königs von Dänemark auch der Krone Spanien anzuflehen. Zuletzt versuchten sie Wallenstein's steinernes Herz zu rühren. Aber dieser fuhr¹⁾ d lenburger Redner Dr. Rothmann mit den Worten an: „wenn noch einmal mit solchen Anträgen kommt, lasse ich Euch den s die Füße legen.“

Auf so krummen Wegen hat Friedland das Herzogthum burg von Dänemark, von Schweden, von den Jesuiten, endl Kaiser selbst theils erschlichen, theils ertrogt. Beim ersten Anbli man glauben, daß es ihm hiebei einzig und allein um seinen Nutzen zu thun gewesen. Die Sache verhält sich jedoch anders. er den Herzogshut auf sein Haupt setzte, handelte er zugleich i ren Vortheil des Kaisers und des Reichs. Die friedländische bung Mecklenburgs war Theil eines großen Planes, der dar zielte, die Verfassung Germaniens umzugestalten. Das niede Fürstenthum sollte gewaltsam verdrängt und durch eine neue aristokratie ersetzt, das Heer der Liga seinem bisherigen Brodth spänstig gemacht, dann der höchste Erbadel des mittleren und Deutschlands in die Mitte zwischen den Kaiser und die neuen kömmlinge genommen und gleichfalls zum Gehorsam gebracht, d zum wahren Gebieter Germaniens erhoben, dem deutschen Vo das, gleich einer Heerde, etliche Duzende von Herren unter sich eine Einheit zurückgegeben werden. Wir berühren hier die u aber auch die geheimste, bisher fast gänzlich verborgene, Seite de rigen Kriegs.

Schon mehrere Jahre vor Friedland's Ernennung zum Fi mann werden da und dort zerstreute Bausteine bemerklich, w Entwürfe einer neuen politischen Ordnung hinweisen. Ich fo die 1621 erschienene Flugschrift zurück²⁾, von welcher oben³⁾ war. An den meisten kirchlichen Partheiungen, welche seit de burger Religionsfrieden entstanden, hatten die oberländischen Re beharrlichen Antheil genommen und zwar stets wider den Kaiser. lich fußte die Union auf dem Sockel der Städte. Die Summe diese in die Bundeskasse steuerten, erregen Erstaunen und liefi Beweis vom damaligen Wohlstande Schwabens und Franken 1608—1617, also ehe der Krieg ausbrach, zahlten⁴⁾: Nürnberg

¹⁾ Sentenberg IV, 682. V, 30. 206. — ²⁾ *Secreta secretorum etc.* — ³⁾ — ⁴⁾ *Secreta Secretorum* S. 26 u. 27.

Ulm und Straßburg je 279,000, Rotenburg a. d. Tauber 117,800, H. Hall 90,834, Speier und Worms je 65,560, Heilbronn 64,480, Asheim 52,080, Memmingen 51,163, Nördlingen 54,600, Rempten 360, Schweinfurt 45,880, Weisenburg im Elsaß 34,720, Weisenburg im Nordgau 31,000, Landau 29,760. Nie, sagt unsere Quelle, den die Städte irgend einem Kaiser in der größten Türkennoth so geopfert. Von den namhaften Freistädten des Oberlandes traten Frankfurt und Augsburg der Union nicht bei. Weiter theilt unser Autorstatler die wichtige Nachricht mit: vier der obern Städte hätten Art Herrschaft über die andern geführt, so daß Ulm die schwäbischen Städte Nördlingen, Hall, Heilbronn, Memmingen, Rempten; Nürnberg die fränkischen Rotenburg a. d. Tauber, Schweinfurt, Windsberg, Weisenburg am Sande; Straßburg die oberrheinischen Worms, Speier, Weisenburg, Landau; endlich Frankfurt die wetterau'schen Friedberg, Gelnhausen, Weglar nach sich zog. Wie oben bemerkt worden, die Bornehmthuerei der Patricier und ihre Sucht, den Fürsten zu gefallen, in ihre hohen Circle gezogen, auch im Nothfalle von ihnen gegen die Sache der unterdrückten Zünfte geschützt zu werden, Hauptursache, warum die Schätze des Bürgerthums auf eine für das Wohl des Reichs nachtheilige Weise verschwendet wurden.

Es ist natürlich, daß man katholischer Seits auf Mittel sann, dem Uebel abzuhelpen. Der grundgescheite und rechtschaffene Mann ¹⁾, der das Buch schrieb, ertheilt den Rath, durch die Verbtheilung des Handels den Uebermuth der Stadtkunker zu dämpfen und den politischen Uebel, welchen Karl V. durch Einschränkung der Zünfte beging, wieder zu machen. Er sagt ²⁾: „die Bürger werden von den Patriciern beschwert; es ist als ob zwei Lager in den Städten wären. Der eine Theil (das Patriciat), unterdrückt den andern (die Zünfte) und ist von seinem Raube fett. Besonders übermüthig sind die Junkherrschaften zu Nürnberg, Ulm, Straßburg, Worms, nicht als ob sie sich von der Menge durch adelige Geburt unterscheiden, sie sind von Haus aus vornehmer als die Handwerker. Ihre Macht beruht darauf, daß sie die Aemter, daß sie namentlich die Gerichte und den Sädel der Gerechtigkeit an sich gerissen haben. Weil die gesetzgebende Gewalt in ihren Händen ist, erlassen sie Verordnungen, welche ihnen selbst nützlich, dem Bürger aber nachtheilig, dem Reiche verderblich sind, schließen, um ihre Herrschaft zu befestigen, Bündnisse mit den Fürsten ab, unterstützen die selben mit Geld und wissen ihre Monopole zu sichern. Diesem Verderben kann nur dadurch gesteuert werden, wenn man allen Bürgern gleichen Zutritt zum Rathe und zu den Aemtern eröffnet. Kann es etwas un-

¹⁾ Bei Vincentius Placcius, theatrum anonymorum, Hamburg. 1708. Fol. II, S. 131 b. finde ich die Nachricht: der Jesuite Stephan Moquot sey der Verfasser des Buchs. Er selbst tritt unter dem falschen Namen Theonestus Cogmanus auf. -- ²⁾ Secreta S. 86 flg.

gerechteres geben, als daß tausende von Bürgern, unter den unterrichteten, dem Vaterland getreue, dem Kaiser ergebene, und reiche Männer befinden, wie Geschöpfe niederer Art ausgeschlossen seyn sollen. Weil die Patricier sich des Reichs mächtigt, ist das Vermögen Aller in ihrer Hand. Leichter werden dem Kaiser vor dem Reichshofrathe, als vor einem patrici gegen einen patricischen Beklagten Recht erhalten. Unzählich sind die Beschwerden nicht nur über ungerechte Sprüche, über Schinderei, Geschenkfannahme, Rechtsverweigerung, und in den Städten hat die Unzufriedenheit einen solchen Grad, daß längst die Patricier gewaltsam verjagt worden wären, wenn vor den benachbarten Fürsten und vor dem Kaiser die Nachhülfe zurückhielte. Kaiserliche Majestät sollte entweder alljährlich Zeit zu Zeit Commissarien in den Städten herumsenden, um gemeinen Mannes anzunehmen und die Amtsführung derselben zu untersuchen."

Die Geschichte der freien Städte Germaniens, dieser alten Reichs, liegt noch in solchem Dunkel, daß ich die Frage nicht beantworten kann, ob Ferdinand II. den Vorschlägen des Reichs irgend welche Folge gegeben hat. Dagegen ist klar, daß es sein muß, um die niedersächsischen Städte auf des Kaisers Seite zu ziehen. Wie oben erzählt worden, treten Hamburg, Lübeck, so bald es thunlich, von den Dänen zum Reiche über, und verweigert dem Halberstädter Christian, obgleich das gemeine Volk ihn schwärmt, den Einzug in seine Mauern, Hannover verweigert mit Tilly. Selbst in Stralsund, wo der große Haufe, von dem niedersächsischen Religionshaß, welchen die Lutherische auf dem Gewissen hat, wider den Kaiser tobt, will der Rath nicht unter sich und hätte sich sicherlich unterworfen, wäre er nicht durch die Dänen verhindert worden. Und gewiß handelte der Rath vernünftig, wenn jenen unsinnigen Widerstand gerieth Stralsund in die Gewalt des Königs und sank von der Stufe einer freien Hansestadt zu einer dänischen Landstadt herab. Die Magistrate der niedersächsischen Städte begrieffen, daß sie weit weniger vom Kaiser als von den Fürsten zu fürchten brauchten, und daß der Anschluß an einen der Fürsten die sicherste Maßregel für sie war. Hatte doch erst in den Jahren 1619 und 1620 Herzog Christian der ältere von Celle Hamburg, und hatte doch 1605 Herzog Heinrich Julius von Wolfenbüttel dem Könige Christian IV. von Dänemark, die Stadt Braunschweig ihre reichsstädtischen Freiheiten zu bringen gesucht²⁾. Soll es zu läugnen, daß der Kaiser in dem Vortrage, welchen Ludwig Schwarzenberg 1628 auf dem Hansetag zu Lübeck

¹⁾ Von der Dedden I, 75 flg. — ²⁾ Das. S. 17.

chten Ton zu treffen wußte, in welchem man mit dem Handelsstande verfahren soll. Wenn Deutschland je wieder zur Einheit kommt, wird die Errichtung einer Flotte die nächste Folge seyn. Dann dient der Oberbefehl über dem Reiche zu Land, der Niedersachse und der Friesen zur See, und alsbald wird man, wie Schwarzenberg vorschlug, mit dem Dänen wegen des Sundzolls, mit dem Engländer wegen seiner Monopole, in Wort reden.

Das zweite Mittel, das der Wiener Hof ergriff, um deutscher Unruhe und Vielherrschaft ein Ende zu machen, war die in Hessen geleitete Maaßregel, wodurch der niedere Adel, die Ritterschaft, von den Fürsten losgerissen und zu seiner ursprünglichen Bestimmung einer Landesverfassung des Reichs zurückgeführt werden sollte. Merkwürdig bleibt es, daß Tilly bei dieser Anordnung dem Kaiser als Werkzeug diene. Der Gebieter, Kurfürst Maximilian, mag sauer genug dazu gesehen haben; das Gleiche konnte ja auch in Baiern versucht werden.

Mit Wallenstein's Erhebung kommt ein sichtbarer Schwung in die kaiserlichen Plane. Bisher ist man nur leise aufgetreten, hat da und dort etwas gethan, was Hintergedanken verräth. Jetzt treten Entwürfe in's Licht, welche mit furchtbarem Nachdruck gerade aus zum Ziele gehen. Ich muß abermals auf eine Flugschrift hinweisen. Im Jahre 1624 erschien, zu Mühlhausen gedruckt, unter dem bedeutungsvollen Titel: „Willst du den Kaiser sehen? so siehe hinten in diesen Brief,“ (Schrift, ¹⁾) der angeblich von General Aldringen an Ferdinand II. zur jetzigen Zeit zu ergreifenden Maaßregeln erstattet, aber den Kaiser in die Hände gefallen seyn soll. Die Urheberschaft Aldringen's ist allem Gefühl nach erdichtet, die Unächtheit des Auftrages verräth sich bloß durch den frechvertraulichen Ton, welchen der verkappte Aldringen gegen den Kaiser anstimmt, sondern noch mehr durch das unzeitige Abbrechen am Ende; das Schriftchen ist ein Nothschrei, mit welchem der hohe Reichsadel, in Verzweiflung gebracht durch Wallenstein's neue Eingriffe, die öffentliche Meinung wider die Plane aufzuwecken suchte, die man dem Wiener Hofe zutraute. Dagegen sind die in dem Schriftchen angeführten Verhältnisse und Sachen richtig und theilweis wahr. In dieser Urkunde nun heißt ²⁾ es unter Anderem: „damit die kaiserliche Majestät Ihr Vorhaben, das deutsche Reich unter des Habsburgischen Hauses ausschließliche Gewalt zu bringen, ins Werk setzen, ist das erste Mittel, des Türken Freundschaft zu suchen, damit das Reich von dort aus nicht gehindert werde; das andere, daß Eure Majestät durch Oberhand der Justiz (welche ein gewaltiger unaussprechlicher Vortheil ist, jegliche Herrschaft zu befestigen) die alten mächtigen

¹⁾ Ich verdanke die Mittheilung dieses sehr seltenen Büchleins der Güte des Dr. Wolfgang Menzel zu Stuttgart, der eine ausgezeichnete Sammlung von Flugschriften aus dem 30jährigen Kriege besitzt. — ²⁾ Blatt 18 u. flg. Das Schriftchen hat eine fortlaufende Seitenzahl.

kurfürstlichen und fürstlichen Familien vorerst allmählig aussauge, hernach von der Verwaltung des Reichs ganz verdränge und an deren Stelle neue und fremde Edelleute und andere tüchtige Personen einsetze. Da müssen es der letztern viele seyn, damit keiner der Neulinge so viel Gewalt überkomme, daß er zum Aufruhr ein Herz fassen dürfte. Sie hat Ihre kaiserliche Majestät erwünschte Gelegenheit; Sie weiß, wie Kur- und andere Fürsten, so lange diese noch im Besitze Ihrer Herrschaften gewesen, das Räuberspiel gegen die schwächeren getrieben; Sie weiß ferner, wie viele Stifte und Klöster allein seit dem Passauer Vertrage von den Kegerischen eingezogen worden u. s. w. — Ich will Ihrer kaiserlichen Majestät zu dessen Bestärkung ein wohlzubeachtendes, zum Theil frisches Beispiel unterthänigst zu Gemüthe führen. Die Spanier konnten sich des Königreichs Neapel nicht eher bemächtigen, als Don Philipp II. die mächtigen Stände und den höchsten Adel selbst aus dem Reichs von aller Verwaltung verdrängt, Spanier und Andere an ihre Stelle verordnet, den gemeinen Pöbel, als worin eines Monarchen die Stärke bestehet, wider die Fürsten und Herren listiglich verhetzt, geschützt, neue Aemter eingeführt und die Geschlechter und ganze Häuser um alle ihre Macht gebracht hatte. Auf solche Weise verfuhr es auch Julius Cäsar, Augustus, Tiberius, Nero, Caligula mit dem alten römischen Reich."

Den Schmutz abgerechnet, welchen der Verkappte einmischte, um den Kaiser verhaßt zu machen, hat der Wiener Hof und Wallenstein wirklich nach diesem Plane gehandelt: deutsche Reichsfürsten wurden aus ihren Besitzen vertrieben, eine neue Militairaristokratie eingesetzt. An die Spitze kamen zuerst Mecklenburg und die Welfischen Lande, zunächst sollte Preußen, Hessen-Kassel und Pommern, wo bereits, dort Tilly, hier Friedland vorgearbeitet. Die neuen und kleinen Edelleute, die an die Stelle der alten und allzumächtigen treten sollten, wählte man theils an des Kaisers Hofe und unter Friedland's Völkern, theils und zwar vorzugsweise aus dem Heere der Liga. Denn es war zugleich im Werke, dieses treue Heer den katholischen Ständen abspänstig zu machen und für des Kaisers und des Reiches Sache zu gewinnen. Seit Anfang des Jahres 1630 werden beharrliche Versuche angestellt, die besten Offiziere der Liga zu verführen. Im Februar gab der bairische Oberst Gallas, ohne sich vorher an Tilly zu wenden, direkt ein Entlassungsgesuch ein. Nun wurde Tilly unter dem ^{23 Februar}_{5. März} von München aus aufgefordert ¹⁾ sich darüber zu äußern, was Gallas zu einem solchen Schritte veranlaßt haben mochte. Schon den 7. März wird dieser Befehl wiederholt mit dem Beifügen, daß der von Gallas nach München abgeordnete Fähndrich ein trotziges Schreiben einbrachte, worin mit dürrn Worten steht, wenn Ihre kurfürstliche Durchlaucht den gesuchten Abschied im Geringsten

¹⁾ Westenrieder Beiträge VIII, 165 ff.

hielte, er, Gallas, sich die Erlaubniß dazu selbst nehmen werde." Tilly schrieb der Kurfürst an Tilly: „da solches unverschämte Betragen Ihro Durchlaucht zu besonderem ungnädigstem Mißfallen gereiche, da dasselbe, wenn es ungeahndet bliebe, dem ganzen Heere ein sehr schlechtes Beispiel geben und hochschädliche Folgen haben würde: als wolle der Kurfürst den unziemlichen Vorsatz keineswegs nachsehen, sondern es Ihro Durchlaucht ernstlicher Wille und Befehl, daß Tilly besagten Obersten Gallas, Angesichts Dies, zu sich fordere, ihn in Verhaft nehme und darin belasse. Werde Gallas dennoch auf seinem Vorsatze, ohne diesen den bairischen Dienst aufzugeben, bestehen, so solle ihn Tilly ein Kriegsgericht stellen." Nachdem hierauf der Feldherr der Liga berichtet, daß von Gallas seine Entlassung schriftlich nachgesucht worden und dabei die Bemerkung eingeflochten hatte, wie dieser Oberst seine Absichten auf den Kaiser habe, erließ der Kurfürst an seinen Herrn unter dem 15. April 1629 eine neue Weisung ¹⁾ welche zeigt, worin der größte Werth darauf legte, Gallas von Wallenstein loszuheben. Er meldet, päpstliche Heiligkeit habe in München um einen neuen Heerführer gebeten: „wolle Gallas diese Stelle, in welcher er dem obersten General zu gehorchen brauche, annehmen, so stehe sie ihm zu Diensten." Aber der Röder wirkte nicht. Unter dem 8. Mai berichtet ²⁾ Tilly: „er habe Gallas den ernstlichen Befehl des Kurfürsten vorgehalten, jedoch mit Verhaftung nicht einschreiten können, da derselbe vom Friedländer Herzoge bereits in kaiserliche Dienste als Major und Oberster zu Fuß genommen und ins Reich beordert zu seyn." Noch muß ich nachholen, daß Tilly während dieses Briefwechsels die Meldung machte ³⁾: „auch der Graf Gronsfeld wankte und mit Abschied gedroht." Ja ein Dritter, der General Graf Anholt, wirklich ab, und zwar ging er nicht bloß für seine Person allein, sondern viele Offiziere und Soldaten folgten ihm in den kaiserlichen Dienst ⁴⁾.

Doch Wallenstein beschränkte sich keineswegs auf Verführung untergeordneter Männer, wie Gallas und Anholt, vielmehr hatte er es darauf abgesehen, die zwei ersten und tauglichsten Kriegshäupter der Liga, den Tilly und den jugendlichen Pappenheim, jenen den Kopf und ersten Gedanken, diesen die schlagfertige Faust des Heerkörpers, herbeizuziehen. Fürstenthümer waren der Preis, mit welchen er sie des Kaisers und des Reiches Sache gewinnen wollte: Tilly sollte Herzog von Calenberg, Pappenheim Herzog von Wolfenbüttel werden ⁵⁾. So hatte Wallenstein die Sache eingefädelt. Welch' ängstliche Spannung mag während der Monate Januar bis Mai 1629 in der Burg zu München geherrscht, welche Gefühle müssen die Brust des

¹⁾ Westenrieder a. a. O. S. 168. — ²⁾ Das. S. 169. — ³⁾ Das. S. 167 gegen Tilly. — ⁴⁾ Stumpf Geschichte der Liga S. 255. Richelieu mémoires VI, S. 21 oben. — ⁵⁾ Westenrieder Beiträge VIII, 173 Mitte. — ⁶⁾ Von der Deden I, 278 ff.

Kurfürsten durchfurcht haben, da mit jedem reitenden Boten, der dem Feldlager kam, die Nachricht eintreffen konnte, daß mit Tilly Pappenheim das Heer der Liga zu Wallenstein übergetreten sey, gemeinsam mit Friedland's Volke die Wiederherstellung des alten Reichs die alleinige Herrschaft Ferdinand's II. ausgerufen habe!

Ueber den wahren Sinn der beschlossenen Erhebung Tilly's Pappenheim's kann kein Zweifel obwalten. Wallenstein fand es mehr der Mühe werth, seine Gedanken, die doch jeder Vernünftige rieth, zu verbergen. Offen sprach er sie in einem jener kühnen Sätzen aus, die er liebte, und die so geeignet sind, die Massen hinzureißen. Dem Gutachten, welches die ihm widerwärtigen Mitglieder des Reichshofraths im Januar 1628 bei Erörterung der Frage: ob man ihm Herzogthum Mecklenburg pfandweise übertragen solle, gegen Friedland offenbar bestochen vom bairischen Kurfürsten, abgaben, stehen¹⁾ Worte, Wallenstein habe sich verlauten lassen: „man braucht keine Kurfürsten und Kurfürsten mehr, jetzt ist es Zeit, denselben das Geißel abzuziehen; wie in Hispanien und Frankreich ein König ist, so soll auch in Deutschland nur ein Herr allein seyn.“ Wer sollte es glauben, daß Ferdinand II. die Pläne seines Feldhauptmanns selbst zu der äußersten Spitze getrieben hat, einen guten Theil der der protestanten abgenommenen einst geistlichen Güter als erledigte Lehen zu behalten. Während der früher²⁾ berichteten Verhandlungen zu Tilly vernahmen der bairische Bevollmächtigte Freiherr von Preysing und Genossen zu ihrem höchsten Erstaunen den 18. September 1626 dem Munde des kaiserlichen Gesandten Grafen Schwarzenberg folgende Aeußerung³⁾: Ferdinand werde die neu eroberten geistlichen Güter seinen Ministern verleihen. Preysing entgegnete hierauf: „das ist gegen die Ehre Gottes, gegen die Absicht der ersten Stifter und gegen die Willensmeinung der katholischen Stände.“ Man muß aus dieser Nachricht den Schluß ziehen, daß Kaiser Ferdinand II., wenn es gelungen wäre, die gewünschte Herrschaft im Reiche zu erringen, allzufetten Pfründen der deutschen Kirchenhäupter zum Vortheile des Staates beschnitten haben würde.

Im Uebrigen scheint es mir unbestreitbar, daß Friedland den zigen möglichen Weg, das bewußte Ziel zu erreichen, eingeschlagen hat. Zu jenen Zeiten, wo das Regiment gut besoldeter Beamten und stehendes Heere, zwei Hebel, durch welche man jetzt mit den Waffen bezwungene Länder leicht in Unterwürfigkeit erhält, erst noch im Reime lagen, da man Eroberungen nur dadurch behaupten, daß man eine Klasse Grundbesitzern schuf, deren Vortheil mit dem des aufgedrungenen Tyrannen Hand in Hand ging. Sodann mußte die neue Aristokratie um Zug den alten Erbadel in den benachbarten noch nicht bezwungenen

¹⁾ Rhevenhillier XI, 62. — ²⁾ S. 453. — ³⁾ Aretin B. a. B. I, 250 und

en zu bewältigen suchen, weil zwischen ihr und diesem unver-
: Zwietracht bestand. Nicht eher durfte sie ruhen, bis der letzte
: fiel. Auch stand nicht zu fürchten, daß die Neulinge, die ge-
: Marschälle des Reichs, nach gewonnenem Siege die Rolle des
in gestürzten hohen Adels wider den Kaiser aufgenommen haben
, denn Wallenstein's System zog unfehlbar eine Auswanderung
triebenen Herren im Großen, eine deutsche Fürstenkolonie jenseits
hs-Gränzen nach sich, die mit glühender Nachgier auf die Empor-
ige gedrückt hätte. Nur durch rückhaltlosen Anschluß an den
konnten unter solchen Umständen Letztere ihre Errungenschaft be-

ch sey es uns vergönnt, einen Satz des verkappten Albringen
heben. Derselbe spricht davon: „Ferdinand II. solle sich auf
einen Pöbel stützen, als worin eines Monarchen wahre Stärke

Dieser Vorschlag deutet auf einen Umschwung in den Gefin-
der niedern Klassen hin, von welchem auch sonstige Thatsachen

Mehr als 100,000 Mann standen damals, durch die verschie-
rovingen Germaniens zerstreut, unter Friedland's Banner. Hau-
strömten Bürger- und Bauernsöhne seinen Fahnen zu. Wäre
schehen, wenn nicht Friedland's Name angefangen hätte, einen
Klang zu bekommen! Hinwiederum ist letzteres sehr begreiflich,
mehr, nachdem 8 Jahre lang von nichts als gewaltsamer Ber-
g des Glaubens die Rede gewesen, plötzlich ganz andere, mit
örte Töne laut wurden, wie: daß man die Fürsten, welche bis-

Volk meist nur als Steuerempfänger, als Gültforderer, als
schwender kennen gelernt, abschaffen, dagegen den Kaiser, von
gemeine Mann fast nichts gehört, als daß er zwar nicht den
Glauben hege, aber doch zuweilen den gefürchteten Herren einen
aufs Auge zu drücken und Unrecht zu verhindern pflege, er-
den deutschen Namen aber wieder, wie ehemals, über alle Na-
mächtig machen wolle. Die Wahrheit zu sagen, war der 30jährige
in jene Zeit nicht mehr und nicht weniger als eine Verknüpfung
n Plane des Bundschuh und des Ritters Franz v. Sickingen zu
militärisch geregelten Ganzen. Bauer und Bürger einer-, die
ast andererseits, jene als gemeine Streiter, diese als Führer
e, reichten sich unter Friedland's Leitung die Hände zum Wie-
u des kaiserlichen Thrones.

er bei Ausführung seines Planes stieß der Herzog auf heftigen
ind. Am meisten kam ihm die unbestechliche Redlichkeit eines
ern Geschichtschreibern bis heute schändlich verläumdeten Mannes
zuere. Die Uebertragung Mecklenburgs an Friedland selbst ge-
r mit großer Mühe. Zunächst wurde der Nachlaß des Halber-
Christian an Herren vom kaiserlichen Hofe vergabt. Die Herr-
ohenstein erhielt Graf Thun für 60,000, die Grafschaft Reins-

stein, Max Wallenstein, Friedland's Better, für 50,000 Gulden an des Kaisers Kammer bezahlt werden mußten. Die Herrschaftsburg war dem Grafen Julius von Wertheim zugesichert¹⁾. Hieraus, daß der Wiener Hof das durch den verkappten Adelpföhlene System befolgte, den Raub des alten Adels unterlinge zu vertheilen. Aber weit schwerer fiel dem Friedländer die Stellung der zwei Kriegshäupter, ohne deren Mitwirkung er nicht behaupten konnte. Obgleich das Lüneburger durch seine zweideutige Stellung am meisten zur Niederlage beigetragen, gedachte Wallenstein dennoch dasselbe zu stürzen. gerichtlichen Untersuchung, von welcher sogleich die Rede sagte²⁾ ein gefangener Wolfenbütteler Rath aus, mehrmal König von Dänemark geäußert: „ich bin nur durch die Klagen Herzogs Christian von Celle über die Bedrückungen wogen worden, mit bewaffneter Hand in Niedersachsen einzufallen, lag nicht an Wallenstein, daß keine belastendere Zeugnisse Lüneburger erhoben werden konnten³⁾).

Der stärkste Streich jedoch galt dem Haupte der Braunschweiger Linie, Friedrich Ulrich. Sein Erbe sollte die Mittel zu der Ausstattung Tilly's und Pappenheim's, Beziehungsweise der beiden liefern. Ich muß hierüber genaueren Bericht

Schon früher hatte der Kaiser beschlossen, diesem Herzoge Reichsverräther, seine Länder abzunehmen, aber der Kurfürst von Brandenburg trat damals dazwischen, und ermächtigte Tilly, nach der Eroberung einen Vertrag mit Friedrich Ulrich abzuschließen, wozu er sich bereit erklärte. Auf Wallenstein's Antrieb wurde der Versuch vollzogen als früher erneuert. Graf Pappenheim war nach der Eroberung in dieser Stadt geblieben⁴⁾, wo er auch den Herzog zurückschickte und wie einen Gefangenen behandelte. Wallenstein ließ den Grafen, sowohl über die Untüchtigkeit Friedrich Ulrich's als auch über seine früheren politischen Verhältnisse eine Untersuchung an Ort und Stelle einzuleiten. Mit dieser Untersuchung verriet, daß sein persönlicher Vortheil im Spiele stand, Pappenheim den Auftrag, durchsuchte, um Beweise für das Wolfenbüttler Archiv, ließ die Räte und die Dienerschaft des Herzogs über das politische Betragen ihres Gebieters verhören, die Untreue Derjenigen, welche gegen Friedrich Ulrich auftraten, setzte solche ab, die ihren Herrn nicht bloßstellen wollten. Als die Voruntersuchung in Wolfenbüttel beendet war, wurde der ehemals vertrauteste Rath Friedrich Ulrich's, die man durch seine Hoffnung gekirrt, nach Güstrow ins wallensteinische Lager geschickt, um dort über ihren Herrn eidlich vernommen zu werden.

¹⁾ Von der Decken S. 274. — ²⁾ Das. S. 280. — ³⁾ Das. S. 27

penheim begab sich ebenfalls dahin. Das Verhör wurde unter Beobachtung aller gesetzlichen Formen angesetzt, Pappenheim führte den Vorsitz. Um den Braunschweiger Fürsten stürzen zu können, genügte der Beweis, daß er vor der Schlacht bei Lutet feindselig gegen den Kaiser gehandelt, keineswegs, denn diese alten Vergehungen waren durch den Vertrag mit Tilly gedeckt und vergeben. Es mußte dargethan werden, daß er nachher, als er sich dem Kaiser bereits unterworfen, mit geheimen Traktaten umgegangen sey. So leicht auch Ersteres erhärtet werden konnte, so sehr fehlte für die zweite Anklage, trotz aller angewandten Mittel, jede Begründung. Nichtsdestoweniger schickte Wallenstein nach Abschluß der Untersuchung den Grafen Pappenheim nebst demjenigen von den drei Räten, der am meisten wider seinen ehemaligen Herrn ausgesagt, an den kaiserlichen Hof nach Wien. Der Prozeß wurde dort dem Reichshofrath übergeben, aber Wallenstein machte von Neuem die Erfahrung, daß dieses Tribunal unter andern Einflüssen handle, als man lieb war. Die Anklage besagte in sieben Artikeln: „daß Herzog Friedrich Ulrich den abgesetzten Pfälzer (Friedrich V.) freundlich aufgenommen, daß er sich mit seinem Bruder Christian (dem Halberstädter) in hochverrätherische Verbindungen eingelassen, daß er mit den übrigen Feinden des Kaisers gemeinschaftliche Sache gemacht, mit dem Mannsfelder sich verbündet, mit dem Kaiser nur zum Schein unterhandelt habe, und daß er Tilly und den Herzog von Friedland feindselig verfahren sey.“

Diese Klagepunkte gab der Reichshofrath folgenden Beschreib: „daß erwiesen, daß der Herzog Friedrich Ulrich allezeit der kaiserlichen Majestät zuwidergehandelt habe, auch der niedersächsischen Kriegsunruhen und Empörungen hauptsächlichster Stifter und Urheber gewesen sey, so daß besagter Herzog und sein ganzes fürstliches Haus leicht crachten, sich der kaiserlichen Majestät sich weder an den Tilly'schen Vertrag, noch an das später erfolgte kaiserliche Versprechen der Gnade zu halten, sondern dessen ungeachtet und von Rechtswegen weiter gehen, sich zum Schadenersatz an allen braunschweigisch-wolfenbüttelschen Landen erholen dürfe. Gleichwohl wolle Seine kaiserliche Majestät es zur Zeit bei bereits geschehener Einziehung eillicher Herrschaften und neulichst ergangener Anweisung zu Gunsten Tilly's bewenden lassen, wenn Sie die Hoffnung hege, daß der Herzog Friedrich Ulrich die hohe kaiserliche Gnade nach Gebühr anerkennen, und noch weiter darauf bestehen werde, wie er sich mit kaiserlicher Majestät vollends ausöhne.“

Die Herrschaften, von denen hier die Rede ist, sind die Güter aus dem Nachlasse des Halberstädters, welche, wie oben gezeigt worden, Ferdinand II. an verschiedene österreichische Edelleute verschenkte. Wallenstein hatte ein ganz anderes Erkenntniß erwartet, ein solches, das ihn in Stand setze, die wolfenbüttelschen Erblande an Tilly und Pappenheim auf dieselbe Weise zu übertragen, wie er selbst Mecklenburg bekommen. In der That war der Spruch des Reichshofraths in mehr

als einer Beziehung seltsam: er war ungesetzlich, denn was soll man von einem Tribunale denken, das die Thatfache des Verbrechens bejaht, aber seine rechtliche Folge, die Bestrafung, verneint; er war unpolitisch, denn auf welcher schwachen Grundlage ruhte die Belehnung Wallenstein's mit Mecklenburg, wenn der Herzog von Wolfenbüttel bei gleicher Vergehung frei ausging? er war eine Achselträgererei, denn wenn die Richter bloß auf die Stimme des Rechts hören wollten, mußten sie Friedrich Braunschweiger ganz freisprechen, weil er nach dem Vertrage mit dem Kaiser nichts gegen das Oberhaupt des Reiches unternommen hatte; wenn sie dagegen verfügten, was die Staatsklugheit gebot, so mußten sie Friedrich Ulrich verdammen. Bestechung und Neid hat das Urtheil eingegeben. Daß die Richter ein Vergehen Friedrich Ulrich's anerkannten, geschah aus Rücksicht auf des Kaisers Vortheil; daß sie aber die Strafe nicht hoben, verdankte Friedrich Ulrich nicht dem Rechtsgeföhle der Richter, sondern den Drohungen des Kurfürsten von Baiern und dem Einflusse seines lüneburgischen Veters, des Herzogs Georg. Als nämlich dieser letztere den Preis seines Uebertritts zur kaiserlichen Parthei, das Verheirathen des kinderlosen Friedrich Ulrich, in so großer Gefahr sah, beschloß er sich, seinen Einfluß und seine Schätze zu Wien am gehörigen Orte zu lassen ¹⁾.

Der Kurfürst von Baiern seiner Seits führte eine kühne Politik gegen den Kaiser. Während der ganze Handel noch schwebte, schrieb er ²⁾ unter dem 17. April 1629 an Ferdinand: „ich lebe der Zukunft und Hoffnung, Seine kaiserliche Majestät werde weder dazu geneigt seyn, noch gestatten, daß dergleichen nachdenkliche und gefährliche Vorgänge wider vornehme deutsche, fürstlichem Geblüte entsprossene ³⁾ Bedienten des Reichs angestellt werden; — mein Gesuch ist, daß die wider den Herzog Friedrich Ulrich geführte Anklage niedergeschlagen und daß dieselbe bei Leut' und Landen geschützt werde, auch in seiner landesherrlichen Regierung keine Beeinträchtigung erfahren möge.“ Noch sprach Maximilian seinen Zorn über den friedländischen Plan in einem Briefe aus, den er am nämlichen Tage an Pappenheim erließ ⁴⁾. In dem Tone eines beleidigten Gebieters verweist er dem Grafen aufs drücklichste, „daß er sich erkühnt habe, aus fremdem Auftrage einen solchen vornehmen Fürsten des Reichs eine Untersuchung zu stellen, und einen hochbeschwerlichen Prozeß wider ihn und seine Dienerschaft einzuleiten. — Pappenheim habe, wenn ihm ein solcher Auftrag ertheilt worden sey, denselben nicht ohne sein Vorwissen und ohne seine Befehle übernehmen dürfen; — habt Ihr ihn denn angenommen, so sollt Ihr euch dessen sogleich entschlagen. Wir befehlen Euch hiermit, Ihr sollt weder am kaiserlichen Hofe noch anders

¹⁾ Von der Deden I, S. 282. — ²⁾ Das. 283 und 390 ff. — ³⁾ Ein Geblieb gegen Wallenstein's niedere Geburt. — ⁴⁾ Das. 283 ff. u. 391 ff.

eder aus eigenem Antriebe, noch aus Auftrag Anderer Euch unter-
 sehen, den Herzog Friedrich Ulrich oder seine Diener in irgend einer
 Weise zu verkleinern, oder in Schaden und Ungnade zu bringen, u. s.
 w.¹⁾ Pappenheim, welchen Maximilian drei Monate zuvor unter dem
 5. Januar 1629 zum General des Geschüßes ernannt hatte²⁾, offenbar
 um ihn stärker an den bairischen Dienst zu fesseln, trat zurück, obgleich
 ihm ein Herzogthum winkte. Er hat in solcher Versuchung die Treue
 gegen Baiern bewahrt. Seine Geschichte beweist, daß Habsucht nicht
 auf ihn wirkte, er starb arm. Aber dieser ritterliche Mann, die Krone
 des schwäbischen Adels, fühlte für seines Volkes Sache und das deutsche
 Reich. Er handelte später, nachdem durch Gustav Adolf die Macht der
 Kaiser gebrochen worden, als Gibelline.

Wallenstein mußte vorerst auf Pappenheim's Erhebung verzichten.
 Aber er war nicht der Mann, seinen Plan so leichten Kaufs aufzugeben.
 Sollte es ihm mit Pappenheim nicht sogleich geglückt, so sollte Tilly auf
 des Wolfenbüttlers Kosten zum Fürsten gemacht, und von Kurbaiern
 abgerissen werden. Der Kaiser schuldete Tilly für dessen große Dienste
 tausende Summen, zu deren Entrichtung jetzt Friedland's Schlaueit
 der Person Friedrich Ulrich's einen Zähler zu finden wußte, ohne
 daß sich etwas dagegen einwenden ließ. Oben³⁾ wurde berichtet, daß
 Christian IV. von Dänemark dem Wolfenbüttler Herzoge die
 Summe von 300,000 Thalern vorgestreckt und dafür später das Amt
 als Unterpfand erhalten hatte. Während der Lübecker Friedens-
 verhandlungen bewog Wallenstein den König, diese Schuld an den
 Kaiser abzutreten. Ebenfalls auf des Friedländers Betreiben schenkte sie
 Ferdinand an Tilly, nachdem er die Summe zuvor um weitere 100,000
 Thaler erhöht, die der kaiserliche Schatz, als Rest seines Guthabens an
 den Nachlaß des geachteten Halberstädters, von Friedrich Ulrich an-
 zuerkaufen⁴⁾. Wie man sich denken kann, war es Wallenstein's Absicht,
 daß diese Schuld nicht in Geld, sondern durch Abtretung von Land und
 Lehen getilgt werden solle. Ohnedies machte die fürchterliche Verarmung
 braunschweigischen Gebiets eine solche Ausgleichung zur Nothwen-
 digkeit. Der Herzog von Friedland lud nun Tilly wegen dieser Sache
 einer Unterredung nach Güstrow ein, wohin sich der bairische General
 begab. Allein so glänzend die Anerbietungen waren, die man ihm
 machte: Tilly ging nicht recht darauf ein. Er nahm zwar die
 Unterredung an, zeigte sich aber sehr nachgiebig gegen den unglücklichen
 Herzog von Wolfenbüttel. Unter dem 14. October 1629 kam ein Ver-
 trag⁵⁾ zu Stande, kraft dessen die beiden Landesheile des braunschwei-
 gischen Gebiets, Calenberg und Wolfenbüttel, baar 200,000 Thaler zu
 zahlen sich verpflichteten, als Pfand für die andere Hälfte seiner For-

¹⁾ Beckenrieder, Beiträge VIII, 165. — ²⁾ S. 359 und 377. — ³⁾ Von der
 Seiten I, 290 ff. — ⁴⁾ Das. 293 unten ff.

derung sollten dem bairischen Feldherrn die Aemter Stolzenau, Steierberg versetzt bleiben. Welche seltene Redlichkeit! In dieser Mann hat dem bairischen Hause treue Dienste geleistet.

Die Gefahr für die Welf'schen Fürsten, aus ihrem Erb zu werden, die Gefahr für Baiern und die Liga, ihr Heer zu sehen, war vorerst glücklich vorüber. Aber in einem andern wichtigen Punkte hatte Kurfürst Maximilian ein Jahr früher müssen. Erinnern wir uns, daß der Wiener Hof schon auf dem burgischen Fürstentage von 1623 Rückerstattung des verpfändeten Landes ob der Enns gegen Abtretung der Oberpfalz verlangte¹⁾. Damals dieser Forderung entschlüpfte. Aber seitdem setzte eine Schraube um die andere an, das erwünschte Ziel zu erreichen. Bauernaufstand, den Oesterreich durch sein unausgesetztes und gewaltsame Befehrung des Landes großen Theils verursacht, Baiern mürbe, doch nicht ganz. Deswegen nahm man zu Miene an, den Klagen des Pfalzgrafen von Neuburg, der Regensburg die Uebertragung der Kur an Baiern bestritt, und verlangte dieselbe für sich, auch Vorschläge wegen Einverpfändeten Landes ob der Enns that, gnädig entgegen zu kommen. Man verhegte ferner die katholischen Stände Oesterreichs bairischen Statthalter zu Linz²⁾, und schenkte auch den Beschwerden unterdrückten Bauern geneigtes Gehör. Unter solchen Umständen es der Kurfürst nachgerade rathlich, seine Bedingungen zu stellen, verlangte³⁾, erstlich daß die pfälzische Kur, welche ihm, kraft burgischer Beschlüsse, nur für seine Person zuerkannt worden, sei erblich übertragen, zweitens daß die Calvinisten völlig aus dem Reich vertrieben, endlich drittens, daß auch die Luther gehalten werden, die trotz des geistlichen Vorbehalts von ihnen katholischen Kirchengüter zurückzugeben. Freiherr von Preysing bairischer Seits diese Unterhandlung betrieb, war angewiesen, namentlich aber den zweiten Punkt, so geheim als zu halten, damit, wenn es zur Ausführung komme, Rache und Calvinisten sich nicht gegen Baiern (sondern gegen das Reich) wende. Wir werden tiefer unten sehen, daß beide Punkte in dem Inhalt des sogenannten Restitutionsedikts ausmachte, der Kaiser unter dem 6. März 1629 erließ. Ferdinand II. befohl am 1. Dezember 1627 alle von Preysing eingegebenen Forderungen, kam der endliche Abschluß erst im Februar 1628 zu Stande, - fiel es Baiern, das schöne Land ob der Enns herauszugeben. Es begann mit „Unfrieden“ zu drohen⁴⁾. Nun wurde unter dem 1. Februar 1628 zu München ein Vertrag⁵⁾ abgeschlossen, 1

¹⁾ Oben S. 349 flg. — ²⁾ Aretin, B. a. B. I, 278. — ³⁾ Das. S. 274 unten flg. — ⁴⁾ Das. S. 275. — ⁵⁾ Das. S. 278. — ⁶⁾ Das.

die obere Pfalz sammt den dießseits des Rheins gelegenen Nementen Pfalz für die Summe von 15 Millionen Gulden übergeben das für ebensoviel verpfändete Land ob der Ens zurückgab; die Erblichkeit der Kur in den Kauf erhielt. Maximilian beobachtete jedoch die Vorsicht, sich den Wiedereintritt in seine Rechte auf Herzogthum vorzubehalten, im Falle er aus dem Besitze der oberen verdrängt werden sollte.

Dieser Tausch war nachtheilig für Baiern, denn einmal bekam Maximilian dadurch ein Land, das er bereits thatsächlich besaß. Seit Vertreibung Mansfeld's hatte er die Oberpfalz inne und von den Fürsten die einstweilige Huldigung empfangen¹⁾. Zweitens gehörte die Pfalz zum Wittelsbach'schen Stammgute, über kurz oder lang konnte sie dem bairischen Hause auf natürlichem Wege zufallen. Fürs dritte machte sich der Kurfürst durch Annahme dieses trojanischen Rosses im möglichen Fall, daß die Protestanten wieder die Oberhand erlangten, zum Sklaven Oesterreichs. Seit 7 Jahren wurde von guelfischer Seite der Krieg wegen Wiederherstellung des Pfälzers Friedrich V. Erblande geführt. Siegte je die Gegenparthei, so konnte man erwarten, daß sie nicht eher ruhen werde, bis der Pfälzer befriedigt seyn würde. Folglich traf im vorausgesetzten Falle die Wuth des Kampfes zwischen seines Vaters Sturz groß gewordenen Kurfürsten, und Oesterreich im Stande, den Baiern als Schild vorzuhalten. Diese Vorurtheile sind nach kurzer Frist eingetreten.

Nachdem kaiserlicher Seits in den Jahren 1627 und 1628 so viele Streiche gegen die Liga und gegen Baiern theils versucht, theils vollzogen worden, kann man sich nicht wundern, wenn ein furchtbarer Sturm erfolgte.

Dreizehntes Capitel.

Empörung wider den Kaiser. Das Restitutionsedikt, der mantuanische Kurfürst Maximilian unterhandelt mit Richelieu. Die Liga faßt neue Beschlüsse. Wallenstein muß vor Magdeburg abziehen. Versuche zu seinem Sturz.

Levenhiller beginnt²⁾ seine Geschichte des Jahres 1629 mit folgender Einleitung: „als Kaiser Ferdinand II. im 51. Jahr seines Lebens in Macht und Gewalt aller Orten sehr zugenommen, ist auch der Ruhm gegen ihn so hoch gestiegen, daß sich leider selbst Katholische, ja

¹⁾ Smair, Versuch einer Staatsgeschichte der Oberpfalz I, 264. — ²⁾ XI, 427 ff.

sogar ein Cardinal, gefunden, der ein Gutachten ausstellte, wie man österreichische Macht nicht allein verringern, sondern mit Etier-Wurzel ausrotten könne. Die Erfahrung lehrt (sagte der Cardinal) das Haus Oesterreich ein Thier mit vielen Köpfen ist; wenn man den einen und andern verlegt oder gar abhaut, so werden die übrigen so lebhafter, und ruhen nicht eher, bis sie den verletzten Theil geheilt und hergestellt haben; daher ist bisher immer der Verlezer am schlechtesten weggekommen. Es steht deßhalb zu besorgen, daß das Haus, wenn man nicht die Weise des Angriffs ändert, desto mehr sich greifen wird, je mehr man ihm zusetzt. Daher muß man das umkehren, mit den Waffen eine Zeitlang aussetzen, und sich zweier Mittel, der Gottesfurcht und der Frömmigkeit des Kaisers, zu bedienen: der Gottesfurcht, weil der keinen größern Ehrgeiz kennt, als die geistlichen Güter, den Gott und andere Gott wohlgefälligen Werke zu mehren. Zu solchem Ende man die allereifrigsten Geistlichen in Deutschland, jedoch ohne sie von dieser geheimen Absicht merken zu lassen, durch alle möglichem antreiben, daß sie von Ihrer kaiserlichen Majestät die Wiederherstellung sämtlicher Kirchengüter begehren, welche den Katholischen nach dem Passauer Vertrage entzogen worden sind. Zum Zweiten muß man der Frömmigkeit des Kaisers dazu bedienen, daß man Ihrer Majestät Gewissen rühre, und sie zum Mitleiden über die fürchterlichen Bedrückungen des Kriegsvolks stimme, sowie daß man dem Kaiser zu Gemüthe bringe, wie despotisch sein Feldhauptmann, der Herzog von Friedland, über die Kurfürsten und Stände im heiligen römischen Reiche herrsche, und welche Summen Geldes erpresse, aus anderer Leute Schweiß und seine Größe unterhalte, und seine Anhänger aufs Herrlichste bestärke. Wenn denn der Kaiser, als ein gar milder Herr, auf solche Vorwürfe eingeht, soll man das Mittel der Abdankung des Generals und des Kriegsvolkes vorschlagen. Und ob wohl zu erachten sey, daß die Majestät sich zu der völligen Abdankung nicht verstehen werde, so man es doch für den halben oder doch wenigstens für einen guten Versuch durchsetzen. Wenn nun diese beiden Mittel gehörig wirken, so wird der Kaiser mit allen protestirenden Kurfürsten und Ständen auf eine tödtlich verfeindet, und zugleich würden seine Waffen für gering gehalten werden. Alsdann, nach solchem Verlust der Liebe und der Furcht, sey es Zeit, daß der König von Frankreich das Aeußerste versuche, seine Heeresmacht in Deutschland einziehe, da, wo Gewalt nöthig, Gebrauch mache, wo Geld und dergleichen mehr wirke, keine Summen spare, und mit Verheißungen der Religionsfreiheit zu seiner Zeit nicht sam, sondern höchst freigebig umgehe. Auf solche Weise würden die Protestanten den König lieben und ihm trauen, und auch die katholischen Kurfürsten könnten vermittlest des von Trier gewonnen werden, diesen Priestern gleichgiltig sey, ob sie unter dem Kaiser oder dem

ankreich die Messe lesen, vorausgesetzt, daß sie bei ihren Würden
nkünften gelassen werden. Sonderlich würden sie an keinen Wi-
b denken, wenn sie eine große Kriegsmacht auf dem Halse hätten.

könne man den Kurbhut lassen, und das Land ob der Ens dazu.
würde Maximilian diesen ruhigen Besiz wählen, als erst um Er-
zen fechten wollen. Wenn man es nun also angreife, wenn man
zufriedenen, Verbannten und Feinde der Neuerung aufhebe, so
Frankreich ohne Gefahr und Schwierigkeit die römische Königs-
auf sich selbst lenken, und alsdann Ferdinand II., als einem alten
tteten Herrn, den kaiserlichen Titel lassen, während Frankreich
und Regiment an sich reiße, auch möge man dann der in den
hen Niederlanden eingeleiteten Verschwörung die Hand bieten;
wenn die Brabanter, nach Art und Weise der Eidgenossenschaft in
schweiz, sich mit den Holländern vereinigten, seyen sie stark genug,
um Könige von Spanien sein Indien entweder gar wegzunehmen,
och den überseeischen Handel dergestalt zu hemmen, daß Spanien
in Winkel Europa's eingeschlossen werde. Damit sey Oesterreich
et, und was man seit langet Zeit durch Gewalt der Waffen nicht
a konnte, erringe man auf einmal durch solche List.“

der Cardinal, auf den Rhevenhiller hinweist, ist Richelieu, die
al, die er meint, das sogenannte Restitutionsedikt. Im Uebrige
st der Bericht nur zur Hälfte die Zwecke aus, welche Frankreich
schen hoffte. Der Kaiser sollte durch das fragliche Mittel aufß
mit den Protestanten verfeindet werden, weil man jedem dersel-
a seinen Besiz griff, aber die abgenommene Beute sollte dennoch
dem Kaiser, sondern einem Andern, der es dem Reichsoberhaupt
st danke, zu gut kommen. Dies ist offen gesagt, oder angedeutet.
och gefährlichere Absicht lag jedoch dem Plane zu Grunde. Richelieu
rechnete, daß die Liga, welche bis dahin dem Kaiser kräftig unter-
me gegriffen, von dem Augenblicke an, da ihr die Kirchengüter zu-
schen wurden, sich von Ferdinand trennen werde. Seit Anfang des
waren Beide miteinander gegangen. Mit Erlassung des Resti-
tionsedikts liefen aber die Wege Beider weit, sehr weit aus einander.
Kaiser mußte noch eine gute Strecke zurücklegen, um seine Aufgabe,
Umwandlung Deutschlands in eine Monarchie, zu lösen; das Ziel
Liga war erreicht, ihr Schäfchen ins Trockene gebracht. Von Nun
an sie auf nichts als zu verhindern, daß der Kaiser zum Ziel ge-
e. In der That machten seitdem alle bisherigen Verbündeten Ferdin-
s, Bischöfe, Aebte, Kurfürsten, Mönche, katholischer Adel im All-
men, mit unglaublicher Einstimmigkeit Fronte wider Ferdinand,
ten sich sogar den Protestanten und ruhten nicht eher, bis sie durch
enstein's Sturz dem Reichsoberhaupte den rechten Arm abgehauen
ben glaubten. So hatte es der Cardinal gewollt! Schämen muß
sich, daß fast alle Geschichtschreiber des 30jährigen Kriegs das Re-

stitutionsedict als einen Akt kaiserlicher Willkür und Vergrößerung hinstellen, während es dem Kaiser abgerungen worden ist. Ferdinand eigener Vortheil gebot ihm, die katholische Parthei so lange auf Bedingung warten zu lassen, bis er selbst mit ihrer Hülfe vollends erhalten hatte, was er wünschte und wünschen mußte. Nur die drohende Lösung der Liga zwang ihn zur Nachgiebigkeit.

Wiederherstellung der von den Protestanten geraubten geistlichen Lehen an die katholische Kirche war der ursprüngliche Zweck, um welchen die katholischen Reichstände die Liga abgeschlossen, und am 11. Jahr die Waffen geführt, auch ungeheure Kriegskosten aufgebracht hatten. Doch wagten sie diese ihre Absicht laut erst auf einer fürstentage zu äußern ¹⁾, der im October 1627 zu Mühlhausen zusammentrat, aber von dem Kaiser nicht besucht ward. Ferdinand ließ sich, wie aus der Brüsseler Verhandlung erhellt, mit der Hofschmeichelei, einen großen Theil jener Güter für sich zu behalten, schwichtete das Ansehen der Mühlhauser Versammlung durch eine Verweisung auf die Dänen, die damals noch nicht völlig besieg waren. Zwar wurden im Laufe des Jahres 1627 mehrere protestantische Reichstände, namentlich der Herzog von Württemberg und die freien Städte Nürnberg, schwäbisch Hall, Alen, Colmar, durch Beschlüsse der Reichsgerichte aufgefordert und zum Theil genöthigt, eingezogene Güter an die katholische Kirche herauszugeben ²⁾, aber eine allgemeine Restitution erfolgte nicht. Hingegen fuhren die Mitglieder der Liga, besonders Baiern, fort, in den Kaiser zu dringen, daß er zum Werke der Restitution Kurfürst Maximilian von Baiern machte, wie wir sahen ³⁾, und die Erlassung des Restitutionsedicts zu einer der Bedingungen, gegen welche er das Erzherzogthum ob der Enns dem Kaiser zurückstellte. Stürmischer wurden im Jahre 1628 die Aufforderungen an Ferdinand, den Ausschlag aber gaben zuletzt, wie uns scheint, die kühnen Beschlüsse der Liga-Tage zu Heidelberg im Februar 1629 gefaßten Beschlüssen von denen wir erst unten handeln können. Ferdinand fragte seine Rathgeber, die Geistliche um Rath. Graf von Colalto, Oberst in Wallenstein'schem Heere, einer der befragten Laien, übergab eine schriftliche Aeußerung ⁴⁾, in welcher er das Edict widerrieth, weil die Vollstreckung zu unübersichtlichen Wirren und zu einem Religionskriege führen müsse. Noch viele vornehme Herrn, zu denen auch Rhevenhiller gehörte, sprachen die nämliche Meinung aus ⁵⁾. - Aber im entgegengesetzten Sinne lauteten die Stimmen der katholischen Kurfürsten, mit denen der Wiener Hof unterhandelte. Alle, Mainz, Köln, Trier, insbesondere jedoch Maximilian von Bisthum Trier ⁶⁾ auf schnelle Erlassung des Gesetzes an. Sehr merkwürdig

¹⁾ Senkenberg IV, 547 flg. — ²⁾ Die Beweise bei Senkenberg a. a. O. S. 351 flg. — ³⁾ Oben S. 538. — ⁴⁾ Rhevenhiller XI, 183. — ⁵⁾ Ebendasselbe unten flg. — ⁶⁾ Senkenberg V, 5. 6. Rhevenhiller XI, 437 unten. — ⁷⁾ S. III, 1045, a flg.

Frankreich die Messe lesen, vorausgesetzt, daß sie bei ihren Würden Einkünften gelassen werden. Sonderlich würden sie an keinen Widerstand denken, wenn sie eine große Kriegsmacht auf dem Halse hätten. Man könne man den Kurhut lassen, und das Land ob der Enß dazu. er würde Maximilian diesen ruhigen Besitz wählen, als erst um Eränzungen fechten wollen. Wenn man es nun also angreife, wenn man Unzufriedenen, Verbannten und Feinde der Neuerung aufhebe, so laß Frankreich ohne Gefahr und Schwierigkeit die römische Königs- auf sich selbst lenken, und alsdann Ferdinand II., als einem alten matten Herrn, den kaiserlichen Titel lassen, während Frankreich Regiment an sich reiße, auch möge man dann der in den Niederlanden eingeleiteten Verschwörung die Hand bieten; wenn die Brabanter, nach Art und Weise der Eidgenossenschaft in Schweiz, sich mit den Holländern vereinigten, seyen sie stark genug, dem Könige von Spanien sein Indien entweder gar wegzunehmen, doch den überseeischen Handel dergestalt zu hemmen, daß Spanien im Winkel Europa's eingeschlossen werde. Damit sey Oesterreich erledigt, und was man seit langet Zeit durch Gewalt der Waffen nicht erreichen konnte, erringe man auf einmal durch solche List."

Der Cardinal, auf den Rhevenhiller hinweist, ist Richelieu, die Angel, die er meint, das sogenannte Restitutionsedikt. Im Uebri- gen ist der Bericht nur zur Hälfte die Zwecke aus, welche Frankreich erreichen hoffte. Der Kaiser sollte durch das fragliche Mittel auf's Neue mit den Protestanten verfeindet werden, weil man jedem derselben seinen Besitz griff, aber die abgenommene Beute sollte dennoch dem Kaiser, sondern einem Andern, der es dem Reichsoberhaupt nicht dankte, zu gut kommen. Dies ist offen gesagt, oder angedeutet. Noch gefährlichere Absicht lag jedoch dem Plane zu Grunde. Richelieu rechnete, daß die Liga, welche bis dahin dem Kaiser kräftig unter die Arme gegriffen, von dem Augenblicke an, da ihr die Kirchengüter zu- genommen wurden, sich von Ferdinand trennen werde. Seit Anfang des 17ten waren Beide miteinander gegangen. Mit Erlassung des Restitutionsedikts liefen aber die Wege Beider weit, sehr weit aus einander. Der Kaiser mußte noch eine gute Strecke zurücklegen, um seine Aufgabe, die Verwandlung Deutschlands in eine Monarchie, zu lösen; das Ziel der Liga war erreicht, ihr Schäfchen ins Trockene gebracht. Von Nun an ließen sie auf nichts als zu verhindern, daß der Kaiser zum Ziel ge- langte. In der That machten seitdem alle bisherigen Verbündeten Ferdi- nand, Bischöfe, Aebte, Kurfürsten, Mönche, katholischer Adel im All- gemeinen, mit unglaublicher Einstimmigkeit Fronte wider Ferdinand, den sich sogar den Protestanten und ruhten nicht eher, bis sie durch Enßlein's Sturz dem Reichsoberhaupte den rechten Arm abgehauen sahen glaubten. So hatte es der Cardinal gewollt! Schämen muß sich, daß fast alle Geschichtschreiber des 30jährigen Kriegs das Re-

und fünf Hochstifte, Minden, Verden, Halberstadt, Lüneburg und Ratzeburg im obersächsischen Kreise und den Marken sieben Hochstifte, Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Ebus und Cammin. Hierzu kam eine zahllose Masse alter Abteien im Norden und Süden. Der fetteste Theil dieser kirchlichen Beute wurde dem zum Geistlichen bestimmten jüngsten Sohn des Kaisers, Leopold Wilhelm, zugeschanzt. Leopold Wilhelm hatte schon früher von seinem Oheim, dem Erzherzog Leopold, als dieser, wie oben erzählt worden ²⁾, aus dem Clero die Bisthümer Straßburg und Passau erhalten; jetzt verlieh ihm der Papst in verschiedenen Absätzen auch noch die Erzstifte Magdeburg und Bremen, so wie das Bisthum Halberstadt und die hessische Abtei Fulda ³⁾. Wir vermuthen, daß solche überreiche Ausstattung des kaiserlichen Prinzen eine der Begünstigungen war, welche Ferdinand II. bei der Erlassung des Edikts für sich und sein Haus ausbedang.

Doch begte die Priesterparthei sicherlich noch ihre geheimen Absichten bei der Sache. Durch Abtretung Magdeburgs an seinen Sohn, nämlich der Kaiser aufs Bitterste mit dem Kurfürsten von Sachsen verfeindet. Dieser Herr hatte bereits im Jahre 1628, nach der unglücklichen Wendung des dänischen Kriegs, in welchen sich der bisherige Administrator, Christian Wilhelm von Brandenburg, sehr tief eingegeben, das Magdeburger Domkapitel zu Absetzung des Brandenburgischen Kurfürsten zur Erwählung seines eigenen nachgeborenen Sohnes, des Prinzen August, vermocht. Zwar verweigerte der Kaiser gleich Anfangs die Bestätigung der neuen Wahl ⁴⁾, doch wurde es mit dem Widerstreite kurfürstlicher und österreichischer Ansprüche erst seit Veröffentlichung des Restitutionsedikts Ernst. Durch dieses Gesetz nicht bloß mit Vernichtung der Person des Prinzen August, sondern auch mit Verlust der Stifte Meissen, Magdeburg und Naumburg bedroht, welche das Kurhaus schon vor einem halben Jahrhundert an sich gebracht, richtete Johann Georg am 24. April 1629 ein mit bittern Klagen angefülltes Schreiben ⁵⁾ an den Kaiser, das jedoch keine Erhörung fand. Seitdem rüstete sich der kurfürstliche Kurfürst, auf die Seite der Opposition zu treten. Das eben war es, was die Priesterparthei wollte, denn Sachsens Widerstand kam mehr dem Baier zu gut, der seit dem Frühjahr 1629 die Leitung des Reichs führte, dem Wiener Hofe feindseligen Elemente im Reiche überließ. Wir bezweifeln, ob der Stuhl Petri, auch wenn der Krieg zu Gunsten der katholischen Parthei endete, nach Leopold Wilhelm's Ableben die norddeutschen Stifte an einen andern österreichischen Prinzen vertheilt hätte. Allem Anschein nach waren dieselben zum Röder bestimmt, in dessen man die benachbarten protestantischen Fürstenhäuser, Sa-

¹⁾ Rhevenhiller XI, 430 flg. — ²⁾ S. 386. — ³⁾ Rhevenhiller XI, 133 529. — ⁴⁾ Damaliger Schriftenwechsel bei Lonbory III, 1621 b unten flg. — ⁵⁾ Rhevenhiller XI, 450 unten flg.

zunächst, Lüneburg, Brandenburg wieder in den Schooß römischer Gemeinschaft herüberzuloden gedachte. Die schlaun Rechner vergaßen: Eines: daß große geistliche Lehen nur mittelst eines Imperiums, des Kaiserthums, behauptet werden können, und hinwiederum daß ein solches Kaiserthum nur dann bestehen mag, wenn die geistlichen Lehen nur dem Reichsoberhaupte, sey es durch Kriegsmannschaft wie im Mittelalter, oder — dem Bedürfnisse der neuern Zeiten gemäß — durch den kräftigen Beistand leisten. Ferdinand II. hatte daher wohl Recht, den Theil der Kirchengüter, die eben den besiegten Protestanten abgenommen werden sollten, für sich und den Staat zu fordern. Denn solche Zuhufe vermochte er die Kaiserkrone, welche auch die Kaiser schützte, nicht aufrecht zu erhalten.

Zur Vollstreckung des Edikts bedurfte man des Beistands der weltlichen Macht. Die Kommissarien, welche in den fränkischen, schwäbischen, westphälischen, nieder- und obersächsischen Kreis abgeschickt wurden, um die alten Kirchengüter, die das Edikt traf, zurückzufordern, waren angewiesen, im Falle irgend einer Widerseßlichkeit die nächst gelegenen krieglichen oder ligistischen Völker zu ihrer Unterstützung herbeizurufen¹⁾. Sie gingen die Bevollmächtigten weit über den Buchstaben ihrer Vorweisung hinaus²⁾. Je schwächer ein Reichsstand war, desto mehr mußte er nachgeben lassen, namentlich in den Reichsstädten fragte man wenig nach, ob der evangelische Glaube schon vor dem Passauer Vertrage eingeführt worden. In Schwaben kam Augsburg, die Hauptstadt des lutherischen Bekenntnisses, zuerst an die Reihe. Die evangelischen Prediger wurden fortgesagt, die ganze Bürgerschaft der Gerichtsbarkeit des Bischofs unterworfen; ein vor dem Rathhause aufgerichteter Galgen und die Androhungen von Todes- und Leibesstrafen gegen jede Ungehorsamkeit belehrten die Einwohner, daß es Zeit sey, den Glauben zu wechseln³⁾. Gleiches Schicksal hatte Kaufbeuren⁴⁾. Im benachbarten Württemberg, wo nach dem im Jahre 1628 erfolgten Tode des Herzogs Johann Friedrich, dessen Bruder Ludwig Friedrich, im Namen des unmündigen Neffen Eberhard die vormundschaftliche Regierung führte, suchte man die über den zahlreichen und, wie der Jesuite Adlzreiter sagt⁵⁾, fetten Klöstern des Landes schwebende Gefahr dadurch zu beseitigen, daß man dem Vater Lämmermann zu Wien eine Ladung köstlicher Redarweine verehrte⁶⁾. Dieses Geschenk, hinreichend vielleicht zur Bestechung eines einheimischen Gewaltigen, aber zu armselig für einen auswärtigen Beichtvater, fruchtete Nichts. Trotz allen Einreden des Herzogs Vormünders, wie der Landschaft, wurden die Abteien von katholischen Priestern und friedländischen Reitern in Besiß genommen, die lu-

¹⁾ Rhevenhiller XI, 470 unten flg. — ²⁾ Man lese die Stelle bei Adlzreiter III, lib. XII, cap. 42 flg. — ³⁾ Die Beweise bei Senkenberg V, 50 flg. — ⁴⁾ E. 53 flg. — ⁵⁾ Pars III, lib. XIV, 40. — ⁶⁾ Pfister Geschichte der Deutschen IV, 485.

lua abschickte, um sich der Erbschaft zu versichern. Der junge Karl
 vor dem Tode des Erblassers in Mantua an. Noch lebte aber in
 Stadt ein Sprosse aus dem Hause der Gonzaga, die Nichte des
 gs Vincenz, Maria, welche gleichfalls Ansprüche auf das Erbe
 e. Um einen Zwiespalt Beider zu verhindern, hatte man schon
 : vom Papste Dispensation zu einer Heirath zwischen Maria und
 Herzoge Karl von Neuchâtel nachgesucht und erhalten. Desßhalb ließ
 sterer in derselben Nacht, da Vincentius II. starb, mit Maria trauen
 nahm am andern Morgen im Namen seines Vaters von der Res-
 ig Besitz. Bald erhoben sich jedoch drei Prätendenten gegen ihn:
 ; der Herzog Ferrante Gonzaga von Guastalla, der mit Forde-
 n auf Mantua hervortrat — allein er war um einen Grad ent-
 r mit dem verstorbenen Vincentius verwandt, als der Herzog von
 s; zweitens Margaretha Gonzaga, Herzogin Wittwe von Lothringen,
 Schwester des Vincentius II., welche Montferrat verlangte — allein
 Vorrecht des Mannsstammes stand ihr entgegen; drittens Herzog
 Emanuel von Savoyen, der alte Ansprüche seines Hauses auf
 e und andere Theile der mantuanischen Verlassenschaft hervor suchte.
 i bloß die Erbgesetze und das Herkommen zu entscheiden hatten,
 e der Nachlaß des Verbliebenen mit allem Fug dem Herzoge von
 ; aber die Politik trat ins Mittel, und diese hatte andere Rücksichten.
 Spanien, durch die Doppelkrone von Mailand und Neapel im Besitz
 den Gränzgebiete Italiens, und seine Absichten auf den Erwerb
 ngen Halbinsel kaum verbergend, konnte es nicht mit gleichgültigen
 i ansehen, daß ein Vasalle des Königs von Frankreich eine so
 Provinz in Besitz nehmen sollte. Denn wie der Herzog von
 s nur durch den Schuß Ludwigs XIII. Mantua erlangen konnte,
 id auch zu erwarten, daß derselbe in Zukunft nur nach den Ein-
 ingen handeln werde, die ihm aus Paris zukamen. Spanien
 sich daher zu Gunsten der Prätendenten, namentlich des Herzogs
 avoyen aus, dem ein Theil der Beute versprochen ward, wenn
 dem Madrider Kabinet gemeinsame Sache mache. Die übrigen
 schen Mächte waren ohne Ausnahme entweder offen oder insgeheim
 a Herzog von Nevers, vor Allen Papst Urban VIII. aus dem
 Barberini. Eifersüchtig auf die Spanier, die den Kirchenstaat
 ei Seiten umgarnten, wollte er in der Person des Herzogs von
 die Franzosen nach Italien hereinrufen, damit sie den verhaßten
 rn das Gleichgewicht hielten. Die beiden Republiken Genua und
 g, alte Guelfinnen und mit dem Stuhle Petri über die Fortdauer
 r Vielherrschaft einverstanden, folgten auch dießmal derselben
 ig. Den Großherzog von Toskana, der von spanischen Söldlingen
 n, dieser Macht seine Existenz verdankte, hielt nur Furcht ab,
 n für den Herzog von Nevers zu erklären, aber durch Geld-
 igungen und geheime Umtriebe zu Gunsten desselben verrieth er

die Wünsche seines Herzens. Entschlossener Vorkämpfer für seinen Vorfallen war der König von Frankreich. Doch hinderte ihn an augenblicklicher Hülfe noch die Belagerung der Stadt Larochelle, die im Jahr 1628 mit allem Eifer betrieben wurde.

Das wichtigste Wort in der Sache hatte der deutsche Kaiser sprechen, theils wegen alter Traditionen, und als Oberhaupt des römischen Reichs, dessen Lehen Mantua war, theils weil er durch Wallenstein's Völker das Schwert des Brennus in die Wagschale zu legen vermochte. Allein große Bedenklichkeiten standen der Ausübung des veralteten Lehenrechts entgegen. Erkannte Ferdinand II. die Nachfolge des Herzogs von Nevers in Mantua nicht an, so mußte er auf einen Kampf mit Frankreich gefaßt sein und zwar ohne einen möglichen Gewinn. Da gesetzt der Krieg ward auch noch so glücklich für den Kaiser geführt, bekam Oesterreich doch nichts von der Beute, sondern Spanien und Savoyen pflückten die Frucht des Baumes, der durch deutsche Hände gefällt war. Sodann mißrieth die gesunde Vernunft, mit Frankreich eine Zeit anzubinden, da der Kaiser in Deutschland alle Hände zu thun hatte! Nur seine deutschen Feinde, die überwältigten protestantischen Fürsten und das Haupt der Liga, konnten eine solche Verschleppung der kaiserlichen Macht gegen das Ausland wünschen. Noch andere suchten den Kaiser zurückzuhalten. Sein Beichtvater, Lämmermann wirkte der Einmischung mit aller Kraft entgegen. Beweis dafür der eilften Band der Rhevenhiller'schen Annalen abgedruckte Briefwechsel. Der Madrider Hof hatte von der Abneigung des Jesuiten Wind erhalten und führte Klage beim Kaiser gegen Lämmermann. Dieser vertheilte sich hierauf in einem an Rhevenhiller gerichteten Briefe ¹⁾. Unverkennbar gesteht er darin seinen Widerwillen gegen die mantuanischen Angelegenheiten, wobei er sich jedoch nicht auf politische, sondern auf theologische Gründe stützte: „es sey eine Sünde wider Gott und sein Gesetz, wenn gläubige Fürsten, wenn Söhne der katholischen Kirche, Spanien, Frankreich und Oesterreich, sich unter einander bekämpfen, während sie Waffen gegen die Keger fehren sollten;“ ferner „der heilige Vater in Rom habe ihn, den kaiserlichen Beichtvater, durch ein eigenes Schreiben aufgefordert, der Einmischung des Kaisers in die mantuanischen Angelegenheiten entgegenzuwirken, und dieser Ausspruch des Papstes sey ein heiliges Gebot für ihn.“ Auch Kaiser Ferdinand's zweite Gemahlin Eleonore, welche aus dem Hause Gonzaga stammte, vereinigte ihre Bemühungen mit denen des Jesuiten. Ihrer Nichte Maria zugethan, begünstigte sie die rechtmäßigen Ansprüche des Herzogs von Nevers, und ließ Mittel unversucht, um den Kaiser zur Schonung zu bewegen ²⁾. Ferdinand war ein zärtlicher und treuer Ehemann. Starke Mittel waren angewendet worden seyn, um ihn zu einem Schritte zu bewegen, was die Klugheit, die Andacht und selbst die Stimme der Liebe abrieth.

¹⁾ Annales XI, 595. — ²⁾ Das. XI, 34.

Man begreift, daß dem Madrider Hofe Alles daran lag, die Streitkräfte Oesterreichs für seine italienischen Vergrößerungspläne zu waffnen. Wirklich siegte auch der Einfluß Spaniens ¹⁾, dem Ferdinand II. allerdings für frühere Dienste großen Dank schuldig war. Der deutsche Kaiser wurde hingerissen, doch zögernd, nur mit halbem Herzen. Zuerst mußte er sich, die Prätendenten auf Mantua und Montferrat vor den Richterstuhl, als oberster Lehensherr, zu laden. Als aber der Herzog von Nevers dieser Aufforderung Trotz bot, als endlich Ludwig XIII. Frühjahr 1629 mit 25,000 Mann über den Berg Genis in Italien fiel, den Herzog von Savoyen bei Susa schlug, und ihn zwang sich Frankreich zu verbinden: mußte der Kaiser nothgedrungen zu ernstlichen Maaßregeln schreiten. Wir können hier nur kurz die wichtigsten Ereignisse des italienischen Kriegs berühren. Im Mai 1629 wurden 100 Mann kaiserlicher Völker, die Wallenstein hergab, bei Lindau zusammengezogen. Graf Rombald Colalto erhielt den Oberbefehl über sie, ihm dienten die Generale Altringen, Merode, Gallas, der Herzog von Lüneburg, ein Markgraf von Brandenburg u. A. ²⁾. Ohne Widerstand rückte dieses Heer nach Italien, wo die Sachen schnell eine Wendung nahmen. Der sechszehnhundertjährige Waffenruhm der Habsburger, damals noch nicht geschmälert, bewährte sich. Die Franzosen und die übrigen Verbündeten des Herzogs Karl von Nevers mußten abziehen, und wurden in die Städte Mantua und Casale eingeschlossen. Im Juli des folgenden Jahres liefen Gallas und Altringen Sturm auf Mantua und nahmen es. Drei Tage dauerte das Plündern, eine blühendsten Städte Italiens wurde zur Einöde. Aber bald darauf kam Gustav Adolfs Ankunft in Deutschland den Kaiser zur Nachtheil. Auf demselben Regensburger Reichstage, wo Wallenstein fiel, wurde ein Friede mit dem Herzoge Karl zu Stande, kraft dessen Karl Mantua und den besten Theil des Montferrat zurück bekam, der Kaiser das Besatzungsrecht in den Städten Mantua und Caneto erhielt.

13. Oktober 1630 wurde der Vertrag unterzeichnet. Aber Richelieu weigerte nachher die Bestätigung, auch Spanien war unzufrieden. Der Krieg dauerte noch bis ins folgende Jahr fort, um durch den Frieden von Chierasco beendigt zu werden. Nur die Franzosen gewannen. Indem ihnen Savoyen Pignerol, Niva und Verouseil, erhielten sie einen Paß nach Italien und somit Gelegenheit, sich zu belieben in die Handel der Halbinsel zu mischen. Der nachmalige Minister Mazzarini, Richelieu's Nachfolger, hat sein Meisterstück

¹⁾ Richelieu erklärt an verschiedenen Stellen seiner Memoires aufs Bestimmteste, daß Spanien und nebenbei der Herzog von Savoyen es waren, die den Kaiser zum italienischen Krieg vermochten (Vol. IV, 47. V, 233. 245. 248). In der ersten Auflage des Werks sprach ich die Vermuthung aus, daß der Kurfürst von Baiern seine Hand dabei im Spiele hatte. Durch des Freiherrn von Retin Gegengründe (B. a. H. H. H. S. 385) belehrt, nehme ich diese Vermuthung zurück. — ²⁾ Rhevenstam, XI, 785.

bei dieser Sache gemacht. Herzog Karl, sonst im Besitze bestätigt, mußte einen Theil des Montferrat an Savoyen abgelegene Macht sich die französische Erwerbung von Pignerol gegen Spanien und der Kaiser erhielten keine Entschädigung für wandten Kriegskosten; doch zog Ferdinand II. für seine Person den Gewinn aus der Verlängerung des italienischen Kampfes einen Theil seiner Streitkräfte in dem Jahre 1630 außer Acht beschäftigen und so die Hauptlast des deutschen Krieges auf die von Baiern wälzen konnte, was, wie wir zeigen werden, seine Absichten entsprach.

Nun zur Liga! Ferdinand II. hatte an den Kurfürsten als Bundesobersten, die Aufforderung ergehen lassen ¹⁾, zu treffen, damit das auf den Gütern der freien Reichsritterschaft und Schwaben eingelagerte Volk der Liga weggeführt oder werde. Als Antwort hierauf berief Maximilian Anfangs Febr. die Bundesmitglieder nach Heidelberg. Zahlreicher als je eine Versammlung besucht: die Boten von Mainz, Trier, Köln, Speier, Straßburg, Donauwörth, Fulda, Baiern, Salzburg, Regensburg, Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Augsburg, Memmingen erschienen ²⁾. Seltsame Dinge kamen zur Verhandlung: man dem Kaiser zumuthen wollte, einen guten Theil seiner Truppen zu entlassen, so mußte man selbst, wenigstens zum Scheine, mit Truppen voranziehen. Deswegen hatte Tilly — noch vor Eröffnung der Heidelberger Tagsatzung — den Auftrag erhalten, einige Mannschaften zu beschaffen. Wie dies gemeint war, erhellt aus folgender ³⁾ Urkunde: „nachdem den an ihn ergangenen Befehl, einige Regimenter von Truppen zu entlassen, gemeldet, daß es nicht räthlich sey, welches je zu bedauern, wie man durchaus nicht die Absicht hatte, meinen Soldaten zu Ruck, sondern nur die überzähligen Truppen zu entlassen, welche wegen der Quartiere die größten Beschwerden verursachen. Demnach im Einklange mit dieser geheimen Resolution im Besondere der Befehl ergiebt: der bisherige Bestand von 11 Regimenten Fußvolk soll in der Art auf 9 verringert werden, man die zwei überzähligen unter die übrigen theile. Jedes Regiment soll aus 10 Compagnien von 300 Mann bestehen, bestehend aus 3000 Mann Fußvolk. Gleichermassen sollen die 4 Regimenter Reitersoldaten dem Kaiser zu erklären, daß sie sich nicht auf die Dauer auf den Reichsfeldern halten können, sondern sich zu einem dauernden Aufenthalt in den Winterquartieren begeben müssen.“

¹⁾ „An die Kurfürsten, Fürsten, Bischöfe, Herren, Ritter, Edelleute, Städte, Burgen, Flecken, Dörfer, und alle andere, die dem Reich angehören, in dem Namen des Kaisers, der Kaiserlichen Majestät, und der Reichsversammlung.“

roberte und besetzte Landschaft oder Festung, sie sey geistlich ¹⁾ oder
herauszugeben oder abzutreten, möge es auch fordern, wer da
es sey denn dem Bund zuvor für seine aufgewandte Kosten wirk-
samer oder wenigstens hinreichende Bürgschaft geleistet. Der dritte:
sich des Kaisers Völker unterfingen, die Truppen der Liga ohne
Zug eines eigenhändigen kaiserlichen Befehls aus ihren Quartieren
zu reiben, so sollen letztere Gewalt brauchen. Würde aber wirklich
eigenhändiger Befehl des Kaisers vorgewiesen, so möge man für den
Fall nachgeben, aber dem Kurfürsten von Baiern komme es dann
in Beziehung von Kurmainz zu, zweckdienliche Maaßregeln zu treffen,
wohl dem Kaiser den Krieg zu erklären). Diese drei Beschlüsse
gegen die Vergrößerung der kaiserlichen Macht im Allgemeinen.
ergab nicht, einen vierten insbesondere gegen Wallenstein zu fassen:

„längerer Dauer des Kriegs der Ruin des theuren Vaterlandes
bedrohlich sey, da alle Stände nach Frieden sich sehnten, und da
nur unter Beziehung der natürlichen geheimen Rätthe des Kaisers,
Kurfürsten des heil. römischen Reiches, dauernd abgeschlossen werden
so wolle man seine Majestät ernstlich ersuchen, daß Sie in kürzester
Zeit einen Kurfürstentag zu Gründung eines sicheren Friedens ab-
schieben möchte.“

fort wurde eine Gesandtschaft nach Wien abgefertigt, um dem Kaiser
die Beschlüsse der Versammlung zu überbringen. Den stärk-
sten Eindruck legten Maximilian und seine Genossen auf die Bitte um Ein-
berufung des Kurfürstentages; und zwar war dies eine Bitte besonderer
Art, da sie hatte ein schlagfertiges Heer von 6000 Reitern und 27,000
Fußknechten zur Unterlage. Die nachherigen Ereignisse haben den Plan,
den der Baier dabei befolgte, klar dargelegt. Obgleich das Resti-
tutionsedict, das bei der Abreise der Gesandtschaft schon erschienen war,
nicht, das bei der Abreise der Gesandtschaft schon erschienen war,
bestanden mit bitterem Hass gegen die Liga erfüllte, sah Maxi-
milian richtig voraus, daß die lutherischen Herren, um ihre Fürsten-
thümer des Kaisers und seines Feldhauptmanns Eingriffe zu sichern,
gemeinsame Sache machen würden. Die ganze katholische und
protestantische Aristokratie sollte daher unter bairischem Banner auf dem
nächsten Kurfürstentage versammelt werden, um vereint wider den
Sturm zu laufen, und ihm nur die Wahl zwischen Krieg gegen
das ganze Fürstenthum, oder der Absetzung Wallenstein's zu lassen.
Uebrigens spielte bei den Heidelberger Schlüssen Richelieu mit
einer doppelten Decke. Rhevenhiller, der ins Feuer hineinschaute, leitete die
Reden mit folgenden ²⁾ Worten ein: „also ist man auf dem
Punkte, welchen der bewußte Cardinal gewiesen ³⁾, weiter fortgeschritten,
daß der Kaiser hat durch das Restitutionsedict nicht nur bei den Pro-

hieraus geht hervor, daß Maximilian von Baiern fürchtete, Ferdinand werde
ihm die den Protestanten abgenommenen Kirchengüter für sich zu behalten. —
Rhevenhiller XI, 491 unten fg. — ³⁾ Oben S. 539 fg.

testanten die Liebe; sondern auch bei den Katholiken, die es ab die gute Meinung verloren. Darauf begehrten die Ligiſten vom die Abdankung ſeines Volkes und dabei ward das Garn ſo ſponnen, daß es weder Proteſtanten noch Katholiken gemerkt.“ 2 ſtand Maximilian von Baiern mit dem Pariſer Hofe in lebhafter handlung 1). Schon war im Frühjahr ein Vertrag zu Papier g der die Truppenzahl beſtimmte, welche Baiern und Frankreich, e Fall eines Kriegs wider den Kaiſer, einander zu liefern hätten. Ehrlichkeit des Kardinals mißtrauend, zögerte Maximilian mit der ſchrift, und er hatte Recht, denn als zu Ende des Jahres 16 berühmte Maler Rubens zu London über einen Friedensſchluß z England und Spanien unterhandelte, verrieth Richelieu, um dieſe trag zu vereiteln, das Geheimniß ſeiner Umtriebe mit Baiern Madrid 1) Hof. Kaum zuvor hatte der Cardinal den Grafen 9 ville nach München geſchickt, um Neutralität der Liga im Kriege Mantua zu verlangen. Auch wurde damals mit Marcheville ver daß eine franzöſiſche Geſandtſchaft auf dem bevorſtehenden in Fürſtentage erſcheinen ſolle 1).

Nicht bloß mit Frankreich knüpfte der bairiſche Kurfürſt ſold bindungen an, er wußte in ſeinen Kreis auch ein Mitglied der lichen Familie zu ziehen, das der Prieſterparthei ſchon bei ein lichen Gelegenheit wichtige Dienſte wider den Kaiſer geleistet hatt müſſen abermal auf den oben angeführten Bericht des verkappte ringen an Kaiſer Ferdinand verweiſen. „Euere kaiſerliche Ma heißt 2) es hier, „wiſſen welch' ehrſüchtiger, mißgünstiger, un liſtiger Kopf Dero Bruder Leopold iſt, auch daß derſelbe einen b den Haß gegen Euere kaiſerliche Majeſtät und Dero Sohn hege minder iſt Euerer Majeſtät bekannt, was Maßen Kurbaiern u pold's fürſtliche Durchlaucht theils unter einander, theils mit der Frankreich vertraulich und ſtetig correſpondiren, zu welchem Fern Kurrrier fleißig Del zuſchleppt. Erſt neulich wurde mir durch et nehme Perſon unter dem Siegel des Geheimniſſes mitgetheilt, de herzog Leopold und Kurbaiern — im Fall Euere Majeſtät nicht einen den Fürſten erwünſchten Frieden ſchafft, — im Bunde mit reich Eure kaiſerliche Majeſtät zu bekriegen entſchloſſen ſind, un Venedig hineinzuziehen Hoffnung hegen u. ſ. w.“ Im Folgende der Unbekannte aus einander, daß Kurbaiern den Erzherzog zu Umtrieben durch das Verſprechen gewonnen habe, Leopold's Ba römischen Könige und Nachfolger Ferdinand's durchzuſetzen, da dieſes Verſprechen bairiſcher Seits nichts weniger als ernſtlich ſey. Da Erzherzog Leopold ſich ſchon im Jahre 1623, wie oben zählt worden, als Werkzeug der Prieſterparthei zu einer Ma

1) Die Beweiſe bei Arctin B. a. B. I, 287 ff. — 2) Blatt 6, b. — 3) S. 36

nchen ließ, welche gegen das Kaiserhaus und Ferdinand II. höchst unselig war, hat die Angabe des Verkappten offenbar hohen Schein der Wahrheit für sich. Gewiß dagegen ist, daß der Erzherzog damals mit Kräften am Sturze Wallenstein's, der den Kaiser groß gemacht, theilnahm. Eine Thatsache bürgt dafür.

Während die nach Italien bestimmten Regimenter sich bei Lindau am Bodensee versammelten, waren etliche Soldaten aus dem Lager weg-
gelaufen und hatten eine Kirche und zwei Häuser auf den erzherzoglichen
Ländern beraubt, und einen Bauern todtgeschlagen. Die Beamten des
Erzherzogs trugen selbst einige Schuld an dieser Unordnung, weil sie
so schnell genug Brod an die Regimenter austheilten. Allein obgleich
sich sonst die Besitzungen des Erzherzogs mit größter Sorgfalt ver-
wahrte, obwohl der Oberstwachmeister Altringen vier von den Thätern
gefangen ließ, obwohl er der Kirche 150 und der Wittwe des erschlage-
nen Bauern 50 Thaler zustellte ¹⁾, obwohl endlich alle Betheiligten mit
dem Ersatze zufrieden waren: dennoch schickte der Erzherzog folgendes
Schreiben ²⁾ an den Kaiser: „Eure kaiserliche Majestät können nicht
wissen, wie das Volk auf Durchzügen hauset. Ich bin auch etliche
Male dem Kriegswesen nachgezogen, versichere aber Eure kaiserliche
Majestät, daß ich dergleichen nie gestattet habe. Freilich mag es nicht
ohne Schaden ablaufen, aber Brennen, Weiber schänden, die Leute
töten, ihnen Nase und Ohren abschneiden, Fenster und Defen einschla-
gen, geschweige andere Martern, können die Offiziere leicht verhindern.
Ich weiß zwar, daß man begehret, Eurer kaiserlichen Majestät derglei-
chen Sachen auszureden, aber ich versichere Sie, daß das, was ich
sage, mehr als wahr ist, denn ich will es mit dem Zeugnisse mehrerer
kaiserlicher und anderer Fürsten erhärten. Eure kaiserliche Majestät dürfen
sich als dero getreuestem Bruder, gewiß eben so viel Glauben schenken,
wie denen, die dabei interessirt sind, und die aus der armen Leute Schweiß
und Blut ihren Beutel gespickt haben. Ich wollte Eurer kaiserlichen
Majestät viel vornehme Offiziere nennen, die vor kurzer Zeit schlecht
bezogen, jezo an die 3 oder 400,000 Gulden baares Geld besitzen,
obgleich es nicht von dem Feinde bekommen haben, sondern das Meiste
aus den armen Leuten der katholischen Fürsten. Kein Mensch, der sonst
schuldig ist, mißet Eurer kaiserlichen Majestät die geringste Schuld zu,
ich denn (Gott im Himmel weiß es) dies aller Orten zum Höchsten
Ehrwürdigen thue. Aber die Ungeduld fängt an also groß zu werden,
daß ich in meinem Gewissen für gut befunden habe, dieses Eurer kaiser-
lichen Majestät gehorsamst zu berichten. Bedenken doch Eure kaiserliche
Majestät, wie jezo die Leute in Italien hauset werden, wo sie Alles
auf finden, zumal da die meisten Soldaten Calvinisten oder Luther-
er sind ³⁾. Helfe Gott den armen Frauenklöstern, die in so großer

¹⁾ Hevenhiller XI, 785 ff. — ²⁾ Das. 786. — ³⁾ Dies die oben S. 420 ver-
zeichnete Stelle.

Anzahl aller Orten stehen. Eine gute Annäherung an den H. Friedland wird nicht schaden können. Ich bitte Eure kaiserliche um Gottes Barmherzigkeit willen und bei seinen heiligen fünf Sie wolle dies mein Schreiben in keiner Ungnade von mir an Was ich da geschrieben, bin ich von vielen ansehnlichen Pei und vielmal erinnert worden, aber ich habe es nie thun woll endlich bin ich dazu gedrungen, dieweil ich gesehen, daß es mich zum meisten selbst betreffen wird in Schwaben, der Marl Burgau und in den altenburgischen Herrschaften, von denen Leben muß u. s. w."

Diese Klage hat erstlich keinen begründeten Anlaß, denn die Ermordung eines einzigen Bauern bei dem Durchmarsche v Mann sagen. Sie geht zweitens ins Blaue hinein, denn sie Unordnungen, die der Vergangenheit angehören, mit solchen, t Zukunft geschehen möchten. Drittens sie sucht den Kaiser kün zuregen, denn warum anders mischt Leopold in diesem Briefe tesbräute ein, als weil er dadurch das fromme Gefühl seines f Bruders in Wallung zu bringen hofft? Das Nachwerk ist gar wider Wallenstein gerichtet, denn der Erzherzog behaupt allen jenen Gräueln sey bloß der Muthwille der Offiziere se wiederum an diesem Muthwillen die Nachlässigkeit oder H Wallenstein's, der einen derben Verweis verdiene. Selbst K deutet leise ¹⁾ an, daß eine unredliche Absicht dem Schreiben zu Gri

Friedland kannte das Neg, das man wider ihn schürzte, | den verborgenen Jäger. Immer heftiger wird die Spannung ihm und dem Kurfürsten von Baiern, immer blutigere Plane oder Selbstvertheidigung tauchen auf. Ich lasse Urkunden rel 18. Juni 1629, einen Monat nachdem Colalto den italieni angetreten, berichtet Tilly seinem kurfürstlichen Gebieter: „Friel vor, mit seinem besten Volk und ansehnlicher großer Rüstung lien aufzubrechen, welches ihm (Tilly) um so viel unverhoffter es in solchem Geheimniß gehalten werde.“ Hierauf antwort Kurfürst unter dem ^{20. Juni}_{30. Juli}: „Tilly solle auf Friedland's Be und Schritte gute Obacht halten, auch nachforschen, ob nicht chem Vorwande eines Zugs nach Italien andere, längst ger Anschläge verborgen stecken möchten; sodann solle Tilly die a stein wider die Magdeburger geliebten Regimenten alsbald r fordern, und sich auf alle Fälle mit dem Bundesheere gefa damit er Ihro kurfürstlichen Durchlaucht Befehlen jedesmal auf nachkommen und schnelle Vollziehung leisten könne.“ Dieser an gemuthmaßte Anschlag, welcher unter dem Vorwande des it

¹⁾ S. 786 in dem letzten Satz, ehe der Brief beginnt. — ²⁾ Westen 169 unten fg.

versteckt seyn mochte, kann kaum etwas anderes seyn, als ein Hand- gegen München und den Kurfürsten. Offenbar wäre es unver- anzunehmen, daß Maximilian solche Dinge ohne Grund und ins hinein seinem Feldhauptmanne schrieb. Folglich führte Wallen- stein furchtbaren Schlag im Schilde. Und da er sein Vorhaben nicht unterließ, muß man den Schluß ziehen, daß der Kaiser seine Forderung verweigert habe.

Iber diese — vielleicht nur für den Augenblick beschlossene — Ver- eig beschwichtigte die Besorgnisse des Kurfürsten nicht; er suchte der ouden Gefahr durch ähnliche Mittel zuvorzukommen. Unter dem uni 1629 erhielt Wallenstein von dem ihm befreundeten böhmischen n Slavata eine vertrauliche Mittheilung ¹⁾ folgenden Inhalts: in durch vornehme Leute unterrichtet, daß Tilly Befehl hat, Eure en beim Kopfe zu nehmen und in's Gefängniß zu werfen, im Fall iber nicht gelänge, Eure Gnaden auf andere Weise aus der Welt affen.“ In seiner Antwort weist der Herzog diese Verdächtigun- zurück. „Ich muß mich wundern,“ schreibt ²⁾ er aus Güstrow unter 18. Juli, „wie Ihr Euch mit so kindischen Sachen befassen möget. Herr, der römische Kaiser, ist ein erkenntlicher Herr, der treue e auf andere Art lohnet, als Ihr schreibt. Dergleichen ist Tilly pvalier, der es versteht, Aufwiegler zu Paaren zu treiben, aber mit Meuchelmord umgehet.“ Wallenstein traute, wie es scheint, kinsender der geheimen Mittheilung nicht. Daß er aber wirklich in Leben fürchtete, erhellt aus einem Schreiben ³⁾ des kaiserlichen en Rath's Questenberg, der ihm unter dem ^{20. Febr.}_{2. März} 1630 ein vom je beehrtes Recept zu Bereitung von Gegengift übersendet.

Obgleich das Verhältniß zwischen der Liga und dem Herzoge von und eine so fürchterliche Wendung genommen, blieb der Kaiser noch fest, d. h. er verzog, den verlangten Kurfürstentag zu bewilligen: wurden aber die stärksten Hebel in Bewegung gesetzt. Die Welt damals mit ängstlicher Spannung auf Wallenstein und auf den

Europa zitterte vor dem Gedanken, daß wenn, wie es den An- hatte, das deutsche Fürstenthum vollends erliege, und ganz Ger- unter Einen Hut gebracht, Einem Willen folge, eine Militär- entstehen müsse, dergleichen man seit der Römer Zeiten nicht mehr e. Dieses zitternde Europa nun suchte Richelieu im Sommer gegen Deutschland zu waffnen. Unsere bairische Quelle, der wir verdanken, meldet ⁴⁾ zum Herbst 1629: „damals haben Frank- die Schweiz, Württemberg zusammen ein Heer, England, Holland, iark, Schweden ein zweites, Bethlen Gabor aber und Kursachsen ites Heer wider den Kaiser aussenden sollen.“ Diese wichtige

Förster Wallenstein S. 141 und 437, und Wallenstein's Briefe II, 66 flg. — daselbst. — ³⁾ Das. S. 437. — ⁴⁾ Westenrieder Beiträge VIII, 171.

Nachricht wird durch anderweitige Thatsachen und Zeugnisse. Zwar der württembergische Geschichtschreiber Sattler, welcher an Urkunden arbeitete, weiß nichts von damaligen Unterhandlungen Herzogs Vormünders Ludwig Friedrich mit der Krone Frankreich, bringt er eine Thatsache bei, welche keinem Zweifel darüß läßt, daß solche Dinge im Werke waren. Auf einem Landtage, er, welchen Ludwig Friedrich Anfangs Dezember 1629 einberief, Württembergs Stände die bedeutende Summe von 2,600,000 übernommen, über welchen Betrag der gute Archivar sein (äußert. Was anderes konnte der Zweck einer solchen Bewilligung als Rüstung zum Kriege ¹⁾! In Verzweiflung befand sich dannzog und Landschaft, das halbe Herzogthum war von friedländischen fern besetzt, die andere Hälfte, bestehend in den sogenannter Ämtern, durch das Restitutionsedikt vom Verband mit dem al losgerissen. Der Herzog Vormünder wollte einen letzten Wund lieber mit Ehren untergehen, als sich unter dem Scheine dens vollends die Kehle zuschnüren lassen. Nach andern Seiten breitet unsere bairische Quelle Licht. Unter dem ^{24. Juni}_{4. Juli} 162 tet ²⁾ Tilly an seinen Kurfürsten: „Schweden setzt sich je länger in Kriegsverfassung, Kurfürsten wirbt und unterstützt heimlich pörung der Magdeburger (von welcher unten die Rede sey Lübeck und Hamburg werben gleichfalls öffentlich für Schw achten des kaiserlichen Ediktes nicht, wollen vielmehr einen 9 krieg erzwingen.“ In einem zweiten Berichte ³⁾ vom ^{30. Juli}_{9. August} „der König von Dänemark hat seinen deutschen Reichskanzler a stadt an mich geschickt, mit Anbringen wie Ihre Majestät mich wünschte, und daß ich mit Ihrer an einem Orte, wohin Si wolle, zusammentreffen möchte; ich habe aber in Erwägung, de Könige mit Zutrinken und sonst wenig dienen kann, ausweiche wortet.“ Unter dem 7. September meldet Tilly weiter, daß Vertrauten an den König abgefertigt habe, um sich wegen sei erscheinens zu entschuldigen. Man sieht also, eine Erneuerung schen Kriegs war wirklich im Wurf. Endlich erfahren wir (schen Archiven, daß Herzog Bernhard von Weimar, der alte stifter, Anfangs Juli 1629 eine Reise zum Prinzen Statth Dranien nach den Niederlanden machte, aber durch Drohu Wien aus geschreckt, schnell wieder umkehrte ⁴⁾, daß Bernhard Herzog Wilhelm, daran arbeitete, eine Verbindung der sächsisch gegen Oesterreich zu schließen ⁵⁾, daß derselbe im Dezember Kurfürsten Johann Georg aufforderte, mit Hülfe der Niederlan reichs, Schwedens gegen den Kaiser loszuschlagen ⁶⁾, und daß de

¹⁾ Sattler würtemb. Herzoge VII, 17. — ²⁾ Bestenriever VIII, 170. S. 171. — ³⁾ Röse Bernhard I, 134. — ⁴⁾ Das. S. 136 ff.

in Anfinnen günstiges Gehör schenkte ¹⁾). Die Wahrheit jener Nachricht demnach bestätigt. Nur aus einem Feldzuge Bethlen Gabor's konnte Ernst werden, weil der Siebenbürger Ende November 1629 starb. Diese Gefahren beugten die Entschlossenheit des Kaisers, er gab Kurfürsten von Baiern die gewünschten Zusagen. Unter dem ^{26. Okt.}_{5. Nov.} 1629 theilte ²⁾ Maximilian seinem Feldhauptmann Tilly zu wissen: „der Herr hat zwar lange dahin gezielt und allerhand Mittel gebraucht, das Reich zu verderben, aber nunmehr hat man vom Wiener Hofe die Nachricht, daß Ihre Majestät Ihren Irrthum erkennen, und sich getrauen, ohne Hülfe und Beistand der Liga bei jetzigen Verhältnissen fortzukommen.“ Sogleich nach Eintreffen dieser ersehnten Neuigkeit berief Maximilian für den Dezember 1629 eine zweite Liga-Versammlung in die Stadt Mergentheim. Berathung gemeinschaftlichen Ansehens auf dem bevorstehenden Fürstentage war ohne Zweifel, wie Herr von Arctin glücklich vermuthet ³⁾, eigentlicher Zweck der Merzheimer Zusammenkunft. Sonst wurde einmüthig beschlossen, die Liga in die Bundeskasse zum Unterhalte des Heeres zu vermehren ⁴⁾, was ersichtlich, daß man noch immer Mißtrauen hegte, obgleich Ferdinand durch einen Gesandten der Versammlung ankündigte, daß er den nächsten Fürstentag genehmige und persönlich erscheinen werde ⁵⁾. Wir setzen unsern Blick auf Friedland richten.

Wallenstein verweilte bis Ende Juli 1629 in seinem neuen Herrsitz Mecklenburg, meist zu Güstrow ⁶⁾. Um diese Zeit rief ihn die Forderung des Restitutionsedikts vor die Wälle Magdeburgs. Schon im Jahre 1627 hatte diese Stadt an Friedland eine Brandschatzung von 100 Thalern bezahlt. Zu Anfang des Jahres 1629 forderte der Kaiser die Aufnahme eines Regiments. Als der Rath die Zumuthung ablehnte, erließ er unter dem 14. Februar aus Güstrow ein drohendes Schreiben ⁷⁾ folgenden Inhalts: „uns ist die widerspenstige Weigerung der Stadt, ein einziges Regiment zu unterhalten, berichtet worden. Diese Ungehorsamkeit befremdet uns. Bis jetzt hat Magdeburg zum schweren Schaden nichts gesteuert, weder dem Kaiser, noch dem gemeinen Wesen. Wir wollen die Stadt erinnern, in der Weigerung nicht zu beharren, sondern sie könnte dies sehr zu bereuen haben.“ Die Stadt wollte weder das vorgeschlagene Regiment aufnehmen, noch die Einlagerung mit 100 Thalern ablaufen. Daher schickte Wallenstein Fußvolk und Kroatische sich seit dem 17. März in den Vorstädten Sudenburg, Neustadt, und in dem Dorfe Krakau festsetzen und Schanzen aufzuwerfen beizulegen. Seinerseits ließ der Rath die Bürgerschaft mustern, die junge Mannschaft zur Fahne schwören und rüstete sich zu entschlossenem Wider-

¹⁾ Röse Bernhard I, 136 flg. — ²⁾ Westenrieder VIII, 171. — ³⁾ B. a. B. I, 171. — ⁴⁾ Stumpf diplomatische Geschichte der Liga S. 263. — ⁵⁾ Das. S. 261. — ⁶⁾ Dorthier sind eine Reihe von Briefen datirt bei Förster Wallenstein's Briefe II, 171. — ⁷⁾ Theatrum Europ. II, 53 flg.

stande, wozu ihn insgeheim, wie aus den oben mitgetheilten Nachrichten erhellt, Kursachsen ermunterte. Um jedoch auch einen friedlichen Weg zu versuchen, rief er die Vermittelung der Hansestädte an. Dies Wallenstein erfuhr, sandte er noch mehr Volk unter dem Oberbefehl, zugleich schickte Tilly den General Pappenheim zu Hülfe. Kaiserlichen warfen 16 Schanzen auf, die Bürger brannten die Garthäuser um die Stadt nieder, und hieben die Bäume in den Gärten fast täglich wurden kleine Gefechte geliefert, dazwischen aber dauerten die Unterhandlungen fort. Man sah wohl, daß es dem Herzoge eigentlich darum zu thun sey, eine Summe von der Stadt zu erpressen. Am 2. Juli kam Wallenstein selbst mit so viel Kriegsvolk, daß das Belagerungsheer auf 8,000—10,000 Mann stieg ¹⁾. Zu Wolmirstädt, in Nähe Magdeburgs, erschienen Gesandte der Hanse wie der belagerten Stadt vor ihm, um zu vermitteln. Wallenstein stimmte ²⁾ seine Forderungen in so weit herab, als er bloß verlangte: die Stadt möchte dieses Volk aufnehmen, jedoch gegen das Versprechen, daß die Stadt keinen Heller zum Unterhalt desselben hergeben müßten, der Sold vielmehr aus den Einkünften des Erzstiftes bestritten werden. Er verbot die Soldaten nicht in die Häuser der Bürger zu legen, sondern dieselben würden ihr Lager auf den Wällen und dem neuen Wall aufschlagen. Die Magdeburger merkten wohl, daß dies schöne Wort waren, sie entschuldigten sich, in so gefährlichen Zeitläuften keine feste Besatzung in ihre Stadt aufnehmen zu können.

Nun wurden wieder mehrere Wochen lang Scharmügel gehalten, Heerden weggetrieben und Dörfer eingeäschert, um die Städter zu machen. Ende August ließ Friedland durch die Obersten Pappenheim und Becker neue Anträge machen: „wenn sie durchaus kein Krieg aufnehmen wollten, so sollten sie die Aufhebung der Blockade mit 1000 Tonnen Goldes erkaufen.“ Der Rath sah diese Annäherung als Beweis an, daß Wallenstein der Belagerung überdrüssig sey und wortete, unmöglich könne die Stadt in ihrer bedrängten Lage so viel Geld aufbringen. Nachdem hierauf die Feindseligkeiten noch einige Zeit lang fortgesetzt worden, erklärte sich Wallenstein Ende September die Blockade „aus bloßer Gnade“ aufzuheben, der Stadt wieder Aus- und Einfuhr zu gestatten und sein Kriegsvolk abzuführen. Die Bürger ihrerseits mußten versprechen, keinen Soldaten zu verfolgen, zu beleidigen, auch nicht bewaffnet aus den Thoren zu gehen.

^{29. Septbr.}
^{9. Oct.} wurden die Regimenter in das halberstädtische Gebiet geführt, nachdem die Belagerung 28 Wochen gedauert. Sie hatten von Seiten der Kaiserlichen 2000 Mann, von Seiten der Stadt nur 1000 Bürger und Soldaten das Leben gekostet. Den Tag zuvor, als die Belagerungsarmee aufbrach, strömten die Bürger der Stadt, in m

¹⁾ Westenrieder Beiträge VIII, 171 oben. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 777 ff.

eits Mangel herrschte, zutraulich in das kaiserliche Lager hinaus, und kauften sich dort allerlei Lebensmittel, Butter, Brod, Kohl, Eier, und so wie einzelne Soldaten hineingingen, um sich mit Waaren zu versorgen¹⁾. Man muß hieraus schließen, daß beide Theile ziemlich ruhig sich trennten. Offenbar ist es dem Herzog mit Eroberung Magdeburgs nicht ernst gewesen, sey es, weil er eine Kriegserklärung des Kaisers fürchtete, sey es, weil er sein Volk nicht an ein Unternehmen setzen wollte, das doch zunächst nur der Priesterparthei, die an seinem Ansehen arbeitete, zu gut gekommen wäre.

Den Herbst und den größten Theil des Winters von 1629 auf 1630 brachte Wallenstein in Halberstadt zu²⁾, wo der katholische Kultus, nach Restitutionsedikt gemäß, gewaltsam hergestellt wurde³⁾. Von Halberstadt aus traf er auch seine Vorkehrungen gegen Gustav Adolf. Dieser hatte nach Abschluß des polnischen Friedens die Garnison von Stralsund bedeutend verstärkt, die Häfen von Rostock und Wismar gesperrt⁴⁾, so daß der neue General des baltischen Meeres kein Schiff auslaufen konnte. Der Herzog schickte deshalb einen Gesandten an den König von Dänemark, und ließ ihn ersuchen, mit seinen Kriegsschiffen dem Kaiser zu unterstützen, der entschlossen sey, den Schwedenkönig auf der Ostsee zu dämpfen. Allein Christian IV. antwortete⁵⁾: „Er gestatte sich selbst und den Schweden sonst Niemanden die Herrschaft auf der Ostsee; so sich derothalben Jemand Widriger ohne Beider Willen daselbst finden lasse, werde es ihm übel bekommen.“ Wallenstein mußte die Pille verschlucken, er mußte es sich gefallen lassen, daß die Schweden während des Winters nach und nach bis auf 9,000 Mann in Stralsund warfen⁶⁾. Die Herrschaft über das Meer war ihm verloren, dagegen ließ er auf der Küste von Mecklenburg und Pommern Vorkehrungen treffen, um den Schwedenkönig zu empfangen, dessen Einzug nach Deutschland für das kommende Jahr als gewiß erwartet wurde. Auch auf die Elbniederungen erstreckte sich seine Vorsorge. Um den Feinden Einhalt zu thun, welche dort zu Lande, wie die bairische Armee meldet, zum Vortheile Schwedens stattfanden, beauftragte Wallenstein zu Anfang des Jahres 1630 den Obersten Holf, der aus dänischen kaiserliche Dienste übergetreten war, ein Fußregiment von 3,000 Mann zu werben. Lübeck und die Grafschaft Pinneberg in Holstein sollte der Sammelplatz seyn. Aber der Dänenkönig verweigerte⁷⁾ die Erlaubniß, mit Hinweisung auf den vor einem Jahre abgeschlossenen Frieden. Der Herzog wies nun Hamburg als Musterplatz an. Aber auch hier lehnte sich der Stadtrath auf alle Weise dagegen. Dennoch ward das Lager errichtet. Man sieht, Friedland ging dem nahenden Sturme entgegen und nicht ohne gute Aussichten entgegen.

¹⁾ Theatrum Europ. II, 66 b. Rherenhiller XI, 782. — ²⁾ Viele Schreiben von Wallenstein bei Förster Wallenstein's Briefe II, 56 flg. — ³⁾ Das Weitere bei Senkenberg V, 58. — ⁴⁾ Rherenhiller XI, 783. — ⁵⁾ Das. S. 784. — ⁶⁾ Das. S. 1282 flg.

Vierzehntes Capitel.

Der Regensburger Fürstentag von 1630. Der Kapuziner Joseph Wallenstein wird entlassen.

Kaiser Ferdinand II. hoffte auf dem bevorstehenden Fürstentag endlich nothgedrungen bewilligt, wenigstens die Erwählung erstgeborenen Sohnes Ferdinand III. zum römischen Könige durchzuführen, wenn auch Friedland dem allgemeinen Hasse zum Opfer gebracht werden mußte. Seinem Amte als Erzkanzler gemäß, erließ Kurmainz des Kaisers Befehl unter dem 4. März 1630 (n. St.) die Ausschreibung. Sie lauteten nach Regensburg auf den 5. kommenden Monats. Als Zweck der Versammlung wurde in den Einladungsbriefen bezeichnet, „daß dermaleinst das eingewurzelte Mißtrauen wie auch das Verwirren im heil. römischen Reiche aufgehoben, rechtes Vertrauen und hellige Eintracht zwischen Haupt und Gliedern gepflanzt, die Nationen, so aus diesem herrlichen Reiche eine armselige Einöde ausgerottet, die deutsche Freiheit und Hoheit, welche die Väter mit ihrer Hand und tapferem Blut so viele Jahre lang zum Schutze, zur Freude und zum Schrecken ihrer Feinde behauptet, wieder herzustellen, daß endlich der werthe Friede erlangt und eine gute Ruhezeit werden möchte.“ Mit so wohlklingenden Worten verbarg man die seligen Absichten, welche das ganze deutsche Reich damals entzündeten. Den 17. Mai 1630 verließ der Kaiser mit einem glänzenden Hof seine Hauptstadt und näherte sich in kurzen Tagreisen Regensburg, wo er am 19. Juni eintraf¹⁾. Noch war kein einziger Reichsstand gekommen, der deutsche Kaiser befand sich als der erste auf dem Fürstentage. Am zweiten Tage nach seiner Ankunft schickte er Boten an alle Kurfürsten, um sie zur Eile aufzufordern. Besonders dringend ermahnte er die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Das Einladungsschreiben schloß²⁾ mit den Worten: „im Falle sie nicht kommen, so verwahre sich Ihre kaiserliche Majestät feierlich vor Gott und Welt, wegen alles künftigen Unheils, das aus solcher Versäumnis entstehen könnte.“

Sichtlich wollte die deutsche Aristokratie ihr Oberhaupt beleidigen. Dieselben, die den Kurfürstentag so trozig gefordert, kamen erst, nachdem der Kaiser schon seit etlichen Tagen zugegen war. Regensburg lag sich mit vornehmer Gesellschaft. Persönlich erschienen die drei geistlichen Kurfürsten und der Baier. Brandenburg und Sachsen beschränkten sich auf den Empfang aller kaiserlichen Ladungen, darauf Gesandte zu schicken. Sie wollten dem Kaiser recht tief fühlen lassen, wie sehr sie das Restitutions-Edikt

¹⁾ Hondorp IV, 45 b. unten. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1016. — ³⁾ Theatrum Europaeum II, 174 b. unten. — ⁴⁾ Rhevenhiller XI, 1017.

1, denn die Widersegligkeit der Liga hatte ihren früher so zahmen wieder gestählt. Der größte Theil der übrigen hohen Reichs-
 atie kam persönlich, oder ließ sich durch Bevollmächtigte vertreten.
 ninder schickten die großen fremden Mächte, Frankreich, England,
 n, der Papst, auch die italienischen Republiken Genua und
 3, ihre Gesandten¹⁾. Es war nicht nur eine glänzende Versamm-
 s war eine solche, auf welcher über die Geschicke Europa's, wie
 1814 zu Wien, diplomatische Würfel geworfen wurden.

ie zweite Rolle nach dem Kaiser spielte diesmal die französische
 tschaft, um welche sich alle dem Hause Habsburg feindseligen Ele-
 chaarten. Bis zu dieser Zeit war der römische Kaiser in der
 ig der Welt der erste Machthaber auf Erden, alle weltlichen
 mußten sich vor dem funkelnden Glanze der kaiserlichen neigen.
 auch unfähige Träger durch persönliche Schwäche den hohen Cha-
 welchen ihnen ihr Amt gab, auf eine Reihe von Jahren herab-
 len, so gehörte nur die Erhebung eines kräftigen Hauptes dazu,
 alte Verhältniß wieder herzustellen. Aber nun brach die Zeit an,
 bsburg seine Rolle auf ein Jahrhundert an die Dynastie Bourbon
 sollte. Die Regensburger Versammlung bildete den Wendepunkt.
 rtwand, unter dem sich die französische Gesandtschaft zu Regensburg
 b, war der mantuanische Krieg, als dessen Vermittlerin sie sich
 gte. Den ersten Namen bei derselben führte der Edelmann
 , der Nerv des Geschäfts aber war einem unscheinbaren Kapuziner
 jen, dem wir einige Aufmerksamkeit schenken müssen.

inz Leclerc von Tremblay wurde den 4. November 1577 zu
 geboren²⁾. Sein Vater war Johann Leclerc, Herr von Tremblay
 rovinz Anjou, ein hoher Justizbeamter des königlichen Hofes, seine
 stammte aus dem Hause Lafayette. Nachdem der junge Leclerc
 udien zu Paris mit Auszeichnung beendet, machte er Reisen durch
 ch und Deutschland, trat dann in Kriegsdienste, in welcher Eigen-
 sich bei der Belagerung von Amiens hervorthat. Plötzlich aber

r einen Standeswechsel vor. Während seine Verwandte Hoff-
 auf die kriegerischen Eigenschaften des Jünglings bauten, verließ
 die Welt und ward — Kapuziner. Die geistliche Laufbahn
 damals in Frankreich am sichersten zum Ziele des Ehrgeizes,
 s wenn sie glückliche an Hugonotten durchgesetzte Befehrlungen
 indlage hatte. Der junge Kapuziner befaßte sich, so bald er
 mit letzterem Geschäfte, er machte den Missionär, und brachte
 iche Hugonotten herüber. Glücklich in diesen apostolischen Feldzügen
 te ihm hohe Stellen in dem Orden, und bald noch viel mehr.

Hevenhiller XI, 1016. — 2) Quellen: Le veritable Père Joseph Capucin
 Richard) à St. Jean de Maurienne 1750. 2. Vol. Anquetil l'intrigue du
 sous Henry IV. et Louis XIII. Paris 1780. Vol. II, 142, III, 137 fig.
 article Joseph in der biographie universelle Vol. XXII, S. 28 fig.

Durch seine Missionsthätigkeit geschah es, daß er dem nachmaligen Cardinal Richelieu, damaligem Bischof von Lucon, bekannt wurde. Richelieu zog den Kapuziner an sich, sie wurden unzertrennliche Verbündete. Eigenschaften ergänzten sich: in dem Charakter des Kapuziners herrschte die glückliche Mischung, daß er bei allem Ehrgeize die Aufträge seines Gebieters bereitwillig vollstreckte und doch auf das Gelüste, selbst die erste Rolle zu spielen, verzichten konnte. Dadurch entging er der Gefahr, die Eifersucht des Cardinals zu erregen. Richelieu beutete die beichtväterlichen Fähigkeiten seines Günstlings aus. Joseph war Gewissensrath der Herzogin Antonia von Orleans. Nachdem Richelieu im Jahr 1616 Staatssekretär geworden war, schickte er den Kapuziner zum heil. Vater, angeblich um in Rom gewisse mönchische Geschäfte in Ordnung zu bringen, in der That, um den Boden der heiligen Kirche auszuforschen, und Bündnisse für die weitaussehenden Plane seines Gebieters einzuleiten. Joseph erreichte die Zwecke, wegen deren er gekommen war. Bei seiner Abreise gab ihm Pabst Paul V. das Zeugniß, daß er den Weg, in ihm den gewandtesten Mann gefunden zu haben, der ihm vorgekommen sey. Richelieu wurde bald darauf vom Hofe nach Paris verbannt. Die Künste des Vaters Joseph und sein Einfluß auf den König trugen nicht am Wenigsten dazu bei, daß der Cardinal zurückgerufen und an das Steuerruder von Frankreich gestellt ward. In der Erhebung Richelieu's zum Premierminister brachen die glücklichen Zeiten des Kapuziners an. Der Cardinal brauchte ihn, um am Herzen des Königs (Ludwig's XIII.) die letzte Spur von Zärtlichkeit für seine Mutter auszureißen und diese herrschsüchtige Florentinerin zu verderben, sowie um diejenigen Mitglieder der französischen Aristokratie, welche der Rache des Premierministers verfallen waren, zu überwinden. Im Jahre 1628 nahm Joseph Theil an der Belagerung von La Rochelle. Der Soldat erwachte wieder unter der Rutte und der Kapuziner gab gute militärische Rathschläge. Richelieu faßte kaum einen Plan, dem ihm nicht seine Rolle angewiesen worden wäre, er schien dem militärischen Geiste seines Hauses zu seyn. Man hat auf Rechnung des Cardinals manche Grausamkeiten Richelieu's geschrieben, aber mit Unrecht, der Cardinal zeigte sich nach dem Tode Joseph's, der im Jahr 1620 starb, um nichts schlimmer noch besser, zum deutlichen Beweis, daß Richelieu nur dem eigenen Antriebe folgte. Mehrmals bot er seinem Günstling hohe Beförderungen an, aber Joseph schlug sie standhaft ab, blieb Kapuziner und bewohnte wie früher seine Zelle im Kapuzinerkloster zu Paris, obgleich alle Welt ihm den Hof machte und ihn die „Eminenz“ nannte. Er kannte keine höhere Befriedigung, als wenn der Cardinal mit allem Gepränge in das Kapuzinerkloster fuhr und ihn besuchte. Richelieu sollte die Ulme seyn, an welcher der Ehrgeiz Joseph's allein aufranken wollte. Wir glauben, daß er durch diese Selbstbeschränkung eben so viel Menschenkenntniß als Charakterkraft bewies.

des Kapuziners war eine Despotennatur: wo es die Umstände bten, streckte er mit sichtlicher Wonne den Soldaten hervor, herrschte, lte, trogte. Wo Heuchelei weiter führte, spielte er den Kandidaten heiligen-Kalenders. Sein scharfes Auge erkannte sogleich die schwache des Menschen, den er mißbrauchen wollte, mit dem Takt eines ernen ging er darauf los. In der Kunst des Lügens besaß er solche irtung, daß er sich selbst während seiner ganzen Laufbahn nie von ndern täuschen ließ¹⁾.

Zu Regensburg hat er damals sein Meisterstück gemacht, die Feinmit welcher er die Karten mischte, erregte die Eifersucht seines esandten Brulart. Nach der Rückkunft in die Heimath machte Pegg eine abschreckende Schilderung von dem Charakter des Vaters: pph sey ein grundschlechter Mensch, von einem Kapuziner habe er an sich als die Rutte, von einem Christen nichts als den Namen; Sinn sey bloß darauf gestellt, wie er alle Welt betrügen möge, der Gunst des Kardinals verscherge er Himmel und Hölle." Wir an, ob Brulart ein besserer Christ war, als Joseph, aber an Fähigstand er sicherlich tief unter diesem. Seine Aufgabe zu Regensburg war höchst schwierig: er sollte den Fortschritt der deutschen Waffen llien hemmen und zugleich hinter des Kaisers Rücken die Reichsgegen ihn aufheben. Joseph und Brulart schloßen wegen der kanischen Händel den obenerwähnten Frieden, der dem Kaiser anseyrn mußte, weil er ihm unter den damals so bedenklichen Umn, da Gustav Adolf eben Deutschland überzog, freie Hand in Italeß. Rhevenhiller berichtet²⁾: mehrmals habe der Kapuziner wähder Unterhandlungen auf „seine Ehre, sein Gewissen und seiner Seligkeit" versichert, daß er zu Allem, was er vorschlage, ermächtigt id daß in kürzester Zeit die Genehmigung seines Hofes eintreffen

Dennoch war Alles erlogen. Richelieu verweigerte hintendrein stätigung angeblich, weil die Gesandten ihre Vollmacht überschrititten³⁾. Dieser Gaunerstreich brachte Frankreich bedeutende Vor-

Albringen und Colalto hatten im Sommer 1630 das Uebergewicht llien errungen, überdies melden Richelieu's Denkwürdigkeiten⁴⁾, en dem Kaiser und seinem Feldhauptmann sey die Verabredung en gewesen, daß, wenn die Franzosen nicht in Italien nachgäben, nstein mit dem ganzen Heere alsbald dahin aufbrechen sollte. Der hrung dieser Drohung traten aber Joseph's Lügen hemmend ent-

Durch den Scheinfrieden wurden die Kaiserlichen hingehalten, ustav Adolf drohend an der Ober stand, Ferdinand II. mußte da: folgenden Jahre unter viel ungünstigeren Bedingungen den ita-

Rhevenhiller macht (XI, 1188) die artige Bemerkung, Vater Joseph sey welt: gewesen, als es sich für einen Klosterbruder schide. — ²⁾ Annales XI, 1203. Mémoires de Richelieu VI. 359 flg. — ⁴⁾ Das. S. 281.

lienischen Krieg beendigen, um seine Kräfte gegen den Schwab zu können.

Mit noch größerem Glücke führte Joseph seinen zweiten aus. Die wichtigste Vorschrift, welche er und Brulart in Verbindung vom Cardinal erhalten hatten, war folgende ¹⁾: Da Kaiser die in Regensburg versammelten Kurfürsten zur Erzwürgeren Ferdinand zwingen wolle, sollten sie dieselben zur Vertheidigung der deutschen Freiheit mit dem Versprechen daß ein französisches Heer in der Champagne zu ihrer Vorbereitung stehe, und alsbald unter dem eigenem Befehle des Ludwig XIII. loszuschlagen werde. Wie letztere Verheißung wird wir sogleich sehen. Sicherlich hätten die Kurfürsten nicht so kühne Sprache gegen Ferdinand zu führen, wären sie überrheinischen Rückhalts versichert gewesen. Nächst den weltlichen arbeitete die hohe Geistlichkeit und der Pabst den beiden die Hände, diese Geistlichkeit, welche laut Rhevenhiller's Zeugnisse dazu beitrug, daß dem deutschen Kaiser, beinahe schon der Sieg entwunden wurde.

Da der Regensburger Fürstentag der letzte war, der der deutschen Nation vertrat, wollen wir Einiges über die Cerimonien Rhevenhiller ²⁾ beibringen. Als der Kaiser am 19. Juni 1630 Einzug hielt, empfing die ganze Bürgerschaft, unter dem Gewand das Oberhaupt des Reichs. Der Stadtrath begrüßte ihn mit Worten, worauf sich Ferdinand II. in die Domkirche begab, um den Gottesdienst und der Absingung des te Deum laudamus anzuwohnen. Am 20. ritt er nach dem Bischofshofe, wo er mit der Kaiserin und seinem jüngeren Könige von Ungarn, Wohnung bezog. Nachher kamen in gehöriger Zahl sich eingefunden, wurden die eigentlichen Verhandlungen den ^{23. Juni}_{3. Juli} abermals mit einem kirchlichen Akte eröffnet. Am 4. ritt dann der Kaiser, unter Vortragung der Reichsinsignien, nach dem Regensburger Rathhause, wo er, auf dem Throne sitzend und von der hohen Aristokratie umgeben, den Vortrag empfing. Derselbe umfaßte sechs Punkte. Erstlich erklärte Ferdinand, man möchte Mittel angeben, wodurch der ersehnte Friede in Deutschland wieder hergestellt und die auswärtigen Feinde gedemüthigt werden könnten. Zweitens, da der geächtete Pfalzgraf bei den Holländern und andern fremden Mächten noch immer feindselige Pläne schloß, welche seine Unterwürfigkeit bezeige, so müsse ihm der Kaiser, als solche dauernde Widersegllichkeit, die Gnadenpforte schließen. Drittens, weil die Holländer die Unruhen im Reiche nähren, weil sie die Pfalz zum Nachtheil Deutschlands unterstützen, weil sie, o

¹⁾ Mémoires de Richelieu VI, S. 280. — ²⁾ Annal. XI, 1040

³⁾ Annal. XI, 1016 flg. — ⁴⁾ Ausführlich bei Condorp IV, 45 flg.

vorgeschützte Neutralität zu lehren, verschiedene Landschaften, Städte und Festungen im westphälischen Kreise gewaltsam an sich gerissen: so sollte man darauf denken, wie sie bestraft, und die geraubten Dörfer und Reiche wieder zugewandt werden könnten. Nicht minder seyen vier-
 gegen den König von Schweden Anstalten zu treffen, da derselbe
 die alle Veranlassung die Stralsundischen Handel zu einem Kriege
 gegen Deutschland mißbrauche. Der fünfte Punkt betraf die mantua-
 che Streitfrage. Sechstens verlangte der Kaiser den Rath der Für-
 sten darüber, wie es zu machen sey, um den Krieg, im Falle kein sicherer
 Frieden zu Stande komme, mit besserer Ordnung und mit weniger Be-
 schwerung der Unterthanen fortzuführen; denn groß und hart seyen
 die Beschwerden der Reichsstände über die bisherige Führung, obwohl
 manche Uebel aus unvermeidlicher Nothwendigkeit herflössen, während
 andere Nachtheile sich vielleicht durch bessere Kriegszucht heben ließen.
 Ferdinand hatte im letzten Artikel selbst die wundeste Stelle berührt.
 Während der Sturm brach in einer Reihe von Beschwerbeschriften¹⁾
 die seit dem 18. Juli, 13 Tage nach dem kaiserlichen Vortrag,
 gegeben wurden. Man schenkte den fünf ersten Punkten kaum so viel
 Aufmerksamkeit, als nöthig war, um sie aufs Ungünstigste für den
 Kaiser zu deuten, den Pfalzgrafen als ein Opfer habsburgischer Herrsch-
 schaft hinzustellen, den Schwedenkönig wegen des beabsichtigten Einfalls
 in Deutschland zu entschuldigen, selbst die Holländer zu rechtfertigen.
 Man hielt man sich, den kaiserlichen Vortrag umkehrend, hauptsäch-
 lich an den sechsten Punkt. Die katholischen wie die protestantischen
 Glieder der hohen deutschen Aristokratie, sonst durch bitteren Haß ent-
 zweit, waren darüber wunderbar einig, daß der Kaiser den größten
 Theil seines Volkes entlassen solle, daß vor Allem der Friedländer fallen
 müßte. Sämmtliche Kurfürsten vereinigten sich zu folgender Erklärung²⁾
 an den Kaiser: „an aller Trübsal, an allen Schanden und Lasten,
 an unendlichen und unerhörten Kriegsbedrückungen, so täglich vorliefen, sey
 der neue Herzog von Mecklenburg einzig und allein schuld, indem man
 denselben ohne Bewilligung der Stände eine Gewalt aufgetragen, wie
 noch kein Mensch vor ihm besessen hätte. Dergleichen sey das unsäg-
 lich geworbene Kriegsvolk zu nichts dienlich, als das allgemeine Vater-
 land zu verheeren. Die Reichskontributionen, wozu sonst immer die
 Zustimmung der Stände erforderlich gewesen, habe der Herzog nach
 seinem eigenen Wohlgefallen angesetzt, und in mehr als barbarischer
 Weise den Leuten abgezwungen und gedrungen; unermesslich sey die
 Last, so der Herzog sammt seinen Obersten und Befehlshabern an
 Kleidung, silbernem und goldenem Geräthe, gleichwie an schönen und
 starken Pferden treibe und verübe.“ Auf solche Gründe fußend, ver-
 weigerten die Kurfürsten Abbanfung des kaiserlichen Kriegsvolks, Verab-

¹⁾ Londorp, acta publica IV, 52 ff. Rhevenhiller XI, 1038 ff. — ²⁾ Theatr.
 p. II, 182 b. Rhevenhiller XI, 1041 ff.

scheidung des Herzogs von Friedland. Sie ermahnten den Kaiser Nachgiebigkeit gegen Schweden und Frankreich, sie mutheten im gar zu, den Bevollmächtigten des geächteten Pfälzers, der sich ihm Gef des englischen Gesandten befand, vorzulassen, und den Holländern fer Neutralität zu gewähren.

Neben diesen allgemeinen Klagen wurden besondere erhoben. I mand schrie lauter um Gerechtigkeit, als die Gesandten des Herzog Bogislas von Pommern. Sie übergaben eine Beschwerbeschrift¹⁾, 54 Artikel umfaßte. Nur allein im Fürstenthum Stettin wurden Erpressungen auf 10 Millionen Gulden angeschlagen. Gräßlich ist die Schilderung der von Wallenstein's Völkern verübten Grausamkeit „man nehme den Leuten alles weg, wenn sie auch kein Hemde auf Leibe behielten; so habe es namentlich Oberst Conti in Stargard macht. Die schrecklichsten Frevel wurden durch Verhinderung des Gottesdienstes, Beraubung der Kirchen, Eröffnung der Gräber begangen, des Herzogs Landeshoheit und seine Einkünfte seyen so geschmälert, er keine fürstliche Tafel mehr halten könne, während jeder friedliche Hauptmann mehr als fürstlich tractire. Tyrannischer und barbarische Weise werde gegen die armen Unterthanen mit Schänden und Misshandlungen der Weiber und Jungfrauen, wobei oft selbst die todten nicht verschont blieben, dergleichen mit Prügeln, Brennen und Plünderung gewüthet. Durch Entziehung der nothdürftigsten Lebensmittel seyen Leute in der gräßlichsten Hungersnoth gezwungen, sich mit unnatürlicher Speise, als Trebern, Knospen von Bäumen und Gras, selbst mit Fleische ihrer eigenen Kinder und anderer Leichname zu sättigen. Es werden von den kaiserlichen Soldaten verübt, welche selbst von Türken und Heiden nie erhört worden, ja der leibhafte Teufel aus Hölle könne es nicht ärger machen.“ Den Herzog von Pommern allerdings die schwerste Mißhandlung getroffen, denn in seinem Lager waren auf einmal 31,500 Mann zu Fuß und 7540 zu Roß²⁾. Auch andern Ständen war es wenigstens nicht viel besser ergangen. Brandenburg berechnete die erpreßten Brandschatzungen auf 20³⁾, Senfasser auf 7 Millionen⁴⁾. Die württembergischen Gesandten beklagten sich, daß das Gebiet ihres Herrn monatlich 120,000 Thaler, die Bevollmächtigten der Stadt Nürnberg, daß sie in derselben Zeit 20 Thaler bezahlen mußten⁴⁾. Alle diese Ankläger bezeichneten als einzige Heilmittel, wodurch dem Untergang des Reichs gesteuert werden könne, die Absetzung des Herzogs von Friedland.

Oben wurde bemerkt, daß Ferdinand die Hoffnung hegte, auf Regensburger Tage, wenn auch Friedland aufgeopfert werden und wenigstens die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige durchzuführen. Schon im Frühjahr, geraume Zeit vor der Zusammenkunft, hatte

¹⁾ Theatrum Europ. II, 184 flg. — ²⁾ Das. S. 184 b. unten. — ³⁾ Das. 182 b. Mitte. — ⁴⁾ Das. 191. a.

t von Mainz in einem Schreiben ¹⁾ an den Kaiser erklärt: „sollte Statthalter des Reichs (er meinte Wallenstein) auf seinem Plaze bleiben, werde auf dem beschlossenen Fürstentage wenig ausgerichtet werden eine Aeußerung, welche eine bedingte Willfährigkeit in Betreff der des Prinzen zu verrathen schien. Als nun der Kaiser wirklich Regensburg diese Saite berührte und dabei durchblicken ließ, daß er gegen Wallenstein's nachgiebig zeigen würde, wenn man ihm nur seinen Wunsch gewähre, stieß er abermals auf entschlossenen Wider-

Der Friedländer sollte fallen, und doch Ferdinand's II. Sohn zum Nachfolger gewählt werden. Die Kurfürsten wollten den durch Verweigerung der Wahl von sich abhängig erhalten. Bei Abtheilung der Verhandlungen über letzteren Punkt geschah es, daß durch von den Kurfürsten geltend ²⁾ gemacht wurde: die Erwählung Ferdinand's III. sey darum im gegenwärtigen Augenblicke nicht ausführbar, weil sonst der Schein obwalte, als habe der Kaiser die Wahl durch Gewalt erzwungen.

Man sieht, die Kurfürsten des heiligen römischen Reichs waren bereit, für die Aufopferung Wallenstein's, welche sie begehrten, Bogen dienst zu leisten! Was sollte nun Ferdinand thun? Das

Auge konnte einsehen, daß die hohe Aristokratie nur deshalb auf Vertheidigung des Herzogs dringe, um die kaiserliche Macht zu vernichten und Friedland geschaffen. Beredete Stimmen erhoben sich im Rath Ferdinand's, welche zeigten ³⁾, daß es die größte Thorheit wäre, einem so hochverdienten General mit Un dank, mit Absetzung zu verfahren. Aber es handelte sich hier nicht mehr um Gründe. Die Entscheidung des Beschließens war dem Kaiser durch die Gewalt der Umstände entzogen. Die Sachen standen so: wenn Ferdinand II. dem verheerenden Sturm aller Fürsten des deutschen Reichs, der lutherischen wie katholischen, Trost bot, wenn er den Friedländer auf seinem Posten ließ, so durfte er versichert seyn, daß die ganze Aristokratie sich auf die Seite des Schweden schlage, der bereits ins Reich eingerückt war. Der Kaiser wußte, daß Kurbaiern mit Frankreich Unterhandlungen pflog, daß ein französisches Heer, schlagfertig und zum Einfall in Deutschland bereit, auf der Gränze der Champagne lagerte, daß Richelieu mit der Hand den Schweden Gustav Adolf, mit der andern den Baiern Maximilian gegen Habsburg bewaffnete. Die baierische Eroberung der Niederlande warf einem Bündnisse Maximilian's mit dem Reichsfeinde keine wirklichen Hindernisse entgegen, denn entweder konnten Frankreich und Schweden unter Voraussetzung eines gegenseitigen Bundes mit

Theatrum Europ. II, 150 b. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1145. Schreiben des Kurfürsten vom 27. Sept. 1630, abgedruckt in Londorpius suppletus Frankf. 1630. Vol. III. 212. Endlich der Bericht des hohenlohischen Raths Christian Forstmann selbst in Regensburg zugegen war, in der epistola de comitiis electoralibus 31. S. 27. — ³⁾ Rhevenhiller XI, 1130.

auf 1630 in Frankreich gegeben, vgl. es im Text an
Jahres 1630 auf seine böhmischen Herrschaften¹⁾. Hier bei
einen Angriff gegen Frankreich vor. Er schickte im Frühling
General Anholt, der Jahr zuvor aus dem Heere der Liga
übergetreten war, mit vielem Volke nach dem Elsaß²⁾. Ich
französische Quelle reden. Unter dem 28. März 1630 erhielt
Richelieu von dem Marschall Marillac aus Troyes einen Ber
genden Inhalts: „im Elsaß, von Breisach bis Hagenau, k
bis 15,000 Kaiserliche zu Fuß und 3000 zu Roß, außer den
lichen Besatzungen, und große Magazine werden in Hagenau
die Bergpässe zwischen dem Elsaß und der französischen Grän
besetzt, Graf Anholt, Wallenstein's Feldmarschall, befindet sich z
(im Mezer Bisthum, an einem Nebenflüßchen der Saar) und
von dort aus seine Befehle an die Völker im Elsaß und die
Rheines. Denn auch Württemberg und ganz Schwaben bis na
mingen hin liege voll Truppen, die ihre Mannschaft zu ergänzen
in Straßburg wie im Reiche drüben gehe das Gerücht, alle dies
rüstungen seyen wider Frankreich gerichtet.“ Letztere Behauptun
Wahrheit gemäß. Die Macht, welche unter dem Befehle des
schalls Anholt sich sammelte, war zunächst dazu bestimmt, jene
sichen Heere die Spitze zu bieten, welches von der Champ
verhindern sollte³⁾, daß der Kaiser die in Regensburg vers
Kurfürsten zur Erwählung Ferdinand's III. und zu andern Din
zwingen. Mitte Mai brach Friedland aus Böhmen auf und k
nach Memmingen, dem Hauptquartiere des eben erwähnten W
In der von Murr veröffentlichten Nürnberger Stadtchronik
es: „den $\frac{23. \text{ Mai}}{9. \text{ Jun}}$ ist der kaiserliche Feldhauptmann Herzog zu S

jetzt Zeugniß ablegen. Unter dem 12. März schickte ¹⁾ der Herzog Ludwig Friedrich, dessen Land noch immer furchtbar durch friedlose Einlagerung beschwert war, einen Gesandten an den Wiener Hof mit der Bitte: „der Kaiser möge doch einige Erleichterungen der eigenen Kriegslast gewähren, das Herzogthum Württemberg werde die übermäßige Einlagerung von so viel tausend Mann zu Ross und Fuß gänzlich zu Grunde gerichtet ¹⁾.“ Ferdinand II. verwies die Gesandtschaft an Friedland, der die Antwort geraume Zeit verzögerte, in welcher Frist das eingelagerte Volk dem Herzogthum und der kaiserlichen Römpeisgarde monatlich 160,000 Gulden kostete ¹⁾. Endlich antwortete Wallenstein den Gesandten mit dem drohenden Bescheid nach Ulm: „er könne nicht helfen, sondern müsse das Herzogthum sogar mit anderem Volke belegen.“ Und so geschah es wirklich. Im März 1630 rückten 8000 Mann friedländischer Truppen, aus dem Elsass kommend, in Württemberg ein ²⁾. Hieraus erhellt nun, daß Wallenstein einen guten Theil des Heeres, das ursprünglich Frankreich anfallen und deshalb im Elsass lag, für einen andern Zweck bestimmt hatte. Da er dasselbe in die Nähe von Memmingen zog, wo der Herzog am 30. Mai bis zum 23. Septbr. weilte ³⁾, so muß man annehmen, daß er dort aus irgend einen Schlag im Schilde führte. So sah auch der kaiserliche Generalkommissär Dffa die Sache an, welcher sich damals in Regensburg von Memmingen befand, und das Vorgehen Wallenstein's, das Volk dort versammelt, um es die Donau hinunter gegen Wien zu führen, für eine baare Lüge hielt, meinend, die Absicht des Herzogs sey, irgend eine böse Praktik ins Werk zu setzen ⁴⁾. Von welcher Art nun dieses Vorhaben war, verräth ein Blick auf die Karte. Memmingen ist nahe der damaligen Gränze Baierns gelegen, daß man von dort aus die Verbindung zwischen Regensburg und München trennen, wo sich Maximilian, das Haupt aller deutschen Gegenpartei, seit Mitte Juni befand, mit leichter Mühe abschneiden, die Stadt in zwei, letztere in vier Theile durch einen Handstreich zerlegen kann. Jetzt wird begreiflich, warum die Opposition auf dem Regensburger Fürstentage so eifrig hervorhob, sie könne die Königswahl Rudolph's III. nicht vornehmen, weil die Versammlung von kaiserlicher Macht bedroht sey. Auch finde ich, daß Maximilian Vorsichtsmaßregeln zu treffen für rathlich hielt. Murr's Nürnberger Chronik gleich hinter den oben angeführten Worten: „den 22. Juni ist General Tilly hier vorüber nach Regensburg marschirt, sind auch viele Obersten dahin verschrieben worden.“ Während Friedland eine

Sattler württembergische Herzoge VII, 23. — ²⁾ Das. S. 25. — ³⁾ Chr. Memminger Chronik, Ulm 1660 S. 135. flg. und Förster Wallenstein 149. 2 aus Schorer zu verbessern. — ⁴⁾ Pöfster Geschichte der Deutschen IV, 491 2 oben, aus dem Weingartner Archive.

Masse seiner Völker in das östliche Schwaben zog, sammelt fürst die seinigen um Regensburg.

Von selbst versteht es sich, daß Kaiser Ferdinand das des Memminger Lagers kannte, denn ohne seine Zustimmung Wallenstein nicht thun, was er bisher gethan. Aber von Nun sich die Zwecke Beider. Der Kaiser wollte, wie der Erfolg i Truppen nur als Drohmittel gebrauchen. Wallenstein's At gen weiter, er verlangte dringend, daß ihm gestattet werde, i That zu schreiten. Letzteres erhellt aus einer Thatsache, die Jahre später eintrat. Als er Anfangs 1632 den Befehl zu male übernahm, legte er dem Kaiser Bedingungen auf, welche Nachgiebigkeit verriethen. Er glaubte sich damals berechtigt, mit i Abrechnung darüber zu halten, daß dieser ihn zu Regensburg deutschen Aristokratie aufgeopfert, und den Ausweg, den er nicht gutgeheißen hatte. Auch ein Zeuge steht uns zu Gebote ein einziger, aber ein solcher, der schwer wiegt, weil er nicht gerer Zeitgenosse war, sondern die Berichte des zu Regensburgenden¹⁾ venetianischen Gesandten benützte und überhaupt Nachrichten²⁾ über die geheimen Verhältnisse des Regensburgtags gibt. Baptista Nani, Geschichtschreiber der Republik Venedig zählt³⁾: „als die Kurfürsten die Erwählung Ferdinand's I. zum römischen Könige verweigerten, und die Absetzung Friedland verlangten, habe Wallenstein dem Kaiser gerathen, Gewalt zu gebrauchen und den Vorschlag gemacht, er wolle mit dem einen Theil i das er um Memmingen gesammelt, auf Regensburg losstürzen und andern die Gebiete der widerspenstigen Fürsten namentlich des überfallen.“ Ich setze als bekannt voraus, daß unter allen Regierungen die Signoria der Lagunenstadt am besten durch wärtigen Geschäftsträger bedient war. Die von den Gesandten erhaltenen Berichte wurden dann von den besoldeten Geschichtschreibern des Freistaats, so weit es die Politik des Raths gestattete, zur Veröffentlichung ihrer Werke benützt. Auf diese Weise muß auch die wichtige Nachricht gelangt seyn.

Werfen wir noch einen Blick auf den scheidenden Feldherrn. Als einen außerordentlichen Menschen hat sich damals Wallenstein probt. Durch Baiern, durch die ganze Reichsaristokratie, durch die katholische Kirche und den Protestantismus, durch die Krone Frankreich bedroht, bietet er allen diesen Gefahren kühn die Stirn und zwischen den Vogesen und der Iller ein mächtiges Heer, da

¹⁾ Siehe oben S. 561. — ²⁾ Das Lob das ich hier Nani ertheile, soll keinen Eintrag thun. Man begreift, warum Rhevenhiller von jenen geht die er sicherlich wußte, als Oesterreicher und kaiserlicher Beamter, schweigt. *historia veneta libro ottavo* S. 470 in dem Sammelwerke *istorie dell' Italia*, Volume ottavo, Venezia. 1740.

an mitgetheilten Nachrichten wohl auf 50—60,000 Mann geschätzt werden darf, und stellt dasselbe so auf, daß er mit der einen Faust rechts die unzufriedene Reichsaristokratie niederschmettern, mit der andern links die Könige von Frankreich an die Kehle greifen kann. Und wahrlich, der Krieg gegen die Franzosen hätte die Stimmung des Volks für sich gehabt. Wie würden unsere Leute, von Friedland geführt, mit den kaiserlichen Nachbarn, die uns eine Falle um die andere stellten, verfahren sein! Im Uebrigen ist leicht zu sehen, daß, wenn man nur einen Schritt von der von Wallenstein bezeichneten Bahn vorwärts schritt, keine Auswegung mehr mit der deutschen Aristokratie, mit Rom, mit dem katholischen Europa — Spanien vielleicht ausgenommen — möglich war. Nothwendig mußte man dann zur Ausrottung des deutschen Fürstenthums schreiten, und durfte der eigenen Sicherheit wegen nicht eher ruhen, bis die germanische Welt Herrschaft fertig da stand.

Wie im Jahre 1629 den Anschlag Wallenstein's wider München, hat Kaiser Ferdinand II. den noch blutigern Plan von 1630 zurückgelassen. Mani gibt zu verstehen¹⁾, der Kaiser habe sich geschaut, auf so schreiende Weise die Verfassung des Reichs zu verletzen, auch Hoffnung gehegt, durch sanftere Mittel seinen Zweck zu erreichen. Welcher Art diese sanfteren Mittel waren, werden wir unten sehen. Der Kaiser hatte wohl Recht, den Vorschlag seines Feldhauptmanns auch von der Rückseite zu betrachten. Wenn es dem Herzoge gelang, den kaiserlichen Schlag gegen die Aristokratie zu führen, so lastete der Fluch auf Deutschland auf dem Kaiser, und was noch schlimmer, er war dann ein Verbrechen an Wallenstein gekettet. Die Geschichte der römischen Völker bietet mehrere Scenen, wie die Bartholomäusnacht, dar, so die deutsche; das Blut der Fürsten war stets unserem Volke schmerzhaft. Doch dies ist noch eine kleine Schwierigkeit gegen eine andere. Wenn wir den Fall, der Kaiser hätte seine Zustimmung zu Wallenstein's Anschlag gegeben, so konnte er sich auf Niemand mehr verlassen, als diesen Einen Mann. Wer bürgte aber dafür, daß der Herzog nicht am Ende selbst die bluttriefende Faust gegen seinen Herrn und Gebieter hob, nachdem er ihn durch jenes Verbrechen von sich abhängig gemacht? Wir berühren hier eine der wundesten Seiten des 30jährigen Krieges. Umwälzungen wie diejenige, welche damals im Werke war, können nur dann, wenn der Fürst, zu dessen Gunsten sie ausgeführt werden, selbst die oberste Leitung übernimmt. Wäre Wallenstein und der Kaiser Eine Person, wäre Friedland wenigstens Ferdinand's II. Thron gewesen, so würden die Sachen anders gegangen seyn. Allein Ferdinand II. verstand nichts vom Krieg, die Erziehung, welche er zu Ingolstadt anderswo erhielt, hatte einen Mann des Friedens aus ihm gemacht. Werthwürdige Erscheinung! Fast alle deutsche Kaiser während des

¹⁾ Ebenbaselbst.

Mittelalters waren kriegerisch. Auch der Herrscher, mit welchem neue Zeit beginnt, war es noch. Mit Stolz blickte das Heer, das Er von Frondsberg geschaffen, auf seinen Kriegsherrn Kaiser Karol V. Diejenigen, welche auf Karl V. folgten, sind bis auf Joseph II. nicht mehr im Felde erschienen. Dagegen gehörten alle gebornen Fürsten, die seit der Reformation kriegerischen Ruhm erwarben, die Guts Karle, Friedriche, Bernharde, dem protestantischen Glauben an! In hiebei die Religion im Spiele war, erhellt schon daraus, weil Waffenscheue deutscher katholischer Herrscher genau so lang dauerte, der Einfluß des Jesuitenordens auf die Erziehung der katholischen Fürsten. Jeder Mensch birgt gewisse Triebe in seinem Innern, welche Eigenschaften des Adlers, Geyers, Falken entsprechen. Man beginnt nun, daß der hohe katholische Klerus sich damals versucht fühlen mußte, dieses Etwas bei Erziehung der Fürsten zu beseitigen, so lange er keinen Rückhalt in der Volksmeinung hatte, und nur durch den Schein der Großen sein schwankendes Ansehen behaupten konnte. Allein auf der andern Seite ist klar, daß der Versuch, wilde Triebe aus den Seelen der Fürstensöhne auszujäten, gar leicht die Folge haben mochte, mit Unkraut auch den edlen Samen der Thatkraft zu zerstören. Die Jesuiten haben sich nicht gescheut, den ersten Zweck um den Preis des zuletzt gebedeuteten Nachtheils zu erreichen. Wir kennen den Lehrplan¹⁾, welchen sie für die Erziehung des nachmaligen Kurfürsten Maximilian von Baiern entwarfen. Dieser Plan war von der Art, daß ein bairischer Prälat sich gedrungen fühlte, in einem Schreiben²⁾ an den Vater Maximilian's seine Stimme dagegen zu erheben. „Xenophon's Erziehung sagt er, „müsse man bei der Erziehung junger Fürsten zum Nutzen nehmen und nicht gelehrte Theorien; praktische Männer soll man den Prinzen ziehen, und keine Betbrüder.“ Das Gutachten schloß mit folgenden Worten: „Maximilian wird in der pythagorischen Schule erzogen. In dieser besteht die höchste Vollkommenheit darin, still zu stehen und mit Furcht dem Winke der Lehrer zu gehorchen. Die nothwendige Folge davon kann keine andere seyn, als daß auf diesem Wege der gewöhnliche Lauf des Alters und der Natur gehemmt wird. Wenn nun dieses mit Absicht und mit wohlüberlegtem Rathe, so dürfte es geeignet seyn, zu untersuchen, ob eine solche Absicht und ein solcher Plan nicht etwa von einer Parthei herrührt, die es geflissentlich darauf abzielt, daß sich die trefflichen Geistesanlagen unseres Prinzen nicht entwickeln sollen u. s. w.“ Wie Maximilian, so wurden auch Ferdinand II. und viele andere deutsche katholische Prinzen erzogen.

Der Sturz Friedland's war unausweichlich. Kaiser Ferdinand II. beehrte nicht, wie viel ihm dieser Entschluß kostete. Den Kurfürsten ermahnte er³⁾, daß er vor Gott und der Welt unschuldig an dem Unglücke

¹⁾ Wolf Maximilian I, 53 flg. — ²⁾ Das. S. 77 unten 83 flg. — ³⁾ Rheinl. XI. 1133. Rani a. a. D. 470.

das aus Wallenstein's Absetzung entspringen werde. Um dem die unangenehme Neuigkeit so schonend als möglich beizubringen, zwei Hofleute, denen Wallenstein besonders wohl wollte, der ler Graf Werdenberg und der Kriegsrath von Questenberg, September von Regensburg nach Memmingen geschickt. Sie waren sen, den Herzog zur Niederlegung des Befehls mit allen möglimpflichen und guten Gründen zu bewegen, und ihn der kaiserinade zu versichern. Mit klopfendem Herzen, einen Ausbruch des besorgend, nahten sie dem Herzoge; aber sie fanden eine ganz Aufnahme¹⁾, als sie befürchtet. Wallenstein war durch seinen Mar, der sich zu Regensburg befand, bereits von Allem unterDas Gefühl, von der Vorsehung zu großen Dingen bestimmt trieb ihn in kritischen Augenblicken immer zur Astrologie. Mit Astrologen hat er sich beschäftigt, wenige Stunden ehe er ermordet aus den Sternen schöpfte er auch jetzt, im Augenblicke der AbRuth. Als die Gesandten unter tausend Entschuldigungen ihre nhoben, fiel er ihnen ins Wort, nahm eine lateinische Schrift Tafel, worauf sein, des Kaisers und des Kurfürsten von Baiern pe verzeichnet waren und sprach: „Ihr Herren, aus den Sternen Ihr hier sehen, daß ich euren Auftrag gewußt, und daß des m aus Baiern Spiritus des Kaisers seinen beherrscht, daher dem Kaiser keine Schuld geben; wehe jedoch thut es mir, daß i Majestät meiner so wenig angenommen, ich will aber Gehor-en.“ Der Herzog zeigte nur freundliche Mienen, gab den Gefeste, schenkte dem Grafen von Werdenberg einen neapolitanisler von ausgezeichneter Schönheit, dem Freiherrn zwei Postzüge, n sechs Pferden. Nicht bloß die in Regensburg anwesenden rohloften, sondern auch der Kaiser fühlte sein Herz erleichtert, Nachricht eintraf, daß der Herzog sich so geduldig in das Unche gefügt.

es machte Wallenstein nach Empfang des Dekrets einen Versigstens sein Herzogthum Mecklenburg zu retten. Er schrieb an er von Memmingen aus einen Brief²⁾ folgenden wesentlichen „er bedanke sich erstlich gegen Ihre kaiserliche Majestät unterdaß Dieselbe ihm Ihre Hauptarmada anvertraut und ihn dars General gesetzt. Und obwohl er sich gegen Ihre Majestät igt versehen, sein hohes Amt behalten zu dürfen, wolle er den des Kaisers Begehren vom Kommando abtreten. Weil ferner ierliche Majestät ihn zum Lohne seiner treuen Dienste zu reichs- i Würden erhoben und ihn mit Land und Leuten ausgestattet möchte ihn Ihre Majestät dabei schützen und handhaben, und ntlich, wie jedem andern Reichsfürsten, sein Herzogthum Meck-

lenburg mit dem dort stehenden Kriegsvolk zu vertheidigen erlaube. So wie die Sachen einmal standen, mußte Ferdinand die Antwort dieses Ansinnen den Kurfürsten überlassen. Sie gaben folgendes Bescheid¹⁾: 1) „daß Friedland sein Amt Ihrer Majestät wiederstelle, daran thue er sehr wohl und vernünftig; 2) die Güter Erbländern könnten Ihrer Majestät demselben lassen, aber der Reich und der Fürstenthümer hätten die Kurfürsten sich annehmen, und wenn Mecklenburg nicht nach den Reichsgesetzen als Missethäter schuldig erfunden würde, könnte das Herzogthum ihm in Mecklenburg, nicht verbleiben. 3) Wenn Friedländer die Kurfürsten Feinde hielte, und der Meinung sey, daß sie ihn bei kaiserlicher Verklagung hätten, so läugnen sie solches nicht, sondern begehrten als einem Schinder der Reichsfürsten, daß er Alles, was er von Unterthanen erfaugt, wieder herausgebe.“ Man sieht, die Kurfürsten sahen zuvor vor Wallenstein gezittert, legten ihre Schadenfreude zu Tage und behandelten ihn wie einen todten Hund. Der Titel wurde ihm verweigert. „Friedland“ oder „Friedländer“ nannten nicht in dem Sinne, wie ihn die partheilose Geschichte mit diesem bezeichnet, sondern wie man einen Handwerker nach dem Orte hienher er stammte. So ganz glaubten sie ihn hinunter gebracht zu haben. Rhevenhiller sagt²⁾, die auswärtigen Nationen hätten sich über Regensburger Vorfälle höchlich gewundert, und sogar in Druck lassen, wie Ihre kaiserliche Majestät den Kurfürsten und dagegen Wallenstein dem Kaiser unterthan sey. Im Laufe des nächsten Jahres sah sich jedoch, daß die Sache etwas anders gemeint war.

Noch mußte über die Frage entschieden werden, wer nach Wallensteins Sturz die oberste Leitung des bereits begonnenen Krieges gegen Schweden übernehmen solle. Man schlug von Seiten der bairischen Kurfürsten zum Generalissimus der vereinigten Streitkräfte vor. Dieses Ansinnen gab jedoch den kaiserlichen Räten Anlaß zu Bemerkungen³⁾ über Betragen und Absichten Maximilian's. Seitdem beantragten sie des Kaisers Sohn, den König von Ungarn Ferdinand III. zum Oberfeldherrn beider Heere zu wählen⁴⁾. Aber wollte der Kurfürst nichts hören. Endlich vereinigten sich beide über den einzigen Mann, der unter den obwaltenden Umständen war, über Tilly. Dieser verdienstvolle Greis sollte außer der Leitung der Liga auch das kaiserliche Heer befehligen⁵⁾, und folglich zweien dem Kaiser und dem bairischen Kurfürsten dienen. Gewiß keine ehrenwerthe Lage! Gleichwohl bestanden die Mitglieder der Liga Maximilian während des Fürstentags nach Regensburg berufen darauf, daß ihr Heer nicht, wie Ferdinand verlangte, zum Kampf gestoßen werde, sondern für sich bleibe⁶⁾. Man ersieht hieraus,

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1136. — ²⁾ Das. 1136. — ³⁾ Das. S. 1137 fig. — 1138. — ⁴⁾ Das. 1145. — ⁵⁾ Stumpf diplom. Geschichte der Liga S. 276

iegreiche Parthei noch immer Mißtrauen gegen Ferdinand hegte, und argwöhnte, der Kaiser habe auf seine alte Pläne nicht verzichtet. Und hierin hatte sie Recht! Maximilian von Baiern und seine Genossen waren in demselben Augenblicke, da sie den Kaiser niedergelassen zu haben schienen, in ihren eigenen Stricken gefangen und überliefert. Ich muß ein zweites Geheimniß des Regensburger Tages enthüllen.

Dem kaiserlichen Vorschlage, beide Heere, das ligistische und das Wallenstein nachgelassene, unter Tilly's Befehl zu einem Ganzen vereinigen, lag die Absicht zu Grunde, unvermerkt dem Baier seine Hegemacht zu entfremden. Die kaiserlichen Völker waren wenigstens einmal so stark, als die des katholischen Bundes, mit gutem Fuge konnte der Wiener Hof darauf rechnen, daß wenn beide zusammenstoßen, der letztere Theil den schwachen mit fortreißen werde. Tilly war durch die wirklich erfolgte Uebernahme des beiderseitigen Oberbefehls dem Kaiser so gut verpflichtet, als dem Bundesobersten der Liga, aber wenn die Vereinigung zu Stande kam, würde er durch die überwiegenden kaiserlichen Elemente im Gesamtheere selbst wider seinen Willen gezwungen worden seyn, mehr den Wiener als den Münchner Befehlen zu gehorchen. Doch die Ligisten rochen Luntten, sie wichen der gestellten Falle und nahmen den Beschluß aus, daß die ligistischen Völker unvermischt mit den kaiserlichen bleiben sollten¹⁾. Als bald grub der Wiener Hof eine Falle, in welche der Baier unaufhaltsam stürzen mußte und auch gestürzt ist.

Leider sind, so viel ich weiß, keine genauen Musterrollen der Wallenstein'schen Heere aus der Zeit der Absetzung des Herzogs vorhanden, es aber liegen Schätzungen von Zeitgenossen vor. Der Italiener Guido Priorato, der selbst unter Wallenstein seit dessen zweiter Feldzugszeit in der Mannschafft diente, berechnet¹⁾ in einer seiner Schriften die Stärke der kaiserlichen Völker, bei Beginn des Regensburger Reichstags, auf 100,000 Streiter; in einem andern Werke sagt er²⁾, das Friedland'sche Heer habe damals mehr als 100,000 Mann zu Fuß und 30,000 zu Pferd gezählt. Dieselbe Zahl von 130,000 Mann gibt auch der venezianische Bericht³⁾. Ich für meine Person glaube, daß letztere Schätzung der Wahrheit näher kommt als erstere. Jedenfalls aber ist klar, daß Friedland's Völker für sich, ohne Theilnahme der Liga, stark genug waren, um das Heer Gustav Adolf's, das bei der Landung auf Pommerns Ufer nur 15,000 Mann zählte, mit leichter Mühe wieder auf seine Schiffe zu jagen, oder in der Ostsee zu ersäufen. Allein besagtes Volk wurde nach Friedland's Entlassung nicht zu diesem Zwecke verwendet. Am Anfange der Regensburger Versammlung hatten die verschworenen Fürsten zugleich Verabschiedung des Herzogs und seiner übermäßigen

¹⁾ Vita Alberti Walstenii. Rostochii 1668. S. 65. S. 94 unten flg. — ²⁾ Histoire de la guerre de Ferdinand II, etc. Geneva 1642. S. 5 gegen unten. — ³⁾ Man vgl. D. S. 468 unten.

obige kleinere Schätzung Gualdos zu Grunde legt und übertrifft unter Albringen's Befehl in Italien stehenden 20,000 Mann in Folge des Regensburger Reichstags 41,000 Mann von seiner Heere entlassen worden seyn.

Genauere Nachrichten verdanken wir jedoch dem venetianischen sandtschaftsberichte, welchen Baptista Nana benützt hat. Letzterer Ferdinand habe zuerst mit einem Schlage 15,000 Reiter und dann nach und nach, also in Zwischenräumen, den größten übrigen Volks, so daß unter seinen Fahnen nur die Abtheilung welche in Pommern stand und die ersten Stöße Gustav halten mußte, dann der Haufe, der in Italien unter Albringen sonst noch eine mäßige Zahl Truppen blieb. Die Geschichtswissenschaftlichen Feldzüge von 1630 und 1631 liefert genügende Bestätigung der Wahrheit dieser Angabe. Nun beachte man die Umstände, unter denen Solches geschah. Der Kaiser verabschiedete Friedland's Heer zu derselben Zeit, da der Schwedenkönig eine Stadt nach der andern um die andere eroberte. Wohin liefen die verabschiedeten Knechte? sagt ⁴⁾: „gewöhnnt an die Zügellosigkeit des Kriegslebens, liefen die meisten entlassenen Soldaten Friedland's beim Schwedenkönig an. Dasselbe bezeugt Richelieu ⁵⁾).

Sicherlich würde man irren, wenn man dem Kaiser seinen geheimen Rathe nicht den nöthigen Verstand zutraute, um die so wahrscheinliche und natürliche Folge der Verabschiedung des Volks vorauszuwischen. Dies zugegeben, ist klar, daß hinter der Maßregel irgend eine geheime Absicht verborgen sein muß. Scharf sinn gehört dazu, den wahren Zusammenhang zu erre-

Baier unmöglich sich der Last entziehen, das Restitutionsedikt, welches wirklich sein Werk war, gegen den eben in Deutschland eingedrungenen kaiserlichen König zu vertheidigen. Trat aber der Baier in die Lücke, so jede Niederlage, die er erlitt, nicht bloß dem schwedischen Sieger, sondern in gewissem Sinne auch dem Kaiser zu gut. Gustav diente dem Kaiser wie ein Mörser, in welchem der Liga Macht zerrieben wurde. Nur war bei diesem Spiele doppelte Vorsicht nöthig. Ferdinand mußte für den Fall, daß die Liga dem neuen Feinde völlig erlag, Möglichkeit versichert seyn, schnell einen Feldherrn und ein Heer zum Sieger aufstellen zu können. Hierzu, hoffte der Kaiser, werde abgesetzte Friedland die Hand reichen. Fürs zweite mußte Ferdinand, ehe er in Folge der Regensburger Beschlüsse den größten Theil niederländischen Volkes vollends entließ, Gewißheit haben, daß Baiern zum Kampfe gegen Schweden sich stelle. Darum heißt es in dem mitgetheilten venetianischen Gesandtenberichte, Ferdinand habe für 15,000 Mann Wallensteinischer Reiter sogleich, die übrigen aber erst nach und nach zu verabschieden. Der Kaiser entließ die Regimenter allmählig, d. h. in dem Verhältnisse, wie Tilly die Liga dem Schweden entschieden die Spitze bot. Auch erklärt der andere Ausdruck jenes Berichts, Ferdinand habe die Vorurtheile Wallenstein's zurückgewiesen, weil er mit milderen Mitteln zum Ziele gelangen hoffte. Diese milderen Mittel waren nichts Anderes als die Art, in welcher Ferdinand den schwedischen Krieg für seine Zwecke benützte.

Ich werde im nächsten Buche mit unwidersprechlichen Beweisen zeigen, daß der Wiener Hof im Laufe der Feldzüge von 1630—32 nach dem eben entwickelten Plane handelte. Seit Gustav Adolf auf deutschen Boden gesetzt, war Ferdinand in gewissem Sinne, daß irgend eine Verabredung zwischen Beiden statt fand, ein stiller Anführer des Schweden gegen den Baier. Die Macht der Umstände eine kluge Politik hatte dem Einen wie dem Andern diese Rolle beilegt. Eben so gewiß ist, daß Gustav nur im Vertrauen auf solche heimliche Sympathien in dem anscheinend feindlichen Lager den Einfall in Deutschland wagte. Als im Jahr 1625 der Kurpfälzer und die Kaiserlichen den Plan entwarfen, Gustav Adolf mit der Führung des kaiserlichen Kriegs zu beauftragen, forderte der Schwede, wie oben gezeigt ist, nicht weniger als 75,000 Mann, indem er behauptete, ohne eine solche Macht könne der Kaiser und der katholische Bund nicht mit Erfolg griffen werden, und doch hatte Wallenstein's glänzende Laufbahn noch begonnen, nur der Liga Volk stand im Felde. Im Jahre 1630 dann, während 100,000 Mann Friedland's Befehlen gehorchen, während 100,000 versuchte Soldaten unter Tilly's Banner einherziehen, unterwarf er den deutschen Zug mit einem Häuflein von 15,000 Mann.

Kriegsvölker verlangt. Nachdem die Entlassung Friedland's erfolgt und die Verhandlungen wegen Vereinigung beider Heere sich zerschlagen hatten, nahm der Kaiser die Bittsteller auch wegen des zweiten Punkts beim Worte, er ordnete die Verabschiedung der Völker in einem Umfange, welcher schwerlich den Eigisten gefiel. Rhevenhiller meldet ¹⁾ Allgemeinen, den Kurfürsten sei darin willfahrt worden, daß der Kaiser die unzählige Menge des Kriegsvolks verringerte. In den Akten Liga findet sich die Angabe ²⁾: man habe sich kaiserlicher und bairischer Seits dahin vereinigt, daß in Zukunft das Heer des Kaisers 39, das der Liga aber 30,000 zählen solle. Demnach müßten, wenn obige kleinere Schätzung Gualdos zu Grunde legt und überdies die unter Aldringen's Befehl in Italien stehenden 20,000 Mann abgerechnet in Folge des Regensburger Reichstags 41,000 Mann von Wallenstein's Heere entlassen worden seyn.

Genauere Nachrichten verdanken wir jedoch dem venetianischen Gesandtschaftsberichte, welchen Baptista Nana benützt hat. Letzterer erzählt, Ferdinand habe zuerst mit einem Schlage 15,000 Reiter entlassen, dann nach und nach, also in Zwischenräumen, den größten Theil des übrigen Volks, so daß unter seinen Fahnen nur die Abtheilung blieb, welche in Pommern stand und die ersten Stöße Gustav Adolf's abhalten mußte, dann der Haufe, der in Italien unter Aldringen diente, sonst noch eine mäßige Zahl Truppen blieb. Die Geschichte der schwedischen Feldzüge von 1630 und 1631 liefert genügende Beweise für die Wahrheit dieser Angabe. Nun beachte man die Umstände, unter welchen Solches geschah. Der Kaiser verabschiedete Friedland's nachgelassenes Heer zu derselben Zeit, da der Schwedenkönig eine Stadt Germanien um die andere eroberte. Wohin liefen die verabschiedeten Knechte? Wie sagt ³⁾: „gewöhnnt an die Zügellosigkeit des Kriegslebens, nahmen die meisten entlassenen Soldaten Friedland's beim Schwedenkönige Dienste an.“ Dasselbe bezeugt Richelieu ⁴⁾.

Sicherlich würde man irren, wenn man dem Kaiser und seinem geheimen Rathe nicht den nöthigen Verstand zutraute, um eine so wahrscheinliche und natürliche Folge der Verabschiedung des Reichsvolks vorauszusehen. Dies zugegeben, ist klar, daß hinter der fraglichen Maßregel irgend eine geheime Absicht verborgen sein muß. Ein scharfsinniger Mensch gehört dazu, den wahren Zusammenhang zu errathen. Ferdinand hatte nicht gewagt, auf dem von Wallenstein vorgeschlagenen blutigen Wege die widerspenstigen Reichsfürsten niederzuschmettern, wie nun? wenn man die Schweden zu demselben Dienste verwerben wollte, zu welchem Wallenstein das Westheer angeboten. Dies schien weniger als schwer. Nachdem Kurfürst Maximilian das Reichsoberhaupt zur Entlassung des Heeres und des Feldhauptmanns genöthigt, so

¹⁾ Annal. XI, 1138 unten. — ²⁾ Stumpf a. a. O. S. 277. — ³⁾ Das. S. 472. — ⁴⁾ Mémoires VI, 422.

der Baier unmöglich sich der Last entziehen, das Restitutionsedikt, welches eigentlich sein Werk war, gegen den eben in Deutschland eingedrungenen Schwedenkönig zu vertheidigen. Trat aber der Baier in die Lücke, so in jede Niederlage, die er erlitt, nicht bloß dem schwedischen Sieger, sondern in gewissem Sinne auch dem Kaiser zu gut. Gustav diente dem Kaiser wie ein Mörser, in welchem der Liga Macht zerrieben wurde. Nur war bei diesem Spiele doppelte Vorsicht nöthig. Ferdinand mußte für den Fall, daß die Liga dem neuen Feinde völlig erlag, die Möglichkeit versichert seyn, schnell einen Feldherrn und ein Heer zu den Sieger aufstellen zu können. Hierzu, hoffte der Kaiser, werde das abgesetzte Friedland die Hand reichen. Fürs zweite mußte Ferdinand, ehe er in Folge der Regensburger Beschlüsse den größten Theil des friedländischen Volkes vollends entließ, Gewißheit haben, daß Baiern wirklich zum Kampfe gegen Schweden sich stelle. Darum heißt es in dem mitgetheilten venetianischen Gesandtenberichte, Ferdinand habe für sich gefunden, 15,000 Mann Wallensteinischer Reiter sogleich, die übrigen Truppen aber erst nach und nach zu verabschieden. Der Kaiser entließ die andern Regimenter allmählig, d. h. in dem Verhältnisse, wie Tilly die Liga dem Schweden entschieden die Spitze bot. Auch erklärt jetzt der andere Ausdruck jenes Berichts, Ferdinand habe die Vorzüge Wallenstein's zurückgewiesen, weil er mit milderen Mitteln zum Ziele zu gelangen hoffte. Diese milderen Mittel waren nichts Anderes als die Art, in welcher Ferdinand den schwedischen Krieg für seine Zwecke benützte.

Ich werde im nächsten Buche mit unwidersprechlichen Beweisen zeigen, daß der Wiener Hof im Laufe der Feldzüge von 1630—32 wirklich nach dem eben entwickelten Plane handelte. Seit Gustav Adolf Fuß auf deutschen Boden gesetzt, war Ferdinand in gewissem Sinne, wie daß irgend eine Verabredung zwischen Beiden stattfand, ein stiller Ständeter des Schweden gegen den Baier. Die Macht der Umstände und eine kluge Politik hatte dem Einen wie dem Andern diese Rolle theilt. Eben so gewiß ist, daß Gustav nur im Vertrauen auf solche heimliche Sympathien in dem anscheinend feindlichen Lager den Einsall in Deutschland wagte. Als im Jahr 1625 der Kurpfälzer und die Ränder den Plan entwarfen, Gustav Adolf mit der Führung des schwedischen Kriegs zu beauftragen, forderte der Schwede, wie oben gezeigt worden, nicht weniger als 75,000 Mann, indem er behauptete, ohne eine solche Macht könne der Kaiser und der katholische Bund nicht mit Erfolg begriffen werden, und doch hatte Wallenstein's glänzende Laufbahn noch nicht begonnen, nur der Liga Volk stand im Felde. Im Jahre 1630 kamen, während 100,000 Mann Friedland's Befehlen gehorchen, während 10,000 versuchte Soldaten unter Tilly's Banner einherziehen, unter dem er den deutschen Zug mit einem Häuflein von 15,000 Mann.

Wahrlich verrückt müßte man sein Unternehmen nennen, hätte es auf ein unheilbares Zerwürfniß unter seinen Gegnern gerechnet!

Bayern durchschaute jedoch die Politik des Kaisers. Widerstrebend, mit halbem Herzen, ließ sich Maximilian in den Ram Gustav ein. Einzig dieser Unentschlossenheit des feindlichen Feldverdanke es der Schwedenkönig, daß er gegen ein an Zahl weit legenes Heer mehr und mehr Boden gewann. Seine Erfolge von genblide der Landung bis kurz vor der Breitenfelder Schlacht, die wie Theaterwunder dastehen, entsprangen aus den eben berührten Verhältnissen; die großen Siege dagegen, die er seitdem errang, für Werk seines Genius, und griffen über die Berechnung des Wiener hinaus. Wie beengend, ja trostlos die Lage Tilly's war, kann man denken. Nachdem dieser ruhmvolle Greis bis in sein 70stes Jahr Vorbeeren errungen, ward er im 71sten auf das Marterbett eines des Herrendienstes gestreckt, in welchem er es zweien Gebiethern, welche bitter haßten, aber ihm gleichmäßig zu befehlen hatten, recht machen. Ein Zeitgenosse berichtet ¹⁾, Tilly habe nach der Regensburger Befehlung den Befehl niederlegen und sich für den Rest seiner Tage in ein Kloster zurückziehen wollen, nur durch die dringendsten Zusprüche Theologen sey er umgestimmt worden. Ich halte diese Angabe für

Der Gleichmuth, den Wallenstein bei seiner Entlassung zeigte, so scheint es mir, Folge berechnender Voraussicht. Er ahnete, daß wieder seine Zeiten kommen würden. In Briefen, die er von Juni bis zum 2. Oktober 1630 aus Memmingen schrieb ²⁾, fand keine Spur gereizter Stimmung. Als wäre nichts geschehen, als wäre die Welle seines Lebens glatt und ruhig, ordnet er Bauten auf Gütern an, befiehlt z. B. seinem Landeshauptmann in Gitschin So tragen, daß Heu und Grummet nicht auf einmal gemäht, das beide eingebracht werde, daß die Pferdezuucht gedeihlich fortschreite. Den verließ er Memmingen und begab sich langsam nach Böhmen. Als selnd weilte er seitdem zu Gitschin, auf den mährischen Schlössern zu Prag, eine mehr als fürstliche Pracht entfaltend. In der Hauptstadt Böhmens hatte er sich einen Palast erbaut, der noch heute den Geschmack und den Reichthum des Herzogs beurfundet ³⁾. Auf der Decke des gewölbten Festsaales ist er selbst abgemalt, als Triumphator von Sonnenroßen gezogen, einen Stern über seinem lorbeerbefränzten Helm. Die lang sich hinstreckenden Zimmerreihen sind sämtlich mit allegorischen Figuren geschmückt. Wallenstein brauchte zu diesen Arbeiten Maler aus Deutschland, Holland, Italien verschrieb. Besonders schön ein kleiner runder Saal, ringsum mit mythologischen und astrologischen

¹⁾ Pariva! abrégé de l'histoire de ce Siècle de fer, seconde édition, G. 241. — ²⁾ Förster Wallenstein S. 149 flg. — ³⁾ Wallenstein Briefe II, 73 flg. Förster Wallenstein S. 373 flg. Th. Carve itinerarium. May 1639 S. 89 unten flg.

Bildern, wahrscheinlich nach seiner eigenen Angabe, geziert. Eine geheime Treppe führt von hier hinab in die Badegrotte, die von Tropfstein geziert, einen feenhaften Eindruck macht und für Diana und ihre Nymphen zu seyn scheint. Aus dieser Grotte tritt man in eine hohe Säulenhalle, die gleichfalls mit Freskobildern ausgemalt ist, und eine Aussicht auf den Park eröffnet. Eine eigene Leibwache stand in seinem Bede, ein Hofstaat von 60 Edelknaben, 4 Kammerherren, 12 Rittersoldaten gab ihn. Dreihundert Zug- und Reitpferde standen in seinen Ställen und wurden aus marmornen Krippen gefüttert. In Wien hatte er seinen eigenen Bevollmächtigten an dem Obersten Breuner. Sein Vermögen, schon früher ungeheuer, war durch den glücklichen Krieg gegen die Dänen noch mehr angeschwollen. Außer den Gefällen, die er aus seinen weitläufigen Gütern in Mähren, Schlesien, Böhmen und aus dem Herzogthume Mecklenburg bezog, hatte er in die Banken von Venedig und Amsterdam große Summen niedergelegt.

Erst Mitte November 1630 löste sich die Regensburger Versammlung auf. Der Kaiser verließ die Stadt am 13. dieses Monats zu Linz und traf den 14. wieder in Wien ein ¹⁾. . Mangelnd harrten die katholischen Fürsten, wem der Einmarsch des Schweden gelte, ihnen oder dem Reichsoberhaupt. Die evangelischen Stände suchten eine dritte Parthei zu finden. Große Thätigkeit herrschte nach allen Seiten durch Germanien. Der Kaiser, der künftige protestantische Kaiser, hatte bereits mehrere Städte genommen. Nach langer aber nothwendiger Abschiebung, kehren wir jetzt zu unserem Helden zurück.

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1241 unten flg.

Gustav Adolf und seine Zeit.

Drittes Buch.

Gustav's Anfänge in Deutschland. Kampf und Sieg über
Tiga. Feldzüge von 1630 und 1631.

Erstes Capitel.

Gustav Adolf's Unterhandlungen mit seinen Unterthanen und
Mächten. Geringsfügigkeit seiner Hülfquellen, Rüstung zum
Ankunft in Deutschland.

Gustav Adolf war längst zum Einfall in Deutschland entschlossen. Die Beleidigungen, welche er durch Abweisung seiner Gesandten, Lübeck, durch Einmischung des Kaisers in den polnischen Krieg, gewaltsame Absetzung seiner Verwandten, der Herzoge von Medlenburg erfahren zu haben vorgab, mußten vor der Welt als Vorwand dienen. Gegen seine Vertraute rechtfertigte er den neuen Krieg durch die Nothwendigkeit, der kaiserlichen Macht, die unaufhaltsam auf eine Universalmonarchie hinarbeite, zur rechten Zeit Gränzen zu stecken. Dennoch hielt auch diese Behauptung nicht seine eigentlichen Beweggründe. Gustav, eine einzige Eroberung in Deutschland machte, hatte Maria von Baiern, wie wir sahen, das Gleichgewicht zwischen deutscher Reichsmacht und dem Kaiserthum wieder hergestellt, und ohne den tiefen Haß, welchen die drohende Stellung des Baiern gegen Oesterreich in Deutschland hervorbrachte, durfte es der Schwede mit seiner geringen Macht nie wagen, den Fuß auf den Boden des Reiches zu setzen. Die Freiheit Deutschlands, die Selbstständigkeit Europas konnte er nicht retten, sie war schon durch einen Andern gerettet. Gustav stürzte sich nicht in den deutschen Krieg aus derselben Triebfeder, die 2000 Jahre vor ihm den jugendlichen König von Macedonien, Alexander, zum Angriff

ten hinriß. — Drang nach kriegerischem Ruhme, ein durch den Schimmer religiöser Ideen verhüllter Geist der Eroberung hat den Schweden über die Ostsee herübergeführt.

Allein alle Klassen schwedischer Bevölkerung, vom Bauer und Fröher bis zum Reichsrathe hinauf, bebten vor dem Gedanken eines neuen Krieges zurück. Gustav mußte erst Alle überreden. Er begann mit Arnstierna. In einem Briefe, den er im Sommer 1629 an den Reichsrath erließ, entdeckte er ihm sein Vorhaben und frug ihn um seine Meinung. Arnstierna antwortete ¹⁾: „wenn ich die Schwäche unserer Hilfsmittel und die Stärke unserer Feinde in Erwägung ziehe, so kann ich unmöglich einen Angriffskrieg billigen. Angenommen auch, Eure Majestät setzen Ihr Heer in den möglich besten Stand, so bleibt es im Vergleich der zahlreichen kaiserlichen Streitkräfte immer unbedeutend. Und womit soll ein so wichtiger Krieg bestritten werden? Der Kaiser oder seine Feldhauptleute erpressen von allen deutschen Reichsständen ungeheure Summen, und ihre Soldaten leben auf Kosten der Provinzen, die sie in Besitz genommen. Die unterjochten Stände, welche auf diese Art ihre Fesseln selbst bezahlen müssen, seufzen zwar nach Befreiung, aber sie sind unvermögend, das Mindeste dazu beizutragen. Schweden allein kann so große Kosten nicht aufbringen. Ich weiß wohl, daß man für Geld Soldaten genug bekommt, allein wie geneigt sind diese zu Meutereien, sobald die Bezahlung des Soldes verzögert wird, wenn man ihnen keine guten Winterquartiere verschafft! Vortheilhafter würde es nach meinem Erachten seyn, wenn wir so lange warteten, bis wir vom Kaiser angegriffen würden. Wir sind zur See mächtig, und haben für Schweden nichts zu befürchten, unsere Landmacht ist zur Vertheidigung Preußens hin.“ Arnstierna, dessen Besonnenheit die aufblitzende Feuer des Königs oft mäßigte, blieb auch später der Meinung, daß der deutsche Krieg vielmehr das Werk eines begeisterten Aufwands, einer Eingebung, als reifer Ueberlegung gewesen sey ²⁾.

Damals suchte ihn Gustav Adolf eines Bessern zu belehren. „Die Antwort des Kaisers,“ schrieb er zurück ³⁾, „ist freilich bedeutend, aber sie hilft mich nicht. Nur das bedaure ich, daß mich dieser neue Krieg in den Stand setzt, meinen geliebten Unterthanen die ersehnte Erleichterung der Abgaben gewähren zu können. Es ist wahr, der Kaiser hat große Summen von den deutschen Reichsständen gezogen, allein die Reichs- und Reichsstädte blieben doch größtentheils verschont, und von ihnen hoffe ich um so mehr Beistand, weil sie nichts so sehr wünschen, als Befreiung von dem Drucke der kaiserlichen Soldaten, und weil sie bei der Ankunft eines Heeres, das für die Freiheit von Deutschland zu fechten bestimmt ist, keinen Anstand nehmen werden, sich gegen

¹⁾ Mauvillon histoire de Gustave Adolphe S. 204 nach den Arkenholz'schen Papiere, verglichen mit Rühß (Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie B. 65). — ²⁾ Geijer Geschichte von Schweden III, S. 154. — ³⁾ Mauvillon a. a. O.

den Kaiser zu erklären, so wie solches auch von vielen deutschen Fürst
geschehen wird. Ich schmeichle mir, daß andere Mächte, denen an d
müthigung Oesterreichs so viel gelegen ist als mir, mich unterstütz
werden. Sollte der König von Dänemark uns keinen Beistand leiste
so hoffe ich doch, er werde uns wenigstens nicht hinderlich seyn, denn
ist für ihn wie für uns gleich wichtig, den Kaiser von der Ostsee
verdrängen. Der König von Polen wird zwar bei dem geringsten U
falle, der uns zustoßt, den Waffenstillstand brechen, sind wir aber glück
so muß er uns in Ruhe lassen. Preußen bedarf keines Heeres zur V
theidigung, die daselbst herrschende Hungersnoth reicht für sich allein
Feinde abzuhalten. Alles hängt von einem glücklichen Anfange ab. Ich
mir deshalb nichts mehr von bloßem Vertheidigungskriege vor. Das
Meer ist groß, und wir haben in Schweden weitläufige Küsten zu
machen. Entwischet uns die feindliche Flotte, oder wird die unsrige
schlagen, so würde es weit schwerer seyn, Schweden zu vertheidigen,
den Feind in seinem eigenen Lande anzugreifen. Erwägt hiebzu
Alles gewonnen ist, wenn wir gleich Anfangs einige Vortheile über
Feind erringen, den wir in seinem eigenen Lande aussuchen, das
Alles verloren, wofern wir ihn in Schweden erwarten. Die Erhal
von Stralsund ist für uns äußerst vortheilhaft. So lange uns d
Hafen offen steht, werden wir auch unser Ansehen auf der Ostsee
haupten, und gelingt es uns, das umliegende Land in Besitz zu nehm
so können wir vermittelt dieses Hafens die ganze Nordküste von D
land in Schrecken setzen, mit Schweden offene Verbindung erhalten,
aus diesem Reiche alle Bedürfnisse beziehen. Um aber Stralsund
beschützen, müssen wir uns nicht in Schweden verkriechen, sondern
einem Heere nach Deutschland hinübergehen. Seyen wir darauf bed
nicht nach englischer Weise ¹⁾ zu handeln, und unsere Zeit mit Ge
und Gesandtschaften zu verderben, durch die sich nur Thoren täu
lassen. Mit den Waffen in der Hand muß man sich mit dem Feind
zu vergleichen suchen.“ Man vergesse nicht, daß dieser Brief im Som
1629, also zu einer Zeit geschrieben wurde, wo Wallenstein sich noch
dem Plane trug, eine Flotte auf der Ostsee zusammenzubringen.
Hoffnung des kaiserlichen Feldhauptmanns, wie die Befürchtung
Schwedenkönigs, erwies sich schon im Jahr 1630 als gleich eitel.

Ausgangs Oktober 1629 wurde die Frage des deutschen Krieges
Reichsrathe verhandelt ²⁾, und gab Anlaß zu lebhaften Erörterungen.
Johann Skytte, obgleich sonst in Allem Gegenfüßler des Kanzlers O
stierna, hatte doch Hoheit der Gesinnung genug, die Ansichten seines
tischen Gegners zu vertheidigen, indem er sich mit vielen Andern
den Zug nach Deutschland erklärte. Freimüthige Aeußerungen fielen
Skytte sagte unter Anderem: „wir sind viel zu schwach, um den K

¹⁾ Wie König Jakob. — ²⁾ Geijer III, S. 158 unten flg. — ³⁾ Das. S. 159

zugreifen, Dänemark und Andere werden Parthei für ihn nehmen. Ich hoffe Gustav auf Beistand der protestantischen Reichsfürsten. Wenn auch die Schweden Vortheile errängen, würden jene, aus Furcht dem Kaiser, sich doch nicht anschließen, unterliege aber Gustav, so unzweifelhaft, daß sie zu seinem Sturze helfen werden.“ Der Erzherzog hat lange Zeit diese Voraussage gerechtfertigt. Indeß machte diese wenig Eindruck, weil nicht nur Gustav selbst, sondern auch die meisten schwedischen Großen eine überaus geringe Achtung vor dem römisch-deutschen Fürstenthume im Allgemeinen hegten. Auf jene Versicherung Johann Skytte's wurde von Seiten der Kriegsparthei erwiedert: „siegen wir, ohne daß uns die Reichsfürsten geholfen, so ist es besser für uns; denn wir werden dann ihre Güter als gute Beute theilen.“ Man ersieht hieraus, daß die Schweden zum Voraus entschlossen waren, wenig Umstände mit den deutschen Herren zu machen. Am 28. Januar 1631 schrieb ¹⁾ Adler Salvius, der damals zu verschiedenen kleinen lutherischen Höfen geschickt war, um sie zum Bunde mit Schweden zu bewegen, an den Reichsrath zu Stockholm: „die deutschen Herren sind weiche, außer dem Kriege in gemächlichem Wohlleben lebende Herren, die selbst keine Soldaten sind, auch keine Soldaten in Rath haben, sondern einen Schwarm von Beamten, Schreibern, Knechten, Leute, die Alles mit dem römischen Recht ausmachen wollen, da, wo bloß das Recht der Kanonen entscheiden kann. Solches Schreiber-Wesen ist allhier in deutschen Landen das gemeine Uebel.“ Sie hatten damals an allen lutherischen Fürstenhöfen des Reichs die Nachfolger der Reformatoren, welche Anfangs durch ihre dienstbeflissene Eiferthätigkeit, das große Erbe der katholischen Kirche den Landesherren zu verwalten, ein gewisses Grade von Ansehen sich erfreuten, und durch ihren Einfluß an die Herren Juristen abgetreten, welchem Stande eigentümlich nächst den Fürsten, die Reformation allein erflehten Nutzen gebracht hat.

Als König, als Gebieter, brachte Gustav Adolf die Bedenklichkeiten dem Reichsrathe zum Schweigen. Eine weit schwerere Aufgabe war, die Liebe des schwedischen Volks für den deutschen Krieg zu gewinnen. Das eben dieses Volk, durch die lange Reihe vorangegangener Feldzüge in Pommern, Priesland, Rußland, Polen, Preußen aufs Tiefste erschöpft, verlangte Ruhe. Zwar hatte ein, während des Königs Abwesenheit im Juni 1629 in Stockholm berufener allgemeiner Reichstag — der letzte in Gustav's Leben gehaltene — vorläufig seine Zustimmung zum Kriege gegen den Kaiser erteilt, aber diese Zustimmung war nur eine bedingte gewesen. Unter dem ^{29. Juni}_{9. Juli} gefaßte Beschluß ²⁾ lautete so: „sie ersuchten den König, daß er, dafern es möglich seyn sollte, die Sache (mit dem

¹⁾ Geijer III. S. 18 Text und Note 1. — ²⁾ Chemnitz deutscher Krieg. Stettin Vol. I, S. 24 b flg. verglichen mit Geijer III, 158.

Kaiser) in Güte beizulegen, auch gewünschte Sicherheit ohne Blutvergießen zu erlangen, kein billiges Mittel ausschlagen möchte, dessen da man vernehmen müsse, was Gestalt die Kaiserlichen ob Anlaß den schwedischen Abgeordneten Zutritt zu der Lübeck'schen Verhandlung spöttisch verweigert, auch hernach ein ganzes Heer über Schweden nach Preußen geschickt hätten, und von Tag sich stärker zur See rüsteten: als möge der König sich zu Wasser zu Land gefaßt halten, und die Last des Krieges lieber auf des Gebiet wälzen, als dieselbe in seines eigenen Reiches Gränzen zu Ihrer Seits wollten sie, wie es getreuen und gehorsamen Untertanen, mit aller Freudigkeit, gutem Willen und Eintracht dem unter die Arme greifen, und das Werk nach ihrer äußersten Mühe führen helfen.“ Man sieht, Schwedens Stände hießen den König unter der Voraussetzung gut, daß alle Mittel friedlicher Unternehmung erschöpft seyen, und daß der Kaiser einen Angriff zur See gegen den erweislicher Maaßen im Schilde führe. Allein diese Voraussetzungen waren im Winter von 1629 auf 1630 bereits durch die That widerlegt, der Kaiser oder vielmehr Wallenstein hatte auf die Aufrüstung einer Flotte nothgedrungen verzichtet, Polen der Krone Schweden bewilligt, und letzteres Reich brauchte auch nicht das Geringste zu fürchten des deutschen Kaisers zu befürchten. Mit um so größeren Muth durfte das schwedische Volk jetzt, da keine Gefahr drängte, da die kühnen Vorbeeren genug errungen waren, Erholung von den langwierigen schmerzlichen Anstrengungen der letzten 18 Kriegsjahre fordern.

Gustav Adolf, fühlte das Gewicht dieser Gründe so voll, daß er es nicht wagte, einen Reichstag zu versammeln, und gesetzmäßigen Vertretern der Nation Billigung des deutschen Krieges wie es die Verfassung Schwedens vorschrieb, zu begehren. Er verzichtete er nicht auf seinen Plan, sondern suchte vielmehr Ausnutzung einer jener ständischen Gaukeleien, auf welche er sich meisterlich verstand. Anfangs November 1629 versammelte er die ihm ergebensten Mitglieder des Reichsraths, seine besoldeten Diener, um ihnen Vorlagen zu legen und Bescheide von ihnen hinzunehmen, welche dann, öffentlich vor die Meinung der Nation umstimmen, und als Ersatz eines Reichstages Abschieds dienen sollten. Der königliche Vortrag ¹⁾ lautete: „Ich erinnere Euch, daß ich öfters vorausgesagt, der Krieg in Deutschland werde nicht eher endigen, bis auch Schweden darein verwickelt sey. Was ich vorausah, ist im vergangenen Sommer geschehen. Unser lieber Feldmarschall ist mit einem ansehnlichen Heerhaufen nach Polen gezogen, und hat uns in solche Noth gebracht, daß wir gewiß untergegangen wären, wenn uns die göttliche Vorsehung nicht auf besondere Weise geschützt hätte. Ich meiner Seits erinnere mich, daß Ihr mir

¹⁾ Arkenholz Staatspapiere bei Mauvillon histoire de Gustave Adolphe

habt, dem Krieg entgegen zu gehen, ehe er sich unsern Gränzen
 nt. Wir stehen im Begriff, diesen Rath zu befolgen, da die Könige
 Frankreich und England Mir ein Bündniß wider den Kaiser antra-
 und Unsere entscheidende Antwort erwarten. ~~Ehe~~ Wir Uns jedoch
 was einlassen, haben Wir es für dienlich erachtet, Euch um Euer
 achten zu befragen, damit man, wenn der Erfolg unseren Hoffnungen
 entspricht, was Gott verhüten möge, nicht wider Uns murre, die
 terung tadele und Mich der Uebereilung und Vermessenheit beschul-
 . Ich will Euch daher die Sache, um die es sich handelt, so kurz
 möglich vortragen. Es ist unläugbar, daß Wir mit dem Kaiser be-
 in offenen Kampf verwickelt sind. Somit fragt es sich bloß, wel-
 die beste Art sey, diesen Krieg zu führen. Sollen Wir uns auf die
 theilung beschränken, und unsere Küsten zu beschützen suchen, oder
 n Wir mit dem größten Theile unserer Macht den Kaiser in Deutsch-
 angreifen? Dies muß der Gegenstand Eurer Berathung seyn."

Die Berufenen faßten ein Gutachten ¹⁾ ab, dem man das Bestreben
 ist, gründlich zu verfahren, offenbar, weil es auf die Ueberzeugung
 ter, die nicht in der Versammlung saßen, wirken sollte. Sie stellten
 zuerst sieben Gründe auf, welche den Krieg widerrathen: 1) „das
 deutsche Volk könne es auffallend finden, daß man einen Waffenstill-
 geschlossen habe, nicht um dem Reiche Ruhe zu verschaffen, sondern
 in einen neuen Krieg zu stürzen. Leicht möchte hieraus Unzu-
 friedenheit und Murren entstehen, wenn die Sachen nicht gut abließen.
 Das Land sey schon durch die vorhergehenden Kriege erschöpft und
 ktert, wie könne man also hoffen, mit einigem Erfolge neue Wer-
 en vorzunehmen? 3) Ein Krieg führe gewöhnlich zu einem andern,
 zuletzt stürze man sich in einen unübersehbaren Kampf. Der König
 in Deutschland nicht vorwärts dringen, ohne sich nach und nach
 Ober, der Elbe, der Weser zu versichern. Dies werde den Handel
 in Ordnung bringen, und dürfte den Holländern und Dänen, so wie
 den Engländern Anlaß zu Beschwerden geben. Der König von
 marck sey wachsam und mächtig, er werde es nicht dulden, daß man
 sein Gebiet ziehe, und doch werde Gustav Adolf dazu gezwungen
 4) Zu einer so wichtigen Unternehmung gehöre ein mächtiges
 und doch brauche man zu gleicher Zeit ein anderes, um Schwe-
 wider die benachbarten Dänen und Russen zu vertheidigen. Gehe
 mit geringen Streitkräften nach Deutschland, so setze man sich der
 Gefahr aus, gleich anfänglich geschlagen zu werden. Wenigstens seyen
 Mann zu Roß und 15,000 Mann Fußvolk zum deutschen Zuge
 erforderlich. 5) Aber woher solle man die ungeheuren Kriegskosten für
 solche Heeresmacht aufbringen, da die Einkünfte der Krone schon
 leiden, und auf's Tiefste erschöpft werden müßten, wenn man noch

mehr Soldaten werbe. 6) Zwar liegen für den Augenblick der Krieg von Frankreich wie andere Mächte Seiner Majestät an, den Krieg unternehmen, allein wer bürge dafür, daß die fremden Fürsten auch später unterstützen, wenn das Reich erst in die größten Unnehmungen verwickelt worden? Endlich 7) habe der König nun 18 Jahre im Feldlager zugebracht und sich den größten Gefahren gesetzt. Es sey billig, daß er sich erhole, und für sich und seine Erben leben. Ob er denn seine theuren Tage und sein Leben bloß das Ausland aufopfern wolle?“ Dieß waren die Gründe, die einen Angriffskrieg vorgebracht wurden. Den Haupteinwurf, daß der Kampf nothwendig und im Wohle des Reiches und der Krone bestünde, hatte Gustav Adolf, wie man sieht, von vorne herein durch die Stellung der Frage abgeschnitten.

Die selbstgemachten Einwendungen wurden sofort durch folgende Gegenbeweise entkräftet: 1) „es sey ausgemacht, daß der Kaiser unversöhnlichen Haß gegen Schweden hege, nicht nur weil er gläubige Katholiken die Ausrottung der Protestanten wünsche, sondern noch mehr weil das Haus Habsburg nach der Weltherrschaft strebe, und Schweden, Frankreich und die vereinigten Niederlande bis jetzt zu widerstehen vermocht hätten. Als eine Folge dieses Hasses müßte der Krieg angesehen werden, den der Kaiser seit längerer Zeit ohne gerechten Grund bald insgeheim, bald offen gegen Schweden führt. Es sey daher das Beste, einem so erbitterten Feinde entgegen zu treten und ihn mit großer Heeresmacht in seinem eigenen Lande anzugreifen, so mehr, da sich Schweden bei Befolgung dieses Grundsatzes wohl befinden habe. 2) An der Erhaltung Stralsunds liege unendlich viel, und doch könne die Stadt nicht behauptet werden, wenn man bloß auf die Vertheidigung von Schweden beschränke. Könnte man nur nehmen, was nicht unmöglich, so sey es leicht, den Feind von der Ostsee zu vertreiben. Dergleichen werde es nicht schwer fallen, die vor Stralsund liegenden Insel Rügen zu bemächtigern; bringe man da weiter vorwärts, wie zu hoffen stehe, so werde auch Polen nicht wagen, etwas gegen Schweden zu unternehmen. 3) Da der Herzog von Pommern und Mecklenburg bloß von Raub und Brandschätzungen lebe, so werde ihn bald der Mangel nöthigen, diese Länder zu verheeren. 4) Setze man nicht mit Heeresmacht nach Deutschland hinüber, so lasse man es sich gefallen lassen, wenn der Feind Stralsund erobere, und Schweden die Herrschaft auf der Ostsee streitig mache. 5) Gesehe, daß Schweden lasse es sich gefallen, daß der Kaiser auf der Ostsee Macht und Ansehen gewinne, so würde doch Holland dies nimmermehr dulden, vielmehr stehe zu erwarten, daß die Staaten eine mächtige Flotte entsenden, was hinwiederum Schweden nicht gestatten könne, weil die Küstenländer, wenn auch für den Augenblick Freunde, doch über kurz oder lang Feinde Schwedens werden dürften. 6) Verlasse Schweden die

richtigen protestantischen Reichsstände, die seine Freunde und Verbündeten, namentlich die Herzoge von Pommern und Mecklenburg, so würden sie sich unter das Joch demüthigen und mit den Katholiken vereinigen, wodurch das schwedische Ansehen in Deutschland gänzlich untergehen würde. 7) Sollte hingegen der König mit einem ansehnlichen Heere nach Deutschland hinüber, so dürfe man darauf rechnen, daß alle Feinde des Hauses Habsburg, deren Zahl sehr groß, sich auf die Seite Schwedens legen, und daß Frankreich thätigen Beistand leiste. Endlich 8) sollte es wider Verhoffen die ganze Unternehmung so unglücklich ablaufen, daß das Heer zu Grunde ginge, und kein Mann nach Schweden zurückkäme, so entstehe daraus kein größerer Nachtheil, als daß man sich auf demselben Punkte befinde, wo man jetzt sey. Man müsse dann mit den Kriegsschiffen das Meer, mit der Landwehr die Küste zu vertheidigen haben. Erst dann sey es Zeit, sich auf die Verteidigung zu beschränken.“

Das Gutachten schließt mit der Aufforderung an den König, den angegebenen Gründen geneigtes Gehör zu schenken, und das einzige noch übrige Mittel zu ergreifen, das seinem Ruhm wie der Ehre und Sicherheit des Reichs zuträglich sey. Die Versammelten sprachen demgemäß die Bitte, Seine Majestät möchte sich mit allen Soldaten, die das Reich nur entbehren könne, so bald als möglich einschiffen. Dagegen versuchten sie sich, die Sache den Unterthanen auf eine Art darzustellen, welche sich nicht nur jeder Unzufriedenheit über das Unternehmen entgegen, sondern auch alles Mögliche zum glücklichen Erfolge desselben sagen würden. Die Urkunde ist datirt 14. November 1629 und von sieben Reichsräthen unterzeichnet: Magnus Brahe, Gabriel Drensterna, Joh. Sparre, Abr. Brahe, Clas Horn, Mat. Soop, Carl Carlsson Lenhjelms, Joh. Skytte, Peter Baner. Johann Skytte hatte vorher, wie wir sahen, da es sich darum handelte, seine wahre Meinung zum ganz andern im geheimen Rathe gesprochen, dennoch unterschrieb mit den Andern. Schon aus diesem Umstande erhellt, daß der Rath eine auf den oben berührten Zweck berechnete Spiegelfechtereie war. Solche Mittel mußte Gustav Adolf brauchen, um auch nur einen Augenblick zu erkünsteln, als ob die öffentliche Meinung Schwedens das kühne Unternehmen billigte. Vergleicht man die Hülfsmittel des Königs mit denjenigen der Macht, welche Gustav anzugreifen sich rüstete, wird erklärlich, warum alle Klassen schwedischer Bevölkerung dem Könige entgegen waren und warum Drensterna die deutsche Heeresfahrt nicht ruhiger Ueberlegung, sondern höherer Inspiration nannte.

Dem Augenblicke, da Gustav Adolf landete, stand noch die ganze Mannschaft Friedland's und Tilly's unter dem Gewehr, 160,000 Streikhaaren, sich um die Fahnen Beider, und diese bewaffnete Macht richtete sich auf die Einkünfte eines großen und herrlichen Reiches, dessen Reichtümer sie zwar schon vielfach angestrengt, aber nicht erschöpft waren. Denn in der That sind sie unerschöpflich. „Deutschland“ heißt es in einem

Berichte ¹⁾ aus dem Jahre 1624, „liegt zwischen der Oder und Maas, zwischen der Weichsel und dem kleinen Flusse Na, der bei Ovelingen fließt, zwischen dem baltischen und dem österreichischen Meer zwischen der deutschen See und dem Alpengebirge, das Germanien und Italia scheidet. Dieses herrliche Reich ist gleich lang und breit, 10 Meilen, hat viel Getreide, Wein und Fische. Die Fruchtbarkeit ist offenbar, da Kaiser Karl V. bei Wien gelegen mit einem Lager 90,000 Fußknechten und 35,000 Reitern, dem Türken zu widerstehen. Später hat Kaiser Maximilian II. bei Raab wider den Türken Heerlager gehabt von 100,000 Fußknechten und 35,000 Reitern. Es ist keine Theuerung gewesen. Deutschland ist reich an Bergwerken von Gold und Silber, vielerlei Erz und übertrifft darin alle andern Reiche Europas. Die Natur hat dem Lande Brunnen von Salzwasser gegeben, also ist an Salz kein Mangel. Deutschland hat auch viel Kaufmanns-Handel, denn die Einwohner befeßigen sich der Künste, und allerlei sinnlichen Arbeit, hat auch schöne Wasserströme, also daß die Waaren gar leicht von einem Ort zum andern mögen verführt werden. — Die Reichs-Städte besitzen großes Einkommen, das gemeiniglich alle Lasten übertrifft. Proviant ist nicht zu erschöpfen. Das Reich vermag in's Feld zu stellen 100,000 Mann zu Roß und Fuß. Unter dem Fußvolke, werden für die besten erachtet die Tyroler, Schwaben und Westphalen, unter der Reiterei die Braunschweiger, Clevischen und Franken. Die Deutschen handhaben am besten Schwert und Spieß, sind auch gut zu Feldschlachten, Feinde anzugreifen und Widerstand zu thun. Dazu hilft viel die Ordnung, die ihnen gleichsam angeboren, der langsame, feste Schritt, und ihre Waffen, die zur Wehr wohl dienen. Sie werden aber für unbeherrschbar gehalten, die Städte zu beschützen. Deutschland ist auch kräftig zur See, denn Emden, Bremen, Hamburg, Lübeck, Rostock und andere Städte am Meere gelegen, haben sehr viel Schiffe. In Summa das Reich ist so kräftig, daß es keinen Feind fürchtet, wenn die Deutschen zusammen sind.“ Dasselbe ungefähr, doch weit kürzer, sagt ²⁾ der venetianische Gesandte des Regensburger Reichstags: „die ausgedehnten Provinzen Germaniens sind angefüllt nicht bloß mit Menschen, sondern mit dem kühnsten Kriegsvolke.“

Wie gering und armselig erscheint dagegen Gustav Adolfs Macht! Wir haben über die finanziellen Kräfte früher berichtet ³⁾. Sehen wir schon 1628 auf's äußerste angestrengt, die Hülfsquellen erschöpft. Von der Ebbe, die bei Ausbruch des deutschen Krieges Gustav's Schatz herrschte, zeugen am besten die Mittel, nach dem Angriff. Auf dem Reichstage von 1629, dem Gustav, wie bereits bemerkt worden, nicht persönlich anwohnte, hatte er von den Ständen unter dem Aushängeschild einer Schiffbaukompagnie die Ausrüstung

¹⁾ Londorp acta publica III. 720 a flg. passim. — ²⁾ Rani a. a. D. C. — ³⁾ S. 107 flg. 136 flg.

zer, mit Kanonen besetzter Fahrzeuge verlangt, indem er für das aufzuwendende Capital monatlich gewisse Zinsen zu bezahlen versprach, und sonstige Vortheile in Aussicht stellte. Nach langem Zureden verbanden sich die Städte dazu, 16 gute Schiffe je von 100—150 Lasten mit 12—16 Feuerschländern jedes, vor Ende des Jahres zu liefern ¹⁾. Davon gedachte diese kleine Flotte für den deutschen Krieg zu verwenden.

Aber als das Jahr zu Ende lief, war keines der versprochenen Schiffe vorhanden, vermuthlich weil es den Bürgerschaften der Seestädte mehr an Geld als an Vertrauen auf die Verheißungen des Königs gelte. Nun stellte Gustav die Säumigen vor den Reichsrath zu Gericht. Einer Urkunde ²⁾, welche sie den 9. Dezember 1629 unterzeichneten, heißt es: „sintemalen wir unserem gegebenen Versprechen saumig nachgekommen, auch bekennen müssen, daß wir Strafen und Unrecht Seiner Majestät verdient, als nehmen wir zu Bitten unsere Justiz und halten unterthänigst an, Seine Majestät wolle das Recht gegen uns schärfen.“ Von Neuem machten sie sich verbindlich, die Schiffe sollten bis künftigen Mai 1630 segelfertig auf dem Mälärströme Stockholms Mauern liegen. Aber je näher der Zeitpunkt des Zugs nach Deutschland rückte, desto empfindlicher drückte der Geldmangel.

Früher ist erzählt worden ³⁾, daß Gustav im Jahre 1627 diejenigen Unterthanen, welche etwas besaßen, unter Verheißung goldener Belohnung vermocht hatte, ihre Sparpfenninge zu Errichtung einer sogenannten ostindischen Handelskompagnie herzuschießen. Wirklich waren ziemlich betrübende Summen bei einander. Möglicherweise deckte Gustav Adolf durch diesen Erlaß vom 20. Mai 1630 a. St. die Hand darauf, indem er erklärte ⁴⁾: „sey rathsam, die Baarschaft der Südseekompagnie mit den Geldern der neu errichteten Schiffbaukompagnie für so lange zu vereinigen, bis die Umstände eine abgesonderte Fortsetzung ersterer Gesellschaft wieder zulassen würden“. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß Einziehung der vorhandenen Baarschaft das eigentliche Ziel der eben angeführten Maßnahme war. Der Erlaß erregte Schrecken, Unwillen, Verzweiflung unter allen Theilnehmern, die mit einem Streiche ihr Eigenthum und gehegten Hoffnungen ostindischer Schätze verloren sahen. Dennoch half auch dieses gewaltsame Mittel nicht. Als die Flotte, welche ihn nach Deutschland hinübertragen sollte, schon die See hielt, aber noch durch widrige Winde zurückgehalten wurde, unterhandelte Gustav Adolf mit dem Schiff aus mit denselben Ausschußmitgliedern der Stände, an welche eine glänzende Abschiedsrede gerichtet, unaufhörlich wegen weiterer Überwilligungen. Die Antwort der so schwer Bestürmten lautete schmerzvoll — sie hatten selbst nichts mehr. Unter dem 19. Juni, 15 Tage vor der Landung auf Pommerns Küste erließ der König das letzte Verbot, sich in dieser vergeblichen Sache ⁵⁾. Auch in den ersten Zeiten

¹⁾ Rühls a. a. O. S. 299. — ²⁾ Geijer III, 163. — ³⁾ S. 136 ff. — ⁴⁾ Rühls a. a. O. 299 unten ff. — ⁵⁾ Geijer III, 40.

des deutschen Kriegs war die Geldklemme so groß, daß Gustav hergeben mußte, den obersten Markbedienten des Heeres zu machen, an Löhnungstagen für eigene Rechnung Wein und Bier im Laßapfen zu lassen¹⁾. Erst nachdem er durch die Schlacht bei Breda den Zugang in das Paradies des deutschen Reichs, das Maas-Rheingebiet geöffnet, begann die lange Ebbe der schwedischen Kammer zu schwinden, die Fluth zu schwellen. Beim Tode hatte der Pfalzgraf Johann Casimir, den Jener mit Verwaltung der Finanzen betraute, acht Tonnen Goldes aufgespart²⁾. Wie dies konnte, weisen die Schuldbücher mancher deutschen Städte aus, Rechnungen heute noch große, zu Gunsten Gustav Adolf's gemachungen laufen.

Die Geldklemme der Krone, verbunden mit der Nothwendigkeit, gleichzeitig auf verschiedenen Seiten möglichen Angriffen die Seiten zu bieten, war schuld daran, daß Gustav ein verhältnißmäßig klein nach Deutschland hinüberführte. Bereits standen 9000 Mann nach Lesley's Befehlen in Stralsund³⁾, das eroberte Preußen der Kanzler Orenstierna mit etwa 8,000—10,000 Mann⁴⁾, in Schlesien selbst blieb die Landwehr zurück⁵⁾ zu Verteidigung gegen etwa mögliche Dänemarks, dem man zu mißtrauen guten Grund hatte. Das Volk, welches Gustav zur Einschiffung erübrigte, belief sich auf 92 zu Fuß und 16 zu Pferde, nämlich 1) geborne Schweden: 8 smaländischer Reiter unter dem Grafen Per Brahe, 8 unter dem Grafen Erich Söop; dann zu Fuß 2 Fahnen Lichnosky und Heusler, 4 schwedische Regimenter, jedes zu 8 Fahnen, unter den Obersten Nils Brahe, Johansson, Lars Ragg und Carl Hard, 3 Squadronen zu 4 Fahnen jede, unter Joachim Brahe, Axel Uffe und Axel Duval. 2) geborne Deutsche: die Fußregimenter Dietrich Falkenberg und Claus Zerkow, jedes zu 8 Fähnlein, das Regiment des Generalmajors Knipphausen zu 12, und das des Obersten Mitschetal zu 8 Fähnlein, vom 3. Regiments-Hall, dessen Stamm in Stralsund lagerte, zwei Fähnlein; endlich 3 Fahnen Schotten unter Oberst Mackey⁶⁾. Aber obgleich der Geschreiber des schwedischen Kriegs die Zahl der Fahnen genau angibt, schweigt er von dem Gesamtbetrage der Mannschaft, welchen an sich um so verdienstlicher gewesen wäre, da die Stärke einer Fahnenpagnie) zwischen 100 und 200 Soldaten schwankte. Sachverständige vermuthen, daß die Heeresmasse, welche Gustav über die Ostsee brachte, höchstens auf 15,000 Mann geschätzt werden dürfe⁷⁾. Der Begriff mehrere Maaßregeln, welche auf die Absicht hindeuten, die Welt die Geringsfügigkeit seiner Streitkräfte zu verbergen. In der Unterhandlungen mit Frankreich, von denen gleich die Rede

¹⁾ Rühß a. a. D. S. 227 oben. — ²⁾ Das. S. 229 und Mauvillon S. 215 Note 3. — ³⁾ Siehe oben S. 559. — ⁴⁾ Rühß a. a. D. S. 227. — ⁵⁾ Geijer III, 153 Note 1. — ⁶⁾ Chemnitz a. a. D. I, S. 48. — ⁷⁾ Geijer

rd, wollte er die Zahl der Regimenter, die nach Deutschland ziehen
 lten, niemals angeben ¹⁾, auch erließ er im Frühling 1630 den Befehl,
 ß Niemand ohne königlichen Paß das Reich verlassen dürfe ¹⁾. Offen-
 r ist Geijer's Vermuthung begründet, letztere Anordnung sey darum
 troffen worden, damit das Ausland, nicht sowohl über die Thatsache
 wedischer Rüstungen — denn sie war aller Welt bekannt — wohl
 er über die Armseligkeit derselben keine sichere Nachricht erhalte.

Man begreift, daß Gustav bei solcher Beschaffenheit der Umstände
 Unterhandlungen fast noch größeren Werth legte, als auf die Rüst-
 en. Diese Unterhandlungen sollten theils Schweden während des
 schen Kriegs gegen Angriffe von anderer Seite her decken, theils
 öffentliche Meinung für den deutschen Zug gewinnen, theils dem Könige
 des Geld und fremde Mannschaft zuführen. In ersterer Hinsicht kam
 Allem Dänemark in Betracht.

Von der feindseligen Gesinnung Christian's IV. gegen Schweden
 früher viele Beweise angeführt worden. Seine Macht war durch
 deutschen Krieg sehr geschwächt worden, aber seine Eifersucht gegen
 Adolfs um Nichts gemindert. Zur Zeit da die Friedensunter-
 ungen zu Lübeck noch schwebten, hatte man eine Zusammenkunft
 Könige veranstaltet. Sie trafen sich den 20. Febr. 1629 (a. St.)
 am Priesterhose Ulsbeck in Smaland an der schonischen Gränze.
 Adolfs schlug vor, sowohl zu Lübeck als auch nachher gemeine
 gegen den deutschen Kaiser wegen eines festen Friedens zu machen
 die alten Bündnisse zwischen Dänemark und Schweden zu erneuern.
 Christian IV. auswich, fragte Gustav seinen Nachbar um guten
 , wie ein Krieg gegen Deutschland am Besten geführt werden möge?
 Christian IV. antwortete mit der Gegenfrage: „was denn Gustav mit
 Kaiser zu schaffen habe und warum er sich in die deutschen Handel-
 en wolle“. Gustav schwieg, Beide trennten sich in übler Stimm-
²⁾. Des Dänen Eifersucht blieb nicht lange bei solchen Aeußerungen
 , allen Obersten, die in seinem Solde gefochten, rieth Christian IV.
 end von schwedischem Dienste ab, und einmal sagte er ³⁾ in der
 enheit: wenn Gustav Adolfs einen Zug nach Deutschland unternehme,
 er Schweden in seiner Abwesenheit angreifen. Gustav Adolfs,
 die Geheimnisse des Dänenkönigs durch dessen Geliebte, Christina
 , erfuhr, welche im Solde Schwedens stand, suchte sich auf der
 e zu rächen. Christian hatte, in der Voraussetzung vom Kaiser
 gestört zu werden, einen Zollstreit mit Hamburg angefangen. Der
 g von Schweden munterte nun unter der Hand die Stadt auf, sich
 dänischen Anmaßungen zu widersetzen, und bot ihr Beistand an.
 mark war so geschwächt, daß die Hamburger wirklich zu den Waffen
 en, und die dänische Flotte schlugen ⁴⁾.

¹⁾ Geijer III, 163. — ²⁾ Das. 156. Aus des Königs eigenem Schreiben an Dren-
 da. — ³⁾ Rühls a. a. D. S. 148. — ⁴⁾ Das. S. 148. Geijer III, 157.

Eine zweite Unterhandlung, ungefähr von gleichem Belang mit dem Kaiser eingeleitet. Unter Brandenburgs und Dänen Vermittlung, versprachen Ferdinand II. und Schweden im Frühjahr Gesandte des Friedens wegen nach Danzig zu senden. Guilielmus¹⁾ den Kaiserlichen folgende Punkte schriftlich überreichte: bereit, auf alle Feindseligkeiten zu verzichten und seine Besatzung Stralsund zurückzuziehen, wenn 1) der ober- und niedersächsische Raum von den kaiserlichen Heeren gänzlich geräumt, 2) die an der Ost- und Nordsee gelegenen Schanzen geschleift, 3) alle freien Handel wie früher geöffnet würden, 4) wenn der Kaiser spreche, keine Kriegsschiffe zu bauen, keine Flotte auslaufen und wo schon Drlogschiffe ausgerüstet seyen, dieselben abzutafeln; die Herzoge von Pommern und Mecklenburg, die Grafen von Ostfriesland, und alle unterdrückten Stifte und Bisthümer hergestellt würden; 6) im Falle der Rath der Kurfürsten und der tag die Herzoge von Mecklenburg für schuldig erkennen und Geldstrafe auferlegen sollte, verbürge sich die Krone Schweden für die Herzoge bis zur Summe von einer Million Thaler, erwarte abschleunige Wiedereinsetzung ohne Vorbehalt; 7) die Stadt müsse ihre vorigen Rechte wieder erhalten, auch jeder durch die frühere Belagerung zugefügte Schaden ersetzt werden; 8) der Kaiser spreche, den Feinden Schwedens nie und nimmermehr Vorschub

Diese Bedingungen lauteten so, wie sie etwa ein Sieger über drei gewonnenen Hauptschlachten dem überwundenen Feinde auferlegen kann. Orenstierna, welcher schwedischer Seits mit der Unterhandlung beauftragt war, hegte so ganz keinen Zweifel über sich, daß er sich nicht einmal die Mühe gab, die Posten zu Ende zu bringen. Er reiste gar nicht nach Danzig, sondern schrieb von Memel an die in letzterer Stadt angekommenen Friedensvermittler, daß hiemit die Anträge seines Gebieters überschicke, von welchen kein Haar breit abweichen werde. Kaiserlicher Seits erst am 1. Burggraf Hannibal v. Dohna im April 1630 auf dem Platz der Zusammenkunft, aber in den Briefen, die er in der Sache weiter sandte, weigerte er Gustav Adolf den Titel „König von Schweden“, konnte er nicht abgeschickt seyn, um eine Uebereinkunft zu erwirken. Nachdem er bis in den Monat Juni auf die Ankunft schwedischer vollmächtigter vergeblich gewartet, verließ er Danzig²⁾. Die Unterhandlung, die auf Nichts angelegt war, zerrann auch in Nichts. Nur der Kaiser hatte ernstliche Absichten dabei gehabt³⁾, aber auch er nicht im wissenden Sinne: er wünschte, daß die Vermittlung zu Stand käme, damit Gustav keine Eroberungen in Deutschland machen könne. Ferdinand II. wollte den Schwedenkönig durch leere Worte

¹⁾ Mauvillon S. 208 unten ffg. Mühs 147 unten ffg. Geijer III, 2) Rhevenhiller XI, 1146. — ³⁾ Mémoires de Richelieu V, 419 unten.

eile hinhalten, damit er Zeit gewinne, um je nach dem Ausgang des Regensburger Reichstags seine Maaßregeln zu treffen; der Schwedenkönig endlich beabsichtigte, zu den älteren Vorwänden des Kriegs gegen den Kaiser noch einen neuen, der böswilligen Verweigerung angebotenen Friedens, beizufügen.

Geldhülfe erwartete Gustav von Seiten Frankreichs, Englands, Hannovers. Derselbe französische Unterhändler Charnacé, der, wie im ersten Buche vorliegenden Werks erzählt worden ¹⁾, nicht wenig zum Abschlusse des Altmarker Waffenstillstandes beigetragen hatte, war Mitte November 1629 nach Schweden hinübergesegelt ²⁾, um Gustav Adolf zu überreden, daß er Unterstützung vom Pariser Hofe begehre. Obgleich der König zum deutschen Kriege fest entschlossen war und Geld bedurfte, hielt er den Franzosen kalt, um seiner Würde nichts zu vergeben. Charnacé reiste gegen Ende des Jahres 1629 aus Stockholm nach Kopenhagen ab, wo er jedoch nur kurze Zeit weilte. Im Januar 1630 erhielt er Befehl aus Paris, von Neuem mit Gustav zu unterhandeln. Er ging Charnacé zum zweitenmale nach Schweden ³⁾. In Westerås wurde er Mitte März 1630 vom Könige empfangen und stellte demselben dar, daß alle Herzen ihm zufliegen würden, wenn er nach Deutschland zurückkäme, daß die Deutschen, müde der unmenschlichen Herrschaft des Kaisers, sich nach dem schwedischen Befreier wie die Juden nach einem Messias sehnnten, daß Gustav mit leichter Mühe Pommern von den friedlosen Völkern säubern, von da Schlesien, Mähren, Böhmen, kurz alle österreichische Erbländer erobern, Ferdinand II. für immer vernichten könne. Charnacé ging noch weiter, er eröffnete ⁴⁾ dem Schwedenkönige Aussicht auf — das byzantinisch-türkische Kaiserthum des Morgenlandes, versichernd, daß Gustav, unterstützt von der reichen mächtigen Krone Frankreich, die ihm stets wohlgeneigt bleiben werde, bald von dem hohen Ruhme, den seine Tugenden bereits erworben, umgeben und bewundert von aller Welt, jedem Unternehmen gewachsen sei. Man sieht, Richelieu ließ durch den Mund seines Unterhändlers dem Schwedenkönige Dinge versprechen, an welche dieser gar nicht dachte, er aber dagegen um so vorsichtiger den wahren Wünschen Gustav's nachzugeben weichen. Charnacé war mit seinen Schmeicheleien nicht an den Mann gekommen. „Gustav Adolf“, heißt es ⁵⁾ in den Denkwürdigkeiten des Kardinals, „beantwortete Charnacé's Anträge mit sehr viel Besinnung und sehr viel Würde. Nachdem er für das großmüthige Anerbieten der Krone Frankreich, ihm zu so großen Dingen zu verhelfen, dankt, fuhr er gegen Charnacé fort: über die Stimmung in Deutschland habe ich Nachrichten, die mit euren Aussagen schlecht übereinstimmen, der Kurfürst von Sachsen hat einem meiner Geschäftsleute rund herausgesagt, daß er, wenn ich in Deutschland einfallen würde, entschlossen sey,

¹⁾ Oben S. 169 flg. — ²⁾ Mémoires de Richelieu V, 150 flg. — ³⁾ Das. VI, 398 flg. — ⁴⁾ Das. S. 402. — ⁵⁾ Das. S. 403 unten flg.

seine Truppen mit denen des Kaisers zu vereinigen, um mich gemeinſam zu vertreiben, er hat Briefe, die ich an ihn ſchrieb, gar nicht angenommen. Ich weiß ferner, daß ſobald ich in Deutschland lande, der Kurfürſt von Baiern mit den Völkern der Liga mir als der Erſte in Weg treten wird. Ich bin unterrichtet, daß Tilly wiederholt und öffentlich geäußert hat, er nur darum länger zu leben wünſche, um mit Schweden bis auf den Tod zu kämpfen und in dieſem Kampfe zu ſiegen oder zu ſterben“.

Gustav hatte in letzterem Satze den Punkt berührt, über den Frankreich und Schweden nie vereinigen konnten. Beide waren nämlich dem einen Wunſche der Demüthigung des deutſchen Kaiſers einig, allen andern gingen ihre Zwecke auseinander. Gustav wollte als Führer und Retter der evangelischen Kirche in Deutschland auftreten. Als ſolcher mußte er auf Wiederherſtellung der vertriebenen proteſtantiſchen Reichsfürſten, namentlich des Kurfürſten, ſowie auf Rücknahme des Reſtitutionsedikts beſtehen. Nun war es der Kurfürſt von Baiern, der das Erbe des Pfälzers an ſich gebracht, und als Vorkämpfer des kaiſerlichen Stuhles jenes Geſetz erzwungen hatte. Folglich legten dem Könige gebieteriſche Rückſichten der Ehre und des Vortheils die Hand auf, ſeine Waffen eben ſo ſehr ja noch mehr gegen den bairiſchen Kurfürſten als gegen den Kaiſer zu kehren. Ganz andere Abſichten hatte Frankreich. Nach Richelieu's Plane ſollte ſich Gustav, — wie ein Krieger — gegen Ferdinand brauchen laſſen, aber nichts für die evangelische Kirche, nichts gegen die katholiſche Kirche unternehmen dürfen, namentlich ſich zur Schonung gegen den alten Bundesgenoſſen Frankreich, Maximilian von Baiern, verbindlich machen ¹⁾. Da der Cardinal wußte, daß der König kein Geld hatte, hoffte er ihn mit einem Solde von 200 Tonnen Goldes zu firren, er ſuchte überdies den geſunden Verſtand des Königs durch jene Luſtſchlöſſer eines morgenländiſchen Kaiſerthums umnebeln. Wäre Gustav auf die Anträge eingegangen, ſo würde er ſich ſeiner Zeit als ausgebrauchtes Werkzeug zur Seite geſchoben haben. Aber Richelieu und Charnacé hatten ſich verrechnet. Unter dem 17. März ſchrieb ²⁾ Gustav Adolf an den Reichskanzler nach Preußen: „die Urfache, warum Wir dieſes Mal mit Charnacé zu Weſterås nicht zu eins werden können, iſt, daß wir nicht für gut befunden, uns 200 Tonnen Goldes wegen der Willkühr des Königs in Frankreich zu verwerfen.“ Die Unterhandlung wurde abgebrochen. Richelieu ſagt ³⁾ ſelbſt: „der ſchwediſche König ſtürzte ſich in den deutſchen Krieg, ohne ſich franzöſiſcher Hülfe verſichert zu ſeyn.“ Doch ſah Gustav voraus, daß Charnacé von ſelbſt wieder kommen würde, eine Vermuthung, welche der Cardinal beſtätigt hat.

Gleich geringen Erfolg hatten Gustav's Unterhandlungen mit England und Britannien. Schon im Jahre 1629 ließ er den General

¹⁾ Daſ. S. 398. — ²⁾ Geijer III, 162 Note 3. — ³⁾ Mémoires VI, 412.

das Anerbieten machen, gegen eine monatliche Hülfe von 100,000 Gulden 26,000 Mann nach Deutschland zu führen. Die Staaten wies damals den Antrag ab, nicht bloß weil sie der Macht, sondern auch weil sie dem Ehrgeize des Königs mißtrauten. Ueber diese Beweggründe äußerte sich ¹⁾ der Prinz Erbstatthalter, Friedrich Heinrich von Dranien, gegen einen heftigen Abgeordneten, Hermann Wolf, also: „große Schwierigkeiten stünden einem Bunde mit Schweden im Wege, namentlich die Meinung der Niederländer, auf eigenen Füßen stehen zu können, wenn ganz Deutschland unterjocht werde, ihr Mißtrauen gegen die deutschen Fürsten, deren Stand nicht mit ihrer (bürgerlichen und kaufmännischen) Aristokratie zusammenpasse, endlich die Besorgniß, daß, wenn Gustav mit ihrer Hülfe siege, sie sich selbst das Schicksal von Carthago antheilen würden.“ Letztere Befürchtung war keineswegs übertrieben. Sollte Ferdinand II. Herr in Deutschland werden, oder Gustav Adolf, sollte die römische Kirche siegen, oder die lutherische, jedenfalls, wenn Germanien unter einen Hut kam, würde man mit jenen abgefallenen Niederdeutschen ein Wort darüber gesprochen haben, ob sie zum Reiche gehören wollen, ob nicht? Aus dem Zeugnisse, das wir sogleich anführen werden, erhellt, daß Gustav während des deutschen Kriegs ziemlich Summen aus Holland bezogen hat. Was England betrifft, so hatte die britische Gesandte, Thomas Roe, der nicht nur zu Altmark, sondern im Frühjahr 1630 bei den vergeblichen Unterhandlungen in Danzig die Schweden seine Beredtsamkeit aufwandte, keine Vollmacht, wegen solcher Geldzuschüsse abzuschließen ²⁾ Später kam jedoch ein Vertrag zu Stande. Gustav erhielt während des deutschen Kriegs aus England Geld und Volk. Im Allgemeinen versichert ³⁾ Gustav's Tochter, die Königin Christina, ihr Vater sey von England und Holland ebenso gut als von Frankreich mit Geld unterstützt worden. Eine Nachricht ⁴⁾, welche jedoch nicht beglaubigt und genau scheint, schätzt die Gesamtsumme der Subsidien, welche der Schwedenkönig während des deutschen Kriegs aus Frankreich und England bezogen haben soll, auf sieben Millionen Goldes.

Aus Deutschland konnte Gustav vorerst keine Zuschüsse erwarten, weil alle protestantischen Länder fürchterlich durch den Krieg ausgezehrt waren, theils weil die Fürsten vor des Kaisers Uebermacht bebt. Das unglückliche Schicksal derer, die mit Dänemark gemeine Sache machten, stand wie ein Gespenst auch vor Denen, welche sich sonst gerne die sogenannte deutsche Freiheit erhoben hätten. Um wenigstens für den künftigen Anschluß den Weg anzubahnen, schickte der König seinen Marschall Dietrich von Falkenberg nach Deutschland voraus. Falkenberg besuchte insgeheim die Höfe von Kassel und Weimar ⁵⁾. Der Land-

¹⁾ Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 82. — ²⁾ Man vergl. den Brief von Thomas bei Mauvillon S. 209 unten fig. — ³⁾ Mémoires concernant Christine 18. — ⁴⁾ Ebenbas. — ⁵⁾ Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 88.

graf von Hessen, so wie die Weimarer Herzoge, in Verzweiflung geben durch die Uebermacht des Kaisers und der Liga, gaben die Versicherungen, der schwedischen Sache beizutreten, wenn Gustav A eine hinreichende Macht entfalten werde. Allein die größeren regieren Herren im Reiche, die etwas zu verlieren hatten, namentlich die Fürsten von Sachsen und Brandenburg, zogen sich scheu zurück. Bei Bogislaw von Pommern, als dessen Befreier sich Gustav Adolf anbot, beschwor, wie unten gezeigt werden soll, den König in dem Augenblicke da er zu Schiffe steigen wollte, um Himmels Willen zu Hause zu bleiben. Kurz mit welcher Sehnsucht auch das protestantische Volk nördlichen Deutschland auf die verheißene Ankunft der nordischen Befreier harren mochte, von den Fürsten durfte Gustav Adolf nicht etwas erwarten, bis er durch Siege das Recht auf Zutrauen erworben. Zwar hatte er Versuche gemacht, Zwietracht zwischen den mächtigsten Gliedern der hohen Aristokratie und dem Kaiser auszusäen, indem er im Laufe des Jahres 1629 mehrmals an die Kurfürsten schrieb¹⁾, bei ihnen über den Kaiser beschwerte, und sie aufforderte, das Reichsrichteramts zu übernehmen. Allein er erreichte seine Absicht nicht.

Aus Furcht vor Ferdinand II. beantwortete das kurfürstliche Reichsgium Gustav Adolfs Briefe mit leeren Ausflüchten, und verweigerte ihm sogar den königlichen Titel, was den König zu Klagen veranlaßte. In einem Briefe²⁾ vom 17. April 1630 sagt er: „entweder aus Unwissenheit oder Versehen hätten die Kurfürsten den königlichen Titel in ihrem letzten Schreiben ausgelassen, einen Titel, den er nur Gott, seinem Vaterland und seiner gerechten Sache verdanke, und den er bis an das Ende seines Lebens zu vertheidigen wissen werde, so wie er es schon seit Jahren gethan; er würde auch den Brief nicht eröffnet haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß man vielleicht auf Abstellung seiner gerechten Beschwerden Bedacht nehme; allein da er in demselben durch seine Vorschläge zu einem gerechten Vergleiche gefunden, so könne es auch nicht übel auslegen, wenn er nunmehr sein Recht durch andere Mittel, als durch vergebliche Unterhandlungen zu erhalten suche u. s. w.“ Man sieht, zur Zeit, da er auf deutschem Boden landete, konnte Gustav Adolf nur auf sein Schwert und — auf das zwischen dem Kaiser und der Liga ausgebrochene tödtliche Zerwürfniß bauen.

Eröffnet wurden die Feindseligkeiten Ende März 1630 von Stralsund aus, drei Monate, ehe Gustav Adolf zu Schiffe stieg. Die Insel Rügen, welche Stralsund beherrscht, befand sich noch immer in der Gewalt der Kaiserlichen. Allein es fiel denselben schwer sich zu halten, weil die Umgegend ausgeraubt war, und weil die schwedische Garde zu Stralsund die Zufuhr vom festen Lande her erschwerte. Auch sah man sich voraussehen, daß Gustav Adolf Allem aufbieten werde, um sich

¹⁾ Richelieu Mémoires VI, 414. — ²⁾ Londorp, IV, 77. Gellert III, 172, 2

indes zu bemächtigen. Deshalb wurde eine Intrike angezettelt. Auf Kaisers Verlangen bot der Grundherr von Rügen, Herzog Bogislaw Pommern, der sich vor dem fremden Helfer um so mehr fürchtete, näher seine erwartete Ankunft heranrückte, die Insel dem Könige von Dänemark um eine große Summe zum Kaufe an ¹⁾. Christian IV. ging das Anerbieten ein, welches kaiserlicher Seits wohl berechnet war; denn Gustav Adolf Rügens bedurfte, um Stralsund behaupten zu können, wäre er, wenn der Verlauf vor sich ging, in einen Krieg mit Dänemark verwickelt worden. Während die Unterhandlung wegen des Kaufes webte, gab Gustav Adolf seinem Befehlshaber in Stralsund, Lesley, Befehl, sich der Insel mit Gewalt zu bemächtigen. Lesley setzte in den ersten Tagen des Märzmonats hinüber, und vertrieb die Kaiserlichen von einigen Schanzen, doch blieben zwei andere in ihrer Gewalt bis Anfang Juni, wo sie gänzlich vertrieben wurden und sich nach Greifswalde zurückzogen ²⁾.

Im Mai 1630 waren die Rüstungen vollendet. Gustav berief die Stände des Reichs, wiewohl nicht alle, sondern nur die, welche entweder in Schweden wohnten, oder auf deren Zustimmung zum deutschen Kriege er rechnen durfte, nach Stockholm. Den 12. Mai nahm er Abschied von der Reichsversammlung und — auch von seinem Heimathlande, das er nicht mehr sah. Wie ein Mann, der dem Tod entgegengeht, hatte er sein Testament bestellt. Zuerst ließ er die anwesenden Stände seiner Tochter Christine, als künftiger Königin und Regentin des Reichs, im Fall er, der König, mit Tod abgehen sollte, den Eid der Treue schwören. Der Reichstagbeschluss, durch welchen die junge Prinzessin zur rechtmäßigen Thronfolgerin in Schweden erklärt worden war, wurde abgelesen und aufs neue bestätigt, dann erfolgte die Vorlesung seines letzten Testaments, wie es während seiner Abwesenheit oder der Minderjährigkeit seiner Tochter mit der Regierung gehalten werden sollte. Alle Geschäfte des Reichs vermöge dieser Anordnung in den Händen des Reichsrathes; die Königin ward ausdrücklich von jeder Theilnahme ausgeschlossen. Hierauf ließ er seine Tochter in die Arme und empfahl sie den Ständen mit trübenden Worten, daß die ganze Versammlung bewegt wurde; er ließ einige Zeit nach Fassung ringen, um seine letzte Rede zu halten ³⁾.

Zuerst dankte er den Ständen für die Bereitwilligkeit, mit der sie ihm beigestimmt hätten, was zur Sicherheit des Reichs nöthig erachtet worden. Dann auf die Ursachen des deutschen Zuges übergehend, fuhr er fort: Niemand glaube, daß ich mich in diesen neuen Krieg leichtsinniger Weise und ohne gute Gründe stürze. Ich rufe den allmächtigen Gott, dessen Gegenwart ich rede, zum Zeugen auf, daß ich nicht aus Versehen fechte. Man hat mich vielmehr wiederholt dazu gezwungen. Der

¹⁾ Man vergl. Geijer III, 157 Note 1. — ²⁾ Chemnitz a. a. O. I, 43 flg. — französisch bei Mauvillon S. 216. Wo der Text schwedisch gedruckt steht, zeigt Rüksicht auf die Orthographie. — ³⁾ D. O. 150.

Kaiser hat mich in der Person meines Gesandten aufs tiefste b
er leistet meinen Feinden Vorschub, verfolgt meine Glaubensbr
deutschen Protestanten, die unter dem Joche des Papstes seuft
Hülfe flehende Hände nach uns ausstrecken. Wenn es Gott gef
ihnen diese Hülfe zu Theil werden. Ich kenne die Gefahren, den
Leben ausgesetzt seyn wird. Je öfter ich mich denselben bloßstell
weniger darf ich hoffen, ihnen in die Länge zu entgehen. Zu
mich die göttliche Vorsehung wunderbar behütet, aber ich werde
doch in der Vertheidigung des Vaterlandes sterben. Deshalb
ich Euch alle, ehe ich von hinnen scheide, dem Schutze des Allm
ich flehe Ihn an, über Euch seinen zeitlichen und ewigen Seg
zuschütten, damit Wir uns nach diesem kurzen Erdenleben in de
seit wiedersehen mögen. An Euch, meine Reichsräthe, wende
zunächst. Gott erleuchte Euch, damit Ihr fortfahren möget,
hohen Berufe würdig und zum Wohlgefallen des Höchsten ob
der einst von allen unsern Handlungen Rechenschaft fordern w
erfülle Euch mit Weisheit in der Führung Eures Amtes. Euch,
Adel, empfehle ich dem göttlichen Schutze. Zeigt Euch immer
würdige Enkel jener alten Gothen, deren Ruhm einst so hell
wenn er auch jetzt bei fremden Nationen in Vergessenheit gera
Beweiset künftig denselben Muth, von dem Ihr während meiner
rung schon so viele Beweise abgelegt habt, und seyd versichert, d
und jeder andere Lohn der Tugend Euch nicht entgehen wird.
Ihr Diener der Kirche, ermahne ich zur Eintracht und Vertra
schärfet meinem Volke, dessen Herz Ihr besizet, jede geistliche u
gerliche Tugend ein, und haltet es an zum Gehorsam gegen die
keit. Gebet durch unsträflichen und frommen Wandel ein Vor
Sittenreinheit, die Ihr prediget, fahret fort, die reine Lehre des
geliums zu verkündigen, hütet Euch vor Hochmuth und Geiz, sei
thig, mitleidig und bescheiden, dadurch werdet Ihr Eure Gemei
Frieden erhalten. Euch, Ihr Deputirte des Bürger- und Bauern
wünsche ich, daß Gott die Arbeit Eurer Hände segnen, Eure
fruchtbar machen, Eure Scheunen mit Gütern anfüllen möge. I
für alle abwesende wie gegenwärtige Unterthanen dieses Reichs
richtigsten Wünsche zu Gott empor. Ich rufe Euch mein h
Lebewohl zu, vielleicht auf immer! vielleicht sehen wir uns i
legten Male.“

Thränen drangen in die Augen Gustav Adolfs bei den
Worten. Alle Anwesende waren gerührt, das Gefühl machte fü
Schluchzen Raum. Gustav Adolf schloß nach einigem Stillst
mit einem Gebet aus dem 90sten Psalm: „Herr, lehre dich wi
uns und sey deinen Knechten gnädig. Uberschütte uns frühe mi
Gnade, so wollen wir dich rühmen und fröhlich seyn unser Lebe
Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Knecht

„**rr** unser Gott sey uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände, ja, das Werk unserer Hände wolle Er fördern. Amen!“ Um den Segen des Himmels für sein Unternehmen zu erflehen, hatte Gustav den ganzen Reichs drei allgemeine Buß- und Bettage auf den ersten Sonntag in den Monaten Julius, August und September angeordnet, mit allem Volk sich beim Gottesdienst einstelle, und den Tag mit Fasten und Beten begehe. Lange Zeit nach Gustav Adolfs Tode dauerte dieser Gebrauch fort. ¹⁾

Die Einschiffung des Heeres erfolgte zu Elsnaben, wo die Flotte Anker lag. Achtundzwanzig Fregatten und viele kleine Transportschiffe standen zur Aufnahme der Truppen bereit. Außer großen Vorräthen an Kugeln, Schießbedarf, Schanzzeug, Haden, Spaten, Schaufeln, wurde eine Masse leichter Geschütze an Bord gebracht, die im Laufe des deutschen Kriegs den Schweden treffliche Dienste leisteten. Rhevenhiller sagt ²⁾: „der König hatte eine Menge kleiner schöner Regimentsgeschütze, mit denen er so geschwind zu schießen mußte, daß er wohl acht- oder zehnmal feuerte, ehe ein Musketier sechs- oder siebenmal zum Schusse kam.“ Oberst über die Geschütze war Lenhard Torstensohn, der sich seitdem hohen Ruhm erwarb. Während der Einschiffung erschienen Gesandte des Herzogs von Pommern ³⁾; sie flehten im Namen ihres Gebieters, Gustav Adolf dürfe doch in Pommern nicht landen, weil diese bereits schon so schwer verwüsthete Landschaft sonst der Sitz des Krieges würde. Diese Bitte war, wie man sich denken kann, vergeblich, Gustav Adolf wies die Redner mit Vorwürfen über die Zaghaftigkeit ihres Herrn ab. Er erhielt hier seinen ersten Vorgeschmack von Unannehmlichkeiten, die ihn drüben in reichlicher Maasse treffen sollten. Ende Mai wurden die Anker gelichtet, aber stürmische Winde hielten die Flotte bis in Juni auf.

Am 24. dieses Monats (a. St.) erschien Gustav Adolf während eines heftigen Donnerwetters auf der Höhe der Insel Usedom vor der Mündung ⁴⁾. Es war das Johannisfest und derselbe Tag, an dem vier Jahre zuvor die Lutheraner zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß dem Kaiser und Reich übergeben hatten. Die Ausschiffung geschah auf kleinen Bötchen, deren jedes 200 Mann und 2 Feldstücke faßte. Nachdem Gustav Adolf Deutschlands Boden betreten, stürzte er nieder auf die Erde, und dankte dem Himmel für die glückliche Fahrt in einem Gebete, das Rhevenhiller ⁵⁾ und Andere wörtlich kennen wollen; dann ergriff er eigenhändig einen Spaten und warf Erde auf, um seinen Soldaten ein gutes Beispiel zu geben. Eine kleine Schanze stand am Ufer, die die Dänen im Jahre 1628 errichtet hatten; man setzte sie eilends

¹⁾ Chemnitz I, 49. — ²⁾ Annal. XI, 1290 oben. — ³⁾ Chemnitz I, 30. — ⁴⁾ Der Irrthum, daß Gustav auf Rügen gelandet sey, wird durch die besten Quellen, nach welcher aber durch einen von Geijer (III, 168 Note ¹⁾) angeführten Brief Gustav's vom 1. Juni widerlegt, wo er sagt: „Wir sind glücklich angekommen und haben ohne Widerstand auf Usedom gelandet.“ — ⁵⁾ Annal. XI, 1305 flg.

in Stand, und dehnte die Arbeiten nach und nach bis über das D^eneemünde hinaus. Am Abend des 25. Juni war das Heer nicht gelandet, sondern auch verschanzt; die eine Hälfte der Regimenter heunau¹hörlich in der Erde gewühlt, während die andere mit den Waffen in der Hand die Arbeitenden schützte. In den zwei folgenden Tagen wurden Pferde, Geschütz, Schieß- und Mundvorräthe ausgeschifft, die schickte der König die Flotte fort, um Lebensmittel aus Schweden zu holen, denn das Land war von den Kaiserlichen völlig ausge² Gustav vertröstete³ seine Soldaten wegen des knappen Unterhalts mit der Aussicht auf künftigen Ueberfluß, den sie sich durch Waffengewalt erobern müßten. „Er werde dafür sorgen,“ sagte er, „daß sie bald dem Feinde zusammenträfen, der das Land ausgesogen und bei dem Geld und Gut genug finden würden. Am Siege sey nicht zu zweifeln, denn sie hätten dieselben Kaiserlichen vor sich, die den starken Arm Schweden vor einem Jahre in Preußen empfunden.“ Wenige Stunden ausgenommen, welche verjagt wurden, zeigte sich kein Feind. Die Kaiserlichen waren davon gezogen, aber nicht ohne vorher Dörfer und Städte abzubrennen. Gustav Adolf hielt strenge Mannszucht. Etliche Tage nach der Landung ließ er unter Trommelschlag im Lager ausrufen: daß kein Soldat bei Todesstrafe sich unterstehen solle, ein Haus abzubrechen oder anzuzünden, irgend einen Bauer zu beleidigen, oder sein Gut unter irgend welchem Vorwande zu rauben.

Es sey uns vergönnt, vorliegenden Abschnitt mit einigen Bemerkungen über den Schriftsteller zu schließen, der für den schwedischen Krieg Hauptquelle ist. Bogislaus Philipp Chemnitz, Sohn des Rechtslehrers und Kanzlers der Universität Rostock, Martin Chemnitz, war 1605 zu Stettin geboren. Nach Vollendung seiner akademischen Studien trat er erst in holländische, später in schwedische Dienste, stieg Hauptmann auf, wurde aber seitdem vielfach zu diplomatischen Geschäften verwendet. Die Königin Christine erhob ihn in den Adelsstand, ernannte ihn zum Geschichtschreiber Schwedens. Als solcher verfaßte er eine Geschichte des deutschen Kriegs in sechs Büchern, von denen doch nur zwei im Druck erschienen sind. In welchem Geiste er diese Aufgabe löste oder vielmehr lösen mußte, erhellt aus folgender Nachricht, die Geiser⁴ dem schwedischen Reichsrathprotokolle entnimmt: „Zahre 1642 wurde Chemnitio der Auftrag ertheilt, die Aktenstücke, welche während des deutschen Kriegs ausgegangen, nach des Reichskanzlers Warnungen zu berichtigen.“ Man sieht, Chemnitz war nicht be⁵ eine wahre, sondern eine schwedischen Zwecken dienliche Darstellung des Krieges dem deutschen Volke aufzutischen. Daher muß man sein Werk mit Vorsicht benützen. In der That ist es hauptsächlich Chemnitz, vom Charakter des Schwedenkönigs jenes Bild in Umlauf gesetzt.

¹) Chemnitz I. 56 flg. — ²) Das. 58. — ³) III, 194 Note.

welchem Gustav als ein Mittel ding zwischen einem Soldaten und lutherischen Heiligen, Pfarrer oder gar Studenten erscheint. Ueb- fand sich Chemnitz leicht in die angewiesene Rolle. Die Deutsch- denen er angehört, haben sich mit Vorliebe, als begeisterte Für- er, zu Deklamationen gegen das Kaiserthum, zu gehässigen An- gegen die Religion des alten Reichs brauchen lassen, während mannten Reichsländer, deren germanisches Blut ungemischt, der bl nach — Ausnahmen gibt es freilich genug — auch nach der icken Kirchentrennung und bis zur völligen Auflösung des Reichs, it vor kaiserlicher Majestät, und Achtung vor dem Glauben ihrer hen Stammgenossen bewahrten. Chemnitz hat seine gute schwedische ie schlimme deutsche Gesinnung auch noch dadurch erprobt, daß dem falschen Namen Hippolytus a Lapide gegen das Kaiserhaus hendes Buch ausgehen ließ, welches den Titel führt: *de ratione operii romano-germanici*. Derselbe starb auf dem schwedischen allstadt, das ihm Christine geschenkt, im Februar 1678.

Z w e i t e s C a p i t e l .

anifest. Gustav Adolf unterhandelt mit dem Herzoge Bogislav mern. Christian Wilhelm von Brandenburg schlägt in Magde- los. Verunglückter Versuch der Schweden auf Mecklenburg.

Juni — November 1630.

II Gustav Adolf seinen Kampf mit dem deutschen Kaiser schon e vorjährige Absendung der Hülfsstruppen unter Arnim nach ür eröffnet ansah, erachtete er es unnöthig, Ferdinand II. den ch besonders zu erklären, denn er fand es seinem Vortheile ge- ch als den angegriffenen Theil darzustellen. Hingegen wurde her Seits um diese Zeit in lateinischer und deutscher Sprache m Titel, „Ursachen, wodurch der König von Schweden, Gustav ndlich gezwungen, mit einem Kriegsheer sich auf deutschen Vo- begeben,“ eine Schrift verbreitet, welche der Sache des Königs iall der öffentlichen Meinung verschaffen sollte. Dieses Akten- t zu lang, um ganz mitgetheilt zu werden. Wir begnügen uns auptinhalt anzugeben: „es ist ein altes Sprüchwort, daß Nie- nger Frieden genießen kann, als ihm seine Nachbarn vergönnen. hrheit dieses Satzes hat der König von Schweden seit mehreren zu seinem Nachtheile empfunden, und empfindet sie noch täglich. l ihm während seiner Regierung nichts so sehr am Herzen lag,

als mit allen seinen Nachbarn und besonders mit den Ständen des deutschen Reichs in gutem Frieden zu leben: so ist es ihm doch nicht möglich gewesen, gewissen Störern der Ruhe zu entgehen, die zuerst ganz Deutschland mit Blut und Mord überschwemmt haben, und später auch die Sicherheit des schwedischen Reichs antasteten. Der König von Schweden hat Alles gethan, um den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhüten, er hat den dringenden Hülfserufen seiner deutschen Glaubens- und Bluts-Verwandten lange kein Gehör gegeben, weil er die Hoffnung hegte, daß sich der Kaiser eines Bessern besinnen und aufhören werde, die unschuldigen zu verfolgen. Aber alle seine Bemühungen blieben fruchtlos und so sah sich der König von Schweden endlich durch die stärksten Nothweggründe genöthigt, mit den Waffen in der Hand diejenige Gemüths- und Thatthung zu verlangen, die seinen Bitten hartnäckig verweigert worden.

- 1) Die Kaiserlichen haben die Briefe, welche der König von Schweden an den Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, schrieb, aufgefangen und zerbrochen, deren Inhalt bekannt gemacht, und überdies noch den Fürsten wie einen gemeinen Verbrecher mißhandelt.
- 2) Der Kaiser hat den Frieden zwischen den Kronen Polen und Schweden heimlich unterhalten, und dem Könige Sigismund große Vorräthe Korn gesendet, er hat
- 3) zwei Heere, das eine im Jahre 1627 unter dem Herzog Adolf von Holstein, das zweite im Jahre 1629 unter dem Feldmarschall Arnim, nach Polen geschickt, um dort offen gegen Schweden zu fechten.
- 4) Ohne vorgängige Untersuchung und ohne alles Recht hat der Kaiser zwei Vettern des Königs von Schweden, Herzoge Adolf Friedrich und Johann Albert von Mecklenburg, ihre Länder beraubt und ihr Eigenthum dem General Wallenstein unentgeltlich geschenkt.
- 5) Der Kaiser hat sich zum Herrn der Ostsee machen wollen, und zu diesem Zwecke viele Seehäfen in Niedersachsen und Pommern besetzt, eine beträchtliche Zahl Schiffe ausgerüstet und die Admiralitätswürde auf jenem Meere vergeben. Dies waren eben so viele Eingriffe in die Rechte der Schweden, denen von Alters her die Freiheit über die baltische See in Gemeinschaft mit den Dänen gebührt.
- 6) Man hat die Unterthanen des Königs in verschiedenen Häfen mißhandelt, ihre Schiffe und Waaren mit Beschlag belegt, ihren Handel nach dem deutschen Reiche unterbrochen.
- 7) Die Stadt Stralsund von dem kaiserlichen Feldhauptmann aus keiner andern Absicht belagert worden, als um ein Seeräuberneß daraus zu machen. Ebenso sehr wohl der Krone Schweden als alte Bündnisse mit der Hanse nöthig, hat den König Gustav Adolf, dieser Stadt zu Hülfe zu kommen.
- 8) Man hat die vom Könige nach Lübeck geschickten Gesandten wider alles Völkerrecht aufs schimpflichste mißhandelt, und ihnen verboten, sich auf deutschem Boden sehen zu lassen.
- 9) Unter dem Vorwande, Aufruhr zu bestrafen und das Kirchengut wieder herzustellen, hat der Kaiser die Fürsten und Stände des Reichs zu unterdrücken und unter das Joch

urgische Joch zu bringen gesucht. Endlich 10) hat der Kaiser neuerlings alle Vorschläge zum Frieden verworfen. Aus diesen Gründen ist dem Könige von Schweden kein anderes Mittel übrig geblieben, als sich mit den Waffen Genugthuung zu verschaffen."

In der nämlichen Schrift finden sich, außer der Rechtfertigung des schwedischen Angriffs im Allgemeinen, Andeutungen zerstreut, die auf besondere Zwecke hinweisen. So heißt es unter Anderem: „Ihre königliche Majestät hätte das beste Zutrauen zu den Kurfürsten des heiligen römischen Reichs gehegt, daß sie den Streit zwischen dem Kaiser und der Königin von Schweden beilegen möchten, auch hätten dieselben viel in dieser Sache ausrichten können, wenn die alte Freiheit der Stände des Reichs aufrecht stünde, und wenn die Gewalt des Bösen nicht schon so tief verwurzelt wäre, daß alle friedlichen Mittel nicht anschlagen.“ Das Manifest schließt mit den Worten: „Ihre Majestät von Schweden erkläre feierlich, daß Sie die Waffen keineswegs zum Nachtheile des deutschen Reichs, mit dem Sie immer in Freundschaft gelebt, ergriffen habe, sondern einzig und allein um sich und die Ihren so wie um die allgemeine Freiheit zu schützen, und damit ihre Nachbarn und Freunde wieder in den Stand gesetzt würden, worin sich Alle vor diesem Kriege befanden u. s. w.“

Da Gustav Adolf nicht bloß als Verfechter der allgemeinen Freiheit auftritt, sondern namentlich die Rechte der Kurfürsten zu vertheidigen behauptet, muß er es damals für möglich gehalten haben, daß diese Mitglieder der deutschen Aristokratie sich auf seine Seite schlagen, oder wenigstens ihn insgeheim gegen den Kaiser unterstützen dürften. Man sieht hieraus, wie gut Gustav Adolf den damaligen Stand der deutschen Angelegenheiten kannte. Denn der Regensburger Reichstag, der im Jahre 1630 angefangen, mußte darüber entscheiden, ob Baiern und die katholischen Kurfürsten es mit dem Kaiser oder gegen ihn halten würden. Nachdem die Frage durch die Absetzung Wallenstein's gelöst war, griff Gustav Adolf ohne Zögern die Liga an.

Zunächst zog die Schrift einen kleinen Federkrieg zwischen dem Kaiser und dem Könige nach sich. Ferdinand II. schrieb unter dem 18. August 1630 aus Regensburg aus einen Brief ¹⁾ an Gustav Adolf, worin er ihm den königlichen Titel verweigerte und sein Staunen darüber ausdrückte, daß „seine Liebden“ von Schweden ohne vorläufige Kriegserklärung das heilige römische Reich angefallen habe, während ihm zu keiner Widerthatigkeit oder Mißtrauen, viel weniger zu öffentlichen Feindseligkeiten, der geringste Anlaß gegeben worden. Gustav Adolf zahlte mit gleicher Münze, er rebete den Kaiser in seiner Antwort ²⁾ schlechtweg mit „Euer Liebden“ an, erklärte sich für unschuldig an allem Blut, das vergossen worden, und lud die Verantwortlichkeit des Kriegs auf das Haupt seiner

¹⁾ Im Auszuge bei Rhevenhiller XI, 1163, ganz bei Senkenberg Geschichte des deutschen Reichs V, 704 ff. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1166.

Die Kaiserlichen waren ohne Haupt und wußten nicht, wohin sie weichen sollten, auch gaben zur Flucht der gemeinen Soldaten etliche kaiserliche berste selbst Anlaß, denn obwohl ihnen die Pflicht oblag, das Land zu theidigen, machten sie sich bei Zeiten aus den Orten, da sie etwa einen Angriff besorgten, davon, und überließen geringeren Offizieren den Besatz. Ganz das Bild eines Heeres, das, weil der Feldherr fehlt, und die Hohe und Niedere nicht wissen, woran sie sind, der Auflösung zugewandt ist. Endlich hatte Conti so gut als keinen Rückhalt. Wenn ihm ein Fall zustieß, konnte er von Niemand Hülfe erwarten, als vom Heere in Liga. Dieses aber stand 150 Meilen südwestwärts. Gualdo Priorschi gibt ¹⁾ folgende wichtige Nachricht: Tilly sey damals mit dem besten Theile seines Volkes in der (obern) Pfalz und in Baiern gestanden, nicht weit von der früher angeführten Stelle der Nürnberger Chronik entfernt. Der ligistische Oberfeldherr mußte ja Regensburg und München gegen einen etwaigen Anfall Wallenstein's decken. Aus den urkundlichen Belegen, welche wir später beibringen werden, erhellt, daß Tilly nicht mehr wünschte, als gegen die Schweden zu schlagen, aber auch nicht ein mächtigerer Wille zurückhielt. Kein Ligiste hat sich von Anfang Juli bis Ausgang des Jahres 1630 in Gustav's Nähe gezeigt. Erst im Januar 1631 rückten sie heran, aber noch immer zögernd, gleichsam mit gebundenen Händen und Füßen.

Man sieht, Gustav Adolf hätte den Zeitpunkt seines Angriffs auf die Kaiser gar nicht glücklicher wählen können. Zum Verständniß seiner kriegerischen Thaten sind einige geographische Vorbemerkungen nöthig. Die Oder erweitert sich am Ende ihres Laufs zu einem großen Wasser-See, das frische Haff genannt. Zwischen diesem Landsee und dem benachbarten baltischen Meere liegen zwei Inseln, Usedom und Wollin, die durch drei Ausflüsse des Haff von einander und dem festen Lande geschieden werden. Der westliche Ausfluß, zwischen Usedom und der pommer'schen Küste durchbrechend, heißt die Peene, der mittlere, welcher Usedom und Wollin von einander trennt, wird die Swine genannt, der östliche endlich, welcher Wollin von der Ostküste Pommerns absetzt, trägt den Namen Divenow. Diese Flußarme sind an den meisten Stellen nicht breit, am schmalsten ist die Peene gegenüber von Wolgast, die Swine unfern des gleichnamigen Städtchens Swinemünde, die Divenow bei dem mit der Insel gleichnamigen Orte Wollin. Daher konnten die Kaiserlichen an diesen drei Punkten Schanzen aufgeworfen. Eine Brücke über die Divenow verband die Insel Wollin mit dem festen Lande. Nachdem Gustav Adolf die Nordküste von Usedom besetzt, rückte er sich westlich gegen die Schanze, welche gegenüber von der Insel Wolgast auf obiger Insel aufgeführt war. Die Kaiserlichen verzögerten das Werk beim Anrücken der Schweden in solcher Eile, daß meh-

¹⁾ Historia delle guerre di Ferdinando. Geneva 1643, S. 18 unten.

rere Kroaten beim Besteigen der Schiffe in die Peene fielen und Gustav Adolf konnte von der gewonnenen Schanze aus das g liegende Wolgast mit seinen Kanonen bestreichen, die Belag Platzes wurde vorbereitet, Oberst Kniphausen blieb mit 10 zu diesem Zwecke zurück, der König selbst eilte auf die Swi Schanze los. Auch hier flohen die Kaiserlichen, sobald sie die Fahnen gewahrten, und suchten ihr Heil in Wollin. Gustav A ihnen auf dem Fuße, um ihren Schrecken zu benützen. Ob Städtchen Wollin von 13 Kompagnien zu Roß und zu Fuß b hielten die Kaiserlichen doch nicht Stand, sondern legten Feuer Ort, zogen über die Divenower Brücke nach dem Festlande g hinüber, und warfen sich nach Camin. Die Brücke wurde verbrannt, Gustav Adolf ließ dieselbe in aller Eile herstellen schien vor Camin, das die Kaiserlichen noch vor seiner Ankunft doch erst nachdem sie es ausgeplündert und halb zerstört hat Stadt wurde sogleich von den Schweden besetzt. Gustav Adolf sich jetzt im Besitze der drei großen pommerschen Inseln, Rügen und Wollin. Sein Rücken war gedeckt ¹⁾.

Kurz vor des Königs Ankunft in Deutschland hatte Felt Conti verschiedene Versuche gemacht, den Herzog Bogislas von mit Güte oder Gewalt zu bewegen, daß er kaiserliches Volk Hauptstadt Stettin aufnehme, wo eine Besatzung von 1500 pol Soldaten unter dem Oberst Damitz lag. Aber die Anträge marschalls waren vom Herzoge beharrlich zurückgewiesen worden dem nun Gustav Adolf in den beiden Inseln des Hasses sich zog Conti seine Regimenter nach Garz an der Oder und nach an der Peene zusammen ²⁾, und machte von Garz aus neue gungen, um sich Stettins zu bemächtigen ³⁾. Aber Gustav kam vor. Auf der Swinemündung brachte er so viele flache Oboen zusammen, als aufzutreiben waren, fuhr mit günstigem Wind frische Haß hinüber und erschien den 10. Juli, zwei Wochen Landung, mit seinem Heere vor den Mauern Stettins ⁴⁾. Die liegt auf dem westlichen Ufer der Oder, die sich hier in drei Parnitz, die große und kleine Regliß, verzweigt. Gegenüber vor auf der Ostseite steht das Städtchen Damm an einem See gleich mens. Nicht nur die Oder und ihre Arme, sondern auch Morast trennt letzteren Platz von Stettin, aber ein über den führender langer Damm, durch mehrere Brücken unterbrochen und schwächsten Stellen durch zwei Thürme geschützt, stellte die Be

¹⁾ Chemnitz I, 58. — ²⁾ Das. S. 47. — ³⁾ Chemnitz I, 59 a, ver Rhevenhiller XI, 1308, Soldat suédois S. 16 unten. Fälschlich sagt G Stolpe an der Peene sey eines der beiden Lager gebildet worden. Statt S Anklam gesetzt werden, denn es gibt keine Stadt jenes Namens an der ⁴⁾ Chemnitz I, 60 a. — ⁵⁾ Dies und das Folgende nach Chemnitz I, 60, R XI, 1309 ff.

ischen beiden Orten her, so daß sie eine einzige Festung ausmachten. Stettin war damals wie heute noch von großer Wichtigkeit. Wer die Stadt besaß, beherrschte die Oder, und hatte freien Zugang nach Vor- wie nach Hinter-Pommern. Herzog Bogislas befand sich selbst in der Stadt.

Gustav Adolf kündigte seine Ankunft der erstaunten Bevölkerung, indem er nicht so schnell erwartet, durch einige Kanonenschüsse an, setzte sein Volk sammt etlichen Regimentsstücken ans Land, und stellte es auf der sogenannten Bleichplage in Schlachtordnung. Oberst Damitz, der, wie wir sagten, in Bogislas Diensten die pommerische Besatzung befehligte, schickte sogleich einen Trommler hinaus, um zu fragen, wessen sich die Stadt zu versehen hätte, zugleich ließ er drohen, Feuer zu geben, wenn die Schweden sich noch mehr nähern würden. Gustav Adolf ersandte dem Abgesandten, er sey nicht gewohnt, mit einem Obersten durch Vermittelung von Trommlern zu unterhandeln, Damitz solle selbst herauskommen. Dies geschah. Der Oberst erschien, begleitet von mehreren fürstlichen Räten. „Ich bin gekommen,“ sagte Gustav Adolf zu den Herren, „um mich Stettins zu versichern, weil die Regeln des Kriegs und die Nothwendigkeit mir dies vorschreiben. Da ich diesen Heereszug nicht zu meinem Vortheil, sondern zum Wohle des deutschen Reichs und zu Gunsten der unterdrückten Pommersfürsten unternommen habe, so verlange ich, daß ich eingelassen zu werden. Wo nicht, so werde ich mit Hülfe dieser Soldaten — indem er auf seine Soldaten wies — den Schlüssel zu der Stadt finden.“ Damitz brachte allerlei Einwendungen von den Pflichten eines Gebieters gegen den deutschen Kaiser vor, worauf Gustav Adolf erwiderte: seine herzogliche Gnaden möchten sich selbst herausbemühen, mit man sich leichter verständige, da er keine Zeit zu verlieren habe. Auf diesem Bescheide zogen die Abgeordneten wieder in die Stadt.

Indessen war eine Menge Bürger herausgeströmt, gute Protestanten, die dem Könige zum Voraus wegen des Glaubens gewogen waren, und ihm in neuester Zeit um so eifriger anhängen, weil man befriedigende Nachrichten von der Mannszucht im schwedischen Lager vernahm. Gustav Adolf mischte sich unter die Leute, sprach freundlich mit ihnen von der Tyrannei des Kaisers, von Befreiung des deutschen Reichs, vom christlichen Glauben, von seinen guten Absichten. Die Stettiner waren die deutschen Bürger, die aus dem Taumelbecher des Enthusiasmus der schwedischen Helden tranken, der sich auf alle Künste der Volkskunst meisterlich verstand. Nach einer Weile kam auch Herzog Bogislas aus, in einer Sänfte getragen¹⁾. Gustav Adolf umarmte ihn, aber wurde dem armen Pommer darum nicht leichter ums Herz. Er brachte eine Menge furchtsamer Gründe vor, von denen er hoffte, sie würden den Herzog rühren, während sie doch den schwedischen Absichten durchaus entgegen waren. Gustav Adolf betheuerte, daß er bloß dazu gekommen sey,

¹⁾ Diese Einzelheiten nach Harte (deutsche Uebersetzung I, 354 fig.) der sonst höchst zuverlässig ist, hier englischen und schottischen Berichten von Augenzeugen folgt.

um die Deutschen zu befreien, zugleich ließ er einfließen, die Schwäche der Festung wohl kenne, und im Nothfall auch den Willen des Herzogs Eingang zu finden wüßte. Man sah von der Höhe aus, wo dieses vorging, das herzogliche Schloß, dessen Thore mit neugierigen Frauen besetzt waren. Gustav Adolf deutete dorthin: „nicht drei Minuten,“ sagte ¹⁾ er, „würden alle die Beschützerinnen gegen eine einzige Fahne meiner bairischen Soldaten aushalten.“ Bogislas forderte einige Augenblicke Bedenkzeit mit seinen Räthen zu besprechen. Sie ward ihm bewilligt. Er trat aber, bebend vor dem Beispiele der Mecklenburger Herzöge, zurück. Gustav Adolf erwiderte zornig: wer nicht für mich ist, ist gegen mich. Nun denn in Gottes Namen, schloß der Herzog mit seinem Herzen. Gustav Adolf dankte ihm und versicherte, seinen Schritt nie bereuen werde. „Nur Eins,“ setzte ¹⁾ er lachend hinzu, „muß ich Euer Liebden noch sagen, daß Sie sich in Ihrem Leben besser aufführen, sonst könnte ich in Versuchung kommen, Sie zu meinem Adoptiv-Sohn zu werden.“ Dies war ein Scherz, hinter den er sich verbarg. Bogislas stand damals im 50sten Lebensjahre, und längst geheirathet, aber noch keine Kinder gezeugt. Gustav Adolf ließ die Sänfte des Herzogs durch eine Ehrenwache von 200 Soldaten in die Stadt begleiten. Diese Soldaten hatten noch einen Auftrag; sie mußten eines der Thore besetzen, um möglicher Noth zu weichen. Gleich darauf rückten die Schweden unter dem Befehl des Königs in die Stadt und bezogen die Wälle. Dies geschah am 19. Juli.

Gustav Adolf quartierte seine Soldaten nicht bei den Bürgern; sie mußten in Zelten liegen. Auch er selbst bezog nicht die Festung, sondern schlief in einem Schiffe auf der Oder. „Denn,“ sagte ¹⁾ er, „ein magerer Mantel für den General und Stroh für den Soldaten sind keine treffliche Betten für die Unterthanen eines Königs, der in einem舒服的 Bett schlafen kann.“ Gustav Adolf unterließ es nicht, am 20. Tage — Sonntags — drei verschiedene Predigten anzuhören. Die Befestigung der Stadt lag ihm zunächst am Herzen. Montags ließ er die fürstlichen Beamten zu sich und stellte ihnen vor, daß die Stadt neue und bessere Werke gegen einen plötzlichen Anfall der Feinde geschützt werden müsse, die Zeit dränge, überlasse man die Ausführung den Bürgern, so werde es zu langsam gehen. Er versprach daher die Soldaten zu diesem Zwecke zu verwenden, wenn die Bürger eine Summe herbeschaffen würden. Die Bürgerschaft verstand sich auf diese Forderung, welche Furcht vor der Rache des Kaisers erleichterte. Mit unermesslicher Eifer wurde das Werk von dem schwedischen Heere gefördert.

¹⁾ Das.

stand es, seinen Soldaten die Arbeit in eine Art von Lustbarkeit zu verwandeln. Wer in einem Tage 20 Karren Erde herbeischaffte und abführte, bekam Danziger oder Bremer Bier. Innerhalb vier Tagen wurde Stettin mit einem System neuer Erdschanzen umgeben ¹⁾, das lange für ein Muster galt.

Noch am ersten Tage schloß Gustav mit Bogislas einen Vertrag folgenden Inhalts ab: 1) Pommern und Schweden geloben miteinander beständiger Freundschaft und gutem Vernehmen zu leben, nichts Fälschliches gegen einander vorzunehmen, noch zu gestatten, daß solches von Andern geschehe, sondern sich vielmehr gegenseitig bei ihren Rechten, Freiheiten und Würden wider alle Gewalt zu schützen, und insonderheit den Handelsverkehr zu fördern. Diese Vereinigung soll nicht bloß für die nächsten Jahre, sondern auf ewige Zeiten gelten und von Jahrzehend zu Jahrzehend erneuert werden. 2) Zweck derselben ist vorerst Verteidigung gegen unrechtmäßige Gewalt, und es soll auch in Zukunft so bleiben, es wäre denn daß die Nothwendigkeit beide Theile zwänge, andere Maßregeln zu ergreifen, in welchem Fall Einer dem Andern nach besten Kräften beizustehen verspricht. 3) Dieser Bund soll weder die Verhältnisse des Herzogs zum Kaiser und römischen Reiche oder zum niedersächsischen Kreise, dem er verwandt bleibt, noch seiner Landesherren und andern Gerechtsamen und eben so wenig den Rechten und Freiheiten der pommerschen Landstände nachtheilig seyn. Vielmehr bezieht derselbe 4) nur die Aufrechterhaltung des weltlichen und geistlichen Friedens, und die Befreiung des Herzogthums Pommern von den christlichen Drangsalen, denen es seit drei Jahren unschuldiger Weise ausgesetzt war. 5) Alle Städte und Plätze in Pommern, welche der Herzog von Schweden bereits erobert hat oder noch erobern wird, sollen dem Herzoge ohne Abforderung irgend einiger Unkosten eingeräumt werden, wogegen der Herzog verbunden ist, von seinen Landen, namentlich von dem Fürstenthum Rügen, nichts zu veräußern, auch treue, dem römischen Staate ergebene Beamte einzusetzen, die Privilegien der Stadt Stralsund und ihr Bündniß mit dem Könige zu bestätigen und die Beschwerden abzuheben. 6) Beide Theile verpflichten sich, das bischöfliche Bisthum Camin und sein Kapitel bei freier Wahl und allen Rechten und Freiheiten zu erhalten. 7) Soll kein Theil ohne Vorwissen und Einwilligung des andern aus diesem Bunde treten, namentlich darf der Herzog von Pommern sich mit Niemand in irgend eine Verbindung eingehen. Sollte dagegen der König zum Besten des Landes irgend etwas ausführen, so muß er solches dem Herzoge zuvor bekannt machen, und wenn auf Verlangen Theil daran nehmen lassen. 8) Allen christlichen Fürsten steht es frei, diesem Bunde beizutreten, jedoch ohne Nachtheil für Pommern oder Schweden. 9) Keine vorherige Allianz kann diesen Bund aufheben oder beeinträchtigen. 10) Im Fall einer von beiden

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1313. Harte I, 357.

ilen wegen dieses Bundes bekräftigt wird, so verspreche
 gleichen Beistand zu leisten, und auch die übrigen spä
 zunehmende Mächte zu gleicher Hülfe zu bewegen. 11
 en Unterthanen sollen in Schweden, wie die schwedisch
 is Bürgerrecht genießen. 12) Zur Beförderung de
 andels soll die schwedische Münze in Pommern und
 ommerische in Schweden gelten. 13) Etwa entstehende Z
 n Güte, nach Maßgabe des im Jahr 1570 abgeschlo
 Traktats beigelegt."

Vorliegende 13 Artikel sprechen die allgemeine Thatsa
 Bundes zwischen Schweden und Pommern aus. Die Red
 sind gleich, und man sieht sonst nichts Besonderes dar
 streben des Herzogs, die neuen Obliegenheiten in einen
 klang mit seinen älteren Pflichten gegen kaiserliche Maje
 Allein Gustav Adolf hatte noch gewisse tiefer liegende
 über den Grundsatz „gleiche Rechte, gleiche Pflichten“ hir
 wollte Pommern nach dem voraussichtlich kinderlosen Er
 an sich ziehen. Diesem Plane stand jedoch eine aus de
 hundert stammende Erbverbrüderung zwischen Pommern u
 burgischen Eburhause entgegen. Durch einen kleinen
 Gustav zum Ziele, ausdrücklich behielt er sich vor, de
 nützigkeit seiner Verdienste um den Herzog (die unentgel
 des Landes vom kaiserlichen Joche) nur für Bogislas
 männliche Nachkommenschaft — die freilich dem Laufe d
 nicht mehr zu erwarten war — gelten sollte, nicht aber
 Erben. Der 14te Artikel des Vertrags besagt: „sollt
 Pommern ohne männliche Nachkommen das Zeitliche
 bevor der Kurfürst von Brandenburg, als muthmaßlich
 Vereinigung bestätigt, und das Herzogthum eingelös
 dem Kurfürsten die Nachfolge von Andern bestritten
 seine Majestät von Schweden für sich und ihre N
 in Anspruch, die Landschaft Pommern so lange ir
 dürfen, bis die streitige Erbfolge ausgeglichen und
 die Krone Schweden zurückerstattet wären." Noch
 vom Lande Pommern im bezeichneten Falle kein
 dieser Kosten erhoben werden dürfe. Letzterer Kl
 zu Grund, eine künftige Ablösung der Pfandscha
 sie Kurbrandenburg hinderte, die nöthige Summ
 das Herzogthum Pommern selbst zu wälzen. I
 greifliche Beweis, daß Gustav Adolf nicht bloß
 nach Deutschland herüberkam, woran man fr
 sollen. Der Plan war übrigens gut ausgedo
 spätere Geschichte zeigt, zum erwünschten Ziele.
 stände bestätigten im Frühjahr 1631 den Stet

So ungerne Herzog Bogislas den Vergleich unterschrieben haben mag, so suchte er selbst oder seine Rätthe möglich großen Vortheil daraus gegenüber ehemaligen Unterthanen zu ziehen. Man stellte das Unsinnen, Stralsund wieder ebenso, wie vor dem Kriege, sich der Botmäßigkeit des Herzogs unterwerfe. Allein kaum erhielten die Stralsunder (wahrscheinlich durch Gustav Adolf selbst) Nachricht von diesem Verlangen pommer'schen Rätthe, als sie aufs stärkste sich dagegen erklärten, und Schuld ihres gezwungenen Abfalls von Pommern auf die Nachlässigkeit des Herzogs wälzten. Der König war nicht gemeint, weder alte Bundesgenossen einem unerprobten neuen aufzuopfern, noch dem Könige zu größerer Macht zu verhelfen. Deshalb gab er der pommer'schen Regierung, so oft jener Antrag wiederholt wurde, ausweichende Antworten. Er versprach die Rolle des Schiedsrichters zu übernehmen, es dem Herzoge anders Ernst sey, die Mißhelligkeiten mit Stralsund beigelegt zu sehen. In der That gab ihm der fünfte Artikel des hiesigen Vergleichs ein gewisses Recht zu solchen Winkelzügen, denn Bestimmung, daß die Privilegien der Stadt und ihr Bündniß mit der Krone Schweden vom Herzoge bestätigt und die Beschwerden der Bürgerschaft abgestellt werden sollten, hob die in den ersten Sätzen jenes Vergleichs ausgesprochene Rückgabe aller schwedischen in Pommern gemachten Eroberungen an den Herzog so ziemlich wieder auf. Die Sache blieb, trotz wiederholter Versuche der pommer'schen Rätthe, beim Alten ¹⁾. Der Stettiner Staatsvertrag hatte noch einige besondere Unterhandlungen zur Folge, die theils Geldverwilligungen, theils das Kriegswesen betrafen. Die Stadt Stettin verpflichtete sich, 50,000 Thaler zur Unterhaltung des schwedischen Heeres zu bezahlen, die gleiche Summe überließ das Herzogthum. Außerdem sollten von allen Zöllen zu Wasser und Land viertelhalb vom Hundert auf schwedische Rechnung erhoben werden. Ferner kam man überein, daß die Stadt Stettin eine Besatzung von drei Regimentern oder 4000 Mann, deren Unterhalt dem Könige zu tragen, in ihren Mauern behalten solle. Die bürgerliche und polizeiliche Verwaltung der Stadt blieb dem Herzoge und seinen Behörden, die militärische ward dem schwedischen Befehlshaber überantwortet, doch sollte derselbe dem Herzoge Handtreue leisten. Auch gelobte Bogislas seinen königlichen Verbündeten alle und jede Plätze, Städte und Festungen in Pommern zu öffnen und demselben die Landesvertheidigung allein zu überlassen. Endlich übernahmen Herzog und Stände die Anwerbung von Regimentern für den Dienst des Königs. Seiner Seits erließ Gustav Adolf strenge Vorschriften über die Mannszucht seines Kriegsheeres. Die Offiziere wurden für jede Räuberei der Soldaten verantwortlich gemacht, sie sollten den Schaden ersetzen. Genau wurden die Pflichten geregelt, welche die Hauswirthe ihren Quartiersmännern ab-

¹⁾ Chemnitz I, 65 flg.

Außer wenigen nassen Musteten. Eine kaiserliche
Genwalde, das Land ringsum war in feindlicher
Nebr als 16 Meilen entfernt. In dieser peinlichen
 en Muth nicht, er wußte, daß in Rügenwalde
 'ter wohnte, der den Kaiserlichen abgeneigt war.
 'eim einen Boten, und lud ihn ein, während
 ' Thor in der Stadtmauer zu öffnen. Der
 Schotten, begünstigt von der Dunkelheit
 'drangen, die Kaiserlichen im Schlafe
 'ndern verjagten. Obgleich von den
 hielt sich Monro neun Wochen in
 ., verstärkt wurde und nun angriffs-
 .ahm später Theil an der Belagerung

7. Heer machte ziemlich rasche Fortschritte. Das Städt-
 it Stettin, wie oben gesagt worden, durch Dämme und
 Den, wurde am nämlichen Tage mit der pommerschen
 nommen. Stargard, ein ansehnlicher, von sieben Fahnen
 volks unter Oberst Dufour besetzter, Ort fünf Meilen
 ir das nächste Ziel. Oberst Damiz sollte hier mit seinen
 erste Probe ablegen, ein Bürger aus Stargard erbot sich
 nd verhiess eine von der kaiserlichen Besatzung nicht be-
 zegen den Fluß Ihna hinaus, an welchen die Stadt sich
 1. Damiz zog den 13. Juli von Stettin aus, erreichte
 erwartete Hindernisse aufgehalten, Stargard erst am 24.
 uch. Obgleich von den Feinden bemerkt und mit Mus-
 angen, drang er durch die Wasserspforte in die Stadt,
 og sich in einen Thurm, S. Johannis Thurm genannt,
 emölbe der Hauptkirche des Ortes zurück, von welchem
 rfeuer erhob. Als aber Damiz die Dächer der benach-
 on seinen Musketiren besetzen und in die Kirche 3 Tonnen
 ließ, das auf seinen Wink angezündet werden konnte,
 ur zu kapituliren. Er erhielt freien Abzug mit Sach und
 e die Ehre der brennenden Lunte, und begab sich in das
 . Die Schweden fanden in Stargard, das den Kaiser-
 jazin gedient, 4000 Scheffel Korn, 1317 Tonnen Mehl,
 n, Pulver und Kugeln. Durch die Eroberung der Stadt
 indung zwischen dem Lager in Garz und den kaiserlichen
 Hinterpommern, namentlich zu Colberg, wo nicht abge-
 zhr erschwert 2).

rgards Fall rückte Gustav gegen das Lager von Garz
 es zu keinem Angriff, vermuthlich weil der König den

Feind zu stark fand. Geheime Gefahren umlauerten ihn damals den einstimmigen Berichten der besten Quellen muß man den ziehen, daß Feldmarschall Conti damit umging, den König durch zu verderben. Aber über die Art und Weise, wie dies bewirkt werden sollte, sind sie nicht einig. Wir theilen eine aus den Mehrerer ¹⁾ zusammengesetzte Erzählung mit, ohne jedoch ihre Richtigkeit verbürgen zu können. Ein katholischer Offizier, dem die Namen Quint oder Quintin geben, war neulich in schwedische Dienste getreten und genoß des Königs Vertrauen, unterhielt geheime Verbindungen mit dem feindlichen Lager. Quintin erfuhr, daß Gustav Adolf von wenigen Reitern begleitet, wie es seine Gewohnheit war, zum Reconosciren ausreiten werde, und zeigte es dem schwedischen Feldmarschall an. Der König machte sich zur bestimmten Zeit mit Dragonern auf den Weg, doch hatte er die Vorsicht, 200 finnische Reiter von Ferne folgen zu lassen. Dies war sein Heil, denn plötzlich wurde er mit seiner kleinen Begleitung von einer Ueberzahl feindlicher Reiter überfallen. Die Schweden leisteten tapfern Widerstand, Gustav Adolf sah einen seiner Begleiter neben sich niedersinken, sein eigenes Pferd ward erschossen, er schwebte in größter Gefahr der Gefangenschaft oder des Todes. In diesem Augenblick sprengten die Finnen, durch das wiederholte Schießen auf die mit verhängten Zügeln heran und befreiten den König. Die That Quintin's erwies sich theils aus andern Anzeigen, am klarsten aber, daß er am nämlichen Tage zu den Kaiserlichen floh. Sein Name wurde zu Stettin durch den Schinder an den Galgen geschlagen. Ein schwedischer Verschworener erlitt die wirkliche Strafe. Quintin war, so wie bei den Schweden diente, in vertraulichem Verkehr mit dem Reichsrath Johann Baptista, einem Italiener, gestanden. Man zog die That Quintin's an jenem Verbrechen und legte ihm zweites Geständniß ab. „Oft,“ sagte Baptista im Verhör, „habe ich die Absicht gehabt, den König zu erschießen, doch ist mir das jetzt schwer geworden, und die Hand, wenn sie nach der Pistole wollte, gleichsam erstarrt, daß ich solch' Vorhaben nicht in Ausführung setzen konnte.“ Baptista wurde außerhalb der Stadt Stettin auf

¹⁾ Chemnitz (I, 76, b.) weiß nichts von dem Ueberfall durch die Kürassiere erzählt, Quintin habe vorgehabt, den König entweder zu ermorden, oder die Kaiserlichen in die Hände zu spielen, seine Schuld sey aber durch einen im schwedischen Lager ertappten Spion an den Tag gekommen, worauf er sich aus dem Stand habe. Die Mitschuld und Bestrafung des Rittmeisters berichtet er wie oben. Theatr. europ. (II, 245) und dieser Quelle folgend, Rhevenhiller (XI, 1326) den Ueberfall, legen aber die Aeußerung: „oft habe ich die Absicht gehabt“ in den Mund. Der schwedische Soldat, der schon 1634 im Druck erschien, unterrichtet ist, stellt den Ueberfall so dar, wie oben, nur kürzer. (S. 19) über Quintin's Geschlechtsnamen und Nationalität herrscht Uneinigkeit. Mehrere haben de Ponte geheißen — was italienischen Ursprung verräth; Andere wie Chemnitz nennen ihn Brück, überdies versichert Burgus ausdrücklich, er Deutscher gewesen. Man sehe Seutenberg V, 129. Note 1.

Cherniz sagt, noch im Jahr 1648 sey der Galgen, an dem Baptista
 bete „zum Gedächtniß der abscheulichen Verrätherei aufrecht und un-
 gekippt gestanden.“

Der eben genannte schwedische Geschichtschreiber sucht Quintin's That
 Zusammenhang mit Jesuitischen Umtrieben zu bringen, indem er
 erzählt: der König sey damals durch „guthertzige Leute aus
 Landsburg“ benachrichtigt worden, daß sich ein gewisser Jesuite unter
 Maske eines verbannten lutherischen Predigers, — deren es damals
 im deutschen Reiche gab — einschleichen werde, um ihm ein ver-
 fälschtes Evangelienbuch zu übergeben. Würde der König dasselbe öffnen,
 so sey er des Todes. Auch habe man Gustav vor fremden Offizieren
 kenne, die früher beim Kaiser gedient und unter dem Vorwande, ab-
 zuwandern zu seyn, im schwedischen Lager Dienste suchen würden. „Hieraus
 hervor,“ fährt Cherniz fort, „daß man schon damalen feindlicher
 nicht ermangelt habe, dem Könige durch allerlei Arglist vom Brode
 zu wollen.“ Doch wagt Cherniz nicht für die Wahrheit der aus
 Landsburg mitgetheilten Nachricht einzustehen. Gewiß ist, daß Gustav
 um jene Zeit sich bedroht glaubte. Unter dem ^{31. Juli}_{10. Aug.} 1630 schrieb ¹⁾
 dem Feldlager zu Stettin an den Reichsrath nach Stockholm:
 „Wolle auf Jesuitische Sendlinge achten, welche laut Nachrichten,
 aus Holland gekommen, Gelegenheit gefunden hätten, nach
 uns einzuschleichen.“

Da Gustav das Lager bei Garz nicht zu stürmen wagte, bereitete
 ein Unternehmen in Mecklenburg vor, zu dessen Anbahnung der Feind
 aus etlichen Plätzen in Vorpommern vertrieben werden mußte. Die
 Kaiserlichen hatten die Städte Udermünde und Anklam, als offene un-
 sichere Plätze, Mitte Juli freiwillig verlassen, aber Wolgast und Greif-
 swalde hielten sie besetzt. In ersterer Stadt führte Hauptmann Schlechter,
 letzterer Herzog Savelli den Befehl. Gustav Adolf beorderte den
 Generalmajor Knipphausen zum Angriff²⁾. Dieser rückte Ende Juli
 nach Wolgast, und überstieg nach kurzer Gegenwehr die Mauern der
 Stadt, worauf sich die Kaiserlichen in das Schloß zurückzogen, das auf
 einer kleinen Felseninsel in der Peene lag. Nachdem die Schweden Bat-
 terien errichtet hatten, begannen sie das Schloß Mitte August zu be-
 legen, den 18. dieses Monats forderte Knipphausen den Hauptmann
 Schlechter zur Uebergabe auf. Er antwortete: „die Besatzung habe dem
 Könige den Eid der Treue geschworen, und sey entschlossen denselben zu
 halten, die Schweden möchten nur einen Sturm wagen.“ Knipphausen
 ließ sich dem Flusse unter dem Schutze von Faschinen, und arbeitete
 an einer auf Flößen ruhenden, gedeckten Brücke über den Peenearm,
 das Schloß vom Lande trennt. Mehrmal zerstörte der Feind die
 angelegten Werke, dennoch mußte der Befehlshaber Ende August ka-

¹⁾ Oger III, 172. — ²⁾ Cherniz I, 72.

pituliren, weil die Lebensmittel im Schlosse ausgingen. Er erh Abzug mit der aus 250 Mann bestehenden Besatzung. Es w Chemnitz sagt, die ersten Kaiserlichen, die sich seit der Ankunft d in Deutschland als Soldaten erwiesen.

Nicht so gut glückte es Knipphausen mit einem Versuch a walde, den er wenige Tage nach dem Falle des Wolgaster unternahm. Er hatte Einverständnisse in dieser Stadt angefn hoffte sich derselben durch einen nächtlichen Ueberfall zu be aber seine Truppen wurden durch unerwartete Hindernisse — eine Brücke abgebrochen — unter Wegs aufgehalten, und kamen Tagesanbruch vor den Mauern an. Darüber entstand Lärn Stadt, und die Schweden mußten unverrichteter Dinge abzieh schlimmer ging es einer Abtheilung, die Knipphausen nach de chen Passewalk schickte. Seit dem Jahre 1627 war dieser Ort genommen worden. Zu der Zeit, als Gustav Adolf landete, l Göz darin, der jedoch Mitte Juli von Conti Befehl erhielt, in Garz zu verstärken. Vor seinem Abzuge aus Passewalk f von den armen Einwohnern 18,000 Thaler Brandschatung; d erhoben Einsprache und stellten ihre völlige Erschöpfung vor, jedoch tauben Ohren. Göz schickte von Garz aus, wo er in kommen war, drei Fahnen zu Roß und Fuß nach der Ste Die eine Hälfte dieser Soldaten riß den Bürgermeister samt angesehensten Einwohner aus ihren Häusern heraus, und sd unter schweren Mißhandlungen in das kaiserliche Lager, wo sie gelegt wurden. Die andere Hälfte blieb in Passewalk zurück, u alle ersinnlichen Martern an, um die verlangte Summe zu Die verzweifelten Bürger brachten Alles, was nur an Geld deswerth im Orte aufzutreiben war, Speck, Butter, Bier, Ku Eisen, Schuldbriefe zusammen, und schickten es unter dem G zurückgebliebenen Soldaten nach Garz. Die Summe war den voll, die Einwohner schwebten zwischen Furcht und Hoffnung, Plage los seyn und die Befreiung ihrer gefangenen Mitbürger würden. In diesem Augenblicke kam die oben erwähnte Streisparthie von Knipphausen's Regiment, 140 Mann stark Ort und drang ungehindert ein, weil die Thore in Abwes Obrigkeit offen standen. Die Schweden fingen sogleich an, si schanzen, da sie einen Angriff der Kaiserlichen erwarteten, der verweilt erfolgte, denn sobald Göz von der Einnahme des L die Schweden Nachricht erhielt, erschien er mit 3000 Mann. ward erstürmt und nun ereignete sich eine der schändlichsten Gr des 30jährigen Kriegs mit Bürgen, Schänden, Plündern, Mord Geschlecht, nicht Alter, nicht Stand fand Erbarmen. Nachdem al liche Eigenthum ausgeraubt war, zündeten die Kaiserlichen den

¹⁾ Chemnitz I, 80. Theatrum Europ. II, 248 Kg.

Ich muß zunächst über die Gründe berichten, welche den König zu dem oben erwähnten Unternehmen gegen Mecklenburg bestimmten. Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, seit der unglücklichen Wendung des dänischen Kriegs aus seinem lutherischen Bisthum Magdeburg vertrieben, konnte das reiche Stift nicht vergessen. Nach Veröffentlichung des Restitutionsediktes war er nach Schweden gereist, hatte sich dem Könige empfohlen und ihm zum Kriege gegen den Kaiser gerathen. Mit gemeinen Versicherungen entlassen, begab er sich nach Hamburg, das ihm dem gewöhnlichen Siege gefallener Herrlichkeiten, und legte von dort seine Pläne über Pläne zur Eroberung Deutschlands vor¹⁾. Kurz ehe Gustav Adolf sein Reich verließ, um nach Pommern herüberzuziehen, schickte Johann Stahlmann, als Abgesandter des Markgrafen, mit folgendem Antrage in Stockholm: „nicht nur die Bürger der Stadt Magdeburg, sondern auch die Bewohner des ganzen Erzstiftes fühlten auf das heftigste Verlangen nach dem Markgrafen, als ihrem alten Herrn, auch wenn sie versprochen, ihn nach äußersten Kräften zu unterstützen, sobald er mit hinreichendem Volk in's Erzstift kommen würde. Christian Wilhelm deshalb entschlossen, 3000 Reiter und 10,000 Mann Fußvolk anzuzusammeln, auch habe er bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen, damit seine Werbungen in der Stille ohne Vorwissen der Kaiserlichen veranstanden werden könnten, nur fehle es dem Markgrafen an dem nöthigen Geld; Se. Majestät der König von Schweden möchte daher auf jeden anwerbenden Reiter 20, auf jeden Fußknecht 4 Thaler Handgeld, außerdem als erste Monatslohnung für die Reiter 18, für die Fußgänger 7–8 Thaler sammt den nöthigen Waffen, Geschütz und Zugehör zu schenken. Auf den Fall, daß Gustav Adolf diesen Vorschlag genehmige, versprach Christian Wilhelm sein Heer bis auf 20,000 Mann zu vermehren und dasselbe ohne weitere schwedische Zuschüsse zu erhalten, daß 1,600,000 Säcke Getreide seyen im Erzstifte aufgehäuft, und leicht zu haben, so wie auch die bedeutenden Schätze der kleinen Veste, welche kaiserliche Offiziere in den kleinen Festen des Landes hinterlegt hätten. Gelingen der Plan; so werde der Krieg mit einem Schlage von der Oder an die Elbe versetzt, und halb Deutschland sey für Gustav Adolf gewonnen. Die Ausführung habe er sicher bereitet, an einem bestimmten Tage würden sich seine Anhänger im Erzstifte erheben, die kaiserlichen Garnisonen überfallen, das gemeine Volk niedermachen, die Anführer gefangen nach Magdeburg bringen.“ Dies waren die Anträge des kampfbegierigen lutherischen Bischofs. Gustav Adolf hegte jedoch große Bedenken theils wegen der Sache selbst, theils wegen des Mannes, der einen so schwierigen Plan auszuführen übernahm. Unmöglich schien es ihm, daß ein Fürst, der einen Schuh breit Erde sein eigen nennen konnte, ein Heer von

¹⁾ Dies aus das Folgende nach Chemnitz I, 74 ff.

12,000 Mann mitten unter kaiserlichen Garnisonen anwerben sollte. Zweitens besaß der Markgraf durchaus keine Geldmittel, der Kaiser aber, auf dessen Kasse Christian Wilhelm rechnete, hielt es für mehr gewagt, einem Anderen die Summe von 200,000 Thalern anzuvertrauen selbst wenn dieser Andere weit größere Fähigkeiten besessen hätte, als deren sich der Markgraf rühmen durfte. Aus diesen Gründen lehnte Gustav nicht auf den Antrag ein, doch wollte er den Prinzen nicht die gänzliche Abweisung vor den Kopf stoßen: er riet ihm, sich mit benachbarten deutschen Fürsten in Verbindung zu setzen, und bei ihnen Geld aufzunehmen, vor Allem aber forderte er ihn auf, nicht eher loszuschlagen, bis das schwedische Heer in Deutschland Fortschritte gemacht haben würde. Damit es nicht den Anschein habe, als beschreie er seinen Beistand auf Worte, übernahm Gustav eine Bürgschaft von 100,000 Thalern, im Fall Christian Wilhelm die Summe würde nicht leihen können.

Mit solchem Bescheid kam der Abgeordnete Stahlmann zu seinem Gebieter nach Hamburg zurück. Allein der Markgraf war zu ungeduldig um länger zu warten. Sobald er die Landung Gustav Adolfs vernahm, machte er sich verkleidet mit wenigen Leuten auf den Weg und erschien den 27. Juli a. St. in Magdeburg, wo er indeß durch seine Anhänger einen günstigen Empfang vorbereitet hatte. Bis zum 1. Juli blieb er verborgen, aber am 1. August frühe begab er sich ins Rathhaus in die Versammlung des Magistrats. Dieser empfing ihn nicht bloß als Administrator an, sondern schloß zugleich ein Bündniß mit der Krone Schweden ab. Gleichwohl vermied es der Magistrat sich tiefer mit dem Markgrafen einzulassen. Beide, die Stadt und Christian Wilhelm, verfolgten von vornherein verschiedene Zwecke. Letzterer gedachte mit Hülfe der Magdeburgischen Mannschaft und auf Kosten der Bürger sein lutherisches Bisthum wieder zu erringen, der Magistrat dagegen wollte die Gelegenheit benützen, um auf die Gefahr des Administrators hin seine Freiheiten eben so sehr als seinen Besitz auszu dehnen. Zum voraus erklärte er, daß die ganze Unternehmung der Stadt keine Kosten verursachen dürfe. Außerordentlich vorsichtig waren die festgestellten Bedingungen: „Magdeburg müsse nicht allein bei den vor andern Privilegien gelassen, sondern auch mit neuen Rechten und Gütern ausgestattet werden, Alles was die römische Kirche oder andere Personen der Gemeinde im Laufe der Zeiten widerrechtlich entzogen hätten, müsse zurückerstattet, aller Schaden, welcher der Stadt aus dem Bündniß mit dem Administrator erwachsen könnte, ersetzt werden, wofür die Fürsten von Sachsen und Brandenburg, die Generalstaaten und Hansestädte Bürgschaft zu übernehmen hätten; endlich wenn ein Kaiser in Magdeburgs gefangen genommen oder sonst gefährdet würde, soll auf Kosten des Markgrafen wieder eingelöst und befreit werden.“ Sie sieht, die Magdeburger rechneten auf die Kasse des Markgrafen,

ieser umgekehrt auf die übrige. Jene wollten, dieser konnte nichts geben, weil er keine Mittel besaß. Anfangs ging es noch ziemlich gut. Die Stadt ließ dem Administrator das wenige geworbene Volk, das in ihren Kassen stand. Er selbst brachte auf Kredit einen Haufen Soldaten zusammen, und eroberte mit denselben etliche kleinere Plätze, sogar die Stadt Halle, deren Thore ihm durch die Salzarbeiter geöffnet wurden. Aber ein Versuch, den er gegen die Moritzburg machte, mißlang, und bald mußte er auch Halle wieder räumen, denn Pappenheim war im Anmarsche. Der König von Schweden mißbilligte zwar das voreilige Vorgehen seines Verbündeten, wollte ihn aber doch, nachdem der Würfel einmal gefallen war, nicht verlassen. Er beorderte seinen Hofmarschall Hieronymus von Falkenberg nach Magdeburg, um die Unerfahrenheit des Herzogs durch seine Einsicht zu unterstützen, zugleich beschloß er selbst einen Einfall in Mecklenburg, um von dort aus dem Administrator die Hilfe zu bieten. Noch eine zweite Bewegung, die um jene Zeit an der untern Elbe vorging, zog die Aufmerksamkeit des Königs nach dem genannten Herzogthume. Die abgesetzten Mecklenburger Fürsten hatten die Nachricht von der Landung Gustav's Lust bezeugt, sich ihm in die Arme zu werfen¹⁾, waren aber bisher durch die Abmahnungen der Fürsten von Brandenburg und Sachsen zurückgehalten worden. Diese ratheten ihnen vor: „sie möchten sich nicht übereilen, und keine Parthei zur Zeit ergreifen, sondern die Schweden fechten lassen, und indeß die Sache zu Regensburg im Wege der Güte betreiben; vielleicht werde der Kaiser aus Furcht oder aus gerechter Rücksicht auf ihre Mäßigung nachgeben.“ Ich habe oben gezeigt, daß die hohe deutsche Aristokratie auf dem Reichstage in so weit annahm, als das Herzogthum Mecklenburg entrisen wurde. Allein die Wiedereinsetzung erfolgte nicht. Nun kamen die Herzoge auf ihren früheren Gedanken zurück und schloßen insgeheim ein Bündniß mit dem Könige, kraft dessen sich Gustav verpflichtete, schwedische Werbpatente für die Kriegsvölker auszustellen, die sie auf ihre Kosten zusammenbringen würden. Ein vornehmer Herr schickte ihnen als General an, Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, ein nachgeborner Prinz, dessen Bruder regierender Herr in dem genannten Ländchen war. Franz Karl brachte wirklich einiges Volk zusammen, und bemächtigte sich im September der Städte Boizenburg, Lützenburg und Neuhaus an der untern Elbe. Wenn diese freilich mit den Hülfsmitteln begonnene Unternehmung verstärkt und mit dem zu Magdeburg angezettelten Gewebe in Verbindung gebracht werden konnte, so hätte sie Folgen.

Dies waren die Gründe, welche den König bewogen, sich von den Verbindungen nach Mecklenburg zu wenden. In Stettin blieb Oberst von Arnim²⁾ mit hinreichender Mannschaft zurück, um die Stadt gegen et-

¹⁾ Chemnitz I, 83 flg. — ²⁾ Brief Gustav's aus Wolgast vom 17. September an seinen Vater, Lettres de Gustave Adolphe S. 132. —

waige Angriffe Conti's zu decken. Anfangs September ging Gustav nach Wolgast, wo er mit einem Theile seines Heeres zu Schiffe fuhr und nach Stralsund fuhr. Den 10. September gelangte er dorthin¹⁾, den 14. schiffte er sich wieder ein in der Absicht, Rostock und Wismar von der Seeseite her anzugreifen; aber widrige Winde hielt die Flotte bis zum ^{21. Septbr.}_{1. Oktbr.} auf. Nun änderte der König seinen Plan, setzte sein Volk an's Land, und zog Ende September auf Dammgarten ein Städtchen an der Neckeniz, welche Pommern von Mecklenburg scheidet. Ein starker Thurm, um welchen die Kaiserlichen Schanzen aufgeworfen hatten, deckte den Ort, die Besatzung vertheidigte sich tapfer, aber zuletzt drangen die Schweden ein und hieben zur Vergeltung Passewalker Greuel alles nieder. Am folgenden Tage rückten die Schweden vor Ribniz, das gegenüber von Dammgarten liegt, und nahm die Stadt nach kurzer Gegenwehr, die Besatzung wurde größtentheils gefangen, viele Gemeine traten bei den Schweden unter, die Officiere blieben in Haft. Von Ribniz aus erließ Gustav Adolf an die Mecklenburgischen Stände eine Proclamation, worin er sie aufforderte, sich den rechtmäßigen Herren, den alten Herzogen des Landes, wieder zu unterwerfen, und alle Diejenigen, welche in Wallenstein's Diensten stehen, ihm Hülfe leisten und anhängen, als Räuber und Feinde Gottes, Verfolger der evangelischen Kirche, gefangen zu nehmen, auszuliefern oder im Falle des Widerstandes todt zu schlagen und zu vertilgen. Zugleich drohte er mit harten Strafen, wenn die Stände seiner Forderung keine Folge leisten würden.

Dieser Aufruf brachte darum die beabsichtigte Wirkung nicht hervor, weil die Kaiserlichen durch schnelles Handeln einem möglichen Falle der Mecklenburger zuvorkamen. Gustav's Absichten waren, wie oben andeutete, auf Rostock gerichtet gewesen, an dessen Bürgerschaft eine ähnliche Proclamation erließ. Die Stadt genoß das Recht der Unverletzlichkeit, das die kaiserlichen Anführer bisher auf Wallenstein's Befehl geachtet hatten. Sobald sie aber den Anmarsch Gustav Adolf's erfuhren, erschien eine starke Abtheilung Reiter vor Rostock, und beehrte den Zug unter dem Vorwande, Demmin gegen die Schweden zu decken. Stadtrath bewilligte das Gesuch mit der Bedingung, daß sie in den Straßen durchziehen sollten. Als der erste Zug auf den Markt gekommen war, machte er, statt zum entgegengesetzten Thor hinaus zu gehen Halt, worauf die andern noch vor der Stadt befindlichen Reiter anstürmten, die Thore besetzten, die Wälle einnahmen, die Ketten, welche die Straßen abgesperrt waren, sprengten: die ganze Bürgerschaft wurde entwaffnet, jeder Einwohner mußte beschwören, daß er kein Gewehr in seinem Hause habe. Jetzt konnte Rostock, wenn es auch gewollt hätte, nichts mehr für die Schweden thun. Gustav Adolf's ursprüngliche

¹⁾ Chemnitz I, 80 b. unten. Rhevenhiller XI, 1328 ff.

an war vereitelt, die Stadt erhielt eine starke Besatzung. Doch lie-
te der König dem Italiener Savelli, der unter Conti's Oberbefehl
Mödlburg vertheidigte, zwischen Ribniz und Rostock ein Gefecht, das
zu Vortheil der Schweden endete¹⁾.

Allein trotz dieses glücklichen Erfolgs drang Gustav Adolf nicht
weiter in Mecklenburg vor. Drei verschiedene Ursachen waren hieran
schuldig: erstens die völlige Unterdrückung der Unruhen an der untern
Elbe, zweitens die schlimme Wendung, welche die Angelegenheiten in
Mödlburg nahmen, endlich wiederholte Angriffe Conti's auf das Lager
zu Stettin. Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg spielte seine
Partie fast eben so schnell zu Ende, als er sie begonnen²⁾. Um den
Feind im Keime zu ersticken, war Pappenheim mit 6000 Mann gegen
ihn beordert worden. Auf die Kunde hiervon verließ der Herzog die
Festung Boizenburg und Lauenburg, warf eine kleine Besatzung nach
Neuhaus, und zog mit dem Rest seiner Leute nach Raseburg, der Resi-
denz seines Bruders August. Mit Gewalt bemächtigte er sich dieser
Festung, aber das Schloß übergab ihm sein Bruder nicht. Raseburg liegt
auf einer Insel in dem ziemlich beträchtlichen und tiefen See gleichen
Namens, sie hatte nur zwei Zugänge, auf der einen Seite über eine
holzerne Brücke, auf der andern über einen Damm, der durch
eine Schloß gedeckt war. Pappenheim folgte dem flüchtigen Lauen-
burg auf dem Fuße, nöthigte Neuhaus zur Uebergabe und erschien
vor Ribniz. Dort angekommen, theilte er sein Volk in zwei Haufen,
3000 Mann nahm der Oberste Reinacher eine Stellung vor der
alten Brücke, während Pappenheim selbst mit der andern Hälfte
das Schloß berannte. Nach der ersten Aufforderung ergab sich die Be-
satzung desselben, sey es weil der regierende Herzog das Unternehmen
des Bruders mißbilligte, sey es daß er durch die Drohungen des
mächtlichen Feldherrn geschreckt wurde. Herzog Franz Karl war jetzt
im Städtchen völlig eingeschlossen, unmöglich konnte er sich mit 600
Mann gegen 6000 halten, er ließ um Stillstand bitten. Pappenheim
erlaubte bloß 15 Minuten Bedenkzeit, welche der Herzog benützte, um
in einem Rahne über den See zu entweichen. Allein die Kaiserlichen
schickten vom Schlosse aus mit so gutem Erfolg auf ihn, daß er zurück-
kehrte und sich mit seiner ganzen Mannschaft auf Gnade oder Ungnade
ergeben mußte. Dreihundert Mann Fußvolk und 160 Reiter streckten
ihre Gewehr, dem Herzoge selbst gab Pappenheim das Versprechen, daß
weder vom Kaiser noch vom bairischen Kurfürsten mit ewigem Ge-
dächtniß oder am Leben gestraft werden solle. In der That kam er bald
auf wieder los und forderte sofort von seinem Bruder, dem regie-

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1350 unten fg. Chemnitz weiß von diesem Gefechte nichts,
aber Rhevenhiller, (XI, 1351) der jedoch weder Ort und Zeit, noch die Zahl der
Verwunden auf beiden Seiten angibt; desgleichen der schwedische Soldat. Indes be-
trifft letzterer S. 23 nur in allgemeinen Ausdrücken darüber. — ²⁾ Chemnitz I, 84.
Rhevenhiller XI, 1368 fg.

renden Herrn, weil er ihn in's Unglück gebracht habe, 12,000 Thaler Schadenersatz. Die Herzoge von Mecklenburg wurden durch dieses Unglück ihres vornehmen Heerführers auf eine empfindliche Weise bloßgestellt: ein Rüstwagen mit Pulver, den sie dem Lauenburger zugesandt, fiel unterwegs den Kaiserlichen in die Hände. Sie konnten jetzt keine Theilnahme an dem Unternehmen, an der freilich Niemand zweifelte, auch gerichtlich nicht mehr läugnen. Schon fürchteten die Einwohner von Lübeck, wo die beiden Fürsten weilten, für die Schuld ihrer Sünden büßen zu müssen, und suchten ihnen daher durch Grobheit den ferneren Aufenthalt in ihrer Stadt zu verbittern. In der That riefen die beiden Prinzen, für ihre Tage fürchtend, den Schutz des Königs von Schweden an, der eines seiner Schiffe auf der Trave zu ihrer Verfügung stellte.

Auch das Unternehmen des Markgrafen Christian Wilhelm im Erzstifte Magdeburg ließ sich nicht viel besser an, als die Versuche des Lauenburgers ¹⁾. Die Ursachen, warum die Stadt ihren ehemaligen Administrator so wenig unterstützte, sind oben angedeutet worden. Der Verein mit einem Bürgerausschusse von 50 Personen, besaß der Magistrat die Macht in der Stadt. Letzteres Collegium, aus den reichsten Einwohnern bestehend, wäre geneigt gewesen, etwas Erfledliches für den Markgrafen zu thun, weil die Rathsherren, wenn das Unternehmen gelang, die Früchte des Siegs mit dem fremden Prinzen zu theilen rechneten. Aber der Ausschuss widersetzte sich allen Vorschlägen des Magistrats. Nicht nur bewilligte er keinen Heller zur Anwerbung eines neuen Volkes, sondern duldete lange Zeit nicht einmal, daß die Papiere des Administrators in die Stadt gelegt wurden. Der Magistrat versuchte es mit Hülfe der Geistlichkeit, die, wie in andern alten Reichsstädten, auch in Magdeburg eine gewichtige Stimme im Rathhause besaß, die Halsstarrigkeit der Gemeinde zu besiegen, und minder drang der Magistrat in die Geistlichen, die gute Sache zu unterstützen und dem Administrator an die Hand zu gehen. Aber nun ermahnte sich die Clerisei gewisser alter Rechte, die ihr der Magistrat im Laufe der Zeiten entzogen hatte und machte ihre Unterstützung von der Abgabe derselben abhängig, was zur Folge hatte, daß gar nichts geschah, denn der Magistrat wollte sich von der Geistlichkeit nicht überlisten lassen.

Seiner Seits verschlimmerte Markgraf Christian Wilhelm seine Lage durch eigne, selbstverschuldete Fehler. Als ein Fürstenkind gewohnt, von Andern unbedingte Dienstfertigkeit zu verlangen, setzte er sich auf den Kopf, daß Gustav Adolf von Rechtswegen bloß zu Wiederherstellung des Magdeburger Erzstiftes nach Deutschland herübergekommen sey. In solchem Wahne ausgehend, fühlte er sich schwer dadurch gekränkt, daß der König nicht alle seine Geldforderungen befriedigt hatte, und daß er jetzt nicht sogleich mit Heeresmacht vor den Wällen Magdeburgs erschien. Und diese seine gereizte Stimmung war er aufrichtig über geschweigt.

¹⁾ Dies und das Folgende nach Chemnitz I, 104 b. unten S. 623.

ng, vor allem Volk laut werden zu lassen: öffentlich jammerte er n das Ausbleiben der schwedischen Hülfe, was die Bürger eben nicht größeren Anstrengungen begeistern konnte. Und weil hochgestellte Personen durch Nichts so sehr in den Augen der Menge verlieren, als wenn des schützenden Nimbus vergessen, so geschah es bald, daß Christian Wilhelm in Verachtung fiel. Zu diesen politischen Fehlern kamen noch Mißgriffe hinzu. Gustav Adolf hatte dem Administrator gerathen, seine Kräfte nicht zu zerstreuen, sondern sich auf die Besetzung der Haupt- Magdeburg zu beschränken, auch alle Vorräthe, die auf dem platten Lande lagen, nach der Stadt zu bringen. Allein weil seine Ungeduld Augenblick nicht erwarten konnte, wo er in den vollen und ungehinderten Besitz seiner lutherischen Pfründe wieder eintreten sollte, schlug Christian Wilhelm den guten Rath des Königs in den Wind, schickte wenigstens Volk da und dorthin, um die zum Erzstifte gehörigen Orten zu besetzen, und zog sich dadurch mehrere Schlappen zu. In dem Städtchen Kalbe wurden 700 markgräfliche Soldaten von den Kaiserlichen niedergehauen oder gefangen genommen. Bedeutende, in den verschiedenen Plätzen des Stiftes aufgehäufte Vorräthe, die man gleich zur Bewegung in die Stadt zu bringen versäumt hatte, fielen Feinde in die Hand.

Anderes Mißgeschick muß auf Rechnung der leeren Kasse des Markgrafen geschrieben werden. Da er kein Geld besaß, um das neue gemeine Volk zu bezahlen, benützten die Abenteurer, die in seine Diensten waren, den markgräflichen Namen, um sich selbst bezahlt zu machen, d. h. den Krieg in ein Raubgewerbe zu verwandeln. Natürlich konnte er von solchen Menschen weder pünktlichen Gehorsam noch Disziplin erzwingen. Ein gewisser Oberst Bodt hatte auf den Namen des Administrators hin 2000 Mann zu Roß und zu Fuß zusammengebracht. Christian Wilhelm wies ihn, sobald die Mannschaft vollzählig war, nach Magdeburg zu ziehen. Allein statt dem Befehle Folge zu leisten, zog Bodt auf Halle, wahrscheinlich um dort den ersten Monatslohn zu suchen und nahm die Stadt ein. Nun rückte aber der Feind heran, und hätte ihn fast in Halle aufgehoben. Bodt gewann Zeit, die Stadt zu verlassen; die Kaiserlichen folgten ihm auf der Flucht, worauf das Fußvolk nach Merseburg floh und dort auseinanderlief, die Reiter flüchteten nach Quedlinburg, wurden aber daselbst vom Feinde erreicht und zerstreut. Ein ganzer Heerhaufen, auf den Christian Wilhelm große Hoffnung gesetzt, war vernichtet. Letzteres geschah Mitte September zu der Zeit, da Pappenheim nach der untern Elbe zog, um die Einschlagung des Rauenburgers Einhalt zu thun. Nachdem derselbe sein Unternehmen glücklich ausgeführt hatte und wieder in das Magdeburger Land zurückgekehrt war, erging es dem Administrator noch schlimmer. Am 1. Dezember überfiel Pappenheim 1000 Mann markgräflicher Soldaten, die kurz zuvor Neuhaldensleben eingenommen hatten, in die-

sem wohlbefestigten Orte: die Besatzung mußte das Gewehr strecken, erhielt zwar freien Abzug gegen das Versprechen, nie mehr gegen Kaiser dienen zu wollen, aber Waffen, Gepäc, Pferde, Mund- und Kriegs-Vorräthe blieben dem Sieger.

So standen die Angelegenheiten im Erzstifte. Die dringenden Aufforderungen ergingen an den König, mit gesammter Macht zu kommen und zu eilen. Gustav Adolf hätte solches Begehren nur dann erfüllen können, wenn er nicht nur die Stellung an der Oder und das eroberte Pommern, sondern auch seine Verbindung mit dem benachbarten Preußen, von welcher er fortwährend Verstärkungen theils erhielt, theils erwartete, ganz aufgab. Der König fand diesen Preis zu hoch, er begnügte sich im Augenblick, dem Administrator einige Summen in Wechseeln nach Hamburg zu senden. Pommern nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Seit jenem Zuge von Stettin nach Mecklenburg, hatte er mehrere Versuche gemacht, die Hauptstadt Pommerns während des Königs Abwesenheit zu überrumpeln ¹⁾, war jedoch zurückgewiesen worden. Als der kaiserliche Feldherr sah, daß Stettin allzugut besetzt und beschloß er, das von den Schweden belagerte Colberg, die einzige Festung, welche die Kaiserlichen noch an der Küste von Hinterpommern inne hatten, zu entsetzen. Der Oberst Franz v. Mörs lag mit 1500 Mann Besatzung darin. Mit der Belagerung hatte Gustav Adolf den Obersten Claus Dieterich — oder mit seinem adeligen Namen, Speerreuter — aufträgt, zu welchem Zwecke ihm außer einer kleinen Abtheilung sächsischer Soldaten 1000 Mann pommerschen Landvolks und 200 Mann zugetheilt worden waren. Da seine Streitkräfte nicht zu einer vernünftigen Verrennung hinreichten, mußte Speerreuter sich auf Belagerung beschränken. Anfangs October schickte nun Conti 300 Reiter von Stettin nach Colberg ab, sey es um die dortige Garnison zu verstärken, weil er, wie Andere vorgeben, seine Schätze aus dem bedrohten Colberg abholen und nach Garz in Sicherheit bringen wollte. Der Plan wurde den Schweden in Stettin verrathen. Eine Abtheilung Reiterei erhielt den Befehl, die Kaiserlichen unterwegs zu überfallen. In Schiefelbein angekommen, erfuhren jedoch Letztere den Anmarsch der Feinde und eilends wieder ihren Rückzug nach Garz an, ohne daß es diesmal zu einem Gefechte kam.

Bald darauf erhielt Conti Nachricht, daß eine Abtheilung sächsischen Volks aus Preußen nach dem Lager in Stettin heranziehe. Er schickte sofort 4000 Mann ab, mit der doppelten Weisung, die preussischen Regimenter abzuschneiden und das belagerte Colberg zu entsetzen. In Stettin war kurz zuvor Feldmarschall Gustav Horn aus Preußen angekommen, hatte den Befehl über das schwedische Heer übernommen und den Generalmajor Knipphausen beordert, den anrückenden Truppen nach Hinterpommern entgegenzugehen, und sie nach Stettin zu geleiten.

¹⁾ Chemnitz I, 79 a. 87 a. unten fig.

orn mußte bei Absendung Knipphausen's noch nichts von Conti's Anlage; sobald er davon Rundschaft bekam, warnte er den Generalmajor f seiner Hut zu seyn, und rückte selbst mit 1200 Reitern und 1400 Fußknechten nach dem Städtchen Greifenberg an der Rega, wo er sich mit Knipphausen vereinigte. Beide zogen Mitte November bis auf eine kurze Wegs vor Colberg. Auch die Kaiserlichen waren indeß in der Nähe der Festung vorgeedrungen, deren Besatzung einen Ausfall machte, um den Neuangekommenen die Hand zu bieten. Doch da Letztere den Anmarsch Horn's erfuhren, kehrten sie wieder um, der schwedische Feldherr folgte ihnen auf dem Fuße. Es kam zu einem Gefecht zwischen der beiderseitigen Reiterei, das aber keinen Erfolg hatte, weil ein starker Nebel Angriff und Widerstand gleich unsicher machte. Mehrmals schlugen Schweden gegen Schweden, Kaiserliche gegen Kaiserliche, und endlich das schwedische Fußvolk der Reiterei nachgerückt war, hatte der Feind bereits unter dem Schutze der Nacht das Weite gewonnen. Das einzige Resultat des Unternehmens bestand darin, daß Colberg selbst überlassen blieb. Die Kaiserlichen machten seitdem keinen Versuch mehr zum Entsaß, obgleich die Festung, aufs tapferste von ihrem Commandanten vertheidigt, erst mehrere Monate später fiel ¹⁾.

Auf die Nachricht von diesen Bewegungen in Hinterpommern, ging der König, der sich seit dem verunglückten Unternehmen gegen Medlenburg in Stralsund aufgehalten hatte, nach Greifenberg, wo Horn, Knipphausen und der Oberst Baudissen ihm umständlich Bericht erstatteten. Es scheint, daß Gustav mit dem Benehmen seiner Generale nicht zufrieden war. Sperreuter verlor den Befehl über die Abtheilung, welche Colberg belagerte, an seine Stelle trat der Oberst Boetius. Die aus Hinterpommern angekommenen Truppen wurden in die Plätze von Hinterpommern längs dem Haff verlegt. Der König begab sich nicht mehr nach Stralsund zurück, sondern ging nach Stettin, das Kommando der ersten Orte auf der medlenburgischen Gränze erhielt General Baner, Danzig und Rostock wurden durch die schwedische Flotte blockirt. Der schwedische Admiral Blume verfolgte das im letzten Jahre von Wallenstern erbaute Kriegsschiff, König David, von 40 metallenen Kanonen, welches sich aus dem Bismarcker Hafen herausgewagt hatte, bis in die Mündung der Trave: dasselbe fand im Lübecker Hafen Schutz. Vergeblich bittete der Admiral wiederholt vom Stadtrathe Auslieferung des Schiffes; der Magistrat wies die Zumuthungen beharrlich zurück. Ueberhaupt zeigten diese Hansestädter aus Mißtrauen gegen die geringe Macht des Kaiserthums und aus Furcht vor dem Kaiser wenig Vorliebe für Schweden, sie erschwerten die Werbungen in ihrem Gebiet, und machten dem schwedischen Bevollmächtigten Salvius große Unlust ²⁾.

¹⁾ Chemnitz I, 88 flg. Rhevenhiller XI, 1347 flg. — ²⁾ Chemnitz I, 91. b. flg.

So standen die Angelegenheiten im
Auforderungen ergingen an den König,
zu eilen. Gustav Adolf hätte solches
wenn er nicht nur die Stellung an
auch seine Verbindung

Hamburg zu jenem
Anspruch. Seit jenem
mehrere Versuche ger
Königs Abwesenheit
den. Als der kais

zu entlegen.
sagung bar
Glaub. Di

**Glaub.
auftrag
bischer**

zu liegen und die Armeen

1) Soldat suedois S. 27. Frankemius irrlich
 welche Gustav zu kommen fern sollen: ich würde die
 2) Kobernshiller XI, 1349 f3

*n
u
s* Gut dünke, sie, die Schweden, gedächten während
feiern.“ Mit diesem Bescheide kamen Conti's
Lager von Garz zurück. Da unter solchen Um-
des kaiserlichen Heeres in Pommern voranzu-

h. An seiner Stelle übernahm den Befehl
der um seinem schlimmsten Feinde, dem
n Theil seines Heeres nach Piris und
und Udermark in die Winterquartiere
2,500 Mann²⁾, meist Fußvolk be-
rg mit der Hauptmacht.

landen unterrichtet. Nach Ab-
3, zog er den 23. Dezember
Reiterei bei Damm zu-
gedeckt, auf flachen Boo-
Reiterei folgte am Ufer. Der

elichen ihm eine Schlacht anbieten

sch. Ungehindert erschien er am Abend
Reisenhagen. Während der Nacht wurden die

und Batterien errichtet; am Christtage Morgens
begann das Feuer aus 80 Feuerschlünden. Die Schweden
um Stürme, den jedoch der kaiserliche Kommandant, Fer-
pua, nicht abwartete. Schon Tags zuvor hatte er, am
ifelnd, seine Fahnen nach Garz hinüberschickt, was nicht
itrug, den Muth der Garnison zu schwächen. Während
auf der Nordseite der Stadt eindringen, verließ er sie
liche nach Garz führende Thor; den Rückzug deckte er
verwundet und mit 3 vornehmen Offizieren und etwa 100
ngen genommen, die übrige Besatzung rettete sich nach
stav Adolf schenkte die gefangenen Offiziere dem Obersten
ments, Teufel; denn vornehme Gefangene mußten sich
ein ihrem Rang und Reichthum entsprechendes Lösegeld
3 für den Sieger keine unbedeutende Einnahmequelle war.
id v. Capua starb bald darauf an seinen Wunden zu
rüheren Tagen hatte er sich öfters vermessen, diese Stadt
die Bevölkerung für ihre Anhänglichkeit an den König mit
hwert zu züchtigen, und die Schweden in die Ostsee zu
Aberglaube jener Zeiten fand es darum bedeutsam, daß
itettin als Gefangener sein Ende finden sollte. Des Landes
ch durch seine Räubereien zugezogen, folgte ihm ins Grab.
, wie sein Landsmann Conti, ein braver Soldat, aber
isch wie dieser⁴⁾.

, 93 b. unten flg. — ²⁾ Das. I, 94 b. gegen oben. — ³⁾ Das. I,
ler XI, 1352. — ⁴⁾ Die Beweisstelle aus Lanaberg bei Harte Leben
, 412 Note 2. Vgl. Theatrum Europ. II, 262 a. oben und 342 b.

Am Tage nach Greifenhagens Fall berannten Gustav's mit Schanzen wohlversehene Brückenkopf bei Marwiß; a Werk verließ der Feind bei Annäherung der Schweden, und bemächtigte sich ohne einen Schuß der Hauptbrücke über die L die Schweden am 27. Dezember vor Garz erschienen, hatte S die Stadt geräumt, doch nicht ohne daß vorher das Rathhaus Thürme in die Luft gesprengt, die Stadt angezündet, alles Getreide in die Oder geworfen worden waren. Die Kaiserli sich in größter Eile nach Landsberg und Frankfurt an der O Gustav Adolf traf in Garz nur die nackten Wälle, die Häuser sammt der Kirche bis auf 40 niedergebrannt. Während der I des Jahres 1630 verfolgte das siegreiche Heer den fliehen ohne Widerstand zu finden. In Piriß lagen 1400 kaiserli Sobald diese vom Rückzuge Schaumburg's hörten, jagten Oberst Baudissen folgte ihnen auf der Ferse, nahm über 300 wägen und tödete eine Menge Leute. Eine andere Abtheil bei Bärwalde überfallen, nur die Deutschen erhielten Gnade, wurden niedergestossen. Ein dritter Haufe hätte gleichfalls F der Oder nicht mehr erreicht, wäre ihm nicht auf Befehl des von Brandenburg die Festung Küstrin geöffnet worden. Wenig später trafen auch die Schweden vor Küstrins Mauern ein, u gleiche Begünstigung wie der Feind, allein diese Forderung dem Brandenburgischen Kommandanten abgeschlagen. Die sahen zu, wie die Ueberbleibsel des kaiserlichen Heeres sich schub des Kurfürsten nach Frankfurt retteten ¹⁾).

Das Jahr 1630 schloß mit günstigen Aussichten für Gustav's Waffen. Mit Ausnahme der beiden Festungen Kolberg und C befand sich ganz Pommern und überdies ein Theil der I schwedischer Gewalt. Am Neujahrstage wurden diese Erfolge mit einem allgemeinen Dankfeste gefeiert. Gleichwohl hatte in einem 6 monatlichen Feldzuge nur das eine der beiden F den Kampf gegen ihn bestehen sollten, überwunden, das andere größere, welches Tilly befehligte, noch gar nicht zu Gesicht Auch jenes war nur darum unterlegen, weil es von dem z wiederholter Aufforderungen keine Unterstützung erhielt. Nach aus Garz erließ Feldmarschall Schaumburg ein Schreiben ²⁾ Inhalts an Tilly: „abermals müsse er die Klagen wiederh früher vorgebracht; wenn nicht schnelle Hülfe komme, stehe e mehr, seine Leute seyen theils durch Hunger und Kälte, thei des Rückzugs nach Frankfurt auf die Hälfte herabgeschmol; habe er noch 80 Kornet Reiterei beisammen, aber dieselben k mit 4000 Pferden ins Feld ziehen. Das Fußvolk betrag

¹⁾ Theatrum Europ. II, 262. Rhevenhiller XI, 1353. Chemn

²⁾ Theatrum Europ. II, 263, b. unten flg. Rhevenhiller XI, 1357 flg.

000 weaffenfähige Männer; an Mundvorrath mangle es ihm gänzlich, so an Schießbedarf, kaum seyen 8—9 Centner Pulver und etwa 10 Centner Linten übrig; sein Geschütz bestehe aus 2 halben Karthaunen, Quartierschlangen und 8 kleineren Stücken, zur Fortführung derselben habe er keine Pferde mehr, vom Lande könne man keine bekommen, da die Dörfer stehen leer und verödet da, die Bauern hätten sich mit den besten Habseligkeiten in die festen Plätze geflüchtet.“ Der Brief schließt mit dem Geständnisse, daß Landsberg und Frankfurt nicht in die Hand behauptet werden könne, wofern Tilly nicht wenigstens drei Regimenter sende.

Wie nun? wenn Tilly und Pappenheim sich an Schaumburg's Banner angeschlossen und dem Könige ernstlich entgegentraten. Dann war die Sache nicht viel besser, als im Augenblicke der Landung. Gustav hatte noch keinen irgend bedeutenden deutschen Anhang gewonnen. Vorgetreten waren bis jetzt der Fürst von Pommern, und zwar dieser Fürst, Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, die vertriebenen Herzöge von Lüneburg, letztere vier solche Verbündete, die selbst nichts besaßen, die auch den Schweden nichts nützen konnten, sondern vielmehr des Königs Kasse in Anspruch nahmen. Zu den eben genannten fünf Fürsten kam als sechster Herzog Georg von Lüneburg hinzu, den wir von dem Feldzuge Mannsfeld's und von dem Dänenkriege her kennen. Nach diesem Herrn alle Früchte, die er aus seinem Abfall von der kaiserlichen Parthei zu ziehen gehofft, unter den Händen entschlüpfen, nachdem er den mantuanischen Feldzug in des Kaisers Dienst zu dem ersehnten Lohn seiner Geschmeidigkeit eine Zeitlang mitgemacht, so er im Herbst 1630 zur schwedischen Parthei über. Es war das gerade Mal, daß Georg die Farbe wechselte. Unter dem 26. Oktober a. St. wurde im Lager zu Stralsund ein Patent ausgefertigt ¹⁾, kraft dessen Gustav Adolf in seine Dienste nahm. Einen alten Kunstgriff hersehend, behielt sich der Herzog vor, daß er nicht gegen das heilige Römische Reich deutscher Nation fechten zu müssen verpflichtet seyn würde, dagegen versprach er, im Falle die Krone Schweden mit Polen und andern benachbarten Mächten Krieg führe, und auch sonst jeder dem Könige Gustav Adolf nach vorgängiger Aufforderung entweder mit einem Heere deutschen Kriegsvolks oder auch nur mit etlichen Regimentern zu Fuß oder zu Ross beizustehen. Für diese Verpflichtung bedangte sich ein Jahresgehalt von 5000 Reichsthalern aus, welche ihm durch schwedischen Residenten in Hamburg ausgezahlt werden sollten. Der Vertrag war von beiden Seiten auf Schrauben gestellt. Dennoch traute der Lüneburger dem Glücke der schwedischen Waffen noch so wenig, daß er den verlangten Gegenschrein, der dem Vertrage erst förmliche Gültig-

¹⁾ Von der Deden I, 304.

feit gab, nicht eher als im April 1631 unterschrieb, nachdem die Besetzung Medlenburgs begann an dem Könige von Frankreich einen mächtigen Verbündeten erhalten.

Die regierenden Herren dagegen traten scheu vor einem Anschlusse an Schweden zurück, vor allen derjenige, dessen Anschluß Gustav am meisten erwarten mochte, — sein Schwager, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg. Keineswegs war es eine Veränderung im Verfaß des deutschen Kaisers, was den Brandenburger zu solcher Zurückhaltung gegen Gustav Adolf vermochte, sondern einzig der Einfluß seines Onkels des Grafen Schwarzenberg. Die alten Bedrückungen durch preussische Völker dauerten bis zu der Schweden Ankunft fort, wie die Schadenberechnungen, welche Kurbrandenburg auf dem Regensburger Fürstentage eingab, nicht die kleinste Ziffer aufwiesen. Noch im Jahr 1629 mußte die Umgegend von Berlin nahe an 12,000 Einwohner erhalten. Klagen, welche die Einwohner deßhalb erhoben, gaben zu amtlichen Erklärungen, die über den Charakter der brandenburgischen Hauptstadt Licht verbreiten. Der Kanzler Bruckmann schrieb am 30. Mai 1629 an den Kurfürsten: „die Bürgerschaft in den Städten (Berlin und Cölln an der Spree) gibt selbst Ursache (zu den Bedrückungen); denn da wird von Pracht und Hoffahrt nicht abgesehen (er spricht von falschen goldenen Ketten und anderem Prunk) das Wenigste haben und all das Uebrige am Leibe herumtragen, es am ärgsten. Die Stadt, (welche von Einlagerung verschont wird) immer voll Offizieren, die gerathen darüber auf den Gedanken, allhier (zu Berlin) alles Gold was da gleißet, lassen auch wo Worte hören: beide Städte seyen allein genügend ein ganzes Jahr auf ein Jahr zu unterhalten. Wehe aber uns, wenn es dahin kommt.“ Der brandenburgische Kanzler sagt im Folgenden, daß es der Rath nicht an Verboten thörichten Prunks fehlen lasse: „man wo man kann und mag, von der verfluchten Hoffahrt, an welcher Gott noch Menschen Gefallen haben, abzustehen, allein weit und wenigsten nehmen es sich zu Herzen.“ Dieser lächerliche und kuriose Vorurtheil in einer Zeit schwerer Noth zeugt vom halbslavischem Charakter des Berliner. Der eigentliche Deutsche ist von Natur sparsam und sein erworbenes Geld in die Truhe oder auf nutzbringende Anlegen hält viel auf gut Essen und Trinken, aber wenig auf Prunk. Der Deutsch-Slave dagegen liebt über seine Mittel hinaus Glitter und Prunk und zwackt sich den Bissen am Munde ab, um diesen Hang zu bekämpfen seinem Sprüchworte gemäß: „man sieht mir wohl auf den Krag nicht in den Magen.“

Graf Schwarzenberg durchschaute die geheimen Absichten des schwedischen Königs, er sah, daß die Lust, welche mehrere deutsche Für-

¹⁾ Gosmar Anhang S. 53 flg.

undelte, sich dem Schweden in die Arme zu werfen, zum Nachtheile
selben ausschlagen müsse. Denn siegte Gustav mit ihrer Hülfe, so
ist nichts gewisser, als daß die hohe Aristokratie, statt eines einheimischen,
in fremden und noch dazu viel beschwerlicheren Gebieten eintauschte,
erlag aber der König trotz ihres Beistandes, so brach des Kaisers
Wut verderblich über sie herein. Schwarzenberg's Scharfsinn fand einen
Weg. Er hat zuerst Hand an Verwirklichung eines Planes gelegt,
nachher zum Leipziger Convent führte und dahin zielte, alle evan-
gelischen Stände des Reichs zu einer dritten Parthei zu vereinigen, welche
vom Kaiser wie vom Schweden Neutralität ertrogen sollte, und
ihre Macht im Stande gewesen wäre, den Ausschlag zu geben.
Es war die Sache angebahnt. Erinnern wir uns, daß bei der
Verhandlung, welche die Offiziere Gustav's und Conti's im November
zwischen den beiden Lagern von Garz und Stettin hielten, die
Parteien äußerten: in den nächsten Monaten werde voraussichtlich
Friede zu Stande kommen. Diese Aeußerung weist auf einen
Punkt hin, der von Chemnitz und den andern Geschichtschreibern des
17. Jahrhunderts verschwiegen wird, nämlich, daß zwischen dem Kaiser und den
Schweden damals Unterhandlungen gepflogen wurden. Dies war wirk-
lich der Fall. Einer französischen Quelle verdanken wir die Nachricht,
daß der Wiener Hof den Kurfürsten von Brandenburg ermächtigt hatte¹⁾,
im Namen des Kaisers Friedensunterhandlungen mit Gustav Adolf an-
zunehmen, und zugleich für die Protestanten oder für jene dritte Parthei,
die gebildet werden sollte, von Seiten Schwedens Neutralität zu be-
suchen. Zum Voraus will ich bemerken, daß diese von Ferdinand er-
theilte Vollmacht keineswegs die Frucht eines ernstlichen Verlangens
nach Frieden war, sondern daß der Kaiser die Absicht hegte, durch Er-
richtung einer protestantischen Parthei, die jedoch nach dem Plane des
Wiener Hofes nicht zur vollen Reife gedeihen sollte und auch wirklich
unvollständig geblieben ist, den Kurfürsten von Baiern und die Liga zum
Kampfe wider den Schweden zu nöthigen.

Im Oktober eröffnete Schwarzenberg die Unterhandlungen mit
den Schweden. Während Gustav im Lager zu Ribnitz weilte, erschien²⁾
ein brandenburgischer Gesandter, Neutralität für seinen Herrn und
seine Lande begehrend. Der Antrag war dem Könige in hohem Grade
unangenehm, denn wenn er einwilligte, sah er voraus, daß die übrigen
protestantischen Reichsfürsten alsbald dieselbe Forderung stellen würden.
Schonwohl durfte er das Ansinnen nicht abschlagen, weil er sich sonst von
neuem in eine feindliche Stellung zu einer Parthei versetzt hätte,
in deren Beistand er in Deutschland nicht vorwärts zu kommen ver-
mochte. Gustav ertheilte eine Antwort, welche wenigstens für den Augen-
blick die Erfüllung des brandenburgischen Wunsches vereitelte: er erklärte

¹⁾ Mémoires de Richelieu VI, 537 unten. — ²⁾ Chemnitz I, 63 a.

nämlich seine Bereitwilligkeit, die verlangte Neutralität zu geben, aber nur unter folgender Bedingung: „entweder solle der Kurfürst die Theile auf ganz gleichem Fuße behandeln, und also dem Könige gut als den Kaiserlichen die brandenburgischen Pässe öffnen, die das kaiserliche Heer mit Geld und Mundvorrath unterstützen, und die Sammel- und Werbplätze anweisen; oder aber müsse Georg das kaiserliche Volk aus seinen Pässen, Festungen, Städten und demselben so wenig als den Schweden Zufuhr, Winterquartier und Laufplätze gestatten.“ Da die brandenburgischen Erblande unmittelbar an Pommern, den damaligen Schauplatz des Krieges, gränzten, und der Kampf kaiserlicher Seits nur von den Marken aus werden konnte, war es undenkbar, daß Ferdinand für jetzt zu seiner Völker aus dem Gebiete des Kurfürsten sich verstehe. Dann? wenn der Kaiser sein Heer später aus der Mark zurückzog wirklich geschehen ist. Dann war Gustav von Kurbrandenburg und sichtlich von sämtlichen andern protestantischen Ständen getreuer König verhehlte seinen Aerger nicht; wohl wissend, daß Schwes war, der dem Kurfürsten den für die schwedischen Plane so lichen Rath gegeben, suchte er denselben auf jede Weise entweder zu verderben oder zu bestechen. Durch seine Spione in Berlin und Schwarzenberg beim Kurfürsten als einen Verräther, der in die Hand und der Jesuiten Gold stehe, drohte den Grafen um Hab und Gut zu bringen, und ließ wirklich die Besitzungen desselben unbarmherzig rauben; anderer Seits verhiess er goldene Berge, wenn Schwarzenberg dem Kurfürsten vermöge, sich für Schweden zu erklären ¹⁾. Aber Schwarzenberg blieb taub gegen die Lockungen und widerlegte die Bestechungsversuche österreichischen Goldes durch die That.

Als die geschlagenen kaiserlichen Völker auf der Flucht nach Frankfurt arge Unordnungen in den Marken begingen, erließ der kurbrandenburgische Erlaß ²⁾ folgenden wesentlichen Inhalt: Georg Wilhelm, haben zu unserer größten Betrübniß vernommen, unsere Unterthanen wissen es aus Erfahrung, daß seit geraumer Zeit, besonders erst kürzlich von einigen, durch unsere und die brandenburgischen Lande ziehenden, oder darin liegenden kaiserlichen Kriegsvölkern, durch Bedrängniß, Aengstigung, Plündern, Beschädigung, Prügeln, Tod, Verwüstung der Häuser, Nothzucht, selbst an den heiligsten Orten, die gräulichste und entsetzlichste Unfug getrieben wird, also daß es auf keine Art und Weise länger zu dulden oder zu verantworten ist, aus dem Landen nicht ärger gemacht werden könnte. Diesem bösen Unwesen haben wir lange genug mit großem Verdrusse zugegesehen, und wir haben die armen Unterthanen zur Geduld ermahnt, und uns darauf besonnen, geeigneter höherer Behörde unsere Beschwerden vorzubringen.

¹⁾ Mémoires de Richelieu VI, 341. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1355 ff.

von Zeit zu Zeit ernstliche Verordnungen dagegen ergangen, und kaiserlichen Offiziere haben Alles gethan, um dergleichen Grausamkeiten zu verhindern; allein wie Wir vermerken, ist der Ungehorsam des gemeinen Soldaten so groß, und derselbe hat sich an das Plündern und Mordern schon so gewöhnt, daß fast gar keine Kriegszucht mehr beobachtet wird. Damit nun diesem Uebel Grenzen gesteckt werden, und der getreuen Unterthanen Schutz bei Uns, ihrem ordentlichen Vorgesetzten, finden, haben Wir nicht länger umhin gekonnt, Vorsehrung gegen solchen Unfug zu treffen. Wir befehlen daher allen unsern Untertanen, diejenigen Soldaten, welche plündern oder sonst Ausschweifungen begehen, zu verfolgen, anzugreifen, gefangen zu nehmen, oder, wenn sie sich widersetzen, todtzuschlagen und also Gewalt mit Gewalt zu treiben.“

So mild die gewählte Form erscheint, hatte doch der Kurfürst, oder mehr sein Statthalter, Graf von Schwarzenberg, unumwunden an dem Tag gelegt, daß es ihm mit der Neutralität nicht nur gegenüber Schweden, sondern auch in Bezug auf den Kaiser Ernst sey. Gewiß war der Würfel, jetzt mußten Kurbrandenburg und die übrigen protestantischen Stände sich vereinigen, und eine bewaffnete protestantische Liga aufstellen. Thaten sie dies mit dem gehörigen Nachdruck, so waren sie dem Kaiser und der Liga zu erklären: „nehmet das Reich zurück, gebt für Freiheit des Gewissens hinreichende Bürgschaft und gewähret dem Reich sichern und ehrenvollen Frieden — oder vereinigen uns mit dem Schweden und dann seyd Ihr verloren.“ Hätte Kaiser und Liga unter solchen Umständen nachgegeben. War aber einmal so weit, so kam der zweite noch erfreulichere Akt. Man trat dann zu dem Schweden sprechen: „Ihr habt bei Eurem Einmarsch in das Reich erklärt, daß Ihr nichts für Euch sucht, sondern bloß Uebung der evangelischen Religion und die deutsche Freiheit wiederherstellen wollet; nun, was Ihr ohne unsere Aufforderung bezwecket, ist erreicht, für die Mühwaltung habt Ihr hier ein Stück Geld; führt Ihr aber weitere Dinge im Schild, so wisset, daß wir deutsche Protestanten, vereint mit diesen unsern Reichsgenossen, den deutschen Katholiken, entschlossen sind Euch Ihr Schweden, wo Ihr geht und stehet, todtzuschlagen, niederzumachen, in der Oder, im Haff, in der Ostsee zu ersäufen. Darum, Ihr Fremdlinge, scheert Euch in Gutem fort, oder es geht Euch schlimm.“ Nicht war es der Plan des Grafen von Schwarzenberg, daß die Protestanten so verfahren sollten, der Leipziger Convent, oder der Versuch, eine bewaffnete protestantische Mittelmacht zu bilden, hat, wie schon bemerkt worden, von ihm den ersten Anstoß erhalten. Daß der Entwurf an der kläglichen Unfähigkeit protestantischer Fürsten scheiterte, ist dem Grafen nicht zur Last. Hätte man seinem Rathe gefolgt, so hätten dem deutschen Volke 17 Jahre der fürchterlichsten Kriegsnoth entgangen seyn. Ein glänzendes Zeugniß zu Gunsten Schwarzen-

berg's ist auf uns gekommen. Richelieu sagt ¹⁾ in seinen Denkwürdigkeiten: „Viele argwöhnten, daß Schwarzenberg im Solde des Kaisers stand, ich aber glaube, daß er ein treuer Diener seines Herrn war, und die Kaiserlichen haßten ihn ebensosehr als die Schweden.“

Zwei Monate, nachdem sich die brandenburgischen Gesandten Ribniz eingefunden, erschienen Bevollmächtigte der Grafen von Oldenburg und Ostfriesland im schwedischen Lager, auch für ihre Herren Neutralität fordernd. Gustav sprach seine Unzufriedenheit über das Verhalten noch unumwundener gegen die Oldenburger aus, als früher gegen die Gesandten seines Schwagers. „Unter allen Mitteln, dem Anheile des Krieges vorzubeugen,“ antwortete er, „sey keines verkehrter, als die vorgeschlagene Neutralität. Der Kaiser werde sich nicht im Geringsten damit befassen, die Geschichte des deutschen Reichs beweise durch tausend Beispiele, daß solche Maaßregeln immer als Schlinge gedient hätten, um die Schwache zu unterdrücken. Gleichwohl erbiete er sich, den Wunsch der Grafen zu erfüllen, und sie mit Neutralitätsurkunden zu versehen, worin 1) die kaiserlichen und bairischen Völker aus Oldenburg abgeführt, und von diesen besetzten Plätze und Festungen geräumt würden; 2) die Grafen und ihre Unterthanen sich nicht nur wahrhaft neutral gegen den König und den Kaiser bewiesen, die Gegner Schwedens auf keine Weise offen oder insgeheim unterstützten, sondern auch sich verpflichteten auf den Fall, daß irgend Jemand sie zum Bruche dieser Neutralität zwingen oder bereden wolle, gegen diesen Dritten Gewalt zu branden und des Königs Hülfe zu solchem Zwecke anzurufen. Endlich 3) sollten sie genugsame Urkunden vom Kaiser und der Liga beibringen, wodurch deren sie ihrer Pflicht gegen das Reich entlassen wären, auch ihre Lage in solchen Stand der Vertheidigung setzen, daß der König versichert seyn könne, die Neutralität werde kaiserlicher Seits unverbrüchlich gehalten werden.“ Mit diesem Bescheide zogen die Gesandten Mitte Dezes 1630 wieder nach Hause ²⁾.

Von allen regierenden Herren Deutschlands ließ sich nur Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel tiefer mit dem Schwedenkönige ein. Ich habe oben berichtet, wie Wilhelm nach dem Rücktritte seines Vaters die Regierung übernahm. Hart waren Wilhelm's Anfänge. Im Jahr 1628 lastete auf dem reinen Einkommen seines Fürstenthums, das 200,000 Gulden berechnet war, eine jährliche Ausgabe von 100,000 Gulden Zinse für die von seinem Vater gemachten Schulden, von 50,000 Abtrag an die von Moriz auf den vierten Theil des Gesamten angewiesenen Söhne zweiter Ehe, von 32,000 Gulden Ausgebing Moriz, seine Gemahlin Juliane und deren Töchter, so daß für den Unterhalt des jungen Landgrafen und alle Regierungsanstalten nur 18,000 Gulden übrig blieben ³⁾. Weil Wilhelm das Ausgebing nicht zu

¹⁾ Mémoires VI, 541. — ²⁾ Chemnitz I, 93. Vergl. Mémoires de Richelieu 541 unten. — ³⁾ Rommel neuere Geschichte von Hessen III, 732.

nate, gerieth er in Streit mit dem Vater ¹⁾ und noch mehr mit der Kiefmutter Juliane, welche sich so weit vergaß, das Einschreiten des Vaters gegen ihr eigenes Haus hervorzurufen, und auf diesem Wege ihre Ansprüche durchsetzte ²⁾. Im Frühjahr 1628 machte Wilhelm eine Reise nach Prag zum Kaiser, um Erleichterung der Bürden seines Landes zu erlangen. Die Schilderung dieser Reise ³⁾ ist wichtig für die Sitten- und Culturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Man findet darin, wie aus dem Lager eine Masse hohen deutschen Adels mit allerlei Bittgesuchen kam, wie im kaiserlichen Vorzimmer Geistliche, Minister und jene stolzen Hauptleute, die den Kaiser groß gemacht, Friedland, der fahlköpfige Jani, der strenge Colalto mit den evangelischen Reichsfürsten zusammentrafen, welche von Jenen ausgeplündert worden waren, und doch in Groß verbeissen und den Geheften freundlich thun mußten; wie der Hof mit allerlei Lustbarkeiten, Bären- und Ochsenhegen, Ball- und Muspiel, italienischer Oper sich ergözte. Wilhelm von Hessen theilte dem neuernannten Herzoge von Mecklenburg, den Erbfürsten von Meiningen und Sachsenweimar, dem jungen Könige von Ungarn, Ferdinand's II., die Ehre, dem Kaiser und der Kaiserin bei Tafel aufzuwarten und das Handtuch zum Waschen zu reichen. Geistliche, durch Jesuiten- und Comedien aufgeführte Komödien, in welchen die Siege der katholischen über Dänemark, Niederdeutschland und Böhmen symbolisch geschildert wurden, wechselten ab mit dem Geräusche durchziehender Kriegsvölker, mit kirchlichen Umzügen und Festen, aber auch mit grausamer Bestrafung widerspenstiger Neugläubiger. Wilhelm sah mit an, wie einigen böhmischen Bauern, die sich der gewaltsamen Bekehrung widersetzt, Nasen und Ohren abgeschnitten und dann die rechten Hände an das Prager Rathhaus angenagelt wurden. Auch ermangelte Religionssoldaten Dienstleister etlicher hoher Herren und Frauen nicht, an ihm selbst Bekehrungsversuche zu machen, die jedoch vergeblich waren.

Den Hauptzweck seiner Reise erreichte Wilhelm nicht; er ward mit tröstlichen Worten entlassen, die That blieb aus. Noch im Jahre 1629 kamen, aller Vertröstungen Ferdinand's II., Wallenstein's und des Kurfürsten von Baiern unerachtet, das Leibregiment und das Geschütz Tilly's, Fußknechte und die Reiterhaufen Lindelow's im Fürstenthum Hessen an ⁴⁾. Durch das Restitutionsedikt wurde dasselbe schwer getroffen ⁵⁾. Wilhelm dachte im Ernst daran, die keinen Genuß gewährende, sondern drückende, nichts als Aufopferung fordernde Regierung niederzulegen. In solchen Nöthen brach das Jahr 1630 an, und kam die Nachricht von der Landung des Schwedenkönigs. Seit 1629 stand Wilhelm mit Gustav Adolf in Briefwechsel. Im Sommer desselben Jahres hatte er eine geheime Reise nach Holland an den Hof des abgesetzten, nun fast holländischen Kurfürstlichen gemacht, wo er mit dem schwedischen Obersten

¹⁾ Rommel neuere Geschichte von Hessen III, 740 flg. — ²⁾ Das. S. 732. — ³⁾ Rommel IV, 50 flg. — ⁴⁾ Das. S. 58. — ⁵⁾ Das. S. 63 flg.

daß in gegenwärtiger Noth das Haus Hessen-Kassel sich bloß könne, die Hauptfesten des Landes, Ziegenhain und Kassel, andern Widerwärtigen zu verschließen, aber den Schwede des gemeinen evangelischen Wesens zu öffnen; später da es thunlich sey, werde der Landgraf dem Könige die eigene gleichgesinnter evangelischer Stände Streitkräfte zuführen. möge der König versprechen, daß er ohne Abhülfe der weltlichen Beschwerden Hessens keinen Frieden eingehen, Kassel Hause mit Güte oder Gewalt zu seinem Rechte er dasselbe in den Stand, in welchem es vor den böhmischen Unruhen gewesen, wiederherstellen, und Hessen in Ueberziehung durch feindliche Völker schützen wolle. Der Landgraf bot für jetzt so viel als Nichts — denn in se hatte er bisher weder kaiserliche noch ligistische Völker auf forderte aber viel vom Könige. Ganz aus diesem Gesicht theilte der Schwede den hessischen Antrag. Gustav erwiederte gewünschten Beistand müsse er die Bedingung gegenseitiger Hülfe knüpfen. Er für seine Person sey entschlossen, zu fürterlich zu sterben. Dasselbe müßten aber auch die deutschen jetzt oder nie, fintemal ein verspäteter Beschluß im Fall ein sie Alle unwiederbringlich ins Verderben stürzen werde.“ A kühnen Vorschlägen hatte Wolf keine Vollmacht. Der Kö begnügen, den Landgrafen für künftige Fälle festzuhalten.

Unter dem 1^{en} November wurden die vorläufigen Bedi Bündnisses entworfen⁴⁾, in welches der Landgraf die Reichsstände Süddeutschlands, den Herzog von Württember

ieselben ein Heer von mindestens 10,000 Mann aufstellen, wozu Hessen wegen der großen Anzahl seiner befestigten Städte die Werbpläze herzugeben habe. Dagegen verbürgte die Krone Schweden den Verbündeten Wiederherstellung in alle Rechte und Freiheiten, die sie vor Ausbruch des Krieges besaßen, und Schutz für ihre Besitzthümer. Gustav ging noch weiter, er hielt dem Hessen-Raßler und andern evangelischen Ständen ihren verbererten Köder vor. Der 6. Artikel des Vertrags besagte, daß die Verbündeten im Besitze aller Eroberungen, welche sie mit eigenen Truppen in den Landen der Liga machen würden, vom Könige aufrecht erhalten werden sollten. Von der Reformation an bis auf Napoleon herab sahen alle fremden Eroberer den übermäßigen Reichthum der deutschen Nation als Lockspeise gebraucht, um Reichsstände in ihr Netz zu ziehen, und dieselben gegen ihr Vaterland zu bewaffnen. Auch Gustav hielt es so. Doch trug ihm die Unterhandlung mit Hessen keine Früchte. Nach Golfs Rückkehr machte zwar Landgraf Wilhelm Miene zu rüsten, aber der Anmarsch des Grafen Johann von Nassau-Siegen, der vom Kaiser beauftragt war, Kassel mit 10,000 Mann einzuschließen, setzte ihn in Schrecken¹⁾. Er trat nun zu der oben erwähnten dritten Parthei über, und erschien zu Leipzig auf dem Convente. Erst nachdem durch kurfürstliche Nachlässigkeit die dritte Parthei sich aufgelöst hatte, schloß Wilhelm im August 1631 mit Gustav Adolf zu Werben ab.

Man begreift, daß unter solchen Umständen der König, trotz seiner Siege über Conti und Schaumburg, nicht ohne schwere Sorgen der Zukunft entgegenseh. Am meisten drückte ihn Geldmangel. Fünf verschiedene Posten²⁾ schwedischer Gelder waren für den deutschen Krieg bestimmt worden: erstens 429,145 Thaler aus Grundgefällen, zweitens die für den König gemachte Anleihe von 202,781 Thalern, drittens 111 Schiffspfund Kupfer, das Salvius in Hamburg zu versilbern angewiesen war, viertens 12,000 Tonnen Getreide, das man für verfallene Kronsgüter zu erhalten rechnete, fünftens 3646 Schiffslasten feinstes Korn. Diese Mittel sollten in bestimmten Fristen vor Ende des Jahres 1630 nach Deutschland geliefert werden. Aber sie kamen nur unregelmäßig oder gar nicht. Unter dem ^{31. Juli}_{10. August} schrieb²⁾ Gustav Adolf aus Stettin an den Reichsrath: „Ihr wißt, daß Wir, seit Wir unser Reich verließen, von da kein Geld trotz unserer Anordnungen empfangen, und hier haben wir keine Beisteuer zu erwarten, weil Wir dem Herzoge von Pommern bei Staat und Regierung wie früher zu verbleiben beizuliegen mußten.“ Abermal schrieb²⁾ er aus Stettin unter dem ^{3.}_{18.} Sept. 1630: „Wir haben trotz aller Befehle und Ermahnungen noch weniger keine Hülfe aus Schweden erhalten. Obgleich Wir jetzt durch Einkünfte dieser Stadt einigen Beistand bekommen, sind doch unsere Ausgaben so übermäßig groß, daß es wenig verschlägt, da wir jeden 10. Tag kein zum Unterhalte des Fußvolks über 30,000 Reichsthaler bedürfen.“

¹⁾ Rommel a. a. O. S. 102 fg. — ²⁾ Geijer III, 173 Note.

Gustav konnte häufig die Knechte nicht bezahlen, und um noch bei gutem Muth zu erhalten, mußte er der Soldates sich den Hof machen, aber auch die verbsten Späße und Lichkeiten hinnehmen. Bei der Rückkehr nach Kassel berichte hessische Bevollmächtigte, Hermann Wolf, seinem Gebieter u derem folgendes: „wegen des Geldmangels hält König Gustav Soldaten, denen übrigens an Kommisbrod, Schuhen und Kleid abgeht, sehr Vieles zu gut, sobald nur keine Klagen von E Bürger wegen begangenen Unfugs einlaufen; er zieht den ihnen ab, er nennt sie Brüder, ermahnt sie wegen mangelnder zur Geduld, verspricht ihnen, wenn sie männlich sechten, gute L läßt sich von ihnen dugen, und wenns hoch kommt, Herr König hört es auch wohl an, wenn sie sagen, daß es mit dem Dick dem Schmeerbauch²⁾ nichts als Aufschneiderei sey, begegnet ihne mit Lachen und Scherzen. Ich habe aber auch von den Soldat gehört, daß, wenn sie nur Brod und Schuhe hätten, sie solchen und siegreichen König nicht verlassen könnten.“ Um dem G abzuhelpen, wurde um jene Zeit in Schweden der Vorschlag allen Getraidehandel in ein Monopol der Krone zu verwa Gustav wies Anfangs den Antrag zurück, theils weil er sah, daß an sich dem Bauer verderblich werden müsse, noch mehr weil e schleife und Betrügereien der niedern Beamten fürchtete. Drenstierna sich der Sache anzunehmen versprach, ging der Köni ein. In einem Briefe⁴⁾ vom 14. Dezember 1630, welcher e würdiges Zeugniß von der Stellung des Königs zu Drenstiern sagt Gustav dem Kanzler Dank, und haucht zugleich die damali mung seiner Seele aus.

Ich theile die Urfunde mit. Solnow den 14. Dezember „Mein lieber Kanzler, ich habe Euer Gutachten über die Kri nehmungen für das nächste Jahr erhalten, und betrachte es neuen Beweis Eurer Treue gegen mich und das Vaterland. Leben bleibt, wird den Erfolg sehen, und Ruhm bei der Nachr Euch zu Theil werden, wofern Ihr die Ausführung Eurer weis schläge mit dem gewohnten Eifer und Fleiße überwacht. Es wünschen, daß ich viele solche Diener hätte, welche die Staat mit demselben Geschick und derselben Redlichkeit wie Ihr zu verstünden, viel besser würde es dann um das Wohl des Bai stehen. Allein der allmächtige Gott theilt seine Gaben sehr ungl und die Menschen sind der Erbsünde wegen großen Fehlern unt welche Erfahrung ich an vielen meiner Diener machen muß. derselben besorgen die anvertrauten Geschäfte so schlecht, daß i

¹⁾ Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 101 flg. Note. — ²⁾ G damals wohlbeleibt. — ³⁾ Rühß a. a. O. S. 227. — ⁴⁾ Lettres de Adolphe 144 flg., im Auszuge auch bei Geijer III, 174.

in glücklichen Ausgange verzweifeln möchte, wosern uns Gott nicht in Noth, wo keine menschliche Hülfe mehr ausreicht, auf wunderbare Weise beisteht. Fahrt deshalb fort, Eure Pflicht zu erfüllen, und werdet nicht müde, in meinem und des Reichs Dienste zu arbeiten. Bemühet Euch insonderheit Euren Vorschlag in Betreff des Kornhandels zur Reife bringen, denn Euer Rath gilt mir mehr als der aller Uebrigen. Ich habe den Plan, mir durch das Getraidegesetz Geld zu verschaffen, bereits ausgegeben, nicht sowohl weil ich die Vortheile übersah, die mir daraus wachsen könnten, als weil ich Niemand kannte, von dem ich nicht fürchten konnte, daß er das Mehl für sich behalten, und mir die Kleie übrig lassen werde. Da ich nun aber weiß, daß Ihr Euch dieses Geschäftes annehmen wollet, so freue ich mich darüber, weil ich gewiß bin, an Euch eine Stütze zu finden, welche die Last auf meinen Schultern erleichtern wird. Läßt uns der Allmächtige nur den Winter glücklich überstehen, vertraue ich, daß es uns durch Eure Geschicklichkeit künftigen Sommer klar gehen soll. Ich flehe zu Gott, der uns bisher seinen Segen, sowohl mit manchen Leiden vermischt, schenkte, daß Er uns ferner beschütze, und unserer gerechten Sache, zu seines allerheiligsten Namens Ehre, zum Frieden seiner heiligen Kirche und zu unserem zeitlichen und ewigen Heile, den Sieg verleihe. Ich würde Euch unsere ganze Lage zeigen, wenn es der Zustand meiner Hand gestattete, die noch von den bei Warschau erhaltenen Wunden erstarrt ist. Dennoch muß ich Euch zu Rath thun, daß der Feind, obgleich für den Augenblick schwächer an Artillerie und Fußvolf als wir, in einer günstigeren Verfassung ist. Denn ganz Deutschland steht zu seiner Verfügung. Gegenwärtig ziehe ich am liebsten 1) meine Völker zusammen, in der Absicht den Feind anzugreifen und ihn aus seinen Quartieren zu verjagen. Obwohl nun die Gerechtigkeit und die gute Sache auf unserer Seite steht, so ist doch der Ausgang des Kriegs ungewiß, auch darf man nicht auf das Wort eines Menschen rechnen. Daher ermahne und beschwöre ich Euch, Muth nicht sinken zu lassen, wenn nicht Alles nach Wunsch gehen sollte. Bitte Euch, daß Ihr Euch mein Andenken und das Wohl meines Hauses empfohlen sein laßet, und dasjenige an Mir und den Meinigen, was Ihr wünschen müßtet, daß ich an Euch und den Eurigen thun werde, und was ich Euch sicherlich thun werde, wenn es anders Gott will, daß ich Euch überleben sollte und die Eurigen meiner Hülfe werth seien. Es sind nun bereits 20 Jahre, daß ich dem Vaterlande treu ohne große Beschwerden, aber auch, Gott sey es gedankt, mit ihm diene. Ich habe den Staat und meine Unterthanen geliebt und gehorcht, ich habe für sie meine Ruhe, mein Vermögen, mein Blut aufgefert, und in dieser Welt nichts Anderes gesucht als die Erfüllung der Pflichten des Standes, in welchem mich Gott geboren werden ließ.

Herzen am theuersten sind. Indessen überlasse ich mich, die und Alles, was Er mir gegeben hat, Seinem heiligen Willen tröste mich in dieser Welt des Besten, in Hoffnung auf ew Freude und Seligkeit in jenem Leben, welches ich Euch eb seiner Zeit und Stunde wünsche."

Nicht bloß Besorgnisse wegen der Zukunft, sondern auch eines frühen Todes tönen aus dem Briefe hervor. Was die k Unternehmungen betrifft, von denen er im Eingang spricht, f den Plan, im nächsten Jahre mit fünf abgesonderten Heeren zu rücken. Das erste, dessen Befehl er selbst übernehmen w aus 21,680 Mann Fußvolf und 6,300 Pferden bestehen, und bestimmt, in Deutschland vorzubringen. Die zweite Abtheilun Mann Fußvolf und 2600 Reiter stark, sollte unter dem Kom Feldmarschalls Gustav Horn Pommern behaupten. Ein dril von 12,000 Mann beabsichtigte Gustav Adolf während des i Hinterpommern bei Stolpe und Rügenwalde zu errichten, sei war die Verbindung mit Preußen offen zu halten. Ein vi sollte unter den Wällen Magdeburgs zusammengezogen werd stian Wilhelm, der lutherische Bischof dieses Stiftes, hatte i während des Winters 11,000 Mann zu Fuß, 1000 Pferde au und zu bezahlen, 6000 Mann im Solde des Königs sollten dem Kommando des Hofmarschalls Dietrich von Falkenberg, u Endlich wollte Gustav Adolf noch ein fünftes Heer aus Schwed lassen, das auf drei schwedische und zwei finnische Fußregi 2000 Pferde berechnet, und dem das Erzstift Bremen als S angewiesen war. Hülfsstruppen, welche der König von En

solchen Ausgaben hinreichen. Doch spricht er die Hoffnung aus, daß besetzten Provinzen den größten Theil der nöthigen Summen aufbringen dürften. Pommern, sagt er, sey noch nicht ganz erschöpft, und Mecklenburg in unerwartet guter Verfassung.

Es gelang ihm bloß, die beiden ersten Heere in vollkommenen Stand zu bringen, die Errichtung des Magdeburgischen wurde durch Tilly und Pappenheim vereitelt, die beiden andern blieben weit unter der oben angegebenen Zahl. Im Uebrigen sieht man, daß der König vor Allem Geld bedurfte.

Viertes Capitel.

Bärwalder Vertrag. Weiterer Verlauf des Kriegs. Tilly's Bögern. Fortschritte Gustav's in Mecklenburg.

Die vier ersten Monate des Jahres 1631 zeichnen sich ebensosehr durch politische Unterhandlungen, als durch kriegerische Ereignisse aus. Sie beginnen mit den ersteren.

Gustav's Hauptquartier war zu Anfang des Jahres 1631 in dem Orte Bärwalde, nördlich von Rüstrin, jenseits der Oder. Hier kam ¹⁾ der französische Bevollmächtigte Charnacé, Geld und Wiederherstellung des im Sommer unterbrochenen Bündnisses mit Frankreich ab. Nicht ohne neue Schwierigkeiten, und nicht ohne daß der Hofe in zwei wesentlichen Punkten nachgeben mußte, kam eine Verständigung zu Stande. Der erste Punkt betraf eine Titulatur. Bei früheren Unterhandlungen hatte Charnacé aus Auftrag des Kardinals des schwedischen Herrscher den Namen „König“ verweigert. Die Krone pflegte nämlich diesen prächtigen Titel allen denjenigen gekrönten Häuptern zu versagen, welche nicht der Geburt sondern ständlicher Wahl ihre Throne verdankten, wie den Herrschern von Dänemark, Polen, Schweden. Aber das Selbstgefühl des Gothen wies schon im Sommer 1630 die Zumuthung des Celto-Galliers unwillig zurück. In einem Briefe ²⁾, den Gustav unter dem 17. Sept. 1630 von Stralsund an Ihre Majestät von Frankreich erließ, gab er Derselben zu verstehen, daß Charnacé nicht mehr vor seinem Angesicht erscheinen dürfe, wenn er beauftragt seyn sollte, ferner den gebührenden Ehrenanerkennung zu verweigern. „Obwohl die Frage wegen des Titels,“ schrieb er Anderem, „an sich unbedeutend ist, da sie weder zur Verminderung noch zur Vergrößerung der Macht beider Kronen beiträgt, so sind Wir überzeugt, daß einem Könige die Pflicht obliegt, Nichts zu vernachlässigen was seine hohe Würde betrifft. Eher wollten wir die Unterhandlung abbrechen, als daß Wir zum Nachtheil dieses Amtes, das Wir von

¹⁾ Mémoires de Richelieu VI, 530 unten fg. — ²⁾ Dumont traite V, b. 615.
Förster, Gustav Adolf. 3te Aufl.

Gott und unsern Vorfahren erhalten haben, das Geringste ließen.“ Diese Sprache wirkte. Charnacé kam zu Bärwalde auf die alte Forderung zurück, dagegen verlangte er jetzt, in den Urchriften des abzuschließenden Vertrags, der schwedisch als der französischen, der Name des Königs von Frankreich zu werden müsse. Auch dies verwarf Gustav. Man kam zuletz daß in der schwedischen Urkunde Gustav's, in der französischen XIII. Name die erste Stelle einnehmen solle.

Wichtiger war der zweite Streitpunkt, den wir mit dem des Kardinals anführen wollen. „Charnacé,“ heißt es ¹⁾ in den Denkwürdigkeiten, „machte große Anstrengungen um zu bewogen Gustav Adolf der katholischen Liga und dem Herzoge von Savoyen in weitem Umfange bewillige. Allein der König geneigte einmal mehr das, was er im vorhergehenden Jahre zu bewogen neigt gewesen, denn das Glück schwedischer Waffen hatte sich gehoben. Doch ging er Bedingungen ein, mit denen der Kaiser und Baiern sich hätte begnügen können.“ Unter dem 12. Januar 1659 zu Bärwalde zwischen den Kronen Schweden und Frankreich abgemacht. Der Vertrag ²⁾ lautet so:

1) „Gegenwärtiger Bund der Könige von Schweden und Frankreich hat den Zweck, ihre gemeinschaftlichen Freunde zu sichern, die Sicherheit der Ostsee und des Oceans, die Freiheit des Handels, die Rechte der unterdrückten oder bedrängten Stände des heiligen Römischen Reichs wieder herzustellen, die an beiden Meeren und im Inneren der Länder und Graubündten errichteten Festungen zu zerstören, und Alles wieder in den Stand zu setzen, in welchem es vor Ausbruch des deutschen Krieges gewesen ist. 2) Weil die feindliche Parthei auf diesen Tag geweigert hat, billige Genugthuung für zugefügte Unthaten zu geben, so soll nunmehr mit bewaffneter Hand zum Vorgehen eingeschritten werden. 3) Zu diesem Ende führt der König von Schweden ein Heer von 30,000 Mann Fuß und 6000 zu Roß nach Deutschland, und unterhält es dort auf Kosten. Dagegen zahlt die Krone Frankreich an den König von Schweden jährlich eine Million Livres, von welcher Summe die Hälfte den 15. Mai, die andere den 15. November in Paris oder in einem andern Orte nach Gutbefinden des Königs von Schweden, unfehlbar erfüllt soll. 4) Beide Theile gestatten einander in ihren Gebieten freien Handel und Seeverkehr, Ausfuhr von Schiffen und Waren; den Feinden dagegen wird der Zugang verweigert. Brecher und Aufrührer werden gegenseitig ausgeliefert. 5) Dem Allmächtigen, die Krone des Königs von Schweden zu sein, soll derselbe in allen ererbten Thronen nach den Reichsstatuten

¹⁾ VI. 331 unter d. g. — ²⁾ Der Text ist deutscher Uebersetzung bei Font

1, und die Ausübung der katholischen Religion nirgends abändern, wo sie antrifft. 7) Diesem Bündnisse können andere Stände und Fürsten in und außer Deutschland beitreten; aber dann müssen sie sich verpflichten, weder heimlich noch offen dem Feinde zu helfen, nichts was den Königen von Schweden und Frankreich oder dem gemeinen Wesen schädlich sein könnte, zu thun, sondern vielmehr die nöthigen Beiträge den Verbündeten zu leisten. 8) Mit dem Herzoge von Baiern und der katholischen Liga soll Freundschaft, oder doch Neutralität gehalten werden, sofern dieselben ein Gleiches zu thun sich erbieten. 9) Kommt es zu Friedensverhandlungen, so soll hiebei nach allgemeinem Rath und der Beiziehung der Verbündeten verfahren werden. Keiner darf ohne Wissen oder Willen des Andern etwas thun, am wenigsten Frieden brechen. 10) Gegenwärtiges Bündniß gilt fünf Jahre vom Tage der Unterzeichnung an bis zum 1. März 1636. Kommt während dieser Zeit ein sicherer Frieden zu Stande, so soll der Vertrag nach Ermessen der Theiligten verlängert werden. 11) Weil schon im vorigen Jahre über den Bund unterhandelt wurde, so soll er angesehen werden, als gälte sechs Jahre. Und da Seine Majestät der König von Schweden schon die Kosten auf den gegenwärtigen Krieg verwendet hat, so werden dieselben für das vorige Jahr von Frankreich am Tage der Unterzeichnung 300,000 Livres in Wechseln erlegt, ohne daß diese Summe den Beiträgen für die kommenden Jahre abgerechnet werden kann.“

Leicht ist es zu zeigen, welche von diesen Artikeln zu Gunsten der Schweden, welche zum Vortheil der Franzosen, welche endlich des Baiers und der Liga wegen eingeschoben wurden. Der erste und der letzte ist Schweden zu gut. Den achten, welcher Neutralität für den Kurfürsten von Baiern ausbedingt, hatte Charnacé wider den Willen Gustavus erpreßt, aber er ist ein elender Nothbehelf ohne Wirkung. Maximilian von Baiern konnte zwar jeden Augenblick Waffenruhe von den Schweden verlangen, aber nur auf die Grundlage des ersten Artikels hin, welcher bestimmt, daß in Deutschland Alles wieder in den Zustand gesetzt werden solle, in welchem die Dinge vor dem Jahre 1618 waren. Wenn folglich Maximilian die von den Franzosen für ihn bewilligte Neutralität annahm, so mußte er vorher erstlich den Kurfürstenthum im Grunde nehmen, auch die obere und den ihm zugeschiedenen Theil des Pfalz herausgeben, und beides seinem gestürzten Stammesherren Friedrich V. zurückstellen; er mußte zweitens in Widerruf des Protectionsedikts willigen und in diesem Falle sich auf einen tödtlichen Kampf mit der Curie und der ganzen katholischen Parthei, bisher seinen besten und nützlichsten Verbündeten, gefaßt machen; mit einem Worte auf Alles verzichten, was er seit 12 Jahren mit so großem Aufwand von Blut, von Geld, von List, von Verstand errungen hatte. In dieser Logik des ersten Artikels noch deutlicher hervortrete, ertheilt der Vertragsurkunde dem Baiern nicht den Titel Kurfürst, was er da-

noten, seine Spione am Pariser Hofe, war dem Könige gemeldet, daß Charnacé Vollmacht bei sich trage, mehr Geld, als er im Vertrage angab, zu bewilligen, namentlich für das verfloß 750,000 Livres statt 300,000 und für die folgenden je 1,200 1,300,000 statt der in die Urkunde aufgenommenen Million. beschied Charnacé zu sich, richtete sein durchdringendes Auge Franzosen, hielt ihm die Sache vor, und drohte mit unerbittlich wenn er nicht die ganze Summe hergebe, zu der er ermüdet. Unglücklicher Weise sprach der König zu lange, so daß Charnacé Anfangs sehr betreten war, Zeit erhielt sich zu besinnen. Er hinaus. Denn wirklich war die dem Könige zugekommene wenigstens ihren Hauptzügen nach begründet²⁾.

Nachdem Charnacé dem König einen Wechsel von 300,000 eingehändigt, reiste er ab. „Dieses Geld“, sagt³⁾ Richelieu „war Adolf sehr erwünscht, weil die Holländer mit Bezahlung der welche sie den Schweden versprochen, im Rückstande blieben.“ versuchte es zunächst, den Herzog von Baiern und die Einnahme der schwedischen Neutralität zu bewegen. Seine Aussichten auf Erreichung dieses Ziels waren jedoch wenig günstig. Tilly hatte vor Abschluß des Bärwalder Vertrags in seiner Eigenschaft als Obergeneral bei den Schweden auf einen viermonatlichen Stillstand angetragen, weil, wie er versicherte, der Kaiser wegen des Friedens zu unterhandeln. Letztere Behauptung aufrichtig, vielmehr wollte Tilly nur Zeit gewinnen. Dennoch der französische Bevollmächtigte, Ferdinand möchte geschreckt letzten Fortschritte der Schweden wirklich nachgeben; auch der Schweden hätte nicht ungerne das Gesuch Tilly's bewilligt, wenn durch die Stadt Magdeburg, die in großer Gefahr schwebte, hoffte. Allein Charnacé arbeitete, seinen Vorschriften gemäß, den Stillstand mit aller Macht entgegen, und beschleunigte daher aus diesem Grunde so sehr als möglich die Unterzeichnung des Bärwalder Vertrags, damit der König von Schweden einmal gebu

¹⁾ Richelieu Mémoires VI, 538. — ²⁾ Das. 535 ff. — ³⁾ Das. 4

zurückgehen könne, sondern den Kampf gegen den Kaiser fortsetzen solle¹⁾. Wirklich ertheilte Gustav unmittelbar nach Abschluß des Vertrags dem kaiserlichen Obergeneral in Betreff des Waffenstillstandes eine schlägige Antwort²⁾.

Schon zuvor war auf die kläglichen Berichte hin, die von Schanung einliefen³⁾, von Seiten des Obergenerals Befehl an die am Rhein, in Ostfriesland, in Schwaben und Franken zerstreuten ligistischen Trupps ergangen, in Niedersachsen zu ihm zu stoßen⁴⁾. Jetzt nach Empfang der abschlägigen Entscheidung des Königs, brach Tilly — jetzt nur mit 4 Regimentern — aus dem Halberstädtischen, wo er bisher lagerte, nach dem bedrohten Frankfurt an der Ober auf, kam daselbst Ende Januar an, und traf sogleich Vorkehr, die Stadt mit Munds und Schießvorräthen zu versehen⁵⁾. Chemnitz und die Verfasser des Theatrum melden einstimmig, der kaiserliche Kriegskommissär habe nach Tilly's Ankunft 400,000 Gulden zu Bezahlung der Soldaten hergebracht. Ich vermuthe, daß Tilly die Einhändigung dieser Summe zur Bezahlung seines Zugs nach Frankfurt gemacht hat. Jedenfalls sahen die Befehle, welche er an die ligistischen Völker ertheilte, und der Zug nach Frankfurt kriegerisch genug aus. Nichts desto weniger muß der König von Schweden durch seine geheimen Rundschafter benachrichtigt worden seyn, daß Tilly, wenn ihn auch der Kaiser vorwärts treiben sollte, durch seinen zweiten Gebieter in München an jedem ernstlichen Vorhaben gehindert werden würde. Denn nachdem der bairisch-kaiserliche Obergelbherr in Frankfurt angekommen war, schwenkte Gustav ganz ruhig rechts ab, und wandte sich nach Mecklenburg, um die diesem Herzogthum liegenden kaiserlichen Besatzungen anzugreifen, als ob kein Feind zu Frankfurt ihm im Rücken stünde.

Den kleinen Krieg hatten die Schweden auch in der Zeit zwischen dem Tode von Garz und dem Abschlusse des Bärwalder Vertrags ohne Rast fortgesetzt. Er war lohnend, besonders gegen die kaiserlichen Croaten. Die bairischen Völker, erzählen die Schriftsteller⁶⁾, sey mit reichem Schmuck und schönen Waffen versehen gewesen, Viele hätten mit Silber und Gold verzierte Gürtel um den Leib getragen, die Knöpfe an ihren Wämsern aus Silber, Pferdezeug, Sättel, Pistolen und Säbel mit demselben edlen Metalle beschlagen gewesen, Andere hätten massiv goldene Platten auf der Brust geführt: eine reizende Beute, die jedem redlichen Krieger zu Gute kam. Auch bedeutendere Unternehmungen waren in den ersten Monaten des Jahres ausgeführt worden. Das Schloß Rügenitz, drei Meilen von Stettin in der Uckermark gelegen, hielten 100 kaiserliche Mus-

¹⁾ Richelieu Mémoires VI, S. 533. — ²⁾ Den Beweis bei Senftenberg V, 255 ff. — ³⁾ Siehe oben S. 628 ff. — ⁴⁾ Theatrum Europ. II, 347 a. Chemnitz I, 115. — ⁵⁾ Mémoires de Richelieu VI, 539 unten. — ⁶⁾ Theatrum Europ. II, 342 a. ff. Chemnitz I, 115 b. unten ff.

festung besetzt, welche die vom Schlosse beherrschte Stadt gleiches und die Umgegend belästigten. Den 8. Jan. 1631 zog Oberst v. Stettin mit 300 Fußknechten und 4 Stücken Geschütz dorthin, um den Kommandanten des Schlosses auf, sich zu ergeben. Dieser, Josef von Geburt, Namens Gramboj, machte Anfangs Miene zu stand, als aber 7—8 Kanonenschüsse auf das Schloß abgefeuert bequeme er sich zur Uebergabe ¹⁾. Noch mehr als die kleinen Schloßes Lösseniz beunruhigte die Besatzung von Land umliegende Land. Im Hinblick auf den Anmarsch Tilly's zu furt begnügte sich Gustav einige Regimenter in die Nähe zu verlegen, welche die Kaiserlichen von ferneren Streifzügen. Nachdem die Provinz durch diese Maßregel einiger Maasse worden war, unternahm es Gustav dem Menschen-leeren und entflohenen Bewohner zurückzugeben. Eine königliche Aufforderung des Inhalts: die entwichenen Unterthanen möchten zu ihren fern und Gütern zurückkehren, dieselben ohne Furcht besitzen ihrer Nahrung pflegen, und versichert seyn, daß sie dem Soldaten nicht mehr geben müßten, als was zu seinem noth Unterhalte nöthig sey. Alle, welche sich nicht einstellten, drohte als Feinde des Vaterlands zu behandeln, und ihre Güter wie Raub mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Wirklich kamen Aufforderung hin täglich Viele vom Adel und gemeinen Volke Gütern. So groß war das Vertrauen, welches man auf die des schwedischen Heeres und auf den Edelmuth des Königs setzte.

Und nun bereitete Gustav den oben erwähnten Schlag gegen Lenburg vor. Feldmarschall Gustav Horn erhielt den Befehl zu rücken und die eroberte Neumark, und blieb mit so viel Mann rück, als nöthig schien, um das Land wider einen möglichen Angriff Frankfurt an der Oder her zu vertheidigen, auch wurde der verstärkt, welcher Colberg belagerte. Der König selbst zog 1631 bei dem Städtchen Damm 16,000 Mann zusammen, Stettin über die Oder, und brach von dort in die Uckermark. Stadt Prenzlau fiel in den letzten Tagen des Janners in seine Hand. am 1. Februar erschien er mit seinem Heere vor Neubrandenburg. Sechshundert Mann zu Fuß und Roß unter dem kaiserlichen Franz Marazin bildeten die Besatzung des Orts. Während wurden Batterien errichtet, und mit Tagesanbruch etliche Kanonen eingeschickt. Nun erbot sich der feindliche Befehlshaber zur Kapitulation, erhielt freien Abzug mit Sach und Pack und brennenden Pulver, mußte für sich und die Garnison versprechen, innerhalb drei Jahren nicht wider die Krone Schweden zu dienen. Außerdem erklärte die Kapitulation für gebrochen anzusehen, wenn ein Soldat,

¹⁾ Theatrum Europ. II, 342 b. Chemnitz I, 116. — ²⁾ Chemnitz I,

den Kaiserlichen Sitte war, beim Auszuge irgend etwas den Bürgern kuble, oder dieselben beschädige. Die Garnison bekam Lauspaß nach Berlin, aber auch dies nur unter der Bedingung, daß sie auf der Landstraße bleibe, und unterwegs keinen Unterthan mit Raub und Gewalt kältige ¹⁾. Diese bei jeder Gelegenheit wiederholte Vorsorge für das Volk macht eben so sehr dem Verstande als dem Herzen des Schwedenkönigs Ehre.

Von Neubrandenburg, wo eine schwedische Garnison von etlichen hundert Mann zurückblieb, ging der Marsch auf Klempenow, das sich gleich ergab, auf Treptow, welchen Ort die Kaiserlichen noch vor Anstich der Schweden räumten, dann auf das Schloß Voig. Den Befehl zu letzterem führte der Spanier Peter Peralta, ein Maulheld, dessen Tapferkeit fast alle Geschichtschreiber des 30jährigen Krieges verewigen. Gustav Adolf hatte einen Offizier dem Heere vorangeschickt, um Voig zu kanzorn. Peralta warf sich gegen den schwedischen Gesandten in heftigen Druß, schwur hoch und theuer, daß er kein Hundsfott sey wie die Kommandanten von Klempenow und Treptow, sondern als ein ehrenwerther, dem römischen Kaiser treu ergebener Ritter seinen Posten bis auf den letzten Blutstropfen verttheidigen werde. Nachdem er den Schweden diese stattlichen Erklärung fortgeschickt, ließ er sich seine Rüstung schnallen, und stieg stolzen Schritts herab in den Saal, wo eine Versammlung adeliger Frauen versammelt war, vor denen er sein Gelübde verholte. So sprach er den Tag, ehe das schwedische Heer vor den Thoren seines Schlosses ankam. Als er aber am andern Morgen die Fahnen der Feinde entfaltet sah und ihre Funten roth, ward sein tapferes Muth umgestimmt. Die Thränen der Damen, welche ihn vor Blutgüssen warnten, fanden Eingang. Peralta war feig genug, dem Befehle des Königs, daß er vor das Schloß herauskommen solle, Folge zu leisten. Gustav Adolf schrieb eine Kapitulation vor, wie es ihm gut dünkte. Der Spanier trug eine schwere goldene Kette um den Hals. Ein Edelmann aus des Königs Umgebung bat um die Erlaubniß, die Kette ihm nehmen zu dürfen. Gustav Adolf gestattete diese Demüthigung, welche sich Peralta, ohne eine Miene zu verziehen, gefallen ließ ²⁾.

Eine Meile von Voig liegt am Zusammenfluß der Peene, der Treptow und Tollensee die Stadt Demmin, welche die Kaiserlichen wegen ihrer Wichtigkeit wohl befestigt hatten. Mit zwei Regimentern hielt sie der Herzog Savelli besetzt. Hinter der Stadt stand das feste Schloß, welches in einem Sumpfe, den man mittelst eines langen und schmalen, von mehreren Brüden unterbrochenen Dammes überschreiten mußte. Der Angriff hätte daher im Sommer große Schwierigkeiten dargeboten, allein der strenge Frost, welcher damals herrschte, bot einen guten Weg über das dicke Eis selbst für das Geschütz dar. Noch größeren Vorschub

¹⁾ Chemnitz I, 118. — ²⁾ Das. 118 b. Theatrum Europ. II, 343 b.

verhiess der Charakter des Befehlshabers. So tief Savelli an rischer Fähigkeit unter Conti stand, kam er ihm im schmutzigen gleich. Man erzählt in dieser Beziehung Züge von ihm, die Unglaubliche gränzen. Nachdem er den Bewohnern jener Gegend den Namen von Kriegssteuern den blutigen Heller abgepreßt hatte, er den Bauern noch ihr letztes Mittel des Unterhalts, die Leinwand ab. Kein Mensch wollte für die abgetriebenen verhungerten Leinwand bieten. Jetzt befahl Savelli, die Leinwände niederzustechen, und die abgezogenen Häute für ein Lumpengeld an den Schinder. gestohlenen Schätze hatte er in Demmin zusammengehäuft, einzige Sorge war, sich durch eine fügsame Kapitulation den Ort selbst zu erhalten, was auch die schnelle Uebergabe dieses Ortes sonst mehrere Wochen hätte halten können, herbeiführte.

In der ersten Nacht nach seiner Ankunft vor Demmin liess Gustav Adolf Batterien errichten, Stücke aufpflanzen und rückte bis an die Werke der Belagerten. Am andern Morgen lief Oberst Tott auf einen halben Mond, versagte die Kaiserlichen, und schloß die Ausfälle ab, welche den Zweck hatten, das Werk wieder zu gewinnen. Während dies auf der Stadtseite vorging, griff Knipphausen Stralsund aus mit 2000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern an, gestossen war, das Schloß an. Hinter dem festen Gebäude stand ein alter Thurm mit dicken Mauern, der von einer starken Besatzung gegeben war. Knipphausen rückte mit seinem Fußvolk über das Morast bis in die Nähe des Schlosses, bemächtigte sich des Dammes, ließ die von den Kaiserlichen abgebrochene Brücke neu stellen, und brachte grobes Belagerungs-Geschütz hinüber. In der Nacht das Schloß von vier Fahren angegriffen; ohne Widerstand verließ die Kaiserlichen, nachdem sie zuvor Feuer eingelegt, und zog die Schanze um den alten Thurm zurück, auch aus dieser vertrieben und in den Thurm zusammengedrängt. Die Mauer war zu dick, als daß der König von der Wirkung der Kanonen Erfolg hätte erwarten können, er gebot eine Mine anzulegen, während einer Nacht zu Stande kam. Nun ergab sich die Besatzung des Fahnlein stark, auf Gnade und Ungnade. Gustav Adolf ließ seinen Feldzeichen auf seinen gegen die Stadt gerichteten Werken zeigen, und dem Feinde den erfochtenen Sieg durch Pauken- und Pöbelschall verkünden. Als bald verlangte Savelli zu kapituliren auf gute Bedingungen. Den 4^{ten} Februar 1631, am vierten Tage der Belagerung, zog er mit Saß und Paß, Ober- und Unter- gewehr, mit fliegenden Fahren und zwei Stücken Geschütz an

Tilly hatte ihm Befehl ertheilt, Demmin wenigstens drei Tage zu halten und, wenn er sie kapituliren müsse, sich nach Rostock zurück

1) Rhevenhiller XI, 1763.

terem Befehl lag die Voraussetzung zu Grunde, daß Gustav Adolf, der Einnahme Demmins den Krieg nach Mecklenburg versetzen sollte. Savelli sollte also, nach der Ansicht des Oberfeldherrn, dem noch länger die Spitze bieten. Allein der Italiener achtete den ersten Befehl noch weniger als den ersten. Statt sich in die Festung Mecklenburgs zu werfen, zog er mit seinen Regimentern nach der oberen Elbe. Der Feldherr der Liga gerieth in den heftigsten Zorn über diesen Ungehorsam, er gebot dem italienischen Herzoge, das Heer heimlich zu verlassen, um sich zur Verantwortung nach Wien zu begeben, zugleich bat er den Kaiser schriftlich, an dem meuterischen Generale ein Strafbefehl zu geben. Savelli ging nach Wien, ohne Furcht, auf den Rückhalt rechnend. Denn wenn auch der Geiz oder der Wunsch, den Raub in Sicherheit zu bringen, die hauptsächlichste Triebfeder war, so er Demmin so schnell übergab, schützte ihn anderer Seits eine kaiserliche Borschrift, die ihn anwies, sein Volk nicht ohne bringende Opfer aufzuopfern. Der Italiener kannte die wahre Stellung des Wiener Hofes, er wußte, daß einer dem andern eine Falle graben konnte. Voll Vertrauen auf diese geheimen Verhältnisse erschien er am Hofe, der Erfolg rechtfertigte seine Erwartung. Nach einer kurzen, wahrhaftig nur um des Anstandes willen verhängten Haft, wurde er freigelassen, und ferner zu wichtigen Diensten gebraucht. Tilly beschwerte sich über diese Verachtung seiner Klagen, aber vergeblich. Gustav Adolf durchschaute den Zusammenhang. Als Savelli aus der Stadt abzog und den Schweden vorüberritt, empfing ihn der König mit verstellten Freundschaftsworten: „er wünsche sich Glück, in ihm einen Mann zu finden, den der schönen Himmel Italiens verlassen habe, um in Deutschland seinen Platz zu tragen.“ Nachdem aber der tapfere Mann aus dem Gesichte des Königs verschwunden war, sagte Gustav Adolf zu seiner Umgebung: „hätte er dies in meinem Interesse gethan, so müßte er sterben, doch wird ihm nichts geschehen, weil er heute sich gar zu sehr auf die Frömmigkeit des Kaisers verlassen hat.“ Er sah also voraus, daß es ohne Strafe abgehen werde, ungeachtet jedoch dieser Voraussicht eine Deutung, wie sie für seine Parthei am passendsten war. Denn sicherlich wußte er, daß der Kaiser den Feldherrn nicht aus Frömmigkeit, sondern aus andern Gründen ehren werde¹⁾.

Der Verräther Quintin war vor der Belagerung Oberstlieutenant Savelli's Regiment gewesen, hatte sich aber, ehe das schwedische Heer an den Ort, aus dem Staube gemacht, ohne Zweifel weil er voraussah, daß der Ort nicht entsetzt werden und daß also Demmin fallen würde. Sein zurückgelassener Rüstwagen fanden die Schweden vor; man rieth dem Verräther, die Kapitulation nicht auf das Eigenthum des Verräthers auszuwirken, allein er verwarf den Vorschlag, und Quintin erhielt sein Ge-

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1763 ff. Chemnitz I, 119. Theatrum Europ. II, 343 ff.

päc wieder. Während der Belagerung wurde ein Streich gegen benachbarte Feste Malchin ausgeführt, wo zwei Fahren kaiserlicher in Besatzung lagen. Rittmeister Moltke, ein geborner burger und der Gegend kundig, erbot sich, den Ort durch einen Streich zu nehmen, erhielt 36 Reiter, zog bei Nacht aus dem Demmin ab, und bot unterwegs alle Bauern auf, die er zusammen konnte. In der Nähe des Städtchens angekommen, lie einem langen Damme, der über Sümpfe führte, durch die Bäume anmachen, brennende Luntten an den Bäumen aufhängen, und Morgens frühe, ehe der Tag anbrach, einen Trompeter hinein Aufforderung, die Garnison solle sich ergeben, denn der König schwedische Heer seyen im Anmarsche. Die Besatzung verstand Kapitulation. Sogleich meldete Moltke wieder hinein, der ihn beauftragt abzuschließen, sie sollten, wenn ihnen ihr Leben ohne Verzug unbewaffnet herauskommen. Dies geschah, woran die Kaiserlichen mit seinen Reitern umringte, und als Gefangene dem königlichen Lager abführte. Sie nahmen sämmtlich bei den Dienste ¹⁾.

Der Befehl in Demmin wurde dem General Baner anvertraut nachdem die kleinen Plätze der Umgegend vollends gesäubert und Besatzung von Greifswalde zur Uebergabe aufforderte. Baner an den Befehlshaber der Stadt einen Brief, worin er zu beweisen daß alle Hoffnung auf Entsatz abgeschnitten sey, und daß die Gebiete, ehrenvolle Bedingungen anzunehmen, indem die Besatzung längerem Widerstand sich auf unnachsichtliche Strenge gefaßt müsse. Zugleich ermahnte er den Kommandanten, von den Anführungen mit Sengen und Brennen, welche bisher sein Kriegsvolk abzulassen. Der kaiserliche Oberst Franz Perusi — so hieß der Kommandant — war bei dem Landvolk höchlich verhaßt, theils wegen Erpressungen, theils weil er die lutherischen Prediger hart verfolgte. Diesen Haß suchte Baner durch seine Aufforderung zu entflammen, indem er denselben in einem amtlichen Aktenstücke rechtfertigte. Obgleich hoffte er dadurch den feindlichen Oberst zu schrecken und zur Uebergabe geneigter zu machen. Aber Perusi blieb fest. In seinem Antworten erklärte er, „daß er unerschütterliches Vertrauen in die Kaiserliche Sache setze, welche wegen der Gerechtigkeit ihrer Sache bisher vom Glücke begleitet worden sey, und alle Widersacher niederwerfen habe. So lange ein warmer Blut tropfen in seinem Herzen so lange er athmen könne, werde er die anvertraute Festung nicht verlassen. Was die Anklage wegen schlechter Kriegszucht betreffe, so habe er nichts vorzuwerfen. Allerdings seyen einige Häuser in Brand gekommen, aber nur aus Noth, und weil die Rücksicht auf die

¹⁾ Chemnitz I, 120 b. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1768.

er Stadt Greifswalde Solches geboten habe. Ohnedies werde der Kaiser zu Schaden aus angeborener Milde ersehen." Perusi ließ es nicht bei Worten bewenden. Er hatte so schöne Werke um die Stadt aufgeführt, daß der König selbst, laut der Angabe ¹⁾ des Chemnitz, dem Oberst das Zeugniß gab, er habe nichts Vollkommeneres von Kriegsbaukunst in ganz Pommern gesehen. Weil es an Geld gebrach, gebot Perusi, zinnerne Münzen mit dem Gepräge: necessitas gryphiswaldensis zu schlagen, und verschaffte ihnen Umlauf. Dem Mangel des Salzes half er dadurch ab, daß er einen alten, längst verfallenen Salzbrunnen innerhalb der Werke wieder herstellte. Die Vorräthe, welche in der Stadt waren, nahm er in seine eigene Verwaltung, und hielt sparsam Haus, die Kranken und unnützes Gesindel wurden hinausgeschafft. Mit einem Worte, Perusi vermuthete kein Mittel, den anvertrauten Posten bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, und in der That genoß er die Ehre, der letzte unter allen kaiserlichen Befehlshabern in den baltischen Landen gewesen zu seyn, der die Festung übergab.

So schlug der Versuch auf Greifswalde fehl, wohl aber fiel Kolberg zu dieselbe Zeit. Gegen Ausgang Februar 1631, nach 3monatlicher Belagerung fing der Kommandant, Franz von Mörs an, mit dem schwedischen Obersten Boetius wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Hunger und Mangel zwang ihn dazu, doch war es ihm noch nicht recht Ernst, er hoffte einige Tage Zeit zu gewinnen, denn er wußte, daß Tilly den kaiserlichen Befehlshaber in Wismar beauftragt hatte, Lebensmittel nach Kolberg zu schaffen. Allein der schwedische Admiral auf der Ostsee hieb den Theil der Matrosen, welche in Wismar zusammengezogen worden, ab, und hinderte die Schiffe, aus dem dortigen Hafen zu laufen. Jetzt mußte Franz von Mörs, nachdem er die Unterhandlungen einige Tage hingezogen, wider seinen Willen Ernst machen: er erhielt freien Abzug mit allen Ehren, ihrer Seite bedangen die Schweden, daß eine Fahne von den kaiserlichen eroberte Standarte zurückgegeben werde, und daß den Bürgern Kolbergs vom Augenblick der Kapitulation an keine Gewalt irgend welcher Art mehr geschehe. Der Oberpfarrer der Stadt brachte die Klage angebracht, daß ihm seine Bücher und gewisse Aktenstücke von kaiserlichen Soldaten gestohlen worden seyen; sie mußten auf Boetius Verlangen zurückgegeben werden. Gleichermäße setzte er durch, daß die dem Herzoge oder den Ständen Pommerns gehörigen Urkunden, Schuldschreibungen u. dgl., welche sich unrechtmäßiger Weise in den Händen der Garnison befanden, an die Eigenthümer erstattet wurden. Am 1^{ten} März, Morgens 7 Uhr, zog die kaiserliche Besatzung, 6 Fahnen stark, 9 zu Fuß stark, — im Ganzen 1500 Mann Kerntruppen — mit Ober- und Unter-Gewehr, brennenden Funten, Saß und Pack — Wagen waren ihnen bewilligt zur Abführung des Eigenthums —

¹⁾ Chemnitz I, 121.

zurückgefallen, ohne daß die wahre Ursache von den Gesandten angegeben wäre. Chemnitz berichtet, man habe sie deshalb festgen, weil sie unterwegs gedroht hätten, an dem schwedischen Geleite zu versuchen, sobald sie nur über die Gränze und in Sicherheit men wären. Eine solche Drohung würde beweisen, daß die B kampfbegierig und entschlossen war, den Krieg gegen Gustav fort, welche Voraussetzung durch Thatsachen widerlegt wird. Andere an³⁾), die Nachricht von dem Neubrandenburger Gemetzel sey Schiefelbein angekommen, und die Schweden hätten an der A Garnison das Recht der Wiedervergeltung ausüben wollen. All solche — wie soll man sagen — Dummheit oder Schändlichkeit von des Königs Charakter, und wie mochte ein Unterbefehlshagen, eine That zu begehen, von der er voraussehen konnte, ihm den Kopf kosten würde? Meines Erachtens gibt Chemnitz Schlüssel zu dem Räthsel, indem er Folgendes berichtet: „über den zuge in Schiefelbein sind gleichwohl bei 400 Mann von der A Garnison, meist Fußgänger, bei den Schweden eingetreten.“ A Schränktheit seiner Mittel nöthigte den König, gefangene Feinde zu nehmen, schon oft hatte er dies mit Glück gethan, warum es nicht auch an der Kolberger Besatzung versuchen, die aus tri Volke bestand! Aber diese Soldaten wollten — so scheint es Kaiser treu bleiben, also wandte man Schreckmittel an, um ihre lichkeit zu erschüttern, streute das Gerücht von Wiedervergeltung machte Miene, sie als Gefangene in die Keller des Schlosses Schiefelbein zu werfen. Aus demselben Grunde hielt man ohne Zweifel die Feldzeichen zurück, denn der Kultus der Fahne wirkte mit schwächer Kraft auf die Einbildungskraft der Menschen jener Zeit

Drei Tage nach erfolgter Einnahme der baltischen Festung erschienen Schiffe mit Proviant und frischer Mannschaft, von Wismar und Stockholm kommend, auf der Kolberger Rade ¹⁾. Durch widrigen Windigere Zeit aufgehalten, kamen sie zu spät, vier Tage früher hätte ihre Ankunft den Platz dem Kaiser erhalten. Als sie die schwedischen Banner auf den Wällen erblickten, machten sie sich auf die Flucht nach Wismar. Die Schweden fanden in Kolberg 54 Stücke Geschütz, 400 Centner Pulver, 177 Granaten und eine große Menge Kugeln. Die Festigkeit des Orts, seine Lage an der baltischen See, die nur wenige Häfen hat, ließ der Eroberung Wichtigkeit. So lange Kolberg in des Kaisers Gewalt war, konnte der Feind die schwedischen Besatzungen in Hinterwäldern nach Belieben beunruhigen, und Völker aus den mecklenburgischen Häfen dorthin bringen. Jetzt bestritt kein äußerer Feind mehr dem Könige den Besitz dieser ausgedehnten Provinz. Er verlor keine Zeit, sie sich auch nach Innen zu sichern. Die tiefe Erschöpfung des Landes — eine Folge des langen Krieges und der Erpressungen des kaiserlichen Volkes — forderte schützende Maaßregeln, ebenso sehr aber auch die Besorgniß, daß die Masse verabschiedeter friedländischer Soldaten, welche nach und nach in schwedische Dienste getreten waren, von der alten Gewohnheit des Raubens nicht ablasse. Nur die stärksten Maaßnahmen konnten diese Menschen bezähmen.

Darum erließ Gustav Adolf im März eine Quartiersordnung ²⁾, welche ich im Auszuge mittheile: „bei Todesstrafe soll sich kein Soldat an Kirchen, Schulen, Spitälern oder Geistlichen vergreifen, noch dieselben mit Quartier oder Schatzung beschweren, oder irgend Jemand in der Ausübung des Gottesdienstes stören. Die Einlagerung des Volks in Quartiere steht den Magistraten zu, Soldaten und Offiziere haben sich in der Wohnung zu begnügen, die ihnen angewiesen wird. Der Quartiersmann ist dem Kriegsvolke nichts weiter zu geben schuldig, als Pflaster, Stroh, Holz, Licht, Essig, Salz. Wer mehr verlangt, mag es bezahlen. Offiziere außer Dienst und Bediente haben keinen Anspruch auf Quartier, sondern die Personen, bei welchen sie sich befinden, sollen ihren Unterhalt sorgen. Kein Offizier darf außer dem Quartier, wo er wirklich bewohnt, ein zweites oder drittes verlangen, eben so wenig darf er befugt, den Bürgern Sauvegarde wider ihren Willen aufzudrängen (womit bei den Kaiserlichen großer Unfug getrieben wurde). Wirkliche Sauvegarde erhalten nichts weiter als das, was jeder Soldat von seinem Quartiersmann zu fordern hat (Holz, Licht, Lager, Essig, Salz). Nur dienstthuende Soldaten können Quartiere fordern. Kein Offizier, Soldat oder Markedenter hat das Recht, ohne baare Bezahlung von den Bauern Pferde, Fuhren oder Zehrung zu begehren, es sei denn, daß der König oder seine Generale besondere Scheine be-
*

¹⁾ Chemnitz I, 122 b. — ²⁾ Das. S. 123.

halb ausstellen. Kein Soldat darf sich ohne einen Paß seines Obersten außer dem Standort seiner Fahne aufhalten, noch fremde Garnisonen, Laufplätze oder die Dörfer besuchen. Die Landleute wie die andern Einwohner sind befugt, Uebertreter dieser Vorschrift fest zu nehmen, und die nächste Garnison zur gebührenden Bestrafung abzuliefern. Auch diejenigen Soldaten, welche mit Pässen versehen sind, sollen dieselben nicht missbrauchen. Erlaubt sich ein Solcher Mißhandlungen der Landleute ihrer Person oder ihrem Eigenthum, so sind die Bauern ermächtigt, ihn zu verhaften und der nächsten Garnison zu übergeben. Offiziere, welche mit Pässen reisen, dürfen die Fuhren nur bis zur nächsten Station nehmen. Wer diese Vorschrift übertritt und dem Bauer sein Vieh lahm entzieht, muß Schadenersatz leisten. Fürstliche und adelige Häuser sind von Quartierlast befreit seyn, im Fall die Kriegsregeln nicht das Gegentheil vorschreiben. Offizieren und Soldaten ist es bei Leib- und Lebensstrafe verboten, fürstliche Beamte, Edelleute, Magistrate in den Städten Bürger und Bauern ins Gefängniß zu werfen, oder sonst zu mißhandeln. Reisende dürfen in keiner Weise aufgehalten, beleidigt oder beschädigt werden. Den Bauer soll man bei seinen ländlichen Beschäftigungen schützen. Kein Offizier darf sich erdreisten, an den Thoren der Garnisonsstädten irgend einen Zoll auf Waaren oder Personen zu heben. Wer beim Abmarsche seines Regiments zurückbleibt, darf Quartier mehr fordern, sondern soll streng bestraft werden. Jede Verletzung gegen diese Kriegsartikel soll den Offizieren angezeigt werden und dieselben haben dafür Sorge zu tragen, daß Ersatz geschehe für zugesügte Beschädigungen."

Diese Verordnung nützte dem königlichen Heere ebenso sehr als den besetzten Provinzen. Der Soldat sollte Alles bezahlen: die nöthigen Summen verschaffte sich der König dadurch, daß er mit den Städten einer jeden eroberten Landschaft über eine jährliche Kriegssteuer Verträge schloß. Hiedurch wurde eine regelmäßige Verwaltung möglich, der Druck des Krieges traf nicht mehr blos die einzelnen Städte und Dörfer, sondern die Regimenter auf ihrem Marsche berührten, sondern alle Einwohner gleichmäßig, und wurde dadurch erträglicher und gerechter. Ueber die Beobachtung seiner Vorschrift wachte der König mit Strenge, oft ließ er böswillige Uebertreter vor seinen Augen aufknüpfen, doch glaubte er nicht, daß das Uebel ausgerottet ward. Trotz allen Strafen kamen während grobe Ausschweifungen vor, was den König nöthigte, seine Mandate von Zeit zu Zeit zu wiederholen, und immer schärfer zu werden¹⁾. Gustav Adolf hatte den Willen und auch die Macht das zu schützen. Erst nach seinem Tode ist die Mannszucht bei den Schweden eben so tief zerfallen als bei den kaiserlichen Heeren.

Um jene Zeit erschienen im schwedischen Hauptquartier wieder oft

¹⁾ Man vergleiche z. B. Chemnitz I, 127, b. unten flg.

irgische und ostfriesische Gesandte mit der unerwarteten und dem König so mißliebigen Nachricht ¹⁾, daß der Wiener Hof sich bereit erklärt habe, seine Völker aus Ostfriesland und Oldenburg abzuführen, und die Grafschaften für immer mit Einquartierungen und anderen Kriegsschwerden zu verschonen, sobald der König sich gleichfalls verpflichte, von den kaiserlichen verlassenen Plätze nie mit seinen Truppen zu rücken. Die Gesandten wiesen eine kaiserliche Urkunde vor, in welcher diese Zusicherungen schwarz auf weiß zu lesen standen. Gustav Adolf ließ sich in seinen eigenen Worten gefangen, denn die Bedingungen waren ja geleistet, welche er im vorigen Jahre an die Oldenburgische Neutralität geknüpft hatte. Er suchte ¹⁾ durch künstliche Deutungen den Pfau aus der Schlinge zu ziehen. „Die Urkunde,“ antwortete er den Gesandten, „sei nicht vom Kaiser selbst, sondern nur von einem Kanzleibeamten, dem Kriegssekretär Arnold von Klarstein, unterschrieben, was also zu Nichts. Leichtlich möge Ferdinand II., sobald dies seinem Raththeile zusage, das Wort eines Beamten aufopfern. Zweitens sey die kaiserliche Versicherung nicht unbedingt, sondern an ein „Wenn“ geknüpft, was der König sich nicht gefallen lassen dürfe. Denn er, Gustav Adolf, sey der beleidigte Theil und darum könne man von ihm kein Recht nicht fordern, daß er den ersten Schritt thue. Der Kaiser werde vor Allem seine Völker aus den beiden Grafschaften zurückziehen, dann erst lasse sich weiter über die Sache reden. Aber drittens, wenn die gewünschte Abführung auch erfolge, müsse der König vollkommene Sicherheit von den Grafen bekommen, daß die feindlichen Völker nie wieder nach Oldenburg und Ostfriesland zurückkehren. Denn was nütze auch, wenn sie für den Augenblick gingen, um sogleich wieder zu kommen? Erst wenn diese Bedingungen erfüllt seyen, könne er die verlangte Neutralität gewähren.“

Ende Februar war mit Gustav's Genehmigung ein pommerscher Landtag zu Stettin zusammengetreten ²⁾. Die Stände führten eine Sprache, welche bewies, daß sie der schwedischen Helfer bereits müde waren, und auf den König solchen Eindruck machte, daß er für gut fand, aus dem Lager bei Treptow, das er nach Demmin's Falle bezogen, persönlich nach Stettin zu reisen. Schwere Klagen wurden über Raub und Ausschweifungen der königlichen Völker vorgebracht und die Stände verlangten geradezu, Gustav möge jetzt, nachdem die Provinz von Feinde gesäubert sey, die Wohlthat der Befreiung dadurch vollenden, daß er sein Heer abführe. Der König stellte ihnen vor: diese Forderung würde zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen, denn wenn die Schweden

¹⁾ Chemnitz I, 124, b. flg. — ²⁾ Chemnitz, der überhaupt nie wunde Seiten der schwedischen Sache berührt, schweigt von diesem pommerschen Landtage, und spricht nur Allgemeinen von eingelaufenen Klagen über Ausschweifungen des Kriegsvolks I, 127 unten flg. Der wahre Hergang ergibt sich aus der Vergleichung von Burgus S. 78 der Denkwürdigkeiten Richelieu's VI, 533 mit Khevenhiller XI, 1771 unten flg. und Astruc Europ. II, 348, b.

Wir müssen uns zum feindlichen Oberfeldherrn wenden. Schritte dieses Mannes, der sonst so viel Kühnheit bewies, Unentschlossenheit. Nachdem er, wie früher gemeldet worden, an der Oder mit Vorräthen versehen, und einen schwachen Befehlsmacht hatte, die in der Nähe von Landsberg lagernden Schweden zu vertreiben, brach er den 15. Februar 1631 fast mit gesammelter Mannschaft von ungefähr 20,000 Mann ¹⁾ und 26 Geschützen, von Frankfurt a. O. nur die 4 ligistischen Regimenter, die er von Halberstadt hergeführt, sondern auch der größte Theil des kaiserlichen Besatzungsschaumburg's Befehl folgten ihm. Nur 1500 Mann blieben in der Festung zurück ²⁾. Letztere Maßregel nöthigt zu der Vermuthung, daß er im Augenblick des Abzugs aus Frankfurt einen Schreckensplan Gustav im Sinne hatte, denn nur zu solchem Zwecke kann er einen so großen Heerhaufen aus der Festung weggeführt haben. Aber schon am folgenden Tag, den er sofort einschlug, widerspricht der eben erwähnten Vermuthung. Tilly rückte nämlich von Frankfurt über Fürstenwalde nach Brandenburg an der Havel. Man nehme eine Karte zur Hand. Brandenburg liegt auf der geraden Straße von Frankfurt nach Magdeburg, wohin er gekommen war, und wohin er sich nach dem Abstecher, den wir oben beschrieben werden, wieder zurückzog. Brandenburg bildet für Frankfurt, als dem Ausgangspunkte, und der Gegend von Magdeburg, wohin er Ende Februar abschwenkte, ein nahezu rechtwinkliges Dreieck. Unmöglich scheint es daher vorauszusetzen, daß Tilly während dieser Tage, die er auf dem Marsche von Frankfurt nach Brandenburg brachte, an einen Einfall nach Mecklenburg gedacht hat. Erst als er, in Brandenburg angekommen, plötzlich die westliche Richtung einschlug, und sich nach Mecklenburg wandte, ließ er sich zum ersten Male

nach die Fortschritte der schwedischen Waffen, zu Gustav Adolf übersehen. Tilly bearbeitete daher mit allem Fleiße den Kurfürsten, sich für den Kaiser zu erklären und dem Schweden keinen Eintritt in seine Lande zu gewähren, zuletzt bot er ihm von Seiten des Kaisers Neutralität an, und forderte ihn auf, den Frieden zu vermitteln. Georg Wilhelm schickte deshalb seinen Kanzler an Gustav Adolf¹⁾, aber der König wollte nichts von Neutralität hören, sondern sagte¹⁾ dem brandenburg'schen Beamten und heraus: der Kurfürst, sein Gebieter, müsse sich an ihn anschließen, und ihm Rüstrin öffnen, dann wolle er ihm nicht allein die Wiederherstellung in alle seine Besitzungen verbürgen, sondern dem Kurhause ganz Pommern und Cleve, ja auch Pommern nach dem Tode des Herzogs Bogislas verschaffen. Diese Versprechungen machten Eindruck auf den Kurfürsten. Von Herzen gerne hätte er dem Könige zugesagt, aber noch immer schreckten ihn die Waffen des Kaisers und die Nähe Tilly's. Auch leitete ihn der Rath des Grafen Schwarzenberg zurück.“ Aus vorstehender Stelle erklärt sich der Abzug des kaiserlich-bairischen Oberfeldherrn von Frankfurt und sein langsamer Zug von der Ober nach Brandenburg, das heißt von einem Ende des Kurstaats zum andern. Man versteht, warum Tilly so lange auf dieser Straße weilte, an welcher Berlin und Spandau, die zwei wichtigsten Plätze des Kurstaats, lagen: dieser war das beste Mittel, um etwaige Gelüste Georg Wilhelm's zum Abbruch an Schweden zu dämpfen.

Aber noch bleibt Tilly's rascher Entschluß eines Einfalls in Mecklenburg zu erklären übrig. Unmöglich kann er diesen Schritt ohne Einwilligung des Kurfürsten Maximilian gethan haben, denn mit demselben waren alle Unterhandlungen über Neutralität, welche bisher obschwebten, abgebrochen und der Krieg zwischen Baiern und Schweden erklärt. Man muß daher den nächsten Anlaß zu Tilly's That in München suchen. Hierüber geben die Denkwürdigkeiten des Kardinals einigen Aufschluß. Richelieu fährt²⁾ fort: „nachdem der Bärwalder Vertrag unterzeichnet war, schickte der Pariser Hof Gesandte an den Herzog von Baiern, und ließ nichts unversucht, denselben zu bewegen, daß er die von Schweden angebotene Neutralität annehme. Namentlich stellte man ihm vor, daß er, wenn er die Neutralität verwerfe, die ganze Last des schwedischen Kriegs auf sich lade, und daß, wenn dies geschehe, Friedland ein Unfall, der den Waffen der Liga zustoße, benützen werde, um Baiern vollends zu verderben³⁾. Der Herzog von Baiern fühlte das Gewicht dieser Gründe, allein die den Deutschen angeborne Unentschlossenheit hinderte ihn, sich rasch zu entscheiden, nach einiger Zeit verwarf er die Neutralität und erklärte den Gesandten, daß er die Sache des Kaisers nicht verlassen könne; doch that er auch dies nur schwankend

¹⁾ Von diesen Verhandlungen spricht auch Chemnitz in seiner Weise I, 113 flg. ²⁾ VI, 542, 544, 547 passim. — ³⁾ Ganz der Plan, den wir oben dem Wiener Hof zugeschrieben. Unsere Darstellung ist also gerechtfertigt.

und mit halbem Herzen.“ Was hat nun den Baier bestimmt, diesen für das Schicksal des Kriegs und Deutschlands so entscheidenden Entschluß zu fassen, auf welchen der Kaiser und Wallenstein seit mehr als einen halben Jahre hinarbeiteten? Ohne Frage war es der Leipziger Convent und Das, was damals in Sachsen vorging.

Fünftes Capitel.

Der Leipziger Convent und sein kläglicher Ausgang. Charakter des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. Gustav Adolf erstickt Frankfurt der Oder. Maximilian von Baiern muß sich zu ernstlichem Kampfe wider Schweden entschließen.

Ich habe oben gezeigt, daß auf dem Regensburger Fürstentage Protestanten und Katholiken, bisher bittere Feinde, gemeinsam am Werke waren, Wallenstein's und an Erniedrigung der kaiserlichen Macht arbeiteten. Nur ein einziger Punkt entzweite damals beide guelfische Parteien, das Restitutionsedikt, das den protestantischen Häusern eine Masse damals geistlicher Güter gekostet hatte, oder sie doch mit dem nahen Verluste derselben bedrohte. Allein noch während der Regensburger Versammlung war von Seiten der zwei mächtigsten evangelischen Großmächte ein Versuch gemacht worden, auch über diesen letzten Streitpunkt ein eigenes Opfer, wohl aber auf Kosten der kleineren evangelischen Stände, hinwegzukommen. Die Geschäftsträger der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen überreichten nämlich den katholischen Häuptern eine Denkschrift ¹⁾, welche den Grundsatz des Restitutionsedikts, daß seit dem Passauer Vertrage von den Protestanten eingezogenen mittelbaren und unmittelbaren Stifte rechtmäßiges Eigenthum der katholischen Klöster seien, anerkannte, dagegen den Vorschlag machte, bei Vollstreckung des Edikts gewisse in 35 Punkten gefaßte Milderungen und Beschränkungen zu genehmigen, insbesondere aber den beiden Kurbäusern Sachsen und Brandenburg diejenigen geistlichen Güter, welche sie bisher inne gehabt, auf weitere 50 Jahre ungekränkt zu belassen. Da Gustav Adolf zu jener Zeit seine ersten Siege in Pommern errang, gingen die katholischen Häupter auf den Antrag insoferne ein, als den 12. November, unmittelbar vor dem Schlusse des Reichstags, ein von den 4 katholischen Kurfürsten, Mainz, Köln, Trier, Baiern unterzeichneter Erlaß ²⁾ erschien, in welchem sie erklärten: zwar könnten sie wesentliche Abänderungen des Restitutionsedikts nicht gut heißen, um jedoch ihr friedliebendes Ge-

¹⁾ Ronborp IV, 103. b. fg. Vergl. auch Sentenberg V, 201 fg. — ²⁾ Ronborp IV, 110 fg.

zeigen, seien sie nicht entgegen, daß man über etwaige, bei Vollendung des Edikts vorgekommene Unbilden so wie über die andern hier mitgetheilten Punkte einen gütlichen Vergleich anstelle, und sie den daher die protestantischen Stände ein, wegen solcher Sache auf d. 3. Febr. (n. St.) nächstkünftigen Jahrs mit ihnen in der Reichsstadt Frankfurt eine Zusammenkunft zu halten.

Die wahre Absicht dieser Erklärung ist leicht zu errathen. Kurfürst Maximilian und seine Genossen hofften, Brandenburg und Sachsen, als zwei mächtigsten evangelischen Häuser, durch kleine Zugeständnisse, man ihnen zu bewilligen gedachte, von den übrigen protestantischen Reichsständen loszutrennen, und dadurch ebensowohl die Vereinigung der Protestanten mit dem Schweden, als die Errichtung einer dritten selbständigen Parthei zu verhindern. Von dem Gelingen des Plans hing die zukünftige Stellung Maximilian's von Baiern, ja auch Gustav Adolf's ab. Gingen die beiden Häupter der protestantischen Parthei in Reg und schlossen sie ihren Frieden mit der Liga, so hatte der Schwedenkönig weder die Macht noch genügenden Vorwand, einen Religionskrieg in Deutschland zu führen. Nur gegen den Kaiser konnte er dann seine Waffen tragen, und Baiern war in der Lage, vorerst die Pariser Hofe vermittelte, von Schweden angebotene Neutralität anzunehmen, und einstweilen ruhig abzuwarten, um welchen Preis der kaiserliche Hülfe in seinem Kampfe mit Schweden erkaufen werde. Die Entscheidung lag zunächst in den Händen des sächsischen Kurfürsten, des Hauptes der evangelischen Stände, und dieser schien günstig zu stimmen, denn der sächsische Gesandte auf dem Regensburger Reichstage, Lubenstein, hatte im Namen seines Gebieters erklärt, daß Johann Georg die Frankfurter Versammlung beschicken werde.

Bald liefen jedoch anders lautende Nachrichten aus Dresden ein. Schmerzlich dies Maximilian empfand, erhielt aus den Maßregeln, die er zu treffen für gut fand. Der eigene Schwiegersohn des sächsischen Kurfürsten, Landgraf Georg von Darmstadt, wurde in Bewegung gesetzt, um Johann Georg wieder umzustimmen. Georg schrieb an den Wiener Hofprediger Hoe von Hohenegg einen Brief ¹⁾, worin er ihn anzuwor, den Kurfürsten zu bereden, daß er doch den Frankfurter Reichstag befördern möge, für welchen, wie er versicherte, seine heffischen Stände bereits die Hauptpunkte aufgesetzt hätten. Allein Hoe antwortete ¹⁾: „werde es den Kurfürsten schmerzen, daß sich die Rätthe seines Sohns so weit eingelassen, das Wohl von Millionen Seelen stehe in der Sache auf dem Spiel. Die Einberufung eines evangelischen Convents sey beschlossen.“ Mit der Sinnesänderung des Kurfürsten von Sachsen verhält es sich so: daß Johann Georg noch gegen Ende der Regensburger Versammlung gesonnen war, mit der Liga sich auf die ebener-

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1252.

wählten Bedingungen hin zu vertragen, beweist nicht bloß die Forderung Brandenstein's, die unmöglich ohne Vollmacht abgegeben seyn kann, sondern noch viel deutlicher jene vorläufige Denkschrift wie wir oben zeigten, von Sachsen und Brandenburg ausgegebene Anberaumung des Frankfurter Vergleich-Versuchs hervor, theils die schnellen Fortschritte der Schweden, die, wie Johan sehr gut begriff, sich dazu benützen ließen, um den Katholiken ihre Zugeständnisse, als er auf dem Frankfurter Tage erwartend abzapressen, theils die Zureden der ernestinischen Herzoge¹⁾ beizumäßen auf andere Gedanken. Den Ausschlag aber gab die Unterredung mit dem Kurfürsten von Brandenburg, denn nach demselben that Johann Georg den entscheidenden Schritt gethan. Abermals daß der Plan zu Aufstellung einer dritten Parthei und zu bewaffneter Neutralität von Berlin d. h. von dem Grafen Schwarzenberg ausging. Dieser Katholik war der einzige politische Kopf im Lager der größeren deutschen protestantischen Herren.

Ende November oder Anfangs Decbr. 1630 hielt Johann eine Zusammenkunft mit Georg Wilhelm von Brandenburg²⁾. Gleich darauf erklärte der Kurfürst, daß sein Gesandter bei der letzten Regensburger Versammlung, Brandenstein, die ihm die Vollmachten durch Billigung des angesonnenen Frankfurter Vergleichs überschritten habe³⁾, und berief sofort die sächsischen Stände Landtage nach Torgau. Die Punkte, welche er denselben vorlegte, trafen die Frage, ob es räthlich sey, eine allgemeine Tagung der evangelischen Stände des deutschen Reichs zu veranstalten und falls fernere Bedrückungen der Liga und des Kaisers mit Gewalt zu treiben. Der Bescheid lautete bejahend. Nun schrieb Johann nachdem er sich zuvor des Beistands der meisten Protestanten bei den Unterhandlungen versichert⁴⁾, unter dem 29. Dec. (d. i. einen Convent der Evangelischen auf den 6. Febr. bevorstehend in seine Stadt Weizig aus. Zur festgesetzten Frist — einen Tag nach dem Tilly von Frankfurt an der Oder aufgebrochen — erschienen die Evangelischen in großer Anzahl zu Weizig. Den 4. Febr. — Tilly noch auf dem Marsche nach Brandenburg — eröffneten die Sitzungen, und sogleich zeigte es sich, daß die Beratungen auf Errichtung einer dritten bewaffneten Macht hinarbeiteten, welche erst gegen den Kaiser und die Liga wie gegen Gustav Adolf zu erklären, aber im Nothfalle die Schweden benützen werde, um die Forderung des Achtens des Reichs, die Wiederherstellung der alten Verfassungen. Mit einem Schlage war dadurch die Stellung der sächsischen von Bayern verändert. Entweder mußte er jetzt auf sein Werk — des Achtens des Reichs — verzichten, und alle die Ma-

¹⁾ Hist. de Brandebourg. I. 137 ff. — ²⁾ Theatr. Europ. II. 270 ff. — ³⁾ Hist. de Brandebourg. I. 138 ff.

1, von welchen wir oben gesprochen, oder sich ermannen und in Baffen sein Heil suchen. In letzterem Falle konnte nur ein rascher Zug gegen Gustav Adolf das drohende Ungewitter beschwören, denn er vorauszusehen, daß die Leipziger Versammlung, sobald die Schweden unterlägen, zu Kreuze kriechen würde.

Die Unentschlossenheit, welche Tilly auf dem Marsche von Frankisch Brandenburg verrieth, dauerte ungefähr so lange, als ein Eilbraucht, um von letzterem Orte nach München, und von da wieder zurück zu reiten. Der aus München eingelaufene Bescheid muß auf Grund der bisherigen Unterhandlungen wegen bairischer Neutralität auf Krieg gelautet haben. Denn Tilly erhob seine Fahnen, und zog über Gehrbellin und Ruppin nach Medlenburg, wo Gustav Adolf seinen Plan war vortrefflich: er wollte sich zwischen Feldmarschall Roon und den König werfen und dann beide vereinzelt schlagen. Den 14. März nahm das katholische Heer das Schloß Felsberg im Sturm und hieb die kleine dort liegende schwedische Besatzung bis auf den letzten Mann nieder. Den 14. erschien Tilly vor Neubrandenburg¹⁾, welcher kurz zuvor von den Schweden eroberte Ort nicht viel besser als ein unbesetzter Flecken war. 2000 Mann unter Knipphausen machten die Belagerung aus, welche nicht einmal Kanonen zu ihrer Vertheidigung besaß. Gustav Adolf hatte dem Generalmajor, auf die Nachricht vom Anzuge der Feinde, den Befehl zugesandt, sich zurückzuziehen, aber unglücklicherweise war der Bote in die Hände der Kaiserlichen gefallen. Knipphausen, welcher wie es scheint, glaubte, daß er selbst auf die Gefahr des Untergangs hin den Feind aufhalten, und seinem Könige Zeit gewinnen müsse, bereitete sich zur entschlossensten Vertheidigung. Der Anlauf der Kaiserlichen wurde abgeschlagen. Zwei weitere Stürme waren erfolglos. Am dritten Tage forderte Knipphausen 24 Stunden Rastzeit, weil er hoffte, Gustav Adolf werde während dieser Zeit zum Entsatz heranrücken. Tilly schlug das Gesuch ab. Noch eine Viertelstunde nach dem letzten Sturme bot der kaiserliche Feldherr den Schweden Quarantäne an; sie schlugen es aus. Jetzt erfolgte am 15. März der dritte Sturm, welchem die Schweden trotz des hartnäckigsten Widerstandes erliegen mußten: Mann für Mann wurden die Vertheidiger auf der Mauerlücke, in den Straßen und Häusern erwürgt. Knipphausen hatte sich mit Gesehn, Tochter, Sohn und etlichen andern Frauen von Stand auf das Schloß zurückgezogen²⁾. Hier wurde er mit etwa 60 Fußknechten gefangen. Es waren die einzigen, die von der Besatzung mit dem Leben davon kamen. Während der Belagerung hatten sich die kaiserlichen Truppen, welche in verschiedenen medlenburg'schen Plätzen lagen, in Bereitschaft gesetzt, um zu Tilly zu stoßen, woraus zu schließen ist, daß der Oberfeldherr die Absicht hegte, dem Könige mit möglich großen

¹⁾ Chemnitz I, 126, b. flg. Theatrum Europ. II, 347. Rhevenhiller XI, 1769 flg. S. 77. — ²⁾ Harte nach englischen Quellen I, 443.

Frankfurt aufbrach, verlegte Horn, möglichen Angriffen vorbeu
Fußvolf und Geschütz nach Pirig, die Reiterei bis Stargard
Nach eingegangener Rundschau, daß der bairische Oberfeldherr
Havel aus gegen Norden vorgebrochen sey, beorderte Gustav
Marschall zum Rückzug an die Peene, hieß ihn bei Anklam ei
tes Lager schlagen, und die Pässe bei Gutzkow, Triebsees un
Orten besetzen³⁾. Während der Belagerung von Neubranden
der König, der eben aus Stettin vom pommerschen Landtage
seine Macht in der Gegend von Passow zusammen, entschlo
bedrohten Besatzung zu Hülfe zu eilen, woran ihn nur der sch
des Ortes hinderte. Wäre nun Tilly weiter vorgerückt, und
etwa Anklam berannt, so würde ihm Gustav Adolf in den H
fallen seyn und den Kaiserlichen die Zufuhr abgeschnitten haben
diesen Umständen blieb dem feindlichen Oberfeldherrn nicht
übrig, als entweder eine Schlacht anzubieten, oder umzukehre
wahrscheinlich durch neue Befehle aus München gebunden, m
Letztere. Den 13. März 1631 wandte er von Neubrandenbu
um, aber nicht mehr nach Frankfurt, sondern nach Magdebur
ersteren Ort aber schickte er die kaiserlichen Völker zurück⁴⁾, t
her mit sich geführt. Der Rückzug konnte dem Kaiser unmi
fallen, Ferdinand's II. Ansicht von der Sache finde ich ausges
der milden Behandlung, welche Savelli zu Wien erfuhr. Indem
sen Italiener belohnte, statt ihn zu bestrafen, gab man dem Ob
zu verstehen, daß es seine Sache gewesen wäre, Demmin zu

Sobald Tilly nach der Elbe abgezogen war, rüstete sic
Adolf zur Eroberung Frankfurts. In Stettin wurden zwei Sch

engezogen¹⁾. Tilly machte einen schwachen Versuch, den König dieser Stellung zu vertreiben. Vom Marsche nach Magdeburg weg ließ er den Grafen Colloredo mit 25 Fahnen Reiterei gegen Schweedt. Colloredo fand jedoch die schwedischen Linien so fest, daß er unverrichtete Dinge wieder zurückkehrte, bei Fehrbellin sich mit Tilly vereinigte und in Gemeinschaft mit ihm vor Magdeburg rückte²⁾. Nachdem so der Ober dem Könige preisgegeben war, verließ er den ^{25. März}_{4. April} Lager zu Schweedt. Das schwere Belagerungsgeschütz wurde zur Seite des Stroms hinaufgeführt, das kleinere, bei 200 Regimentsstücke, lagen geladen. Auf dem einen Ufer zog der König an der Spitze von 1000 Mann zu Fuß und mit einem Drittheil der Reiterei, auf dem andern der Feldmarschall Gustav Horn, der sogleich nach dem Verschwinden des Königs aus Vorpommern zurückgerufen worden war, mit dem Rest der Fußvolks und der Reiter. Die Schiffbrücken wurden mitgenommen, und in jedem Augenblick die Verbindung zwischen beiden Ufern hergestellt. Zur Bewachung des Lagers von Schweedt blieben etliche Regimenter zurück. Unterwegs eroberten schwedische Streifpartien die Städte Fürstenwalde und Zedenitz. In letzterem Orte trafen sie drei Bataillone Kroaten. Hundert fünfzig derselben wurden niedergehauen, die übrigen retteten sich mit Hinterlassung des Gepäcks durch die Flucht. Der König erhielt ein Kroat Gnade: die wenigen Gefangenen dieses Stammes, aus Mangel an Ueberdruß am Schlachten oder Ermüdung verschonte, mußten nach Zedenitz in die Kupferbergwerke wandern³⁾.

Den 17. April Mittags erschien der König vor den Wällen Frankfurt. Tags zuvor, am berühmten 1. April, hatte diese Stadt einen neuen Befehlshaber in der Person des Feldmarschalls Tiesenbach erhalten. Schaumburg, längst mit seiner Stellung unzufrieden, genoß das Glück, am Vorabende des Unfalls, der die Wappen seines Gebietes zerstören sollte, durch einen Andern ersetzt zu werden. Unzufrieden mit den Vorrichtungen seines Vorgängers, ließ Tiesenbach alle Häuser und Gärten in den benachbarten Weinbergen zerstören, die Vorstädte niederlegen, die Thore verammeln. Er hatte gegen 8000 Mann unter seinem Kommando, aber so stattlich diese Besatzung war, ängstigte ihn die Aussicht auf ein Unglück. Mitten im Feuer der feindlichen Stücke, die von den Wällen herunter donnerten, gruben sich die Schweden in die Erde. Am Abend der Nacht vom 2. auf den 3. April (a. St.) so emsig ein, wie am andern Morgen gedeckt waren. Ein Ausfall, welchen die Besatzung am 2. April durch das Gubner Thor machte, wurde zurückgeschlagen. Die Frühstunden des 3. April — es war der Palmsonntag — zinging das schwedische Heer mit Gottesdienst. Nach Beendigung der Predigt wurden die Stücke auf die Batterien geführt, wobei der König

Rhevenhiller XI, 1771. — ²⁾ Das. u. Chemnitz I, 129 a. — ³⁾ Rhevenhiller XI, 1771.

angefüllt war, während der kaiserliche Kommandant 2000 M
dem Marktplatz zum Behufe eines Ausfalls zusammenzog, und
etliche Außenwerke von Mannschaft entblößte, ersah eine Schaar
verwegenen Musketieren, einen deutschen Lieutenant, Andreas
Pegau im Meißenschen, an der Spitze, die gute Gelegenheit, um
auf Reitern den Wall. Der Lieutenant hatte den kühnen St
eigene Faust und ohne Befehl gewagt, denn Gustav Adolf w
Sturm bis zur Nacht verschoben. Als aber der König den g
Erfolg wahrnahm, ließ er der Kampfwuth seiner Soldaten fre
Ein Fußregiment um das andere drang auf dem Wege nach,
Sachse gewiesen. In Kurzem wurden die Kaiserlichen von der
hinab in den Raum zwischen den äußern und innern Thoren
da in die Stadt getrieben. Zu gleicher Zeit drangen die Schw
andern Seiten ein, das Gubener Thor ward von Innen durch
volf gesprengt, und nun brach auch die Reiterei mit verhängte
in die Stadt. An Widerstand war nicht mehr zu denken, Fi
Reiter, Geschütz, Gepäc, Alles stürzte in wilder Flucht nach d
brücke, um auf dem jenseitigen Ufer Heil zu suchen. Hier o
Orte erlitt das kaiserliche Volk den größten Verlust. Von W
mit scheuen Pferden ineinander rannten, von gefallenem Roffen
geworfenen Kanonen unterbrochen, stockte das Gedränge auf
tungsbrücke, hinten aber drängten die Schweden nach. Es
schreckliches Würgen. Chemnitz sagt ¹⁾, in den Straßen zum
Brücke seyen die Leichen so hoch übereinander gelegen, daß
mehr habe durchwandeln können. Viele, welche das Schwert
reichte, stürzten über die Brücke hinab, und fanden ihren To

in der Schanze liegende Volk seine Kanonen gegen die Brücke, schoss sie zusammen, warf dann die Stücke in den Strom, zündete Hütten und Häuser rings an, und floh den Andern nach. Erst in Glogau machte Tiefenbach mit den Trümmern, die er zusammenbringen konnte, wieder Halt. Hätten die nachrückenden Schweden über die Oder setzen können, so würde er diesen Ort nicht erreicht haben. Gegen 2000 Tode bedeckten die Straßen und Wälle Frankfurts, fast die Hälfte dieser Zahl ertrank in der Oder. Pardon bewilligten die Schweden in der ersten Wuth gar nicht. Mehr als einmal gaben die Kaiserlichen während des Sturms mit der Trommel das Zeichen, daß sie sich zu ergeben bereit seyen, man hörte sie nicht, wenn ein Einzelner um Gnade flehte, schnaubten ihm die Sieger entgegen „neubrandenburgisch Quartier“ und streckten ihn nieder. Erst zu Ende, als die Wuth erlahmte oder die Stimme der Menschlichkeit das Uebergewicht erhielt, machten sie 800 Gefangene. Gustav Adolf erlaubte seinen Soldaten dreistündige Plünderung der Stadt. Diese Erlaubniß ward jedoch mißbraucht, und über die bestimmte Zeit länger Muthwillen getrieben. Nun schritt Gustav Adolf ein: auf seinen Befehl fielen die Offiziere mit Prügeln über die Ungehorsamen her, und der König ließ etliche der wildesten aufknüpfen. So wurde die Ordnung wieder hergestellt, aber Nachts 8 Uhr brach, wahrscheinlich durch die Unzufriedenheit der Plünderer, Feuer aus, das 16 Häuser verzehrte¹⁾. Einige Regimenter blieben während der Nacht in der Stadt, in manchen Häusern wurden 20—30 Mann gelegt, und da viele Familien ohne Brod waren, befahl Gustav Adolf die Getreidevorräthe, welche die Kaiserlichen zurückgelassen, unter Bürger und Soldaten auszutheilen.

Auf die Nachricht, daß Tilly von Magdeburg heranrückte, ließ der König die Festungswerke von Frankfurt eilends wieder herstellen, alle Verlähne in der Umgegend wegnehmen und nach Frankfurt in Bereitsam bringen. Vierzehntausend Mann blieben als Besatzung in der Stadt zurück, Gustav Adolf selbst setzte sich mit nur 2000 Mann gegen Landsberg in Bewegung. Dieser feste Platz liegt an der Warthe, und ist von Morästen umgeben, auf einer mitten im Sumpfe aufsteigenden Anhöhe, eine kleine Strecke von der Stadt, hatten die Kaiserlichen ein Werk aufgeworfen, welches den Namen Rusbchanze führte. Aus 3000 versuchten Soldaten bestand die Besatzung der Stadt, 300 lagen in der Rusbchanze. Den Befehl führte Johann Philipp Krag der jüngere, Oberstschmeißer der kaiserlichen Reiterei. Der erste Angriff erfolgte auf die Rusbchanze, die mit 2 Kanonen beschossen wurde. In der Nacht vom 1. auf den 2. April setzte Gustav Adolf mit 200 Musketieren eben so vielen Reitern mittelst einer Flossbrücke über die Warthe. Seine Absicht war, mit dieser Handvoll Leute sich zwischen der Schanze und der Stadt im Moraste festzusetzen. Ein entflohener Bürger aus

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1776.

selbst Hand anlegte. Weil das Feuer während der Weile ausgesetzt wurde, geriethen die Kaiserlichen Feind fühle sich zu schwach zum Angriffe, und sich über seine vermeinte Feigheit lustig, und ganz über den Wall heraus. Sie wurden zurückgeblieben. Gegen Mittag waren die Schweden das Guben'sche Thor vorgerückt. 12 groben Stücken aus der Erde den Außenwerken an jenem Thorthurm zu schießen. Der Thurm war angefüllt war, während dem Marktplatz zum Vertheidigung etliche Außenwerke vorverwegenen Muster, Pegau im Meißner bewilligt wurde. Sie durften mit freier auf Reitern der rüden Geschütz ausziehen. Eine Abtheilung eigene Faust sollte sie bis etliche Meilen von Glogau geleiten. Sturm bis sie einen Eid zu leisten, daß sie innerhalb der nächsten Erfolg nicht mehr wider die Schweden dienen würden. Ein Ereigniß beunruhigte den König nur ein Umstand. Daß er seine Leute beim Vorüberziehen der Besatzung ihre geringe Anzahl zu verbergen; denn im Ganzen nur 2000 Mann bei ihm, während jene aus 3000 bestanden. Einigen einiger in aller Eile herbeigerufenen Mannschaft, Stunden vor dem Auszug der Kaiserlichen in seinem Lager ein aus der Verlegenheit¹⁾.

Nach Landsbergs Fall ging Gustav Adolf wieder auf zurück. Der Lauf der Oder von ihrer Mündung fast bis nach hinauf war in seiner Gewalt, Rücken und Flanke gesichert. Aber die Schweden gleich nach der Erstürmung Frankfurts eingenommen. Gustav Adolf that seinen Sieg von Frankfurt aus den in Versammelten Protestanten und insbesondere dem Kurfürsten von durch zwei Schreiben kund. In der That hatten diese Fortschritte der Waffengewalt für die evangelische Parthei ebenso große Wichtigkeit für Gustav selbst, weil jene, wenn sie nur wollte, unter dem ersten Schreckens, welchen Frankfurts Eroberung in Wien und hervorbringen mußte, ungehindert Rüstungen anordnen konnte.

Mit gutem Fuge darf man sagen, daß das Schicksal Deutschlands damals in den Händen der Leipziger Versammlung lag. Wenn sie jetzt zu einer kühnen Rolle ermannte, wenn sie ein Heer aufstellte, ebensowohl gegen Schweden als gegen den Kaiser das Banner der Neutralität erhob, war sie ohne Frage im Stande, einer Seite

¹⁾ Chemnitz I, 133. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1785.

zur Rücknahme des Restitutionsedikts und zu einem nöthigen, anderer Seits den Siegeslauf der Schweden zu baldigem Rückzug aus Deutschland zu veranlassen, der Leipziger Convent nur taube Früchte und die Schuld Johann Georg's von Sachsen. Es ist der Charakter dieses Fürsten, dem wir schon so oft gedenken müssen.

Die Erziehung hatte dazu beigetragen, die von Johann Georg's zu verkümmern. Noch zeigt uns sein Hofmeister Leonhard die Strafen für unbedeutender Vergehen über den fürstlichen Söhnen, wie der Prinz zur Strafe an den „schwarzen Mann“ geängstigt ¹⁾. Bei aller fürstlichen Lehrer nicht, seinem Zöglinge schwindelnde Ansprüche seines Hauses, von der Würde seiner Person beizubehalten, die einen fruchtbaren Boden fanden. Neben Schlaffheit, die den rohesten Neigungen Zügel und Zaum schießen, Heuchelei, welche stets die treuherzigsten Redensarten, „reines Gemüth“ im Munde führte, aber jeden Augenblick die Kirche, deren Beschützer zu seyn er vorgab, und die seinem Vortheile aufzuopfern, endlich neben angeborener Bosheit, die ihn zum Despoten seiner Familie machte ²⁾, war Grundton im Charakter des Kurfürsten. Diese Eitelkeit, in sehr verschiedenen, scheinbar entgegengesetzten Wirkungen ihn abhängig von den Schmeicheleien anerkannt höherer, ganze umstrahlter Personen, wie des deutschen Kaisers, sich hervordrängen, und eine Rolle spielen zu wollen, Fähigkeiten besaß, sie machte ihn zum scheelfüchtigen solcher Männer, vor deren Größe sich seine Unbedeutendheit; sie flößte ihm endlich eine unersättliche Ländergier ein. Im adeligen Laster seiner Zeit war Johann Georg in verfestet. Dem Waidwerk fröhnte er, wie vielleicht kein Großer in einer Zeit, wo es so viele Nimrode gab. In seiner jährigen Regierung, von 1611—1653, hat er 113,629 Hirsche, 28,000 wilde Schweine, 208 Bären, 3543 Füchse, 18,967 Füchse), entweder selbst mit kurfürstlicher Hand vor seinen Augen umbringen lassen ³⁾. Die Freuden, nach der gewöhnlichen Weise von Männern, in deren schwacher Geist wohnt, aber den Trunk in einer selbst damals zu beißenden Nachreden Anlaß gab. Er wurde so unmäßig gezechet, daß Kurfürst und Räte

1) Sichte von Sachsen II, 80. — 2) Fast in allen Schreiben des Kurfürsten. Rhevenhiller XI, 1569. — 3) Man vgl. Röse „Bernhard“ I, 70. D. S. 132.

meinem Leben habe ablaufen müssen.“ Die fremden Gesandten
ihren Spott mit der kurfürstlichen Böllerei. Den 21. Febr. 1
Johann Georg die Vermählung seiner Tochter mit dem Herzog
von Holstein Gottorp. Darüber bemerkt *) nun der kurpfäl-
schäftsträger L. Camerarius in einem Briefe an Drenstede
der neulichen Hochzeit in Dresden habe ich bis jetzt nicht
erfahren können, als daß Niemand dabei vor Durst gestorben
lich haben sie beim Becher kühne Pläne gefaßt zur Bekämpfung
ders, aber ob sie am andern Morgen, nachdem der Dampf
eben so kühn gewesen, muß der Erfolg lehren. Manche
dürften für die Zukunft Besseres erwarten vom Kurfürsten.
Wunder wäre es, wenn er sich aus der ewigen Trunkenheit he-
könnte.“ Von selbst versteht es sich, daß diese Leidenschaft von
den benützt wurde. Der Franzose Mlaubert erzählt *), „Johann
Morgens kleinlaut und unentschlossen, Abends aber starrköpfig
gewesen.“ So lange die Nachwehen des gestrigen Rausches
konnte er sich zu Nichts entschließen, der Muth stieg wieder
mit den geleerten Flaschen. Wollte man daher irgend einen
gängig machen, so mußte man den Kurfürsten des Morgens,
ihn vorwärts treiben wollte, des Abends bearbeiten.

Stärker aber als Eitelkeit, Bier und Jagdlust, wirkte
Georg die Triebfeder der Furcht. Am meisten beherrschte
Gefühl gegenüber dem deutschen Kaiser, doch war es zugleich
Anhänglichkeit gepaart, die aus der Politik seines Hauses, an
Bevorzugung der Albertiner von Seiten Habsburg entsprang.
so viel als den deutschen Kaiser fürchtete Johann Georg der
lutherischen Doctrin Und antworten die politische Pausen

ein geborner Wiener Protestant, aber trotz allen Religionsverfolgungen dem Hause Habsburg mehr ergeben, als es für den Kurfürsten gut war ¹⁾. Denn Goldförner aus Peru, die dem sächsischen Beichtvater von Wien zugesandt wurden, wandelten die Bitterkeit seines lutherischen Hasses in Honig um.

Nächst Hoe übte den größten Einfluß auf Johann Georg der uns wohlbekannte Georg von Arnim, welcher, wie früher gezeigt worden ²⁾, im Jahr 1629 das kaiserliche Heer verlassen und einige Zeit auf seinen Gütern zugebracht hatte, aber Anfangs 1631 als kursächsischer Feldmarschall in Johann Georg's Dienste getreten war. Arnim theilte die Ansicht des Grafen von Schwarzenberg, daß es Zeit sey eine dritte Parthei, mit dem Kurfürsten von Sachsen an der Spitze, zu bilden, aber Arnim trieb die Sache anders als Schwarzenberg. Während er in Leipzig und Dresden für bewaffnete Neutralität sprach und zu wirken schien, stand er mit dem kaiserlichen Hofe oder vielmehr mit Wallenstein in einer geheimen Verbindung, welche, wenn wir uns nicht ganz täuschen, das Schicksal des Leipziger Convents entschieden hat. Der schwedische Geschichtschreiber Chemnitz sagt ³⁾ im Allgemeinen: Arnim sey es gewesen, der die Pfeile befiederte, welche damals (im April und Mai 1631) geschossen wurden. Wir sind durch Urkunden in Stand gesetzt, den dunkeln Nebel dieser hingeworfenen Worte aufzuhellen. Durch Schreiben ⁴⁾ vom 10. December 1630 ertheilt Wallenstein dem Obersten Wingeröky Befehl, gewisse Güter nebst Gefällen (wahrscheinlich im Mecklenburgischen) dem Feldmarschall Arnim einzuräumen. Der Feldmarschall hatte folglich, kurz ehe er in sächsische Dienste trat, sich kaiserlicher Seits eine Gnade ausbebeten. Noch andere Bande knüpften ihn an den Wiener Hof. Aus drei Briefen ⁵⁾ Wallenstein's vom 12. und 13. Januar 1631 geht hervor, daß Arnim kaum zuvor den Herzog von Friedland ersucht haben muß, Sorge zu tragen, daß ihm 264,050 Gulden rückständigen Soldes ausbezahlt werden. Wallenstein antwortete willfährig, er meldete ihm daß er sich beim Wiener Hofe wegen kaiserlicher Bestätigung einiger von Arnim erworbenen Güter so wie auch wegen Erledigung jener Soldstücke verwendet habe. Der Feldmarschall stand demnach im Augenblicke, da er dem Sachsen seinen Degen vermiethete, in doppelter Abhängigkeit von Friedland, theils wegen jener neu geschenkten Ländereien, theils wegen der Hoffnung auf eine Summe von zwei Tonnen Goldes. An dieser Stelle hat Jäger Friedland sein altes Windspiel meisterlich zu führen gesucht. Unter dem ^{28. Juli}_{7. Aug.} 1631, zu einer Zeit, da der Bruch des Kaisers mit Kurfachsen entschieden war, schreibt ⁶⁾ Friedland an Arnim, dieser solle in Zukunft seine Briefe an ihn nach Sagan schicken; endlich zwei

¹⁾ Man sehe das eigene Geständniß Hoe's bei Harte I, 471 Note. — ²⁾ Oben S. 168. — ³⁾ Das. I, 168 b. unten. — ⁴⁾ Wallenstein's Briefe II, 166 unten. — ⁵⁾ Das. S. 167.

Monate später, nach der Schlacht bei Breitenfeld, läßt ¹⁾ Ferdinand Wallenstein anfragen, ob er mit dem kursächsischen Feldmarschal jetzt noch Briefwechsel pflege? Die Fortdauer eines steten Einverständnisses zwischen dem sächsischen General und dem kaiserlichen Feldmann ist, wie man sieht, erwiesen, und wahrlich die Schuld von 2 Gulden hat dem Kaiser auf dem Leipziger Convent reiche Zinse gebracht.

Wie ich schon oben bemerkte, fanden sich die protestantischen in großer Zahl zu Leipzig ein. Persönlich erschienen die beiden Fürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge Johann von Sachsen-Altenburg, Bernhard und Wilhelm von Weimar, Kasimir von Koburg, die Markgrafen Christian von Baireuth, 8 von Baden, Pfalzgraf August von Sulzbach, Landgraf Wilhelm von Hessenkassel, Fürst August von Anhalt, die Grafen Johann Georg Ernst Ludwig von Mannsfeld, Friedrich von Solms. Durch ~~die~~ waren vertreten: Herzog Johann Ernst von Eisenach, die Herzöge von Braunschweig, sowohl der Cellischen als der Wolfenbütteler, Herzöge von Mecklenburg, der Markgraf von Anspach, der Georg Gustav zu Belbenz, der lutherische Erzbischof von Bremen, Abtissin von Quedlinburg, die evangelischen Stände des sächsischen und fränkischen Kreises, die Grafen von Stolberg, von Barby, Waldeck, von der Lippe, von Schwarzburg, die Herren von Schwarzburg-Rudolstadt, von Neuß, die Städte Nürnberg, Straßburg, Frankfurt, Lübeck, Braunschweig, Hildesheim, Nordhausen, Mühlhausen, die evangelische Gemeinde von Augsburg. Eingeladen waren, aber nicht kamen: Graf Ludwig Philipp, Bruder des gestürzten Friedrich V., von Holstein, der Herzog von Pommern, der Landgraf von Darmstadt, die Grafen von Oldenburg und Friesland (diese vermuthlich, weil sie Neutralität vom Kaiser erhalten hatten), die Städte Regensburg, Dortmund, Herford ²⁾.

Den 10. Februar eröffnete Hoe von Hohenegg die Versammlung mit einer, Gift und Flamme gegen den katholischen Glauben athetischen Schmähpredigt über Psalm 83, 1. 2. „Gott schweige doch nicht und sey nicht so stille, Gott halte doch nicht so inne, denn seine Feinde toben, und die dich hassen, richten den Kopf auf, sie machen Anschläge und rathschlagen wider deine Verborgenen. Wohl her, ihr Feinde, laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seyen.“ Nach der Predigt wurde mit Pauken und Trompeten geblasen und die Lieder angefangen, „wo Gott der Herr nicht bei uns wäre“ und „erhalt uns Herr nach deinem Wort.“ Der Kurfürst hatte außerordentliche Maßregeln getroffen, um das Eindringen von Spionen zu verhindern ³⁾. Kein Fremder durfte in die Stadt, Niemand daselbst weilen, dessen Geschäft

¹⁾ Brief Lueftenberg's an Wallenstein vom 8. October 1631. Ebenbas.

— ²⁾ Die Beweise bei Senkenberg V, 262 flg. — ³⁾ Gleichzeitiger Gesandtschaftsbericht über den Leipziger Convent, englisch bei Harte II, Anhang S. 106.

nicht kannte. Mit durchzogenen Ketten wurden die Straßen des Nachts abgesperrt, starke Wachen an die Thore gelegt, und jeden Abend mußte der Stadthauptmann die Schlüssel dem Kurfürsten überbringen, der sie neben seinem Bette verwahrte.

In einem weitläufigen Vortrage, den er durch seinen Kanzler halten ließ, bezeichnete er gemeinsame Berathung wegen der Kriegsbeschwerden, namentlich wegen des Restitutionsedicts, als Zweck der Versammlung. Es fehlte im Laufe der Verhandlungen nicht an Stimmen, welche entschlossenen Maaßregeln riefen. Herzog Bernhard von Weimar sprach, unterstützt von seinem Bruder Wilhelm, für ein enges Bündniß der evangelischen Stände, ähnlich dem, das einst die Väter in Schmalkeden geschlossen. „Gut und Blut,“ rief er, „müsse man daran setzen, damit die unterdrückte politische und kirchliche Freiheit gerettet werde. Denn das viele Schreiben an Kaiser und katholische Stände führe zu nichts.“ Viele erhoben sich in gleichem Sinne. Einige meinten, die Reichsabschiede seien abgeschieden, Andere sagten, man müsse einmal die Lagen auf und die Häute zu machen ¹⁾. Aber Johann Georg wußte den übermäßigen Eifer zu dämpfen. Die wohlbekannte Verwahrung, daß nichts gegen das heil. römische Reich, nichts gegen das Oberhaupt desselben vorgenommen werden solle, wurde wieder hervorgesucht. Der Kurfürst erklärte, daß die Abschließung eines engen Bündnisses der Reichsbesatzung zuwider wäre, nur wenn der Kaiser alle Vorstellungen ablehnen, wenn die katholische Liga erneuerte Vergleichsanträge verwerfen würde, dann erst solle zur allgemeinen Bewaffnung geschritten werden. Die Mehrzahl der Anwesenden trat theils aus Geiz, theils aus wirklichem Geldmangel, meist aus Furcht den von Sachsen vorgeschlagenen halben Maaßregeln bei. Also war nicht mehr von einem wirklichen Bündnisse, sondern nur von der Möglichkeit eines solchen die Rede. Wenn der Kaiser sich diesmal nicht nachgebe, versprach jeder Stand Kriegsvoll nach Kräften zu werben. Nach geschehener Rüstung sollte dann ein Ausschuß zusammentreten, um über die Art und Weise der Kriegsführung zu beraten. Von der Wahl eines Befehlshabers verlautete kein Wort.

Die neuerdings aus den Archiven hervorgezogenen geheimen Akten des Leipziger Convents besagen ²⁾ unter Anderem Folgendes: 1) Ein Bündniß jetzt schon aufzurichten, sey gefährlich und dem Wohl der Evangelischen hinderlich. 2) Sollten aber künftig andere Maaßregeln nöthig werden, so habe der Ausschuß darüber zu wachen. 3) Kurfachsen verpflichte sich, 3 Regimenter zu Fuß, jedes von 3000 Mann, und 2 zu Pferd, jedes von 1000 Pferden zu werben, Kurbrandenburg 1000 Pferde und 4000 Mann zu Fuß. Dergleichen stellen Hessen und die übrigen Fürsten und Fürstinnen des westphälischen Kreises die achtfache Reichshälfte; der schwäbische Kreis bringt 3000 Pferde und 12,000 Mann zu Fuß

¹⁾ Röse Bernhard I, 141 unten fg. — ²⁾ Röse a. a. O. S. 356 unten fg. Nr. 114.

auf, Straßburg 1500 Mann Landvolt, der rheinische Kreis 100 4000 zu Fuß, dergleichen an Landvolt 1000 Rosse und 4000 8
4) Binnen vier Wochen sollen die, welche noch nicht beiget Erklärung dem Kurfürsten von Sachsen einsenden. 5) Wenn zusammengeführt werden muß, soll ein jeder Stand Geschütz u tion nach dem Verhältniß der übernommenen Truppenzahl sch das Geld dafür ohne Verzug erlegen. 6) In dem Ausschü figen, außer den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenbu graf August bei Rhein, ein ernestinischer Fürst, Markgraf Ch Baireuth, der Herzog von Württemberg, der Landgraf zu He Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg, der König von wegen Holsteins, zwei aus dem Grafenstande, von den R Straßburg, Nürnberg, Ulm u. s. w. Endlich 7) die beschlossene verfassung soll jeglichem Stande, der unrechtmäßige Bedrück zu Gute kommen. Wird eines der Mitglieder gewaltsam an bung gehindert, so verspricht ihm Kursachsen auf Ansuchen „H aber nur verantwortliche. —

Raum traut man seinen Augen, indem man Letzteres auch für den nothwendigsten, so leicht vorauszu sehenden Fall Hinterthüren. Der evangelische Convent zeichnete sich noch andere Lächerlichkeit aus. Angeblich um die Eintracht zwis protestantischen Partheien, den Lutheranern und Calvinisten, de mäßig auf der Versammlung vertreten waren, noch fester zu k man für weise erachtet, in Leipzig auch ein Religionsgespräch stalten. Während die adeligen Herren von Geldhülfe, von t ten, Pferden, Kanonen und Pulver redeten, schwagten die mi beiderseitigen Theologen von dem heiligen Abendmahl und Willen des Menschen. Seit dem Falle des Kurfürst von Brandenburg und der Landgraf von Hessen-Kass Häupter der Reformirten. Ihre Hofprediger vertraten das der sächsische, sammt zwei Leipziger Professoren, das lutherisch Wie vorauszu sehen war, konnten sie sich auch diesmal nicht doch versprochen die Redner, für die Zukunft werde eine 9 andern christliche Liebe erzeigen. Nach 20tägigen Gesprächen sich, Versöhnung auf der Zunge, Haß im Herzen ¹⁾).

Trotz des kurfürstlichen Verbots, daß während des Rei Fremder Leipzig betreten dürfe, fand Gustav Adolf Mittel, u heime Unterhändler (unter welchen auch ein Chemnitz ²⁾), vi Geschichtschreiber des Kriegs), in die Stadt zu schaffen. Die hatten folgende ³⁾ Vorschrift: entweder sollten sie die versammel

¹⁾ Chemnitz I, 137. — ²⁾ Englischer Bericht bei Harte II, Anhang und Rommel neuere Geschichte von Hessen IV. 109. Chemnitz sagt nichts er selbst, oder ein Verwandter gleichen Namens in Leipzig gewesen seyn. - nitz I, 137 b fg.

bewegen, sich offen für den König zu erklären und in Gemeinschaft mit ihm den Krieg fortzuführen; oder wenn dieser Vorschlag den Betheiligten zu kühn scheine, möchten letztere immerhin äußerlich ihre Neutralität erklären, gleichwohl aber den König unter der Hand mit einer namhaften Summe Geldes unterstützen, seine Waffen begünstigen, und dagegen dem Kaiser Zufuhr, Geld und Werbepfätze verweigern. Würden sie sich auch hiezu nicht verstehen, so waren Gustav's Geschäftsleute beauftragt, mit den in Leipzig versammelten Ständen einzeln zu unterhandeln, und namentlich Geld von denselben zu verlangen.

Es zeigte sich bald, daß nur auf letzterem Wege etwas zu erreichen war. Chemnitz machte sich an den Kurfürsten von Sachsen, als den Mächtigsten, dessen Beitritt die Andern nachziehen würde. Kein Mittel, welches die Beredsamkeit darbot, blieb unversucht: der unfehlbare Ruin der deutschen Freiheit wie des Glaubens, wenn man den König nicht unterstütze, Hervorhebung der guten Absichten Gustav's, der durchaus nichts in der deutschen Verfassung zu ändern, sondern nur jeden Stand in die alten Rechte wieder einzusetzen beabsichtige, und für sich selbst gar nichts als das Wohl Aller suche, endlich glänzende Versprechungen für den Fall, daß der Feind durch gemeinsames Handeln überwunden werde: Alles war vergeblich. So lange Chemnitz von den guten Absichten seines Gegners sprach, schien der Kurfürst voll Bewunderung für Gustav, lobte die gottselige und wohlmeinende Gesinnung des Königs über die Maassen und versicherte, daß er für seine Person entschlossen sey, das Aeußerste für die Aufrechthaltung des wahren Glaubens, als ein evangelischer gesinnter Patriot, zu thun. So wie aber der schwedische Botschafter die Bitte eines Bündnisses berührte, wich Johann Georg aus und entschuldigte sich mit seinen Pflichten gegen Kaiser und Reich. Glüdlicher war die Gesandtschaft in ihren Unterhandlungen mit kleineren Reichsständen. Obwohl es auch mit keinem von diesen zum völligen Abschlusse kam, wurde doch in Leipzig der spätere Uebertritt vorbereitet. Ueberdies gelang es Chemnitz und seinen Genossen, von etlichen reichen Privatleuten namhaftes Anlehen zu erhalten.

Den 1^{ten} April, nach zweimonatlichem Stillstehen, begann der Convent sich aufzulösen ¹⁾. Mehrere Mitglieder, namentlich Herzog Bernhard von Weimar und Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, waren schon 4 Wochen früher abgereist, voll Aerger über den erbärmlichen Erfolg der Versammlung ²⁾. Unter dem 1^{ten} März hatte der Convent an den Kaiser ein Schreiben ³⁾ erlassen, worin ihm vom Zwecke der Zusammenkunft Nachricht gegeben und die Beschwerden der Protestanten vorgelegt wurden. Bei aller äußerlichen Ehrerbietung gegen das Reichsoberhaupt führte der Brief eine starke Sprache, und Drohungen waren unter salbungsvollen Bildern des in Deutschland herrschenden Elends gemischt. Den Tag

¹⁾ Englischer Bericht, Parte II, Anhang S. 106. Rhevenhiller XI, 1567 unten.
²⁾ Röse Bernhard I, 142. — ³⁾ Londorp IV, 136 b fig.

nach Auflösung der Versammlung übersandte Kurfürst Johan von Sachsen unter dem 14. April dem Kaiser den für die Deff bestimmten Text der gefaßten Beschlüsse, sammt einem Begleitun ben¹⁾, in welchem er Ferdinand rührend beschwor: „das billige rechte Verlangen der Stände zu befriedigen, ohne weitere Be den Drangsalen abzuheffen, die deutsche Freiheit in ihre vorig herzustellen, und solche Vorkehrungen zu treffen, daß Kurfür Stände bei Würden und Vorrechten verbleiben, daß Konstit Grundgesetze erhalten, alles Mißtrauen aufgehoben, und endlich l gen, zu welchen die geistlichen Güter Anlaß gegeben, durch gülti beigelegt werden möchten.“ Der Brief schloß mit der Versiche aufrichtigen deutschen Gemüths und gränzenloser Ergebenheit i kaiserliche Haus.

Ueber die wahren Absichten des Kurfürsten kann, so d kein Zweifel obwalten. Johann Georg wollte keineswegs d den Kaiser machen, sondern die Leipziger Versammlung zum G brauchen, um seine Privatzwecke zu erreichen. Die übrigen M oder, nach dem Ausdruck den er selbst ausbrachte, die Leipzigi verwandten, sollten ihm zu demselben Mittel dienen, zu w einigen Jahren König Christian IV. von Dänemark die Ständ der sächsischen Kreises hatte benützen wollen, nämlich als M gegen Oesterreich und die Liga. Hätte ihm der Kaiser den fü der durch das Restitutionsedikt bedrohten drei sächsischen i Meissen, Merseburg, Naumburg, und überdies für seinen Prin das Magdeburger Erbsitz gewährleistet, so würde Johann G Bedenken die übrigen deutschen Protestanten preisgegeben hab

Nicht minder gewiß ist, daß auch der Kaiser in Bezu Leipziger Convent ein bestimmtes Ziel suchte, und zwar ein r legates, süßes, glückliches. Aus den früher angeführten Umf hell: ersichtlich, daß der Gedanke einer bewaffneten Neutralität folgernd zu einer Betradung der Protestanten führen mußte, sen Schwandenberg ausging, und zweifels daß der Graf i Schritte mit Verhütung des Kaisers, ja im Auftrage dessel bei. Letztere Überzucht schloß die Annahme aus, als von d bei einer allgemeinen Versammlung der Protestanten entgegen sthe hätten auch diese Herrn wider den erwünschten Willen des Kaisers zusammenzutreten können. So in dem benachbarten Fall stehende Preßburg lag. Kurz genug, um die Schlüssel zum Ausgange anzuweisen zu können. Ferdinand vertrieb sein Gedanke noch durch eine andere Maßregel. Johann Georg Leipziger Convent unter dem 29. December u. St. 1630 a der die Zusammenkunft nicht begann den 14. Februar 1631.

¹⁾ Christian IV. das 2. Buch S. 11.

in Ausschreiben und der Eröffnung des Convents liegen also 40 Tage. Als Kaiser, als Katholik, und der Liga wegen mußte Ferdinand irgend was thun, um die Versammlung, wenn auch nur zum Scheine, zu verändern; er that es auch, aber erst nachdem es zu spät war. Den 15. Februar 1631, also Tags zuvor, ehe die Protestanten in Leipzig eintrafen, erließ er aus Wien an Kurfachsen ein Schreiben ¹⁾, welches in lieblichen Worten von der Versammlung abmahnte. Da die Urkunde erst bis 6 Tage nach Eröffnung des Convents in Leipzig eintreffen konnte, war ihr Zweck voraussichtlich verfehlt. Was beabsichtigte nun der Kaiser durch den Leipziger Convent? Antwort: er wollte den Kurfürsten Maximilian von Baiern durch das Schreckmittel eines allgemeinen Aufstandes der Protestanten zwingen, daß dieser sich einem Feinde stelle, dem er bisher ängstlich ausgewichen war, daß er in allem Ernste den Krieg gegen Gustav Adolf auf seine Schultern nehme, und sich von den Schweden treiben lasse. Kühn war das Mittel, denn es hätte, wenn der Kurfürst von Sachsen Muth und Verstand bewies, leicht zu des Kaisers Vermuthung ausschlagen können; aber der Wiener Hof kannte seinen Mann, und führte nicht Wallenstein den Rathgeber Johann Georg's, sondern an der Leine! Wurde aber letztere Gefahr abgewendet, so kam man schnurgerade zum Ziele: Beides ist gelungen. Kurfachsen ging weiter, als dem Vortheile des Wiener Hofes diene, und Baiern schloß sich zum Kriege gegen Schweden entschließen. Schon der Marsch des kaiserlichen Heeres im Februar 1631 war eine nothgedrungene Wirkung des Leipziger Convents, und von nun an wurde die Streitmacht der Liga unabwendbarlich ans Messer geliefert.

Allein im Laufe der letzten 9 Monate hatte der Schwede so um sich gebrissen, daß jetzt der Kampf gegen ihn ein gewagtes Spiel war. Hätte Maximilian im letzten Herbst seinem Feldherrn Befehl ertheilt, das kaiserliche Heer in Pommern ohne Rückhalt mit den Streitkräften der Liga zu unterstützen und mit vereinter Macht auf den Schweden loszugehen, so würde es gelungen seyn, denselben aus dem Reiche zu verjagen. Aber der Kurfürst zögerte damals und ließ die Kaiserlichen im Stich, theils weil er sich an Ferdinand II. rächen und ihn durch den Schweden schwächen wollte, noch mehr, weil er auf das Versprechen der Franzosen baute, Gustav Adolf zu aufrichtiger Neutralität gegen ihn zu vermögen. Jetzt rächte sich dieses Vertrauen schwer an ihm. Maximilian war mit einem Schlage von den Franzosen verrathen, vom Kaiser überlistet. Er lief überdies Gefahr, seinen Feldherrn zu verlieren.

Tilly hatte gleich nach der Landung Gustav's die Absicht an den Kaiser gelegt, Ernst aus dem Kriege gegen die Schweden zu machen. Nur größtem Widerstreben ließ er sich zu dem bisherigen, seinem Ruhme nachtheiligen, Zögerungssysteme brauchen, zuletzt drohte er mit Nieder-

¹⁾ Hondorp IV, 131 b flg.

legung des Befehls. Die bairische Quelle, welche so treffliche Angaben, setzt uns in Stand, auch über dieses und andere verwandte Verhältnisse Licht zu verbreiten. Ich muß etwas zurückgehen. Im Jahr 1630 war Tilly in Hameln, ohne Zweifel um die in niedersächsischen Plätzen zerstreuten Regimenter der Liga zum Kampfe gegen Adolf zu sammeln. Von dort aus berichtet ¹⁾ er unter dem 28. nach München, daß er so eben den neuangeworbenen Feldmarschall Grafen Pappenheim mit einer Abtheilung Volks den Kaiserlichen Hülfe gegen Magdeburg geschickt habe. Der Ereignisse wegen, welchen tiefer unten die Rede seyn wird, ist es wichtig zu ermitteln, welchem Sinne der Titel Feldmarschall, den hier Tilly dem Pappenheim ertheilt, zu verstehen sey. Pappenheim war unter Januar 1629 zum bairischen General des Geschüzes ernannt worden. Mit der Erhebung zum Feldmarschall aber muß es sich anders verhalten, denn nach der Eroberung Magdeburgs erstattete Pappenheim, wie gezeigt werden soll, an den Wiener Hof einen Bericht, in welchem den Kaiser seinen Kriegsherrn nennt. Hieraus geht klar hervor, daß der neue Feldmarschall entweder ausschließlich oder doch theilweise dem Kaiser verpflichtet und folglich ganz oder theilweise von des Kaisers Abhängigkeit zu der des Kaisers übergetreten war. Wir sprechen mit Gedacht von der Möglichkeit eines zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Baiern getheilten Dienstes, denn das äußerliche Verhältniß, in welchem Tilly selbst und das Heer der Wallenstein's Abhängigkeit zu Ferdinand stand, gibt hierfür einen sehr guten Grund. Allem nach hatte Ferdinand, als er sich beabsichtigte Friedland zu verlassen, eine Bedingung daran geknüpft, daß Pappenheim, damals nächstbedeutendster Mann im deutschen Heere, dem kaiserlichen Dienste sich verpflichtete.

Nun meint: unter dem 9. Januar (n. St.) 1631 berichtet nach München: „der Schwede ist nunmehr als offener Feind (16.000) Mann losgetreten und hat Breitenhagen weggenommen. Als der Feldherr dieses schrieb, hatte Gustav bereits 6 Wochen langreiche Waffen gegen das kaiserliche Heer unter Tilly und Pappenheim getragen, auch daselbst aus Mangeln verjagt. Wenn er noch jetzt erst den König als einen offenen Feind bezeichnet, er werde vom Kaiserlichen die Unterstützung erhalten haben. Den Krieg Gustav und Tilly als eine Angelegenheit zu betrachten, welche nicht angeht. Dieses Mährchen und durch die Verhandlungen die vor Abschluß des Nürnberger Vertrags zwischen Frankreich, den und Baiern stattfanden. Dort auch steht von Tilly, so gelte die aus München geschickten Nachrichten. Der Schwede aus dem

¹⁾ Schönermann, Geschichte VII, 176. — 2) St. 1631. — 3) St. 1631. — 4) St. 1631. — 5) St. 1631. — 6) St. 1631. — 7) St. 1631. — 8) St. 1631. — 9) St. 1631. — 10) St. 1631. — 11) St. 1631. — 12) St. 1631. — 13) St. 1631. — 14) St. 1631. — 15) St. 1631. — 16) St. 1631. — 17) St. 1631. — 18) St. 1631. — 19) St. 1631. — 20) St. 1631. — 21) St. 1631. — 22) St. 1631. — 23) St. 1631. — 24) St. 1631. — 25) St. 1631. — 26) St. 1631. — 27) St. 1631. — 28) St. 1631. — 29) St. 1631. — 30) St. 1631. — 31) St. 1631. — 32) St. 1631. — 33) St. 1631. — 34) St. 1631. — 35) St. 1631. — 36) St. 1631. — 37) St. 1631. — 38) St. 1631. — 39) St. 1631. — 40) St. 1631. — 41) St. 1631. — 42) St. 1631. — 43) St. 1631. — 44) St. 1631. — 45) St. 1631. — 46) St. 1631. — 47) St. 1631. — 48) St. 1631. — 49) St. 1631. — 50) St. 1631. — 51) St. 1631. — 52) St. 1631. — 53) St. 1631. — 54) St. 1631. — 55) St. 1631. — 56) St. 1631. — 57) St. 1631. — 58) St. 1631. — 59) St. 1631. — 60) St. 1631. — 61) St. 1631. — 62) St. 1631. — 63) St. 1631. — 64) St. 1631. — 65) St. 1631. — 66) St. 1631. — 67) St. 1631. — 68) St. 1631. — 69) St. 1631. — 70) St. 1631. — 71) St. 1631. — 72) St. 1631. — 73) St. 1631. — 74) St. 1631. — 75) St. 1631. — 76) St. 1631. — 77) St. 1631. — 78) St. 1631. — 79) St. 1631. — 80) St. 1631. — 81) St. 1631. — 82) St. 1631. — 83) St. 1631. — 84) St. 1631. — 85) St. 1631. — 86) St. 1631. — 87) St. 1631. — 88) St. 1631. — 89) St. 1631. — 90) St. 1631. — 91) St. 1631. — 92) St. 1631. — 93) St. 1631. — 94) St. 1631. — 95) St. 1631. — 96) St. 1631. — 97) St. 1631. — 98) St. 1631. — 99) St. 1631. — 100) St. 1631. — 101) St. 1631. — 102) St. 1631. — 103) St. 1631. — 104) St. 1631. — 105) St. 1631. — 106) St. 1631. — 107) St. 1631. — 108) St. 1631. — 109) St. 1631. — 110) St. 1631. — 111) St. 1631. — 112) St. 1631. — 113) St. 1631. — 114) St. 1631. — 115) St. 1631. — 116) St. 1631. — 117) St. 1631. — 118) St. 1631. — 119) St. 1631. — 120) St. 1631. — 121) St. 1631. — 122) St. 1631. — 123) St. 1631. — 124) St. 1631. — 125) St. 1631. — 126) St. 1631. — 127) St. 1631. — 128) St. 1631. — 129) St. 1631. — 130) St. 1631. — 131) St. 1631. — 132) St. 1631. — 133) St. 1631. — 134) St. 1631. — 135) St. 1631. — 136) St. 1631. — 137) St. 1631. — 138) St. 1631. — 139) St. 1631. — 140) St. 1631. — 141) St. 1631. — 142) St. 1631. — 143) St. 1631. — 144) St. 1631. — 145) St. 1631. — 146) St. 1631. — 147) St. 1631. — 148) St. 1631. — 149) St. 1631. — 150) St. 1631. — 151) St. 1631. — 152) St. 1631. — 153) St. 1631. — 154) St. 1631. — 155) St. 1631. — 156) St. 1631. — 157) St. 1631. — 158) St. 1631. — 159) St. 1631. — 160) St. 1631. — 161) St. 1631. — 162) St. 1631. — 163) St. 1631. — 164) St. 1631. — 165) St. 1631. — 166) St. 1631. — 167) St. 1631. — 168) St. 1631. — 169) St. 1631. — 170) St. 1631. — 171) St. 1631. — 172) St. 1631. — 173) St. 1631. — 174) St. 1631. — 175) St. 1631. — 176) St. 1631. — 177) St. 1631. — 178) St. 1631. — 179) St. 1631. — 180) St. 1631. — 181) St. 1631. — 182) St. 1631. — 183) St. 1631. — 184) St. 1631. — 185) St. 1631. — 186) St. 1631. — 187) St. 1631. — 188) St. 1631. — 189) St. 1631. — 190) St. 1631. — 191) St. 1631. — 192) St. 1631. — 193) St. 1631. — 194) St. 1631. — 195) St. 1631. — 196) St. 1631. — 197) St. 1631. — 198) St. 1631. — 199) St. 1631. — 200) St. 1631. — 201) St. 1631. — 202) St. 1631. — 203) St. 1631. — 204) St. 1631. — 205) St. 1631. — 206) St. 1631. — 207) St. 1631. — 208) St. 1631. — 209) St. 1631. — 210) St. 1631. — 211) St. 1631. — 212) St. 1631. — 213) St. 1631. — 214) St. 1631. — 215) St. 1631. — 216) St. 1631. — 217) St. 1631. — 218) St. 1631. — 219) St. 1631. — 220) St. 1631. — 221) St. 1631. — 222) St. 1631. — 223) St. 1631. — 224) St. 1631. — 225) St. 1631. — 226) St. 1631. — 227) St. 1631. — 228) St. 1631. — 229) St. 1631. — 230) St. 1631. — 231) St. 1631. — 232) St. 1631. — 233) St. 1631. — 234) St. 1631. — 235) St. 1631. — 236) St. 1631. — 237) St. 1631. — 238) St. 1631. — 239) St. 1631. — 240) St. 1631. — 241) St. 1631. — 242) St. 1631. — 243) St. 1631. — 244) St. 1631. — 245) St. 1631. — 246) St. 1631. — 247) St. 1631. — 248) St. 1631. — 249) St. 1631. — 250) St. 1631. — 251) St. 1631. — 252) St. 1631. — 253) St. 1631. — 254) St. 1631. — 255) St. 1631. — 256) St. 1631. — 257) St. 1631. — 258) St. 1631. — 259) St. 1631. — 260) St. 1631. — 261) St. 1631. — 262) St. 1631. — 263) St. 1631. — 264) St. 1631. — 265) St. 1631. — 266) St. 1631. — 267) St. 1631. — 268) St. 1631. — 269) St. 1631. — 270) St. 1631. — 271) St. 1631. — 272) St. 1631. — 273) St. 1631. — 274) St. 1631. — 275) St. 1631. — 276) St. 1631. — 277) St. 1631. — 278) St. 1631. — 279) St. 1631. — 280) St. 1631. — 281) St. 1631. — 282) St. 1631. — 283) St. 1631. — 284) St. 1631. — 285) St. 1631. — 286) St. 1631. — 287) St. 1631. — 288) St. 1631. — 289) St. 1631. — 290) St. 1631. — 291) St. 1631. — 292) St. 1631. — 293) St. 1631. — 294) St. 1631. — 295) St. 1631. — 296) St. 1631. — 297) St. 1631. — 298) St. 1631. — 299) St. 1631. — 300) St. 1631. — 301) St. 1631. — 302) St. 1631. — 303) St. 1631. — 304) St. 1631. — 305) St. 1631. — 306) St. 1631. — 307) St. 1631. — 308) St. 1631. — 309) St. 1631. — 310) St. 1631. — 311) St. 1631. — 312) St. 1631. — 313) St. 1631. — 314) St. 1631. — 315) St. 1631. — 316) St. 1631. — 317) St. 1631. — 318) St. 1631. — 319) St. 1631. — 320) St. 1631. — 321) St. 1631. — 322) St. 1631. — 323) St. 1631. — 324) St. 1631. — 325) St. 1631. — 326) St. 1631. — 327) St. 1631. — 328) St. 1631. — 329) St. 1631. — 330) St. 1631. — 331) St. 1631. — 332) St. 1631. — 333) St. 1631. — 334) St. 1631. — 335) St. 1631. — 336) St. 1631. — 337) St. 1631. — 338) St. 1631. — 339) St. 1631. — 340) St. 1631. — 341) St. 1631. — 342) St. 1631. — 343) St. 1631. — 344) St. 1631. — 345) St. 1631. — 346) St. 1631. — 347) St. 1631. — 348) St. 1631. — 349) St. 1631. — 350) St. 1631. — 351) St. 1631. — 352) St. 1631. — 353) St. 1631. — 354) St. 1631. — 355) St. 1631. — 356) St. 1631. — 357) St. 1631. — 358) St. 1631. — 359) St. 1631. — 360) St. 1631. — 361) St. 1631. — 362) St. 1631. — 363) St. 1631. — 364) St. 1631. — 365) St. 1631. — 366) St. 1631. — 367) St. 1631. — 368) St. 1631. — 369) St. 1631. — 370) St. 1631. — 371) St. 1631. — 372) St. 1631. — 373) St. 1631. — 374) St. 1631. — 375) St. 1631. — 376) St. 1631. — 377) St. 1631. — 378) St. 1631. — 379) St. 1631. — 380) St. 1631. — 381) St. 1631. — 382) St. 1631. — 383) St. 1631. — 384) St. 1631. — 385) St. 1631. — 386) St. 1631. — 387) St. 1631. — 388) St. 1631. — 389) St. 1631. — 390) St. 1631. — 391) St. 1631. — 392) St. 1631. — 393) St. 1631. — 394) St. 1631. — 395) St. 1631. — 396) St. 1631. — 397) St. 1631. — 398) St. 1631. — 399) St. 1631. — 400) St. 1631. — 401) St. 1631. — 402) St. 1631. — 403) St. 1631. — 404) St. 1631. — 405) St. 1631. — 406) St. 1631. — 407) St. 1631. — 408) St. 1631. — 409) St. 1631. — 410) St. 1631. — 411) St. 1631. — 412) St. 1631. — 413) St. 1631. — 414) St. 1631. — 415) St. 1631. — 416) St. 1631. — 417) St. 1631. — 418) St. 1631. — 419) St. 1631. — 420) St. 1631. — 421) St. 1631. — 422) St. 1631. — 423) St. 1631. — 424) St. 1631. — 425) St. 1631. — 426) St. 1631. — 427) St. 1631. — 428) St. 1631. — 429) St. 1631. — 430) St. 1631. — 431) St. 1631. — 432) St. 1631. — 433) St. 1631. — 434) St. 1631. — 435) St. 1631. — 436) St. 1631. — 437) St. 1631. — 438) St. 1631. — 439) St. 1631. — 440) St. 1631. — 441) St. 1631. — 442) St. 1631. — 443) St. 1631. — 444) St. 1631. — 445) St. 1631. — 446) St. 1631. — 447) St. 1631. — 448) St. 1631. — 449) St. 1631. — 450) St. 1631. — 451) St. 1631. — 452) St. 1631. — 453) St. 1631. — 454) St. 1631. — 455) St. 1631. — 456) St. 1631. — 457) St. 1631. — 458) St. 1631. — 459) St. 1631. — 460) St. 1631. — 461) St. 1631. — 462) St. 1631. — 463) St. 1631. — 464) St. 1631. — 465) St. 1631. — 466) St. 1631. — 467) St. 1631. — 468) St. 1631. — 469) St. 1631. — 470) St. 1631. — 471) St. 1631. — 472) St. 1631. — 473) St. 1631. — 474) St. 1631. — 475) St. 1631. — 476) St. 1631. — 477) St. 1631. — 478) St. 1631. — 479) St. 1631. — 480) St. 1631. — 481) St. 1631. — 482) St. 1631. — 483) St. 1631. — 484) St. 1631. — 485) St. 1631. — 486) St. 1631. — 487) St. 1631. — 488) St. 1631. — 489) St. 1631. — 490) St. 1631. — 491) St. 1631. — 492) St. 1631. — 493) St. 1631. — 494) St. 1631. — 495) St. 1631. — 496) St. 1631. — 497) St. 1631. — 498) St. 1631. — 499) St. 1631. — 500) St. 1631. — 501) St. 1631. — 502) St. 1631. — 503) St. 1631. — 504) St. 1631. — 505) St. 1631. — 506) St. 1631. — 507) St. 1631. — 508) St. 1631. — 509) St. 1631. — 510) St. 1631. — 511) St. 1631. — 512) St. 1631. — 513) St. 1631. — 514) St. 1631. — 515) St. 1631. — 516) St. 1631. — 517) St. 1631. — 518) St. 1631. — 519) St. 1631. — 520) St. 1631. — 521) St. 1631. — 522) St. 1631. — 523) St. 1631. — 524) St. 1631. — 525) St. 1631. — 526) St. 1631. — 527) St. 1631. — 528) St. 1631. — 529) St. 1631. — 530) St. 1631. — 531) St. 1631. — 532) St. 1631. — 533) St. 1631. — 534) St. 1631. — 535) St. 1631. — 536) St. 1631. — 537) St. 1631. — 538) St. 1631. — 539) St. 1631. — 540) St. 1631. — 541) St. 1631. — 542) St. 1631. — 543) St. 1631. — 544) St. 1631. — 545) St. 1631. — 546) St. 1631. — 547) St. 1631. — 548) St. 1631. — 549) St. 1631. — 550) St. 1631. — 551) St. 1631. — 552) St. 1631. — 553) St. 1631. — 554) St. 1631. — 555) St. 1631. — 556) St. 1631. — 557) St. 1631. — 558) St. 1631. — 559) St. 1631. — 560) St. 1631. — 561) St. 1631. — 562) St. 1631. — 563) St. 1631. — 564) St. 1631. — 565) St. 1631. — 566) St. 1631. — 567) St. 1631. — 568) St. 1631. — 569) St. 1631. — 570) St. 1631. — 571) St. 1631. — 572) St. 1631. — 573) St. 1631. — 574) St. 1631. — 575) St. 1631. — 576) St. 1631. — 577) St. 1631. — 578) St. 1631. — 579) St. 1631. — 580) St. 1631. — 581) St. 1631. — 582) St. 1631. — 583) St. 1631. — 584) St. 1631. — 585) St. 1631. — 586) St. 1631. — 587) St. 1631. — 588) St. 1631. — 589) St. 1631. — 590) St. 1631. — 591) St. 1631. — 592) St. 1631. — 593) St. 1631. — 594) St. 1631. — 595) St. 1631. — 596) St. 1631. — 597) St. 1631. — 598) St. 1631. — 599) St. 1631. — 600) St. 1631. — 601) St. 1631. — 602) St. 1631. — 603) St. 1631. — 604) St. 1631. — 605) St. 1631. — 606) St. 1631. — 607) St. 1631. — 608) St. 1631. — 609) St. 1631. — 610) St. 1631. — 611) St. 1631. — 612) St. 1631. — 613) St. 1631. — 614) St. 1631. — 615) St. 1631. — 616) St. 1631. — 617) St. 1631. — 618) St. 1631. — 619) St. 1631. — 620) St. 1631. — 621) St. 1631. — 622) St. 1631. — 623) St. 1631. — 624) St. 1631. — 625) St. 1631. — 626) St. 1631. — 627) St. 1631. — 628) St. 1631. — 629) St. 1631. — 630) St. 1631. — 631) St. 1631. — 632) St. 1631. — 633) St. 1631. — 634) St. 1631. — 635) St. 1631. — 636) St. 1631. — 637) St. 1631. — 638) St. 1631. — 639) St. 1631. — 640) St. 1631. — 641) St. 1631. — 642) St. 1631. — 643) St. 1631. — 644) St. 1631. — 645) St. 1631. — 646) St. 1631. — 647) St. 1631. — 648) St. 1631. — 649) St. 1631. — 650) St. 1631. — 651) St. 1631. — 652) St. 1631. — 653) St. 1631. — 654) St. 1631. — 655) St. 1631. — 656) St. 1631. — 657) St. 1631. — 658) St. 1631. — 659) St. 1631. — 660) St. 1631. — 661) St. 1631. — 662) St. 1631. — 663) St. 1631. — 664) St. 1631. — 665) St. 1631. — 666) St. 1631. — 667) St. 1631. — 668) St. 1631. — 669) St. 1631. — 670) St. 1631. — 671) St. 1631. — 672) St. 1631. — 673) St. 1631. — 674) St. 1631. — 675) St. 1631. — 676) St. 1631. — 677) St. 1631. — 678) St. 1631. — 679) St. 1631. — 680) St. 1631. — 681) St. 1631. — 682) St. 1631. — 683) St. 1631. — 684) St. 1631. — 685) St. 1631. — 686) St. 1631. — 687) St. 1631. — 688) St. 1631. — 689) St. 1631. — 690) St. 1631. — 691) St. 1631. — 692) St. 1631. — 693) St. 1631. — 694) St. 1631. — 695) St. 1631. — 696) St. 1631. — 697) St. 1631. — 698) St. 1631. — 699) St. 1631. — 700) St. 1631. — 701) St. 1631. — 702) St. 1631. — 703) St. 1631. — 704) St. 1631. — 705) St. 1631. — 706) St. 1631. — 707) St. 1631. — 708) St. 1631. — 709) St. 1631. — 710) St. 1631. — 711) St. 1631. — 712) St. 1631. — 713) St. 1631. — 714) St. 1631. — 715) St. 1631. — 716) St. 1631. — 717) St. 1631. — 718) St. 1631. — 719) St. 1631. — 720) St. 1631. — 721) St. 1631. — 722) St. 1631. — 723) St. 1631. — 724) St. 1631. — 725) St. 1631. — 726) St. 1631. — 727) St. 1631. — 728) St. 1631. — 729) St. 1631. — 730) St. 1631. — 731) St. 1631. — 732) St. 1631. — 733) St. 1631. — 734) St. 1631. — 735) St. 1631. — 736) St. 1631. — 737) St. 1631. — 738) St. 1631. — 739) St. 1631. — 740) St. 1631. — 741) St. 1631. — 742) St. 1631. — 743) St. 1631. — 744) St. 1631. — 745) St. 1631. — 746) St. 1631. — 747) St. 1631. — 748) St. 1631. — 749) St. 1631. — 750) St. 1631. — 751) St. 1631. — 752) St. 1631. — 753) St. 1631. — 754) St. 1631. — 755) St. 1631. — 756) St. 1631. — 757) St. 1631. — 758) St. 1631. — 759) St. 1631. — 760) St. 1631. — 761) St. 1631. — 762) St. 1631. — 763) St. 1631. — 764) St. 1631. — 765) St. 1631. — 766) St. 1631. — 767) St. 1631. — 768) St. 1631. — 769) St. 1631. — 770) St. 1631. — 771) St. 1631. — 772) St. 1631. — 773) St. 1631. — 774) St. 1631. — 775) St. 1631. — 776) St. 1631. — 777) St. 1631. — 778) St. 1631. — 779) St. 1631. — 780) St. 1631. — 781) St. 1631. — 782) St. 1631. — 783) St. 1631. — 784) St. 1631. — 785) St. 1631. — 786) St. 1631. — 787) St. 1631. — 788) St. 1631. — 789) St. 1631. — 790) St. 1631. — 791) St. 1631. — 792) St. 1631. — 793) St. 1631. — 794) St. 1631. — 795) St. 1631. — 796) St. 1631. — 797) St. 1631. — 798) St. 1631. — 799) St. 1631. — 800) St. 1631. — 801) St. 1631. — 802) St. 1631. — 803) St. 1631. — 804) St. 1631. — 805) St. 1631. — 806) St. 1631. — 807) St. 1631. — 808) St. 1631. — 809) St. 1631. — 810) St. 1631. — 811) St. 1631. — 812) St. 1631. — 813) St. 1631. — 814) St. 1631. — 815) St. 1631. — 816) St. 1631. — 817) St. 1631. — 818) St. 1631. — 819) St. 1631. — 820) St. 1631. — 821) St. 1631. — 822) St. 1631. — 823) St. 1631. — 824) St. 1631. — 825) St. 1631. — 826) St. 1631. — 827) St. 1631. — 828) St. 1631. — 829) St. 1631. — 830) St. 1631. — 831) St. 1631. — 832) St. 1631. — 833) St. 1631. — 834) St. 1631. — 835) St.

n. Unter dem 12. Januar 1631 empfängt ¹⁾ er Befehl, „nichts zu thun.“ Zugleich wird bemerkt, daß Tilly's Heer damals außer den Lägerungen, die in verschiedenen Plätzen lagen und außer dem Haufen, zur Umschließung Magdeburgs beordert war, 18,000 Mann zu Fuß 36 Fahnen Reiter, wie der Bericht sagt, lauter altes, versuchtes Heer zählte. Den 14. Februar trat Tilly, wie wir wissen, den Marsch von Frankfurt nach Alt-Brandenburg und sofort gegen das schwedische Heer auf der mecklenburgischen Gränze an. Unter demselben Tage erhält er aus München den Auftrag ²⁾ von seinem Heere 6000 Mann nach Magdeburg zur Unterstützung des Feldmarschalls Pappenheim abzuschicken. Dieser Befehl kann nur den Sinn haben, Tilly durch Verminderung seiner Streitkräfte von einem beschlossenen Unternehmen abzuhalten. Zugleich sieht man, daß der Kurfürst gegen seinen General nicht mehr offen mit der Sprache herausgeht, sondern Vorwände gesucht. Auch wird hiedurch begreiflich, warum Tilly sobald wieder Rückzug aus Mecklenburg antrat — er durfte auf keine Unterstützung hoffen.

Nachgerade findet aber der greise Feldherr seine Stellung unerträglich. Ich lasse eine Urkunde reden ³⁾: „den 12. März hat Tilly einmal über den armseligen Stand des Heeres berichtet mit Anfügung: „Ihre Majestät sehen, wie es Leute gebe, welche sich unterstehen, das ganze Heer durch Verweigerung der so hochnothwendigen Hülfe zu lähmen und auf die lange Bank zu schieben. — Der Ausgang werde nur allzu bald zu sehen und an den Tag bringen, welche Früchte aus solchem Ungehorsam hervornachsen müssen. Obgleich er jeder Zeit entschlossen gewesen, Leben, daran zu setzen, könne man es ihm, da er verspüren müsse, es dergestalt hergehe, und daß ihm gar nicht unter die Arme genommen werde, auch nicht mehr verdienen, wenn er hiemit um seinen Abschied und Entlassung seines Amtes unterthänigst bitte.“ Diese Drohung war, doch nur stückweise. Unter dem 9. April übermachte man ihm 1000 Gulden zur Bezahlung des Volks, aber mit dem Bedeuten, daß er nichts wagen, noch sich mit dem Feinde in ein Haupttreffen einzulassen, bis er größere Verstärkung erhalten haben werde. Eine andere sehr merkwürdige Nachricht ist beigelegt ⁴⁾: „weil Wir hier in Erfahrung gebracht, wie etliche Italiener, auch sonstige Ausländer, sich am kaiserlichen Hofe stark bemühen, daß sie bei den vorhandenen Werbungen angestellt, und deutschen Obersten vorgezogen werden möchten, und wie auch von ihren Gönnern hiezu gute Vertröstung empfangen hätten: so nöthige Tilly beim kaiserlichen Hofe des gemeinen Besten wegen, doch nicht ohne Vorwarnung des Kurfürsten von Baiern, Gegenvorstellungen machen, daß sein Heere mit solchen unerfahrenen Offizieren schlecht gedient sey, und die Reiter und Knechte, so mehrentheils Deutsche oder doch wenig-

Westenrieder VIII, 176. — ²⁾ Das. unten fig. — ³⁾ Das. S. 177. — ⁴⁾ Das. 9.

stens ¹⁾ keine Italiener wären, kein Herz und keine Achtung für Anführer trügen.“ Nun empfängt auf einmal eine Thatsache, die sonst räthselhaft genug erschien, nämlich daß die kaiserlichen Befehlsgeber, mit welchen Gustav bisher in Pommern und Mecklenburg thut, die Conti, Savelly, Capua, Perusi, Peralta, Marazar, Romanen, Spanier, Franzosen, zumeist aber Italiener sind. Die wahre Absicht Derer, welche durch Umtriebe am Wiener Hofe romanischen Fremdlinge in deutsche Kriegsdienste einzuschwärzen scheint uns unzweideutig.

Der Kampf, dessen erste 14 Jahre wir beschreiben, war ein Religionskrieg, durch Wallenstein aber erhielt derselbe, wie wir sahen, einen andern Charakter, er wurde ein deutscher, ein fast ein nationaler Krieg. Dies geschah jedoch einer gewissen Macht in Folge, die wünschte den Kampf wieder in einen kirchlichen zu verwandeln. Nun kann Niemand läugnen, daß der Deutsche Gefühl für Freiheit besitzt, denn durch eine falsche Richtung, die man diesem Gefühl gab, hat man unser Volk um Einheit, Macht, Selbstbewußtsein und in der Welt gebracht. Aber andächtig, wie die Romanen, in der That und insbesondere unsere junge Mannschaft nicht. Dies beweisen die Jahre 1626—30. So wie Wallenstein sein Banner erhob, erwachte Nationalgeist in unserem Kriegsvolke, deutsche Protestanten und Katholiken reichten sich die Hand, um erst dem Kaiser die ihm gelohnte Macht zurückzugeben und dann die alte Religion wieder herzustellen, welche das deutsche Reich ursprünglich gebaut war, und auf welches es auch in Zukunft — wenn anders Solches im Interesse der Reichsmitglieder liegen sollte — wieder gebaut werden kann. Um nun diesen Zweck zu erreichen, gab es kein besseres Mittel, als die Macht des Heeres zu entheben, zu vermindern. Man hat es während Wallenstein's Abiegung wissen, feindliche aber sehr geschickte und mächtige Hände nannten der deutschen Offiziere aus dem Ringe zu denen der gemeine Mann ein Herz trägt — Fremde, Italiener, die Spitze der Regimenter zu bringen. Diese Fremdlinge waren auch, welche 3 Jahre später den Herzog von Friedland ermordeten. Es bleibt ein letzter trauriger Trost, daß wenigstens kein Deutscher blutete an dem Feldbauernmann verübten Thate sich bergegen.

Weiter erzählt uns obiger Nachtrag, daß Kurfürst Maximilian von Bayern der Anstellung von Italienern nicht entgegenstand, daß er seinem Kriegsrathe zu München eine der deutschen insofern bestehende Partei gab und stimmte, daß diese Partei zu den Deutschen gehörte. Denn derselbe wird es aufgeführt, während Gegenüberstellungen in Wien unterzeichnet des Kurfürsten von Bayern anzuzeigen. Andererseits muß auch die Zeit

¹⁾ So die Schreibweise der Deutschen, wie in dem Wörterbuch.

Machte, für gefährlich, die Macht, welche er antasten
Gehalten haben, denn er ertheilt ¹⁾ unter dem 18.
⁺ Verneinende aber doch ausweichende Antwort: „es
leichtlich schreiben und vorschlagen aber schwer
² einer einzigen Person sey es unmöglich, daß
, und alle Sachen allein verrichten könnte.“
zu welchen die geheime Korrespondenz der
ly berechtigt, kurz zusammen, so ergibt
ng Gustav's auf Usedom und seine
den nur dadurch möglich, daß der
Baiern wälzen wollte, und daß
seines Feldherrn, ins Feuer zu
die Drohung Tilly's den Bes
it welcher der Wiener Hof
Kurfürsten in den Kampf
entschließen muß, wie
... daß die bairische Macht
... hinter ersterer wieder ein kaiser-
... erscheine, sucht eine fremde mit fast
... ausgerüstete Gewalt eben diesem kaiserlichen
...en Charakter, den es früher erprobte, zum Voraus
... und dasselbe durch Einschwärzung romanischer Hauptleute
ische volksthümliche Zwecke untauglich zu machen. Endlich Tilly
i Kriegsvolk ist kampflustig: Feldherr und Mannschaft will gegen
Reich eingebrungenen Schweden fechten, und siegen oder sterben;
be verlangen von Seiten des Kriegsherrn ernstliche Unterstützung.
ch ein drittes Aktenstück steht den bis jetzt angeführten Urkunden
le. Auf die Nachricht von Gustav Adolf's Marsche gegen Frank-
r Tilly aus dem Magdeburgischen mit seinem Heere aufgebrochen,
bedrohte Stadt wo möglich zu retten. In Jüterbogk angekommen,
r jedoch den Fall Frankfurts und kehrte voll Gram, zu einer
ichen Rolle verdammt zu seyn, wieder gegen Magdeburg um ³⁾.
erließ Pappenheim, der während Tilly's Abwesenheit die Be-
z Magdeburgs leitete, folgendes Schreiben ³⁾ an den Kurfürsten
lern: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Eure kurfürstliche
ucht sich eine wahre Vorstellung von dem gegenwärtigen Stande
Sache machen möchte. Der König von Schweden hat aus Stral-
b Preußen so ansehnliche Verstärkungen erhalten, daß er uns
n ist. Bereits belagert er Frankfurt. Die zu Leipzig ver-
en Stände haben Werbungen beschlossen, in wenig Tagen werden
tarkes Heer auf den Weinen haben. Die englischen Hüfstruppen

af. S. 180. — ²⁾ Chemnitz I, 132 b. Rhevenhiller XI, 1782 unten flg.
agt, Tilly sey damals nur bis Alt-Brandenburg gekommen. — ³⁾ Rheven-
1783.

des Königs sollen schon eingeschifft seyn, die Holländer werden an schlafen, und das ganze Land wartet auf einen guten Rückzug einen allgemeinen Aufstand zu wagen. Es ist zu besorgen, daß in saß Frankfurts bereits nicht mehr möglich ist. Versetzen wir uns nach der Ober, so geben wir den Protestanten freies Eriel, Werbungen zu vollenden und Magdeburg zu befreien, auch wir dann den Kaiserlichen die Elbe verschließen und sie vom Reiche den. Machen wir dagegen keinen Versuch zum Entsatz Frankfurt sieht dies gar seltsam aus; ein guter Theil kaiserlichen Volks lozen, auch werden dann dem Feinde die Pässe nach Schle Böhmen geöffnet. Ziehen Tilly und ich dem Feinde in die G nach, so geben wir nothwendig das Reich preis, bleiben wir Reiche, so sind die Erbländer aufgeopfert. Kurz, wenn Gott Wunder thut, so stehen die Sachen ärger, als fast nie sonst, der Brücke zu Wien¹⁾. Ist habe ich diese Unfälle vorausg treulich gewarnt, muß aber zuletzt fürchten, als ein überläufiger prophet angesehen zu werden. Nichts thut mir bei der Wendu unsere Sachen genommen haben, so wehe, als daß viele chri Seelen in diesen Landen, welche die Süßigkeit des Katholicism zu empfinden begannen, jetzt wieder abfallen werden²⁾. Mögen k fürnliche Durchlaucht und die Stände des katholischen Bundes das gegen unsere Schäden nicht vom kaiserlichen Hofe erwarten. En laucht sind der Herr des ganzen Kriegs. Ihnen und den Oli Liga kommt es zu, das Aeußerste zu thun. Je länger man dan desto schlimmer und gefährlicher wird unser Zustand werden. I nöthigen Preissungen bedürfen wir durchaus zweier starken Hee Keldienst. Ienn ist es unmöglich, den Krieg mit einigem Erfolg fer

Dieses Schreiben führt den damaligen Stand deutscher A beiten auf den kürzesten Ausdruck zurück, und enthält unsere lung der geheimen Geschichte des Kriegs. Die Pinen und T Tilly's und Maximilian's, unterstützt durch den Drang der wischen. Ende Mai oder Anfangs Juni berief Maximilian stieder der Liga zu einem Bundestage nach Dinkelsbühl. S in Beziehung auf die Vor schläge des Leipziger Concens der 2 gesetzt, von der Grundlage des Passauer Vertrags keinen Ri abzumachen. Dagegen das Mandat des zu 1600 angeworbene knechten und 2000 Mann zu rekrutiren. Auf Krieg! Der wir sehen daß der Kaiser sich nachher noch auf sein früher des Jagers nicht gegeben hat.

Es muß noch gesagt sein der kaiserliche Hof das Ri

Die Pinen und Tilly's und Maximilian's, unterstützt durch den Drang der wischen. Ende Mai oder Anfangs Juni berief Maximilian stieder der Liga zu einem Bundestage nach Dinkelsbühl. S in Beziehung auf die Vor schläge des Leipziger Concens der 2 gesetzt, von der Grundlage des Passauer Vertrags keinen Ri abzumachen. Dagegen das Mandat des zu 1600 angeworbene knechten und 2000 Mann zu rekrutiren. Auf Krieg! Der wir sehen daß der Kaiser sich nachher noch auf sein früher des Jagers nicht gegeben hat.

Leipziger Convents, bei dessen Geburt er hülfreiche Hand geleistet, nach: als es ihm nicht mehr dienen konnte, erdrosselte. Auf das oben getheilte Schreiben Johann Georg's antwortete Ferdinand II., daß ihm seine Meinung durch einen Gesandten wissen lassen werde. Der Hofrath Johann Ruprecht Hegenmüller wurde zu dieser Sendung ernannt¹⁾. Im Mai reiste derselbe nach Torgau zum Kurfürsten, und legte sich im Namen seines Gebieters über die Leipziger Zusammenkunft und die von den Ständen gefaßten Beschlüsse. Johann Georg gegnete mit den alten Beklagen über Erpressungen und den Ruin deutschen Freiheit. Die öffentlichen Schriften, die bei dieser Angelegenheit gewechselt wurden, theilt Rhevenhiller mit. Sie führten zu nichts. In der That wollte der Kaiser den Kurfürsten nur hinhalten, welcher Zweck auch erreicht wurde. Bald war das Geheimniß, daß der Leipziger Convent eine todte Geburt sey, aller Welt klar. Zwei Monate nach dem Schlusse der Versammlung fragten die Herzoge von Eisenach und Coburg bei Johann Georg an, ob die Leipziger Schlüsse noch gültig seyen, und als Tilly Einfälle in das Gebiet von Hessen-Kassel und Limburg machte, versagte der Kurfürst beiden schlußverwandten Höfen die begehrte Hülfe²⁾. Mit den kleinen süddeutschen Reichsständen, welche am Leipziger Tag beschickt hatten, machte der Wiener Hof kurze Umstände. Im Juni kam der kaiserliche Generalwachtmeister, Graf Egon von Fürstenberg, nach Beendigung des mantuanischen Kriegs aus Italien zurück. Unterwegs beschäftigte er sich damit, die schlußverwandten Reichsstände zu züchtigen. Memmingen mußte die angestellten Werbungen mit 100,000, Reympten mit 80,000 Gulden büßen. Ein Anschlag auf die Stadt Ulm, deren sich Fürstenberg durch Verrath bemächtigen wollte, mißglückte. Einige Katholiken, die in der Stadt wohnten, hatten sich anheischig gemacht, einen Pulverthurm, in welchem 200 Centner Pulver lagen, eines Sonntags in der Frühe unter der Predigt in die Luft zu setzen. Während der Verwirrung, welche die Explosion zur Folge haben würde, sollten die Kaiserlichen hereinbrechen. Der Plan kam jedoch nicht aus, und die Schuldigen wurden verhaftet.

Nun zog der kaiserliche General nach Württemberg, und nöthigte die Vormünder dieses Landes vom Leipziger Schluß zurückzutreten. Das angeworbene Volk mußte entlassen werden und nahm zum Theil bei den kaiserlichen Diensten. Jetzt, nachdem seine Flanke durch den Rückzug Württembergs entblößt war, unterwarf sich auch der Ulmer Magistrat. Die Einlagerung von 14 Fahnern zu Fuß und drei zu Roß in das Gebiet der Stadt, so wie eine starke Geldsumme war die Sühne, welcher er die Gnade des Kaisers wieder erkaufte. Auch die protestantischen Stände des fränkischen Kreises, wohin Fürstenberg nach der Unterwerfung Schwabens zog, hatten kein besseres Schicksal. Eben tagten

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1570 flg. — ²⁾ Röse Bernhard I, 143.

sie in Nürnberg, als das kaiserliche Heer unter Fürstenberg heran. Sie schickten ihm eine Gesandtschaft entgegen, erklärten ihre Reiten dem Leipziger Schlusse ab, und zahlten 72 Römermonate¹⁾.

Der Kaiser zog auf diese Weise doppelten Vortheil aus den suchten Aufstände der süddeutschen Verwandten des Leipziger. Sie mußten seine Kasse füllen, und gaben ihm zugleich Gelegenheit aus Italien zurückkehrende Heer eine Zeit lang unter gutem Vor von der Vereinigung mit Tilly abzuhalten. Das protestantische thum aber hatte von Neuem einen Beweis seiner Unfähigkeit zu samen politischen Schöpfungen geliefert.

Sechstes Capitel.

Onstau Adolf zwingt Kurbrandenburg zur Einräumung Röß Spandans. Der König will Magdeburg entsetzen. Die Stadt im Sturme genommen und zerstört.

Die Gefahr Magdeburgs wurde mit jedem Tage größer. Landeberg nach Frankfurt an der Oder zurückgekommen, schrieb König an die Bürgerschaft: „er stehe im Begriff sein Heer, manne dasselbe auch her, zusammenzuziehen, um die Stadt zu säubern, wie er hoffe, die Verbindung mit Kurlandien und Brau zu Stande komme. Sie möchten sich daher nur noch drei Wochen und keinen Vergleich eingeben, denn er sey vernichtet, daß A Bunisch ablaufe, wenn nur auch Andere ihre Schuldigkeit thäten.“ Adolf gehand, wie man nicht, offen, daß er ohne eine Uebereink Brandenburg und Sachien nichts thun könne. Dies war keine getriebene Aengstlichkeit, sondern von der Noth gebotene Vernunft, wenn er die Oder verließ und nach der Elbe zog, ohne sich eines festen Rückhalts in den beiden Kurländern vernichtet zu müssen; er unter den Wällen Magdeburgs schlagen; verlor er Schlacht, so war es aus mit ihm. Sicherlich hätten dann die Kurfürsten dazu beigetragen, die Trümmer des schwedischen Reiches zu vernichten; aus politischen Freunden wären sie schnell offen geworden, weil sie nur durch eine solche Unterwerfung des Schweden ihre bisherigen Anstrengungen bei dem kaiserlichen Hofe zu rechtfertigen hätten.

Die Vermuthung geht dem Könige, in einem Lande, wo ihn politische Freunde nicht offen Freunde ergäben, nur Schrein vorzunehmen zu gehen. Deshalb kam er gleich nach Erhebung d

¹⁾ *Monat* 1. 1612 — *Monat* XI. 1633 v. g. — 7) *Übersicht* 1

neue Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg wegen Ab-
 tretung der beiden Festen Küstrin und Spandau angeknüpft. In einem
 Schreiben vom ^{28. April}_{6. Mai} 1631 erklärte Georg Wilhelm seine Geneigtheit,
 Küstrin unter gewissen Bedingungen den Schweden zu öffnen, aber von
 Spandau wollte er nichts hören. Gustav beschloß an der Spitze des
 Heeres die Unterhandlung fortzusetzen, er zog zehn Fußregimenter und
 die ganze Reiterei in Fürstenwalde zusammen, und erschien den 1. Mai
 (h. St.) in Köpenik. Feldmarschall Gustav Horn, begleitet von dem
 Hofrath Steinberg, wurde nach Berlin hineingeschickt und der frühere
 Antrag dringender wiederholt. Der König ließ seinem Schwager die-
 selben Bedingungen eines Bündnisses anbieten, die im vergangenen Jahr
 dem Landgrafen von Hessen-Kassel vorläufig bewilligt worden waren;
 weil jedoch die Gefahr Magdeburgs keinen Verzug dulde, möchte sich der
 Kurfürst ungesäumt zur Einräumung der beiden Festungen entschließen.“
 Gustav Adolf versprach dieselben unverweigerlich zurückzugeben, sobald
 die Gefahr vorüber sey, auch in des Kurfürsten Landen nichts wider
 seinen Willen zu ändern. Am andern Tage ertheilte Georg Wilhelm
 die Antwort: „alle festen Plätze wolle er sogleich übergeben, nur Span-
 dau und Küstrin nicht, doch sey er erbötig einen körperlichen Eid zu
 leisten, daß er auch diese beiden Festen dem königlichen Heere öffnen
 werde, aber nur auf den einzigen Fall, wenn dasselbe geschlagen, vom
 Feinde verfolgt, einer sichern Zufluchtsstätte bedürfe.“ Die Lüge lag am
 Tage, denn wer wird ein geschlagenes Heer in eine Festung aufneh-
 men, die man ebendenselben, als es noch in voller Kraft da stand, ver-
 loren hatte!

Gustav Adolf verlangte jetzt eine persönliche Zusammenkunft mit
 dem Kurfürsten. Sie ward bewilligt, wahrscheinlich weil Gustav im
 Lagerungs-falle einen Besuch mit dem ganzen Heere durchbliden ließ.
 Am 15. Mai brach der König mit drei Schwadronen, 1000 Musketieren
 und 5 Regimentstücken von Köpenik nach Berlin auf. Eine Viertel-
 meile von der Stadt empfing ihn sein Schwager, umgeben von einem
 Theile seines Hofstaates. Die Unterredung fand in einem Wäldchen
 statt. „Ich habe,“ sagte er zum Kurfürsten, „die Kaiserlichen gezwun-
 gen, den größten Theil der kurbrandenburgischen Länder zu verlassen;
 werde ihnen auch ferner die Rückkehr verwehren. Dieser Dienst ist
 eine Erkenntlichkeit werth. Meine Soldaten werden die strengste
 Disziplin halten und den Bewohnern der Marken nichts von den
 Unglücken zufügen, welche dieselben von den kaiserlichen Heeren erdul-
 den mußten. Wird aber Magdeburg vom Feinde erobert, so ist Alles
 verloren. Die Kaiserlichen werden mit erneuerter Wuth nach den Mar-
 ken zurückkehren, und Tilly versetzt dann den Krieg in die Kurlande.“
 Vor einem Jahre der Herzog von Pommern, bat sich der Kurfürst
 einige Minuten Bedenkzeit aus, um die Meinung seiner Räthe einzu-
 holen. Während dieses Zwischenakts unterhielt sich der König mit der

Pfalzgräfin Wittwe, der Mutter des unglücklichen Königs von T und mit der Gemahlin des Kurfürsten. Georg Wilhelm kam Erklärung zurück, daß es ihm unmöglich sey, einen andern Bes fassen. Als bald wollte Gustav Adolf nach Köpenik zurückeilen, Heer dort zu holen, nur die Bitten der kurfürstlichen Frauen ihn zurück. Er änderte seinen Entschluß und ging mit seinem Musketieren nach Berlin, wo er übernachtete.

Mittwoch den 14. Mai wurden die Unterhandlungen fi Sey es, daß die Thränen der Frauen den Kurfürsten umstimmt es, daß der Anblick des schwedischen Heeres, welches während 1 vom 13. auf den 14. von Köpenik aufgebrochen und in der 9 Berlin angekommen war, seinen Widerstand brach: er verstand lich dazu, die Forderungen des Königs zu bewilligen, aber nur befestigten Sträuben. Rhevenhiller berichtet ¹⁾, Gustav Adolf h seine Umgebung geäußert: „Ich kann dem Kurfürsten seine T nicht verdienen, denn daß ich gefährliche Sachen verlange, gewiß. Allein was ich begehre, begehre ich nicht zu meinem sondern zum Besten des Kurfürsten, seiner Lande und Leute, ja zu den Christenheit.“ Zum Herzog Johann Albrecht von Mecklen den König nach Berlin begleitet hatte, soll er gesagt haben: „Marck geht auf Magdeburg, um diese Stadt zu entsetzen. Niemand beistehen, so trete ich sogleich den Rückzug an, biete den Frieden, und gehe heim nach Stockholm. Ich weiß, der 1 einen Vergleich eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngsten 1 Ihr Evangelische dann angeklagt werden, daß Ihr Nichts fi Sache habt thun wollen, und auch hier schon wird es Euch werden; denn wird Magdeburg verlieren, und ziehe ich mich zu lieber zu, wie es Euch ergeht.“

Von Morgens frühe bis Abends neun Uhr dauerte die U lung. erst um diese Stunde der Nacht wurde man einig. Den behielt sich seine Geheimnisse über Stadt und Festung Brandenburg für den Fall der Reich eine Zehntheilung in derselben vor. 6 vertrat der König. Stunden sogleich wieder an den Kurfürsten gehen. Sobald Magdeburg entsetzt, die Thore geschlossen, oder schwedische Heer in solcher Lage sey, daß es keinen Rückzug nöthigen handle. Nach erfolgtem Abschiede des Grafen Schen aus der Stadt. Er macht sich erst nach Gollwitz, später nach Seiner Majestät wurde er nicht heimlich entlassen, aber an den. er nicht mehr kommen. Erst den Tage nach Gustav's Tod er seinen alten Entschluß wieder. Den 15. Mai brach das Heer nach Brandenburg auf welches der brandenburgische Befehlshaber Hans von Soltz wurde am 16. Mai hinzugelegt. Am 1

¹⁾ Vgl. 1786 — 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527. 2528. 2529. 2530. 2531. 2532. 2533. 2534. 2535. 2536. 2537. 2538. 2539. 2540. 2541. 2542. 2543. 2544. 2545. 2546. 2547. 2548. 2549. 2550. 2551. 2552. 2553. 2554. 2555. 2556. 2557. 2558. 2559. 2560. 2561. 2562. 2563. 2564. 2565. 2566. 2567. 2568. 2569. 2570. 2571. 2572. 2573. 2574. 2575. 2576. 2577. 2578. 2579. 2580. 2581. 2582. 2583. 2584. 2585. 2586. 2587. 2588. 2589. 2590. 2591. 2592. 2593. 2594. 2595. 2596. 2597. 2598. 2599. 2600. 2601. 2602. 2603. 2604. 2605. 2606. 2607. 2608. 2609. 2610. 2611. 2612. 2613. 2614. 2615. 2616. 2617. 2618. 2619. 2620. 2621. 2622. 2623. 2624. 2625. 2626. 2627. 2628. 2629. 2630. 2631. 2632. 2633. 2634. 2635. 2636. 2637. 2638. 2639. 2640. 2641. 2642. 2643. 2644. 2645. 2646. 2647. 2648. 2649. 2650. 2651. 2652. 2653. 2654. 2655. 2656. 2657. 2658. 2659. 2660. 2661. 2662. 2663. 2664. 2665. 2666. 2667. 2668. 2669. 2670. 2671. 2672. 2673. 2674. 2675. 2676. 2677. 2678. 2679. 2680. 2681. 2682. 2683. 2684. 2685. 2686. 2687. 2688. 2689. 2690. 2691. 2692. 2693. 2694. 2695. 2696. 2697. 2698. 2699. 2700. 2701. 2702. 2703. 2704. 2705. 2706. 2707. 2708. 2709. 2710. 2711. 2712. 2713. 2714. 2715. 2716. 2717. 2718. 2719. 2720. 2721. 2722. 2723. 2724. 2725. 2726. 2727. 2728. 2729. 2730. 2731. 2732. 2733. 2734. 2735. 2736. 2737. 2738. 2739. 2740. 2741. 2742. 2743. 2744. 2745. 2746. 2747. 2748. 2749. 2750. 2751. 2752. 2753. 2754. 2755. 2756. 2757. 2758. 2759. 2760. 2761. 2762. 2763. 2764. 2765. 2766. 2767. 2768. 2769. 2770. 2771. 2772. 2773. 2774. 2775. 2776. 2777. 2778. 2779. 2780. 2781. 2782. 2783. 2784. 2785. 2786. 2787. 2788. 2789. 2790. 2791. 2792. 2793. 2794. 2795. 2796. 2797. 2798. 2799. 2800. 2801. 2802. 2803. 2804. 2805. 2806. 2807. 2808. 2809. 2810. 2811. 2812. 2813. 2814. 2815. 2816. 2817. 2818. 2819. 2820. 2821. 2822. 2823. 2824. 2825. 2826. 2827. 2828. 2829. 2830. 2831. 2832. 2833. 2834. 2835. 2836. 2837. 2838. 2839. 2840. 2841. 2842. 2843. 2844. 2845. 2846. 2847. 2848. 2849. 2850. 2851. 2852. 2853. 2854. 2855. 2856. 2857. 2858. 2859. 2860. 2861. 2862. 2863. 2864. 2865. 2866. 2867. 2868. 2869. 2870. 2871. 2872. 2873. 2874. 2875. 2876. 2877. 2878. 2879. 2880. 2881. 2882. 2883. 2884. 2885. 2886. 2887. 2888. 2889. 2890. 2891. 2892. 2893. 2894. 2895. 2896. 2897. 2898. 2899. 2900. 2901. 2902. 2903. 2904. 2905. 2906. 2907. 2908. 2909. 2910. 2911. 2912. 2913. 2914. 2915. 2916. 2917. 2918. 2919. 2920. 2921. 2922. 2923. 2924. 2925. 2926. 2927. 2928. 2929. 2930. 2931. 2932. 2933. 2934. 2935. 2936. 2937. 2938. 2939. 2940. 2941. 2942. 2943. 2944. 2945. 2946. 2947. 2948. 2949. 2950. 2951. 2952. 2953. 2954. 2955. 2956. 2957. 2958. 2959. 2960. 2961. 2962. 2963. 2964. 2965. 2966. 2967. 2968. 2969. 2970. 2971. 2972. 2973. 2974. 2975. 2976. 2977. 2978. 2979. 2980. 2981. 2982. 2983. 2984. 2985. 2986. 2987. 2988. 2989. 2990. 2991. 2992. 2993. 2994. 2995. 2996. 2997. 2998. 2999. 3000. 3001. 3002. 3003. 3004. 3005. 3006. 3007. 3008. 3009. 3010. 3011. 3012. 3013. 3014. 3015. 3016. 3017. 3018. 3019. 3020. 3021. 3022. 3023. 3024. 3025. 3026. 3027. 3028. 3029. 3030. 3031. 3032. 3033. 3034. 3035. 3036. 3037. 3038. 3039. 3040. 3041. 3042. 3043. 3044. 3045. 3046. 3047. 3048. 3049. 3050. 3051. 3052. 3053. 3054. 3055. 3056. 3057. 3058. 3059. 3060. 3061. 3062. 3063. 3064. 3065. 3066. 3067. 3068. 3069. 3070. 3071. 3072. 3073. 3074. 3075. 3076. 3077. 3078. 3079. 3080. 3081. 3082. 3083. 3084. 3085. 3086. 3087. 3088. 3089. 3090. 3091. 3092. 3093. 3094. 3095. 3096. 3097. 3098. 3099. 3100. 3101. 3102. 3103. 3104. 3105. 3106. 3107. 3108. 3109. 3110. 3111. 3112. 3113. 3114. 3115. 3116. 3117. 3118. 3119. 3120. 3121. 3122. 3123. 3124. 3125. 3126. 3127. 3128. 3129. 3130. 3131. 3132. 3133. 3134. 3135. 3136. 3137. 3138. 3139. 3140. 3141. 3142. 3143. 3144. 3145. 3146. 3147. 3148. 3149. 3150. 3151. 3152. 3153. 3154. 3155. 3156. 3157. 3158. 3159. 3160. 3161. 3162. 3163. 3164. 3165. 3166. 3167. 3168. 3169. 3170. 3171. 3172. 3173. 3174. 3175. 3176. 3177. 3178. 3179. 3180. 3181. 3182. 3183. 3184. 3185. 3186. 3187. 3188. 3189. 3190. 3191. 3192. 3193. 3194. 3195. 3196. 3197. 3198. 3199. 3200. 3201. 3202. 3203. 3204. 3205. 3206. 3207. 3208. 3209. 3210. 3211. 3212. 3213. 3214. 3215. 3216. 3217. 3218. 3219. 3220. 3221. 3222. 3223. 3224. 3225. 3226. 3227. 3228. 3229. 3230. 3231. 3232. 3233. 3234. 3235. 3236. 3237. 3238. 3239. 3240. 3241. 3242. 3243. 3244. 3245. 3246. 3247. 3248. 3249. 3250. 3251. 3252. 3253. 3254. 3255. 3256. 3257. 3258. 3259. 3260. 3261. 3262. 3263. 3264. 3265. 3266. 3267. 3268. 3269. 3270. 3271. 3272. 3273. 3274. 3275. 3276. 3277. 3278. 3279. 3280. 3281. 3282. 3283. 3284. 3285. 3286. 3287. 3288. 3289. 3290. 3291. 3292. 3293. 3294. 3295. 3296. 3297. 3298. 3299. 3300. 3301. 3302. 3303. 3304. 3305. 3306. 3307. 3308. 3309. 3310. 3311. 3312. 3313. 3314. 3315. 3316. 3317. 3318. 3319. 3320. 3321. 3322. 3323. 3324. 3325. 3326. 3327. 3328. 3329. 3330. 3331. 3332. 3333. 3334. 3335. 3336. 3337. 3338. 3339. 3340. 3341. 3342. 3343. 3344. 3345. 3346. 3347. 3348. 3349. 3350. 3351. 3352. 3353. 3354. 3355. 3356. 3357. 3358. 3359. 3360. 3361. 3362. 3363. 3364. 3365. 3366. 3367. 3368. 3369. 3370. 3371. 3372. 3373. 3374. 3375. 3376. 3377. 3378. 3379. 3380. 3381. 3382. 3383. 3384. 3385. 3386. 3387. 3388. 3389. 3390. 3391. 3392. 3393. 3394. 3395. 3396. 3397. 3398. 3399. 3400. 3401. 3402. 3403. 3404. 3405. 3406. 3407. 3408. 3409. 3410. 3411. 3412. 3413. 3414. 3415. 3416. 3417. 3418. 3419. 3420. 3421. 3422. 3423. 3424. 3425. 3426. 3427. 3428. 3429. 3430. 3431. 3432. 3433. 3434. 3435. 3436. 3437. 3438. 3439. 3440. 3441. 3442. 3443. 3444. 3445. 3446. 3447. 3448. 3449. 3450. 3451. 3452. 3453. 3454. 3455. 3456. 3457. 3458. 3459. 3460. 3461. 3462. 3463. 3464. 3465. 3466. 3467. 3468. 3469. 3470. 3471. 3472. 3473. 3474. 3475. 3476. 3477. 3478. 3479. 3480. 3481. 3482. 3483. 3484. 3485. 3486. 3487. 3488. 3489. 3490. 3491. 3492. 3493. 3494. 3495. 3496. 3497. 3498. 3499. 3500. 3501. 3502. 3503. 3504. 3505. 3506. 3507. 3508. 3509. 3510. 3511. 3512. 3513. 3514. 3515. 3516. 3517. 3518. 3519. 3520. 3521. 3522. 3523. 3524. 3525. 3526. 3527. 3528. 3529. 3530. 3531. 3532. 3533. 3534. 3535. 3536. 3537. 3538. 3539. 3540. 3541. 3542. 3543. 3544. 3545. 3546. 3547. 3548. 3549. 3550. 3551. 3552. 3553. 3554. 3555. 3556. 3557. 3558. 3559. 3560. 3561. 3562. 3563. 3564. 3565. 3566. 3567. 3568. 3569. 3570. 3571. 3572. 3573. 3574. 3575. 3576. 3577. 3578. 3579. 3580. 3581. 3582. 3583. 3584. 3585. 3586. 3587. 3588. 3589. 3590. 3591. 3592. 3593. 3594. 3595. 3596. 3597. 3598. 3599. 3600. 3601. 3602. 3603. 3604. 3605. 3606. 3607. 3608. 3609. 3610. 3611. 3612. 3613. 3614. 3615. 3616. 3617. 3618. 3619. 3620. 3621. 3622. 3623. 3624. 3625. 3626. 3627. 3628. 3629. 3630. 3631. 3632. 3633. 3634. 3635. 3636. 3637. 3638. 3639. 3640. 3641. 3642. 3643. 3644. 3645. 3646. 3647. 3648. 3649. 3650. 3651. 3652. 3653. 3654. 3655. 3656. 3657. 3658. 3659. 3660. 3661. 3662. 3663. 3664. 3665. 3666. 3667. 3668. 3669. 3670. 3671. 3672. 3673. 3674. 3675. 3676. 3677. 3678. 3679. 3680. 3681. 3682. 3683. 3684. 3685. 3686. 3687. 3688. 3689. 3690. 3691. 3692. 3693. 3694. 3695. 3696. 3697. 3698. 3699. 3700. 3701. 3702. 3703.

die Schweden bis nach Potsdam. Als bald verließen die kaiserlichen
 Garnisonen in Brandenburg, Rathenau und andern Orten diesseits der
 Elbe ihre Posten, und zogen sich nach Magdeburg zurück. Auch der
 Oberste Krag, der bisher mit einer Abtheilung Reiterei in und um Jersb
 lagert hatte, ging über die Elbe hinüber. In den Schanzen bei Dessau
 wurden Vorkehrungen getroffen, daß die dortige Elbebrücke auf die erste
 Annäherung der Schweden zerstört werden konnte¹⁾. Dem Könige stand
 der gerade Weg von Potsdam über Altbrandenburg und Mödern nach
 Magdeburg offen. In zwei Tagen konnte er seine Banner vor der
 drohenden Stadt entfalten. Gustav Adolf that dies nicht. In der Ver-
 ordnungsschrift, welche er nach dem Falle Magdeburgs veröffentlichte,
 behauptet er, deshalb der Stadt nicht geraden Wegs zu Hülfe gezogen
 seyn, weil die erschöpften Marken seinem Heere keinen Unterhalt
 zu gewähren können. Dieser Grund beweist zu viel, und darum
 ist er nicht wahr. Denn ernährte der König sein Heer nicht seit acht Tagen in
 denselben Marken, und warum konnte man die nöthigen Vorräthe
 aus Berlin, Spandau und Potsdam nachführen? Blieb nicht das
 schwedische Heer nach dem Falle Magdeburgs noch mehr als einen Monat
 in derselben Gegend stehen? Der Erfolg hat die wahren Beweggründe
 des Königs enthüllt. Er wollte die Gefahr Magdeburgs, die voraus-
 sich dem Kurfürsten von Sachsen eben so nahe ging, wie den Schwe-
 den, als Reil gebrauchen, um Johann Georg zum Beitritt zu nöthigen.
 Gustav brach von Potsdam in der Richtung nach Witteberg auf,
 und wiederholte unterwegs seine schon früher dem sächsischen Kurfürsten
 gemachten Vorschläge. Sie lauteten²⁾ so: „das ganze schwedische Heer
 solle auf die Dessauer Schanze losgehen, dagegen möge der Kurfürst
 auf dem linken Ufer der Elbe mit seinen Streitkräften bis an die Mul-
 den vordringen. Mit vereinter Macht könnten sie dann den Feind
 aus Magdeburg vertreiben; weil jedoch der König von seinen Magazi-
 nen bereits zu weit entfernt sey und Mangel an Artillerie-Pferden habe,
 so dürfe der Kurfürst das schwedische Heer von Witteberg oder sonst aus
 andern Ländern mit Geschütz und Mundvorrath versehen, wofür Gustav
 eine baare Bezahlung in Amsterdam oder Hamburg leisten werde.“
 Johann Georg schlug diese Zumuthungen rund ab³⁾: „sein Volk könne
 nicht zu den Schweden stoßen lassen, weil diese Maßregel seinen
 Pflichten gegen das heilige römische Reich zuwider wäre, und des Kai-
 sers Horn auf sein Haupt laden würde; überdies bedürfe er seine Kriegs-
 kasse selbst, weil die Kurlande durch den Anmarsch des italienischen
 Heeres bedroht seyen. Den Durchmarsch der Schweden durch sein
 Land dürfe er nicht gestatten, weil dadurch leicht der Krieg nach Kur-
 land verlegt und seine Unterthanen in das größte Unglück gestürzt
 werden könnten. Was die gewünschte Zufuhr betreffe, so sey er außer

¹⁾ Chemnitz I, 144 b. — ²⁾ Das. S. 145.

Standes, dieselbe einem fremden Monarchen zu gewähren, da er deutschen Kaiser neulich verweigert habe.“ Man sieht, der Kurfürst an seinem Plane einer dritten Parthei fest, auch kam noch ein geheime Triebfeder ins Spiel.

Ich habe oben erzählt, daß Johann Georg nach Vertreibung Administrators Christian Wilhelm Mittel gefunden hatte, sein August zum lutherischen Bischof wählen zu lassen. Durch die Hülfsung, welche Gustav Adolf dem Brandenburger gewährte, die sächsische Prinz zurückgedrängt, und wenn es auch gelang, ihn zu retten, so kam dieses Wagniß nicht dem Sohne des Kurfürsten, sondern einem gehaßten Nebenbuhler, dem Brandenburger Christian Wilhelm, zu Gute. Gustav empfand, daß seine Verbindung mit ihm nachtheilig sey; in seiner Bedrängniß erklärte er sich dem Brandenburger aufzupferen. Ein Brief ¹⁾, den er auf die elendliche ab schlägige Antwort an den Kurfürsten erließ, schloß mit Worten: „seyen Eure kurfürstliche Durlaucht versichert, daß ich und Ihrem Hause, namentlich Ihrem Sohne in Behauptung der Ansprüche auf das Erzstift Magdeburg die besten Dienste leisten.“ Dieses Versprechen machte so wenig Eindruck auf den Kurfürsten, als die vorangegangenen Drohungen. Selbst wenn Johann Georg es gegeben hätte, würde es nichts mehr genügt haben, denn Magdeburg während dieser Unterhandlungen den 18. Mai gefallen.

Dies wurde berichtet, was um die Stadt während des Winters in den ersten Monaten des Jahres 1631 vorging. Die Magdeburger hielten ihre Verbindung mit Sachsen offen, wobei sie auf so viele Umrufen ²⁾ Zufubren bekamen. Der Kurfürst von Sachsen und Pulver nach Barby und in ein benachbartes sächsisches Dorf auf der Gränze schickten, wo dann die Verräthe von der Magdeburger Garnison unter dem Scheine gewaltsamen Raubes abgeholt wurden. Parrenheim konnte die Stadt nicht enge einschließen, weil er eine hinreichende Mannschaft gebrauchte, überdies lähmte Eifersucht die Besatzung von Mansfeld, der neben Parrenheim befehligte, die Hälfte des kleinen Heeres. Ein Versuch des Feldmarschalls, die Verräthe zu nehmen, scheiterte an der Treue des schwedischen Ritters Dietrich von Falkenberg. Parrenheim hatte diesem einen Trompeter, der unter einem falschen Verwande in die Stadt schickte wurde, eine hohe Bedienung im kaiserlichen Heere, der Mittel und 4000 Reichsthaler anbieten lassen, wenn er die Garnison übergebe. Falkenberg war von anderem Schrot, als die Augen der kaiserlichen Generale. Er zwang den Trompeter, seinen Namen und Namen seine geordneten Aufträge zu wiederholen (siehe ³⁾ er ihn mit folgenden Worten ins kaiserliche Lager zurück

¹⁾ Okenroth I. 147 a. — ²⁾ Okenroth I. 147 a. — ³⁾ Okenroth I. 147 b. — ⁴⁾ Okenroth I. 147 b.

appenheim einen Schelmen und Verräther finden wolle, so möchte er nicht bei Falkenberg, sondern in seinem eigenen Busen suchen. Sollte in Zukunft ein Bote mit ähnlichen Aufträgen in die Stadt wagen, habe derselbe einen Strick um den Hals als Belohnung zu gewärtigen."

Eine ernste Wendung nahmen die Dinge zu Ende März, als Tilly dem Heere aus Mecklenburg zurückkam. Im Laufe des Aprilmonats wurden die Belagerten nach und nach aus sämtlichen Außenwerken, erst aus den Vorstädten, vertrieben. Falkenberg sah sich genöthigt, die Vorstädte Sudenburg und die Neustadt zu verlassen, jedoch erst, nachdem sie zuvor angezündet und zerstört worden waren. Man hat den kaiserlichen Feldherrn wegen dieser Maaßregel getadelt, allein sie wurde mit vollen Kriegsrathe und mit Zustimmung der erfahrensten Offiziere beschlossen. Die Umstände nöthigten dazu. Nur 2000 Mann diensttaugliches Fußvolf, nur 250 Reiter waren in der Stadt. Wie hätte man mit dieser geringen Mannschaft, die kaum für den Hauptwall hinreichte, die weitläufigen Außenwerke vertheidigen können? Mehr als 10,000 Mann hatte der Administrator nach und nach auf die Beine gebracht, mehrere konnten angeworben werden, wenn Geld vorhanden gewesen wäre. Allein die wirklich geworbenen Truppen wurden in jenen Unternehmungen zersplittert, von denen oben die Rede war, und die Bürger gaben nicht nur kein Geld her, sondern trieben sogar auf Kosten ihrer Stadt Wucher. Das Bier, das man den Soldaten reichte, laut Rhevenhiller's Zeugniß ¹⁾, so schlecht gewesen seyn, daß der Trunk die Ruhr und den Tod zur Folge hatte. Selbst mit dem Pulver wurde Falkenberg betrogen. Gegen Ende der Belagerung gab die Commission, welche den Schießbedarf zu besorgen hatte, an, daß bloß noch 100 Centner von dieser unentbehrlichen Waare vorhanden seyen. Die Munition auf den Wällen wurden deshalb nur sparsam bedient, und doch haben die Sieger nach erfolgter Einnahme in Privatkellern Pulver genug gefunden, das verheimlicht worden war. Uneinigkeit herrschte schon von Anfang an unter der Bürgerschaft. Der Ausschuß stand, wie wir oben erzählt, mit dem Stadtrathe in Opposition. Weil dieser sich für die Sache des Administrators erklärt hatte, hielt es ersterer für gerathen, auf alle Weise die Wünsche des Markgrafen zu durchkreuzen. Viele Bürger verhehlten ihre Ansicht nicht, daß man sich dem Kaiser unterwerfen sollte.

Falkenberg mußte zuletzt wegen der geringen Anzahl seiner Soldaten bewaffneten Dienst der Einwohner ansprechen. Dieser verzweigte Ausweg vermehrte das Uebel. Außerdem daß Bürger gewöhnlich nicht Soldaten sind, wuchs dadurch die Zwietracht. Der Dienst war bei Tag und Nacht, die Reichen ließen sich daher durch ihr Gesinde durch Tagelöhner vertreten. Dies that den Armeren wehe. Laut

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1796.

klagten sie, daß man ihnen alle Lasten aufbürde und die Reschone, welche sich zu Hause gütlich thaten, während sie den Arbeiten und dem Tode ausgesetzt seyen. Auch fehlte man, man die Posten zu wenig wechseln ließ, einem und demselben gewöhnlich dieselbe Stelle zu bewachen gab, wobei abermal die zu kurz kamen, indem man ihnen die gefährlichsten Punkte anwährend die Bürger auf dem einen Posten dem Tode trogen muß die Wächter eines andern, wenig ausgesetzten, ruhig auf den und handhabten statt des Doppelhakens die mitgebrachten Manche erschienen sogar, nicht um zu fechten, sondern bloß ungierde, oder, was noch schlimmer war, gar ihre Schadenfreude bigen. Und mitten unter der Zwietracht schlich der Verrath her: Feinde draußen waren unterrichtet von Allem, was in der Stadt ging. Dennoch thaten viele Einwohner und alle Hauptleute ihre Schuldigkeit, namentlich der königliche Kommandant, Dr. Falkenberg.

Nachdem die Außenwerke gefallen waren, berief dieser tages den 24. April a. St. die Befehlshaber auf das Rathhaus wurden die Rollen ausgetheilt. Falkenberg übernahm die Befehl der Heydecker Bastei der Sudenburg gegenüber bis ans Kriem. Dem Generalmajor Karl Huno Amsterroth wurden die Werke vom Thor bis ans Fischerufer anvertraut. Das Fischerufer wollten Leute mit einer Anzahl Bürger bewachen. Der Oberstlieutenant mußte für die Elbebrücke und das dortige Thor Sorge tragen: der Administrator übernahm die Aufsicht über das hinter dem Dom neue Werk, die Bürgerschaft erhielt ihren Platz auf dem oberen. Des Nachts mußten alle 18 Stadtviertel, bei Tage die Hälfte. Die Soldaten wurden in den Zwinger und den untern Wall. Der Oberbefehl blieb dem Stellvertreter Gustav's, Dietrich von berg. Diese Anordnung war das Testament der Vertheidiger.

Anfangs Mai hatte sich Pappenheim in den Trümmern der Stadt nahe am Stadtgraben festgesetzt, und drei Batterien errichtet, andere stiegen an drei entgegengesetzten Orten aus der Erde empor. Es den Belagerern gelungen, einen Thurm an der sogenannten Pforte schnell in Grund zu schießen, so hätte der Sturm früh gefunden. Erst den 18. Mai stürzte der Thurm zusammen, aber nicht, wie Pappenheim gehofft hatte, in den Stadtgraben, sondern den Wall mit seinen Trümmern. Ein Sturm war daher nicht ausführbarer. Tilly hatte schon früher einigemal Trompeten Aufforderung zur Uebergabe in die Stadt geschickt, aber abschlägigworten erhalten. Den letzten sandte er am 18. Mai. Die Belagerer behielten ihn bis zum 19. in der Frühe zurück, wo die Stadt übergeben wurde. Es scheint, daß man sich nicht über den Bescheidigen konnte, der ihm gegeben werden sollte. Denn eine Parthe

Meinung, daß Magdeburg nicht länger haltbar sey. Uebrigens wußten die Belagerten so gut als Tilly, daß Gustav Adolf zum Entsatz herannah, obgleich die Briefe, welche der König an die Stadt geschrieben, von den Kaiserlichen aufgefangen worden waren. Diese Nachricht gab den Belagerten Muth, noch einige Tage länger auszuhalten, während sie den feindlichen Feldherrn zur Eile bestimmte, aber auch zugleich zu dem Entschlusse vermochte, die Belagerung aufzuheben, wenn der Wurf nicht in der nächsten Zeit gelinge.

Das Feuer aus allen Batterien dauerte den 7., 8. und einen Theil des 9. Mai unausgesetzt fort. Am 7. Nachmittags wurde es schwächer und verstummte allmählig. Noch war keine Mauerlücke vorhanden, obgleich Tausende von Schüssen die Stadt überschüttet hatten. Das alte Werk am Heydek besaß solche Zähigkeit, daß keine Kugel ein größeres Loch schlug, als sie selbst war, ja daß mehrere Bälle auf einander stecken ließen. Die Mauer an einem Werke gegenüber von der Neustadt war zwar zusammengeschossen, doch ragte hinter ihr der Erdwall unbeschädigt hervor. Auch die Feuerkugeln, deren man etliche hundert in die Stadt warfen, thaten wegen der guten Löschanstalten die gehoffte Wirkung nicht. Gleichwohl hatte Pappenheim auf der Seite, wo er lag, sich nicht nur drei Tagen und Nächten mit unsäglichem Anstrengung in dem Stadtwall festgesetzt, sondern auch durch seine Fußknechte Einschnitte zum Aufsteigen in den Wall hauen und Alles zum Sturme bereiten lassen.

Den 7. Nachmittags gebot Tilly mehrere grobe Geschütze von den Kanonen abzuführen, welcher Befehl keine andere Deutung zuläßt, als daß er zum Abmarsche entschlossen war. So sahen es auch die Belagerten an, welche ein Vorzeichen nahender Erlösung darin erblickten. Ist nun der Obergeneral wirklich den Sturm für unmöglich? oder hat er den Befehl aus Eifersucht gegen Pappenheim, der bei der Belagerung fast Alles gethan und auch jetzt sich für sicheren Sieg verbürgte? Die Ereignisse des folgenden Tages sprechen für letztere Ansicht. Indes hat Tilly die Verantwortlichkeit des Abmarsches nicht auf sich allein genommen. Spät Abends hielt er Kriegsrath in seinem Zelte. „Sehr zweifelhaft,“ erklärte er, „scheine ihm das Gelingen eines Sturms.“ Pappenheim widersprach, andere Befehlshaber schlugen sich auf dessen Seite. Als ein hoher Offizier das Beispiel Mastrichts anführte, welche Stadt früh Morgens erstürmt worden sey, weil sich die Vertheidiger, die Gefahr mehr ahnend, zur Ruhe begeben hätten, ward beschlossen, am 18. Mai nach Aufgang der Sonne einen allgemeinen Sturm zu legen. Pappenheim sollte mit drei Regimentern, dem Bronsfeldischen, Ingolerschen und Savellischen, das große Werk gegenüber der Neustadt, Herzog Adolf von Holstein die Schanze am Krökerthor, Graf Wolf von Mansfeld den Heydek, endlich Tilly selbst mit drei kaiserlichen Regimentern und etlichem ligistischen Volk das neue Werk bei der Elbebrücke fallen. Sobald das Zeichen mit der Kanone gegeben würde, kam man

gerung verloren. Diefelbe war, ohne daß Tilly daran bad
berben Magdeburgs und feiner Bewohner. Bis fünf U
Bürgerschaft auf den Wällen Wache gehalten; weil währe
nichts gefchah, weil man geftern die Stücke im Tilly'sche
der Schanze hatte abführen fehen, weil die Annäherung b
kannt war, gab man fich der Hoffnung hin, daß nichts me
fey; alfo ging die Hälfte der Bürger fammt einem Theil
nach 5 Uhr in die Stadt zurück, um der Ruhe zu pflegen
von demfelben Wahne verführt, ritt nach dem Rathhauſe, u
ſchen Trompeter, der noch in der Stadt war, abzufertig
den Poften zurückgebliebenen Soldaten und Bürger waren
gedankenlos.

Nach 7 Uhr Morgens ſetzte Pappenheim an. Die 2
Küraffiere ſtiegen ab, miſchten ſich unter die Fußknechte
auf einen kleinen Poften von 15 Mann, der am Fuße des i
über dem Stadtgraben ſtand. Alle wurden niedergeſtreckt
machen zu können. Dann gieng in einer Furie den obern
die Bruſtwehr ward überſtiegen, aber hier fanden die Kaiſer
ſtand durch die herbeieilenden Wachen. Zu gleicher Zeit
heim ſtürmte der Herzog von Holſtein die hohe Pforte, un
Meiſter, weil die Bewachung dort ſchlecht beſtellt war. Ue
herunter rannten die Stürmenden nach dem innern Theil
als Falkenberg auf dem Kampfplatze erſchien. Aufgeſchr
Lärm war er vom Rathhauſe fortgeeilt, und hatte untern
fügbare Mannſchaft aufgerafft. Indeffen ertönten die
das Praffeln der Gewehre, das Dröhnen des groben G
die einſchloſenen Männen auf ihren Gefirren auff

ß die Beiden schändlich stecken, unverkennbar war die Absicht, Pappenheim aufzuopfern. Dieser sah 1000 seiner bravsten Soldaten umfallen. Mit unsäglich Mühe brachte er endlich die Masse seiner Krassiere über den pücentiefen Graben und den Wall in die Stadt unter. Die Reiter saßen auf, und machten durch die Wucht ihres Falls Raum. So sehr Pappenheim den Gefahren Troß bot, hatte das Glück, unverletzt zu bleiben. Nicht so gut ging es den Magdeburger Anführern. Schon zu Anfang des Sturmes wurde Falkenberg erschossen. Die Verwirrung, welche sein Tod hervorbrachte, stellten Osterroth, die Obersten Budrich, Trost, der Hauptmann Schmid und viele andere tapfere Offiziere wieder her. Aber auch diese erlagen nach und nach, oder mußten schwer verwundet weggetragen werden.

Endlich nach 10 Uhr brach Tilly, weil die Ungeduld seiner Leute keine längere Zögerung gestattete, durch eine kleine Oeffnung und mit wenigem Volk in die Stadt. Zugleich wurde eines der Thore geöffnet, durch welches mit den Kroaten auch das Geschütz hereinwogte. Die Kanonen begannen die Straßen zu fegen. Jetzt war kein Widerstand mehr möglich. Verzweifelt flüchteten die am Leben gebliebenen Bürger und Stadtsoldaten in ihre Wohnungen. Mit den Waffen in der Hand wurden die Einwohner überwältigt worden. Folglich galt nach Kriegssitte keine Schonung. Fast kein Mann erhielt Pardon, noch schlimmer ging es dem schwächeren Geschlecht, das viehischen Lüsten fröhnen mußte. In der Katharinenkirche hieben die Kroaten 53 Weibspersonen die Köpfe ab. Zwei Soldaten von diesem Gefindel fanden einen schreienden Säugling auf der Gasse liegen; sie faßten ihn, der Eine an diesem der Andere jenem Schenkel, und rissen das Kind mitten entzwei. Weiber, die zuvor geschändet, warfen sie ins Feuer. Etliche edle Frauen entgingen ihrer Wuth durch heroischen Tod. Ein Mädchen sprang, um ihre Ehre zu retten, in einen Brunnen, andere suchten ihr Heil im Tode. Auf den Straßen sah man Kinder neben ihren ermordeten Eltern liegen, welche aufs kläglichste schrien. Wir wollen solche herzerreißende Scenen nicht länger ausmalen ¹⁾.

¹⁾ Die schlichte Erzählung eines Augenzeugen, die uns übrig geblieben ist, verdient getheilt zu werden, weil sie ein treueres Bild vom Unglück der Stadt Magdeburg als allgemeine Schilderungen zu geben vermögen. Der Prediger an der Katharinenkirche, Christoph Thobänus, welcher zur Zeit des Sturmes in Magdeburg war, und sich zu retten, berichtet seine Schicksale (S. H. Calvisius „das zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg.“ Magdeburg 1727. 4to. S. 110 flg.) folgendermaßen.

„Nachdem ich Dienstags den 10. Mai 1631 meine gewöhnliche Wochenpredigt gehalten, und mich nach Hause begeben hatte, brachten mir einige Leute aus der Jakobskirche die Nachricht, der Feind sey schon auf dem Wall und in der Stadt. Wir erregten darüber heftig und wollten es anfänglich nicht glauben; allein es war leider zu wahr. Voll Angst ließ ich mein Haus offen stehen und ging mit meiner Frau zu meinem Kollegen, dem Herrn Senior und Pfarrer zu Katharinen, um Rat. Wir trafen hier mehrere Personen an. Wir beteten mit einander, empfahlen unsere Seelen dem treuen Gott und erwarteten mit Furcht und Zittern, wie es uns nach dem göttlichen Willen ergehen werde. Wie viel bittere und heiße Thränen, besonders

Das Plündern dauerte übrigens nicht lange, ein stärker that der Wuth des Soldaten Einhalt. Während der Kam Stadt noch schwankte, hatte Pappenheim, um die fechtenden entmuthigen, Befehl zu Anzündung der nächsten Häuser gegeben; heftiger Wind fachte das Feuer bald zur lichten Flamme an

von den wehmüthigen Frauen, damals vergossen, und wie viel Seufzer geschickt wurden, weiß der barmherzige Gott am allerbesten!“

„Ich konnte hier nicht lange bleiben, weil ich zu einem Obersten von 1 der gefährlich verwundet worden war, in den Gasthof zum langen Hals ge So sehr mich auch meine Frau bat, sie nicht zu verlassen, so war mir doch lich, die Pflichten meines Amtes hintanzusetzen. Ich ging mit dem betrüb und mit der Vorstellung, daß wir uns in diesem Leben nicht wieder sehen ihr. Auf dem breiten Wege umringten mich viele Frauen und Jungfern, die lich fragten, was sie thun sollten. Ich konnte ihnen keinen andern Rath, e Gebet zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen. Ich erreichte endlich den Gasthof, der vordersten Stube den Verwundeten auf der Erde liegend, in der äußerst heit an. Ich sprach ihm Trost zu, so gut als ich es damals in dem allgemein konnte; denn der Feind trieb schon das arme Volk wie eine Heerde Vieh auf Wege vor sich her, und feuerte auf sie. Wer getroffen wurde, der lag, wer 1 der that es. Mitten unter dieser Verwirrung kam meine Frau mit der 2 in die Stube hereingetreten. Sie zog mich mit Gewalt aus diesem Zimmer; Gewehre hing, und vor dessen Fenstern die Feinde schon so heftig feuerten, ganz mit Rauch angefüllt war. Wir gingen in die nach dem Hofe zu lieg Stube; kaum waren wir daselbst angelangt, als die feindlichen Soldaten riegelten Thüre mit aller Gewalt anschlugen. Auf Befehl des Wirths mußten werden, und die Feinde drangen herein. Sie verlangten Geld von mir. 3 Schächtelchen, worin sich ungefähr 6 oder 7 Thaler befanden, bei mir, und i Kinen; weil aber kein Gold dabei war, so drang er in mich, ihm solches zu Doch er hörte meine Entschuldigung an, nahm das Silbergeld und ging dar dessen wurde in der Stube und Kammer Alles aufgeschlagen und fortgeschl diesen Soldaten war ein junger Mensch, der nicht fühllos zu seyn schien un Frau um Gotteswillen bat, uns zu schützen; allein er gab ihr zur Antwort: , Frau das können wir nicht thun, wir müssen unsere Feinde verfolgen.“

„Die erste Angst war glücklich überstanden, und wir schmeichelten uns n nung, daß nun Alles vorbei seyn würde. Wie sehr betrogen wir uns! — nicht lange, so kam aus Neue eine Rotte, die Geld von uns verlangte, mit zwei Thalern und zwei silbernen Löffeln, die unsere Magd eingesteckt hatte, Dieser folgten sogleich einige andere nach, worunter sich besonders Einer fürchterlich aussah, zwei Musketen trug, im Maul zwei Kugeln hatte, und licher Stimme zu mir sagte: „Pfaffe, gib Geld.“ Ich stellte ihm mein 1 und daß ich in dieses Haus nicht gehöre, vor. Meine Entschuldigungen nicht; er richtete vielmehr eine seiner Musketen auf mich, blies die Lunte an los. Zum Glück für mich hatte meine Frau so viel Muth und Gegenwart daß sie die Muskete in die Höhe schlug, wodurch die Kugel mir über dem Wand flog. Er bestand noch immer darauf, Geld oder Silberwerk von un Meine Frau schnitt endlich die silbernen Haken von ihrem Brustleibchen, i sie ihm. Ein Anderer forderte auch Geld von mir: und da ich noch drei al Groschen in meiner Tasche fand, so legte ich sie ihm auf den Tisch, und rei daß ich weiter nichts besäße. Er schien meinen Worten zu glauben, nahm und verließ uns. Endlich kamen noch vier bis fünf Soldaten mit Partisane weil sie mich in einer priesterlichen Kleidung stehen sahen und die Ursache n seyns hörten, von uns nichts begehrten, sondern zu mir sagten: wir wollen du Pfaffe wirst Fuß halten.“

„Um nicht noch mehreren Anfällen und Plackereien ausgesetzt zu seyn, wir, aus der Stube zu gehen, und auf dem obersten Boden Sicherheit zu si blieben wir einige Zeit verschont; aber, o Gott! wie groß war unsere f welche Todesangst mußten wir ausstehen, da wir auf der Straße den schreck der feindlichen Soldaten, das Geschrei und Wehklagen der Bürger, und im 1

die Stadt an allen Ecken, von den Kirchendächern, die
 über Kupfer gedeckt waren, rann das Metall in
 Berunter. Man konnte es vor Hitze drinnen nicht
 ertragen. Die Sieger zogen sich auf den Wall zurück, Schaaren
 und Kindern mit sich führend. Manche der

verüben hörten. Zu einigem Troste gereichte es uns
 zu werden.

mittlern Boden Alles aufgebrochen war, kamen
 herauf. Wir stellten uns dicht an die Treppe,
 der ersten Rote war Einer, der mich mit einer
 wollte: sein Kamerad verhinderte ihn aber
 en? Du siehst ja, daß es ein Prediger
 Wirkung, daß er von seinem Vorha-
 dieser verlassen, so kam ein Anderer
 aufgerannt, brachte mir einige ge-
 gestüm und unter den entseßlichsten
 mir angethane harte Beleidigung weh-
 empfinden lassen und würde sie gewiß durch-
 abgeglitten wäre. Ich blutete unterdessen heftig,
 wie auch mein Rock war voll Blut. Dies sowohl, als

rühren. Ich benützte diese Gelegenheit, ihm die Veranlas-
 gekommen sey, zu sagen, und ihn zu bitten, mit uns in
 wo wir ihm Alles, was wir noch besäßen, geben wollten.
 an, und sagte in gebrochenem Deutsch — denn er konnte
 zu mir: Nun so komm, Pfaff, gib mir dein Geld, will dir
 ist das Wort: wenn du das sagst, thut dir Soldat nichts
 an seinem Mantel, und so wanderten wir mit einander fort.“
 Wege, der voll Leichname lag, wurde uns ein vornehmer Offi-
 so mit den Leuten, daß es zu verantworten ist.“ Gleich
 zu meiner Frau: fasset meinen Steigbügel, nehmt euren Herrn
 mich in euer Haus: Ihr sollt Quartier haben. Zu mir sagte
 Stimme und mit der Hand winkend: Ihr Herren, Ihr Herren,
 auch wohl anders machen können. Ich wußte aber nicht, was er darunter
 sie wir vor unserem Hause ankamen, fanden wir es mit Soldaten angefüllt,
 Plündern beschäftigten. Auf Befehl des Offiziers mußten sie sogleich das-
 en, und um uns vor ferneren Anfällen in Sicherheit zu setzen, gab er uns
 seinen Leibschützen zur Wache, und befahl meiner Frau, für mich Sorge zu
 daß ich verbunden würde. Er verließ uns, jedoch mit dem Versprechen, bald
 kommen. Unsere Wache hatte genug zu thun, die Soldaten, die mit aller
 in unser Haus bringen wollten, abzuhalten, und ließen sie sich endlich gleich
 Nachricht, daß der Oberstwachmeister vom Savellischen Regimente hier sein
 habe, abweisen, so bezeigten sie sich doch darüber sehr unwillig, und fragten:
 auch Recht sey? Tilly hätte gesagt: drei Tage plündern, rauben und todtmachen.
 lieben wir doch verschont, und weil uns unsere Wache zu verstehen gab, daß
 merab eine ansehnliche Beute machen würden, während sie hier müßig stehen
 verehrten wir einem jeden zwei Rosenobel, womit sie zufrieden waren.“

Der Oberster kam seinem Versprechen gemäß bald zu uns zurück, hielt sich aber
 ge auf, sondern eilte wieder fort, um zu sehen, ob nicht zu Löschung des Feuers
 nstalten gemacht werden könnten. Kaum war er bis auf den breiten Weg ge-
 als er schnelligst wieder bei uns eintraf, und zu meiner Frau sprach: Frau,
 dein Pferd beim Zaum, und euren Herrn bei der Hand und führt mich zur Stadt
 oder wir müssen Alle verbrennen. Denn das Feuer hatte schon gewaltig über-
 nommen, und hinter unserer Kirche auf dem breiten Wege sahen wir einen
 schwarzen Rauch aufsteigen. Wir warfen Alles, was noch vorhanden war, in
 er, beschütteten die Thüre mit Erde, und ich, meine Frau mit einem Priesterrock
 Kessel, und unsere Magd mit des Nachbar Krüger's Kinde auf dem Arm, tra-
 iehr unsere traurige Wanderschaft an. Meine Frau mußte des Obersten Pferd
 me führen, und weil alle Thore in Feuer standen, so nahmen wir unsern Weg

Münderer, welche sich durch Saufen um die Besinnung gebracht zurückgeblieben waren, verbrannten mit den Einwohnern. Vom bis zum andern Morgen — so lang dauerte die Feuersbrunst — reichste Stadt Mitteldeutschlands in Schutt und Trümmer zu. Nur etwa 140 kleine Hütten am Fischerufer, einige Häuser Dom, dieser selbst und das Liebfrauenkloster blieben stehen. ward durch die Thätigkeit der Mönche gerettet, welche etliche Soldaten vermochten, dem Feuer zu wehren. Als Katholiken so bei Katholiken Gehör. Gefangen wurden außer drei Bürgermei Generalmajor Amsterroth, dieser tödlich verwundet, die beiden Uslar und Boie, sammt der ganzen Reiterei, welche vor dem dem neuen Markt aufgestellt war.

nach dem Fischerufer zu. Es war dies für uns ein schrecklicher Gang. In d und Johannis-Pfarrei wütheten die Flammen, die Straßen waren mit todt besäet, durch viel tausend Soldaten mußten wir uns hindurchdrängen, und di wollten immer auf mich hauen, schießen und stechen; ich würde gewiß, so Andere, ein Opfer ihrer Grausamkeit geworden seyn, wenn mich nicht unser beschützt und seine Bedienten uns umgeben hätten. Wir langten endlich bei Schanze an, wo wir hinunter mußten, ob uns gleich bei dem Anblicke der Tiefe; aber es half nichts, wir mußten hinunter, und so kamen wir endlich im Lager bei Rothersee an. Indem wir durch das Lager gingen, mußten wir r rungen, Hohn und Spott von den Soldaten anhören; nur ein Offizier sagte lateinischer Sprache: *Ego tibi condoleo, nam et ego addictus sum Augusti sessioni*: (ich habe Mitleiden mit dem Herrn, denn ich bin auch ein August Confessionsverwandter.) Ich trug Bedenken, ihm zu antworten."

"Sobald wir in das Zelt unsers Obersten getreten waren, fragte er um eine Vergeltung er erhalten würde, nachdem er uns unser Leben errettet hat antworteten ihm, daß wir ihm jetzt Nichts geben könnten, wir versprächen alles das Unsrige, was wir an Gold und Silber vergraben hätten, getreulich liefern. Den folgenden Morgen schickte er einige seiner Bedienten mit der Stadt, um unser Hab und Gut abholen zu lassen; allein sie brachten nichts es ihnen wegen des noch anhaltenden Feuers unmöglich gewesen war, in der kommen. Indessen wurden wir von dem Obersten ungemein liebevoll behandelt gut versorgt. Dessenungeachtet sehnten wir uns nach einem ruhigeren Leben Krankheit vergrößerte die Sehnsucht bei meiner Frau, und sie bat daher bei inständig um einen Paß und um die Erlaubniß zu unserer Abreise. Er Bitte ab, weil er noch kein Lösegeld von uns erhalten hatte. Endlich überbr Magd alle unsere Kostbarkeiten, die dem Obersten sogleich zugestellt wurden. alles auf den Tisch und es waren manche schöne alte Thaler darunter, d lange Zeit nicht gesehen. Er gab meiner Frau ihre neuen silbernen Haden Thaler als Zehrgeld zurück, und behielt das Andere an baarem Geld und ein Becher. So sauer es uns auch geworden war, solches zu erwerben: so gön ihm doch gern, weil wir ihm nächst Gott unser Leben zu danken hatten. nochmaliges Ansuchen ließ er nunmehr den Paß ausfertigen, in welchem er schrieb: R. R. M. des löblichen fürstlichen Savellischen Reg. bestellter Oberst und Hauptmann D. Joseph de Wynsa. Wir traten sogleich auf Anrathen von Botthausen unsere Reise nach Olvenstädt an, wo wir von dem lutheri prediger des Holstischen Regiments, Herrn Jakob Schwanenberg, aufs lieb pfangen wurden. Dieser würdige Mann erzeigte uns und vielen andern Ma besonders aber mir, der ich noch immer krank war, viele und große Wohl wir blieben bis zum Sonnabend bei ihm, an welchem Tage uns der Herr hausen nach Garleben schaffte. Von da gingen wir nach Salzwedel, und ka nach vielem ausgestandenem Ungemach in Hamburg an. Hier wollte ich ein bleiben und den Ausgang der Sache erwarten; allein Gott fügte es, daß ic auf von dem Rathe und der Gemeinde zu Rendsburg im Holsteinischen zu d erledigten Diaconat berufen wurde, welchen Ruf ich auch annahm."

Auch der Administrator fiel nach verzweifelter Gegenwehr in Feindes Hand. Gegen Mannsfeld, dem es nicht Ernst war mit seinem Angriffe, ist er den angewiesenen Posten noch inne, als Pappenheim sich bereits Stadt bemeistert hatte. Dann wurde er im Rücken angefallen, in Schenkel geschossen und überwältigt. Ein Soldat brachte ihm mit Partisane eine Wunde am Kopfe bei, Andere zerbläuten ihn mit wehrkolben. Den gänzlich ausgeplünderten und bis auf die Haut blößten setzten sie auf ein Pferd, und führten ihn den abschüssigen Abhang hinab ins Pappenheimische Lager. Tilly überhäufte ihn mit Vorwürfen. Man brachte ihn zuerst nach Wollmirstädt, später nach Wollbüttel. So kam der Anstifter des Magdeburgischen Unglücks, während alles Volk starb, mit dem Leben davon. Am Morgen des folgenden Tages eilten die Soldaten wieder in die rauchenden Trümmer zurück, um den Gewölben Nachforschung zu halten. Sie machten große Beute an Silber und Gold, Kleidern, Lebensmitteln aller Art und Getränken; auch die Bürger hatten ihr bestes Eigenthum in die Keller gebracht. Drei Tage lang wurden die eroberten Vorräthe im Lager verpraßt. Die trunkenen Soldaten nannten ihre Schlemmerei nach dem alten Bilde, nie eroberte Festungen mit Jungfern, gefallene mit Frauen vergleicht, Magdeburger Hochzeit.

Nach der Domkirche waren während des Sturmes gegen 1000 Personen, meist Weiber, Jungfrauen und Kinder, nebst wenigen Bürgern und etlichen Soldaten geflohen. Dort blieben sie zwei Tage in Besorgniß, erstickender Hitze und ohne Nahrung. Den 12. kam Tilly die Stadt, ließ die Kirche öffnen, den Unglücklichen Gnade ankündigen, und Soldaten-Brod unter sie austheilen. Erst den 14. hielt er seinen Siegeseinzug, wobei ihm die eroberten Fahnen zu Füßen gelegt wurden. Nach Rhevenhiller's Zeugniß sprach er bei dieser Gelegenheit in tiefes Bedauern über das Schicksal der unglücklichen Stadt aus. Die Greuellszene schloß am 15. mit einem feierlichen „Herr Gott Dich danken wir,“ das unter Kanonendonner im katholisch gemachten Dome gefungen wurde. Außer den gefangenen Weibern und Kindern blieben nur 400 Bürger am Leben. Vielleicht 20,000 Einwohner hatte der Ort durch Schwerdt oder Feuer dahingerafft¹⁾. Auch die Geretteten schonte weniger Menschlichkeit, als Habsucht, weil man von ihnen ein Lösegeld zu erpressen hoffte. Indes fand der größte Theil Gelegenheit, während einer im Tilly'schen Lager entstandenen Feuersbrunst der Nacht des 14. Mai zu entfliehen. Unter denselben war auch Johann Stahlmann, ein Agent Gustav Adolf's, den die Sieger in der Stadt gefangen genommen und hart behandelt hatten.

Vorliegende Schilderung vom Untergange Magdeburgs ist nach den besten Quellen, Chemnitz²⁾, Rhevenhiller³⁾, Spanhemius⁴⁾, endlich

¹⁾ Die Zahl ist ungewiß, man sehe Senkenberg V, 296 Note b. — ²⁾ I, 157 flg. ³⁾ XI, 1806 flg. — ⁴⁾ Soldat Suedois S. 52 flg.

um Grausamkeiten zu entschuldigen oder gar den
Herabzusetzen, sondern unsere Absicht ist, den Cha-
rakter zu retten, welche Partheigeist schändlich ver-
schreiber haben Beide wegen Magdeburgs
beworfen, und nicht eher geruht, bis Tilly
Teufel hingestellt war. Das Schlimmste
liche man dem ligistischen Oberfeldherrn
ich den Vorwurf des Unverstands in
ht hätte Tilly gehandelt, wenn er
Geldsummen ziehen konnte, muth-
selbst aller dieser Hülfsmittel
ohne Verwandte, ohne Ge-
ists vom Soldaten bis zum

wurf trifft Tilly, der, daß er seinen
und ihn dem Tode geweiht hatte. Auf's

Pappenheim in einem Berichte, den er unter
31 aus Tangermünde an den Kaiser erstattete ¹⁾.

sind seine eigenen Worte, „habe man ihn in größter
lassen.“ Tilly sey daran Schuld, „daß Seiner kaiserlichen
ganzen römischen Reichs Untergang oder Aufnahme
auf einer zweifelhaften Spitze gestanden, und daß Ich
tausend ausbündiger Soldaten einbüßte.“ Als Zeugen
angesehensten Offiziere des Heeres an. Nur seinen Gefährten
Ehre des Tags. Diesem Sage gibt er folgende schöne,
Bendung: „Ich und meine redlichen tapferen Spießgesellen
diesem großen von Gott so wunderbar verliehenen Siege
Anderes zu bedauern, als daß wir Euere kaiserliche Majestät und
Frauen nicht selbst zu Zuschauern gehabt, damit sich Niemand dieser
at unwürdig rühme, sondern der Preis und Ritterdank Denen, so es
Gefahr und Ehre verdient, allein verbleiben möge.“ Obgleich der
drei Monate nach dem Falle der Stadt verfaßt ist, athmet er
die volle Leidenschaft beleidigten Rechtgefühles. Zum Schlusse sagt
Pappenheim, daß er sogleich von Tilly gerichtliche Untersuchung ver-
agt, aber nicht erreicht habe, „deßhalb komme es dem Kaiser zu, den
anzuordnen und als gerechter Kriegsherr das Böse zu bestrafen,
Böhlverhalten zu begnadigen.“ Im Grunde sagen auch Chemnitz
Rhevenhiller Dasselbe, was Pappenheim behauptet, nur drücken sie
vorsichtiger aus.

War es nun blos jene Eifersucht, die zwischen zwei ehrgeizigen
Mineralen so häufig vorkommt, was Tilly zu einer so traurigen That
leitete? oder liegt der Grund tiefer? Wir glauben das Letztere. Er

¹⁾ Abgedruckt in Wallenstein's Briefen von Förster II, 91 fg.

mußte eines starken Rückhalts bei seinem ältern Gebieter versiche um etwas zu wagen, was ihn der größten Verantwortung gegenem neuen Herrn, dem Kaiser, aussetzen konnte. Ich habe Gründe entwickelt, welche zu der Annahme nöthigen, daß Pappenheim seit dem Regensburger Reichstage den bairischen D dem kaiserlichen vertauscht habe. Als kaiserlicher Feldmarschall nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet, die Liga an die zu erinnern, die sie seit Wallenstein's erzwungener Entlassung Ferdinand II. abzutragen hatte, und den ligistischen Feldherrn u lich zum Kampfe gegen Schweden anzutreiben. Pappenheim t als ein lästiger Mahner stand er Tilly zur Seite. Daher der des letztern, sich den Verhassten vom Halse zu schaffen und ihm i falle eine Grube zu graben. Eingedenk der Irrwege, in welch walt der Umstände auch einen guten Menschen verwickeln kann wir über Tilly wegen seiner bösen Absichten gegen Pappenhe den Stab brechen. Sie waren eine Frucht der Nothwendigkeit, Herren mit entgegengesetzten Interessen dienen zu müssen, in wel ihn zu Regensburg versetzt hatte. Durch die Bande der Da wie der Neigung an den einen früheren Gebieter, den Kurfür Baiern, gekettet, konnte er dem andern nicht treu dienen. I hat ihm Pappenheim das Magdeburger Unrecht nie, er fand e heit vier Monate später auf den Gefilden Leipzigs mit gleicher heimzuzahlen.

Es ist der Mühe werth, auf die tieferen Ursachen des Fa Stadt Magdeburg einzugehen. Eine Vergleichung mit Stralsu zur Wahrheit. Beide Städte waren ungefähr in gleicher Lag von gleich starken Feinden angefallen, beide besaßen ungefähr i Hülfsmittel. Denn wenn Stralsund den Vortheil der freien E Zufuhr voraus hatte, hob sich dieser wieder in sofern auf, als i deburg kein Mangel herrschte, und die Festungswerke dort viel waren, als in der baltischen Stadt. Woher nun die Verschiede Erfolge! Auch innerlich zeigt sich ein großer Unterschied. In sund war es die Gemeinde, welche auf hartnäckige Vertheidigu es der Magistrat, der auf Nachgiebigkeit drang. In Magdebu gerade das umgekehrte Verhältniß statt. Und hiemit löst sich, wir, das Räthsel des verschiedenen Ausgangs. Entschlossenheit i meinde rettet eine bedrohte Stadt viel eher, als der einseitige M Magistrats und weniger Reichen. Dort ist, weil die Leidenschaft aufgeregter wird, Thatkraft und Schwung. Es gilt kein Untersch Reiche muß sich hergeben, wie der Arme. Manche, die im gewö Geleise des Lebens Nichts zu sagen hatten, und gehorchen mußten Gelegenheit sich auszuzeichnen, und über Männer, die durch Re oder Geburt ein früher beneidetes Ansehen genossen, emporzusteig erhält das Wohl des Ganzen zwei mächtige Verbündete: den

Vieler, und den immer wachenden Neid der Armen gegen die Glücklichen. Mag auch der Magistrat, wie in Stralsund, insgeheim den Absichten der Menge widerstreben: er ist die Minderzahl, und wird von zu vielen eifersüchtigen Augen bewacht, als daß er durchdringen könnte.

Freilich mußte, so scheint es, die Gemeinde Magdeburgs eben so sehr Rettung der Stadt wünschen, als der Magistrat, denn mit der Stadt stand oder fiel das Volk. Dies ist wahr. Aber ein drittes, das Zusammenwirken störende, Element hatte sich eingedrängt — wir meinen den Administrator. Der Rath unterstützte diesen, weil er durch das Aufkommen desselben eigene Interessen zu befördern hoffte. Anders die Gemeinde. „Sollen wir uns in Lebensgefahr stürzen, sollen wir unsere Beutel angreifen, oder nur die Hand rühren, um einem fremden Prinzen, der uns gar Nichts angeht, der den Bürger gering achtet und seine Freiheiten beneidet, Land und Leute zu erwerben!“ So mag man auf den Zunftstuben gesprochen haben. Abneigung gegen die gemeinsame Sache war die Folge davon, bald gewöhnte man sich, sie als eine fremde zu betrachten. Der Rath handelte seiner Seits, wie aristokratische Körperschaften immer thun. Er nahm unzählige Rücksichten. Daher geschah es, daß die Reichen sich auf den Wällen durch Tagelöhner vertreten lassen durften, daß derselbe Posten immer demselben Stadtviertel angewiesen wurde, nämlich der am mindesten gefährdete dem reichsten, und so in der Abstufung fort bis zum bedrängtesten, der den armen Leuten blieb. Denn der Magistrat hatte seine Verwandte, die man billig schonen mußte, und gab es Familienzwiste. Falkenberg mußte die Augen zudrücken bei jedem Unfuge, weil er ganz von der Unterstützung des Rathes abhing. Hieraus entstand neuer Anlaß zu Klagen. Allmählich sah das Volk die Vertheidigung der Stadt Magdeburg als ein Glückspiel an, das der fremde Prinz und sein Verbündeter, der Magistrat, auf Rechnung eigener Ländergier trieb. Man hielt es für billig, an die Speculation des großen Herrn eigene kleinere anzuknüpfen, die freilich sehr schändlich und der Stadt nachtheilig waren. Eine Menge Zwischenträger verriethen dem Feinde draußen Alles, was in der Stadt vorging. Und hiemit kommen wir auf einen zweiten Punkt. Alle Quellen geben zu verstehen, daß der Kaiser eine ziemlich starke Parthei in der Stadt hatte, die lieber dem Reiche halten, als Gut und Blut für einen Markgrafen von Brandenburg in die Schanzen schlagen wollte. Und wahrlich wir möchten nicht sagen, daß die Ansicht dieser Leute unrichtig war. Im Uebrigen liefert dieses Beispiel einen neuen Beleg von der Politik des Wiener Hofes die Städte in seine Interesse zu ziehen.

Die Nachricht vom Falle Magdeburgs erregte tödtlichen Schrecken im protestantischen Deutschland. Gustav vernahm sie mit großem Schmerz. Da er fürchten mußte, daß man ihn als Mitschuldigen anklagen werde, weil er keinen Entsatz versucht, erließ er eine öffentliche Vertheidigungsschrift¹⁾.

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1813 ff.

Er zeigte darin, daß seiner Seits vor Eroberung Frankfurts unmöglich etwas für die Stadt habe geschehen können, ohne Alles auf's Spiel zu setzen, daß er nachher in Eilmärschen zum Ersatz herbeigerückt, aber durch das Zögern Kurbrandenburgs und noch mehr durch die Weigerung des Kurfürsten von Sachsen an der Ausführung seines Planes verhindert worden sey. Auch die eigenen Fehler der Magdeburger, ihr Geiz und ihre Gleichgültigkeit, wurden nach Gebühr aufgedeckt. Den Haupt einwurf dagegen, den man ihm machen konnte, warum er nach Besetzung Spandaus nicht geradezu auf Magdeburg losging, sondern einen Umweg über Wittenberg oder Dessau machte, berührte er nicht. Magdeburg liegt bekanntlich auf dem linken Ufer der Elbe, aber ein Theil der Werke erstreckte sich auf das rechte, und wenn Gustav Adolf auf diesem gegenüber der Stadt erschien, so konnte er die Verbindung leicht herstellen. Jedenfalls mußte dann Tilly entweder abziehen, oder den Schweden eine Schlacht liefern. Aber letzteres wollte Gustav Adolf nicht, weil er an Mannschaft schwächer war, als Tilly und Pappenheim zusammen. Daher sein Wunsch, nicht ohne den Kurfürsten von Sachsen den Entschluß oder vielmehr die Schlacht zu wagen, welche die Stadt befreien sollte. Diesen Beweggrund, der ein seinem Ansehen nachtheiliges Bekenntniß enthalten hätte, durfte er nicht aussprechen. Dasselbe wird derselbe in der Vertheidigungsschrift mit Stillschweigen übergangen.

Die erschrocknen Protestanten erwarteten, daß Tilly den ersten Eindruck des Sieges benützen würde, um sich auf die Schweden zu stürzen und dem Kriege ein Ende zu machen. Aber statt zur raschen That zu schreiten, ließ sich die Liga und der Kurfürst von Baiern wieder um französische Vermittlung mit den Schweden in Unterhandlungen einlassen, welche abermals zu nichts führten. So kam es, daß aus dem Ruin jener Stadt nicht für Baiern, sondern für Gustav Adolf Vorbeere erblühte.

S i e b e n t e s C a p i t e l .

Der Kurfürst von Brandenburg wird mit Waffengewalt zum schwedischen Bündnisse genöthigt. Tilly zieht nach Hessen. Gustav Adolf geht nach Pommern, indem er sein Heer an der Elbe zurückläßt. Greifswalde fällt. Wiedereinsetzung der Herzoge von Mecklenburg. Lager bei Werben. Mitte Mai bis August 1631.

Auf die Nachricht vom Untergange Magdeburgs verlegte Gustav Adolf sein Heer von Potsdam nach Spandau zurück und ließ unter den Festungswällen ein Lager schlagen. Hier erschienen Mitte Mai die Gesandten des Landgrafen Wilhelm V. von Hessenkassel, begleitet von Bevollmächtigten des Herzogs Wilhelm von Weimar, welchen der Land-

gewonnen. Die Verhandlungen vom vorigen Jahre wurden wieder genommen und der Reise¹⁾ näher gebracht. Der Weimarer Herzog erteilte dieselben Zusicherungen von Seiten des Königs wie der Landgraf. sollte Kriegsoberster im sächsischen Kreise seyn und Vollmacht haben, Gustav Adolf's Namen Summen zur Anwerbung von Kriegsvolks annehmen. Auch versprach der König, die beiden Fürsten für den Fall, daß sie wegen des schwedischen Bündnisses von Land und Leuten vertrieben würden, zu entschädigen, und ihnen eine Zuflucht in Schweden mit stattlichem Unterhalt zu gewähren. Nur Gustav's Geldgel²⁾ war Schuld daran, daß diese Unterhandlung nicht zur völligen Reue gedieh.

Aber während der König auf solche Weise zwei neue Verbündete sich zog, lief er Gefahr, einen älteren zu verlieren. Wie ich oben sagte, hatte Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg seine Festung Spandau nur für so lange an die Schweden abgetreten, bis Magdeburg befreit seyn würde. Durch den Fall der Stadt war die Befreiung unmöglich, der bedungene Zweck unerreichbar geworden, also forderte der Kurfürst die Festung zurück. Gustav Adolf, der Spandau jetzt nöthiger mehr als früher, war entschlossen, sie nicht heimzugeben, jedoch ohne Verletzung seines Wortes. Er versuchte zuerst eine List. „Ich finde mich in großer Ausdrücke,“ schrieb³⁾ er an den Kurfürsten, um den Schmerz zu bekunden, welchen der Untergang Magdeburgs meinem Herzen gemacht

So viele tausend unschuldige Seelen sind der Tyrannei des Feindes anheim gegeben, und auch der Administrator (des Kurfürsten Oheim) gerieth in die Hände seiner erbittertesten Gegner. Gerne hätte ich, Gott weiß es, den Unglücklichen geholfen, wäre ich nicht von Leuten daran verhindert worden, die sich meine Freunde nennen, und von denen ich es am allergeringsten erwartete. Weil ich hieraus schließen muß, daß meine Anwesenheit gewissen Personen hier zu Lande nicht willkommen ist, werde ich meinen Rückzug antreten, und meinem Worte gemäß Spandau Euer Gnade wieder zurückgeben. Ich hoffe durch diese gewissenhafte Erfüllung meines Versprechens jenen mißgünstigen und grundbösen Menschen Mund zu stopfen, welche sich nicht schämen auszusprechen, als hätte ich die Einräumung Spandaus und anderer Festen etwas Anderes als die Sicherung meiner Person und das Gedeihen der evangelischen Sache im Auge. Von Herzen gerne gönne ich es dem Kurhause, wenn es ohne Beschwerde und ohne meinen Beistand aus den Nöthen dieses Jahres erretten kann.“ Diese Drohung wirkte. Der Kurfürst fürchtete, daß die Schweden sich aus der Mark zurückzögen, werde Tilly einmarschiren, und die Kurlande möchten dann aus dem Regen unter die Strauße gerathen. Also schickte er den 17. Mai zwei seiner Räte zu Gustav Adolf, und ließ ihn dringend bitten, länger zu bleiben. Der

¹⁾ Chemnitz I, 162 b. — ²⁾ Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 110 ff. — ³⁾ Chemnitz I, 163 b.

König, der die günstige Stimmung rasch benützen zu müssen forderte ein enges Bündniß und eine runde Antwort.

Allein dieselbe fiel anders aus, als der König erwartete. Schrecken war in Berlin verfloren, und der alte Plan einer Parthei wieder rege geworden. Kurfürst Georg Wilhelm erwiderte auf Gustav Adolf's letzte Botschaft: „ein Bündniß mit dem Könige gehen, sey ihm nichts weniger als zuwider. Nur möchte er den andern evangelischen Ständen nicht trennen. Gerne werde Könige den obersten Befehl in Kriegssachen überlassen, doch sich die Verfügung über sein eigenes geworbenes Volk vorbehalten auf Räumung der abgetretenen Festungen dringen. Hiemit möchte König beruhigen, oder wenigstens so lange warten, bis der Kurfürst von Sachsen um seine Meinung befragt, und der Rath des größeren Ausschusses, den man eben einberufe, angehört sey. Man lasse es des Königs eigenem Ermessen, ob er länger bleiben oder sich ziehen wolle. Entscheide er sich für Letzteres, so werde der Kurfürst die Hülfe Sachsens seine Lande zu schützen oder vom Kaiser eine beständige Neutralität zu erlangen suchen. Bleibe er, so sey es nöthig, das schwedische Heer wie bisher nach Möglichkeit aus dem Lande mit Proviant zu versehen.“

Da Gustav Adolf aus dieser Antwort sah, daß seine Drohungen schnellen Abmarsches nicht mehr auf den Kurfürsten wirkte, zog andere Saiten auf und begnügte sich, die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes zu begehren. „Er sey erbötig,“ war²⁾ sein neuer Vorschlag, „die bisher gepflogenen Unterhandlungen schweben zu lassen, bis der Kurfürst von Sachsen seine Beistimmung erklären würde. Inzwischen lasse Georg Wilhelm den Vertrag in Betreff Spandaus auf so lange verlängern, bis das schwedische Heer entweder an die Oder zur Ueberwindung oder der Feind außer Stand gesetzt sey, die Stellung des Königs in kurbrandenburgischen Landen ernstlich zu bedrohen.“ Auf diesen Vorschlag gab Georg Wilhelm auf den ermäßigten Vorschlag ein, und am 23. Mai (a. St.) zur Zufriedenheit beider Partheien bei der Unterzeichnung des Königs den sächsischen Feldmarschall Arnim anführte. Nun wurde das mühsam angezettelte Gewebe wieder zusammengeführt. Die Räte des Kurfürsten deuteten den letzten Bescheid dahin, daß auch ein längeres Verweilen der Schweden in Spandau von der Zustimmung des Kurfürsten abhängig seyn und die Befestigung geräumt werden solle. Gustav Adolf klagte seinen Schwager an. Dieser antwortete mit bitteren Beschwerden, und forderte die gewissenhafte Erfüllung des gegebenen Wortes. Nun nahm er eine drohende Sprache an, worauf der Kurfürst zwar die frühere Härte milderte, aber am Ende auf seinem Verlangen in Betreff

¹⁾ Chemnitz I, 164 b. — ²⁾ Das. S. 165 b.

stand. Fast einen ganzen Monat war die Sache hin und hergezerrt worden. Endlich rief dem Könige die Geduld, den 18. Juni erklärte ¹⁾ er dem Feldmarschall Arnim, der ins schwedische Lager geschickt worden war, um Gustav Adolf mit glatten Worten zu besänftigen, rund heraus: Morgen frühe zwischen 7 und 8 Uhr solle Spandau von seinen Truppen räumt werden, der Kurfürst möge die Beste besetzen, wann es ihm liebe, aber zugleich alle gewechselten Papiere zurückgeben. Die Freundschaft zwischen Schweden und Brandenburg sey hiemit aufgekündigt."

Den 19. Juni Morgens zog die schwedische Besatzung aus Spandau ²⁾. Sogleich setzte sich das ganze Heer in Marsch nach Berlin. In Schlachtordnung ward es vor den Thoren der brandenburgischen Hauptstadt aufgestellt, alle Regimentsstücke geladen, auf die Fronte gerichtet und gerade gegen das kurfürstliche Schloß gerichtet. Ein Trompeter ritt nach der Stadt mit der Aufforderung, augenblicklich die Thore dem Könige von Schweden zu öffnen. Wo nicht, so möge sich die Stadt aus ihrer Weigerung entstehende Unheil, Mord und Plünderung selbst zuschreiben. Was gute und harte Worte nicht vermocht, das bewirkte der Anblick blühender Waffen. Wie zu Anfang Mai, mußten wieder die Damen des Hofes die Vermittlung übernehmen. Sie kamen heraus, die verwittwete Pfalzgräfin Mutter an der Spitze. Beauftragt setzten sie die Verhandlungen vorwärts.

Am 21. war das Bündniß ³⁾ zwischen den Kronen Schweden und Brandenburg unterzeichnet. Dasselbe besagt erstlich in Betreff Spandaus: Der Kurfürst überläßt diese Festung den Schweden auf die ganze Dauer des Krieges. Im Uebrigen gilt die frühere Kapitulation in allen Punkten. Zweitens wegen Küstrins: „der Durchzug durch diese Beste ist den Schweden sowohl mit ganzer Heeresmacht als mit kleineren Abtheilungen erlaubt, Brandenburg verpflichtet sich Küstrin bis aufs äußerste gegen die Feinde des Königs zu vertheidigen. Der König hat das Recht, in kriegenden Nothfällen Küstrin mit seinen eigenen Leuten zu besetzen. Der brandenburgische Festungskommandant, alle Offiziere und Soldaten, welche jetzt darin liegen, schwören dem Könige einen körperlichen Eid, sie ihn in die Beste aufnehmen werden, sobald er es verlangt. Ist der König die Aufnahme gefordert, so muß der brandenburgische Kommandant seine Leute mit den einrückenden Schweden vereinigen, sich unter des Königs Kommando fügen." Drittens was den Kurfürsten selbst und sein ferneres politisches Betragen betrifft: „so steht ihm frei, dem Leipziger Bunde treu zu bleiben, auch auf eigene Rechnung Volk anzuwerben. Jedoch verpflichtet er sich, dem Könige die Soldaten abspänstig zu machen, und solche, die etwa den schwedischen Heer mit kurbrandenburgischem vertauschen wollten, abzuweisen und zur Bestrafung an die betreffenden Regimenter abzuliefern. Endlich

¹⁾ Chemnitz I, 170 a. — ²⁾ Das. 170 b. fg.

übernehmen die Kurlande eine monatliche Zahlung von 30,000 Reichthalern zu Gunsten des königlichen Heeres. Etliche Kreise sammt der Uk und Mittel-Mark steuern bloß zum Unterhalt, des kurfürstlichen Hof und sind deßhalb von jeder Lieferung befreit. Die schwedische Reite bezieht das Benöthigte aus Pommern und Mecklenburg.“ Diese Bedingungen sind so drückend für den Kurfürsten, und so günstig für den König, daß sie wohl durch geheime Versprechen, deren gleichzeitige Schriftsteller nicht erwähnen, versüßt worden seyn dürften. Arkenholz theilt aus schwedischen Archiven die Nachricht mit ¹⁾, daß König Gustav Adolph damals den Plan einer Heirath zwischen seiner Tochter Christina und dem Sohne Georg Wilhelm's, demselben Prinzen, der sich den Namen des großen Kurfürsten erwarb, zur Sprache brachte. Wir werden später darauf zurückkommen.

Zur Feier der „glücklichen Versöhnung“ wurde am 14. Juni 1630 Abends ein Freudenfest im Berliner Schloßgarten gegeben, welchem der König bis nach Mitternacht anwohnte. Morgens 2 Uhr fuhr er in einem Kahne über die Spree, und gebot seinen Konstablern, den Jubel des Tages mit Abfeuerung der Stüde zu krönen ²⁾. Die Kanonen standen noch gegen das Schloß gerichtet, auch vergaß man sonderbar Weise die Ladung herauszunehmen. Also schossen von 90 Stücken so viel waren es im Ganzen — 40 scharf auf die Stadt. Sechs Drüpfpfünder schlugen theils im Schlosse, theils in den benachbarten Häusern ein. Doch ward kein Mensch beschädigt. Gustav Adolf entschuldigte den Vorfall bei dem Kurfürsten als ein Versehen der Kanoniere. War aber wirklich ein bloßes Versehen? Der Genuesse Burgus, der selbst in 30jähriger Kriege focht, gibt eine andere Erklärung. Er meint nämlich: „das Ganze sey eine Komödie gewesen, zu der sich Gustav Adolf auf Bitten seines Schwagers verstand, denn der Kurfürst habe den Schein von Gewaltthat erkünstelt wissen wollen, um sich desto leichter beim Könige wegen seines Abfalls entschuldigen zu können.“ Wirklich erließ Georg Wilhelm unter dem 25. Juni (a. St.) ein Schreiben ³⁾ an Ferdinand, worin er sein Bündniß mit dem Schwedenkönig als eine Frucht „an gepflanzter Stüde,“ als eine Folge der dringendsten Noth rechtfertigte. Auch an den Kurfürsten von Sachsen schrieb ⁴⁾ er in gleichem Sinne und betheuerte zugleich sein unwandelbares Festhalten an dem Leipziger Schlusse. Unserer Meinung nach hat Burgus mit seiner Behauptung zum Theil Recht, zum Theil Unrecht. Das scharfe Schießen halten wir für eine abgefartete Posse, aber die vorangegangene Weigerung des Kurfürsten können wir nicht als solche ansehen. Für ein bloßes Spiel dauerte die Sache viel zu lange. Auch haßte und beneidete Georg

¹⁾ Mauvillon histoire de Gustave Adolphe. S. 449. — ²⁾ Rhevenhiller 1823. — ³⁾ Mars Sueo-germanicus S. 116 unten. — ⁴⁾ Rhevenhiller XI, 1824.

⁵⁾ Chemnitz I, 171 b.

1 von früher her seinen Schwager mit voller Seele, und zwar Grund.

22. Juni brach das schwedische Heer wieder nach Spandau auf te das dortige Schloß, so wie die umliegenden Städte Rathenau denburg. Der König selbst ging nicht mit, vielmehr schiffte ch Beendigung der Berliner Geschäfte zu Freienwalde auf der Stettin ein ¹⁾. Der Schlüssel zu dieser Reise ist im Lager suchen. Nach der Eroberung Magdeburgs fiel der feindliche err wieder in sein altes Zögern zurück, das sich nur durch us München erklären läßt. Unter französischer Vermittlung ieder die alten Verhandlungen wegen bairischer Neutralität Maximilian und dem Könige angeknüpft worden seyn. Zwar tichelieu hievon in seinen Denkwürdigkeiten, indem er nur im en sagt ²⁾: der Kurfürst von Baiern habe nach sehr langem den Entschluß gefaßt, auf des Kaisers Seite zu bleiben. Aber rische Quelle läßt uns auch hier nicht im Stiche. Sie meldet ³⁾: m 8. Juli (n. St.), sey aus München an Tilly der Befehl erden, im Fall französische Gesandte durch seine Quartiere kommen nselben nicht nur freien Paß sondern auch alle mögliche Unter- i gewähren.“ Hieraus erhellt, daß Unterhandlungen im Werke Während derselben wichen Tilly und Gustav Adolf einander aus. vandte sich nach Norden und Westen, um die kleineren Leipziger wandten zu entwaffnen, welche eben Kriegsvolk zu sammeln

Gustav begab sich nach Pommern in der Absicht, die letzte die Belagerung der Stadt Greifswalde zu legen.“

beginnen mit Tilly's Bewegungen. Nachdem die Werke des Magdeburgs wieder in Vertheidigungsstand gesetzt waren, schickte bersten Reinacher mit einer kleinen Abtheilung Volkes gegen rischen Bischof von Bremen, der am Leipziger Schlusse Theil i und Rüstungen gemacht hatte. In einem hohen Tone wurde um Gehorsam aufgefordert. Zu schwach, um Widerstand zu vergab er dem Obersten seine angeworbenen Truppen und ent- Leipziger Bunde ⁴⁾. Die Reihe sollte nun auch an die Mäch- mmen. Den 13. Juni brach Tilly selbst aus dem Lager vor rg auf, zu dessen Schuß Pappenheim mit 4000—5000 Mann b.

Kriegszucht des ligistischen Heeres war durch den magde- Raub tief gesunken. Rhevenhiller erzählt ⁵⁾: hessische Kriegs- en bei Rotenburg 7 Tilly'sche Reiter, worunter 2 Fändriche, en Gemeine waren, niedergeschossen, und bei den Getödteten me von 24,000 Reichsthalern in Gold und Kleinodien gefun- iche Soldaten taugen nichts. Eine wüthende Gier, die ge-

mniz I, 171, b. — ²⁾ Mémoires VI, 544 und 547. — ³⁾ Westenrieder unten. — ⁴⁾ Theatr. Europ. II, 393. — ⁵⁾ XI, 1842.

raubten Schätze zu vermehren, besetzte das Tilly'sche Volk. Der Zug ging über den Harz nach Thüringen, um zuerst die Ernestinischen Herzöge und dann Hessen-Kassel zu züchtigen. Aber in den Schlünden des Harzes verlor Tilly durch die Wuth der Bauern viele Soldaten. Jeder, der sich von dem Hauptcorps entfernte, wurde ohne Gnade todtgeschossen. Der bairische Oberfeldherr sah sich genöthigt, ein Regiment zu schicken, um einen Wagenzug mit Kriegsvorräthen, der von Böhmen aus dem ligistischen Heere nachgeschickt worden war, durch Pässe zu geleiten. Diese Soldaten fanden die Wege voll Todter, sah nicht anders aus, als wäre eine Schlacht im Harze geliefert worden¹⁾. Die Bevölkerung Thüringens mußte für die Gewaltthaten der Harzbewohner büßen. Weil die Fürsten von Weimar und Schwarzburg ihre Stimme in Leipzig besonders laut erhoben hatten, trübte Rache ihre Unterthanen am stärksten. Die Kornfelder wurden nicht getreut, die Dörfer in Brand gesteckt. Dasselbe Schicksal hatte auch die Stadt Frankenhäusen. Sie wurde zuerst geplündert, dann angezündet.

Nachdem Tilly bei Artern einige Tage geraftet, rückte er auf Erfurt, die wichtigste Festung in Thüringen. Nicht nur lagen dort bedeutende Vorräthe an Korn und Wein, Erfurt beherrschte auch den Verkehr zwischen Hessen-Kassel und den Ernestinischen Herzogthümern, zwei Ländern, deren Fürsten entschiedene Feinde des Kaisers waren. Seit Tilly in Erfurt fest, so war der Hessen-Kasseler Landgraf von Coblenz abgeschnitten. Außerdem bildete die Stadt eine natürliche Vorkammer der Bisthümer am Mainstrome, auch konnte man von hier aus die wichtigsten Reichsstädte und den Adel des fränkischen Kreises im Auge behalten: — in der That Gründe genug, um Erfurt mit allem Kraft aufzugreifen. Dennoch wollte Tilly keine Belagerung wagen. Er begnügte sich mit einer Summe Gelds und Vorräthen von Lebensmitteln, welche ihm der Rath zukommen ließ²⁾. Er brach sofort nach Mühlhausen auf. Von dort schickte er Gesandte an den Landgrafen von Hessen-Kassel, und forderte ihn auf, sich als Freund oder Feind des Kaisers zu erklären, sein geworbenes Volk abzugeben, 3 kaiserliche Regimenter sein Land aufzunehmen, ihnen die Städte Kassel und Ziegenhain zu überlassen und Kriegsschatzung an den Kaiser zu entrichten.

Die Antwort lautete lakonisch. „Ich bin weder Freund noch Feind“, sagte³⁾ Wilhelm zu den Offizieren Tilly's, „fremde Soldaten in meine Festungen, zumal in meine Hauptstadt Kassel, aufzunehmen, liegt nicht meiner Absicht. Mein Kriegsvolk brauche ich selbst. Greift man mich an, so werde ich mich zu vertheidigen wissen. Fehlt es dem bairischen Obergeneral an Lebensmitteln oder an Geld, so gebe ich ihm den Rath, nach München zu ziehen, wo er Beides im Ueberflusse finden wird.“ Um sich für diesen spitzigen Bescheid zu rächen, schickte Tilly den Ober-

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1839. — ²⁾ Das. 1840. — ³⁾ Das. 1841.

trag, freilich nur mit 6 Fahnen Fußvolks, nach Schmalkalden und Fach, zu gleicher Zeit marschirte Colloredo auf Salungen und Krenzburg. Es kam zu mehreren Gefechten zwischen hessischen und kaiserlichen Abtheilungen. Die Landbewohner verließen Haus und Heerd, so daß die Dörfer auf 6—7 Meilen Wegs leer dastanden, weshalb die Kaiserlichen leicht Unterhalt fanden. Tilly selbst verlegte sein Hauptquartier nach Schwesig, und traf hier Vorbereitungen zu einem Angriffe auf Rassel, woran er jedoch durch die Nachricht von Gustav Adolf's Anmarsche verhindert ward. Wir müssen uns jetzt zum Könige wenden.

Den 14. Juni war Gustav Adolf mit kleinem Gefolge in Stettin angekommen. Ein russischer Gesandter, Fedor Andreowitsch, erwartete ihn selbst¹⁾. Der wahre Grund seiner Reise ist nicht bekannt. Aeltere Geschichtschreiber melden²⁾, der Moskowiter Großfürst habe ihn abgesandt, um dem Könige von Schweden russische Hülfe anzubieten, die jedoch von Gustav Adolf abgelehnt worden sey. Puffendorf dagegen erzählt³⁾, Andreowitsch sey gekommen, um im Namen seines Gebieters die Erlaubniß des Ankaufs von Waffen in Schweden und der Anwerbung russischer Völker zum Kriege gegen Polen zu erbitten. Letzteres ist viel wahrscheinlicher. Jedenfalls verfehlte die Unterhandlung ihren Zweck. Der Gesandte starb im August zu Stettin an einem bössartigen Fieber⁴⁾. Gustav Adolf brach von Stettin auf, um die Belagerung der Stadt Greifswalde in eigener Person zu leiten. Noch unterwegs bekam er die Nachricht, daß sie erobert sey.

Der General Albrecht Tott war mit der Belagerung beauftragt worden. Ein Unfall oder Verrath schaffte ihm den tapfern Kommandanten Perusi vom Leben. Den 17. Juni erschienen etliche schwedische Reiter in der Nähe von Greifswalde und feuerten ihre Pistolen ab. In der Stadt entstand Alarm, man blies zum Auffigen, und Perusi ritt mit einigen Schwadronen Kroaten heraus. Kaum hatte er sich ein wenig von der Festung entfernt, als sich drei Haufen schwedischer Reiter zeigten. Seine Begleiter ließen den Obersten wieder umzukehren; die Gefahr verachtend, drang jedoch Perusi vorwärts und verfolgte den sichtbaren Feind. Allein plötzlich kamen andere Reiter aus einem Hinterhalt hervor und schnitten ihm den Rückweg ab. Die Kroaten dachten nur an ihre eigene Rettung, sie ließen ihren Anführer im Stich. Perusi ward umringt, ein erster Schuß, der ihn traf, verwundete ihn nur leicht, aber der zweite streckte ihn todt vom Pferde. Die Zeitgenossen hielten⁵⁾ ihn für „gefroren.“ Die Sache sieht aus wie Verrath, und Das, was später geschah, ist nicht geeignet, diesen Verdacht zu zerstreuen. Etwa eine Stunde nach dem Tode des Obersten umringte Albrecht Tott die Stadt mit Fußvolk und Reiterei. Zwei Batterien wurden errichtet und einige Kugeln hineingeschickt;

¹⁾ Chemnitz I, 173 b. — ²⁾ Man sehe Harte I, 524. — ³⁾ Chemnitz sagt I, 174: „Perusi, welcher gefroren war, wollte der erste Schuß nicht haften. Der andere war aber gepfeffert, ging durch und gab ihm so viel, daß er eines Mehreren nicht bedurfte.“

zugleich forderte ein schwedischer Trompeter die Besatzung auf, sich ergeben. Hauptmann Drachstädt hatte das Kommando übernommen und gab die Antwort: der Tod des Kommandanten ändere nichts, die Besatzung sey entschlossen, sich aufs Aeußerste zu wehren. Den 12. machte er einen Ausfall mit der ganzen Besatzung, und bracht das schwedische Fußvolk in Unordnung, doch ward er zuletzt durch die Artillerie zurückgetrieben.

Dies war indeß der letzte Versuch. Nach einer erneuerten Andeutung erklärte sich Drachstädt bereit zu kapituliren. Günstige Bedingungen wurden bewilligt. Vollständig bewaffnet und mit allen kriegerischen Ehren zog die Besatzung den 18. Juni aus. Eine schwedische Reiterei unter des Rittmeisters Schmidt Befehl geleitete sie bis nach Rostock, von wo sie laut der Kapitulation nach Rostock sich zurückziehen sollte. Aber nun wiederholte sich dasselbe Schicksal, das der Kolberger Garnison widerfahren, nur blutiger. Die Geschichtschreiber erzählen: Drachstädt mit seinen Leuten von Voig, statt nach Rostock, gegen Havelberg marschirt, und habe also die Kapitulation gebrochen. Gewiß ist, daß der schwedische Oberst Hall in der Priegniz-Mark die Rückziehenden übernahm, nicht wenige Reiter, worunter auch den Hauptmann Drachstädt selbst, tötete, und das ganze, 1500 Mann starke Fußvolk entwaffnete. Der größte Theil desselben nahm nachher gezwungen bei den Schweden die Flucht. Lauter war die Sache nicht, wie aus Chemnitz's eigenem Zeugnis erhellt. „Der König sey über den Vorfall sehr unzufrieden gewesen, berichtet derselbe, „und habe befohlen, daß der Rittmeister Schmidt, das Geleite befehligte, und beschuldigt worden sey, bei dem Ueberfall mit angelegt zu haben, sammt seinen Offizieren verhaftet, und lebend oder todt ins königliche Lager abgeliefert werden solle.“ Auch war auf Gustav's Befehl alle Offiziere und Soldaten, die nicht freiwillig den Schweden geblieben, auf freien Fuß gestellt, und konnten hingehen, wohin sie wollten; nur mußten sie zuvor eine Verwahrung unterschreiben, daß sie ihr Recht wider Solche, von denen sie beleidigt worden zu vermeinten, beim Könige verfolgen, und sich indessen aller ungünstigen Reden gegen die königliche Sache enthalten wollten. Stände dieser vereinzelt da, so wäre man in Verlegenheit ihn zu erklären. Da mit der Kolberger Besatzung dasselbe vorging, so müssen die Zweifel stummen. Allem Anschein nach verhält sich die Sache so: die schwedischen Offiziere kannten den Wunsch ihres Königs, die abziehenden in seinen Regimentern unter seine eigene Flagge zu stecken. Da diese sich nicht gutwillig dazu verstanden, versuchte man künstliche Mittel. Der Historiker weiß, durch welche Ränke Rittmeister Schmidt die Greifswalder Garnison vermocht haben mag, von dem vorgeschriebenen Wege abzuweichen. Er fiel nun über sie her, als hätte sie den Vertrag gebrochen. Aber der

1) Chemnitz I, 174 b unten 89.

Volfs Ehrgefühl sträubte sich gegen ein so gewaltsames Verfahren, der königliche Zorn fiel auf Schmidt's Haupt. Doch dieser roch, wie Chemnitz sagt, den Braten, oder vielmehr er war davon benachrichtigt, was ihm bevorstehe, und machte sich aus dem Staube. Gustav Adolf kam selbst nach Greifswalde. Voll Bewunderung sah er die trefflichen Befestigungswerke, ein bleibendes Denkmal, das sich Perusi gesetzt. Mundvorräthe auf 4 Monate, und 200 Tonnen Pulver nebst vielem Geschütz und man in der Stadt. Wäre Perusi nicht von Ungefähr gefallen, so hätten die Schweden noch lange vor Greifswaldes Wällen abarbeiten können.

Nachdem durch die Eroberung dieser Stadt das Land vollends vom Feinde gesäubert worden, feierten die Einwohner Pommerns Dankfeste für ihre Befreiung vom kaiserlichen Joch und zum Andenken an die vor dem Jahr erfolgte Ankunft des Königs. Auch in Schweden wurden zu dieselbe Zeit Festlichkeiten begangen. Zu Stockholm trug man die in Deutschland eroberten Fahnen — 46 an der Zahl, — welche Gustav Adolf nach Hause geschickt, im Triumphe herum¹⁾. Noch andere Dinge lagen in Schweden vor, welche theils auf den deutschen Krieg, theils auf Dänemark Bezug hatten. Den 4. Juni 1631 trat ein Ausschuss der Reichsstände zusammen²⁾, um über folgende zwei vom Könige vorgelegte Fragen zu berathen: „ob man sich auf den Fall, daß der Kaiser Frieden anböte, begnügen solle, wenn Pommern, Mecklenburg und die Seestädte in die vorige Freiheit wieder eingesetzt würden, oder ob die gänzliche Wiederherstellung des protestantischen Glaubens zur unabwendbaren Bedingung gemacht und der Krieg so lange fortgesetzt werden solle, bis dieser Punkt bewilligt sey.“ Die zweite Frage betraf das Verhältniß Schwedens zu Dänemark, dessen König allerlei verdächtige Bewegungen gemacht hatte. Das Gutachten des Ausschusses lautete so: „Werdings wäre es zu wünschen, wenn sämtliche evangelische Reichsstädte Deutschlands ihrer Gewissensfreiheit so versichert würden, daß sie in die Zukunft nichts mehr von den Katholiken zu fürchten hätten, allein diese Sache gehe eigentlich Niemanden an, als die gedachten Stände selbst, und mach könne auch vom Könige nicht verlangt werden, daß er die Last des Krieges allein trage. Genug und mehr als genug habe er bereits in theures Leben den größten Gefahren ausgesetzt. Sollten daher Diejenigen, für deren Wohlergehen der Krieg geführt werde, in Zukunft keine besseren Gesinnungen an den Tag legen, als bisher, so überlasse man es dem geheime Ständeausschuss seiner Majestät dem Könige die freie Wahl, den Krieg fortzusetzen oder Frieden zu schließen; im letzteren Falle zu wünschen, daß Pommern und Mecklenburg in den vorigen Stand wieder eingesetzt, und die Seestädte unter schwedischen Schutz gestellt werden.“ Was den König von Dänemark betreffe, so erbelle aus vielen Umständen, daß man sich nichts Gutes zu ihm versehen dürfe. Nicht nur

¹⁾ Chemnitz I, 175 b. Mauvillon S. 341. — ²⁾ Man vergl. Rühß S. 155. 173. Meijer III, 157 flg.

habe derselbe auf dem Ruden einen Zoll angelegt, als ob ihm der Stoßvertrag zwischen Pommern und Schweden unbekannt wäre, sonder suche auch auf der Insel Rügen gewisse geistliche Rechte an sich zu reißen. So beleidigend nun solche ungerechte Eingriffe seyen, so möchte Ihre Majestät doch vorerst den Weg gütlicher Unterhandlung einschlagen. Werde der König von Dänemark nicht darauf achten, so würden getreuen schwedischen Stände die nöthigen Maaßregeln zur Aufrechterhaltung der Würde des Reichs zu ergreifen wissen. Dennoch seyen sie der Meinung, daß Ihre Majestät vorher Alles versuchen sollte, um die Mißhelligkeit zu heben, ehe es zum offenen Kriege mit dem nächsten Grannachbar Schwedens käme."

Diese Verhandlung der schwedischen Stände kann bloß den Zweck gehabt haben, die deutschen Protestanten durch die vorgehaltene Möglichkeit eines Friedens zwischen Gustav Adolf und dem Kaiser zu schrecken und sie desto schneller zum Abschlusse eines Bündnisses mit dem Kaiser anzutreiben. Die Geschichte Gustav Adolf's beweist, daß es nicht dieser Art war, durch die Landstände sich den Weg vorzeichnen zu lassen, den er einschlagen wollte. Ebensowenig fühlte Gustav Adolf Lust, den Krieg zu beendigen. Vielmehr sollte, wie gesagt, die Hindeutung auf den Frieden, wie Wasser, das man auf glühende Kohlen gießt, dem Feuer des Kampfes Nahrung geben. Auch gegenüber dem Könige von Dänemark erreichte Gustav Adolf seine Absichten. Christian IV. wurde in einer so entscheidenden Tone um den Zweck seiner Rüstungen befragt, daß die gewünschten Bürgschaften gab, obwohl der Wiener Hof kein Mißtrauen versucht ließ, den König gegen seinen beneideten Nachbar aufzuheben. Gustav Adolf konnte jetzt den größten Theil der Truppen, die seitdem in Pommern standen, zu dem Hauptheere nach der Mark schicken. Der Rest blieb unter Alte Tot's Befehl zurück, um im Verein mit den vertriebenen Herzogen Mecklenburg zu erobern²⁾. Auch dieser Plan gelang. Wunsch, wie wir später zeigen werden. Gustav Adolf selbst begab sich am Ausgang Juni wieder zum Heere nach Brandenburg.

Dort war inzwischen während des Königs Abwesenheit nichts Bedeutendes geschehen. Beide Theile thaten sich durch Streifparteien keinen Schaden. Unter Anderem setzten der General Baudissen und der Graf Ortenburg mit ihren Reitern über die Elbe, welche wegen der großen Dürre des Sommers sehr leicht war, und überfielen 200 Kaiserliche, die in dem Städtchen Werben lagen. Dieselben wurden niedergeworfen oder gefangen genommen. Doch fehlte wenig, daß dieser glückliche Erfolg beiden schwedischen Anführern das Leben gekostet hätte. Von der Hitze des Tages erschöpft, badeten Baudissen und Ortenburg in der Elbe, und thaten darauf einen starken Trunk. Beide erkrankten sogleich. Ortenburg starb einige Tage später in Berlin, wohin er sich hatte bringen

¹⁾ Man sehe Wallenstein's Briefe von Förster II., 156. — ²⁾ Chemnitz I., 176

ßen. Den General Baudissen rettete seine starke, durch langjährige Kriegerübung abgehärtete Natur, nachdem er in großer Gefahr geschwebt. Auch den befestigten Dombhof zu Havelberg nahmen die Schweden zu dieser Zeit ein, die Stadt selbst, welche vom Dome abgesondert liegt, blieb in den Händen der Kaiserlichen. Eine andere Parthei überfiel das unweit Magdeburg gelegene Städtchen Burg, wo ein kaiserlicher Hauptmann beim Banquet aufgehoben wurde. Dagegen erlitten die Schweden eine Schlappe auf der Oberseite. Den 29. Juni (a. St.) um Mitternacht überrumpelte Oberst Hans Göze mit seinem Kürassierregimente die Stadt Rottbus, jagte das neugeworbene schwedische Volk, das unter dem Obersten Bodt daselbst lag, auseinander und machte große Beute. Einige Tage später rächten sich die Schweden durch einen unvorbereiteten Angriff auf Grüneberg, wo 800 feindliche Reiter überfallen und zum Theil niedergemacht, zum Theil gefangen wurden¹⁾. Diese kleinen Gefechte hatten keinen Einfluß auf den Gang des Kriegs.

Mit größerem Nachdruck wurden die Waffen geführt nach der Rückseite des Königs. Den 26. Juni (a. St.) zog Gustav Adolf seine Streitkräfte um Alt-Brandenburg zusammen und hielt Heerschau. Das rechte Ufer bis nach Magdeburg hinauf war in seiner Gewalt, es galt jetzt das linke während Tilly's Abwesenheit zu gewinnen. Der größte Theil des Fußvolks blieb bei Brandenburg zurück, mit dem Befehl, die bereits begonnenen Werke um diese Stadt zu vollenden. Den 28. Juni (a. St.) brach Gustav mit 2000 auserlesenen Musketieren und fast der ganzen Reiterei in der Richtung nach der Elbe auf, und erreichte am 29. Abends Städtchen und Kloster Jerichow, das am Strome liegt. Um den Feind über den wahren Punkt, wo er den Uebergang zu bewerkstelligen gedachte, zu täuschen, ließ er das Fußvolk in Jerichow, berannte am folgenden Tage mit der Reiterei die Strecke zwischen dem Kloster und der Magdeburger Brücke, und zwang den Feldmarschall Pappenheim, der mit einigem Volke auf dem rechten Ufer stand, hinüber zu eilen. Während er so den Feind mit der Reiterei im Athem hielt, ließ er in der Nacht des 1. Juli eine kleine Abtheilung seines in Jerichow zurückgelassenen Fußvolks auf Rähnen über die Elbe nach dem rechts gelegenen Städtchen Tangermünde und überrumpelte die feindliche Wache am Ufer. Doch konnten die Schweden nicht verhindern, daß mehrere entrannten und in dem Orte Lärm machten, worauf die Besatzung — sie war nur 120 Mann stark — sich in das Schloß zurückzog. Gustav Adolf's Soldaten drangen nach und stürmten das Schloß von allen Seiten. Durch eine angehängte Petarde wurde das Thor gesprengt; einzig von den Feinden fielen als Opfer der ersten Wuth, die übrigen hielten das Leben geschenkt.

So faßten die Schweden den 1. Juli 1631 festen Fuß auf dem

¹⁾ Chemnitz I, 175 b. flg.

linken Ufer der Elbe. In größter Eile wurden alle Fähren und Schiffe in der ganzen Umgegend zusammengebracht, am 1^{ten} stand eine Schiffsbrücke fertig. Nun rückte Gustav Adolf mit der Reiterei, dem Rest seiner 2000 Musketiere und dem Geschütze hinüber, und ließ die Schiffe wieder herstellen, welche der dänische General Fuchs im Jahr 1626 bei Tangermünde angelegt hatte. Das Fußvolk wurde in die Stadt gelagert, wo Gustav Adolf selbst sein Quartier nahm, die Reiterei in die Nähe verlegt, und auf Streifpartheien ausgesendet. Sie eroberte die Städtchen Stendal und Arneburg und säuberte das umliegende Land von den kleinen kaiserlichen Garnisonen, die sich nach Gardelegen und da auf Magdeburg zurückzogen. Den 18. Juli fiel auch Havelberg, das der König, der schon die Stellung von Werben im Auge hatte, mit Macht angreifen ließ. Von dem früher eroberten Dombhof aus kam Oberst Winkler über die Havel nach der Stadt hinüber; trotz des heftigen Feuers und obgleich das Wasser seinen Soldaten bis unter die Arme ging, erstieg er das Ufer, und hieb nieder, wer sich zur Wehr setzte. Die Andern flohen nach dem Kirchhof, warfen dort die Waffen nieder und baten um Quartier, das bewilligt wurde. Die Zahl der Gefangenen betrug 440, die der Getödteten 110 Mann¹⁾.

Gustav wollte Anfangs auf Magdeburg losgehen, aber die Nachricht von Tilly's Anmarsch brachte ihn auf andere Gedanken. Er rief die um Brandenburg zurückgelassenen Regimenter herbei, und bezog mit dem ganzen Heere die berühmte Stellung bei Werben, welche nach dem Urtheile Sachverständiger eine der stärksten in ganz Deutschland sein soll²⁾. Werben liegt auf dem linken Ufer der Elbe, nur durch eine kleine Strecke vom Flusse getrennt. Gegenüber auf dem rechten Ufer mündet die Havel in die Elbe ein. Das Städtchen steht somit auf der Spitze eines Dreiecks, das beide Ströme bilden, und beherrscht Elbe und Havel. Seine Lage ist mit Mainz zu vergleichen. Den Rücken des neuen königlichen Lagers deckte die Elbe, welche hier in einem sanften Bogen von Osten nach Westen umbeugt, auch die rechte Flanke des Lagers stützte sich auf den Strom. Die Fronte endlich war unangreifbar, da sie wurde auf der einen Seite oder rechts durch die Stadt Werben, mit doppelten Gräben, Mauern und Thürmen versehen war, wie eine Bastion befestigt; links deckte sie ein starker Elbedamm, der seit alten Zeiten da stand, um das Land gegen Ueberschwemmungen des Stromes zu schützen. Gustav Adolf hatte denselben in einen Wall mit Schießlöchern verwandelt, Oeffnungen zu Ausfällen anbringen, und vornen einen Graben ziehen lassen. Vor der Fronte des Lagers dehnten sich Sumpfgründe, welche aus alten Durchbrüchen der Elbe entstanden, den Zugang unmöglich machten. Die Südseite der Werke schloß ein ziemlich tiefer Graben, den Gustav Adolf, weil er um diese Jahreszeit trocken

¹⁾ Chemnitz I, 178 Rhevenhiller XI, 1849. — ²⁾ Bülow, Gustav Adolf in Deutschland (Berlin 1808) S. 256 flg.

Musketieren besetzte. Dieser Graben reichte gegen Osten bis zur Elbe in Westen bis zur Stadt, mit deren südlicher Mauer ungefähr er parallel war. Vor demselben lag ein Gebüsch, der Thiergarten genannt. Innerhalb der Werke war Raum genug für das ganze schwedische Heer, nicht um zu lagern, sondern auch um Bewegungen auszuführen. Lebensel verschaffte die freie Fahrt auf der Havel und ihren Nebenflüssen, auf einem Theile der Elbe. Dies waren die Befestigungen auf linken Ufer des Stromes, dieselben erstreckten sich jedoch auch auf rechte. Hinter dem Lager und durch dasselbe gedeckt, führte die Fährbrücke, welche Gustav Adolf von Tangermünde herunterbringen ließ, auf das rechte Ufer hinüber. In dem Dreieck, das dort die Einmündung der Havel bildet, war eine mächtige Schanze aufgeworfen, noch heute den Namen Schwedenschanze trägt. Durch den Besitz der Höhe von Havelberg und der Höhen nördlich von ihr, namentlich des Domsberg, erhielt dieses im Winkel der beiden Flüsse befindliche Werk eine ungreifbare Festigkeit. Ruhig konnte Gustav Adolf, bei Werben einrückend, dem Anmarsche des größten Heeres trogen.

Die Gründe, weshalb er ohne den Beistand der mächtigsten deutschen Reichsfürsten keine Schlacht liefern wollte, und sich in die unüberwindliche Stellung zurückzog, sind oben entwickelt worden. Der anrückende Feind war ihm an Mannschaft bedeutend überlegen. Das vereinigte kaiserlich-ligistische Heer zählte damals 26,000 Mann, das schwedische nur des Königs Befehl nur 12,000 ¹⁾. Dieses Mißverhältniß konnte nicht ausgleichen, weil Gustav seit seinem Einmarsch in Deutschland schon zahlreiche Verstärkungen aus Preußen und Schweden erhalten, und Tausende deutscher Soldaten angeworben hatte. Aber einmal für allemal sey es gesagt, daß ihn jeder Schritt vorwärts viele Leute kostete, weil er alle wichtigen festen Plätze — und das damalige Deutschland wimmelte von solchen — besetzen mußte. Daher kam es, daß er desto mehr Soldaten brauchte und scheinbar schwächer an Mannschaft war, je weiter vorbrang ²⁾.

Durch Pappenheim's Eilboten herbeigerufen, war Tilly mit seinem Heere den 19. Juli von Mühlhausen wieder aufgebrochen. Er zog über Ansbach und Alschersleben auf Magdeburg, wo er den 27. eintraf ³⁾. Nach kurzer Rast rückte er den 27. gen Wollmirstädt. Nach seiner Entlassung von der hessischen Gränze brachen die Truppen des Landgrafen ab, befreiten die Orte, welche Tilly früher besetzt hatte, verjagten

¹⁾ Geijer III, 188 flg. — ²⁾ Besetzt war damals von den Schweden Preußen, Pommern und Vorpommern, ein Theil von Mecklenburg und Schlesien, endlich die Mark. Größere Garnisonen standen in Kolberg, Stralsund, Greifswalde, Stettin, Landsberg, Frankfurt, Spandau, Brandenburg, Demmin, Wolgast, Ribnitz, außer einer Masse kleiner Besatzungen in Schlössern und unbedeutenden aber ummauerten Städtchen. Andere Heeresabtheilungen fochten in Schlesien unter Horn gegen Tiefenbach, in Brandenburg unter Lott gegen die Kaiserlichen, die sich in jenem Herzogthum noch imhielten. — ³⁾ Rhevenhiller XI, 1850 flg. Chemnitz I, 184, b. flg.

die zurückgelassenen Besatzungen, und säuberten das ganze Land. Am 20. Juli wurde in Hessen ein allgemeiner Festtag zum Dank für die Befreiung vom kaiserlichen Joch gehalten. Indessen stand Gustav auf der Lauer, ob er den heranziehenden Feind nicht während seines Überfalls überfallen könne. Tilly war gewohnt, seine Reiterei in Entfernung von dem Fußvolk voranziehen zu lassen. Hierauf entwarf der König einen Plan, der auch gelang. Während Tilly sich dem Ort hingab, die Schweden aus ihren, wie er glaubte, noch unbesetzten Verschanzungen bei Werben zu vertreiben, ward er durch eine Nachricht, welche seine Reiterei traf, daran erinnert, daß Gustav Adolf zum Widerstande, sondern auch zum Angriffe bereit sey. Den Morgen zog der König 3000 Mann meist leichte Reiter sammt einigen Musketieren bei Arneburg zusammen, brach Abends neun Uhr auf und schritt die ganze Nacht, bis eine Meile hinter Tangermünde, dem Dorfe Beldingen Halt machte. Es war ein Sonntag, den Gustav Adolf als Christ zum Gottesdienst, als Feldherr zum Eingange in die Provinz anwandte. Vormittags erfuhr er, daß Tilly'sche Vorhut nur 4 Meilen entfernt sey. Sogleich schickte er Major seines Leibregiments mit zwei Schwadronen Reiter auf die Vorposten aus. Abends kam derselbe mit fünf Gefangenen und dem Bericht, daß nur zwei Meilen von da die Regimenter Montecuculi und Holf in den Dörfern Burgstall, Reindorf und Angern lagen. Als bald brach der König auf und kam mit einfallender Nacht zu Burgstall an. Hier theilte er sein Volk in drei Haufen; der erste sollte Baudissen das Regiment Montecuculi in Burgstall, der dritte der Rheingraf Otto Ludwig die Holf'schen Dragoner überfallen. Den Angriff auf die Mitte behielt sich der König.

Zuerst brach Baudissen auf Burgstall los. Montecuculi und Holf gewannen nicht Zeit zu Pferde zu steigen: in den Quartieren wurden sie niedergestoßen oder gefangen. Das ganze Gepäck sammt den Wägen fiel den Schweden in die Hände. In der Mitte zwischen Burgstall und Angern steht Reindorf, wo das Bernstein'sche Regiment lag. Als galt der Anfall des Königs. Als Gustav Adolf heran kam, fand er das Regiment, aufgeschreckt durch das Schießen in dem benachbarten Dorfe bereits vor dem Dorfe aufgestellt. Anfangs wehrten sich die Schweden; sie ließen den Feind bis auf etliche Manneslängen herankommen, worauf sie ihre Pistolen abfeuerten, und nach damaliger Gewohnheit nach rechts und links abschwenkten, um dem Hintermanne Raum zum Schießen zu lassen. Bald aber wurden sie geworfen und galoppirten nun in die Dörfer hinweg querfeldein. Gustav Adolf ließ das Dorf anzünden, um die Furcht seine Leute möchten sich beim Plündern aufhalten. Die Zerstörung dauerte nicht lange, weil der Schleier der Nacht die Feinde schützte. Außer vielen Reitern blieben der Oberst von Bern und ein junger Herr von Kollowrat auf dem Platze. Noch glückte

er dritte Angriff ab, welchen der Rheingraf auf die Holfischen Dragoonier im Dorfe Angern ausführte. Er sandte eine kleine Abtheilung heran, um das Dorf zu untersuchen, während er selbst draußen wartete. Die Vorausgeschickten fanden nichts mehr im Dorfe als das Gepäck, denn Holf hatte sich bereits hinter Angern in Schlachtordnung aufgestellt. Nun drang der Rheingraf ein, nach kurzem Gefecht wurde das Holfische Regiment auseinander gesprengt. Die Schweden eroberten zwei Standarten, wovon die eine den Sinnspruch führte: „seyd unverzagt,“ und mit der Bilde der Glücksgöttin geziert war. Auf der andern prangte ein solches Schwert, von einer Schlange umwunden, mit der Umschrift his reibus. Der Verlust der Schweden war gering, doch fiel ein deutscher Fürst. Der junge Pfalzgraf Karl Ludwig von Lauterke, der unter des Rheingrafen Befehl als Freiwilliger focht, hatte einen Holfischen Cornet auf dem Pferde heruntergeschossen, ward aber dafür von dem Waffenbruder ¹⁾ als Getödteten mit zwei Kugeln schwer verwundet; er starb trotz der bestmöglichen Pflege etliche Tage später im Lager bei Werben ²⁾.

Gegen 1000 Mann hatte dieses nächtliche Gefecht dem feindlichen Heere gekostet. Der König zog sich langsam wieder auf sein Lager in Werben zurück. Tilly hielt den 28. Juli Heerschau und brach dann, um solchen Ueberfällen auszuweichen, in Schlachtordnung gegen Werben auf. Sechs Tage dauerte der Marsch, stets beunruhigt durch die schwedische Reiterei, welche die Flügel der Kaiserlichen umschwärmte. Den 5. (a. St.) erschien das Tilly'sche Heer im Angesicht des feindlichen Lagers. Unter Plänkeln, kleinen Gefechten und einer Kanonade ging der Tag hin, ebenso ein guter Theil des folgenden. Aber auf die Nacht des 6. Juli ward ein Sturm beschlossen. Tilly fand Gelegenheit, etliche Einwohner aus Werben, vielleicht auch einige Soldaten des Königs zu überreden, daß sie die Stadt anzünden, die Kanonen auf den äußersten Schanzen der Schweden vernageln sollten. Dieser Plan wurde dem Könige vortragen, der die Schuldigen verhaften ließ. Um den Feind ins Werben zu locken, traf Gustav Adolf seine Maßregeln so, daß Tilly glauben mußte, Alles gehe nach seinem Wunsche. Abends loderte ein Feuerstoß in Werben empor, es sah nicht anders aus, als stände die Stadt in Brand. Tilly war indeß zum Sturme ausgerückt, als er das Feuer sah, gab er Befehl zum Angriff. Kein Laut ertönte innerhalb der schwedischen Schanzen; die Angreifer sollten im Wahne bestärkt werden, daß die schwedischen Kanonen vernagelt seyen. Aber als sie sich dem Graben näherten, empfing sie ein Hagel aus grobem Geschütz, vermischt mit dem Feuer der Musketiere, welche, im Graben liegend, ihren Mann auf's Korn nahmen. Da die Stürmenden in gedrängten Massen anrückten, mußte

¹⁾ Gewöhnlich führte im 30jährigen Krieg jeder Kürassier einen oder zwei Burzen bei sich, die mitfochten und ihren Herrn vertheidigten. Ebenso hatten Offiziere und Adelige ihre Secondes oder Waffenbrüder. Der Träger der Reiterstandarte hieß, wie diese selbst, Cornet. — ²⁾ Chemnitz I, 185.

die Wirkung mörderisch seyn. Auf die gelichteten Reihen brach die schwedische Reiterei ein, welche Gustav Adolf außerhalb des Lagers in einen Hinterhalt gelegt hatte. Die Kaiserlichen verloren viele Leute, und der abgeschlagene Sturm wäre zur Niederlage geworden, wenn Tilly nicht die Vorsicht gebraucht hätte, eine gute Reserve von Reiterei aufzustellen, welche den Rückzug deckte ¹⁾.

Den 28. Juli (a. St.) in der Frühe machte die schwedische Reiterei mehrere tausend Mann stark, einen Ausfall gegen die Kroaten-Wache, und trieb dieselbe bis hart ans feindliche Lager zurück. Jetzt entstand Lärm in demselben, die Kürassiere saßen auf, die Kanonen in den Schanzen machten ein wirksames Feuer gegen die Schweden, die sich zu weit vorgewagt. Das Treffen blieb unentschieden. Beide Theile verloren ungefähr 300 Tödt. Die Kaiserlichen fochten mit der größten Erbitterung. Tilly hatte Befehl gegeben, keinem Schweden das Leben zu schenken, die Wuth des Soldaten erstreckte sich, als das Gefecht beendigt war, selbst auf die Leichen. Laut Rhevenhiller's Zeugniß ²⁾ wurden die nackten Leichname der gefallenen Schweden von den kaiserlichen Feldscheerern ³⁾ schändlich verstümmelt, und dann erst auf dem Wahlplatze verscharrt. Dieser Befehl des Feldherrn beweist, daß die Kaiserlichen einen Unfall am Tage zuvor erlitten, denn sonst könnte man eine solche Wuth kaum begreifen. Gustav war mit dem Betragen seiner Leute unzufrieden. Sein Unwille traf besonders die Anführer, namentlich den General Baubissen. Chemnitz sagt ⁴⁾ „es habe beim Könige nachher nichts als Filze (Vorwürfe) gegeben.“

Tilly war zu der Ueberzeugung gelangt, daß er nicht stark genug sey, den König aus seiner Stellung zu vertreiben. Noch eine andere

¹⁾ Auffallend ist es, daß weder Chemnitz noch Rhevenhiller von diesem abgeschlagenen Sturme berichten. Der schwedische Soldat erzählt (S. 84 unten sq.) ihn ganz wie oben. Wir folgten ihm um so getroster, weil auch andere Gründe für die Wahrheit seines Berichtes sprechen. Denn kann man glauben, daß Tilly, außer einer verlorenen Kanonade, gar keinen Versuch auf des Königs Lager machte? und warum zog schon am 29ten wieder zurück, wenn er nicht eine Schlappe erlitten hatte. Die eilige Rückzug beweist, daß ihm ein Angriff mißglückt seyn muß! Und daß der Angriff bereits am 29ten erfolgte, darüber sind alle Geschichtschreiber einig. Obgleich Rhevenhiller von dem Sturme schweigt, berichtet er doch Einiges, was auf einen Unfall hindeutet, der dem kaiserlichen Heere am 27ten widerfahren seyn muß. Unter anderem erzählt er (XI, 1859), Tilly habe an diesem Tage Befehl zum Angriff auf das feindliche Lager gegeben, die Ausführung sey jedoch durch einen dichten Nebel verhindert worden, nichts destoweniger hätten Tilly's Reiter großen Schaden erlitten durch die schwedischen Kanonen. Wie konnten sie dies, wenn nicht ein Angriff unternommen worden und abgeschlagen wurde? Denn das schwedische Geschütz reichte nicht bis ins kaiserliche Lager. Eben hierauf weist hin, was er unter dem folgenden Tage erzählt: Tilly habe am 28. befohlen, keinem Schweden Pardon zu geben, und die kaiserlichen Soldaten und Feldscheerer hätten die Leichen der Feinde aufs schändlichste verstümmelt. Wie konnte diese Grausamkeit, wenn sie nicht durch den Zorn über eine am vorigen Tage erlittene Schlappe hervorgerufen war? — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1859. — ³⁾ Feldbarbiere. Rhevenhiller, d. h. Menschen, welche den Bart der Soldaten zu besorgen hatten, und auch kleine wundärztliche Dienste leisteten. Es ist daher ein Irrthum, wenn man behauptet, daß es bei den kaiserlichen Heeren bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kein Personal für den Gesundheitsdienst gab. — ⁴⁾ Chemnitz I, 187 b.

ückte ihn. Mangel herrschte im kaiserlichen Lager. Während um Werben gestritten wurde, setzten schwedische Streifparthien über die Schiffbrücke nach dem rechten Ufer der Elbe über, zogen hinauf gegen Jerichow, zogen dort über den seichten Strom, erschienen im Rücken des feindlichen Heeres und schnitten die Zufuhren ab, die von Magdeburg, Halbstadt und andern Orten kamen. An Einem Tage nahmen sie 12 große, mit Mundvorräthen beladene Wagen weg. Die Strecke zwischen Tangermünde und dem Tilly'schen Lager wurde so unsicher, daß im ersteren nur 30,000 Commisbrode durch die Hitze verderben, weil die Commissäre den Muth nicht hatten, sie weiter führen zu lassen ¹⁾. Fütterung: die zahlreiche Tilly'sche Reiterei konnte kaum mehr aufgetrieben werden, bis auf acht Meilen mußten die Reiter streifen, um Heu für ihre getriebenen Thiere zu finden. Es fehlte an Brod, ja bei der drückenden Julihitze selbst an Wasser. Unter Gefahren mußte man es aus der Elbe holen, und um Geld ward es im Lager verkauft.

Aus diesen Gründen sah sich Tilly zum Aufbruch genöthigt, der den 27. Juli (a. St.) frühe Morgens angetreten ward. Das Fußvolf zog voran, die Reiterei blieb hinten, um den Rückzug zu decken, doch ward sie von den nacheilenden Schweden auf dem Marsche belästigt, und verlor viele Pferde und Menschen. Samstag den 30. Juli (a. St.) erreichte er Tangermünde wieder, wo er sich in den folgenden Tagen eingrub und eine Brücke, zum Theil auf Holzböcken, an den tiefsten Stellen auf seinen Rähnen, über die Elbe schlug. Bis zum 1. d. des Augustmonats blieb er daselbst niedergeschlagen, rathlos stehen. Die Fertigung der Brücke beweist, daß er Anfangs daran dachte, auf das rechte Ufer hinzuzusetzen. Aber bei reiferer Ueberlegung zeigte es sich als unthunlich; denn ging er mit dem ganzen Heere hinüber, so fand er drüben ein verödetes, keinen Unterhalt gewährendes Land, dessen feste Plätze sich Gustav Adolf's Gewalt befanden. Ueberdies wäre der König dann auf dem linken Ufer hinaufgerückt und hätte ihn von Magdeburg abgegeschnitten. Setzte er dagegen nur einen Theil seiner Streitkräfte über, so dürfte er versichert seyn, daß die Schweden über die Zurückgelassenen einfallen werden ²⁾.

Aber auch im Lager zu Tangermünde trat derselbe Mangel ein, wie vor Werben. Vom lutherischen Landvolke, das den nahenden Ruin seiner Dränger mit Schadenfreude sah, unterstützt, schwärmten die feindlichen Reiter auf allen Seiten und erschwerten die Zufuhr. Rhevenhiller ³⁾, in zwei und drei Tagen habe mancher Soldat keinen Bissen Brod gesehen. Haufenweise rissen sie zu den Schweden aus, und der Ausbruch der Reiterei stand zu befürchten, deren Vorzeichen schon verlauteten. Deshalb brach Tilly den 1. d. August wieder auf, zog seine Garnisonen aus den kleinen Plätzen der Altmark und verließ diese Provinz, die er

¹⁾ Chemnitz I, 187 b. Rhevenhiller XI, 1859 ff. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1861. ³⁾ Chemnitz I, 188.

sechs Jahre lang inne gehabt, für immer. Den 12. erreichte er die Stadt im Erzstifte, von wo er vor einem Monat mit großen Erwartungen ausgezogen war. Es blieb ihm Nichts mehr übrig, als der nach Thüringen und den Landen der Liga zurückzuziehen, und Mittel des Unterhalts mit Gewalt in Kursachsen zu suchen.

Der Rückzug Tilly's war die erste Frucht der trefflichen Successen, welche Gustav bei Werben bezogen, Mecklenburgs Eroberung die von Tilly abgeschnitten, konnte sich das kleine kaiserliche Heer, das immer dieses Herzogthum besetzt hielt, nicht mehr behaupten. Der Angriff erfolgte auf zwei Seiten. Während Albrecht Tott mit einigen Schweden von Osten her über die Peene eindrang, brach Herzog Friedrich mit 1100 Mann, die er in der Stille zu Lübeck gegen von dieser Hansestadt nach seinen Erblanden auf. Den 17. Juli er ohne Widerstand Gadebusch ein, zog dort 12 Fahnen Reiterei, welche ihm die Obersten Zacharias Pauli, Breitenbach und J. zuführten, rückte dann auf Stadt und Schloß Schwerin, wo einige Mann kaiserliche in Besatzung lagen. Die Stadt wurde ohne Widerstand erobert, das Schloß hielt sich bis zum 29. Julius (a. St.), an dem Tage die Garnison gegen freien Abzug nach Wismar capitulirte. An demselben hatte Albrecht Tott, bei dem sich der andere mecklenburgische Hans Albrecht, aufhielt, die Städte Güstrow, Bülow, Plauen, eingenommen. Anfangs August befand sich mit Ausnahme der Festungen Rostock, Wismar und Dömitz, das Herzogthum wieder in den Händen seiner alten Herren ¹⁾. Alles Kriegsvolk konnte jetzt gegen die Festungen verwendet werden. Die Herzoge wünschten, daß man mit gesammter Macht auf Dömitz losgehe, weil sie von der Pforte her Gefahr fürchteten. Aber der König wollte vor Allem Mecklenburgs Seestädte seyn, da Rostock und Wismar ihm zur Communication mit Schweden trefflich gelegen waren. Sein Wunsch überwog. Beide wurden enge eingeschlossen und regelmäßig belagert. Doch fiel erst im October, Wismar sogar erst im Januar des folgenden Jahres. Das minder wichtige Dömitz begnügte man sich zu bloquieren.

Die Wiedereinsetzung der alten Herzoge ward im August in Güstrow mit großen Festlichkeiten begangen, welche Gustav Adolf seine Anwesenheit verherrlichte. Die Feier begann unter dem Tönen aller Glocken mit einem glänzenden Einzuge in die Residenzstadt. Voran gingen die Geistlichen und Schulmeister, welche Triumphlieder sangen, dann folgte Rath und Bürgerschaft von Güstrow, wie ein Aufschuß von Bürgern aus den andern Städten des Herzogthums. Darauf zogen 800 Adelige zu Pferd einher mit 8 Fahnen, hinter ihnen 2 in blauen Sammt gekleidete Herolde der beiden Fürstenthümer Schwerin und Güstrow auf Hengsten, welche mit grünen und weißen Federbuschen

¹⁾ Rhevenhiller IX, 1854 ff. Chemnitz I, 190 ff.

hmücht waren. Dann folgte Herzog Hans Albrecht in schwarzer Tracht, umgeben von 36 Trabanten, welche große Schlachtschwerter trugen, unter diesen 6 Kesselpauken und 36 Trompeter in dreierlei Livree, blau, grün und weiß. Dann kam der König von Schweden in grünem Jagdschilde mit schwarzem Hut, auf dem eine blaue und weiße Straußenfeder saß: er war umgeben von 24 Trabanten und 36 Reitern. Ihm folgte Herzog Adolf Friedrich in blauen Sammt gekleidet. Die Herzoge Bogislaw von Pommern, Wilhelm von Kurland und der Prinz Ulrich von Dänemark bildeten sein Gefolge. Den Zug schlossen 131 Kutschen, in welchen 2 adeligen Töchter des Landes einherfuhren, und 1800 Kürassiere. Zuerst ging man in die Kirche, wo über den Text Psalm 126 gepredigt wurde: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten.“ Von der Kirche bewegte sich der Zug aufs Rathhaus, dort fand die Huldringung statt, nachdem vorher die Privilegien des Landes bestätigt worden waren. Ein schwedischer Gesandter hielt eine Rede, in welcher er die Unterthanen zur Treue gegen ihre wieder eingesetzten Herren ermahnte und vom Gehorsam gegen Wallenstein entband. Das Herzogthum war nämlich bis zur Eroberung auf des Friedländers Rechnung verwaltet worden, obgleich der Regensburger Reichstag ihm dasselbe abgesprochen hatte. — Auch das gemeine Volk wurde nicht ganz vergessen. Auf dem Markte theilte man Brod, das aus 20 Wispeln Getreide gebacken war, wie 20 Faß Wein und 40 Faß Bier aus ¹⁾. Nach kurzem Aufenthalt in Güstrow kehrte Gustav Adolf wieder in das Lager von Werben zurück.

Während er noch daselbst stand, erhielt er zwei ansehnliche Verstärkungen. Mitte Juli landete seine Königin in Wolgast mit etlichen tausend Schweden, die sie ihm aus dem Erbreiche zuführte ²⁾. Eine Abtheilung derselben wurde sogleich zur Eroberung von Mecklenburg verwendet, die andere Hälfte stieß zu den Engländern unter dem Markgrafen Hamilton, welche die zweite der eben genannten Verstärkungen abgaben. Daß Gustav Adolf vor seinem Zuge nach Deutschland mit England wegen Geldhülfe unterhandelte, wurde oben erzählt. König Karl I. zeigte sich jedoch sehr lau, sey es aus Furcht vor dem Kaiser, oder aus Geldmangel. Was der Monarch nicht unternehmen wollte, that ein reicher englischer Unterthan, Markgraf Jakob Hamilton, unter der Hand von seinem Könige mit Geld unterstützt. Hamilton hatte den 31. Mai (a. St.) 1630 mit Gustav Adolf einen Vertrag geschlossen, worin er sich verpflichtete, auf eigene Kosten für den schwedischen Dienst 6000 Mann in England anzuwerben und selbst dem Könige zuzuführen. Gustav Adolf behielt sich den Oberbefehl vor, und versprach dem Markgrafen, eine neue Art von Kanonen erfunden haben wollte eine bestimmte Masse Roheisen und Hämmer in Schweden zur Bearbeitung desselben, wie das nöthige Pulver und Kugeln zu liefern. Ferner sollten 4000

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1855 flg. — ²⁾ Chemnitz I, 188 b. unten.

Schweden zu dem Heere des Markgrafen floßen und wie die mitgebrachten Engländer unter seinem Befehle stehen. König Karl I. von England hielt diesen Heereszug seines Unterthans für ein kluges Aufkunftsmittel, weil er dadurch möglichen Vorwürfen des Kaisers, als hätte sich die Krone England in den schwedischen Krieg eingelassen, zu entgehen und doch seine Hände in dem deutschen Wesen zu haben, auch den vertriebenen Kurpfälzer, seinen Schwager, etwas bewirken zu können rechnete. Noch zufriedener war Gustav Adolf, weil er gegen Hamilton keine lästige Verbindlichkeit eingehen mußte. Denn in dem Vertrag lag kein Wort von Wiederherstellung des ehemaligen Kurfürsten von der Pfalz, obgleich man es englischer Seits versucht hatte, diese Saite zu berühren.

Die Werbungen fanden während des Winters und im Frühling 1631 statt, und Hamilton brachte wirklich 4 Regimenter zu 10 Compagnien, jede von 150 Soldaten, im Ganzen volle 6000 Mann wohlgekleidetes und genährtes Volk zusammen. Als Alles zur Abfahrt bereit war, gab Gustav Adolf dem Markgrafen Befehl, nach Bremen zu kommen, um von dort aus an der untern Weser den Krieg gegen Tilly zu führen. Schon waren in Hamburg und Bremen Vorräthe von Brod und Futter auf schwedische Rechnung für die brittischen Gäste aufgehäuft, aber der lutherische Bischof von Bremen, einem holsteinischen Prinzen, der Gustav Adolf ein Bündniß geschlossen hatte und die dem Markgrafen versprochenen 4000 Mann anwerben sollte, gelang es nicht, so viele Leute zusammenzubringen. Hamilton erschien mit 40 Frachtschiffen und großen Kriegs-Schiffen an der Mündung der Weser. Als er erfuhr, daß kein schwedisches Volk da sey, um ihn zu empfangen, fürchtete er, seine 6000 Mann möchten ohne Beihülfe der versprochenen Soldaten überwältigt werden, kehrte um, fuhr durch den Sund, und erschien am 26. Juli (a. St.) in der Peenemündung. Seinen Einzug hielt er in Stettin mit einer Pracht, die an Wallenstein's frühere Größe erinnerte und um so lächerlicher war, weil des Markgrafen Unternehmung ein klägliches Ende nahm. Er saß in einer mit rothem Sammt und goldenen Tressen ausgeschlagenen, und auswendig schwer vergoldeten Kutsche. Seine Bedienten waren in rothen Sammt gekleidet, und trugen Brust und Rücken das von Gold gestickte Wappen ihres Herrn. Vierzig Edelknaben, 36 Hellebardenträger und eine Leibwache von 200 Mann umgaben ihn ¹⁾.

Der König sah es sehr ungern, daß Hamilton eigenmächtig dem vorgeschriebenen Plane, an der Wesermündung zu landen, abwich, dennoch ließ er ihn gut empfangen, und beorderte die Engländer in Frankfurt an der Oder mit der Weisung, dem kaiserlichen Heere, unter Tiesenbach in Schlessien stand, die Spitze zu bieten. Gustav Adolf hatte seither dort den Befehl geführt. Da er jetzt mit seinem Heere

¹⁾ Chemnitz I, 192 flg. Harte Leben Gustav's deutsche Ausgabe I, 560 Mauvillon S. 352 flg.

fugbar war, berief ihn Gustav Adolf zu sich an die Elbe. Von den uppen, welche die Königin mit sich gebracht, erhielt, wie gesagt, die 1ste Befehl zu den Engländern zu stoßen. Letztere spielten, am Orte der Bestimmung angekommen, eine klägliche Rolle. Es fehlte in dem ödeten Lande an den vollen Fleischtöpfen, unter der unglücklichen Versorgung wütheten Seuchen, von welchen die Ankömmlinge angesteckt wurden. Mannszucht beobachteten sie ohnedieß keine. Zu Ende des Sommers waren die 6000 auf 1000 herabgeschmolzen. Chemnitz sagt ¹⁾: „sie sind zergangen (wie Eis an der Sonne) und gleichsam verschwunden.“ Milton warb im Winter von 1631 auf 1632 mit des Königs Vorschube Truppen und ging nach Magdeburg, das Baner belagerte; dort stieß er sich mit dem schwedischen Feldherrn um den Vorrang, mußte sich weichen, was seinen Stolz schwer beleidigte.

Je mehr das Volk, auf das er sein gutes Geld verwendet, zu Grunde ward, desto höher spannte er seine Ansprüche. Zuletzt versteckte sich hinter den englischen Gesandten, Heinrich Bane, der als Bevollmächtigter Karl's I. sich nach der Schlacht von Leipzig bei Gustav Adolf gefunden hatte. Dieser Bane war ein aufgeblasener, rechthaberischer, rüchziger, boshafter Höfling von beschränktem Verstand, welchen Gustav Adolf nicht ausstehen konnte. Bane mahnte den König häufig an Herausgabe

der Pfalz und ließ sich sogar eines Tages die Drohung entchlüpfen: „wenn nicht mehr als bisher für den vertriebenen Kurpfälzer geschehe, so werde sich die englische Regierung genöthigt, den Markgrafen Hamilton mit seinen Truppen zurückzurufen.“ Gustav Adolf antwortete: „es beunruhigt mich, daß man mir auf eine solche Weise zusetzt, da doch der König von England gar Nichts zum Besten des Kurfürsten von der Pfalz, seines Schwagers, thun will. Ihr droht, man werde die englischen Truppen zurückziehen. Gut! Hamilton mag gehen, ich wünsche ihm eine glückliche Reise.“ Hamilton ging wirklich. Mit ungefähr 3000 Engländern und wenigen Vorbeeren kehrte er nach Hause zurück. Er ist hier absichtlich der Geschichte vorangereilt, um später von diesen Engländern Nichts mehr sagen zu müssen.

So großen Nutzen auch die Stellung bei Werben dem Könige verschaffte, gehörten doch die Tage, welche er im dortigen Lager verlebte, den sorgenvollsten und bedrängtesten seiner kriegerischen Laufbahn. Geldmangel war die Ursache dieser Verlegenheiten. Er hatte auf große Einnahmen, welche die Viehsteuer und das neu eingeführte Getreidemonopol der Krone abwerfen sollte, so wie auf Zusendungen aus Preußen vom Kaiser gerechnet: aber fast nichts ging ein. Unter dem 12. Juli schrieb ²⁾ Gustav aus dem Lager von Werben an Drenstierna: „Wir haben Euch schon genug unsern Zustand zu erkennen gegeben, wie Wir mit großer Mühe, Beschwerde und Unordnung uns und dem Heere diese Zeit

¹⁾ Chemnitz I. 193 u. — ²⁾ Geijer III, 187.

durchhelfen mußten, indem Wir von allen Dienern verlassen sind und einzig aus dem Raube zum Schaden und Verderben aller unserer Nachbarn den Krieg führen, was bis auf diese Stunde fortdauert, so da Wir Nichts haben, die Leute zu befriedigen, außer was sie selbst in unheimlichem Plündern an sich reißen. Nun hatten Wir auf Euch und Anderen unsere Hoffnung gestellt, allein auch Das schlägt uns fehl und Wir müssen hier vor dem Anmarsche des Feindes ein festes Lager aufschlagen.“ Einwiederum schrieb¹⁾ er einige Zeit später an denselben: „ungeduldet Ihr, Herr Ranzler! mittelst eurer eigenen Vorschläge monatlich gewisse Summen zugesagt, haben Wir gleichwohl davon nicht mehr erhalten als ungefähr 100,000 Thaler — und vernehmen nun mit Ueberdruß durch Euer Schreiben aus Elbing vom 11. Juli gegen unsere Erwartung, daß nichts mehr vorhanden ist. Das Heer hat seit sechzehn Wochen keinen Pfennig bekommen. Jedermann weiß, daß Wir von Euch die Bezahlung erwarten, darauf haben sowohl Tisziere als Gemeine das Vertrauen gesetzt. Neben dieser Hoffnung haben Wir Commisbrod zu ihrem Unterhalte gehabt, das Wir von den Städten preßten, allein nun hat auch Das ein Ende. Mit den Reitern, die damit nicht begnügen wollten, hat man keine Ordnung halten können, sie lebten von ungebührlichem Plündern. Einer hat dadurch den Anderen zu Grunde gerichtet, so daß nichts mehr zu fangen ist, weder für selbst noch für die Fußknechte, in den Städten oder auf dem Lande. Hätten Wir bekommen, was Ihr für diese Monate liefern solltet, hätten Wir Hoffnung gehabt, wenigstens Oder und Elbe zu vertheidigen und die Dänee säubern zu können, wenn auch sonst dieses Jahr nicht mehr auszurichten gewesen wäre. Allein nun müssen Wir einen schmerzlichen Rückzug befürchten u. s. w.“

Endlich kam auswärtiges Geld und zwar von zwei Seiten. Der Beschluß²⁾ vom 31. Mai 1631 erklärten sich die Generalstaaten bereit für die 3 Monate Juli, August, September an den König je 50,000 Gulden also im Ganzen 150,000 zu bezahlen. Durch einen zweiten Beschluß³⁾ vom 4. December desselben Jahres wurden noch weitere 100,000 bewilligt. Auch Frankreich machte damals, gemäß dem Bärme der Verträge, die zweite Zahlung. Gustav Adolf hatte Benedikt Drensterna nach Frankreich geschickt, um das Geld in Empfang zu nehmen. Trotz aller Ränke, welche der kaiserliche Gesandte Freiherr von Anst und ein bairischer Geschäftsträger versuchten, um die Auszahlung zu verhindern, erreichte Benedikt Drensterna seinen Zweck⁴⁾. Sogleich meldeten sich auch zwei deutsche Reichsfürsten um einen Antheil an den eingegangenen Männen.

Ich habe oben berichtet, daß Gustav seit fast einem Jahre mit

¹⁾ Meijer III, 187. — ²⁾ Londerp acta publica IV, 215. — ³⁾ Das. — ⁴⁾ Chronik I, 193 a.

hessen-Kassel unterhandelte, jetzt kam der Abschluß zu Stande. Den 12. August 1631 unterzeichneten Gustav und Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel eine Uebereinkunft¹⁾, deren Bedingungen wir an einem andern Orte nur kurz berührten, hier aber genauer angeben wollen, weil dieser essische Vertrag das Muster war, nach welchem sich seither viele deutsche protestantische Stände mit dem Schweden verbündeten. 1) Der König von Schweden nimmt den Landgrafen von Hessen-Kassel in seinen Schutz, behandelt dessen Feinde als seine eigene, unterstützt ihn mit allem Nachdruck und verspricht nie ein Bündniß einzugehen, welches dem gegenwärtigen nachtheilig seyn könnte. Wird dem Landgrafen ein Theil seines Gebiets entzissen, werden seine Festungen belagert, so läßt der König in Mittel unversucht, ihm wieder zu seinem Besitze zu verhelfen. Der König gelobt, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis der Landgraf und sein Haus wieder in die Rechte und Güter eingesetzt ist, welche Hessen-Kassel vor den böhmischen Unruhen besaß. Erfordert es die Nothwendigkeit, daß schwedische Waffen in des Landgrafen Festungen und Städte elegt werden, so kann dies seiner Landeshoheit auf keine Art nachtheilig seyn. Die besetzten Orte müssen sogleich geräumt werden, sobald jene Nothwendigkeit verschwunden ist. Geschütz und Waffen, welche der Landgraf dem Könige leiht, müssen nach erfolgtem Gebrauche wieder zurückgegeben werden. Dem Könige steht der Oberbefehl über den Landgrafen und seine Völker zu. Kann er das Kommando in eigener Person nicht führen, so ernennt er einen tauglichen Stellvertreter. Dieser Stellvertreter ist ein für allemal während des Königs Abwesenheit der Landgraf selbst. Der König setzt dem Landgrafen einen Kriegsrath zur Seite. Ebenso ernennt der Landgraf einen Bevollmächtigten an des Königs Hofe. Dagegen 2) verpflichtet sich der Landgraf den König nie zu verrathen, mit seinen Feinden keinen Vertrag einzugehen, nach Kräften die schwedischen Waffen mit Geld und Volk zu unterstützen, dem Könige seine Festungen und überhaupt sein ganzes Land zu öffnen. Doch müssen schwedische Völker, die in das hessenkasselsche Gebiet verlegt werden, dem Landgrafen Treue schwören. Der Landgraf errichtet sogleich ein Heer von etlichen tausend Mann auf eigene Kosten, verjagt die Feinde des Königs aus Hessen und thut ihnen allen möglichen Schaden und Abbruch. Der Landgraf bietet seine Vasallen auf und stellt sie zu des Königs Dienst, so oft es dieser verlangt. Kein Theil rechnet dem andern Kriegskosten auf, oder fordert Vergütung, sondern Alles soll aus gemeinschaftlicher Kasse bestritten werden. Auch geht vorliegendes Bündniß allen andern Verträgen vor, die Hessen je mit andern Mächten geschlossen hat. Findet es der König angemessen, hessische Festungen zu erweitern, so gestattet dies der Landgraf nicht nur, sondern hält auch eine Unterthanen an, bei den nöthigen Arbeiten zu helfen. Im Falle

¹⁾ Bondorp IV, 216 b. flg. Chemnitz I, 194 a. flg.

der König seine Völker in das hessische Gebiet führt und dort e dürfen Fußgänger bloß Holz und Licht, die Reiter außerdem S Futter von den Wirthen verlangen. Der Landgraf errichtet so Werbeplätze in seinem Lande. Ist Hessen außer Gefahr und d König in das habsburgische Gebiet oder in andere Länder ein, stügt der Landgraf die Schweden mit so viel Truppen, als er kann. Ein solches Hülfskorps muß auf gemeinschaftliche Kost halten werden. Jeder Theil liefert dem andern Missethäter i reißer zur Bestrafung ab."

Wenn Gustav Adolf durch diesen Vertrag den Landgrafen zu seinem Vasallen machte, so räumte er ihm anderer Seits Zugungen ein, kraft deren sich das hessenkasselsche Haus für Alles Schweden zugestand, auf Kosten Anderer in reichem Maaße em konnte. Die wichtigste Bestimmung in dieser Hinsicht enthielt in den Vertrag aufgenommene Artikel: „sollte der Landgraf n eigenen Truppen im Gebiete von Mitgliedern der Liga Ero machen, so wird der König dieselben, nicht anders, als wenn er gemacht hätte, gut heißen und den Landgrafen mit aller Machi sige des Errungenen schützen." Hiemit wurde der Kampf, der Jahren im Namen der Religion begonnen, und in welchen sich Adolf selbst als Verfechter des Glaubens gemengt hatte, zur rungskrieg gestempelt. Gustav Adolf übernahm dieselbe Rolle 170 Jahre später Napoleon spielte, als er die Stände des ei den deutschen Reiches durch die Lockspeise des Ländereerwerbs g ander bewaffnete. Auch darin glichen sich beide Fälle, daß es zur den Raub geistlicher Ländereien abgesehen war. Denn unter bieten katholischer Stände, welche der Landgraf erobern wollte, Bisthümer in Westphalen, am Rhein und am Maine zu i Gustav Adolf gestand dem Landgrafen diese Aussicht zur Berg auf Kosten der Katholiken zu. Nicht minder begünstigte er ih über von den Protestanten. Ein weiterer Artikel besagte: „d graf soll Vollmacht haben, andere Fürsten, Grafen, Freiber Städte in das Bündniß aufzunehmen. Aber nur wer vor Al nächsten drei Monate beitrete, habe dieselben Bedingungen, wi zu genießen. Solche, welche den Ausgang abwarten, und erst standener Gefahr sich dem Schweden anschließen, dürfen nicht a Begünstigungen rechnen, sondern müssen um besondere Verträge Der Landgraf wurde durch diesen Artikel zur Mittelsperson den deutschen Protestanten und dem Könige von Schweden, ei lung, die Einfluß verhiess. Eben so günstig war für ihn di schränkung. Denn hätten alle später beitretenden Protestanten Rechnung Eroberungen machen dürfen, so blieb, bei der vorau den großen Concurrency von Liebhabern, für Hessen sicherlich wen Endlich ließ der König seinem Verbündeten in Werben eine b

Geldes ausbezahlen, welche zu neuen Werbungen verwendet

1).

setzte sich der Landgraf für den Augenblick keiner kleinen
 2), der von der Reise Wilhelm's und ihrem Zwecke ge-
 3), veröffentlichte sogleich eine Erklärung an die hes-
 4), worin er sie aufforderte, von ihrem Landesherren,
 5), den Kaiser und Reich, abzufallen. Zugleich erhielt
 6), welcher einige neu errichtete ligistische Re-
 7), Mitte August Befehl, in Hessen einzubringen,
 8), umwerft die Untreue des Landgrafen zu züchtigen.

9), wie die Unterthanen aufzuwiegeln, es gelang ihm jedoch

10), dem Obergeneral. Seine Angriffe wurden abgeschlagen

11), die Truppen des Landgrafen 12) und durch einen Verbündeten, den

Gustav Adolf ebenfalls im Lager von Werben gewonnen hatte, den
 Herzog Bernhard von Weimar.

Der Landgraf von Hessen-Kassel hatte mit diesem Fürsten, den wir
 von früher her kennen, gemeinsames Anschließen an die Sache des Königs
 verabredet. Gegen Ende Juli erschien Bernhard im Lager bei Werben,
 und ward von Gustav Adolf mit Auszeichnung empfangen. Der König
 schmeichelte ihm mit dem Besitze der Bisthümer Bamberg und Würz-
 burg, die er ihm unter dem Titel Herzogthum Franken zu geben ver-
 ließ. Er ernannte ihn ferner zum Obersten seines Leibregiments zu
 Pferd, und bezahlte ihm die nöthigen Summen zu Anwerbung von drei
 Regimentern, welche der Herzog dem Landgrafen von Hessen-Kassel zu-
 führen sollte. Bernhard ging mit dem Gelde nach Weimar und ließ
 dort die Werbetrommel rühren, aber kaum hatten seine Rüstungen be-
 gonnen, als er die Nachricht vom Einfalle des Grafen Tugger in Hessen
 erhielt. Sogleich eilte er nach Kassel, traf die nöthigen Anstalten zur
 Gegenwehr, und zwang den Feind zum Weichen, ob ihm gleich nur 3000
 Mann Fußvolf, vier Fahnen Reiter, sammt vier Kanonen zu Gebote
 standen. Nachdem er die Kaiserlichen über die Gränzen getrieben, er-
 oberte er Fricklar, das damals kurmainzisch war, und unterwarf mehrere
 zu demselben Erzstifte gehörige Städte auf dem Eichsfelde, dann wandte
 er sich gegen die Abteien Hersfeld und Fulda, bezwang sie, erpreßte
 60,000 Gulden Brandschatzung, und führte 300 mit Beute beladene
 Wagen aus denselben nach den Festungen Ziegenhain und Kassel. Bei
 Rothenburg schlug er hierauf ein festes Lager, und erwartete die Folgen
 der Vereinigung des kurfürstlichen Heeres mit dem schwedischen 13). Nach
 der Schlacht von Breitenfeld werden wir wieder auf ihn stoßen.

Nach solchen Erfolgen, und durch solche neue Freunde verstärkt,
 verließ Gustav Adolf das Lager bei Werben. Mit großer Mühe hatte
 er sich bisher gegen einen überlegenen Feind gehalten und Boden ge-

1) Chemnitz I, 198 a. — 2) Ders. I, 194 a. u. 198. — 3) Risse Bernhard I, 153 ff.

wonnen, kümmerlich schlich der Krieg fort. Jetzt aber nahen | des Triumphes und zwar sind dieselben nicht ein Geschenk des Glücks, sondern das Werk der Anordnungen des Königs. Dabei Werben bildet den Wendepunkt des Krieges. Diese Stelle zur Folge, daß sich zwei protestantische Fürsten, Hessen und dem Schweden in die Arme warfen, daß Mecklenburg für den verloren ging, daß Tilly Kursachsen angreifen mußte, was er nothwendig die Vereinigung des Kurfürsten mit dem Könige zog. Man nehme die Karte zur Hand. Seit Gustav Adolf siegreich behauptete, seit das Bündniß mit Weimar und Hessen zu kam, war Tilly von der untern Elbe und Mecklenburg abge und konnte keine Vorräthe mehr dorthier beziehen, denn Gustav hatte sich ja mitten zwischen ihn und jene Länder hineingedrängt. Rechts Tilly's gegen Osten lag die Mark Brandenburg, in deren sämtliche Plätze schwedischen Hauptleuten gehorchten, der das katholische Heer keine Hülfsmittel nehmen konnte. Auf linken Flanke oder gegen Westen loderte der hessische Aufstand und bedrohte die Zufuhr, die ihm aus Franken oder Westphalen wurde. In seinem Rücken lag endlich der Kurstaat, ein Land Gebieter sich für neutral erklärt hatte, und gutwillig keinen Korn, kein einziges Haupt Schlachtvieh verabfolgen ließ, und es dort allein noch die für Tilly's Soldaten nöthigen Lebensmittel. Wollte sich Tilly länger in Mitteldeutschland behaupten, so er nothwendig seine Existenz aus Sachsen sichern, also den Kurfürsten Verzichtung auf seine bisher behauptete Neutralität zwingen schnitten von der unteren Elbe und der Weser durch Gustav Adolf Franken, Westphalen und dem Rhein durch die neuen Verbündeten Königs, die Fürsten von Weimar und Hessen, von Schlesien märkische Wüste und das Heer, das unter Hamilton stand, in Böhmen und den Erbländern durch den Kurfürsten von Sachsen. Tilly nur zwei Auswege wählen: entweder geblieben, und so den Krieg auf Kosten des so lange verschonten Sachsens fortsetzen Mitteldeutschland ohne Schwerdtstreich geräumt, und den Rückzug nach Schlesien oder links nach Franken angetreten.

Diese bedrängte Lage Tilly's war eine Frucht der Maßregeln des Königs. Mit großer Feinheit hatte Gustav Adolf Knoten untergeschürzt, bis das Netz vollendet da stand. Ohne Sachsens wollte er nicht schlagen, weil seine Erbmacht nicht ausreichte. Um Worten den Kurfürsten zu gewinnen, war ihm trotz vieler mißlungen. Gewalt durfte er wegen seiner eigenthümlichen nicht brauchen, weil er als Freund der Protestanten nach Deutschland und weil schwedische Thätlichkeiten den Kurfürsten in die Arme des geführt hätten. Also blieb dem Könige nur der Ausweg übrig: Feind als Werkzeug seiner Plane zu gebrauchen, und ihn auf Ru

zu werfen, wodurch Johann Georg gezwungen ward, schwedische Hülfe anzurufen, und auf seine bisherigen Pläne einer selbstständigen Rolle zu verzichten. Dies ist mit großer Kunst geschehen. Auf drei Seiten, vornen, rechts und links, wurde dem Feind der Weg verrammelt, und nur die Hinterpforte offen gelassen, durch die er ausbrechen mußte. Man begreift nun, warum der König so sehr darauf drang, daß Hamilton mit seinen Engländern sich an der Weser festsetzen und dem lutherischen Bischof von Bremen die Hände bieten sollte. Denn wenn dies geschah, so wurde Tilly auch der Hülfsmittel, die er aus dem Weser-Gebiet ziehen mochte, beraubt, und mußte um so gewisser auf Sachsen losgehen. Die Unfähigkeit Hamilton's vereitelte diesen Plan und zwang den König seine rechte Flanke oder Hessen zu verstärken, was ungefähr dieselbe Wirkung hervorbrachte.

Wäre es nun nach Tilly's oder vielmehr nach des Kurfürsten von Baiern Wunsche gegangen, so glauben wir, daß der Obergeneral lieber Mitteldeutschland, wo er keinen Unterhalt mehr fand, geräumt und sich nach Franken zurückgezogen hätte. Aber der Kaiser schritt ein, und bewirkte, daß dies nicht geschah. Wie? werden wir im nächsten Capitel zeigen.

A ch t e s C a p i t e l .

**Tilly greift Kursachsen an. Vereinigung des Kurfürsten mit dem Könige.
Schlacht bei Breitenfeld.**

Da es längst Plan des Wiener Hofes war, die bairische Macht durch die schwedische zu zerreiben, so forderte Ferdinand's wohlverstandener Vortheil, daß Tilly gezwungen werde, eine Entscheidung, der er bisher ausgewichen, herbeizuführen. Zu diesem Zweck gab der Kaiser dem Oberfeldherrn Befehl, der Neutralität des Kurfürsten von Sachsen ein Ende zu machen. Tilly's Bericht über die später erfolgte Breitenfelder Schlacht beginnt ¹⁾ mit den Worten: „dieweil Euere kaiserliche Majestät mir allergnädigst befohlen haben, Kursachsen zur Niederlegung der Waffen und zur Verzichtung auf die Leipziger Schlüsse zu bestimmen.“ Diese Ausdrücke lassen keine andere als obige Deutung zu. Rhevenhiller sagt ²⁾ weiter: „Ferdinand II. habe sich über Tilly's Einfall in Sachsen nicht wenig bekümmert, weil er den Kurfürsten gar liebte“ u. s. w. Ferner: „Ihro kaiserliche Majestät sey durch allerlei geheime Ränke wider Willen zu diesem Bruche verleitet worden.“ Aber die erstere Angabe bleibt darum unerschüttert. Entweder wußte der österreichische Geschichtschreiber in diesem Punkte die Wahrheit nicht recht, vielleicht hielt er es auch für Pflicht, einen kaiserlichen Befehl, den er gelobt

¹⁾ Wallenstein's Briefe von Förster II, 111. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1866.

haben würde, hätte derselbe glückliche Folgen gehabt, wegen später getretener verhängnißvoller Ergebnisse mit gemüthlichen Redensarten umhüllen; oder ist anzunehmen, daß den Kaiser wirklich eine Hospa welcher er gewissermaßen widerstrebend folgte, vorwärts trieb, und Unterzeichnung des Marschbefehls an Tilly vermochte. Diese P kann kaum eine andere als die Friedländische gewesen seyn.

Gewiß dagegen ist, daß der Kurfürst von Baiern anderer Meinung war, und daß somit Tilly in einen schweren Widerstreit der Pf gegen seine beiden Gebieter gerieth. Unter dem 18. August 1631 sch Kurfürst Maximilian einen Brief an Tilly folgenden Inhalts: wäre mir lieb, wenn Euch der Rathschlag des Kurfürsten von S (der ebenfalls verneinend lautete) früher zu Gesicht gekommen würde. Da aber dies nicht geschehen, so hättet Ihr doch leicht unsern vorigen Verhaltungsbefehlen die starken Beweggründe ermöglichen, warum gegen den Kurfürsten von Sachsen, so lange er selbst den Anfang zu Feindseligkeiten macht, oder durch Vereinigung dem Schweden den Frieden zuerst bricht, Nichts Gewaltfames genommen werden darf. Denn diese Sache ist, wie es auch der K von Mainz mit Mehrerem erwiesen, von der Art, daß Wir, wenn licher Krieg daraus entsteht, nicht bloß einen einzigen Feind weiter sondern alle übrigen Protestanten, die sich bisher noch ruhig verhi auf den Hals bekommen werden. Ich hätte daher gewünscht, da Unterhandlungen mit dem Kurfürsten Johann Georg nicht abgebr sondern daß gelindere Wege in Betreff seiner eingeschlagen w wären u. s. w.“

Wie kam es nun, daß Tilly, der seit der Landung Gustav A den Vortheil Oesterreichs meist dem bairischen hintangesetzt, diesmal Rücksicht auf den Widerspruch des Kurfürsten dem Kaiser gebor Die Schmach, ohne eine Schlacht seinem Gegner halb Deutschland zugeben, die Furcht vor den Vorwürfen der jüngeren Heerführer unter ihm dienten, mag viel dazu beigetragen haben. Der Haupt aber ist wo anders zu suchen. Unter dem 4. September (n. wird von München aus an Tilly geschrieben²⁾): „daß der Kaiser Krieg gegen die Krone Frankreich entschlossen scheine und deßhalb Heer nach dem Elsaß schicken wolle.“ Dieses Heer war das welche, nach Beendigung des mantuanischen Kriegs, unter Egon v. Fürberg und Albringen aus Italien herüberkam. Tilly erhält neben eben mitgetheilten Nachricht den Auftrag, dem Kaiser Vorstellungen machen, wie unpassend es seyn würde, unter den jetzigen Verhältn Händel mit Frankreich zu suchen. Kein vernünftiger Mensch wird glauben, daß der Wiener Hof nicht die Ungereimtheit einer solchen Regel selbst einsah. Folglich kann dieselbe nur ein Vorwand gewe

¹⁾ Adlzreitter annal. boici Pars III, lib. XVI, cap. 63. — ²⁾ *Revue* VIII, 181.

pn. Auch war das Räthsel bereits gelöst, als das Schreiben im Feldlager eintraf. Tilly verweilte nämlich bis zum 18. August in Wolfenbüttel, brach an diesem Tage mit gesammter Heeresmacht nach Eisenach auf ¹⁾, wo Graf Egon von Fürstenberg mit dem größten Theil Wallenstein'schen Heeres, das um Mantua gefochten, etwa 17,000 reiter stark — es waren 32 Cornet Reiter und 45 Fahnen zu Fuß zu ihm stieß ²⁾. Auch General Aldringen, der ebenfalls aus Italien rückkam, war mit 8000 Mann im Anmarsche, um sich mit Tilly zu vereinigen ³⁾. Zu gleicher Zeit hatte Tiesenbach mit dem schlesischen Heere seinen bisherigen Standpunkt an der Oder verlassen und näherte sich durch die Lausitz dem Kurstaate ⁴⁾. Dies war lauter kaiserliches Werk, das mit Tilly vereinigt, den Stand seines Heeres auf 60,000 Mann gebracht hätte. Schon nach der Ankunft Fürstenberg's zählte Tilly 40,000 Streiter.

Man sieht, daß es dem Kaiser mit der Behauptung, sein Volk gegen den Elsaß wider Frankreich zu schicken, nicht Ernst war. Vielmehr verhielt sich die Sache so: unter dem Beding eines ungesäumten Angriffes auf die Schweden hatte Ferdinand dem bairischen Oberfeldherrn Befehl über diese bedeutende Verstärkungen angeboten. Im entgegengesetzten Falle aber, d. h. wenn Tilly, den Befehlen des Kurfürsten von Baiern folgend, nach Franken zurückzog, wäre Fürstenberg unter Vorwande eines französischen Kriegs nach dem Elsaße aufgebrochen, hätte wahrscheinlich auch Pappenheim das bairische Lager verlassen. In einem solchen „Entweder, Oder“ konnte Tilly unmöglich schwanken. So wurde der Angriff beschlossen. Nun forderte die gesunde Vernunft, die Zeit mehr mit unnützen Unterhandlungen zu verderben, sondern sich zur That zu schreiten; d. h., Tilly mußte sogleich eine Stellung gegen dem kursächsischen Heere und den Schweden nehmen, oder vielmehr über ersteres herfallen und es entweder zu gutwilligem Beitritt zwingen, oder vernichten. Dies war es auch, was Pappenheim ⁵⁾ forderte, und leicht konnte der Plan ausgeführt werden. Die Sachsen lagen bis zum 21. August, etwa 18,000 Mann stark, bei Leipzig, waren also in der Nähe des Tilly'schen Heeres und weit von Gustav Adolf entfernt ⁶⁾. Mit geringer Mühe würde das unter den Waffen ergraute polnische Volk diese Neulinge, die nicht einmal unter schwedischem Banner bei Breitenfeld Stand hielten, zerschmettert haben. Dennoch that dies Tilly nicht, er verschmähte Pappenheim's Rath.

Der Verfasser dieses Buches ist keineswegs so eitel, dem alten Oberherrn eine gute Lehre geben zu wollen, oder zu glauben, daß Tilly

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1698. — ²⁾ Ders. a. a. O. schätzt Fürstenberg's Abtheilung 25,000 Mann, was uns zu hoch erscheint. Chemnitz I, 200, b. gibt die im Texte erwähnte Zahl der Fahnen und Cornet. — ³⁾ Wallenstein's Briefe II, 99. — ⁴⁾ Solmes-Ledowitz S. 92. — ⁵⁾ Mauvillon histoire de Gustave Adolphe S. 366. — ⁶⁾ Chemnitz I, 201 a.

kein tüchtiger Heerführer war, weil er eine Maaßregel nicht er jeder Unbefangene als die richtige ansehen wird; vielmehr sind Meinung, daß Tilly aus Rücksicht auf den Kurfürsten von Bai anders handeln konnte. Dem Kaiser hatte er nachgegeben, ins Angriff beschlossen ward, den Kurfürsten mußte er, als Empf entscheidend mißbilligender Befehle, wie der oben angeführte, zufrieden stellen, daß er es nicht gleich zum Aeußersten kam sonst hätte er Maximilian's Gunst für immer verscherzt. Fre es im vollen Umfange des Worts eine halbe Maaßregel, aber anders, wenn auch das Schicksal verdammt hat, zweien Herren zu

Am 14. August schickte Tilly aus dem Lager von Wollmi Mainzer Domherrn Johann Reinhard von Metternich, der fürzog Leopold das Stift Halberstadt verwaltete, sammt dem Feldzei Otto Friedrich von Schönburg an den Kurfürsten als Gesa Der kurze Inhalt ihres in einem langen Wortschwall versted trags war: Johann Georg möchte dem Kaiser sein Land öff Heer mit dem kaiserlichen vereinigen und Lebensmittel liefern, wärtig seyn, daß er als Feind behandelt werde. Der Kurfürst, damals in Merseburg befand, nahm die Gesandten mit großer auf und bewirthete sie köstlich. Als der Nachtsch aufgetragen u er zu ihnen ¹⁾: „Ich sehe nun wohl, daß man das sächsische, aufgesparte, Confect endlich auch zu verzehren gesonnen ist. A Euch, meine Herren, daß Ihr die Zähne nicht verderbet, denn den dabei allerlei Nüsse und Schauffen aufgetragen, welche | heißen sind.“ Man sieht, daß Johann Georg auch witzig sey Am folgenden Tage entließ er die Bevollmächtigten mit dem I er könne das Verlangte nicht gewähren, und ersuche Tilly, | und seine ohnedies zu Grunde gerichteten Unterthanen mit Ei rungen zu verschonen. Während dessen war der Oberfeldherr v mirstadt nach Eisleben aufgebrochen und hatte dort die Verein Fürstenberg bewerkstelligt. Nach Empfang der kurfürstlichen zog er den 4. September (n. St.) gen Halle, und forderte von den Kurfürsten noch einmal auf, sich in Güte zu ergeben, zug langte er vom sächsischen Stifthsauptmann in Merseburg täglich ferung einer großen Masse von Mundvorräthen. Als dieser zö sich darauf berief, daß er erst die Meinung seines Gebieters fürsten einholen müsse, erhielt Pappenheim Befehl, mit 6000 M 8 Stücken Merseburg anzugreifen.

Pappenheim brannte die Vorstädte nieder und forderte | Kommandanten zu schneller Uebergabe auf, der auch sogleich ka mit seinen 400 Sachsen auszog und die Stadt den Kaiserlich ließ. Von Merseburg aus durchstreifte Pappenheim's Volk bl

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1693.

den sächsischen Landschaften, brandschatzte, sengte und brennte. Die Fenster gingen in Rauch auf, vornehme kurfürstliche Beamte wurden halbtodt geprügelt, geschnürt und mit Daumenschrauben gepeinigt, um Geld von ihnen zu erpressen¹⁾. Den 8. Septbr. (n. St.) beehrte Tilly auch die Stadt Leipzig Lebensmittel und drohte, bei der geringsten Weigerung in eigener Person zu kommen. Als der Stadtrath zur Antwort gab, ohne Bewilligung des Kurfürsten nichts geliefert werden könne, ließ Tilly Leipzig durch die Reiterei berennen, Wachposten vor die Thore setzen und auf drei Meilen rings um Alles ausplündern. Zugleich ließ er jetzt auch Einlagerung in die Stadt und schnellen Entschluß. Die Entschuldigungen des Magistrats! Nun brach Tilly den 12. September mit gesammter Heeresmacht von Halle auf, übernachtete vom 13. auf den 14. September in Schleuditz und erschien am 15. früh bei Leipzig. Mit den Gesandten der Stadt, welche auf sein Verlangen erschienen, sprach er freundlich und bewilligte ihnen Bedenkzeit. Doch wurden indessen die nöthigen Anstalten zum Sturme getroffen. Der sächsische Kommandant machte Miene zu entschlossenem Widerstande, eröffnete ein heftiges Feuer von den Wällen, — ein Offizier ward an Tilly's Seite von einer Kanonenkugel zerschmettert — und brannte am 14. Morgen die schönen Vorstädte nieder. Tilly versuchte es dem Brande Einhalt zu thun, aber das Feuer hatte, vom Winde angefacht, schon zu sehr sich gegriffen, und die löschenden Soldaten wurden durch die aus der Stadt geschickten Kugeln vertrieben. Den 14. Nachmittags erwiderten auch die Kaiserlichen das Feuer aus etlichen Batterien, während die Nacht wurden Granaten und glühende Kugeln hineingeworfen. Tilly ließ sich mit schweren Flüchen, es solle Leipzig bei längerem Widerstande ergehen wie Magdeburg, und man werde des Kindes im Mutterleibe nicht verschonen. Jetzt kroch der sächsische Befehlshaber Hans von Pfordten zu Kreuz und kapitulirte den 15. Mittags. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit allen Ehren, der Stadt wurden ihre Freiheiten und Rechte gewährleistet. Die Behandlung war außerordentlich mild und überraschte die Bürger um so mehr, weil sie das Aergste erwarteten. Tilly begnügte sich, am 16. September 1000 Mann unter dem ersten Wangler in die Stadt zu legen. Das Schloß von Leipzig, die Pfaffenburg genannt, hielt sich bis zum 17., an welchem Tage der Kommandant, Johann Boppel, ohne Noth, oder wie Chemnitz sagt²⁾, „in herrlicher Weise“ mitten unter dem Getümmel der Breitenfelder Schlacht seinen Posten übergab.

Wir müssen uns jetzt nach dem Könige von Schweden und dem Kurfürsten von Sachsen umsehen. Nach Empfang der ersten Gesandtschaft Tilly's hatte Johann Georg eingesehen, daß sein Heer, das um Leipzig lagerte, nicht die beste Stellung habe und leicht von den Kai-

¹⁾ Chemnitz I, 201. — ²⁾ Das. 202, b.

Lagers zurückgelassen und war nach Alt-Brandenburg aufge-
von hier aus schnell bei der Hand zu seyn, wenn etwa Tilly
sen überfallen sollte. In Alt-Brandenburg empfing der Kön-
sische Feldmarschall. Der erste Empfang war ausnehmend.
Arnim's Anträge antwortete Gustav Adolf: „Ich bedaure
sal des Kurfürsten, allein er ist selbst an Allem Schuld; ich
früher vertraut, so würde er sich nicht in der gegenwärtigen
heit befinden, und auch Magdeburg wäre nicht gefallen. Ver-
mich, weil man meiner benöthigt ist, allein ich bin nicht ge-
und die übrigen protestantischen Stände um des Kurfürsten
willen ins Unglück zu stürzen. Ich kann unmöglich einem
trauen, dessen Rätthe an den Wiener Hof verkauft sind, und
wieder verlassen wird, sobald ihm der Kaiser schmeichelt, oder
das kaiserliche Heer zurückzieht.“ In dieser Art abgewiesen
Feldmarschall die saure Reise zwischen Torgau und Branden-
mal hin und her machen?). Bei der zweiten Ankunft ließ
schmeichelndsten Worten vernehmen: „weder er noch sein Ge-
billige im Geringsten die Maaßregeln, welche der König zu sei-
heit ergreife, dieselben zeugten nur von der hohen Klugheit
Majestät.“ Zugleich bat er, Gustav Adolf möchte sich die
Bedingungen näher erklären, denn der Kurfürst sey bereit, die
kaiserlichen Majestät alle nur denkbare Bürgschaften zu leisten.
lange,“ erwiederte nun Gustav Adolf, „daß mir der Kurfürst
Festung Wittenberg einräumt, seinen Kurprinzen als Geißel
er meinem Heere einen dreimonatlichen Sold bezahlt, daß
Berräther, die in seinem geheimen Rathe sitzen, ausliefert, o

Arnim bat den König um Erlaubniß, diese Forderungen seinem Abieter vortragen zu dürfen, weil er keine Vollmacht zum Abschluß des so wichtigen Vertrags habe. Kurfürst Johann Georg, dem das offer bis an die Kehle ging, und der im jetzigen Augenblicke Alles unterschrieben hätte, um nur seiner Furcht vor Tilly loszuwerden, erortete den Feldmarschall mit größter Ungeduld, er hoffte zu hören, daß der König schon im Anmarsche sey; als er die Bedingungen vernahm, rief er ausgerufen haben: „nicht nur Wittenberg, sondern Torgau, sondern ganz Sachsen soll dem Schwedenkönige offen stehen, ich will meine ganze Familie als Geißel stellen, ja mich selbst, wenn Ersteres noch nicht genügt. Der König mag die Verräther nur nennen, ich will sie liefern, ich will den verlangten Sold bezahlen, und Gut und Blut für eine gute Sache opfern.“ Den 26. August (a. St.) kam Arnim mit dieser Antwort zurück. Gustav Adolf zog gelindere Saiten auf, da er den Kurfürsten für seine versuchte Leipziger Bundeshauptmannschaft bloß ein wenig züchtigen, aber keineswegs denselben Bedingungen aufzwingen wollte, die ihm nach Beseitigung der ärgsten Noth als unerträgliche hätten erscheinen müssen. Er äußerte daher gegen Arnim, nur deshalb Anfangs abstoßend gewesen zu seyn, weil man ein so großes Mißtrauen in ihn gesetzt habe, als er Magdeburg zu Hilfe eilen wollte. Jetzt, nachdem man ihm Vertrauen bewiesen, lasse er die übrigen Bedingungen fallen, und sey zufrieden mit einem monatlichen Sold für sein Heer. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, den Kurfürsten für die Ausgabe in Bälde entschädigen zu können ¹⁾.

Sogleich wurde das Bündniß ²⁾ zwischen beiden Mächten abgeschlossen. Kraft desselben verpflichtete sich der König, dem Kurfürsten allem Nachdruck beizustehen, die Kaiserlichen aus seinem Lande zu treiben, seinen kurfürstlichen Rechten und Freiheiten auf keine Weise Abtrag zu thun, sondern im Gegentheil Alles für die Rettung seiner Lande zu versuchen. Dagegen versprach der Kurfürst, sein Heer mit dem schwedischen zu vereinigen, mit dem Könige für Einen Mann zu stehen, Allem, was gemeinschaftlich beschlossen sey, sich des Königs Leitung unterwerfen und demselben den Oberbefehl in Kriegssachen zu gönnen, seine Soldaten, so lange die Gefahr daure, nicht von des Königs Heere wegzuziehen, noch ohne desselben Vorwissen und Billigung Frieden zu schließen, dem Könige nicht nur den Durchzug durch seine Elbefestungen zu gestatten, sondern ihn auch sammt den Seinigen in dieselben einzunehmen, endlich dem königlichen Heere, so lange dasselbe auf kurfürstlichem Boden wider den gemeinschaftlichen Feind streiten würde, die nöthigen Lebensmittel zu verabreichen. Chemnitz, dem wir folgen, sagt uns von geheimen Artikeln, dagegen berichtet Spanhemius ³⁾: der Rathsplan zwischen dem Sohne des Kurfürsten von Brandenburg (der

¹⁾ Soldat suédois S. 94 flg. — Puffendorf de rebus suecicis lib. III. §. 27. — Villon S. 364. — ²⁾ Londorp acta publica. IV, 206. — ³⁾ Soldat suédois S. 96.

in den Kampf. Man muß nur wissen, daß der damalige Reich über 600 Quadratmeilen meist guten Landes erstreckte, und Millionen Einwohner zählte. Das jetzige Königreich ist ein Schatten von Dem, was das alte Kursachsen im Jahr 1631 1. September hielt Gustav Adolf Heerschau. Nach den Musterrollen bestand sein Volk aus 13,000 Fußknechten und den 1). Der Marsch ging auf Wittenberg, wo Gustav A. beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen zusammen 12. zogen die Schweden über die dortige Elbebrücke, den 7 sie Dübén an der Mulde. Johann Georg hatte die Schweden noch am 12. September einen Brief 2) an Tilly zu schreiben sich zuerst auf seinen Gehorsam und seine Treue gegen den Kaiser, die er nicht etwa bloß in Worten erheuchelt, sondern weltkundige Thaten erwiesen habe. „Für solche Anhänglichkeit einen ganz andern Dank erwartet, als was jetzt über ihn von den Feinden sey. Es bleibe ihm bloß übrig, das erlittene Unrecht dem mächtigen anheim zu stellen. Zwar habe man ihm längst 3) daß er solchen Lohn für seine Treue empfangen werde, aber daran glauben können, bis er es durch die That erfahren. es sein Bestreben gewesen, aufs Pünktlichste seine Pflichten Oberhaupt des Reiches zu erfüllen, und auch noch jetzt 4) zu seinem lieben Kaiser,“ daß man nicht weiter, als was von ihm verlangen wolle. Allein da Tilly mit Rauben, Plündern andern Grausamkeiten in den Kurlanden rücksichtslos fortging, er sich gezwungen, Mittel zu ergreifen, durch welche er die Plünderung abzuwenden hoffen dürfe u. s. w.“

Der Zweck des Schreibens war wie man sieht sich zu

dem Willen nach. Nachdem der Kurfürst durch das beschriebene schon für die Wechselfälle der Zukunft gesorgt zu haben wähnte, ließ ein Heer von Torgau aus zu dem schwedischen bei Düben stoßen. Im vereinigten Lager fand ein großer Kriegsrath statt, an welchem der Kurfürst, die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, sammt den besten Offizieren beider Heere, Theil nahmen. Gewiß ist, daß Gustav Adolf sich Anfangs für Verzögerung aussprach, aber ob aus politischen oder Scheingründen? darüber wird gestritten. Einige, namentlich Chemnitz¹⁾ behaupten: der König habe durch seine vorsichtigen Rathsgeber Kurfürsten von Sachsen nur noch hitziger machen, und auf den Fall eines Unglücks die Verantwortlichkeit der verlorenen Schlacht von sich abwälzen wollen. Dies wäre möglich, aber man darf nicht vergessen, daß die Geschichtschreiber von der schwedischen Parthei nach den glücklichen Ereignissen, welche die Breitenfelder Schlacht herbeiführte, den vorhergehenden Bedenklichkeiten des Königs absichtlich eine günstige Wendung gegeben mögen, weil sie es in ihrer aufgeregten Einbildung unrühmlich fanden, daß ein so glorreicher Sieger vor der Schlacht gezögert haben

Chemnitz²⁾ und gewisser Maassen Gustav Adolf selbst in einem Briefe an Oxenstierna³⁾ sprechen sich anders aus. Ersterer berichtet: der König sey der Meinung gewesen, man solle nicht gerade auf Leipzig zu, sondern eine Bewegung auf die rechte Flanke machen, Halle und Moritzburg nehmen, Merseburg von dort aus zu erobern suchen und den Feind auf diese Weise umzingeln, damit er zuletzt aus Mangel an Lebensmitteln seine jetzige günstige Stellung verlassen und selbst die Schlacht suchen müsse. Denn,“ fährt Chemnitz weiter fort, „der König hätte nicht daran gedacht, daß Tilly so vermessen seyn und sich ohne Noth in einem Vortheil ins freie Feld wagen sollte. Würde derselbe mit seinem mächtigen Heere die unangreifbare Stellung hinter Leipzig beibehalten, so könne man ihm nichts anhaben, vielmehr sey er im Stande, den Gegner abzumatten und zuletzt zum Rückzuge zu nöthigen, der, Angesichte eines zahlreichen Feindes angetreten, nur mit großer Mühe bewerkstelligt werden könne.“ Sachverständige mögen darüber entscheiden, ob es dem Könige ernst war mit diesen Gründen.

So viel ist gewiß, daß Gustav Adolf den feindlichen Feldherrn richtig urtheilte. Gerade denselben Plan, der ihm vom Könige hier unterbreitet wird, wollte Tilly befolgen, er ward aber durch widerstrebende Elemente in seinem Heere daran gehindert. Chemnitz und Andere lassen sich hören, nachdem er obige Gründe entwickelt, folgende Rede im Kriegsrathe halten: „wenn Wir jetzt eine Schlacht liefern, so setzen Wir, des uns einen Wohles zu geschweigen, eine Krone und zwei Kurhüte auf Spiel. Ueberall im menschlichen Leben, besonders aber im Kriege: Haupttreffen, ist das Glück wandelbar; leicht möchte der Allmächtige

De rebus suecicis III, 28. — ²⁾ Chemnitz I, 204 a. Lettres de Gustave Adolphe S. 198.

tige nach seinem unerforschlichen Rathe und um unserer Ehre einen Unfall über uns verhängen, daß wir den Kürzeren zögen. würde dann meine Krone durch den Untergang des Heeres und Person einen großen Verlust erleiden; aber immer noch hat die Schanze zum Besten, denn sie ist weit entlegen, jenseits des D von einer starken Flotte vertheidigt, in ihren Gränzen verwahrt, u Innern steht noch ein zweites Heer zum Kampfe bereit. Dagegen Euch, denen der Feind auf dem Halse und im Lande liegt, wird es, u die Schlacht übel ausläuft, ganz und gar geschehen seyn, und Eure Hüte dürften gewaltig wackeln oder gar springen.“ Man sieht, die Rede war hauptsächlich auf den Kurfürsten von Sachsen berechnet. M Johann Georg ließ sich nicht einschüchtern; mit großer Hitze verlangte er schnelle Entscheidung, denn unmöglich sey es, daß Sachsen auch in 14 Tage zwei so zahlreiche Heere unterhalte, der völlige Ruin sein Lande stehe in Frage, deßhalb werde er ganz allein auf Tilly losgehen, dafern der König keine Schlacht wage. Gustav Adolf gab nach, u Kriegsrath ging auseinander, worauf der Kurfürst von Brandenburg wahrscheinlich weil er das Pulver nicht liebte, sich verabschiedete und u Berlin zurückreiste ¹⁾.

Die am vorigen Tage erfolgte Vereinigung beider Heere bot ein merkwürdigen Abstand dar. Die Sachsen zeigten sich wohlgenährt, gekleidet und bewaffnet, die Offiziere in glänzender Rüstung mit wal den Federbüschen auf dem Haupte; bei den Schweden dagegen sah man jene von Kriegsarbeit durchfurchten, sonnegebräunten Gesichter und lumpige Röcke, die damals über und über mit Staub bedeckt waren, sie die Nacht zuvor auf einem frischgepflügten Ackerfeld zugebracht ten ²⁾. Den 7^{ten} September 1631 brach das vereinigte Heer von D auf und zog den ganzen Tag in Schlachtordnung, die Schweden re die Sachsen links, auf die Leipziger Ebene zu. Der König übernachtete in Klein-Wolcka, 3 Stunden von Leipzig. Nach Chemnitzens Bericht berief Gustav Adolf Abends die Befehlshaber zu sich, und sprach ihnen über allerlei Dinge, welche für den kommenden Tag nöthig waren; dann, fährt Chemnitz fort, habe der König an die Versammlung obgleich Allen die Freude aus den Augen bligte, eine ermutigende Anrede gehalten, worin er sie an ihre früheren Thaten erinnerte, darauf hinwies, daß ihr lang gehegter Wunsch, mit dem Feinde in offener Feldschlacht zusammenzutreffen, jetzt erfüllt sey. „Ich will die Gefahr auf welche wir losgehen, nicht gering schätzen oder verachten, noch die Sache leichter vorstellen, als sie an sich selbst ist, denn ich thäte Unrecht, wenn ich die Meinung hegte, als würdet Ihr Euch durch bevorstehenden Gefahren abschrecken lassen. Weit besser kenne ich Euch und habe genugsam erfahren, daß kein Gefecht so scharf gewesen,

¹⁾ Chemnitz I, 205 a. — ²⁾ Aussage des Schotten Monro bei Geijer III, Note 1. Parte I, 615. — ³⁾ Chemnitz I, 205 flg.

et es gescheut, keine Gefahr so groß, die Ihr nicht unter meiner Lei-
g überwunden. Offen sey es also gesagt, wir haben einen mächtigen
d starken Feind vor uns, einen wohlgeübten, ja einen siegreichen Feind,
e bisher während seiner langen Kriege nichts als Triumphe erfochten
t. Aber je berühmter dieser Feind ist, desto größeren Ruhm werden
ir durch seine Ueberwindung erlangen. Alle Ehre, Preis und Glorie,
elche er seit so vielen Jahren erworben, kann durch Gottes Hilfe inner-
ab 24 Stunden unser eigen seyn. An Zahl sind wir unserem Gegner
rößlich gleich, wo nicht um Etwas überlegen, und zwar setze ich in
ich nicht das geringste Mißtrauen, daß Jeder, vom Höchsten bis zum
iebrigsten, seine Pflicht als braver Soldat erfüllen werde; auch von
en Sachsen hoffe ich, sie werden, obwohl nicht so versuchte Lanzknechte,
ie Ihr, bei diesem Strauße, an welchem ihres Vaterlandes Wohlfahrt
ängt, das ihrige thun. Vor allen Dingen ist auf unserer Seite die gute
ache. Wir streiten nicht für Menschen und zeitliche Güter, sondern für
ottes Ehre und Lehre, für die wahre, alleinseligmachende Religion,
elche die Katholiken bisher so hart bedrängt haben, und nun gar vol-
nds ausrotten und vertilgen wollen. Darum dürfen wir nicht zweif-
n, der Allmächtige, der uns trotz alles feindlichen Widerstandes über so
ele Pässe und Ströme wunderbarer Weise bis hieher geführt, werde
t seiner Hülfe uns auch jetzt kräftig beistehen, unsere Arme stärken und
i Sieg über der Feinde Hochmuth uns in Gnaden verleihen."

Nach diesen dogmatischen Gründen läßt Chemnitz den König auf-
gende soldatische Beweise übergehen: „Ihr und Eure untergebenen
nzknechte habt schon oftmals scherzweise gesagt: selig würdet Ihr wohl
ter meiner Anführung, aber nicht reich. Ich gestehe gern, diese Be-
auptung hatte bisher ihre Richtigkeit; in den verödeten, ausgeraubten
d noch dazu befreundeten Landen, die wir seitdem durchzogen, konnten
r nicht besonders an Bereicherung denken. Aber hinfüro habt Ihr,
nn Ihr Euch wie sonst schlägt, nicht bloß ewige, sondern auch zeitliche
iter zu erwarten, sintemalen Euch nicht nur ein Lager voll der kost-
rsten Schätze als Beute winkt, sondern auch mit einem einzigen glück-
en Streich die ganze „Pfaffengasse“ offen steht, in welcher ich Eure
lche, Arbeit und Ungemach reichlich vergelten will.“ Weiter erzählt
emnitz, Gustav Adolf sey im Lager herumgeritten und habe gar freund-
d den Soldaten zugesprochen und ihnen gute Lehren gegeben; nament-
d habe er seinen Reitern, welche meist kleine, schwache Pferde ritten,
Weisung ertheilt: sie sollten, wenn sie mit den kaiserlichen Reitern,
elche auf großen Hengsten saßen, zusammenträfen, und dem Mann we-
n seiner eisernen Rüstung nicht gleich unter die Rippen kommen könn-
e, nur nach den Pferden stechen, den Degen recht tief hineinstoßen und
nn die Wunde weit „aufzerren,“ dann werde Mann und Roß bald
er den Haufen stürzen.

Jetzt zu Tilly. Der ergraute Feldherr war noch am 18. Septem-

ber entschlossen, nicht zu schlagen, sondern die Ankunft Albringen¹⁾ warten, der schon in Erfurt stand. Er gab daher Befehl, 3 Z aufzuwerfen, und sein Lager bei Eutritz, einem Dorfe hart vor mit Schanzen zu umgeben. Am 17. in der Frühe waren die schon weit vorgerückt. Sachverständige behaupten, daß er g hätte angegriffen werden können, sobald er bei Leipzig eine festung nahm und sich auf diese Stadt, ungefähr wie Gustav I folgenden Jahre auf Nürnberg, stützte. Dies war ganz gewiß Plan. Aber derselbe ward vereitelt durch widerstrebende Elemente, der bairische Feldherr nicht bemeistern konnte. Tilly handelte mit bisherigen Zögern als ein treuer Diener des Kurfürsten von dessen Vortheile er selbst seinen Ruhm zum Opfer brachte. Ander erschien die Sache vor der Welt, welche die geheimen Triebfed Generals nicht kannte. Seine Vorsicht galt als Altersschwäch Zögern für Furchtsamkeit. Die jüngeren Befehlshaber, sonst gew beutereichen Siegen geführt zu werden, murrten über die kläglichen eines ruhmlosen Feldzugs; die Natur forderte ihr Recht, an dem Blute jüngerer Offiziere scheiterte die Bedachtsamkeit des Greis.

Pappenheim war es, der die Unzufriedenheit der Andern a und in einen Brennpunkt sammelte. Die Erinnerung an d Magdeburg erlittene Unrecht, die Absicht, dem Kaiser zu dienen, schnelle Entscheidung verlangte, wirkten zusammen. Pappenheim nete so: siegen wir, so ist es gut, werden wir geschlagen, so g Oberbefehl in tüchtigere Hände, in die Wallenstein's über. Ry ler ¹⁾ erzählt: da Pappenheim Tilly's Handlungen vielfach bei d fürsten von Baiern verkleinert habe, sey Tilly endlich zur Schla gerissen worden, aus Furcht, längeres Zögern möchte von Erste Münchner Hof als unverzeihliche Nachlässigkeit dargestellt werden ward der alte Feldherr wider seinen Willen überstimmt. Nicht weniger wollte er noch in der Frühe des 17. die Schlacht ve worauf Pappenheim noch kräftigere Mittel anwandte. Als am des 17. die Nachricht vom Anmarsche der Schweden ins kaiserlich kam, verlangte der Feldmarschall vom Obergenerale 2000 Kü unter dem Vorwand, die Stellung des Feindes zu untersuchen sehen, ob er nicht einige Gefangene bekommen könne. Widerstreb sie Tilly her, aber nur mit dem gemessenen Befehl an Pappenheim wohl zu hüten, daß er sich nicht in ein Gefecht einlasse. Papp versprach es, hielt aber sein Wort nicht; denn sobald er im A der herannahenden Schweden angekommen war, drang er so hi sie ein, daß es gleich zum Schlagen kam. Jetzt ließ er dem Ober sagen, er brauche noch 2000 Pferde, sonst könnte er sich mit den 2000 nicht zurückziehen. Ueber diese Meldung wurde der alte F

¹⁾ Band XI, 1875.

ernig, daß er die Hände über dem Kopf zusammenschlug und in Bitterkeit ausbrach: „dieser Mensch wird mich noch um Ehre und guten Namen, den Kaiser aber um Land und Leute bringen.“ Damit jedoch zuerst abgeschickten Reiter nicht verloren gingen, sendete er doch noch andere, ließ aber zugleich dem Feldmarschall sagen, daß er bei Gefahr seines Kopfes sogleich den Rückzug antreten solle. Allein der Druck von Schweden drang so heftig auf die Reiter ein, daß sie auf dem Rückzuge in Unordnung geriethen, weshalb Tilly zu fürchten ansetzte ohne schnelle Hilfe möchte der schönste Theil seiner Reiterei — jene Mannen waren wirklich die besten Kürassiere im katholischen Heere — in die Irre gehen. Also rückte er aus seiner vortheilhaften Stellung bei Breitenfeld herunter in die Ebene. Dies ist die wahre Ursache, warum die Schlacht annahm ¹⁾.

Den 7. September in der Frühe brach der König von Klein Wolcka auf. Wie gestern marschirten die Schweden rechts, die Sachsen links, das Heere in zwei großen Kolonnen, aus denen sich sogleich die Schlachtordnung entwickeln konnte. Nach zweistündigem Marsche erblickte man die Vorhut des Feindes; es war Pappenheim, der dem König mit seinen Kürassieren den Uebergang über den Loberbach verwehren wollte. Gustav Adolf mußte hinüber; es wurde hart gefochten, denn Pappenheim machte die Fußbreit Erde streitig, und als die Schweden endlich mit ziemlichen Verlusten auf der andern Seite des Baches angekommen waren, bot der Boden solche Schwierigkeiten dar, daß Gustav Adolf weder die Schlachtordnung entwickeln, noch das Geschütz gehörig aufstellen konnte. Die Reihen mußten Anfangs verdoppelt und verdreifacht werden. Nicht anders ging es dem Kurfürsten von Sachsen, der weiter unten, bei dem Dorfe Hohenaußig, über den Bach setzte. Sachverständige waren, nach den Zeugnisse Chemnitz's ²⁾, der Meinung, daß der König einen sehr günstigen Stand gehabt hätte, wenn Tilly mit dem ganzen Heere vorrückte und den Feldmarschall Pappenheim kräftiger unterstützte. Pappenheim wurde indeß zurückgedrängt. Auf seinem Rückzuge zündete er das Dorf Podelwitz an, welches in der Richtung des schwedischen Heeres lag, damit es den Feinden nicht als Stützpunkt diene. Gustav Adolf ließ dasselbe rechts liegen und stellte nun, ungehindert vom Feinde, in der Ebene zwischen den beiden Dörfern Podelwitz und Göpschewitz seine Schlachtordnung auf. Rhevenhiller hat uns die Zusammensetzung derselben aufbewahrt ³⁾. Sie bildete zwei Treffen, jedes mit

Unsere Schilderung wiederholt fast nur die eigenen Worte des General-Wachters Grafen Otto Fugger (abgedruckt Wallenstein's Briefe II, 104.) Vollkommen damit überein der Bericht, welchen der Lieutenant Regensberger in Tilly's Auftrage dem Kaiser abgestattet hat, wo es (Seite 121 bei Förster Wallenstein's Briefe II) so heißt: „das Scharmügel hat 9 Uhr Vormittags mit etlicher Kavallerie angegriffen, worauf der Feind je länger je stärker vorgeedrungen, also daß Pappenheim auch hülfe von Tilly begehren mußte. — Zwischen Eins und Zwei Nachmittags ist darauf die Schlacht ernstlich angegangen“ u. s. w. — ²⁾ I, 209 b. unten. — ³⁾ XI, 1870 ff.

einer Reserve, im Ganzen also vier Linien, wovon zwei groß kleine. Im ersten Treffen standen mit geringen Räumen zwischen einzelnen Abtheilungen 1) 8 Fahnen finnischer Reiter, 2) 180 M von Baner's Regiment, 3) 12 Fahnen Reiter von Tott, 4) 16 Musketiere Baner, 5) 8 Fahnen westgothischer Reiter unter Rittmeister 6) 180 Musketiere Baner, 7) 8 Fahnen smaländischer Reiter Oberst Stenbof, 8) 180 Musketiere von Hall's Regiment, 9) 4 ostgothischer Reiter, 10) 4 Kompagnien Fußvolf von Axel Lil 4 Fahnen Fußvolf Drenstierna, 12) eben so viele vom Regiment sauer, 13) das königliche Leibregiment zu Fuß unter Oberst 14) 4 Kompagnien Musketiere vom Regiment Hall, 15) eben vom Regiment Hohendorf, 16) das Winkel'sche Regiment, 17) 2 Reiter vom Regiment des Feldmarschalls Grafen Horn, 18) 5 Reiter Callenbach, 19) 360 Musketiere, 20) 5 Fahnen Re Callenbach, 21) 280 Musketiere Drenstierna, 22) 3 Fahnen Re Regiment Baudissen, 23) 300 Musketiere Erich Hand. Diese theilungen bildeten das erste Treffen. Hinter ihnen standen als 260 Musketiere vom Regiment Hamilton, 5 Fahnen Reiter : Königs Leibregiment unter Oberst Ußlar, 350 Musketiere Kam Reiterregiment des Rheingrafen.

Das zweite Treffen bestand aus folgenden Truppen: 1) 4 furländischer Reiter, 2) 3 Fahnen Dragoner vom Regiment 3) 4 Fahnen Kürassiere von Speerreuter, 4) 4 Kompagnien M unter Oberst Wallenstein ¹⁾, 5) eben so viele von Hall und Graf 6) eben so viele Damitz, 7—11) je 4 Kompagnien Musketiere Regimentern der Obersten Dargitz, Hepburn, Mitschefahl, 12) 12 Fahnen Reiter Hall, 13) 4 Fahnen Reiter von ville. Die Reserve des zweiten Treffens wurde gebildet durch 5 Reiter unter Schafmann und eben so viele vom Regiment G Man sieht, Fußvolf und Reiterei wechselte in der schwedischen Linie mit einander ab. Dies war eine Erfindung Gustav Adolf darauf berechnet, der trefflich berittenen kaiserlichen Reiterei den abzugewinnen. Was den schwedischen Pferden an Größe und abging, ersetzte das Feuerrohr der Musketiere. Vor dem ersten stand das grobe Geschütz in Batterien aufgepflanzt. Außerdem jede Abtheilung ihre kleinen lebernen Stücke, die so leicht war sie von einem Pferde gezogen, oder auch im Nothfall von zwei drei Soldaten hin- und hergerückt werden konnten. Den Befehl den rechten Flügel führte Johann Baner, über den linken Feldm Horn, das Centrum kommandirte Teufel. Gustav Adolf selbst bereit dahin zu eilen, wo Pappenheim einfallen würde, weil die gefürchtetste Gegner war. Daher kam es, daß der König Anfa

¹⁾ Ein Vetter des Friedländers, aber protestantischer Religion, seit Gustav's Landung in schwedischem Dienst.

den rechten Flügel focht. Gustav Adolf trug während der Schlacht einen ledernen Koller, einen weißen Hut mit grünen Federn und ritt auf einem Schimmel.

Links von den Schweden, aber durch einen ziemlichlichen Zwischenraum entfernt, erstreckte sich die sächsische Schlachtlinie bis hart an das Dorf Pöschelwitz. Die kurfürstlichen Truppen standen in zwei Treffen, die aus folgenden Regimentern gebildet waren: Steinau, Bindauf, Landersdorf, Arnim, Herzog Wilhelm zu Sachsen-Altenburg. Dies waren alle Reiter. Das Fußvolk bestand aus den Regimentern Arnim, Löser, Zing, Starschädel, Leibwache, Schwalbach. Absichtlich hatte, wie man sagt, der König eine Lücke gelassen zwischen den sächsischen und schwedischen Reihen, weil er voraussah, daß erstere, meist neu geworbene Soldaten, gegen die Kaiserlichen nicht Stand halten würden, und weil deshalb die sächsische Tapferkeit mit der schwedischen nicht vermengt werden sollte. Auch in den sächsischen Schlachtplan redete der König nichts. Der Kaiser hatte ihn gemacht, und Gustav Adolf begnügte sich, denselben zu beobachten und zu billigen. Der Kurfürst hielt im zweiten Treffen, das er befehligte Arnim.

Während die Schweden sich in Schlachtordnung stellten, hatten auch die Kaiserlichen dasselbe gethan. Ihre Linie erstreckte sich von Seehausen bis nach dem Dorfe Breitenfeld hin. Achtzehn Regimenter zu Fuß (Raimondi, Merode, Neusachsen, Baumgarten, Piccolomini, Strozzi, Matrecuculi, Colloredo, Erwit, Harauourt, Bernstein, Schönburg, Wittenberg, Altsachsen, Wingersky, 2 Regimenter Croaten unter Saragoy und Forgatsch, und ein Dragoner-Regiment), 17 zu Fuß (Holla, Ghiesa, Gallas, Sachsen, Fürstenberg, Balderon, Dietrichstein, Wey, Coronini, Geisa, Savelli, Blancard, Pappenheim, Reinacher, Margu, Wahl, und ein Theil von Wangler) führte der kaiserliche Oberbefehlshaber ins Treffen. Sein Heer bildete während der Schlacht nur eine Linie¹⁾: die Mitte nahm das Fußvolk ein, das in großen, 2000 Mann starken Bataillonen aufgestellt war, die Flanken deckten Reitergebatterien. Den rechten Flügel der Kaiserlichen, gegenüber den Sachsen, führte Graf Fürstenberg, den linken gegen Gustav Adolf, Pappenheim, das Centrum hielt Tilly. Sein großes Geschütz stand auf einer sanften Höhe, links von dem Dorfe Seehausen, in Batterie vor der Schlachtlinie. Chemnitz gibt²⁾ eine lange Rede zum Besten, welche Tilly vor dem Anfang der Schlacht an sein Heer gehalten haben soll, und worin er unter Anderem sagen läßt: „meine Söhne, wünschet euch Glück, unser Feind, der sonst nur in seinen Fuchslöchern und Schlupfwinkeln gelegen ist und das Tageslicht gescheut hat, sich endlich auf offenem Feld zum Schlagen stellt. Jetzt hat er keinen tiefen Strom mehr vor sich, wie die Peene in Vorpommern war, hinter der er sich verkroch,

¹⁾ Chemnitz I, 209. — ²⁾ I, 207 b. fg.

trockneten, weil kein Regen fiel, die schonste Witterung dauerte den Oktober. Durch Mangel an Regen waren die ausgedehnten Felder, auf welchen die Schlacht vorfiel, in feinen Staub, der unter so vielen schweren Männertritten in Wolken aufstieg. Die Kaiserlichen den Wind im Rücken hatten, waren sie im Vergleich gegen die Schweden, welche ungemein vom Staube litten. Gustav Adolf versuchte es mehrmals, den Wind zu gewinnen; erreichte er diesen Vortheil erst mit errungenem Siege¹⁾. Beider Heere war ziemlich gleich. Der Schweden Macht betrug 13,000 Mann zu Fuß und 8000 Pferden, die Sachsen beliefen sich auf 18,000 Mann; das katholische Heer, von dem sich etliche Theile der Umgegend zum Plündern zerstreut hatten, mag 34,000 Mann gezählt haben.

Von Mittag bis zwei Uhr dauerte die Kanonade, worin beider Theile eine Anzahl Leute kostete; dann wurde es Ernst. Die Schweden vertheidigten sich durch künstliche Bewegungen, bei ihrer trefflichen Einübung gelang. Man muß drei Stellen des schwedischen Heeres während der Schlacht unterscheiden, von denen die erste zuvor beschrieben worden ist. Gegen zu Pappenheim mit der Reiterei seines Flügels links, bis über Klein-Pöbelwitz, bei welchem die schwedischen Reihen endigten, in die feindliche Stellung zu umgehen. Ein Theil des Fußvolks konnte aber den Reitern nicht schnell genug nachkommen, und vereinzelt stehen. Pappenheim fiel auf den rechten Flügel der Schweden. Die Gefahr war groß, weil die besten Truppen des Feindes an der Spitze ausführten und weil man die hochgelichtete Naherflucht

schwierige Bewegung mitten unter den feindlichen Kugeln ausgeführt. Eine neue Schlachtlinie, im Rücken durch das Dorf Klein-Poggebedt, stand der kaiserlichen Reiterei entgegen, und so geschah, daß die schwedische Reserve ins schärfste Gefecht kam, während das Regiment, das zunächst bedroht schien, feierte. Die ledernen Kanonen wirkten auf die dichten Massen der kaiserlichen Kürassiere, und noch vortheilhafter erprobte sich die Vermischung des Fußvolks mit der Kavallerie. Gustav Adolf's Reiter rannten vor, brauchten Schwert und Pike gegen den Feind, und schwenkten dann rechts und links ab, so daß die in der Mitte zwischen den Reiterabtheilungen stehenden Fußkrieger Raum erhielten, um ihre Waffen auf die Kaiserlichen spielen zu lassen. Die vereinte Wirkung des Reiterschwerts, der Feuerrohre des Fußvolks und des leichten Geschüßes zeigte sich unwiderstehlich. Mehrmals hintereinander wurden die Angriffe Pappenheim's mit Erfolg zurückgeschlagen. Aber immer sammelte er seine Leute wieder und brach sie von Neuem in den Kampf. Während die Waage auf seine Seite schwankte, wurde das Holstein'sche Fußregiment, das dem Marschall Pappenheim zum Angriff auf den rechten Flügel der Schweden befohlen war, aber, wie wir sagten, dem Eifer der Reiter nicht schnell nachkommen konnte, von der Reiterei des ersten schwedischen Treffens getrennt. Aus der Schlachtreihe herausgerissen und vereinzelt, durfte es nicht von sich selbst Hilfe erwarten. Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit hielt es die wüthenden Angriffe der schwedischen Reiter ab und trieb den Feind mit der Pike und Muskete zurück. Auch das leichte Geschüß, das den Reitern folgte, hielt es eine Weile Stand, und die zerschmetterten Reihen schloßen sich immer noch, doch wurden dieselben zusehends lichter, zuletzt gelang es den Schweden, Gustav Adolf's mitten hineinzubrechen. Jetzt war die Aufgabe des Regiments das Werk einiger Minuten. Wenige retteten sich, die Meisten bedeckten todt dieselbe Stelle, die sie lebend eingenommen und tapfer vertheidigt hatten ¹⁾.

Während dies auf der schwedischen Fronte vorging, waren die Kaiserlichen geschlagen worden. Fürstenberg führte mit der Reiterei des kaiserlichen Flügels den ersten Angriff auf sie aus. Anfangs gelang es der kaiserlichen Reiterei und dem Geschüß mit loblicher Tapferkeit. Als aber die besten Kanoniere erschossen waren, begann die Schlachtlinie zu wanken. Diesen Augenblick ersah Tilly, der seither zurückgehalten, zog sich rechts von den Schweden und fiel mit seiner Macht auf das kaiserliche Heer, das große Mühe gehabt, den Fürstenberg allein zu halten. Nun wurde die sächsische Reiterei über den Haufen gerannt und bald auch das Fußvolk; die Reihen lösten sich auf, ganze Fahnen warfen die Waffen weg und flohen.

davon, aber sie entgingen dadurch den Gefahren nicht. Die Reiterei verfolgte die Flüchtigen und hieb unterwegs eine Menge. Auch das schwedische Gepäck wurde durch die fliehenden Sachsen in Unordnung gebracht. Da es hieß, „Alles sey verloren,“ wandten sich die sächsischen Fuhrknechte um und sagten bis nach Düben zurück. Viele Gefellen benützten die Gelegenheit, um die Habseligkeiten ihrer Offiziere zu plündern, da durch den Verlust der Schlacht jede Strafe ungesichert schien. Der Kurfürst von Sachsen war selbst der erste auf der Flucht, und hielt erst in Eilenburg wieder. Der Marschall Arnim hatte sich in die schwedische Schlachtlinie geflüchtet. Dem Könige Bericht von Dem, was unter seinem Befehl vorgefallen war, erstattet.

Die Gefahr drängte, da die siegreichen Kaiserlichen mit allem in die entblößte linke Seite der Schweden eindrangen. Auf Gustav Adolf's Wort zog sich das ganze zweite Treffen, und was von dem übrig war, auf den linken Flügel und schloß sich dort in einen Winkel an das erste Treffen an. Also stand eine neue Linie entgegen: der Augenblick war gekommen, der über den Ausschied entschied. Angriff folgte auf Angriff, man kämpfte Mann an Mann mit der Pike und dem Schwerte, weil die Nähe des Feindes den Gebrauch des Feuerrohrs unmöglich machte. Gustav Adolf sagt ¹⁾ in dem Brief, den er nach der Schlacht an Drenstierna schrieb, die beiden Armeen unter seinem Befehle, Deutsche und Schweden, hätten im Wettstreit der Tapferkeit und der Todesverachtung einander zugezogen. Hier, bei dem Kampfe auf dem linken Flügel, waren wo beide Theile die meisten Offiziere verloren, weil diese sich der Wette aussetzten, um ihre Leute zur höchsten Tapferkeit zu ermuntern. Die Schweden hatten den doppelten Vortheil einer größeren Beweglichkeit im Gebrauche der Feuerrohre und eines sehr beweglichen Geschützes, das den Brigaden überall hin folgte, während die kaiserlichen Kanonen unverrückt auf der Anhöhe bei Seehausen standen und gar nichts mehr nützten. Zuerst wurde die Reiterei von der schwedischen geworfen, später wankte auch das Fußvolk.

Um diese Zeit erhielt Gustav Adolf die Nachricht, daß auf dem rechten Flügel die Kaiserlichen überwunden waren und sie in der Richtung nach Breitenfeld vor sich her trieben. Er ordnete eine allgemeine Bewegung an. Die schwedischen Schützen, die zuletzt die Form eines Hakens angenommen hatten, lösten sich in eine gerade Linie auf, und nun ging es, die Reiterei vor der Anhöhe hinauf, auf welcher das feindliche Geschütz stand. Die Batterien fielen in des Königs Gewalt. Man wandte sie sofort gegen die Kaiserlichen, welche, von Gustav Adolf's Reiterei verfolgt

¹⁾ Lettres de Gustave Adolphe S. 202.

nten. Tilly selbst gerieth in Gefahr. Ein Rittmeister von des Rheinfen Regiment, wegen seiner Größe der lange Fris genannt, hatte feindlichen Feldherrn erreicht und erkannt. Weil er ihn lebendig gen wollte, schrie er ihm zu: ergebt Euch, und schlug mit umgekehrter Pistole nach dem Nacken des Greisen, bis der Herzog Rudolf von Sachsenlauenburg herbeieilte und den langen Fris durch beiden schoss. Tilly zog sich in ein Viereck von etlichen Fußregimentern zurück, die bei der allgemeinen Flucht ihre Reihen geschlossen hielten. Sie waren der Kern der alten Banden, die ihn zum Herrn von Deutschland gemacht, und bis dahin mit keinem Feinde zusammentrafen, den nicht überwunden hätten. Unfähig den Rücken zu bieten, setzten sie in einem kleinen Wäldchen links von den eroberten Batterien und Bereiche derselben fest. Die ganze Wuth der Feinde fiel auf sie, ihre eigenen Kanonen wurden auf sie gerichtet. Dennoch hielten sie stand. Gewichen wären sie nicht, sondern auf dem Platze gestorben, wenn die hereinbrechende Nacht sie nicht der Wuth des Feindes entzogen hätte ¹⁾. Nach Einbruch der Dunkelheit geleiteten sie ihren verstreuten Feldherrn gen Halle, wo Tilly Morgens eintraf.

Die Schlacht hatte 5 Stunden von 2 bis nach 7 Uhr, gedauert, 10 Tode bedeckten den Wahlplatz, worunter 700 Schweden, 2000 Hessen, der Rest Katholiken ²⁾. Fast ebenso viele von den Letztern wurden auf der Flucht gefangen. Wer nicht mehr nach Leipzig entrinnen konnte, floh auf Merseburg, Halle, selbst bis Halberstadt. Tilly's schönes Heer war durch diesen einzigen Tag halb vernichtet, sein ganzes Geschütz war er verloren, vor Allem den langjährigen Ruf der Unbesiegbarkeit. Die mußte dieser Gedanke an dem Herzen des Greisen nagen, der bis in sein 71stes Lebensjahr für den Unüberwindlichen gegolten, um im letzten einem jungen Gegner zu erliegen. In der Frühe des 18. September waren sich nur 600 Mann um Tilly's Person, 400 Reiter führte ihm Major Pappenheim zu, der, nachdem er Alles gethan, um Banner zu sammeln, als der Letzte das Schlachtfeld verließ.

Pappenheim hatte mit dem Volke, das er zu sammeln vermochte, in der Nähe des Schlachtfeldes übernachtet, und sich erst am folgenden Tage im Angesicht des Feindes zurückgezogen. Den 18. September schrieb ³⁾ er aus Alfeld an Wallenstein: „wunderbarlich hat mich Gott in der letzten so unglücklichen Schlacht behütet: als der Letzte von Soldaten und Offizieren bin ich auf dem Schlachtfelde verblieben, und habe in derselben ganzen Nacht eine gute Anzahl Reiter und Fußvolk um mich versammelt. Und obwohl ich sie, sonderlich die Reiter nicht mehr zum Fechten führen konnte, trat ich doch mit denselben am nächstfolgenden Tage bei hellem Sonnenschein, im Angesichte des Feindes, den Rückzug an und brachte sie glücklich nach Aschersleben zum General. Ich glaube

¹⁾ Soldat Suedois S. 105 unten flg. Rhevenhiller XI, 1873. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1874. — ³⁾ Wallenstein's Briefe II, 108.

ist auch kein Anderer, der es zu thun das Ansehen und den hätte. Gott wird es Euer Gnaden wieder vergelten und die wird Sie rühmen müssen." Pappenheim ist nicht ohne Schulte der Schlacht, weil er den Oberfeldherrn wider seinen schlagen zwang. Hätte jedoch Tilly seinem Rathe zufolge die schon beim Uebergang über den Roberbach angegriffen, so Treffen vielleicht ganz anders geendet haben. Pappenheim's gen, wie man sieht, über Tilly hinaus, aber nachdem die Egonnen, erfüllte er alle Pflichten eines Feldherrn.

Da die Nacht schon eingebrochen war, blieb der Sieger tenfeld auf dem Wahlplage. Ein Eilbote rief den Kurfürsten v herbei. Johann Georg kam, beschämt und auf Vorwürfe gef Tage später nach Halle zum Könige, ward aber mit der fre Miene von Gustav empfangen, der ihm sogar dankte, zur S rathen zu haben. Diese unverhoffte Behandlung steigerte se ruhiges Temperament bis zum Freudentaumel. Bei einem 2 er dem Könige von Schweden seine Dienste an, um die römisch krone auf sein Haupt zu setzen¹⁾.

Siebenundzwanzig schwere Kanonen, gegen 100 Fahnen darten waren die Trophäen des Tags²⁾. Indes verloren die mehrere ihrer besten Offiziere. Die Obersten Teufel, Hall, (Aderlass, Damitz blieben todt, Oberst Courville wurde zu d Schlacht gefangen³⁾. Sächsischer Seits fiel der General Vi Obersten Löser und zwei Brüder Staarschädel⁴⁾. Von den hohen Offizieren kamen um: Feldzeugmeister Otto Friedrich v burg, die Obersten Dietrich von Erwit, Baumgarten, Blar *Witten* *Gerard Adolf von Halheim wurde gefangen und u*

emliches stärker war, als zuvor ¹⁾. Eine unbeschreibliche Wirkung machte der Breitenfelder Sieg auf die Gemüther der Protestanten hervor. Gleichzeitige Schriftsteller bezeugen, daß seit dieser Schlacht des Königs Bildniß in tausend und tausend Abdrücken sich selbst bis in die eibrigsten Hütten verbreitete. Nicht minder tief war der Eindruck, welchen die Nachricht von den Vorgängen bei Leipzig im entgegengesetzten Sinne in den Katholiken machte. Die weltlichen und geistlichen Großen, besonders der Kurfürst von Baiern, der sein Heer verloren, erzitterten, der deutsche Kaiser blieb gefaßt. Eines Abends, als er eben von der Jagd zurückkommen war, und sich zur Tafel setzen wollte, erfuhr er die Schreckensnachricht durch den böhmischen Kämmerer Slavata, ging dennoch ruhig zu Tische und ließ sich so wenig anmerken, daß Keiner der Anwesenden etwas ahnete. In derselben Nacht schickte er mehrere Eilboten ab, um in verschiedenen, in Oberdeutschland zerstreuten, Regimentern Befehl zu erlassen, daß sie zu Tilly stoßen sollten ²⁾. General Albringen war während der Breitenfelder Schlacht den kämpfenden Heeren so nahe gestanden, daß er den Donner der Kanonen hören mußte. Durch zersprengte Flüchtlinge vom Ausgange benachrichtigt, zog er sich in die Schlünde des Thüringer Waldes zurück. Dort traf ihn die Ordre, nach Westfalen zu Tilly's Heere zu ziehen. Andere Hülfsstruppen kamen von allen Seiten, weshalb Tilly's Heer sich bald wieder bis auf 26,000 Mann verstärkte ³⁾. Man hat die Ruhe des Kaisers als ein bloßes Merkmal der Tugend, der rühmlichsten Standhaftigkeit gefeiert. Ich glaube, daß er im Grunde seines Herzens den Ruin der bairischen Macht nicht weniger sah, und daß er sich über die Niederlage Tilly's geradezu gereut haben würde, wenn nicht ein großer Theil seines eigenen Volkes in das Unglück verwickelt worden wäre.

Den 8. September rückte Gustav Adolf vom Schlachtfelde weg nach Leipzig, wo außer 1000 Mann vom Wangler'schen Regimente, die dort in Besatzung lagen, viele Flüchtlinge sich gesammelt hatten. Der Kommandant wurde sogleich aufgefordert, er verlangte jedoch Bedenkzeit. Da der Fall der Stadt vorauszu sehen war, da der König ferner durch schnelles Verfolgen des Feindes weitere Früchte seines Sieges zu hoffen hoffte, und da er endlich Leipzig in keinem Fall für sich erhalten konnte, so überließ er diese Sorge dem Kurfürsten von Sachsen, der den größten Theil seines flüchtigen Volkes wieder zusammengezogen hatte, und brach nach Merseburg auf. In der Nähe dieser Stadt traf er bei 3000 aus der gestrigen Schlacht entronnene Feinde. Tausend wurden niedergehauen, 1500, meist Fußvolf, gefangen genommen, sie wurden in schwedische Dienste ⁴⁾. Den 9. fiel Merseburg in schwedische Gewalt, den 11. und 12. Halle und die Moritzburg. Gustav Adolf empfing die Deputation, welche ihm die Bürgerschaft von Halle entgegen-

¹⁾ Chemnitz I, 213 b. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1875. — ³⁾ Wallenstein's Briefe I, 108 ff. — ⁴⁾ Chemnitz I, 215 a.

schickte, Anfangs mit ziemlich harten Worten, sey es, weil er glaupte, daß sie gegen den Magdeburger Administrator Christian Wilhelm ihre Pflicht verlegt, oder weil er die Einwohner durch ein bißchen desto eher zur schnellen Erfüllung seiner geheimen Wünsche bestimmen wollte. Thatsache ist, daß er sie freundlich behandelte und alle Privilegien bestätigte, sobald Bürgerchaft, Rath und Zünfte sich boten, dem Könige den Eid der Treue zu schwören. Halle gehörte dem Magdeburger Erzstifte, deshalb befanden sich viele Beamte des Erzstiftes in der Stadt. Diese mußten ebenfalls geloben, dem Könige hoflich treu zu seyn, worauf sie in ihren Aemtern bestätigt wurden. Doch Gustav Adolf den Fürsten Ludwig von Anhalt als seinen Statthalter im Erzstifte und Johann Stablmann zum Kanzler der Regierung in Halle ein. Den Befehl über die Garnison, welche hinein verlegt wurde, erhielt der Oberst Schneidewin.

Die Beförderung des Anhalter Fürsten zu dem eben genannten hohen Posten hing mit einem Bündnisse zusammen, welches das Haus Anhalt in diesen Tagen zu Halle mit der Krone Schweden abschloß. Der Fürst nahm die Dynastie unter seinen Schutz, wegen derselbe sich verpflichtete zur Führung des Krieges monatlich eine bestimmte Geldhilfe aus dem Fürstenthum zu bezahlen, und wenn der König für gut fände, in Anhaltischen Gebiete eine Schanze zu errichten oder eine Brücke zu schlagen, dieses nicht nur zu gestatten, sondern auch die nöthigen Kosten, ohne des Königs Ansehen, durch eigene Unterthanen auszuführen zu lassen. Das Hinderniß dieses für den König günstigen Vertrages war die dem Fürsten Ludwig übertragene Starthalterstelle im Magdeburger Erzstifte¹⁾. Denn darin lag ein geheimer Wink, daß eine wichtige Vergrößerung dem Anhaltischen Hause als Lohn unverweigerlicher Treue vielleicht ganz geschenkt werden dürfte, obgleich der Fürst wohl hätte, ein solches Verprechen geradezu abzulegen. Die ersten Freunde über den Sinn der Katholiken merken die evangelischen Stände nicht. Wie sehr Gustav Adolf sie alle von sich abhängig machte.

Diese Anordnungen nahmen mehrere Tage weg, während Gustav Adolf in Halle verweilte. Inzwischen hatte sich der Kurfürst von Sachsen seiner Stadt Leipzig durch Ratification bemächtigt. Am 1. September lag die Forderung unter folgenden Bedingungen²⁾ aus: Katholischen Schulmeister, welche aus Soldaten können gehen, werden belohnt. Diejenigen, welche bei dem Könige oder dem Kurfürsten Dienste nehmen wollen, dürfen von ihren Kommandanten nicht gehindert werden. Alle evangelischen Soldaten müssen in sächsischen Diensten stehen. Die Katholiken, welche abziehen, haben einen hoflichen Eid abzulegen, daß sie gegen den König oder seine Verbiindeten nicht mehr stehen werden. Alle katholischen Offiziere, welche sich u

¹⁾ Starthalter L. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

Stadt befinden, sind ohne Unterschied Kriegsgefangene des Kurfürsten von Sachsen." Letzteres Loos traf die Obersten Coronini und Blankart, den Kriegskommissär Walmeroth, vier Oberstlieutenant und etliche katholische Priester. Das ganze Kurfürstenthum Sachsen war vom Feinde freit, weshalb öffentliche Dankfeste angestellt wurden.

Nach erfolgter Einnahme der Stadt Leipzig begab sich Johann Georg zum Könige nach Halle. Auch andere protestantische Fürsten, namentlich der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, fanden sich dort. Der Adler berathschlagte mit den kleineren Stoßvögeln über die Theilung der Beute¹⁾. Es fragte sich, wie der Breitenfelder Sieg zu nützen sey? Darüber war man einig, daß das königliche Heer vom kurfürstlichen sich trennen und daß beide nach verschiedenen Seiten hinziehen sollten. Kurfürst Johann Georg schlug vor, Gustav Adolf möchte ungehäumt in Böhmen einfallen, und dem Kaiser vor den Wällen Wiens die Gesetze des Friedens vorschreiben, während er selbst mit seinen Sachsen nach Franken ausbrechen, die dortigen Protestanten an sich ziehen und die Macht der Liga vollends vernichten wolle. Ein zweiter Vorschlag war, der König möchte das Tilly'sche Heer, das sich an der obern Weser wieder zusammenzog, verfolgen. Diese Ansicht wurde jedoch sogleich aufgegeben, weil das nördliche Deutschland gänzlich zur Einöde geworden wäre, wenn zwei Heere sich dorthin gezogen hätten, und weil Gustav Adolf gewiß darauf rechnen durfte, daß Tilly ihm folgen müsse. Gustav Adolf schien sich Anfangs für einen Marsch nach Oesterreich zu entscheiden, wir glauben aber, nicht aufrichtig, vielmehr wollte er das Gehässige, die Wünsche des Kurfürsten vereitelt zu haben, einem Andern zuschieben. Diese Rolle übernahm Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Bernhards ältester Bruder. „Der König müsse,“ war sein Rath, „in die genannte Pfaffengasse eindringen, den Lauf des Mains erobern und dann am Rheinstrome festsetzen.“ Gustav Adolf erklärte sich durch die Gründe des Herzogs überzeugt, und dem Kurfürsten von Sachsen leb, so ungern er auch daran wollte, nichts übrig, als sich mit der Beute Schlesiens und Böhmens zu begnügen, einer Beute, die nicht nur dornenvoll war, sondern auch den Kurfürsten, der alle extreme Schritte haßte, aufs heftigste mit dem Kaiser zu verfeinden drohte.

Einfältige und gescheidte Männer haben die Wahl des Königs von Schweden gemißbilligt, besonders in neuern Zeiten, seit sich der französische Eroberer in seinem Kampfe mit Oesterreich zweimal mit bestem Erfolge wie ein Adler auf Wien gestürzt hat. So, meinen Viele, hätte Gustav Adolf es auch machen sollen, denn das Gewaltthätige, Schnelle ist den Menschen. Der Verfasser dieses Buches ist überzeugt, daß der König von Schweden flug gehandelt hat, und daß eine Vergleichung zwischen ihm und Napoleon, nicht wegen ihres Talents, sondern wegen

¹⁾ Chemnitz I, 216 b. flg. Puffendorf de rebus suecicis III, 31. Röse Bernhards I, 154 flg. Geijer III, 194 flg.

durfte der König die leichte Beute der rheinischen und fränkischen Länder dem Kurfürsten von Sachsen darum nicht gönnen, auszuheben konnte, daß derselbe, durch den neuen Besitz und das dadurch gewonnene Ansehen groß geworden, sogleich wieder die alte Rechnung und sich zwischen den Schweden und dem Kaiser herumschleichen würde.

Dies sind nur untergeordnete Gründe. An den wichtigsten entschied, komme ich jetzt. Gustav Adolf kann beim denkmöglichen Weise eine zweifache Absicht gehabt haben: entweder Deutschland zu erobern, oder bloß die protestantische Kirche zu retten. Ist letzteres sein Plan, so that er sehr unrecht, nicht von Breitenburg gleich auf Wien zu rücken, denn sicherlich hätte dann das Restitutionsedikt zurückgenommen, und die nöthigen Bürgschaften erhalten. Der König erreichte folglich den vorausgesetzten Zweck auf keinem Wege: es konnte ihm nicht fehlen, von allen evangelischen Fürsten ein wahrer Judas Makkabäus gefeiert zu werden. Freilich hätte er sich dann auch begnügen, zufrieden mit diesem bescheidenen Erfolg sein armes Schweden, dessen Kräfte er über die Maßen zurückerstärken wollte. War er dagegen entschlossen, Deutschland zu erobern, so handelte er weislich, wenn er den Kaiser nicht sogleich angriff, weil er hiedurch den Nimbus eines Glaubenshelden, in Deutschland nicht bestehen konnte, unfehlbar verloren hätte. In dem Fall, die Schweden wären ungehindert bis vor Wien gekommen, hätte der Kaiser das Restitutionsedikt zurück, wegen dessen (bei tausend Anlässen wiederholt behauptete, sich in diesen Angelegenheiten zu haben. Die protestantischen Fürsten und Stände erklärten sich dagegen. Was wollten nun die Schweden weiter? Tausend D

ß! Und doch war dies nur eine Stadt, was hätte man erst gethan, wenn die Schweden ein ganzes Land forderten! Man mag die Sache trachten, wie man will, in eine solche falsche Lage wäre der König fehlbar durch einen Marsch nach Wien gerathen. Er durfte den geistlichen Boden, auf dem er als Verfechter der protestantischen Kirche stand, nicht dann verlassen, wann er hinreichende Eroberungen gemacht hatte, und seine Anhänger mit solideren Dingen, als mit theologischen Redensarten, an sich fesseln konnte.

Unzufrieden verließ Johann Georg die Versammlung zu Halle. Die Schweden rüsteten sich zum Einfalle in die reichen und sonnigen Länder des südlichen Deutschlands, wo der Nebel die Hügel bedeckt. Herzog Wilhelm's Rath war übrigens auch nicht uneigennützig gewesen, er hoffte auf ein Herzogthum Franken, das aus den dortigen Bisthümern gebildet werden sollte. Denn der König hatte ihm früher etwas der Art, obwohl nicht bestimmt, versprochen.

Neuntes Capitel.

Folgen der Breitenfelder Schlacht. Siegeszug bis nach Mainz.

September bis Ende December 1631.

Da der Krieg von Nun an auf mehreren Seiten zugleich geführt wurde, müssen wir die Erzählung theilen. Zuerst soll über die Thätigkeit des Hauptheeres unter Gustav Adolf, dann über die Wirksamkeit der inneren Abtheilungen und über den Fortgang der sächsischen Waffen berichtet werden.

Ehe Gustav Adolf von Halle aufbrach, schickte er Gesandte voraus, zu den süddeutschen Reichsständen, besonders die freien Städte, welche eine wichtige Stelle in des Königs Plane einnahmen, für die schwedische Sache zu gewinnen. Martin Chemnitz und der Rittmeister Melinger erhielten diesen Auftrag¹⁾. Sie verfügten sich zuerst zum Markgrafen Christian von Brandenburg-Bayreuth und dann nach Nürnberg. Die Gesandten fanden die ganze Bürgerschaft dieser rüstigen und reichen Stadt im Höchsten bis zum Niedrigsten günstig für den König gestimmt, doch verzögerte der Magistrat seine Pflichten gegen Kaiser und Reich nicht so ganz, als er sich dem fremden Könige ohne Gewalt und, wie Chemnitz¹⁾ mit Recht sagt, liederlicher Weise an den Kopf geworfen hätte. Ueberdies war kurz vor dem Eintreffen der schwedischen Gesandten ein Doctor Poppe aus Amberg mit ausgedehnten kaiserlichen Vollmachten eingetroffen, indem er einen unbeschriebenen, aber mit des Kaisers Siegel versehenen

¹⁾ Chemnitz I, 217 b.

Freibrief überbrachte, in welchen die Nürnberger aufgefordert einzutragen, was ihnen beliebte. Daher geschah es, daß Eke seinen Anträgen Anfangs taube Ohren fand. Doch Gustav A. ihm, in kluger Voraussicht solcher Fälle, eine doppelte Anweisung gegeben, entweder gute Worte zu brauchen, oder fürchterlich zu handeln. Nachdem er seine Beredsamkeit in ersterem Sinne vergeblich wandte, Chemnitz das Blatt um, und las im versammelten groß einen in den heftigsten Ausdrücken abgefaßten Absagebrief vor: „weil die Stadt sich trotz aller Abmahnungen keines Bessers sondern fortwährend von ihrer Unterthänigkeit gegen den Kaiser von Neutralität spreche, weil ferner der König von keiner Loyalität fürder Etwas wissen wolle, sondern alle Protestanten, die künftig hinter solche Zweideutigkeiten sich versteckten, als seine Feinde behandeln entschlossen sey: so werde Ihre königliche Majestät von den auch die Stadt Nürnberg, dafern sie nicht bessere Gesinnungen den Tag lege, als offene Gegnerin behandeln, sie und ihre Urheber mit Schwert, Mord und Brand als die ärgsten Feinde verfolgen und jede Bürger, Inwohner und Pflichtige der Stadt und der wo der König dieselben in seinen eigenen, oder seiner Verbündeten antreffe, niederwerfen, mit Beschlagnahme belegen, wegnehmen, verurtheilen.“

Diese prahlerische Drohung erreichte ihren Zweck. Der Kaiser ließ seine Bedenklichkeiten fahren, und erklärte sich für ein Bündniß mit Schweden. Die Bedingungen wurden abgeschlossen, die Anwerbung Kriegsvolk auf Kosten der Stadt angeordnet ¹⁾. Während Eke einige Zeit in Nürnberg zur Vollendung seiner Geschäfte verweilte, sein Genosse, der Rittmeister Kelinger, nach Ulm ab, gewann dort den Magistrat auf ähnliche Weise, und ging von da nach Straßburg. Unterwegs stieß er bei Günzburg auf einen kaiserlichen Kriegszug von 10,000 für den Sold einer neugeworbenen Fußkompagnie 10 Gulden, aber nur eine Bedeckung von 25 Musketieren bei Kelinger griff mit seinem Gefolge den kaiserlichen Beamten ab, nahm ihn vom Pferde, jagte die Bedeckung auseinander, und bemächtigte sich des Geldes. Es gelang ihm, diesen Schatz nach Straßburg in Sicherheit zu bringen, wo er ihm gute Dienste that. Denn 10,000 Gulden in der Tasche eines Gesandten sind immer ein nicht zu verachtendes Hülfsmittel. Auch Straßburg wurde für das schwedische Bündniß gewonnen. An die kleineren protestantischen Reichsstädte erließ Gustav Adolf Befehle, Alle wurden der Reihe nach in des Königs Interesse gezogen waren für die Zukunft die treuesten und nützlichsten Verbündeten: die treuesten, weil sie die königliche Sache am spätesten ablehnten; die nützlichsten, weil sie unglaublich viel leisteten, und am wenigsten Verdienste verlangten. Gustav Adolf konnte hier alle seine Kräfte

¹⁾ Murr Beiträge — Nürnberger Chronik S. 40. — ²⁾ Chemnitz I, 24

agogie, welche auf die eigennützigen Fürsten wenig wirkten, mit
 n Erfolge spielen lassen. Die Gunst der lutherischen Geistlichkeit,
 er der König bei jeder Gelegenheit schmeichelte, und die in den re-
 fanischen Städten viel zu sagen hatte, wie die befriedigte Eitelkeit
 Bürger und Rathsmitglieder, welche über die Leutseligkeit und Herab-
 ig des großen Kriegshelden in Entzücken geriethen, bewilligte ihm Alles.
 Wenden wir uns zum Könige. Den 17. September brach Gustav
 mit gesammter Heeresmacht von Halle nach Erfurt auf. Diese
 habende Stadt hatte damals eine sonderbare Verfassung. Mit großen
 eiten ausgestattet, und einer reichsstädtischen Unabhängigkeit unter
 Scepter des Magistrates genießend, besaß sie doch eine Mainzische
 ei in ihren Mauern. Der Kurfürst Erzbischof übte große und ein-
 che Rechte in der Stadt selbst und in der Umgebung. Die Bür-
 aft war lutherisch, selbst eine lutherische Universität vegetirte drinnen,
 en bestanden mehrere katholische Klöster und großer Einfluß main-
 r Beamten. Diese Zwitternatur hatte den Erfurtern seither, wäh-
 des Krieges, Nutzen gebracht. Sie spielten die Rolle der Fleder-
 ; wenn die katholische Parthei Forderungen machte, pochten sie auf
 Verhältniß zu Kurmainz, wenn die Protestanten sie mitnehmen woll-
 rklärten sie sich für gute Evangelische. Auch gegen Gustav Adolf
 n sie die alten Künste zu gebrauchen. Eine Gesandtschaft des Ras-
 zog dem Könige entgegen, traf ihn bei Leubingen, und hielt dort
 lange Anrede an ihn, deren kurzer Sinn war: „Erfurt wünsche von
 discher Besetzung verschont zu werden, weil bei dem gedrückten Wohl-
 : der Bürger eine solche Last ihnen zum Verderben reichen würde.“
 w Adolf antwortete ihnen, daß er zwar von ganzem Herzen die
 heile bedaure, welche der Krieg für alle Menschen und auch für die
 er Erfurts habe, daß er jedoch der Stadt die gewünschte Neutrali-
 icht bewilligen könne, da alle Protestanten für die Freiheit ihres
 bens gemeinsam die Hand anlegen müßten. Die Gesandten ließen
 urch die erste Fehlbite nicht abschrecken, sondern bestürmten das
 des Königs mit neuen Ausflüchten, aber ohne bessern Erfolg ¹⁾.
 Während dessen hatte Herzog Wilhelm von Weimar auf Gustav
 's Befehl dafür gesorgt, daß die unnützen Schwäzereien ein Ende
 en. Den 21. September (a. St.) Abends erschien er in seinem
 icken Kutschwagen vor den Thoren der Stadt, und verlangte Ein-
 den man ihm, als einem großen Herrn, nicht verweigern wollte.
 wurden die Thore geöffnet, worauf der Herzog seinem Kutscher be-
 ein wenig unter dem Thorwege stille zu halten. Durch diesen Ver-
 bekam das Courvill'sche Kürassierregiment, das dem Herzoge auf
 Fuße gefolgt war und sich seither verborgen gehalten hatte, die
 ge Zeit, um mit verhängten Zügeln hereinzusprennen, die Wache

¹⁾ Chemnitz I, 219 ff.

am Thore im Fluge niederzuwerfen, und den Markt zu besetzen. Strupel des Magistrats waren gehoben: wohl oder übel wollte er die Schlüssel der Stadt übergeben. Am folgenden Tage, um drei Uhr Mittags, hielt der König seinen Einzug und wurde von den Vornehmsten des Rathes empfangen. Sie betheuernd ihre Armuth und flehten um Schonung; der König erwiderte freundlich, daß er nur das Nöthigste von ihnen verlangen, ihre Heerden und Rechte schützen, ihren Handel vermehren werde; Kosten der Besatzung solle nicht die Stadt allein, sondern geringen beitragen. Was er hier den Vornehmen gesagt, hielt er auch vor der Volks-Gemeinde zu wiederholen.

Den 24. September (a. St.) berief er den ganzen Magistrat, die Wortführer der Zünfte und Innungen zu sich in sein Rathhaus und hielt eine schöne Rede¹⁾ in der ihm so geläufigen Manier, jedes Wort darauf berechnet war, die Gemüther des Volks zu beruhigen. Zuerst sprach er sich über die Ursachen seines Heereszugs nach Schweden aus: die Sache Gottes, die Befreiung der christlichen Länder, der Grund, warum er seinen Pallast in Stockholm verlassen, die Stadt ergriffen, und bis jetzt noch nicht niedergelegt habe. Schon läge er annehmliche Friedensbedingungen erlangen können, wenn Glaubens- und Bluts-Verwandte im Stiche lassen wollte. Aber werde er Gut, Blut, Leib und Leben daran wagen, ehe er die Freiheit aufgebe. „Zwar bin ich,“ fuhr er fort, „noch gesund von Neuem ziehe ich erbitterten Widersachern entgegen, die mich auf jede Weise zu schaden und mich aus dem Wege zu räumen beabsichtigen. Vielleicht läßt es Gott zu, daß mir das Glück den Rücken kehrt, ich Gesundheit und Leben verliere, dennoch scheue ich diese Gefahr nicht. Ich fest steht bei mir die Ueberzeugung, daß mir ohne Gottes Willen nichts Schlimmes begegnen kann, und daß alle Widerwärtigkeiten die mir in meinem Berufe zustoßen, selbst wenn sie vor mir Vernunft als das Aergste erscheinen sollten, mir zum Besten müssen. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn Christus der Herr mich würdigte, um seines Namens willen Kreuz, Unglück, Gefahr zu dulden!“ Nach diesen pathetischen Sätzen ging er darauf über, auch die Andern seinem Beispiele folgen mußten. Jeder solle seine Kräfte zum Wohle des Ganzen beitragen. Dann ließ er sich Gründe aus, warum er die Stadt mit der Einquartierung schonen könne, versüßte aber sogleich wieder das Bittere, das das Geständniß lag, mit folgenden Bemerkungen: „Ich meine es mit der Stadt redlich und gut, und werde mein königliches Wort lösen und Eure Stadt bei allen Rechten und Freiheiten zu bewahren gegen Jedermann nach besten Kräften zu schützen. Es ist ni-

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1879. — ²⁾ Chemnitz I, 222 ff.

vohnheit, freie Städte zu bedrücken, oder ihren Rechten Abbruch zu thun. Ich habe mich vielmehr stets beflissen, sie in Aufnahme zu bringen, den Wohlstand und Handel zu mehren.“ Zuletzt kündigte er ihnen, den schmeichelhaftesten Beweis seiner Gewogenheit, an, daß er das Beste, was er auf Erden habe, seine Gemahlin, ihrem Schutze anvertrauen werde.

Mit lauter freundlichen Worten bestimmte er so die Bürger zur Erfüllung seiner Wünsche, so daß diese sich noch geschmeichelt fühlten.

Vergleich kam zum Abschlusse, dessen wichtigste Bestimmungen folgende sind: Gemeinde und Rath der Stadt Erfurt entsagt aller Verbindung mit Kurmainz, schwört dagegen dem Könige von Schweden

dem kurfürstlichen und herzoglichen Hause Sachsen den Eid der Treue, nimmt 1500 Mann Besatzung ein. Diese soll jedoch größtentheils von den Grafschaften Schwarzburg und Gleichen erhalten werden.

Befestigungen der Stadt werden vergrößert, die Kosten davon trägt der kurfürstliche und herzogliche Sachsen. Dieses hat sammt seinen Lehnleuten das Recht, Zuflucht in die Stadt zu nehmen. Statt der kurmainzischen wird eine kursächsische Kanzlei errichtet, und von den geistlichen Gütern unterhalten. Der Rath bleibt ungehindert bei der Stadterhaltung, seine Rechte werden im Falle der Noth vermehrt. Der König von Schweden steht die Befugniß zu, so lange es ihr beliebt, in der Stadt zu wohnen. Zu diesem Zwecke wird ihr der Stutterheimische Hofplatz eingeräumt ¹⁾.“

Gegen die katholischen Geistlichen in der Stadt betrug er sich, mit der einzigen Ausnahme, milde, er versicherte sie seines Schutzes und ungehinderter Religionsübung. Doch mußten sie im Namen der heiligen Dreieinigkeitsglaubens schwören, daß sie dem Könige hold und treu seyn, und nicht offen noch insgeheim Ränke wider ihn spielen wollten. Die katholische Klerisei der Stadt bestand aus dem Domkapitel unserer lieben Frauen und Sankt Severin, aus den Benediktiner-Mönchen auf dem Petersberge, aus einem Schottenkloster, aus Karthäusern, endlich aus Jesuiten, die aber nicht so gut wegtamen ²⁾. Gustav Adolf konnte die Orden und gemeinen Mönchsorden, besonders die Kapuziner, wohl leiden, aber die Jesuiten, dieses Geniecorps des Papstthums, haßte er. Seine Gefinnung kennend, warfen sie sich ihm zu Füßen. Er gebot ihnen aufzustehen, mit drohender Geberde hub ³⁾ er an: „für die Unthaten, die Ihr angezettelt, für das Blut, das Ihr vergossen, werdet Ihr dereinst vor Gottes Throne Rechenschaft ablegen müssen. Ich kenne Euch, mehr als Ihr glaubt, Eure Absichten sind böse, Eure Lehren geizig, Euer Verhalten ist strafbar. Ich rathe Euch, folgt dem Beispiele der andern Geistlichen nach, und mischt Euch nicht in Staatsgeschäfte. Noch einmal sage ich Euch, bleibt ruhig und ermahnet Eure

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1880. Soldat suédois S. 119 ff. — ²⁾ Chemnitz I, 227 b. ³⁾ Soldat suédois 118 ff. Arsenholz Staatspapiere bei Mauvillon S. 387.

Brüder zum Gehorsam, dann, aber auch nur dann, soll Es geschehen."

Die evangelische Geistlichkeit in Erfurt und im Stadtgebiet protestantischen Lehrer der dortigen Universität, die Beamten d. stadt, und Alles, was zur Kirche und Schule gehörte, nahm seinen besondern Schutz, erklärte sie und ihre Güter frei v. Kriegssteuer, Einquartierung u. dergl., kurz er versäumte Nicht dazu dienen mochte, ihm die bleibende Anhänglichkeit der geistlich zu erwerben ¹⁾. In Erfurt wurde auch das Bündniß mit dem Weimar vollends abgeschlossen und zwar auf ähnliche Bedingungen das heftigste. Es sollte den Herzogen gestattet seyn, mit eigenen voll Eroberungen in den Gebieten der Liga zu machen. Dabei diesem wichtigen Artikel gewisse geheime Verhältnisse ein, u wirkten, daß die heutigetierigen Fürsten von Weimar ihren Zu so leicht erreichten. Thatsache ist es, daß der älteste von den schen Brüdern, Herzog Wilhelm, mit dem jüngsten, Bernhard bloßer Hoffnungen auf Beute in den eifersüchtigsten Streit ger. Beide bald Ursache zur Unzufriedenheit mit dem Könige zu haben. Wir sind der Meinung, daß Gustav Adolf die Eifersucht zwei so ehrsüchtigen Geistern insgeheim anschürte, um vor ihm griffen gesichert zu seyn. Wie den Fürsten von Anhalt in 1626 setzte Gustav Adolf den Herzog Wilhelm von Weimar zu seinem Statthalter über Erfurt und ganz Thüringen ein, und gab ihm den Befehl ein Heer zu errichten, dessen Befehl der Herzog unter des Königs aufsicht führen sollte. Da aber Herzog Wilhelm noch keine o wenig Soldaten hatte, und also auch seine neue Statthalterisch vertheidigen konnte, ließ der König ein Regiment zu Pferd u zu Fuß in Erfurt zurück und vergaß auch nicht, einen eigenen v. dem König selbst verantwortlichen Stadtkommandanten in der Person des Obersten Löwenstein zu ernennen. Wenn das neue Heer angekommen seyn würde, sollten dann die zurückgelassenen Truppen wieder zum v. stoßen und dem Herzoge freien Raum lassen ²⁾.

Aus diesen Anordnungen geht hervor, daß Gustav Adolf für sich behalten und doch bei seinen neuen Verbündeten Hoffnungen den Besitz des schönen Plazes erwecken wollte. Die Politik gegen den Kurfürsten von Sachsen, wie die Ernestinischen Herzoge durch vor Augen gehaltenen Kampfpreis zu fördern, er gab sich da den Schein, diesen Fürsten etwas zu schenken, indem er die Stadt Treue schwören ließ, hob aber das Geschenk sogleich wieder auf, er es beiden Häusern, die sich tödtlich haßten, zugleich verließ. Ausbruch von Streitigkeiten zwischen Kursachsen und den Ernestinern war vorausgesehen. Dies Verhältniß sicherte dem Könige das E

¹⁾ Chemnitz I, 227 b. — ²⁾ Chemnitz I, 228 a. Röse „Bernhard“ unten fig.

ichteramt. Zu demselben Zwecke wurden auch die Vorrechte des Stadtraths bestätigt, denn jetzt hatte noch ein Dritter drein zu sprechen, er ganz vom Könige abhieng. Ueberdies blieb eine schwedische Besatzung, trotz der Weimar'schen Statthalterschaft, in Erfurt zurück, und um dieselbe dauernd und unablässig zu machen, erklärte Gustav Adolf Erfurt für die Residenz seiner Gemahlin. Denn es war ganz natürlich, daß in dem Orte, wo die Königin weilte, auch schwedische Soldaten standen.

Den 26. September (a. St.) brach das königliche Heer wieder von Erfurt auf. Eine Abtheilung zog unter Baudissen über Gotha, mit dem Befehl vor Würzburg mit dem König zusammenzustossen. Mit den andern rückte Gustav Adolf selbst auf Arnstadt, erreichte am folgenden Tage Ilmenau, und trat am 29. September (a. St.) den beschwerlichen Marsch durch den Thüringer Wald an; drei Tage wurden dazu gebraucht. Unterwegs bemächtigten sich die Schweden des Schlosses Unter-Rasfeld, dessen Befehlshaber auf der Hasenhege gefangen wurde. In den ersten Tagen des Oktober erschien Gustav Adolf vor Königshofen, dem Schlüssel zum Stifte Würzburg. Nachdem in der Nähe ein Haufen Bauern, die sich zur Wehre gesetzt hatten, niedergehauen worden, erklärte der Kommandant auf die ersten Schüsse sich zur Uebergabe bereit. Die Schweden fanden große Vorräthe von Waffen, Lebensmitteln und kirchlichen Kleinodien, die man aus der umliegenden Gegend nach Königshofen geflüchtet hatte. Das ganze katholische Franken erbebte, der Würzburger Bischof entfloh aus seiner Residenz, obgleich der König ihm vortheilhafte Bedingungen und allen Katholiken seinen Schutz antragen ließ ¹⁾.

Von Königshofen ging der Marsch auf Schweinfurt. Ein schwedischer Rittmeister, Olufsohn Drenhaupt, der mit seiner Schwadron die Vorhut bildete, stieß unterwegs bei dem Marktflecken Lauringen auf einen Haufen bewaffneter Bauern, die sich unter dem Befehl eines würzburgischen einäugigen Hauptmanns in einem steinernen Hause verschanzt hatten und wie Verzweifelte fochten. Der Rittmeister konnte das Haus, das den Weg beherrschte, nicht umgehen, also ließ er seine Leute abmarschiren, stürmte auf die Bauernfestung los, bemächtigte sich derselben nach kurzem Kampf und hieb die unglücklichen Vertheidiger nieder; der Hauptmann wurde gefangen genommen. Auch die Schweden verloren mehrere Reiter und der Rittmeister selbst erhielt einen tödtlichen Schuß in den Schenkel. Als der König später auf dem Platze ankam, gerieth er über den Widerstand des einäugigen Hauptmanns und über den Verlust seiner Leute in solchen Zorn, daß er sich vergaß, und den Gefangenen aufzuhängen befahl. Es scheint, daß Gustav Adolf's Umgebung eine That verhindern wollte, welche dieser später bei abgefühltem Blute hätte bereuen müssen. Der Gewaltige oder Henker war nicht zu finden. Ueber

¹⁾ Ghemniz I, 230 b. flg.

diesem Verzug bekam der Unglückliche Zeit sich loszubitten. Da ward ihm geschenkt, auf die Bedingung, die schwächste Seite des burger Schlosses zu verrathen¹⁾.

In Schweinfurt, einer protestantischen Reichsstadt, die um angeschickte Briefe gewonnen war, fand der König keinen Will. Eine Gesandtschaft des Rathes zog ihm entgegen; man bewilligte, was Gustav Adolf verlangte, in Gutem. Eine mäßige Besatzung in der Stadt zurückgelassen. Den 3. Oktober erreichte der König Würzburg. Diese Residenz des Fürstbischofs liegt am Main, der die zwei ungleiche Theile scheidet. Sie war, schlecht befestigt, für den barer galt das Schloß Marienberg, welches die andere Seite beherrscht. Es erhebt sich auf einem Felsen, der auf der Wasse steil ist, daß man hier nicht beikommen kann. Landeinwärts Höhe sanfter ab, und bietet einen Zugang dar. Ein tiefer, in der gehauener, aber nur schmaler Graben trennte dort das Schloß Vorhofe, der durch einen halben Mond gedeckt war. Gustav Adolf bei seiner Ankunft das Thor zur Vorstadt geschlossen und mit dergestalt verrammelt, daß die angelegte Petarde keine Wirkung that. erfolgten nur wenige Schüsse von den Thürmen herab, ungehindert die schwedischen Musketiere den Unrath wegräumen, die Thore mit Aerten einhauen. Einige Regimenter setzten sich in der Vorstadt. Der König ließ den Magistrat auffordern.

Die Besatzung hatte sich ins Schloß zurückgezogen und die hinter sich abgebrannt, alle Mitglieder der bischöflichen Landesherrn waren mit dem geistlichen Oberherrn davon geflohen. Unter die ständen blieb dem sich selbst überlassenen Magistrate nichts Andere als sich zu ergeben. Noch am Abend des 4. wurden zwei Unter, ein schottischer Mönch und ein weltlicher Beamter, zum König ausgesandt, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Gustav sandte dagegen zwei seiner Offiziere als Geißel hinein, die im zum Falken auf Kosten des Magistrats trefflich bewirthet wurden während der Nacht keine geringe Gefahr liefen. Die Fußknechte, welche in der Vorstadt lagen, hatten sich etlicher Fässer Weinß bemächtigt, sie gingen etwas unvorsichtig mit dieser eben kommenen als wenig gefannten Rederei um, und gaben auf Feuer nicht zu wenig acht, also daß etliche schlechte Hütten angezündet. Die in der Stadt schrien nun über Verrath, sie meinten, es sey Adolf's Absicht, Würzburg einzuäschern. Ein Haufe Volks, mit ihnen untermischt, lief vor dem goldenen Falken zusammen, und blutgieriges Geschrei; doch ließen sie sich endlich durch besonnenen besänftigen, besonders als man sah, daß die Knechte in der dergestalt sich alle Mühe gaben, das Feuer zu dämpfen, was ihnen auch

¹⁾ Chemnitz I, 231.

Des Morgens frühe wurden dem Könige die Thore geöffnet, worauf er mit einigen Fußregimentern hineinzog, und sogleich Anstalten traf, die Brücke wieder herzustellen, und das Schloß mit Gewalt zu nehmen. Oberst Axel Lilja setzte mit einer Anzahl Musketiere unter dem Schlosse auf Nachen über den Main, und bemächtigte sich trotz des heftigsten Feuers, das von der Burg herabhagelte, der jenseitigen Vorstadt. Zu gleicher Zeit wurden Balken und Bretter über die noch stehenden Joche der Mainbrücke geworfen, und nun drang der Schotte Ramsay mit einem Theile des Fußvolkes hinüber. Die Besatzung des Schloßes leistete tapferen Widerstand, Flinten- und Kanonenkugeln wütheten in die Reihe unter den Ueberlegenden, welche sehr viele Leute verloren. Bei dieser Gelegenheit hätte Gustav selbst das Leben eingebüßt. Er stand hinter dem Stadthor, das der Brücke zugekehrt war, und schaute durch eine kleine Oeffnung den Anstrengungen seiner Streiter zu; als er sich ein wenig vorbeugte, um einen Befehl zu ertheilen, schlug eine Kugel hart neben ihm in die Mauer, also daß er mit Kalk und Staub bedeckt wurde.

In den nächsten Tagen errichteten die Schweden eine Batterie, hielten den Wartthurm, der in der Mitte des Schloßberges stand, in Brand und näherten sich auf der Rückseite dem Schlosse, so daß zum Sturm auf den Halbmond geschritten werden konnte. Der erste Angriff wurde abgeschlagen, eine erneuerte Aufforderung zurückgewiesen. Schon waren 300 todt Schweden am Fuße des Halbmondes. Ein zweiter Sturm, in der Frühe des 17. Oktobers unternommen, gelang. Abermals führte Oberst Axel Lilja die Vorhut, das blaue Regiment sollte ihn unterstützen, andere folgten. Ehe der Tag graute, ward der Halbmond angefallen, und auf Sturmleitern erstiegen, das äußere Schloß gerieth in die Gewalt der Schweden. Die geschlagenen Feinde flüchteten in kleinen Haufen auf die Zugbrücke und dem innern Schlosse zu. Um die flüchtigen Leute zu retten, hatte der Kommandant befohlen, die Brücke herabzulassen, aber weil der Feind auf der Ferse folgte, nicht das Hauptthor, sondern nur ein Nebenspörtchen zu öffnen gewagt. Hierdurch entstand entsetzliches Gedränge auf der Brücke. Reihenweise wurden die Flüchtlinge von den nachfolgenden Schweden niedergestoßen, die Brücke lag voll Todter. Als nun der Kommandant dieselbe aufziehen lassen wollte, konnten die Zugketten die schwere Last nicht mehr heben, die Schweden drangen in den Thorweg, und sprengten die große Pforte mit einer Petarde, worauf sich das Gemetzel in den innern Schloßraum ergoß. Der Schloßkommandant, Rittmeister Ad. Heinrich Keller v. Schleierheim, ließ Schamade schlagen. Es half nichts mehr. Unter dem Rufe: „Magdeburger Quartier“ wurde das Morden fortgesetzt. Todt lagen alle Vertheidiger des Marienberges in den Höfen herum, nur den Kommandanten verschonte der schwedische Oberst Leonhard Torstensohn, aber unter der Bedingung, daß er die verborgensten Gewölbe, wo Schätze lagen, anzeigen solle ¹⁾.

¹⁾ Chemnitz I, 232 ff. Soldat suedois S. 131.

Die Leichen von etlichen und zwanzig Mönchen, die aus Gei Fanatismus mitgefochten, waren unter die todtten Streiter gemischt. hatte auch List den Schein des Todes benützt, um sich vor der des Feindes zu retten. Als Gustav Adolf nach erfolgter Einnahme Schloß betrat, fielen ihm die rothen, lebensfrischen Gesichter etliche liegenden auf. „Stehet auf,“ sprach er lächelnd, „es soll Euch geschehen,“ und auf sein Wort erhoben sich von den Hunderte wahrhaft Todten Etliche, denen noch das Herz schlug ¹⁾. Die an Gold, Silber, Kleinodien, Kleidern und Hausgeräthe war unlich, denn die ganze Umgegend hatte ihre Schätze in das Würzburg Schloß geflüchtet, der Bischof selbst gehörte zu den reichsten Pri und konnte bei seiner eiligen Flucht nur das Wenigste mitnehmen. rere tausend Fuder des köstlichen Frankenweins fanden die Sie den bischöflichen Kellern. Dreißig Stüde Geschütz, viel Pulver Marstall voll schöner Pferde, die bischöfliche Bibliothek fiel dem I zu. Gustav Adolf überließ den größten Theil dieser Beute seiner daten. Ein kleiner Koffer voll Dukaten war gefunden worden, Musketiere erhielten Befehl, denselben herauszutragen und dem I zu bringen. Unterwegs brach, sicherlich nicht ohne Schuld der I der Boden zusammen, die Dukaten rollten heraus. Unter dem E ihrem Könige den Schatz zu retten, lasen die Soldaten die Gol zusammen, ließen aber manche in die Ärmel ihrer Wämser I schlüpfen. Der König merkte ²⁾ es und sagte lachend: „ich sehe es soll nicht mein gehören, laßt die Schelme ihr Eigenthum wegneh Seit dieser Zeit waren die Thaler so häufig im schwedischen Heer gemeine Knechte Hunderte in ihrem Beutel trugen ³⁾, aber au Kriegszucht verfiel von nun an sichtlich. Etwa hundert Weiber, wo viele Nonnen, hatten sich in das Schloß geflüchtet; sie wurden nid am Leben erhalten, sondern blieben auch unangetastet, mußten Lösegeld bezahlen ⁴⁾. Der König ließ einigeß Geräthe, das den gern Würzburgs gehörte, zurückgeben ⁵⁾. Freilich mag es nicht viel oder wenig Anziehungskraft für die Soldaten, durch deren Hände es gehabt haben.

Sogleich nach erfolgter Einnahme des Schlosses wurde eine I rung für die fränkischen Eroberungen in Würzburg eingesetzt ⁶⁾. König begleitete diese wichtige Anordnung mit einer Proklamati „er sey nur darum nach Deutschland gekommen, um die deutsche Fi zu retten und der Unterjochung aller Nationen vorzubeugen. Bei wohlwollenden Absichten hätte er mit Recht gehofft, daß nicht m Protestanten, sondern auch die Katholiken ihn unterstützen würden, I

¹⁾ Soldat suedois S. 130. — ²⁾ Harte I, 708. — ³⁾ Soldat suedois S. — ⁴⁾ Rherenhiller XI, 1883. — ⁵⁾ Soldat suedois S. 131 unten fg. — ⁶⁾ siehe Echarold Geschichte der schwedischen Zwischenregierung im Fürstbisthum Wür 1842 I. Heft, S. 59 fg. — ⁷⁾ Chemnitz I, 236.

gemeinschaftliches Interesse wider den tyrannischen Kaiser Beide beseelen
 müsse. In seinem Bündnisse mit der Krone Frankreich sey daher den
 Mitgliedern der Liga ausdrücklich Neutralität vorbehalten worden. Nichts-
 destoweniger hätten die Bischöfe die feindseligste Gesinnung gegen den Be-
 reiter Deutschlands an den Tag gelegt, und den König dadurch zum
 Einfalle in das Herz von Franken gezwungen. Damit das Land und
 die armen Unterthanen nicht die Beute böser Menschen würden, habe er
 eine neue Regierung errichtet, bis Gott einen dauernden Frieden schenke.
 Alle Amtsleute, Schultheissen, Beamte, Rätthe und Gemeinden sollten sich
 vor derselben stellen und den Huldigungsseid leisten. Wer gegen die neu
 ingesetzte Obrigkeit sich gehorsam erweise, werde sich der königlichen Huld
 zu erfreuen haben, Uebertreter und Halsstarrige müßten die schärfsten
 Strafen erwarten.“ An Widerstand war nicht mehr zu denken, das ganze
 Bisthum und auch die angränzenden Gebiete befanden sich in der Schwed-
 en Gewalt, die nach allen Seiten Partheien ausschickten. Franken hatte
 bisher von den Uebeln des Krieges wenig gelitten, alle Plätze waren
 mit Korn, Wein und anderen Vorräthen aufs Beste versehen. Ein
 früher noch nie erlebter Ueberfluß herrschte im schwedischen Heere, so daß
 die Soldaten eine Kuh um einen Reichsthaler, ein Schaaf um fünf-
 Bagen¹⁾ verkauften. „Unsere Bursche,“ schrieb²⁾ damals Salvius, „ge-
 wöhnen sich trefflich ans Weinland da oben. In den polnischen Kriegen
 mußten sie meist mit Wasser und verschimmeltem grobem Brode zur Suppe
 vorlieb nehmen; nun macht sich der Finne seine kalte Schale in der Sturm-
 raube aus Wein und Semmeln.“ Das Stift war aber auch die erste
 deutsche Landschaft, welche den Uebermuth schwedischer Hauptleute und
 Soldaten erfuhr³⁾. Im Uebrigen benützte der König die gemachte
 Beute, um neue Regimenter anzuwerben; viel Volk zu Roß und Fuß
 lief ihm zu, und weit stärker als zuvor verließ das schwedische Heer
 die fränkischen Lande.

Alle diese Fortschritte fanden fast unter den Augen Tilly's statt, zu-
 dem wir uns jetzt wieder wenden müssen. Nachdem er in Halle die in
 der Breitenfelder Schlacht empfangenen Wunden hatte verbinden lassen,
 erreichte er den 10. September Halberstadt, wo er drei Tage blieb und
 viele flüchtigen Truppen an sich zog. Die Besorgniß, von den siegreichen
 Schweden überfallen zu werden, trieb ihn schon am 13. weiter. Er über-
 gab dem Magistrate die Schlüssel der Stadt, welche derselbe seit 6 Jahren
 nicht mehr in Händen gehabt, ermahnte ihn zur Treue gegen den Kaiser,
 und brach in Gesellschaft des Administrators Johann Reinhardt von
 Metternich und mehrerer andern Ordensleute, welche die Ankunft der
 Schweden nicht abwarten wollten, nach dem Stifte Hildesheim auf⁴⁾.
 Joppenheim war inzwischen zu ihm gestoßen, Hilfsstruppen, welche der
 Kurfürst von Köln geworben, wurden herbeigerufen. Den 3. Oktober

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1884. — ²⁾ Geijer III, 199. — ³⁾ Man vergl. Scharold, a.
 — D. G. 28 fig. 39 fig. 46 fig. 65 fig. — ⁴⁾ Chemnitz I, 229 b.

mit ihren Abtheilungen zu ihm. Das kaiserliche Heer war so stark, als vor der Breitenfelder Schlacht; bei einer Muster diesen Tagen gehalten wurde, fanden sich 18,000 Mann zu Kornet Reiter und 26 Stücke Geschütz¹⁾. Die ganze Last fiel auf den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel. Seine Lande wurden fürchterlich verheert, und er mußte sich, das Land sein Leben überlassend, in die festen Plätze verziehen. Der Landgraf hoffte, daß Gustav Adolf von Erfurt ihm zu Hilfe ziehen und den Leiden des Krieges kam noch die Bitterkeit getauschter Erfahrungen. Unter dem 7. Oktober schrieb²⁾ er an den Herzog von Weimar: „Gefelle bin jetzt ganz verlassen und doch habe ich zu beschließen) Sache und zum Könige vielleicht die meiste Treue versprochen. Der Feind liegt mir mit 120 Kornet und über 100 Fahnen auf dem Lande, brennt und verdirbt mich. Niemand hilft mir, sondern alle wenden sich von mir ab. Gott erbarme sich und verzeihe denen, so es nicht sind, und den König überredet haben, daß der Feind schon von dem Lande weg sey. Ich bin so ganz zu Grunde gerichtet, daß ich nicht in dem Lande nichts mehr zu leben habe.“ Man sieht aus diesem Briefe, welchen Keim zur Eifersucht und Zwietracht, bei der großen vornehmer Verbündeten, deren Jeder besondere Rücksicht vom Könige verlangte, auch der kleinste Anlaß in sich trug. Ein Glück für Hessen, daß die reißenden Fortschritte Gustav Adolfs in Deutschland den kaiserlichen Obergeneral anderswohin trieben. Den 19. Okt. rückte Tilly Fulda, wohin er von Eriklar gezogen war, und brach sich den Main auf, um Würzburg zu befreien. Unterwegs stieß (den 24.) bei Miltenberg ein neuer Kampfgenosse, der hier zum Erstenmal Herzog Karl IV. von Lothringen, mit 12,000 Mann zu ihm. Dieser Prinz, obwohl geborner Herr von Land und Leuten

auch mit der ganzen Leichtigkeit des französischen Blutes ausgestattet, warf er sich, ohne seine Mittel zu berechnen, in den Strudel neuer Unternehmungen, welche Glanz verhiessen, gab sie aber ebenso schnell wieder auf, je nachdem das Blut, dessen Eingebungen er folgte, in der ersten Hitze aufwallte, oder sich beruhigte und träger floss, als ein Held, ein Abenteurer, ein Weichling, ein Thor, handelnd. Nach dem Verluste der Breitenfelder Schlacht hatte der Kurfürst von Baiern, sein Verwandter, ihn bearbeitet. Karl rüstete, trat jedoch, durch Richelieu's Drohungen geschreckt, wieder zurück. Nun ließ ihm der Kaiser einen Kurhut anbieten, der dem Sachsen oder Brandenburger abgenommen werden sollte ¹⁾. Diesem Zauber konnte der lothringische Herzog nicht widerstehen, entblößte sein eigenes Land, und zog mit einem Heere von 12,000 Mann unweit Worms über den Rhein, um Tilly's Macht zu vergrößern. Bei Miltenberg am Main fand die Vereinigung statt; der bairische Obergeneral hatte jetzt gegen 40,000 Mann, fast doppelt so viel als Gustav Adolf, unter seinem Befehle, und doch setzte dieser seine Eroberungen in Ruhe fort, als stünde kein Feind in der Nähe. Mehrere Schriftsteller ²⁾ haben den König deshalb eines groben Fehlers bezüchtigt. Was wäre geschehen, sagen sie, wenn Tilly im Rücken der Schweden den Thüringer Wald besetzt und dann den König zu einer neuen Schlacht genöthigt hätte. Gewann Gustav Adolf, so war er, behaupten sie, von Norddeutschland abgeschnitten, weil jenes Gebirge auch dem geschlagenen Heere Tilly's unangreifbare Stellungen darbot. Wurde dagegen der König geschlagen, so hörte der Krieg auf, und die Schweden fanden in Deutschland ihr Grab. Wir halten diese Einwürfe für unbegründet, weil sie keine Rücksicht auf die Verhältnisse nehmen. Ein guter Feldherr soll nicht nach allgemeinen Regeln der Schule, sondern nach Erfund der Umstände handeln, und der Sieger darf gegenüber einem geschlagenen Heere Vieles wagen, was sonst unvorsichtig wäre. Gustav Adolf verfuhr so, weil er voraussetzte, daß Tilly nicht angreifen werde, und diese Voraussetzung war richtig. Der Kurfürst von Baiern hatte seinem General gemessenen Befehl zugesandt, keine Schlacht mehr zu wagen. Rhevenhiller erzählt ³⁾, Tilly habe diese Weisung seines Gebieters mit tiefem Schmerze empfangen, und mit Thränen in den Augen sich beklagt, daß er den erlittenen Schimpf nicht rächen dürfe. Da er zu spät gekommen war, um Würzburg zu retten, besetzte er die umliegenden Städte am Main, Rhein und Neckar: Mainz, Aschaffenburg, Dieburg, Steinheim, Heidelberg, Worms. Ein Versuch, Hanau in seine Gewalt zu bekommen, scheiterte an der Festigkeit des Grafen von Hanau, dagegen nahm er Schloß und Stadt Bobenhausen mit List ⁴⁾.

¹⁾ Chemnitz I, 234 a. — ²⁾ Namentlich der geschwätziqe, hochfahrende Bülow, der in theoretischen Dingen den Mund sehr voll nimmt, im praktischen Leben wenig Verstand bewies, übrigens aber doch ein guter Kopf war. Gustav in Deutschland II, 83 flg. — ³⁾ Rhevenhiller XI, 1884. — ⁴⁾ Das. S. 1885 flg. und Soldat suédois S. 141.

Auch Gustav griff weiter um sich. Gegen Ende Oktober schickte er eine Abtheilung auf Wertheim. Dieselbe überfiel unterwegs, während der Nacht, ein kaiserliches Regiment unter dem Obersten Piccolomini, jagte dasselbe auseinander, und nahm Wertheim im ersten Anlauf. Weiter zogen die Schweden auf Rothenburg an der Tauber, in welcher Reichsstadt 600 Kaiserliche als Besatzung lagen. Bei Annäherung der Schweden empörte sich die Garnison wegen Soldrückstandes, zwang die Offiziere zur Kapitulation, und nahm, um vor Strafe gesichert zu seyn, bei den Schweden Dienste. Ein Haufe lothringisches Volk stand nicht weit von Rothenburg, die Schweden zogen sogleich gegen diesen Feind, der an nichts weniger dachte, als den Gegner auf dem Nacken zu haben. Die Lothringer wurden überrascht, zersprengt, verloren zwei Standarten und viele Gefangene. Unter den Letztern befand sich der Kriegskommissär Masson, den man erwischte, wie er eben mit seinen Hattschiren im Lande herumzog, um Geld von den Einwohnern zu erpressen ¹⁾).

Indessen hatten alle umliegende und auch einige entferntere protestantische Reichsstände, geschreckt durch des Königs Drohung, daß er längeres Zuwarten als Abgeneigtheit, Neutralitätsgesuche als offene Feindseligkeit betrachten werde, besondere Bündnisse ²⁾ mit der Krone Schweden abgeschlossen, kraft deren sie sich verpflichten mußten, eine monatliche Kriegsteuer an die Kasse des Königs zu zahlen, und dagegen das Versprechen von Vergrößerung auf Kosten der Liga erhielten ³⁾. Auch der Bischof von Bamberg war mit dem Könige in Unterhandlung getreten, aber nur zum Schein und in der Absicht, Zeit zu gewinnen. Gustav Adolf verlangte von ihm eine Brandschatzung von drei Tonnen Goldes, Einräumung seiner Festungen Forchheim und Kronau, eine monatliche Steuer von gleichem Betrag, wie dieselbe, welche er seither zur Kasse der Liga gezahlt, und Abberufung seiner Truppen vom katholischen Herrn. Der Prälat nahm die Miene an, als ob er diese Bedingungen billig finde, gab aber vor, erst seine Landstände befragen zu müssen. Der König wollte seine Zeit nicht mit einer kleinen Eroberung zersplittern, da ihm viel wichtigere entgegen winkten, und zog nach dem Rhein, ohne Bamberg bezwungen zu haben. Nun warf der Bischof die Maske ab und verweigerte jede Leistung, ward aber dafür im folgenden Jahre gezüchtigt ⁴⁾.

In den letzten Tagen des Oktober beorderte Gustav Adolf den Oberstlieutenant Christoph Haubald zu einem Unternehmen auf die Stadt Hanau ⁴⁾, die damals noch einen eigenen Grafen hatte, aber von kaiserlichem Volke besetzt war, das zugleich in Pflichten des Grafen stand. Mit einer Abtheilung Dragoner und Kürassire trat Haubald in Eilmärschen den Zug an, und erschien den 1. Nov. 1631, Morgens Frühe 5 Uhr, unbemerkt von dem Feinde vor dem Orte. Seine Dragoner saßen

¹⁾ Soldat suédois 162 flg. Rhevenhiller XI, 1885. — ²⁾ Chemnitz I, 235. —

³⁾ Soldat suédois S. 161. Chemnitz I, 237 b. Rhevenhiller XI, 1884 unter H. —

⁴⁾ Chemnitz I, 238 b flg. Rhevenhiller XI, 1890 flg.

gleich ab, erstiegen auf Leitern die Wälle der Altstadt, und öffneten eines der Thore den Kürassieren. Nach kurzem Kampfe ward die Besatzung übermannt, doch nicht ohne daß außer den Soldaten viele Bürger das Leben verloren. Am folgenden Tage ergab sich die von der Altstadt durch eine Mauer getrennte Neustadt mit Kapitulation. Auf die Nachricht von der Einnahme Hanau's brach der König den 18. November mit 20,000 Mann von Würzburg auf, wo Feldmarschall Horn mit einem starken Heerhaufen zurückblieb, um Franken zu decken. Die Schweden zogen auf beiden Ufern des Maines einher, und nahmen wie im Fluge Steinheim, Aschaffenburg und Seligenstadt. Von letzterem Orte aus ging Gustav nach Hanau hinüber, stattete dem Grafen einen Besuch ab, der ihn als seinen Befreier empfing, und sprach seinen Schmerz darüber aus, daß bei Einnahme der Stadt das Blut von Bürgern geflossen sey. Um den Eifer des Grafen zu verstärken, schenkte er der Mutter desselben, einer Tochter Wilhelm's des Draniers, die Stadt Steinheim. Sein weiterer Marsch ging auf Frankfurt. Von Offenbach aus ließ er den Magistrat durch den Grafen Philipp Reinhardt von Solms auffordern, dem schwedischen Heere die Stadt zu öffnen. Der Rath ahmte dem Beispiele der andern deutschen Stände nach: eine Frankfurter Gesandtschaft erschien im königlichen Lager und bettelte um Neutralität. Sie sprach ¹⁾ in Fanges und Breites von den Pflichten der Bürgerschaft gegen den Kaiser, von den Gefahren, welche ein schwedisches Bündniß ihren Messen und andern Privilegien bringen könnte. Der König antwortete: „es befremdet mich, daß Ihr bloß von Euren Messen redet, wo es sich um Glauben, Freiheit und das Wohl des Reiches handelt. Ich habe von der Insel Rügen an bis zum Main herauf den Schlüssel zu allen Festungen gefunden, und werde ihn auch zu Eurer Stadt finden, im Fall Ihr mir den Durchgang verweigert.“ Die Gesandten baten ihn wenigstens um die Vergünstigung, vorher mit dem Kurfürsten von Mainz über das königliche Gesuch berathschlagen zu dürfen. Gustav schlug das Verlangen rund ab. „Ich bin jetzt für Euch der Kurfürst von Mainz,“ fuhr er fort, „denn ich habe seine Stadt Aschaffenburg in meiner Gewalt. Ich will Euch eben so kräftige Absolution ertheilen, als dieser Prälat. Gerne würde ich Euch mit meinem Ansinnen verschonen, wenn mich nicht die äußerste Noth dazu zwänge. Deutschland ist ein sehr kranker Körper, der nur durch heftige Mittel geheilt werden kann, und wenn Ihr Frankfurter einige Beschwerlichkeiten davon habt, so bedenkt, daß es mir selbst nicht besser geht. Ich sehe wohl, Ihr möchtet mir gerne nur den kleinen Finger reichen, aber ich will die ganze Hand.“

Mit diesem ungnädigen Bescheide zogen die Gesandten heim. Gustav Adolf ließ dem Magistrate keine Zeit zu neuen Zögerungen. Den 17. November erschien das schwedische Heer in Schlachtordnung vor

¹⁾ Mauvillon nach geheimen schwedischen Quellen S. 421.

Sachsenhausen. Dem Rathe blieb keine andere Wahl, als die gutwillig zu öffnen, oder die Thore durch Petarden gesprengt zu Sie schlossen auf. Gustav Adolf zog durch Sachsenhausen, die brücke hinüber und dann mitten durch die Stadt und zum Bodden Thore wieder hinaus. In Sachsenhausen blieb eine Besatzung 600 Mann. Bei dem Durchritte brachte der König seinen Hut auf den Kopf, nach allen Seiten rechts und links grüßte er hi Noch am nämlichen Tage berannten die Schweden das furma Städtchen Höchst. Die 300 Mann starke Besatzung kapitulierte Abends 10 Uhr und trat in schwedische Dienste ¹⁾).

Für einige Zeit ruhten nun die Waffen, weil politische G den König in Anspruch nahmen. Der Kurfürst von Mainz, i nicht täuschte, daß der nächste Schlag ihm gelte, benützte die Er ließ bei der Einmündung des Mains in den Rhein Pfäh rammen, und mit Steinen gefüllte Bote versenken, damit die E nicht zu Schiffe in den Rhein einlaufen könnten. Sodann m 2000 von den Spaniern, die seit 9 Jahren die Pfalz besetzt hie seine Hauptstadt auf. Dieselben schwuren, bis auf den letzten M fechten, allein der Kurfürst scheint ihren Versicherungen wenig get haben, denn er gebot seine Schätze in Schiffe zu packen und i Gesellschaft des Bischofs von Worms den Rhein hinunter, um h ein Versteck zu suchen. Zwischen den Spaniern und den Schwede es zu Gefechten. Eine Abtheilung der letzteren drang nach Ro und hierauf bis nach Kastel gegenüber von Mainz vor, zum Erst spiegelten sich schwedische Waffen in den Wogen des Rheinstromes. Spanier schossen fleißig herüber mit Kugeln von 40, 50 bis 70 P thaten aber wenig Schaden. Ein anderer Haufe Schweden fiel Rheingau und machte bei Wallof eine Abtheilung Spanier und Bauern nieder, die zu den Waffen gegriffen hatten. Die sch Dörfer mußten 45,000 Thaler Brandschagung bezahlen ²⁾). Bernhard von Weimar, der meist die schwedische Vorhut führt mächtigte sich des Schlosses Ehrenfels gegenüber von Bingen, und den Mäusethurm auf der dortigen Rheininsel. Um die nämli stieß der Landgraf Wilhelm von Hessenkassel zum Heere des i Nachdem ihm durch Tilly's Abmarsch an den Main Anfangs i Lust geschafft worden war, hatte er sich an die Weser gewend Stadt Münden durch Kapitulation genommen, dann einen Einfall Stift Paderborn gemacht und den dortigen Bischof ausgeplündert. unter diesen Fortschritten rief ihn ein Befehl Gustav's zu sich Main. Wilhelm brach mit 13 Kompagnien zu Roß, 4 Fußregim und 1300 Mann Landwehr auf und vereinigte ³⁾ sich unweit mit dem königlichen Heere.

¹⁾ Chemnitz I, 240 b. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1900 flg. Chemnitz I, 241 flg. suedois S. 222 flg. — ³⁾ Rommel neuere Geschichte von Hessen IV, 160 flg

Während dieser Vorgänge weilte Gustav Adolf zu Höchst und arbeitete an einem Bündnisse mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, dem er aus Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen, dessen Schwiegersohn Georg war, bessere Bedingungen zugestand, als allen andern Reichsständen. Georg mußte bloß seine Feste Rüsselheim dem Könige, ad zwar nur für so lange, bis Mainz erobert wäre, übergeben, sonst ward ihm Neutralität, Fortdauer des Gehorsams gegen den Kaiser, Vermeidung von allen Kriegsbeschwerden, Musterplätzen u. dgl. vorbehalten. Der König fühlte, daß die Zugeständnisse, welche er dem Darmstädter Fürsten bewilligt, als böses Beispiel für andere gleich ängstliche oder werbgerige Gemüther wirken dürften und suchte sich für die erzwungene Hofmuth durch Spöttereien an dem Landgrafen zu rächen. Die Gesinnung, bei allen Partheien herumzuhinken, war so tief bei diesem Herrn eingewurzelt, daß er auch gegen Gustav Adolf seine alten Künste wandte. Ein Kurfürst von Sachsen im Kleinen, machte Georg dem Könige von Schweden den Antrag, ihn mit dem Kaiser zu versöhnen; evangelischer Seits bot er sich selbst und den Markgrafen von Culmbach als Vermittler an, von Seiten der Katholiken bezeichnete er den Erzherzog Leopold und den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg als geeignete Zwischenträger. Obgleich Gustav Adolf recht wohl wußte, daß in diesem Geschäfte nichts herauskommen würde, lehnte er den Antrag ab, wahrscheinlich, weil er den Schein, den Frieden verweigert zu haben, nicht auf sich laden wollte. Unterhandlungen wurden von Weitem gepflogen, sie kamen aber, wie Chemnitz sagt ¹⁾ „zu keiner Blüthe, geweihe denn zu einiger Frucht und Reife.“ Alle drei Partheien handelten sich aufrichtig. Gustav Adolf wollte den Kaiser hinhalten, damit er die Liga vollends ungehindert bezwingen könne; der Kaiser wünschte mit für seine neuen Rüstungen zu gewinnen, der Landgraf gedachte die Gnade beider großen Herren zu verdienen. Gustav Adolf machte sich über den Vermittler lustig. Bei Banketten und in den Versammlungen der deutschen Aristokratie, die später zu Mainz und Frankfurt sich um Gustav Adolf scharte, nannte er den anwesenden Landgrafen „des heiligen römischen Reichs Erzfriedensstifter.“ Er wußte, daß Georg vom kaiserlichen Hofe Gold empfing. Wenn er nun mit ihm spielte, und dem Darmstädter Geld abgewann, so pflegte er es lächelnd einzustreichen ²⁾ und zu sagen: „dieses Geld freut mich doppelt, einmal weil ich es gewonnen habe, und zweitens weil es kaiserliches Geld ist.“

Noch schloß der König in Frankfurt, wohin er sich von Höchst den 1. November zurückbegab, ein Bündniß mit den Wetterau'schen Grafen, brachte den Magistrat vollends auf seine Seite, rüstete sich dann, Mainz anzugreifen, als die Nachricht einlief, daß Nürnberg durch Tilly schwer gefährdet sey. Sogleich entschloß sich Gustav Adolf, dieser wich-

¹⁾ Chemnitz I, 241 a. — ²⁾ Rommel a. a. O. IV, 177 Note 230. Mauvillon . 426 ff.

tigen Reichsstadt zu Hilfe zu eilen, damit nicht ein zweites Magdeburg aus ihr werde ¹⁾).

Als die Schweden aus Franken gegen den Rhein hervorbrachen, hatte der Kurfürst von Baiern dem Feldhauptmann Befehl zugesandt, Mainz seinem Schicksale zu überlassen und nach der bairischen Gränze zu ziehen. Maximilian I. zitterte vor dem Erfolge einer zweiten Schlacht, denn nach dem Verluste des Heeres, das unter Tilly stand, hätte er kein zweites mehr aufbringen können. Tilly verließ die Bergstraße, zog über Winsheim nach Ansbach, wo er den 18. November ankam und das dortige Zeughaus ausleerte, auch vieler Pferde sich bemächtigte, die man aus der Umgegend in die Stadt geflüchtet hatte. Von Ansbach rückte er weiter nach Gunzenhausen, und verweilte daselbst bis zum 18. November. Hier geschah es, daß die Eifersucht zwischen ihm und Pappenheim in offenen Zwist ausbrach. Der greise Tilly wiederholte täglich seine Klage, daß Pappenheim ihn um Ehre und Ruhm gebracht habe, und allein am Verluste der Breitenfelder Schlacht Schuld sey. Dieser antwortete mit Ausfällen auf die Zögerung und Unentschlossenheit des alten Generals, und bezüchtigte ihn, Baiern zu Liebe das deutsche Reich preis zu geben. Immer bitterer wurden die Vorwürfe, endlich nahm Pappenheim seinen Abschied von Tilly und brach mit seiner Mannschaft von Gunzenhausen nach Westphalen auf, um dort den Krieg auf eigene Faust fortzuführen ²⁾. Sey es, daß Tilly sich durch Pappenheim's Beschuldigungen getroffen fühlte, sey es, daß er fürchtete, jene Klagen möchten auf die Gemüther seiner übrig gebliebenen Soldaten, bei denen Pappenheim Alles galt, einen gefährlichen Eindruck machen: der alte General gab den Plan, nach der Donau zurückzuziehen, auf, und wandte sich nordwärts zu einer kriegerischen Unternehmung. Den 18. November zog er über Schwabach gegen Nürnberg, und forderte die Stadt auf, sich zu unterwerfen, das schwedische Bündniß zu vernichten, Mundvorräthe zu liefern. Die Antwort lautete verneinend; jetzt rüstete sich Tilly zur Belagerung. Allein er hatte es mit einem entschlossenen Gegner zu thun. So zögernd auch diese Reichsstädter dem Bunde mit dem Könige beigetreten waren, so belebte sie jetzt ein kühner Geist. Am 12. November rissen sie, auf die erste Kunde von Tilly's Marsch, ihre eigenen Gärten und Landhäuser ein, um Befestigungen an deren Stelle aufzuführen. Fast die ganze Bevölkerung schanzte, Kanonen wurden auf die Thürme und Wälle gebracht. Zwei neu geworbene Regimenter, 15 Fahnen zu Fuß, und 9 Kornet Reiter stark, standen unter dem Befehl des Grafen Solms im Dienste der Stadt, überdies wurde die ganze Bürgerschaft unter's Gewehr gerufen. Nach Schrenkeller's Zeugniß ³⁾ fanden sich bei einer Musterung 30,000 bewaffnete Bürger von 18 Jahren und darüber, woraus hervorgeht, daß die

¹⁾ Chemnitz I, 241 a. 242 a. — ²⁾ Das. S. I, 242. — ³⁾ XI, 1902.

schönste aller deutschen Reichsstädte damals noch eines Spätherbstes früherer Blüthe genoß.

So oft sich Tilly auf Kanonenschußweite näherte, wurde er nach Gebühr empfangen; die Stadtsoldaten und die Bürger wehrten sich gleich gut, sie machten glückliche Ausfälle. Nichts desto weniger rüstete sich Tilly zu einem Sturme, als ein unvorhergesehenes Ereigniß seine Pläne vereitelte. Ein Konstabler im bairischen Heere, der früher der Stadt Ulm gedient hatte, und dann von Fürstenberg gezwungen worden war, bei einem ligistischen Regimente unterzutreten, beschloß — ob durch Nürnbergisches Geld bestochen, oder aus eigenem Antriebe, ist ungewiß — wieder zu der protestantischen Sache überzugehen. Ehe er das Lager verließ, legte er den 23. November (a. St.) Abends eine brennende Funte unter eines der ihm anvertrauten Pulverfässer und schlich sich dann nach der Stadt. Die Explosion war fürchterlich, 125 Centner Pulver — der ganze Vorrath Tilly's — wirbelten auf, viele Stücke wurden zer-
schmettert, viele Menschen verwundet oder getödtet. Ueberdies drohte die Unzufriedenheit der Soldaten, die seit längerer Zeit keinen Sold mehr empfangen hatten, und unter denen bei der strengen Jahreszeit Seuchen wütheten, in offene Meuterei auszubrechen. Rhevenhiller be-
richtet ¹⁾, Tilly habe voll Schmerz ausgerufen: „ich sehe, daß mir das Glück nimmer wohl will.“ Den 24. (a. St.) brach er sein Lager mit solcher Eile ab, daß viele Packwagen stehen blieben. Er theilte sein Heer in zwei Haufen, den einen schickte er über Lauf und die Oberpfalz nach Böhmen, um dem Kurfürsten von Sachsen die Spitze zu bieten; mit dem andern zog er selbst auf Gunzenhausen und Nördlingen dem Donauströme zu ¹⁾. In Nördlingen entließ er den bei ihm gebliebenen Rest der lothringischen Völker; ihr Herzog Karl war schon früher, durch einen Einfall der Franzosen bedroht, in sein Land zurückgekehrt ²⁾.

Gustav Adolf hatte einen Theil seines Heeres bis nach Hanau zurückgeschoben, als er den Entsatz Nürnbergs erfuhr. Sofort nahm er den Plan gegen Mainz wieder auf. Den 1. Dezember verließ er bei schneidender Kälte die Stadt Frankfurt. Der Zug ging, trotz des Ver-
trages mit dem Landgrafen Georg, auf Darmstadt. Schnell wurden die von den Spaniern besetzten Städtchen Ladenburg, Bensheim, Wein-
heim, Heppenheim, das Schloß Starckenburg und Gernsheim genommen. Den 16. Dezember setzte sich Gustav Adolf bei Stockstadt, eine halbe Stunde oberhalb einer Sternschanze, welche die Spanier gegenüber von Oppenheim aufgeworfen hatten, am Rheinstrome fest. Es fehlte an Schiffen, da der Feind fast alle zerstört hatte. In einem kleinen Nachen fuhr der König mit nur 3 Begleitern hinüber, um das jenseitige Ufer zu untersuchen. Es gelang, obgleich die spanische Strandwache sie schnell

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1902 flg. Chemnitz I, 242 flg. vergl. mit Soldat suédois S. 194 — ²⁾ Senkenberg V, 375.

gemacht, wie 182 Jahre später auf die preussischen Regimenter im Winter 1813 nach Abschüttelung des Napoleonischen vaterländischen Strom mit Jubel begrüßten. An der Stelle, Adolph zuerst übersehte, wurde zwischen Stockstadt und Ger Ufer des Flusses ein Denkmal errichtet. Auf einer hohen ein marmorner Löwe, der auf dem Kopfe eine Sturmhaube der Krallen ein entblößtes Schwert hält. Dieses Monumen Jahre 1707, weil es um des feuchten Bodens willen dem Ein in einiger Entfernung vom Ufer auf eine Anhöhe verlegt.

Nachdem die Spanier vom Ufer vertrieben waren, ließ das Geschütz und den Rest des Heeres hinüberschaffen. A ging auf Oppenheim, das im ersten Anlaufe genommen. Schlosse hielten sich 500 Spanier noch eiliche Tage, sie mußten die Klinge springen, nachdem der Sturm erfolgt war. Panische überfiel die Kriegerleute dieser Nation, die Kommandanten v kleineren Orte und flüchteten theils nach Frankenthal, theils r Vor diesem Plage erschien Gustav Adolf den 19. Abends, Anfangs Widerstand. Als aber die Schweden trotz der g sich den Thoren mehr und mehr näherten, als sie sich unter d berg eingegraben hatten, auf der andern Seite bis an den vorgebrungen waren und eine Petarde an eines der Thore a als man endlich die Leitern zum Sturm herbeiführte: erklärte d Befehlshaber Don Philipp de Sylva den 17. Dezember, 1 Uebergabe bereit sey. Er erhielt mit der 2000 Mann starken freien Abzug und wurde nach der Mosel hinunter geleitet. fanden in der Stadt 80 Stücke Geschütz, 120 Tonnen Pul Borräthe an Lebensmitteln und Weinen. Die Bürgerschaft Plünderung mit 80,000 Thaler ablaufen, die Juden und bei

erhalt uns Herr bei deinem Wort,“ und „Nun lob meine Seele den Herrn“ abgesungen wurden ¹⁾).

Neue Fortschritte machten die Schweden während der Weihnachtstage. Bei Trarbach überfiel der Rheingraf mit seinem Regimente Fahnen Spanier, trieb sie in die Flucht, eroberte drei Kornete, besetzte sich dann der Stadt und des Amtes Simmern, erstieg den gegen seiner Weinberge berühmten Ort Bacharach, dessen Schloß, Stahledekanat, jedoch erst im Januar fiel; später nahm er Boppard und Oberesel durch Kapitulation ein. Während dessen hatte Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, den der König auf dem rechten Rheinufer zurückließ, die Bergschlößer Falkenstein und Reisenberg und die Feste Königsstein in seine Gewalt gebracht. Einer seiner Obersten, Konrad von Uffeln, eroberte Raub, Gudensfeld und die Pfalz am Rhein; Friedberg ging durch Kapitulation über. Weglar und Gelnhausen räumten die Spanier von sich, ebenso Neustadt und Germersheim im jetzigen bairischen Rheingau. Speyer trat mit dem Könige in ein Bündniß, dergleichen Worms, nachdem die lothringische Garnison ausgezogen war. In den letzten Tagen des Jahres 1631 führte Herzog Bernhard von Weimar einen kühnen Handstreich gegen Mannheim aus. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß die Wachen daselbst schlecht besetzt würden. Den 29. Dezember (a. St.) Morgens frühe 3 Uhr galoppirte er mit 300 Reitern zu der Thore und verlangte schnellen Einlaß. Auf den Anruf, wer das sei, antwortete er, kaiserliches Volk, das vom Feinde verfolgt werde, und ersuchen sey, wenn man nicht eilends öffne. Unvorsichtiger Weise wurde die Thore aufgeschlossen, worauf Bernhard und seine Reiter zeigten, daß sie Schweden seyen. Die Ueberraschung ließ dem Kommandanten, Hauptmann Maraval, keine Zeit, sich zu wehren. Alle Spanier, 250 an der Zahl, wurden als ein Opfer des Nationalhasses niedergehauen, die deutschen erhielten Quartier und nahmen Dienste unter Bernhard. Nur Hauptmann Maraval, und sein Fähndrich wurde verschont. Mit einem hohen Lösegeld erkaufen sie ihre Freiheit und zogen hinüber nach Heidelberg zum spanischen Befehlshaber der Pfalz. Es war ihr Unglück, daß dieser ließ Beiden, wegen Verwahrlosung des anvertrauten Ortes, die Köpfe abschlagen ²⁾).

Das schwedische Heer, das seit dem Einmarsche des Königs in Deutschland fast ununterbrochen gefochten hatte, bedurfte nach so vielen Kämpfen Ruhe. Vierzehn Tage wurden ihm bewilligt. Wir müssen jetzt über die Erfolge der andern schwedischen Heeresabtheilungen und der Verbündeten des Königs berichten.

Während das Hauptheer am Rhein die oben geschilderten Eroberungen machte, war Feldmarschall Gustav Horn, den der König zu seinem Statthalter in Franken eingesetzt hatte, nicht müßig geblieben. Den 11.

¹⁾ Chemnitz I, 245 a. Rhevenhiller XI, 1905. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1906 ff. Chemnitz I, 245 b.

Dezember zog er mit Fußvolk und etlichen Stücken Geschütz auf Mergentheim, wo 500 Kaiserliche in Besatzung lagen. Die ersten Tage hielten diese Stand, weil Horn sein Geschütz wegen der schlechten Wege hatte zurücklassen müssen. Als aber am 14. die Kanonen nachkamen und aufgepflanzt wurden, ergab sich die Garnison. Die Hälfte nahm bei den Schweden Dienste, die andere wurde nach Dünkelspiel geleitet. Horn errichtete in Mergentheim, wo er Frucht- und Weinvorräthe fand, ein Magazin, in das aus den umliegenden Aemtern Getreide abgeliefert werden mußte. Etliche Tage später nahm der Oberstlieutenant Tschierott die Stadt Winsheim durch Kapitulation. Horn selbst rückte mit 800 Reitern und 600 Musketieren nach Heilbronn hinauf. Das Regiment Prinz Pfalzburg, 700 Mann stark, lag in dieser wohlhabenden Reichsstadt. Die Bürger, als Protestanten gut schwedisch gesinnt, verhehlten weder ihre Schadenfreude über Tilly's Niederlage, noch ihre Wünsche für den König, dafür wurden sie von den pfalzburgischen Soldaten entwaffnet und grausam behandelt. Ein württembergischer Hauptmann, der sich in die Stadt einschlich, bemerkte, daß die Garnison, weil sie den innern Feind mehr fürchtete, als den äußern, nur auf dem Marktplatz und außerdem an den Thoren Wache hielt, aber nicht im Zwinger und auf den Thürmen. Hierauf gründete er einen Plan, welchen er dem schwedischen Feldmarschall mittheilte: Horn's Musketiere sollten bei Nacht heranschleichen, den Zwinger mit Reitern ersteigen, von dort durch das kleine Pfortchen an das innere Thor bringen, dasselbe mit einer Petarde sprengen und dann die Besatzung niedermachen. Den 19. Abends langte Horn mit seinem Volke vor Weinsberg, 1½ Stunde von Heilbronn an, wo der Hauptmann zu ihm kam und berichtete, daß Alles bereit sei. Im Augenblicke der Entscheidung besann sich jedoch der Feldmarschall eines Andern. Der Gedanke, daß bei einem nächtlichen Ueberfall, wo die Soldaten von ihren Offizieren sich nicht mehr zügeln lassen, mit der feindlichen Garnison auch die Bürgerschaft zu Grunde gehen könnte, schreckte ihn. Er änderte seinen Plan, blieb in Weinsberg und erschien erst Morgens vor Heilbronn. Ein Trompeter wurde mit einer Aufforderung hineingeschickt; derselbe erhielt eine abschlägige Antwort und durfte kein Wort mit den Bürgern sprechen. Die Garnison feuerte von den Thürmen herab auf die schwedische Reiterei, die sich vor den Thoren sehen ließ. In der Nacht des 20. auf den 21. ließ Horn eine steinerne, vom Feinde besetzte Mühle, die am Neckarkanale lag, von seinen Musketieren angreifen und nehmen. Von dieser Mühle aus wurde am folgenden Tage das gegenüberliegende Bollwerk beschossen, zugleich zeigte sich drinnen die Einwohnerschaft immer schwieriger und machte Miene, die Schweden thätlich zu unterstützen. Als daher Horn am 21. einen zweiten Trompeter hineinschickte, erklärte sich der Kommandant zur Uebergabe bereit. Am 22. (a. St.) zog er mit Sach und Pack und allen Ehren aus und wurde nach Speyer geleitet. Aber nur 450 dienstfähige Mann sammt vielen

Kranken gingen mit ihm, gegen 260, meist Franzosen, traten bei den Schweden ein. Der Magistrat behielt seine reichsstädtischen Rechte und Freiheiten, verstand sich dagegen zu einer Garnison. Die Schlüssel der Stadt blieben dem Rathe, auch wurde ausbedungen, daß neben der Solatenwache ein Bürgerposten unter den Thoren stehen solle, welcher auf den richtigen Eingang der Stadtzölle zu sehen habe. Heilbronn's Fall zog den der benachbarten Städtchen Wimpfen, Neckarsulm und etlicher andern nach sich. Der Administrator des Herzogthums Württemberg war schon früher in ein besonderes Bündniß mit dem Könige von Schweden getreten. Mit solchen Vorbeeren kehrte Gustav Horn wieder nach Würzburg zurück¹⁾.

Von den Flüssen des südlichen Deutschlands wenden wir uns an die Gesteade der Ostsee. Die Verrennung der festen Stadt Rostock hatte Ale Tott, wie ich oben erzählte, noch vor der Breitenfelder Schlacht begonnen, er richtete seine Angriffe zunächst gegen die Warnemünder Schanze. Dieselbe wurde den 25. und 26. August (a. St.) beschossen. Abends bot der Befehlshaber, der darin kommandirte, Kapitulation an, wenn man ihm freien Abzug mit Sach und Pack bewillige. Die Antwort war, er müsse sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Während er noch unterhandelte, empörten sich seine Leute in der Schanze, warfen das Bewehr weg und gingen zu den Schweden über. Der Hauptmann sammt einigen Offizieren wurde gefangen. Nun näherte sich Ale Tott der Stadt Rostock, und eröffnete die Laufgräben. Drinnen kommandirte der kaiserliche Oberstwachmeister von Biermond, ein tapferer Offizier, der entschlossen war, sich aufs Aeußerste zu wehren, weil er auf Entsatz durch Tilly rechnete. Da er die feindselige Gesinnung der Einwohnerschaft kannte, ließ er sie entwaffnen, und verbot bei Todesstrafe, daß zwei oder drei Bürger auf öffentlicher Straße zusammenstehen. Mehrere Ausfälle wurden mit Glück gemacht, aber auch Ale Tott versäumte nichts. Indessen ward die Schlacht bei Breitenfeld geliefert. Ale Tott that dieses Ereigniß dem Kommandanten kund, und forderte ihn auf, sich zu ergeben, da kein Entsatz mehr möglich sey. Biermond hielt die Nachricht Anfangs für ein Märchen, bat sich jedoch aus, einen seiner Offiziere auf Kundtschaft ausschicken zu dürfen. Als dieser den Sieg Gustav Adolfs bestätigte, nahm Biermond die Kapitulation an. Weil der Ort vollständig mit Allem versehen war, und die Uebergabe nicht aus Noth, sondern aus freiem Entschlusse erfolgte, wurden der Garnison ehrenvolle Bedingungen bewilligt. Dritthalbtausend Mann zu Fuß, zwei Fahnen deutsche Reiter und 45 Kroaten zogen den 1^{ten} Oktober früh Morgens mit klingendem Spiel, Sach und Pack, fliegenden Fahnen, brennenden Funten, Kugeln im Munde, aus, und wurden an die Weser geleitet. Sie nahmen drei Kanonen mit. Die katholischen Geistlichen in ihrem Kirchenschmuck, so wie

¹⁾ Chemnitz I, 247 fig.

der Kanzler, die Räte und Diener der friedländischen Regierung, bis auf diesen Tag in Mecklenburg gehalten, durften der Garnison ihrem Eigenthum folgen ¹⁾).

Nun wandte sich Alte Tott im Verein mit den mecklenburger zogen gegen Wismar, den letzten Ort, den der Kaiser noch an der inne hatte, zugleich denselben, von dem Friedland's Plane auf eine liche Seemacht ausgegangen waren. Der Kommandant, Oberst Gram machte einen Ausfall mit 1000 Mann, und lieferte den Schweden hartnäckiges Gefecht, das lange schwankte, doch zuletzt zum Nach der Belagerten endigte. Gram sann nunmehr darauf, möglichst gütliche Bedingungen zu erlangen. Er machte dem schwedischen Feldmarschall Antrag, einen seiner Offiziere zum kaiserlichen General Tiefenbach Schlessen abzuschieden, damit er dort über den Stand der Sache erkundigen könne. Vier Wochen, einige Tage mehr oder weniger, der abgeschickte Offizier ausbleiben, während dieser Zeit solle W stillstand seyn. Der Vorschlag wurde genehmigt, der Offizier re kam auch zur bestimmten Zeit zurück. Dennoch übergab Gram Platz nicht, wahrscheinlich weil er auf Entlassung durch Pappenheim red Endlich ging den Schweden die Geduld aus, unter Drohungen for Alte Tott zu Anfang des Jahres 1632 den feindlichen Kommand auf, sein Wort zu halten. Gram kapitulirte wirklich und zog den Januar mit dritthalbtausend Mann aus. In der Kapitulation stand er alles Geschütz und die Rüstung der Schiffe im Hafen zurücklassen. Auf einmal behauptete Alte Tott, daß Gram etliche Stücke, in V verborgen, mit sich führe, daß er die Schiffe abgetadelt und das G verkauft hätte, kurz er suchte Händel, um den Vergleich brechen zu kö Schwedische Offiziere mischten sich unter die abziehenden Kaiserlichen wollten sie zum Uebertritt verleiten. Gram verstand keinen Sch ließ einen dieser Werber aufgreifen und erschießen. Hierauf hatte er angelegt: die Abziehenden wurden mit aller Macht verfolgt und er etliche hunderte niedergebauen, der Rest gefangen. 2000 Mann : gezwungen bei den Schweden ein, Gram selbst mußte als Kri fangener nach Greifswalde wandern ²⁾).

Sobald vor Wismar Unterhandlungen angeknüpft worden u brach Oberst Pöbaußen mit einem Theil des dortigen Belagerung nach Dömitz auf, in welchem Orte der kaiserliche Oberstlieutenant E den Befehl führte. Die Lebensmittel gingen in Dömitz auf die : Entlassung schien unmöglich, also ergab sich Straube nach kurzer Gegen auf gute Bedingungen. Den 12. Dezember zog er mit Sach unt und allen Ehren nach Minden an der Weier aus ³⁾).

Während auf solche Weise Mecklenburg von den Kaiserlichen vo gesäubert ward, fanden auch um Magdeburg Kämpfe Statt. In t

¹⁾ Obemüß I. 251 fg. — ²⁾ Das. 254 fg. — ³⁾ Das. I. 255 b.

Orte lag der kaiserliche General Wolf von Mannsfeld, welchen Johann Baner mit einem kleinen Heere blockirte. Mannsfeld rief, um Luft zu bekommen, die aus Rostock abgezogene Garnison unter Biermond's Befehl an sich. Den 1. November wurde unweit Magdeburg ein Gefecht geliefert, in welchem die Schweden siegten. In Folge dieses Scharzügels fiel in den nächsten Tagen Wansleben und bald darauf Calbe. Die Garnison des ersteren Ortes, 1700 Mann zu Fuß und 130 Reiter stark, empörte sich beim Auszug gegen ihre Offiziere, und nahm bei den Schweden Dienste. Nun wurde Magdeburg immer enger eingeschlossen. Schon unterhandelte Mannsfeld zu Ende des Jahres wegen der Uebergabe, als Pappenheim erschien und Alles rückgängig machte. Baner mußte, weil er zu schwach an Mannschaft war, hinter die Saale zurückweichen. Pappenheim zog in Magdeburg ein, überzeugte sich aber sofort, daß der Ort nicht mehr haltbar sey. Auf mehrere Meilen Entfernung war die Umgegend bis zur Einöde ausgeraubt, die Magazine rinnen standen leer. Deshalb zündete er die wenigen Häuser, welche im vorigen Sommer stehen geblieben, die Soldatenbaracken, die Schiffszüßeln an, vernagelte die groben Stücke, die er aus Mangel an Bespannung nicht mitnehmen konnte, oder stürzte sie in den Fluß, lud allen Raub auf Wagen und zog Sonntags den 18. Januar 1632 mit der ganzen Besatzung davon. Letztere wurde nach Wolfenbüttel geführt. Einige Tage später rückte Baner ein, und verlegte in den Raum, wo einst Magdeburg gestanden, drei Regimenter. Oeffentliche Anzeigen riefen die noch lebenden Einwohner nach ihrer Vaterstadt zurück. Nach und nach erschienen etliche Hunderte und bauten sich schlechte Hütten. Gustav Adolf stattete sie mit Privilegien aus, und ließ Baumaterialien unentgeltlich vertheilen. Langsam und kümmerlich erhob sich die Stadt wieder mitten im Waffengeräusch ¹⁾.

Unbedeutend waren die Bewegungen an der untern Weser, wo der Bischof von Bremen Truppen warb, aber auch sogleich wieder durch Gronsfeld verlor ²⁾. Desto wichtigere Fortschritte hatte indeß der Kurfürst von Sachsen gemacht. Zwar Anfangs schien es, als ob Johann Georg kaum sich selbst schützen könne, denn nach der Breitenfelder Schlacht fiel Tiefenbach mit dem schlesischen Heere in die Lausitz ein, sengte, brennte und schickte Streifpartien bis vor Dresdens Wälle. Hieraus geht hervor, daß man in Wien beschlossen hatte, den Kurfürsten durch Waffengewalt zum Vergleiche zu zwingen. Wirklich gerieth Johann Georg, trotz seines 18,000 Mann starken Heeres in Schrecken, und verlangte Hülfe von Baner. Zum Glück für ihn gewann in Wien eine andere Meinung die Oberhand: man entschloß sich, den Kurfürsten durch Milde zu gewinnen, Tiefenbach erhielt Befehl, die Lausitz zu räumen und wieder nach Schlesien zu ziehen ³⁾. Da es der Kaiser unter seiner Würde

¹⁾ Chemnitz 252 fig., 288 b. fig. — ²⁾ Das. 258 b. — ³⁾ Das. I, 262 fig. Hevenhiller XI, 1918.

sand, dem Kurfürsten die ersten Anträge zu machen, so verließ sich hinter den spanischen Gesandten Cadareta. Dieser schickte den herrn v. Eschebe an den Sachsen, und ließ ihn zu einem gütlich gleiche ¹⁾, wozu der Kaiser mit Freuden die Hand bieten wollte. „Johann Georg,“ war der Antrag, „möchte zwei Perren an einen bestimmten Ort schicken, der Kaiser werde das Gleich die Vermittlung übernehme die Krone Spanien, leicht werde er über die noch obschwebenden Streitigkeiten vergleichen.“ Die Anerkennung seiner Wichtigkeit stachelte das Selbstgefühl des Kurfürsten auf. Nach einer langen Reihe Klagen über die unredliche handlung, die er vom Kaiser erfahren, erklärte er: zwar sey gemeine Frieden sein heißester Wunsch, aber in besondere Umlagen könne er sich wegen seiner Verträge mit dem Könige von den nicht einlassen.“ Der Rath war ihm gemacht. Ende September verließ er mit seinem Heere Leipzig, wo eine starke Peinarrückblick, vernichtete sich der Pläze in der Lausitz, und schickte seinen Feldmarschall Arnim nach Böhmen hinüber. Dort glückte die Feuer der Emörung, angeführt durch die Religionbedrückung immer unter der Mähe; es stand zu fürchten, daß die mißglückten Protestanten sich in Masse erheben, und mit den Feinden der gemeinliche Sache machen möchten. Im Frühling eben dieser waren von Soldaten begleitete Mönche nach Joachimsthal gegangen um die Leute mit Gewalt satbelisch zu machen, und nicht eher hat Ferdinand II. mit seinem Befehrsgeißer nachgelassen, als bis er tausend Bauern zusammenreueien und eine allgemeine Emörung auslöste ²⁾. Arnim eroberte die der Gränze zunächst liegenden Städte, weil er es nur mit kleinen Garnisonen zu thun hatte. Arnim, welcher das Kaiserthum im Jahr 1631 verließ, fügte dem General Tiefenbach der Befehl zugesandt wurde, nach Pirna und Prag zu ziehen. Da derselbe einen viel weitem machen konnte als die Sachsen kam er zu spät an, nachdem die Stadt Böhmens bereits gefallen war. Eine man ihn dagegen selbst mündlich, beordern, in den von seinen Vertheidigern eingenommen einzufallen. So würde er die Sachsen genöthigt haben, schnell wieder zu verlassen ³⁾. Die satbelischen Gutsbesitzer vor dem Heere Arnim's her nach Prag. Dieser ließ die satbelischen Herrn verhaften, verbot aber die Güter der Protestanten und mehr noch die Befugnisse Böhmens. Bei Glatz ließ er seinen Soldaten verhaften, auch nur ein ausländisches Subjunkt.

In den ersten Tagen des November Böhmens Unglück erfuhr Arnim. Selbst über seine Vermählung erkrankt, vor Prag. (Die Vermählung geschah in dieser Stadt, wiewohl auch hier keine Ehrengüter mehr der Reich. Die Reichen haben nach

¹⁾ Annalen XL 1711 12 — ²⁾ Ebd. XL 1745 46 — ³⁾ Ebd. XL

Inter den Ersten, die auf Entfernung sann, war der Friedländer, er schickte seine Gemahlin mit allen Kostbarkeiten nach Wien. Seine Anhänger wiesen mit Fingern auf Friedlands Neider: „da ist die Suppe, die Ihr eingebracht, vor einem Jahre noch herrschte der Kaiser durch Wallenstein's Arm von einem Meere zum andern, jetzt wird ihm seine weite Hauptstadt entrißen.“ Etliche hundert Mann lagen als Besatzung in Prag, aber sie hatten keinen Commandanten, denn der Statthalter war mit den Kleinodien des Reichs nach Budweis geflüchtet. Don Baltasar Maradas, ein spanischer Offizier, der sich früher in des Kaisers Dienste ausgezeichnet, wollte die Stadt vertheidigen. Da er keine Besatzung besaß, bat er den Herzog von Friedland um Rath. „Thut was Ihr wollt,“ antwortete Wallenstein, „ich habe kein Kommando, weiß daher Nichts zu rathen noch zu befehlen.“ Unter diesen Umständen hielt Maradas für das Beste, dem Kaiser wenigstens die Besatzung zu retten. Er zog mit ihr nach Tabor. Auch Wallenstein ging. Anfangs November, 11 Jahre nach der Prager Schlacht, strömte das gemeine Volk hinaus, um das sächsische Heer zu sehen. Als sie den Sachsen erzählten, daß kein Soldat in Böhmens Hauptstadt sey, wollte es Anfangs Arnim nicht glauben, bis er einen ihm bekannten Haushofmeister des Friedländers unter der Menge sah, herbeirief und von ihm die Wahrheit erfuhr. „Ihr Herren“ sprach er zu seinen Offizieren, „ohne Schwertschreich ist Prag unser.“ Eine Kapitulation wurde mit dem Magistrat abgeschlossen, welche das Eigenthum, den Glauben und selbst die Unterthanenpflicht gegen den Kaiser sicherte.

Den 11. November hielten 4000 Sachsen ihren Einzug, Johann Georg kam in eigener Person, blieb jedoch nur kurze Zeit. Die Sachsen traten leise auf, wie eingeschlichene Diebe. Ihr Kurfürst wagte es nicht einmal den Pallast des Reichsoberhauptes zu beziehen, sondern wohnte im fürstlich Sichtensteinschen Hause, ließ die kaiserliche Kunstkammer verriegeln, und nahm nichts für sich, als die vorgefundenen Kanonen, welche nach Dresden abgeführt wurden. Noch größere Ehre erwies Arnim dem Friedländischen Pallaste. Schildwachen zogen vor demselben auf, und verhüteten jeden Diebstahl. Die Jesuiten mußten die von den Sachsen besetzten Städte meiden, sonst wurden nur 4 Kirchen den Katholiken genommen und den Protestanten wieder eingeräumt. Mit den sächsischen Soldaten waren die geächteten Edelleute zurückgekommen, vor Allen der alte rachsüchtige Graf von Thurn. Er bezog ohne Umstände sein früheres Haus, welches indessen Eigenthum des Herrn von Michna geworden war, und hatte alle Ursache mit der Wirthschaftlichkeit seines Vorgängers zufrieden zu seyn. Ebenso ging es den meisten andern Verbannten, sie fanden ihre früheren Besitztümer in besserem Stand, gefüllte Scheunen, Häuser mit schönem Geräthe. Eine der ersten Handlungen Thurn's war, daß er die Häupter seiner Mitverschworenen, welche noch am Thurm der großen Brücke angenagelt hingen, herunter nehmen und begraben ließ.

gewichen: Gluck, Muth und Geist. Mehr als die Hälfte Bi
fand sich zu Ende des Jahres 1631 in der Gewalt der
Kaisers, in den übrig gebliebenen Provinzen, in Ober- und Unt
drohte eine Empörung der mißhandelten Protestanten.
Triumph genoß Ferdinand II. Man hatte den gefangenen
strator, Markgrafen Christian Wilhelm, nach Neustadt bei Wien
wo er scharf bewacht wurde. Dort nahmen ihn die Jesu
Lehre, und zwar nicht ohne Erfolg. Um den Preis persönlich
und eines Jahrgehalts, der ihm auf das Erzstift Magdeburg
wurde, trat er in den Schooß der katholischen Kirche. Er
die Anweisung auf Besitzungen, die in des Feindes Land lag
nicht viel größeren Werth, als auf Güter im Ronde, nichts d
bewies der Neubekehrte großen Eifer; gegen den Glauben, u
Vorwand er früher die ganze Bevölkerung Magdeburgs
geliefert hatte, schmiedete er entweder selbst eine Schmähsd
ließ sie doch unter seinem Namen schmieden²⁾.

Der König von Schweden brachte die letzten Tage des
die ersten des neuen Jahres abwechselnd in Mainz und Fr
Ein glänzender Hofstaat versammelte sich dort, Gesandte all
und eine gute Anzahl von Mitgliedern der hohen deutschen
erschieden vor ihm, der jetzt das große Wort in Europa f
einem Tage ertheilte er 20 und mehr Audienzen³⁾. In
geschah es auch⁴⁾, daß der eben angelommene Kanzler Oxensti
König mit den Worten begrüßte: „ich hätte lieber gewünscht, m
wünsche Eurer Majestät in Wien als hier abstätten zu dürfen.“
wurde das Loos geworfen über Deutschlands Schicksal, des

Gustav Adolf und seine Zeit.

Viertes Buch.

Gustav Adolf vernichtet die Liga vollends. Wallenstein übernimmt die Vertheidigung des Kaiserthums. Der Kampf erneuert sich. Jannar bis November 1632.

Erstes Capitel.

Das Kriegswesen in der ersten Hälfte des 30jährigen Kriegs.

Wir haben den König bis auf den höchsten Gipfel seiner Macht begleitet. Diese Erfolge verdankte er seiner Geschicklichkeit als Feldherr. Es wäre übel gethan, wenn wir nicht über die Fortschritte der Kriegskunst während des 30jährigen Kriegs berichteten. Da der Verfasser vorliegender Geschichte kein Soldat ist, so muß er fremden Führern¹⁾ folgen und sich mit einer allgemeinen Uebersicht begnügen. Gustav Adolf hat die Lücke zwischen der Blüthezeit römischer Kriegskunst und dem 17. Jahrhundert ausgefüllt, er schließt sich, der Erste unter den Neueren, an Julius Cäsar an. Vier der wesentlichsten Punkte des Kriegs hat er schöpferisch umgestaltet: die Bewaffnung, die Aufstellung des Heeres, den Gebrauch des groben Geschüzes, die Mannszucht.

Zu der Zeit, als Gustav Adolf in Deutschland einrückte, bestand das kaiserliche Heer aus vier Waffengattungen: Kürassieren, Schützen zu Pferd, Dragonern, Kroaten. Letztere drei bildete die leichte, erstere die schwere Reiterei. Die Kürassiere waren vom Scheitel bis zum Fuß gepanzert, wie die Ritter des Mittelalters. Den Kopf bedeckte ein mit Federn gezielter Helm, an welchem ein Visir angebracht war, das beim Befecht niedergelassen wurde. Ein doppelter Harnisch — auf beiden

¹⁾ Hauptsächlich den Bemerkungen des ungenannten preussischen Offiziers, welche im Werke von Francheville, Histoire des dernières campagnes de Gustave Adolphe, Berlin. 1772. 4to. S. 247 flg. beigelegt sind.

Seiten mit Riemen zusammengeschnallt — umfing Rücken und Brust, ein eiserner Halsfragen schützte die Schultern, eine Schürze von gleichem Metall den Unterleib. Die Beinkleider bestanden aus starkem Leder, das mit Eisenplättchen wie mit Schuppen bedeckt war. Die Füße steckten in mächtigen Stulpstiefeln, an welchen schwere Sporen hingen. Eisernen Schienen bedeckten die Arme und schwere Handschuhe von gleichem Metall, innen mit Leder gefüttert, die Hände. Der Reiter saß auf einem schweren Sattel, dessen Knäufe hinten und vorne in die Höhe ragten, wie zwischen zwei Rissen eingeklemmt. Der Zügel war mit Stahl belegt, das Gebiß groß und plump. Ein langes, breites, zum Stoß wie zum Hieb berechnetes, unbiegsames Schwert hing an einem Wehrgehent. In den Holstern steckten zwei Pistolen, welche zwei Fuß lang waren, und eine Kugel von 20 auf das Pfund schossen. Trotz der schweren Rüstung konnten sie sich auf den trefflichen Hengsten, welche sie ritten, noch ziemlich gut bewegen, fiel aber Einer herunter, so bedurfte es der Hülfe von zwei Mann, um den Liegenden vom Boden aufzuheben¹⁾.

Die Schützen zu Pferd oder Karabinire bedienten sich mehr des Feurgewehrs als des Degens. Ihre Vertheidigungswaffe bestand aus einem Halbfürasse, der die Brust bedeckte, und über dem Rücken mit Riemen angeschnallt wurde, und einem eisernen Helme. Zum Angriffe führten sie eine Büchse, zwei Pistolen und einen Degen. Der Lauf des Karabiners oder der Büchse war drei Fuß lang. Diese Waffe schoss eine Kugel von einem Loth, und hing an einem Bandelier, das von der linken Schulter zur rechten Seite herablief. An der rechten Seite des Sattels war eine kleine Tasche mit 12 Patronen, eine andere mit 6 am Sattelsknopfe befestigt. Die Dragoner besaßen außer dem Helm keine Vertheidigungswaffe, sie sollten zu Pferde wie zu Fuße fechten, und bildeten eigentlich ein leichtes Fußvolk, das von den Pferden vorwärts getragen wurde, vor dem Feind abstieg und zu Fuß Dienste that. Sie hatten keine Pistolen, sondern nur eine Musfete und ein Schwert, ebenso die Kroaten, die ein Hackmesser an der Seite und einen Karabiner führten²⁾. Die Feurgewehre aller vier Waffengattungen zu Pferd waren mit deutschen Radschlössern versehen. Beim Angriff auf Reiterei rückte das erste Glied bis auf Pistolenschußweite an den Feind, dann feuerten die Kürassire ihre Pistolen, die Karabinire ihre Büchsen und Pistolen rechts und links ab. Gab es eine Lücke, so brachen sie ein, hielt der Feind fest, so schwenkte das vorderste Glied, das zuerst geschossen, zu beiden Seiten ab, galoppirte, um dem zweiten Glied zu gleichem Gebrauch des Feurgewehrs Raum zu machen, hinter die Fronte, stellte sich dort wieder auf und lud von Neuem. Dieses langsame Abfeuern dauerte eine gute Weile bei den Kaiserlichen, ehe man zur blanken Waffe griff³⁾.

Das kaiserliche Fußvolk bestand aus zwei, an Zahl gleichen Waffen-

¹⁾ Das. 266 flg. — ²⁾ Das. 268 flg. — ³⁾ Das. S. 280 unten flg.

uthungen: Musketieren und Pikenieren. Letztere bildeten das schwere
 ußvolt, ein Ueberbleibsel des Mittelalters. Auf dem Kopfe trugen sie
 ne Pickelhaube, die mit eisenbeschlagenen Riemen ums Kinn befestigt
 ar. Die Schultern deckte, wie beim Kürassier, ein eiserner Halskragen,
 e Brust ein Halbkürass, den Unterleib die eiserne Schürze. Die Haupt-
 affe des Pikeniers war eine 15—18 Schuh lange Lanze, deren Schaft
 is Eichen- oder Eschenholz, deren Schneide aus einem 30llbreiten, zwei-
 meidigen, vorne gespitzten Eisen bestand. Auch das untere Ende war
 it Eisen beschlagen und konnte in die Erde gesteckt werden. Außerdem
 ag der Pikenier an der linken Seite ein ziemlich langes Schwert, ebenso
 it zum Stoß wie zum Hiebe. Sie wurden gelehrt, die Lanze in allen
 öglichen Richtungen gegen das feindliche Fußvolt zu halten. Bei einem
 angriffe der Reiterei setzten die kaiserlichen Pikeniere den linken Fuß
 r, hielten die Lanze mit dem linken Arm, stemmten ihr Ende gegen
 n zurückgeschobenen rechten Fuß, in der rechten Hand hielten sie das
 zückte Schwert, und in dieser Stellung erwarteten sie den Feind. Auf
 l verschiedene Kommandoworte belief sich die Handhabung der Lanze ¹⁾.
 ie zweite Waffengattung zu Fuß oder die Musketiere hatten keine an-
 re Schutzwehr als die eiserne Pickelhaube. Ihre Angriffswaffe bestand
 is dem Degen und der Muskete. Letztere maß, den Schaft miteinge-
 chnet, fünf rheinländische Fuß in die Länge, wovon drei und ein halber
 is die Röhre kamen. Weil sie sehr schwer war, trug der Musketier
 nen Gabelstock bei sich, um das Gewehr beim Abfeuern aufstützen zu
 nnen. Dieser Stock maß vier Fuß, sein unteres Ende lief in eine
 irke eiserne Spitze aus, die in die Erde gesteckt wurde. Die Gabel,
 is welche der Musketier beim Abschießen das Gewehr legte, bestand
 enfalls aus Eisen. Die Musketen hatten kein Feuerschloß, sondern wur-
 n mit der brennenden Lunte angezündet, welche der Musketier am kleinen
 inger seiner linken Hand trug. Nicht mit fertigen Patronen, sondern
 is eine höchst unbequeme und langwierige Weise wurde bei den Kaisers-
 hen die Flinte geladen. An der Schulter des Musketiers lief von der
 ußen zur rechten Seite ein vier Zoll breites ledernes Bandelier, auf
 elchem an Schnüren 11 hölzerne oder blechene, mit Leder überzogene,
 id vornen mit einem Deckel versehene Käpselchen hingen. Zehn dieser
 äpselchen enthielten eine Ladung, im eilften befand sich das Pulver für
 e Zündpfanne. Am untersten Theile des Bandeliers war noch das
 ulverhorn und ein Beutel voll Kugeln befestigt, damit der Musketier
 e Kapseln, wenn der Inhalt verschossen war, von Neuem füllen konnte.
 im Gefechte schüttete er die Ladung aus der Kapsel in das Feuerrohr,
 eßte die Kugel mit dem Ladstock darauf, brachte Pulver auf die Zünd-
 inne, und zündete es dann mit der brennenden Lunte, die er aus der
 ten Hand herübernahm, an. Während des Marsches trug er die Mus-

¹⁾ Das. 271, 275.

Zähigkeit alter fehlerhafter Gewohnheiten und der Kostenpus fallende Erscheinung erklärte ¹⁾).

Wir haben die Bewaffnung der Kaiserlichen vorangeführten Verbesserungen im schwedischen Heere in ein desto helleres Licht. Gustav Adolf brauchte nur zwei Arten von Reiterei: Rittersoldaten und Dragoner ²⁾. Sein Geheimniß bestand darin, die Ueberlegenheit seiner Gegner durch größere Menschenzahl, Geld und Macht zu ersetzen, dadurch zu vereiteln, daß er seine geringen Hülfsmittel benützte und durch Schnelligkeit ersetzte, was an Masse an seine Reiterei beweglicher zu machen, nahm er den Kürassier seine schwere Rüstung. Nur ein Halbkürass und ein eiserner Helm. Ihre Bewaffnung bestand aus zwei Pistolen, einem leichter alle drei mit deutschem Feuerschloß, einem langen Degen. angewiesen, beim Angriff auf Reiterei erst dann abzufeuern, das Weiße im Auge des Feindes sehen konnten, hierauf die Wehr fahren zu lassen, und sogleich zur blanken Waffe zu greifen. Die schwedischen Dragoner hatten gar keinen Kürass; wie die Fußkürassiere waren sie mit einer Flinte bewaffnet, welche mit der Hand gezündet wurde. Im Wehrgehenk führten sie einen kurzen Eselsattel ihrer Rosse hing ein Beil, mit dem sie Bäume und Palisaden beim Sturmlaufen umhauen konnten ³⁾. Sie diente als die kaiserlichen Dragoner, zu Fuß, und ihrer Schnelligkeit verdankte Gustav Adolf die vielen glücklichen Ueberfälle und festen Städten. Noch bedeutender waren die Verbesserungen Gustav Adolf bei der Bewaffnung des Fußvolks einföhrte. von den Vorzügen des Feuerrohrs, setzte er die Zahl der Mann im Heere auf ein Dritttheil herab, und vermehrte die Mannzahl zu zwei Dritttheilen des ganzen Bestandes. Dem Grund-

ührt war, gab er seinen Pikenieren eine Partisane von 11 Fuß, deren weí Fuß lange, und zunächst am Schafte 4½ Zoll breite Schneide spizig auslief, und aus dem besten Stahle gemacht war. Das Gewicht der Muskete verminderte er bedeutend, und machte diese Waffe viel fügsamer, dafür konnte er seinen Musketieren den unbequemen Gabelstock abnehmen. Auch das unzumuthliche Bandelier wurde vom Könige abgeschafft. An der Stelle desselben führte Gustav Adolf zuerst Patronentaschen von dickem gebranntem Leder ein, welche eine bedeutende Anzahl von Patronen von starkem Papier enthielten ¹⁾. Manche behaupten, Gustav Adolf habe bei seinem ganzen Fußvolf die Radschlösser statt der Lunten eingeführt. Mit Recht wird diese Angabe in ihrer allgemeinen Ausdehnung bezweifelt; so viel ist aber gewiß, daß bei einigen schwedischen Regimentern zu Fuß im Jahr 1631 das deutsche Feuerschloß bereits im Brauche war ²⁾.

Die Stärke der Regimenter wechselte bei beiden Heeren in Folge von Schlachten, Seuchen, Ausreißern, Mangel an Lebensmitteln. In der Regel bestand ein kaiserliches Reiterregiment aus fünf Schwadronen, zu 150 Mann jede, also im Ganzen aus 750—800 Reitern. So stark waren Tilly's Regimenter in der Schlacht von Breitenfeld. Dagegen rechnet Wallenstein in einer über das Nürnberger Lager ausgegebenen Liste die Schwadron nur zu 100, also das Regiment zu 500 Mann. Ein Reiterregiment wurde befehligt von einem Obersten oder auch Generale, dem ein Oberstlieutenant als Stellvertreter zur Seite stand. Auf jeder der fünf Schwadronen des Regiments kamen drei Offiziere und vier Unteroffiziere, nämlich ein Rittmeister, ein Lieutenant, der Kornet, welcher im Befechte die Standarte trug, dann der Wachtmeister, ein Quartiermeister und zwei Korporale. Ein kaiserliches Fußregiment bestand aus 10 Kompanien oder Fahnen, deren jede, um voll zu seyn, 300 Mann zählen sollte. Aber obgleich Wallenstein diese Summe beim Nürnberger Lager angab, belief sich ein kaiserliches Fußregiment selten auf mehr als 1500—2000 Mann. Die Oberoffiziere waren ein General oder Oberst, ein Oberstlieutenant, ein Oberstwachtmeister, dann für jede Kompanie ein Hauptmann, ein Lieutenant, ein Fähndrich. Hierzu kamen als Unteroffiziere ein Feldwebel, ein Quartiermeister, ein Führer, ein Kostmeister, der untersuchen mußte, ob die Gewehre gut gepußt seyen, und eine schwankende Anzahl von Korporalen, Rottmeistern und Gefreiten. Jedes Regiment hatte seinen Feldprediger, seinen Generalgewaltigen mit den Prososen, seinen Schreiber, jede Kompanie ihren Kaplan, Feldscheerer, zwei Trommler und zwei Pfeifer.

Die schwedischen Regimenter waren sowohl bei dem Fußvolf als bei der Reiterei schwächer als die kaiserlichen. Eine Schwadron bestand in der Regel aus zwei Zügen, jeden zu 33 Reitern, also aus 66 Mann.

¹⁾ Das. 273 flg. — ²⁾ B. d. Dedden Herzog Georg von Lüneburg II, 114 Note.

ging, ersetzen, dafür erhielt er für zehn diensthühende Soldaten von elfen ausbezahlt. Dem Lieutenant stand es zu, die Wachen zu führen, die Aufsicht über die Wachen zu führen, und endlich zu züchtigen. Der älteste Feldwebel war sein Gehülfe und schärfster. Der Fähndrich trug die Fahne im Gefecht. Um größere Liebe zu diesem Heiligthum einzusößen, vollzog der eine Strafe, im Gegentheil hatte er das Recht, für Sünden einzulegen. Der sechste Feldwebel hieß zugleich der Führer der Fahne auf dem Marsche und hatte die Aufsicht über die jeder Kompagnie kamen drei Trommler. Die Zahl der auf das Regiment wechselte sehr, wie die der Schwadronen bildeten acht Kompagnieen ein Regiment, bei fremden Truppen der König in seinen Sold nahm, bisweilen zwölf. Der Regimentsstab beim Fußvolke derselbe, wie bei der Reiterei. Vor der Schlacht bei Frankfurt an der Oder bildete der König aus zwei Regimenten eine Brigade. Diese hätte auf den gewöhnlichen Fuß gegen 14—1500 Mann zählen sollen, sie war aber selten stärker als 14—1500 Mann blieb der Regimentsstab derselbe, so daß zwei Oberste, zwei Kommandanten u. s. w. sich bei einer schwachen Brigade befanden. wollte durch einen starken Offiziersbestand dem Ehrgeize und der Eitelkeit eine Laufbahn eröffnen. Zur Verkleinerung der Reiterei auch die Sitte des Königs bei, für gefährliche Unternehmung aus ihnen herauszuziehen, welche in eine Abtheilung zusammen und unter dem Namen „Kommandirte“ verwendet wurden. Daraus verhinderte, daß ganze Regimenter in die Pfanne gehauen wurden, weil man die schwierigsten Aufträge solchen Kommandirten übertrug.

Ich komme zur Aufstellung der Völker in beiden Heeren. Hier haben im Mittelalter den Gebrauch des Fußvolks viel

n sich mit diesen Gewaltthausen eine Bahn durch die Reihen ihrer inde. Von den Schweizern ging der Gebrauch zu den deutschen Lanz-
chten über, welche die gefüllten Bierede mit Glück in den italienischen
iegen anwandten. Diese Aufstellung war dem Charakter unserer Sol-
en und ihren physischen Eigenschaften angemessen, sie war gut, so lange
Feuerwaffen, besonders das Geschütz, keine oder nur eine untergeord-
e Rolle im Kriege spielten. Fehlerhaft wurde sie, als die Artillerie
h im offenen Felde angewendet zu werden begann. Denn welch' fürch-
liche Wirkung können vier oder fünf Kanonen, gut bedient, auf solche
te Menschenmassen hervorbringen! Gleichwohl blieb man lange bei der
en Gewohnheit stehen. Nach der Kriegsordnung Kaiser Karl's V., die
h unter Maximilian II. galt, wurde ein Infanterieregiment, das damals
s 2500 Pikenieren und 1500 Musketieren bestand, in folgender Weise
gestellt¹⁾: man nahm die Quadratwurzel von der Zahl der Pike-
re, d. h. 50, und stellte nun die 2500 Mann, 50 tief und 50 Mann
h in einem vollen Biered auf. Von den 1500 Musketieren wurden
36 in 4 Parallelogrammen, jedes 37 Mann tief und sieben Mann
h, zur Seite des großen Biereds gestellt. Man nannte diese Neben-
uren, die wie Trabanten den Gewaltthausen umgaben, die Aermel des
eredts. Noch blieben 464 Musketiere übrig. Vierhundert und sechszehn
selben erhielten ihren Platz in Gestalt eines doppelten Saums in zwei
riedern rings um das Biered der Pikeniere. Die übrigen 48 Mann
urden vor die bedrohte Fronte gestellt, so daß diese drei Glieder Mus-
iere tief war.

Während der niederländischen Kriege ging man von dieser Stellung,
il der überhandnehmende Gebrauch des groben Geschüzes täglich mehr
e Fehlerhaftigkeit aufdeckte, wieder ab, jedoch ohne den Grundsatz, aus
dem sie hervorgegangen war, ganz zu verlassen. Das dichte Biered
urde nun allmählig in drei Parallelogramme zerlegt, deren jedes 10
s 16 Mann tief stand. Terzien oder Drittel nannte man dieselben,
il drei zusammen ein volles Quadrat nach alter Ordnung ausmachten.
iese Aufstellungsweise befolgte Tilly in der Schlacht bei Breitenfeld.
n Brigaden von 1500—1600 Mann zertheilte er daselbst sein Fußvolk.
de dieser Brigaden wurde wiederum 10 Mann tief, also in einer Fronte
m 160 Mann aufgestellt, und zwar Pikeniere und Musketiere abgeson-
rt, und durch kleine Zwischenräume von einander getrennt. Alle 10
ieder der Pikeniere streckten ihre Lanzen vor; von den Musketieren
egen feuerte nur das erste Glied. Dann schwenkte es, um dem zweiten
ied Raum zum Schießen zu geben, zur Hälfte rechts und links ab,
tschirte um die Fronte, oder die 9 hintern Glieder herum, trat wieder
ten in eine Reihe und lud von Neuem. Diese Bewegung mußte nach-
tig seyn, weil ein Glied von 150 Mann nothwendig viel Zeit ver-

¹⁾ Das. S. 287.

auch für die Pikeniere. Zehn Soldaten dieser Waffengattung
ander aufgestellt, richteten nicht mehr als sechs, aus
Grunde, weil die Lanzen der vier hintersten Glieder nicht
Fronte hinausreichen, also auch gar nicht gebraucht werden

Noch fehlerhafter als Lilly's Aufstellungsweise war die
Wallenstein in der Schlacht bei Lützen befolgte. Die Vo-
diesem außerordentlichen Mann, der seinen Soldaten blind
zu ihrem Führer, unerschütterlichen Muth und Gehorsam
ihre Einbildungskraft beherrschte, nicht mit der Fähigkeit n
Schöpfungen ausgerüstet. Wallenstein war der Meinung, da
falsche Anordnung die Schlacht von Breitenfeld verloren h
zur alten oben beschriebenen Aufstellung zurück, aber machte
irhafter. Aus 25 Kompagnien Fußvolk, jede von 200 u
die Hälfte aus Musketieren, die andere aus Pikenieren b
er ein Viereck von folgender Einrichtung: je 100 Pikeniere
der Kompagnie — wurden 10 Mann tief und 10 hoch a
dann 25 dieser kleineren Vierecke in ein großes enggeschloss
zusammengezogen, dessen Breite und Tiefe fünf solcher Abth
100 Mann jede — also im Ganzen 25 betrug. Jetzt, nach
fertig war, umschloß er denselben mit einem Saum von
ebenfalls aus je 10 Mann in der Tiefe und Höhe gebilde
von Musketieren, so daß nun ein großes, aus siebenmal fi
tigen Theilen zusammengesetztes Quadrat dastand, welches 4
einanderstehende Soldaten umfaßte. Hundert Musketiere l
aus diesen bildete er abermal vier kleine Vierecke von fünf m
jedes, und stellte dieselben an die vier Ecken des großen
Das ganze Gebilde war einem viereckigen gothischen Thurm
dessen Winkel durch vier kleinere Thürme vertheidigt werden

ander nimmermehr schießen, und den vorderen Gliedern blieb, nachdem abgefeuert hatten, kaum ein Raum übrig, um nach damaliger Sitte hinter die andern zurückzuweichen und wieder zu laden. Zweitens waren in eine Reihe von 25 Centurien eingetheilten 2500 Pikeniere ganz nützlich und für das Gefecht verloren. Kein einziger von diesen Soldaten konnte seine Pike gebrauchen, denn wie mochte dieselbe durch eine zehnfache Reihe von Musketieren durchgesteckt werden. Namhafte ältere und neuere Historiker, namentlich Folarb, schreiben den Verlust der Lützen Schlacht hauptsächlich auf Rechnung dieser verfehlten Quadrate. Uebrigens muß anerkannt werden, daß damals alle Nationen, die Schweden ausgenommen, ähnliche oder noch größere Verstöße in der Aufstellung der Streitkräfte begingen. Dem Geiste Gustav Adolfs war es vorbehalten, die wahren Grundsätze des neueren auf die Feuerwaffen gegründeten Kriegs zu lehren.

Ich gehe zur Reiterei über. Auch bei dieser Waffengattung war die tiefe Stellung im Brauche, als Gustav Adolf in Deutschland erschien. Er stellte in der Breitenfelder Schlacht seine Kürassiere zehn, die leichten Reiter sechs Mann tief, Wallenstein die schweren Reiter acht, die leichten fünf Mann tief. Bei solcher Tiefe sollte man zum Voraus erwarten, daß es auf einen gewaltigen Stoß, auf einen Einbruch in Masse gesehen gewesen wäre, um so mehr, weil die schwere Rüstung der Kürassiere darauf berechnet schien. Aber gerade das Gegentheil fand statt! Beim Angriffe ritt das erste Glied einer solchen aus 5—10 Reihen bestehenden Schwadron, sobald man auf Schußweite gekommen war, im Galopp voran, die Andern machten indeß Halt. Die Karabinire feuerten nun ihre kurzen Büchsen ab, machten hierauf eine halbe Wendung rechts und schossen das eine Pistol, dann eine andere links und brannten das zweite ab. Hatten diese wiederholten Schüsse eine Lücke in der feindlichen Linie gemacht, so brachen sie ein, und die zurückgebliebenen Reihen folgten nun ihren vorangeeilten Kameraden. Hielt aber der Feind noch fest, was gewöhnlich der Fall war, so schwenkte das erste zum Schuß gekommene Glied rechts und links ab, galoppirte hinter die Fronte der Schwadron, stellte sich dort wieder auf und lud von Neuem. Ebenso machten die Kürassiere, nur daß sie keine Karabiner abzufeuern hatten, und so bloß zwei halbe Wendungen zur Abfeuerung ihrer beiden Pistolen ausführten. Dieses ewige Zurücktreten sah aus wie eine Flucht, brachte das hintenstehende Fußvolk, das manchmal von den Pferden umgerannt wurde, in Unordnung, oder nahm ihm gar den Muth, weil man bereits geschlagene und noch widerstehende Reiter kaum unterscheiden konnte. Ein berühmtes Waffenhaupt, Montecuculi, meint, diese verkehrte Fechtart der kaiserlichen Reiterei sey größtentheils am Verluste der Lützen Schlacht Schuld gewesen ¹⁾.

Ganz anders war die Taktik der Schweden. Getreu dem Grund-

¹⁾ Das. S. 279 unten flg.

sage, daß keine Kraft verloren gehen dürfe, daß also jeder einzelne Soldat den größtmöglichen Dienst leisten solle, stellte Gustav Adolf sein ganzes Fußvolk, Pikeniere wie Musketiere, nur sechs Mann hoch auf. Erstere Waffengattung stand in der Schlachtlinie gedrängt, Mann an Mann, bei den Musketieren dagegen war zwischen jeder Rotte, die aus vier bis fünf Soldaten bestand und von einem Rottmeister beaufsichtigt wurde, ein Zwischenraum von 2—3 Fuß gelassen, durch welchen sich das erste Glied zur Hälfte rechts, zur Hälfte links zurückzog, um hinter der Fronte zu laden und dem Feuer des nächsten Gliedes Platz zu machen. Der Grundsatz war demnach derselbe, wie bei den kaiserlichen Musketieren, aber die Ausführung sehr verschieden. Denn bei den Schweden wurde fast gar keine Zeit darüber verloren, weil hier nur je zwei oder drei Mann sich durch den offen gelassenen Raum zwischen jeder Rotte von 4—5 Mann hinter fünf Glieder zurückzogen, während dort 50 und mehr einen Umkreis um neun volle Glieder machen mußten. Das zweite Grundgesetz, das Gustav Adolf befolgte, war, daß jede Waffe die andere unterstützen müsse. Die Schlachtordnung sollte einem wohlgeordneten Körper gleichen, von dessen Gliedern jegliches nicht nur sich selbst, sondern auch die andern gleichzeitig schützte. Also stellte er kleine Abtheilungen von Musketieren neben den Schlachthaufen der Pikeniere, und mischte wieder erstere unter die Reiterei, indem zwischen den Schwadronen leere Räume zur Aufnahme von 150 bis 200 Musketieren gelassen wurden. Pike, Muskete, Pistole, Sabel und die Wucht des Schlachtrosses mußten sich gegenseitig unterstützen. Endlich wurde die erste Schlachtlinie durch eine zweite gedeckt, welche jedem leidenden Theile sogleich Hülfe bringen und die Flanken, wenn sie bedroht waren, wie in der Breitenfelder Schlacht, vertheidigen konnte.

Der Engländer Harte hat in seinem Leben Gustav Adolf's die Aussage eines vornehmen Augenzeugen aufbewahrt, der seine Bewunderung des schwedischen Heeres in folgenden Worten ¹⁾ ausspricht: „die Schlachtreihe Gustav Adolf's ist, wie eine wohlgebaute Festung, im Stande, den Feind überall bestens zu empfangen, auf welcher Seite derselbe den Angriff wage. Nicht nur zieht der König den größtmöglichen Vortheil aus seinem Geschütz, sondern jeder schwedische Musketier erfüllt seine Aufgabe. Letzteres ist bei der kaiserlichen Aufstellung des Fußvolkes unmöglich, denn aus großen unförmlichen Vierecken können nur zwei, höchstens drei Glieder Feuer geben, die übrigen sind für Nichts da. Hierzu kommt noch, daß ein solcher Menschenklumpen leicht durchbrochen und in Unordnung gebracht werden kann. Dies steht bei der schwedischen Aufstellung nie zu befürchten; denn ehe die feindliche Reiterei zum Angriff auf die schwedischen Musketiere vorrücken kann, sind diese durch die Pikeniere und auf beiden Flügeln durch Reiterei gedeckt, welche letztere gleichsam die Bastionen der schwedischen Schlachtordnung bildet. Außerdem haben

¹⁾ Harte II, 525 der deutschen Ausgabe, Note 2.

die Musketiere mehrere Rückhalte hinter sich, auf welche sie sich zurückziehen können. Endlich muß die feindliche Reiterei vorher die so trefflich gegliederte erste Schlachtlinie durchbrechen, bevor sie das zweite Treffen über den Haufen werfen kann. Da die Stärke jeder Schlachtordnung darin besteht, daß alle Glieder untereinander verbunden sind und sich gegenseitig unterstützen, so sehe ich nicht, wie die schwedische Ordnung umgestoßen werden könnte, es müßte denn durch einen schnellen Leberfall geschehen, der den Truppen des Königs nicht Zeit ließe, sich aufzustellen.“ Diese kurzen Worte bezeichnen bündig den Geist schwedischer Kriegskunst.

Ebenso wie die Aufstellung des Fußvolks verbesserte Gustav Adolf die Fechtweise der Reiterei. Er schaffte die großen, oft 1000 Mann fassenden Reiterhaufen, welche bei den Kaiserlichen im Brauche waren, er schaffte zweitens den sonderbaren Angriff durch Hin- und Zurücdreiten und die mit diesem fehlerhaften Systeme unzertrennliche Aufschließung der Reihen ab. Die schwedische Reiterei griff Schwadronsweise an, jede Schwadron 15—16 Mann in der Fronte und vier Mann tief. Glied schloß an Glied, Reihe an Reihe. Sobald man auf Schußweite war, setzten die Reiter ihre Thiere in Galopp, erst wenn man das Weiße im Auge des Feindes erkennen konnte, schoß das erste und zweite Glied seine Pistolen ab, warf dann das Pistol in den Hulster und griff zum Degen. Der erste Stoß wurde nach dem Visire der feindlichen Kürassiere geführt, dann zum zweiten nach dem Kopfe der Pferde gehauen; die zwei hinteren Glieder drängten nach, um mit der Wucht ihrer Rosse und unterstützt von den Säbeln der beiden ersten Reihen den Feind über den Haufen zu rennen. Das Pistol sollte nach Gustav Adolf's Ansicht nur dazu dienen, eine Lücke in den feindlichen Linien hervorzubringen und den Einbruch zu erleichtern, die blanke Waffe war die Hauptsache. Geling der erste Anfall nicht, so wandten die schwedischen Reiter um, was bei der geringen Stärke der Schwadronen leicht auszuführen war, und zogen sich in die Zwischenräume zwischen den Musketieren zurück, wo sie ihre ursprüngliche Stellung hatten. Nun kam es den Musketieren zu, mit ihren Feuerröhren und mit den bisher verdeckten und hinter der Fronte aufgestellten kleinen Regimentstücken die nachsetzenden Kürassiere des Feindes zu zerschmettern. Gegen solche Anordnungen konnten die Kaiserlichen bei ihrem fehlerhaften System nicht gewinnen ¹⁾.

Bis zum 30jährigen Kriege glich ein Zeughaus voll Geschütz einer wahren Kumpelkammer, so verschiedene Formen, Größen und Längen von Feuerschlünden wurden darin aufbewahrt. Da gab es große und kleine Falken, Singerinnen, Schlangen, Nothschlangen, Sperber. Fast jedes Thiergeschlecht hatte seine Vertreter im Reiche der Kanonen ²⁾. Das gewöhnliche Feldgeschütz, die Nothschlange, schoß Kugeln von 16 Pfund,

¹⁾ Francheville S. 283 flg. — ²⁾ Ders. a. a. O. S. 314 flg.

die Röhre war $8\frac{1}{2}$ Fuß lang und wog 40—50 Centner. Zehn Pferde wurden erfordert um diese Art von Kanonen, drei um die Kugeln, um das nöthige Pulver zu ziehen. Eine Falkaune (auch Cartha) schoß 6—8 Pfund, war 8 Fuß lang und wog 15—20 Centner. Pferde waren nöthig, um die Röhre, eines um das Pulver und zweites um die Kugeln zu ziehen. Das Falkonnet, oder ein kleines Kanonenstück schoß 2 Pfund, wog 10 Centner, war $5\frac{1}{2}$ Fuß lang und wurde von vier Pferden gezogen. Ein einziges Pferd schleppte die Kugeln und das Pulver. Bereits waren damals die wahren Grundsätze der Artillerie aufgestellt, denn der deutsche Büchsenmeister Rivius hat schon im Jahre 1582, daß ein Kanone weder zu lang noch zu kurz seyn dürfe, um möglichst weit zu reichen. Dennoch wandte man bei den Heeren diese Lehre wenig an, sonst wären die meisten Kanonen nicht übermäßig lang gewesen, auch hätte man sonst mehr leichtes Geschütz gebraucht. Immer fällt es schwer, von fehlerhaften Gewohnheiten abzugeben.

Tilly führte nur große Batterie-Stücke mit sich, deren kleinstes 12 Pfund schoß. Viele hatten ein Kaliber von 36—48. Zwanzig und noch mehr Pferde mußten angespannt werden, um einen 24pfündigen Kanonenwagen, weitere, um den dazu gehörigen Vorrath von Pulver und Kugeln auszuschleppen. Bei den größeren Stücken stieg die nöthige Zahl der Pferde in gleichem Verhältniß. Nur wenn sie in der Batterie aufgestellt waren, ruhten diese schwere Kanonen auf ihren Lafetten, bei Märschen wurden sie heruntergenommen und auf plumpe Karren gepackt. Die Lafetten ließ man dann nachführen. Man begreift, daß so große Metallmassen den verschiedenen Bewegungen des Heeres in einer Schlacht nicht folgen konnten. In unbewegliche Batterien wurden sie aufgeführt, wo sie am Anfang des Treffens standen, da mußten sie bleiben bis zu Ende des Gefechts dem Heere, welches sie vertheidigen sollten, eine andere Stellung, so wurden sie völlig unnütz. Nicht minder fehlerhaft war die Art der Ladung. Man brauchte damals bei den deutschen Heeren noch Patronen für das grobe Geschütz. Die aufgeschlagene Pulvertonne wurde vor den Kanonen hingestellt, mit einer krummen Schaufel fuhr der Lader hinein, lud dann in die Kanone das Pulver, das sich natürlich in der ganzen Röhre zerstreute, und so dem Schuß seine beste Kraft entzog. Die Kugel wurde zuletzt auf das Pulver gesetzt und mit der Lunte losgeschossen. Tilly führte nur eine kleine Zahl von Kanonen bei sich, sein Geschütz aus lauter schweren Stücken bestand, die einen ungeheuren Zug erforderten. Nie hatte er, so viel man weiß, mehr als 28.

In Wallenstein's Heer war dieselbe Einrichtung in Bezug auf grobe Geschütz, doch vermehrte er, weil auch die Stärke des Heeres die Uebernahme des zweiten Oberbefehls größer war, seine Artillerie bis auf 80 Stücke. Ein Oberst-Zeugmeister führte das Kommando über die ganze Geschütz, unter ihm standen Artillerie-Hauptleute und Lieutenants. Eine Feldschlange, die 15 Pfund schoß, wurde bedient von zwei Büch-

riftern und zehn Schnellern oder Kanonieren, eine Falkaune von einem Ächsenmeister und sechs Schnellern, und so in gleichem Verhältniß von mehr oder minder starken Mannschaften je nach dem Kaliber. Der Zug, der Geschützwagen und die nöthigen Zimmerleute standen unter der Aufsicht von Wagen- und Geschirr-Meistern. Um die Stücke auf Märschen fortzuschleppen, nahm man den Bauern die Pferde weg, das kaiserliche grobe Geschütz hatte keine regelmäßige Bespannung.

Anders war die schwedische Artillerie eingerichtet. Gustav Adolf wandte die größte Sorgfalt auf diesen wichtigsten Theil des Kriegswesens. Er fand eben so unförmliche Kanonen vor, als die oben beschriebenen. Im Jahr 1624 brachte ein deutscher Geschützoberst, von Sieghart, der in schwedische Dienste getreten war, die Lehre nach Schweden, daß eine Verkleinerung der Kanonen ohne Nachtheil für ihre Wirkung möglich sey. Gustav Adolf wollte es Anfangs nicht glauben und wettete mit dem Deutschen; viele Versuche wurden angestellt; die Erfahrung bestätigte die Lehre des Obersten; Gustav Adolf zahlte die Wette und ließ nun die alten Stücke umgießen. Es war der erste Anfang einer neuen Artillerie¹⁾. Doch hatten diese Kanonen noch zu viel Gewicht. Ein weiterer Schritt geschah durch Einführung der ledernen Kanonen, welche oben beschrieben worden sind²⁾. Außerordentliche Leichtigkeit erhielt diese Stücke — sie wogen kaum einen Centner — aber sie erhitzten sich viel zu schnell. Deshalb behielt sie Gustav Adolf nur bis zum Jahr 1631 bei.

Der Engländer Hamilton hatte, wie wir bereits erzählten, eine neue Art von Kanonen erdacht. Da die Proben günstig ausfielen, führte sie Gustav Adolf bei seinem Heere ausschließlich ein. Diese neuen Kanonen waren aus Eisen gegossen, vier Fuß lang und wogen bloß 5 Pfund. Mit einer Ladung von $1\frac{1}{2}$ Pfund Pulver schossen sie eine Kugel von vier Pfund. Man lud sie nicht, wie bei den Kaiserlichen, frei von Hand, sondern mit einer Patrone, an deren oberes Ende die Kugel durch Eisenrath befestigt war. Zwei Pferde zogen sie mit Leichtigkeit über Stock und Stein, ein einziges Roß schleppte den Munitionswagen. Aus diesen Stücken wurde, wie früher aus den ledernen Kanonen, die fliegende Artillerie der Schweden gebildet. Jedem Regimente waren mehrere derselben, oft sechs und acht, beigegeben. Gustav Adolf verstand es zugleich, sie verdeckt zu gebrauchen. Unsichtbar dem Auge des Feindes, standen sie zu Anfang der Treffen hinter den Linien der Musketiere. Wenn nun der Feind einbrechen wollte, öffneten sich etliche Reihen, und nun schleuderten diese Werkzeuge des Todes ihren Hagel aus Eisen in die Massen der Angreifer. Außerordentlich schnell wurden sie bedient. Der deutsche Ingenieur Schildknecht berichtet, daß ein Kanonier dreimal geseuert habe, bevor ein Musketier zweimal zum Schusse kam. Um die Verbindung dieser wirksamsten aller Waffen mit den Regimentern noch enger zu machen, wurden die Musketiere auf den Ge-

¹⁾ Mühs a. a. O. S. 247. — S. 148.

tem. Aus 100 Feuerschlünden schoß Gustav Adolf in d Breitenfeld; bei der Belagerung von Frankfurt an der Oder 200, 300 im Lager von Nürnberg; nahe an 100 die Ebene von Lützen. Freilich kamen ihm hiebei die Bergwerke seines Erbreiches zu Statte 2).

Man braucht nicht selbst Soldat zu seyn, um diese des Königs von Schweden seine Bewunderung zu zollen. dies die wahren Grundsätze der Kriegsführung. Uebrig darüber staunen, daß die Kaiserlichen einem durch schöpferfluge Einrichtungen so überlegenen Feind dennoch mit so die Spitze boten. Das macht, weil Tilly's, weil Wallen an sittlicher Kraft den Schweden nicht nachstanden. Er hatte nicht nur eine große Erfahrung, sondern auch hoch in den katholischen deutschen Heeren hervorgebracht. Diese ten, was es heiße, die Besieger Deutschlands und des Arm zu seyn. Gewohnt, in Deutschland den Herrn zu se auf die erfochtenen Triumphe, traten sie dem Feind m entgegen. Freilich waren sie bei Breitenfeld und noch 1 fehlerhaft aufgestellt, freilich wütheten die schwedischen S risch in ihren Reihen, aber die gelichteten Glieder schloß Stimme ihrer Offiziere, sich von Neuem, die alten Ban ten bis zum letzten Manne Stand, und aus der Lützen beinahe kein Wallenstein'scher Soldat unverwundet herv geschlossenheit ist am Ende die Hauptsache, und macht takti der gut; denn der Muth überwindet Alles, selbst den T

Die kräftigsten Reizmittel wurden angewandt, um Soldaten an seine Fahne zu fesseln. Besonders wird Habsucht. Hoch war schon das Handgeld, das der Rekr

echt's Zeugniß ¹⁾ brachen friedländische Berber in Häuser ein, wo sie ußten, daß junge Bursche wohnten, warfen einen Haufen Geld und nen Strich auf den Tisch und sprachen: „wählt, entweder Soldat geworden und das Geld genommen, oder aufgehängt.“ Sehr hoch im Verhältniß zu dem damaligen Werthe des Geldes und zu der jetzigen Bezahlung des Soldaten belief sich der Sold. Bei der Reiterei bekam monatlich ein Oberster 400, der Rittmeister 125, der Lieutenant 40, der Ornet 30, jeder Kürassier 24 Gulden, wofür er Alles zu bestreiten hatte ²⁾. Man muß nämlich wissen, daß Reiter, die Dienste nahmen, ihre eigenen Hengste und eigene Bewaffnung mitbrachten. Außerdem war jedem Reiter gestattet, eins oder zwei Handpferde mit sich zu führen, auf welchen die Leibburschen der Kürassiere ritten. Letztere bestanden zum großen Theil aus Mitgliedern des kleinen unbegüterten Adels, deren ganzes Erbgut oft ein Schlachtroß und eine Rüstung war. Beim kaiserlichen Fußvolk erhielt jeder Musketier monatlich sechs, jeder Piketier neun Gulden. Dagegen war die Ausbezahlung unregelmäßig, und Monate lang mußten oft die Truppen warten. Zum Solde kamen noch außerordentliche Belohnungen. Soldaten, die sich vor dem Feinde auszeichneten, wurden mit Geldsummen und höheren Graden, Offiziere mit goldenen Ketten, mit konfiscirten Gütern, mit Vorrücken in der Heere bedacht. Von Wallenstein ist es bekannt, daß er ausschweifend lobte und strafe. Selten schenkte er unter 1000 Thalern. Ueberhaupt war das Verhältniß zwischen dem Feldherrn und den Offizieren, wie und den Soldaten andererseits viel inniger, als bei den jetzigen Heeren, wo sich besonders seit Einführung der Conscription jeder Einzelne als gezwungenen Diener des Staats, nicht als Genossen seiner Offiziere anzusehen gewohnt ist.

Zu den Belohnungen standen die Strafen im Verhältniß. Ungehorsam aller Art, Feigheit, wurde mit Stockprügeln, Spießruthen, Galgen und Rad geahndet. Fast täglich hatten die Generalgewaltigen Gegenheit, ihr Amt auszuüben. Man betrachte nur die Kupferstiche aus jener Zeit, immer wird man einen bevölkerten Galgen und Rad im Rücken kaiserlicher Heere erblicken. Wallenstein forderte unbedingten Gehorsam selbst für die sonderbarsten Einfälle seiner Laune. Ganze Fahnen, welche vor dem Feinde ihre Schuldigkeit nicht gethan, ließ er losen ab den zehnten Mann aufknüpfen; feige Offiziere wurden hingerichtet, die Namen von Flüchtigen an den Schandpranger geschlagen. Fürbitten, die Geburt, Verwandte halfen Nichts. Manches vornehme Muttersöhnchen, das in der Schlacht von Lützen davon gelaufen war, endete unter den Händen des Nachrichters. So blind der Soldat an das Glück des friedländers, zum Theil auch an seinen Bund mit höllischen Geistern glaubte, eben so sehr bebte er vor seinem Zorne, der mehr wirkte, als

¹⁾ Francheville S. 249. — ²⁾ Das. S. 263.

die Furcht vor dem Tode. Daher die bewunderungswürdige Standhaftigkeit der Friedländischen Soldaten in der Lützener Schlacht. Wie alle große Männer verstand es Wallenstein, die Einbildungskraft der Menge zu fesseln, und dadurch die Triebfeder, durch welche fast alle Handlungen des gewöhnlichen Menschen bestimmt werden, sich dienstbar zu machen. Sonst befolgte man im katholischen Heere das System, den Soldaten für die strenge Knechtschaft des Dienstes durch Ungebundenheit außer demselben zu entschädigen. Allen Begierden wurde, mit der obengenannten Ausnahme, der Zügel gelassen; eine Menge Huren und anderes loses Gesindel folgte den kaiserlichen Heeren ¹⁾. Leben und Eigenthum der Einwohner in den durchzogenen feindlichen Ländern ward den Leidenschaften der Offiziere und Soldaten Preis gegeben, den man hielt es für staatsklug, der Reichsaristokratie, dieser alten Erbfeindin des Kaisers, durch Ausplünderung ihres Eigenthums den Stachel zu nehmen. Viele zog der Reiz des abenteuerlichen Bagabundenlebens an; die Gierigsten förderte die Aussicht, Bürger und Bauern ungestraft hudekn und schänden zu können und dieselben ihres Eigenthums zu berauben; den Anführern gefiel es, daß sie als Diener des Kaisers sich kühn über Reichsstände und Fürsten, die sonst die Stirne so hoch trugen, wegsetzen durften; aber unter manchem Harnisch, der ein Heldenherz bedeckte, mögen auch reinere Gefühle gepoht haben, namentlich die Hoffnung, daß aus der blutigen Saat dieses fürchterlichen Kriegs ein mächtiges Reich, den Deutschen ein Schirm, den fremden Feinden ein Schrecken, aufgehen, und daß die tausendköpfige Vielherrschaft, welche unserer Nation schon so tiefe Wunden geschlagen, ein Ende nehmen werde.

Ein anderes System der Mannszucht befolgte der König von Schweden. Fast wie ein Vater auf die Erziehung seiner Kinder, so hatte Gustav Adolf auf die Heranbildung seines Heeres seit dem Regierungsantritt die größte Sorgfalt verwendet. Als der deutsche Krieg ausbrach, zwang ihn die Noth eine Masse fremder Söldner in Dienste zu nehmen; denn fühlbar war die Entvölkerung in Schweden. Hierauf entstand Gefahr, daß der Geist der alten wohlgezogenen Truppen durch die Reulinge verdorben werde. Gustav Adolf suchte diese Klippe dadurch zu umschiffen, daß er die Truppen aus fremden Nationen durch das Vorbild seiner schwedischen Veteranen zur Zucht antrieb, daß er jede Nationalität an ihrer schwachen Seite angriff und einen mächtigen Wettstreit, es einander zuvorzuthun, unter allen erweckte. Im Ganzen wurde, so lange der König lebte, unter dem schwedischen Heere, obgleich es hant genug zusammengesetzt war, ein gewisser Grad von Mannszucht erhalten. Die Kriegsartikel, welche er 1621 veröffentlichte, haben wir oben ²⁾ mitgetheilt; wir tragen hier nach ³⁾, was dort übergangen oder später erst

¹⁾ Beim Auszuge der Kaiserlichen aus Landsberg fanden sich fast eben so viele Huren als Soldaten vor. Geijer III, 182, Note 1. — ²⁾ S. 96 flg. — ³⁾ Nöhr a. a. D. 249 flg.

erordnet worden ist. Eine doppelte Grundansicht beherrscht und bestimmt diese Vorschriften Gustav's: die Kriegsführung ist ein edles Gewerbe, welches den Waffentragenden ehrt und über die gemeinen Laster der Menge erheben soll. Denn Selbstgefühl und Niederträchtigkeit kann nicht zusammen bestehen. Der Krieg darf nicht mit größerer Grausamkeit, als nothwendig in seinem Wesen liegt, geführt werden, denn Großmuth, Troß gegen Widerspenstige, Schonung der Schwachen ziemt sich nur den Starken. Weil die Ehre das Element des Soldaten ist, muß man ihn als ehrenwerth behandeln, keine Strafe kann ihn treffen, welche das Gefühl empört, außer wenn er sie durch schändliche Thaten verdient hat. Zweitens, was schwedische Soldaten erobert haben, das können sie behaupten; sobald ein Land genommen ist, gehört es dem Könige, folglich müssen die Einwohner wie schwedische Unterthanen angesehen und behandelt werden. Dies waren die leitenden Grundsätze der schwedischen Kriegsartikel.

Sie machten strengste Unterwürfigkeit gegen die Obern, blinden Gehorsam zur Pflicht der Soldaten, aber nur im Dienste, außerhalb desselben erhält Jeder seine bürgerlichen und menschlichen Rechte. Den Soldaten ist es ausdrücklich verboten, ihren Obern zu gehorchen, wenn diese etwas zum Nachtheile des Königs oder des Reiches befehlen¹⁾; denn man mußte den Gemeinen ebenso gut Fähigkeit des Urtheils zu, als den Offizieren. Die Wachen müssen mit der größten Pünktlichkeit besorgt werden; wer schläft, sich betrinkt oder den Posten ohne Ablösung verläßt, wird mit dem Tode bestraft; so auch jeder, der von der Fahne weicht; wer im freien Felde bei fliegender Fahne ausreißt, darf von jedem Kameraden niedergestossen werden. Wer die Flucht ergreift, während er sein Seitengewehr noch brauchen kann, wird vor ein Kriegsgericht gestellt; liegt die Schuld an den Befehlshabern, so werden diese schimpflich aus dem Lager gejagt; sind es die Gemeinen, welche ihre Pflicht verlegt haben, so müssen sie losen, der zehnte Mann wird aufgehängt, die Uebrigen dienen ohne Fahnen, liegen außerhalb des Lagers und müssen dasselbe reinigen, bis sie durch eine heroische That ihre Schmach ausgelöscht haben. Wer seine Unschuld beweisen kann, geht frei aus. Niemand soll vor einem Sturme zurückweichen, ehe er sein Seitengewehr gebraucht hat; keine Kompagnie darf eine Schanze verlassen, ohne dreimaligen Sturm ausgehalten zu haben. Meuterei, Widerseßlichkeit und Unterhandlung mit dem Feinde ist bei Todesstrafe verpönt. Nur unter drei Bedingungen darf eine Festung übergeben werden: wenn Alles verzehrt ist, wovon ein Mensch leben kann; wenn kein Entsatz zu erwarten steht; wenn längere Gegenwehr unmöglich erscheint, oder der Ort ohnedies bald fallen muß. Die Waffen sollen sorgfältig in Acht genommen werden, wer sie verkauft, unterliegt schimpflicher Strafe. Kein

¹⁾ Dieser gefährliche Artikel wurde nach des Königs Tode unterdrückt.

wird, jeden Ausrüstungsgegenstand, Spinnweb, offene Wunde und
schont bleiben. Dem Könige gehören alle Magazine, W
Waffen, die in eroberten Städten und Lagern gefunden
Uebrig ist Soldatenbeute, doch fällt der zehnte Theil dem
Die Gefangenen gehören den Truppen, hingegen steht dem
Recht zu, sich angesehene Personen für eine billige Vergü
suchen. Zur Musterung muß sich jeder Soldat einfinden;
mann oder Oberst darf die Reihen mit fremden Leuten an
dies thut, wird zum Schelmen gemacht und durch die Stra
dem Lager gejagt. Dergleichen soll Niemand zur Muster
Pferde oder Waffen leihen. Jeder Soldat kann nur in d
oder nach beendigtem Feldzuge den Abschied verlangen, wenn
der Krieg fortbauert, oder wann man dem Feinde entgegen
Offizieren ist es zur Pflicht gemacht, für regelmäßige und
Ausbezahlung des Soldes Sorge zu tragen; sollte sie jedoch
stände verzögert werden, so dürfen die Truppen deshalb den
versagen, sie müssen aber unterdeß mit nothdürftiger Kost ver

Für Erhaltung der Ordnung auf Märschen wie im
der Generalproceß, der Rumormeister, der Ober-Wagenmeister
stand es zu, die Uebertreter der Kriegsartikel, so wie jede
Mißhandlung verübte, verhaften zu lassen, alle Regimentspro
unter ihm, überhaupt war ihm die Polizei im Felde an
führte daher die Aufsicht über die Waaren, die von den
feil geboten wurden, bestimmte den Marktpreis u. s. w. Er
war er mit seinen Häschern hinten und zu beiden Seiten
zugs, um Unordnungen vorzubeugen. Der Rumormeister
halb der Quartiere dieselben Befugnisse, wie der General
Lager; er mußte auf Märschen voran ziehen, die Vorausk
halten. und dafür sorgen daß vor Ankunft des Heeres nid

seine Stelle, eine Schwadron Reiter durfte deren zehn, eine Fußagnie nur zwei mit sich führen. Für alle Fälle war zum Voraus vorgeordnet. Hieraus erklärt sich die außerordentliche Schnelligkeit des schwedischen Heeres. Fast nie entstand Verwirrung auf den Märschen, der Soldat fühlte sich durch die Gewohnheit an seinem Plaze.

Dem Geist der Ehre, der in den schwedischen Kriegsartikeln athmet, die Triebfeder der Religion zur Seite. Ehrfurcht gegen das höchste Wesen wurde dem Soldaten zur Pflicht gemacht, Fluchen und Lästern schwer verpönt. Von dem täglichen Gottesdienst haben wir oben schon gesprochen. Vor Schlachten wurden die Soldaten mit Gebeten und frommen Liedern zur Tapferkeit entflammt, zur Verachtung des Todes ermahnt. Ehre und Glauben sind jedoch ätherische Mittel, sie reichen nicht aus für den alltäglichen Bedarf. Gustav Adolf gestand dies mit klaren Worten zu, wenn er laut Chemnizen's Zeugniß¹⁾ in der Ansprache an die Offiziere vor der Breitenfelder Schlacht äußerte: „selig sei, der Ihr wohl unter meinem Kommando,“ sagt Ihr, „aber nicht, wenn Ihr nicht.“ Auch die Habsucht des Menschen war beim schwedischen Heere in Rechnung gezogen. Das Handgeld stieg während des deutschen Krieges bedeutend. Im Jahr 1617 gab Gustav Adolf neuen in Holland erworbenen Fußtruppen je 8 Thaler Handgeld. Später wurden dem Fußknecht bis 20, einem Fußgänger 10 Thaler bezahlt. Nur die schwedischen Soldaten wurden ausgehoben, die Deutschen alle geworben. Gustav Adolf liebte gezwungene Soldaten nicht, er pflegte zu sagen, das sey ein schlechter Jagdhund, den man zum Jagen nöthigen müsse. Die Höhe des Soldes stand mit dem Handgelde in Verhältniß. Nach der Angabe bei Harte²⁾ erhielt ein Fußregiment während des deutschen Krieges monatlich folgende Bezahlung: der Oberst 184 Thaler, Oberstlieutenant 80, der Oberstwachmeister 61, der Regimentskammermeister 30, ein Hauptmann 61, ein Lieutenant 30, ein Fähndrich 30, ein Feldwebel 9, der Führer, der Quartiermeister, der Mustermeister, der Kostmeister je 7, Trommler und Pfeifer je 4, jeder Korporal 6, jeder Rottmeister 5, jeder Gefreite 4, jeder Gemeine 3½, 18 vollzählige je 3 Thaler. Der Civilstab des Regiments erhielt den Gehalt: zwei Regimentsgeistliche je 18 Thaler monatlich, zwei Prediger je 30, vier Wundärzte jeder 12, vier Prosopisten jeder 12, der Regimentschreiber 30, der Gerichtsschreiber 18, der Gerichtsschulze 18, Häscher jeder 3, der Scharfrichter 7 Thaler. Nach schwedischen Quellen bei Rühß³⁾ bekam ein Rittmeister von geworbenen Dragonern monatlich 100, der Lieutenant 40, der Fähndrich 30, jeder Korporal je 15, jeder Gemeine 15 Thaler.

Ich habe bereits gesagt, daß die Reiter bei beiden Heeren Rosse und Ausrüstung selbst mitbrachten, doch duldete Gustav Adolf weniger Bei-

¹⁾ Siehe oben S. 737. — ²⁾ Leben Gustav's II, B. Anhang S. 63 flg. — ³⁾ Rühß a. a. O. S. 244.

pferde, daher der schwedische Troß kleiner war, als bei den kaiserlichen Heeren. Büßte ein Reiter sein Pferd ein, so ward ihm gestattet seinem Reitersold drei Monate zu Fuß zu dienen, dann mußte er sich ein neues anschaffen. Von geworbenen Kürassieren erhielt der Gemeine 100, der Lieutenant und Fähndrich jeder 30, der Korporal der Gemeinde 20 Thaler des Monats. Die Ausbezahlung des Soldes war regelmäßiger bei den Schweden als bei den Kaiserlichen, sie gewöhnlich dreimal des Monats, den 1., den 11. und den 21. Hingab es noch außerordentliche Belohnungen. Wenn eine Kompagnie sich ausgezeichnet hatte, erhielt sie oft einen monatlichen Sold, die Einzelnen wurden durch Geldgeschenke, durch höhere Grade anerkannt. Gustav Adolf einen gemeinen Soldaten zum Offizier zu ernennen, ihn zugleich auszustatten, so daß Armuth für das Verdienst kein Hinderniß war, eine glänzende Stelle anzunehmen. Noch größere Wirkung als die Geldgier, fand die Herrschsucht im schwedischen Heere. Die vielgegliederte Hierarchie erstreckte sich bis auf die niederen Grade. Dem Fußvolf war je der 6. Mann Gefreiter, der 12. Rottmeister, der 25. Korporal. Von den höheren Stellen haben wir oben dasselbe gesagt. Seit der Zusammenziehung zweier schwachen Regimenter in ein Regiment gab es zwei Oberste, zwei Oberstlieutenanten, zwei Oberstwachmeister in jeder solchen Abtheilung von 13—1400 Mann. Welche Auswirkung den Ehrgeiz¹⁾. Sicher machte jedes Verdienst seine Laufbahn, und einigermassen vom Glücke begünstigt war. Uebrigens fand dies eben so gut bei den kaiserlichen Heeren statt, als bei dem schwedischen. Die alltäglichen Mittel der Größe, hohe Geburt, Schmeichelei, bei Hofe, wirkten wenig mehr, die Natur trat in ihre Rechte ein, wie später in der französischen Revolution.

Im Laufe dieses fürchterlichen Krieges wurden die Familien Günstlinge der Prinzen und Minister, gestürzt oder vom Schwerte verschlungen, dagegen sah man die auffallendsten Glückwechsel von unten nach oben. Die Bauernhütte, die Handwerksstätte, die Schreibstube lieferte Marschälle und Generale. Johann von Werth war früher Bauer, General Beck ein Schäfer, Stallhantisch ein Bedienter, Albrecht ein Lakai, ein Schreiber, ein Feldmarschall²⁾. Tilly, Wallenstein, Thurnheim gehörten dem niederen Adel an, sie verdankten Nichts ihren Vorfahren. Alles sich selbst. Orenstierna hegte die größte Abneigung, die Gewalt hochgebornen deutschen Herren anzuvertrauen, er hatte aus Gustav Adolf's Erfahrungen gelernt, wie ungern dieselben gehorchten. Der König gebrauchte sie, so lange er die Maske eines Retters der deutschen Freiheit vorzunehmen für gut fand, später würde er es gemacht haben wie sein Kanzler. In beiden Heeren gab es wenige Oberste, die von der Pike auf gedient hätten. Bei den Schweden fand das

¹⁾ Man sehe von der Decken II, 112 flg. — ²⁾ Harte II. B. Einleit. S. 1

dienst noch leichter Anerkennung, weil der König überall zugegen und der beste Kampfrichter war. Auch im friedlichen Verkehre hatten Gustav Adolfs Soldaten Gelegenheit, ihren Werth geltend zu machen. Er zog die Offiziere ohne allen Unterschied an seine Tafel, ängstliches Ceremoniell war verbannt, niedrige Schmeichelei wurde mit Hohn und Verachtung abgelohnt. Bei Gastmählern, wenn der reichlich gespendete Rheinwein die Zungen löste und den wahren Menschen hinter dem angenommenen hervortreten ließ, liebte es Gustav Adolf, die Charaktere zu erforschen, und nach seinen Beobachtungen zog er dann Einzelne hervor¹⁾. Ist es ein Wunder, daß bei solchen Einrichtungen das Glück die schwedischen Waffen begleitete!

Mit dem Schwerte des Feldherrn soll die Feder des Staatsmannes Hand in Hand gehen. Gustav Adolf führte die großen Geschäfte während des deutschen Kriegs Anfangs allein, später im Vereine mit Orenstierna. Schon war damals die Kunst bekannt, wichtige Angelegenheiten durch Vermittlung untergeordneter Beamten zu besorgen, die man preisgeben konnte, wenn das Resultat nicht gefiel. Fast nie unterhandelte Gustav Adolf mit deutschen Reichsständen persönlich, sondern immer durch Sekretäre, an welche jene gewiesen wurden. Die größte Verschwiegenheit zeichnete das schwedische Kabinet aus, unaufhörlich klagten die französischen Gesandten darüber, daß es ihnen trotz aller Bemühungen unmöglich sey, in die eigentlichen Absichten der schwedischen Regierung einzudringen. Mit den kleinen deutschen Höfen verhielt es sich anders, ihre Geheimnisse waren so gut aufbewahrt, als Wasser in einem Sieb. Das macht, weil sie ein verschiedenes System befolgten. Letztere knauserten — wie gewöhnlich bei Anstellung eigener Unterthanen — mit den Gehältern ihrer politischen Agenten. Gustav Adolf dagegen wie Orenstierna verfuhr nicht nur bei der Auswahl der Geschäftsleute mit großer Umsicht, sondern er bezahlte sie auch hoch, um sie desto weniger der Verführung auszusetzen. Namentlich brauchte der König und sein Kanzler das berühmte Mittel, das der Diplomatie oft einen so unverdienten Anschein von Weisheit gibt, die Bestechung, in großem Maßstabe. Ein Netz schwedischer Gesandten und Spione, die unter einander und mit dem Reichskanzler in Verbindung standen, war über die europäischen Höfe ausgebreitet. Sie hatten die Vollmacht, kein Geld zu sparen, wo es galt, einflußreiche Personen, Weiber so gut als Männer, für das schwedische Interesse zu gewinnen. So setzte sich der schwedische Resident in Kopenhagen, Feggräus, mittelst großer Geldsummen in genauen Verkehr mit der Geliebten des Königs Christian IV., Christina Munk; durch sie erfuhr er die geheimsten Pläne des dänischen Kabinetts, ehe sie reifen waren²⁾. Wie Gustav Adolf die freudige Stimmung bei Gastmählern nützte, um den Charakter seiner eigenen Offiziere zu ergründen, so

¹⁾ Rühb S. 161. — ²⁾ Das. 220 ff.

nahm er öfters den Gott des Weins zu Hilfe, um fremden Ministern und Offizieren, die wegen Unterhandlungen in sein Lager kamen, die Geheimnisse zu entlocken. Unter seinen Kriegsobersten war ein Schotte, Sir Patrick Ruthven, der übermäßig viel ertragen konnte, und doch den Verstand beisammen behielt. Mehr als einmal zog dieser Mann fremden Gästen, denen man ihn als Zechbruder zugesellt hatte, die Würmer aus der Nase ¹⁾).

Z w e i t e s C a p i t e l .

Ränke des französischen Kabinetts. Des Königs geheime Pläne enthüllen sich. Sein Betragen gegen den Kurfürstlichen, den Herzog von Welfenbützel und die übrige deutsche Aristokratie.

Wir verließen den König von Schweden während einer kurzen Waffenruhe, die er seinen Soldaten nicht bloß um ihrer Bequemlichkeit halber bewilligt hatte. Die Früchte von Richelieu's Saat waren reicher aufgegangen, als den Franzosen lieb seyn konnte. Sie begannen eifersüchtig auf Gustav Adolf zu werden, und das mit Recht, denn statt Oesterreichs, das nur durch Wallenstein furchtbar war, hatten sie jetzt den ersten Helden des Jahrhunderts zum Gränznachbar. Ob der Cardinal es in der Stille nicht bereut haben mag, daß er dem Könige die goldene Brücke nach Deutschland baute! Ludwig XIII., sein Gebieter, war glaubenseifrig, und diese Eigenschaft wurde nachdrücklich benützt. Der verjagte Bischof von Würzburg hatte sich als Gesandter der Liga an das französische Hoflager nach Meß begeben, und bestürmte den König von Frankreich mit Klagen, daß die katholische Religion in Deutschland, ja in Europa, sich in Folge der Maßregeln des Cardinals zum Untergange neige. Die Räder des ersten Ministers arbeiteten in gleichem Sinne. Richelieu mußte seinen Feinden den Mund stopfen. In einer geheimen Konferenz äußerte er ²⁾ gegen den Bischof von Würzburg: „Ich weiß gewiß, daß der König von Schweden es nur gegen den Kaiser abgesehen hat. Wenn er zugleich die Fürsten der katholischen Liga angreift, so geschieht dies nur darum, weil Ihr nicht nur des Kaisers Heer mit Schieß- und Mundbedarf versorgt, sondern auch Eure eigenen Truppen unter seine Fahnen stellt. Sobald Ihr den Wiener Hof verlaßt und strenge Neutralität beobachtet, so seyd Ihr geborgen; der König von Schweden wird Euch als befreundete Fürsten behandeln, Ihr werdet das Verlorne wieder erhalten, und Eure Staaten sind vor Gefahr gesichert. Besteht hingegen die katholische Liga, wie bisher, darauf,

¹⁾ Harte II, 191. — ²⁾ Nach Arkenholz Staatspapieren bei Mauvillon S. 434 und 436.

Kaiser Vorschub zu leisten, so ist es eine thörichte Forderung, daß König von Schweden Fürsten schonen solle, die seine erklärten Feinde

Ihr versteht Euren eigenen Vortheil nicht, indem Ihr Euch für sburg aufopfert. Dieses Haus sucht seine eigene Größe, und wird alle, Katholiken wie Protestanten, erdrücken, wenn man es nicht der Bahn der Ehrsucht gewaltsam hemmt." Dieselbe Erklärung der Cardinal dem bairischen Gesandten Rüttner, der sich ebenfalls Neg eingefunden hatte.

Gegen Baiern waren schon früher stärkere Schrauben angelegt den. Nach langem Zögern hatte Kurfürst Maximilian im Sommer 1 mit der Krone Frankreich ein Bündniß¹⁾ abgeschlossen, dessen ntliche Bestimmungen so lauteten: „zwischen seiner allerchristlichsten Iestät und dem Kurfürsten soll redliche und gute Freundschaft seyn acht Jahre. Kraft derselben macht sich die Krone Frankreich ver- lich, mit 9000 Mann zu Fuß, 2000 zu Roß und verhältnißmäßi-

Geschüz den Kurfürsten von Baiern und seine Erblände, wie die ihm gemachten Eroberungen zu vertheidigen, im Falle ein feindlicher riss erfolgt. Es steht jedoch dem Kurfürsten frei, statt dieser Solda- so viel Geld zu fordern, als nöthig ist, um die bezeichnete Zahl Mannschaft sammt dem dazu gehörigen Geschüz aufzubringen. An- rseits verpflichtet sich Baiern, der Krone Frankreich, sobald ihr Gefahr t, mit 3000 Mann zu Fuß, 1000 Reitern und grobem Geschüz zu fe zu ziehen. Beide Theile versprechen einander alles Gute zu er- en und Schaden abzuwehren, namentlich wird die Krone Frankreich bairische Haus im Besitze der Kurwürde aufrecht erhalten." Noch ausbedungen, daß vorliegendes Bündniß für Jedermann, nament- für Schweden und Desterreich, ein Geheimniß bleiben solle. Der hat wurde von dem Kurfürsten am 8. Mai (n. St.) 1631 in München,

dem französischen Könige den 30. desselben Monats zu Fontaine- u unterzeichnet. Sobald nun Gustav Adolf in Folge der Breiten- r Schlacht sich den Ländern der Liga näherte, verlangte Maximilian Hinweisung auf dieses Bündniß die vertragsmäßige Hülfe. Allein elieu erklärte im Spätherbst 1631 den bairischen Bevollmächtigten: rfürst Maximilian scheine jenem Vertrage eine falsche Deutung zu n, es sey ein bloßes Schutzbündniß und finde keine Anwendung auf gegenwärtige Umstände, da Tilly durch seine Angriffe auf Gustav lf, der gleichfalls ein Verbündeter Frankreichs sey, die Waffen der weden herausgefordert habe. Noch immer stehe dem Kurfürsten die er angebotene Neutralität offen, er dürfe nur zugreifen."

Im November 1631 wurde Charnacé abermal nach München ge- ht²⁾, mit dem Auftrage, Maximilian zu bestimmen, daß er für sich die Liga einen Neutralitätsvertrag mit dem Schwedenkönige ab-

¹⁾ Londorp acta publica IV, 216. — ²⁾ Die Beweise bei Aretin B. a. B. I, 18.

schließe. Der bairische Kurfürst befand sich damals in einer verzweiften Lage: von den Genossen der Liga konnte er keinen Beistand erwarten, denn die meisten hatten selbst den Feind auf dem Halse. Zu ein auf den 14. Dezember nach Ingolstadt ausgeschriebenen Versammlung erschienen nur wenige. Das Heer der Liga war bis auf 5000 Mann herabgeschmolzen ¹⁾. Er mußte daher nothgedrungen sich auf Unterhandlungen mit den Schweden einlassen. Maximilian übergab dem Franzosen Charnacé einen von ihm unterzeichneten Entwurf eines Neutralitätsvertrags mit der Weisung, dieses Aktenstück dem Könige von Schweden zu überbringen ²⁾, zugleich schickte er den Kriegsrath Rüttner an den französischen Hof, um dort die Sache weiter zu betreiben. Rüttner kam zu Reg mit dem Bischofe von Würzburg und Geschäftsträgern der Kurfürsten von Mainz und Trier zusammen. Den Bescheid, welche ihm Richelieu gab, haben wir bereits mitgetheilt. Noch war übrig den König von Schweden zu bewegen, daß er den Mitgliedern der Liga die Neutralität, welche diese anzunehmen bereit schienen, wirklich gewähre. Zu diesem Zwecke wurde der Marquis de Brezé, ein Schwager des Cardinals, nach Mainz zum Könige von Schweden beordert. Außer der Neutralität für die deutschen Reichsfürsten hatte er noch einige andere Aufträge zu besorgen.

Brezé sollte den König einladen, seine Waffen nicht gegen das Elsaß zu wenden, da die französische Krone diese Provinz, welche schon in den Zeiten des Königs Dagobert zum Frankenreiche gehört habe ³⁾, selbst einzunehmen gedenke. Nach Rhevenhiller's Zeugniß ⁴⁾ antwortete Gustav „ich bin nicht gekommen als Verräther sondern als Beschützer des Reichs, deswegen kann ich nicht zugeben, daß eine Stadt oder Landschaft davon abgerissen werde.“ Als nun Brezé verlangte, daß wenigstens das bereits auf der lothringischen Gränze versammelte französische Heer nach Deutschland vorrücken und die Schweden unterstützen dürfe, wies der König dieses Ansinnen ab, indem er laut einer geheimen schwedischen Quelle ⁵⁾ äußerte: „ich zweifle sehr, ob zwei so verschiedene Heere in Deutschland mit einander vertragen könnten; weit besser wird es gethan seyn, wenn seine allerchristlichste Majestät die Spanier in Katalonien oder anderswo angreift, und den Krieg in Deutschland mir allein überläßt, der ich auf eigene Faust fertig zu werden gedenke.“ Richelieu schweigt zwar in seinen Denkwürdigkeiten von diesen Verhandlungen, doch schließt Das, was er eingesteht, die Wahrheit der deutschen und schwedischen Berichte keineswegs aus. Er sagt ⁶⁾ nämlich: „Brezé hatte ziemlich Mühe, den König zu vermögen, daß er auf weiteres Vordringen ins Elsaß verzichte. Zuletzt verstand sich Gustav Adolf dazu, die Sache daselbst in dem Stande zu belassen, in welchem sie waren.“ Nach

¹⁾ Metin a. a. O. S. 305. — ²⁾ Richelieu Mémoires VII, 31. — ³⁾ Ganz die Sprache aus der Zeit der späteren Reunionen. — ⁴⁾ XII, 337. — ⁵⁾ Metin S. 436 oben. — ⁶⁾ Mémoires VII, 30 unten ffg.

im Gefühle vertragen sich diese Worte sehr gut mit jenen Aussagen feigtiger Berichterstatter.

Etwas mehr Nachgiebigkeit bewies Gustav in Beziehung auf die Neutralitätsfrage, doch nur zum Scheine. Er wies den Entwurf des Kurfürsten von Baiern zurück, bot dagegen das Gewünschte unter folgenden Bedingungen ¹⁾ an: 1) „der Herzog von Baiern und die übrigen Mitglieder der Liga enthalten sich aller Feindseligkeiten sowohl gegen den König von Schweden als auch gegen seine Verbündete, die protestantischen Fürsten und Stände. 2) Sie geben den evangelischen Ständen und jede seit dem Jahr 1618 in Niedersachsen genommenen Festungen, Städte, Provinzen in dem Zustand heraus, in welchem besagte Festungen vor dem Kriege gewesen. 3) Sie ziehen alle ihre Truppen aus den protestantischen Gebieten zurück. 4) Das ganze Heer der verschiedenen katholischen Fürsten darf die Stärke von 12,000 Mann nicht überschreiten, auch nicht zusammengezogen werden, sondern soll in die Städte und Dörfer bemeldeter Fürsten auseinander verlegt werden. 5) Der Herzog von Baiern und seine Verbündeten sollen nach Abkantung ihrer eigenen Truppen weder öffentlich noch heimlich gestatten, daß kaiserliche Soldaten in ihren Ländern eingelagert werden, dergleichen dürfen sie dem Kaiser keine Werbplätze gewähren oder sonst Vorschub thun. Die Durchzüge sollen jeder Parthei nach Beschaffenheit der Umstände weigert oder gestattet seyn, Letzteres jedoch ohne Schaden für Denjenigen, welchem die durchzogenen Länder gehören. 7) Seinerseits versichert sich der König, wider den Herzog von Baiern und diejenigen katholischen Fürsten, deren Besitzungen von den Schweden nicht bereits eingenommen sind, keine Feindseligkeiten mehr auszuüben, noch dieselben mit andern welchen Kriegslasten zu beschweren; doch bleibt der Bischof von Bamberg (fast der einzige, der noch im Besitze seiner Güter war) hienach ausgeschlossen. 8) Die vom schwedischen Heere in der Unterpfalz eingenommenen Plätze werden dem Herzoge von Baiern übergeben, welcher sie zur gütlichen Verständigung mit dem Kurpfälzer behalten darf; ein Vergleich soll deshalb unter Vermittlung der Könige von Frankreich und England ehestens abgeschlossen werden. Von obiger Abtretung der pfälzischen Orte bleibt jedoch Speier (die Kaiserstadt am Rheine) ausgenommen, welche der König für sich selbst behalten will. 9) Der Herzog von Baiern und seine Verbündete überliefern dagegen die von ihnen früher eingenommenen Provinzen bis zur allgemeinen Entscheidung in die Hände des Königs von Schweden; sie dürfen nur diejenigen Orte zurückfordern, die ihnen wirklich früher gehörten. 10) Alle unter dem Schutze des Königs von Schweden stehenden evangelischen Stände, Fürsten, Grafen, Herren, Städte, Gemeinden, sie mögen seyn, wer sie wollen, dürfen in keiner Art weder öffentlich noch heimlich verfolgt werden. 11) Handel

¹⁾ Londorp acta publica. IV, 278 ff. Chemnitz I, 276 b. ff.

und Verkehr zwischen den beiderseitigen Unterthanen ist frei. 1 Gefangenen, namentlich der lutherische Bischof von Magdeburg, sogleich und ohne Lösegeld in Freiheit gesetzt ¹⁾. 13) Zu Sicherheit übernimmt der König von Frankreich die Bürgschaft, Herzog von Baiern und seine Verbündete diese Neutralität heilig Verfährt einer derselben dem Vertrage zuwider, so wird er sogleich Schweden und Frankreich als Feind behandelt und mit den Waffen Gehorsam gezwungen."

Charnacé übernahm es, innerhalb der nächsten 14 Tage dem Kurfürsten von Baiern zur Genehmigung dieser Artikel zu bewegen sein Besuch erklärte sich Gustav bereit ²⁾, während der Zwölf Waffensstillstand gegen folgende Bedingungen zu gewähren: „Gripenheim räumt unverweilt Westphalen und das Erzstift Magdeburg. Der Herzog von Baiern und seine Verbündete ziehen alle in ihre befindlichen Truppen zurück und verüben vom Tage der Bekanntmachung an keine Feindseligkeiten mehr, dagegen bleibt es den Schweden ungenommen, alle Plätze, welche sie gegenwärtig blokiren, noch fort zu belagern, ohne daß solches als Uebertretung des Waffensstillstandes angesehen werden darf." Charnacé ging nach München, von dort er an den König, daß er gegründete Hoffnung habe, die Sache gewünschte Geleise zu bringen. Allein während des Waffensstillstandes schwedische Streifpartheien einen Brief des Kurfürsten von Gripenheim auf, worin er denselben ermächtigte, zur Fortsetzung der Belagerung 100,000 Thaler auf seine Rechnung bei Cölner Kaufleuten zu nehmen ³⁾. Der Beweis war also geliefert, daß Maximilian kein gesonnen sey, abzuschließen. Wie hätte er auch einen Vertrag machen können, der ihn um Alles, was er bisher errungen, brachte in die Hände des Schweden gab, von der stolzen Stellung eines Hauptes herabwarf und zur Rolle des Verräthers an einer glorreich vertheidigten Sache erniedrigte. Der Kurfürst beklagte sich bitterste beim französischen Hofe über die Härte der Bedingungen Gustav's. Von Neuem durch Richelieu bedrängt, bewilligte abermals 8 Tage zu weiteren Unterhandlungen ⁴⁾. Allein Gustav nicht nachgeben, Maximilian konnte nicht.

Beide Theile griffen daher wieder zum Schwert. Nichtsdestowen schloßen einige katholische Stände abgesonderte Verträge mit dem Kaiser, vor Allen der Kurfürst von Trier, bis dahin Mitglied der Liga, aber schon längst an die Franzosen verkauft. Im Laufe des Jahres 1632 schickte ⁵⁾ dieser Cleriker einen Beamten an den König

¹⁾ Da während der Unterhandlungen mit Brezé die Nachricht einlief, daß Wilhelm katholisch geworden sey, ließ Gustav diesen Artikel fallen. — Chemnitz I, 277 b. — ²⁾ Chemnitz I, 277 b. — ³⁾ Chemnitz I, 278. Rhevenhiller XII, 76. — ⁴⁾ Mémoires de Richelieu VII, 44. 46. — ⁵⁾ Theatrum Europ. II, 531 b. Ap. XII, 77. Mauvillon histoire de Gustave Adolphe S. 445 flg.

Mainz mit einem Schreiben, worin er Nachricht gab, daß er mit Genehmigung des Königs von Frankreich die Neutralität ergriffen, sich und sein Land unter den Schutz dieser Macht gestellt habe, und daß der allerchristlichste Monarch ein Heer von 40,000 Mann in das Kurstaft einrücken lassen werde, um dasselbe wider alle feindliche Angriffe zu vertheidigen. „Dieser Vertrag,“ hieß es weiter in dem Schreiben, „trete den Rechten Schwedens nicht zu nahe, weil Gustav Adolf auf Verlangen der französischen Krone in die Neutralität des Kurfürsten gewilligt hätte.“ Um das Erstaunen des Königs über diese Anzeige zu begreifen, muß man wissen, daß er dem Kurfürsten von Trier die Neutralität bloß unter der Bedingung angeboten hatte: wenn den Schweden freier Paß über die Brücke bei Koblenz gestattet, wenn die Festung Ehrenbreitstein ihnen eingeräumt werde, wenn das kurtriersche Gebiet eine bestimmte Summe an die schwedische Kriegskasse bezahle. Gustav Adolf machte seinem Unwillen in einem Briefe an den Kurfürsten Luft, worin es unter Anderem heißt: „es ist uns höchst befremdlich, daß Euer Liebden nicht nur unsern Soldaten Quartier verweigern, sondern uns sogar mit dem Zorne des Königs von Frankreich drohen, der Ihre Lande angeblich in seinen Schutz genommen habe. Wir erstaunen um so mehr über diese Behauptung, da wir unmöglich glauben können, daß die Krone Frankreich, unsere Verbündete, den schwedischen Waffen Hindernisse in den Weg legen wolle. Sollte sich indeß die Sache, wider Vermuthen, wirklich so verhalten, so bleibt uns nichts übrig, als unser Recht Gott zu befehlen. Wir hoffen zu seiner Zeit darzuthun, daß wir nicht gewohnt sind, uns verächtlich begegnen zu lassen. Schickt Frankreich Euer Liebden 40,000 Mann zu Hülfe, so mögen Sie für deren Unterhalt sorgen und zugleich bedenken, daß auch ein schwedisches Heer nachkommen wird. — Euer Liebden Abgeordneter hat uns zwar bereden wollen, daß Sie den Frieden beständig gewünscht und keinen thätigen Antheil am katholischen Bunde genommen hätten. Allein wenn auch Euer Liebden mir Solches hundertmal mit einem Eide betheuert, würde ich es doch nicht glauben. Zu gut erinnern wir uns des Streiches, den der Bischof von Bamberg gespielt hat; wir werden den Eidschwüren und Versprechungen von Priestern und Mönchen nimmermehr trauen.“ Man sieht, Richelieu hatte es versucht, die Verlegenheiten der katholischen Fürsten für französische Rechnung auszubeuten. Doch gelang es ihm nicht. Als der Kurfürst Miene machte, die Franzosen in die Festungen des Erzsprengels aufzunehmen, widersetzte sich das Domkapitel und öffnete Trier wie Koblenz den Spaniern. Mit Gewalt mußten dieselben gemeinschaftlich von den Franzosen und Schweden vertrieben werden, dann blieb zwar der Ehrenbreitstein den erstern, allein auch die Schweden erhielten freien Durchzug und Quartier im Kurstaate. Dem Kurfürsten selbst trug sein Verrath schlechte Früchte. Er wurde bis an seinen 1652 eingetretenen Tod von Oestreich unablässig verfolgt.

Nächst Trier bewarben sich Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg und die Stadt Cöln um Neutralität. Aber der König stellte Beide solche Bedingungen, daß nichts daraus werden konnte ¹⁾. So zerfiel die Sache. Hingegen zog die katholische Parthei aus diesen vergeblichen Unterhandlungen wenigstens den Vortheil, daß sie Gustav Adolf zwang, mit dem Geheimniß seiner wahren Absichten hervorzutreten. Der Kurfürst von Mainz hatte vom Kaiser Vollmacht gefordert und erhalten, dem Schwedenkönige Friedensanträge zu machen. In Rücksicht auf die öffentliche Meinung Deutschlands mußte Gustav die Vorschläge beachten. Er bot den Frieden unter folgenden Bedingungen an: 1) das Restitutionsedikt ist null und nichtig. 2) Beide Religionen, die evangelische und katholische, werden in Stadt und Land geduldet. 3) Böhmen, Mähren und Schlesien werden in ihren vorigen Stand gesetzt, alle Verbannten kehren zurück zu ihren Gütern. 4) Der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich V., erhält seine verlorenen Staaten wieder. 5) Der Kurhut wird ihm zurückerstattet und dagegen dem Herzoge von Baiern abgenommen. 6) Die Uebung der evangelischen Religion wird in Augsburg hergestellt, die Stadt erhält ihre vormaligen Freiheiten wieder. 7) Die Jesuiten sind, als Störer des allgemeinen Friedens als Urheber der gegenwärtigen Unruhen, für immer aus dem Reich verbannt. 8) Damit das Reich in blühenden Stand komme, und beide Religionen verträglich neben einander wohnen, müssen Evangelische und Katholische ohne Unterschied in jedes Stift aufgenommen werden. 9) Die Klöster im Herzogthum Württemberg, die wider alles Recht in vorigen Jahren von den Katholiken weggenommen worden sind, werden in den früheren Stand gesetzt. 10) Aus Dankbarkeit für die Rettung des deutschen Reichs soll Ihre königliche Majestät von Schweden zum römischen Könige gewählt werden. 11) Alle in den Reichsstädten und im Herzogthum Württemberg durch das Restitutionsedikt veranlaßte Unkosten müssen erstattet werden. 12) In die Stiftskirchen werden eben so viel lutherische als katholische Chorherren aufgenommen."

Die Verfasser des *Theatrum europæum* ²⁾, wie Rhevenhiller ³⁾ geben diese Forderungen in der angeführten Gestalt. Richelieu theilt dieselbe gleichfalls in allgemeinen Umrissen mit ⁴⁾, läßt aber den 10ten und zugleich wichtigsten Artikel weg. Warum er dies that, ist schwer zu erräthseln. In keinem Fall kann das Stillschweigen des Kardinals als Verdachtgrund gegen die Richtigkeit der Forderung gebraucht werden. Zu viele Beweise liegen vor, daß Gustav nach der deutschen Kaiserkrone strebte, und diese seine geheime Absicht konnte er bei jenem Anlasse so möglich zurückhalten. Hat er doch bei andern minder schicklichen Gelegenheiten den Wunsch seines Herzens geoffenbart. Wir werden unten zeigen, wie unverholen er gegen die Nürnberger Patrizier seine Begierde

¹⁾ Chemnitz I, 279. — ²⁾ II, 536 b. fg. — ³⁾ XII, 86 fg. — ⁴⁾ Mémoires VII 45

ch der deutschen Krone aussprach. Dieselbe Absicht verrieth sein Verhalten gegen Friedrich V. von der Pfalz.

Dieser gefallene Herr hatte sich auf Gustav Adolfs Einladung in Frankfurt eingefunden. Der König ließ ihn mit großen Ehren empfangen und behandelte ihn als Majestät, ohne Zweifel zum Ersatze dafür, daß

Nichts vom Wesen des Königthums, kein Land und keine Leute rückempfang. Trotz aller Hoffnungen, die dem Unglücklichen gemacht wurden, geschah Nichts für seine Herstellung, obgleich Gustav Adolf die ganze Rheinpfalz, mit Ausnahme der Stadt Heidelberg, in seiner Gewalt hatte. Der englische Gesandte Bane bat dringend für einen Schwager seines Gebieters. Gustav Adolf antwortete mit Klagen

über den Frieden, den König Karl I. vor Kurzem mit Spanien geschlossen, ohne dabei etwas für den Kurfürsten zu thun. Die Spanier wollten es, welche die Lande des vertriebenen Fürsten besäßen, von ihnen die Wiederherstellung desselben ausbedingen sollen. Als nun der Gesandte erwiederte, ihre königliche Majestät von Schweden hätte

hundert Manifesten sich anheischig gemacht, sämmtliche vom Kaiser erfolgte Fürsten wieder in ihre Staaten einzusetzen, jetzt, da die Gelegenheit so günstig sey, möchte mit dem Unglücklichsten von Allen, dem kurpfälzer, der Anfang gemacht werden: brauste Gustav Adolf, dem

nicht angenehm war, wenn man ihn an frühere Versprechungen erinnerte, zornig auf, sagte dem erschrockenen englischen Höfling ins Angesicht, daß er ihn für einen verkappten Spanier halte. „Dennoch,“ fuhr er fort, „bin ich bereit, den Kurfürsten wieder in seine Staaten einzusetzen, aber nur dann, wenn der König, Euer Herr, ein Bündniß mit Spanien mit mir schließt, und zu meiner Verfügung eine Heeresabtheilung von 12,000 Engländern stellt, welche die Krone England erhalten muß. Unter dieser Bedingung verpflichte ich mich, die Spanier und den Herzog von Baiern so weit zu bringen, daß sie alle in kurpfälzischen Hause entrissenen Lande wieder herausgeben.“ Bane entschuldigte sich, daß er keine Vollmacht zum Abschluß eines solchen Bündnisses habe. „Wenn dies der Fall ist,“ entgegnete der König, „so ist alle weitere Mühe, mich zur Wiederherstellung des Königs von Böhmen zu bewegen. Ihr kommt zu spät, in meinem Vertrage mit Frankreich habe ich dem Herzoge von Baiern Neutralität zugestanden.“

Höchst mißvergnügt über den Erfolg seiner Sendung zog Bane aus dem königlichen Hoflager ab ¹⁾. Man muß gestehen, es war ein wenig stark, daß England, welches für den Pfälzer fast gar nichts gethan, von dem schwedischen Könige eine so weitgetriebene Großmuth verlangte. Mit seinem Schwerte und Bogen hatte Gustav Adolf die Pfalz erobert und jetzt sollte er sie an einen Fürsten zurückgeben, der Nichts dafür leisten konnte, als einen schönen Dank. So handeln Könige

¹⁾ Mauvillon nach geheimen schwedischen Berichten S. 433 ff.

nicht! Merkwürdig aber ist, daß Friedrich V. trotz allen schlimmen Erfahrungen ein unverwundliches Vertrauen in die Großmuth des Königs von Schweden setzte. Er schmeichelte sich persönlich mehr auszurichten, als der König von England sammt dem Gesandten Bane, und schrieb¹⁾ an Letzteren: „Ich habe durchaus keine Ursache, mich über Gustav Adolf zu beklagen, dieser Fürst hegt die besten Gefinnungen gegen mich und erweist mir alle Freundschaft. Allein ich halte auch um gar nichts bei ihm an, weil ich hoffe, daß in Zukunft Alles gut gehen wird.“ Friedrich V. begleitete den König auf seinen Siegeszügen im Jahre 1632. Erst im Herbst verabschiedete er sich, noch immer voll der schönsten Hoffnungen. Er ging zunächst nach Frankfurt, dann nach Mainz. Dort ereilte ihn ein Fieber und legte den armen Flüchtling in die Grube, den 17. Novbr. frühe Morgens, 13 Tage nach dem Tode des königlichen Helden. Dieser unglückliche Fürst bleibt ein denkwürdiges Beispiel von der Unbeständigkeit menschlicher Größe. Im Schooße des Glücks geboren, aber ohne Fähigkeit zu großen Geschäften, streckte er räuberische Hände aus nach dem Erbtheile des deutschen Kaisers. Allein in die Grube, welche er einem Andern graben wollte, fiel er selbst. Schwer war sein Sturz, doch wohl verdient. Aus seinen Landen vertrieben, feldflüchtig, von den eigenen Blutsverwandten verlassen, mußte er von der peinlichen Gnade Anderer leben, und starb zuletzt in fremdem Hause.

Der Weigerung Gustav Adolf's, den Pfälzer wieder einzusetzen, unterlag der Wunsch, die Pfalz selbst zu besigen, sie zu den geistlichen Eroberungen am Rhein- und Mainstrome, zu diesem neuen Grundstod eines kaiserlichen Kammerguts, zu schlagen. Also auch hier stoßen wir auf dasselbe Streben nach der deutschen Kaiserkrone. Noch stärker spricht folgende Thatsache dafür. Oben wurde erzählt, daß Gustav Adolf während seiner kurzen Anwesenheit in Berlin, im Mai 1631, dem Kurfürsten von Brandenburg den Antrag machte, die Erbtochter Schwedens mit Georg Wilhelm's einzigem Sohne zu vermählen. Gustav Adolf kam auf diesen Plan zurück²⁾, als der brandenburgische Kanzler Göze Mitte Januar 1632 im königlichen Hoflager zu Frankfurt erschien. „Ich werde mit Eurem Herrn wegen Pommerns in Zwistigkeiten gerathen,“ sagte der König zu dem kurfürstlichen Beamten, „allein sie können in Güte beigelegt werden. Nehmen wir den Plan zu einer Ehe des brandenburgischen Erbfürsten mit meiner Tochter wieder auf. Eure Sache ist es, dafür zu sorgen, daß mir der Prinz möglichst bald zugeschiedt werde, damit ich ihn mit meiner Tochter erziehen lassen und ihm Gelegenheit verschaffen kann, die Liebe der Schweden zu gewinnen. Ich finde dabei keine Schwierigkeit, als die Religion (weil das brandenburgische Kurhaus den calvinischen Glauben angenommen hatte), allein sie läßt sich überwinden. Große Aussichten eröffnen sich durch eine solche Verbin-

¹⁾ Das. — ²⁾ Mauvillon gleichfalls nach geheimen Quellen S. 449 flg. vgl. vergl. Geijer III, 248 Note 1.

dung. Es wird dadurch der Grund zu einem mächtigen Reiche gelegt. Ich will den Sohn meines Schwagers zum Kurfürsten von Mainz und zum Herzoge von Franken machen, nur muß dann Georg Wilhelm in allen Stücken gemeinschaftlich mit mir handeln.“ Außer der eben genannten Bedingung machte Gustav Adolf noch die andere, daß Brandenburg seine Anwartschaft auf Pommern zu Gunsten Schwedens fahren lasse. So glänzend der Antrag war, nahm man ihn in Berlin kühn auf. Religiöse Bedenklichkeiten wurden vorangeschoben. Der geheime Rath des Kurfürsten erklärte, daß man für das Opfer der wahren calvinischen Lehre kein Königreich ohne schwere Verletzung des Gewissens eintauschen dürfe. Zwei Doktoren, Crell und Berg, die man befragte, bestätigten dies, und brachten noch eine lange Litanei von verbotenen Verwandtschaftsgraden vor. Zuletzt setzten sie nach diesen Berathschaltungen ein Schreiben folgenden Inhalts an Drenstierna auf: „ehe man in der Sache weiter gehe, wünsche der Kurfürst, daß unter des Königs von Schweden Leitung eine allgemeine Versammlung protestantischer Gottesgelehrten gehalten werde, damit man sich über die zwischen Lutheranern und Reformirten streitigen Punkte vereinige.“ Es war nicht Einfalt, was diesen Rath eingab, sondern Mißtrauen. Georg Wilhelm, der seine früher in Preußen gespielte Rolle noch nicht vergessen hatte, fürchtete ohne Zweifel, Gustav Adolf möchte am Ende Pommern für sich behalten, und doch seine Tochter dem Kurprinzen nicht zum Weibe geben.

Ganz warf endlich Gustav die Maske weg in seinen Verhandlungen mit dem Weimarschen, dem Hessischen und insbesondere mit dem Welfischen Hause. Herzog Georg von Lüneburg, der schon im Jahr 1630 mit Gustav Adolf wegen seines Beitritts unterhandelt hatte, erschien Oktober 1631 im königlichen Hoflager zu Würzburg. Dort wurde ein Bündniß zwischen ihm und dem Könige abgeschlossen, kraft dessen Gustav Adolf alle Welfische, in mehrere Linien getheilte Lande sammt dem Stift Hildesheim zur Verfügung des Herzogs stellte, damit er in denselben vier bis sechs Regimenter für den schwedischen Dienst anwerbe. Der König versprach, keinem Andern irgend welche Vollmachten im Bereiche dieser Provinzen zu ertheilen, bloß aus den Städten Braunschweig und Hildesheim sollte Georg Nichts beziehen dürfen, weil sie zum Unterhalte schwedischer Truppen bestimmt seyen. Zugleich verhiess Gustav Adolf in einem geheimen Artikel dem Herzoge das Bisthum Minden und das Eichsfeld, als seinen Antheil an der deutschen Beute, und räumte ihm das Recht ein, besondere Verträge zwischen seinen Stammesvettern und der Krone Schweden zu unterhandeln¹⁾. Voll stolzer Hoffnungen reiste Georg von Würzburg in das Lüneburgische ab, schon glaubte er die Gesamtkräfte des Welfischen Hauses in seiner Hand vereinigt zu haben. Sein erster Schritt war, unter Vermittlung des schwedischen

¹⁾ Von der Deden Herzog Georg von Lüneburg II, 9 ff.

Bevollmächtigten Salvius einen Vertrag zwischen der Krone (und seinem Bruder, dem Herzog von Celle, abzuschließen. Der König bestätigte diesen Traktat nicht, weil der Herzog von weigerte, Gustav Adolf als seinen Oberlehnsherrn anzuerkennen. Er fluchte, noch mehr aber wuchs sein Erstaunen, als er später erfuhr, daß Gustav Adolf den Besitz des Eichsfeldes dem Herzog Wilhelm von Mar, das Bisthum Minden dem Landgrafen von Hessen-Kassel vorher zugesprochen hatte, und als der König ohne alle Rücksicht den Würzburger Vertrag besondere Allianzen mit dem Welfischen abschloß ¹⁾.

Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel theilte theils aus Haß und Mißtrauen gegen seinen Stammesvater theils in der Hoffnung, außerordentliche Vortheile zu gewinnen mit der Krone Schweden. Gustav Adolf nahm die Gesandten sehr gnädig auf, verwies sie aber wegen Vereinigung der an den Fürsten Ludwig von Anhalt und den Doktor Steinberg, welche beauftragt seyen, in des Königs Namen abzuschließen. Er hatte den Anschein, vortrefflich zu gehen. Die Hildesheimische Güter wurden dem Herzoge Friedrich Ulrich versprochen, und im Lauf einiger Tage versicherte Steinberg, der König habe die Bedingungen des Vertrags gebilligt und ihn ermächtigt, ein Bündniß in Auftrag zu setzen. Dies geschah, die Wolfenbüttelschen Gesandten gaben ihre Zustimmung zu dem Entwurfe, und man übergab ihn dem Geheimschreiber des Königs Sattler, damit er von Gustav Adolf unterschrieben werde. Aber wie erstaunten die Wolfenbüttelschen, als ihnen am 1. Januar 1632 Sattler etwas ganz Anderes Bemerkten vorlegte ²⁾, der König habe den früheren Entwurf in mehr Punkten nicht billigen können, und er sey deshalb umgearbeitet. In dem neuen Traktat hieß es: „der König in Schweden alle Orte, die in den Wolfenbüttelschen Landen wieder erobert zu Handen des Herzogs Friedrich Ulrich, oder, nach dessen Abhanden der andern welfischen Fürsten, seiner Erben, stellen, daß sich letztere dieses Bündniß bestätigen, sich mit dem Könige von Schweden gleichmäßig verbinden und durch freundliche Bezeigung sich Sold und Sachen würdig erweisen. Herzog Friedrich Ulrich verspricht Landstände zu vermögen, daß sie künftig keinen als Fürsten (noch ihm huldigen, er habe denn zuvor dieses Bündniß genehmigt. Der Herzog verpflichtet sich für sich und seine Erben, den Königen Schweden nächst Gott nicht allein als seinen Schutzherrn zu erkennen, sondern auch künftig des Königs Erben und Nachfolger im Reich der Krone Schweden dafür zu achten, ihren Schaden allenthalben zu vermeiden, weder mit Rath noch That wider Ihre Majestät, deren R.

¹⁾ Das. 21. 22. 38. — ²⁾ Das. S. 34 ff.

fürstenthümer oder Städte zu handeln, sondern denselben mit Leib, Gut und Blut nach äußerstem Vermögen beizustehen. Herzog Friedrich Ulrich und seine Leute werden ohne des Königs von Schweden Einwilligung mit keinem Staat ein Bündniß eingehen, noch weniger Frieden schließen. Da nach Ausspruch des Reichskammergerichtes der Besiz des Hildesheimer Stiftes vom Pabste abhängt, so wird der Herzog Friedrich Ulrich, aus Dankbarkeit für die Wiedererlangung jener Güter, nicht nur seine fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, Land und Leute dem königlichen Schutz ergeben, sondern auch sobald er wirklich in den Besiz besagten Stiftes eingesetzt ist, dasselbe für sich und seine Stammesvettern von seiner königlichen Majestät, auch deren Erben und Nachfolgern in der Krone Schweden schuldigermassen zu Lehen empfangen und dafür die Lehensgebühr leisten. Und fintemalen nichts billiger ist, als daß dem Könige und der Krone Schweden bei diesem und den künftigen hieraus entspringenden Kriegen der oberste Befehl verbleibe, so stellt der Herzog Ulrich in der Art dem Könige anheim, daß derselbe den Krieg führen, leiten erklären und Alles leiten möge.“

Laut schrieten die Wolfenbüttelschen Doktoren auf, daß dies wahre Vernichtung des deutschen Reiches sey, und daß sie keine Vollmacht hätten zu solchen Bedingungen. Zwar kam nun der Vertrag wegen ihrer Weigerung nicht zu Stande — der Geheimschreiber Sattler mußte seine Sache nicht recht gemacht haben — aber doch sieht man daraus Gustav Adolfs Absichten. Auch die Herzoge von Mecklenburg mußten ein erbliches Verhältniß der Abhängigkeit von Schweden eingehen¹⁾. Gegen Andere brauchte er andere Mittel. Alle deutsche protestantische Fürsten lernten nach den Eroberungen, welche der König gemacht; was Chemnitz von einer späteren Zeit sagt²⁾, gilt schon von dem Aufenthalt des Königs in Mainz und Frankfurt: „da war kein Stand, kein vornehmer Offizier oder Angestellter, der nicht irgend ein Amt, Abtei, Kloster, Herrschaft begehrt hätte; je höher die Person, desto größer ihre Ansprüche.“ Wie sie es mit dem katholischen Kaiser gemacht, den sie so lange auszogen, bis er keine Fahne Reiter mehr von den Einkünften der Kaiserkrone satteln lassen konnte, also wollten sie auch mit dem neuen protestantischen Kaiser zufahren. Wenn er nichts mehr gehabt hätte, würden sie ihn wohl zu ihrem Oberherrn erhoben haben. Aber sie kamen diesmal an den un rechten Mann. Gustav Adolf zeigte sich gegen die beutegierigen Herren eifrig im Versprechen, säumig im Halten. Er gab nur wenig, und mit lästigen Bedingungen und tiefen Hintergedanken. Die Besenkten mußten Lehensleid leisten; an Reichsstädte vergabte er vorgugsweise deutsch-herrliche Güter, welche der Adel als seine Pfründen ansah, offenbar in der Absicht, Bürger und Herren mit einander zu verfeinden. Zu welchem Zwecke hatte er auch im Vertrage mit Herzog Georg von Lüne-

1) Chemnitz I, 283. — 2) II, 91 b.

burg die Städte Hildesheim und Braunschweig ausgenommen; er wollte sie zu schwedisch-deutschen Reichsstädten machen, um durch sie den Lüneburger zu dämpfen.

Auch seine Verheißungen an jetzige hohe Freunde, in welchen er die künftigen Feinde errieth, benützte er staatsklug, um Drachenzähne auszusäen. Gustav Adolf versprach das Frankenland dem Herzoge Bernhard von Weimar, aber er versprach es auch dem Herzoge Wilhelm, Bernhard's Bruder¹⁾, aber versprach es auch dem Kurprinzen von Brandenburg²⁾, und dazu machte er kein Hehl aus diesen verschiedenen Begünstigungen, so daß jeder seinen Nebenbuhler kennen mußte. Das Mittel schlug gut an. Zwischen den beiden Weimar'schen Herzogen entbrannte bittere Eifersucht, welche Beide in des Königs Gehorsam erhalten hätte, wenn er am Leben blieb¹⁾. Man sieht: Gustav behandelte die Reichsaristokratie gerade so, wie es früher das Haus Habsburg gethan, nur hatte Alles mehr Schneide. Wie das Holz, so war auch der Keil. Diese Politik konnte nicht ohne Rückwirkung bleiben. Die Eifrigkeit des schwedischen Bündnisses, zu dem die Herren sich Anfangs in die Wette gedrängt, nahm allmählig einen säuerlichen Geschmack an. Viele Reichsfürsten, welche in schwedischen Dienst getreten, verweigerten den Gehorsam gegen des Königs Befehle, und im Lager vor Nürnberg werden wir finden, daß der Ingrimme über getäuschte Hoffnungen in offene Rebellion ausbrach.

D r i t t e s C a p i t e l .

Der König fällt in Franken ein. Tilly's Tod. Eroberung Baierns.

Der Feldzug des Jahres 1632 wurde in Franken eröffnet. Gustav Adolf hatte dem Feldmarschall Gustav Horn Befehl gegeben, den Bischof von Bamberg zu züchtigen. Horn, der etwa 10,000 Mann unter seinem Befehl hatte, belagerte Ende Januar Höchstatt, eine im Bisthum Bamberg an dem Aischflüßchen gelegene kleine Stadt. Eine Abtheilung von 1000 Mann Tilly'scher Soldaten, die von Forchheim aus der Besatzung zu Hülfe ziehen wollte, wurde zurückgeschlagen, ehe sie vor dem Orte ankam. Höchstatt mußte sich ergeben. Jetzt schickte Horn 3 Schwadronen und 2 Regimenter zu Fuß nach Bamberg, um die Stadt, die eben von den Kaiserlichen verlassen worden war, einzunehmen. Den 4. Februar kamen die Schweden vor Bamberg an; sie sandten sogleich einen Trompeter hinein, mit der Anfrage, ob man sie in Gutem aufnehmen wolle, oder nicht? Die meisten Geistlichen, die Jesuiten, die

¹⁾ Röse „Bernhard“ I, 215. 372 ff. Note 103. — ²⁾ Siehe oben S. 809.

pfleute des Bischofs waren geflohen, nur etliche wenige Domherren fanden sich in der Stadt. Da sie die Unmöglichkeit einsahen, einen Ort ohne Besatzung zu halten, wurde der Entschluß gefaßt, eine Capitulation abzuschließen. Während der Vertrag schon so weit im Reinen war, daß er nur noch unterschrieben werden durfte — die Schweden kamen um 2 Uhr Mittags aufgenommen werden — schlichen sich 500 Mann bamberger Landwehr, von Cronach her kommend, unvermerkt in die Stadt. Jetzt reute die Einwohner der Vertrag; sie machten mit den hereingekommenen Soldaten gemeinschaftliche Sache und feuerten von den Mauern herab auf die Schweden, welche nun auch ihrer Seits Gewalt brauchten. Eine Petarde öffnete das Thor, worauf Fußvolf und Artillerie hineinbrach und die Straßen säuberte. Die Landwehr floh zur Stadt hinaus, die Bürger zogen sich in das Rathhaus zurück, von wo sie noch eine Zeitlang fochten, aber dann, begünstigt von der einbrechenden Dunkelheit, einzeln nach ihren Häusern flüchteten. In großer Angst brachten sie die Nacht zu, ihrer Schuld sich bewußt und jeden Augenblick gewärtig, daß das Schicksal Magdeburgs an ihnen erfüllt werden möchte. Die Schweden standen indeß in Schlachtordnung auf den öffentlichen Plätzen und harrten daselbst bis der Morgen graute. Dann wurden die Häuser der vornehmsten Bürger, der Domherren und des Jesuitengebäude geplündert, dem gemeinen Volke geschah nichts, kein Leib erlitt Gewalt, keine Wohnung wurde angezündet, auch den Ratzinern und Franziskanern, die ruhig in ihren Klöstern geblieben waren, verfuhr kein Leid. Als der Feldmarschall mit dem Reste des Heeres am folgenden Tage ankam, belobte er die Mannszucht der siegreichen Truppen, berief den Stadtrath zusammen, gab ihm einen Verweis wegen seiner Treulosigkeit und nöthigte die Bürgerschaft, der Krone Schweden Treue zu schwören. In der Domkirche wurde auf seinen Befehl evangelischer Gottesdienst gehalten ¹⁾).

Horn wollte nun auch Forchheim angreifen, allein starke Regengüsse und darauf eingetretene Kälte verhinderten sein Vorhaben. Er mußte sich begnügen, die dortige Garnison durch ausgeschickte Abtheilungen im Lauffe zu halten. Indessen bewegte der verjagte Bischof Himmel und Erde, um wieder in Besiß seiner Güter zu gelangen; er ließ dem Kurfürsten von Baiern keine Ruhe, bis dieser Tilly beorderte, das Bisthum wieder zu säubern. Tilly, der mit der Hauptmacht bei Nördlingen stand, zog seine Besatzungen aus der Oberpfalz an sich, rückte dann bis Amberg vor, wo er mit dem vertriebenen Bischofe eine Unterredung pflog. Laufmarkt war seinen Truppen als Sammelplatz angewiesen. Zwanzigtausend Mann, wohl versehen mit Geschütz und andern Bedürfnissen, zogen sich dort ein. Tilly brach Mitte Februar auf, nahm unterwegs Regensburg, Lauf und etliche andere Orte in der Nähe von Nürnberg, und

¹⁾ Rhevenhiller XII, 92 flg. Chemnitz I, 297 b. flg.

erreichte Forchheim. Horn täuschte sich nicht darüber, daß es auf Bamberg abgesehen sey. Er hielt Kriegsrath. Viele waren der Meinung, daß man sich zurückziehen müsse, weil ein offener, mit schlechten Mauern versehener Ort, wie Bamberg, durch ein kleines Heer unmöglich gegen ein großes vertheidigt werden könne. Dagegen pochten Andere auf den schwedischen Kriegsruhm; eine Schande wäre es, sagten sie, die Stadt freiwillig zu verlassen, um so mehr, da der König bereits den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, der in dem nahen Thüringen stand, beordert habe, das Heer unter Horn zu verstärken. Letzteres ist wahr, dringende Befehle Gustav Adolf's riefen den Herzog nach Franken, Nichts hinderte ihn, Folge zu leisten, als der Stolz, nicht unter einem schwedischen Edelmann dienen zu wollen und darum kam Herzog Wilhelm nicht ¹⁾. Dieses hatte Horn nicht erwartet; die fechtlustige Parthei siegte im Kriegsrath. Der Beschluß wurde gefaßt, den schlechten Zustand der Wälle und die Schwäche der Besatzung durch neue Werke zu verbessern. Das kleine schwedische Heer verwandelte sich in Schanzgräber. Emsig arbeiteten die alten Regimenter, schlecht und lässig die neugeworbenen Truppen, welche der Graf Solms kürzlich von Nürnberg herbeigeführt hatte.

Den 28. Februar (a. St.) erhielt Horn Nachricht, daß in einem Gehölze nahe bei der Stadt feindliche Reiter bemerkt worden seyen. Er schickte den Grafen Solms hinaus zu der Reiterwache, um dieser zu bedeuten, daß sie sich in kein Gefecht einlassen dürfe, besah die Verschanzungen, trieb die Soldaten zur Arbeit an, und ertheilte dem Reiterregiment Baubissen, das in der Stadt lag, den Befehl sich in Bereitschaft zu halten. Zum Unglück wurde diese Weisung mißverstanden; statt zu bleiben, rückte das Regiment hinaus auf das Feld, ward dort von überlegener Macht angefallen und in Unordnung zurückgedrängt. Die Reiter suchten Schutz hinter den Schanzen, welche das Solms'sche Fußregiment noch nicht ganz beendet hatte. Allein auch dieses floh, der Schreck theilte sich allen deutschen Truppen mit, sie suchten über die Regnitz-Brücke in die Stadt zu entfliehen; auf den Fersen folgte ihnen der Feind, der schon die ersten Straßen besetzt hatte. An der Spitze des Thurn'schen Regiments zu Fuß trieb Horn die Eingedrungenen nach größter Anstrengung wieder zurück, und gewann Zeit, die Brücke zu zerstören. Nun wurde Gepäck und Geschütz auf dem nahen Main eingeschifft; in ziemlicher Ordnung zogen die Schweden ab und marschirten nach Eltmann, wo Horn über den Fluß setzte und sein kleines Heer jenseits des Mains eine feste Stellung beziehen ließ. Dreihundert Mann kostete der Ueberfall von Bamberg dem schwedischen Heere, doch verloren die Feinde nicht viel weniger ²⁾.

Gustav Adolf sann eben darauf, die Belagerung von Philippsburg und Heidelberg zu unternehmen, als diese Nachrichten aus Franken

¹⁾ Röse Bernhards I, 161. — ²⁾ Chemnitz I, 299 ff. Rhevenhiller XII, 96.

inliefen. Sogleich war sein Entschluß gefaßt, dem Feldmarschall zu Hülfe zu ziehen. Vor seiner Abreise traf er die nöthigen Anstalten, damit das Kriegsfeuer am Rheine nicht erlösche. Pfalzgraf Christian von Birkensfeld, kurz zuvor in schwedische Dienste getreten, erhielt einen Verhaufen, der am Oberrheine, Herzog Bernhard von Weimar einen weiten, der am Unterrheine die begonnenen Eroberungen fortsetzen sollte. Beide deutsche Herren wurden unter die oberste Aufsicht des Reichskanzlers Drenstierna gestellt, ein Verhältniß, das bald zu Reibungen Anlaß gab, weil weder Einer dem Andern, noch Beide zusammen dem schwedischen Kanzler gehorchen wollten. Den 1^{ten} März brach Gustav Adolf von Mainz auf. Aschaffenburg war den Truppen, die den König nach Franken begleiten mußten, als Sammelplatz angewiesen. Dort hielt er den 6^{ten} März 1632 Musterung über 12 Regimenter zu Fuß und 6000 Reiter¹⁾. Den 1^{ten} zog das Heer über Lohr, Werfling, Arnstein nach Geldersheim. Indessen hatte Horn von Hassfurth aus in der Nacht des 1^{ten} März einen glücklichen Ueberfall gegen zwei Tilly'sche Reiterregimenter in Oberheit ausgeführt. Mit Ausnahme von vier Compagnien, welche kaum zuvor abgegangen waren, um einen Wagenzug zu decken, wurden dieselben überrascht, niedergehauen oder gefangen²⁾. Tilly zog sogleich seine Truppen zusammen, um sich für diesen Schlag zu rächen und die Schweden in Hassfurth anzugreifen. Allein Horn erwartete die Ankunft des Feindes nicht ab, sondern ging in guter Ordnung nach Schweinfurt zurück, in welche Stadt er drei Regimenter zu Fuß als Besatzung warf, mit den übrigen Truppen rückte er dem Könige entgegen. Bei Rippingen erfolgte den 12^{ten} März die Vereinigung. Das schwedische Heer war jetzt über 30,000 Mann stark. Einige Tage später ließen noch Johann Baner und Herzog Wilhelm von Weimar mit weiteren 10,000 Mann zum Könige³⁾. Jetzt wandte Tilly, erschreckt durch solche Uebermacht, um. Sein Gebieter, der Kurfürst von Baiern, war Anfangs unentschlossen, ob er ihn nach Böhmen schicken sollte, in der Hoffnung, daß Gustav Adolf dorthin folgen und Baiern verschonen würde. Doch überwog zuletzt die Rücksicht auf die Sicherheit des eigenen Landes, das sonst ganz dem Feinde Preis gegeben worden wäre⁴⁾. Tilly zog von Forchheim auf Erlangen, und von da, als die Schweden nachrückten, weiter gen Ingolstadt. Den 18^{ten} März erschien der schwedische Vortrab unter Horn vor Wunsheim, der König folgte mit der Hauptmacht den andern Tag. Am 20^{ten} März zogen sie in Fürth ein.

Eine Einladung des Rathes rief den König in das nur eine Meile entfernte Nürnberg. Den 21^{ten} ritt Gustav Adolf, begleitet von dem König Friedrich V. von Böhmen, dem Pfalzgrafen August von Sulzbach, dem Herzoge Ernst von Weimar und vielen andern deutschen Herren inüber. Der Rath und ein großer Theil der Gemeinde kam ihm vor

¹⁾ Rhevenhiller XII, 99. — ²⁾ Das. S. 97. — ³⁾ Das. 116. — ⁴⁾ Chemnitz I, 13 b. unten fg.

die Thore entgegen, lauter Jubel empfing ihn in den Straßen dieser alten herrlichen Reichsstadt. Im Namen des Rathes wurden dem Könige von zwei Mitgliedern desselben, Ch. Führer und Christoph Bollamer prächtige Geschenke überreicht, worunter eine Himmels- und eine Erdrugel, beide von Silber, inwendig vergolbet und als Trinkschalen brauchbar, ein Werk des Nürnberger Kunstfleißes. In seiner Antwort auf die zierliche Anrede der Rathsherren entwickelte ¹⁾ Gustav Adolf die Künste einer Beredtsamkeit, die es auf den Grund verstand, die Herzen der Bürger zu gewinnen, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, ihren Religioneifer seiner Macht dienstbar zu machen. „Ich bedanke mich für das Geschenk,“ sagte er, „doch könnt Ihr mir nichts Besseres verehren, als Eure Beständigkeit bei dem allgemeinen evangelischen Bekenntnis. Ich beschwöre Euch, laßt Euch durch Nichts abwendig machen, nicht durch Furcht oder Schrecken, nicht durch Verheißungen oder Drohungen, nicht durch Wollust, Eitelkeit oder andere Leidenschaften, denen das menschliche Herz unterworfen ist, besonders in dieser letzten bösen Zeit, da der Fürst dieser Welt, der Mammon, überall herrscht. Die Feinde werden nicht unterlassen, Alles zu versuchen, zu verheißeln, zu drohen, zu schrecken, damit sie Euch von mir abspenstig machen mögen. Denn es ist bekannt, welch' mächtigen und listigen Feind wir haben und wie eng das Haus Oesterreich, Spanien und der Pabst sich verbanden, um alle Evangelische zu vertilgen. Dahin zielen alle ihre Anschläge, dahin wenden sie alle Stärke und Macht, dahin steht ihr Thun und Lassen, Dichten und Trachten. Aeußerlich bieten sie zwar den Frieden, aber einen solchen Frieden, der sowohl Euch, als allen andern Evangelischen zum höchsten Nachtheil, ja zum Verderben von vielen Millionen Seelen gereichen müßte. Gott hat Euch zu Regenten gesetzt und Tausende Euch anvertraut in einer so volkreichen Stadt, dergleichen ich meine Tage des Lebens nie gesehen. Ich will nicht zweifeln, Ihr werdet sie also regieren, daß Ihr demaleins vor Gott und der ganzen Christenheit Rechenschaft abzulegen vermöget. Ihr seyd alte Patrikler allhier und Eure Voreltern sind vor undenklichen Jahren in der ganzen Welt berühmt gewesen; diesem ihrem Lobe strebet nach, und thut als gute Patrioten das Eurige bei dem großen Werke. Bedenket, was Gott über Euch verhängen würde, wenn er Euch in Eurer Feinde Hand überlieferte, erwäget wie diese mit Euch umgehen würden. Es hat Euch Gott der Allmächtige viel erleben lassen. Ihr habt gelitten und geduldet, denn Gott wollte Euch für die Sünde strafen, aber dennoch hat er Euch mit seinem gewaltigen Arme allezeit beschützt. Nicht genug kann ich mich wundern und muß es für eine augenscheinliche Fügung erkennen, daß Euer Feind sich dieser und anderer Städte im Reiche nicht bemächtigt hat, da er sie doch seit zwei und drei Jahren schon in

¹⁾ Chemnitz I, 305 b. flg. Murr's Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 45 unten flg.

einer Gewalt besaß und nur zugreifen durfte. Wunderbarlich hat Euch Gott erhalten, wie er mich denn auch zu diesem Werke berufen; denn hier hätte ich mich des jüngsten Tages versehen, als daß ich nach Nürnberg kommen sollte. Wie Ihr selbst sagt, habe ich mein armes Land und Leute und was mir lieb ist, verlassen, so manchen theuren Helden mit hinaus geführt, welche ihr Leben neben dem meinigen gewagt, Alles dem gemeinen evangelischen Wesen und der deutschen Freiheit zum Besten. Ich will auch insonderheit gegen Euch thun, was mir nur immer möglich ist, so weit mir Gott Gnade verleiht. Was ich Euch habe versprechen lassen durch Eure verschiedene Gesandte, das will ich halten. Bedenkt also, was dieses Werk auf sich hat, bleibt beständig um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt Euch nicht abwendig machen und ermunthigt andere Euren Ansehen folgende Städte zu gleicher Standhaftigkeit. Ich sage solches nicht, als ob ich Zweifel in Eure Aufrichtigkeit setzte, sondern bloß um Euren Eifer noch mehr anzuspornen. Es wird Euch Gott nicht alle Tage einen solchen Prediger schicken, als wie mich, der ich nichts Anderes begehre, als Euch mit Gottes Gnade zu helfen, zu trösten. Duldet noch Etwas, bleibet treu, thut das Eurige in diesem Werke, so wird Euch Gott, der bisher sein Heil so wunderbar erzeugt, auch ferner seine Gnade geben, daß diese Eure Stadt blühe und zunehme, damit Euer Ruhm in der ganzen Welt sich ausbreite. So wollen wir Gott alsdann mit einander loben und preisen hier zeitlich und dort ewiglich.“

Gustav Adolf versäumte auch sonst kein Mittel, um die Reichsstädte, insbesondere aber Nürnberg, in seinen Kreis zu ziehen. Nach dem Abmarsch aus Frankfurt hatte er ein Gesetz erlassen, welches die Sicherheit der Heerstraßen bei hohen Strafen schützte¹⁾. Auch waren unter schwedischem Geleit die Nürnberger Kaufleute zu der eben eröffneten Frühjahrsmesse abgegangen²⁾. Diese Vorsorge gewann ihm die Gewerbs- und Handelsleute. Nicht minder fesselte er den Nürnberger Rath durch Bergabungen an sich, welche ihm nichts kosteten, weil er sie Kraft des Kriegrechts aus den Gütern der besiegten Parthei nahm. Ein königlicher Schenkungsbrief³⁾ vom 30. März 1632 sprach der Stadt das Eigenthum der deutschherrlichen Güter, die auf Nürnbergischem Grunde lagen, so wie mehrere domprobstliche oder Bambergische Besitzungen zwischen den Wassern Regnitz, Schwarzach und Schwabach zu. Mehr als diese handgreiflichen Vortheile schmeichelte den Rathsperrüden die Freundlichkeit des Königs. Auch mögen bei den Bürgern Nürnbergs Gedanken angeregt worden seyn, als ob der Sitz des neuen Reichs in ihre Stadt verlegt werden dürfte.

Gustav Adolf verweilte nur über Mittag in Nürnberg. Nachdem er ein Festmahl eingenommen und dann die neuen Stadtwerke besichtigt hatte, ging er Abends nach Schwabach, wohin das Heer hart an Nürn-

¹⁾ Chemnitz I, 302. — ²⁾ Murr a. a. O. S. 45. — ³⁾ Das. S. 48 flg.

bergs Mauern vorausgezogen war. Man erwartete, er werde hinter Tilly her auf Ingolstadt rücken, aber Gustav Adolf verließ diese Straße schnell und schwenkte von Neumarkt gegen Donaumörth ab. Den 26. März (a. St.) erschien er vor dieser ehemaligen Reichsstadt, in welcher vier Fahnen zu Roß, acht Kompagnien Fußvolf und eine gute Anzahl bairischer Landwehr unter dem Befehl des Herzogs Rudolf Mar von Sachsen-Lauenburg in Besatzung lagen. Die erste Aufforderung wurde mit dem Bemerken abgewiesen, daß dem König nichts Anderes zu Diensten stehe, als Kraut und Roth und kaltes Eisen. Nun ließ Gustav Adolf den Schellenberg stürmen, der die Stadt beherrscht und auf dem die Belagerten einige Verschanzungen angelegt hatten. Der Berg wurde genommen, ein Ausfall nach dem andern, den der Herzog von Lauenburg versuchte, mit Verlust zurückgeschlagen. Man richtete die Kanonen auf die Stadt und begann sie zu beschießen. Jetzt drangen die Bürger, welche das aufgedrungene bairische Joch mit Ingrimme trugen und im Herzen schwedisch dachten, in den Kommandanten, er möchte den Ort räumen. Der Herzog schwankte; als aber gegen Abend sich etliche Tilly'sche Reiter sehen ließen, welche man für den Vortrab des bairischen Heeres hielt, beschloß er, auszuharren. Doch wurden diese Vorläufer schnell verjagt. Gustav Adolf schickte den Obersten Hepburn mit einer starken Anzahl Musketiere über die Berniz, um die Stadt auch auf der Westseite anzufallen; das Feuer dauerte fort, die Schweden hielten gute Wache.

Nachts um zehn Uhr hörten sie Geräusch wie von Wagen und Rossen auf der Donaubrücke. Man hatte vorausgesehen, daß der Feind sich nicht länger halten könne und versuchen werde, unter dem Schutze der Nacht zu entweichen. Die nöthigen Vorkehrungen waren getroffen, plötzlich donnerten alle Stücke auf die Brücke los; durch dieses heisse Bad mußte der Feind hindurch, wenn er die Südseite der Donau gewinnen wollte. Zugleich stürzte das schwedische Fußvolf auf die Stadthore los, schlug sie mit Aexten oder Petarden ein, hieb Alles nieder, was vom Feinde noch in der Stadt war, plünderte die Häuser, bis Gustav Adolf selbst hereinkam und die Ordnung wieder herstellte. Etliche Reiterhaufen wurden hinter dem Feinde hergeschickt, um auf ihn einzuhauen, doch hatte er schon einen zu großen Vorsprung gewonnen. Am andern Morgen zählte man 500 feindliche Leichen, theils in der Stadt, theils besonders auf der Brücke. Es versteht sich von selbst, daß Gustav Adolf die lutherische Religion wieder herstellte. So wurde Donaumörth nach 25jähriger bairischer Herrschaft wieder eine freie, oder vielmehr eine schwedisch-deutsche Stadt. Und damit sie desto mehr vor Versuchung neuen Wechsels gesichert wäre, ließ Gustav Adolf die Werke auf dem Schellenberg sogleich vollenden ¹⁾.

¹⁾ Chemnitz I, 308 ff. Rhevenhiller XII, 119 ff.

Der eine Schlüssel zum Baierland, die Brücke über die Donau, war gefunden. Noch fehlte der zweite, man mußte auch über den Lech hüben. Tilly hatte eine starke Stellung bei dem Städtchen Rain genommen. Alle Brücken über den Lech bis nach Augsburg hinauf wurden auf seinen Befehl abgebrochen, alle Plätze mit Bewaffneten besetzt. Schon vorher lagen in Augsburg sechs Fähnlein bairisches Volk; durch ihren Einfluß auf die katholischen Bürgermeister brachte es der Kurfürst von Baiern dahin, daß diese ohne Wissen und Willen der Einwohnerschaft noch zwölf Fahnen zu Fuß und zwei zu Roß in die Stadt brachten. Nun wurden die evangelischen Bürger daselbst, denen man nicht traute, entwaffnet und hart unter dem Daumen gehalten. Die Bayern brannten die Gartenhäuser vor den Thoren nieder, hieben die Bäume um und errichteten überall Schanzen. Tilly überzeugte sich persönlich vom Stande der Werke. Indessen war der Kurfürst von Baiern mit aller Landwehr, die er zusammenraffen konnte, ins Tilly'sche Lager gekommen. Seit dem Falle Donauwörth's zitterte er für den Besitz seiner Erblande.

Wenige Tage verweilte Gustav Adolf in Donauwörth, um abzurufen, bis die gegen Ulm hinauf gelegenen Orte in seine Gewalt gebracht wären. Dieselben wurden durch ausgeschiedte Abtheilungen genommen. Günzburg, Elchingen, Gundelfingen, Lauingen, Höchstett, Kilingen, Kirchberg sammt vielen Schlössern öffneten den Schweden ihre Thore. Ulm hatte schon früher einen Vertrag mit der Krone Schwedens abgeschlossen. Die Sieger fanden in diesen reichen Kornländern große Vorräthe aufgehäuft, die dem Heere zu Statten kamen. Des Königs Entschluß, in Baiern einzufallen, war gefaßt. Er untersuchte den Lech persönlich. Dieser Fluß ist ein Alpwasser, reißenden Laufes; niemals schwellen seine Wasser höher als sonst, in Folge des Frühjahrs und des schmelzenden Schnees. Drüben lag Tilly, in die Erde eingegraben und wohl verschanzt, überdies durch einen Wald und Sümpfe gedeckt. Vor sich hatte er den Lech, hinter sich die Aicha, einen Bach, der durch das Städtchen Rain fließt und dann in die Donau fällt, zur Rechten die Donau, zur Linken Rain. Seine Reiter sprengten längs dem Lech auf und ab und hielten gute Wache. Nichts desto weniger schloß Gustav Adolf, im Angesicht des Feindes überzusetzen, weil die Natur des Bodens glücklichen Erfolg verhiess. Das diesseitige Ufer ist merklich höher, als das jenseitige, vom Feinde besetzte, überdies machte der Lech gegen die linke Seite eine Krümmung, welche jenseits in eine Halbinsel bildete ¹⁾. Gerade hier sollte die Brücke gelaget werden, weil sie von einem Kreuzfeuer des Geschüßes gedeckt werden konnte. Gustav ließ an der bezeichneten Stelle 72 Feuerschlünde und drei Batterien auführen. Den 1^{ten} April waren die Batterien fertig.

¹⁾ Chemnitz II, 310 a.

Sie eröffneten nun ein unausgesetztes Feuer gegen die Feinde drüben; das bairische Fußvolk stand meist in einem Hochwalde, der sich bis nahe an den Lech erstreckte, vornen noch durch Schanzen gedeckt. Diese Stellung, sonst für gut gehalten, wurde dem Feinde verderblich. Denn Schlag um Schlag fuhren die schwedischen Kugeln in Stämme und Aeste, es war ein Krachen, als wenn hunderte von Holzbauern in dem Walde arbeiteten; nach allen Seiten flogen große Holzsplitter und verstückelten oder zerschmetterten die Mannschaft, die unter den Bäumen Schutz gesucht ¹⁾. Der Halbinsel konnte sich Niemand nähern, weil das Kreuzfeuer der schwedischen Stücke jedem Tollkühnen augenblicklichen Tod drohte. Tilly hatte hier, wie sonst immer, viel zu wenig Kanonen; er mußte zusehen, wie die schwedische Artillerie zum zweiten Male seine Vorbeeren zerriß.

Mitten unter dem Pulverqualm, der noch durch angezündete Stöße von grünem Holz, Theer und nassem Stroh dichter und undurchdringlicher aufwirbelte, arbeiteten die Schweden den 4. April und in der folgenden Nacht an einer auf Holzböden ruhenden Brücke. Am 5. war sie fertig. Jetzt wurden 300 außerlesene Finnen, deren jedem Gustav Adolf zuvor zehn Thaler Trinkgeld versprach, wenn sie guten Dienst thäten, auf andere Ufer geschickt. Sie eilten über die Brücke, die Schaufel in der einen, die Musfete in der andern Hand, und wühlten so emsig in der Erde, daß in kurzer Zeit ein Halbmond fertig da stand, der sogleich mit Kanonen versehen wurde. Schon zuvor hatte man eine für die Reiterei brauchbare Furth im Lech oberhalb der neuen Brücke entdeckt. Während die schwedische Reiterei auf diesem Wege hinüber drang, setzte das schwedische Fußvolk sammt einem Theil des leichten Geschüzes in Masse über die Brücke. Ein heftiger Kampf entspann sich; die Baiern, die es vergeblich versucht, den Bau der Brücke zu verhindern, sochten, ihren greisen Feldherrn an der Spitze, mit gewohnter Ausdauer. Aber sie mußten der Uebermacht weichen. Es scheint daß Tilly, um seinen Ruhm nicht noch einmal zu überleben, den Tod gesucht habe. Eine Falkonetkugel zerschmetterte sein rechtes Bein über dem Knie; tödtlich verletzt, mußte er vom Wahlplatze weggetragen werden. Zu gleicher Zeit erhielt der zweite feindliche General, Aldringen, eine Wunde am Kopfe. Das Unglück der Führer entmuthigte das Kriegsvolk. Nach mehrstündigem Kampfe zogen sich die Baiern hinter ihre Verschanzungen zurück, um während der Nacht das Lager zu verlassen und dem Sieger den Fluß Preis zu geben. In großer Unordnung erfolgte der Rückzug nach Neuburg und dann nach Ingolstadt. Den verwundeten Feldherrn führte das Heer in einer Sänfte mit; mehrmals mußte dieselbe angehalten werden, weil der Greis von einer Ohnmacht in die andere fiel, so daß man fürchtete, er werde unterwegs den Geist aufgeben. Unter

¹⁾ Soldat Suedois S. 394. Chemnitz I, 310. Rhevenhiller XII, 123.

den Händen der Wundärzte, die ihm vier Splitter aus dem Beine zogen, lebte er, gefoltert von unsäglichen Schmerzen, noch bis zum 28. April¹⁾. Diese Leiden des Körpers hinderten ihn nicht, dieselbe Dienstreue, die sein ganzes Leben auszeichnet, bis zum letzten Hauche zu beweisen. An seinem Todestage hatte er mit dem Kurfürsten von Baiern eine Unterredung, worin er seinen Gebieter beschwor, auf Regensburg Acht zu haben, denn würde Regensburg verloren, so stehe die Kaiserkrone sammt dem bairischen Kurbute auf dem Spiele. Mit den Worten: „Regensburg, Regensburg“ auf der erbleichenden Lippe ist er, nach dem Zeugnisse des Chemnitz²⁾ verschieden.

Ein solches Ende nahm Johann Tzerklas Graf von Tilly. Im rabsburgischen Flandern 1559 geboren, wurde er, wie fast aller katholische Adel in jenen Zeiten, von den besten damaligen Lehrmeistern, den Jesuiten, erzogen. Da Johann der jüngste unter mehreren Brüdern war, bestimmte man ihn Anfangs für die Kirche. Neigung, vielleicht auch der Bille seiner Lehrer, führte ihn in die kriegerische Laufbahn. Tilly diente von der Pike auf. Die ersten Sporen trug er im niederländisch-spanischen Kriege unter Alba, den er in seinem Aeußeren nachgeahmt haben soll, unter Don Johann von Oesterreich und Alexander Farnese. Als Oberstlieutenant nahm er hierauf thätigen Antheil an dem ungarischen Kriege unter Kaiser Rudolph II., trat dann in Dienste bei Herzog Max von Baiern, wurde der Schöpfer des bairischen Kriegswesens, und führte die Liga zum Kampfe wider die Protestanten. Die Thaten, welche er in diesem Kriege verrichtete, sind in vorliegendem Buche beschrieben. Seine hohe Einsicht, sein Feldherrnruhm war vor Gustav Adolfs Ankunft in der ganzen Welt gefeiert. Mehr als zwanzig gewonnene Schlachten, und die lange, bloß durch Verdienste erklommene, Stufenleiter vom gemeinen Soldaten zum Feldhauptmann zeugen dafür. Der Cardinal Richelieu, gewiß ein befähigter Richter, ist im Zweifel, ob er Tilly als Heerführer unter Gustav Adolf stellen solle. Er sagt³⁾: „Tilly siegte stets über seine Gegner, nur gegen den Schwedenkönig konnte er nichts ausrichten, sey es daß er selbst weniger geschickt als Gustav, und daß seine Soldaten weniger tapfer waren, als die Schweden, oder sey es daß das Glück alte Feldherren weniger begünstigt als junge.“ Wäre Tilly bei Magdeburg gefallen, so würde er unbesiegt ins Grab gestiegen seyn; aber das Schicksal, das über die eitlen Wünsche der Menschen wegfährt, nöthigte ihn, auch die Tugenden des Unglücks zu zeigen.

Fanatisher Partheigeist hat, weil er dem Feldherrn nichts anhaben konnte, den Menschen, besonders wegen Magdeburgs grausamer Eroberung, um Ehre und Nachruhm zu bringen gewetteifert, aber mit Unrecht, wie oben gezeigt worden ist. Tilly theilte den Haß und die Liebe einer Kirche, gerade wie es damals die Protestanten auch thaten. Und

¹⁾ Adlzreiter III, lib. XVII, §. 35. — ²⁾ Chemnitz I, 311. — ³⁾ Mémoires VII, 55.

ich fürchte, die Katholiken hatten mehr Grund, den Gegnern zu zi als umgekehrt die Protestanten. Denn wer war es, der angeblich Schutze der Gewissen und der Freiheit, in der That aber um de fers rechtlicher Ubergewalt zu trogen, den Fremden, den Dänen Engländer, den Schweden, den Franzosen ins Reich rief — die gelischen oder die Katholiken? Mußte nicht ein guter deutscher Kai einer Parthei fluchen, die das Erbtheil der Ahnen den alten Feind Reichs Preis gab! Tilly haßte die Lutherischen, aber sein Haß menschlich. Zeuge dafür die wiederholten Warnungen, die er, u vergeblich, den unglücklichen Böhmen vor dem Strafgerichte zuso ließ; Zeuge sein edles, uneigennütziges Betragen als Quartier in dem besiegten Niedersachsen¹⁾. Für den schönsten Zug im Charakter halte ich die Standhaftigkeit, mit der er Wallenstein's heißungen eines erblichen Herzogthums zurückwies. Es mag sepi Stolz Hauptquelle dieser Handlung war, daß er sich nicht von verbaßten Nebenbubler durch ein trejanisches Geschenk abhängig u wollte. Aber wie Viele gibt es, die solchen Forderungen ein solches Gefühl entgegensetzen? Sonst hat doch Jeder seinen Preis. Bei Breitenfelder Schlacht rüflegte Tilly sich im Eherze dreier Dinge n men: daß er nie zuviel getrunken, nie ein Weib beischlafen, u Haurmeßen verloren habe. Der zweite Artikel namentlich ist etwa sonderliches, wie schon Obemitz²⁾ bemerkt. Das riecht nach dem R und weist auf den Einfluß der Gesellschaft Zeiu bin. Den größten seiner Baarischast, 60.000 Thaler, vermachte er den Keßen jener b müßigen Regimenter, die bei Breitenfeld mit solcher Auferstern sechten. Sie emrängen Mann für Mann ihren Antheil an dem laße eines Kestberrn, den sie mit Recht ihren „alten Vater“ nannt. Erneng gegen sich selbst, verlangte er auch von den Soldaten rüth Geberiam im Dienste, sonst sab er ihnen Vieles nach, wenn sie u ravier betrieben. Tilly warbe ein 33jähriges Leben der Tugend, l gebührt ihm Nachruhm im Tode. Er starb als der erste der viel den des 30jährigen Kriegs, die allein im Stande waren, diese furd Ummwälzung zu einem glücklichen Ziele zu führen.

Sogleich nachdem die Schweden den Uebergang über den R zungen, ergab sich das Städtchen Rann, und mußte die Plünderun einigen tausend Thalern abstanen. Der Feind hatte im Gefecht a Prücke und auf seinem eiligen Rückzug einen bedeutenden Verlust ren, über 1000 Mann³⁾. Die letzte schwedische Keuerei verfolgt am 18. zur bei Neuburg. Gustav Adolf ging nun auf Augsburg. Den 19. April übernahmte er in Oberhausen, am 18. stant Seckhausen, gerade über von Augsburg. In gleicher Zeit sog Ke

¹⁾ Ende der S. 428. — ²⁾ Obemitz I. 3: 3. — ³⁾ Soldatensachen 397. Adh III. XVII. 33. Man vergleiche mit Sir nonnie recueillie Liene 1679. Vol 462 43. — ⁴⁾ Soldatensachen 398. Obemitz I. 3: 2 u. Obemitz XII 12

Lorstensohn, Oberster des Geschüzes, mit den schweren Stücken, einer Abtheilung Reiterei und kommandirten Musketieren auf dem linken Ufer des Lechs hinauf, und lagerte jenseits im Dorfe Oberhausen an der Bertach. Die Besatzung war kurz zuvor vermindert worden, indem Kurfürst Max vor dem unglücklichen Gefecht bei Rain den größten Theil der in Augsburg liegenden Truppen an sich zog. Die Werke befanden sich in einem so unvollkommenen Stande, daß die Stadt sich nicht lange halten konnte. Gustav Adolf ließ zwei Brücken über den Lech schlagen und an geeigneten Orten Batterien errichten, hütete sich aber wohl, aus ihnen zu schießen, obwohl die Baiern von den Mauern und Thürmen eine freilich ziemlich unschädliches Feuer unterhielten. Er wollte die Stadt ohne Blutvergießen und ohne Beschädigung gewinnen. Und wirklich öffnete er nicht mit Kugeln, sondern mit Briesen die Thore. Nachdem einige Schreiben zwischen dem Rath und dem König gewechselt waren, und die evangelische Bürgerschaft, welche im Herzen gut schwedisch dachte, plötzlich eine drohende Stellung gegen die bairischen Soldaten angenommen hatte, unterhandelte der Befehlshaber am 12. wegen der Uebergabe. Er erhielt gute Bedingungen, freien Abzug mit allen kriegerischen Sachen. Am nämlichen Tage wurde der Rath nach Lechhausen zum Könige geschieden, um einen Vergleich abzuschließen. Dieses Geschäft nahm drei Tage weg, weil der (katholische) Magistrat sich gegen seine eigene Verpflichtung nach Kräften sträubte. Aber es half nichts.

Die Bedingungen waren: Aenderung des Stadtreiments, — der im Jahr 1629 mit Gewalt eingesetzte katholische Rath mußte weichen und die Herrschaft an die Evangelischen abtreten — Einnahme einer schwedischen Garnison, Befestigung der Stadt, Huldigung der Krone Schweden; dagegen bestätigte der König sonst alle hergebrachten Rechte und Freiheiten der Bürgerschaft. Den 14. hielt der König seinen feierlichen Einzug, begleitet, wie in Nürnberg, von einem glänzenden Gefolge deutscher Fürsten. Nach der Saint Annenkirche ging der Zug, wo der königliche Hofprediger, Dr. Fabricius, eine Predigt über Psalm XII. 6 hielt: „weil die Elenden verstorret werden und die Armen seufzen, will Ich auf, spricht der Herr, Ich will Hülfe schaffen, daß man getrost lehren soll.“ Geschickt wandte der Geistliche diese Worte auf den früher unglücklichen, jetzt glücklichen Zustand der evangelischen Einwohner an. Tausende von Bürgern dieses Bekenntnisses waren zugegen, viele Augen, — sonderlich von Frauen, schwammen in Thränen. Als der Gottesdienst zu Ende war, ritt der König nach Herrn Marquard Fugger's Haus am Weinmarkte. Auf dem freien Plage vor demselben versammelte sich der neugesezte evangelische Rath sammt der Bürgerschaft, um Huldigung zu leisten. Die Eidesformel ist auf uns gekommen. Der königliche Geheimschreiber Sattler sprach sie vor. Sie lautete so: „Wir geloben und schwören, daß wir dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Gustaven Adolfsen, der Schweden, Wenden und Gothen König, Groß-

fürsten in Finnland, Herzog von Esten und Karelén, Gebieter über Ingermannland u. s. w., unserem gnädigsten Herrn und König getreu, hold, gehorsam und gewärtig seyn, dero Bestes fördern, Schaden abzuwenden und äußerster Möglichkeit nach abwenden, auch Alles thun und lassen wollen, was getreue Unterthanen ihrem natürlichen Herrn zu leisten schuldig sind, treulich ohne Gefährde, so wahr uns Gott helfe zu Ee und Leib.“ Die Bürger schrieten in der Hitze ihres Eifers nach, ohne zu bedenken, daß sie sich um ihre Reichsfreiheit sprachen. Sehr schwer haben die protestantischen Fürsten diese Huldigung ausgelegt, als merkten sie jetzt erst, daß Gustav Adolf mehr von Cäsar als von Luther an sich habe und weit über ihre Theologen hinausgreife. Den Lärm vergrößerte eine um jene Zeit in Augsburg zu Ehren Gustav Adolfs geprägte Denkmünze mit der Inschrift: *Gustava et Augusta, caput religionis et regionis* ¹⁾. Gewiß ist, daß der König auf den Besitz Augsburgs, der Wiege des lutherischen Glaubens, ein großes Gewicht legte, daß er sie als eine Art von Capitol seines künftigen Reiches ansah ²⁾.

Schon am $\frac{1}{2}$. April war Gustav Adolf wieder auf dem Marsche nach Ingolstadt, unter dessen Wällen der Kurfürst von Baiern mit seinen Truppen lagerte ³⁾. Da es sehr schwierig ist, eine Festung zu nehmen, welche von einem starken Heere gedeckt wird, so stellten einige Schriftsteller die Vermuthung auf, Gustav Adolf habe geheime Einverständnisse in der Stadt gehabt. Doch scheint dies eine Verwechslung mit einem zweiten, im Jahre 1633, nach Gustav Adolfs Tode, erfolgten Angriffe auf Ingolstadt, dessen Befehlshaber Kraß damals mit den Schweden unter der Decke stand. Ingolstadt liegt auf dem linken Donauufer, die Schweden griffen auf dem rechten die Werke an, welche die Brücke deckten. Hätten sie auch diese erobert, so wären sie noch lange nicht Meister der Stadt gewesen, da die Brücke im bezeichneten Falle leicht abgebrochen werden konnte. Den 20. April nahmen die Schweden eine kleine Schanze vor der Brücke, in welcher 300 Baiern theils niedergemacht, theils gefangen wurden. Als sie aber den eigentlichen Brückenkopf stürmen wollten, mußten sie mit ziemlichem Verluste weichen. Gustav Adolf entging an diesem nämlichen Tage großer Lebensgefahr. Auf einem Schimmel reitend, hatte er sich dem Flusse genähert, um nach seiner Gewohnheit persönlich die Lage der Dinge zu erkunden. Ein bairischer Konstabler erkannte den König und feuerte einen Vierundzwanzigpfünder so geschickt auf ihn ab, daß die Kugel hart am Baden des Königs vorbei durch den Bauch des Pferdes schlug. Mit Blut und Staub bedeckt stürzte er unter das gefallene Roß. Die Umstehenden glaubten ihn anfangs todt und waren bleich vor Schrecken, bis der König sich wieder mit den Worten auf

¹⁾ Unübersetzliches Wortspiel, Gustavsburg, Augsburg, Hauptstadt des Reichs, der Religion und des Landes. — ²⁾ Chemnitz I, 312 b. fg. Rhevenhiller XII, 125 ff. Puffendorf de rebus suecicis IV, 15. Die Münze bei Köhler historische Münzkunde X, 41-42. — ³⁾ Chemnitz I, 315 b. fg.

raffte: „der Apfel ist noch nicht reif.“ Er bestieg sogleich ein anderes Pferd und ritt weiter. Fast im nämlichen Augenblick wurde dem jungen Markgrafen von Baden an des Königs Seite der Kopf vom Rumpfe weggeschossen.

Nachdem Gustav ins Lager zurückgekommen war, lassen ihn alle Geschichtschreiber eine Rede halten, welche beweist, daß damals schon, wahrscheinlich in Folge der Augsburger Huldigung, Unzufriedenheit unter den deutschen Verbündeten des Königs geherrscht haben muß, eine Unzufriedenheit, welche 2—3 Monate später in offenen Tumult ausbrach. Nach einem Eingange über die Ungewißheit der menschlichen Dinge und die Gewalt des Todes, der unerwartet das blühendste Leben endige, sprach er von der Reinheit seiner Absichten: „Mir ist zwar wohl bekannt, daß das Glück meiner Waffen viele Neider erweckt hat, die meinen Ruhm schmälern und die Einfältigen zu bereden suchen, daß ich diesen Krieg nicht zur Rettung Deutschlands führe, sondern um mich selbst zu bereichern. Allein ich rufe Gott zum Zeugen an, daß dem nicht so ist. Die früher vertriebenen Fürsten, welche ich ohne Eigennuz wieder eingesetzt, der Stand meiner königlichen Kammer, aus der ich schon viele Tonnen Goldes zu diesem Kriege hergeschossen, meine Gläubiger zu Frankfurt und anderer Orten, von denen ich große Summen Geldes entlehnt habe, mögen dafür sprechen, ob ich in diesem Krieg meinen eigenen Vortheil oder nicht viel mehr die Wohlfahrt des deutschen Reiches gesucht habe. — In keiner andern Absicht verließ ich mein Reich und Alles, was mir lieb ist, als einzig und allein, um, nächst meiner eigenen Sicherheit, der Tyrannei des Hauses Oesterreich Einhalt zu thun.“ Der Auftritt endigte mit einer gemeinsamen Bitte der anwesenden Herren, Gustav Adolf möchte sein theures Leben, nicht mehr wie bisher, so verschwenderisch Gefahren aussetzen ¹⁾.

Eingedenk der Rathschläge seines sterbenden Feldherrn, hatte indeß der Kurfürst von Baiern Ingolstadt, wo 4 seiner Regimenter zurückblieben, verlassen, um sich Regensburgs und dadurch der Verbindung mit den kaiserlichen Erblanden zu versichern. Dem Könige von Schweden entging diese Bewegung nicht. Während die Baiern auf dem linken Donauufer hinunterzogen, entsandte Gustav Adolf den Feldmarschall Horn auf dem rechten. Horn rückte hinter den Baiern her, aber bereits in Reglheim erfuhr er, daß Regensburg in die Hände des Kurfürsten

¹⁾ Denkwürdige Reden Gustav Adolf's wurden sogleich aufgeschrieben, wofür die Natur der Sache und auch der Umstand spricht, daß sie von verschiedenen Quellen fast immer gleich angeführt werden. Man muß obige Worte, die wir nach Chemnitz (I, 315 ff.) mittheilten, um so mehr für ächt halten, weil sie bei diesem Schriftsteller außer aller Verbindung mit der damaligen Lage der schwedischen Sache stehen. Denn Chemnitz bemüht sich immer den König als einen bloß theologischen Helden hinzustellen und vermeißelt Alles, was auf tiefere Absichten und auf Mißtrauen gegen seine Pläne hinweist; nur wider seinen Willen entschlüpfen ihm oft solche Reden, welche den wahren Stand der Dinge beurlunden.

gefallen sey. Die Sache verhielt sich so: bei der ersten Annäherung der Schweden hatte Maximilian von Baiern den Stadtrath vermocht, 1500 Mann vom kurfürstlichen Heere in die Stadt aufzunehmen. Doch mußten diese Truppen vor ihrem Einzuge dem Magistrate Treue schwören, und den Bürgern blieb die Bewachung der Thore und des Walles. Mit so lästigen Bedingungen war Maximilian nicht zufrieden, er traf mit dem Kommandanten der Garnison eine Verabredung, welche um so leichter zum Ziele führte, weil ein Theil des Magistrats, dem Vertrage blindlings trauend, schlechte Aufsicht hielt, und andere Einwohner durch Bestechung ins bairische Interesse gezogen waren. Den 17. April 1632 Morgens frühe zog eine von den bairischen Kompagnien, die in der Stadt lagen, auf das Thor zu. Die Bürgerwache ließ sie ruhig herankommen, weil man der Meinung war, die Soldaten würden hinausgehen, um draußen die gewöhnlichen Waffenübungen vorzunehmen. Allein plötzlich fielen sie über die Wache am Thore her, entwaffneten sie, der Trommler schlug Lärm. Auf dieses Zeichen sprengten zwei Haufen Reiter, die sich während der letzten Nacht in der Nähe verborgen hatten, mit verhängten Zügeln von außen herein, ein Bürger, der das Fallgitter herunterlassen wollte, ward von einem bairischen Offizier niedergestossen. Bald war das Thor sammt den angränzenden Straßen in der Gewalt der Feinde; die Bürger, welche Widerstand versuchten, wurden auseinandergetrieben, und am nämlichen Tage alle zusammen entwaffnet. Denn noch am 17. kamen mehrere Fahnen Fußvolf nach, und am 23. (a. St.) zog der Kurfürst mit dem Reste seines Heeres ein. Die Bürger mußten ihren Widerwillen gegen Baiern schwer entgelten: ihrer fünfzehn verloren das Leben, mehrere Häuser wurden geplündert und die Stadt stand unter hartem Druck, der auch dann nicht aufhörte, als der Kaiser sich bei dem Kurfürsten für die Reichsstädter verwandte ¹⁾).

Gustav Adolf empfand großen Verdruss darüber, daß ihm der Feind mit der Einnahme dieses wichtigen Plazes zuvor gekommen war. Er rief den Feldmarschall zurück, und rüstete sich in Altbaiern einzufallen, da er sah, daß Ingolstadt ohne großen Zeit- und Menschenverlust nicht zu erobern sey. Ohne Zweifel rechnete er darauf, das kurfürstliche Heer werde ihm zur Vertheidigung des eigenen Landes nachrücken und eine Schlacht annehmen, welche, wie die Schweden hofften, zum Verderben des Kurfürsten ausschlagen sollte.

Ehe wir den König auf diesem Zuge begleiten, muß ich über die Verhandlungen berichten, deren Schauplatz das Lager vor Ingolstadt war. Im vergangenen Winter hatte Gustav Adolf dem General Baudissen, der eine Reise in Familiengeschäften nach Holstein antrat, den

¹⁾ Theatrum Europ. II, 585 b. flg. Rhevenhiller XII, 138. Chemnitz I. 317 b. unten flg. Burgus sagt III, 13 der Magistrat von Regensburg habe den König von Schweden durch einen Boten aufgefordert, die Stadt zu besetzen, dieser Bote sey aber in die Hände der Baiern gefallen. Man vergleiche auch Arctin B. a. B. I, 313.

auftrag gegeben, in Kopenhagen den Versuch zu machen, ob die Dänen nicht Theil am Kriege nehmen wollten. Baudissen erhielt Vollmacht, Biedereinsetzung des dänischen Prinzen in das Bremer Stift anzubieten, wenn König Christian seine Waffen mit den schwedischen vereinigen wollte. Zu gleicher Zeit kamen auch kaiserliche Unterhändler an den dänischen Hof, und bearbeiteten den König im entgegengesetzten Sinne. Aber Christian IV. war durch frühere Erfahrungen gewarnt. Mit Gustav Adolf einzulassen hinderte ihn eben so sehr Neid und Scheelsucht, als die Furcht, im Falle des Gelingens mit einer Löwentheilung abgespeist zu werden. Andererseits sah er recht wohl, daß der Kaiser ihn gegen die Schweden deshalb vorschieben wollte, damit Oesterreich Lust bekäme. Auch glaubte Christian IV. die Gelegenheit benützen zu müssen, um sein Ansehen bei beiden Gegnern zu erhöhen und die Hände ins Spiel zu bringen. Also wurden zwei dänische Reichsräthe an den König von Schweden abgeschickt, die ihn im Lager vor Ingolstadt trafen. Nachdem er im Namen ihres Gebieters Glück zu den Fortschritten der schwedischen Waffen gewünscht hatten, rückten sie mit dem Zwecke ihrer Sendung heraus, indem sie dänische Vermittelung zur Wiederherstellung des Friedens anboten. Gustav dankte ihnen für den bewiesenen guten Willen, und versicherte das Anerbieten sey ihm um so angenehmer, da er von ganzem Herzen den Frieden wünsche, und die Last, die auf seinen Schultern liege, abwälzen möchte. „Da er indeß den Krieg nicht um eigener Vortheile willen, sondern zum Besten der evangelischen Kirche unternommen habe, so könne er sich nur dann in Unterhandlungen einlassen, wenn die protestantischen Stände des deutschen Reichs für alle Zukunft vor den Eingriffen des Kaisers gesichert wären.“ Mit dieser Antwort ließen die dänischen Gesandten wieder nach Hause ¹⁾. Worte wurden hier, wie man sieht, mit Worten bezahlt.

Auch die Franzosen regten sich wieder. Als die Nachricht von der Niederlage Tilly's am Rhe in Frankreich eintraf, sagte Ludwig XIII. dem venetianischen Botschafter in Paris: „es ist hohe Zeit, den Fortschritten des Gothen ein Ziel zu stecken.“ In diesem Sinne handelten Richelieu's Geschäftsleute, die sich im Reiche befanden. Den 20. April erschienen der französische Gesandte am Münchener Hofe, Saint Etienne, am königlichen Lager vor Ingolstadt. Gustav gab ihm nicht wie sonst heimlich, sondern öffentliche Audienz, in Anwesenheit des Kurpfälzers, des Pfalzgrafen August, des Feldmarschalls Horn und vieler anderer vornehmen Herren, offenbar um den Franzosen eine gründliche Lektion beibringen. Saint Etienne hub an mit Glückwünschen, und endigte mit einem Neutralitätsgesuch zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern. Der König antwortete: „Unmöglich kann ich glauben, daß es dem Herzoge von Baiern Ernst ist, sich mit mir zu vergleichen. Haben wir nicht früher

¹⁾ Chemnitz I, 318 a unten flg. Mauvillon S. 499.

seine Briefe an Pappenheim, und eben erst ein Schreiben des Kaisers ihn aufgefangen, worin ihm die baldige Ankunft von 50,000 ? Hülfsstruppen unter dem Befehl des Herzogs von Friedland verordnet wird. Uebrigens mag Wallenstein nur kommen, es ist mir sogar weil dann Baiern um so sicherer zu Grunde gerichtet wird, und mein Heer nichts zu fürchten brauche.“ Als der Franzose erwiderte, es würde seinem Gebieter, dem Könige von Frankreich, ein großer Schaden geschehen, wenn die Neutralität zu Stande käme, fuhr Gustav Adolf fort: „der Herzog von Baiern hat bisher nichts als Feind gegen mich bewiesen, er hat meine Soldaten in Bamberg angelassen, und mich gezwungen, Gewalt zu brauchen.“ Der Gesandte den Kurfürsten zu entschuldigen: nicht er, sondern der Bischof von Bamberg sey Schuld an jenen Vorfällen, Tilly habe den dringenden Anforderungen des Prälaten nicht widerstehen können. „Ich sehe“, versetzte der König, „daß Ihr hieher gekommen seyd, mich zu belügen.“ Hat nicht der Herzog von Baiern sein eigenes Volk bei jenem Falle gehabt, und wenn Tilly wider seine Befehle handelte, warum er ihn dann nicht aufhängen?“ Noch einmal entschuldigte der Gesandte den Kurfürsten, rühmte seine guten Eigenschaften, besonders die hohe Achtung, welche er zu seiner Majestät in Schweden trage.

Diese Lüge brachte den König so auf, daß er sich zur Grube hinreißen ließ. „Gar viel“, rief er aus, „läßt sich zum Lobe einer Person sagen, was dieselbe für ein getreues, beständiges und dem Meinem nützlichest Thier sey, weil es ihm das unnöthige Blut abzupfe. Ich kenne nunmehr den Herzog in Baiern und sein Pfaffengeschwärm ganz anders, als daß ich mich länger von ihnen täuschen lasse. Der Herzog ist ein doppeltes Tuch, bald wendet er das blaue, bald das rothe, bald das burgundische Kreuz heraus, vermischt die Farben wie er will, aber wird er nimmer hintergehen.“ In diesem gereizten Tone ging die Rede noch eine Weile fort. Gustav Adolf sagte dem Unterhändler zu Gesicht, daß er hier nichts zu schaffen habe, da er keine Vollmacht vom Könige von Frankreich bei sich trage. Saint Etienne bestand darauf, daß Gustav Adolf die Bedingungen nenne, unter denen er dem Kurfürsten die Neutralität bewilligen würde. Der König erwiderte: „gut, der Kurfürst soll Ruhe haben, wenn er augenblicklich all sein Kriegsvolk fortzieht, aber nicht dem Kaiser überläßt, wenn er schwört, innerhalb dreier Monate nichts feindliches gegen mich zu unternehmen. Oder gefällt ihm das nicht, so mag er mir freien Durchzug durch Ingolstadt gewähren, ich werde meinen Feind verfolgen kann, wohin es mir beliebt, außerdem er Alles wieder herausgeben, was er meinen Freunden und Bundesgenossen an Land und Leuten abgenommen hat. Aber bis morgen habe ich entscheidende Antwort haben, Ja oder Nein; zeigt es sich, daß eure Absicht war, mich mit unnützen Reden so lange hinzuhalten, bis der Friedländer kommt, dann werde ich mich rächen, werde im 2

ade dergestalt sengen und brennen, daß der Herzog seine Wunder erproben soll." Noch einmal kam der Gesandte darauf zurück, daß der König von Frankreich die bairische Neutralität gar sehr wünsche, auch daß er einige drohende Worte über die Macht seines Gebieters fallen, welcher im Stande sey, einem solchen Wunsche den gehörigen Nachdruck geben. Gustav Adolf antwortete: „Ich habe den König in Frankreich durch frühere Gesandte, namentlich durch Charnacé, von meinen Absichten unterrichtet, glaube auch, daß seine Majestät es redlich mit mir meint. Indessen will er 40,000 seiner Franzosen dem Baier zu Hilfe schicken, so mag's geschehen, mir gilt es gleich, mit welchen Nationen ich fechten muß, und wenn es darauf ankommt, ist der Türke mein guter Freund, wir werden uns trefflich miteinander verstehen.“ Auf die Bemerkung des Gesandten, der Türke sey ja der Erbfeind aller Christenheit, fuhr Gustav Adolf fort: „wenn der Sultan gleich der Feind aller Christen ist, aber mit mir allein Freundschaft hält, so habe ich keine Ursache, ihn als Feind zu betrachten, sintemal die Türken nicht schlechter sind, als die Papisten mit ihrer Abgötterei. Wohl weiß ich es, der Allmächtige steht mir bei, und von Ihm bin ich gesandt, wie ich vor Leipzig jahren, denn ich achte, daß die Püffe, welche ich den Kaiserlichen daselbst versetzt, den Rastorhut wohl aufwiegen, welchen sie mir in Preußen genommen haben¹⁾.“

Mehr und mehr wuchs die Eifersucht des Pariser Hofes gegen Gustav Adolf. Die Hülfsgelder wurden immer langsamer, zuletzt gar nicht mehr bezahlt. Etwa einen Monat später ließ Richelieu bei Gustav Adolf die Anfrage machen, wie weit er noch seine Eroberungen zu treiben gedächte, und wo er ihnen Gränzen stecken wolle? „Da wo es mein Interesse fordert,“ war des Königs Antwort²⁾. Puffendorf bezeugt³⁾, daß Gustav Adolf die Drohung Richelieu's, „ein französisches Heer werde gegen die Schweden marschiren,“ mit den Worten erwiedert habe: Seine Majestät von Frankreich braucht sich nicht so weit zu bemühen, der Spitze von 100,000 Mann werde ich nach Paris ziehen, und dort persönlich unsere Streitigkeiten ins Reine bringen.“ Wenn Gustav Adolf länger am Leben blieb, wenn das Glück ihn ferner in Deutschland begünstigte, wäre es sicherlich zum Krieg zwischen Schweden und Frankreich gekommen. Die Nothwendigkeit der Dinge trieb den König

¹⁾ Der Inhalt dieser Unterredung wurde sogleich durch Flugschriften allgemein bekannt gemacht, wahrscheinlich weil man rechnete, durch eine so unumwundene, gegen die Feinde des Reichs geführte Sprache dem Geiste des deutschen Volks zu schmeicheln. Wir haben einen Abdruck einer dieser Flugschriften vor uns. An ihrer Richtigkeit kann so wenig gezeifelt werden, da alle Geschichtschreiber den König in gleichem Sinne reden lassen. Selbst Chemnitz (I, 320) sagt am Ende Dasselbe, obwohl er die bittersten Neben, namentlich die Anspielung auf ein türkisches Bündniß, verschweigt. Aber Gustav Adolf hatte damals einen Gesandten Namens Straßburg bei dem Sultan; seine Mission umfaßte die entferntesten Theile Europas, weil er wohl fühlte, daß die Freundschaft mit Frankreich auf die Reize gehe. — ²⁾ Mauvillon nach dem Tagebuch des schwedischen Reichsraths S. 508. — ³⁾ De rebus suecicis IV, 19.

dazu. Da er Deutschland allem Anschein nach für sich behalten wollte, so konnte er seine Anhänger nirgends anders belohnen, als auf französischem oder italienischem Boden. Die Franzosen hätten dann an sich selbst die Erfahrung gemacht, wie es einer Nation zu Muthe ist, wenn man sie unter 1000 Herren vertheilt.

Den 24. April (a. St.) brach Gustav Adolf mit seinem Heere von Ingolstadt auf, und richtete seine Waffen gegen Altbaiern. Seither hatten die Schweden im bezwungenen Deutschland die Einwohner meist für sich, nie gegen sich gehabt, jetzt kamen sie in ein Land, wo der Volksg Geist ihnen feindlich widerstrebte. Kirchen- und Fürsten-Gewalt wirkte in Baiern seit langer Zeit in Eintracht, durch keine fremden Einflüsse gelähmt, auf ein Ziel, eine derbe Meinung des Volkes hin. Dieses von Natur unbändig und wild, schluckte begierig den Samen des Hasses und der Liebe ein, den man von Oben her streute. Die Baiern trugen wenigstens eine Hauptbedingung künftigen Wachsthumes in sich, sie fühlten mit ihrer Regierung. Gustav Adolf kannte diese abgeneigte Gesinnung, er hoffte sie durch Milde zu beschwören. Ein strenges Mandat über Handhabung der Mannszucht ging seinem Einfall in Baiern voraus 1). „Wer inner- oder außerhalb des Quartiers oder auf der Landstraße plündere oder Unfug treibe, solle verhaftet und unnachsichtlich bestraft werden. Kein Soldat dürfe ohne besondern Paß außerhalb des Quartiers mit Ober- und Untergewehr gesehen werden. Würden dennoch Mißhandlungen erfolgen, so müßten die Offiziere für allen Schaden gut stehen“ u. s. w. Diese Vorschrift wurde nicht nur gegeben, sondern auch streng gehalten. Aber Alles half nichts. Die bairischen Pfarrer hatten ihre Gemeinden gelehrt, den König Gustav Adolf als den Antichrist zu betrachten, und öffentlich zu beten: „Herr erlöse uns von dem Erbfeind, dem schwedischen Teufel.“ Solche Gäste zu erwürgen, galt als Verdienst, das in Himmel helfe. Wo die Bauern Einzelne oder einen kleinen Haufen Schweden fanden, mit denen sie fertig zu werden hofften, fielen sie über dieselben her, schlugen den Unglücklichen die Nasen auf, hieben ihnen Arme und Beine ab, stachen die Augen aus, schnitten die Geschlechtsheile ab, und ließen sie in diesem Zustand liegen, bis der Tod sich ihrer Martern erbarmte. Sogar mit Schutzwachen (Salvanguardia), die sich Hausbesitzer selbst erbaten, machten sie es nicht besser, wenn die Gelegenheit günstig war. Es ist natürlich, daß dieses Betragen seine Erwiderung fand 2). Eine Weile hielten die Schweden an sich, dann bezahlten sie mit gleicher Münze. Einige hundert Dörfer gingen später in der bairischen Ebene im Rauch auf; der erbitterte Soldat trieb die Bauern mit Flintenschüssen und der Partisane in das Feuer hinein, um mit ihrer Habe zu verbrennen. Aber immer suchte der König den Unmenschlichkeiten von beiden Seiten Einhalt zu thun.

1) Chemnitz I, 321 b. — 2) Das. I, 322.

Uebrigens lohnte sich die Eroberung. Der 14jährige Krieg hatte diese gesegneten Fluren seither verschont. Gefüllt fanden die Sieger Scheunen und Häuser, große Summen zog Gustav Adolf aus dem Lande. Den 26. April (a. St.) eroberte der König Moosburg, einen Paß an der Isar, am folgenden Tage nahm Horn Landshut ein; die reiche Stadt mußte mit hunderttausend Thalern die Plünderung abkaufen. Auch Freising fiel, und zahlte ebenfalls eine große Summe. In München schwebte bei der Annäherung des Königs Alles in Angst. Die kurfürstlichen Schätze wurden nach einem benachbarten Felseneste im Gebirg geflüchtet. Die Kurfürstin ging nach Salzburg, auch die Vornehmen und Reichen zogen davon, der Magistrat und das gemeine Volk war sich selbst überlassen. Ersterer schickte Abgeordnete nach Freising, um dem König einen Vergleich anzubieten. Gustav Adolf bewilligte zwar Bedingungen, aber sie gefielen dem Rathe nicht. Deutlich erkannte man die Absicht, Zeit zu gewinnen, bis etwa das Kriegsglück sich ändere. Der König hielt sich nicht mit unnöthigen Redensarten auf, den 7. Mai erschien er mit dem Heere vor den Mauern Münchens. Jetzt dachten sie drinnen an keine Unterhandlung mehr. Knieend überreichten Bevollmächtigte des Stadtraths dem Könige die Schlüssel der Stadt. Mittags hielt Gustav Adolf seinen Einzug, begleitet von 3 Fußregimentern, welche die Posten besetzten. Er und der vertriebene König von Böhmen, sammt dem Pfalzgrafen August nahmen ihr Quartier im Schlosse, die andern Fürsten und Herren aus des Königs Umgebung wurden in die vornehmsten Häuser der Stadt gewiesen. Das übrige Fußvolk bezog ein Lager auf einem schönen Ager vor der Stadt, die Reiterei wurde in die umliegenden Dörfer verlegt. Oberst Hepburn, von Geburt ein Schotte und Katholik, hatte sich vom Könige den Befehl über die Truppen, welche in der Stadt lagen, ausgebeten und erhalten, er beobachtete strenge Mannszucht¹⁾.

Gustav Adolf ließ sich durch die Gemächer des kurfürstlichen Pallastes führen, und bewunderte Pracht und Geschmack derselben. „Wer ist der Baumeister, der dieses schöne Gebäude auführte,“ fragte er den Schloßvogt. „Der Kurfürst selbst,“ antwortete der Gefragte. „Könnte ich diesen Baumeister haben,“ fuhr Gustav Adolf weiter fort, „so wollte ich ihn nach Stockholm schicken.“ „Dafür wird sich derselbe zu hüten wissen,“ erwiederte der Vogt. Rhevenhiller²⁾ sagt, die Antwort des Dieners habe, weil sie Anhänglichkeit verrieth, dem Könige wohl gefallen. Den 18. Mai besuchte Gustav das Zeughaus. Nur Laffetten standen da, aber keine Stücke, doch das Geheimniß war dem Könige gegen eine Summe Geldes von einem schlechten Gesellen verrathen worden. Surgite a mortuis et venite ad judicium³⁾ rief er aus. Die Dielen des Fußbodens wurden aufgebrochen, und nun kamen 140 Kanonen, zum

¹⁾ Chemnitz I, 322. Rhevenhiller XII, 141 flg. — ²⁾ XII, 141 unten flg. — ³⁾ Stehet auf von den Todten und kommet zum Gericht, nach der Bibel.

Theil dreifach aufgeschichtet, an den Tag. Zweiundachtzig Stücke von außerordentlicher Größe waren darunter, 12 besonders schön und gleich gearbeitet, darum die 12 Apostel geheißen, endlich ein wahrer Koloss von Kanone, die wegen ihrer Größe den zwar unzierlichen aber gutbairischen Namen „die Sau“ führte. In einem dieser Stücke soll ein Schatz von 30,000 Dukaten verborgen gewesen seyn ¹⁾. Gleichermäße entdeckte man auf dem Schlosse eine große Zahl neugemachter Soldatenröde von gelber, blauer und grüner Farbe. Gustav Adolf vertheilte diese unter seine Regimenter, die Kanonen ließ er, sammt allen Kostbarkeiten, die sich in der kurfürstlichen Kunstkammer vorfanden, nach Augsburg bringen. Zur Hebung der Kanonen wurden bairische Bauern verwendet. Diese erstaunten höchlich, als ihnen der König freundlich zusprach, und zeigte, wie mit den Hebeln umzugehen sey, noch mehr als er zu guter Letzt eine Handvoll Dukaten unter sie vertheilte. Denn sie waren — wie der Verfasser des schwedischen Soldaten sagt ²⁾ — von ihrem eigenen Gebieter an keine solche Behandlung gewöhnt.

Auf den 18. Mai war eine Heerschau angesagt, welche der König wohl darum den Münchnern zum Besten gab, um ihnen seine Macht zu zeigen. Ehe er hinausritt, besuchte Gustav Adolf die Jesuitenkirche, wo ihn der Pater Rektor mit einer lateinischen Anrede empfing. Der König antwortete in gleicher Sprache, es entspann sich ein Religionsgespräch zwischen Beiden; Gustav Adolf verteidigte die dunkeln Lehrsätze der lutherischen Kirche von Christi Abendmahl mit großem Nachdruck, aber in gemäßigten Ausdrücken. Die Jesuiten waren geschmeichelt durch des Königs Herablassung, sie behaupteten später, er habe ihren Orden über die Maassen gelobt, was wir dahin gestellt seyn lassen. Nach diesem Abstecher ritt Gustav Adolf hinaus in sein Lager, die neugierigen Hauptstädter strömten nach. Verschiedene Scheingefechte wurden ausgeführt, und die schwedische Schlachtordnung gezeigt. Noch mehr staunten die Münchner, als sie sahen, wie der König vom Pferde stieg und da und dort einem gemeinen Soldaten, der seine Sache nicht recht gemacht, die Flinte aus der Hand nahm, schulterte und wies, wie man schießen müsse, auch sonst den Soldaten „als seinen Spießgesellen“ freundlich zusprach ³⁾. Den 19. Mai, als am Tage, wo die Katholiken Christi Himmelfahrt feierten, hörte Gustav Adolf in der Hofkapelle des Schlosses eine lutherische Predigt, ritt dann nach geendigtem Gottesdienst in die Kirche unserer lieben Frauen, besah die katholischen Ceremonien der Auffahrt und ließ beim Weggehen Geld unter das Volk werfen, worüber großes Gedränge entstand.

¹⁾ Der schwedische Soldat (S. 426), Chemnitz I, 323 a und Rhevenhiller XII, 142 berichten von diesem Schätze. Freilich scheint es nicht sehr glaublich, daß der Kurfürst, dessen Eigenschaft es nicht war, mit Geld schlecht umzugehen, 30,000 Stücke Dukaten nicht besser aufzuheben wußte. Doch wollen wir drei so guten Quellen den Glauben nicht versagen. — ²⁾ Soldat suédois S. 425. — ³⁾ Rhevenhiller XII, 143.

Man sieht, der König hatte es darauf angelegt, die Einwohner Münchens zu gewinnen. Ob bloß angeborne Milde oder auch Berechnung diesen Maaßregeln zu Grunde lag, können wir aus Mangel sicherer Nachrichten nicht entscheiden, doch glauben wir das Letztere. Die Schwaben besaßen mit geringen Ausnahmen alle jenseits der Donau gelegenen Theile des heutigen Königreichs Baiern, auch die diesseitigen waren abe zu in ihrer Gewalt. Was Wunder, wenn der König sich mit dem Gedanken trug, diesen ausgedehnten Landstrich mit den rheinischen Eroberungen zu vereinigen und daraus den Grundstock eines protestantischen Kaiserthums zu bilden. Zu diesem Zwecke mußte vor Allem der Haß des katholischen Volkes durch Wohlthaten gesühnt werden. Gewaltthätigkeit von Hohen und Niedern hielt er durch unnachsichtliche Strenge an Zaume. Rhevenhiller erzählt¹⁾, der abgesetzte Kurfürst von Mainz und der Herzog Wilhelm von Weimar hätten die Absicht gehabt, das Münchner Schloß zu untergraben und in die Luft zu sprengen, aber mit Abscheu wurde dieser Vorschlag vom Könige zurückgewiesen worden. Daß Friedrich V. einen unversöhnlichen Haß gegen den Kurfürsten, seinen Stammesvetter, im Herzen trug, ist natürlich. Auch kann man es nicht unlaublich finden, daß solchem Boden solche Rathschläge entkeimten. Wir mögen daher einigen Schriftstellern nicht beipflichten, welche Rhevenhiller's auch von Andern beglaubigte Behauptung darum verwerfen, weil sie meinen, daß solche wilde Nachgier eines großen Herrn unwürdig sey. Es gelang dem Könige, wenigstens für den Augenblick, die Münchner zu gewinnen, was freilich keine besondere Sache war. Denn hier wie in allen großen Orten, wo viel Geld umläuft und Ueppigkeit die Gemüther entnervt, wirkte die Civilisation, oder, um deutsch zu reden, die Habsucht, die hier Geld zu verthun und lustig zu leben, hatte die Kraft, die andern Triebe abgestumpft. Dagegen zeigte das Landvolk einen ganz andern Charakter, wie oben erzählt worden ist. Indes mußte auch München seine Brandschatzung bezahlen, wie die übrigen bairischen Städte. Gustav Adolf forderte Anfangs 400,000 Thaler²⁾, erließ dann auf dringende Bitte des Raths ein Viertel. Hundertfünfzigtausend wurden bar erlegt, für den Rest Geißel gestellt.

Der König verweilte nur kurze Zeit in München, weil Bewegungen in Oberschwaben ihn an die Iller riefen. Die in Augsburg und in Oberschwaben zurückgelassenen Garnisonen hatten nämlich während Gustav Adolf's bairischem Zuge tapfer um sich gegriffen. Sie nahmen die Reichsstädte Memmingen, Kempten und andere Orte im Algäu, brachten ferner die am Lech gelegenen Städte Landsberg und Füssen in ihre Gewalt, überfielen eine Abtheilung kaiserlicher Reiter, die zu Leutkirch lagen, ließen sie nieder und näherten sich dem Bodensee. Die Soldaten waren dortgejagt, aber unter dem Landvolk kochte und gährte es. Oesterreich

¹⁾ Rhevenhiller XII, 142. — ²⁾ Das. S. 145.

hat immer seine schwäbischen Vorlande mit besonderer Fürsorge und Güte behandelt. Geschlossene Bauernhöfe und milde Steuern erhielten den Wohlstand. Dafür hingen sie mit ganzem Herzen an Oesterreich, zumal da auch die Kirche ihren politischen Glauben bestärkte, denn sie waren katholisch. Wie die Enkel dieser braven Bauern in den 1790er Jahren — während das lutherische Volk sich nur zu oft, verwirrt durch weltliches und geistliches Gezänk, das Schwäger ihnen in den Kopf getrichtert, an den Franzosen wegwarf — treu zu dem Kaiser hielten, und sobald nur drei oder vier österreichische Husaren in einer Ortschaft erschienen, mit diesen gemeinschaftlich über den Feind herfielen: so machten es damals ihre Väter gegen die Schweden. Sie griffen zu der Holzan oder der verrosteten Lanze, und liefen in großer Zahl bei Weingarten zusammen, wo der kaiserliche Oberst von Schwenden sich an ihre Spitze stellte. Aber Treue und Eifer erlag der Kriegeskunst des Feindes. Die Bauern wurden von den Schweden umringt, mußten das Gewehr strecken und ihren Obersten ausliefern, der als Kriegsgefangener nach Ulm geschickt ward. Doch etliche Tage später entstand in Bregenz neuer Auf-
lauf. Die Bauern fuhren über den See, überfielen die kleinen schwedischen Besatzungen in Wangen und Ravensburg, erwürgten sie, sprangen aber auch mit den Einwohnern übel um. Diesem Beispiel folgten die Bauern im Algäu, sie griffen Kempten an, doch mit schlechtem Erfolg. Die Schweden rückten von Augsburg und Ulm her zusammen. Den 17. Mai wurde ein Bauernhaufen unweit Kempten theils niedergemacht, theils zerstreut. Anderthalb hundert flohen in eine Kirche um sich zu retten. Es war ihr Verderben, denn die Soldaten zündeten das Gebäude an, worauf die Meisten verbrannten, Manche auch in der Verzweiflung sich vom Thurme herabstürzten. Viele Dörfer ringsum wurden von den Schweden verheert und in Brand gesteckt, worauf die Bauern, durch so viel Unglück entmuthigt, ihre Gewehre nach Kempten ablieferten, und ihre Anführer zum Theil selbst todt-schlugen ¹⁾.

Der Aufruhr schien gedämpft, als ein Zwischenereigniß ihm neues Leben gab. Der kaiserliche Kriegskommissär Ossa brach nämlich mit 4000 Mann kaiserlichen Volks von Breisach her in Oberschwaben ein, woselbst mehrere tausend Bauern zu ihm stießen. Er wollte einen Handstreich gegen Memmingen ausführen, fand aber den Ort zu gut von den Schweden bewacht, nun warf er sich auf Biberach. Die Bevölkerung dieser oberschwäbischen Reichsstadt war aus Katholiken und Lutheranern gemischt, was zu den heftigsten innern Gährungen Anlaß gab. Die katholischen Bürgermeister und Rathsmitglieder hielten zum Kaiser und riefen Ossa herbei, die lutherischen Bürger dachten schwedisch, und wollten nichts von Aufnahme der Kaiserlichen hören. Als nun diese vor den Thoren erschienen, eilten die Lutheraner auf die Wälle und wehrten

¹⁾ Chemnitz I, 323 b. fg.

ch wie Beseffene, selbst ihre Weiber halfen mit, gossen siedendes Wasser inunter und schleuderten Steine gegen die Angreifenden. Ossa verlor in zwei Stürmen hintereinander 400 Mann, und mußte eilig nach Weinarten zurückziehen, weil schwedischer Entsatz nahte. Gustav Adolf war ämlich auf die Nachricht von diesen Bewegungen von München aufgebrochen, und hatte sich zuerst nach Augsburg, dann nach Memmingen begeben, wo er ein Lager bezog, indeß die eroberten bairischen Städte von schwedischen Garnisonen besetzt blieben ¹⁾).

Nach Memmingen berief Gustav Adolf den Herzog Bernhard von Weimar, den wir am Rheine verließen. Dort war indeß Mainz durch neue Werke befestigt worden. Der König gab vor seinem Abmarsch Befehl, auf dem jenseitigen Ufer am Einfluß des Mains eine neue Festung aufzuführen, welcher er den Namen Gustavsburg ertheilte. Die Soldaten hießen sie Pfaffenzwang. Während des ganzen Jahres wurde an ihr gebaut, Gustav Adolf erlebte jedoch ihre Vollendung nicht mehr. Aber während man durch solche Werke Mainz sicherte, gingen durch Zwischracht andere Eroberungen verloren. Der ehrsuchtige Bernhard konnte sich mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld nicht vertragen. Orenstierna zog sich den Haß Beider zu, weil er als Vermittler austrat. Daher schrieb der Kanzler damals an seinen Gebieter: „es sey verderblich, Fürsten und andern hochgebornen Herrn wichtige Posten anzuvertrauen, weil sie weder auf Befehle noch Verweise achteten, und ohne alle Scheu vor dem Kriegsgericht, über welches sie sich erhaben dächten, bloß nach ihrem Gefallen und Nutzen handelten.“ Der Feind benützte die Uneinigkeit der schwedischen Generale mit Geschick. Ossa eroberte am Oberrhein einige Plätze, während der Graf von Emden am Niederrhein mit Glück focht. Zu gleicher Zeit zogen 8000 Spanier unter Corduba's Befehl von der Mosel herauf und belagerten Speier. Bernhard eilte der bedrängten Stadt zu Hülfe, zog über Frankfurt die Bergstraße hinauf, und erschien am 28. April (a. St.) in Weinheim, aber am folgenden Tage fiel Speier in die Hände der Spanier. Zwar konnten sich diese nicht daselbst halten, aber doch gelang es ihnen, trotz ihrer bedrängten Lage, während Bernhard sie schon vom Niederrhein abgeschnitten zu haben wähnte, nach Trier zu entschlüpfen, wo sie neue Verstärkungen aus Brabant erhielten. So standen die Sachen am Rhein, als Gustav Adolf den Herzog zu sich nach Memmingen berief, um den Zwistigkeiten ein Ende zu machen und dem sächsischen Prinzen einen freieren Wirkungskreis anzuweisen ²⁾).

Bis auf einen festen Platz war Baiern in der Gewalt des Königs von Schweden. Der verdrängte Kurfürst befand sich in einer noch schlimmern Lage, als der deutsche Kaiser im Jahr 1619, da Maximilian so hartherzig um die von Oesterreich begehrte Hülfe gemarktet hatte. Jetzt konnte auch er nirgends Rettung finden als bei demselben Oester-

¹⁾ Chemnitz I, 324 b flg. — ²⁾ Röse „Bernhard“ I, 161 flg.

bat immer seine schwäbischen Vorlande mit besonder
 behandelt. Geschlossene Bauernhöfe und milde
 Wohlstand. Dafür bingen sie mit ganzem Her
 da auch die Kirche ihren politischen Glaube
 katholisch. Wie die Enkel dieser braven V
 ren — während das lutherische Volk si
 weltliches und geistliches Gezänk, das C
 trichtert, an den Franzosen wegwarf
 sobald nur drei oder vier österreich
 schienen, mit diesen gemeinschaftlich
 es damals ihre Väter gegen die
 oder der verrosteten Lanze, u
 zusammen, wo der kaiserlich
 stellte. Aber Treue und C
 Bauern wurden von den
 und ihren Obersten an
 schickt ward. Doch
 lauf. Die Bauer
 dischen Besatzung
 aber auch mit
 Bauern im P
 Die Schw
 12. Mai
 theils zer
 retten.
 bände
 zweifl
 den
 Baue
 ablie

Feb.

Ma

me

ge

de

et

m

fl

r

t.

t.

5. Dieses Ereigniß setzte den kaiserlichen Hof
reichliche Heer war bis auf 10,000 Mann

Daß man ein neues haben müsse,
Herr nöthiger als je sey, darüber
einig, nicht so über die nächste
König von Ungarn, des Kaisers
den Heeres vor. Sie nannten
Muth, Fähigkeit, Freundlichkeit ²⁾
Schmeichelei, welche die Dinge
in dieselben in einem gefärbten Lichte
ihren Eigenschaften andichtet, die er nicht
am Hofe, Eggenberg, Questenberg, Werden-
Wallenstein, der allein im Stande sey, die Sachen
Leise zu bringen.

war so vernunftgemäß und einleuchtend, daß er ob-
Der Kaiser entschied für den wohlerprobten alten Diener,
gelegener Zeit wieder in Dienst zu rufen er sich immer vor-
setzte. Kaum erhielt der Kurfürst von Baiern Nachricht von Dem,
am Wiener Hofe vorging, als er durch seinen Kanzler Donnersberg
die Wiedereinsetzung des Herzogs Einsprache erhob ⁴⁾. Man
jedoch nicht darauf. Desto größere Schwierigkeit erfuhr der
durch Wallenstein selbst. Es war nicht Undank gewesen, was den
den Kaiser bewog, den Herzog auf dem Regensburger Reichstage
zu lassen. Wie wir oben zeigten, stand ihm nur die Wahl zwischen
fürchterlichen Auswegen offen, und Kaiser Ferdinand II. wählte als
b. Folglich konnte sich Wallenstein nicht mit Recht über seinen
ter beklagen. Dennoch zeigte sich jetzt der ganze Stolz, dessen
Land's hochfahrendes Gemüth fähig war; der deutsche Kaiser sollte
den größten Demüthigungen herablassen, ehe er, der Unterthan,
übere Günstling, sich dazu verstand, dem bedrohten Vaterlande
Dienste wieder zu weihen. Ende Oktober 1631 wurde der Frei-
von Questenberg zum Herzoge nach Prag geschickt, um ihn in des
s Namen zu ersuchen, daß er ein Heer schaffen und den Befehl
nehmen möchte. Kurzweg lehnte Wallenstein den Antrag ab, indem
mit der Fußgicht, an der er wirklich litt, entschuldigte. Da ihm
iren gekommen war, daß man ihm zu Wien den Befehl nur unter
Könige von Ungarn zugebacht hatte, äusserte er ⁵⁾ gegen seine
aute: „und wenn man mir ein Kommando neben unserm Herrgott
e, würde ich es nicht annehmen; denn befehlen muß ich allein,
gar nicht.“

Mit der abschlägigen Antwort reiste Questenberg nach Wien zurück,

¹⁾ Gualdo historia delle guerre etc. S. 106. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1949. —
Gualdo S. 108. — ³⁾ Rhevenhiller XI, 1954 ff. — ⁴⁾ Ders. XI, 1951.

reich. Eilboten über Eilboten schickte er über das böhmische Gebirg, und flehte um Schutz bei Kaiser Ferdinand II., ja bei einem Manne, gegen welchen seine ganze Hüfslosigkeit einzugestehen, noch viel saurer war, bei Wallenstein, dem Opfer der bairischen Cabalen auf dem Regensburger Fürstentage ¹⁾. Doch bewahrte Maximilian I. von Baiern unter den fürchterlichsten Stößen des Schicksals seine Kaltblütigkeit und beging keinen Fehler. Während seine Erblande von dem Feinde eingenommen wurden, während Stadt um Stadt dem fremden Eroberer huldigte, gewann er es über sich, in Regensburg auszuharren, und seine letzten Truppen nicht an die Rettung des Kurstaats zu setzen, was die Schweden wünschten, weil sie die bairischen Streitkräfte ohne Zweifel vollends vernichtet hätten. Ob aber Gustav Adolf keinen Fehler beging, indem er, statt die aufwallende Macht Oesterreichs im Keime zu ersticken, das wehrlose Baiern eroberte, darüber mögen Männer vom Fache urtheilen. Freilich wenn er in Böhmen einbrach, lief er Gefahr, daß alle Eroberungen, die er im letzten Winter gemacht und an welchen sein Herz hing, — die herrlichen Länder am Main, Rhein und der Donau — hinter seinem Rücken in des Kurfürsten von Baiern Hände geriethen. Gleichwohl machte er in Kurzem die Erfahrung, daß er während des Frühjahrs 1632 vergeblich gearbeitet habe. Eben kam die Nachricht, Prag, ganz Böhmen sey den Sachsen entrissen, und Gewitterwolken ziehen von den böhmischen Gebirgen hernieder, um sich auf der bairischen Ebene, vielleicht Verderben bringend, zu entladen. Wir müssen uns nach Wallenstein umsehen.

Viertes Capitel.

Wallenstein wird zum zweitenmale Feldhauptmann, säubert Böhmen, vereinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern. Vertrag von Bnaim. Der Krieg erneuert sich. Frühling 1632 bis Juli.

Der Kaiser hatte dem Herzoge von Friedland nach der Absetzung zu Regensburg seine Huld nicht entzogen. Im Frühjahr 1631 beauftragte er ihn, mit dem Könige von Dänemark wegen eines Bündnisses gegen Gustav Adolf zu unterhandeln ²⁾. Unter dem 5. Mai desselben Jahres erhielt ²⁾ Wallenstein von dem Kaiser ein Schreiben, worin er nach Wien oder einem andern gelegenen Orte eingeladen ward, „um über allerhand erhebliche Dinge, sonderlich über den Kriegstand das Gutachten des Herzogs ohne weitläufigen Briefwechsel zu vernehmen.“ Mehr noch fand man zu Wien Ursache an ihn zu denken, nach dem Verluste

¹⁾ Wallenstein's Briefe von Förster II, 223 flg. — ²⁾ Das. II, 153.

der Schlacht bei Breitenfeld. Dieses Ereigniß setzte den kaiserlichen Hof in große Bewegung, das österreichische Heer war bis auf 10,000 Mann unter Tiefenbach herabgeschmolzen. Daß man ein neues haben müsse, noch mehr, daß jetzt ein guter Feldherr nöthiger als je sey, darüber waren alle Partheien am Wiener Hofe einig, nicht so über die nächste Frage. Die Wälschen ¹⁾ schlugen den König von Ungarn, des Kaisers Sohn, zum Feldherrn des neu zu errichtenden Heeres vor. Sie nannten ihn einen verborgenen Schatz von Vernunft, Fähigkeit, Freundlichkeit ²⁾ und ergingen sich in jener wohlfeilen Schmeichelei, welche die Dinge geändert zu haben wähnt, wenn sie dieselben in einem gefärbten Lichte darstellt, oder einem vornehmen Herrn Eigenschaften andichtet, die er nicht hat. Die deutschen Herren am Hofe, Eggenberg, Quesenberg, Werdenberg ³⁾ wiesen auf Wallenstein, der allein im Stande sey, die Sachen wieder in's rechte Geleise zu bringen.

Dieser Rath war so vernunftgemäß und einleuchtend, daß er obliegen mußte. Der Kaiser entschied für den wohlerprobten alten Diener, welchen zu gelegener Zeit wieder in Dienst zu rufen er sich immer vorbehalten hatte. Kaum erhielt der Kurfürst von Baiern Nachricht von Dem, was am Wiener Hofe vorging, als er durch seinen Kanzler Donnersberg gegen die Wiedereinsetzung des Herzogs Einsprache erhob ⁴⁾. Man achtete jedoch nicht darauf. Desto größere Schwierigkeit erfuhr der Plan durch Wallenstein selbst. Es war nicht Undank gewesen, was den deutschen Kaiser bewog, den Herzog auf dem Regensburger Reichstage fallen zu lassen. Wie wir oben zeigten, stand ihm nur die Wahl zwischen zwei fürchterlichen Auswegen offen, und Kaiser Ferdinand II. wählte als Mensch. Folglich konnte sich Wallenstein nicht mit Recht über seinen Gebieter beklagen. Dennoch zeigte sich jetzt der ganze Stolz, dessen Friedland's hochfahrendes Gemüth fähig war; der deutsche Kaiser sollte sich zu den größten Demüthigungen herablassen, ehe er, der Unterthan, der frühere Günstling, sich dazu verstand, dem bedrohten Vaterlande seine Dienste wieder zu weihen. Ende Oktober 1631 wurde der Freiherr von Quesenberg zum Herzoge nach Prag geschickt, um ihn in des Kaisers Namen zu ersuchen, daß er ein Heer schaffen und den Befehl übernehmen möchte. Kurzweg lehnte Wallenstein den Antrag ab, indem er sich mit der Fußgicht, an der er wirklich litt, entschuldigte. Da ihm zu Ohren gekommen war, daß man ihm zu Wien den Befehl nur unter dem Könige von Ungarn zugebacht hatte, äusserte er ⁵⁾ gegen seine Vertraute: „und wenn man mir ein Kommando neben unserm Herrgott anböte, würde ich es nicht annehmen; denn befehlen muß ich allein, oder gar nicht.“

Mit der abschlägigen Antwort reiste Quesenberg nach Wien zurück,

¹⁾ Gualdo historia delle guerre etc. S. 106. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1949. — ³⁾ Gualdo S. 108. — ⁴⁾ Rhevenhiller XI, 1954 ff. — ⁵⁾ Ders. XI, 1951.

und schrieb ¹⁾ von dort an den Herzog: „mit traurigem Gemüth haben Ihre kaiserliche Majestät angehört, was meine Berrichtung bei Ihrer Durchlaucht gewesen, der Kaiser war darüber so bestürzt, daß es billig zum Erbarmen war.“ Die Verlegenheit wuchs auf den höchsten Grad, und so bewog man den Kaiser ein eigenhändiges Schreiben an Wallenstein zu erlassen ²⁾, in welchem Ferdinand nicht befahl, sondern bat, ja nicht einmal bat, sondern flehte. „So gerne ich Euer Liebden,“ heist es darin, „besonders wegen Dero Fußgicht, mit weiteren Anträgen verschonen wollte, so ergeht dennoch, alldieweil die Gefahr von Tag zu Tag größer wird, an Euer Liebden das gnädigste Ersuchen und Begehren, sich aufzumachen, und nach Wien oder doch sonst an einen nahegelegenen Ort in Oesterreich zu kommen, damit ich einen meiner Rätthe zu Euer Liebden schicken könne, wie ich denn auch zuverlässig hoffe, daß Euer Liebden mir in der gegenwärtigen großen Noth nicht aus Händen gehen, viel weniger mich verlassen werden.“ In diesem Tone schrieb der Kaiser an seinen Unterthan.

Indessen hatten die Sachsen unter Arnim Prag erobert. Da Wallenstein daselbst ohnedies nicht länger bleiben konnte, begab er sich nach Znaim in Mähren, und ließ von dort dem Kaiser berichten ³⁾, daß er weitere Anträge erwarte. Aber damit war die Sache noch nicht zu Ende; immer neue Winkelzüge machte er, erst im Januar 1632 kam zwischen Wallenstein und Eggenberg ein Vertrag zu Stande, kraft dessen sich Ersterer verpflichtete, innerhalb dreier Monate ein Heer von 40,000—50,000 Mann zu des Kaisers Dienste zu errichten. Dagegen erklärte er auf's Bestimmteste, nach Verlauf dieser Frist das neue Heer Demjenigen zu übergeben, dem der Kaiser den Oberbefehl anvertrauen würde, und unter keiner Bedingung das Kommando selbst übernehmen zu wollen. Zugleich wies er den Titel eines kaiserlichen Feldherrn und 100,000 Thaler Besoldung, welche man ihm anbot, zurück. Sein Stolz hatte dem deutschen Kaiser die ärgste Demüthigung auf's Ende verspart. Weil man sich in Wien von einem Manne, der unumgänglich nothwendig war, Alles gefallen lassen mußte, wurden diese Bedingungen genehmigt ⁴⁾.

Von Stund an durchbrann kriegerisches Feuer die Adern der kaiserlichen Erblände. Dreihundert Werbebriefe wurden an verschiedene Offiziere vertheilt, schnell sammelten sich um Wallenstein, als Grundstock des neuen Heeres, Oberste und Hauptleute, die entweder schon seit dem Regensburger Reichstage mit ihm sich zurückgezogen hatten, und von ihm unterstützt auf bessere Tage warteten, oder später, seit den kaiserlichen Fahnen kein Glück mehr lächelte, nach Böhmen gekommen waren. Wallenstein munterte die Vermöglichen unter ihnen auf, ihre Schätze zu öffnen, und durch Anwerbung von Kompagnien, von Regimentern sich dem Kaiser zu verpflichten, denn hundertfältig, versprach er ihnen, solle das

¹⁾ Wallenstein's Briefe II, 186 — ²⁾ Das. E. 187 flg. — ³⁾ Das. E. 188. — ⁴⁾ Rhevenhiller XI, 1051.

Aufgewandte wieder ersetzt werden. Viele verkauften Landgüter und fahrende Habe, um all' ihr Kapital in Soldaten zu stecken. Armen aber tüchtigen Hauptleuten stredte der Herzog große Summen aus seinen Schätzen vor. In allen Landschaften des Kaiserstaats wurde geworben, in Ober- und Unterösterreich, in Schlesien, in Ungarn, in Mähren, in Kärnten, Steiermark, Krain. Auf den Heerstraßen, die dadurch sehr unsicher wurden, begegnete der Wanderer Rekruten, Soldaten und langen Zügen von Kriegsvorräthen. Derselbe Eifer, welcher die Offiziere belebte, ergriff auch, obwohl nur theilweise, den gemeinen Mann. Tausende von Reitern und Fußgängern sah man bewaffnet und ausgerüstet den alten Hoffnungsfahnen zueilen, und durch die Haufen Volks, welches die Werberbuden umlagerte, jubelnd hindurchdringen. Aber da der Herzog von Friedland ein großes, dem Feinde doppelt überlegenes Heer aufbringen wollte, reichte die Zahl der Freiwilligen nicht aus. Herrenloses Gefindel wurde, besonders in den größeren Städten, ergriffen, und mit Gewalt unter die Fahnen gesteckt. Auf Körpergröße sah Wallenstein nicht, denn, sagte er, die Schwächlichen werden bald von selbst daraufgehen, der gesunde Kern bleibt übrig ¹⁾. Andere, welche sonst keine Dienste genommen hätten, lockte der hohe Sold; nach Gualdo's Zeugniß boten wallensteinische Hauptleute einem guten Fußknecht bis auf 25 Thaler Handgeld. Auch fremde Länder mußten ihren Beitrag zu des Kaisers Heere stellen. Terzky, des Herzogs Schwager, einer der reichsten Grundbesitzer in Böhmen, unterhandelte mit König Sigismund von Polen wegen Anwerbung eines Haufens Kosaken. Da es ihm an Geld nicht fehlte, brachte er 3000 Pferde und 4000 Rekruten zusammen. Graf Merode wurde nach Flandern geschickt und warb dort Wallonen, der Kroaten Oberst Isolani eilte nach Ungarn zu gleichem Zwecke. Zum Danke dafür, daß er viele Mannschaft zurückbrachte, ernannte ihn Wallenstein zum General der leichten Reiterei.

Ueberhaupt war der Herzog gleich von Anfang der Werbung ebenso freigebig mit Ehrenbezeugungen als mit seinen Schätzen. So erhob er die Grafen Gallas, Mannsfeld, Aldringen, Montecuculi zu Feldobersten der kaiserlichen Artillerie ²⁾, verlangte aber dagegen, daß sie ihre alten Regimenter wieder errichten und mit etlichen Kompagnien vermehren sollten. Acht Offiziere, Schaumburg, Holf, Officuz, Haraucourt, Merode, Cronenberg, Deffurt und Sparre ernannte er mit einem Schlag zu Generalwachtmeistern ³⁾. Sonst so abstoßend und ehrfurchtverlangend, selbst in dem Betragen gegen die Ersten des Heeres, zeigte er in diesen drei Monathen eine früher unbekannte Gesprächigkeit, welche ihm die Herzen Vieler gewann, und die Eitelkeit von noch Mehreren bestach. Durch diese Maaßregeln erreichte Wallenstein zwei Zwecke auf einmal. Indem er so viele Beförderungen gleich Anfangs eintreten ließ, fesselte

¹⁾ Rhevenhiller XI, 1952 ff. XII, 10 ff. Theatr. Europ. II, 540. Gualdo in Francheville's Bearbeitung S. 88 ff. — ²⁾ Francheville nach Gualdo S. 91. — ³⁾ Das.

er nicht bloß die Borgezogenen an seine Person, sondern entriß einem etwaigen Nachfolger die Möglichkeit, durch Ehrenbezeugungen einflußreichsten Männer des Heeres zu gewinnen. Und indem er Ob- und Hauptleute bewog, für Anwerbung der Soldaten Vorschüsse ihrer eigenen Kasse zu machen, brachte er nicht nur in aller Eile viel Volk zusammen, sondern verhinderte auch, daß irgend ein Andern als er selbst, das Kommando übernehmen konnte. Denn nicht auf Kaisers oder des Königs von Ungarn Bürgschaft, sondern auf des Flandrer's Namen setzten die Offiziere ihre Baarschaft dran. Hätte dem Heere von Wien aus einen andern Feldherrn schicken wollen, so hätten sie alsbald ihr Geld wieder verlangt haben. Selbst bis auf Unternehmer von Lieferungen dehnte Wallenstein diese Politik aus. fehlte an Harnischen für die Kürassiere, die damals nirgends besser schneller gefertigt wurden als in der Lombardei. Auf sein Wort kamen etliche italienische Herren von Wallenstein's Bekanntschaft, die Grafen Julius Ragoni und Cornelius Bentivoglio, große Ankäufe diesen Waffenstücken in Oberitalien¹⁾.

Uebrigens kann man sich denken, daß, obwohl Wallenstein Tonnen Goldes aus seinen Kassen spendete, obwohl die Obersten große Summen herschossen, doch all' dies bei Weitem nicht ausreichte Anwerbung und Ausrüstung eines Heeres von 50,000 Mann. Außerordentliche und hohe Steuern, welche keinen Stand verschonten, wurden in den Erblanden erhoben. Schlessien lieferte allein die Summe für 10 Regimenter, das Land ob der Ens ward mit monatlich 52,000 Gulden angelegt, was zu neuen Aufständen in dieser kaum beruhigten Provinz Anlaß gab. Ein Landtagschluß verfügte, daß im Erzherzogthum ob der Ens von geistlichen und weltlichen Giltten 4 Schillinge auf Pfund Heller gesteuert werden sollten. Jeder Gutsherr mußte 40, je Pfarrer und Kaplan 4, Doktoren und Hofhandelsleute je 30, Advokaten je 12, Bürger und Handwerker 6, die Bewohner der Vorstädte Wien je 3 Gulden bezahlen. Selbst Bauernknechten, Mägden und Tagelöhnern wurde eine Schätzung je von 15 Kreuzern auferlegt²⁾. Stärker als diese Steuern, drückte die Einlagerung der neugeworbenen Soldaten eine Plage, die bisher nur auf der Bevölkerung des Reichs und norddeutschen Bezirke gelastet hatte, kam jetzt über die Einwohner der Erblande. Die Soldaten wurden in die Häuser der Bauern und Bürger verlegt, und mußten von diesen unterhalten werden. So streng durch Vorschriften des Feldherrn jede Mißhandlung verpönt, nützte dies nichts. Der Soldat glaubte sich berechtigt zu jeglichem Uebermuth.

Auch der österreichische Adel, reich und vaterländisch gesinnt, faßte der englische, öffnete seine Schätze. Bischof Anton von Wien gab 80,000 Thaler, Fürst Dietrichstein 100,000 Gulden, Graf Michna 100,000

¹⁾ Das. 90. — ²⁾ Rhevenhiller XI, 1953.

böhmische Thaler, der Fürst von Eggenberg eben so viel, der Reichsvizekanzler von Stralendorf 18,000 Dukaten. Allerdings war der König von Ungarn, des Kaisers Sohn, diesen Herren mit gutem Beispiele vorgegangen, indem er und seine Gemahlin 300,000 Thaler aus ihren Einkünften zu den Bedürfnissen des Vaterlandes herschossen¹⁾. Man wandte sich zugleich an befreundete auswärtige Mächte. Die Krone Spanien versprach 300,000 Dukaten, doch ist es wahrscheinlich beim Versprechen geblieben²⁾. Härter hielt es vom Papst etwas zu bekommen. Zur Unterstützung seines ordentlichen Gesandten in Rom, Savelli, schickte Ferdinand II. den Cardinal Pazmany, Erzbischof von Gran, an den heiligen Stuhl ab. Pazmany fand einen eifrigen Fürsprecher an dem Cardinal Borgia, dem spanischen Botschafter. Nachdem dieser Prälat dem Papste in verschiedenen geheimen Unterredungen stark zugesetzt, aber ausweichende Antworten erhalten hatte, kam es Anfangs März zu einem leidenschaftlichen Auftritt im versammelten Consistorium. Borgia warf dem heiligen Vater strafbare Gleichgültigkeit gegen die Kirche vor, weil er das österreichische Erzhaus in der gegenwärtigen Noth verlasse. Der Papst antwortete: „an allem Unglück sey der Kaiser selbst Schuld; die Summen, die Heere von Soldaten, welche der mantuanische Krieg, die arge Verwüstung Italiens verschlungen, würden hinreichend gewesen seyn, um die schwedischen Waffen von Deutschlands Gränzen abzuhalten. Es sey lächerlich, von neuen Einfällen der Gothen in Italien zu sprechen, da das eben verflossene Jahrhundert viel greulichere Verheerungen des Kirchenstaats und Eroberungen Roms durch Spanier und Deutsche darbiete. Seine väterliche Sorgfalt für Vertheidigung des wahren Glaubens kenne die ganze Welt. Weil der mantuanische Krieg den Schatz der Kirche erschöpft habe, blieben ihm nichts als Gebete, als geistliche Mittel zum Schutze der Religion übrig.“ Nun forderte Borgia, daß man wenigstens den König von Frankreich, wegen seiner Verbindung mit den Ketzern, in Bann thue, und den Cardinal, welcher ihn zu diesem strafbaren Schritte verleitet habe, des Amtes entseze. Urban VIII. erwiederte: Borgia habe als Gesandter einer fremden Macht gar nicht das Recht, der Versammlung der Cardinäle anzuwohnen, noch viel weniger etwas darin vorzutragen. „Außerdem lege ich,“ fuhr er fort, „als der heilige Vater, dem Ihr Gehorsam schuldig seyd, Euch Stillschweigen auf.“ Andere Cardinäle von der spanischen Parthei wollten den Gedemüthigten unterstützen; es entstand eine Aufregung und Verwirrung, wie manchmal in Ständehäusern. Zuletzt bewilligte der Papst, durch erneuerte Drohungen geschreckt, eine winzige Summe, dagegen schrieb er ein allgemeines Jubiläum aus, um Gott für Vertilgung der Ketzerei zu bitten, und ordnete zu gleichem Zwecke

¹⁾ Theatrum Europ. II, 301. — ²⁾ Wenigstens geht aus Wallenstein's Briefwechsel hervor, daß das Versprechen nicht sogleich erfüllt wurde.

feierliche Umzüge an ¹⁾). Die kaiserlichen und spanischen Gesandten sahen, daß der Papst Spott mit ihnen trieb.

Bei den andern italienischen Staaten hatten des Kaisers Gesuche um Unterstützung keinen bessern Fortgang. Der Venediger Rath erklärte, es sey sein alter Gebrauch, sich nie in fremde, weit entlegene Händel zu mischen, überdies habe der mantuanische Krieg ihren Staatsschatz erschöpft. Auch hier ward Ferdinand II. mit der Erinnerung an den mantuanischen Krieg abgespeist. Die übrigen italienischen Staaten sangen dasselbe Lied ²⁾). Dagegen knüpfte Wallenstein Verbindungen mit Gaston, Herzog von Orleans, dem unzufriedenen Bruder des Königs von Frankreich, an. Geschäftsleute dieses Prinzen sah man in Znaim bei dem Friedländer ankommen und nach geheimen Unterredungen wieder mit vergnügten Gesichtern abziehen. Es war darauf abgesehen, den Franzosen ein Feuer am eigenen Herde anzuzünden: ein Bürgerkrieg sollte ausbrechen, und Alles, was mit des Kardinals strengem Regiment unzufrieden war, sich mit dem Herzog von Orleans vereinigen ³⁾). Wenn dieser wohl angelegte Plan gelang, so bekam Richelieu im Innern zu thun, und hatte keine Zeit, sich in die deutschen Händel zu mischen.

Das neue Heer, zu dem auch Tiesenbach mit den alten Truppen gestoßen, stand marschfertig da, der verhängnißvolle letzte März nahte heran, und somit die Frist, nach deren Verfluß Wallenstein das Kommando wieder niederzulegen feierlichst versichert hatte. Nachdem dieser Mann bei Werbung der Kriegsvölker auf eine Weise verfahren war, die es jedem Andern, als ihm selbst, unmöglich machte, den Oberbefehl zu übernehmen, nachdem er die neuen Truppen, wie wir gleich sehen werden, seinen Voraussagen zuwider, schon gegen den Feind gebraucht hatte, nachdem endlich in Wien Niemand mehr an das Kommando des Königs von Ungarn dachte: beschloß er die Mummerei der Weigerung bis zu Ende zu spielen und über den deutschen Kaiser eine unerhörte Demüthigung zu verhängen. Wallenstein ließ von Znaim aus nach Wien sagen, daß er jetzt unwiderruflich das Heer an Denjenigen abgeben wolle, welchem der Kaiser sein Vertrauen schenken würde. Man kannte am Hofe die Absichten des Herzogs wohl, dennoch durfte man sich — was sonst so nahe lag — nicht einmal den Schein geben, als könnte der Oberbefehl auch von einer andern Person übernommen werden. Denn sobald dies geschah, würde aufrührerisches Geschrei oder gar Meuterei im Heere die Schwäche des Kaisers vor aller Welt geoffenbart haben. Also mußte man sich aufs Bitten legen.

Zuerst wurde der Beichtvater der Königin von Ungarn, Pater Quiroga, an den Herzog abgeschickt, — er richtete Nichts aus, eben so wenig Bischof Anton von Wien, der als der zweite den Spanier ab-

¹⁾ Chemnitz I, 295 b. flg. Gualdo bei Francheville S. 95 flg. Richelieu mémoires VII, 26 flg. — ²⁾ Chemnitz I, 297. — ³⁾ Gualdo bei Francheville S. 93. Richelieu mémoires VII, 61 flg.

lösen mußte ¹⁾. Erst dem Fürsten von Eggenberg, dem dritten Bittsteller, gelang es, den bösen Geist zu beschwören. Aber um welche ²⁾ Bedingungen! 1) Der Herzog von Friedland ist und bleibt nicht nur des Kaisers, sondern auch des ganzen Erzhauses und der Krone Spanien oberster Feldherr. 2) Diese Gewalt steht ihm in ihrem vollen Umfange mit unbeschränkter Vollmacht zu. 3) Weder der Kaiser noch der König von Ungarn dürfen sich persönlich beim Heere einfinden, noch weniger das Kommando verlangen. Sobald Böhmen wieder erobert ist, soll der König von Ungarn, geschützt durch ein Heer von 12,000 Mann, unter des Don Balthasar de Maradas Befehl, in Prag residiren. „Denn,“ fügte Wallenstein bei, „die Böhmen wollen einen wirklichen Regenten, sie wollen die Person ihres Königs im Lande haben. Dadurch wird der Kaiser und sein Oberfeldherr desto eher gegen Rebellion gesichert.“ 4) Als ordentliche Belohnung wird dem Herzoge ein österreichisches Erbland in bester Form verschrieben. 5) Als außerordentliche Belohnung erhält der Herzog die Oberlehnsrechte über alle zu erobernden Lande. 6) Ihm allein steht es zu, Güter im Reiche einzuziehen. Weder der kaiserliche Hofrath, noch das Kammergericht zu Speyer darf ein Wort drein sprechen. 7) Wie in Konfiskationsfachen, so verfügt der Herzog auch in Begnadigungsfällen nach freier Willkür. Sollte der Kaiser irgend Jemanden freies Geleit oder sonst eine Gnade gewähren, so erstreckt sich diese Begnadigung nur auf Leben und Ehre des Verurtheilten, keineswegs auf seine Güter. 8) Real-Pardon, oder Rücknahme von Konfiskationen kann nur beim Herzog von Friedland nachgesucht, nur von ihm ertheilt werden. „Denn,“ fügte Wallenstein bei, „der Kaiser ist gar zu milde, und läßt es geschehen, daß Jeder am Hofe Begnadigung erlangen mag. Dadurch werden die Mittel abgeschnitten, welche man nöthig hat, um hohe und niedere Offiziere zu belohnen und die Soldaten bei gutem Willen zu erhalten.“ 9) Sobald es zu Unterhandlungen kommt, muß das Herzogthum Mecklenburg dem Oberfeldherrn im Friedensschlusse gesichert werden. 10) Zur Führung des Kriegs erhält derselbe die nöthigen Geldmittel. 11) Alle kaiserlichen Erbländer stehen ihm und seinem Heere jeder Zeit zum Rückzuge offen.“

Ich weiß nicht, ob die Weltgeschichte ein ähnliches Beispiel von Abfindung zwischen einem Staatsoberhaupte und einem Unterthan aufweist. Dem Verfasser vorliegenden Werkes ist wenigstens keines bekannt. Themniz ³⁾ bezeichnet das Verhältniß, das aus diesem Vertrage entstand, mit dürren Worten: „der Herr sey dadurch zum Knecht, der Knecht um Herrn geworden.“ Cardinal Richelieu macht über den Vertrag von Znaim einige Bemerkungen, die wir nicht übergehen können. „Schwer ist es,“ sagt ⁴⁾ er, „zu entscheiden, ob man diese Zumuthungen eines Unterthans an seinen Gebieter unverschämt nennen, oder aber ob

¹⁾ Wallenstein's Briefe II, 198 flg. — ²⁾ Rhevenhiller XII, 13 flg. Themniz I, 94 flg. — ³⁾ I, 295. — ⁴⁾ Mémoires VII, 18.

man behaupten soll, daß sie bei damaliger Lage des deutschen Reiches zum Wohle des Kaisers selbst nothwendig waren, indem der Staat nur dann gerettet werden konnte, wenn man alle Gewalt dem Fähigsten übertrug. Mag das Urtheil hierüber ausfallen, wie es will, so ist gewiß, daß jene Bedingungen die wahre Ursache vom Sturze und von der Ermordung Friedland's waren; denn es liegt in der Natur der Dinge, daß der Kaiser sich dadurch beleidigt fühlte, daß die Hofleute diese Stimmung benützten, um Friedland anzuschwärzen und daß derselbe zuletzt als Verräther beseitigt ward." Unverkennbar spricht hier Richelieu als Staatsmann, gleichwohl würde sein Urtheil anders lauten, hätte das Betragen Friedland's nicht Ferdinand II., sondern dem Könige von Frankreich gegolten.

Wir geben zu, daß Wallenstein nur dann das Reich zu retten vermochte, wenn er so viel Gewalt als möglich in seine Hand zu bekommen suchte. Aber diese Möglichkeit hatte ihre natürlichen Gränzen an der Treue und den Pflichten, welche jeder Unterthan seinem Gebieter schuldet. Friedland erniedrigte Den, der ihm kraft göttlicher und menschlicher Rechte befehlen durfte, zu einem Untergebenen. Nur mit dem tiefsten Unwillen kann man sehen, wie der böhmische Edelmann das Oberhaupt des deutschen Reiches behandelte! So geht man mit einem Kaiser nicht um, und wer es dennoch wagt, der soll mit seinem Kopfe dafür büßen. Ausgestattet mit den Rechten, welche ihm der Vertrag in die Hände gab, konnte Wallenstein den Kaiser verrathen, die Gewalt besaß er dazu. Daß er es nicht that, hat ihn nicht gerettet. Im Uebrigen erhellt aus dem 7. und 8. Artikel, daß Friedland die Absicht hatte, seine alten Pläne der Einheit des Reichs und der Wiederherstellung des Kaiserthums bei nächster Gelegenheit wieder aufzunehmen. Die Reichsfürsten waren dadurch in seine Hand gegeben, nach Besiegung der Schweden würde er sie erdrückt haben. Aber weil sich dies so verhielt, mußte der Znaimer Vertrag Staatsgeheimniß bleiben. Dennoch konnte schon nach wenigen Monaten ganz Deutschland alle von Friedland gestellten, vom Kaiser genehmigten Bedingungen. Im Juni 1632 fanden zu Nürnberg Erörterungen über die Gefahren statt¹⁾, welche aus den beiden Artikeln für die sogenannte deutsche Freiheit entsprängen. Nur böser Wille kann das Geheimniß des Znaimer Vertrags den bedrohten Reichständen verrathen haben. Ich sehe in der Veröffentlichung einen Beweis, daß vom Augenblicke an, da Wallenstein zum zweitenmale die Feldhauptmannschaft übernahm, eine mächtige Parthei an seinem Sturze arbeitete.

Das Verbrechen abgerechnet, das Friedland durch den erzwungenen Abschluß des Vertrages beging, zeigte er sich von Nun an wieder als bewunderungswürdigen Diener des Reichs. In kurzer Zeit war Böhmen

¹⁾ Breyer's Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs. S. 217.

von den Feinden gesäubert. Der Herzog bediente sich zu diesem Zweck zweier Mittel: des Schwertes und der Unterhandlung. Mit Arnim hielt er während des Winters einige Zusammenkünfte auf den Gütern Raschob und Raunig ¹⁾. Wie viel Geld bei dieser Gelegenheit dem sächsischen Feldmarschall verheißen wurde ²⁾, weiß man nicht. Raum ist zu bezweifeln, daß diese Unterredungen großen Theils an der Unthätigkeit des sächsischen Heeres Schuld waren. Die raschen Fortschritte Gustav Adolfs, sein Streben nach der Kaiserkrone, die Gunst, in welcher die Weimarer Herzoge bei ihm wirklich standen, und in welcher der abgesetzte Kurfürst zu stehen schien, waren ein Dorn im Auge des Kurfürsten von Sachsen ³⁾. Wallenstein benützte die schwache Seite: durch Arnim's Vermittlung forderte er Johann Georg auf, das Friedensmittleramt zu übernehmen, indem er hoch und theuer versicherte, daß der Kaiser den Frieden wünsche und allen Protestanten Verzeihung, Freiheit des Gewissens und den Besiz der Kirchengüter auf den Fuß des Passauer Vertrages anbiete. Vielleicht würde der Kurfürst in die Schlinge gegangen seyn, wenn er nur der Aufrichtigkeit des Kaisers recht getraut, der auch sich nicht geschämt hätte, den König von Schweden kaum acht Monate nach der Breitenfelder Schlacht, welche Sachsen rettete, wieder zu verlassen. Andererseits versäumte auch Gustav Adolf nicht, den Kurfürsten halb mit Drohungen, halb mit Bitten festzuhalten. Durch Gesandte warnte er ihn vor den glatten Worten des kaiserlichen Feldherrn und verlangte die Entfernung gewisser Ohrenbläser, namentlich des Feldmarschalls Arnim ⁴⁾. Johann Georg stellte seinem General ein vortheilhaftes Zeugniß aus, that aber auch zugleich dem Herzog von Friedland zu wissen, daß er ohne Beziehung seines getreuen Verbündeten, des Königs von Schweden, nicht vereinzelt unterhandeln könne ⁵⁾. Man sieht: der sächsische Kurfürst trieb doppeltes Spiel, er wollte weder den Kaiser noch den Schweden fallen lassen, sondern ein Gleichgewicht der Partheien erhalten.

Der Plan, Sachsen vom Könige loszureißen, war vorerst mißguthen, oder vielmehr nur halb gelungen, — denn in der Brust des Kurfürsten blieb immer ein Stachel zurück; aber Wallenstein hatte sich nicht bloß auf List verlassen, er brauchte zu gleicher Zeit Gewalt. Im Februar verjagten seine Truppen die Sachsen aus Saaz, nahmen später Laaden, Schlackenwalde und Commotau ein. Ende April hielt Wallenstein bei Raschob Musterung über sein neues Heer, das 214 Geschwader Reiterei, 120 Fahnen zu Fuß, 44 Feldstücke, 2000 Wagen gezählt haben soll ⁶⁾. Anfangs Mai rückte dasselbe auf Prag, wo Arnim, aus Furcht vor Friedland's Uebermacht, nur eine kleine Besatzung zurück-

¹⁾ Wallenstein's Briefe II, 177 u. 215. — ²⁾ Chemnitz I, 331 b. spricht von 1,000 Thalern. — ³⁾ Puffendorf de rebus suecicis IV, 24. — ⁴⁾ Röse, Bernhard 166. — ⁵⁾ Chemnitz I, 329 flg. Rhevenhiller XII, 19 flg. — ⁶⁾ Gualdo bei Franz eville S. 151.

gelassen hatte, indem er selbst nach Leutmeritz zurückzog. Wallenstein ließ den 1⁴. Mai von dem weißen Berg herab die Mauern Prags aus 20 Stücken beschießen. Während der Nacht rissen die Kapuziner den Theil der Stadtmauer ein, der an ihr Kloster stieß, und nahmen das Regiment di Grana auf. Am folgenden Morgen stürmte dieses Regiment mit zwei andern, welche über die gestern geschossene Mauerlücke stiegen, auf die entmuthigten Sachsen ein. Nach kurzer Gegenwehr flüchteten Letztere in den Hradschin; mit vollen Händen theilte Friedland Dukaten unter die Soldaten aus, welche beim Sturme verwundet worden waren. Auch das Schloß ergab sich in wenigen Tagen; die Besatzung erhielt freien Abzug, jedoch mit Zurücklassung des Obergewehrs und der Fahnen. Wallenstein unterhandelte von Neuem mit Arnim, der noch immer in Leutmeritz, unfern der sächsischen Gränze, stand. Beide suchten sich zu täuschen. Arnim wollte Zeit gewinnen, um die übrigen in Böhmen zerstreuten Garnisonen an sich zu ziehen. Der Herzog gedachte die Sachsen einzuschläfern, bis er sie umgangen und ihnen den Rückzug abgeschnitten haben würde. Mehrere Briefe wurden gewechselt. Als Wallenstein zu Ende des Monats vor Leutmeritz rückte, fand er den Vogel ausgeflogen. Arnim hatte den 26. Mai (a. St.) sein Geschütz auf der Elbe eingeschifft und war mit dem Heere in der gleichen Richtung aufgebrochen, um in Pirna ein festes Lager zu beziehen. Nur die Besatzungen von Eger und Elnbogen blieben, als zu entfernt von der Hauptmacht, zurück. Sie mußten sich an Wallenstein ergeben und erhielten freien Abzug mit allen Ehren¹⁾. Böhmen war Ende Mai vom Feinde gesäubert. In Wien jubelte man über die schnellen Erfolge. Der Kaiser schrieb seinem Feldherrn schmeichelhafte Briefe, in welchen er ihn ermahnnte, seine werthe Person recht in Obacht zu nehmen, weil an ihrer Erhaltung dem gemeinen Wesen unendlich viel gelegen sey²⁾.

Wohin sollte sich nun Wallenstein wenden? Das Verlangen, den Kurfürsten Johann Georg mit Gewalt oder in Gutem von Schweden loszureißen, und wahrscheinlich noch mehr die rathgerige Absicht, Baiern gänzlich vom Feinde verwüsten zu lassen, trieb ihn nach Sachsen. Andererseits mußte er dann fürchten, daß Gustav Adolf das vereinzelte Heer Maximilian's vollends vernichte, sofort in Oesterreich einfalle, oder gar Böhmen überziehe. Letztere Rücksicht, unterstützt durch die ausgesprochenen Wünsche des Kaisers³⁾ überwog. Doch ließ Wallenstein den Kurfürsten von Baiern, welcher Boten über Boten um beschleunigte Hülfe schickte, noch lange genug warten. Die Lage Maximilian's war so zweifelhaft, daß er sich Alles gefallen ließ, wenn nur am Ende Wallenstein sich seiner annehmen würde. Den 2. Juni (n. St.) schrieb⁴⁾ er aus Stadt am Hof (gegenüber von Regensburg) an den Herzog: „gerne

¹⁾ Aehrenhiller XII, 21 flg. — ²⁾ Wallenstein's Briefe II, 219. — ³⁾ Dai. 226.

wollte ich mich noch eine kleine Zeit gedulden, im festen Vertrauen, Eure Liebden werden alsdann, die Sachen mögen sich in Böhmen gestalten, wie sie wollen, mit dem Heere heraus ins Reich rücken, um die Hauptwurzel alles Unheils (die schwedische Macht) auszureißen." Fortwährend von der Furcht gepeinigt, durch Gustav Adolf überfallen oder von Böhmen abgeschnitten zu werden, brach Maximilian Mitte Juni von Regensburg auf, zog an der Rab hinaus und schlug am $\frac{1}{2}$ Juni in Lager bei Weyden, von wo aus er von Neuem an den Herzog schrieb ¹⁾: „Ich berichte Euer Liebden, daß ich mit Ihro kaiserlicher Majestät Volk ²⁾ und meinen eigenen Truppen heute allhier angelangt bin, in Hoffnung, Euer Liebden bald zu sehen und Ihr die aufrichtige Zuneigung meines Gemüths persönlich erkennen zu geben.“

Maximilian von Baiern war zwar Meister in der Verstellungskunst, doch mochte es ihm sauer werden, gegen einen Mann, den er von ganzem Herzen verabscheute, so süß zu thun. Wallenstein hatte indessen Eger besetzt. Nachdem man sich zuvor darüber verständigt, daß der Herzog den Oberbefehl über die vereinigten Truppen führen solle, und daß der Kurfürst nur dann gebieten dürfe, wenn er sich mit seinen Leuten allein schlage, daß endlich beide Fürsten beim Zusammentreffen sich umarmen würden, fand die Vereinigung der bairischen und kaiserlichen Völker gegen Ausgang Juni in Eger statt. Aller Augen richteten sich auf die zwei Wassenhäupter, von denen Jedermann wußte, daß sie sich von Grund der Seele haßten, und die jetzt, durch gemeinsames Interesse aneinander gekettet, sich wie Brüder umhassen sollten. Rhevenhiller erzählt ³⁾, der Kurfürst von Baiern habe es besser verstanden, seine wahren Gesinnungen zu verbergen, als der Herzog von Friedland, aus dessen Augen ein schadenfrohes Feuer befriedigter Rache sprühte, und der auch im Kreise seiner Diener beißende Reden über den neuen Verbündeten fallen ließ, die diesem durch Zwischenträger hinterbracht wurden. Sechzigtausend Köpfe waren die vereinigten Völker stark, unter Sengen und Brennen wälzten sie sich durch die Oberpfalz hinunter der Donau zu. Bei Neumarkt hielt Wallenstein große Heerschau. Dreihundert Kornet Reiter, 200 Kompagnien zu Fuß, 80 Feuerschlünde wurden nach Chemnizen's Zeugniß ⁴⁾ gezählt. Ueber dem Anblick dieser

¹⁾ Das. 231. — ²⁾ Der kaiserliche General Albringen befand sich mit einigen tausend Mann beim bairischen Heere. — ³⁾ XII, 24. — ⁴⁾ I, 355 a. Ich halte diese Angabe für übertrieben. — Dreihundert Kornet Reiter würden — die Schwadron zu 100 Mann gerechnet — 30,000 Pferde geben. Dasselbe gilt vom Fußvolk. Würde man die Kompagnie zu 300 Mann rechnen, so bekäme man 60,000 Mann, also wenigstens 20,000 zu viel, da das ganze Heer höchstens 60,000 betrug. (Soldat suédois S. 505 unten.) Dennoch glaube ich, daß obige Rechnung des schwedischen Geschichtschreibers sich auf Listen stützt, die Wallenstein selbst veröffentlichte. Um den Feind zu erschrecken, gab Wallenstein die Anzahl seiner Völker höher an, als sie wirklich war. Man hat die Wahl, entweder in der Zahl der Fahnen und Schwadronen, oder in der Masse der Mannschaft, aus welcher jede dieser Abtheilungen bestand, eine Uebertreibung zu suchen. Auch Gualdo (bei Francheville S. 162) gibt die nämliche Zahl wie Chemnitz.

Masse tapferer Soldaten, die in unübersehbaren Reihen an ihm vorüberzogen und ein entzückendes Schauspiel der Einheit und der Macht mitten in einer zerrissenen Zeit darboten, schwärmte ¹⁾ Wallenstein. „Innerhalb vier Tagen,“ rief er aus, „soll es sich zeigen, wer von uns Beiden ich oder der Schwede, in „Deutschland Herr ist.“ Auf Nürnberg ging der Zug. Wir müssen zum Könige von Schweden zurückkehren, den wir in Memmingen verließen.

In dieser Stadt erfuhr Gustav Adolf den Fall Prags. Vielleicht hätte er nun eine feste Stellung zwischen Regensburg und Böhmen nehmen sollen, um die Vereinigung beider feindlichen Heere zu verhindern. Allein in diesem Fall lief er Gefahr, daß Maximilian in das von schwedischen Garnisonen entblößte Baiern fiel, und die Eroberungen, welche im Laufe des Maimonats gemacht worden waren, wieder vereitelte. Ueberdies konnte der König nicht wissen, ob der Herzog von Friedland sich nach Sachsen oder nach der Oberpfalz wenden werde. Gustav Adolf's Maßregeln wurden durch die Schritte eines Dritten, des Kurfürsten Johann Georg, bedingt, und dieser Dritte war zu seinem Unglück eine unberechenbare Größe. Um frei nach Umständen handeln zu können, zog er seine Garnisonen aus Baiern nach Donaumörth und vereinigte dort sein Heer. Bald kam Nachricht, daß der Kurfürst von Baiern Regensburg verlassen habe und nach der Oberpfalz gerückt sey. Jetzt brach Gustav Adolf mit 20,000 Mann von Donaumörth auf und zog den Baiern nach. Herzog Bernhard von Weimar und Johann Bauer blieben mit zwei kleinen Heerhaufen zurück, um die schwedischen Eroberungen in Schwaben und Baiern zu decken. Den 18. Juni 1632 erreichte der König Nürnberg und ließ dort seine Truppen drei Tage rasten, während welcher Zeit er Kundschaft über die Absichten des Kurfürsten von Baiern einzog, der damals in Amberg stand. Den 17. Juni brachen die Schweden wieder auf, und kamen am Abend des folgenden Tages nach Sulzbach. Dort erfuhren sie, daß die Baiern bis Weyden vorgezogen seyen und mehr als einen Tagmarsch voraus hätten. Die Vereinigung der beiden feindlichen Heere war nicht mehr zu hindern²⁾. Der König hielt es noch immer für möglich, daß Wallenstein sich zunächst auf Sachsen werfen könnte. Deswegen hatte er kurz zuvor nicht nur den Herzog Wilhelm von Weimar nach Thüringen geschickt, um die dort stehenden schwedischen Garnisonen an sich zu ziehen und nach Sachsen zu führen, sondern auch den Kurfürsten wissen lassen, daß er bereit sey, ihm in eigener Person zu Hilfe zu eilen³⁾.

Unschlüssig blieb Gustav Adolf 2 Tage in Sulzbach, bis seine Spione ihm die Nachricht brachten, daß der erste Schlag Wallenstein's nicht dem Kurfürsten, sondern ihm, dem Könige, gelte. Da er dem vereinten feindlichen 60,000 Mann starken Heere kaum ein Drittheil entgegensetzen

¹⁾ Puffendorf de rebus suecicis IV, 35. — ²⁾ Chemnitz I, 350 ff. — ³⁾ Aft „Bernhard“ I, 166.

konnte, so gebot Rücksicht auf seine eigene Sicherheit eine feste Stellung im Main- oder Donauströme einzunehmen, wo er seine in Deutschland verstreuten Truppen an sich ziehen mochte. Aber wenn er dies that, lief Nürnberg Gefahr, ein zweites Magdeburg zu werden, und dies wollte er um jeden Preis verhindern. Also zog er von Sulzbach nach Hersbruck zurück, und eilte von dort dem Heere voran nach Nürnberg, erklärte den Rathsherren seinen Entschluß, ein befestigtes Lager vor ihren Mauern zu beziehen, und Alles an die Rettung der Stadt zu wagen. Mit Dank nahm Rath und Bürgerschaft die Erklärung auf, und versprach, daß Jedermann an den Verschanzungen Hand anlegen werde, welche Gustav Adolf aufzuwerfen befohl. Dieselben sollten die Vorstädte ringsum, von Wöhrd bis Gostenhof, sammt den vor der Stadt befindlichen Gärten und Herrensitzen umfassen. Den 21. Juni (a. St.) begannen mehrere tausend Bürger und Bauern mit der Arbeit, die so schnell vorwärts schritt, daß schon nach zweimal 24 Stunden mächtige Schanzen aufgeworfen waren ¹⁾. Nach und nach rückten die ankommenden schwedischen Soldaten in die Linien ein, und vollendeten, was noch zu thun erübrigte. Anfangs Juli stand das Werk fertig da.

In einem weiten Kreise zogen sich die Schanzen, durch die Pegnitz, über welche mehrere Brücken innerhalb des Lagers geschlagen wurden, in zwei ungleiche Hälften getheilt, fast rings um die Stadt. Ein 12 Fuß breiter, 8 Fuß tiefer Graben umschloß die Linien ²⁾, die Eingänge waren durch halbe Monde oder Hornwerke gedeckt. Auf die Schanzen, wie auch auf die Thürme der Stadt wurden 300 Feuerschlünde geführt ³⁾, für gefüllte Magazine hatte die Vorsicht des Magistrats schon früher Sorge getragen. Korn war genug in der Stadt, um selbst bis auf ein Jahr auszureichen, aber die Mühlen konnten nicht genug Mehl bereiten, auch fehlte es an Viehfutter, das bis auf 6 Meilen aus der Umgegend unter letzen Gefahren und Gefechten herbeigebracht werden mußte ⁴⁾. Bald füllte sich das Lager nicht nur mit Soldaten sondern auch mit einer großen Masse Landvolf, das seine besten Habseligkeiten, Vieh, Hausgeräthe hereinbrachte, um vor der Wuth des Feindes unter des Königs Fittigen Schutz zu suchen ⁵⁾. Der Rath wies ihnen passende Plätze in den Vorstädten an, damit Nürnberg selbst nicht durch einen solchen Zusammenfluß meist mittelloser Menschen gefährdet würde. Diesen armen Leuten ist es am Schlimmsten gegangen; für die Soldaten, die man bei gutem Muth erhalten mußte, und auch für die Stadtbürger reichten die Vorräthe hin, sie gingen aber aus an den Fremdlingen. Zuerst starb ihr Vieh aus Mangel an Futter weg, dann wüthete der Hunger unter den Eigenthümern. Gegen das Ende der Belagerung starben täglich Hunderte. Aus den Magazinen der Stadt wurden Anfangs jeden Tag 40,000, später als

¹⁾ Rhevenhiller XII, 156. — ²⁾ Harte (Leben Gustav Adolfs) nach schottischen Quellen II, 847. Eine Abbildung des Lagers im Theatrum Europ. II, 598. —

³⁾ Murr Beiträge S. 57. — ⁴⁾ Das. S. 62. — ⁵⁾ Das. S. 58.

die Verstärkungen angetommen waren, 50,000 Pfund Rummel das Lager geschickt¹⁾ und unter die Soldaten vertheilt¹⁾. Die Söldner glaubten sich sicher unter des Königs Schutz, obgleich ein dreimal so großer Feind ihren Plätzen nahe. Gustav Adolf ließ kein Mittel an, die günstige Stimmung zu erhalten. Dem Geiste der Zeit gemäß: die Kirche dabei das Beste thun, saß täglich wurden öffentliche gehalten, häufige Bußtage angeordnet. Auch Lieder, halb kirchlichen politischen Inhalts, verbreitete man, um die Bürger zu ermuntern dem königlichen Lager in die Stadt²⁾. Alle männlichen Einwohner 18. bis zum 40. Jahre griffen zu den Waffen; sie waren angewiesen, Augenblick auf den Ruf der Außenposten bereit zu sein. Auswählte man 24 Compagnien der Jüngsten und Tüchtigsten, die nach Bußtagen des Abmarsches benannt wurden, zum täglichen Wachen aus, und gab ihnen die am wenigsten bedrohten Punkte zu bewachen.

Fünftes Capitel.

Lager vor Nürnberg. Gustav's Unterhandlungen mit dem Nürnberger und der oberösterreichischen Bauernschaft. Er zieht seine zerstreuten Söldner aus Deutschland zusammen. Pappenheim's Ueberzug in Niederbayern. Bewegung des Lagers. Juli bis September 1632.

Es war einige Wochen zuvor hatte Gustav ansehnliche Truppen in Bewegung gesetzt: um den Kaiser zu Nürnberg an zu ziehen. Gustav's Absicht war er sich während seines ganzen Aufenthaltes Deutschland gegen Maximilian so eben über seine Pläne aus, als den kaiserlichen Rath. Als er vom Kemptinger Lager aus Aufbruch nach Nürnberg machte, ertheilte der königliche Geheim-Schreiber Oberrath Emden Befehl an die Stadt zu unterhandeln. Diese beiden Absichten war die Meinung der Kaiserin über die Friedensverträge

¹⁾ Diese Compagnie ist aus 42. — 2) Die Geschichtschreiber von dem Kaiser haben sich zu dem König's Lager verführt und in der That vertheilt unter

Kämpfern der Kaiserin zum unteren
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg
Der Kaiser hat die Stadt Nürnberg

orschen, die damals von Wallenstein gemacht wurden. Sie legten am 2. Juni 1632 dem Magistrate vier Fragen ¹⁾ vor: 1) ob es räthlich sey unter gegenwärtigen Umständen Friede zu schließen: 2) welche Bedingungen man zu stellen habe; 3) wie man im Falle eines Abschlusses den König von Schweden für seine bisherigen Auslagen entschädigen möge; 4) ob die Stadt Nürnberg die Absicht habe, im Falle Sachsen einen abgesonderten Vertrag mit dem Kaiser einging, ferner zum Könige zu halten. Die mit der Unterhandlung beauftragten Patrizier erklärten hierauf, der Wichtigkeit dieser Vorschläge wegen müßten sie die Sache vor den gesammten Rath bringen, ehe sie einen Bescheid geben könnten. Nun gingen die beiden Deutschschweden weiter mit der Sprache heraus ²⁾: Ihre königliche Majestät sey in alle Wege geneigt zum Frieden, nur müsse derselbe ein allgemeiner, beständiger und sicherer seyn. Auch könnte sie ihre Zustimmung zum Abschlusse nur dann geben, wenn man der Krone Schweden billigen Ersatz für die großen Kosten des Krieges leiste; war gedächte Sie keineswegs, dem Reiche Gesetze vorzuschreiben, oder was Sie mit dem Schwerte erobert, rücksichtslos festzuhalten, vielmehr sey Sie erbötig, die aus des Feindes Händen befreiten protestantischen Länder, wie Mecklenburg, Pommern, die Marken an ihre rechtmäßigen Eigenthümer zurückzuerstatten; hingegen sey es Ihre Absicht, über diese Lande diejenigen Rechte der Oberlehensherrlichkeit anzusprechen, welche früher der Kaiser gehabt, so wie auch die von den Papisten eroberten Lander, wie Würzburg, Mainz u. s. w. zu behalten. Von denjenigen Ständen, die sich freiwillig an Schweden angeschlossen, beehrte Sie nichts als Dankbarkeit. Jedoch wollte Sie nicht strenge auf solchem Beschlusse beharren, sondern zusehends das Gutachten der evangelischen Stände vernehmen.“

In ihrer Antwort billigten die Nürnberger im Allgemeinen den Antrag der Gesandten, meinten aber, man solle zunächst eine Versammlung sämmtlicher Protestanten des Reichs berufen, um über die Sache zu berathen. Die Gesandten erwiederten halb drohend, halb schmeichelnd: Eine Berathung wäre schon recht, nur dürfe man nicht nach gewohnter deutscher Weise zu viel Zeit darüber verlieren. Wenn der König von Schweden nur auf seinen eigenen Nutzen sehen wollte, könnte er leicht ihnen ihm vortheilhaften Frieden erlangen, denn gerne werde Friedland auf Pommern und Mecklenburg verzichten, sobald Gustav Adolf die Evangelischen im Stiche lasse, aber dann sey es um die deutsche Freiheit und um die protestantische Kirche geschehen. Der König denke keineswegs daran, die Verfassung des Reichs gewaltsam abzuändern, aber wenn Gott es also füge, daß die deutschen Stände eine größere Freiheit, etwa wie die Republiken in Italien oder die Holländer, erlangen könnten, warum sollte man diese Gabe nicht benützen? Dem Kurfürsten von Sachsen

¹⁾ Breyer Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 207 flg. — ²⁾ Das. S. 210 flg.

werde Gustav Adolf nicht mehr trauen, da der sächsische Feldmarschall Arnim erst neulich von den Kaiserlichen 60,000 Thaler angenommen habe. Ehe ein rechter und beständiger Friede erzielt werden könne, müsse man erst als Vorbedingung ein festes Bündniß der Evangelischen mit einem tüchtigen Haupte aufrichten.“ Die Nürnberger Bevollmächtigten wollten nicht auf letzteren Vorschlag eingehen.

Am Abend desselben Tages, da diese vorläufige Unterhandlung stattfand, kam Gustav selbst nach Nürnberg und empfing die drei Patriizen Christoph Fürer, G. Ehr. Volkamer und G. Richter als Sprecher des Rathes¹⁾. Er nahm den Faden wieder auf, wo ihn seine Gesandte abgebrochen. „Der Magistrat von Nürnberg,“ sagte er, „habe irriger Weise immer die alte Verfassung des Reichs im Auge, die unter jetzigen Umständen nicht mehr passe; die vom Kaiser angebotenen Friedensbedingungen seyen leere Worte und nur darauf berechnet, die Protestanten zu täuschen und ins Verderben zu führen. Wenn Ferdinand II. auch aufs feierlichste verspreche, das Restitutionsedikt zurückzunehmen, werde er nimmermehr solches Versprechen halten. Vor Allem sey eine neue Gliederung der protestantischen Stände mit einem tauglichen Haupte nöthig; nur so vermöge man nachhaltig den Gegnern die Spitze zu bieten, Gewalt der Gewalt, Heereskraft der Heereskraft, Rath dem Rathe entgegenzusetzen. Wollten die deutschen Protestanten den sächsischen Kurfürsten zu solchem Haupte erwählen, so würde Schweden nichts dagegen einwenden. Der Landgraf von Hessen könnte als der zweite in Vorschlag kommen, aber seine Macht sey zu gering. Der Kurfürst von Brandenburg dagegen verdiene kein Vertrauen, denn er habe sich gegen Schweden feindselig benommen; Friedrich V., König von Böhmen, taue auch nicht dazu, weil er keine Mittel besitze. Noch einmal: die deutschen Stände sollen eine neue Verfassung unter sich aufrichten und ein Haupt aus ihrer Mitte wählen, oder aber sich enge an die Krone Schweden anschließen. Thäten sie weder das Eine noch das Andere, so würden sie wie zertrennte Besenreiser seyn und leicht von dem Gegenpart einzeln zerknickt werden. Sie möchten doch das Beispiel der Holländer vor Augen haben, die Anfangs gar schwach gewesen, aber nachmals, da sie sich enge an den Prinzen von Oranien angeschlossen, solche Macht erlangt hätten, daß jetzt die ganze Welt sie fürchte. Er, der König, begehre keineswegs den Evangelischen Geseze vorzuschreiben, noch verlange er Unterthanenpflicht, sondern nur die Treue von Verbündeten sey es, was er anspreche. Wenn die Stände auf solche Grundlage hin sich mit ihm vereinigten, ja wenn nur folgende 6 Reichsstädte: Nürnberg, Straßburg, Augsburg, Ulm, Frankfurt, Erfurt entschieden auf seine Seite träten, getraue er sich Alles zu einem guten Ende zu führen. Was die Entschädigung der Krone Schweden für die aufge-

¹⁾ Das. S. 215.

wendeten Kriegskosten betreffe, so werden die Nürnberger selbst ermessen, daß er, der König, sich nicht wie ein hergelaufener Soldat mit dem Solde stlicher Monate abspeisen lassen werde. Zwar sey es ihm nicht um Land und Leute zu thun, denn er habe deren in seinem Erbkönigreiche genug, gleichwohl werde man es billig finden, daß er die den Papisten abgenommenen Orte, als Mainz, Würzburg u. s. w. für sich zu behalten gedenke, über die an die Protestanten zurückerstatteten Länder aber, wie Mecklenburg und Pommern, oberlehnsherrliche Rechte begehre." Gustav ging sofort auf das beantragte Bündniß der 6 Reichsstädte über. „Straßburg," sagte er, „habe sich bereits für den Beitritt erklärt, ebenso Ulm; in Erfurt und Augsburg sei nicht zu zweifeln, diese beiden Städte wären ja von schwedischen Garnisonen besetzt; nur Frankfurt mache Schwierigkeit, da in dieser Stadt der Kaufmannsstand viel zu sagen habe, und einem Anschluß an Schweden widerstrebe, weil er seinen starken Handel in des Kaisers Lande und nach Spanien zu verlieren fürchte. Seine Majestät versehe sich jedoch besserer Gesinnungen zu Nürnberg, da hier ein aristokratisches Regiment blühe und die Patrizier nicht so viel Rücksicht auf die Meinung der Kaufleute zu nehmen brauchten. Sie möchten daher mit gutem Beispiele vorangehen." Die drei Patrizier erwiederten auf diese inhaltschweren Anträge: „sie danken Ihrer Majestät verbindlichst für dero an den Tag gelegte Geneigtheit zum Frieden; über die Nothwendigkeit, eine neue Verfassung aufzurichten, seyen sie einverstanden und wüßten kein fähigeres Haupt als Ihre Majestät von Schweden. Die Ansprüche Gustav's auf angemessene Entschädigung finden sie billig, endlich wollen sie nicht hoffen, daß Kursachsen oder irgend ein anderer evangelischer Stand abgesonderte Verträge mit dem Kaiser schließe."

Soweit war die Unterhandlung gekommen, als plötzlich der Kurpfälzer, oder wie es in der Urkunde ¹⁾ heißt „der König von Böhmen," unangemeldet in das Gemach trat, wo sich der König mit den drei Patriziern befand. Wahrscheinlich hatte Friedrich V. gemerkt, daß hier Dinge vorgehen, die auch ihn betrafen, und konnte dem Wunsche nicht widerstehen, selbst als ungebetener Gast dem Gespräche anzuwohnen. Die Patrizier zogen sich zurück, nachdem sie der König zuvor eingeladen, Morgen Sonntags den 10. Juni nach der Predigt wieder zu erscheinen. Zur festgesetzten Frist wurde das Gespräch fortgesetzt ²⁾. Die Redner des Magistrats gaben zu verstehen, daß ihre Stadt von der besten Gesinnung gegen Seine Majestät beseelt sey, gleichwohl es aber vorziehen würde, in Gemeinschaft der übrigen evangelischen Stände einen engen Bund mit dem Könige aufzurichten. Der König dagegen bestand auf alsbaldigem Beitritt Nürnbergs, indem er hoch und theuer seine Versicherung wiederholte, daß er keine Untertanenpflicht sondern bloß

¹⁾ Breyer Beiträge a. a. D. S. 225. — ²⁾ Das. S. 226 ff.

Bundesgenossentreue verlange. Zugleich erging er sich in vertraulichen Beschwerden über die Unzuverlässigkeit Kursachsens, Brandenburgs, Mecklenburgs, sowie anderer Reichsfürsten, und forderte den Rath auf, wenn irgend deutsche Soldaten des königlichen Heeres Ungebühr gegen Angehörige der Stadt sich erlaubten, ungescheut Klage zu führen; denn er, der König, sey entschlossen, in solchen Fällen die größte Strenge zu üben und hochgebornen Obersten die Köpfe vor die Füße legen zu lassen, sobald eine Klage in gehöriger Form bewiesen werde. „Wenn nur die Städte,“ fuhr er fort, „treulich zu mir halten, getraue ich mit Alles auszurichten.“ Als die Redner wieder auf den Wunsch einer allgemeinen Berathung zurückkamen, entgegnete Gustav Adolf: „dies sey ein unausführbarer Vorschlag; es stehe nicht in seiner Gewalt einen Reichstag auszuschreiben, die Verpflichtung gegen Kaiser und Reich, welche die Nürnberger, wie er wohl sehe, unter dem Vorwand jenes Vorschlags aus Furcht festzuhalten gedächten, hätte unter jetzigen Umständen keinen Sinn mehr; sie müßten einen entscheidenden Entschluß fassen.“ Doch gab er zuletzt seine Einwilligung, daß die Reichsstädte demnächst zu Frankfurt unter Drensterna's Vorsitz einen Tag halten und gemeinsame Maaßregeln treffen möchten. Mit diesem Bescheide beurlaubten sich die drei Patrizier vom Könige.

Am Montag den 21. Juni frühe wurde der Entwurf eines Bündnisses zwischen Sr. Majestät von Schweden und der Stadt Nürnberg auf die besprochene Grundlage hin zu Papier gebracht und den königl. Geheimschreibern Sattler und Chemnitz übergeben. Diese fanden drei Punkte daran auszusagen; 1) daß der Bund nur auf die Dauer des Kriegs und nicht auf künftige Friedenszeiten berechnet, 2) daß die der Krone Schweden zuständigen Entschädigungen nicht namentlich aufgeführt seyen; endlich 3) daß der Rath sich nicht darüber ausspreche, was er zu thun gedenke, im Falle Kursachsen oder ein anderer evangelischer Fürst wirklich einen abgesonderten Vertrag mit dem Kaiser einging. Der König wollte die Reichsstadt für immer an Schweden fesseln und sie zur Theilnahme an einem vorausgesehenen Kriege mit dem evangelischen Fürstenthume hinreißen. Die Redner des Magistrats halfen sich jedoch, vor solcher Aussicht erhebend, mit Ausflüchten und suchten Zeit zu gewinnen. Im Verlaufe des Gesprächs warfen ¹⁾ die königlichen Beamten einige kühne Aeußerungen hin. Unter Anderem sagte Sattler: „wenn gleich Ihre königliche Majestät mit der Zeit zum römischen Könige oder Kaiser gewählt würde, gedenke Gustav dennoch die im Reiche gewöhnliche Kapitulation nicht zu beschwören; jedenfalls müßten die Jesuiten aus Germanien vertrieben werden. Sollte Frankreich sich widersetzen, so sey es dem König nicht unlieb, Gustav werde den Krieg gegen die Franzosen erklären, sobald sich ein gallisches Heer dem Rheine nähert.“

¹⁾ Breyer Beiträge S. 239.

Sattler schloß ¹⁾ mit einem Stück aus der politischen Theologie: „der Jüngling aus Mitternacht, von welchem der heilige Prophet Jeremias weissagt, werde noch weiter gehen.“

Der wahre Sinn dieser Verhandlung ist leicht zu errathen. Gustav Adolf hielt den freien Städten der alten germanischen Stammlande das Beispiel Hollands vor, und verlangte anscheinend nur dieselben Rechte, welche die Dranier im Niederlande ausübten, in der That aber brütete er über der Errichtung eines neuen deutschen Reichs. Grundlage desselben sollten die eroberten geistlichen Güter am Main- und Rheinstrome seyn; die wichtigste Rolle aber hatte er den bisherigen Reichsstädten zugedacht, welche damals die Geldmacht vertraten. Er bot ihnen freie ständische Verfassung aber auf die Bedingung engen Anschlusses an das Königthum an; im Bunde mit ihnen wollte er das mittelalterliche Fürstenthum niederwerfen. Daß dieses Ansinnen ernstlich gemeint war, erhellt aus seiner Aufforderung an den Rath, ungescheut über die Bedrückungen, welche sich der hohe deutsche Adel, der im schwedischen Heere diente, gegen Bürger und Bauern erlaubte, Klage zu führen. Er hat diesem Versprechen, das einen Bruch mit der Aristokratie herbeiführen mußte, wirklich, wie wir unten zeigen werden, Folge gegeben. Das Bürgerthum nahm in des Königs Planen eine wichtige Stelle ein, Gustav Adolf griff der Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts vor.

Auch in Bezug auf die Bauernschaft hegte Gustav eigenthümliche Pläne, die gleichfalls im Nürnberger Lager ans Tageslicht hervortraten. Seit 1626 gährte in dem Erzherzogthume ob der Ens das Feuer religiösen Hasses unter der Asche fort, obgleich es zu keinem Ausbruche kam. Aber im Frühling 1632 schlich sich ²⁾ ein lutherischer Predikant Namens Jakob Greimbl von Prag aus, wahrscheinlich durch die Sachsen aufgehebt, in das Land ob der Ens ein, erklärte dort, daß er von Ihrer königlichen Majestät in Schweden und dem sächsischen Kurfürsten abgeschickt sey, predigte in verschiedenen Dörfern und forderte die Bauern auf, für den Glauben und die Freiheit zum Gewehr zu greifen. Seine Reden zündeten. Ein Hofgutsbesitzer, Thomas Edlechner, wurde von den unzufriedenen Gemeinden nach Nürnberg in des Königs Lager gesendet, sprach dort mit Gustav, erhielt einiges Geld und die Zusage, daß 10,000 Mann der Bauernschaft des Landes ob der Ens zu Hülfe ziehen werden, wenn letztere sich entschloße, einen Aufstand zu machen. Anfangs August brach die Empörung los. Da kein Kriegsvolk im Herzogthume lag, weil alle verfügbaren Truppen entweder mit Friedland nach Nürnberg gezogen waren oder unter Tiefenbach gegen die Sachsen fochten, fand es der kaiserliche Statthalter zu Linz, Ludwig Graf von Ruffstein, gerathen, die Aufrührer durch Unterhandlungen hinzuhalten. Er forderte sie durch einen Trompeter auf, ihre Beschwerden einzugeben.

¹⁾ Breyer Beiträge S. 239. — ²⁾ Dies und das Folgende nach Kurz „Beiträge zur Geschichte des Landes Oestreich ob der Ens“ II, 48 ff.

Die Bauern erklärten ¹⁾, daß sie bereit seyen, die Waffen niederzulegen und dem Kaiser zu huldigen, wenn man ihnen Verzeihung, lutherische Prediger und Nachlaß der schweren Giltten bewillige. Die weitere Geschichte des Aufstandes können wir hier nicht erzählen, sondern begnügen uns zu bemerken, daß derselbe fast ohne Blutvergießen durch den Beistand katholisch gesinnter Mitglieder der Bauernschaft erdrückt worden ist. Dieser Ausgang liefert einen handgreiflichen Beweis dafür, daß die kaiserliche Regierung seit dem Kriege von 1626 das Land im Ganzen mit Milde verwaltete, denn sonst hätte sie es nicht wagen dürfen, Bauern gegen Bauern zu bewaffnen. Als die wichtigste Thatsache der damaligen Bewegung in Oberösterreich sehen wir den dritten Artikel der von den Aufständischen eingegebenen Forderungen an. Offenbar muß man den Schluß ziehen, daß Gustav Adolf den oberensischen Bauern eben diesen Punkt als Lohn ihrer Empörung vorgehalten hatte. Um der lästigen und an theure Bedingungen geknüpften Hülfe des deutschen Fürstenthums entbehren zu können, bedurfte Gustav den Beistand rüstiger Gänze, die sich mit einem kleinen und gerechten Lohne begnügten. Hierzu gab es nur ein einziges Mittel. Indem er gänzliche Abschaffung der Giltten und Frohnden, oder wenigstens bedeutende Ermäßigung derselben verhiess und somit bewilligte, was die süddeutsche Bauernschaft schon bei dem großen Aufstand des Jahres 1525 gefordert hatte, ward er in Stand gesetzt, hunderttausende tapferer Männer unter seinem Banner zu sammeln und im Fall der Noth gegen den hohen lutherischen Reichsadel so gut als gegen den Kaiser in Kampf zu führen. Seine Unterhandlung mit dem Bauer Thomas Eblehner deutet auf tiefe Hintergedanken hin.

Der König muß mit dem Nürnberger Rathe zu der Zeit, als das Lager vor der Stadt aufgeschlagen ward, vollends ins Reine gekommen seyn. Ich schließe dies aus dem Umstande, daß er aus seinem Anerbieten, die Unordnungen des hohen deutschen Adels unnachsichtlich zu bestrafen, noch im Juni Ernst machte. Inngrimmige, obwohl ziemlich stumme Unzufriedenheit — eine Folge getäuschter Hoffnungen des Ehrgeizes — gährte unter den vornehmen deutschen Herren, die zahlreich in des Königs Heere dienten. Diese Gesinnung wagte noch nicht ihre wahren Forderungen laut werden zu lassen, sondern sie versteckte sich hinter fremde Unbändigkeit, bot den Befehlen des Königs, welcher nichts so entschieden verlangte, als strenge Mannszucht, Trotz, ließ den untergebenen Soldaten zu aller Ungebühr den Zügel schießen, um durch vorgehaltene Empörung des gemeinen Volkes im Heere den König zur Befriedigung der Wünsche zu nöthigen, welche die hochgestellten Tonangeber hegten. Es war im Kleinen dasselbe Spiel, welches Herzog Bernhard zwei Jahre später gegen Drenstierna und Horn im Großen

¹⁾ Kurz Beiträge I, 84.

trieb. Lange schwieg Gustav. Als aber diese Deutsche nicht mehr bloß an fremden Unterthanen, sondern an denen Nürnbergs, als sie nicht bloß an widerstandsfähigen Einwohnern des platten Landes, sondern an den wehrlosen Schützlingen des Königs sich vergriffen, als sie mit einem Wort über die Nürnbergischen Bauern, die vor den Kaiserlichen in das Lager Gustav Adolfs geflohen, wie Wölfe herfielen, und den Unglücklichen die letzte Habe, ja auch das Leben nahmen: brach der Zorn des Königs in einen Gewittersturm aus. Den 29. Juni (a. St.), am Feiertage Peter und Paul, berief er alle hohen Offiziere deutscher Nation zu sich vor sein Zelt, und fuhr sie hier mit wahren Donnerworten ¹⁾ an, welche nicht bloß die äußere That, sondern noch viel mehr die geheimen Triebfedern derselben bestraften.

„Ihr Fürsten, Ihr Grafen, Ihr Herren, Ihr Edelleute,“ hub er an, „Ihr seyd, welche die größte Untreue am eigenen Vaterlande beweisen, Ihr zerstöret, verderbet, verheeret dasselbe. Ihr Obersten, Ihr Offiziere vom Höchsten bis zum Niedrigsten, keinen ausgenommen, Ihr seyd Diejenigen, welche stehlen und rauben, ja, Ihr bestehlet Eure eigenen Glaubensgenossen, Ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Edel an Euch habe. Gott, mein Schöpfer, sey mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gällt, wenn ich Euer Einen nur anschau. Ihr seyd Frevler und Verbrecher an den guten Gesetzen und meinen Geboten, Ihr seyd Schuld daran, daß man öffentlich sagt: „Der König, unser Freund, thut uns mehr Schaden, als unsere Feinde.““ Wäret Ihr rechte Christen, so müßtet Ihr bedenken, was ich an Euch bewiesen und bis jetzt gethan habe, wie ich meine Krone, Leib und Leben für Euch und Eure Freiheit und Eures zeitlichen Wohles wegen daran gesetzt. Ich habe Eurethalben meine Krone ihres Schazes entblößet, und gegen 40 Tonnen Goldes aufgewendet, dagegen habe ich von Euch und Eurem deutschen Reiche nicht so viel empfangen, daß ich mir nur ein Paar Hosen davon machen lassen könnte; ja, ich würde eher ohne Hosen geritten seyn, als mich mit dem Eurigen zu bekleiden. Ich habe Euch Alles gegeben, was Gott in meine Hände führte, ich habe nicht einen Sauftall für mich behalten, den ich nicht mit Euch getheilt hätte. Keiner unter Euch hat mich jemals um Etwas angesprochen, das ich ihm versagt hätte; denn das ist mein Brauch, keinem eine Bitte abzuschlagen. Würdet Ihr mein Gebot und Ordnung in Acht nehmen, so wollte ich alle eroberten Länder unter Euch ausgetheilt haben. Ich bin, Gott Lob und Dank, reich genug, begehre Nichts von dem Eurigen, und wenn Ihr auch gleich Gott also vergäßet, Eure Ehre aus den Augen setztet, oder von mir abzufallen und wegzulaufen gedächet, so soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben für Eure Sache, als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten beehrt, auf dem Plage lassen will.

¹⁾ Rhevenhiller XII, 158 flg.

Solltet Ihr Euch gar aber gegen mich empören, so will ich mich zuvor mit meinen Finnen und Schweden also gegen Euch herumhauen, daß die Stücke davonfliegen sollen. Ich bitte Euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, geht in Euch, bedenkt, wie Ihr haushaltet, und wie Ihr mich betrübet, so gar, daß mir die Thränen in den Augen stehen. Ihr ver-sündiget Euch an mir wegen Eurer schlechten Mannszucht. Ueber Euren Muth und Euer Fechten beklage ich mich nicht, denn in diesem Stücke habt Ihr immer gehandelt wie redliche und rechtschaffene Edelleute. Ich bitte Euch nochmals um der Barmherzigkeit Gottes willen, geht in Euer Herz und Gewissen, und bedenket, wie Ihr demaleinst Eures Thuns halben Rechenschaft geben wollet vor Gottes Throne. Mir ist so wehe unter Euch, daß es mich verdrießt, mit einer so verkehrten Nation umzugehen. Wohlان, nehmet meine Erinnerung zu Herzen, mit Nächstem wollen wir vor unsern Feinden sehen; wer ein ehrliches Gemüth und ein tapferer Ritter ist."

Nie, berichtet ¹⁾ Rhevenhiller, sey der König in solchem Zorne gesehen worden. Sein ganzer Vater war ihm ins Blut gefahren. Man zeigte ihm das Zelt eines Korporals, vor dem geraubte Rühe standen. Gustav Adolf griff den Uebelthäter selbst mit eigener Hand an den Haaren und übergab ihn dem Generalgewaltigen mit den Worten: „Komm her, es ist besser, ich strafe dich, als daß Gott nicht allein dich, sondern auch mich und uns Alle um deinetwillen strafe.“ Zugleich wurden zwei Rittmeister, die ebenfalls geraubt hatten, dem Nachrichter überliefert. Die hochgestellten Schuldigen kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Alle Anwesende, erzählt ²⁾ Rhevenhiller, seyen erstarrt gewesen. Daß wir die Sache richtig dargestellt haben, und daß der König nicht bloß die schlechte Mannszucht des gemeinen Kriegsvolks, sondern die geheime Triebfeder derselben, die Unzufriedenheit der hohen deutschen Aristokratie über vorenthaltene Eroberungen, welche sie als ihr Eigenthum ansah, bestrafen wollte, geht aus Gustav's eigenen Worten hervor. Wenn übrigens der Eindruck jener Rede augenblicklich groß war, so dauerte er doch nicht lange. Den 22. Juli (a. St.) brach, ohne Zweifel aus denselben Ursachen, eine offene Empörung unter dem Kriegsvolke aus, als Gustav Adolf seine Truppen auf eine Unternehmung hinausführen wollte. Sie verlangten erst ihren rückständigen Sold, ehe sie fechten würden. Gustav Adolf war genöthigt, zwei Tonnen Goldes bei der Stadt, seiner treuen Verbündeten, zu borgen. Alle Einwohner, Bürger wie Schutzverwandte, wurden vor die Behörde gefordert. Der Rath sprach Jedem beweglich zu, so viel zu geben, als nur möglich sey; der Magistrat selbst übernahm die Bürgschaft, und versicherte sechs vom Hundert Zinse. Die Summe kam zusammen ³⁾. Daß deutsche Häupter bei diesem Aufstande unter der Decke spielten, ist nicht zu bezweifeln, denn eingeborne Truppen haben

¹⁾ Rhevenhiller XII, 158. — ²⁾ Das. S. 160. — ³⁾ Murr Beiträge S. 59.

sich während aller Kriege, die Gustav Adolf führte, nie gegen ihren Fürsten empört. Die Honigmonate der Verbindung des Königs mit dem hohen deutschen Adel waren vorüber. Ueber kurz oder lang mußte es zu einem Bruche kommen.

Wenden wir uns jetzt zur äußeren Geschichte des Nürnberger Lagers. Der Feind folgte dem Könige auf dem Fuße, und das erste Zusammentreffen der Schweden mit ihm war Ersteren keineswegs günstig. Gustav hatte den Obersten Taupadel mit einem Haufen Reiter gegen Neumarkt abgeschickt, um die Bewegungen Wallenstein's zu überwachen. Taupadel erfuhr durch einen gefangenen Kroaten, daß schon viele tausend Mann von des Herzogs Heere in Neumarkt angekommen seyen. Dennoch glaubte der schwedische Oberst lieber einem Bauern aus der Gegend, welcher berichtete, daß der Feind kaum 2000 Mann in Neumarkt habe. Also griff er die Kroaten, welche sich ihm stellten, an, jagte vier Kornet auseinander, ward aber, als er zu hitzig vorwärts drang, von allen Seiten umringt. Der größte Theil seiner Reiter erlag der Uebermacht, er selbst fiel in Gefangenschaft. Zwar eilte der König, auf die erste Nachricht von diesem Gefechte, seinem Obersten mit der ganzen Reiterei zu Hülfe, aber noch unterwegs erfuhr er den unglücklichen Ausgang und begab sich in sein Lager zurück¹⁾. Wallenstein zog von Neumarkt den nächsten Weg gegen die Rednitz, überschritt diesen Fluß unweit Schwabach, rückte dann auf dem linken Ufer hinunter und bezog ein Lager zwischen den Dörfern Stein und Dombach²⁾ auf den schroffen Anhöhen, welche sich längs dem Flusse erheben. Obgleich dieselben schon von Natur fest waren, ließ er Schanzen auf der ganzen Linie die Abhänge entlang aufwerfen. Von seinem Lager aus übersah er die Stadt und die schwedische Stellung, denn zwischen ihm und dem Feinde war nur der Fluß und die Ebene, welche sich von der Rednitz nach der Stadt hin erstreckt. Er hatte den König von Schwaben und Baiern abgeschnitten, die Zufuhr von der freigebliebenen Nord- und Ostseite her hoffte er durch seine leichte Reiterei zu verhindern. Sein Plan war, den König und die Stadt auszuhungern, und durch Mangel zu einer Ueberkunft, deren Bedingungen er vorzuschreiben gedachte, zu zwingen. Deshalb hatte er sich vorgenommen, das schwedische Lager, welches nur mit ungeheurem Kraftaufwand hätte gestürmt werden können, gar nicht anzugreifen.

Um durch anscheinende Großmuth einer Unterhandlung den Weg zu bahnen, schickte er den Oberst Taupadel sammt einigen andern gefangenen Offizieren, ohne Lösegeld und sogar mit reichen Geschenken beehrt, in das königliche Lager³⁾. Kleine Balgereien gab es alle Tage, besonders zwischen den Streifpartheien, welche beide Theile aussandten, um Viehfutter zu holen. Denn dieses Bedürfniß fehlte in der sandigen

¹⁾ Chemnitz I, 354 b. Rhevenhiller XII, 157. — ²⁾ Ein schöner Plan im Schlachtmass von Rausler n. 3. Nr. 11. — ³⁾ Rhevenhiller XII, 160 unten fg.

Kürzern und verloren einige Hundert Mann. Um sich zu suchen sie einige Tage später einen Angriff auf die schon des schwedischen Lagers, allein der König war durch seine von dem Anschlag unterrichtet, und schickte sie mit blutigen der heim²).

Dagegen hatte Gustav Adolf den Fall der kleinen Feste zu bedauern, in welcher der Nürnbergische Pfleger Scheurl ringen Besatzung lag. Der an sich unbedeutende Ort hatte Wichtigkeit, weil von ihm aus der Rücken des friedländischen Heeres und die Streifpartheien im Zaum gehalten werden konnten. Adolf wollte den Herzog Bernhard von Weimar aus Baiern beordern und das friedländische Lager von hinten beunruhigen. Jetzt besetzte ihn Wallenstein mit einer starken Garnison, und dieses Plüunders trug nicht wenig dazu bei, daß der Herzog in seiner Stellung hielt, denn die neue Besatzung von Pilsch schätzte weithin die ganze Umgegend, und lieferte eine Menge in das friedländische Lager. Noch demüthigender als die Uel war für den König der geheime Grund derselben. Scheurl nahm den 27. Juli (a. St.) ohne Noth, allem Anscheine glaubte, daß die Schweden am Ende den Kaiserlichen würden³). Der Vorfall machte in Nürnberg einen peinlichen Eindruck, doch zeigte sich zwei Tage später Gelegenheit, den Glanz der Waffen wieder herzustellen. Den 29. Juli (a. St.) erfuhr durch seine Rundschafter, daß in Freistadt ein Zug von einundzwanzig Wagen mit Brod, Mehl, Salz, auch mehrere hundert Häupter Vieh aus der Oberpfalz und Baiern für das friedländische Lager bestimmt waren.

Wirkung hervorbrachten, saßen die Dragoner ab und erstiegen auf Leitern die Mauern. Zu gleicher Zeit schmetterte eine dritte Petarde das Thor ein, worauf auch die Kürassiere in die Stadt brachen. Bürger und Soldaten wurden in den Straßen oder Häusern erwürgt, die Kasse schnell an die Wagen gespannt und auf letztere geladen, was man in der Eile mitnehmen konnte, auch 900 Stück Ochsen mußten mitwandern. Hierauf steckten die Sieger den Ort in Brand, und zogen sich in größter Eile zurück. Indessen war Gustav Adolf mit etwas mehr als 1000 Mann, halb Reitern, halb Musketieren, bis auf Burgthann vorgerückt, um den Rückzug seines Obersten zu decken. Vorwärts vom eben genannten Orte stieß die Vorhut des Königs auf den kaiserlichen General Sparre, er mit 8 Fahnen Dragonern, 20 Kompagnien Kroaten, 500 Musketieren zu gleichem Zwecke — nämlich um die Zufuhr zu decken — aus dem friedländischen Lager gezogen war. Ein Gefecht entstand, das heftig wurde. Der König setzte sich, um den Muth der Seinigen zu entflammen, rücksichtslos der Gefahr aus. An seiner Seite wurden der Oberst Rueß, der Junker Boye, der Edelknecht Kragenstein erschossen. Die Schweden erfochten den Sieg, 600 Kaiserliche blieben todt auf dem Platz, der Generalwachtmeister Sparre gerieth mit seinen beiden Obersteleutenants, Terzky und Lesley, vier Hauptleuten und mehr als 100 Soldaten in Gefangenschaft. Die übrigen retteten sich in einen nahen Morast. Drei eroberte Standarten, und vor Allem die glückliche Einkessung des Freistädter Fanges waren die Trophäen des Tages ¹⁾.

Gustav Adolf ließ in Nürnberg öffentliche Dankfeste anstellen für den kleinen Sieg, er schenkte ferner jedem Soldaten, der den Zug mitmachte, einen Thaler, jedem der Reiter, welche die Standarten erobert, 100 Thaler, die Offiziere bedachte er mit goldenen Bildnissen. Es beehrte solcher Erfolge, um die trüben Sorgen, welche seine Stirne umwölkten, einigermaßen zu zerstreuen. Schwer empfand er es, von der Rolle des angreifenden Theils plötzlich zur Nothwendigkeit bloßen Widerstandes herabgedrückt worden zu seyn, er fühlte, daß diese thatenlose Lage seinem Rufe bei Freund und Feind, die ihn seit einem Jahre als geflügelten Eroberer zu betrachten gewohnt waren, Eintrag thun müsse. Ohne auswärtigen Beistand konnte er sich nicht loswinden. Deshalb hatte er schon zu Ende Juni an die Befehlshaber der verschiedenen, in Deutschland zerstreuten, schwedischen Heeresabtheilungen die dringendste Befehlserlassung, sich unter des Reichskanzlers Befehl zu sammeln und dann Nürnberg zu Hülfe zu ziehen. Dies machte aber neue Sorgen, denn es fragte sich, ob es dem Friedländer nicht gelingen werde, die von allen Seiten heranziehenden Haufen einzeln zu schlagen, oder wenigstens ihre Vereinigung mit dem Könige zu hindern. Wir müssen jetzt über die bisherigen Thaten dieser abgesonderten Heerhaufen berichten.

¹⁾ Rhevenhiller XII, 163 ff. Chemnitz I, 360 ff. Murr a. a. O. S. 61.

schon den Spaniern in Koblenz und den Franzosen in der
ganden Besse. Letztere waren zu schwach, um sich der Feinde
daraus riefen sie die Schweden zu Hülfe. Den 14. Juni
mit 10,000 Mann von Mainz auf und schloß Koblenz ei
gem Widerstand übergaben die Spanier am 21. Juni (a.
gegen freien Abzug und räumten zugleich mehrere ande
des Erzstiftes, welche die Schweden besetzten. Koblenz
gegen eine große Summe Geldes an die Franzosen abge
nachdem der Unterrhein gesäubert war, beorderte der Kai
nen Schwiegersohn an den obern Theil dieses Stromes,
vollends von den dort zurückgebliebenen spanischen Gar
freien. Währenddessen kam aber der Befehl Gustav Ado
Kanzler gebot, alle verfügbaren schwedischen Truppen in I
sich zu ziehen und dem Könige zu Hülfe zu führen. Dre
die Regimenter zusammen, die am Rheine irgend entbehrt
brach mit dem Pfalzgrafen von Vircensfeld nach Frank
andere Abtheilungen erwartete²). Der Landgraf von
Herzog Wilhelm von Weimar, General Baudissen, der au
Befehl führte, waren angewiesen, den Reichskanzler zu v
konnten es auch, weil sie eben Lust bekommen hatten.

Happenheim, der sich zu Ende des Jahres 1631
Unfrieden getrennt, erhielt allein die Ehre der kaiserlichen
recht. Auf seine eigenen Mittel beschränkt, von dem R.
Baiern abgeschnitten, von übermächtigen Feinden umringt
General Baudissen, dem Landgrafen von Hessen, dem F
von Lüneburg Trost und hielt nicht nur Stand, sondern zu

gab er dem Feldmarschall Befehl, ebenfalls zu ihm zu stoßen. Aber Pappenheim hatte die Süßigkeit, auf eigene Faust zu handeln, ein wenig zu viel gekostet, vielleicht scheute er sich auch vor einem Zusammentreffen mit dem Kurfürsten von Baiern, der aus einleuchtenden Gründen nicht gut zu sprechen war auf seinen früheren Obersten; kurz Pappenheim lehnte den Befehl unter verschiedenen Ausflüchten ab¹⁾. Um dieselbe Zeit belagerte Prinz Friedrich Heinrich, der Oranier, die Festung Mastricht in den katholischen Niederlanden. Obgleich ein spanisches Heer unter Don Gonsalvo di Corduba und dem Marques von Santa Cruz den Holländern die Spitze bot, beschwor doch die spanische Statthalterin in Brüssel den deutschen Feldmarschall, dessen Ruhm damals seine Höhe erreicht hatte, um schnelle Hülfe. Nicht sowohl die angebotene hohe Summe, als das Abenteuerliche eines Ritterzugs aus dem Herzen Deutschlands nach den Ufern der Maas, bestimmte ihn einzuschlagen.

Er setzte seine Ehre zum Pfand, Mastricht zu befreien, brach Mitte Juli mit einem Heere von 12,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern aus der Umgegend von Hannover auf, indem er den Grafen von Gronsfeld als seinen Stellvertreter zur Deckung Niedersachsens mit hinreichender Mannschaft zurückließ, durchzog in unglaublich schnellen Märschen das zum Theil vom Feinde besetzte und fast bis zur Einöde verheerte Westphalen, ging bei Köln über den Rhein und erschien Anfangs August im Angesichte des oranischen Heeres. Pappenheim rechnete darauf, daß die spanischen Feldherren zu ihm stoßen würden, um den Feind gemeinschaftlich zu überwältigen. Er täuschte sich, er kannte das Uebermaaß spanischen Hochmuths nicht genug. Rund um die Stadt herum hatten die Holländer ein verschanztes Lager errichtet, gleichsam eine Wette um eine Wette. Vierundzwanzigtausend Mann standen unter dem Befehl des oranischen Prinzen. Nicht viel mehr als auf Kanonenschußweite lagerten 16,000 Spanier unter Corduba und Santa Cruz. Wenn diese sich mit Pappenheim vereinigten, so wären die niederländischen Linien unfehlbar durchbrochen worden, waren ja die Deutschen nahe daran, sie allein zu erstürmen. Allein den Stolz dieser castilischen Granden empörte der Gedanke, von einem Deutschen Hülfe zu empfangen; sie verweigerten jede Mitwirkung. Pappenheim sah, daß er zum Opfer fremder Bosheit auserkoren sey, aber sein Wort war gegeben, man sollte nicht sagen, daß er hundert Meilen wie ein Unsinniger daher geeilt sey, um mit Hohn Gelächter heimgeschickt zu werden. Den 17. August früh Morgens mit Sonnenaufgang führte er seine Soldaten zum Sturme. Voran zogen hundert verlorne Kinder, den Sabel im Munde, Fackeln in den Händen. Zwei Brigaden folgten ihnen, jeder Soldat trug ebenfalls Fackeln auf dem Kopfe. Hinter denselben kam das übrige Fußvolk,

¹⁾ Soldat suédois S. 549. Harte Leben Gustav's II, 427. Wallenstein wollte ihn wegen seines Ungehorsams im ersten Zorn vor ein Kriegsgericht stellen, siehe Rheinwille XII, 212.

die Reiterei schloß den Zug. Sie hatte Befehl, keinen Mann von den vorausgezogenen Fußgängern zurückweichen zu lassen. Das verschanzte Lager des Draniers sollte genommen, Mastricht entsezt werden, oder Pappenheim's Volk hier ein Grab finden. Mit unvergleichlicher Entschlossenheit stürzten die Vordersten, obgleich von mörderischem Feuer aus grobem und kleinem Geschütz empfangen, auf die feindlichen Gräben los, füllten sie aus, erstiegen auf Leitern die Schanzen, verdrängten die Holländer aus einem Quartier des Lagers und begannen sich dort einzumühlen. Nun führte der Prinz selbst seine besten Truppen und eine Masse Geschütz herbei. Nach der wüthendsten Gegenwehr wurden die Eingedrungenen wieder hinausgeworfen, die Holländer fanden die zurückeroberten Schanzen mit Leichnamen, bluttriefenden Leitern und Schaufeln angefüllt.

Pappenheim führte sein Volk wieder ins Lager zurück und ließ die Soldaten dort ein Mahl einnehmen, um sie zu neuer Blutarbeit zu stärken. Nachmittags stürmte er von 1 Uhr bis 7 Uhr Abends unaufgesetzt fort, ohne einen andern Erfolg, als den Ruhm glänzender Tapferkeit. „Alle menschenmögliche Gewalt habe er angewandt,“ sagt¹⁾ die Quelle, welcher wir folgen, „doch Alles vergebens.“ Zweitausend seiner tapfersten Kriegsgesellen deckten Abends den Kampfplatz, ihm selbst schlug eine Falkonetskugel den Sattelsknopf weg und streifte ihn am Bande, der Oberstlieutenant Lindeloh, sein Liebling, wurde an seiner Seite erschossen, dasselbe Schicksal hatten viele andere Offiziere. Während des ganzen Kampfes gafften die Spanier aus ihrem kaum tausend Schritte entfernten Lager ruhig zu, ohne einen Schuß zu thun, ohne die Trommel zu rühren, nicht anders als wären die Kaiserlichen gekommen, um ein Puppenspiel vor ihnen aufzuführen. Vier Tage später mußte die Besatzung von Mastricht sich ergeben. Pappenheim hatte für die Infantin Isabella viel zu viel gethan, er eilte nach Deutschland zurück und kam noch eben recht, um Wolfenbüttel zu retten, das durch den Herzog Georg von Lüneburg bedrängt wurde. Aber während seiner Abwesenheit hatten die Schwedischen Generale tüchtig um sich gegriffen und Gelegenheit gefunden, dem Könige Hülfsstruppen zu schicken. Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, führte in eigener Person mehrere Regimenter nach Franken, wo er zu dem Kanzler stieß.

Auch aus Sachsen kam Hülfe. Vorher muß ich jedoch berichten, was während des Nürnberger Lagers dort vorging. Wallenstein trat nach Eroberung Böhmens Milde gegen den Kurfürsten Johann Georg zur Schau, in der Hoffnung ihn herüber zu kriegen. Im Lager zu Eger ließ er ausrufen, daß bei Todesstrafe Niemand über die sächsische Gränze streifen solle. Als dieses Mittel nichts fruchtete, versuchte der Wiener Hof eine entgegengesetzte Handlungsweise²⁾. Auf seinen Befehl

¹⁾ Theatrum Europ. II, 670. — ²⁾ Chemnitz I, 158 a.

nach der kaiserliche Heerhaufen, der wieder unter Tiefenbach Schlesien besetzt hielt, in die Lausitz ein, eroberte Görlitz und Zittau und verpfändete das Land. Arnim rückte zwar dem Feinde entgegen nach Zittau, konnte aber die Stadt nicht wieder erobern, doch zwang er das kaiserliche Volk die Lausitz zu räumen und sich nach Schlesien zurückzuziehen. Der sächsische Feldmarschall folgte dem Feind auf dem Fuße, nahm Glogau und eroberte eine Schanze, welche die Kaiserlichen unweit Steinau an der Oder aufgeworfen hatten. Als aber die Feinde Verstärkung erhielten, ging er wieder nach Glogau zurück, um dort seine Vereinigung mit dem schwedischen Obersten Jac. Duval zu bewerkstelligen. Dieser Offizier war vom Könige nach Hamilton's Entfernung zum Kommandanten an der Warte und dem Oderstrom ernannt worden. Er rachte zu Stande, daß die kurbrandenburgischen Truppen mit den sächsischen gemeinsame Sache zu machen beschlossen. Seit sechs Monaten hatten die beiden Kurfürsten hierüber unterhandelt, ohne sich verständigen zu können, denn jeder beschuldigte den Andern, daß er nur für seinen eigenen Vortheil sorgen wolle. Jetzt erzwang die Noth eine Vereinigung; denn wenn Arnim aus Schlesien vertrieben ward, konnte der Kurfürst von Brandenburg voraussehen, daß dann die Kaiserlichen in seine Marken einfallen würden. Duval hatte 27 Fahnen Fußvolk, 4 Schwadronen Kürassiere, 9 Kornet Dragoner unter seinem Befehl. Bei Züllichau stießen die kurbrandenburgischen Truppen, 15 Fahnen zu Fuß und 9 Kornet Reiter stark, unter dem Obersten Rötteritz zu ihm. Duval zog nun den Sachsen zu Hülfe vor Glogau, wo er den 14. August eintraf. Sogleich entstand Streit zwischen Arnim und dem schwedischen Kommandanten. Duval verlangte, daß ein Dritttheil der Besatzung Glogaus aus seinem eigenen Volke bestehen solle, Arnim schlug diese Forderung ab, willigte aber doch zuletzt ein, als der Schwede mit schnellem Rückzuge drohte. Weiter verabredete man, daß alle Plätze, welche auf diesem Zuge erobert würden, den drei verbundenen Mächten gemeinsam gehören sollten. Den Oberbefehl erhielt weder Arnim noch Duval. „Man werde,“ hieß es, „alle Unternehmungen miteinander berathen und wann wolle jeder mit seinen Truppen das Beschlossene ausführen.“

Bei solcher Eifersucht der Anführer konnte kein bedeutender Erfolg erwartet werden. Den 18. August fand unter den Wällen von Glogau die Vereinigung der drei Haufen statt, das gesammte Heer war jetzt 16,000 Mann stark und den Kaiserlichen um Etwas überlegen. Den 19. August überfiel Duval, der die Vorhut führte, das Städtchen Steinau, eroberte es und hieb die Besatzung nieder. Die Kaiserlichen, welche ein Lager am die Oberschanze in der Nähe der Stadt bezogen hatten, waren in Verwirrung. Duval drang darauf, den Sieg zu verfolgen und mit gesammter Macht über den Feind herzufallen, aber Arnim zögerte unter ständigen Ausflüchten. Dadurch gewann der Feind Zeit, sich in bessern Stand zu setzen. Dennoch eroberte Duval zwei Tage später die Schanze,

in welcher 396 Kaiserliche gefangen genommen wurden. Das feindliche Heer floh in Unordnung nach Breslau hinauf. Abermal forderte Duval, daß die Fliehenden nachdrücklich verfolgt werden, Arnim zögerte von Neuem, so daß der Feind mehrere Stunden Vorsprung gewann. Den 12. August gelangten die Kaiserlichen in die Nähe von Breslau und bezogen ein Lager zwischen der Oder und Ohlau, als sie aber Einlaß in die Stadt begehrten, wurde ihre Forderung vom Rathe rund abgeschlagen. Die Verbündeten rückten nach und fanden keinen ernstlichen Widerstand mehr, der Feind floh nach Oppeln und Kosel hinauf. Während Arnim mit der einen Hälfte des verbündeten Heeres das platte Land unter seine Gewalt brachte, bearbeitete Duval die Stadt Breslau, unter deren Mauern er ein Lager mit 6000 Mann bezog. Der Magistrat wollte sich nicht zur Aufnahme einer schwedischen Garnison verstehen, zuletzt verglich man sich dahin, daß der Dombhof mit 500 Mann zu Fuß und 1000 Reitern besetzt werden solle, die Stände des Fürstenthums Breslau übernahmen den Sold dieser Mannschaft. So gerieth der größte Theil Schlesiens in die Gewalt des Königs und seiner Verbündeten ¹⁾.

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen schickte Wallenstein Anfangs August aus dem Lager vor Nürnberg den Feldmarschall Holf mit 6000 Mann und etlichem Geschütz nach Sachsen, um den Kurfürsten im eigenen Lande anzufallen und dadurch die Rückberufung Arnim's zu erzwingen. Holf erhielt Befehl, aufs strengste zu verfahren, es bedurfte des Befehls nicht, denn dieser Offizier verdiente den Namen eines Menschen kaum, er war ein blutdürstiges Thier. Unnennbarer Jammer kam über das Voigtland und das Erzgebirg ²⁾. Mord, Brand und Einöden bezeichneten den Zug der barbarischen Horde, welche lange gar keinen Widerstand fand, weil Sachsen von Vertheidigern entblößt war. Städte, die Holf mit Afford eingenommen, wurden trotz allen Verträgen geplündert und verbrannt, Weiber und Mädchen halbtodt geschändet und dann ins Feuer geworfen. In der Nähe von Freiberg erwischten sie einen lutherischen Geistlichen, hieben ihn in kleine Stücke und warfen diese den Hunden zum Fraß vor. Sie streiften bis vor Dresden. Als der Kurfürst den 12. September Abends einigen fremden Gesandten zu Ehren große Tafel gab, zündeten die Kroaten Holf's drei Dörfer hart vor den Mauern Dresdens an, tummelten sich zu Roß um den Brand herum und ließen dem Kurfürsten hineinsagen: „da er Banket halte, so wollten sie ihm umsonst die Lichter dazu liefern.“ Kurfürst Johann Georg mußte nothgedrungen seinen Feldmarschall zum Schutze des eigenen Landes gegen diese Mordbrenner, welche Ende September noch durch einen zweiten Heerhaufen unter Gallas verstärkt worden waren ³⁾, aus Schlesien abberufen.

¹⁾ Chemnitz I, 409 flg. — ²⁾ Das. I, 415 flg. — ³⁾ Das. I, 427.

Oben wurde berichtet, Gustav Adolf habe Mitte Juni den Herzog Wilhelm von Weimar nach Thüringen vorausgeschickt, indem der König damals die Meinung hegte, daß er selbst dem Kurfürsten von Sachsen zu Hülfe ziehen müsse. Der Herzog erhielt später Gegenbefehl und ward angewiesen, alle verfügbaren schwedischen Garnisonen in Thüringen an sich zu ziehen und zu dem Heere, das der Kanzler sammelte, stoßen zu lassen. Auch der Kurfürst von Sachsen sollte nach des Königs Wunsche einen Beitrag an Streitkräften liefern. Ende Juni stellte der Pfalzgraf August von Sulzbach dieses Ansinnen an Johann Georg. Der Kurfürst benahm sich aber so kalt¹⁾, daß der König in einem Briefe an den Herzog Wilhelm äußerte: „er müsse es für eine wunderbare Fügung Gottes halten, wenn der Kurfürst in das Gesuch willige.“ In der That gab Johann Georg nur wenige Mannschaft unter dem General Hofkirchen her, welche Herzog Wilhelm übernahm und sammt den andern Truppen nach Rißingen führte, wo er sich mit dem Kanzler vereinigte. Noch sollte die unter Johann Baner und Herzog Bernhard in Baiern zurückgelassene Heeresabtheilung zu Drenstierna stoßen.

Bernhard, vom Könige mit 6000 Mann in Memmingen zurückgelassen, fand genug zu thun, noch immer tobte um den Bodensee her Bauernaufruhr. Der Herzog eroberte Ravensburg und Wangen, zog dann an das Ost-Ende des Sees, um Lindau zu überfallen, doch sein Anschlag war bereits verrathen und er wurde von der kaiserlichen Besatzung dieser Reichsstadt mit Verlust zurückgetrieben. Dagegen gelang ihm der Angriff auf ein Regiment, das unter dem Grafen von Hohenems in einer Schanze vor Bregenz lagerte. Vierhundert Mann mußten sich als Gefangene ergeben, die übrigen fielen beim Sturme. Bregenz wurde gleich darauf mit Gewalt eingenommen und alle Bauern, die sich dort zusammengerottet, sammt der Besatzung niedergemacht. Jetzt schiffte der Herzog über den Bodensee und streifte bis Ueberlingen und Zell, welche Städte wohl in seine Gewalt gefallen wären, hätten nicht neue Bewegungen den Herzog anderswohin gerufen. Abermal war ein Aufruhr in seinem Rücken ausgebrochen, die Bauern nahmen Memmingen und Kempten und drohten ihn von Baiern abzuschneiden. Bernhard eilte zurück, eroberte jene Städte wieder, und dämpfte Mitte Juli mit größter Strenge allen Widerstand zwischen der Donau, der Iller und dem See. Raun war jedoch Oberschwaben beruhigt, als das Feuer am Rech anging. Von Erzherzog Leopold's Truppen unterstützt, verjagte das Landvolk die schwedischen Garnisonen aus den umliegenden Städten, und beging scheußliche Grausamkeiten an den Soldaten, Bernhard rückte auf Landsberg los, das sich empört und kaiserliche Besatzung aufgenommen hatte. Geschreckt durch ein fürchterliches Strafbeispiel, das kaum zuvor Johann Baner in Friedberg gegeben, schickten die Einwohner

¹⁾ Röse „Bernhard“ I, 167.

Gesandte heraus, welche auf den Knieen liegend um Gnade flehten und sie auch erhielten. In Friedberg war nämlich die schwedische Besatzung niedergemetzelt worden; um Rache zu nehmen, zog Johann Baner von Augsburg mit seinem Volke vor den Ort, ließ die Thore mit Petarden sprengen und dann Alles niederhauen, was sich zur Wehre setzte. Kinder und Weiber wurden ins freie Feld hinausgeführt, die Männer drinnen erwürgt, die Stadt rein ausgeplündert und dann in einen Aschenhaufen verwandelt. Dieses Beispiel wirkte, wie gesagt, auf die Einwohner von Landsberg, welche Gnade erhielten, aber eine Besatzung einnehmen mußten.

Bernhard schlug nun eine Abtheilung Leopold'scher Reiter bei Rosshaupten, nahm diesen Ort, wie auch Schongau und drang gegen die Alpen vor. Füßen stand ihm noch im Wege. Dreimal forderte er das Städtchen auf. Die Einwohner, durch Friedbergs Schicksal nicht entmutigt, schlugen jeden Vergleich ab, und rüsteten sich zur hartnäckigsten Gegenwehr. Jetzt ließ Bernhard den 17. Juli Sturm laufen. Bürgerschaft und Besatzung wehrten sich wie Verzweifelte. Doch wurden die Mauern erstiegen, 300 von der Garnison niedergemacht, 1100 gefangen genommen. Nach kurzer Ruhe drang Bernhard in das Tyrol und eroberte drei Schanzen bei Ehrenberg, Erzherzog Leopold in Innsbruck rüstete sich zur Flucht, das Alpenland und hinter diesem Italien stand dem sächsischen Herzoge offen. Bernhard wiegte sich in glänzenden Hoffnungen, als ein Brief des Königs, der ihn nach Nürnberg rief, die Täuschungen zerstörte. Er versuchte Alles, um bleiben zu dürfen, wandte sich an Baner, und bat ihn um Verwendung beim Könige. Wirklich unterstützte Baner das Gesuch beim Reichskanzler, der indeß zu Riga ankommen war; er stellte vor, man möchte den Herzog wenigstens so lange in Tyrol lassen, bis Sir Patril Ruthven, der Ulmer Kommandant, nach einem früheren Plane Gustav Adolfs die Stelle Bernhard's mit 3000 Württembergern einnehmen würde, weil sonst alle Eroberungen im Gebirge schnell wieder verloren gehen müßten. Aber der König wollte Nichts von Verschub hören; so eifrig drang er auf schnellen Marsch nach Nürnberg, daß Orenstierna darüber bestürzt war. Mißmuthig führte Bernhard sein Volk in langsamen Märschen über Augsburg, Donauwörth, Dinkelsbühl nach Windsheim, wo er den 29. August zu dem großen Heere unter Orenstierna stieß. Kurz vor ihm war auch Johann Baner eingetroffen. Der Kanzler hatte jetzt 36—40,000 Mann beisammen, eine mächtige Hülfe, die den Angelegenheiten um Nürnberg eine andere Gestalt geben mußte, wenn es dem Friedländer nicht gelang, die Vereinigung dieses Heeres mit dem Könige zu verhindern ¹⁾.

Wallenstein that nichts zu diesem Zwecke. Ruhig blieb er in seinem Lager stehen. Diese Unthätigkeit kann kaum anders erklärt werden, als

¹⁾ „Röse Bernhard“ I, 162 ff.

aus einer schlecht verhehlten Bangigkeit vor der überlegenen Kriegskunst des Königs von Schweden und seiner Heere. Gustav Adolf, kräftigen Widerstand von Seiten der Feinde fürchtend, hatte dem Kanzler die weiteste Vollmacht gegeben, ganz nach den Umständen zu handeln und den Weg zu wählen, der ihm selbst der tauglichste scheinen würde. Alle Sorgen waren unnöthig. Von keinem einzigen Schusse aufgehalten, zog Drenstierna den 12. August auf Neustadt an der Aisch, von da am folgenden Tage nach Bruck, eine Meile unter Nürnberg, wohin Gustav Adolf seinem Kanzler entgegen kam. Voll Freude über die glückliche Ankunft, reichte der König bei der Musterung allen Obersten die Hand ¹⁾. Ueber 50,00 Schweden waren jetzt um die Mauern Nürnbergs vereinigt. Der Löwe konnte seine angeborene Art wieder zeigen und von ruhmloser Abwehr zum Angriff übergehen. Noch vor erfolgter Vereinigung, den 12. August, war in Ayrmann's Saal großes Banket, welchem der König anwohnte und sich dabei sehr aufgeräumt zeigte. „Nunmehr sind meine Hülfsstruppen,“ sagte er ²⁾, „in Neustadt angekommen, innerhalb weniger Tage soll Arm und Bein guten Kaufes seyn, Gott wird mir beistehen.“

Wallenstein täuschte sich nicht über die Gefahr, in der er schwebte. Durch Eilboten rief er den General Jakob Fugger, der mit 6000 Mann nach Baiern abgeschickt worden war, zu sich in sein Lager und ließ die Schanzen vergrößern, die Gräben tiefer legen. Den 21. August rückte der König mit dem ganzen Heere aus den Linien, stellte sich auf und bot die Schlacht an; aber Wallenstein blieb ruhig hinter seinen Schanzen ³⁾. Nun versuchte es Gustav Adolf, den Feind durch eine Kanonade aus seinem Lager zu vertreiben. Den 22. August (a. St.) wurden drei Batterien auf dem rechten Ufer der Rednitz errichtet. Ihr Feuer spielte den ganzen Tag, aber ohne Erfolg. Die Entfernung war zu groß, indem die Kugeln über den Fluß und die Berge hinauf getrieben werden mußten. Zuletzt faßte Gustav Adolf den Entschluß, die außerordentlich feste Stellung des Friedländers zu stürmen. Den 24. August (a. St.), am Bartholomäustage in der Frühe, setzte er bei Fürth über den Fluß und breitete seine Reihen hart unter dem kaiserlichen Lager, im Bereiche von dessen Kanonen aus. Den Schlüssel zur Position des Feindes bildete eine waldumfränzte Schloßruine, die alte Beste oder auch der Burgstall genannt. Sie lag auf einem steilen Berge, welchen zu ersteigen selbst dem einzelnen Jäger schwer wird. Wallenstein hatte denselben vom Fuße bis zum Scheitel mit Berhauen versehen, und mit 10- bis 12fachen Ringen von Musketieren besetzt. Oben auf der Höhe standen hinter tiefen Gräben mächtige Batterien, unvermeidlicher Tod drohte dem verwegenen Angreifer, dennoch sollte der Berg gestürmt werden. Nur 500

¹⁾ Röse „Bernhard“ I, 168. — ²⁾ Murr Beiträge S. 62. — ³⁾ Chemnitz I, 401 flg. Röse Bernhard I, 169 flg. Rhevenhiller XII, 169 flg.

Musketiere konnten wegen der Enge des Raums auf einmal anrücken. Morgens 8 Uhr begannen 500 deutsche Fußknechte — unserer Nation war die gefährliche Ehre vorbehalten — zu stürmen. Augenblicklich verwandelte sich diese Höhe in einen feuerspeienden Berg, man sah keine Bäume, keinen Felsen mehr, nur Rauch, aus welchem das entzündete Pulver wie Wetterleuchten herausblitzte. Zerschmettert und gelichtet, wandten die Deutschen um. Andere traten an ihre Stelle, Angriff folgte auf Angriff, bis die Sonne hinuntersank. Alle Fußregimenter kamen der Reihe nach zum Sturm; keines nahm den Berg. Beide Partheien stimmen darin überein, daß es eine der fürchterlichsten Kriegsszenen gewesen sey, die Schweden verschossen an diesem Tage gegen 300,000 Flintenkugeln. Gegen Abend deckten 2000 von ihnen den Wahlplatz um den Berg. Auch mit der Reiterei wurde gestritten, doch nicht ernstlich. Die kaiserlichen Reiter zogen den Berg herunter und stellten sich in der Ebene zum Kampfe, der unentschieden hin- und herschwankte. Spät am Abend gelang es dem Herzog Bernhard eine benachbarte Anhöhe zu besetzen, welche den Burgstall beherrschte; aber man konnte keine Stücke hinaufbringen, weil der Boden durch einen während der Nacht gefallenen Regen schlüpfrig geworden war. Bernhard behauptete die eroberte Stellung bis zum andern Morgen, wo ihn der König zurückrief. Gustav Adolf war mit sich selbst unzufrieden, daß er sein tapferes Volk in einer Unternehmung aufgeopfert hatte, welche mit der Natur selbst zu kämpfen schien. Unverfolgt vom Feinde, ging er nach Fürth zurück, wo er noch 14 Tage stehen blieb.

Für besiegt glaubte sich derjenige Theil zu erklären, der zuerst dieses unheilvolle Lager verlassen würde. Hunger und Rücksicht auf die Stadt Nürnberg bestimmte endlich den König, zuerst zu gehen. Zwar für die Soldaten reichte das Brod, welches die Stadt spendete, noch kärglich hin, aber die ärmeren Bürger und das Landvolk, das sich hineingeflüchtet, starben täglich zu Hunderten vor Hunger ¹⁾. Das dichte Zusammenwohnen so vieler Menschen, die schlechten Nahrungsmittel, der Gestank von unzähligen Aesern brachten schreckliche Seuchen hervor, welche unter des Königs Soldaten so gut als unter den Bürgern Nürnbergs wütheten. Im friedländischen Lager war die Noth eher noch größer als im schwedischen, die Kaiserlichen litten außer dem Hunger durch unerträgliches Ungeziefer ²⁾. Unter diesen Umständen beschloß Gustav Adolf abzuziehen. General Knipphausen wurde mit 5000 Mann in der Stadt zurückgelassen, wo auch der Reichskanzler als oberster Magistrat blieb. Den 18. September, am 76. Tage seit Beziehung des Lagers, brach Gustav Adolf von Fürth auf, zog, um dem Feinde im Scheiden Troß zu bieten, mit klingendem Spiel, Trommeln und Pfeifen, in Schlachtordnung an Walenstein's Lager vorüber, ohne angegriffen zu werden, und rückte zuerst

• ¹⁾ Murr Beiträge S. 64. — ²⁾ Rhevenhiller XII, 170.

nach Neustadt an der Aisch, von da nach Wunsheim. Dort lauerte er mehrere Tage auf Wallenstein's weitere Schritte. Er hegte nämlich die Hoffnung, der Herzog werde sein Lager verlassen und die Stadt angreifen. In diesem Falle wäre der König zurückgeeilte und hätte den Feind zwischen zwei Feuer genommen.

Aber Wallenstein merkte die Schlinge, ohnedies konnte er vor Hunger nicht länger bleiben. Also zündete er den 12. September sein Lager an, verwüstete in der Umgegend Alles, was noch zu verwüsten übrig war, und brach nach Forchheim auf. Aus Mangel an Zugpferden mußte er vieles Geräthe, Waffen und dergleichen zurücklassen, welche den Nürnbergern zu gut kamen ¹⁾. Die Erwartung Europas, das mit gespannter Aufmerksamkeit nach Nürnberg schaute, war getäuscht worden. Ohne Entscheidung lagen zwei der mächtigsten Heere, die Deutschland seit geraumer Zeit gesehen, sich Monate lang entgegen, und diese Ruhe hatte mehr Menschen hinweggerafft, als die blutigste Schlacht, denn fast auf zwei Drittheile schmolzen beide Heere durch Mangel, durch Seuchen und Ausreißern im Laufe der Einlagerung herunter. Entladen sollte sich das Gewitter noch in diesem Jahre, aber nicht in Franken, sondern in Sachsen.

Sechstes Capitel.

Wallenstein bricht in Sachsen ein. Der König eilt ihm nach. Schlacht bei Lützen. Gustav Adolf's und Pappenheim's Tod. Mitte September bis Anfang November 1632.

Sobald Gustav Adolf Nachricht von Aufhebung des friedländischen Lagers erhielt, theilte er sein Heer den 21. September (a. St.) ²⁾. Achte tausend fünfhundert Mann wurden dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar übergeben, mit dem Auftrag, Franken zu decken, im Nothfall auch Sachsen zu schützen, sobald Wallenstein sich dorthin wenden sollte, und die Vereinigung Pappenheim's, der eben im Anmarsche war, zu hintertreiben. Um die Erreichung dieser verschiedenen schwierigen Zwecke zu erleichtern, stellte der König die in Sachsen und an der Elbe zurückgelassenen Heeresabtheilungen zu des Herzogs Verfügung. Mit der Hauptmacht brach Gustav Adolf selbst am nämlichen Tage gegen Süden auf, zog über Rotenburg an der Tauber, Dinkelsbühl, Nördlingen auf Donauwörth. Eben hatte Oberst Mitschefahl die Schanze bei Rain lieberlicher Weise an einen Haufen florentinischen Volkes übergeben, das, für des Kaisers Dienste angeworben, über die Alpen herübergekommen

¹⁾ Murr Beiträge S. 65. — ²⁾ Röse „Bernhard“ I, 172. Chemnitz I, 423 ff.

war. Gustav Adolf ließ den 30. September (a. St.) eine Brücke über den Lech schlagen, und nahm die Schanze durch Vertrag nach eintägiger Belagerung. Hierauf ging er nach Neuburg, hielt dort Kriegsgericht über den Obersten Mitschefahl, der zum Tode verurtheilt und enthauptet wurde, und traf Anstalten nach Ingolstadt vorzudringen und diese starke Feste zu belagern. Sein Plan war, von hier aus Baiern wieder zu erobern und dann einen Besuch im Lande ob der Enz zu machen. Dadurch sollte der Krieg nach dem südlichen Deutschland verlegt, und der Herzog von Friedland genöthigt werden, den wunden Flect der schwedischen Sache, Kursachsen, in Ruhe zu lassen. Allein wenn auch der Kurfürst von Baiern durch diese Anstalten von dem Friedländer getrennt ward, so folgte doch Letzterer seinem eigenen Kopf, brach in Sachsen ein, und zwang dadurch den König, fremder Bewegung zu folgen. Während Gustav Adolf eben Belagerungsgeschütz auf der Donau einschiffte, kamen dringende Hülfserufe aus Sachsen. Sogleich entschloß sich der König, seinen Verbündeten zum zweitenmale zu retten.

Von Forchheim aus hatte indeß das vereinte kaiserlich-bairische Heer die Oberpfalz verheert. Bamberg wurde genommen, Baireuth überfallen und ausgeplündert, aber Kulmbach hielt gegen mehrere Angriffe Stand. Während dieser Bewegungen blieb Bernhard dem Friedländer zur Seite, und suchte seine Anschläge zu vereiteln. Wallenstein rückte, noch immer vereint mit dem Kurfürsten von Baiern, vor Coburg. Schon zuvor hatte Bernhard, diese Absicht errathend, den Obersten Taupadel mit 500 Mann in das dortige Schloß geworfen. Die Stadt ging den 28. September (a. St.) über, nicht so das Schloß, dessen Befehlshaber mehrere Stürme abschlug. Wallenstein drohte ihn zu hängen, und keine Seele am Leben zu lassen, wenn nicht augenblickliche Uebergabe erfolge. Um seine Drohung zu verwirklichen, ließ er in der Nacht des 1^{en} Oktobers Bresche schießen. Taupadel antwortete mit einem tüchtigen Ausfalle und vertrieb die Kroaten aus der Nähe. Fünfhundert Mann kostete der Versuch auf das Coburger Schloß dem kaiserlichen Heere, außer dem Zeitverlust; denn während der Belagerung war Herzog Bernhard von Schweinfurt gegen Hildburghausen vorgeedrungen und hatte dadurch dem feindlichen Heere den Weg nach Thüringen verlegt.

Der Kurfürst von Baiern muß um diese Zeit des Herumziehens mit so wenigem Erfolg satt geworden seyn. Zudem erhielt er eben Nachricht von Gustav Adolf's Planen auf Ingolstadt, also trennte er sich den 1^{en} Oktober mit seinem sehr herabgeschmolzenen Volke von dem Friedländer, und zog die Oberpfalz hinunter durch das nürnbergische Gebiet auf Regensburg. Albringen begleitete ihn mit etlichen kaiserlichen Regimentern, die Friedland auf des Kurfürsten Bitte mitziehen ließ¹⁾. Jetzt brach Wallenstein, die in Coburg geraubte Beute mit sich

¹⁾ Chemnitz I, 425 ff. . Röse „Bernhard“ I, 173 ff.

führend, über Kronach in das Voigtland ein, nahm am 7. Oktober Plauen, senkte und brennte Alles zusammen, rückte bis Altenburg, wo die vorangeschickten Horden unter Holf und Gallas zu ihm stießen. Auf Leipzig ging der Marsch des vereinigten Heeres. Den 22. Oktober (a. St.) ergab sich die Stadt und kaufte die Plünderung mit 50,000 Thälern ab, am folgenden Tage kapitulirte auch das Schloß, die Pleißenburg¹⁾. Schon zuvor hatte Wallenstein gemessenen Befehl an Pappenheim erlassen²⁾, daß er mit all seinem Volke zum Herzog stoßen solle, „Im Fall er krank sey,“ hieß es in der Ordre, „habe Graf Merode, als der Nächste im Rang und Alter, den Oberbefehl zu übernehmen und sogleich aufzubrechen.“ Eine zweite an den Grafen Merode ausgefertigte Ordre besagte dasselbe. Ueberdies war ein Tagesbefehl an sämtliche Offiziere des Pappenheimischen Heeres beigelegt, der jedem Ungehorsamen mit schmählischer Absetzung drohte. Pappenheim meldete sogleich, daß er auf dem Marsche sey. Allein einjährige Angewöhnung, auf eigene Faust zu handeln, hatte ihn so begierig nach Selbstständigkeit gemacht, daß er, wiewohl vergeblich, vom Kaiser in einem Schreiben die Erlaubniß erbat³⁾, in Niedersachsen bleiben zu dürfen. Nachdem er den Herzog von Lüneburg geschlagen, und Hildesheim auf seinem Zuge erobert hatte, traf er Ende Oktober bei Merseburg ein, wo er sich mit Wallenstein vereinigte.

Ein mächtiges Heer stand in Sachsen beisammen, das fürchterlich unter dieser Last litt. Der bedrängte Kurfürst sandte Boten über Boten an Herzog Bernhard, an den König, an Arnim, der angewiesen ward, Schlessien eilends zu verlassen. Bernhard, der seine Kräfte überschätzte, brannte vor Begierde, dem Kurfürsten seinen starken Arm zu leihen. Schon war er bis Königshofen vorgerückt, und wollte über Thüringen hinüber, um zunächst die Vereinigung Pappenheim's mit dem Friedländischen Volke zu hintertreiben, als ein strenger Befehl des Königs ihm gebot, nichts Wichtiges zu unternehmen, bis er selbst kommen würde³⁾. Der Erfolg hat Gustav Adolf's Ansicht gerechtfertigt. War ja das vereinigte königliche Heer, alle Truppen Gustav Adolf's und Bernhard's zusammen, kaum im Stande, bei Lützen den Sieg zu erringen, wie hätte also Bernhard für sich allein dem Feinde die Spitze bieten können, und doch stand in Sachsen Alles auf dem Spiele. Allein der Weimar'sche Prinz hatte eine so hohe Meinung von sich, daß er wähnte, Eifersucht Gustav Adolf's sey hier im Spiel, und daß er diesen Verdacht in einem Briefe gegen seinen Bruder laut werden ließ. Wir sehen keinen Grund, der Gustav Adolf verleiten mochte, sich selbst mit dem Weimarer Herzoge zu vergleichen, oder eine von Andern angestellte Vergleichung zu fürchten. Voll Mißmuth über den Befehl, zog Bernhard am 21. Okt. (a. St.) nach Arnstadt und von da auf Erfurt, um diesen Ort gegen

¹⁾ Chemnitz I, 432. — ²⁾ Wallenstein's Briefe II, 262. — ³⁾ Röse Bernhard I, 174.

einen Handstreich zu decken und den König zu erwarten. Seinerseits schmeichelte sich Wallenstein mit der Hoffnung, während des nahenden Winters Sachsen vollends auszubeuten, den Kurfürsten ins Garn zu ziehen, im Frühjahr Niederdeutschland und Mecklenburg zu erobern, dadurch dem Könige den Rückzug abzuschneiden, und ihn dann zu erbrücken. Daß noch im Spätherbste eine Schlacht geliefert werden sollte, lag nicht in seinem Plane. Aber Alles gestaltete sich anders, als die unerwartete Nachricht erscholl, daß der König von der obern Donau her in Sachsen angekommen sey.

Den 18. Oktober war Gustav von Neuburg an der Donau aufgebrochen, wo er den Pfalzgrafen von Birkenfeld mit etlichen tausend Mann (worunter neugeworbene Schweizer) zur Vertheidigung Baierns zurückließ. Der König führte sein Heer nach Nördlingen, und gab ihm dort die Weisung, den kürzesten Weg nach Franken und Thüringen einzuschlagen. Er selbst begab sich den 17. Oktober, bloß von 500 Pferden begleitet, nach Nürnberg, säuberte die Umgegend, in welcher sich das kurfürstlich-bairische Volk auf dem Rückzuge von Coburg eingenistet hatte, innerhalb der nächsten vier Tage, und verließ am 17. die ihm so treu ergebene Stadt für immer. Drenskierna, Knipphausen und die ganze Besatzung, die im September hineingeworfen worden war, mit Ausnahme zweier schwachen Regimenter, begleiteten den König. In Eilmärschen ging nun der Zug auf Arnstadt, wo die verschiedenen Abtheilungen am 23. Oktober (a. St.) und den folgenden Tagen zusammentrafen ¹⁾. Hier besuchte Bernhard den König ²⁾. Die Begrüßung war auf beiden Seiten kalt, von Vorwürfen begleitet, der Herzog legte seinen Kommandostab in Gustav Adolfs Hände, und verlangte in Zukunft nicht mehr als Diener der schwedischen Krone, sondern als deutscher Reichsfürst behandelt zu werden. Doch scheint der König die Empfindlichkeit des Prinzen mittelst neuer Versprechungen beschworen zu haben; denn Bernhard socht gleich darauf, wie wir sehen werden, mit großem Eifer für die schwedische Sache. Sechs Tage rastete das Heer um Arnstadt, dann bei Erfurt und Buttstedt, nicht sowohl weil es selbst der Ruhe bedurfte, als weil der König politische Geschäfte abzumachen hatte.

Die einzelnen Bündnisse mit evangelischen Ständen genügten ihm nicht mehr. Ein allgemeiner Bund der vier oberdeutschen Kreise, des schwäbischen, fränkischen und der beiden rheinischen, sollte die Vereinigung Schwedens mit den süddeutschen Protestanten fester schließen. Die Norddeutschen zog Gustav nicht hinein, weil Brandenburg und Sachsen, die dort das Wort führten, das Haupt höher trugen und mit eigenem Winde segeln wollten, obgleich diese Absicht bisher so schlecht gelungen war. Gustav mußte sich begnügen, die letztern je nach Umständen einzeln zu

¹⁾ Chemnitz I, 425. 434. Rhevenhiller XII, 181 ff. Murr Beiträge S. 65 ff.
— ²⁾ Röse Bernhard I, 176.

bearbeiten, und an der ehemaligen schwachen Seite, bald durch Furcht, bald durch Hoffnung, anzufassen. Schon war die Sache so weit gediehen, daß Abgeordnete jener Kreise nach Ulm zusammenkommen sollten¹⁾. Drenskierna erhielt den Auftrag, die letzte Hand ans Werk zu legen. In Arnstadt verabschiedete er sich von Gustav Adolf, dort sah er seinen König zum letztenmal; er begab sich nach Frankfurt. Wäre Gustav am Leben geblieben, so würde aus dem beabsichtigten Bunde ein protestantisches Kaiserthum entstanden seyn; wegen Gustav Adolfs Tod wurde bloß der Heilbronner Verein daraus.

Auf einer schönen Ebene bei Erfurt ward das Heer gemustert, es zählte bloß 20,000 Mann²⁾. Wegen ihrer Schwäche wurden mehrere Regimenter zusammengeschmolzen, die schottischen und englischen ganz aufgelöst. Den 28. Oktober (a. St.) kam Gustav Adolf nach Erfurt, und besuchte seinen Statthalter, den Herzog Wilhelm von Weimar, der krank zu Bette lag. Auf dem Marktplatz eilte ihm seine Königin entgegen. In ihrer und des Herzogs Ernst von Weimar Gesellschaft verzehrte er hastig ein Abendessen und brachte die Nacht auf seinem Zimmer mit Brieflesen, Ertheilung von Befehlen, Abfertigung von Eilboten zu. Früh am Morgen war er wieder auf, nahm unter Ahnungen des Todes zärtlichen Abschied von seiner Gemahlin, ermahnte den Rath von Erfurt zur Treue gegen sie, im Falle ihm etwas Menschliches begegnen sollte, stieg zu Pferde und folgte dem Heere, das unter Bernhard vorgezogen war. Den 1. November erreichte er Naumburg. Bei seinem Einzuge stürzte das Volk auf die Kniee nieder, streckte ihm die Hände entgegen, küßte den Saum seines Gewands und segnete seinen Retter. Obwohl es unverfälschtes Naturgefühl war, was ihm entgegenwallte, so widerstrebte doch des Königs edler Geist einer solchen fast abgöttischen Verehrung. „Ich fürchte, daß der Himmel irgend ein Unglück über mich verhängt, denn diese Leute ehren mich, wie einen Gott,“ sagte³⁾ er zu seiner Umgebung. Sofort wurde an einem festen Lager um Naumburg gearbeitet; denn es war keineswegs die Absicht des Königs, sogleich eine Schlacht zu liefern. Er wollte sich zuvor mit Herzog Georg von Lüneburg und mit dem Kurfürsten von Sachsen vereinigen. An jenen hatte er schon vor einigen Wochen den Befehl erlassen, daß er sein Volk dem Könige zuführen solle. Aber Georg hielt es für gerathener, nicht zu gehorchen. Er steckte in geheimen Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen, der den Plan „der dritten Parthei“ wieder aufgenommen hatte und in dem Lüneburger Herzoge eine brauchbare Stütze sah. Der Lüneburger führte sein Volk, statt nach Thüringen zu dem Könige, nach Torgau, wo er den Kurfürsten fand, aber nicht das sächsische Heer⁴⁾.

¹⁾ Chemnitz I, 435. — ²⁾ Theatr. Europ. II, 692 b, Geijer III, 220 ff. Chemnitz I, 436. — ³⁾ Geijer III, 221. — ⁴⁾ Von der Decken Herzog Georg II, 95 ff.

Seltfame Dinge gingen dort vor. Kurfürst Johann Georg hatte schon beim Einfalle Holst's seinen Feldmarschall aufgefordert, Schlessen zu verlassen, um das eigene Land zu schützen. Arnim kam nicht. Als nun vollends das ganze Kriegsgewitter sich in Sachsen zusammenzog, schickte Johann Georg seinen eigenen Kammerdiener nach Schlessen, mit der gemessensten Ordre, der Feldmarschall solle Angesichts dies ausbrechen. Arnim sandte das erstemal den kurfürstlichen Diener mit einer abschlägigen Antwort zurück; wie derselbe zum zweitenmal kam, und allen Obersten den Befehl brachte, augenblicklich, auch ohne den Feldmarschall, nach Sachsen zu ziehen: hielt Arnim Kriegsrath, besann sich eine gute Weile und zog bloß mit einigen tausend Mann nach Dresden, wo er den 28. Oktober (a. St.) eintraf. Am folgenden Tage ging er nach Torgau, besichtigte dort das Kriegsvolk des Herzogs Georg, und nach diesen Thaten machte er sich wieder auf den Weg gen Schlessen¹⁾. Wie soll man ein solches Betragen erklären. Handelte Arnim auf eigene Faust so, gewonnen durch friedländisches Gold? aber warum ließ dann der Kurfürst den ungetreuen Knecht nicht niederschießen? Sonnenfler ist, daß Johann Georg selbst mit unter der Decke spielte. Jene dringenden Befehle waren Staub, den man dem König von Schweden in die Augen streuen wollte: Man begann in Dresden zu glauben, daß der Kaiser wieder die Oberhand bekommen dürfte. Deshalb beschloß man zwar, den König um Hülfe anzurufen, aber selbst keinen Finger zu rühren, sondern seine Kräfte zu Rathe zu halten, damit man von dem künftigen Sieger desto bessere Bedingungen erschwinde. Gustav Adolf erkannte noch vor seinem Tode die Untreue dieser Verbündeten. In der Nacht vor der Lützener Schlacht beklagte er sich bitter über den Herzog Georg²⁾, aber auch über Andere. Doch hievon später.

Hatte sich Gustav Adolf in seiner Meinung von Herzog Georg und dem Kurfürsten von Sachsen getäuscht, so ward Wallenstein seiner Seite von den Schweden überrascht. Nach seiner Vereinigung mit Pappenheim wollte er eben auf dessen Anrathen einen Streich gegen Erfurt führen, wo er den Herzog Bernhard zu überfallen gedachte, als er zu seiner großen Verwunderung erfuhr, daß Gustav Adolf von der Donau her daselbst eingetroffen sey. Denn die Schweden waren, nach Gualdo's Ausdruck³⁾, wie geflogen, und hatten außerordentlich schnelle Märsche gemacht. Wallenstein beschloß nun, Naumburg zu besetzen, aber auch hier kam er zu spät. Deshalb zog er nach Weissenfels zurück. Da die Nachricht eintraf, daß Gustav Adolf sich bei Naumburg verschanze, so schien die Sache Anfangs auf gegenseitige Beobachtung, wie bei Nürnberg, hinauszulaufen. Pappenheim, der nach der gewohnten Unabhängigkeit sich sehnte, verlangte entlassen zu werden, damit er der Stadt Köln, die eben von einer schwedischen Parthei bedrängt wurde, zu Hülfe

¹⁾ Ghemniz I, 457. — ²⁾ Von der Decken II, 105. — ³⁾ Bei Francheville S. 205.

kommen könne. Wallenstein gewährte scheinbar diese Bitte, doch bestand er darauf, daß zuvor ein Kriegsrath gehalten werde. Um die Meinungen frei zu lassen, erschien er selbst nicht im Rathe, sondern übertrug seine Stimme dem Feldmarschall Pappenheim. Leicht brachte dieser die Obersten auf seine Seite. „Aus den Verschanzungen bei Raumburg,“ sagte er, „könne man ersehen, daß es der König auf längeren Aufenthalt in dieser Stadt abgesehen habe, und daß er die Kaiserlichen nicht anzugreifen gedenke. Es wäre daher nutzlos, so viel Volk bei Lützen zusammenzubringen, vielmehr müsse man eine Abtheilung an den Rhein schicken, wo die Schweden ungehindert um sich griffen.“ Pappenheim erhielt vom Herzoge zwei Regimenter Kroaten und sechs Regimenter zu Fuß, aber unter der Bedingung, daß er zunächst nach Halle ziehe und die Moritzburg, worin 200 Schweden lagen, berenne. Unbegreiflich wäre es, daß Wallenstein im Angesicht eines mächtigen Feindes sein Volk auf diese Weise theilte, hätte nicht ein geheimer Plan dahinter gesteckt. Der Herzog wollte nämlich nach Merseburg ziehen, um näher bei Halle und bei Pappenheim zu seyn. Zu gleicher Zeit sollten die Obersten Conreras und Suys nach Altenburg und Zwickau entsendet werden; Gallas war mit einem kleinen Heerhaufen schon früher nach der böhmischen Gränze geschickt worden. Durch diese Bewegungen wäre eine Deffnung entstanden, welche, wie man hoffte, der König benützen werde, um nach Dresden vorzudringen und sich dort mit dem Kurfürsten von Sachsen zu vereinigen. Dann hätte Wallenstein sein Volk schnell wieder zusammengezogen und den Schweden vom südlichen Deutschland abgeschnitten, um ihn später von verschiedenen Seiten rechts und links und im Rücken anzufallen. Wirklich brach er zu diesem Zwecke den 1⁴. November von Weissenfels, wo nur eine kleine Besatzung blieb, auf und rückte nach Lützen¹⁾.

Aber Gustav Adolf durchriß den feindlichen Plan. Donnerstag den 1¹. November war der König in Raumburg angekommen und verweilte daselbst bis zum folgenden Montage, indem er bloß die Nächte in der Stadt zubrachte, die Tage dagegen in seinem verschanzten Lager²⁾. Doch mußte er zuletzt der heftigen Kälte wegen auch sein Fußvolk in die Stadt verlegen. Sonntags kam ein sächsischer Bauer und übergab an des Königs Hände einen Brief des kaiserlichen Generals Grafen Colloredo an den Obersten seines Regiments in Querfurt, worin die Nachricht vom eben erfolgten Abmarsche Wallenstein's nach Lützen, Pappenheim's nach Halle enthalten war. Sofort berieth sich Gustav Adolf mit Herzog Bernhard und Knipphausen, ob eine Schlacht gewagt werden solle. Die Meinung des Letztern, der die Frage verneinte und auf vorherige Vereinigung mit den Sachsen drang, gewann Anfangs die Oberhand; indeß wollte sich der König persönlich vom Stand der Sa-

¹⁾ Wallenstein's Briefe II, 270 flg. Rhevenhiller XII, 186 flg. — ²⁾ Geijer III, 12 flg.

den überzeugen. Montag den 1⁵/₃. November Morgens vier Uhr brach er mit dem Heere von Raumburg auf. Unterwegs bestätigte sich die Nachricht von Pappenheim's Abzuge. Man erfuhr weiter, daß Wallenstein's Truppen unbesorgt in den Dörfern um Lützen lagen. „Nun glaube ich wahrlich, daß Gott den Feind in meine Hände gegeben hat,“ rief der König aus. Die Schlacht wurde beschlossen. Graf Rudolf Colloredo, welchen Friedland abgeschickt hatte, die Besatzung aus Weissenfels zu ziehen, sah vom Schlosse dieses Ortes herab den König heranrücken. Er war der erste, der Wallenstein davon in Kenntniß setzte¹⁾. Sogleich fertigte dieser einen Eilboten an Pappenheim ab, mit dem Befehl: „Laßt Alles stehen und liegen, und ziehet herbei mit allem Volk und Stücken, daß Ihr Morgen frühe bei mir eintreffet; denn der Feind marschirt her.“ Mit Pappenheim's Blute getränkt, liegt die Ordre im Wiener Archive. Gustav Adolf ließ Weissenfels besetzen. Zwischen diesem Orte und Lützen fließt die Rippach, ein kleines Wasser durch niedere Auen neben Hügeln hin, jenseits welcher sich die weite sächsische Ebene, Deutschlands großes Schachtfeld, erstreckt. Hier versuchte es Graf Isolani mit 20 Cornet Kroaten dem schwedischen Vortrab den Uebergang zu verwehren; er ward geschlagen. Die Schweden drangen weiter gegen Lützen vor, es war aber schon Nacht, als sie von den Hügeln in die Ebene herabstiegen.

Die beiden Heere standen einander ziemlich nahe; im kaiserlichen Lager herrschte Unruhe. Kanonenschüsse riefen die Schaaren zusammen, nach allen Seiten wurden Befehle abgeschickt, um die Entfernteren herbeizuholen. Die Regimenter stellten sich während der Nacht in Schlachtordnung auf, wie sie ankamen. General Holf besorgte dieses Geschäft. An den Gräben längs der Landstraße, von welcher sogleich die Rede sein wird, ließ Wallenstein die ganze Nacht arbeiten; sie wurden vertieft und Brustwehren für Musketiere hinter ihnen aufgeworfen. Lützen liegt in einer Ebene, welche durch die Landstraße nach Leipzig, und einen kleinen, die Saale mit der Elster verbindenden Kanal, Flußgraben genannt, durchschnitten wird. Längs der Landstraße dehnten sich die friedländischen Linien in nordöstlicher Richtung aus. Wallenstein stützte seinen rechten Flügel auf die Stadt und die Windmühlen, die vor derselben lagen, die benachbarten Gärten wurden mit Musketieren besetzt. Zu beiden Seiten der Straße liefen trockene Gräben hin, welche die Bauern aufgeworfen hatten, um zu verhindern, daß die Fuhrleute in ihre Güter hineinfahren. Der Herzog ließ dieselben, wie gesagt, vertiefen und durch Musketiere besetzen. Etliche massenhafte, aus mehreren Regimentern Fußvolf zusammengesetzte Bierrede, deren Gestalt oben beschrieben ist²⁾, nahmen die Mitte des kaiserlichen Heeres ein. Vor sich an der Landstraße hatte es eine Batterie von 7 Kanonen, die der Gegenstand eines

¹⁾ Wallenstein's Briefe II, 273. — ²⁾ S. 786.

so mörderischen Kampfes werden sollte, den linken Flügel, der sich ins Feld hinaus erstreckte, nahmen Piccolomini's Kürassiere, vertheilt in große Schwadronen ein, rechts schlossen sich ebenfalls Reiterhaufen an die Bierrede des Centrums an, hart an Lützen stand wieder eine Abtheilung Fußvolf, die äußersten beiden Flügel wurden durch Schwärme von Kroaten gedeckt. Das übrige Geschütz außer jenen 7 Kanonen stand bei den Windmühlen und bestrich in schräger Richtung die Fronte des kaiserlichen Heeres, das zwei Treffen eines hinter dem andern bildete. Die Stärke desselben wird verschieden angegeben. In dem Berichte, welchen Wallenstein nach der Schlacht an den Kaiser erstattete, will er blos 12,000 Mann gehabt haben, ehe Pappenheim eintraf. Dies ist gewiß nicht wahr, eben so wenig als die entgegengesetzte Angabe von protestantischen Quellen, welche das ganze kaiserliche Heer auf 40—50,000 Mann schätzen. Der Wahrheit möchte am nächsten kommen, daß Wallenstein auch nach Pappenheim's Entfernung gegen 25,000 Mann unter sich hatte ¹⁾.

Die Schweden rückten von Südwest her auf die Landstraße zu, und stellten sich gegenüber dem Feinde auf. Der oben genannte Kanal durchschnitt ihre Linien auf dem rechten Flügel, dessen äußerste Schaaren noch diesseits blieben, und ihn erst während der Schlacht überschritten. In zwei Treffen ward das Heer, wie bei Breitenfeld, geordnet. Die Mitte nahmen acht Brigaden Fußvolf ein, wovon vier im ersten, die übrigen im zweiten Treffen. Auf dem rechten Flügel führte Gustav Adolf selbst sechs Reiterregimenter von seiner Nation: Finnen, Westgothen, Södermannländer, Uppländer, Ostgothen, Smaländer. Sechs weitere Regimenter, aber deutsche, standen in zweiter Linie. Der linke Flügel war dem Herzog Bernhard anvertraut, er bildete zwölf Reiterabtheilungen ebenfalls in zwei Linien. Musketierhaufen von 50—100 Mann waren, wie bei Breitenfeld unter die Reiter Schwadronen vertheilt. Hinter dem Fußvolf, im Mittelpunkt standen noch zwei Regimenter, eines zu Fuß unter dem Schotten Henderson, das andere zu Pferd unter dem Pfälzer Dehm. Vor jeder Brigade im ersten Treffen waren fünf große Kanonen aufgestellt, vierzig leichtere wurden den Musketieren, die unter die Reiterei gemischt waren, auf jedem Flügel beigegeben. Die erste Linie des Fußvolks führte Graf Nils Brahe, das zweite Treffen befehligte Knipphausen. Gegen 20,000 Mann war das königliche Volk stark. In dieser Stellung erwarteten beide Heere den Aufgang der Sonne, um zu entscheiden, wer Herr in Deutschland werden sollte. Der König hatte die Nacht mit Knipphausen und Bernhard in seinem Wagen zugebracht, am Morgen stieg er zu Pferd.

Ein dichter Nebel bedeckte Dienstags den 8. November die Ebene von Lützen. Obgleich so nahe an einander, konnte man den Feind nicht sehen, bis das Gewölk sich gegen 11 Uhr Mittags zertheilte. Das schwe-

¹⁾ Geijer III, 226 flg.

bische Heer verrichtete sein Morgengebet, die Trompeter bliesen Luther's Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott;“ der König selbst stimmte einen Psalm an: „Verzage nicht du Häuflein klein“ ¹⁾. Andere lassen ihn das Lied singen: „Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand.“ Seit seiner Verwundung bei Dirschau fiel es ihm schwer, einen Harnisch zu tragen. Als man ihm heute einen solchen bringen wollte, wies er ihn ab; im bloßen Tuchrock, mit einem Federmantel darüber, und ohne Frühstück stieg er zu Pferd. Rhevenhiller berichtet ²⁾, daß er an diesem Morgen nicht dasselbe fröhliche Vertrauen gezeigt habe, wie sonst. Sein Geist griff prophetisch der Zukunft vor; er fühlte sich am Saume der Ewigkeit. Gustav ritt durch die Reihen und hielt an jede Nation insbesondere eine Rede, die auf uns gekommen ist. „Liebe Freunde und Landsleute,“ sprach er zu den Finnen und Schweden, „heute ist der Tag gekommen, an dem Ihr eure Kraft zeigen sollt. Dort steht der Feind nicht auf hohem Berge, oder hinter unerstetlichen Schanzen, sondern auf freiem Felde. Daß er es jetzt zur Schlacht kommen läßt, geschieht nicht freiwillig noch aus Hoffnung des Siegs, sondern weil er nicht länger Euren Waffen entrinnen kann. Darum haltet Euch wohl, wie es tapfern Soldaten geziemt, steht fest zu einander und fechtet ritterlich für Gott, Vaterland, König. Werdet Ihr solches thun, so will ich Euch redlich lohnen, so Ihr aber nicht wacker kämpfet, so schwöre ich Euch, daß Eures Gebeins nicht soll wieder in Schweden kommen.“ In gleichem Sinne redete er zu den deutschen Regimentern. Die Losung war auf beiden Seiten dieselbe, wie bei Breitenfeld, „Gott mit uns“ für die Lutherischen, „Jesus Maria“ für die Katholiken. Gegen 11 Uhr zerriß die Sonne den Nebel. Herzog Bernhard und die übrigen Führer empfangen des Königs letzte Befehle. Nachdem beide Nationen Gustav Adolf's Anrede mit Waffengeklirr und freudigem Zuruf erwiedert hatten, rief der König, die Augen gen Himmel gewendet: „Nun wollen wir in Gottes Namen dran, Jesu, Jesu, Jesu! laß uns heut zur Ehre deines heiligen Namens streiten,“ schwang das Schwert über dem Haupt und gebot „Vorwärts.“ Es galt über die Landstraße mit beiden Gräben zu dringen. Zur Linken des Heeres sah man die Stadt Lützen brennen,

¹⁾ Verzage nicht du Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens seyn,
Dich gänzlich zu zerstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davor Dir recht wird angst und bang.
Es wird nicht lange währen.

Tröste Dich nur, daß Deine Sach'
Ist Gottes. Dem befehl die Rach'
Und laß es ihn nur walten,
Er wird durch einen Gideon,
Den er wohl weiß, Dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort,
Und was ihm thut anhangen,
Endlich werden zu Hohn' und Spott.
Gott ist mit uns, und wir mit Gott,
Den Sieg wollen wir erlangen.

²⁾ Rhevenhiller XII, 197 oben.

welche die Kaiserlichen angezündet hatten, um Ueberflügelung zu verhindern. In des Königs nächster Umgebung befand sich Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, der Hofmarschall Kreilsheim, der Kammerherr Truchseß, der Edelknabe August Leubelfing, ein Nürnberger Patrieters Sohn, sammt mehreren Offizieren der in Erfurt aufgelösten Regimenter, welche Adjutantendienste thaten, und zwei Reitknechte.

Zu gleicher Zeit rückten Herzog Bernhard mit dem linken Flügel gegen die Windmühlen und das besetzte Müllerhaus, die Fußbrigaden in der Mitte gegen die Landstraße und die Batterie von sieben Kanonen, die Reiterei des rechten Flügels, vom Könige geführt, in derselben Richtung vor. Gewehrfeuer empfing sie von Seiten der Musketiere, die in den Gräben lagen, auch die Kanonen aus beiden feindlichen Batterien thaten Schaden. Mehrere Kugeln fielen dicht bei Gustav Adolf nieder, der während des Vorrückens sein Pferd wechselte. Bei dem Graben angekommen, stuzten Gustav Adolf's Reiter, folgten aber dann schnell dem Könige, der als einer der Ersten übersezte. Es kam zum Gefecht mit Piccolomini's Kürassieren und den Kroaten. „Greif mir die schwarzen Kerle an,“ sagte Gustav Adolf zu Oberst Stalhantisch, auf Erstere deutend, „sie werden uns übel bekommen.“ Während dessen war das Fußvolf in der Mitte vorgeedrungen, hatte die Gräben gesäubert, die Landstraße überschritten, die Batterie von 7 Kanonen erobert, gegen den Feind gerichtet, zwei von den großen Biereden eingestoßen, und bearbeitete das dritte, als die feindliche Reserve und die noch stehende Reiterei mit Uebermacht auf die ermatteten Sieger fiel, ihnen die Kanonen wieder abnahm, und sie über die Landstraße zurückwarf. Sobald der König auf dem rechten Flügel, der siegreich focht, Nachricht erhielt, daß sein Fußvolf weiche, stellte er sich an die Spitze des Smaländischen Regiments, dessen Oberst Friedrich Stenbof kaum zuvor am Schenkel verwundet und weggetragen worden war, und eilte davon, um den Fußbrigaden zu helfen. Aufzubeugend trug ihn sein edles Roß über die Gräben hinüber, die Smaländer konnten nicht schnell genug folgen. Zur nämlichen Zeit hatte sich der Nebel wieder dichter ausgebreitet, nur mit wenigen Begleitern gerieth Gustav Adolf unter einen Haufen feindlicher Kürassiere. Sein Pferd bekam einen Pistolenschuß durch den Hals, ein zweiter zerschmetterte des Königs linkes Armbein. Nun ersuchte er den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Gewühle zu bringen, erhielt aber gleich wieder einen Schuß in den Rücken und fiel vom Pferde, das ihn eine Strecke in den Steigbügeln fortschleppte. Der Kammerherr Truchseß sah einen kaiserlichen Offizier diesen Schuß auf den König abfeuern, der Offizier selbst ward gleich darauf von Luchau, dem Stallmeister des Lauenburgers, getödtet. Der Herzog floh sammt den Andern. Von den Reitknechten lag der eine todt, der andere verwundet da. Nur ein einziger Begleiter war bei ihm geblieben, der Edelknabe Leubelfing. Dieser 18jährige Jüngling, der wenige Tage später zu Naumburg seinen Wunden unter-

lag, erklärte auf dem Sterbebette vor Zeugen: „als der König vom Pferde gefallen, sey er von dem seinigen herabgesprungen und habe es dem Monarchen angeboten; der König habe auch beide Hände nach ihm ausgestreckt, allein er sey nicht im Stande gewesen, die Last allein vom Boden aufzuheben, darauf seyen feindliche Kürassiere dahergekommen und hätten gefragt, wer der Verwundete wäre; als er, der Edelknabe, es nicht sagen wollen, aber der König selbst sich zu erkennen gegeben, habe einer der Feinde dem Liegenden mit dem Pistol durch den Kopf geschossen.“ Der König wurde bis aufs Hemde ausgeplündert, ebenso der Edelknabe, den die Kürassiere schwer verwundet und für todt liegen ließen.

Während dessen ging es auch auf dem linken Flügel, wo Herzog Bernhard den Befehl führte, blutig zu. Mit gewohnter Entschlossenheit vertrieb der Herzog die feindlichen Musketiere aus den Gärten um Lützen, eroberte das stark besetzte Müllerhaus, und ließ nun auf die Batterie an den Windmühlen Sturm laufen. Dieselbe war mit 14 Stücken besetzt, welche mörderisch unter den anrennenden Schweden wütheten. Unentschieden schwankte der Kampf, als der linke Flügel auch im Rücken angegriffen ward. Isolani hatte mit seinen Kroaten Lützen umritten und war über den Troß hergefallen. Viele Schweden flohen dort, und es entstand unter den hinteren Truppen große Verwirrung, die jedoch nur so lange dauerte, bis aus dem zweiten Treffen etliche Schaaren herbeieilten und die Kroaten wieder verjagten. Ungefähr um diese Zeit erhielt Bernhard durch den Kammerherrn Truchseß Nachricht von des Königs Tode. Wir haben oben zu bemerken vergessen, daß der König, im Fall ihm selbst etwas Menschliches begegnen sollte, den Oberbefehl dem Weimarer Prinzen zugesagt hatte. Also übergab Bernhard den linken Flügel dem Grafen Nils Brahe, eilte zu Knipphausen und benachrichtigte ihn von des Königs Tode. Knipphausen, ein trefflicher Offizier, aber vorsichtig und dem Glück mißtrauend, antwortete: daß seine Truppen in guter Ordnung wären und daß man einen schönen Rückzug machen könne. Bernhard entgegnete: daß nicht von Weichen, sondern nur von Rache, Sieg oder Tod die Rede seyn könne, eilte auf den rechten Flügel und stellte sich an die Spitze des smaländischen Regiments, dessen Oberstlieutenant er, entweder weil derselbe nicht gehorchen wollte, oder zur Strafe dafür, daß das Regiment dem Könige nicht schnell genug gefolgt war, mit dem Degen durch und durch rannte. Schon hatte sich hier, wie im Centrum, die Kunde von dem großen Unglück verbreitet; denn man sah Gustav Adolfs lediges Pferd mit Blut bedeckt die Fronte hinunter rennen. Ein Gemurmel: „der König ist verwundet, gefangen, todt,“ lief durch die Reihen. Wüthend stürzten Reiter und Fußvolf, ihn zu retten oder zu rächen, von Neuem auf die Landstraße los, Alles vor sich her zermalmend. Die Batterie der 7 Kanonen ward zum zweitenmal genommen, zum zweitenmal gegen den Feind gerichtet. So fürchterlich war der Andrang, daß die ganze kaiserliche Reiterei auf dem linken

Flügel geworfen, die großen Bierede zerrissen wurden. Zum Unglück für Wallenstein kam Feuer unter seine Pulverwagen, mehrere flogen unter großer Verheerung in die Luft. Ganze Reiterschwadronen rissen aus und galoppirten davon Leipzig zu, eine Menge Weiber, die sich der Troßpferde bemächtigt hatten, folgten ihnen nach. Zur nämlichen Zeit waren die Windmühlen sammt der dortigen großen Batterie nach langem Kampfe in die Gewalt des schwedischen linken Flügels gefallen. Auch auf dieser Seite wurde der Feind aus dem Felde geschlagen und mit seinen eigenen Kanonen beschossen.

Die Schlacht war für Wallenstein verloren: da traf Pappenheim mit seiner Reiterei auf dem Schlachtfelde ein. Der Befehl Friedland's hatte ihn zu Halle erreicht, als eben sein Fußvolf mit Plünderung dieser Stadt beschäftigt war. Weil er keinen Augenblick verlieren durfte, gab er dem nächsten Offizier den Auftrag, die Infanterie zu sammeln und sogleich nachzuführen, nahm die Reiterei mit sich, und ritt in großer Hast nach Lützen. „Wo kommandirt der König?“ war seine erste Frage, als er auf dem Schlachtfelde ankam. Er brach auf den rechten Flügel der Schweden ein, voll Begierde, persönlich mit einem Gegner zu fechten, der nicht mehr unter den Lebendigen war. Zwei Kugeln trafen ihn, er mußte tödtlich verwundet aus dem Gewühle weggetragen werden. Allein seine Ankunft erneuerte den Kampf. Wallenstein fand unter dem Schutze der Pappenheimischen Kürassiere Gelegenheit, Fußvolf und Reiterei wieder zu sammeln. Der Herzog Bernhard von Weimar erstaunte über die Menge frischer Truppen, die sich ihm entgegen warfen. Ein neuer Angriff, fürchterlicher als alle früheren, erfolgte. Noch einmal wurden die Schweden über die Landstraße zurückgetrieben. Aber drüben hielten sie mit unerhörter Tapferkeit Stand. „Nie ward,“ so berichtet ¹⁾ ein Zeitgenosse, „eine Schlacht von Truppen, die so lange im Feuer standen, besser geschlagen.“ Von den schwedischen Fußbrigaden litten die beiden mittlern, unter dem Grafen Nils Brahe und dem Obersten Winkler, am meisten. Die Kaiserlichen stürzten sich auf dieselben in großen Haufen zu 2—3000 Mann. Graf Nils Brahe ward tödtlich in das Knie geschossen, ein Mann, den König Gustav Adolf wenige Tage vor der Schlacht, unter allen seinen Offizieren nächst Torstensohn, für würdig erklärte, ein Heer zu führen. Der Oberst Winkler ward in Hand und Arm verwundet, sein Oberstlieutenant Caspar Wolf fiel. Mehrere Feldzeichen, selbst die königliche Leibfahne, gingen verloren. Gemordet konnten diese tapfern Fußknechte, der Kern des Heeres, wohl werden, aber nicht zum Weichen gebracht. „Zum Erstaunen wars,“ berichtet ²⁾ Rhevenhiller, „wie das ganze gelbröckete Regiment nach einer halben Stunde in derselben schönen Ordnung, die es zuvor mit größter Tapferkeit lebend eingenommen, todt bei seinen Waffen lag.“ So arg wüthete

¹⁾ Geijer III, 235. — ²⁾ XII, 193.

der Tod, daß von sechs Mann fünf fielen oder schwer verwundet. Die dritte schwedische Brigade unter Oberst Carl Hård litt doch waren von ihr nach der Schlacht nicht viel über 400 Mann.

Während dieser ganzen Zeit hielt Generalmajor Knipphausen Regimente des zweiten Treffens außer dem Gefecht, „was,“ Bericht ¹⁾ sagt, „keine geringe Ursache des Sieges war, weil die Linien der ersten Linie hier in einer großen und ungebrochenen Masse Stütze fanden.“ Herzog Bernhard war nicht wenig froh, als die Richtung des Nebels Knipphausen, den er nach seiner eigenen in Stücken gehauen zu finden fürchtete, nun in so guter Ordnung stehen sah. Kurze Zeit vor Sonnenuntergang brach der Nebel Neuem, es wurde wieder hell, obgleich nur auf eine halbe Stunde. Diese kurze Frist drängte sich jetzt die ganze Entscheidung des Sieges oder Niederlage, zusammen. Das zweite Treffen rückte vom ersten noch lebte oder die Häufte rühren konnte, schloß sich an. Die letzte verzweifelter Anstrengung fiel man auf den Feind, die Linie ward zum drittenmale überschritten, die Kanonen erobert und eigenen Besizer gerichtet. Indessen brach die Nacht über das Gefilde ein. Wallenstein ließ zum Rückzuge blasen, den er nun nach Leipzig antrat. Spät Abends kam Pappenheim's Fußvolk aber von der rückgängigen Bewegung mit fortgerissen. So endete nach neunstündigem Kampfe die Lützen Schlacht, von welcher Rhetorik mit Recht sagt ²⁾, sie werde ewig denkwürdig bleiben, theils wegen fürchterlichen Getümmels, das den ganzen Tag währete und auf Meilen Wegs rund um gehört wurde, theils wegen des unerhörten Verstandes, indem eine Parthei der andern, ob sie gleich gewichen von Neuem aufs heftigste zugesetzt, oder mit andern Worten, in Theil ganz zu siegen verstand, keiner ganz besiegt zu werden ver-

Spät in der Nacht kam Wallenstein, der während der Schlacht großer Gefahr ausgesetzt und seine Feldherrnpflichten wohl erfüllt. Am folgenden Morgen sammelte er das kaiserliche Heer um Leipzig, und erhielt dann Befehl nach Böhmen zu ziehen. Auf 9000 Tode wird der Verlust beider Theile geschätzt. Der Wuth des Kampfes zeugt besonders der auffallend große Verlust an Offizieren. Der edelste von ihnen, Pappenheim, starb den 9. November Morgens frühe um 3 Uhr in der Pleißenburg an seinen Wunden.

Als er an der Spitze seiner Kürassiere jene beiden Pistolen erhielt, war sein Leibtrompeter abgesprungen und dem Koffe des Marschalls in die Zügel gefallen, indem er ihn bei allen Heilschreien seines Lebens zu schonen. Unwillig wies er Anfangs den Diener ab, mußte sich aber doch zuletzt, von Blutverlust erschöpft, bringen lassen. Der Trompeter führte ihn in einer aufgefundenen

¹⁾ Geijer III, 238. — ²⁾ XII, 197.

raßkutsche nach Leipzig, indem er ihn in seinen Armen hielt ¹⁾. Die Wunden waren tödtlich. Sein durch die Niederlage der Kaiserlichen verbüßter Geist erheiterte sich in den letzten Augenblicken, als er erfuhr, daß Gustav Adolf, der unversöhnliche Feind des katholischen Glaubens, auch dahin sey ²⁾.

Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim wurde in demselben Jahre, wie Gustav Adolf, 1594 aus einem edlen schwäbischen Geschlechte geboren. Sein Vater, den er früh verlor, war der Reichserbmarschall Veit Herr zu Pappenheim und Truchling. Bei seiner Geburt brachte der Knabe zwei rothe Striemen auf der Stirne, den Schwertern ähnlich, die sein Haus im Wappen führt, mit auf die Welt. Dieses Muttermal verschwand, als er heranwuchs; doch kamen die Schwerter in leidenschaftlichen Aufregungen wieder hervor, wenn sein Blut durch Zorn oder sonst in Wallung gerieth. Von der Natur selbst schien er zum Soldaten gestempelt. Sein Vormund gab ihm eine wissenschaftliche Erziehung. Pappenheim studirte zuerst in Altdorf, dann in Tübingen, machte hierauf Reisen durch die Länder des romanischen Europa, deren Sprachen er lernte, und ward dann zu Prag als Reichshofrath angestellt. Beim Ausbruche des Krieges griff er zu den Waffen. Sein rühmlicher Antheil an der Prager Schlacht ist oben geschildert worden. Mit immer steigender Auszeichnung diente er unter Tilly und Wallenstein. Daß er es verstand, auf eigene Faust Krieg zu führen, beweist sein siegreicher Kampf gegen die schwedischen Waffen in Westphalen. Nur er allein von allen Andern gewann den Feinden Boden ab, obgleich seine Streitkräfte nicht bedeutend waren. Sein Zug nach Mastricht ist glänzend, vielleicht ausschweifend, denn dieser Geist liebte das Außerordentliche. Doch muß man andererseits sagen, daß der spanische Kampf in zu genauer Verbindung mit dem deutschen stand, als daß man es einem kaiserlichen Feldherrn übel nehmen konnte, der Statthalterin von Brüssel zu Hilfe gezogen zu seyn. Trotz jenen Weigerungen, dem Befehle Friedland's zu gehorchen, stand er mit dem Herzog bis zu seinem Ende auf freundslichem Fuße. Beweis dafür sein letzter Wille, den Pappenheim wenige Tage vor der Lützener Schlacht abfaßte, und in welchem er den Herzog von Friedland zum Vormünder seines einzigen Sohnes und seiner Wittwe einsetzte, im Fall ihm etwas Menschliches begegnen sollte. Wallenstein rechtfertigte dieses Vertrauen auf eine ehrenvolle Weise. Er verschaffte der Wittwe einen Jahresgehalt von 4000 Gulden ³⁾.

Nach Pappenheim's Tode fand man seinen Körper von mehr als hundert Narben bedeckt, sein Gesicht war durch frühere Wunden ganz zerfetzt, sprechende Zeugen einer außerordentlichen Kühnheit ⁴⁾. Diese Eigenschaft, verbunden mit unbegrenzter Freigebigkeit, machte ihn zum Abgott der Soldaten. Der Besieger so vieler Städte, in dessen Händen

¹⁾ Das. XII, 194. — ²⁾ Die Beweise bei Harte II, 536. — ³⁾ Förster, Wallenstein S. 436. — ⁴⁾ Chemnitz I, 467 b.

der Tod, daß von sechs Mann fünf fielen oder schwanden. Die dritte schwedische Brigade unter Oberst G. doch waren von ihr nach der Schlacht nicht vier.

Während dieser ganzen Zeit hielt Gener Regimentier des zweiten Treffens außer Bericht¹⁾ sagt, „keine geringe Ursache der ersten Linie hier in einer großen Stütze fanden.“ Herzog Bernhard Richtung des Nebels Knipphausen in Stücken gehauen zu finden für stehen sah. Kurze Zeit vor Neuem, es wurde wieder bei diese kurze Frist drängte Sieg oder Niederlage, vom ersten noch lebte

letzter verzweifelter ward zum dritten, er nannte ihn vorzugsweise den Soldaten. Auch eigenen Besitzer, das der glänzenden Erscheinung des schwedischen Gefilde ein. Gewicht derselben Art entgegen setzen wollte, sah in nach Leipzig, den einzigen Gegner des Königs. Eine Sage²⁾ ward aus aber von der Geburt geboren: „in den Archiven seines erlauchten Hauses neunhundert Bewegung eines Mönchs gefunden worden, kraft welcher einst mit Reichthum bedeckter Pappenheim, auf weißem Rosse reitend, einen fürchtete des Nordens auf dem Wahlplatz mit eigener Hand errei Meier.“ Ueberhaupt ist es merkwürdig, in welche enge Beziehung der das Schicksal beide Männer gesetzt hat. In einem Jahre gewöhnlich hochgefeierte Vorseher zweier Kirchen, von ihren Glaubensgenossen bewundert, starben Beide bei gleicher Veranlassung an einem Tage (innerhalb 14 Stunden.) Mit Pappenheim, dem Urbilde eines schwedischen Edelmanns, war die Blume des katholischen Heldenthums abgemessen, wie mit Gustav Adolfs Abtreten die des lutherischen. Von nun an nahmen die bösen Künste der Arglist auf eine abstoßende Weise überhand.

Wir haben die Leiche des Königs auf dem Schlachtfelde verlassen, wo 9000 um ihn, gleich Heilatomben, die man seiner abscheidenden Seele geopfert, den letzten Schlummer schliefen. Da fand man sie nackt ausgezogen, zertreten, mit dem Angesicht gegen die Erde gekehrt³⁾. In einem Rüstwagen wurde sie nach dem Dorfe Neuchen hinter der schwedischen Schlachtordnung gebracht. Laut einer schriftlichen Erzählung, die sich in der Familie des dortigen Schulmeisters bis auf unsere Zeit erhielt, ging es dabei so zu: mehrere Reiter und Offiziere geleiteten sie in der Nacht vom 6. auf den 7. November nach dem Orte, ritten in die Kirche hinein und legten sie vor dem Altar nieder. Sie war

te Alles auf
e Zeit, wo das
r. Zu Reuten,
pflegte er zu sa-
1).“ Ruhm war
trug eine ghibel-
geim suchte den er-
rn Haudegens, son-
des deutschen Reiches

Begeisterung eben so gut
ante er mit dem Kurfürsten
Anfangs focht, nicht lange in
wir nicht leugnen wollen, daß der

allenstein vorhielt, viel in diesem Sinne

heim genoß das Glück, schon bei Lebzeiten

den. Gustav Adolf schätzte ihn unter allen

ward zum dritten, er nannte ihn vorzugsweise den Soldaten. Auch

eigenen Besitzer, das der glänzenden Erscheinung des schwedischen

Gefilde ein. Gewicht derselben Art entgegen setzen wollte, sah in

nach Leipzig, den einzigen Gegner des Königs. Eine Sage²⁾ ward aus

aber von der Geburt geboren: „in den Archiven seines erlauchten Hauses

neunhundert Bewegung eines Mönchs gefunden worden, kraft welcher einst

mit Reichthum bedeckter Pappenheim, auf weißem Rosse reitend, einen

fürchtete des Nordens auf dem Wahlplatz mit eigener Hand errei

Meier.“ Ueberhaupt ist es merkwürdig, in welche enge Bezieh-

der das Schicksal beide Männer gesetzt hat. In einem Jahre ge-

wöhnlich hochgefeierte Vorseher zweier Kirchen, von ihren Glaubensge-

ossen bewundert, starben Beide bei gleicher Veranlassung an einem

Tage (innerhalb 14 Stunden.) Mit Pappenheim, dem Urbilde eines

schwedischen Edelmanns, war die Blume des katholischen Heldenthums abge-

emessen, wie mit Gustav Adolfs Abtreten die des lutherischen. Von nun an

nahmen die bösen Künste der Arglist auf eine abstoßende Weise überhand.

¹⁾ Gualdo bei Grancheville S. 225. — ²⁾ Harle II, 436. — ³⁾ Weijer III, 239 ff.

von Wunden so entstellt, daß man für nöthig erachtete, sie sogleich zu öffnen. Ein Theil der Eingeweide wurde in der Kirche begraben. Zuvor hielt der Schulmeister Gottesdienst und einer der Krieger die Grabrede. Dann brachte man die Leiche in ein benachbartes Haus, wo sie auf einen Tisch gelegt ward, der noch gezeigt wird. Der Schulmeister, zugleich Schreiner des Orts, zimmerte den einfachen Sarg, in dem sie Tags darauf nach Weiffenfels gebracht wurde. Der Reitknecht Jakob Erichson, derselbe, der an des Königs Seite hart verwundet ward und mit der Leiche in das Dorf kam, blieb daselbst, bis er geheilt war. Mit Hülfe von dreizehn Bauern wollte er einen großen Stein an die Stelle bringen, wo der König gefallen war. Allein sie vermochten ihn nur dahin zu wälzen, wo er jetzt steht (der sogenannte Schwedenstein), der rechte Platz, wo König Gustav Adolf gestorben, soll vierzig Schritte weiter davon seyn, auf einem Ackerain, wo ehemals ein Afazienbaum stand. In Weiffenfels wurde der Leichnam vom Apotheker Casparus Ambalsamirt. Laut einem amtlichen Berichte, zählte er an demselben neun Wunden. Gustav Adolfs untröstliche Gemahlin ließ sein Herz, das ungewöhnlich groß war, in einer goldenen Kapsel verwahren und wollte lange Zeit nachher sich weder von der Kapsel noch von der Leiche trennen, bis die schwedische Geistlichkeit ein strenges Wort darüber sprach. Von Weiffenfels ward der Leichnam nach Witteberg geführt, wo er eine Nacht in der Schloßkirche stand. Augenzeugen fanden das Angesicht noch zum Erstaunen ähnlich. Von Witteberg ging der Trauerzug nach Wolgast. Im folgenden Sommer brachte der Reichsadmiral Gyllenhielm die Leiche nach Nyköping; erst den 21. Junius 1634 ward sie zu Stockholm in der Ritterholmskirche, die Gustav Adolf selbst zu seiner Ruhestätte erkoren, feierlich beigesetzt.

Bekanntlich liebt es die Volksfage, den Ausgang wie die Geburt großer Männer über das gewöhnliche Maaß zu erheben. So geschah es auch hier. Noch im Dezember 1632 kam das Gerücht auf, daß Gustav Adolf wider die Natur gestorben, daß er von einem Verwundeten, dem Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, niedergeschossen worden sey. Dieser Fürst war ein charakterloser Mann, wie andere mehr. Er floh, als der König unter die Feinde gerieth, vom Schlachtfeld nach Weiffenfels hinter die schwedische Linie, offenbar weil er für sein theures Leben fürchtete. Er trat bald darauf in kursächsischen, später in kaiserlichen Dienst, ohne Zweifel weil er berechnete, daß es nach des Königs Tode mit den Schweden auf die Reige gehen werde. Diese Umstände schufen den ersten Saamen des Verdachts; dennoch hätte man davon abgehen sollen, wegen Dessen, was später geschah. Franz Albert wurde nämlich in den Wallensteinischen Prozeß verwickelt, auf den Tod angeklagt und ein ganzes Jahr eingesperrt, dann, nachdem er das Lutherthum mit dem katholischen Glauben vertauscht, frei gegeben und wieder im kaiserlichen Heere verwendet. Wäre er nun der Mörder

gewesen und hätte er durch ein Verbrechen dem kaiserlichen Hofe den höchsten Dienst geleistet: so würde man ihn entweder nicht verfolgt, oder dem beleidigten Mitwiffer eines solchen Geheimnisses für immer den Mund gestopft haben, das ist klar. Die Unschuld des Lauenburger's hat zuerst der von Murr veröffentlichte Brief Leubeling's dargethan ¹⁾.

¹⁾ Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs S. 121 flg. Ich theile die Urkunde mit: „Aus unterschiedlichen Schreiben, als aus Raumburg vom 11. und 23. November 1632, aus Erfurth vom 17. und 18. desselben Monats, wie auch aus meines lieben Sohnes Augusti von Leubeling Bericht und Auslag vor seinem seligen Hintritt haben wir vernommen, daß weiland Ihre königliche Majestät, Herr Gustavus Adolphus, König in Schweden 2c. 2c. höchstseligen Andenkens den 5. November mit ihrer Armee, welche über 18,000 Mann nicht stark gewesen, von Raumburg aufgebrochen, Weissenfels eingenommen und dem Feind nachgefolgt, welchen sie zwar spät und in äußerster Unordnung angetroffen; weilen aber die Nacht schon da war, konnte nichts ausgerichtet werden und retirirte sich der Feind hinter das Städtlein Lützen, da sie dann nicht allein den Landgraben zum Vortheil vor sich hatten, sondern auch eine Schanze und doppelte Gräben und bei den Windmühlen die Stücke aufstanzten. Darauf gingen nun Ihre königliche Majestät den 6., als an einem Dienstag Morgens früh, geradz mit ihrer Armee, obwohl der Herzog von Friedland als Generalissimus, nachdem er sich mit des General Pappenheim's Armee vereinigt, mehr als noch einmal so stark als der König gewesen. Und obwohlen Herzog Bernhard von Weimar den rechten Flügel, Generalmajor Knipphausen den linken und der König das Mittel geführt, so seye doch Ihre Majestät vor der Reiteren, als des Obristen Steinbocks Regiment, so derselben folgen sollen, nur mit acht Personen vorangeritten, die Sie ihnen selbst anverwählt hatte, darunter dann Herzog Franz Albrecht von Sachsen und Meckl., Ihre Majestät Leibknecht und mein Sohn Augustus gewesen. Weilen aber besagte Steinbocksche Reiter etwas gestuht und nicht gefolgt, ist dieser christliche König und Held von dem Feinde umringt worden und als Ihre Majestät etliche Schuß und Stich bekommen und zuvor sechs Mann erwürgt hatte, sind sie endlich von dem Pferde gefallen. Derselben dann mein Sohn zugerennt, von seinem Pferd abgestiegen, solches dem König präsentirt, mit Vermelden, ob Ihre Majestät auf seinen Kleyver sitzen wollten, es sey besser, er sterbe, als Ihre Majestät. Da haben Sie ihm beide Hände dargeboten, meinem Sohne ist aber unmöglich gewesen, Ihre Majestät allein zu erheben, gestalt dann Dieselbe Ihnen selbst nicht mehr helfen können. Unterdessen sind nun des Feindes Kürassire, solches sehend, darauf zugeritten und haben wissen wollen, wer dieser sey, aber weder der König noch mein Sohn wollten es sagen, drauf hat Ihrer Majestät einer das Pistol angefezt und Dieselbe durch den Kopf geschossen, worüber der König gesagt haben soll: „Ich bin der König in Schweden selbst gewesen“ und ist also eingeschlafen, indem Ihre Majestät empfangen gehabt vier Schuß und zwei Stich. Meinem Sohn haben sie zwei Schuß und drei Stich gegeben, einen in die linke Seite, da die Kugel in den Leib gefallen, daß man sie nicht finden können; den andern Schuß eberhalb der Stirn an der rechten Seite, auch haben sie ihn auf der Wahlstatt bis auf's Hemd ausgezogen und für todt liegen lassen. Er ist also bei einer guten Stunde auf der Wahlstatt gelegen, bis endlich zween Ihrer Majestät Hof-Junker ihn auf ein Pferd und endlich auf Ihrer Majestät Herrn Hofmarschalls Gutschen gebracht, auf welcher er zu Raumburg in der Frauen Kochs sel. Wittib Behausung angekommen. Hat also dieser junge Cavalier, der sein ganzes Alter nur auf 18 Jahr, 7 Monat und 23 Tag gebracht, weiland Ihrer königlichen Majestät in Schweden, obwohl er in Derselben Diensten nicht gewesen, in dieser blutigen Schlacht ganz treulich aufgewartet, Derselben auch bis an ihr sel. Ende beigewohnt, daß er auch der Letzte unter Allen sich bei Ihrer Majestät befunden. Ob nun wohl an fleißiger Wartung seiner Wirthin und nothdurftiger Unterhaltung nichts ermangelt, so sind doch seine Wunden vom Herrn Doctore Romano alsbald für tödtlich erachtet worden, daran er den 15. desselben Monats Christi- und seliglich Todes verblieben ist, wie aus seiner gedruckten Leichpredigt mit Mehrern zu vernehmen ist. In seiner Schwachheit hat er nie keinen Schmerzen geklagt, ist gar geduldig gewesen und hat öfters gesagt, wegen seines Königs habe er solche Wunden empfangen, von wegen Ihrer Majestät wolle er auch alles gern leiden und wenn er schon wüßte, noch hundert Jahre zu leben, wollte er doch das Leben nicht mehr wün-

Daß derselbe echt und wahr ist, springt in die Augen. Auch gedenkt ¹⁾ schon Michellieu in seinen Denkwürdigkeiten der Aussagen des jungen Reubelsing, nur verwandelt er den harten deutschen Namen in den halbwälschen Laut Lasbelsin. Fast unbegreiflich erscheint es, daß man bei einer so schweren Beschuldigung gegen den Lauenburger, welche beinahe zwei Jahrhunderte lang ein Schriftsteller dem andern nachschrieb, gar keine Rücksicht auf den Thatbestand, auf den Erfund der Leiche nahm. Und doch könnte man gerade hieraus, auch ohne Reubelsing's Brief, einen vollgültigen Beweis führen, daß Gustav Adolf nicht von einem Feind — dem Lauenburger — sondern von Mehreren getödtet worden ist.

Alle Nachrichten melden einstimmig, die Leiche sey nackt und ausgeplündert gefunden worden; daß sie neun Wunden hatte, bezeugt ein amtlicher Bericht ²⁾. Gustav Adolf mag immerhin vor dem tödtlichen Schusse durch den Kopf zwei andere empfangen haben, so bleiben noch sechs Wunden zu erklären übrig. War nun Lauenburg der Mörder, so muß man entweder annehmen, daß dieser Reichsfürst seinem Gebieter nicht einen, sondern mehrere tödtliche Streiche mit Pistol und Schwert beibrachte und das in einem Falle, wo er jeden Augenblick von den nachrennenden Smaländern überrascht zu werden fürchten mußte, — diese Annahme ist aber gegen die Natur — oder müßte man sagen, die Leiche sey nachher noch weiter verwundet worden, gleichsam um sie noch todtler zu machen, was abgeschmackt ist. Ferner Derjenige oder Diejenigen, welche den König umbrachten, zogen ihn auch — nach höchster Wahrscheinlichkeit — aus. Denn an diesem Orte entbrannte gleich nach der That ein fürchterlicher Kampf, der gewiß Plünderern den Muth benahm, etwas vom Boden aufheben zu wollen. Folglich müßte der Lauenburger, wenn er den König mordete, die Leiche auch geplündert haben, was eine über allen Begriff niederträchtige Gesinnung voraussetzt, die

sehen. Mein selig verstorbener Sohn hat vor seinem seligen Ende den Wohl-Ehrwürdigen, Wohl-Edlen, Gestrengen und Mannhaften Johann Friedrich von Ellrichshausen, des Köbl. Wilbenstein. Regiments Lieutenant, bittlichen ersucht, Ihme nicht allein nach seinem sel. Hintritt ein Christliches ehrliches Leichen-Begängniß und Begräbniß zu bestellen, sondern daß auch wohlermelter Herr Rähr, solches mir, als seinem herzvieligeliebten Herrn Vater und den Seinigen, seinen seligen Hintritt schreiben und mich bitten wollte, daß wir uns wegen desselben nicht betrüben wollten, denn er habe in seinem Beruf in einer christlichen und ehrlichen Gelegenheit sein Leben aufgegeben und neben Ihrer königlichen Majestät in Schweden 11. für Gottes Wort und Ehre ritterlich gestritten. Ob auch schon (sollen seine eigenen Ausdrücke gewesen seyn) ich Ihn in diesem Leben nicht mehr sehen werde, so wollten wir doch, ob Gott will, einander in ewiger Freude wieder sehen. Also hat mehr wohlgedachter Herr Rähr solchen seinen letzten Willen redlich vollzogen, indem er nicht allein von meines lieben Sohns sel. Hintritt mich Schriftlichen berichtet, sondern er hat auch, da er und der von Ellrichshausen seinen Leichnam den 23. November zu Naumburg in der Stadt-Kirche zu St. Wenzeslai christlich und adelich beisetzen und begraben lassen, die Begräbnißkosten aus seinem Sackel baar abgestattet. Der allmächtige Gott wolle seiner Seelen mit Gnaden pflegen und seinem Leib an jenem großen Tag eine fröhliche Auferstehung, uns aber noch Ueberbleibenden ein fröhliches Simeonis Stündlein verleihen, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen Amen, Amen!" — ¹⁾ Mémoires VII, 260. — ²⁾ Des Adler Salvius an den schwedischen Reichsrath bei Geijer III, 240.

man ohne die triftigsten Beweise keinem Menschen zutrauen soll. Doch genug von einer Sache, die an sich klar ist. Keiner von den hohen Offizieren, die bei Lügen mitfochten, glaubte daran. Dennoch hat die schwedische Diplomatie das Gerücht zu ihren Zwecken benützt, um den Kaiser und gewisse Reichsfürsten verhaßt zu machen ¹⁾.

S i e b e n t e s C a p i t e l.

Des Königs Plane und Zukunft. Wallenstein's Ermordung. Der westphälische Friede.

Gustav Adolf's Gestalt verkündigte den Helden. Um eines Hauptes Länge ragte er über alles Volk hervor, seine Glieder standen in schönem Ebenmaaß, nur ward sein Körper in den letzten Jahren zu fett, so daß es schwer fiel, ein Roß zu finden, das ihn leicht trug. Muth und Hoheit funkelte aus dem großen Auge, dessen Sehkraft nicht weit reichte. Der Ernst seines Gesichtes war durch einen lieblichen Ausdruck der Milde veredelt, die Nase gebogen nach Adler Art, die Haut weiß, das Haar blond, fast goldfarben, so daß die Italiener ihn den Goldkönig (*re d'oro*) nannten ²⁾. Ueber seinen Werth als Heerführer hat sich der beste Richter, Napoleon, ausgesprochen. Dieser reiht ihn unter die acht Feldherren der Weltgeschichte ³⁾, deren mittlerer Gustav Adolf; deren neuester Napoleon selbst ist. Indes hat der Glanz kriegerischer Thaten, deren Zeugen die älteren aus uns waren, das Andenken Gustav Adolf's in den Hintergrund gedrängt, auch schädeten ihm ungehörige Vergleichen. Ich selbst habe öfters von Offizieren sagen hören: Gustav Adolf sey zwar ein guter Taktiker, aber kein Strategie gewesen. Wenn man den Sinn dieser Worte, die wie die meisten fremden Ausdrücke an Dunkelheit fesseln, in klare Begriffe auflöst, so ist damit gesagt: Gustav Adolf habe zwar seine Schlachten trefflich geschlagen, dagegen den Plan seiner kriegerischen Wirksamkeit nicht von Weitem her angelegt. Allein die Möglichkeit dieses zu thun, setzt große Hülfsmittel voraus. Gustav Adolf's Streitkräfte waren beschränkt, er hing sehr viel von den augenblicklichen Umständen, von Zufällen ab. Da rechne einer weit voraus! Ein Millionär und ein Mann von mäßigem Vermögen können gleiche Geisteskräfte haben, doch wird jeder von ihnen, wegen des Mißverhältnisses zwischen ihren Mitteln, ver-

¹⁾ Man sehe die Abhandlung von Förster in Wallenstein's Briefen II, 321 ff. besonders S. 354 ff. — ²⁾ Mühs a. a. O. S. 158 unten ff. — ³⁾ Alexander, Hannibal, Julius Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugenius, Friedrich II. von Preußen, Napoleon. Verschieden von dieser allgemeinen Rechnung ist die der deutschen Gibellinen, welche sieben Feldherren ihrer Nation zählen, nämlich Tilly, Bappenheim, Wallenstein, Prinz Eugenius, Laudon, Erzherzog Carl und Maderky.

schieden handeln. Um Napoleon und Gustav Adolf richtig zu vergleichen, müßte man im 17. Jahrhundert Jenen mit 15,000 Mann zur Eroberung des damaligen Deutschlands aussenden, Diesen mit allen Hülfquellen der französischen Revolution ausrüsten können. Da dies unmöglich, da die Verhältnisse Beider völlig verschieden waren, soll man auf eine Vergleichung verzichten und Jeden in seinem eigenen Werthe gelten lassen.

Daß Gustav Adolf, nach der deutschen Kaiserkrone strebte, ist sonnenklar, auch finde ich die Bedenklichkeit Derer lächerlich, welche zu des Königs Ruhme dieses Geheimniß unterdrücken möchten. Niemand hat Gustav nach Deutschland gerufen, wie ein Räuber ist er in unser Reich eingebrochen. Nur durch eine große politische Wohlthat, nur dadurch, daß er unserer Nation ihre Einheit zurückgab, konnte er das schreiende an Deutschland verübte Unrecht gut machen. Um einen solchen Preis hätten wir uns die Herrschaft des Fremblings gefallen lassen können. Unsere Nation war damals nicht so dumm, wie theologische Sudler sie darstellen, noch gemeint, für kirchliche Redensarten sich einem hergelaufenen königlichen Abenteuerer an den Kopf zu werfen. Aber das Schicksal griff ein: Derjenige der es vermochte, unter lutherischem Banner die Einheit des Reichs wieder zu begründen, starb in der Lützen Schlacht den Tod eines Soldaten. Fünfzehn Monate später fiel auch das katholische Haupt, das den gleichen Zweck wie Gustav verfolgte.

Wallenstein griff die Sache am rechten Trumm an, ich glaube seinen Plan zu verstehen. Er sah, daß die schwedische Macht allmählich durch innerliche Zwietracht in sich zerfiel; Bernhard einer-, Horn und der Reichskanzler andererseits vertrugen sich von Tag zu Tag schlechter. Will man falsche Freunde mit einander entzweien, so gibt es kein besseres Mittel, als sie sich selbst zu überlassen; sobald man von Außen auf sie schlägt, zwingt man sie zur Vereinigung. Auch gewährte er mit Vergnügen, daß die Schweden, namentlich Bernhard, Baiern vollends ausaugten. Das war seinen Wünschen gemäß; denn dadurch verlor der verhaßte Kurfürst zuletzt alle Macht und ebendadurch die Fähigkeit, Friedland's Plane zu durchkreuzen. Endlich berechnete er, daß des Kaisers Hülfsmittel zwar ausreichten, um dem Feinde die Waage zu halten, aber nicht um ihn völlig zu erdrücken, weil Frankreich, weil andere Staaten immer wieder Del ins protestantische Feuer gossen, sobald die kaiserliche Sache Vortheile gewann. Also nützte hier Gewalt Nichts. List mußte helfen und wahrlich kein Mensch hat die Rolle des Schlaun besser gespielt als Friedland. Die mächtigsten evangelischen Reichsfürsten, die längst sich murrend gegen den schwedischen Schutzherrn sträubten, sollten auf die kaiserliche Seite herübergezogen, und folglich die Protestanten selbst aneinander geheßt werden. Aber dieser Zweck war nicht erreichbar, so lange Friedland nicht Diejenigen, welche er fördern wollte, glauben machte, daß er selbst und daß der

Kaiser auf Unterdrückung verzichtet habe. Also nahm er die Masse des Friedfertigen vor, klagte unaufhörlich über die Uebel des Kriegs, über die Verheerung Deutschlands. Mehrere neue Geschichtschreiber vermaßen, daß es ihm damit Ernst gewesen sey, aus überschwenglicher Verehrung für archivalische Urkunden, oder mit andern Worten, weil sie Aeußerungen der Art in seinen eigenhändigen Briefen gefunden haben. Diese Gelehrten bildeten sich ein, daß man nur die Zunge und allenfalls den gedruckten Buchstaben — wie unsere herkömmliche deutsche Geschichte beweist, die größtentheils erlogen ist — nicht auch die Hände des Briefstellers zum Lügen brauchen könne.

Damals glaubte es ihm kein Mensch auf sein Wort. Wallenstein wünsche nur Frieden! klingt in der That so wahrscheinlich, als daß ein Mächtiger die Quelle seiner Macht, ein Herrschsüchtiger die Unterwerfung Tausender unter seinen Willen, ein Geiziger das Geld, ein Held die Waffen verabscheue, oder ein guter Sohn seine Mutter ins Angesicht schlage. Folglich mußte er, um mit seinen Behauptungen Eingang zu finden, die andere Parthei überreden, daß der Friede, oder vielmehr die Demüthigung Oesterreichs in seinem eigenen Interesse liege. Er machte Miene, vom Kaiser abzufallen; die Franzosen boten ihm die Krone Böhmen und eine Million Livres an, wenn er an seinem Herrn zum Verräther werde. Wallenstein stellte sich erfreut über diesen Vorschlag. Seine Plane nahen ihrer Reife. Alle Gegner des Kaisers waren heillos verwirrt; die französischen Unterhändler mußten nachher gestehen¹⁾, daß sie vom Friedländer hinter das Licht geführt worden seyen. Sachsen, Brandenburg waren auf dem Punkte, zum Kaiser überzutreten, den sie wegen Wallenstein's kluger Unthätigkeit nicht mehr recht fürchteten. Schon umfing sie Friedland's Netz; denn führte er nicht den sächsischen Feldmarschall, das Auge, den Mund und die Faust Johann Georg's an der Leine, standen nicht wichtige Stimmen zu Berlin in seinem Solde! Während dieser ganzen Zeit hielt der Friedländer sein Kriegsvolk in Böhmen beisammen, und sparte es außerordentlich; es waren die Rüsse für den Nachtsch. Diese großen unabgenützten Streitkräfte sollten erst hervorberechen, wenn die guelfische Parthei durch innere Entzweiung auf's Aeußerste geschwächt war, wenn das völlig erschöpfte Deutschland sich dem Geseze des Stärkeren nicht mehr entziehen konnte.

Nur in einem Punkte täuschte sich Friedland, darin, daß er wähnte, der Wiener Hofe werde ihn und seine schrankenlose Hauptmannschaft länger dulden, als die äußerste Noth gebot. Wir haben oben bemerkt, daß Verträge der Art, wie der von ihm dem Kaiser aufgezwungene, überall und jeder Zeit nur so lange gehalten werden, als man muß. Die Herren zu Wien sahen, daß ihre Lage sich merklich besserte, sie begannen zu glauben, daß man auch ohne einen solchen Steuermann wei-

¹⁾ Man vergleiche Wallenstein's Briefe III, 431 ff.

ter segeln könne, der Wahn seiner Nothwendigkeit verschwand. Am Hofe hatte Wallenstein eine mächtige Gegenparthei ¹⁾, die sich von seinem Todfeinde, dem Kurfürsten von Baiern, leiten ließ. Auch im Heere umlauerten ihn Verräther. Die deutschen Obersten waren für ihn, gegen ihn der größte Theil der Fremden, die Schotten, Iren, besonders jene Wälschen, welche man, wie oben gezeigt worden, seit 1630 in die Befehlshaberstellen eingeschwärzt hatte. Der Kaiser wurde zuletzt von diesen Menschen hingerissen, die dem Friedländer ein Gewebe des schwärzesten Verraths unterlegten. Die Verfügung, Wallenstein lebendig oder todt festzunehmen, erging an Gallas, und den 12. Februar 1634 ward Friedland umgebracht.

Es ist ein melancholischer Trost, daß kein Deutscher sich dazu brauchen ließ, Hand an den Feldhauptmann zu legen. Die Mörder waren lauter Iren, Schotten, Wälsche und anderes hergelaufenes Volk; auch theilten sich hauptsächlich Wälsche in den Preis der That. Doch bekam es ihnen schlecht. Der Herzog von Sachsen-Lauenburg, als Anhänger Friedland's verhaftet, ward angeklagt ²⁾ gesagt zu haben: „die Wälschen hätten den frommen Herzog von Friedland unschuldiger Weise ums Leben gebracht, die Deutschen aber seyen Hundsfötter, daß sie sich von den wälschen Buben, denen man die Hälse brechen müsse, kommandiren ließen.“ Lauenburg gestand zu, daß er wüthende Erbitterung unter Deutschen und Wälschen bemerkt, und geäußert habe: „wenn keine Vorsorge getroffen werde, könne leicht eine große Schlägerei daraus entstehen.“ Diese Gesinnung lebte wirklich in Friedland's nachgelassenem Heere. Laut dem Bericht einer gleichzeitigen Quelle ³⁾, brach nach Wallenstein's Tode heftige Partheiung im Lager aus. Zweikämpfe folgten auf Zweikämpfe; die Offiziere unserer Nation forderten die Wälschen vor die Klinge und stachen sie über den Haufen. Ja, ganze Fahnen geriethen aneinander und mehrere Regimenter erklärten: jetzt, da ihr General todt sey, solle man sie ausbezahlen und abdancken; wo nicht, würden sie sich an den Erblanden erholen. Der Aufstand wurde zuletzt im Blute vieler Friedländischen erstickt; die Uebrigen kehrten, wie es ihre Schuldigkeit war, zum Gehorsam gegen den Kaiser zurück, und gewannen noch im nämlichen Jahre die Schlacht von Nördlingen, welche beinahe die Schweden zu Grunde richtete. Aber bald zeigte es sich, daß das Haupt fehlte, welches allein den langen Kampf zu einem glücklichen Ausgang zu führen vermocht hätte. Der Krieg endete zu Deutschlands Verderben. Was hat uns der westphälische Friede gekostet! Macht, Ehre, Einheit, Nationalität, Selbstbewußtseyn.

Im Laufe des 30jährigen Kriegs kam mehrfach an den Tag, wo das eigentliche Deutschland liege. So lange der Kampf jenseits der

¹⁾ Rhevenhiller läßt im Jahre 1633 Wallenstein sagen: „ich wollte, daß der Teufel längst alle Jesuiten geholt hätte, ich werde sie aus dem Reiche jagen.“ XII, 580. —

²⁾ Wallenstein's Briefe II, Anhang S. 16. — ³⁾ Theatrum Europ. III, 185 a.

Elbe tobte, war er ein bloßes Soldatenspiel, so wie er jenen Fluß, noch mehr, wie er den Thüringer Wald überschritt, ward er zum Volkskrieg; der niedersächsische Bauer griff für das Lutherthum und seine Fürsten, der Oberschwabe für das Reich und die apostolische Kirche, der Baier für Rom und seinen Herzog, der Oberösterreicher für das Lutherthum und gegen die Landesheerrschaft zum Gewehr. Da in den Heimathländern der 4 Stämme, welche seit dem 10. Jahrhundert das Reich gegründet, und 500 Jahre lang die erste Rolle in Europa gespielt, gab es nicht bloß eine von Beamten gegängelte, zum Dünger fürstlichen Wachstums erniedrigte, unter der Peitsche gehaltene Menge, sondern eine Nation, deren niederste wie höchste Glieder das Leben für die Gegenstände ihres Hasses und ihrer Liebe einsetzten. Nun eben diese Kernprovinzen des alten Kaiserthums hat jener Friede zu Grunde gerichtet. Das Reich ward vom Kaiser losgetrennt, die Wechselwirkung zwischen Haupt und Gliedern in der Art unterbunden, daß kein allgemeines deutsches, sondern nur ein provinzielles Leben übrig blieb. Oesterreich aus Deutschland hinausgebrängt, nahm nothgedrungen eine slavische, ungarische, oder wälsche Richtung, und bald entstand im Norden jene slavisch-deutsche Gewalt, welche die innerliche Zerspaltung Germaniens vollenden half.

Auf den Charakter unseres Volks haben diese Verhältnisse fast noch einen schlimmern Einfluß geübt, als auf seine Macht. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zeigte der Deutsche Eigenschaften, wie heut zu Tage die Engländer. Ich will für diese Behauptung einige Beweise führen, die den Lesern unglaublich scheinen dürften, und die auch mich beim Auffinden in Erstaunen setzten. Der Zeuge, den ich stelle, ist der französische Cardinal, der so viel zum Untergang des Reiches beitrug. Richelieu sagt an einer Stelle seiner Denkwürdigkeiten ¹⁾: „Wallenstein habe die Beschwerden des Königs von Schweden, wegen Verjagung seiner Gesandten aus Lübeck, mit deutschem Stolz abgewiesen.“ Eingedenk des Sinnes, in welchem die Franzosen seit Voltaire das Wort deutsch zu gebrauchen pflegen, war ich erst der Meinung, jener Satz möge so viel besagen: Wallenstein habe bei dieser Gelegenheit einen Stolz gezeigt, so dumm und verkehrt, wie er sich nur bei Deutschen finde. Aber eine andere Stelle bewies mir, daß Richelieu keineswegs so zu verstehen sey. „Wallenstein,“ äußert ²⁾ er, „war hochmüthig, wie es bei Emporkömmlingen gewöhnlich, und hegte gegen fremde Mächte und Nationen jenen Haß und jene Verachtung, welche allen Deutschen gleichsam angeboren ist.“ Man sieht also, der Cardinal will sagen: die Deutschen zeichnen sich vor andern Völkern durch unbändigen Nationalstolz aus, und sehen auf die übrigen Nationen, wie auf Geschöpfe niederer Art herab. Wahrlich, wenn dieser Stolz unserer Ahnen ein Laster war — ich halte es nicht

¹⁾ V, 145 gegen unten: Friedland lui (au roi de Suède) répond avec un orgueil allemand. — ²⁾ Walstein homme superbe et plein de haine et de mépris de toutes les puissances étrangères, ce qui est naturel à tous les Allemands. VI, 396.

dafür — so haben wir uns in Folge der unglücklichen Wendung des 30jährigen Kriegs gründlich gebessert. Das Uebermaß von Selbstgefühl eines Herrenvolks ist verschwunden, an seiner Statt lernten wir die Tugenden und die Anstelligkeit von Knechten. Ein Bedientenvolk sind die Deutschen seit jener Zeit geworden.

Uebrigens ist der 30jährige Krieg nicht bloß uns, den Unterdrückten, sondern auch den Unterdrückern schlecht bekommen. In Deutschland lernten die schwedischen Großen von unserer hohen Aristokratie die Unbotmäßigkeit, welche die wahre Ursache gewesen ist, warum Gustav Adolf's Tochter, Christine, die Krone niederlegen mußte. Hinwiederum entzündete das verführerische Beispiel Gustav's die Ehrsucht seiner Nachfolger, und verleitete sie zu jenen unsinnigen Unternehmungen, welche einen trügerischen Glanz schufen, aber das Land zuletzt in die tiefste Unmacht stürzten. So wenig ein Frosch sich zum Stier aufblähen kann, so wenig ist Schweden von der Natur dazu bestimmt, die Rolle einer Großmacht in Europa zu spielen. Was Frankreich anbetrifft, so endete die von Richelieu eingeschlagene Bahn, die Anfangs so glänzend schien, ganz folgerichtig im Jahre 1793 auf dem Greveplaze zu Paris mit einem Blutgerüste, auf welchem der Urenkel Ludwig's XIII. enthauptet ward. Holland, das so Vieles that, Deutschland zu verwirren, Dänemark, das uns bekriegte, die Schweiz, die sich im westphälischen Frieden vollends losriß, liegen jetzt in tödtlichen Zuckungen, wie abgehauene Glieder, denen nur durch naturgemäße Vereinigung mit einem größeren Körper zu helfen ist. Auch Italien hat den Ausgang des 30jährigen Kriegs bitter empfunden. Während sonst die alte Wechselwirkung zwischen dem Kirchenlande Italien und dem Kaiserlande Germanien beide Nationen wohlthätig aufregte, ist die Halbinsel seitdem in Todesschlummer versunken. Nur England hat gewonnen. Diese edle Insel wurde die Burg, wo deutsche Staatsverfassung und altes germanisches öffentliches Recht einen sicheren Hafen gegen die Stürme der Zeiten fand.

Ich kann und will dieses Werk nicht mit solchen untröstlichen Betrachtungen schließen. Gewiß ist die Geschichte Deutschlands vom Ende des 15. bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, obgleich Alles sich abwärts neigt, erhebend. Erst versucht es der letzte wahre Erzbischof unserer Nation, Berthold von Mainz, gesegneten Gedächtnisses, das Reich auf einer neuen zeitgemäßen Grundlage aufzubauen, dann verbindet sich zu diesem Zweck die Ritterschaft und der Bauernstand; später übernimmt die Aufgabe Karl V., nach ihm Wallenstein, und wie schnell eilt unter diesem großen Manne die Sache zur Entscheidung! Nachdem man so Vieles gethan, um die Reichsglieder durch Aufpflanzung zweier kirchlichen Banner, statt des naturgemäßen einen, zu veruneinigen, läßt das gemeine Volk aus richtigem Instinkt den Religionshaß fahren. Katholiken und Protestanten sammeln sich unter Friedland's Fahnen und stehen einmüthig an Einem Strange. Wenn Friedland's Unternehmen

nicht gehindert ward, hätten sicherlich zuletzt die Protestanten mit Rom eine Kapitulation abgeschlossen. Aber Alles war vergebens, die Ströme Bluts, die vergossen wurden, führten nicht zum Ziele. Wir dürfen sagen: daß Deutschland zerrissen blieb, ist nicht unsere Schuld. Ein höherer Wille, die Vorsehung, hat es so geordnet.

Betrachten wir nun die Rückseite. Seit Georg von Frondsberg — der überhaupt für unsere Geschichte ein wichtiger Mann ist — das neue deutsche, auf Sold gegründete Kriegswesen schuf, macht sich eine wilde, unbändige Bewegung unter den niederen Klassen bemerklich. Der Bauer verläßt den Pflug und greift nach der Lanze, der alte germanische Trieb wacht wieder auf. Alle öffentlichen Denkmale sind voll von Klagen über das Unwesen der Lanzknechte. Im Stuttgarter Archive liegen Berichte der Amtleute im Schwarzwalde, welche melden: kein lediger Bursche sey schier mehr im Sommer aufzutreiben, alle hätten Handgeld bei den Franzosen genommen und seyen über die Vogesen gezogen, der Hugenotten Glauben zu verfechten. Wie es in der Schweiz zugeing bis ins vorige Jahrhundert, so sah es damals allgemein in deutschen Landen aus. Werber machten die stärksten Geschäfte. Aus allen Bewegungen der Zeit tönt das Geschrei der Fußknechte und Reiter heraus, welche Gold für Blut eintauschen wollen. Wenn sich nun ein tüchtiges Haupt fand, das die Kunst verstand, diese wilden Elemente mit sicherer Faust zu zügeln und auf ein Ziel hinzulenken: wie, frage ich, wäre es dann den andern Nationen Europa's ergangen? Die Antwort kann kaum zweifelhaft seyn: die aufkeimende deutsche Militärmacht hätte Alle unterdrückt und mit Füßen getreten. Kurz, eine neue germanische Sturmfluth war während des 16. und 17. Jahrhunderts im Anzuge. Aufgehalten hat diese wilde Fluth dieselbe Gewalt, an der auch die erste brach — der Stuhl Petri.

Die Früchte des Schmalkaldischen Krieges entschlüpften den Händen Karl's V. hauptsächlich darum, weil der Pabst den gedemüthigten Protestanten das Haupt hob. Ganz denselben Verlauf nahm der 30jährige Krieg. Warum endete dieser entseßliche Sturm zum Nachtheil des Kaisers? Offenbar wegen der tödtlichen Eifersucht Baierns auf Oesterreich! Wäre nun zum Zwecke der gründlichen Vereinigung beider Mächte, etwa durch einen Erbvertrag oder andere Mittel, nur die Hälfte Dessen geschehen, was man that, um sie zu entzweien, so würde ein einiges katholisches Deutschland aus dem Kampfe hervorgegangen seyn. Die Curie ist es, welche dem Oesterreicher den Baier entgegensetzte. Der Pabst hatte die Unabhängigkeit des Abendlandes im Auge, er wollte lieber, daß der Protestantismus in Germanien fortdaure, als daß der deutsche Kaiser zwischen Belt und Alpen alle Gewalt, obgleich unter dem Banner der alten Kirche, an sich reiße. Ich glaube, daß Petri Stuhl durch diese Politik, so tiefe Wunden sie Germanien schlug, den Dank Europa's verdiente. Hätte Wallenstein seine Absichten in Deutschland erreicht, so würde er über die Franzosen hergefallen seyn, sofort die alten Rechte des Reichs

über Italien hervorgesucht, dann Anlaß gefunden haben, mit den Dänen, den Schweden, vielleicht auch mit den Britten in ihrer Heimath anzubinden. Krieg wäre auf Krieg gefolgt, und zuletzt Europa einer fürchterlichen Militärdespotie verfallen.

Ich sehe auch nicht, wie Gustav Adolf's Laufbahn, wenn er am Leben blieb und siegte, anders enden konnte. Vor der Lützen Schlacht stand er auf dem Punkte, mit der hohen protestantischen Aristokratie brechen zu müssen. Der alte Reichskanzler Drenstierna äußerte ¹⁾ 1644 vor versammeltem Reichsrathe: „König Gustav Adolf hat kurz vor seinem Tode mit Seufzen bekant, daß er nichts Anderes wünsche, als Gott möchte ihn von hinnen nehmen, dieweil er einen Krieg mit seinen Freunden ihrer großen Untreue wegen voraussehe; ein solcher Kampf schmerze ihn um so mehr, da die Welt die wahre Ursache desselben nicht errathen werde.“ Brach er aber mit den Fürsten, so konnte er sich nur durch das Mittel des Bundschuh und Sickingen's aufrecht erhalten; d. h. er mußte die Ritterschaft auf dem von Tilly in Hessen angebahnten Wege, die Städte durch angebotene Vortheile, den Bauer endlich durch Aufhebung von Gilt und Frohnden auf seine Seite ziehen. Würde er aber dies mit Nachdruck ausgeführt haben, so wäre er Herr von Europa geworden. Daß er schon den Anfang hiezu gemacht, wurde oben gezeigt. Gustav Adolf barg unter der Maske religiösen Eifers schrankenlosen Ehrgeiz. Nichts schien ihm zu hoch noch zu fern. Im Jahre 1632 streckte er die Hände zugleich nach der deutschen und der polnischen Krone aus ²⁾, er reizte die Neugriechen, ja die Syrer gegen den Sultan auf ³⁾. Den Franzosen hatte er den Handschuh so gut als hingeworfen, Italien erzitterte vor ihm. Kurz, bei längerem Leben würde dieser Held, der bei Lützen reinen Rufes ins Grab stieg, eine blutige Rolle als Eroberer gespielt und eine gräuliche Soldatenherrschaft hinterlassen haben.

Bermöge ihres gewaltsamen Austritts aus der Welt, diene die doppelte Laufbahn Gustav's und Wallenstein's dazu, daß in Deutschland eine katholische und eine lutherische Hälfte sich gegenseitig die Waage hielt, und daß unser Vaterland durch seine eigenen Söhne gefesselt ward. Sollte das übrige Europa ungehindert in seiner Entwicklung fortschreiten, so mußte es so geschehen! Der Wille des Allmächtigen sey gepriesen.

Wir leben der Hoffnung, daß, wenn die anderen Nationen ihr Ziel erreicht haben, auch wieder germanische Zeiten kommen, und daß Aussöhnung des unseligen kirchlichen Zwists den Anfang dazu machen dürfte. Liegt es aber je in den Absichten der Vorsehung, daß die deutsche Nation wieder zur Einheit gelange, so wird die Wiederherstellung unseres Verbündens nur unter dem Einflusse eines ständischen, in englischer Art das Königthum beschränkenden, Regiments erfolgen. Denn eine solche Regierungsweise, für alle Nationen ein Segen, ist in Bezug auf ein ge-

¹⁾ Geijer III, 296. — ²⁾ Das. S. 249. — ³⁾ Das. S. 246.

eintes Deutschland europäisches Bedürfnis. Die große kriegerische Macht, welche das deutsche Volk in sich trägt, darf nicht dem Ehrgeiz eines einzigen Hauses überlassen werden, vielmehr fordert das Wohl Europas, daß im bezeichneten Falle die gesegnete Mitwirkung Vieler ungeordnete Kriegsgelüste eines Einzigen zügeln.

Register.

A.

- Abel, in Schweden, erhält bei Gustav's Regierungsantritt große Privilegien 46, (vergl. 118), welche jedoch nach Beendigung des dänischen Kriegs beschränkt werden 55.
- Adrian VI. Papst, unterhandelt mit Baiern 187.
- Ahausen, Kloster in Franken 224.
- Albert Josef, katholischer Kaplan der Königin Katharina Jagellonica von Schweden 15.
- Albertiner und Ernestiner in Sachsen 197.
- Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, 183 flg., er weist Luther's Rathschlag, sein Stift zu sekularisiren, zurück 195.
- Albrecht von Brandenburg, letzter Deutschmeister, macht Preußen zu einem erblichen Fürstenthum 75 u. 186 flg.
- Albrecht, Erzherzog in Oesterreich, Statthalter in den spanischen Niederlanden 238.
- Alchymie in Deutschland 411.
- Albringen, kaiserlicher General, belagert Glückstadt vergeblich 509 flg., angeblicher Verfasser der Schrift „willst du den Kaiser sehen“ 529, im mantuanischen Krieg 549, kommt aus Italien zurück, 729, stößt zu Tilly 762, war früher ein Lakai 798, wird am Lech verwundet 820.
- Alfeld, dänischer Befehlshaber in Kremenpe, übergibt diese Feste 509.
- Alexander, Kapuziner und Diplomat 351.
- v. Alliaga, Ludwig, Beichtvater Philipp's III. von Spanien 266.
- v. Altenburg Herzog (siehe Friedrich).
- Althan, ein österreichischer Graf, verspricht dem Könige von Polen Sigismund ein Heer von 20.000 Knechten zuzuführen, hält aber nicht Wort 74.
- Altmarker Frieden zwischen Schweden und Polen 169 flg.
- v. Amsterroth, Karl Huno, befehligt eine Abtheilung des magdeburgischen Volks 688.
- Aner, And., sächsischer Lieutenant in Gustav Adolf's Diensten, ersteigt zuerst die Wälle Frankfurts an der Oder 664.
- Angermannus, Abraham, wird Erzbischof von Upsala 25, 26.
- Anhalt (siehe Christian).
- v. Anhalt, Ludwig, Fürst, tritt in Gustav Adolf's Dienste, dieses Haus schließt ein Bündniß mit Schweden ab 748.
- Anholt, General in bairischen Diensten, schlägt den Halberstädter Christian 319, dient unter Tilly 492, fällt von der Liga zum Kaiser ab 531.
- Anklam, Stadt, von den Kaiserlichen verlassen 615.
- v. Arnim, Johann Georg, zieht den Polen gegen Gustav zu Hülfe, seine Geschichte 163 flg., sein Bericht über die Schlacht bei Marienburg 166, bleibt dann unthätig 167, verläßt Preußen und den kaiserlichen Dienst 168, zwingt die Mecklenburger sich dem Kaiser zu unterwerfen 476, wird kaiserlicher Feldmarschall 478, umgarnt den Kurfürsten von Brandenburg 490, Arnim vor Stralsund 500 flg., wird kursächsischer Feldmarschall, Rolle die er am Dresdner Hofe und auf dem Leipziger Convente spielt 669 flg., sucht den Kurfürsten von Brandenburg im Mai 1631 vergeblich vom Anschluß an Schweden zurückzuhalten 703, im schwedischen Lager als kursächsischer Gesandter 732, flieht in die schwedischen Linien 744, rückt in Böhmen ein und erobert Prag 776 flg., unterhandelt 1632 mit Wallenstein und muß Böhmen räumen 845 flg., seine Thaten während des Sommers 1632 in Schlessen und den Lausitzen 865 flg., sein zweideutiges Betragen vor der Schlacht bei Lützen 876.
- Artillerie, schwedische 599, im 30jährigen Krieg 790 flg.
- d'Auchy, spanischer Botschafter in Warschau 147.
- Augsburgische Konfession 195.

ger Religionsfriede 197 flg.
 g wird katholisch gemacht 545. von
 Adolf erobert, muß der Krone
 den huldigen 823.
 es Verhältniß zu Gustav Adolf 853.
 ismus in Deutschland, zur Zeit der
 nation 176 flg.

B.

n, Markgraf Eduard und seine
 : Wilhelm und Herrmann, Erb-
 streit derselben 372 (siehe auch
 Friedrich).

e, von den Schweden eingenom-
 28.

er Vertrag zwischen Schweden und
 eich 642 flg.

leibt katholisch warum? 187, ver-
 in Trient beim Concil Aufhebung
 ölibats 218, die Baiern verfahren
 m gegen die eingedrungenen Schwe-
 30 (siehe auch Maximilian und
 m).

1. Bischof von, betrügt die Schwe-
 14, von den Schweden erobert 813.
 in dänischer Ritter, nimmt Gustav
 in Haft 7.

Joh., schwedischer General, erhält
 Gustav den Befehl auf der Meck-
 lischen Gränze 625, schlägt die
 lichen 662, befehligt in der Brei-
 er Schlacht den rechten Flügel der
 den 740, belagert und erobert
 eburg 775, stößt im März 1632
 Könige 815, seine Thaten während
 ommer 1632 in Baiern 867 flg.,
 gt sich mit dem Kanzler und zieht
 m nach Nürnberg 868.

Peter, wird von Gustav Adolf nach
 bland geschickt, um den deutschen
 vorzubereiten 149.

Stephan, König von Polen, stirbt
 hrt die Jesuiten in Piesland ein 98.

Gabriel, Fürst von Siebenbürgen,

1. Oberst in schwedischen Diensten,
 sterode von den Polen geschlagen
 n dänischen Diensten 479, schwe-

Oberst, seine kriegerischen Thaten
 328, verunglückt beinahe durch ein
 n der Elbe 710, schlägt Tillysche
 714, zieht dem Könige nach Nürn-
 u Hülfe 862.

rieg, deutscher, seine Geschichte und
 tung 190 flg.

herrschaft und Schreiberregiment,
 r Reformation in Deutschland ge-
 et 201.

eht als schwedischer Gesandter nach
 n 403, brandenburgischer geheimer
 485.

Benediktiner, ihr Kampf gegen die Jesui-
 ten, sie wollen einen deutschen General
 wählen 546.

Bentivoglio, Cornelius, besorgt für Wallen-
 stein Ankäufe von Waffen 840.

Berlin, Charakter dieser Stadt im 30jäh-
 rigen Krieg 630.

Bernhard, von Weimar, seine Anfänge 310,
 321, stößt zum Halberstädter Christian
 354, tritt in dänische Dienste 425, wird
 geschlagen 494, verläßt den dänischen
 Dienst 495, bringt vergeblich zu Leipzig
 auf kühne Beschlüsse 671, geht im Aer-
 ger weg 673, kommt ins schwedische
 Lager vor Werben und schließt einen
 Vertrag mit Gustav 725, macht Grobe-
 rungen am Rhein 766, überrumpelt
 Mannheim 771, wird durch Gustav Adolf's
 Ränke mit seinem Bruder Wilhelm ver-
 feindet 812, kommandirt am Unterrhein
 815, seine Thaten während des Som-
 mers 1632 in Baiern und Schwaben
 867, er wird vom Könige nach Nürn-
 berg berufen 868, zeichnet sich beim
 Sturm auf die alte Bese aus 870, er-
 hält nach Aufhebung des Nürnberger
 Lagers den Auftrag Wallenstein zu be-
 obachten 871, er will dem Kurfürsten
 von Sachsen zu Hülfe eilen, erhält je-
 doch von Gustav Adolf Gegenbefehl, was
 er sehr übel nimmt und dem Könige
 großt 873 flg., nimmt rühmlichen An-
 theil an der Schlacht bei Lützen 881,
 und erhält nach Gustav's Tode den Ober-
 befehl 882 flg.

Berustein, kaiserlicher Oberst, wird erschos-
 sen 714.

Berthold, Erzbischof von Mainz, sucht die
 Einheit des Reichs herzustellen 178 flg.,
 kirchliche Mißbräuche abzuschaffen 181
 flg., er stirbt das.

Bethlen, Gabor, Fürst von Siebenbürgen,
 führt Krieg mit Polen 103, bekriegt den
 deutschen Kaiser 248, vor Wien 261,
 271 flg., wird zum Könige von Ungarn
 erwählt 271, schließt den Nikolsburger
 Frieden mit dem Kaiser 284, schlägt von
 Neuem gegen den Kaiser los, schließt
 aber bald wieder Frieden 382, nimmt
 Theil am dänischen Kriege gegen den
 Kaiser und heirathet Katharine v. Bran-
 denburg 407, rückt zwar ins Feld, aber
 unterhandelt dann mit dem Kaiser 437
 flg., schließt Frieden 441. Sein Charak-
 ter und Tod 442 flg.

Biberach, Vorfälle daselbst 834 flg.

v. Birkenfeld, Pfalzgraf, steht schlecht mit
 Drenskierna und dem Herzoge Bernhard
 von Weimar 835, zieht dem Könige nach
 Nürnberg zu Hülfe 862 (siehe auch Chri-
 stian von Birkenfeld).

Blume, schwedischer Admiral, blockirt Wis-
mar und Rostock 625.
Bobabilla, Niklas, Mitgründer des Jesui-
tenordens 210, 215.
Bock, Oberst in Diensten des Administra-
tors Christian Wilhelm von Magdeburg,
ein Abenteuerer, sein Volk wird von
Pappenheim auseinander gejagt 623,
schwedischer Oberst, wird von den Kai-
serlichen geschlagen 711.
Böhmen setzen Ferdinand II. ab 256, wol-
len Anfangs eine Republik errichten,
wählen aber dann Friedrich V. von der
Pfalz zu ihrem König 257.
Böhmische Rebellen werden blutig bestraft
282.
Böhmen wird wieder katholisch gemacht 285,
und furchtbar beschacht 287, Versuche
dieselbst den vierten Stand zu heben 390.
Boetius, schwedischer Oberst, wird von Gu-
stav Adolf mit Belagerung Kolbergs be-
auftragt 625.
Bogislas, Herzog von Pommern, wird von
Wallenstein zurechtgewiesen 507, seine
Klagen auf dem Regensburger Tage 566,
muß sich mit Gustav Adolf verbinden
607 flg.
Boizenburg, Stadt, durch den Herzog Karl
Franz von Sachsen-Lauenburg einge-
nommen 619, geht schnell wieder an die
Kaiserlichen verloren 621.
Borgia, Cardinal und spanischer Botschaf-
ter am päpstlichen Hofe, geräth mit Ur-
ban VIII. wegen Geldhülfe für Ferdi-
nand II. in Streit 841.
Boris Federowitsch Gudunow, Czar von
Rußland, seine Geschichte 56 flg.
Botskai, Stephan, macht einen Aufstand in
Ungarn 220, 234.
v. Bouillon, Herzog, mit dem Pfälzer Fried-
rich V. im Bunde 337, 339.
Bouquoy erhält den Oberbefehl der kaisers-
lichen Völker 248 flg., stirbt 284.
Boye, schwedischer Junker, wird erschossen 861.
Brahe, Ebba, Gustav Adolfs erste Ge-
liebte, heirathet nachher Jakob de la
Gardie 71 flg.
Brahe, Erich, belügt die polnischen Königs-
wähler 19.
Brahe, Nils, wird von Gustav Adolf nach
Stralsund geschickt 152, verdrängt die
Dänen aus Stralsund 508, fällt in der
Schlacht von Lützen 883.
Brahe, Peter, seine Schrift gegen Gustav
Wasa über die Beeinträchtigung der al-
ten Rechte des schwedischen Adels 13.
Brandenburg (siehe Georg Wilhelm, Chri-
stian Wilhelm, Joachim, Johann Si-
gismund).
Brandenstein, kursächsischer Gesandter in
Regensburg 659 flg.

Brast, Bischof von Jonsköpung, sucht ver-
geblich die katholische Kirche in Schwe-
den zu retten 10.
Braunschweig (siehe Friedrich Ulrich, Chri-
stian).
Braunschweiger Kongreß, im Jahre 1626
führt zu nichts 433.
Breitenfelder Schlacht 742 flg.
Bremen, Erzbischof von, wird genöthigt
dem Leipziger Bunde zu entsagen 705.
De Brezé, französischer Markgraf, wird an
Gustav Adolf geschickt, um den König
zu vermögen, daß er den Mitgliedern
der Liga Neutralität bewillige 802.
Bruckmann, kurbrandenburgischer Kamler,
630.
Brulart, französischer Gesandter auf dem
Regensburger Tage 561 flg.
Brüssler Kongreß 453.
v. Buckingham, englischer Minister, seine
Reise nach Madrid 393 flg.
Bundschuh, Banner der Bauern 191.
v. Burgsdorf, Kurt, Günstling des Kur-
fürsten Georg Wilhelm von Branden-
burg 482 flg.
Buslibius, Jesuite, Beichtvater Maximi-
lian's von Baiern 271.

C.

Cabelsau, Margaretha, gebärt Gustav Adolf
einen Sohn 72.
Cadareta, spanischer Gesandter in Wien,
sucht mit dem Kurfürsten von Sachsen
zu unterhandeln 776.
Calmarer Union 3.
Calvins Reformation, ihr Charakter, ge-
winnt in Deutschland Boden 202 flg.
Calvinisten in Oesterreich 295.
Camerarius, kurpfälzischer Rath, 253, 258.
Canisius, Peter, Jesuite, in Deutschland
wirksam 215.
v. Capua, Ferdinand, kaiserlicher Befehls-
haber in Greifenhagen, wird gefangen
und stirbt 627.
Caraffa, Cardinal, nachher Pabst als Paul
IV. 211.
Caraffa, Carl, päpstlicher Botschafter in
Wien 286, sein Wirken 294, 296.
Catharina Jagellonika, Gemahlin König
Johanns von Schweden 14 flg., stirbt 18.
Charnacé, seine Gesandtschaft nach Preußen
und Dänemark 169, 1629 in München
thätig 511, unterhandelt 1629 u. 1630
mit Gustav wegen Geldhülfe 593 flg.,
erscheint im Januar 1631 wieder im
schwedischen Lager und schließt den Bär-
walder Vertrag ab 641 flg., wird 1631
im November nach München geschickt,
um den Kurfürsten von Baiern zur An-
nahme der Neutralität zu bestimmen 801.
Chemnitz, Bogislaw Philipp, Geschichtschreiber

Schreiber des schwedischen Kriegs, seine Persönlichkeit 600, Gustav Adolf's Gesandter auf dem Leipziger Convent 672, Chemnitz, Martin, schwedischer Gesandter in Nürnberg 751, Gustav's Geheimschreiber unterhandelt mit Nürnberg 850 flg.

Christian II. König von Dänemark, seine Pläne gegen Schweden 3 flg., richtet das Stockholmer Blutbad an 6 flg.

Christian II. Kurfürst von Sachsen, ein Wüßling 221, 230 flg.

Christian IV. König von Dänemark, bekriegt Schweden unter Karl IX. 38 flg., schließt Frieden mit Gustav Adolf 53 flg., weist Aufreizungen Sigismund's von Polen zum Kriege gegen Schweden zurück 74, sein Verhältniß zu Gustav Adolf und Schweden von 1613—1630 127 flg., hält die Segeberger Versammlung, sein Betragen gegen Friedrich V. 300 flg., betrügt die Niedersachsen, seine Gier nach deutschen Stiften, sein Charakter 301 flg., 359 flg., sein Aerger gegen Georg von Lüneburg und die Behandlung, die er sich gegen Friedrich Ulrich v. Braunschweig erlaubt 377, verdrängt Gustav Adolf vom Kommando im deutschen Kriege 406, entschließt sich zum Kriege gegen Kaiser Ferdinand II., Geldhülfe, die er erhält 408 flg., seine Streitkräfte und deutsche Verbündete 425, stürzt zu Hameln in eine Grube 427, hat einen bedeutsamen Traum und den Verstand halb verloren 429, verzweifelt am glücklichen Ausgang des Kriegs, seine Unfähigkeit offenbart sich 454 flg., er rückt gegen Tilly 456, wird bei Lutter aufs Haupt geschlagen 458 flg., Rüstungen für den Feldzug von 1627 473 flg., unterhandelt vergeblich wegen des Friedens 493, verliert Holstein und Jütland 494, sucht Stralsund gegen die Kaiserlichen aufzuheben 502 flg., landet in Pommern und wird vertrieben 508, schließt den Lübecker Frieden 512 flg., ist mit seinem Adel zerfallen, durch welche Mittel er zum Abschluß des Lübecker Friedens genöthigt wird? 520, seine Stellung zu Gustav Adolf bei Ausbruch des schwedisch-deutschen Kriegs 591, macht im Jahre 1631 Bewegungen gegen Schweden, wird aber durch die kühne Sprache Gustav Adolf's geschreckt 710, unterhandelt 1632 mit Gustav, aber ohne Erfolg 827.

Christian, Fürst von Anhalt, Stifter der Union 224, 229, sein Geiz 273, flieht aus Prag 280, in die Acht erklärt 297, seine ehrgeizigen Entwürfe 306, wird begnadigt 379 flg., stirbt 380.

Christian, Markgraf v. Brandenburg-Bairreuth, unterhandelt mit Gustav Adolf 751.

Christian Wilhelm von Brandenburg, Administrator von Magdeburg 384, verbündet sich mit Dänemark 425, kehrt mit schwedischer Hülfe nach Magdeburg zurück und schließt ein Bündniß mit Gustav Adolf 617 flg., seine politischen und militärischen Fehler 622 flg., wird nach Erstürmung Magdeburgs gefangen 695, tritt zum katholischen Glauben über 778.

Christian, der ältere, Herzog von Celle-Lüneburg 356 flg., durch Wallenstein mit Verlust seiner Güter bedroht 534.

Christian, Pfalzgraf von Birkenfeld, tritt in schwedische Dienste und befehlt am Oberrhein 815 (siehe auch Birkenfeld).

Christian, der Halberstädter 299 flg., sein erster Feldzug 316 flg., wird im Buseder Thale geschlagen 319, ist von Holland bezahlt 320, bei Höchst geschlagen 331, siegt bei Fleurus 341, läßt sich den Arm abnehmen das., erscheint 1623 wieder in Deutschland 353, wird als General in die Dienste des niedersächsischen Kreises genommen, wie dies gemeint war? 360 flg., erhält durch den Kaiser 1623 Verzeihung angeboten 363, nimmt sie aber nicht an das., bricht aus Niedersachsen auf und sucht den Landgrafen Moriz v. Hessen-Kassel zu gewinnen, aber vergeblich 367 flg., wird bei Stadtlohn geschlagen 369, spielt den Ritter der Pfalzgräfin Elisabeth 370, weist die kaiserliche Gnade zurück 381, geht nach England daselbst, kommt wieder aus England nach Deutschland 407, 421 flg., stößt zu den Dänen 431, sein Plan für den Feldzug von 1626 435 flg., er hat überall den gemeinen Mann für sich 446 flg., labet den Landgrafen Moriz v. Hessen-Kassel vergeblich zum Anschluß ein 447 flg., stirbt 448, seine Ausschweifungen das.

Christina von Holstein, Gemahlin Karl's IX., Mutter Gustav Adolf's 29, sie begünstigt ihren jüngern Sohn Karl Philipp 89, ihr Geiz 49, 90, sie stirbt 106.

Christina, Gustav Adolf's Tochter und Nachfolgerin, wird geboren 135, sie soll den Kurprinzen v. Brandenburg heirathen 704.

Chyträus wird aus Moskau berufen, um Oesterreich zu reformiren 219.

Clesel, Cardinal, Bischof von Wien, 241 flg., wird gestürzt 247.

Cöln, Stadt, bewirbt sich um schwedische Neutralität, aber erhält sie nicht 806.

Colalto rath das Restitutionsedikt ab 542, kommandirt das kaiserliche Volk im mantuanischen Krieg 549, Verfolger der Reichsfürsten 635.

Colloreto dient unter Tilly 683, kaiserlicher Oberst, rückt 1631 gegen Hessen-Kassel 707, gibt Wallenstein die erste Nach-

richt, daß Gustav gegen Lützen heranrückt 878.

Conti, Torquato, schon 1627 durch seine Habsucht berüchtigt 496, Klagen über ihn 566, kaiserlicher Feldmarschall, befehligt bei Gustav Adolfs Landung in Pommern, Stärke seines Heeres 604 flg., sucht während Gustav Adolfs Abwesenheit Stettin zu überrumpeln, aber vergeblich 621, 624, will Kolberg entsetzen, doch ohne Erfolg 625, Unordnung unter seinen Völkern, er fordert vergeblich Waffenruhe von den Schweden, dankt ab 626, 627.

Contreras, kaiserlicher Oberst, 877.

v. Corduba, Gonzalez, spanischer Feldherr in Deutschland 315, erscheint 1632 wieder in Deutschland 835, sein Betragen gegen Bayenheim vor Maastricht 863.

Crell, kurländischer Kanzler, hingerichtet, warum? 206.

Croaten im kaiserlichen Heer, haben große Beute gemacht und sind reich gekleidet 645.

Cronenberg tritt als Generalwachtmeister in Wallenstein's Heer 839.

D.

Dalekarlien, schwedische Landschaft 7.

Damiz, pommer'scher Oberst, 606, tritt in schwedischen Dienst 612, erobert Stargard 613.

Dammgarten, Städtchen an der Redniz, von den Schweden eingenommen 620.

Damvierre, Heinrich, erhält den Oberbefehl über die kaiserlichen Völker 248, stirbt 284.

Danzig schließt Frieden mit Gustav Adolf 171.

David, kaiserliches Kriegsschiff, durch die Schweden verfolgt 625.

Deffurt tritt als Generalwachtmeister in Wallenstein's Heer 839.

Demetrius, der falsche, in Rußland 56 flg.

Demmin, von den Schweden erobert 647 flg.

Demokratische Parthei in Deutschland ums Jahr 1610, 228, 257.

Des Cartes wohnt der Schlacht von Prag bei 279.

Deutsche Kirche, ihr Verfall, Mißbräuche in derselben 175 flg.

Deutsche, ihr Haß gegen die Wälschen 893, ihr Nationalstolz 894.

Deutschlands Streitkräfte im 17. Jahrhundert 588.

Deutschorde in Preußen und Liefland, letzte Geschichte desselben 75 flg.

Dickmann, Arend, befehligt die Danziger Flotte und gewinnt einen Sieg 148.

Dietrichstein, Cardinal, Statthalter in Mähren 291.

Digby, englischer Gesandter in Deutschland

322 flg., wird Graf von Bristol, unterhandelt in Madrid 391 flg.

Diplomatie, schwedische, im 30jährigen Kriege ist trefflich bedient 799.

Dmütz wird von den Schweden erobert 774.

v. Dohna, Hannibal, kaiserlicher Gesandter in Preußen 139 flg., schlägt die Scharen Bethlen Gabor's 284, unterhandelt zu Danzig für den Kaiser 592.

Donaupförtlicher Handel 222 flg.

Donaupfört wird von den Schweden erobert 818.

Donnersberg, Kanzler des Kurfürsten von Baiern 837.

Drachstädt, nach Perust's Tode kaiserlicher Befehlshaber in Greifswalde, übergibt diese Stadt und wird erschossen 706.

Dufour, Wallenstein'scher Obrist, stößt mit 7000 Mann zu Lützen und hilft die Schlacht bei Lutter gewinnen 438, 456, befehligt in Stargard und muß den Ort übergeben 613.

Duval, wird 1627 von Gustav nach Deutschland geschickt, um gegen den Kaiser zu fechten 149, zurückgerufen ibid., im Jahre 1628 abermal von Gustav Adolf nach Stralsund gesendet 151, schwedischer Commandant in Schlesien, seine Thaten 865 flg.

E.

Eberlin, Johann, von Günstburg, seine Schriften und Wirksamkeit 188.

Edlehner, Thomas, oberensächsischer Bauer, unterhandelt mit Gustav Adolf zu Nürnberg 855 flg.

v. Eggenberg, Freund Wallenstein's 637, unterhandelt den Jnaimer Vertrag 843.

Elisabeth, Gemahlin Friedrich's V. von der Pfalz, rath diesem die Krone von Böhmen anzunehmen 258.

Erfurt, von Gustav Adolf erobert, Einrichtungen die der König daselbst trifft 753 flg.

Erich, Nachfolger Gustav's Wasa und zweiter König aus dem Wasastamm 14, wird ermordet 16.

Ernestiner und Albertiner in Sachsen 197 flg.

v. Erwit, kaiserlicher Obrist, fällt in der Schlacht von Breitenfeld 746.

Esterhazy, ungarischer Feldherr, kann sich mit Wallenstein nicht vertragen 438 flg.

F.

Fabricius, Hofprediger Gustav's, predigt in Augsburg 823.

Fabinger, Stephan, Anführer der Oberensächsischen Bauern 23.

v. Falkenberg, Dietrich, deutscher Edelmann in Gustav Adolfs Diensten 154 flg., geht als Gesandter Schwedens 1629 nach Deutschland voraus 595, ~~und nach Prag~~

g geschickt, um den Administrator
ian Wilhelm zu unterstützen 619,
ibigt Magdeburg tapfer, wird er-
n 691.

ach furländischer Oberst, verräth
Schweden 77.

Andreowiz, kommt als russischer
bter zu Gustav Adolf nach Stettin,
stirbt 707.

, schwedischer Gesandter in Cop-
gen, besticht die Geliebte des Dä-
nigs 799.

id I., Karls V. Bruder, begünstigt
igen 190, wird Kaiser 199, wirkt als
: für eine mäßige Reformation 218.

id II. von Oesterreich, seine Er-
g und Jugend 239 flg., vereinigt
anze österreichische Erbe 241, wird

von Böhmen daselbst, sucht Böh-
zur katholischen Kirche zurückzu-
242, seine bedrängte Lage, als

Erblande nach Matthias Tode
251, geht nach München, von
ch Frankfurt 255, wird zum Kaiser

lt 256, schließt den Münchner Ver-
nit Baiern ab 261, nimmt Rache
n böhmischen Rebellen 282 flg.,

s aber nicht gerne 283, beruft im
r 1622 einen Fürstentag nach Re-
urg 345, erklärt sich bereit dem

erstädter Christian zu verzeihen 363,
i seinem Testament 1621 das Recht
stgebur und Untheilbarkeit Oester-

fest 385, seine Finanznoth 413 flg.,
Versuche, die Städte Deutschlands
vinnen 521 flg., 528, will einen

der geistlichen Güter für das Reich
en 532, 545, vertheilt eingezogene
nlehen an den niedern Adel 533

stürzt sich ungerne in den Man-
chen Krieg 548, bewilligt nothge-
en den Regensburger Fürstentag

ein Benehmen auf dem Regens-
Fürstentag 560 flg., er weist
nstein's blutige Pläne zurück 571,

Wallenstein wider seinen Willen
l, überlistet Maximilian von Baiern
g., entläßt einen großen Theil des

ndischen Volks 576, schreibt an
Adolf nach dessen Landung in
ern 603, sein Hoflager in Prag

eine Politik aus Gelegenheit des
er Convents 674, sein Streben,
städte zu gewinnen, bewährt sich

n Magdeburg 699, fordert Lilly
rsachsen anzugreifen, warum? 727,
von Wallenstein aufs Tiefste be-

843.
b III. wird im Frühling 1632
elbhauptmann vorgeschlagen, aber
nicht durch 837.

Fest, Laurentius, verkappter Jesuit, wirkt
in Schweden 16.

Finanzen der Hauptländer Europas zu An-
fang des 17. Jahrhunderts 399, der
deutschen Fürsten im 17. Jahrhundert
409 flg.

Flemming, Glas, ergreift Parthei für Si-
gismund gegen Herzog Carl 24, 26,
28, stirbt 32.

Frankenhausen von Lilly verbrannt 706.

Frankenthal an die Spanier übergeben 364.

Frankfurt an der Oder, von den Schweden
erstürmt 664, Frankfurt am Main, von
den Schweden zum Beitritt genöthigt
766, will sich nicht tiefer mit den Schwe-
den einlassen 853.

Frankreich unterstützt Anfangs Ferdinand
II. 269, französische Politik gegen Oester-
reich 397, französische Finanzen 398.

Französische Sprache in Deutschland 370 flg.

Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen
182, seine Pläne 183.

Friedrich III. Kaiser von Deutschland 173.

Friedrich III. von der Pfalz führt den Cal-
vinismus in Deutschland ein 205.

Friedrich IV. Kurfürst von der Pfalz 208,
229.

Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz wird
zum König von Böhmen erwählt 257,
sein Charakter. Das. seine Krönung 259,
Anfang seiner Verlegenheiten 272, er
flieht nach der Prager Schlacht 280,
wird in die Reichsacht erklärt 297, geht
nach Breslau 298, nach Berlin 299,
nach Niedersachsen 299, wird von Däne-
mark verrathen 300 flg., in Holland geht
es ihm noch schlimmer. Hungerkur die
man dort mit ihm vornimmt 303 flg.,
kommt aus Holland nach der Pfalz 324,
weilt zu Sedan 337, kommt zu Gustav
Adolf nach Mainz, wird aber mit leeren
Verheißungen abgespeist 807, er stirbt
808, will in München die Hofburg in
die Luft sprengen, wird aber von Gustav
Adolf gehindert 833, in Nürnberg, er
mißtraut dem Könige von Schweden 853.

Friedrich, Herzog von Altenburg, Feind
des Kaisers 354, wird bei Stadtlohn
gefangen 369, vom Kaiser begnadigt 381,
tritt in dänische Dienste 426, wird er-
schossen 432.

Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, wird
1622 auf den Fürstentag zu Regensburg
berufen, warum? 346, seine Verhältnisse
357 flg., entlehnt vom dänischen Könige
300,000 Thaler 359, verbindet sich mit
Dänemark 425 flg., muß sich dem Kaiser
unterwerfen 461, soll Hab und Gut ver-
lieren, Prozeß gegen ihn 534 flg., er
wird durch Maximilian von Baiern gerettet
536, von Gustav aufgefordert, eine erb-

- liche Unterthänigkeit gegen Schweden ein-
zugehen 811.
Friedrich von Weimar, Feind des Kaisers
310, fällt bei Fleurus 341.
Frisz der lange, schwedischer Rittmeister,
will in der Breitenfelder Schlacht Tilly
fangen, wird aber erschossen 745.
Fronberg, Georg, Kaiserlich gesinnt 328,
Wichtigkeit dieses Mannes 896.
Fuchs, General in dänischen Diensten 426,
435, fällt 459.
v. Fuuger, Graf Otto Heinrich, fällt in
Hessen ein 725, stößt zu Tilly 762, Jakob,
wird von Wallenstein nach Baiern ent-
sendet, aber gleich wieder zurückgerufen 869.
Fürer, Christoph, ein Nürnberger Patrizier
816, unterhandelt mit Gustav Adolf 852.
Fürsten, deutsche, von den Schweden ver-
achtet 583.
v. Fürstenberg, Wilhelm, Heermeister in
Liefland, wird von den Russen gefangen 76.
v. Fürstenberg, Graf Egon, Oberst unter
Tilly 492, züchtigt die süddeutschen Ge-
nossen des Leipziger Schlusses 681, stößt
zu Tilly 729.

G.

- Gallas fällt von der Liga zum Kaiser ab
530 flg., im mantuanischen Krieg 549,
tritt zum zweitenmale in Friedland's Heer
839, bricht im Sommer 1632 in Sachsen
ein 866, erhält den Befehl, sich der
Person Friedlands zu bemächtigen 893.
Gardie de la, Jakob, befehligt das schwe-
dische Heer im russischen Kriege 60, er-
obert Nowogorod 62, seine Bequem-
lichkeit 137, führt dem Könige Gustav
Adolf 1629 finnische Regimenter nach
Preußen zu Hülfe 168.
Garz, von den Schweden zum erstenmale
berannt 613, eingenommen 628.
Gaston, Herzog von Orleans, Bruder des
Königs von Frankreich, knüpft mit Wallen-
stein hochverrätherische Verbindungen an
842.
Gattinara, Karl's V. Minister, rath ihm
den Bauernkrieg zu begünstigen 193.
Gebhard, Kurfürst von Köln, will sein
Stift reformiren, wird aber daran ge-
hindert 209.
v. Geer, Ludwig, gründet große industrielle
Anstalten in Schweden 82.
Georg und Gastmir, Markgrafen von Ansbach
und Baireuth, begünstigen die Re-
formation, warum? 194.
Georg Friedrich von Baden, Mitglied der
Union 224, auf dem letzten Unionstag
in Heilbronn 304, er sucht einen neuen
Bund zu bilden 306, rüflet gegen den
Kaiser 320 flg., wird bei Wimpfen ge-
schlagen 327, dankt sein Volk ab 332,
tritt in dänische Dienste 474, wird aus
Deutschland verdrängt 476, in Holstein
geschlagen 494, vor Gericht gestellt, ver-
läßt den dänischen Dienst 495.
Georg Wilhelm, Kurfürst von Branden-
burg, sein Verhältniß zu Gustav Adolf
im preussischen Krieg 130, 139, 140,
142, wird vom Kaiser als Kalle be-
handelt 376, sein Hof 480 flg., muß
sich dem Kaiser unterwerfen 491, fordert
Neutralität von Gustav Adolf und miß-
traut ihm 631 flg., seine Proclamation
gegen die Unordnungen der kaiserlichen
Völker 632, weigert sich seinem Schwager
Gustav Adolf die Festungen Küstrin und
Spandau zu öffnen, wird aber zuletzt
mit Gewalt zum schwedischen Bündnisse
genöthigt 683 flg., fordert nach Magde-
burgs Fall seine Festung Spandau von
Gustav Adolf zurück. Streitigkeiten die
darüber entstehen. Georg Wilhelm muß
sich endlich den Schweden in die Arme
werfen 701 flg.
Georg, Landgraf von Hessen-Darmstadt,
sucht Kursachsen vergeblich zur Annahme
der katholischen Bedingungen des Frank-
furter Vergleichtages zu bewegen 659,
sein Verhältniß zum Könige von Schwe-
den 767.
Georg, Herzog von Lüneburg 355 flg., wird
General des niedersächsischen Kreises 360,
seine Schlaubeit ruinirt den Halberstädter
bas. folg., rüflet sich zum Kaiser über-
gehen 378, intrigirt gegen die dänische
Partei 425, tritt in kaiserliche Dienste
433, eröffnet den Feldzug des Jahres
1627 gegen die Dänen 474 flg., schließt
ein Bündniß mit Gustav Adolf, zieht
aber dabei wenig Vertrauen in das Glück
des Königs 629, durch Gustav Adolf
betrogen 809 flg., verweigert dem Könige
von Schweden den Gehorsam, als ihm
dieser befehlt zu ihm zu stoßen 875.
Gö., kaiserlicher Oberst, zerstört Passewalle
616, schlägt 1631 eine Abtheilung Schwe-
den 711.
Göze, brandenburgischer Kanzler, unterhan-
delt mit Gustav Adolf in Frankfurt 808.
Gondomar, spanischer Botschafter in London
393.
Grambo, kaiserlicher Befehlshaber in Lode-
niz; übergibt diese Feste 646.
Gramm, kaiserlicher Befehlshaber in Wis-
mar, muß sich ergeben 774.
Gregor XIII. Papst, sein Briefwechsel mit
König Johann III. von Schweden 17.
Gregor XV. Papst, unterstützt die bairische
Forderung des Kurhuts 313, seine Freude
wegen Uebertragung der pfälzischen Kur
an Maximilian v. Baiern 350, begünstigt
die spanisch-englische Heirath 392.

Greifenhagen, von den Schweden erobert 627.
Greifswalde, von den Schweden erobert 708.
Gronsfeld, bairischer Oberst, wankt und will von der Liga zum Kaiser abfallen 531, jagt die Truppen des Bischofs von Bremen auseinander 775.

Günther, Wolfgang, hessischer Jurist 444, wird von Landgraf Moriz aufgeopfert u. hingerichtet 464.

Gustav Erichson Wasa, Anfänge seiner Geschichte 4, wird gefangen 5, entweicht aus Dänemark 7, beginnt von Dalekarlien aus die Befreiung Schwedens das.

Gustav Wasa wird zum König v. Schweden erwählt 8, erobert Stockholm. Das. führt die Reformation in Schweden ein, um sich der Kirchengüter zu bemächtigen 9, erhält Gewalt über die Geistlichkeit 11 flg., führt das Recht der Erstgeburt und der Erblichkeit des Thrones in seiner Familie ein 13, stirbt, das.

Gustav Adolf wird geboren 29, seine Erziehung und Jugendjahre 41 flg., nimmt als Kronprinz rühmlichen Antheil am Kriege gegen Dänemark 44, er tritt die Regierung unter den trübsten Ausichten an 45 flg., hält seinen ersten Reichstag zu Nyköpung das. versöhnt den Adel 46, den Clerus 47, Gustav's Geldverlegenheit beim Regierungsantritt 48, führt seinen ersten Krieg gegen Dänemark tapfer aber mit wenigem Glück 49 flg., schließt zu Knärbö Frieden mit Dänemark, harte Bedingungen desselben 53, Ursachen warum sich G. in den russischen Krieg stürzt 56 flg., hintertreibt die Erwählung seines Bruders Karl Philipp zum russischen Caren und zwar mit Recht 63 flg., beginnt den Kampf gegen Rußland 65, erobert Obow 66, muß vor Pleskow abziehen 67, seine Ansichten vom Wachsthum Rußlands das., schließt zu Stolbowa Friede mit Rußland 68, sein Ruhm fängt an sich in Europa auszubreiten 69, Schilderung seiner Gestalt, da er 21 Jahre alt war 71, seine erste Liebe mit Ebba Brahe das., er wird ihr untreu 72, erlaubt dem größten Theile der ausgewanderten schwedischen Adeligen in die Heimath zurückzukehren 74, seine Vorforge für Städte, Handel und Gewerbe 79 flg., er knüpft Handelsverbindungen mit fremden Staaten an 81, gründet die Beamtenhierarchie in Schweden 84, er beschränkt die Rechte der schwedischen Stände; seine Reichstagsordnung 86, er wird zu Upsala gekrönt 89, reist nach Deutschland um eine Braut zu suchen 91 flg., heirathet Maria Eleonora 94, eröffnet den Feldzug gegen Polen in Liefland 96, er erobert Riga 98 flg., spricht davon die

Türken aus Europa zu verjagen 101, sucht um jeden Preis Frieden mit Polen 102, er erobert ganz Liefland und einen Theil von Kurland 105 flg., erhöht die Steuern in Schweden 107 flg. Seine Art und Weise Kriegsvolk auszuheben 112 flg., er erläßt die Ritterhausordnung 119 flg., seine selbstsüchtige Unterdrückung aller Stände 120 flg., er beginnt den preussischen Krieg 130 flg., Friedenscongreß mit den Polen, Steifheit der Gesandten 133, er wird durch Christinen's Geburt Vater 135, eröffnet den preussischen Feldzug des Jahres 1627, 140, nimmt die brandenburgischen Truppen seines Schwagers Georg Wilhelm gefangen 143, flegt bei Dirschau über Koniecpolski 144, wird verwundet das., Friedensverhandlung mit Polen im Herbst 1627, 140, er spricht zuerst von einem Feldzuge nach Deutschland 149, unterstützt 1628 Stralsund 151, eröffnet den Feldzug des Jahres 1628 in Preußen 152, erobert Straßburg 154, sein Feldzug im Jahre 1629, 165 flg., wird unweit Marienburg von Koniecpolski und Arnim geschlagen und verliert seinen Hut 166, schließt zu Altmark Friede mit Polen 170, plant ihn 1624 in den deutschen Krieg zu verflechten 403 flg., schickt Gesandte nach Lübeck zu den Friedensverhandlungen, mit welchem Recht? 513, unterhandelt betrüglisch mit Wallenstein gegen Dänemark 523, geheime Gründe seiner ersten Siege in Deutschland 577 flg., er muß erst, ehe er in den deutschen Krieg zieht, alle Klassen seiner Unterthanen dazu bereden 581 flg., seine Finanzkünste, um sich Geld für den deutschen Krieg zu verschaffen 588 flg., seine Streitkräfte bei Ausbruch des deutschen Kriegs 590 flg., er unterhandelt mit Dänemark, mit dem Kaiser, mit Charnacé und Frankreich, mit Holland, mit England 591 flg., seine Abschiedsrede 597, landet auf Usedom 599, erläßt ein Kriegsmanifest 601, er erobert die Inseln des pommerschen Haffs 606, zieht vor Stettin und zwingt Herzog Bogislas von Pommern sich mit ihm zu verbinden 608, seine eigennützigen Absichten enthüllen sich 610, von Mördern bedroht 615, geht von Stettin Ende Sept. 1630 nach Stralsund und macht von dort einen Versuch, Mecklenburg zu erobern 620, Gründe, warum er 1630 Magdeburg nicht unterstützt 624, erobert zu Ende des Jahres 1630 Garz, Greifenhagen, Piriz, Bärwalde 626 flg., unterhandelt mit Kurbrandenburg wegen Neutralität 631 flg., weist die Grafen von Oldenburg wegen eines gleichen Gesuchs

ab 634, braucht die deutschen Kirchengüter als Lockspeise um Reichsfürsten zu gewinnen 637, befindet sich während des Herbstes 1630 in der größten Geldverlegenheit und muß sich von seinen Soldaten, weil er sie nicht bezahlen kann, peinliche Vertraulichkeiten gefallen lassen 638 flg., Gustav's Brief an Orenstierna vom Dezember 1630, 639, seine Pläne für den Feldzug von 1631, 640, schließt zu Bärwalde ein Bündniß mit Frankreich ab 642 flg., gewährt Tilly seinen Waffenstillstand 645, er wendet sich von Neuem nach Mecklenburg 646, erobert Demmin und andere Plätze 647, er erläßt seine Quartiersordnung 653 flg., weist ein abermaliges Gesuch der oldenburgischen und ostfriesischen Grafen um Neutralität ab 655, zwingt Tilly zum Rückzuge von Neubrandenburg 662, erobert Frankfurt an der Oder und Landsberg 664, schickt Gesandte auf den Leipziger Convent 672, zwingt den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg zum Beitritt 683 flg., geht, nachdem er den Kurfürsten von Brandenburg zum Beitritt gezwungen, nicht unmittelbar auf Magdeburg los, warum? 685, er versucht vergeblich Kursachsen zum Beitritt zu bewegen ibid., veröffentlicht nach Magdeburgs Fall eine Vertheidigungsschrift 700, geräth in Streitigkeiten mit seinem Schwager Georg Wilhelm von Brandenburg und zwingt ihn zuletzt, alle Forderungen zu bewilligen 701 flg., geht dann nach Pommern 705, setzt auf das linke Elbeufer über und bezieht das Lager bei Werben 711 flg., schlägt die Tilly'sche Reiterei auf dem Marsche 714, seine Geldverlegenheit im Lager von Werben 721 flg., schließt mit Wilhelm Landgrafen von Hessenkassel einen Vertrag 723 flg., ebenso mit Bernhard von Weimar 725, Früchte, die er aus dem Lager bei Werben zieht 726, verläßt das Lager bei Werben 732, schließt ein Bündniß mit dem Kurfürsten von Sachsen ab 733, zieht das sächsische Heer an sich 734, will Anfangs nicht schlagen, wird aber von Sachsen überstimmt 736, gewinnt die Schlacht bei Breitenfeld 740 flg., erobert nach der Breitenfelder Schlacht Merseburg und Halle 747, er berathschlagt mit Johann Georg über die Fortsetzung des Kriegs; Ursachen, warum er nicht vor Wien rückt 749, er erobert Erfurt 753 flg., bricht in Thüringen und Franken ein 757, erobert Würzburg 759 flg., setzt eine Regierung in Franken ein 760, bricht von Würzburg gegen den Rhein auf, nimmt Frankfurt 765, setzt über den Rhein

und erobert Mainz 770, Hoflager zu Frankfurt und Mainz 778, seine Veränderungen im Kriegswesen 779 flg., duldet nicht, daß Franzosen in Deutschland einrücken 802, Neutralitätsentwurf, den er dem Herzoge von Baiern anbietet 803, bietet dem deutschen Kaiser Frieden an, Bedingungen, die er stellt 806, er strebt nach der Kaiserkrone, Beweise dafür 807 flg., der Plan des Königs, Christina, seine Tochter mit dem Erbprinzen von Brandenburg zu vermählen, scheitert an der Weigerung Georg Wilhelm's 809, zieht im März 1632 gegen Tilly nach Franken 815, er besucht Nürnberg 816, Rede, die er dort hält, das. flg., erobert Donauwörth 818 flg., erzwingt den Uebergang über den Lech 819, schlägt Tilly bei Rain 820, rückt auf Augsburg und erobert diese Stadt 823, greift Ingolstadt an, kann es aber nicht nehmen, entgeht einer drohenden Lebensgefahr 824, unterhandelt mit Christian IV. von Dänemark, aber ohne Erfolg 827, sein barsches Benehmen gegen den Franzosen Saint-tienne 828, fällt in Baiern ein 830, erobert München 831, ruft Bernhard von Weimar zu sich 835, rückt auf die Nachricht von Wallenstein's Siegen gegen Nürnberg 848, bringt bis Sulzbach vor, kehrt dann nach Nürnberg zurück und schlägt ein festes Lager um die Stadt auf 849 flg., geheime Unterhandlungen mit Nürnberg, er enthüllt den Patriern seine Pläne 850 flg., 854, 856, seine Unterhandlung mit den Oberösterreichern, er verspricht den Bauern Nachlaß der Frohnden und Gilden 855 flg., bricht in einer donnernden Rede gegen die deutsche Aristokratie los 857 flg., seine gefährliche Lage vor Nürnberg, er ruft alle verfügbaren Truppen in sein Lager 861, sucht verschiedenemale die Stellung Wallenstein's zu erstürmen aber vergeblich, 869 flg., er verläßt das Lager vor Nürnberg 870, geht nach Donauwörth 871, auf die Nachricht, daß Wallenstein Kursachsen bedränge, eilt er Johann Georg zu Hülfe, und kommt wie geflogen nach Raumburg 875, faßt den Beschluß zu schlagen 878, liefert die Schlacht bei Lützen 880 flg., wird getödtet 881 flg., seine Leiche wird aufgefunden 886, er ist nicht durch den Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg umgebracht worden 887 flg., Gustav's Größe als Feldherr 890, seine Ehrsucht 897.

S.

Halle, von den Schweden erobert 747 flg.
Hamilton, ein englischer Markgraf, führt

dem Könige von Schweden nach Deutschland 6000 Mann zu Hülfe, seine Schicksale 719 flg.

Hanau, von den Schweden erobert 764.

Hanse, deutsche, Plan sie wieder aufzubringen 521 flg.

Haraucourt tritt als Generalwachtmeister in Wallenstein's Heer 839.

Haubald, schwedischer Oberlieutenant, erobert Hanau 764.

Havelberg wird 1631 von den Schweden erobert 711, 712.

Hegenmiller, J. M. Reichshofrath, geht als kaiserl. Gesandter an den Kurfürsten von Sachsen ab 681.

Heidelberg, Heerd calvinistischer Bewegungen in Deutschland 205, wird von Tilly erobert, die dortige Bibliothek dem Papste geschenkt 342 flg.

Heilbronn, von den Schweden erobert 772.

Heinrich IV., König von Frankreich, seine Pläne 227 flg., wird ermordet 229.

Heinrich Julius, Herzog von Sachsen-Lauenburg, erhält an Arnim's Stelle den Befehl der kaiserl. Völker in Polen 168.

Hepburn, ein Schotte, in Gustav Adolf's Diensten 818, 831.

Herbertstorf, bairischer Statthalter in Linz 292.

Herbst, Johann, katholischer Kaplan der Königin Katharina Jagellonika von Schweden 15.

Hessen (siehe Ludwig, Moriz, Philipp, Wilhelm, Georg.)

Hessischer Erbschaftsstreit 373 flg.

Hoe von Hohenegg, kursächsischer Weichtvater, Rolle, die er spielt 267, sein Schreiben an Georg von Hessen-Darmstadt 659, seine Käuflichkeit 669.

Hofkirchen, sächsischer General, führt Gustav Adolf einige Truppen nach Nürnberg zu 867.

v. Hohenlohe, Graf Georg Friedrich, in die Acht erklärt 297, begnadigt 379.

Holl, Heinrich, wird vom dänischen Könige nach Stralsund geschickt 504, 505, nimmt kaiserliche Dienste 559, tritt zum zweitenmale in Wallenstein's Heer als Generalwachtmeister 839, von Wallenstein nach Sachsen geschickt, verwüstet den Kurstaat unbarmherzig 866.

Hollands Gesandte suchen 1627 Frieden zwischen Gustav Adolf und Polen zu vermitteln 145 flg.

Holländer reizen den Kurfürst Friedrich V., die böhmische Krone anzunehmen 256, Anheizer des 30jährigen Kriegs 303, 311, 320, 347, 388.

Holland gibt dem Könige von Schweden ungerne Geld zum deutschen Kriege 595, hat demselben im Januar 1631 noch

keine Subsidien bezahlt 644, zahlt endlich Hülfselder 722.

Holstein, Adolf, Herzog v., wird vom deutschen Kaiser gegen Gustav Adolf nach Preußen geschickt 147, hilft Magdeburg erstürmen 690, stirbt 746.

Horn, Ewert, dient im russischen Kriege 60, 66, fällt vor Pleskow das.

Horn, Gustav, führt Truppen aus Finnland zu Gustav Adolf's Heer nach Liefland 104, muß das Städtchen Rußig übergeben 138, schwedischer Feldmarschall, rückt aus Preußen nach Pommern zu Gustav 625, erhält im Januar 1631, während Gustav's Marsch nach Medlenburg, den Oberbefehl in Pommern 646, seine geschickten Bewegungen gegen Tilly 662, erobert mit dem Könige Frankfurt an der Oder 663 flg., wird im Sommer 1631 von Gustav Adolf aus Schlessen an die Elbe beordert 721, befehligt in der Breitenfelder Schlacht den linken Flügel der Schweden 740, erobert viele Orte im westlichen Franken 771 flg., eröffnet den Feldzug des Jahres 1632, erobert Höchstatt und Bamberg 812 flg., muß Bamberg wieder verlassen 814, seine Thaten am Rhein, er erobert Koblenz 862.

Hofius, Stanislaus, Bischof in Ermeland, leitet die katholischen Bewegungen in Schweden 14.

Humanisten, Entstehung derselben 176.

v. Hutten, Ulrich, 185, 189, stirbt 193.

Hyacinth, ein Capuciner, als Unterhändler in Wien und Madrid 313, 344.

I.

Interim Karl's V. 196.

Isolani, am kaiserlichen Hofe thätig 635, wird von Wallenstein zum General der Kroaten ernannt 839, in der Schlacht bei Lützen 878.

J.

Jakob, König von England, Schwiegervater Friedrich's V. von der Pfalz 257, sucht seinen Eidam Friedrich V. durch gütliche Mittel zu retten 322, 333 flg., Plan seinen Erbprinzen mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen 391 flg.

Jesuiten in Schweden thätig, um die katholische Kirche herzustellen 14, Orden, seine Entstehung 210 flg., seine Rolle im 30jährigen Kriege 216, Jesuiten aus Böhmen vertrieben 246, nach der Prager Schlacht restituirt 281, unterstützen 1628 Wallenstein's Pläne 518 flg., suchen bei Vollstreckung des Religionsedikts andere Mönchsorden zu übervorthellen 546, als Erzieher deutscher katholischer Fürsten 572, werden eines Mordversuchs gegen Gustav

beschuldigt 615, werden von Gustav in Erfurt hart angelassen 755, in München, ihr Verhältniß zu Gustav Adolf 832.

Joachim I., Kurfürst v. Brandenburg, seine Rolle zur Zeit der Reformation 184.

Joachim II., Kurfürst v. Brandenburg, ein Wüßling 221.

Joachim, Ernst v. Brandenburg-Anspach, Waffenhaupt der Union, läßt sich bei Ulm bestechen 270, vertheidigt die Pfalz schlecht 296, seine Rolle zu Heilbronn 304 flg., will wieder waffnen, wird aber gehindert 325, 329.

Joachimi, holländ. Gesandter in Deutschland 320.

Johann, Herzog v. Finnland, Sohn Gustav's Wasa, heirathet eine polnische Prinzessin 14, wird gefangen gesetzt 15.

Johann III. wird nach Eric's Tode König v. Schweden 16, begünstigt Anfangs den Adel und die katholische Religion das., veröffentlicht seine Liturgie 17, sein Eifer für die römische Kirche erkaltet nach dem Tode der Catharina Jagellonica 18, er verjagt die Jesuiten aus Schweden, heirathet in zweiter Ehe Gunnila-Bielle 18, stirbt 23.

Johann, Herzog, Gustav Adolf's Vetter, wird geboren 18, verzichtet auf die Krone und heirathet Gustav Adolf's Schwester 46, stirbt 97.

Johann Baptista, ein italienischer Rittmeister, schwört sich Gustav zu ermorden und wird hingerichtet 614.

Johann Kasimir, Pfalzgraf, Haupt des deutschen Calvinismus 207 flg.

Johann Kasimir, Pfalzgraf v. Zweibrücken, heirathet Gustav Adolf's Halbschwester, Catharina 90.

Johann Ernst von Weimar, Feind des Kaisers 310, 353, will sich nicht unterwerfen 380, tritt in dänische Dienste 426, zieht mit Mansfeld nach Ungarn 437, stirbt daselbst 441.

Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, wird gefangen 196.

Johann Friedrich VI. von Weimar, sein fürchterliches Schicksal 465 flg.

Johann Friedrich, Herzog v. Württemberg, Mitglied der Union 224, hilft die Union auflösen 306, will gegen den Kaiser los schlagen, wird aber gehindert 325 flg., stirbt 545.

Johann Georg, Markgraf v. Jägerndorf, Anhänger Friedrich's V., in die Reichsacht erklärt 297.

Johann Georg, Kurfürst von Sachsen, begünstigt Ferdinand's Erwählung zum Kaiser 256, nimmt Parthei für Oesterreich gegen die Böhmen 267 flg., überzieht die Lausitz 276, nimmt sich vergeb-

lich der unterdrückten Böhmen an 286, besetzt für den Kaiser Schlessen 296, weist 1623 die weimarischen Anträge zurück 354, erhält die Lausitzen pfausweise und billigt nun alle Schritte des Kaisers 375 flg., Urtheil eines Zeitgenossen über ihn 377, er erhält neue Vortheile 378, stinkt auf Abfall vom Kaiser 436, rüstet 1629 gegen Ferdinand II. 556 flg., hält eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von Brandenburg in Annaberg 660, beruft den Leipziger Convent das., seine Charakteristik 667 flg., die wahren Absichten seines Verfahrens auf dem Leipziger Convent 674, läßt sich im April 1631 in sein Bündniß mit Schweden ein 685, verweigert dem Kaiser Lebensmittel und Volf 730, zieht mit seinem Heere von Leipzig nach Torgau 732, verbindet sich mit Gustav Adolf 733, schreibt an den Kaiser 734 flg., wird von Tilly und Fürstenberg geworfen und flieht bis Culenburg 744, bietet nach der Schlacht von Breitenfeld dem Schwedenkönige die römische Krone an 746, erobert Leipzig 748, berathschlägt mit dem Könige über die weiteren Raafregeln 749, erobert Böhmen 776, wankt in seiner Treue gegen Gustav 845, der König misstraut ihm 851 flg., zeigt sich während des Nürnberger Lagers lau gegen Gustav Adolf 854, 867, ruft den König zu Hülfe, aber handelt aufs Zweideutigste gegen ihn, und nimmt keinen Theil an der Schlacht von Lützen 876 flg.

Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, wird Calvinist 231 flg.

Joseph, französischer Kapuziner, seine Geschichte 561 flg.

Jost Fritz, Anführer im Bauernkrieg 192.

Jülicher Erbstreit 226 flg.

Juliane, Stiefmutter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, verklagt diesen beim Kaiser 635.

Juristerei, römische, den Bauern verhaßt 193.

Juristen gewinnen durch die Reformation 201, verderben Deutschland 464, in Deutschland eine alte Landplage 583.

K.

Kaiserliche, dieser Name kommt durch Wallenstein auf 419, Stärke derselben, zur Zeit als Gustav Adolf in Deutschland landet 604, schlechter Zustand ihres pommerischen Heeres, sie forbern vergeblich Waffenruhe von den Schweden 626 flg.

Kaisertum, deutsches, fast alle Stände suchen es wieder herzustellen 178 flg.

Kanonen, lederne, bei den Schweden 148.

Karl V., deutscher Kaiser, beurtheilt die Reformation richtig 185, unterstützt in-

n Sickingen's Unternehmen 189 flg.,
cht auch den Bauernkrieg 193, will
Kirche reformiren, aber nicht auf
r's Wege 196, besiegt die Protes-
n das., wird durch den Sachsen-
ß überwunden 197, stirbt 199.

von England, seine Reise nach
id 394, wird dadurch in England
stlich 396.

manuel, Herzog v. Savoyen, wird
Union hereingezogen 248 flg., sein
fter 254.

., Herzog v. Lothringen, sein Cha-
762 flg.

erzog von Südermannland, Gustav
's Vater, seine Geburt 14, beginnt
Vorkämpfer der Reformation den
ischen Adel in die Enge zu treiben
erwinnt großen Einfluß auf die Re-
ig 22, übernimmt nach Johann's III.
die Reichsverweserschaft 23, läßt
Kirchenversammlung halten 24, sein
gen gegen Sigismund, als dieser
Schweden kommt 26 flg., wird von
mund geschlagen, gewinnt aber
er den Sieg von Stångebro 33,
t nun gegen den schwedischen Adel
g., nimmt im Jahre 1604 den
stitel an 38.

., König von Schweden, wird in
e mit Dänemark und Rußland ver-
t 38, fordert den Dänenkönig zum
ampfe heraus 39, stirbt, sein Cha-
40.

hilipp, Gustav Adolf's jüngerer
r 49, wird von den Nowgorodern
em Czaren erwählt 63, aber Gu-
illigt diese Wahl nicht 64, Karl
p wird nach Schweden zurückge-
65, stirbt 100.

ia von Brandenburg, Bethlen Gas-
Gemahlin, ihr Charakter 407 flg.
en, deutsche, haben gegen Ende des
ahrhunderts in sittlicher Beziehung
bergewicht über die Lutheraner 221.
heinrich von Schleithelm, Befehls-
des Würzburger Schlosses, wird
en Schweden gefangen 759.

Gotthard, Heermeister von Liefland,
diese Provinz an Polen ab, und
Erzherzog von Kurland 76, seine
e Friedrich und Wilhelm das.
iller geht als kaiserlicher Gesandter
Madrid, seine dortigen Verrichtun-
65 flg., macht sein Meisterstück in
ien, sofern er die englisch-spanische
h verhindert 393.

1. Wipperwesen in Deutschland 411.
usen, 1623 in Diensten des Hal-
ster Christian's 362, schwedischer
al, erobert Wolgast 615, sicht ge-

gen die Kaiserlichen vor Kolberg 625,
stößt vor Demmin zu Gustav Adolf 648,
in Neubrandenburg gefangen 661, wird
von Gustav in Nürnberg zurückgelassen
870, dann aber muß er mit dem Könige
nach Sachsen rücken 874.

Rötteriz, kurbrandenburgischer Oberst, stößt
zu den Schweden und Sachsen 865.

Kolberg von den Schweden belagert 624
flg., erobert 651.

v. Kollowrat, österreichischer Edelmann,
bleibt in einem Gefechte 714.

Konieczpolski, polnischer Feldherr in Preußen
gegen Gustav Adolf 137, nimmt die
Obersten Teufel und Streif gefangen
138, erobert Meve 142, ist sehr vorsich-
tig und mattet die Schweden ab 156 flg.

Kraß, Johann Philipp, der jüngere, kaisers-
licher Befehlshaber in Landsberg an der
Warthe, wird erschossen 666.

Kraß, ligistischer Oberst, rückt 1631 gegen
Hessen-Kassel 707.

Krazenstein, Edelknappe in Gustav Adolf's
Dienst, wird erschossen 861.

Kreilsheim, Hofmarschall des Königs von
Schweden, und sein Begleiter in der
Schlacht bei Lützen 881.

Kriegsartikel Gustav Adolf's 96 flg., 795.

Krieg, 30jähriger, sein Ausbruch 243 flg.

Kriegsführung im 30jährigen Kriege 779 flg.,

Kürassiere, Karabinire, Dragoner, Kroas-
ten 780 flg., Musketiere, Pikeniere 781 flg.

Kronberger, kaiserlicher Oberst, von den
Schweden geschlagen 662.

Krumpe, Otto, dänischer Feldherr, bricht
in Schweden ein 5.

Küttner ist 1631 bairischer Gesandter am
französischen Hofe 801.

v. Kurz, kaiserlicher Gesandter in Frank-
reich 722.

L.

Lämmermann, Beichtvater Ferdinand's II.,
sein Wirken 294, sucht den Kaiser vom
Mantuanischen Kriege abzuhalten 548.

Lainez, Jakob, Mitgründer des Jesuiten-
Ordens 210, zweiter General des Or-
dens 211.

Landsberg an der Warthe, von den Schwes-
den genommen 666.

Lanzknechte, deutsche, ihre Entstehung und
Bedeutung 177, 192.

Lauenburg, Stadt, vom Herzoge Franz Karl
eingenommen 619, geht schnell wieder an
die Kaiserlichen verloren 621 flg.

v. Lauenburg, Herzog Franz Karl, tritt in
Dienste der Mecklenburger Fürsten 619,
wird von Bappenheim geschlagen und
gefangen, kommt wieder los 621 flg.

v. Lauenburg, Herzog Franz Albert, ist um
Gustav's Person in der Schlacht bei Lützen

881, ist nicht der Mörder Gustav's 887 flg., in den Wallenstein'schen Prozeß verwickelt 887, 893, seine Aussage über den Haß zwischen Deutschen und Wälschen 893.
 Laurentius Norwegus, verkappter Jesuite, wirkt in Schweden 16, weilt später in Riga 100.
 v. Lauterck, Karl Ludwig, Pfalzgraf, Offizier in schwedischem Dienste, stirbt 715.
 Lefevre, Peter, Mitgründer des Jesuiten-Ordens 210.
 Le Jay, Jesuite, wirkt in Deutschland 215.
 Leipziger Convent, Ursachen desselben 658 flg., er wird eröffnet 660, Namen der Anwesenden 670, geheime Beschlüsse desselben, Religionsgespräch der Lutheraner und Calvinisten daselbst 671 flg.
 Leo X., Papst, erläßt eine Bulle gegen Sten Sture von Schweden 4, seine Geldbedürfnisse führen die deutsche Reformation herbei 183.
 Leonhard, Erzieher des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen 667.
 Leopold, Erzherzog von Oesterreich, Bischof von Straßburg und Passau 227, 229, 235 flg., vertheidigt das Elß gegen Mannsfeld 328, intrigirt gegen seinen Bruder, den Kaiser Ferdinand, und zwingt ihn, eine Theilung Oesterreichs vorzunehmen 386 flg., intrigirt von Neuem gegen seinen kaiserlichen Bruder 552 flg., rüstet sich, vor Bernhard's Truppen zu fliehen 868.
 Lerma, spanischer Minister 266.
 Lesley wird von Gustav Adolf nach Stralsund geschickt 152, erobert im Juni 1630 Rügen 597, stößt auf Usedom zu Gustav Adolf 612, erobert das Schloß Lüdenitz 646.
 Lesley, kaiserlicher Oberstlieutenant, wird von den Schweden gefangen 861.
 Leubelsing des älteren, Brief über den Tod Gustav Adolf's 888 flg., August, Gekkenabe des Königs in der Schlacht bei Lützen 881, 882.
 Leuter, bairischer Agent in Madrid 266.
 v. Lichtenstein, Karl Fürst, wird nach der Prager Schlacht Statthalter von Böhmen 280.
 Liga, Entstehung dieses Bundes 225 flg., ist anfangs schwach 233, rüstet mit großer Einnüthigkeit, Geldbeiträge der Mitglieder 264, dieselben wollen nach der Prager Schlacht den Krieg beendigen, werden aber von Herzog Maximilian gehindert 308, Liga, Kosten ihres Heeres 309, beginnt sich vom Kaiser zurückziehen 511, nimmt eine drohende Stellung gegen Ferdinand II. 541 flg.
 Ligatag zu Regensburg 1623 im Frühjahr 352, zu Augsburg im Frühling 1624,

wo beschlossen wird, die Protestanten anzugreifen 384, zu Würzburg 1627, gegen Friedland's Werbungen gerichtet 477, 1629 zu Heidelberg, seine Beschlüsse 550 flg., zu Mergentheim 557, im Juni 1631 zu Dinkelsbühl 680, im Dezember 1631 zu Ingolstadt, von Wenigen besucht 802.
 Lilia, Axel, schwedischer Oberst, ist bei der Eroberung Würzburgs thätig 759.
 Lindehof, Oberstlieutenant im Heere der Liga, zum Generalwachtmeister vorgeschlagen 370, wird vor Maftricht erschossen 864.
 Ludovico, Neffe des Papstes Gregor XV. 313.
 Lohansen, schwedischer Oberst, erobert Dalmiz 774.
 v. Loyola, Ignaz, Gründer des Jesuiten-Ordens 210 flg.
 Lothringen, Herzog von, siehe Karl IV.
 Luchau, Stallmeister des Herzogs Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, tödtet den Offizier, der auf Gustav Adolf geschossen hat 881.
 Ludwig von Hessen-Marburg, sein Charakter 373.
 Ludwig, Landgraf von Hessen-Darmstadt, ist kaiserlich gesinnt 268, hilft die Union auflösen 305, durch den Halberstädter Christian bedrängt 318, wird von Mannsfeld angefallen und gefangen genommen 329 flg., erhält seine Freiheit wieder 333, seine Politik 358, sein Erbschaftsstreit mit Kassel 373 flg., stirbt, nachdem er die Kasseler Linie ruinirt hat, sein erbaulicher Tod und Charakter 464 flg.
 Lübecker Frieden 513, Hansetag, Plan, den Deutschen Antheil am Welthandel zu verschaffen 521.
 Lübeck, Hansestadt, ist sehr lau gegen die Schweden gesinnt 622, 625.
 Lüneburg, siehe Christian, Georg.
 Lützen, Schlacht 879 flg.
 Luther, Martin, wird nach Wittenberg berufen 183, schlägt die 95 Theesen an 184, erscheint zu Worms 185, verspricht den Fürsten die Kirchengüter 186, sein Vertragen gegen die Bauern 194, rath dem Erzbischof von Mainz, sein Stift zu secularisiren 195.
 Lutherisches Fürstenthum, seine politische Unfähigkeit 367.
 Lutherthum, eine Fürstenkirche 199 flg.
 Lysmann, Oberst in Diensten der Stadt Danzig 142.

M.

Mähren wird wieder katholisch gemacht 291.
 Magdeburg widersteht Wallenstein 557 flg., nimmt den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, ehemaligen Administrator des Erzstifts, wieder auf 618,

Stauße der Stadt zu ihm 619, 622
von den Kaiserlichen belagert und
nt 690 flg., Ursachen des Falls der
698 flg., wird allmählig wieder
aut 775.

schwarze, Glaube daran im 30jäh-
Krieg 466, 472 flg.

, Herzog von Württemberg, tritt
ische Dienste 325, fällt bei Wim-
128.

sbrief, böhmischer 235.

von den Schweden erobert 770.

ia, päpstlicher Legat in Polen 26.
isfeld, Ernst, Graf, seine Jugend
g., marschirt nach Böhmen 250,
bei Teyn geschlagen 253, behält
er Prager Schlacht mehrere Plätze
hmen 281, sein Benehmen nach
chlacht von Prag 309 flg., zieht
eer der aufgelösten Union an sich
entwischt nach dem Rheine 313,
t die Engländer 314, plündert das
316 flg., greift Darmstadt an 329,
t das Elsaß 336, liefert die Schlacht
leurus 340 flg., erscheint 1623
in Deutschland 353, in Ostfries-
371 flg., er dankt sein Volk ab
geht nach England 397, fällt wie-
Deutschland mit englischem Ge-
ein 406, 421 flg., stößt zu den
431, wird bei Dessau geschlagen
sammelt wieder Volk 437, bricht
Ingarn auf das., stirbt in Bos-
41.

isfeld, Wolf, Graf, befehligt eine
lung des kais. Heeres vor Magde-
86, vertheidigt Magdeburg gegen
, verliert ein Treffen 775, wird
d. Geschüßes unter Wallenstein 839.
ischer Krieg 546 flg.

, Balthasar, will Prag gegen die
n vertheidigen, muß aber weichen

, spanischer Befehlshaber in Mann-
wird enthauptet 771.

, kaiserlicher Befehlshaber in Neu-
nburg, übergibt diese Reste 646.

Leonora wird Gustav Adolf's Ge-
, ihr Charakter 94 flg., kommt
Deutschland zu ihrem Gemahl 719.

, einer der 7 böhmischen Stätt-
242, wird zum Fenster hinausge-
245.

Schanzen daselbst, von den Schwe-
genommen 628.

othringischer Kriegskommissär, wird
en 764.

, Bruder Kaiser Rudolf's II., seine
n 234 flg., wird zum Kaiser er-
sein Charakter 238 flg., stirbt 251.

an I., deutscher Kaiser, arbeitet

gegen Erzbischof Berthold's Plane, das
Reich zu einigen 179 flg., stirbt 185.

Maximilian II. als Kaiser, seine falsche Po-
litik 218 flg.

Maximilian I. von Baiern, sein Charakter,
Parteihaupt der deutschen Katholiken,
überfällt Donauwörth 222, weist nach
Rudolf's II. Tode die Kaiserkrone zu-
rück 238, schlägt nach Matthias Tode
abermals die Kaiserkrone aus 253, ist
unerbittlich gegen Ferdinand's II. Bitten
um Hülfe 255, schließt mit Ferdinand II.
den Münchner Vertrag ab 261 flg.,
zwingt die Union, den Ulmer Vertrag
einzugehen 269 flg., rückt in Oesterreich
ein 271 flg., nimmt das Land ob der
Enns pfandweise in Besitz 275, gewinnt
die Schlacht bei Prag 279, erzwingt
1620 Fortsetzung des Kriegs 309, preßt
dem Kaiser die Zusicherung des Kurbuts
ab 313, bietet seine Landfahnen auf,
treibt Mannsfeld in die Enge, läßt ihn
jedoch entweichen und nimmt die Ober-
pfalz in Besitz 314 flg., wird zu Regens-
burg mit der pfälzischen Kur belehnt
348 flg., Bedingungen dieser Belehnung
349 flg., wird in Rom über die Maßen
gefeiert 350, seine Politik, den Krieg in
die Länge zu ziehen 369, läßt sich mit
Richelieu ein 402 flg., will die Spanier
aus Deutschland verdrängen, hält die
Generale in Ungewißheit seiner Plane
403, hat, der einzige deutsche Fürst, ge-
ordnete Finanzen 412 flg., durchkreuzt
Wallenstein's ghibellinische Plane 536,
muß das Land ob der Enns an Oester-
reich zurückgeben und empfängt dafür
die Oberpfalz 538 flg., Urheber des Re-
stitutionsedicts 538, 542, fordert den
Regensburger Kurfürstentag, sein Plan
dabei 551 flg., er unterhandelt mit Ri-
chelieu das., Todfeindschaft zwischen ihm
und Wallenstein 554, siegreich auf dem
Regensburger Fürstentage, wird doch
überlistet 575 flg., seine und der Liga
falsche Stellung zu Gustav Adolf, von
vorne herein fühlbar 594, erhält im
Bärwalder Vertrage Neutralität von
Seiten Schwedens zugesichert, kann sie
aber nicht annehmen, warum? 643, ent-
sagt nach langem Zögern den schwedi-
schen Neutralitätsvorschlügen, warum?
661, wird durch den Leipziger Convent
gezwungen, ernstlich gegen die Schweden
loszubrechen 675 flg., unterhandelt nach
dem Falle Magdeburgs von Neuem mit
den Schweden wegen Neutralität 705,
will nicht, daß Tilly Kursachsen angreife
728, schließt 1631 mit der Krone Frank-
reich ein Schutzbündniß, ruft aber ver-
gebens französische Hülfe gegen Gustav

Adolf an 801 flg., nimmt Regensburg durch einen Handstreich 826, bittet den Kaiser und Wallenstein um eilende Hülfe 836, 846, protestirt Anfangs wider Wallenstein's zweite Erhebung 837, vereinigt sein Heer mit Wallenstein's Völkern 847, trennt sich von Wallenstein und zieht gen Regensburg 872.
Maxwell tritt in dänische Dienste 473.
Mazzarin, französischer Diplomat im Mantuanischen Kriege 549.
Mecklenburg, Herzoge von, treten auf Christian's IV. Seite 425, werden gezwungen, sich dem Kaiser zu unterwerfen 476 flg., ihr Lehen an Wallenstein abgetreten 516, werden von Wallenstein genöthigt Deutschland zu verlassen 525 flg., machen einen Versuch, ihr Land mit Hülfe des Lauenburgers wieder zu erobern 619, sind jedoch unglücklich 622, Wiedereinsetzung derselben 718.
Meißner, Balthasar, lutherischer Prädikant, am Berliner Hofe thätig 480 flg.
Melanchthon, Philipp, wird nach Wittenberg berufen 183, bedauert den Gang der Reformation 200.
Remminger Lager Wallenstein's 568.
Merode sicht unter Wallenstein in Hessen 430, wirbt für Wallenstein Truppen 839.
Merril, englischer Gesandter, unterhandelt Frieden zwischen Schweden und Russen 66.
Meßenius, Professor in Upsala, sein Streit mit Rubbel, seine Schicksale 124.
v. Metternich, Joh. Reinhard, geht als Gesandter Tilly's an den Kurfürsten von Sachsen ab 730.
Mitschesehl, schwedischer Oberst, wird enthauptet, weil er die Schanze bei Rain lieberlicher Weise übergeben 872.
Mittendorf, Stadtschreiber von Danzig, unterhandelt mit Gustav Adolf 102.
v. Mörs, kaiserlicher Befehlshaber in Kolberg 624, übergibt nach tapferem Widerstande diese Stadt 651.
Moltke, Rittmeister in schwedischen Diensten, erobert Malchin 650.
Monro, schottischer Oberst in Gustav Adolf's Diensten, erobert Rügenwalde 612.
Montagne, polnischer Befehlshaber in Straßburg, wird enthauptet 154.
Montecuculi, von Wallenstein zum Obersten des Geschüzes ernannt 839.
Morgan, ein Schotte, tritt in dänische Dienste 473, beweist große Tapferkeit 492, 508.
Moriz von Oranien 232, sein Betragen gegen den Kurfürst Friedrich V. 303.
Moriz, Herzog von Sachsen 197 flg.
Moriz, Landgraf von Hessen-Kassel, seine Politik 319, wird 1623 von Tilly angefallen 364, seine politische Unfähigkeit

365, Geiz dieses Fürsten 366, er verschwört sich mit den Niedersachsen 367 flg., sein Erbschaftsstreit mit Darmstadt 373 flg., verschwört sich 1623 mit den norddeutschen Guelfen 422, wird von Wallenstein bedrängt 430, sucht sich durch Demagogie zu retten 444 flg., unterhandelt mit Frankreich 445, wird durch Ludwig von Darmstadt ausgefändet 462, muß abtreten 463, zerstückt scheidend sein Land und opfert Günther auf 464.
Morton, englischer Gesandter bei der Union 304.
Mühlhauser Versammlung 542.
Münchner Vertrag zwischen Maximilian und Ferdinand II. 261 flg.
München von den Schweden erobert 831.
Münzer, Thomas, gegen Luther 186.
Munt, Christine, Geliebte des Königs von Dänemark, Christian IV. 799.
Murtesa, Pascha von Ofen, verstärkt Bethlen Gabor's Heer 437.

N.

Nani, Geschichtschreiber von Venedig, sein Zeugniß über Wallenstein's Plane 570.
Napoleons Urtheil über Gustav Adolf 890.
v. Nassau-Siegen, Graf Johann, fällt in Hessen ein und nöthigt den Landgrafen Wilhelm seine Rüstungen einzustellen 637.
Neubrandenburg, von Tilly erstürmt 661.
Neuhauß, Stadt an der untern Elbe, durch den Lauenburger Herzog Franz Karl eingenommen 619, geht schnell wieder an die Kaiserlichen verloren 621.
Nolde, Brüder, auf Befehl der Herzoge von Kurland ermordet 76.
Norddeutschland, Noth daselbst im Jahre 1628, 511.
Nürnberg unterhandelt mit dem Könige von Schweden und schließt ein Bündniß ab 752, von Tilly bedroht, leistet tapfern Widerstand 769, erster Aufenthalt des Königs von Schweden daselbst 815 flg., Lager daselbst 849 flg., Unterhandlung des Rathes mit Gustav Adolf 850 flg.

O.

Obentraut, pfälzischer General 807, tritt in dänische Dienste 426, fällt 432.
Oestreich wird großen Theils protestantisch 219, ob der Enß, kämpft für das Lutherthum 293, wird wieder katholisch gemacht 294, unter der Enß, wird mit Gewalt katholisch gemacht 295, Erblande steuern große Summen zu Errichtung des zweiten Wallensteinischen Heeres 840.
Officus tritt in Wallenstein's Heer als Generalwachtmeister 839.

Dnate, spanischer Botschafter in Wien 265, widersezt sich der Uebertragung pfälzischer Kur an Baiern 346, 350 flg.
Oldenburg, Grafen von, verlangen vom Schwedenkönig Neutralität, werden aber abgewiesen 634, bitten abermals bei Gustav um Neutralität 655.

Olivarez, spanischer Minister, seine Politik 393 flg.

v. Ortenburg, Graf, in Gustav Adolf's Dienst, verunglückt im Bade 710.

Ossa's Zeugniß über Wallenstein's Pläne 569, greift Wiberach an 834, macht Eroberungen am Oberrhein 835.

Otto Ludwig, Rheingraf, macht einen glücklichen Anfall auf Tilly's Reiteret 715, (siehe auch Rheingraf.)

Orenhaupt, Oluffsohn, schwedischer Rittmeister, wird von Würzburg'schen Bauern erschossen 757.

Orenstierna, Axel, Anfänge seiner Geschichte 42, sein Verhältniß zu Joh. Skytte das. flg., ein furchtbarer Bedrücker der Bauern 118, bewilligt den Polen im Frühling 1629 Waffenstillstand 162, ist gegen den deutschen Krieg 581 flg., schickt aus Preußen Truppen an Gustav Adolf nach Pommern 612, kommt zum Könige nach Mainz 778, geräth in Händel mit Bernhard von Weimar und mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld 835, zieht vom Rheine dem Könige zu Hülfe 862, führt sein Heer nach Nürnberg 869, erhält den Auftrag, einen Bund der vier oberen Kreise zu Stande zu bringen und sieht den König zum letzten male 875.

Orenstierna, Benedikt, geht als Gustav's Gesandter nach Frankreich und empfängt dort Geld 722.

Orenstierna, Gabriel, soll als schwedischer Gesandter nach Lübeck gehen 513.

P.

Pabsthum, sucht das Wachsthum Oesterreichs zu hemmen 387, hat verhindert, daß Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert zur Einheit gelangte 896.

Pappenheim, 1620 Oberst im Heere der Liga 271, bei Prag schwer verwundet 279, besetzt die oberensächsischen Bauern 293, erobert Wolfenbüttel 495, Plan, ihn zum Herzog von Wolfenbüttel zu machen 531 flg., sein Betragen gegen Herzog Friedrich Ulrich 534, er wird von Maximilian zurechtgewiesen 536, macht der Unternehmung des Lauenburger's Franz Karl ein schnelles Ende 621, bedrängt im Dezember 1630 das Stift Magdeburg 624, wird kaiserl. Feldmars-

schall 676 flg., sein merkwürdiger Brief an den Kurfürsten von Baiern 679 flg., thut das Beste bei Erstürmung Magdeburgs 688 flg., forbert ein Kriegsgericht wider Tilly 697, räth, daß Tilly ohne Weiteres das kurfürstliche Heer überfallen solle 729, erobert Merseburg 730, verleitet Tilly zur Schlacht bei Breitenfeld 738, beweist die größte Tapferkeit. Sein Brief an Wallenstein 745, trennt sich im Unfrieden von Tilly und zieht nach Westphalen 768, entsezt Magdeburg 775, seine Thaten während des Sommers 1632 in Westphalen und Niedersachsen 862 flg., er weigert sich, Wallenstein's Befehlen, der ihn nach Nürnberg ruft, zu gehorchen 863, er zieht nach Rastricht und stürmt vergebens das holländische Lager 864, wird von Wallenstein aufgefordert zu ihm zu stoßen und muß gehorchen 873, von Wallenstein nach Halle entlassen 877, aber gleich wieder zurückgerufen 878, seine Ankunft stellt die Schlacht her, er wird tödtlich verwundet 883. Lob, sein Lob 885 flg.

Paffauer Vergleich 197.

Paffewall, pommersches Städtchen, wird von den Kaiserlichen zerstört 616.

Paul III., Papst 211.

Paul IV., Papst, verwirft den Augsburger Religionsfrieden 218.

Pazmany, Erzbischof von Gran, geht als kaiserl. Gesandter 1632 nach Rom um Hülfe zu begehren, richtet aber wenig aus 841.

Peralta, Peter, kaiserlicher Befehlshaber in Loiz, übergibt diese Festung lieberlicher Weise 647.

Peruß, Franz, kaiserlicher Befehlshaber in Greifswalde, vertheidigt diese Festung auf's rühmlichste 650, wird erschossen, sein Lob 707, 709 flg.

Petri, Dlaus und Laurentius, Brüder, helfen Gustav Wasa die Reformation in Schweden einführen 9.

Pfälzisches Haus, seine Verhältnisse und Umsturzpläne 205 flg. 224, 306, (siehe auch Friedrich III., Friedrich IV., Friedrich V., Johann Casimir.)

v. d. Pforten, sächsischer Befehlshaber in Leipzig, übergibt diese Stadt 731.

Philipp, Landgraf von Hessen, kämpft gegen Sickingen 189, begünstigt die Reformation, warum? 194, wird gefangen 196, theilt testamentarisch sein Land unter drei Linien 223.

Philipp III. König von Spanien 265 flg. 391 flg.

Philipp IV. von Spanien 391 flg.

Piccolomini kommandirt Kürassire in der Schlacht bei Lützen 881.

Piecharski, ein polnischer Edelmann, sucht den König Sigismund zu ermorden 78.
Pius IV. Papst 218.
Plettenberg, Heermeister in Priesland, macht diese Provinz zu einem erblichen Fürstenthum 76.
Polens Verfassung im 17. Jahrhundert 103 flg. (siehe auch Sigismund.)
Pollich, Martin, erster Rektor der Universität Witteberg 182.
Pommern, siehe Bogislas.
Pommerscher Landtag zu Stettin im Febr. 1631, 655 flg.
de Ponte, siehe Quintin.
Poppe, kaiserlicher Gesandter in Nürnberg 751.
Possévin, ein Jesuite, wird als päpstlicher Gesandter zu König Johann III. nach Schweden geschickt 18.
Polowski, polnischer General in Preußen 141, wird bei Gorkovo von den Schweden geschlagen 157 flg.
Preußens Schicksale in den letzten Zeiten des Deutschordens 75, fällt an Kurbrandenburg 76, Krieg daselbst 130 flg., das Land wird furchterlich verheert 156.
v. Preysing, Freiherr, kurbairischer Gesandter auf dem Congreß von Brüssel 453.
Proles, Andreas, Augustiner Provinzial in Sachsen 182.

Q.

Quartiersordnung des schwedischen Heers von Gustav Adolf im März 1631 erlassen 653 flg.
v. Quesenberg, kaiserlicher Geheimer Rath, Wallenstein's Vertrauter 555, unterhandelt mit ihm 837.
Quintin's Mordversuch gegen Gustav 614, sein Gepäck fällt zu Demmin den Schweden in die Hände 649.

R.

Radzivil, polnischer Feldherr, kämpft gegen die Schweden vor Riga 99, intrigirt mit Gustav Adolf 101 flg.
Rangoni, päpstlicher Botschafter in Polen, unterstützt die Unruhen der falschen Demetrius 57.
Rangoni, Julius, besorgt für Wallenstein den Ankauf von Waffen 840.
Rageburg, Stadt, von Pappenheim eingenommen 621.
Reformation, deutsche, ihre Ursachen 174 flg., innerhalb der katholischen Kirche 210 flg.
Regensburg, Fürstentag das. im Jahre 1630 ausgeschrieben, dessen Geschichte 560 flg., Klagen der Fürsten daselbst 565 flg., von den Baiern eingenommen 826.
Reichsrath in Schweden, seine Macht und Zusammensetzung 87, er wird beschränkt 88.

Reichsverweser in Schweden 3.

Reichsstädte, deutsche, tragen die Kosten der Union 305, Oligarchie in denselben 390 flg., ihre antikaiserliche Politik, Befehle derselben 526 flg., Plan, die Macht der Stände wieder aufzurichten, die Gewalt der Patrizier zu beschränken 527 flg., Reichsstädte werden theilweise für den Kaiser gewonnen 528, versuchte Einsetzung von Reichsvögten in den Städten 543.

Reinacher, kaiserlicher Oberst unter Pappenheim, hilft Rageburg erobern 621, zwingt den lutherischen Erzbischof von Bremen den Leipziger Schlüssen zu entsagen 705.

Relinger, schwedischer Rittmeister und Gesandter in Süddeutschland 751.

Restitutionsedikt und dessen Vorbereitung 542 flg.

Rheingraf, Otto Ludwig, tritt 1628 in Gustav Adolf's Dienste 153, seine letzten Thaten im dänischen Dienst 494, schlägt die Kaiserlichen unter Wingersky 662. (siehe auch Otto Ludwig.)

Ribniz, mecklenburgisches Städtchen, von den Schweden eingenommen 620.

Richelieu, Cardinal und französischer Premierminister, schickt Gesandte nach Preußen zu Gustav 169, sein Charakter 399 flg., verhandelt mit Gustav Adolf 404 flg., seine Pläne gegen Oestreich 540 flg. 552, reizt ganz Europa wider Deutschland auf 555 flg., wird von seinen Gegnern am Hofe hart bedrängt, weil er die Schweden bis nach Mainz geführt 800, wird immer eifersüchtiger auf Gustav und verweigert ihm die Hülfsgelder 829, sein Urtheil über den Inaumer Vertrag 843 flg., Urtheil über deutschen Nationalstolz 894.

Richter G., Nürnberger Patrizier, unterhandelt mit Gustav Adolf 852.

Riga, von den Schweden belagert und erobert 98 flg.

Rodriquez, Mitgründer des Jesuitenordens 210.

Rom sucht das kaiserliche Heer zu entnationalisiren, warum? 677 flg.

Romanov, Michael, besteigt den russischen Thron und ist Stifter der noch heute herrschenden Dynastie 64, Federowitsch, Großfürst von Moskau, wirbt um die Schwägerin Gustav Adolf's 403.

Roslabin, Friß, wird von Gustav Adolf 1628 nach Stralsund geschickt 151, fällt in der Vertheidigung Stralsunds 505.

Rostock wird 1630 von den Kaiserlichen entwaффnet 620, von den Schweden erobert 773.

Roy, Gabriel, spanischer Botschafter in Warschau 147.

!, Professor in Upsala, ein Pol-
124.

II., deutscher Kaiser 219 flg., wird
Unbarmherzigste von seinem Bruder
Johann bedrängt 234 flg., stirbt 238.

Mar v. Sachsen-Lauenburg, befeh-
die bairische Besatzung in Donau-
h und muß die Stadt räumen 818.
auch Sachsen-Lauenburg und Lauen-
)

schwedischer Oberst, wird erschossen

f. kurpfälzischer Minister, sucht Gu-
staf Adolf zur Verbindung mit einer
ischnen Prinzessin zu vermögen 92 flg.
d. Unruhen daselbst durch den säch-
Demetrius 56 flg., Zustände dieses
es im 17. Jahrhundert 70 flg.

n, Patrik, Oberst in schwedischen
flern, ein tapferer Trinker 800, schwed-
er Kommandant in Ulm 868.

S.

i (siehe Christian II., Johann Georg.)
sen-Lauenburg, Herzog Rudolf Mar
in der Breitenfelder Schlacht Tilly
(siehe auch Rudolf Mar u. Lauen-
)

Etienne, französischer Gesandter in
schen, unterhandelt vor Ingolstadt
Gustav, wird aber schlimm heimge-
t 827 flg.

3, Johann, schwedischer Geschäfts-
i 105, drängt sich in Lübeck ein,
Theil an den dortigen Friedensver-
lungen zu nehmen, wird aber ab-
sen 513 flg., schwedischer Resident
beck, hat Handel mit dem dortigen
625.

ta Cruz, spanischer Feldherr, ver-
Bapenheim vor Mastricht 863.

a, Feldherr der Polen, scheidet unglück-
gegen Gustav Adolf 105, 106.

, Philipp, Geheimschreiber des Kön-
von Schweden 636, 810, 823, un-
ndelt mit Nürnberg 850 flg.

, ein italienischer Herzog, befehligt
kaiserlichen in Mecklenburg gegen
v Adolf 615, wird von Gustav
lagen 621, übergibt Demmin über-
Weise und wird dennoch vom
r nicht bestraft, warum? 647 flg.,
reichischer Botschafter am päbst-
i Hofe 841.

umburg, Haimbald, übernimmt an
i's Stelle den Oberbefehl der Kai-
sen 627, flieht vor den Schweden
sein Brief an Tilly 629, legt das
mando nieder 663, tritt als Ge-
wachtmeister in Friedland's Heer 839.

Scheppernus, Pfarrer in Stockholm, pre-
digt gegen die Papisten 28.

Scheurl, nürnbergischer Pfleger, übergibt
die Feste Lichtenau an die Kaiserlichen
860.

Schlechter, kaiserlicher Hauptmann, ver-
theidigt Wolgast mit Auszeichnung 615.

Schlesien wird mit Gewalt katholisch ge-
macht, doch bleiben einige Bezirke luther-
isch 295 flg.

Schmalkalb'scher Bund 196.

Schneidewin, schwedischer Befehlshaber in
Halle 748.

v. Schönburg, Otto Friedrich, kaiserlicher
Feldzeugmeister, geht als Tilly's Gesand-
ter an den Kurfürsten von Sachsen ab 730,
fällt in der Schlacht von Breitenfeld 748.

Schreiberherrschaft in Deutschland, seit der
Reformation aufgekomen 201.

Schreiberwesen in Deutschland, eine alte
Klage 583.

Schwaben, Heimath der Lanzknechte und der
Bauernaufstände 192, Schwaben und
Tiroler, die besten Soldaten des deutschen
Reichs 588.

Schwäbische Bauern greifen gegen die
Schweden zu den Waffen, werden aber
geschlagen 834.

v. Schwarzenberg, Graf Adam, kurbran-
denburgischer Minister, seine Geschichte
484 flg., geht nach Wien 491, seine
Politik gegen Gustav Adolf 630 flg.,
von Gustav Adolf bedroht 632, ist Ur-
heber des Planes einer dritten Parthei
633, empfängt ein glänzendes Zeugniß
von Richelieu 634, wahrer Urheber des
Leipziger Convents 660.

v. Schwarzenberg, Graf Georg Ludwig,
kaiserl. Gesandter auf dem Hansetage zu
Lübeck, seine Vorschläge, den deutschen
Handel zu heben 520, 521 flg.

Schwedens Kirche, in katholischen Zeiten,
sehr reich 9.

Schweden, Stand der Finanzen bei Gu-
stav's Regierungsantritt 49, erwirbt Esth-
land 76.

Schweden, die, ihre Anstellung für Ge-
werbe 81, das schwedische Heer trägt
bis 1632 keine Uniformen 83, Besteue-
rung des Landes unter Gustav 107 flg.,
Druck der Bauern durch Adel und König
109 flg., Aushebung des Kriegsvolks 111,
Sold desselben 114, Stärke desselben,
Bevölkerung Schwedens unter Gustav
116, Last der Aushebung und der Steuern
für den preussischen Krieg 135.

Schwedens kleine Kräfte, verglichen mit
Deutschlands Mitteln 588.

Schweden, Landtag daselbst im Jahre 1632,
zu welchem Zwecke? 709.

Schweickard Johann, Erzbischof von Mainz,

ein fluges Haupt, bringt den Kurfürsten von Sachsen zu Schleußingen herüber 376. Schweinfurth tritt zu den Schweden über 758.

v. Schwenben befehligt einen Haufen ober-schwäbischer Bauern, er wird gefangen 834.

Scultetus, Abraham, pfälzischer Hofprebiger 258. 373.

Segeberger Versammlung 300.

v. Sickingen, Franz, seine Pläne 189.

Siegröth, schwedischer Berghauptmann unter Gustav Adolf 82.

Sigmund, Gustav Adolfs Vetter und Todfeind, wird geboren und im katholischen Glauben erzogen 15, zum Könige von Polen gekrönt 19, Verfassung, die er vor seiner Abreise nach Polen beschwört 20, kommt aus Polen nach Schweden und wird zum Könige in diesem Reiche gekrönt 26 flg., er reist wieder ab, geht zum zweitenmale nach Schweden 32, wird von Karl geschlagen 33, durch die Stände der schwedischen Krone für verlustig erklärt 34, Erbfeind Gustav Adolfs 72 flg., rüstet sich 1617 zum Kriege gegen Schweden 74, wird zum Abschluß eines Waffenstillstands mit Schweden gezwungen, Mordanschlag auf ihn 78, will den Schweden durchaus keinen Frieden gewähren 101 flg., schickt dem Kaiser ein Heer Kosacken zu Hülfe 103, verfeindet sich mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen, sowie mit seinen eigenen Unterthanen, Warschauer Reichstag von 1624 und schlimmer Ausgang desselben für den König 104 flg., seine Verhältnisse zu Georg Wilhelm von Brandenburg durch Gustav Adolfs Angriff auf Preußen gespannt 130, wird vom deutschen Kaiser zur Fortsetzung des preussischen Kriegs gegen Gustav Adolf aufgereizt 133 flg., schließt den Altmarkter Friedensvertrag 169 flg., sein Charakter, er stirbt 172.

Slytte, Johann, Anfang seiner Geschichte, sein Verhältniß zu Orenstierna 42 flg., geht 1617 als schwedischer Gesandter nach Dänemark und Holland 69, gründet eine Professur in Upsala 127, wird nach Kopenhagen geschickt 128, ist gegen den deutschen Krieg 582.

Slawata, einer der 7 böhmischen Statthalter 242, wird zum Fenster hinausgestürzt 245.

v. Sötern, Philipp Christoph, Erzbischof von Trier, seine Intriken 402.

Sold im 30jährigen Krieg 793 flg.

Spanien reizt den König von Polen gegen Gustav Adolf auf 147, stinkt mit Philipp II. 265.

Spaniens Pläne auf die Pfalz 344.

Spaniens Krone treibt die Moriscos, gedrängt durch calvinische Intriken, aus 204, sucht die Verlegenheiten Baierns auszubenten und die Liga zu sprengen 453. Sparre, Erich, belügt die polnischen Königswähler 19, sein Benehmen bei Sigmund's Ankunft in Schweden 27, wird hingerichtet 36.

Sparre, Johann, wird hingerichtet 35.

Sparre, kaiserlicher Oberst, vor Stralsund thätig 500, tritt im Jahre 1632 als Generalwachtmeister in Friedland's Heer 839, wird von den Schweden gefangen 861.

Speerreuter (Klaus Dietrich), schwedischer Oberst, belagert Kolberg 624, verliert den Befehl über die Belagerer 625.

Spinola, spanischer Feldherr 265, rückt in die Pfalz ein 276, macht Fortschritte daselbst 296 flg., geht nach Flandern zurück 315.

Spionenwesen im 30jährigen Kriege 365 flg.

Spiring, Peter, schwedischer Unterhändler in Preußen 134.

Stahlmann, Johann, Agent des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg bei Gustav Adolf 617, wird bei Erstürmung Magdeburgs gefangen, entkommt aber wieder 695, Kanzler der schwedischen Regierung in Halle 748.

Staupiz, Johann, erster Dekan der Wittenberger Universität 182.

Sternskiöld, schwedischer Feldherr, befehligt in Esthland 76 flg., schwedischer Admiral, wird erschossen 148.

Stettin, Hauptstadt von Pommern, durch die Schweden eingenommen 606 flg.

Stockholmer Blutbad 6.

Stolbowa, Friede daselbst geschlossen 68.

Stralsund, deutsche Stadt, wird seit 1627 von Gustav Adolf gegen den Kaiser aufgereizt 150 flg.

Stralsunds Belagerung 499 flg.

Strasburg erklärt sich für Schweden 752, Verhältniß dieser Stadt zu Gustav Adolf 852.

Straube, kaiserlicher Befehlshaber in Dümiz, muß sich ergeben 774.

Sture, das Geschlecht der, 3.

Sture, Eten, stirbt in der Vertheidigung Schwedens 5.

v. Styrum, Herrmann, führt den Rest der halberstädtischen Truppen zu Rantzfeld 371.

Suy's wallensteinischer Oberst 877.

v. Sylva, Don Philipp, spanischer Befehlshaber in Mainz, muß sich ergeben 770.

T.

Tanpabel sicht unglücklich gegen die Kaiserlichen, wird gefangen aber von Wallenstein wieder freigegeben 859, erobert einen kaiserlichen Wagenzug bei Freistädt 860, vertheidigt das Schloß von Koburg gegen Wallenstein 872.

Tersky, Wallenstein's Schwager, wirbt Truppen 839, wird von den Schweden gefangen 861.

Tegel, Johann, Ablass-Prediger 184.

Teufel, deutscher Oberst, tritt in schwedische Dienste 134, wird gefangen 138, von Gustav Adolf in Stettin zum Befehlshaber bestellt 620.

Teuffner Frieden zwischen Schweden und Rußland 1595 abgeschlossen 29.

Thodanus, Christoph, Prediger in Magdeburg, sein Bericht von Erstürmung dieser Stadt 691 flg. Note.

Thonrabel, Andreas, sucht Ferdinand II. zu bewältigen 252.

v. Thurn, Franz, böhmischer Graf, nimmt bei Gustav Dienste 132, wird verwundet 141, stirbt 156.

v. Thurn, Matthias, Graf, erzwingt den Majestätsbrief 235, verliert die Burggrafenschaft von Carlstein 242, bereitet den Ausbruch des 30jährigen Kriegs vor 244, erhält den Oberbefehl über das böhmische Heer 246, entflieht aus der Prager Schlacht 280, geht als Bethlen's Gesandter nach Konstantinopel 382, sicht 1627 unter dänischem Banner 474, kehrt 1631 nach Prag zurück 777.

Tiefenbach wird kaiserlicher Obergeneral nach Schaumburg's Rücktritt 663, verliert Frankfurt an der Oder 664, erflieht nach Schleßen 665, bringt aus Schleßen gegen Kursachsen vor 729, fällt in die Lausitz ein 775, rückt nach Böhmen 776, stößt mit dem Rest seiner Leute zu Wallenstein 842, seine Waffenthaten gegen die Sachsen in Schleßen und in den Lausitzen 865 flg.

Tilly gewinnt die Schlacht vor Prag 279, bleibt dann daselbst 280, greift aber Mansfeld nicht an, warum? warnt vergeblich die bedrohten böhmischen Rebellen 282, zieht wider Mansfeld nach der Oberpfalz 311, an den Rhein 316, erleidet Nachtheile bei Wiesloch 324, erringt den Sieg bei Wimpfen 327, seine Größe als Feldherr 330, 338, schlägt die Mansfelder bei Lorsch 330, vernichtet das Heer des Halberstädters bei Höchst 331, nöthigt den Kurpfälzer Friedrich V. das Mansfeld'sche Heer vor Elßaß-Rabern zu entlassen 335, wird in den Reichs-Grafenstand erhoben 338, erobert

Heidelberg und Mannheim 342 flg., rückt 1623 gegen Hessen 364 flg., hat treffliche Spione 366, reißt die adeligen Hessen vom Kasseler Landgrafen los 367, ereilt Christian v. Halberstadt und schlägt ihn bei Stadtlohn, darf aber seinen Sieg nicht ungehindert benützen 369, seine Uneigennützigkeit 370, bricht gegen Mansfeld nach Ostfriesland auf 371, überwintert von 1623 auf 1624 in Hessen und hält das protestantische Deutschland nieder 383, ist gut deutsch gesinnt, will die Franzosen 1624 angreifen, darf aber nicht 402, reißt 1625 den hessischen Adel vollends vom Landgrafen los 423 flg., bricht gegen die Dänen auf 424, seine Menschlichkeit als Quartiersmann 428, leidet einen Verlust bei Nienburg 429, zeigt sich nachgiebig gegen Wallenstein 434, eröffnet den Feldzug des Jahres 1628 von Hessen aus, züchtigt den Landgrafen 449, zwingt Moritz zur Unterwerfung 452, erobert Göttingen das., erringt den Sieg bei Lutter 458 flg., wird vor Pinneberg verwundet 493, erobert im Feldzuge von 1628 Stade 509, von Wallenstein mit dem Herzogthum Calenberg gefördert, bleibt er Baiern treu 531, 537, wird nach Regensburg berufen, um die Fürsten zu schützen 569, wird in Regensburg zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen und ligistischen Truppen ernannt, seine unglückliche Lage 574, 578, steht zur Zeit der Landung Gustav Adolfs in Baiern 605, unterhandelt im Januar 1631 mit Gustav wegen eines Waffenstillstands, aber nicht ernstlich, rückt nach Frankfurt an der Oder 644 flg., sein Marsch von Frankfurt nach Mecklenburg, Beweggründe desselben 656 flg., erstürmt Neubrandenburg 661, wendet nach Magdeburg um 662, will schon 1630 Ernst aus dem Kriege gegen Schweden machen, wird aber durch geheime Befehle aus München gehindert 675 flg., hält zur deutschen Parthei 678, sucht vergeblich Frankfurt an der Oder zu retten 679, will aus Eifersucht gegen Pappenheim die Erstürmung Magdeburgs nicht wagen 689 flg., läßt Pappenheim im Stiche 691, ist unschuldig an den in Magdeburg begangenen Greueln 696, fällt nach Eroberung Magdeburgs in sein altes Zögern zurück 705, zwingt den Erzbischof von Bremen dem Leipziger Schlusse zu entsagen, zieht nach Thüringen und Hessen, die Manszucht seines Heeres ist zerfallen 705 flg., wird geschlagen, als er das schwedische Lager bei Werben zu stürmen sucht 715, geht nach Tangermünde und Bollmirstadt zurück 717, ent-

schließt sich Kurfachsen anzugreifen, warum? 727 flg., erobert Leipzig 731, will Anfangs einer Schlacht mit den Schweden ausweichen, wird aber durch Papenheim zu schlagen gezwungen 738, seine Bewegungen nach der Schlacht von Breitenfeld 761 flg., bedrängt Hessen-Kassel 762, wird durch Befehle aus München gehindert, die Schweden bei Würzburg anzugreifen 763, bricht gegen Nürnberg los, wird aber zum Abzuge genöthigt 768 flg., entsetzt Bamberg 814, muß vor Gustav Adolf's Anmarsche weichen 815, verschanzt sich bei Rain am Neck 819, empfängt eine tödliche Wunde 820, er stirbt 821, sein Lob das. flg.
 Tirol lieferte um die Mitte des 17. Jahrhunderts die besten Soldaten des Reichs 588.
 Torstensohn, Leonhard, ist Oberst über das Geschütz bei Gustav's Landung in Deutschland 599.
 Tossanus, Daniel, Hofprediger in Heidelberg und Grzealvinist 208.
 Tott, Ake, schwedischer General, erobert Greifswalde 708, Mecklenburg 718, Rostock und andere Orte 773 flg.
 Trienter Concil 196, 218.
 Trier, Kurfürst von, begibt sich in französischen Schutz und sucht Gustav Adolf zu betrügen 805.
 Trolle, Gustav, Erzbischof von Upsala, verbindet sich mit Christian II. gegen sein Vaterland 4.
 Trost, Oberlieutenant, befehligt einen Theil des Magdeburgischen Volks 688.
 Truchseß, Kammerherr und Begleiter Gustav Adolf's in der Schlacht bei Lützen 881.
 Türken erhalten Tribut von Oesterreich 219.

U.

Udermünde, Stadt, von den Kaiserlichen verlassen 615.
 Ulm, muß dem Leipziger Schluße entsagen 681, erklärt sich für Schweden 752, Verhältniß dieser Stadt zu Gustav Adolf 853.
 Uniformen im 30jährigen Kriege 83.
 Union, protestantische, entsteht 224, von der Liga bedroht, schließt den Ulmer Vertrag ab 269, löst sich auf 305.
 Upsaler Beschlüsse 25.
 Upsala, Stand dortiger Universität, 124, wird von Gustav Adolf reichlich ausgestattet und neu geordnet, Gehalt der Professoren 126.
 Urban VIII., Papst, ist den Franzosen günstig 547, verweigert dem deutschen Kaiser Geldhülfe 841.
 v. Uzeda, Herzog, spanischer Minister 266.

V.

Vallentin, Krieg das. 401 flg.
 Vane, englischer Gesandter bei Gustav Adolf, ist dem Könige mißfällig 721, unterhandelt vergeblich für die Wiederherstellung des Kurfürstentums 807.
 Verdugo, spanischer Statthalter in der Unterpfalz, 364.
 de Vere, Horace, englischer Feldherr in Deutschland 307, übergibt Mannheim 343.
 v. Viernmond, kaiserlicher Befehlshaber in Rostock, muß sich ergeben 773.
 Volkamer, Christoph, ein Nürnberger Patrizier 816, unterhandelt mit Gustav Adolf 852.
 Volkmann, Oberst der Stadt Stralsund 500.
 Vopvel, Johann, sächsischer Befehlshaber in der Pleißenburg, übergibt dieselbe 731.
 Vorbehalt, geistlicher 198.

W.

Wadstena, Kloster daselbst, aufgehoben 31.
 Wälische, im kaiserlichen Heere, durch was und warum? angestellt 678, Wälische und Deutsche haßen sich auf den Tod 691.
 v. Waldstein, Adam, Landeshofmeister von Böhmen 251.
 Wallenstein, Albrecht, seine Anfänge 409, erringt ein ungeheures Vermögen 416 flg., wird Herzog von Friedland 418, bringt ein Heer von 30,000 Mann an 419, brüdt dem deutschen Kriege den kaiserlichen Charakter auf, nimmt Protestanten so gut als Katholiken in sein Heer 420, erscheint in Niedersachsen 429, geht nach Halberstadt, warum? 430, Zwist zwischen ihm und Tilly 434, er schlägt Mansfeld bei Dessau 436, bricht gegen Bethlen Gabor nach Ungarn auf 438, hat dort kein Glück 439, macht im Frühling 1627 große Rüstungen 477, sucht Württemberg zu umgarnen 478, erobert Schlesen das., erhält das Herzogthum Sagan, umgarnet Brandenburg 479 flg., vereinigt sich mit Tilly 492, erobert Holstein, Schleswig und Jütland 494, bekommt Streit mit Tilly wegen Mecklenburgs 496, verlegt sein Volk in die Winterquartiere daselbst, sucht eine Seemacht zu gründen 497, erhält das Herzogthum Mecklenburg 498, wird General des Oceans 499, weist die Stralsunder Gesandten ab 504, erscheint vor Stralsund 505, hebt die Belagerung auf, läßt seinen Neger an dem Herzog von Pommern aus 507, unterwirft Mecklenburg und Wismar 508, erobert Krenire 509, schließt den Lübecker Frieden 513, Unschlätze aus den Jahren 1627—1629 gegen Gustav

- Abolf** 514 flg., geheime Mittel, durch welche er Mecklenburg erringt 516 flg., seine Gegner und Freunde am Wiener Hofe 517 flg., hat 1628 die Jesuiten zu Freunden 518 flg., sein Veredle von einem Türkenkriege 519, droht, den König von Dänemark um seine Krone zu bringen 520, unterhandelt betrügerisch mit Gustav gegen Dänemark 524, sein Plan Deutschlands Einheit herzustellen 526 flg., sucht das Heer der Liga zu verführen 531 flg., sein Ausspruch: „man braucht keine Kurfürsten mehr“ 532, wird beim gemeinen Manne populär 533, seine Pläne werden durch Maximilian von Baiern durchkreuzt 536, seine Anschläge wider denselben 554, unglückliche Versuche gegen Magdeburg 557 flg., er trifft Vorkehrungen gegen Gustav Adolf 559, gibt dem Kaiser fürchterliche Rathschläge, dem Regensburger Fürstentage ein Ende zu machen 568 flg., seine Größe 570, wird abgedankt 573, der größte Theil des Wallensteinischen Heeres wird entlassen 576 flg., zieht sich in den Privatstand nach Böhmen zurück, sein Glanz 578, verläßt Prag bei Annäherung der Sachsen 777, wird zum zweitenmale kaiserlicher Feldhauptmann 836 flg., Demüthigung, die er dem Kaiser zufügt 838 flg., er errichtet ein neues Heer 839, knüpft Verbindungen mit Gaston, Herzog von Orleans, an 842, schließt den Jnaimer Vertrag ab, sein schreiendes Unrecht bei dieser Unterhandlung 843 flg., er verjagt die Sachsen aus Böhmen 845 flg., vereinigt sich mit Maximilian's von Baiern Heere 847, rückt gegen Nürnberg 848, sein Lager vor Nürnberg, seine Absichten 859, verläßt das Lager vor Nürnberg 871, bestürmt Koburg 872, bricht dann in Sachsen ein, erobert Leipzig 873, er entläßt Bayreuth nach Halle, warum? 877, ruft ihn aber gleich wieder zurück 878, liefert die Schlacht bei Lützen 879 flg., sein Verfahren nach Gustav Adolf's Tode 891 flg., er wird ermordet, wahre Ursache seines Todes 893 flg.
- Weimarer Prinzen**, ihre Politik 310 flg., (siehe auch Johann Ernst, Johann Friedrich, Bernhard, Wilhelm, Friedrich.)
- Werben**, schwedisches Lager das. 712 flg.
- v. Werdenberg**, Freund Wallenstein's 837.
- v. Werth**, Hans, steigt von den niedersten Graden auf 798.
- Withelose**, englischer Gesandter in Stockholm, tadelt die Eingriffe Gustav's in die Rechte der Stände 87.
- Wiellinger**, Anführer der oberensächsischen Bauern 293.
- Wilhelm**, Herzog von Baiern, Vater Maximilian's 222.
- Wilhelm**, Sohn des Landgrafen Moriz von Kassel, unterhandelt hinter des Vaters Rücken mit dem Kaiser 463, wird Landgraf von Hessenkassel, harte Anfänge seiner Regierung 634, geräth in Streit mit seinem Vater und seiner Stiefmutter 635, macht eine Reise nach Prag zum Kaiser das., erreicht nichts, will die Regierung niederlegen 635, schließt mit G. Adolf einen vorläufigen Vertrag 636, tritt zum Leipziger Convent über 637, unterhandelt im Mai 1631 von Neuem mit Gustav Adolf 701, gibt Tilly eine trostige Antwort 706, schließt zu Werben definitiv mit Gustav Adolf ab 723 flg., wird im Spätherbste 1631 schwer durch Tilly bedrängt 762, plündert Westphalen nach Tilly's Abzug, und stößt dann zu Gustav Adolf 766, erobert mehrere Orte 771.
- Wilhelm von Weimar**, Feind des Kaisers 310, 321, 324, 325, entwirft 1623 einen großen Plan gegen den Kaiser 353 flg., stößt zu Christian von Halberstadt 354, wird bei Stadtlohn gefangen 369, wird vom Kaiser begnadigt 381, rüstet insgeheim gegen Ferdinand II. 436, unterhandelt im Mai 1631 mit Gustav Adolf über ein schwedisches Bündniß 701, schließt einen Bund mit Gustav Adolf, wird eifersüchtig auf seinen Bruder Bernhard 749, 756, wird durch Gustav Adolf's Ränke mit seinem Bruder Bernhard verfeindet 812, weigert sich Horn zu gehorchen 814, stößt mit seinen Truppen zu Gustav Adolf 815.
- Wingerskn**, kaiserlicher Oberst, von den Schweden geschlagen 662.
- Winkler**, schwedischer Oberst, erobert Havelberg 712, in der Schlacht von Lützen schwer verwundet 883.
- Wiemar**, von den Schweden erobert 774.
- Witteberg**, Gründung dortiger Universität 182.
- Wittelsbacher Haus** zerfällt in zwei Hauptlinien 223.
- Wolf**, Herrmann, geht als hessenkassel'scher Gesandter ins schwedische Lager, um ein Bündniß abzuschließen 636, sein Bericht über das Verhältniß zwischen Gustav Adolf und seinen Soldaten 638.
- Wolfgang Wilhelm**, Pfalzgraf von Neuburg, macht Ansprüche auf das Jülicher Erbe 226, wird katholisch 231, bewirbt sich um schwedische Neutralität, aber erhält sie nicht 806.
- Wolgast**, von den Schweden eingenommen 615 flg.
- Wrangel**, Hermann, schwedischer Feldmarschall im polnischen Kriege 146, 147,

153, seine Thaten im Frühling 1629,
157 flg., erringt den Sieg bei Gorzno 180.
Württembergische Herzoge, siehe Johann
Friedrich und Magnus.
Württemberg, Herzogthum, leidet durch das
Restitutionsedikt 545 flg., rüstet sich im
Jahre 1629 zum Kampfe gegen Ferdi-
nand II. 555 flg., muß dem Leipziger
Schlusse entsagen 681, schließt einen
Vertrag mit dem Schwedenkönig 773.
Würzburg wird von den Schweden erobert
758 flg.
v. Wurmbbrand, Melchior, erfindet die
ledernen Kanonen 148.

X.

Xaver, Franz, Mitbegründer des Jesuiten-
ordens 210, 214.

Y.

Yabik, polnischer Kronkanzler 170.
Znaimer Vertrag zwischen Ferdinand II.
und Wallenstein 843.
Zriny, Georg, Ban von Croatien flücht
zu Wallenstein 438, wird auf Befehl
des Letzteren vergiftet 441.

153, seine Thaten im Frühling 1629,
157 flg., erringt den Sieg bei Gorzno 160.
Württembergische Herzoge, siehe Johann
Friedrich und Magnus.
Württemberg, Herzogthum, leidet durch das
Restitutionsedikt 545 flg., rüstet sich im
Jahre 1629 zum Kampfe gegen Ferdi-
nand II. 555 flg., muß dem Leipziger
Schlusse entsagen 681, schließt einen
Vertrag mit dem Schwedenkönig 773.
Würzburg wird von den Schweden erobert
758 flg.
v. Wurmbbrand, Melchior, erfindet die
lebernen Kanonen 148.

F.

Faver, Franz, Mitbegründer des Jesuiten-
ordens 210, 214.

B.

Babik, polnischer Kronkanzler 170.
Bnaimer Vertrag zwischen Ferdinand II.
und Wallenstein 843.
Briny, Georg, Ban von Croatien stößt
zu Wallenstein 438, wird auf Befehl
des Letzteren vergiftet 441.

